



3 1761 07827919 7

PRESENTED
TO
THE UNIVERSITY OF TORONTO
BY

*Proszynski of the Bibliothek
S. 100000*

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

<http://www.archive.org/details/allgemeineencycl08ersc>

~~513~~
~~E 75-42~~

Allgemeine

Encyclopädie

der

Wissenschaften und Künste

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber

Professoren zu Halle.

Neunter Theil

mit Kupfern und Charten.

43561
23/11/98

BAS — BENDORE.

Leipzig, im Verlag von Johann Friedrich Gleditsch 1822.

RE

L/

E/

Sect, 1

Bd. 8

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.

Achter Theil.

BAS — BENDORF.

Verzeichniss der Kupfertafeln und Landcharten, welche mit dem Achten Theile der Allgemeinen Encyclopädie, zu den nachfolgenden Artikeln gehörig, ausgegeben worden sind.

BADEN (Grossherzogthum)	Neue Geographie.
BAIERN (Königreich)	Neue Geographie.
BAUGIEDER	Baukunst.

Für Sechs Quart-Platten zu rechnen.

Neue Verlagsbücher

von

Johann Friedrich Gleditsch in Leipzig.

Oftermesse 1822.

Musfeld, J. C., Basis des Ganzen der Zeichenkunst. Ein praktisches Zeichenbuch als Beitrag zur Uebung des Verstandes, Bildung des Geschmacks, Beredlung und Erhebung des Herzens bearbeitet. 1te Abtheilung: Form = Forderung. 1ter Hft. Mit Kupfern. Folio. Velin = Pap. 2 Thlr. 20 Gr.

Dictionnaire de Poche français-allemand et allem.-français avec une Préface de M. A. Thibaut. 3^{ème} édition revue et corrigée un gros Vol. in 8. 2 Thlr. Fein Papier 2 Thlr, 12 Gr.

Encyclopädie, allgemeine, der Wissenschaften und Künste, herausgegeben von J. E. Ersch und J. G. Gruber. gr. 4. 7^{ter} u. 8^{ter} Theil, mit Kupfern u. Charten. Weiß Druckpap. Subscr. Preis 7 Thlr. 16 Gr.

Velinpap. 16 — — —

(Hiervon wird eine besondere Ankündigung ausgegeben.)

Fessler, Dr. J. M., die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. 5^{ter} Theil. gr. 8. Velinpap. und weiß Druckpapier.

(Hiervon wird eine besondere Ankündigung ausgegeben.)

Heinsius, W., allgemeines Bücher = Lexicon. Des ganzen Werks 6^{ter} Theil oder 2^{ter} Supplementband. (die Jahre 1816—1821 umfassend) gr. 4. Schreibpapier 6 Thlr. 8 Gr. Druckpapier 5 Thlr. 16 Gr.

(Hiervon wird eine besondere Ankündigung ausgegeben.)

Hübners, J., zweimal 52 bibl. Historien des alten und neuen Testaments. 8. 86^{te} Originalauflage. 8 Gr.

Lorenz, J. F., die Elemente der Mathematik. 1^{ster} Theil. Reine Mathematik, mit 10 Kpfseln. Vierte Auflage. gr. 8. 2 Thlr.

Laferre, Le Reux., Französisches Lesebuch für Schulen. Mit einer kurzen Grammatik, Anmerkungen über Spracheigenheiten und einem erklärenden Wortregister. Zweite verb. Auflage. gr. 8. 12 Gr.

Meckel, J. F., Tabulae anat. pathol. modos omnes, quibus partium corporis humani omnium forma externa atque interna a norma recedit, exhibentes. Fasc. III^{us} cum 9 Tab. Folio. Velinpap. 7 Thlr.

Nitsch, P. F. A., kurzer Entwurf der alten Geographie für Schulen, verbessert von Prof. Mannert. Achte genau revidirte Auflage. 8. 16 Gr.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. 3ter Jahrgang auf das Jahr 1793. Neue Auflage, mit Kupfern. 12. 16 Gr.

Trosch, J. M., polnisch=französisch=deutsches Wörterbuch. Vierte, von einer Gesellschaft gelehrter Männer aller drei Nationen verbesserte Auflage. Groß Lexiconformat. (111½ Bogen). 5 Thlr. 16 Gr.

Unter der Presse um noch in dem laufenden Jahre 1822 zu erscheinen:

Abendstunden, der geselligen Unterhaltung geweiht. 4tes Bändchen, mit R. 12.

Encyclopädie, allgemeine, der Wissenschaften und Künste, herausgegeben v. Ersch und Gruber. 9ter u. 10ter Theil, gr. 4. mit Kupfern und Charten.

Fessler, J. A., die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. 6ter 7ter Theil. gr. 8. (1823 erscheint 8ter 9ter 10ter und letzter Theil.)

Krenos. Historisch=geneal. Jahrbuch für 1823. (nach einem erweiterten Plane herausgegeben von Stenzel) 12.

Meckel, J. F., Tabulae anat. pathol. etc. cum Tabulis. Fasc. IV^{us}. Folio.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, herausgegeben von Koppe, Schmalz, Schweizer und Reichmann. Mit Kpf. 3ter Theil. gr. 8.

Schmalz, Fr., aus dem Gebiete der Landwirthschaft. 5ter Theil, mit Kpf. gr. 8.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für das Jahr 1823. Mit Beiträgen von v. Arnim, L. Schaefer, L. Sied, F. v. Hohenhausen, A. Wendt, u. s. w. Neue Folge dritter Jahrgang. Mit königl. sächs. Privilegio. 12.

Wichmann, B. v., Chronologische Uebersicht der Russischen Geschichte von Peter dem Großen bis auf die neuesten Zeiten. 2ter Theil. 4.

Allgemeine
Encyclopädie der Wissenschaften und Künste

von

J. C. Ersch und J. G. Gruber.

1914

1914

B A S.

BAS, Batz, im Itiner. Ant. *Borsá*, ein französl. Eiland, zum Bez. Morlaix des Dep. Finistère gehörig. Es liegt unter 48° 45' 49" Br. und 13° 38' 30" L., vor dem Hafen von St. Pol, ist $\frac{1}{2}$ Meil. lang und $\frac{1}{4}$ breit, theils felsig, theils flach und ohne Baum und Strauch, welche die scharfen Seewinde nicht aufkommen lassen, doch gerathen Rocken, Gerse und Glacé, die fleißig gebauet werden; nur eine einzige Quelle, die Fontaine de St. Pol, hat süßes Wasser. Die Einw. 800 an der Zahl, fleißige Bretons, die sich von der Fischelei und Schifffahrt nähren, wohnen in 3 Dörfern mit 150 Häusern, Da der Kanal zwischen diesem Eilande und dem Westlande einen vorzüglichen Ankerplatz darbietet, so unterhält man zur Vertheidigung 2 Berts und 4 Batterien auf dem Eilande. (Hassel.)

Bas, le, f. Lebas.

BASALT ¹⁾. In mehreren Systemen der Krytognose, auch dem von Werner, ist der Basalt als eine eigenthümliche Gattung des Ikon=Gefchlechts aufgestellt, welches aber den jetzigen Ansichten um so weniger gemäß seyn dürfte, da gerade der Basalt ungemeine Verschiedenheiten in Hinsicht der Farbe, Konsistenz, der Gestein und anderer Verhältnisse zeigt; es scheint vielmehr, daß er, wie die Grundmassen der Porphyre, Trapp=Gesteine und Laven, sich der Gattung des Feldspathes anreibe, und als ein mehr oder weniger, besonders durch fremde Einmengenungen modificirter dichter Feldstein, zu betrachten sey. Selbst dem unbewaffneten Auge ist der Basalt selten nur einfach, fast stets wird er porphyrtartig durch Einmengenungen von Olivin, Pyroxen, Amphibol, Feldspath u. s. w. gesunken, oft auch treten mehrere dieser Gemengetheile hervor, und das Gestein geht ins körnige über, oder wird mannefsteinartig, indem sich Speckstein, Scolith, Quarz, Kalk u. s. w. in Maneln ausbilden. Mehrere, besonders französische Mineralogen, nennen den Basalt Lave lithoides basaltique, wie Haüy, ohne ihn in der Krytognose zu charakterisiren. — Weit wichtiger ist er auch in der Geognose, wo er besonders in den letzten 50 Jahren zu mannigfaltigen Streitigkeiten Anlaß gegeben hat, indem einige Naturforscher ihn für neptunischen, andere für vulkanischen Ursprungs hielten, daher man jene als Neptunisten, diese als Vulkanisten bezeichnete. Die ältern teutschen Mineralogen, denen die Gesteine der jetzt thätigen Vulkane unbekant waren, hielten den Basalt, wie die übrigen Gesteine für eine Bildung der Gewässer, um so mehr, da sie die kaulenformig abgeordneten Stücke für Krystalle anfaben. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aber untersuchten mehrer Naturforscher den Vesuv in geognostischer Hinsicht, und bereiten von da aus Ober=Italien, so wie das südliche Frankreich, welches sehr reich an Basalten ist, die in der Auvergne und der benachbarten Gegend unter den interessantesten Verhältnissen erscheinen. Sie fanden hier und am Vesuv ganz ähnliche Fossilien, ganz analoge Verhältnisse und schlossen, daß hier ganz ähnliche Kräfte gewirkt haben müßten als bei dem Vesuv, weshalb man diese Punkte für alte erloschene Vulkane ansah, und den Basalt als eine von unten heraufgekommene Lava betrachtete. Vor allen stellte der berühmte französische Naturforscher Desmarest diese Untersuchungen von 1763 bis 1766 an, und gab 1771 seine gebaltvollen, mit außerordentlicher Umsicht geschriebenen Mémoires sur l'origine et la nature du basalte heraus. Die Bestätigungen, welche diese Ansicht der Vulkanität des Basaltos von alten Zeiten erhielt, bewirkte, daß diese fast allgemein, auch in Deutschland angenommen wurde. Die gegenseitige Ansicht verschwand jedoch nicht ganz, sie vertheidigten in Deutschland besonders Charpentier, Neuh, Rößler, in Schweden Bergmann.

Im J. 1787 untersuchte Werner den Scheibenberg Basalthügel in Sachsen, fand unten Sand, dann Ikon, hierauf Wacke, auf welcher Basalt ruhete. Dieses, und die Combination mit mehreren ähnlichen Verhältnissen, bestimmte ihn, nun gegen die vulkanische Ansicht sich zu erklären, und anzunehmen, daß alter Basalt nassen Ursprungs sey, daß dieser früher ein allgemein verbreitetes zusammenhängendes Lager gebildet, welches mit der Zeit meist wieder zerstückt sey, und wovon alle Basaltgruppen, die sowol auf dem ältesten als dem neuesten Riß=Gebirge ruheten, Ueberreste wären. Er nannte diese Bildung die Riß=Trapp=Formation, rechnete dazu, außer dem Basalt, den Slingstein,

1) Basaltos fount nur einmal beim Plinius vor (36, 7.) dagegen der Name Basanites (f. diesen) öfter. Die Verwechselung mit Stellen anderer Schriftsteller — läßt kaum einen Zweifel, daß bei Plin., nur durch einen, hier so leichten Fehler des Abschreibers, aus Basanites — Basaltos entstanden sey, welcher dem Ueberbäume unbekant war. Ältere Mineralogen der neuern Zeit Wallerius, Cronstedt, Swelin u. A. bezeichneten aber mit dem Namen Basaltos eine große Gattung von Mineralien, die später von anderen, wie von Romé de l'Isle selbst genannt wurde. Man begriß darunter die jetzigen Gattungen: Zedert, Granat, Diabas, Aegirin, Amphibol, Pyroxen, Scolith, Pektit, Elafolith und mehrer. De l'Isle und später Werner sonderien nach und nach diese verschiedenen Gattungen und fixirten sie.

die Waacke, Grauftein, Trappstuf, Thon-, Sand- und Steintohlen-Flöze, welche sämtlich nach dem Muschelkalke aus den allgemeinen Gewässern gebildet worden. In den Steintohlen-Flözen suchte er den Grund der Vulkane. Insofern deren Feuer-Basalt trifft, glaubte er, daß hiedurch Laven gebildet würden, und unterschied von diesen eigentlich vulkanischen Producten, die pseudo-vulkanischen, bey denen keine Laven-Ergießungen Statt fanden.

Diese, in gewisser Art neue Lehre blieb nicht ohne Anfechtung, besonders trat der Bergath Voigt zu Ilmenau dagegen auf, und es wurden deshalb mehre Streitschriften gewechselt. Doch verbreitete sie sich immer mehr, und wurde, wenigstens in Teutschland, bis in die neuesten Zeiten die herrschende, fand auch in England großen Beifall. In Frankreich aber wollte diese Schule keine Wurzel fassen, besonders, nachdem Duvivison und Leopold von Buch, beides eifrige Schüler von Werner, das südliche Frankreich 1802 bereist, hier die Beobachtungen von Desmarest bestätigten, und sich übereinstimmend hatten, daß jene Basalte ohne Zweifel vulkanischen Ursprungs wären. Zu ähnlichen Resultaten gelangte Humboldt in Teneriffa und Amerika, Mackenzie in Island, v. Hoff bei Untersuchung der blauen Kuppe umweil Eschwege, und mehrere andere Geognosten, so, daß gegenwärtig auch viele teutsche Naturforscher nicht mehr der Wernerischen Ansicht huldigen. Zu diesen gehört auch Unterreichtner, der seine Gründe in seinen geognostischen Bemerkungen über die basaltischen Gebilde des westlichen Teutschlands, (Halle 1820) entwickelt hat, wo dieser Gegenstand ausführlich behandelt ist.

Die Basalte, nebst den zu dieser Formation gehörenden Gesteinen, erscheinen selten in ganzen zusammenhängenden Gebirgsmassen, wie im böhmischen Mittelgebirge, meist in größern oder kleinern Nücken und Niegeln, die theils zusammengebaute Gruppen bilden, theils mehr einzeln sich finden; sie liegen auf allen Formationen, auf Granit, Schiefer, Sandstein, Kalkstein und Braunkohlen-Gebirge, durchsetzen aber auch zugleich dieselben gangweise ²⁾, in Sandstein ³⁾, in Kalkstein (bei Cassel). An der blauen Kuppe bei Eschwege setzt eine Basaltmauer in den Sandstein hinein, und wird nach unten viel breiter; dergleichen Basaltgänge hat man an mehreren Punkten ungemein tief ins Gebirge verfolgt, ohne daß sie sich ausgebreitet hätten; wo die Verhältnisse es erlauben, kann man wahrnehmen, daß sie unmittelbar mit Basalt- und Schiefersteingängen, die sich über das Gebirgs-Plateau erheben, zusammenhängen, und man muß annehmen, daß alle Basalttegel nur als das Ausgehende von Basaltgängen zu betrachten seyn werden. Hieraus folgt, daß die Basalte in einer erweiterten Form spaltförmige Räume des Gebirgs durchdrungen und sich über dieselben aufge-

thürmt haben. Basaltströme, d. h. flüssige Basaltmassen, die sich strommäßig von einem höhern Punkte in eine niedrigere Gegend ergossen hätten, scheinen in Teutschland nicht, oder nur selten, wie etwa an einigen Punkten in der Eifel, vorhanden zu seyn, dagegen sie anderswärts, wie in der Auvergne, häufiger sich finden. Aber wie unsere thätigen Vulkane nicht allein ganze Bergmassen von basaltischen Gesteinen in die Höhe treiben, oder als Lavastöße sich ergießen lassen, sondern diese basaltischen Gesteine auch in einzelnen Stücken oder als Asche und Tuff ausstreuen, so finden wir auch bei mehreren erloschenen Vulkanen ganz den letzten gleiche Erzeugnisse, wovon der Basaltstuf, Trappstuf, Basaltbreccien, und besonders der am Rhein sogenannte Duffstein gehören. Diese werden, wie die Asche der Vulkane, aus Kratern oder offenen Spalten ausgestoßen seyn ⁴⁾.

Indem der Basalt von unten herauf sich einen Weg durch die vorhandenen Gebirge bahnte, hat er diese gehoben; doch scheint dieses bloß bei den neuern Gesteinsbildungen der Fall zu seyn, nicht aber bei den Graniten und Schiefen. Wo wir in der Flöz-, Sandstein- und Kalkstein-Formation Basalttegel finden, liegt unter ihnen größtentheils das Gebirg bedeutend höher, als das Plateau, worauf sie stehen, und wo viele dergleichen zusammengebaute sind, wie in der Eifel, ist die ganze Gegend bedeutend erhoben. Dieses hat theils auf die Lagerung der Flöze Einfluß, theils sind die Flöze auch da, wo sie an den Basalt anstossen, häufig verändert, zum Theil mit Basaltmassen angefüllt. — Der Basalt steht nicht isolirt, sondern hängt genau mit mehreren andern Gesteinen zusammen, welche mit ihm die Basalt-Formation bilden. Zu denselben gehören besonders: Basalt, Klingstein (Phonolith), Trachit, Dolerit, Conglomerate, Trach, Duffstein ⁵⁾, welche

4) Solche Krater und Spalten sind viele zu sehen, und vor allen zeichnet sich darin die Eifel aus, wo man diese Vertiefungen Maare rent, die theils mit Wasser angefüllt, theils trocken sind; zu den ersten gehört unter andern der See bei Kloster Laach, umweil Andernach, um welchen herum die ungeheure Masse von Duffstein liegt, der seit Jahrhunderten hier gewonnen, und besonders in Holland zu Wasserbauten gebraucht wird. 5) Der Klingstein wurde früher Hornschiefer auch petrosilex genannt, er gleicht einem grünen dichten Feldstein, reekhalt ihn auch Saug feldspath compacte sonore nennt. Er enthält fast stets Einmengenungen, wodurch er porphyrisch wird, und in diesem Zustande nennt ihn Werner Porphyrischiefer. Der Trachit erscheint nicht als eine vollkommen einfache Grundmasse, sondern mehr einem hellen Thonslein Porphor, selbst mandern Granit ähnlich; daher nannte man ihn früher, wie Nefse, auch Porphyr-Granit, oder Granit-Porphyr; die Thonsleinähnliche Hauptmasse nannte man auch wol Lion, das Gestein auch Lion Porphyr. Der Dolerit, ist ein grünes, lerniges Gestein, aus Feldspat, Augit, auch wol Hornblende bestehend, welches früher basaltischer Grünstein genannt wurde. Die basaltischen Conglomerate sind mechanische Zusammenbauungen von alternd basaltischen, oft schladigen Gestein- Stücken von verschiedener Größe, die mehr oder weniger fest miteinander verbunden sind. Der Trach, besteht aus kleinen Körnern von basaltischen Gesteinen, meist in einem etwas rheinigen Zustande, der eine ziemlich feste Masse bildet, häufige Stücke von Bimsstein, Schlacken und dergleichen enthält, und zuweilen in sehr mächtige Massen lagerförmig über einander gebäuft erscheint. Dieses sind die Hauptmodifikationen, die auf das Mannigfaltigste sich in einander mischen, und in einander übergehen.

2) So finden sie sich als Basalt- oder Basalt-Gänge im Granit von Sachsen (zu Sachsmittelthal, Annaberg, Wicththal), von Schleen, (in der Schneegrube); im Schiefer der Eifel (bei Bad Bernich, der Gebirge am Rhein (bei Rheinbreitenbach, Siegen). 3) Auf dem Schneeberg umweil Erzgen in Böhmen, bei Lobos daselbst, bei Städtfeld in Oessen, bei Wolfers in der Eifel.

alle in einander übergehen, und nur als Modificationen derselben Grundmassen zu betrachten seyn werden.

Jedes dieser Gesteine, wenigstens die ersten, zeigt nun wieder zwei Haupt=Modificationen, indem es entweder einen pyroxenischen oder hygrotypischen Charakter trägt, das heißt, einen mehr schlackigen, oder einen mehr aufgelösten, thonigen Zustand darbietet. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß der erste sich immer mehr nach Tage zu, in der Höhe, der letzte mehr in der Tiefe findet. Der Basalt verändert sich öfter zu einer halbgeschlackigen Masse, mit kleinen Poren, die sehr fest ist, ohne glasig zu seyn; in diesem Zustande heißt er auch wol Halblava oder Mühlstein⁶⁾; aber noch öfter erscheint er als eine vollkommene Schlacke, ganz der schlackigen Lava gleich, theils als ganz poröse leichte Schlacke, theils in einem mehr glasigen Zustande; stets sind diese aber von dunkler Farbe. Wo man Beobachtungen darüber anstellen kann, da ergibt es sich, daß die Schlacken ganz zu oberst liegen, darunter die Mühlsteine, und diese in der Tiefe in vollkommenen Basalt übergehen. Auf der andern Seite wird der Basalt weicher, thoniger, er geht in die halb verhärtete Masse über, die Werner Bache nennt, und wenn dieser Zustand zunimmt, erscheint ein dunkler, schmieriger Thon, der Basalthon.

Der Klingstein wird ebenfalls öfter ganz porös und schlackig, nimt hiebei meist eine hellere Farbe an, wird mehr schaumig, und scheint besonders die Grundmasse des Bimssteins zu seyn; in seinem hygrotypischen Zustande geht er in eine helle thonige Masse über.

Der Trachit scheint, wenigstens in Deutschland nicht schlackig vorzukommen, sondern geht eher in einen Basalt über, erscheint aber sehr häufig thonig: dann ist er am Rhein unter den Namen von Basaltstein bekannt. Dieses Gestein ist in diesem weichen Zustande sehr leicht zu gewinnen, es wird in Form von Ziegeln gekochten und zu feuerfesten Mauern angewendet; wahrscheinlich ist der häufig darin enthaltene Feldspath zu Porzellanerde geworden. Nach den bisherigen Beobachtungen scheint der Basaltstein stets im Liegenden des Trachites vorzukommen. Die Dolerite sind in Deutschland selten; sie gehen theils in Basalt, theils in ein auflösbles Gestein über.

Die hier erwähnten Gesteine haben häufig noch Einnengungen, die zum Theil für sie charakteristisch sind. Zu den wichtigsten gehöret der Olivin, der sich fast ausschließlich in Basalt findet, und vielleicht eine veränderte Hornblende ist; er verschwindet meist, wenn der Basalt schlackig wird. Die Art des Amphibol, die unter dem Namen der basaltischen Hornblende bekannt ist, so wie Augit, findet sich ebenfalls häufig in Basalt, der in seinen Masenräumen auch oft Zeolith und Chabasie zeigt; der Klingstein oder Phonolith enthält dagegen oft glasigen Feldspath und Leuzit, der Trachit glasigen Feldspath und Augit eingemengt. Wahre Mandelsteine, so wie Pechsteine erscheinen in der Basalt=Formation, wenigstens in Deutschland, nur selten.

6) Die berühmten Mühlsteinbrüche bei Niedermendig unweit des Rheins, und an mehreren Punkten in der Eifel, benutzen dieses Gestein sehr alten Zeiten,

Basaltische Gebirge, die im Allgemeinen einen verschiedenen Charakter tragen, kennen wir in Deutschland folgende: 1) die Eifel, die sich von Prüm unweit Trier, bis an den Rhein erstreckt. Sie hat einen höchst pyroxenischen Charakter, denn hier herrschen besonders schlackige Massen, hier finden sich etliche 20 Maare oder Krater alter Vulkane; lange Basaltströme sollen am Moselberge deutlich seyn; häufig sind die halbgeschlackigen Mühlsteine; in ungeheuren Massen liegen Conglomerate und Trach (Duckstein) aufgeschütt; und man sieht, wie bei Bad=Bertrich das Schiefergebirge durch Gänge von Basalt durchsetzt, deren Ausgehendes Schlacken- und Basalt=Kegel sind. — 2) Auf dem rechten Rheinufer, Bonn gegenüber, zieht sich das Siebengebirge hin, dessen Hauptmasse Trachit ist. Hier fehlen die schlackigen Bildungen, wegen mehr hygrotypische erscheinen, wie in den großen Oefenfuler Basaltsteinbrüchen. — 3) Weiter östlich thürmt sich der rauhe hohe Westerwald auf, ein eigentliches Basalt=Gebilde, welches nur festen Basalt zeigt. — Diese Gruppen liegen auf dem Plateau des rheinischen hohen Schiefergebirges. Da, wo dieses östlich sich endet, liegt 4) das Vogelsgebirge, in der Formation des bunten Sandsteins. Man trifft hier fast bloß Basalte, die aber häufig einen pyroxenischen Zustand zeigen, wiewol vollkommene Schlacken nicht häufig vorkommen, auch überhaupt dieser Charakter nicht in dem Grade hervortritt als in der Eifel. — 5) Das Rhön=Gebirge zeigt fast mehr Klingstein als Basalt, welcher bald über Sandstein, bald über Kalkstein, bald über Braunkohlen sich erhebt, weit hin erstreckend sich einzelne Kegel in der Gegend umher. — 6) Der Hahnbachwald bei Cassel, zeigt außer Basalt, außerordentliche Massen von Basaltit und schlackigen Gesteinen. — 7) Der mächtige Weisker besteht zum Theil aus Dolerit. Dieser und der Basalt liegen über mächtigen Braunkohlen=Küben, welche, zunächst dem Basalt, zum Theil verändert sind, wo sich die Stangenkohle findet. — 8) Das Mittelgebirg in Böhmen ist die bei weitem größte zusammenhängende basaltische Masse in ganz Deutschland. Sie wird von einzelnen Kegeln in sehr weiten Kreisen umgeben. Pyroxenische Formen sind hier fast ganz unbekant, aber sehr häufig wird Basalt und Klingstein thonig. Nur bei Eger finden sich Schlackenkegel. Das Mittelgebirg selbst liegt auf Quader Sandstein und Braunkohlen=Küben, die hie und da in Brand gerathen sind, weshalb der darüber liegende Thon gebrant worden, wodurch sogenannte pseudo-vulkanische Producte entstanden sind, die mit der Basalt=Bildung kaum zusammenhangen scheinen. In dem nahe gelegenen Sächsisch=Bohmischen Erz=Gebirge findet sich der Basalt theils in Kuppen auf dem Plateau des Gneiss=Gebirges, theils durchsetzt er dasselbe in vielen Gängen. Einzelne Kegel riefen sich durch die Lausitz und einen Theil von Schlesien; auch auf einem der höchsten Punkte des Riesengebirges, in der kleinen Schneegrube, ist ein Basaltgang zu beobachten.

Alle diese Basalte bilden einen nicht sehr breiten Gürtel, der in einer geraden Linie von West nach Ost durch das nördliche Deutschland läuft, und die nördliche Basalt=Parallele benannt worden ist. Außerhalb derselben

finden sich nur noch an 2 Punkten Basalt, nur aber in einzelnen Kegeln, theils bei Alt-Dreisbach am Rheine, theils unweit Schapfhausen im Höggau.

In Frankreich zieht sich die Formation von Dar bei Bayonne bis an den Rhone und den Fuß der Alpen. Sie entwickelt sich besonders in der Auvergne unter den interessantesten Verhältnissen. Alle Beobachtungen stimmen darin überein, daß hier erloschene Vulkane unverkennbar sind, und daß hier Schladen, Basalte, Klingstein, Dolerit, Trachit, alle unmittelbar aus Granit entstanden, und in die Höhe getrieben seyen. Das Alpen-Gebirge zeigt diese Formation nicht, aber wo es sich bei Gräs endigt, beginnen wieder pyroclastische Basalte; in mehreren andern Theilen von Ungarn herrschen Trachit-Gesteine. Auch in England, Portugal und Italien finden sich viele Basalte.

Wenn man, nach Zusammenstellung der verschiedensten Beobachtungen nicht wol anders kann, als annehmen, daß der Basalt vulkanischen Ursprungs sey, und wahrscheinlich seinen Ursprung von granitischem Gebirge erhielt, so ist es gleichwol sehr schwer nachzuweisen, welche Gesteine als zur Basalt-Formation gehörig zu betrachten sind, da eine Menge Gesteine aus andern Formationen viel Ähnlichkeit mit basaltischen haben. Hier können nicht Handstücke, sondern bloß ozeanische Verhältnisse entscheiden. Die den Basalten ähnlichen Gesteine, die aber älterer Entstehung seyn werden, bezeichnet man gewöhnlich mit dem Namen von Trapp; besonders haben Hauyas de St. Fond und Cordier sich beschäftiget, die Unterschiede von diesen Gesteinen und den Basalten aufzufinden. — Die Schiefer-Formation und der Porphyr-Stein ehen-Formation enthält häufig dergleichen Trapp-Gesteine: sie bestehen aus einer mehr oder weniger innigen Mischung von Hornblende mit Feldspath, theils aus Mandelsteinen, aus Pechsteinen, Eisthonen, wackigen Porphyren, die auch wol Augit eingemengt enthalten. Diese erscheinen nicht sowohl in Gängen und Sögeln, welche auf die neuesten Ablage gesetzt sind, sondern bilden Lager im Schiefer, Porphyr, rothen Sandstein, Alpenalkstein; sie zeigen Verhältnisse, aus denen mit Wahrscheinlichkeit geschlossen wird, daß sie sich gleichzeitig mit diesen Formationen bildeten. Hierher gehören unter andern die Trapp-Gebilde im ehemaligen Zweibrückchen, bei Waldenburg in der Grafsch. Glask, bei Hfeld am Harz, die Lager von Mandelstein und Augit-Porphyr in der südlichen Alpen-Kalk-Sette, wie in Val di Passa, und mehr ähnliche. (Kesterstein.)

Basalte (Archäologie) nennen (besonders italische) Künstler und Antiquare dunkle, vorzüglich ägyptische Gesteine, die entweder der basanitischen der Alten selbst oder diesem ähnlich sind. Man unterscheidet *basalte nero* und *basalte verde*; der erste ist ein Hornblendgestein, eine Gebirgsart, worin Hornblende (Amphibol) verwaltert, und außerdem sich etwas Feldspath, Quarz, auch Glimmer eingemengt findet. Dies wird der eigentliche basanit der Alten seyn, eine schwarze, harte, außerordentlich zähe Gesteinsart, die eine gute Politur annimmt, sich aber ungemein schwer bearbeiten läßt, gleichwol aber dem Meißel der ägyptischen Künstler nicht widerstand. Wenn sich Feldspath und Quarz vermehren,

so geht diese Gesteinsart in Granit und Syenit (*granito rosso und bigio*) über, und diese bilden auch oft kleine Trümmer und Bänder in dem Gesteine. — Von diesem *basalte nero, duro, orientale* unterscheidet man den *basalte verde, duro, orientale*, oder den *basalte gris ou verdâtre*. Es ist schwierig, von diesem eine Bestimmung zu geben, da die italischen Künstler verschiedene grüne, harte bearbeitete Gesteine hierunter verstehen, besonders Grünstein, Hornblendstiesel, syenitische Gesteine, manche grünen Trapp, aber auch grüne Porphyre, selbst grünen Hornstein. Dieser *basalte verde* ist mit dem *serpentino verde antico* (Grünporphyr) verwandt, unterscheidet sich aber durch seine homogenere, dunklere grüne Farbe. (Kesterstein.)

Basaltit (Min.) wird von einigen Geognosten eine Gesteinsart aus dem Trapp-Gebilde, besonders der Porphyr-Formation genant, die dem Basalt am Farbe sehr ähnlich ist, aber nicht zu dessen Formation gehört. Sie ist aus der Gegend von Waldenburg in Schlessien und aus der Pfalz bekannt. — Basaltin (Mineralog.), nanten mehr Mineralogen, eine Gemenge von Porphyr, oder Amphibol mit Feldspath, welches später basaltischer Grünstein und Dolerit genant ist. Unter oliven-grünem Basaltin verstand man lange den Olivin, unter schwarzgrünem, den Augit-Porphyr. — Basaltblende (Mineralog.) nante man längere Zeit, die Art des Amphibol, die unter dem Namen der basaltischen Hornblende bekannt ist. (Kesterstein.)

Basaltglas, s. Hyalith.

Basaltiaspis. Ein graublaues, wenigglänzendes, undurchsichtiges, hartes Gestein, mit muschligem Bruch, das in Partien derb und eingeprengt in manchen Basalten, z. B. am Felsstein im Niederbayerischen Gebirge, am Rothpölz im Ziesengebirge, am Rabenberge bei Joh. Georgenstadt in Sachsen u. vorkommt, und früher theils für Porzellanmasse oder für basaltischen Hornstein gehalten wurde. Der von Zimmermann sogenannte Syphil aus den Basalten von Demold, gehört auch hieher. Es scheint ein durch Feuer verhärteter Thon zu seyn. (Germar.)

BASAN (Pierre François), geb. zu Paris 1723, gest. das. 1797, widmete sich zwar als Jüngling der Zeichnung und Kupferstecherkunst, kehrte aber nicht ausdauernde Geduld genug, um es zur Meisterschaft darin zu bringen; doch zeigten die von ihm verfertigten Blätter gute Anordnung und leichte Ausführung. Seine kunstsiebhaberey beweg ihn aber, eine Kunsthandlung anzulegen, durch die er der Kunst vielfach förderlich geworden ist, was er auch als Schriftsteller zu thun bemüht war. Sein Dictionnaire des graveurs anciens et modernes, av. une notice des principales estampes qu'ils ont gravés, suivie des Catalogues des oeuvres de Jacq. Jordans, de Corn. Visser et de Rubens (3 Bde. 1767. 12.) war zwar voller Fehler, reichte aber doch als das erste dieser Art Andre zu Nachfolge. Die zweite Auflage (1789. 2 Bde. 8.) war viel zu eifrigt veranstaltet, als bedeutende Vorzüge vor der ersten zu erhalten; vermehrt und verbessert erschien es aber wieder 1809 mit einer Biographie des Verf. und einer Notice historique sur l'art de gravure von Choffard.

Des Catalogue raisonné de différents objets de curiosités dans les Sciences et les Arts qui composent le Cabinet de feu M. Mariette (Par. 1776.) ist vielleicht das Interessanteste, was er geliefert hat, und besonders werden die Exemplare mit Angabe der Preise von den Kennern geschätzt. Bestimmtheit in der Angabe mancher Stücke mangelt indeß auch hier. (H.)

Basan, בָּסָאן *Basav*, mit griech. Endung *Basavus*, ein Landstrich jenseit des Jordans, der sich vom Flusse Jabbok bis an den Hermon (Antilibanus) erstreckte ¹⁾, und reich an Wäldern (besonders Eichenwäldern) ²⁾ und fetten Triften ³⁾ war, daher Wild ⁴⁾ und Rind- und Schafvieh als basanitische Produkte häufig genant werden; vorzüglich galten die Stiere Basan für die mutigsten ⁵⁾ und fettesten ⁶⁾ in ganz Palästina. Der Eintritt der Israeliten in Palästina wird ein gewisser Na als König Basan genant ⁷⁾. Diesen verdrängten die Israeliten aus dem Besitz des Landes, und bei der Theilung erhielt der halbe Stamm Manasse den ganzen District ⁸⁾. Im nachexilischen Zeitalter wurde der alte Name in die aramäische Form *Basaraia*, chald. בַּסְרָא, syr. ܒܫܪܝܐ ¹¹⁾, samarit.

בַּסְרִי, arab. الْبَسْرِيَّة ¹²⁾, umge-

ändert. Indesß bleibt sich Josephus im Gebrauche jenes Namens nicht gleich. An einer Stelle ¹³⁾ unter schreibt er *Basaraia* von den Besizungen der Stämme Manasse, Gad und Ruben, anderwärts identifiziert er es mit dem Stamme Halbmanasse ¹⁴⁾, und mit der Landschaft *Parvanus* ¹⁵⁾. Als Theil der Ländereien Herodes des Großen erscheint Batanda *Joseph. Ant.* 15, 13.; nach dessen Tode fiel es zuerst an seinen Sohn Philippus, (nebst den benachbarten Districten Trachonitis und Aurantitis), später im J. 38 nach Chr. an seinen Entel Herodes Agrippa. Bei Eusebius (s. v. *Kapvatini*) ist Batanda schon in den weitschichtigen Namen *Apasia* verfloßen, doch war der alte Name des Landstrichs keineswegs ganz untergegangen; denn Eusebius selbst braucht ihn anderwärts als zu seiner Zeit noch gewöhnlich (s. v. *Basav*); die arabischen Geographen (s. ob.) kennen ihn ebenfalls, und selbst bis auf den heutigen Tag hat er sich in der Form: el Botthiu (s. Zecken's Charte) erhalten. (Winer.)

BASANITES in der antiquarischen Mineralogie, eine schwarze, harte zähe Gesteinsart aus Ober-Aegypten, die nur seltener in großen Blöcken als eine schwarze Masse gefunden wurde, und von den Aegyptern, ungeachtet sie höchst schwierig zu bearbeiten war, gern zu besonders heiligen Statuen angewendet wurde. Aus ihm bestehend, nennt Plinius eine Bildsäule des Nil mit 16

auf= und um ihn spielenden Kindern, die stehende Statue des Memnon in Theben. Auch eine Tafel am Aethiopischen Monument bestand aus diesem Steine. Außerdem verarbeitete man ihn auch zu Mörtern und Probirsteinen. Was diese Gesteinsart, unserer Terminologie nach, sey, darüber ist man sehr lange zweifelhaft gewesen, häufig glaubte man, daß damit unser Basalt, oder auch unser Kieselschiefer (wegen der Anwendung zu Probirsteinen) gemeint gewesen; und, in Hinsicht der ersten Meinung, trug man den verdorbenen Namen Basalt von seinem Stein auf unsern Basalt über. Stellt man aber alles, was über diesen Gegenstand vorhanden ist, zusammen; so ergibt sich fast mit voller Gewißheit, daß der basanites ein Hornblendgestein war, welches aus fast reiner Hornblende mit etwas Feldspath, Quarz und Glimmer bestand. Dieses schwarze, höchst zähe Gestein, scheint in Ober-Aegypten auf Ragern in Zenit und Granit-Gebirgen vorzukommen, wo sich auch unendliche Übergänge in diese Gesteine finden; selten nur konnte man reine, schwarze, große Massen hiervon erbeuten, da das Hornblendgestein sich theils mehr oder weniger dem Zenit näherte, theils mit Trümmern und Adern davon häufig durchzogen war *).

(Kefenstein.)

BASAR (بَاسَر), ein persisches Wort, das in dem ganzen Oriente und auch schon im Occidente in der Bedeutung als Markt oder Messe bekannt ist. Eigentlich bedeutet dasselbe einen Markt mit Bäumen, der nicht bedeckt ist, indem der bedeckte Markt orientalischer Städte Beseitan heißt.

(v. Hammer.)

Basatium, s. Basetin.

Basatis, f. Fergana u. Jakortes.

BASCH, im Türkischen der Erste, Oberste, Vordersie; daher Basch=Bog, oberster Herr, Heerführer, Basch=Deisterdar, Kammer=Präsident u. s. w.; auch von Sachen gebraucht, wie Basch=Farda, Galeere des Kapudan Pascha, Basch=Tschadis, Vorkelt u. s. w. **).

(H.)

Baschi=Inseln, f. Bashee.

Baschi, Bassi (Matth. v.), f. Capuziner.

BASCHILO, Bashilo, Baschlo, Fluß in Kabesch, der die Provinzen Imbasha und Bagender trennt, aus den Gebirgen der letztern Provinz kommt und in den Nil geht.

(Hartmann.)

Baschilow (Semen), f. (A. L.) v. Schlözer.

BASCHKIREN — Basch-kurt, d. i. Dienensführer. Wahrscheinlich ein Gemisch von Nogaien und Bulgaren. Nach ihren eigenen Überlieferungen verließen sie das bulgarische Gebiet zu Ausgang des 17. Jahrh., und siedelten sich in den uralischen Gebirgen, vorzüglich an den Klüssen Belai Ural und Iset an, wo sie gegenwärtig etwa 27,000 Familien anemachen, deren größere Hälfte

*) Sehr ausführlich findet man diesen Gegenstand bearbeitet, in den Beiträgen zur Geschichte und Kenntniß des Basaltens vom H. dieses Aristoteles. — Vgl. vorzüglich Burtmann über einige Mineralien und deren Namen bei den Alten im Mus. d. Hist. Nat. II. 36—102. H. v. Humboldt ab. den Basalt S. 57. Richterberg und Voigt Magaz. f. d. Naturg. u. d. Physik VII. St. 3. S. 92.

**) f. v. Hammer's osman. Reich.

(U.)

1) 1 Chron. 5, 23. 2) Jos. 2, 13. Esch. 27, 6. Sach. 11, 2. 3) 5 Mos. 32, 14. Ps. 22, 13. Esch. 19, 18. Amos 4, 1. 4) Jerem. 5 Mos. 31, 22. 5) Ps. 22, 13. 6) Esch. 39, 18. 7) 4 Mos. 21, 31. 12, 33. 5 Mos. 3, 1. 8) Jos. 21, 6. 22, 7. 9) Earg. Ps. 68, 16. 10) Earg. Ps. 22, 12. 11) Epr. Syr. Opp. II. p. 1. 12) Arab. ed. tab. Syr. ed. Kochler p. 97. 13) Ant. 9, 7. 14) Ant. 4, 7. 15) Ant. 4, 5.

im oudenburgerischen, und kleinere im permischen Gouvernement — im Sommer in Lägern von 5 bis 20 Jurten, nomadischer Art, und im Winter in beständigen Dörfern von 15 bis 50 hölzernen Blockhäusern, nach Art der russischen, leben. Hauptgewerbe des Baschiren ist die Viehzucht und Bienenzucht — besonders in den grasreichen Gegenden am Jet. Die Pferde sind russischer, und die Schafe kalmytischer Art; der reiche Baschir besitzt bis 2000, der gemeine Mann nicht unter 30 und 40 Pferde, und in gleichem Maße der erstere bis 500, der letztere 4 und mehr Bienenstöcke. Der Acker- und Bergbau wird, so feuchtbar die Oberfläche, und so erzeich der Boden dieser ganzen Gegend ist, nur nachlässig, und erst seit wenigen Jahren von einzelnen Wosloten mit Lust und Eifer betrieben. Geschäft der Weiber ist es, Stuten und Kühe zu melken, Butter und Käse zu bereiten, Fische zu trocknen, Leder zu garben, Fellschoten zu verfertigen und Leinwand aus Hanf und Jescen zu weben — während der Mann behaglich ruht. — In Gesichtsbildung und körperlichem Ansehen trifft man unter den Baschiren die auffallendste Mannigfaltigkeit; man findet tatarische, mongolische, auch russische Formen. Der Baschir ist von mittler Größe und starkem, fleischigen Glieder- und Körperbau, hat ein glattes Gesicht, große abstehende Ohren, kleine Augen, schwarzes Haupthaar und eine fast olivenfarbene Gesichtsfarbe; sein Charakter ist dreist, unbiegzaam und kriegerisch, er ist roh — und war in früherer Zeit an Aufrubr, Empörung und Raub gewöhnt — schmutzig, aber gewandt, ziemlich verständig und galtsfrei; er spricht einen, dem tatarischen ganz ähnlichen, Dialekt, schreibt mit arabischen Buchstaben in seiner Sprache, versteht die Tatarsprache nur höchst unvollkommen, trägt ein langes, tuchenes Oberkleid im asiatischen Geschmack, einen fast juretenartig zugespitzten Pelz aus kalmdschischen Schaffellen verfertigt, bewaffnet sich mit Bogen, Pfeil und Lanze, in neueren Zeiten auch mit Schießgewehr; ist geschickt im Bogenschießen und Reiten, der mohammedanischen Religion angethan (bis auf einige hundert Baschiren, die allmählig zum Christenthum übergetreten sind), beobachtet alle Gebräuche, welche der Koran vorschreibt, und hat seine eigenen Priester und Tempel. — Die militärische Verfassung ist seit dem letzten Aufbruh der Baschiren (1735—1741) der kosatischen gleich; sie dienen dem State für Kosatenseld, zu Pferde, meist als Grenzwachern im asiatischen Theile des Reichs, und wählen sich ihre eigenen Starschinen und Attamanen. Da die Würde ihrer früheren Ehane aufgehoben ist und ihre adeligen Geschlechter erloschen sind, so wird das ganze Gebiet in Wosloten getheilt (26) und von eigneis gewählten Meisten, denen ein Schreiber (Pisar) zur Seite steht, in politischer und ökonomischer Besichtigung administriert *). (v. Wichmann.)

Baschara, f. Bagjura.

Basci, f. Bassi.

BASDAHL, ein Dorf im Gerichte Beverstedt, Herzogth. Bremen, ungefähr mitten im Lande gelegen, der Versammlungsort der bremenschen Ritterschaft in ihren besondern Angelegenheiten. Bis ins 17. Jahrh. kam sie

zu diesem Zwecke, nicht weit davon am Steingraben, unter freiem Himmel- und zu Pferde zusammen; der Bequemlichkeit wegen veräußerte sie jedoch damals diesen Ort mit dem Schulhause zu Basdahl, wo nachmals im J. 1696 das noch jetzt stehende ritterschaftliche Haus aufgeführt wurde. Ordentlich Weise tomt die Ritterschaft hier zweimal im Jahre, nämlich im Frühjahr und im Herbst zusammen. Das öftere Zusammentreffen so vieler angesehener und gebildeter Personen in Basdahl hat seit langer Zeit einen wohlthätigen Einfluss auf die innere Aus schmückung der ländlichen Wohnungen, und auf die Bildung ihrer Bewohner gehabt. (Schlichthorst.)

Base, f. Basis.

BASEDOW. Zu den berühmten Männern, welche in der Mitte des 18. Jahrh. einen bedeutenden Einfluss auf die Denkart und Bestrebungen ihres und der folgenden Zeitalter gehabt haben, gehört Johann Bernhard Basedow, der 1723 den 11. Sept. in Hamburg, wo sein Vater Bürger und Preudenmacher war, geboren wurde. Die vorzüglichsten Fähigkeiten, welche die Natur ihm gegeben hatte, wurden in dem ältlichen Hause durch rauhe und unfreundliche Behandlung, so wie in den ersten Classen des Johanneums bis in sein 18. Jahr nicht gehörig gepflegt und genährt. Und wenn auch sein Geist in den höhern Classen und in dem Gymnasium, besonders in den Lehrstunden des Richen und Keimarus, bessere Nahrung erhielt, so hinderten ihn doch sein lebhafter Kopf, die Leichtgläubigkeit zu fassen, die Versuche in Gelegenheitsgedichten, die Unterstützung anderer Schüler in ihren Vorträgen, die Verwilderung in Zerstreutem und Lustbarkeiten, die dürftige Lage, daß er von seinen Mitschülern unterhalten werden mußte, am meisten jedoch seine Abneigung gegen das Studiren, an einem planmäßigen, zusammenhangenden und mit stetem Eifer fortgesetzten Studiren. In dem classischen Sprachstudium und der Geschichte blieb er am meisten zurück; Basedow klagte in spätern Jahren deshalb sein unfähiges Gedächtniß an. Jedoch hatte er seiner andern Talente wegen Gönner gefunden, die ihn auch auf der Universität zu Leipzig von 1744—1746 nothdürftig unterhielten. Nach langer Unentschlüssigkeit hatte er sich endlich, und zwar nach dem Wunsche seines Vaters, zum Studium der Theologie entschlossen. Nur ein halbes Jahr hindurch besuchte er die philosophischen und theologischen Vorträge von Crusius fleißig, die von Ernesti aber gar nicht, und nachher schränkte er sich bloß auf das Privatstudium, auf die Lectüre der Schriften für und wider die Hebräische und Crusianische Philosophie, der Gegner und Vertheidiger der christlichen Religion ein. Diese Lectüre und eigenes Nachdenken führten ihn auf reinigende Zweifel, auf abweichende Vorstellungen von manchen Lehrpunkten, aber auch auf die feste Überzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion durch göttliche Offenbarung. Nachdem er eine Zeitlang in der Dunkelheit als Candidat in Hamburg gelebt hatte, wurde er 1749 Privatlehrer eines jungen Herrn, von Quaken, im Holsteinischen, bei dem er den ersten Versuch machte, die lateinische Sprache auf eine leichtere Weise durch Übungen im Umgange und Sprechen beizubringen. Der Vater des Jünglings schätzte den Erzieher seiner Methode wegen

*) Kall's Reisen Bd. 3. Georg's Beschreibung der Nationen des russischen Reichs Bd. 1. Statistischeskoje oboszanie Sibiri. Peterb. 1810. gr. 8.)

hoch; durch seine Vermittlung erhielt er 1753 das Lehramt der Moral und der schönen Künste, späterhin auch das der Theologie auf der Ritterakademie in Soroe, welches er mit Eifer und gutem Erfolg bis 1761 bekleidete, da er wegen der heterodogen Meinungen, die er in seinen Lehrstunden geäußert hatte, als Professor an das Gymnasium zu Altona versetzt wurde. Diese Stelle verschaffte ihm soviel Ruhm als er wünschte, daß er seine theologischen und philosophischen Schriften, an welchen er schon zu Soroe gearbeitet hatte, herausgeben konnte. Seine praktische Philosophie für alle Stände, eine populäre Moral, welche zu Kopenhagen 1758 erschienen war, hatte großen Beifall gefunden. Jetzt ging er mit nichts geringerem als einer Reform der Philosophie um, worüber sein lebhafter unruhiger Geist mancherlei Entwürfe gemacht, und wieder verworfen hatte; fruchtbar an Ideen und Projekten, aber ohne Tiefe, ohne reifes Urtheil, ohne Stetigkeit und Beschränktheit setzte er geschwind nach einem unreifen Einsinn Gedanken zusammen, die größtentheils in späteren Jahren ihn selbst nicht mehr befriedigten. Von dieser Art war seine „Philalethia. Neue Wünsche in die Wahrheiten und Religion der Vernunft, bis in die Gränzen der glaubwürdigen Offenbarung dem denkenden Publico eröffnet von J. B. B.*. Altona 1764. 8.“ Er hatte des Eufus in Philosophie studirt, war ein Gegner der damals fast allgemein verbreiteten Wolffschen Philosophie. Dem systematischen Denken und methodischen Forschungen durch die Eigenthümlichkeit seines Geistes und Angewohnung abhold, hatte sein fähiger und heller Kopf mehrere Mängel der damaligen Philosophie erblickt, und diese durch eine gesündere, mit Moralität und Religion auf das innigste verbundene, Philosophie zu verdrängen gesucht. Zur Ausführung fehlten ihm jedoch mehr unentbehrliche Eigenschaften. Die Philosophie war ihm ein gemeinnütziger Inbegriff der zur Beförderung philosophischer Erkenntnisse geordneten und vorgetragenen Wahrheiten und Vermuthungen der nicht auf Offenbarung sich stützenden Vernunft; Demonstration und strenger Beweis war daraus verbannt, als nur für die abstracte Mathematik gehörig, und die Gewißheit der philosophischen Erkenntniß auf analoge allgemeine Erfahrungen eine Häufung der Wahrscheinlichkeiten und eine Pflicht zu glauben, was aus jenen beiden Quellen nicht erkannt werde, gestützt. Eine solche Philosophie kann, wenn auch wohlgemeint, doch im Ganzen nichts als ein loßes Gewebe von Einsäulen, wahren und falschen Ansichten und Ideen seyn. Ueberhaupt war Basedow glücklicher im Einreißn als Aufbauen. Ein Jahr später war er selbst nicht mehr mit diesem Systeme ganz zufrieden; er suchte aber den Grund, der tiefer lag, nur in der nicht leichten und deutlichen Ordnung und in den mangelhaften Ausdrücken, und gab daher das „theoretische System der gesunden Vernunft, ein akademisches Lehrbuch, Altona. 1765. 8.“ heraus, welches den Hauptfehler nicht verbesserte, recht gesunde, gewagte und paradoxe Urtheile in einer ertragreichen Ordnung, doch mehr aus dem Standpunkte des Verstandes, als der Vernunft, enthält. Mängel von den Lehren der gewöhnlichen Philosophie werden treffend beurtheilt. Basedow ging aber bald zur Theologie über, suchte auch diese zu reformiren, die kirchliche Lehre auf

das ursprüngliche Christenthum zurück zu führen, den Gegensatz zwischen Offenbarung und Vernunft aufzuheben, und eine liberale Contact in die positive Theologie einzuführen. Er hatte den Muth, die freie Prüfung einiger Dogmen von Christus, dem heiligen Geiste, der Inspiration, von der Taufe, dem Abendmahl, von den Höllenstrafen in den Gang zu bringen, das Recht der parteilosen Untersuchung und die Duldung abweichender Ansichten geltend zu machen. Die beiden Schriften: „Grundriß der Religion, welche durch Nachdenken und Bibelforschen erkannt wird, in Fragen und Antworten nebst einigen Falschen von J. B. B.* (Altona 1764.), und methodischer Unterricht der Jugend in der Religion und Sittenlehre der Vernunft nach dem in der Philalethie angegebenen Plane, und als zweiter Theil: methodischer Unterricht in der überzeugenden Erkenntniß der biblischen Religion (Altona 1764.).“, in welchen wenigstens die Idee einer biblischen vernunftmäßigen Religionslehre Achtung verdiente, erregten gewaltige Bewegungen unter den Theologen vorzüglich in Hamburg; man predigte, man schrieb gegen ihn, man verschrte ihn als einen Ketzer, der seines Lehramtes und seiner Besoldung von einem christlichen State würdig sey; selbst das Volk wurde gegen ihn aufgehetzt und der Druck, das Lesen und das Lob seiner Schriften in Hamburg, Lübeck und andern Orten verboten oder verdammt. Basedow suchte indeß in dieser Laufbahn, ungeachtet seiner mißlichen Lage, muthig fort, Schriften, welche dieselben oder ähnliche Ideen auszusprechen, herauszugeben. 1766 erschienen seine „Betrachtungen über die wahre Rechtgläubigkeit und die im State und in der Kirche notwendige Toleranz (Altona 1766.), Versuch für die Wahrheit des Christenthums als der besten Religion, von J. B. B.* (1766.), die Religion Israels in einem Auszuge ihrer heiligen Bücher, die altchristliche Religion in einem Auszuge aus den Evangelisten und Apostelgeschichten, Lehren der Apostel in einem Auszuge ihrer Briefe (Berlin 1766.), Hauptprobe der Zeiten in Ansehung der Religion, Wahrheitsliebe und Toleranz (Berlin u. Altona 1767.), Versuch einer freimüthigen Dogmatik nach Privat-Einsicht (Berlin 1766.), ein Privat-Gesangbuch zur gesellschaftlichen und unanständigen Erbauung (Berlin und Altona 1767.).“. Durch diese Schriften, so viele Mängel sie auch in Ansehung des Inhalts und der Form haben, ist unstreitig der freiere Untersuchungsgesicht in der Theologie angeregt worden. Basedow selbst erhielt dadurch, geschützt durch aufgelaufene Staatsminister und Theologen in Dänemark, eine Berühmtheit, welche seinen Plänen in Ansehung des Erziehungsweßens zu statten kam, mit welchen er von nun an hervortrat. Mit denselben sangt eine neue Periode in dem Leben des merkwürdigen Mannes an. (Tennemann.)

Unverwundbare Eindrücke hatte seine eigne frühere Erziehung, so wie das, was er auf und von Schulen gesehen und erfahren hatte, in seiner Seele zurückgelassen. Auch glaubte er, sowohl in der Versammlung des praktischen Theils der Philosophie, als in der Bekehrtheit und daraus entstehenden Unmuthigkeit des gewöhnlichen Religionsunterrichts, einen Hauptgrund zu finden, warum die Erziehung der Jugend so wenig Früchte für das Leben trage, weder den Kopf wahrhaft aufhelle, noch die

Gefinnungen verbessere, allenfalls Gelehrte, aber nicht Menschen, im edelsten Sinne des Wortes, bilde. Dies brachte ihn im J. 1767 auf die Idee, einen Plan zur Verbesserung des Schulwesens zu entwerfen. Der vorstehende dänische Minister v. Bernstorff, dem auch der schlechte Zustand vieler Gymnasien und Schulen in Dänemark und dessen teutschen Provinzen nicht entgangen war, munterte ihn dabei kräftig auf, erließ ihm seine Geschäfte am Gymnasium zu Altona, ohne seinen Gehalt von 800 Thalern zu verringern. Bereits im folgenden Jahr erschien seine Vorstellang an Freunde über Schulen, nebst dem Plane eines Elementarbuches der menschlichen Erkenntnisse. Dabei ging er von dem Grundsatz aus, der erste Unterricht habe sich bis dahin zu sehr im Worte gedreht, und die Kindersele sey früher mit überflüssigen als sinnlichen Vorstellungen angefüllt. Man müsse vielmehr von der Sinnenwelt, wie schon der alte Comenius das Beispiel in seinem orbis pictus gegeben, ausgehen, und mit der Anschauung zugleich die Benennung, also die Sprache verbinden, das Übersinnliche aber einer späteren Lebensperiode vorbehalten. Er versprach ein solches Werk zu liefern, wenn das Publicum zu einem Vorstuss von anfänglich 2500, späterhin zu 5050 Thalern bereit sey. Er wendete sich mit diesem Plane an sehr viele Regenten, Minister, Freimaurer-Vogen und vermögende Privatpersonen. Die Sache schien neu; die Versprechungen waren groß. Unbereisend wußte er durch seine Beredsamkeit einer Menge der damals bedeutendsten Gelehrten und Geschäftsmänner das dringende Bedürfnis einleuchtend zu machen. Die Kaiserin Catharina wies allein 1000 R. an. Andere folgten verhältnißmäßig nach. Die Pränumeration hatte so glücklichen Fortgang, daß im J. 1770 15,000 Rubel zusammengebracht waren. Jetzt legte er Hand an das Werk. Es erschien theils das Methodenbuch für Väter und Mütter, theils das Elementarwerk nach und nach in 4 Bänden mit 100 Chondwickischen Kupfertafeln in mehren Ausgaben, auch in einer lateinischen Uebersetzung von Mangelsdorf und einer französischen von Huber, in vielen gelehrten Blättern hoch gepriesen, in andern hart getadelt und herabgesetzt. In dem thätigen Fürsten Franz von Anhalt-Deßau fand aber Basedow die mächtigste Stütze seiner pädagogischen Unternehmungen. In Deßau sollte eine Musterschule aufblühen; da sollte gezeigt werden, wie man es anfangen müsse, echte Menschen zu erziehen.

Im J. 1774 ward das Institut unter dem Namen eines Philanthropins, feierlich, und mit einer Preisung der schon vorhandenen ersten Söglinge eröffnet *). Anfangs leitete der Stifter das Ganze. Die Seele des Unterrichts, und überhaupt sein nächster, unverdrossenster, oft unter Müde und Verdruß fast erliegender Gehilfe, war der noch lebende verdiente Professor Welle. Angesehene und talentvolle Männer, Dohm, Simon, Schweighäuser, Campe, späterhin auch Salzmann, Lenz und GutsMuths schlossen sich an. Aber Basedow, der immer neue Forderungen an das Publicum

machte, ohne sie befriedigt zu sehen, sich mit mehr seiner thätigen Mitarbeiter in unwürdige Streitigkeiten verwickelte, überhaupt zu unruhig war, um bei irgend etwas lange ausdauern, fing nur zu bald an, müßthig zu werden, und legte schon im J. 1776 die Curatel nieder. Seitdem lebte er, ohne bestimmte Geschäfte, bald in Deßau, mehr neben als in seiner Familie; bald in Leipzig, Halle, Magdeburg. Des pädagogischen Treibens müde, kehrte er wieder zur Theologie zurück, schrieb sein Vermächtniß für die Gewissen, seine Urkunde einer neuen Gesar für das Christenthum (welche er in Semler's Widerlegung des Wolfenbüttelschen Ungenants zu finden glaubte); endlich auch ein Examen in der alten natürlichsten Religion, das er den besten Sohn seines Geistes zu nennen pflegte.

In Magdeburg erwachte im J. 1785 aufs Neue das Interesse am Schulwesen, besonders dem elementarischen, und er wendete seine neue Methode des Lesenlehrens in einigen Schulen an. An eben diesem Orte, wo ihn alte Freundschaft, besonders mit Funt, dann auch mit Funtz verband, hat er sich auch in den letzten Jahren seines Lebens oft aufgehalten, ist auch daselbst am 25. Jul. 1790 (in einem Alter von 67 Jahren) verstorben. Freunde und Schüler haben seine Grabstätte, nah an der heil. Geistkirche, durch ein Denkmal geehrt.

Es gab eine Zeit, wo der Name dieses Mannes lebend oder tadelnd von allen Lippen genant ward. Daß große Aufsehen, das er bei seinem ersten Austritt machte, erklärte sich zum Theil aus der Zeit, in der er auftrat. Seine freien theologischen Ideen stimmten zu der Denkart, welche besonders durch die allgemeine teutsche Bibliothek verbreitet ward. Daß das Schulwesen mit der Bildung der Zeit nicht Schritt gehalten habe, leuchtete ein. Der Emil, Rousseau's genialer Werk (1762), ward auch in Teutshland mit Begier gelesen und begünstete durch Inhalt und Sprache. In Basedow's Schriften verband sich mit Kühnheit und Dürbheit so vieles, was den gesunden Menschenverstand ansprach, so daß auch der Halbgebildete davon angezogen ward. Endlich imponirt immer, wenigstens eine Zeitlang, jeder kräftige Geist, der energisch zu reden und zu schreiben, seine Pläne mit dem Ton der Sicherheit anzufündigen und Neues und Großes zu versprechen versteht, dem großen Publicum, wenn gleich die fälteren oder ruhigern Denker daran Anstoß nehmen. Dies alles erklärt auch die Sensation, welche Anfangs das Dessauische Institut und sein Stifter hervorbrachte. Aber der Eindruck konnte so wenig als die Wirkung von langer Dauer seyn. In Basedow vereinigte sich unverkenbar Geisteskraft mit großer Leidenschaftlichkeit; kelle Einsicht in das Fehlerhafte der Vorzeit, mit Unkenntniß oder einsichtiger Verkenennung des Guten in dem ältern Schul- und Erziehungswesen; großes Talent, Andere für seine Pläne zu gewinnen und zu begeistern, ohne Ausdauer sie durchzuführen, ohne Dankbarkeit, Milde und Schonung gegen Mitarbeiter; überhaupt mehr die Gabe, sie an sich zu ziehen und zu bezugen, als sie durch Liebe zu fesseln. Dem äußern Leben und Sitten fehlte es — wie er selbst offen gestand — an der Haltung, Selbstbeherrschung und Würde,

*) Mehr über das Innere und Äußere, den Geist und den Einfluß dieser Anstalt, wird künftig ein eigner Artikel liefern.

und er war dahin gekommen, der *Abspannung* — oft die Folge einer unermüdbaren Geistesthätigkeit im Denken und Schreiben — durch physische Mittel zu begegnen, wobei er sich dann leicht zum Ungleichmässigen verlag. Ein solcher Mann war offenbar geschädigt zu werden, als zu bauen, Andere aufzuregen, als selbst etwas Vollkommenes und Dauerndes zu gestalten. Ein pädagogischer Reformator, der selbst vor dem Publikum sagte, „dass er die häusliche Glückseligkeit, Freundschaft und Wohlwollen oft verlässt, und als Vater dem Unwillen in seinem eigenen Hause oft kein Ziel zu setzen gewohnt,“ konnte auf die Länge nicht auf das öffentliche Vertrauen rechnen. Ein Unternehmer von Anstalten, die nichts als Menschenwohl bezwecken sollten, selbst aber immer nur große Summen forderte, und bitter schalt, wenn sie ausblieben, konnte nicht den Eingang finden, wie einst H. S. Franke, dessen gelungenes Werk er mehr bewunderte, als begriff, und er musste zuletzt die Erfahrung machen, dass die Wilde und Freigebigkeit sich nach dem ersten Enthusiasmus gar bald in Gleichgültigkeit auflöste. Als Schulverbesserer übersehen ihn die älteren Schulmänner weit an Gesetzmässigkeit, und sie fürchteten mit vollem Recht, dass das Studium der alten Literatur durch die leichte, spielende, oberflächliche Lehrtätigkeit des Philanthropins und ähnliche Erziehungsanstalten leiden, und das bloße Streben nach gemeinnützigen Kenntnissen Ungründlichkeit herbeiführen werde. Die Erzieher von der strengeren Obervergangen meinten, dass es leichter sey, den Criminalcode der Schulen, samt den Strafinstrumenten zu verbessern, und mit Meriten- und Negativen, goldenen Nägeln und Todesscheiden zu vertauschen, als die Fängel der Disziplin mit fester Hand zu regieren. So erlebte es Basedow noch, wie das Vertrauen zu den neuen Methoden und Anstalten im Geist seines Philanthropins von Jahr zu Jahr abnahm, wie denn jetzt selbst der Name schon verschwunden ist. Damit ist aber sein Verdienst nicht untergegangen. Er hat für einen der wichtigsten Gegenstände — die Erziehung — ein lebendiges Interesse in Teutschland erweckt; er hat die Theilnahme der Regenten, Staatsbeamten und Magisträte zu gewinnen gewusst, und seit Luthers Schrift: an den Adel und die Bürgermeister und Städte teutscher Nation von Aufrichtung der Schulen, hat ihnen keiner tüchtiger, fläcker und fräftiger gesagt, dass sie es dem Wohl der Staatsbürger und ihrem eignen schuldig wären, wo nicht selbst Hand anzulegen, doch die Arbeiten tüchtiger Reformatoren zu schützen und zu fördern. Sein Misgriff in der Lehrkunst und der Organisation des Schulwesens haben neue und gründliche Untersuchungen darüber veranlasst. Die körperliche Erziehung ist weit vernünftiger geworden; die alte, fast vergessene Gymnastik ist wieder zu Ehren gekommen. Die Behandlung der Jugend hat an Liberalität gewonnen, ohne, wenn man seine Theorie recht versteht, nothwendig in Erschlaffung und Weichlichkeit auszuarten. Viele Mißbräuche seines Erziehungssystems, sind nur auf die Nachkommung länger unwissender und unerfahrener Pädagogen, nicht auf die seine zu schreiben. Sein Elementarwerk hat zwar den pomphaften Anführungen nicht entsprochen, bleibt jedoch ein brauchbares Hülfsmittel in der Hand verständiger Lehrer. Viele seiner zum Theil zu früh

vergessenen Schriften, enthalten einen Schatz heller Ideen, trefflicher Beobachtungen der Menschen und Kindernatur, praktische Wahrheiten und Belehrungen, so wie sich überall in ihnen ein von hergebrachten Meinungen und Vorurtheilen unbesangener Geist und eine Freiheit im Denken kund thut, welche in der früheren Periode, in welcher sie fallen, ungleich seltener und verdienstlicher war, als in unserm Zeitalter.

Vollständige Nachrichten über sein Leben und seine Schriften findet man (hier und da zu einseitig lobpreisend) in Rathmanns Beiträgen zur Lebensgeschichte Basedows aus seinen Schriften und andern Quellen, (Magdeburg 1791) wovon die Biographie im Nekrolog v. J. 1790 ein Auszug ist. Ausführlicher, jedoch oft fast feindselig, ist Meyers Leben, Charakter und Schriften Basedows (1. u. 2. Th. Hamb. 1791. 92.) Eine summarische Darstellung der Basedowschen Principien und seiner Schule sehe man in meinen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts 3 Th. S. 364. Eine merkwürdige Beschreibung seiner Persönlichkeit gibt Göthe in der Schrift: Aus meinem Leben. 3. Th. S. 415. (Niemeyer.)

BASEL, Bisthum. 1) Gränzen und Einteilung. Eins der kleinern Hochstifter Teutschlands. Seine Gränzen wurden vor der Reformation im Nordosten und Osten vom Rhein gebildet, der dasselbe von dem Konstanzer Sprengel schied. Auf das westliche Ufer dieses Flusses laufen sie bei Neu-Breisach über und gehen im Nitternath im Thal der Ill herab ¹⁾, und südlich unter Schlettstadt (welches ein Archipresbiteriat-Ort des Straßburgischen Kantons war), über dieselbe in den sich darin einmündenden Eckenbach ²⁾. An diesem westwärts herauf (S. Bilt) S. Hippelst, Straßburger Sprengels, nördlich, Elzieren, Baseler Sprengels südlich lassend, zu den Vogesen, südlich unter den Quellen der Leber, deren anliegende Oertlichkeiten alle Straßburgisch sind. Also fast die nördliche Scheidung, welche den Sundgau vom eigentlichen Elsass trennt ³⁾; soweit ist auch der Sprengel von Straßburg Nachbar. Im Abend ferner auf den Höhen der Vogesen fort und an den Dekanaten Teulz, auf der Linie, wo die Wasser zum Rhein, oder zur Mosel, Saone und Doubs abfließen, oberhalb Münster-Gregorienthal, St. Damerin, die Quellen der Münsterischen Felder, dann zwischen denen der Savou-

1) Weidensohl, Ursheim, Forstwihr, werden im Verzeichniß bei Würtemb. nova subsidia dipl. VII. 55. ff. als Orte des Straßburgischen Archipresbiteriats Marfalkheim des Klammereins genannt. Freilich ist dieses Verzeichniß nicht ganz genau und seine Zeitangabe wirft zur Prüfung, allein die übrigen Nachrichten stimmen an dieser Stätte damit vollkommen. Marfalkheim, welches aus verwechselter Etimologie als Gränztort angegeben ist, kann jedoch und weil es hinter andern Straßburgischen Orten liegt, ein solcher nicht seyn, aber auch Gewar an südsichern Grenzabach Würtemb. nov. sub. VII. 114. in die Straßburgische Diöcese aus Verwechselung mit der rätischen Herrschaft gesetzt wird. Die Urkunde von 1183 sagt das Gegenbeil aus. Gallia Christ. T. V. S. 433. die Urk. n. Ausgabe. Dessen nördlich von Neubreisach war nach Schöpflin a. a. O. baselsch. 2) Neugart episc. Const. I. IV. Schöpflin Alsat. ill. I. 21. 3) Karten bei Schöpflin Alsat. ill. I. und die Urfrage von Alenmannien.

reuse, der Allaine (Halle) südwestlich und den vielstigen der Lorg und der Al sich herumwindend, und so Besfort (das erst später zum Elsaß gelegt wurde) Rorimont, Delle, Bruntrut, für den Sprengel von Besancon ausschließend, auf Veroneourt (Kaufendorf) Pükel, Beurignen, über den Mont-terrible zu dem östlichen großen Bogen den Doubs und den Sprünge der Birse (Zorne, Trame) auf das Felsenbor des (pierre—peruis) Sautenstein, wo die Sprengel des Oberbieten von Besancon und seiner beiden Suffraganen, von Lausanne und Basel zusammenstoßen. Im Mittage auf den Höhen der Solothurner Alpen und dann im Thal der Dünneren zur Mar in der Gegend von Yarbarg (Faltenstein, Betsburg, Otten (?) waren Baselsch), wo der Konstanser Sprengel wieder eintreite, und an der Mar hinauf, die im Morgen beide Diöcesen scheideit, bis zu ihrer Einmündung in den Rhein.

Dieser Bezirk war in 11 Rural-Kapitel vertheilt, nämlich 1) ennet Ottenbühl (Gegend von Kelmor), 2) diesseits (Ruffach, Mierbach), 3) innet Ottenbühl (Mühlhausen), — ultra, citra et inter colles Ottonis — 4) Sundgau oder Malmünster *) (Altkirch, Thann), 5) diesseits des Rheins (von Neureichach bis Hüningen), 6) Reimenthal (östlich von Pfirt bis Basel), 7) Elsgau (Pfirt); mit Ausnahme einzel Theile des verletzten, sämtlich im Elsaß belegten (Granddidier a. a. D.). Vom Sundgau und Elsgau wurden 1780 Theile abgetrennt und an Besancon abgetreten, welches daraus ein eigenes Ruralkapitel bildete (ders. a. a. D.). 8) Erbgau, — Augst, Olberg, Pfistal (von welchem Ort das protestantische Kapitel den Namen borgte), 9) Fritzgau, 10) Buchsgau (Bipp, Wangen (?)), 11) Zahsgau (Delsberg, Grandval ?). Hiesu kommt ohne Zweifel die Kathedralstadt Basel selbst mit ihrem Bann als beboes, erstes Archidiaconat, nach der Abtheilungs-Regel von den andern Bisthümern, wenn gleich bis jetzt noch kein Beweis vor uns liegt. Wir besitzen nämlich von diesem Hochsitz weder ein Archidiaconatsverzeichniß, welche doch noch vor kurzem vorhanden waren *), noch eine Karte ?). (Deliuss.)

2) Geschichte. Die Legende der heiligen Ursula macht einen heiligen Pantalus, welcher die 11,000 Jungfrauen auf ihrer Kirchreise aus Italien bis nach Ebln begleitet haben, und daselbst von den abderdigen Heiden gemartert und enthanptet worden sein soll, zum ersten Bischofe der Mauraer. Man fest diese Begebenheit ins 3. 238; andere versetzen den Pantalus sogar in die Mitte des 5. Jahrh.; er ist der Schutzpatron des Bisthums. Die Basil. s. Bruntrut 1658, steigt noch weiter hinauf, als selbst die Legende, und erwähnt alter Sagen, nach welchen Valerianus, den der Apostel Petrus nach Gallien

gesandt habe, schon im Mauraerland das Christenthum predigte, u. s. f. *). Das Bisthum erstante immer den Erzbischof von Besancon als seinen Metropolit. — Justinianus wird in einer Synode zu Ebln 346 Episcopus Kauricorum, und eben so 347 in einem Concilium zu Sardica genannt. Stumpf und Wurfstein lassen einen Adelphius in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. zwei Concilien zu Orleans theils selbst besuchen, theils durch einen Adelphius daselbst in seinem Namen unterzeichnen. Die Verhandlungen der Concilien selbst aber nennen den Adelphius episc. eccles. Pictavorum, im andern Adhyristen episc. de Ratiato und de civitate Ratiatica, (in Poiteu.) Sirm. (not. ad concil. Aurel. 1 et 2.) Jonas (in vita Eustapsii §. 5.) getrennt eines Radnaciarius oder Racanarius episc. Augustudini (so hieß Aulan) et Basileae. Der erzbischöfliche Titel, den ausländische Schriftsteller dem Valalanus oder Valalaus, dem ersten unbestrittenen Baselschen Bischofe, (um 741) beilegen, wird durch keine Belege begündet. Waldo und Haito oder Otto wurden von Karl dem Großen zu Staatsgeschäften gebraucht; der letzte als Gesandter nach Konstantinopel und an den päpstlichen Hof. Karl nannte ihn aulao nostrae princeps. Als man in späteren Zeiten anfang, den Ursprung der Fürstengewalt über seine wahre Periode hinauf zu verfolgen, suchte man auch die reichsfürstliche Würde, welche der Bischof bis zur Auflösung der teutschen Reichsverfassung bekleidete, aus jenen Zeiten heruleiten, und Karl sollte schon seinem Gönninge die Stadt Basel geschenkt haben. Dem Adalbert schenkte Kaiser Heinrich II. 1004 den Bistebann in einem Bezirke zwischen dem Rheine und der Al, 1005 liegende Gründe im Breisgau ad utilitatem monasterii, woraus gefolgert werden könnte, der Bischof und seine Geistlichkeit haben noch Häupterlich gelebt; 1008 einen beträchtlichen Bistebann in einem Theile des Breisgaues, auch Pfessingen. Von König Rudolph III. erhielt er 999, 1000. Münster in Granselden, u. a. m. *). Barthard, ein Freiherr von Hasenburg, der erste, dessen Stamm unwerlässig bekannt ist, 1072 von Heinrich IV., der wie sein Vater Heinrich III., das Bisthum begünstigt und beschenkt, zum Bischofe ernannt, hielt treu an dem Kaiser, theilte mit ihm den Bann und die Löspredung von denselben 1077. Er wohnte 1076 der Kirchenversammlung von Worms bei, welche Gregor VII. entsetzte. Auch soll er 1080 in der Zahl der Bischöfe gewesen sein, welche zu Brigen, Gregoren entgegen, Clemens III. zum Papste ernannten. Auch die folgenden Bischöfe waren meistens den Kaisern ergeben, und begleiteten sie auf ihren Zügen nach Italien und in den Orient. Ortlieb, Graf von Freiburg, erhielt um die Mitte des 12. Jahrh. das Münzrecht, von Kaiser Konrad III. Eben dieser Ortlieb ist der erste, von welchem sich eine päpst-

8) Von dem Übergange des bischöflichen Sitzes von Augst nach Basel s. S. 1.

9) Das Rathschreiben 1007 der Kirchenversammlung zu Frankfurt bezeugt, beweist noch nicht, daß Basel zum Reiche gehörte; denn auch die Bischöfe von Lausanne und Genf, und der Erzbischof von Lyon unterschrieben die Schluß dieser Versammlung. — 1004 schenkte Kaiser Heinrich III. der Kirche zu Basel unter Bischof Theodericus seine Allodialbesitzung, quendam Comitatum Augustia vocatum, in pago Ougestgowe et Sigowe situm, also Theile des Augst- und Siggaues.

4) Granddidier hist. d'Alsace I. 119, trennt dieses Kapitel in zwei, indem er beide Benennungen nicht für gleichbedeutend hält. 5) Berr. in Schöpfen Alsat. dipl. IV. 2. Von Pericon der Schweiz. 6) Bruder Meim. XI. S. 1678. XVII. 2028. 7) Pfarrer Puk zu Säulsmingen bezeugt jedoch das erstere, nach den Bibl. über die Geschichte der baslerischen Diöcese in dem Schweiz. Geschichtsforscher 2 B. S. 2. S. 300, auch die Sammlungen der St. Albaner zu diesem Theil der Germania sacra, und andere Hilfsmittel zu denselben.

liche Bulle Innocentius II. vorfindet, durch welche das Bisthum auf Begehren des Bischofs in den Schutz Petri aufgenommen und seine Besitzungen betätigt werden. 1185 wurde der nachmalige Kaiser, Heinrich VI., erwählter Reichsarchifolger, wegen Reichs Dienstmann des Bischofs, Heinrichs von Horbürg, und nante diesen: Dilectus Princeps noster Henricus Basiliensis Episcopus. Im folgenden Jahre, beehrte sich die weltliche Macht der Bischofe über den größten Theil ihres Sprengels, und auch außer denselben aus. Heinrich III., Graf von Neuburg, brachte 1271 Bruntrut und die Grafschaft Pfirt an das Bisthum, welches aber über die letztere nur die Lebensherrlichkeit beibehielt. Die wiederholten Kriege mit Rudolf von Habsburg, seinem nahen Anverwandten, brachten viele Verwüstungen über das Land, für welche der Bischof am Ende noch gewöhnlich dem Grafen Geldsummen bezahlen mußte: zuerst weil der Bischof die Vergrößerungspläne Rudolfs hindern wollte, dann wieder als dieser sich zu rächen oder Geld vom Bischofe zu erpressen suchte, endlich als Heinrich dem Grafen Vergütung wegen der Entfernung der Adeligen oder der Gesellschaft zum Sterne aus der Stadt versagte, und gegen sie die Gefolgsleute oder Patrizier vom Städt unterstüzte. Sein Nachfolger Heinrich IV. besaß die Gunst des Kaisers Rudolf I., dessen Beichtvater und Schreiber er gewesen war. Dieser hielt 1284 sein Weisager mit der jungen Tochter des Grafen von Burgund zu Basel. Heinrich eines Adlers Sohn aus Jmi, war Franciskaner gewesen, wodurch er den Beinamen Knodeker oder Gürtelknoß erhielt, aber dennoch 1286 den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz bestieg. Ränke sollen in beiden Ernennungen beigetragen haben. Die Geillichkeit erfuhr von ihm wenig Achtung. Seinen Nachfolger, Peter Reich, unterstüzte Kaiser Rudolf 1287 nachdrücklich gegen den Grafen von Wimpelgard. Zur Anerkennung Gerhards von Wipingen, nach der Ernennung Papst Clement V. mußten das Domkapitel, welches den Grafen Hartmann von Nidau gewählt hatte, die Stadt und das Land durch den Bann gezwungen werden 1312. Auch er führte wiederholte Kriege mit den Grafen von Neuburg. Johann II., Senn von Münstingen, fiel als Anhänger Kaiser Ludwigs in den Bann, in welchem er bis nach desselben Tode verblieb. Er weichte 1363 das durch das Erdbeben sehr beschädigte, und weit schöner hergestellte Münster wieder ein. Gleich wie er sein Stift empor hob, so brachte sein von Papst Urban V. 1366 ernannter Nachfolger Johann III. dasselbe in großen Schaden. Er überfiel und verbrannte 1367 seine eigene Stadt Biel wegen ihrer Verbindung mit Bern, und gerieth darüber mit den Bernern in einen Krieg; denjenigen mit Basel enthält der Art. A. Basel. — Immer von Kaminstein, gest. 1391, verschuldete das Stift, legte aber dagegen in den bisher noch ganz unbewohnten Gegenden des sogenannten Freyberges bedeutende Ansiedelungen an, deren deutschen und französischen Ursprung noch jetzt die Ortsnamen bezeugen, und raumte ihnen besondere Vorrechte ein. Konrad Mönch von Landskron wurde vom Domkapitel 1393 erwählt, ehe er die priesterliche Weibung empfangen hatte. — Humbert, Graf von Neuburg, von welchem man die Entloßung der, meistens an seine Verwandten, verpfändeten

ten Besitzungen des Hochstiftes gehofft hatte, verwickelte dasselbe noch in mehrere Pfandschaften, veräußerte Gerechtsamen und Landschaften an die Stadt Basel, so daß ihm beinahe nur noch Biel, Neufart, das Schloß Erguel und das St. Immerthal frei blieben. Statt des hülfe lebenden Hartmanns Mönch von Mönchensheim herrschten während desselben unvermöglichen Alters sein Namensverwandler Thüring und Johann von Nidau, bis er selbst seine Würde ablegte, 1423. Johann V. von Kletenstein, gest. 1436, verbesserte den Zustand des Hochstiftes durch Ordnungsliebe wieder, hatte aber doch 1424 einen Krieg mit dem Grafen von Neuburg zu führen und mußte Olten an Solothurn veräußern. Er war Abt zu Sulk, und behielt mit päpstlicher Bewilligung wegen des Bisthums verrückten Zustandes diese Abtei bei. Friedrich II. oder III. zu Rheim, durch Einwirkung des Conciliums anerkannt, gest. 1451, war einer der Gefandten des Conciliums zu Basel an Felix V. nach Mailand, um demselben die Wahl zur Papstwürde anzutündigen. Seinen Officialen setzte er gefangen, weil er ohne Auftrag dem Papste Nicolaus V. öffentliche Obedienz geleistet hatte. Auch er brachte wieder mehr Ordnung in die Angelegenheiten des Bisthums; aber die schwierigen Zeiten hemmten seine kräftige Verwaltung durch unübersehbliche Schranken. Er war mehr Fürst als Bischof. Er hielt niemals eine Messe. Arnold von Kotberg gest. 1458, bezog die vom Concilium aufgehobenen Eigeltagen, Annonaten und Investitur = Gebühren wieder. Er wußte klug die schwankende Antwort des Papstes Nicolaus zu benutzen: wenn diese gerecht seyen, so bedürfen sie keiner Erlaubniß; seyen sie ungerecht, so könne er diese nicht geben. Arnold erbob, was er vermochte, und benutzte auch den Verkauf der Butterbriefe in ausgedehntem Maße. Johann VII. von Benningen löste neben andern Pfandschaften auch Bruntrut wieder ein. Nur aus dem vom Papste Pius II. erhaltenen Ablass und der Bewilligung, während der Fastenzeit Butter zu genießen, soll er 10,000 Fl. für diesen Zweck zusammen gebracht haben. Er war Friedensvermittler zwischen den Eidgenossen und Österreich, trat der Verbindung gegen Karl den Kühnen bei, wurde aber auch in den Burgundischen Krieg verwickelt. Sein Schloß Kalenberg und viele Dörfer wurden verbrant. Mißvergnügt, daß das Domcapitel endlich den Nichtadligen gänzlich den Zutritt verschloß, und sogar seine Kaplanen der bürgerlichen Gerichtsbarkeit entzogen hatte, leisteten die Basler ihm keine Unterstützung. Pius II. ernannte ihn und seine Nachfolger zu Kanzlern der neuen Universität. Gest. 1478. — Unter Philipp von Gundelsheim, erwählt 1527 kam die Glaubensverbesserung selbst zu Basel, als auch zu Biel, im Erguel, Münstertal, Lanfen, Wipingen, u. s. f. zu Stande. Er schlug seinen Sitz für immer in seiner Stadt Bruntrut in dem Kirchsprungel von Wesen on auf; das Domcapitel verlegte seinen Sitz nach Freiburg im Breisgau, bis 1680, als diese Stadt durch den Römisch-schwedischen Frieden in französische Hände gekommen war. Gest. 1553. — Jak. Christ. Blarer von Wartensee, erw. 1575, schloß 1579 ein Bündniß mit den sieben katholischen Schweizer-Kantonen Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Solothurn, welches nachher

von Zeit zu Zeit erneuert wurde, und die Bischöfe von Basel in eine genaue Verbindung mit denselben brachte. Beide Theile sollen einander thätige Hilfe leisten, wenn ein Theil des Glaubens halben gebrüht würde, oder die Unterthanen sich auflehnen, in des Hülfe begreihenden Theiles Kosten. Insbesondere sollen die Kantone dem Bischofe helfen, seine abgefallenen Unterthanen wieder zum katholischen Glauben zu zwingen. Es soll aber der Bischof nichts Gewaltthätiges vornehmen, ohne den Rath und Willen derselben, u. s. f. Es gelang ihm, die reformirte Religion aus dem Kaufenthale wieder zu entfernen. Zu Brumtrut führte er die Jesuiten ein, und arbeitete thätig für die Verbesserung der Finanzen seines Staates. Die Unterhandlungen mit Bern, durch welche die Rechte des Bischofs auf Biel an diesen Kanton abgetreten, derselbe hingegen sein Bürgerrecht mit dem Münsterthale, über dessen Verhältnisse schon früher zwischen beiden Stäten Zwistigkeiten sich erhoben hatten, aufzuheben, und dem Bischofe einige Einkünfte überlassen sollte, fanden vielen Widerstand auch bei den Schweiz-Kantonen, und der 1606 geschlossene Vergleich mußte unter seinem Nachfolger Wilhelm Vink von Baldenstein wieder aufgehoben werden. Im 17. Jahrh. wurden wiederholte Unternehmungen der Bischöfe, im Münsterthale die katholische Religion wieder einzuführen, durch Bern verhindert, und eben so mehr Versuche, die Ansprüche auf das Münster zu Basel und andere Gerechtsamen zu erneuern, von diesem Kantone zurück gewiesen. Die Besetzung des Stiftes durch Herzog Bernhard von Weimar 1637 verursachte demselben großen Schaden. Auch 1675 wurde ein Theil des Landes von den Franzosen besetzt. 1691 bewirkten die Eidesgenossen von den Krieg führenden Mächten Erklärungen, daß das Gebiet des Bisthums verschont werden solle. Die Befolgung des Systems, welches die möglichste Ausdehnung der Regenten-Gewalt mit Staatsklugheit verwechselt, und durch Ludwig XIV. Beispiel für Viele verführerisch wurde, verwickelte Johann Konrad II. von Neuchâ, (reg. v. 1705 bis 1737) in viele Schwierigkeiten. Der Versuch, das Münsterthal zur unbedingten Huldigung zu nöthigen, und die angewandte Exaction veranlassen die Berner, ins Feld zu rücken, und den engersten Landesvorsteher (Bundelher) wieder einzusetzen. Ein, zu Vidua 1706 geschlossener Vertrag stellte die alten Verhältnisse wieder her. Spätere Mißthätigkeiten wurden 1711 zu Harberg aufgekündigt. Forderungen an die Städte Neuchâ und Biel veranlassen mit diesen, und dadurch auch Neuchâ mit Bern Zwistigkeiten, die auch durch Verträge beigelegt wurden. Noch bedeutendere Forderungen, die selbst in Thätigkeiten übergingen, erhoben sich an mehreren Orten seiner Reichslande. Die Eidschiffe des Reichssoftraths waren zwar dem Regenten, der ein Mitglied des oberheinschen Reichs war, günstig; aber die Eidschiffe hörten nicht auf. Sein Nachfolger Jaob Sigmund Min, der, wie es in solchen Verhältnissen oft zu geschehen pflegt, durch das von seinem Vorgänger besetzte System fortgesetzt wurde, schloß einen Schutzvertrag mit Frankreich, und rief 1741 französische Truppen ins Land. Greueln, Todes-, Freiheits- und Ehrenstrafen stillten endlich die Widersetzlichkeit. Joseph Sigmund überließ 1758 der Krone Frankreich ein

Regiment auf den Fuß der Schweizerregimenter. Er vollendete die kostbare Straße durchs Münsterthal nach der Schweiz. — Friedrich Ludwig von Wangen schloß 1780 mit Frankreich ein besonderes Bündniß, kraft dessen sich der Bischof zur Beobachtung der Neutralität bei ausbrechenden Kriegen verpflichtet. Beim Ausbruche des Revolutionskrieges 1792 bemächtigten sich die Franzosen unter Eulstine der Reichslande des Bisthums. Aus denselben wurde ein Departement unter dem Namen des mont terrible gebildet, obgleich kein Berg dieses Namens, sondern nur nahe bei Brumtrut ein kleiner Berg Terey vorhanden ist. Nachher wurde aber dasselbe mit dem Dep. des obern Rheins vereinigt, und gerade vor dem Ausbruche der Schweizer-Revolution vereinigte das französische Directorium auch die zur Schweiz gehörigen bischöflichen Landschaften durch eigennützigte Besizerareizung mit denselben. Von dieser Zeit an dauerte dieses Verhältniß fort, bis die sämtlichen wüsten der Schweiz und Frankreich liegenden Bezirke des Bisthums durch den pariser Frieden 1814 der Schweiz zugetheilt, und durch die wiener Kongreßacte der zunächst am Kanton Basel liegende Bezirk Birsfeld demselben, das ganze übrige Gebiet aber dem Kantone Bern als eine Entschädigung für das Waadtland und das untere Aargau überlassen wurde. Der 1794 erwählte Bischof Fr. Xaver Freiherr von Neveu ist wieder in seine geistlichen Verhältnisse eingesetzt. — Über den künftigen, bischöflichen Sitz und die vorgeschlagene Ausdehnung des Bisthums in das Innere der Schweiz ist gegenwärtig noch nichts entschieden. (Meyer v. Knorau.)

BASEL, Stadt und Kanton. 1) Geschichte. Als die Römer mit diesen Gegenden bekannt wurden, wohnten in der umliegenden Landschaft die Auraler. In der Nähe der nur zwei Stunden weiter eben am Rheine blühenden Augusta Rauracorum konnte nicht so leicht ein anderer bedeutender Ort sich erheben. Man sieht die Stelle bei *Amm. Marc. L. XXX. c. 3.* wo erzählt wird, Valentin II. (reg. von 378—392.) habe eine Festung (robur) nahe bei Basilia erbaut, als die erste bestimmte Erwähnung dieses Ortes an. Ablegon, Hadrian's Freigelassener, erwähnt zwar auch einer Basilia, aber ohne ihre Lage zu bezeichnen. Aus diesem Namen wollen Einige schließen (s. Jos. Simmler), Kaiser Julian habe den Ort während seines Aufenthaltes in jenen Gegenden gegründet, oder nach dem Namen seiner Mutter, Basilianna, genant. Arianbinum oder Arianbinum in Antonin's itinerar. und der tabula Theodosiana ist nicht, wie Elmer (Geograph. lib. II. c. 5.) meint, Basel, sondern es gehört vermutlich in die Gegend von Binningen ¹⁾. — Rauracien wurde der Prov. Sequanorum Max. einverleibt. — Der Untergang der Augusta beförderte Basels Vergrößerung. Damals wurde sie der Sitz eines Bischofs, der früher zu Augst gewesen seyn soll. Nach dem Tode Lothars II. von Lo-

¹⁾ Gesucht sind die Ableitungen von Paf oder Pas (Miedung) im Gegensatz der Supercidia Rheini bei Augst, wie *Amm. Marc.* sich ausdrückt. Auch zu Kaiser August II. Zeiten wurde der Name Basl gebraucht. (S. Uri. bei Warftenstein.) Das Wapen von den Basiliaken ist neuer. Diese find erst seit 1452 Schutzherr des Wapens; vorher waren es Löweu.

tharingen kam Basuka in der Theilung von 870 zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen mit Ost-Verträgen an den ersten. Als zu Ende des 9. Jahrh. Voso das burgundische Reich errichtete, fiel wo nicht der ganze demalige Kanton Basel, doch wenigstens die mittägliche Gebirgsgegend denselben zu. Daß Basel selbst in der Folge zu Burgund gehört habe, meldet uns Dietmar, und Bippo, der die Geschichte Kaisers Konrad II. beschrieb, sagt: ipsa vero civitas ad Burgundiam pertinet²⁾; doch übten bald die Bischöfe Regierungsgewalt aus. 917 wurde die Stadt von den Ungern gänzlich verwüstet; ein Schicksal, welches vermuthlich die frühere Ansidelung schon durch Attilas Heerzug erfahren hatte. Durch die Niederlassung eines zahlreichen Adels erhob sie sich wieder, und dehnte sich aus. Nach des letzten burgundischen Königs Rudolf III. Tode 1032 fiel das Land an seinen Schwelersohn Kaiser Konrad II., welcher die Gegend von Basel schon 1026 in Besitz genommen hatte. Aber es ist zu bemerken, daß Kaiser Heinrich II., welchem Konrad bereits die Nachfolge zugesichert hatte, schon vor dieser Vereinigung 1010 das Münster wieder erbaute und 1019 einweißen ließ. Der Bischof, der Reichsvogt, die adeligen Geschlechter, und bald auch die Bürgerschaft theilten sich in die oberste Gewalt, je nachdem die Verhältnisse diese oder jene begünstigten. Zu Anfang des 13. Jahrh. wurden die angelegenen Grafen von Homburg von der Reichsvogtei verdrängt, und diese wurde baselschen Rittersn, bischöflichen Vasallen, übergeben. Ein zahlreicher Adel stand an der Spitze der Bürgerschaft den bischöflichen Ansprüchen entgegen. Die Bischöfe bestellten die Vorsteher³⁾. Neben dem Reichsvogte stand noch über ihm der Scultetus. Schudi (Antiquit. Helv. Manusc. de Rauracis) südte die frühen Wahlbefugnisse der Bürger ins Licht zu

sehen; doch trifft man immer auf bischöfliche Befreiungen und Bestätigungen. Die Bischöfe mußten immer mehr einräumen. Der Eid des Rathes und derjenige der Bürger beweisen die Beschränktheit der bischöflichen Rechte; diejenigen der Stadt bestätigte Kaiser Richard 1262. Bald hernach beunruhigte eine Entweichung des ältern Adels und der sich erhebenden Geschlechter die Stadt und ihre Umgebungen. Diejenige Gesellschaft, welche einen Papagei (Wittich, psittacus) in einem weißen Banner führte, nöthigte die des ältern Adels, welche einen weißen Stern in rothem Banner gewählt hatte, die Stadt zu verlassen. Beide hatten sich mit Grafen und Markgrafen verbunden. Keine bischöfliche oder städtische Befugniß vermochte es, die Fehde zu stillen. Sie wurde zur Statsache. Die vom weißen Sterne unterstützten den Grafen Rudolf von Habsburg, ihren Beschützer, der, mit dem Bischofe in öftere hartnäckige Kriege verwickelt, 1273 die Stadt, deren Umgebungen bereits verheert waren, belagerte. Bei einem raschen Ausfalle der Basler rettete Rudolfs sein schnelles Pferd; der Bürgermeister, Ritter Hugo Markthal, ihr Anführer, fand im Kampfe den Tod. Nur als die Kaiserwahl Rudolfs wieder mehr Ordnung ins teutsche Reich brachte, und zugleich seiner eigenen Fehde mit dem Bischofe (s. Bisthum Basel) ein Endemachte, stellte derselbe 1274 den Frieden her, und führte seine Schiften wieder in ihre Verhältnisse ein. Bischof Peter (gest. 1290) vermittelte zwischen beiden Theilen vollends dahin, daß, wenn der Bürgermeister aus der einen, der oberste Sumtmeister (eine Beamtung, welche der Bischof selbst 1286 dem Rathe entgegen gestellt hatte), aus der andern Gesellschaft gewählt werden, und jede sechs Glieder in den Rath geben solle. In einem Documente von 1289 nennt Bischof Peter die Basler concives. Die Stadtvorsteher, von Außen bedröht, bestriften des Volkes; und dieses fühlte seine Kraft. Der Ostrich pflichtige Theil des Adels war der Stadt und dem Bischofe gefährlich, weil jeder vom Auslande abhängige Statgehilfe seinem Eate, besonders einem kleinen, gefährlich werden kann. Im 1308 störten Reibungen der östreichischen und bischöflichen Partei schon wieder den innern Frieden. 1333 wurde Basel wegen seiner festen Anhänglichkeit an den Kaiser Ludwig den Baiern vom Papste Johann XXII. mit dem Banne belegt. Die alten Chroniken sagen, die Bürger hätten den Ordensleuten, welche das Interdict beobachten wollten, erklärt:

Sie sollten lesen und singen,
Oder aus der Stadt springen.

Das letztere geschah von den Varsüßern und Dominicanern. Nach Vitoduran sollen die Bürger den päpstlichen Abgeordneten, welcher den Bann verkündigen sollte, im Albeine entrant haben. Sie blieben Ludwigen bis an seinen Tod getreu; und als Karl IV. 1348 in Begleitung des Bischofs von Bamberg nach Basel kam, der als päpstlicher Legat der Stadt, nachdem sie ihren Fehler würde bereut haben, Verzeihung erteilen sollte, antwortete Konrad von Bärenfels, der Bürgermeister: »Die Stadt sey ihrem rechtmäßigen Kaiser treu gewesen, und wolle sich keine Fehler anbürden lassen. Sie habe den sel. Kaiser nie für einen Keger gehalten (wie die päpstliche Bulle denselben nannte), und nehme ohne Rücksicht

2) Dieser Landstrich war der Baseltgau. Ein kleiner Strich um die Stadt Basel. Außer den obigen Umständen (vgl. Encycl. III. S. 10.) wissen wir übrigens von ihm sehr wenig. Vgl. Schöpfst. Alsat. ill. I. 640. und die Karten von Elsch, wie die ansätze von Alenmannen. (Dellus.)

3) 1218 ertheilte Friedrich II. dem Bischof Heinrich von Ebn eine Urkunde, daß kein Rath und keine andere Gesellschaft ohne Einwilligung eines Bischofs feste errichten werde. Aber es ist ungewiß, ob bereits ein Rath errichtet, oder nur vom Kaiser die Vermittlung dazu gegeben worden war. 1246 finden wir die Basler gemeinlich mit Mühlbauern auf einem Kiegszuge gegen das Schloß Landen, aus welchem sie viele Beschädigungen erlitten. Wurde's Angabe, Bischof Lütbold I. habe 1210 die Sünfte gestiftet, beruht auf seinen sichern Gründen. Die ältesten bekannten Sünftebriefe sind von Lütbold II. 1248. Diese Sünfte waren aber nicht sowohl politische Eintheilungen, als bloße Innungen, was sie noch eine Zeit lang blieben, indeß auch in vielen andern Städten die Sünfte noch später entstanden. Die Errichtungsurkunde der Gärnerzunft von Bischof Heinrich, damals eigentlich nur noch Coadjutor, von 1260 (das erste baselsche Document in teutscher Sprache), ist eine Art von gegenseitlichem Schutzvertrag, und erklärt sich dadurch, daß dieser Bischof der Hilfe der Stadt bedurfte, um sich auf seinem Stuhle festzusetzen. — Die Urkunde mehr verbundene Hand-esse, welche eben dieser Heinrich der Stadt gab, begründete wesentlich ihre Selbstständigkeit, und sollte das Gdab der taiserlichen Urkunde von 1218. Auf dieselbe bezogen sich auch die Handvesten späterer Bischöfe. — Die Urkunde, in welcher der Name des ersten Bürgermeisters, Heinrich Eimlin, vorkommt, ist von 1253. Der Bürgermeister wurde aus den Rürtern durch ein zusammengefügtes Wahlcollegium gewählt.

auf den Papst denjenigen als Kaiser an, den die Mehrheit der Kurfürsten ihr gebe. Nach Ertheilung der Absolution wurde man die Thore öffnen.“ Jetzt forderte der päpstliche Abgeordnete, der Bürgermeister sollte doch um die Verzeihung bitten; und nur nachdem ihn die Bürger bevollmächtigt hatten, sprach dieser eine Bitte aus. Man erfolgte die Absolution ohne Buße und Demüthigung. Von diesem Kaiser erhielt die Stadt die Befreiung, daß ihre Bürger vor keinem andern, als dem Stadtrichter erscheinen dürfen. Sie näherte sich dadurch immer mehr den Verhältnissen einer selbstständigen Reichsstadt, und erhob sich auch späterhin durch Befreiungen der Kaiser Wenzel, Siegmund, Friedrich, u. s. w. — Obgleich vermuthet, die Aufnahme aller Sünste in den Rath falle ins J. 1337. — Ein heftiges Erdbeben, welches auch in der benachbarten Jura = Gegend große Verwüstungen anrichtete, stürzte 1356 einen großen Theil der Gebäude und Mauern nieder. Mehrere hundert Menschen verloren ihr Leben unter den Trümmern, in welchen noch Tage lang das Feuer wüthete. — Herzog Albrecht von Österreich verwarf den Antrag eines Nachgebers, sich der nun gedemüthigten, ihm widerstrebenden Stadt, schon lange der wichtigsten des heilrheiligen Landes, zu bemächtigen; und nach wenigen Jahren war sie wieder stark genug, diese Genügnung durch Hülfsleistung zu erwiebern. Dem väterlichen Wohlwille ergeben, verworfen die Bürger den Vorschlag, sich in einiger Entfernung wieder anzubauen. Sehr bald erhob sich in der Stadt, die schon früher, nach damaliger Sitte, mit benachbarten und entferntern Fürsten und Städten vorübergehende Vereine geschlossen hatte, wieder kräftig aus ihren Trümmern. Um 1370 wurden die Pässe im Jura durch den räuberischen Abel unsicher gemacht. Endlich vereinigten sich die Basler, deren Reichthum auf der Sicherheit des Handels beruhte, mit dem Grafen Rudolf zu Mâcon, Landesgrafen im Burgund. Das Veraschloß Follenstein wurde erobert. Die von Buchet, Eberstein, Weiburg und Eptingen gaben sie in die Verwahrung des Grafen, und ließen zum warnenden Beispiele die Soldner enthaupfen. Neue Kriege beunruhigten die Stadt, 1374 hielt sie nicht nur eine Belagerung der vereinigten Macht des Bischofs (Johann von Bienne), und des Erzbischofs Leopold aus, sondern streifte verheerend in ihre Besitzungen. — Dieser Zeitpunkt und der nächstfolgende zeichnen sich durch die lebendigste Regsamkeit aus. Immer reiben sich die Parteien im Innern, und hinwiederum die Stadtvorsteher und der Bischof. Dieser verliert von seinem Ansehen und behauptet es wieder; und eben so verhält es sich mit dem österreichischen Einflusse. Dennoch weiß die Stadt während aller diesen Kämpfungen sich fortschreitend immer zu vergrößern und unabhängiger zu machen, und geht aus augenblicklichen, blüthelnden selbst verschuldeten Hemmungen kräftiger hervor. 1376 als Herzog Leopold, welchem damals die kleinere Stadt verpfändet war, seine Fasnachtsspiele in die größere Stadt hinüber trug, und die Bürger, als einige derselben von den Pferden verlegt wurden, drei österreichische Edelleute und mehrere Knapen ersanden, auch andere anboten, doch aber so gleich wieder losließen, baute die über dieser bösen Fasnacht, wie man sie nannte, uneinig gewordene Stadt ihren Man-

gel an Gemeinssinn durch einen nachtheiligen Frieden mit Österreich *). Ein für die Stadt gefährlich scheinendes Bündniß, welches der Rath 1379 mit Österreich schloß, gab dem Bürgerinne neue Regung. Obgleich setzte die Aufnahme der Sünste in den Rath ins J. 1382. Acht Ritter wurden 1384 vom Rathe ausgeschlossen, weil sie wider die Stadt „gehandelt haben.“ Um 1385 wurde ein Ammeister gewählt. Wie einst zu Rom räumten die Patriker den Plebejern noch eher die wichtigsten Beamtungen, als den Titel der ersten Magistratur ein. Alte und neue Sünstemeister und Räte, mit Ausnahme der lehnspflichtigen Räte, sollen jährlich den Ammeister wählen. Unter ihm stand die Wache; und im folgenden Jahre trat er in den Rath ein. Eine Urkunde von 1386 bestimmt, daß nur die Sünstemeister den Ammeister wählen sollen, nachdem sie vorher im Rathe den Wahlteil abgelegt haben. Die Zecher, welche früher nur Mitvorsieger der Sünste waren, erscheinen nun auch in der obersten Behörde. 1387 wurde der erste Bürgermeister aus den Altbürgern gewählt; 1389 bekleidete wieder ein Ritter diese Stelle. In demselben Jahre wurde das Oberkantschieramt hergestellt, und die Ammeisterstelle hörte auf. — Ehemal früher hießen die Basler freie Gotteshausleute. Sie erkaufte vom Bischofe das Münzrecht, den Salzverkauf, den Kaufhauszoll, u. a. m., 1380 das Schultheissenamt. Nach Herzog Leopolds Tod 1386 wurde die Reichsbrücke, deren Inhaber zu verschiedenen Zeiten der sich entwickelnden Freiheit der aufblühenden Stadt gefährlich zu werden schienen, über Groß- und Kleinbasel von Kaiser Wenzeslaus, und Kleinbasel von Leopolds Söhnen an die Basler verpfändet. Der Bischof, welcher dasselbe an Österreich verpfändet hatte, löste die Pfandschaft wieder; aber die Basler kauften 1392 die kleine Stadt um 29,800 fl. Aus zwei kleinen Fischerdörfern war daselbst ein größerer Ort entstanden, 1226 durch eine Brücke mit Basel selbst verbunden, dann mit Mauern und Graben umgeben, und 1270 von den Bischöfen mit Stadtrechten und einer städtischen Regierung versehen worden. Sie führte zuerst die Namen minere (die mindere) und enrum (von enneret, jenseits). Die Erwerbung dieser kleinen Stadt mag zu dem Kriege beigetragen haben, der sich 1409 zwischen Basel und der Witwe des Erzbischofs Leopold, oder ihren Beamtungen im Breisgau, Sundgau und Elsaß erhob. Basel erhielt Hilfe von Bern und Solothurn; die Östreicher wurden bei Magesen geschlagen; viele gegenseitige Verwüstungen erfolgten, und 1411 wurde der Friede wieder geschlossen. — Oft begleiteten mehrere Tausend das Banner der Stadt. Vor Allem auf Vernehmung der innern Stärke bedacht, hatte man während 30 Jahre 1117 Bürger angenommen. Ein Zug mit dem Stadtbanner verschaffte das Bürgerrecht. Doch diese Vertheiler der Freiheit wollten auch selbst ihrer Vortheile genießen. Die Stadt näherte sich immer mehr der Unabhängigkeit und den demokratischen Formen. Während des Krieges hatte sie,

4) Bemerkenswerth und warnend für diejenigen, welche den historischen Excerpten aus gerne verdrängen möchten, ist es, daß der beinahe immer präsumte Tschudi die böse Fasnacht ins J. 1267 setzt, und sogar noch Folgerungen aus dieser Angabe verknüpft.

mißtrauisch auf die vom Bisthofs gewählten Vorfesher, es versucht, diesen zur liberalisirenden der Oberaufsichterswahl an die Bürgerschaft zu vermögen, und als dies mißlang, denselben aus eigener Macht wieder einen Anzeiger beieordnet. Sie behielt diese Beamtung sieben Jahre lang bei, und entsagte ihr 1417 nur auf die Aufforderung Kaiser Sigmunds selbst. — Mit zehn elassischen Städten und dem Markgrafen Ludwig bei Rhein schloß Basel einen Landesfriedensbund für Eläß und Breisgau. Sieben bevollmächtigte Boten entschieden in Breisach über die Bundesangelegenheiten über Frieden und Krieg. Mit diesen Verbündeten wurden die Basler in einen Krieg mit dem Markgrafen Bernhard von Baden verwickelt. So allgemein waren die Fehden, daß Thomas Dierott, ein Knecht Rudolfs von Wittenberg, 1426, nachdem er wegen Diebstahls und Mords gefangen, wieder entronnen war, sich nicht scheute, die Basler zu beschämen, sie mit Brand zu schädigen, und ihre Vorfesher durch schimpfliche Schilderungen zu höhnen. — 1431 begann das merkwürdige Concilium, welches bis 1448 dauerte. Nur nachdem die Stadt sich beinahe ein Jahr lang gegen den Kaiser gewehrt hatte, demselben seinen Schutz zu entziehen, begab sich die noch übrigen Glieder desselben nach Lausanne. Während desselben beunruhigte auch der einheimische Krieg der Schweizer, oder der übrigen Kantone gegen Zürich und Nidrich Basels Umgebungen. 1444 den 26. Aug. geschah die Schlacht bei St. Jacob, in der Nähe der Stadt, wo 1600 Schweizer aus dem Lager bei Hornburg dem Französischen 20 bis 30.000 Mann starken Heere einen solchen Widerstand leisteten, daß die ersten beinahe gänzlich aufgerieben wurden, die letzten aber sich wieder zurück zogen. Weil mehrte Adelige sich an Frankreich und Nidrich angeschlossen hatten, wurden sie verbannt. Der Adel verlor mehrte Vorrechte. Die Stadt schloß sich an die Eidsgenossen an. Der Stein oder die Festung zu Rheinfelden wurde erobert und zerstört. — Treulosigkeit machte die Fehden noch verderblicher. Einen Theil des dortigen Landvolkes drückte die härteste Leibeigenschaft. Die Schloßherren verbanden ihre Erpressungen mit den rohesten Grausamkeiten. Dennoch verarmten mehrte, und Basel brachte ihre Besitzungen durch Kauf an sich. Klug und muthvoll schloß es sich gegen den Grafen von Hiesstein, welcher, auf Solothurns Freundschaft trogend, die Basler beunruhigte und einen verächtlichen Überfall versuchte. — In den burgundischen Kriegen leisteten die Basler den Eidsgenossen beträchtliche thätliche Hilfe. Im Schwabentriege 1499, den Kaiser Maximilian und der schwabische Bund mit den Eidsgenossen führten, erobachte Basel die Neutralität. Mißvergnügen darüber verließ ein Theil des Adels die Stadt; man beschwerte, verglich und trennte sich wieder. Die Stadt suchte nun, die Aufnahme in den eidsgenössischen Bund nach. Auf einer Tagssatzung zu Luzern, den 9. Juni 1501, erfolgte die Einwilligung. Freiburg und Solothurn, welche seit 1481 dem Bunde beigetreten waren, räumten dennoch der weit ansehnlicheren und seit 1459 Universitätsstadt den Vorrang ein. In diesem Bündnisse wurden den Baslern, gleich wie andern Vätern Bundesgliedern, nicht die vollständigen Rechte der frühern eingeräumt. „Es soll eine Stadt Basel mit

niemand kriegerische Aufruf anheben, sie bringe dann zur ihr Anliegen, u. s. f. an gemeiner unser Eidgenossenschaft Anwälte, oder derselben Obrigkeit, u. s. w.“ Wenn Jemand mit Basel streitig ist, und das Richteramt der Eidsgenossen anruft, so muß sie sich denselben unterwerfen, Basel tritt mit Niemand in Bündniß ohne Wissen und Bewilligung der Eidsgenossen, oder ihrer Mehrheit. In Abticht auf die innern Verhältnisse der Bundeszählung wurde Basel in dieselben Rechte gestellt. Am 13. Juli 1501 beschworen alle Mannspersonen über 15 Jahre öffentlich auf dem Kernmarke den eidsgenössischen Bund. Der neue Kanton nahm Theil an den italischen Kriegen der Schweizer und an ihren gemeinschaftlichen Eroberungen. Noch während der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. genossen die zurückgebliebenen Adelligen Ansehen und Zutrauen. Burcard von Nidberg führte dem Kaiser 1452 den Zug nach Rom, der vor denselben aller andern Städte glänzte, und erwarb die große Ulfimde der Freiheit; aber nach dem Eintritt in den Schweizerbund verwandelte sich das Zutrauen gegen sie in immerfeindliches Mißtrauen. Denn sie schienen vergessen zu haben, daß vornehmlich in Republiken alte Namen nur dann Auszeichnung verdienen und erhalten, wenn sie mit wirklichen Verdiensten die Übergewalt verbinden, daß kein Vorrecht ihnen zukomme. 1516 wurde die adelige Stube, in welche schon früher die zwei bevorrechteten Gesellschaften zusammen geknossen waren, in ihrer Stellvertretung den übrigen Häupten gleich gesetzt, und beschloßen, daß der Bürgermeister auch aus den übrigen Häupten gewählt werden könne. In der Folge näherte sich die Zunftverfassung noch mehr der Demokratie. Nur vier adelige Familien behielten das Bürgerrecht, doch ohne Theil an der Regierung. — Ein kräftiger und unbefangener Sinn zeichnete die Basler während einer Reihe von Jahrhunderten aus. Nicht nur zu Kaiser Ludwigs Zeiten, sondern schon 1167 hatten sie mit ihrem Bisthofs, Kaiser Friedrich I. getreu, zehn Jahre den päpstlichen Bann ausgehalten. Als im 14. und zu Anfang des 15. Jahrh. die Begharden und Beginen, von den Dominicanern angegriffen, und von den Barfüßern unterstützt, sich sehr ausdehnten, und Unruhen dadurch entstanden, hatte damals noch in dem unbefangenen Sinne der Basler die Besorgniß über die Folgen und Wirkungen der zur Schwärzerei sich neigenden Verbindung über den Werth ihrer aszetischen Bestrebungen das Übergewicht. Die Stadt vereinte sich mit dem Bisthofs. Sie wurden aufgelöst, und ihre noch übrigen Häuser dem Hospital gegeben. — Bald nach dem Concilium richteten die Bände der Basler, während daß Andere Abfälle, Reliquien, u. dgl. suchten und fanden, sich auf eine hohe Bildungsanstalt. Die Universität, deren Bestätigung die Stadt vom Papste Pius II., welcher als Aeneas Sylvius dem Concilium beigewohnt hatte, erhielt, zählte eine lange Reihe vorzüglicher Männer; und noch in neuern Zeiten zeichnete sich Basel durch die berühmten Namen seiner Gelehrten aus. Gelehrte Botaniker, prüfende Ärzte, gründliche Philologen, tiefinnige Mathematiker, denkende Theologen, forschende Alterthumskenner, beherrschende, politische Schriftsteller verbreiteten eine lange Zeit hindurch den gelehrten Ruhm Basels und seiner Universität. Die Kirchenverbes-

ferung fand bald Beifall. Schon 1519 wurden verschiedene Schriften Luthers daselbst gedruckt. Capito, Hebio und Desolampad erwarben sich so viel Beifall, daß bereits 1524 der Magistrat beschloß, die Geistlichen sollen nichts anderes lehren, als was sie aus göttlichen Schriften beweisen könnten. Zuerst taufte Desolampad in teutscher Sprache, und theilte das Abendmahl unter beiden Gestalten aus. Im Schloß des Magistrats und in der kleinern Stadt behielt der ältere Glaube zahlreiche Anhänger; dennoch mußte der erste 1527 freie Religionsübung gestattet. Geistliche Corporationen übergaben demselben freiwillig ihre Stiftungen. Die Freunde der Reformation vermehrten sich in allen Classen; aber immer noch regierte die Obrigkeit. Wiederholt ergriff man die Waffen; doch ohne Nutzvergießen. Endlich traten mehr als 2000 Bürger zusammen, nahmen die Wälder aus den Kirchen, verbrannten sie öffentlich, und zeigten dem Rathe an, sie hätten nun in wenigen Stunden vollbracht, worüber er zehn Jahre lang gedörrt habe. Nun wurde die neue Glaubensform allgemein eingeführt. Die Landeshoheit folgte freiwillig dem Beispiele der Stadt nach. Doch aufkerten sich auch hier unruhige widerständische Bewegungen. Die klösterlichen Stiftungen wurden zu gemeinnützigen Zwecken verwandt, und das Domcapitel verließ die Stadt. Mit dem Bischöfe schloß man 1555 über seine Ansprüche eine Übereinkunft. Gleichwohl wurde noch im folgenden Jahrhundert insbesondere 1670 und 1685 Ansprüche auf das Münster und andere Rodungen erneuert, von der Stadt aber immer zurück gewiesen. — 1531 entstand zwischen Basel und Solothurn wegen einer Grenzstreitigkeit eine Erbitterung, welche beinahe in Schändlichkeiten übergegangen wäre, und, wegen eines Galgens, den die Solothurner auf einer streitigen Stelle errichteten, baslerische Angehörige hingenge verurtheilten, in den schweizerischen Chroniken den Namen des Galgenkrieges erhielt. — Oft trat Basel in früheren Zeiten als Vermittler in Streitigkeiten benachbarter und entfernterer Städte und Fürsten auf. In den beiden letzten einheimischen Kriegen der Schweizer 1656 und 1712 beobachtete sie die Neutralität, und trug zur Wiederherstellung des Friedens bei. — Auch nach dem Eintritt in den eidgenössischen Bund wurde Basel vom Kaiser zu verschiedenen Malen zur Thronfolge aufgefodert, und ihre Bürger von dem Reichskammergerichte durch Vorladungen und verhängte Arreste in Anspruch genommen. Die 1643 und 1646 vergangenen Proceduren trugen das meiste dazu bei, daß der baslerische Bürgermeister, Rudolf Wettstein, auf den unäusserlichen Friedenscongreß abgeordnet wurde. Aber auch nach der Anerkennung der schweizerischen Exemptionen versuchte es das Kammergericht noch 1649 und 1650, seine Ansprüche zu erneuern, bis wiederholte Schritte am kaiserlichen Hofe denselben ein Ende machten. — Die Anlegung der Festung Hünningen der Weite eines Kanonenschusses durch Ludwig XIV. 1679, zu deren Verhinderung es den Schweizerkantonen am erforderlichen Zusammenhalten gebrach, die Ausrechnung der Festungswerke auf eine Basel zugehörnde Insel 1684 u. s. f. verwickelten Basel bis zu ihrer Schließung 1815 in mande Verlegenheit. Die mißliche Lage der Stadt am äußersten Ende des schweizeri-

schen Gebietes auf einer, zwischen Deutschland und Frankreich hinein sich erstreckenden Landung, hatte sie schon früher in schwierige Verhältnisse gebracht, welche nun noch vermehrt wurden. 1633 geschahen durch die Östreicher, 1638 durch den Herzog von Weimar, 1678 durch die Franzosen unter Crequi, 1709 durch den östreichischen General Mercy Verletzungen des baslerischen Gebietes. Die letzte hatte Consequenzen der baslerischen Einkünfte im Sundgau und Sperrungen der Zufuhr von Seiten Frankreichs zur Folge, welche Jahre lang dauerten. Bei Annäherung des Kriegsschauplatzes während der frühern Kriege Ludwigs XIV., der spanischen und bairischen Erbfolge- und des ersten Revolutionkrieges legten die Eidsgenossen Befestigungen nach Basel, und gaben denselben Repräsentanten bei. Die Belagerungen Hünningens und seines Brückenkopfes setzten die Stadt in Gefahren und Verlegenheiten. 1813 und 1814 geschah durch Basel der Einmarsch des großen vereinigten Heeres der Coalition gegen Napoleon, und eine Zeit lang war sie der Aufenthalt der Kaiser von Oesterreich und Rußland, und des Königs von Preussen. — Auch während der schweizerischen Staatsumwälzung 1798, bei deren Ausbruch sich Basel durch schnelle Annahme der vom französischen Directorium angetragenen Verfassung zwar die Theilnahme an den kriegerischen Ereignissen, nicht aber die Besetzung durch französische Truppen und Geldlieferungen ersparte, blieb Basel ein abgesonderter Kanton. Als solcher ging er 1803 in die Mediations-Verfassung, und 1814 in den neuen schweizerischen Bundesverein hinüber, in welchem er den ersten Platz einnimmt. — Ihr Gebiet hatte die Stadt größten Theils durch Käufe von den Bischöfen, denen von Falkenstein und der Familie Mönch erworben; und durch die wiener Congreßacte wurde dem jetzigen Kantone der, vormals zum Bisthum gehörige, Bezirk Birsfel zugetheilt. — Innere Unruhen störten auch außer den oben ausführlicher angelegten Mißlichkeiten zu verschiedenen Zeiten den Frieden der Stadt, z. B. 1348 wegen Ausrottung der Juden; 1402 der Münze wegen; 1521 wegen französischer Pensionen, wobei verschiedene Regierungsglieder mit Leibes-, Ehren- und Geldstrafen belegt wurden; insbesondere 1691 wegen Mißlichkeiten zwischen der Regierung, die sich große Annahmen erlaubt, auch den großen Rath, der die höchste Gewalt besaß, beinahe in ein Schattenbild verwandelt hatte, und der Bürgerschaft, welche die Dankschuldigkeit der Kantone nöthig machten. Durch unsichere Haltung, Mangel an Ungeizmässigkeit und Eintracht verloren auch die Opponenten ihre rechtliche Stellung. Die Häupter der meisten Kantone waren ihr unangenehm. Einige büßten mit dem Leben; aber für die Folge wurde ein billigeres, zwar allzu ängstlich berechnetes Verwaltungssystem gewonnen. 1525/1594; 1598 geschahen Empörungen auf der Landschaft, und 1653 bereitete sich der in den Kantonen Bern, Luzern und Solothurn entstehende Bauernaufstand insbesondere auch über den Kanton Basel aus. — Oft waren in den frühern Jahrh. in Basel Reichstage gehalten worden. Heinrich IV. wurde 1081 daselbst gekrönt, und 1499 der Friede zwischen dem Kaiser und dem schwäbischen Bunde und den Eidsgenossen, 1795 zwischen Frankreich und Spanien, so wie auch zwis-

schen Frankreich und Preußen geschlossen. — Das Wapen oder der so gezeichnete Baslerstab ist nach der unbesangenen Erklärung nichts anders, als ein mit einem Schifferstachel so in Verbindung gebrachter Bischofsstab, daß das untere Ende des letztern zwischen den sich ausbreitenden Spitzen des ersten hervorragt. Die Stadt führt ihn schwarz im weißen Felde, ohne von dem goldenen Gebrauch zu machen, mit welchem sie Papst Julius II. 1512 ausstattete; im bischöflichen Wapen ist derselbe roth. Die benachbarten Städte Riestal, Laufen und Delsberg haben auch solche Stäbe in ihren Stadtwapen. — Die Erklärungen des besondern Herkommens, nach welchem, seit unvorstelllichen Zeiten, der Zeiger zu Basel um eine Stunde früher war, als anderswo, daß nämlich durch eine schnelle Veränderung der Uhr eine Verschwörung vereitelt, und die vor der Stadt harrenden Feinde irre gemacht worden seyen; oder daß man durch dieses Mittel die Väter des Conciliums zu früherer Versammlung ihrer Versammlungen habe antreiben wollen: bestätigen sich durch keine bestimmten geschichtlichen Belege. — Das bei den Wahlen eingeführte Loß, über dessen Anwendung in dem letzten Jahr. viele Versuche gemacht wurden, kann nur durch ein tief empfundenes Bedürfnis, willkürlichen Begünstigungen entgegen zu wirken, erklärt werden, ist aber der Auszeichnung des Verdienstes nicht zuträglich, und bringt bei Besetzung öffentlicher Lehrstellen oft die verkehrtesten Folgen hervor. Nichts desto weniger sind, um auch von der entgegengesetzten Seite die Sache zu betrachten, in freistatlicher Anglistheit und Eifer sucht in Wahlen nicht nachtheiliger in ihren Folgen, als wenn Epicureismus, Weltbürgerinn oder ein bloßes Erwerben sich richtender Kaufmannsgeist, die öffentlichen Stellen gering achten, und diese letztern aufheben, wenigstens im Ganzen genommen, das Ziel der Ehrbegierde und die Bedingung des öffentlichen Ansehens zu seyn. (Meyer v. Knonau.)

2. Neuere Staatskunde. Der Kanton Basel liegt in der nordwestlichen Schweiz. Er gränzt nördlich auf dem rechten Rheinufer an Frankreich, westlich an die Kantone Bern und Solothurn, südlich an Solothurn, östlich an den Kanton Aargau und das Großherzogthum Baden. Sein Flächeninhalt beträgt 12 bis 13 □ Meilen oder 23,712 □ hoes. Er besteht aus dem Kanton Basel, wie er vor 1798 war, und den ehemals zum Bisthum Basel gehörigen Gemeinden Melsheim, Rheinaid, Aesch, Pfeffingen, Ettingen, Zerreiler, Oberweiler, Müschwiler und Schönenbuch. Diese letztern sind kraft des dritten Artikels der wiener Kongresserklärung vom 20. März 1815 dem Kanton Basel einverleibt worden¹⁾.

Der nördliche Theil ist ganz unregelmäßig gestaltet, während der südliche eine zusammenhängende abgerundete Masse bildet. Von den fruchtbarsten Ebenen am Rhein, um die Hauptstadt herum, erhebt sich die Landschaft mit immer zunehmender Breite gen Süden mit mannigfaltigen Thälern und Anhöhen, auf denen Laubholz wächst,

bis auf den Rücken des Jura, den dicke Tannenwälder bekränzen. Diese drei Abtheilungen bezeichnen drei merkliche klimatische Verschiedenheiten. Die Ebene, gegen Mitternacht ganz offen, so wie die Vorhöfer haben sich eines milden Klima und sehr zeitigen Frühlings zu erfreuen, weil Berge sie vor den Nordwinden schützen. Der Boden ist überhaupt fruchtbar und ein ähnlicher Reichthum an Naturschönheiten wird, dem Raume nach, selten gefunden. Das eigentliche Gebirge durchstreicht den Kanton von Südost nach Nordwest und senkt sich allmählig, je mehr es sich dem Rhein nähert. Zu seinen höchsten Punkten, in sofern sie mit eigenen Namen belegt sind, gehören: Passwang 3720' über dem Meere, Wasserfall, Kallenberg, Willstein, die beiden Hauensteine, Welden oder Böllchen 2630' rel. alt. Höhe, Kallen, Wyfenberg, wo vor einigen Jahren die französischen Ingenieure ihre Trianguirung der Schweiz und des Elßasses verbanden, Burgfluh, Röschberg, Rechag, Schaa-smatt und Geißfluh 2200' rel. alt. Höhe; zu den Bergen des zweiten Ranges: Wallenberg, Hummel, Dietelsberg, Farnsburg, Ziffach, Sonnenberg, Schauenburg, Doernach, Schartenfluh oder Gempensollen 1570' rel. alt. Höhe, Müngenstein und der in den Werken der Baubine so oft genannte Mutenz (Mons Mutetus) 740' über dem Rhein. Die Flüsse sind der im Kanton allenthalben schiffbare Rhein, der bei der Hauptstadt sich plötzlich nach Norden richtet, die Birs, ein reizender Gebirgsstrom, der nach einem funfsiebenhündigen Lauf umweit Basel in den Rhein sich ergießt, die Ergolz oder Ergolz (Ergolz), die, nachdem sie zahlreiche Bäche aufgenommen hat, bei Lust in den Rhein tritt. Für den gänzligen Mangel an Seen entschädigen die Quellseen zu Schauenburg, Raufen, Oberdorf (dem Geburtsort des durch seine Flugmaschine bekannten Mechanikus Degen in Wien), Zundenorf und Mäuchertingen. Die geognostischen Verhältnisse des Jura, dessen Verzweigungen den Kanton durchziehen, können als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Sein Hauptbestandtheil ist auch hier der sogenannte Jura-Kalk (dichter Kalkstein), dessen Schichtungen nach SW. senken. Ihn begleiten an einigen Orten Torslager, Steintohlflöße bei Müngenstein, Riestal, Ziffach und Bretzholz; Pechhöhlen bei Nürnen, reiche Gypslager bei Hemmiden, Mergel, guter Sandstein, der angelehnt lagert, an der weissen Gränze rother Sandstein. Bei Brüglingen hat der Rhein Uferschotter abgesetzt. Bei Wenzlingen ist eine Kressfelsenhöhle. Hier und da Eisenbohner, Eisenerz im Schönbühl. Uebrigens hat kein Theil der Schweiz soviel Versteinerungen aufzuweisen als dieser Kanton²⁾. Die Flora gehört zu den reichsten im Mitteleuropa³⁾. Mit ihr steht, wie allenthalben, die Insekten-Fauna in enger Beziehung.

1) G. Vereinigungsaktende des Bezirks Basel mit dem Kanton Basel in Uffers Handbuch der schweizerischen Staatsrechte. 2. Auflage, Aarau 1821. S. 75.

Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VIII.

2) Bernoulli's geognostische Übersicht der Schweiz nebst einem systematischen Verzeichnisse aller in diesem Lande vorkommenden Mineralkörper. Basel 1811. 8. und P. Merian's Übersicht der Beschaffenheit der Gebirgsbildungen in den Umgebungen von Basel. 1821. 8. 3) Casp. Bauhins Catalogus plantarum circa Basileam sponte nascentium. Basileae 1622. 8. und C. F. Hagenbach Tentamen florae Basileensis. Basileae 1824. 12. m. K.

Verhältnismäßig gibt es wenig Wildpret, desto mehr Fische in allen Gewässern. Anlangend die wilden Thiere, so streifen Wölfe und selbst Bären aus den französischen Gebirgen bis auf den Jura herüber.

Der Kanton hat 74,000 Einwohner. Davon sind 42,000 reformirter und 5000 katholischer Religion, die letzten in den ehemals bischöflichen Gemeinden. — Das Volk ist teutscher Stammes, thätig, betriebfam, erfindereich. Folge davon ist ein allgemein verbreiteter sichtbarer Wohlstand auf dem Lande, große Reichthümer in der Hauptstadt. Es lebt von Ackerbau und der Viehzucht, fast noch mehr von den Fabriken und vom Handel. Dies übt einen unaussprechlichen Einfluß auf die Sitten aus, obgleich allenthalben, selbst in Basel, noch viel Aelterthümliches herrscht. Die körperliche Schönheit des andern Geschlechts wird seit Jahrhunderten gerühmt⁴⁾. Die Landessprache ist mit einer solchen Menge von Idiotismen, veralteten Redensarten und verästelten französischen Wörtern vermengt, daß ein Teutscher Mühe hat, sie zu verstehen⁵⁾.

Der Landwirthschaft werden bedeutende Kapitalien und große Sorgfalt gewidmet, namentlich in den Ebenen um Basel, Augst, Sissach, Liestal; indessen werden zur Hilfe bei den ländlichen Arbeiten zur Zeit der Ernte, der Weinlese, der Ackerbeseßung, viele Menschen aus den benachbarten Ländern gezogen. Die Getreidefelder steigen nicht selten bis an die Gipfel der Thälalböden. Die Quellen und Bäche versieht der Landmann vortheilhaft zur Bewässerung der Wiesen zu benutzen. Die Kartesseln sind erst seit 1770 allgemeiner geworden, so wie man erst vor Kurzem den Ackerbau mit sichtbarem Vortheile treibt. Nügend in der Schweiz gibt's mehr und bessere Gartengewächse und Gemüse. Von allen Swiegen der ländlichen Künste wird aber keiner in einer größern Ausdehnung getrieben, als die Obstkunst. Ruß- und vorzüglich Kirschbäume stehen in den für sie geeigneten Lagen in solcher Menge angepflanzt, daß die Landschaft großen Obstkärgen gleicht. Die Weinberge an den Ufern des Rheins, in den wärmern Thälern um Mündchenstein, Liestal, Augst herum, liefern einen gewöhnlichen Landwein, der bis auf das Gewächs auf dem Schlachtfeld zu St. Jakob nichts Ausgezeichnetes hat. Dieser letzte Wein, Schweizerblut genant, wird schon im ersten Jahre von den Baslern getrunken. Die Abhänge des Jura bieten allenthalben die herrlichsten Weiden dar. Wie seine Alpennatur so sind auch seine Berge die Stütze der eigenthümlichen Alpenwirthschaft, die in den zahllosen Seenthümern getrieben wird. Die eigentliche Pferdezucht soll in Abnahme seyn. Die Fischerei ist an vielen Orten ein Gewerbe, so der beträchtliche Fachsang im Rhein bei St. Märgen, der Fang der vorzüglichsten Forellen, der Aelmtarpen und der in Basel äußerst beliebten Zalmfänge (Fachsündchen) in dem Wilsbad.

Der eigentliche Gewerbfleiß beschäftigt hier obne Unterschied sowohl in den Städten als auf dem Lande Tau-

sende von Menschen. Seine Hauptgegenstände sind: 1) seidene Bänder. Die Verleger sind dabei, wie fast bei allen andern Industriezweigen, die reichen Fabrikherren in der Hauptstadt. Sie lassen jährlich für mehrere Millionen Franken solcher Bänder im Kanton machen, wobei man ihren Gewinn zu 8 bis 10 Prozent berechnet. Die meisten dieser sind voll solcher Bandstüble, deren äußerst zusammengefügter Bau noch mancher Vereinfachung entgegensteht. Die Ware selbst erhält sich im fortwährenden Abfaze, weil sie, wie alle Baseler Fabrikate, sich durch ihren innern Gehalt auszeichnet und überhaupt nur von einer bestimmten Waare geliefert werden darf; 2) seidene, baumwollene, leinene und wollene Stoffe und Zeug, mit den gehörigen Bleichanstalten; 3) alle Arten von Papier. Außer den acht Papierfabriken am Birsakanal befinden sich eine im Dorfe Laufen, eine bei Liestal, eine in Augst; 4) Kirschwasser oder eigentlich Kirschgeist. Im J. 1794 gewannen bei der Fabrikation dieses in der Schweiz, in Frankreich und in Süddeutschland sehr beliebten Liqueurs⁶⁾ das einzige Dorf Niesen über 6000 Gulden; das Dorf Winterlingen gewinnt in manchen Jahren dabei 12 bis 16000 Franken; 5) Handschuhe, besonders in Liestal; 6) Folglichter u. s. w. Eine erst vor wenigen Jahren im rothen Hause am Rhein angelegte Kunstseidenfabrik, alle Arten von Korbflechterei in Mündchenstein, bedeutende Hammerwerke und Drathzüge bei Basel und Liestal.

Außer diesen Fabrikaten, wobei der Abfaz der seidnen Bänder jährlich auf 2 bis 3,000,000 Florins geschätzt wird, sind fettes Vieh, Butter, Käse und etwas Wein auch Gegenstände der Ausfuhr, wegen rohe Stoffe zur Verarbeitung als z. B. Seide u. s. w. Kolonialwaren, Holz und oft Getreide als Einfuhr erscheinen. Einer günstigen Lage zum Abfaze aller dieser Producte, so wie zum Handel überhaupt dürfen wohl wenige Städte auf dem festen Lande sich rühmen als Basel, das, vom Rhein durchströmt, der Schweiz, Deutschland und Frankreich zum natürlichen Transit dient. Dazu tragen selbst die trefflich unterhaltenen, von der Hauptstadt nach allen Weltzügen strahlenförmig auslaufenden Kunst- und Landstraßen bei. In näherer Beziehung auf den Kanton sind die wichtigsten die Bergstraßen des Ober- und Unterwaldens, beide Hauptpässe über den Jura, beide kostspielige Werke der Kunst.

Der Kanton zerfällt in sechs Bezirke, nämlich die Stadt Basel, Wallenburg, Sissach, Liestal, der untere Bezirk und Birsfeld. Unter dieser letzten Benennung werden die oben erwähnten vormal's bischöflichen Gemeinden begriffen. Diese sechs Bezirke bilden 49 Wahlkreise, wo alle Kantonbürger, die die gesetzlichen Eigenschaften besitzen, als stimmfähige Mitglieder erscheinen. Sein Stimmrecht übt jeder Kantonbürger nur in der Kunst aus, in welcher er Gemeindeglieder ist, übrigens genießen sie alle gleiche politische Rechte. Aus ihrer Mitte wählen die Kantone 64 Abgeordnete zum großen Rathe, der selbst durch Wahl sich bis

4) *Bridel Conservateur suisse*. Tom. VII. p. 117. 5) *S. v. Desfeld*, schweizerisches Idiotikon. Barau 1812. 8. Desfeld's Landessprache der Schweiz. Barau 1819. 8. Kütner Briefe eines Sachsen aus der Schweiz. Leipzig 1785—1786, I. S. 39.

6) Kütner a. a. O. I. S. 57, gibt es für den gesunden unter allen Liqueurs aus. Zu seiner Zeit mag man die Blausäure nicht so bedacht haben, als jetzt.

154 Mitglieder ergänzt. Die Souveränitätsrechte des Kantons liegen in den Händen dieses großen Rathes, der die gesetzgebende Gewalt ausübt. Er wählt aus seiner Mitte den kleinen Rath von 25 Mitgliedern, die eigentlich vollziehende Gewalt. Diese handhabt die Polizei, leitet die Verwaltung der untern Behörden, besitzt das Recht, Gesetze vorzuschlagen. Zwei Bürgermeister (Aure Weisheiten), von dem großen Rathe aus dem kleinen Rathe ernannt, führen abwechselnd, jeder ein Jahr lang, den Vorsitz im großen und kleinen Rathe. Diese obersten Staatsbehörden bilden wiederum eine Menge einzelner Kommissionen u. d. m. verschieden nach den Gegenständen ihrer Verwaltung und mit eigenen Benennungen. So heissen z. B. Dreierherren, die mit der Verwaltung des Staatsgutes beauftragte Behörde; Deputaten, die Vorsteher des Kirchen-, Schul- und Armenwesens u. s. w.; Stadtrath, ein Ausschuss, dem die Wahrnehmung der vollen- und staatsrechtlichen Verhältnisse obliegt. Ein aus zwölf Mitgliedern des großen Rathes (Appellationsräthe) bestehendes Kollegium bildet unter dem Vorhise des nicht im Amt stehenden Bürgermeisters das Appellationsgericht, welches in höchster Instanz über alle bürgerliche und peinliche Rechtsfälle entscheidet. Außerdem besteht in jedem Bezirke ein Civilgericht erster Instanz, das von der Regierung aus der Bürgerschaft des Bezirkes erwählt wird; in jedem Kreise ein Friedensrichter, in jeder Gemeinde ein Aemmann und ein Gemeinderath.

Ähnliche Unterbehörden zur Verwaltung der Polizei unter der Leitung des in jedem Bezirke von der Regierung angestellten Statthalters nebst Bezirkschreiber.

Am 1. Januar 1820 war der Bestand der allgemeinen und verpflichtenden Brandversicherungss-Anstalt der Gebäude folgender:

Bezirk Basel	13,337,350 Franken
— Eissack	2,018,980 —
— Unter-Vieffall . . .	2,505,175 —
— Wallenburg	1,977,835 —
— Vieffall	2,651,825 —
— Birseck	1,466,550 —
zusammen	29,958,615 Franken.

Das Armen- und Krankenwesen wird aus neuen Quellen, so wie aus alten Stifzungen erhalten. Das große Hospital in Basel, dem des 1130 von dem Grafen v. Freiburg erbaute aufgehobene Nonnenkloster im Schönthal gehört, das Siechhaus zu St. Jakob, Andere polizeiliche Anstalten sind die bereits erwähnten Kunst- und Landstraßen, die stark besuchten Jahrmärkte in Vieffall, die Wochen- und Jahrmärkte, so wie die Messe Ende Octobers in Basel selbst, die Aussicht über die Mäse, Gewichte und Männen⁷⁾, deren Mannigfaltigkeit beinahe ein eigenes Studium erfordert.

Die Staatseinkünfte bestehen in Grund- und Bodenzinsen, in Steuern, in Domainen, in Waldungen mit einem eigenen Aufseher, in Kapitalkinsen, Waren-

Impost, Zölle und andern geringern Einnahmen, endlich in den Regalien, wozu das Salz, die Post und die Münze gehören. Im Bezirke Birseck sind der Schatz, so wie alle von den Feudalrechten herrührende Gefälle unter der französischen Herrschaft aufgehoben worden, in den übrigen Theilen des Kantons können sie, so wie die althergebrachten Bodenzinsen nach dem Artikel 17. der Verfassung vom 4. März. 1814 auf gesetzlichem Wege losgekauft werden. Bei den Ausgaben kommt auch der Antheil des Kantons an der helvetischen Nationalschuld vor, die am 1. November 1804 3,118,336 Franken betrug. Die Gemeinden des Bezirkes Birseck leisten dazu keinen Beitrag, so wie umgekehrt die durch Einverleibung dieser Gemeinden dem Kanton zufallenden Lasten ausschließlich von denselben getragen werden.

Die Regierung führt die Aufsicht über das Kirchen-, Schul- und Armenwesen beider Konfessionen. Die katholische Geistlichkeit steht unter dem Bisthum Basel, das auch, mit Vorwissen der Regierung, in Betreff der rein kirchlichen und religiösen Gegenstände verfügt. Die reformirte Geistlichkeit bildet eine allgemeine Synode, d. i. eine Versammlung aller Geistlichen, der einige Mitglieder der Regierung beizubohnen. Der erste Geistliche, zugleich erster Pfarrer am Münster zu Basel, führt in beiden Beziehungen den Titel eines Antistes und Oberpfarrers. — Die Ausgaben für das Kirchen-, Schul- und Armenwesen werden aus dem Ertrag des Schatzes und ähnlicher Gefälle bestritten. Im Bezirk Birseck wird dazu ein Theil der daselbst eingeführten Grundsteuer verwendet. — Als Lehranstalt steht obenan die 1459 gestiftete Universität zu Basel, die einzige in der Schweiz. Ihre Einrichtung ist die der ähnlichen Institute in Deutschland; freilich mag das Leben bei Besetzung der Stellen zu ihrem Verfall in neuen Zeiten mit beigetragen haben. Daran schließen sich mehrere höhere Schulen in der Hauptstadt, ein Schullehrer-Seminar in Eissack und die zahlreichen Volksschulen. In Basel sind mehrere gelehrte Gesellschaften.

Die Militärorganisation des Kantons ist am 4. Decbr. 1817 gesetzlich erfolgt. Der Militärdienstzeit ist nicht nur jeder Kantonbürger, sondern auch jeder im Kanton eingetragene Schweizerbürger unterworfen.

Als souveräner Freistaat magte Basel seit 1501 den neunten Kanton der alten Schweizerischen Eidgenossenschaft an, und blieb es bis 1798, ob er gleich nach der Zeitordnung der Aufnahme der eilfte hätte sein müssen. Im J. 1798 ward seine Verfassung völlig verändert und er theilte die defuncten Schickale der Schweiz, selbst die vermeintlichen Wohlthaten der Vermittlungsacte im J. 1803. Zehn Jahre später am 29. December 1813 erklärten seine Gesandten in Zürich gemeinschaftlich mit den alt-eidgenössischen Ständen Uri, Schwyz, Luzern, Zürich, Glarus, Zug, Freiburg, Schaffhausen und Appenzell die Mediationsacte als für sie nicht mehr verbindlich. Auf den Grund dieser Uebereinkunft⁸⁾ trat der Kanton am 8. September 1814 dem neuen Bundesverein der damaligen 19 Stände bei und beschwor am 7. August 1815 mit den Abgeordneten der 21 andern Kantone der

7) S. über die Baseler Münzgeschichte C. E. v. Haller Schweizerisches Münz- und Medaillencabinet. Bern 1781. II. S. 1—123. — Kärner a. a. O. I. S. 158. und Fr. Heldmann, Schweizerische Münz-, Maß- und Gewichtskunde. Basel 1811. S.

8) Usteri a. a. O. S. 3.

Schweiz den neuesten Bundesvertrag⁹⁾, zu Folge dessen Basel jetzt den eifsten Stand oder Kanton der schweizerischen Eidgenossenschaft bildet. Als solcher ist er mit in alle die diplomatischen Verhandlungen des wiener Kongresses und des pariser Friedens, so weit nämlich sie die Schweiz angehen, mit begriffen worden und namentlich in die unterm 20. November 1815 derselben zugesicherte immerwährende Neutralität und Unverletzbarkeit ihres Gebietes¹⁰⁾. In dem am 20. November 1815 zu Paris unterzeichneten Definitivtraktat ist ausserdies für ihn festgesetzt, daß die Festungswerke von Hünningen niedergeworfen werden sollen, und Frankreich an deren Stelle keine andere Festung auf eine Entfernung von wenigstens drei Meilen von der Stadt Basel wieder errichten darf¹¹⁾. Auch ist er dem sogenannten heiligen Bunde beigetreten¹²⁾.

Zur Kunde dieses Kantons dienen außer den bekannten allgemeinen Werken über die Schweiz und denen vorhin bereits angeführten noch manche andere¹³⁾.

Basel, die Stadt, liegt 47° 33' 36" nördl. Br., 25° 11' 33" d. L., 780' (nach Andern 809') über dem Meere, am Rhein, der sie in zwei ungleiche Hälften theilt. Diese heißen die mehr und die mindere Stadt, auch Groß- und Klein-Basel und stehen seit 1226 durch eine mehr hundert Fuß lange Brücke in Verbindung. Die Stadt hat Mauern, Wälle und Gräben, sieben Thore, beträchtliche öffentliche Plätze, einige sehr schöne Gebäude und zahlreiche Springbrunnen. Die Straßen sind in Kleinbasel, so wie in den Vorstädten breit und regelmäßig, in Großbasel, wo die Birg durchfließt, krumm, enge, uneben. Man zählt überhaupt (im

J. 1815) 2200 Gebäude, wovon 1930 bewohnt, 226 unbewohnt, 44 öffentliche. Unter den letzten 1) sieben Kirchen mit einer zahlreichen Geistlichkeit; in einer derselben wird der Gottesdienst in französischer Sprache gehalten; 2) das Münster (die Kathedrale) vom Kaiser Heinrich II. erbaut, ein sehr schöner gotischer Tempel, worin die Grabmäler der Kaiserin Anna, Gemalin Rudolfs von Habsburg, des Erasmus, des Holampadius (Hauschein) und vieler anderer merkwürdiger Personen¹⁴⁾; 3) das Rathhaus mit Glasmalereien und altem Schnitzwerke; 4) das Zeughaus; 5) das Posthaus, wo in den Jahren 1806 und 1812 die helvetischen Tagessungen sich versammelten. An öffentlichen Anstalten reichten sich aus a. die Universität, gestiftet im J. 1459 vom Papst Pius II. (Aeneas Sylvius Piccolomini), eingeweiht am 4. April 1460 mit den dazu gehörigen Instituten, als einem botanischen Garten u. s. w.¹⁵⁾. Sie hat unter ihren Lehrern viele berühmte Männer aufzuweisen¹⁶⁾. Eine neue Organisation steht ihr bevor. b. Die Universität-Bibliothek durch Ankäufe und Schenkungen bereichert, enthält einen Schatz von Handschriften, unter andern eine Abschrift aller die große Kirchenversammlung betreffenden Verhandlungen und eine ansehnliche Menge Originalbriefe von Erasmus, Ammerbach und anderen Gelehrten aus den XV. und XVI. Jahrhunderten. Unter den zahlreichen alten Drucken ein vollständiges Exemplar der ersten Ausgabe der Biblia pauperum mit 40 Holzschnitten und die vierte Ausgabe von Erasmus Moria i. e. stultitia mit breitem Rande, auf welchem Hans Holbein alle die Figuren mit der Feder gezeichnet hat¹⁷⁾. Verbunden mit der eigentlichen Bibliothek sind Originalgemälde und Zeichnungen von Holbein, eine Münzsammlung, Alterthümer, größtentheils bei Basel¹⁸⁾ aufgefunden, und ein Naturalienkabinett, das eine vollständige Uebersicht aller im Kanton Basel entdeckten Versteinerungen gewährt. c. Ein 1817 errichtetes Pädagogium mit drei, d. ein Gymnasium mit sechs Klassen, e. eine Primarschule, nebst mehreren Unterrichtsanstalten nach pestalozzischer Methode, f. eine Missionsschule, g. ein Waisenhaus, h. ein Stadtspital, i. eine Almshaus u. s. w. Außerdem mehr gelehrte und wohlthätige Vereine, als die landwirthschaftliche, die physikalisch-mathematische Gesellschaft, die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnütigen, die Bibelgesellschaft, die Missionsgesellschaft, ein Künstlerverein. Alle besitzen ihren Zwecken angemessene Bibliotheken und Sammlungen. In dieser letzten Beziehung ist das Frey-Gymnastische Institut, so wie das Museum der Familie Fäsch bemerkswerth. Hieran schließen sich mehr bedeutende Privatsammlungen, Naturalien- und Kunstsammlungen, Leihbibliotheken, Kaffeehäuser, Bäder u. d. m.

Basel ist die größte Stadt in der Schweiz. Ihrem Umfang nach könnte sie eine ihre jetzige Bevölkerung um

9) Ufferi a. a. D. S. 5. 10) Ufferi a. a. D. S. 32. 41. 50. 51. 58. 63. 11) Ufferi a. a. D. S. 60. 12) Ufferi a. a. D. S. 111. 13) Brüdner, Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. 23 Stücke m. K. und Kupf. Basel 1748 — 1763. 8. — M. Luz, neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. 3 Abtheilungen. Basel 1805 — 1816. 8.; in Hinsicht auf den Bezirk Birsfeld *Leisel*, Course de Bâle à Bienne par les vallées du Jura. Bâle 1784. 8. *Morlet* (*Ch. Ferd.*) Abrégé de l'histoire et de la statistique de l'éché de Basle. Strasbourg 1813. 8. — Taschenbuch der Geschw., Natur und Kunst des Kantons Basel. 1801. m. Kpf., womit in historischer Rücksicht zu verbinden: *Christl. Wurzen*, Baseler Chronik. Basel 1800. 8. Neue Ausgabe von Brüdner. Basel 1765 — 1772. 4 Bde. 8. Epitome historiae Basiliensis, accessit Aeneas Sylvii, qui postea Pius II. Pontifex fuit, Basilea, autore *Christ. Ursinio*. Basileae 1577. — *Peter Dörs*, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel. Berlin n. Basel 1796 — 1821. I. — V. 8. — Als Reise- und Grenzsmälde: Kurze Schilderung der Landschaft Basel nebst dem Entwurfe einer Wanderung durch dieselbe im helvetischen Almanach für das J. 1813. — Kärtner a. a. D. Als Gesellsammlungen: Baselsche Landesordnung. Basel 1813. 8. — Sammlung der Gesetze und Beschlüsse, wie auch der Polizeiverordnungen des Kantons Basel. Basel 1806 — 1818. 4 Bde. 8. — Kantonalen oder Partikularien für Stadt- und Landbürger des Kantons Basel. Seit 1798 jährlich 3 Abtheilungen. Endlich das jährlich erscheinende Verzeichniß der Regierungsbekräftigten und Beamten des Kantons Basel. — Neuere den Bezirk Birsfeld mit berühmte Kanten gibt es noch nicht. Von den ältern sind die weniger seltnerhaften die von Daniel Brüdner, gedruckt von A. v. A. v. 1766, die mit beweglichen Typen von Wilhelm Haase 1776 gedruckte (Kärtner a. a. D. I. S. 66.) und die von J. S. Schürmann für den helvetischen Almanach für 1813 gelieferte.

1) *Joh. Taniolae Basilea sepulta rectata continuata*. Basileae 1661 in 4. 2) Kärtner Briefe. I. S. 222. 3) *Joh. Werner Herzog*, Athenaeum Rauricae s. Catalogus proff. Academiae Basiliensis ab a. MCCCLXX. ad a. MDCLXXVIII. cum brevi singulorum biographia. Basileae 1778. 8. 4) *Ebert*, bibl. Lexicon, Leipzig 1821. I. No. 6878 — 6879.

das Doppelte übersteigende Einwohnerzahl fassen, die im J. 1815 bis auf 16,200 gesunken war. Die Ursachen dieser Entvölkerung*) sind in früheren Zeiten die Kriegszüge, die Pest, die 1348 14,000 und 1564 7000 Menschen wegrastete, die häufigen Erdbeben, namentlich das im J. 1356⁶⁾, die Reformationskämpfungen, endlich der 1718 gefasste Beschluß der Bürgerschaft, den Fremden das Bürgerrecht zu verschließen, wodurch es sich erklärt, wie seit 1750 nicht weniger als 242 Geschlechter völlig ausgestorben und überhaupt seit 200 Jahren die Bürgerschaft weit unter die Hälfte zusammengeschrumpft ist. Am 2. April 1816 ward durch ein Gesetz bestimmt, daß das Bürgerrecht der Stadt Basel für 1200 Franken von Schweizern und 1500 Franken von Ausländern gewonnen werden könne, bis die Bürgerschaft wieder auf 10,000 Seelen angewachsen seyn wird⁷⁾.

Die Lage von Basel ist so trefflich, daß es trotz allen diesen Drangsalen schnell wieder aufblühte. Es wird belebt als Sitz der Kanton- und Bezirksbehörden, so wie durch seinen äußerst bedeutenden Verkehrs- und Warenhandel und die gewerbliche Industrie seiner Einwohner. Man verfertigt feine Wälder, seidene, baumwollene und wollene Stoffe; Bandkühle, Statten-druckereien, große Bleichanstalten, Gerbereien, Färbereien, Lichtereien, Papiermühlen, Eisenhammer u. s. w. sind die vorzüglichsten Fabriken. Die meisten dieser Werke werden von dem zu diesem Behufe angelegten Kanal angetrieben. Die Banquiers, die Eisenwarens, Wein-, Speereis- und Tuchhandlungen, die Güterversender u. s. w. machen ebenfalls ausgedehnte Geschäfte, zu deren Beleuchtung schwache Zensale (Wackler) angestellt sind. Dazu kommen noch mehrere Schriftgießereien, eine Landkarten-druckerei mit beweglichen Typen und ein lebhafter Buch- und Kunsthandel. Die oben erwähnten Papierfabriken entstanden 1470⁸⁾, die Buchdruckereien haben von 1474 ab treffliche Drude geliefert und erinnern an die Verdienste der Hans Ammerbach, Hans Froben, Nikolaus Bischof, Jakob Hentziopetri, Johann Herweg, Dporin, Wilhelm Haas u. m. A. Dieser rege literarische Verkehr darf wol mit den zahllosen Gelehrten zugerechnet werden, die Basel hervorgebracht hat und in deren Familien Gelehrsamkeit und künstlerische gleichsam erblich sind, wie die Namen Ammerbach, Bernoulli, Burckhardt, Burckhoff, Euler, Fäsi, Frey, Geyndäus, Iselin, Merian, Stähelin, Wettstein, Zwinger u. s. w. es beweisen. Unter den Künstlern glänzen Hans Holbein⁹⁾, Brandmüller, Handmann, Huber, Keller, Lantherburg, v. Miel, die Meriane, Burneyssen, Samson¹⁰⁾, Werensfels u. m. A.

Trotz den großen Reichthümern mancher Geschlechter, trotz der Nähe von Frankreich und dem Umstande, daß Basel, wie es seine Lage mit sich bringt und Küttner es treffend bezeichnet, eigentlich eine ville de passage ist, noch viel Alterthümliches in den Sitten, deren von Aeneas Sylvius, Niccolomini und Küttner a. a. O. gelieferte Schilderungen noch heutiges Tages in den meisten Stücken passen. So noch jetzt eine beinahe holländische Keiligkeit, entschiedene Vorliebe für Familieneizel, Müßig, Tanz und die übrigen schönen Künste. Noch fortwährend der Männer sogenannte Kämmerli (geschlossene Gesellschaften), aber auf der andern Seite ein sehr ausgebreiteter Hang zu religiöser Schwärmerei, eignen Secten, mystischen Vereinen. Daher die zahlreichen Herrnhuther, die Theilnahme an den Bussübungen der Frau von Krüdener und an dem Missionswesen. Diese Missionsanstalt hat erst 1820 das eingeweihte Missionshaus bezogen, worin mit dem Missions-Seminar eine Präparanden-Klasse verbunden, auch die Spenerischen Collegia biblica eingeführt sind.

Wo jetzt die Hauptkirche steht, ein Platz, der die Burg oder Palz heißt, und in den ältesten Briefen der Bischöfe in Castro genannt wird, stand der Robur Valentinian¹¹⁾, eine von den römischen Gränzfestungen. Um dieselbe bildete sich allmählig Basilia, die indessen erst nach der Zerstörung von Augusta Rauracorum im fünften Jahrhundert, so wie nach der Verlegung des raurachischen Bisthums dahin einige Bedeutung erlangte. Unter den Karolingern blühend, sank Basel 917 unter den Ueberfällen der Hunnen tief herab. Im Mittelalter erbob es sich unter dem Schutze seiner Bischöfe und in langwierigen Kämpfen mit dem nachbarlichen Adel zu einer festen Reichsstadt, so daß schon 1260 die Macht der Bischöfe durch die Vorrechte der Bürger beschränkt ward. Im J. 1348 theilte ihr Kaiser Karl IV. die Adrokatur und 1373 verkaufte ihr der Bischof den 1149 von Kaiser und Reich erhaltenen Münzschlag. Immer mehr machte sie sich von der geistlichen und weltlichen Oberherrschaft unabhängig, und nachdem sie ihr Gebiet durch beträchtliche Ankäufe erweitert hatte, ward sie 1501 als Kanton in den Schweizerbund aufgenommen, dem sie im Grunde durch mancherlei Verbindungen schon längst angehörte. Elf Jahre später (1512) theilte ihr der Papst Julius II. das Recht, goldene und silberne Münzen zu prägen¹²⁾. Die Abschaffung der Messe erzwang die Bürgerschaft mit bewaffneter Hand, wodurch 1529 die Reformation eingeführt ward¹³⁾. Diese Stadtbürgerschaft beherrschte als Souverain den ganzen Kanton bis zum 19. Januar 1798, wo die alte Staatsverfas-

5) Isaak Iselin, freimüthige Gedanken über die Entvölkerung unserer Vaterstadt. 2. Aufl. 1757. 8. 6) Joh. G. Grosse, Basler Erdbeben, so sich innerhalb sechshundert Jahren in und um die Stadt und Landschaft Basel gezeigt haben. Basel. 1614. 4. 7) Uferi, Handbuch des schweizerischen Staatsrechts. 2. Ausg. Varau 1821. S. 322. 8) Brädel, Conservateur suisse. Tom. VIII. P. 304. 9) Hans Holbein geb. 1498 gest. 1554. Fragment aus einer noch ungedruckten Biographie desselben im Schweizerischen Almanach f. d. J. 1813. S. 69. 10) Kütt-

ners Briefe. I. S. 301. und Joh. Casp. Fäslis Geschichte der besten Künstler in der Schweiz. Zürich 1769—1779. 3 Bde. 8. 11) Fr. Ludw. v. Haller, historische und topographische Darstellung von Helvetien unter der römischen Herrschaft. 2. Aufl. Bern 1817. I. S. 312. 12) Joh. Rud. Keelin, Observations ad Julii II. Pontificis maximi Diploma de 1512, quo jus monetandi concessit Basiliensibus. 1733. in 4. 13) Ruchat Histoire de la réformation de la Suisse. I. p. 67. II. p. 348. Kurze Geschichte der Reformation in Basel. Ein Beitrag zur dritten Säcularfeier von Jakob Burckhardt, Herrschelster. 2. Aufl. Basel 1818, 8.

sung aufgehoben wurde. Den 24. October desselben Jahres rühten die Franzosen in die Stadt.

In Basel fand 1026 zwischen dem Kaiser Konrad aus dem salischen Geschlecht, seinem Sohne Heinrich III., römischen König, und Rudolph III., König von Burgund, die berühmte Zusammenkunft Statt, welche die Vereinigung Burgunds mit Deutschland zur Folge hatte. Diesen hohen Freunden zu Ehren führt seit jener Zeit der in der Stadt am Rhein belegene bekannte Gasthof den Namen zu den drei Königen¹⁾. 1202 war Basel der Sammelplatz der französischen Kreuzfahrer, die auf ihrem Zuge nach dem heiligen Lande Konstantinopel eroberten. Im J. 1376 hielt der Herzog Leopold von Oesterreich zu Fastenzeit hier ein Turnier, das aber gar schlecht ablief²⁾. Eben so abentheuerlich war der Nitterkampf des Spaniers Don Juan de Merlo auf dem Münsterplatz 1428³⁾. Von dem hier gehaltenen wichtigen Concilium handelt ein eigener Art.; wir führen hier nur einen lit. Beitrag dazu an⁴⁾. Im J. 1795 schloß hier Frankreich mit Preußen am 5. April und am 22. Juli mit Spanien den Frieden. In den J. 1813 und 1815 zog die verbündeten Heere durch Basel nach Frankreich⁵⁾. — (Graf Henkel von Donnersmarck.)

Basel - Kirchenversammlung. Den Beschlüssen der Concilien zu Confinis und Eina gemäß wurde diese allgemeine Kirchenversammlung durch des Papsts Martin V. Indictionebulle vom 1. Febr. 1431 ausgeschrieben und ihre Eröffnung auf den 3. März anberaumt. In diesem Tage erschien jedoch nur ein Prälat, der Abt von Rezelan, in Basel⁶⁾; mehrer Wochen später kamen die Abgeordneten der Universität Paris, unter ihnen der schon zu Confinis thätig gewesene Nicolaus d'Ami⁷⁾, aber erst nachdem Eugen IV., Martin's Nachfolger, dessen Indictionebulle den 30. Mai bestätigt hatte, eröffneten Johann Polemar und Johann von Ragusa als Subdelegirte des von beiden Päpsten ernannten Präsidenten Julian Cesarini, Cardinale von St. Angelo, den sein unglücklicher Feldzug gegen die Hussiten noch abhielt, den 23. Juli 1431 das Concilium mit den wenigen anwesenden Vätern⁸⁾. Einladungen an Bischöfe, Universitäten, Fürsten und Völker⁹⁾, erließ der im Sep-

tember zu Basel angelangte Cardinal Julian selbst und berief in einem sehr gemäßigten Schreiben vom 15. October auch die Böhmen zu freier Theilnahme am Concilium¹⁰⁾, um sie, da die Gewalt der Waffen nichts gegen sie ausgerichtet hatte, vermittelst friedlicher Unterhandlung und Belehrung in die Kirche zurückzuführen. Erst den 14. Decbr. hielt er die erste Session, in der die Kirchenversammlung sich Ausrottung der Ketereien, Vereinigung aller christlichen Völker zur katholischen Kirche, Beilegung der Kriege zwischen christlichen Fürsten und Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern zum Zweck ihrer Verhandlungen vorsetzte¹¹⁾. Doch schon die Milderkeit, mit der sie die Lösung der ersten dieser Aufgaben geleitet hatte, mißfiel dem auf unbedingte Unterwerfung der böhmischen Kiever dringenden Papste so sehr, daß er dem Cardinal Julian unter dem Vorwande, Basel sey wegen naher Kriegsgefahr und eingeschuldener Kieberei nicht geeignet, auch zur Vereinigung mit den Griechen nicht beuam gelegen, die Auflösung des Conciliums und die Aufstufung eines neuen nach 18 Monaten in Bologna zu haltenden befohl¹²⁾. In einem höchst freimüthigen Schreiben voll verdienter, ehwel indirect ausgesprochener Mäßen seiner Gleichgültigkeit gegen das Wohl und den Frieden der Kirche bewies ihm der Cardinal die Nichtigkeit jener Vorwände und beschwor ihn, seinen eben so unweisen als widerrechtlichen Befehl zurückzunehmen¹³⁾. Dennoch wiederholte ihn¹⁴⁾ der gegen das Concilium, weil es im Geiste des Confinis anfangen schien und als ein teutsches weniger von ihm abhängig zu machen war, einmal eingewommene Papst, konnte aber den Fortgang der Verhandlungen zu Basel nicht hindern. Diese gaben schon durch ihre musterhafte Einrichtung Bürgschaft, daß nicht leicht etwas Unreines oder Parteiliches zum Beschlusse kommen werde. Denn statt der zu Confinis beobachteten Theilung und Abstimmung nach den Nationen, wobei noch dazu die Cardinale einen besondern Ausschuss bildeten, wurden zu Basel alle anwesenden Cardinale, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Abte, Canonici, Mönche, Theologen und Doctoren aus dem Mönchs- und Weltgeistlichen Stande in vier Klassen von gleicher Zahl nach Köpfen, Rang und Nationen vertheilt, so daß jeder Stand und jede Nation in jeder Klasse gleichmäßig vertreten war. Diese Klassen oder Congregationen theilten sich in die Gegenstände der Beratung und jede conscribte mit den übrigen über einstimmig von ihr angenommene Beschlüsse durch einen, über freitige durch so viele Deputirte als verschiedene Meinungen in ihrer Mitte zur Sprache gekommen waren, um gemeinsame Vereinigungspunkte zu gewinnen. Drei Deputirte aus jeder Klasse bildeten eine Deputation von 12 Männern, um das in den einzelnen Klassen Beschlossene zusammenzufassen und dem Präsidenten vorzutragen, welcher es in den gemeinschaftlichen Generalcongregationen aller Klassen noch einmal verhandeln und durch Stimmenmehrheit entscheiden

14) *Brüdel*, Conservateur suisse. Tome VIII. p. 300.
15) *Lettre sur les anciens tournois de la Suisse en Etranges helvétiques*. Lausanne 1791. — *Todt* Fastnacht in Tob. Groß luge Baseler Chronik. Basel 1624. S. 52. 16) *Don Juan de Merlo en 1428* in *Brüdel* Conservateur suisse. Tome IV. p. 59. 17) *La manière comment le Pape Felix V. fut reçu en la ville de Basle*, en l'an 1440. in *Etranges helvétiques*. 1805. p. 119. 18) Basel und seine Umgebungen von M. L. u. S. 2. Aufl. Basel 1814. 8. — *Jo. Fern. Herzog*, *Admiratio Euditorium Basiliensium meritis apud exteros olim hodieque celeberrimum*. Basileae 1780. 8. — M. L. u. S. Chronik von Basel, oder die Hauptmomente der baselerischen Geschichte. Basel 1809. 8. — M. L. u. S. Baselerisches Bürgerbuch. Basel 1819. 8. — *Der Stadt Basel Statuta und Gerichtsordnung*. M. L. u. S. Basel 1756. Fol. außer den in den Notizen, so wie bei dem Briefel Kanton Basel angeführten Werken. — *Der Hauptmann Hübner* hat 1799 einen sehr genauen Grundriß der Stadt Basel herausgegeben.

1) *Martene* Vett. Script. et Monum. ampliss. Collectio Par. 1723. Fol. T. VIII. p. 1 — 3. 2) *Crevier* Hist. de l'Université de Paris. IV. 48. sqq. 3) *Martene* l. c. p. 3 — 11. 4) *ibid.* p. 28. sqq. p. 103. sqq.

5) *Raynaldi Annales eccl. ad a. 1431. n. 24.* 6) *J. Harduin Collectio reg. max. Conciliorum*. Par. 1715. f. T. VIII. p. 1103 — 1121. *Raynaldi*. 1431 n. 20. 7) *d. 12. Novbr. ibid.* n. 21. 8) *Hist. Conciliorum general. aut. Edm. Richer*. Col. lon. 1683. 8. III. p. 316 — 353. 9) *d. 18. Decbr. Raynaldi*. 1431. n. 25.

ließ und so den Gesamtbeschluss zur Sanction bei der öffentlichen Session vorbereitete. Dabei war für die Freiheit der Einzelnen eben sowohl gesorgt, als für Uebereinstimmung Aller und kein früheres Concilium verwendete soviel Sorgfalt und Beobachtbarkeit auf Erwägung seiner Beschlüsse, als das Baseler¹⁰⁾. Diese Einrichtung, die in der Regel den gemeinsamen Angelegenheiten gleichen Antheil Aller sicherte, machte es durch Eintracht und Beharrlichkeit stärker, als es der Zahl seiner Mitglieder nach schien. Muth gab ihm aber vorzüglich der Schutz und Beistand, den der Kaiser Siegmund¹¹⁾, Frankreich¹²⁾, Mailand¹³⁾, Savoyen¹⁴⁾ und größtentheils auch die deutschen Fürsten ihm zusicherten und wirklich leisteten¹⁵⁾. Es constituirte sich den 15. Febr. 1432 (Sessio II.) als rechtmäßige allgemeine Kirchenversammlung, der nach den Decreten der 4. und 5. Session des Conciliums zu Constanz¹⁶⁾ in Sachen des Glaubens, des Schisma und der Reformation der Papst wie alle Gläubigen unterworfen sey und weder Auflösung noch Verlegung an einen andern Ort ohne ihre Zustimmung ansetzen dürfe. Auch sprach sie sich das Recht zu, Ungehorsame jedes Manges zu bestrafen und erklärte jedes Versäumnis anderer geistlicher Behörden gegen ihre Glieder für nichtig¹⁷⁾. Darauf folgte den 29. April (Sessio III.) eine Einladung an den Papst, die Auflösung des Conciliums zu widerrufen und binnen drei Monaten nebst seinen Cardinälen zu Basel zu erscheinen¹⁸⁾ und den 20. Juni (Sessio IV.) der Beschluss, dass während der Dauer der Kirchenversammlung im Falle der Erledigung des päpstlichen Stuhls die Wahl eines neuen Papstes zu Basel geschehen und der jetzige keine neuen Cardinale ernennen solle¹⁹⁾. Der Cardinal Julian ermahnte ihn in einem zweiten Schreiben²⁰⁾ noch nachdrücklicher zum Widerruf und die Kirchenversammlung setzte den Anträgen der päpstlichen Gefandten, die ihren Herrn zu rechtfertigen suchten²¹⁾, eine Antwort entgegen, in der mit rücksichtsloser Kühnheit alles erschoßte war, was zum Beweise ihrer Auctorität und zur Surchwörung des Papstes, den sie das dienende Haupt (caput ministeriale) der Kirche nannte, nöthig schien²²⁾. Die folgenden Sitzungen wurden fast ganz zu wiederholten Verwahrungen und Erweiterungen ihrer Rechte und gerichtlichen Vorladungen an Eugen IV. verwendet, deren Fristen sie auf Forderung des Kaisers und anderer Fürsten immer wie-

der erneuerte und verlängerte, während sie durch Eingriffe in die Gerechtsame des päpstlichen Stuhls z. B. eigenmächtige Anstellung des Cardinals von St. Eustach als Statthalter in Neignon²³⁾, Einsetzung päpstlicher Einkünfte in Frankreich, Deutschland, Burgund, Savoyen und andern ihr ergebenden Ländern²⁴⁾ die Ausöhnung mit dem Papste selbst erschwerte, dagegen dieser sie in zwei Bullen förmlich, doch ohne Erfolg aufhob²⁵⁾. So vergingen mit processualischen Weitläufigkeiten zwei volle Jahre, in denen für die Hauptwerke der Kirchenversammlung wenig mehr geschah, als die Ausöhnung der Hussiten mit der katholischen Kirche. Dieses wichtige Geschäft betrieb das Concilium mit eben so viel Eifer, als weiser Mäßigung. Nach einer abermaligen gewinnenden Einladung an die Böhmen²⁶⁾ unterhandelten deren Abgeordnete im Mai 1432 zu Eger mit den Basler Deputirten²⁷⁾ und erschienen gesichert durch den ihnen sehr günstigen freien Geleitsbrief der Kirchenversammlung²⁸⁾ mit 300 Reitern den 6. Januar 1433 zu Basel, disputirten über ihre Artikel vom 16. Januar bis zum 6. Mai mit den dortigen Theologen²⁹⁾ und kehrten, ohne etwas ausgemacht zu haben, nach Böhmen zurück. Die Kirchenversammlung schickte ihnen zweimal Gefandtschaften nach, welche endlich den 20. Novbr. 1433 den unter dem Namen der Prager Compactaten bekannten Vergleich derselben mit den Coliriniern, der ansehnlichsten hussitischen Partei, zum Abschluss brachten. (Vergl. d. Art. Hussiten, Compactaten). Durch die darin enthaltene bedingte Erlaubniß der Communion unter beiderlei Gestalt waren die Bäter zu Basel zwar nicht über das Befugniß einer allgemeinen Kirchenversammlung hinausgegangen, aber doch mit den Constanzer Beschlüssen in einen Widerspruch gekommen, den nur die Furcht vor den Waffen der Hussiten, das allgemeine Verlangen nach Frieden und der Einfluss des kaisers Siegmund, dem diese Nachgiebigkeit zum Besitz Böhmens verhalf, ihnen abnöthigen konnte. Siegmund, der seit der vierzehnten Session (d. 7. Novbr. 1433) in Basel anwesend war, arbeitete auch an der Herstellung des Friedens zwischen der Kirchenversammlung und dem Papste³⁰⁾, doch diesen brachten vorzüglich die bürgerlichen Unruhen, die ihn aus Rom vertrieben und seiner weltlichen Macht größtentheils beraubten, zu dem unerwarteten Entschlusse, sich den Vätern zu Basel wieder zu nähern³¹⁾. Nachdem eine noch zweideutig schlei-

10) *Articuli de modo procedendi in sacro Concilio apud Harduin*. l. c. p. 1439 — 1442. *Richer hist. conc. gener.* III. 307 — 312. 11) *Raynald*. 1431. n. 26. *Martene* l. c. 60 sqq. 82 sqq. 99 sqq. 102 sqq. 12) *Richer* l. c. 376 sqq. *Bulaci Hist. Univers.* Paris. Par. 1665 — 73. f. T. V. p. 412. 13) *Martene* l. c. 62. 64. 14) *ibid.* 67. 15) Der Herzog von Baiern war Protector der Kirchenversammlung. Der englische Klerus zeigte sich lau *Martene* l. c. 146 sqq. und bald offen gegen sie und für den Papst (*Wilkins Concilia magnae Britan.* Lond. 1737 fol. III. 521 sqq.) dessen Partei auch der König von England ergriff. (*Martene* l. c. 724 sqq.). 16) *Herm v. d. Hardt Rer. Concil. Constant.* T. IV. p. 111. 86 sqq. 98 sqq. 17) *Harduin* l. c. p. 1121 sqq. 18) *ibid.* 1124 sqq. 19) *ibid.* 1126. 20) *Richer* l. c. 353 — 371. 21) *Raynald* 1432. n. 12. 13. 22) *Responsio synodalis de auctoritate ejusdem Concilii generalis supra Papam, quodque sine ejus consensu non potuit dissolvere conc. Basil.* Dom. Eugen. Pap. IV. apud *Harduin* l. c. 1317 — 1343. *Richer* l. c. 378 — 394.

23) *Martene* l. c. 163 sqq. 24) *Martene* l. c. 169 sqq. 25) *Harduin* l. c. 1173 sqq. 26) *Martene* l. c. 78 sqq. 27) Ihre Instruktion *ibid.* 96 sqq. und die Vergleichs-Protokolle *ibid.* 132 sqq. 28) *Theobald Hellum Hussitica.* Fekst. 1621. fol. p. 79. p. 151 sqq. noch ausführlicher und gunstiger in *Labbe Concilia*. Paris 1671. f. T. XII. p. 482 sqq. 29) Die gehaltenen Reden und Gegenreden f. bei *Labbe* l. c. 1013. 1106. 1159. 1161. 1213. 1258. 1263. 1405. *Martene* l. c. 252 — 527. 596 — 607. *Canisii Lectiones antiq. ad Basnage*. IV. 467 — 746. Das Concilium hatte vor Ankunft der Böhmen, um ihren Anstoss zu verbüßen, Verhaltensregeln für seine Glieder und deren Diener erlassen, worin alles, was die Hussiten am katholischen Klerus tadelten, scharf verboten war. *Modus vivendi in Concilio f. Martene* l. c. 242 — 246. Aberhaupt sieht man auf diesem Concilium weniger frei und strenges als zu Constanz. 30) i. seine vielen Schreiben an das Concilium bei *Martene*. 31) *Martene* l. c. 535 — 571. 587. 589. 619.

nende Versöhnungsbulle²²⁾ von ihnen verworfen worden war²³⁾, kam bei der sechzehnten Session den 5. Febr. 1434 eine Bulle in Vortrag, worin Eugen IV. mit den von der Kirchenversammlung ihm vorgeschriebenen Worten sie und alle ihre Bischöfe für rechtmäßig und gültig erklärte und seine früheren Aufhebungsbullen widerrief²⁴⁾. In der Generalcongregation den 24. April wurden nun die päpstlichen Legaten zu der Kirchenversammlung und nachdem sie sich zur Anerkennung ihrer Autorität über den Papst und aller zu dessen Beschränkung gestakten Beschlüsse eidlch verpflichtet hatten, in der 17. Session den 26. April auch zum Verſis zugelassen²⁵⁾. Um jedoch möglichen neuen Ausflüchten vorzubeugen, bestätigte man den 26. Juni (Sessio XVIII.) nochmals die Eosniger Decrete von der hohen Autorität allgemeiner Kirchenversammlungen²⁶⁾. Die Männer, deren Muth und Thätigkeit vorzüglich Antheil an diesem Siege hatte, waren, außer dem Cardinal Julian, Nicolaus von Cusa, Archidiaconus zu Lüttich und Dechant zu Coblenz, Nicolaus V'Ami von Paris, der Bischof von Vohi Gerardo Landriani, der Patriarch Ludwig von Aquileja, der Titularpatriarch Johann von Antiochien, der Cistercienser-Abt Johann von Maulbrunn und der Dominicaner-Prior Johann Nider zu Basel. Nun auf dem Gipfel ihrer Macht, stolz auf den Ruhm, die Böhmen beruhigt und den Papst überwunden zu haben, und an Zahl ihrer Glieder, unter denen bisher nur 100 Prälaten gewesen waren, in Folge des Friedens mit dem Papste täglich wachsend, schloß sich die Kirchenversammlung als oberster Gerichtshof über die ganze Christenheit. Sie nahm sogar das Geschick des Herzogs Erich von Lauenburg um einen Rechtspruch gegen Friedrich den Streikbaren wegen Bekehrung mit der Sächsischen Kur an, mußte aber auf wiederholte Protestation des über diese Einmischung in seine Reichsgeschäfte unwilligen Kaisers davon absehen²⁷⁾. So war alles bereitigt, was einen längern Aufschub des von der gansen Christenheit sehnlichst erwarteten Reformationswerkes hätte entschuldigen können. Die Kirchenversammlung hatte zwar schon den 14. Juli 1433 (Sessio XII.) die durch Annäherung der Päpste eingeschlossene allgemeine Reservation der Pfründen an Erzbischöflichen, Bischöflichen und Collegialkirchen zur Disposition ihrer Curie verboten, die Wahlen ganz freigestellt und nach alten Kirchengesetzen unentgeltliche Confirmation derselben vorgeschrieben²⁸⁾, und den 26. Novbr. 1433 (Sessio XV.) verordnet, daß jährlich in jeder Diöcese und nach drei Jahren für jede erzbischöfliche Provinz Synoden gehalten werden sollten²⁹⁾, aber außer diesen besonders gegen die Papstgewalt gerichteten Beschlüssen nichts für die Reformation der Kirche gethan; ja noch in der 19. Session den 7. Septbr. 1434 war nur von Berathungen zur Unterhandlung mit den Griechen wegen ihrer Union mit der katholischen Kirche³⁰⁾ und von Anstalten zur Bekehrung und Einschränkung der Zu-

den die Rede gewesen³¹⁾. Endlich in der 20. Session den 22. Jan. 1435 wurde zur Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern der Anfang gemacht, nämlich Bestrafung der Geistlichen, welche Bischöflichen hielten, und der Borgelegten, die diesen Anſug für Geld erlaubten, verſügt, und Excommunicirte ebe als nach Bekanntmachung ihres Urtheils zu meiden, Interdicte wegen einzelner Personen aufzulegen und die zweite Appellation wegen einerlei Beschwerte verboten³²⁾, den 9. Juni (Sessio XXI.) jeder geistlichen Behörde die Forderung von Annaten, Gelbern für Pöllen und Deposits (Annaten, die die Pfarrer den Bischöfen geben mußten) mit Androhung der auf die Simonie gestekten Strafen untersagt und jeder Vorwand dieser Abgabe für ungültig erklärt, den Geistlichen jedes Standes regelmäßige Abwartung des Gottesdienstes, der Messe und der canonischen Stunden eingeschärft, den Wiskräuden, welche Bernachlässigung dieser ersten Pflicht des Klerus verursachen³³⁾, und den Störungen der Andacht in den Kirchen gesteuert, das Narrenfest, das Singen von Scherzliedern, das Schmausen und Feilhaben in den Kirchen zur Weihnachtszeit abgeſtellt³⁴⁾ und nachdem die 22. Session den 15. Oktober 1435 nur zur Verdamnung der Meinung des Titular-Erzbischofs von Nazareth, Augustinus, daß Christus täglich in seinen Gliedern sündige, angewendet worden war³⁵⁾, den 25. März 1436 (Sessio XXIII.) nach dem Vorgange der 40. Eosniger Session die Reformation des Papstes, seines Hofes und der Cardinale vorgenommen. Die Kirchenversammlung bestimmte genau die Art der Wahl des Papstes, die Formel seines Glaubensbekenntnisses und Amtseides wegen Haltung allgemeiner Concilien und Confirmation der freien geistlichen Wahlen nach den Decreten der 21. Session, welche Formel ihm jährlich am Tage seiner Erhebung vorgelesen werden sollte; ferner, daß er keinen seiner Verwandten bis in den dritten Grad zu Aelswürden oder Beschlöhhaberstellen erheben, seinen Hof in Ordnung halten und die Römer als Zerserger regieren, daß die Cardinale keine Reſſen des Papstes, nicht unter 30 Jahre alt, an Zahl nicht über 24, aus allen christlichen Ländern, Männer von Verdienst, zum Theil Doctoren und Theologen seyn, die Hälfte aller Einkünfte des Kirchenſtats genießen, durch öffentliche Abstimmung gewählt werden, den Papst beobachten und erinnern und seine Bullen und Breven unterschreiben sollten. Zugleich wurden die päpstlichen Reservationen der Kirchen und Pfründen, auf die im canonischen Rechte bestimmten oder in den Sprengel von Rom gehörigen beschränkt und die Expectancen auf Pfründen abgeſchaft³⁶⁾. Viel wäre durch diese vorzüglich von den französischen Prälaten betriebenen³⁷⁾ Verbesserungen für

32) Reynald. 1433. n. 18. 33) Harduin l. c. 1167 sqq. 34) ibid. 1172 sqq. 35) Richer l. c. 422 sqq. 36) Harduin l. c. 1184 sqq. 37) ibid. 1609 sqq. Martene l. c. 732 sqq. 745 sqq. 38) Harduin l. c. 1152 sqq. 39) ibid. 1169 sqq. 40) Martene l. c. 673 — 690. 763 sqq. 798 sqq.

41) Harduin l. c. 1185 sqq. Bei dieser Gelegenheit wurde das Studium der orientalischen Sprachen auf den Universitäten vorgeschrieben. 42) ibid. 1193 sqq. 43) z. B. das frevelhafte Eingehen des Gottesdienstes als Unterpfand für Gläubiger, wenn Geistliche sich gegen dieselben verpflichteten, falls sie den Zahlungs-Termin nicht hielten, bis zum Tage der Bezahlung nichts Gottesdienstliches zu thun. 44) Harduin l. c. 1196 sqq. Richer l. c. 430 sqq. 45) Richer l. c. 432. 46) Harduin l. c. 1201 sqq. Richer l. c. 432 — 437. 47) Martene l. c. 917 — 924.

die wahren Zwecke des Christenthums gewonnen werden, wenn sie sich eben so leicht hätten ausführen als beschließ-
sen lassen. Aber der Papsi widerstrebte ihnen selbst am hartnäckigsten. Noch unter dem 19. Febr. 1433 hatte er die Kirchenversammlung als Schiedsrichterin in kirchlichen Handeln anerkannt⁴³), aber nach der 21. Session schickte er außerordentliche Gesandte mit Vorstellungen gegen die Beschlüsse derselben nach Basel⁴⁴) und regte die alten Streitigkeiten wieder auf⁴⁵). Nach der 23. Session beschwerte er sich laut vor allen Regenten der Christenheit über die unternommenen Reformen⁴⁶) und wirklich gerieth durch die Annäherung des Zeitpunktes der Union mit den Griechen das ganze Reformationswerk ins Stottern. Diese an sich mißliche Union wurde nun der Gegenstand eines verderblichen Zetzelers der Kirchenversammlung mit dem Papsi. Jeder von beiden Theilen wollte dabei die Hauptrolle spielen und den Ort der Unterhandlungen nach seinem Privatvortheil bestimmen: der Papsi, um bei dieser Gelegenheit die Kirchenversammlung zu sprengen, diese um sich dagegen zu sichern und die Sache in ihrer Hand zu behalten. Unbekannt mit diesem Zwiepalt hatte der griechische Kaiser und der Patriarch von Konstantinopel sich durch Gesandte und Schreiben an das Concilium gewendet, welches den 14. April 1436 (Sessio XXIV.) Allen, die die Union durch Gebet und Beiträge zu den Reiselosten befördern würden, große Indulgenzen bewilligte⁴⁷), einen Vergleich mit den Griechen durch Gesandte vorbereitete⁴⁸) und den 7. Mai 1437 (Sessio XXV.) Basel, Reignon oder eine Stadt in Savoyen zum Verhandlungsorte bestimmte⁴⁹), dagegen der Papsi Ferrara wollte. Beide Theile schickten Galeren zur Abholung der Griechen in die Levante, doch die Regenten des Papsi hielten die Schiffe der Kirchenversammlung durch Bestechung zurück, ein päpstlicher Legat zu Basel, der Erzbischof von Tarent, mißbrauchte das ihm anvertraute Conciliensegel, um eine falsche Bulle zu verbreiten, worin Aline und Florenz zur Zusammenkunft mit den Griechen vorgeschlagen waren. Darüber kam es zum offenen Bruche der Kirchenversammlung mit dem Papsi. In der 26. Session den 31. Juli 1437 wurde Eugen IV. wegen Ungehorsams gegen die Reformationsdecrete derselben, besonders wegen fortgesetzter Simonie, peremptorisch vorgeladen⁵⁰), d. 27. Sept. (Sessio XXVII.), die untergezeichnete Bulle des Erzbischofs von Tarent und die Wahl der neuen Cardinale verwerfend⁵¹), den 1. Octbr. (Sessio XXVIII.) der Proceß gegen den Papsi begonnen⁵²), den 12. Octbr. (Sessio XXIX.) die von ihm zur Verlesung des Conciliums von Basel nach Ferrara den 18. Septbr. erlassene Bulle⁵³) für nichtig erklärt und bald darauf ein Antwort an den Papsi voll Gegenbeurtheilungen und Erhebungen angesetzt⁵⁴), den 23. Decbr. (Sessio XXX.) der Geistlicher Beschluß über die Communion der Laien unter einer Gestalt bestätigt⁵⁵) und

43) Martene l. c. 801 sqq. 49) ibid. 819. 821 sqq. 50) ibid. 839 — 861. 51) Raynald. 1436. n. 2 sqq. 52) Harduin. l. c. 1210 sqq. 53) Martene l. c. 815 — 906. 54) Harduin. l. c. 1221 sqq. 55) ibid. 1225. 56) Richer l. c. 443. 57) Harduin. l. c. 1284. 58) Harduin IX. P. I. n. 13. 59) Epistola synodalis responsiva ad invectivam factam sub nomine Eugenii contra Syn. Basil. apud Harduin VIII. p. 1360 sqq. 60) ibid. 1244 sqq.

Eugen IV., nachdem er sein Concilium zu Ferrara den 8. Jan. 1438 hatte eröffnen lassen, den 24. Jan. Sess. XXXI.) als ein Halsstarriger und Unverfäglichkeit von der Verwaltung des Papsithumbs suspendirt. In derselben Session beschränkte man auch die unmittelbare Gerichtsbarkeit des päpstlichen Stuhles durch die Bestimmung, was vier Tageszeiten und weiter von Rom entfernt zu schlichten und nicht ein dem Papsi im canonischen Rechte vorbehaltener Fall wäre, gehöre vor die ordentlichen Richter, auch solle nicht mehr mit Uebergehung der Zwischeninstanzen in Fällen aller Art nach Rom appellirt werden. Zugleich schaffte man die Mißbräuche der Präventionen, Resignationen und Expectanzen auf geistliche Pfründen ab, ließ dem Papsi zu willkürlicher Besetzung nur 1 von 10 und 2 von 50 Pfründen an einer Kirche und sprach ein Drittel aller an Stabedern und Collegiaten vacant werdenden Pfründen den Graduirten von den Universitäten zu⁶⁰). Da Cardinal Julian, Nicolaus von Cusa⁶¹) und mehrere italische Prälaten durch die Suspension des Papsi erschreckt, zu diesem übergegangen waren, trat nun der Cardinal Ludwig Alemann, Erzbischof von Arles, der mit jenem zum vorkommenden Legaten ernannt worden war, als erster Präsident der Kirchenversammlung auf. Dieser an Geisteskraft und Scharfsinn allen andern überlegene Mann hielt seitdem die im Kampfe mit dem Papsi dem Vorwurfe des Schisma bloßgestellt, ihres kaiserlichen Beschützers⁶²) beraubte und von andern Fürsten lauer behandelte Kirchenversammlung hauptsächlich durch seine Standhaftigkeit und Klugheit zusammen und behauptete den entscheidenden Einfluß auf alle ihre Schritte⁶³). Die Gründe, durch welche sie ihr Verfahren gegen den Papsi zu rechtfertigen und ihm den Vorwurf des Schisma zuzuschreiben suchte⁶⁴), und ihr Decret gegen das Concilium von Ferrara (Sessio XXXII. den 24. März)⁶⁵) hätten ihre Fortdauer nicht sichern können, wenn sich nicht Frankreich auf einer Synode zu Bourges den 1. Mai — 5. Juni 1438 gegen das Concilium zu Ferrara und für die Baseler Beschlüsse, mit Ausnahme der Suspension erklärt⁶⁶) und die teurischen Fürsten, die aus Furcht vor einem Schisma schon zur Neutralität zwischen Papsi und Concilium entschlossen waren⁶⁷), nicht wenigstens die Reformationsbeschlüsse derselben mit wenigen Einschränkungen angenommen⁶⁸) und dadurch, wie durch Einstellung des Reichern Konrad von Weinsberg als Protector der Kirchenversammlung, ihre Rechtmäßigkeit anerkannt hätten. Unerschrocken setzte sie ihr peinliches Verfahren fort und erklärte nach langen hes-

60) ibid. 1250 sqq. Richer l. c. 451 sqq. 61) Dieser schrieb vorher für das Concilium De catholica concordantia III. III. in Opp. ed. Paris 1514. fol. T. III. und nun gegen das Concilium Epist. ad Rodericum de Trev. f. Richer l. c. 478 sqq. 62) Siegmund starb den 9. Decbr. 1437. 63) Aeneas Sylvius De gestis Basil. Conc. in Opp. ed. Basil. 1571. fol. p. 51. 64) Resp. synodalis ad fundamenta et rationes primae e sec. sess. convent. Ferrariensis. ostendens, quod Papa. erigendo ipsum conventiculum, introduxit schisma in eccl. Harduin. l. c. 1375 sqq. 65) ibid. 1254 sqq. 66) Martene l. c. 945 sqq. 67) Würdtwein subsid. diplomat. ad selecta jur. eccl. germ. et hist. capita Heidebl. 1772 — 80. 8. T. VII. p. 163. 68) Sanctio pragmatica germ. illustr. C. Guil. Koch. Argent. 1789. 4. 69) Aen. Sylv. l. c. 43.

tigen Debatten, bei denen der neben dem Cardinal von Arles als der gelehrteste und beredteste Canonist seiner Zeit hervorragende Nicolaus Tudeschi, Erzbischof von Palermo, daher Panormitanus genannt⁷⁰), zufolge der Instruktion des Königs von Aragonien den Papst noch zu retten suchte, den 16. Mai 1439 (Sessio XXXIII.) Eugen IV. wegen seines beharrlichen Ungehorsams gegen die Kirche (d. h. die Kirchenversammlung) für einen Kiever⁷¹). Diese durch einen etwas gezwungenen Schluß⁷²) begründete Erklärung sog. nun von selbst den letzten Schritt gegen den Papst nach sich. In der 34. Session den 25. Juni erschienen war nur 20 Bischöfe und Äbte, meist Franzosen und Deutsche, aus Italien zwei, aus Spanien keiner⁷³), der Präsident ließ aber auf die leeren Plätze der ausgebliebenen Bischöfe Heiligen-Reliquien legen, was die Versammlung bis zu Thränen rührte. Ohne Widerspruch wurde Eugen IV. darin wegen Ungehorsams, Störung des Friedens der Kirche, Simonie, Meißel und schlechter Verwaltung des Papstthums als ein unverbesserlicher Schismatiker und hohnwürdiger Reker der Pastoralde gänzlich entsetzt und mit canonischen Strafen bedroht⁷⁴). Obgleich um diese Zeit zu Basel die Pest wüthete, mehrer Mitglieder der Kirchenversammlung wegrastete und Andre beweg, sich zu entfernen, beschloß sie den 10. Juli (Sessio XXXV.) doch ihre Fortdauer⁷⁵), gab auf die Protestation der teutschen Kurfürsten gegen Absetzung des Papstes⁷⁶) eine kräftige Antwort⁷⁷), entschied den 17. Septbr. (Sessio XXXVI.) für das Dogma von der unfehlbaren Einspannigkeit der Jungfrau Maria⁷⁸), traf den 24. October (Sessio XXXVII.) sehr sorgfältige Vorkehrungen zur Wahl eines neuen Papstes⁷⁹) und schloß den 30. Octbr. (Sessio XXXVIII.), nachdem eine Bulle des immer noch mächtigen Eugen IV. verworfen worden war, das zu Basel eingerichtete Concilium⁸⁰). Die an diesem Tage hinzugesendeten 33 Wählerren, nämlich 12 Bischöfe mit Einschluss des Präsidenten, 7 Äbte, 5 Theologen und 9 Doctoren, sämtlich Priester⁸¹), wählten mit einer Mehrheit von 26 Stimmen am 17. Novbr. den Keregen Amadeus von Savoyen zum Papst, der nach einer rühmlichen Regierung seit 1434 als Einsiedler in Nikaglia am Genesee lebte, und obwohl noch Paie, als ein anerkannt frommer, vermögender und einflussreicher Fürst am besten geeignet schien, die päpstliche Würde unter den damaligen Umständen zu behaupten⁸²). Die Kirchenversammlung bestätigte an demselben Tage (Sessio XXXIX.) diese Wahl, excommunicirte den 26. Febr. 1440 (Sessio XL.) Alle, die den neuen Papst, der sich Felix V. nannte, nicht anerkennen würden, verwarf den 23. Juli (Sessio XLI.)

die Bulle Eugens IV.⁸³) gegen denselben⁸⁴) und setzte ihm den 6. August (Sessio XLII.) einen Unterhalt von kirchlichen Abgaben aus⁸⁵). Dies waren ihre letzten Kraftausserungen. Nur wenige Städte (Basel, Straßburg, Camin), Universitäten (Paris, Wien, Erfurt, Eöln, Krafau) und Fürsten (Herz. Albrecht von Baiern, Aragonien, Ungarn, Savoyen, die Schweiz) erkannten den schwachen Papst der Kirchenversammlung an. Frankreich erklärte sich auf einer Reichsversammlung zu Bourges den 11. Septbr. 1440, der Annahme der Baseler Reformationsdecrete unbeschadet, für neutral zwischen beiden Päpsten⁸⁶), was auch die teutschen Fürsten mit Antrag auf ein neues ungeweihtes allgemeines Concilium abermals thaten⁸⁷). Durch diese Zurückhaltung ihrer bisherigen mächtigen Beschützer⁸⁸) und das Gewicht, das sich Eugen IV. durch die ihm zu Florenz gelangene Union mit den Griechen zu geben wusste, sank das Ansehen der Kirchenversammlung zu Basel schneller, als es vorher gestiegen war. Gleichwacht durch den Abgang vieler Mitglieder, begünstigte sie sich den 1. Juli 1441 (Sessio XLIII.) die Feier des Festes der Heimführung Maria zu bestimmen⁸⁹) und den 9. Aug. (Sessio XLIV.) für die Sicherheit der Personen, Ämter und Einkünfte ihrer Glieder zu sorgen⁹⁰). Das Jahr 1442 brachte sie ohne Beschlüsse in mühslichen Unterhandlungen über ihre Fortdauer hin und nachdem Felix V. Basel verlassen hatte, hielt sie den 16. Mai 1443 ihre 45. und letzte Session, worin sie Vhen zum Eiz einer neuen in 3 Jahren zu haltenden Kirchenversammlung bestimmte und sich für den schon eingetretenen⁹¹) Fall der Unsicherheit nach Lausanne verlegte⁹²). So war sie nach und nach abgestorben, weniger in Folge ihrer Uebertreibungen, als durch die veränderliche Politik der Fürsten und die Unempfindlichkeit der Mehrzahl des hohen Klerus für die von ihr unternommenen Reformen. Einige ihrer Glieder erlitten unter Verjus des Cardinals von Arles nach Eugens Tode die seinem Nachfolger Nicolaus V. nicht mehr furchtbare Spaltung in Lausanne 1449 durch Annahme der Friedensbulle desselben⁹³) und freiwillige Auflösung des Conciliums. (Veral. Laussanne Kirchenversammlung.) Keregen Amadeus wurde Cardinal und den noch von Basel her vereinigten Vätern Verzeihung zu Theil, doch von einer ondrücklichen Bestätigung der Baseler Schlüsse enthielt diese Bulle nichts. Die meisten Reformationsdecrete der Kirchenversammlung erhielten sich in der pragmatischen Sanction Frankreichs und Teutlands, deren Inhalt durch späteres Concordate seine Rechtskraft nicht ganz verloren hat und, so weit er die Kirchengewalt betrifft, wirklich in Ausführung gekommen ist. Hinter den bei dem mutwilligen Ansasse dieser Kirchenversammlung erregten Erwartungen blieb der Erfolg ihrer Arbeiten freilich weit zurück. Sie hatte das so sehr herabgedrückte Ansehen der Bischöfe zu heben und einigen

70) Fabricii Bibl. lat. med. et inf. aetat. V. 134. 71) Richer l. c. 454 — 476. 72) Die Debatten füllten das ganze erste Buch der Geschichte des Conciliums von Anas Enslins, der damals Geheimschreiber und Secretenmeister desselben war. 73) Doch schickte An. Ensl. über 400 Geistliche niedern Ranges. 74) Harduin. l. c. 1263 sqq. 75) ibid. 1265. 76) Martene l. c. 953 sqq. 77) ibid. 959 sqq. 78) Richer l. c. 494 sqq. 79) Harduin l. c. 1267. Aen. Sylv. l. c. 48 sqq. 80) Aen. Sylv. l. c. 53 sqq. 81) ibid. 50 sqq. 82) Dies wird im zweiten Buch der Gesch. des Conciliums von An. Sylv. vus ausgeführt.

83) Martene l. c. 962 sqq. 84) Richer l. c. 569. 85) Harduin. l. c. 1288. 86) Richer l. c. 573 sqq. 87) Schmid's Geschichte der Deutschen. Uth 1781. 8. IV. 206 sqq. 88) Was für Friedrich hielt es bald nach seiner Wahl als verächtlicher Reichsvereiner ganz offen mit Eugen IV. 89) Harduin. l. c. 1292 sqq. 90) ibid. 1294 sqq. 91) Durch den Feldzug der Armagnaken gegen die Schweizer. 92) Harduin. l. c. 130 sqq. 93) Martene l. c. 999 sqq.

Annahmungen der Papstgewalt Einhalt zu thun gesucht, aber weil sie nur den monarchischen Despotismus des Papstes durch Bestellung einer kraftvollen hierarchischen Aristokratie äugeln, aber aus zu großer Anhänglichkeit an das bescheidende canonische Recht nicht auch die Idee des allgemeinen Episcopats der Päpste selbst angreifen wollte, war die Abstellung eines Theils der aus dieser Idee ganz natürlich folgenden Mißbräuche bloß eine halbe Maßregel, die ihr Reformationselement dem Vorwurfe der Inconsequenz Preis gab. Von dieser Seite haben die römischen Curialisten, wiewol in ganz entgegengefügtem Sinne, die Nichtigkeit der Baseler Schlüsse zu beweisen gesucht *), und diese sind in keine römische Concilien=Samlung aufgenommen worden, werden auch von ultramontanischen Canonisten nicht als Quellen des geistlichen Rechts angeführt. Aber wäre auch Alles, was zu Basel verordnet worden war, durchgängig angenommen und pünktlich befolgt worden, das 16. Jahrh. würde nichts desto weniger die Reformation nötig gefunden haben, die es durchsetzte **).

(G. E. Petri.)

BASEL, eine teutsche Kolonie in dem Moskowschen Kreise der Saratowschen Statthalterchaft in Rußland, an der Wiesenseite der Wolga, von 50 lutherischen Familien, welche gegen 300 Personen ausmachen, eine Kirche und einen eigenen Prediger haben. (J. Ch. Petri.)

Baseler Taufstein, s. Stauroolith.

BASELLA L., eine Pflanzen=Gattung aus der natürlichen Familie der Chenopodeen und der dritten Ordnung der fünften Linné'schen Klasse. Char. Siebenbeiziger corollinischer Kelch, mit fünf Staubfäden und drei Pistillen. Der Kelch schwillt zur Beize an, und enthält einen Samen, dessen Embryo schraubenförmig liegt.

1. *B. rubra*, mit eiförmigen fleischigen Blättern und einfachen Blütenähren. Blumen und Beeren sind roth, und geben eine schöne purpurne Farbe, die aber nicht dauerhaft ist. In Indien, China und Japan *). 2. *B. alba*, mit eiförmigen wellenartig gebogenen Blättern und einfachen weißen Blütenähren. In Indien und China **). 3. *B. cordifolia* Lam., mit herz-förmigen fleischigen Blättern und ganz kurzen rethen Blütenähren. Auf den Moluden ***). 4. *B. lucida* L., mit herz-förmigen Blättern und ästigen Blütenähren. In Indien und Japan †). 5. *B. tuberosa* Humb., mit knolligen Wurzeln, eiförmigen stumpfen fleischigen Blättern, einfachen kurzen Blütenähren und geganten Kelchschuppen. In Neu=Granada. Die Wurzeln werden gegessen. 6. *B. marginata* Humb., mit faseriger perennirender Wurzel, rundlichen, fleischigen, roth geränderten Blättern und einfachen Blütenähren, die viel länger als die Blätter sind. Bei Luto. Als Ab-art derselben ist wasserseichlich *B. obovata* Humb., Lutu=Yuga der Peruaner, anzusehen. (Sprengel.)

BAS EN BASSET, Marais, am linken Ufer der Loire im Bezirk Issenegaug des franz. Dep. Oberloire, mit ungefähr 900 Häuf. und 5335 Einw., die Blens-

den, keine Bänder und Strümpfe verfertigen und Töpferien haben. (Hassel.)

BASEPRINCIP nennt Wintertl, in f. atomistischen Systemen, (s. dessen Prolus. ad Chemiam. Sec. XIX. Budae 1800. 8.), das eine feiner vermeintlich die Materie begeißelnden Principe, das andere aber Säureprincip. Diese begeißelnden Substanzen sollen aber an sich nicht mit dem Stoffe sich verbinden, noch den Wechsel und die Mannigfaltigkeit in der Natur hervorbringen können, wenn sie nicht durch ein Band an den Stoff geführt würden, und damit Zusammenhang erhielten. Das Band, zwar an sich ebenfalls geistig, sey gewöhnlich in einer dünnen materiellen Hülle für die Sinne wahrnehmbar. Von diesem Bande möge es eine große Anzahl und Verschiedenheit geben, denn es begründe den Unterschied der Naturindividuen. Diese große Mannigfaltigkeit des Bandes theile sich aber in 2 Hauptarten, nämlich in Band für Basicität, und in Band für Acidität. Je nachdem ein Körper mit einem Bande begabt sey, verbinde er sich entweder mit Säureprincip oder mit Säureprincip. Vereinigen sich zwei entgegengesetzt begeißelte Körper, z. B. eine Säure mit einem Alkali, so treten die begeißelnden Principien zusammen, und bilden Wärme, und die verbundenen (entgeißelten) Körper seyen nun neutral. Ubrigens sollen die Körper verschiedener Begeißelungsgrade fähig seyn. Der geistigen Principien beraubt, seyen sie fabe und unwirksam. Zu den immateriellen Substanzen gehöre das Licht: es verbinde sich mit den Körpern nach der Beschaffenheit des Bandes; die hellen durchsichtigen Körper enthalten wenig Licht, hingegen die dunkeln, glänzenden dessen in großer Menge. Die begeißelnden Principien sollen in ihrer Vereinigung als Wärme erscheinen, in ihrer Getrentheit aber im Conflict mit dem Bande alle Erscheinungen bewirken, wo Heterogenität Statt findet, nämlich Electricität, Galvanismus, Magnetismus, chemischen Proceß, Lebensproceß u. Die Verschiedenheiten dieser Proceße werden nach Wintertl durch Band und Licht bestimmt, und nur durch das große inductartig wirkende Vermögen dieser großen Triebkräfte sollen sich alle Erscheinungen in der Natur erklären lassen. — Gewiß läßt sich durch Annahme verschiedener geistiger Wesen, welche die Natur verberischen, diese am leichtesten erklären, ob aber auch richtig begreifen? ist eine andere Frage *).

(Th. Schreger.)

Basetin, Basatin, Bassotin, Basestein, s. Cairo.

BASHEE od. **BASCHI**, eine Gruppe von 5 Eilanden in der chinesischen See unter 139° 2. und von 20° 28' bis 20° 55' N. Br., im N. der Philippinen gelegen. Der Brit. Dampfer war der Erste, der sie 1687 aufsuchte, und ihnen die Namen gab: Orange, Baschi, Moumouth, Grafton und Goats, wovon die größte Orange etwa 4½ Meilen lang und 1½ breit ist. Sie wechseln mit Bergen, Hügel und Thälern ab, und besitzen einen fruchtbaren Boden, der Bataten und Ignamen, Sudderrohr, Ananas, Bananen und Pflanz-

94) Richer 1. c. 633. sqq. 95) Verfl. Plant's Ge-schichte des Papstthums, III. Bd. Hannover. 1809. S. 727. fgg.

*) Rumph. Amb. 5. t. 154. f. 2. **) Pluken. 1. 63. f. 1.

***) Rhoez. mal. 7. t. 24. †) Burm. ind. 1. 39. f. 4.

*) Vgl. Material. zu einer Chemie des neunzehnten Jahrhunderts. herausgeg. von J. C. Dörfler in Regensburg. 1805. 8. 1. — System der dualistischen Chemie des Prof. J. Wintertl, herausgeg. v. Schupfer, Berlin 1807. I. II. 8.

im Ueberflusse hervorbringt. Auch gibt es sehr viele Ziegen und Schweine: von den ersten führt sogar eine Insel den Namen. Die Einw. scheinen nach Dampier zwischen die Malaien und Popuas zu treten, ihre Statur ist unterst, ihre Farbe dunkel kupferfarbig. Ubrigens sollen sie nach Surville ein ruhiges gastfreundliches Volk ausmachen, und unter sich in großer Eintracht leben. Sie wohnen in Dörfern, legen sich stark auf Schifffahrt und Fischerei, und besitzen zahlreiche und gutgebaute Kanots, die wol 20 bis 30 Mann fassen. Seit 1783 haben die Spanier von Manila aus diese Inseln in Besitz genommen, und auf der Baskinhel eine Niederlassung errichtet, wo sie von den Einwohnern das Geld, was sie aus ihren Bächen maschen, einhandeln, (nach Meares und der East India Gazetteer.) (Hassel.)

BASHUYSEN (Heinrich Jakob van), ein gelehrter Orientalist, geb. den 26. Oct. 1679 zu Hanau, wo sein Vater, Walter van Bashuysen seit 1670 holländischer Prediger war. Nachdem er sich auf den Gymnasien in Hanau und Bremen u. den akademischen Studien vorbereitet hatte, ging er 1697 nach Leiden, im folgenden Jahre nach Francker, und erhielt 1701 an dem Gymnasium seiner Vaterstadt die Professur der orientalischen Sprachen und der Kirchengeschichte. Nach zwei Jahren wurde er dasselbst Professor der Theologie, 1705 reformirter Prediger zu Zeinau an der Grafsk., 1707 weither Prediger zu Hanau, und 1709 zugleich am dortigen Gymnasium Professor der Theologie und geistlichen Philologie. Wegen seiner schwächlichen Gesundheit entlagte er 1713 dem Predigtamt, folgte 1716 einem Rufe als Professor der Theologie, Geschichte und orientalischen Sprachen an dem Gymnasium zu Herbst, und starb dasselbst den 29. (nach andern den 31. Dec. 1758. Als Freund und Kenner der orientalischen, besonders der rabbinischen Literatur, suchte er ihre Aufnahme dadurch zu befördern, daß er 1709 in Hanau auf eigene Kosten eine orientalische Buchdruckerei errichtete, aus welcher mehrer seltene hebräische und rabbinische Schriften in verbesserten Ausgaben hervorgingen, als: *Commentarius R. Is. Abarbanellis, ed. secunda Veneta a. M. 5539 multo correctior, in Pentateuchum Mosis, cum additione locorum Bibl. et Talmudicorum, quos auctor non citat, ut et punctis distinctionum et tribus indicibus.* Hanov. 1710. fol. *Psalmi Davidis et aliorum Geomertorum in textu originali, cum notis selectissimorum Commentatorum Judaicorum, contractorum, ib. 1719 12. Specimen clavis Talmudicae, cum annexis. ibid. 1714. 4. Clavis Talmudica maxima. ib. 1714; Frf. 1740. 4. u. a. m. Von seinen übrigen zahlreichen Schriften möchten zu bemerken seyn: *Systema antiquitatum hebr. minus.* Hanov. 1715. 8. *Institutiones Gemarico-Rabbinicae, in quibus usus clavis talmud. max. ostenditur.* Servet. 1718. 4. *Miscellanea sacra.* Witteb. 1719. 4. Viele Dissertationen, Abhandlungen u. dgl. Durch die neuern Fortschritte der Geog. u. Sprachkunde und die veränderte Richtung des gesammten theologischen Studiums sind seine Schriften zwar größtentheils in Verrathenheit gerathen, aber seinen gelehrten und nützlichen Bestrebungen ge-*

bürt auch jetzt noch der Tribut dankbarer Erinnerung *).

Basiento, f. Basilicata. Basil, f. Basilius.

BASILA (Basilea, Basula), Raphael Chajim, Enkel von Menachem Simson ben R. Salomo — Verf. eines hebräischen Kalenders, in welchem auch die Ordnung der Parakiben und Kaphtan auf die Jahre 5431 u. 32 (Jhr. 1671 und 1672) bemerkt ist — und Sohn von Abia B. Rabbi zu Mantua, gest. 1743, bekannt als Apologet des Judenthums — gab einen Beweis seiner tiefen Einsichten in das, was zur Kritik der Bibel gehört, in den Anmerkungen u. zu der in Mantua 1742 erschienenen Ausgabe der hebräischen Bibel, welche *וְיָרָא* betitelt wurde **). (Hartmann.)

BASILAN, Eiland auf der südwestlichen Spitze von Magindanae unter 5° 50' N. Br. und 138° 34' östl. L., welches dem Sultan von Suluh unterworfen ist. Es ist von mehrern kleinen Inseln umgeben, hat etwa 10 Meilen im Umkreise, und ist in der Mitte gebirgig, senft aber fruchtbar an Reis, Zuckerrohr und Bananen, und hat eine gute Bewässerung. Im Gebirge halten sich wilde Ziegen und Hirsche auf. Es ist gut bewohnt. (Hassel.)

Basilia, f. Abalus und Basel.

Basilianer, Semarianer, f. Arius.

Basilianer-Mönche, f. Basilius d. Gr.

BASILEIA, (*Basileia*), d. i. Herrschaft, Königin, 1) ein Himmelstind in einer der alten, asiatischen Theogonien, dem Diod. III. 56. zufolge nach den Mythen der Atlanten ein Tochter des Uranos und der Titania oder Gaea, die dem Uranos 18 Kinder gebar, Titanen genant. Unter den Töchtern zeichnete sich die älteste, Basileia, durch Keuschheit und Weisheit aus, und die mütterliche Liebe, wemit sie ihre Geschwister erzog. Daher ward sie nicht nur die große Mutter genant, sondern das Volk und die Brüder übertrugen ihr auch, weil sie unverehelicht bleiben zu wollen schien, als der Vater zu den Göttern übergegangen war, die Regierung. Da sie indeß doch Ehrenerken zu haben wünschte, so beirathete sie ihren geliebtesten Bruder Hyperion, von dem sie zwei schöne Kinder, Helios und Selene gebar. Nun fürchteten die Brüder, das Reich werde bei Hyperions Familie verbleiben, erschlugen den Hyperion und erkaufen den Helios im Erdanos, worüber sich die trostlose Selene vom Noche herabführte. Die Mutter versank, indem sie den Körper des Helios am Flusse suchte, von Kummer überwältigt, in Schlaf, und im Traume erschien ihr Helios, verkündend: die Titanen würden ihrer Strafe nicht entgehen; er aber und die Schwester würden vergöttert, und die Sonne werde von ihm Helios, der Mond

*) Historie der Gelehr. uns. Zeit, 7 Bb. 593—602. Neuer Bücherkatal. 1ste Abth. 257. Götters' gel. Europa, 1 Bb. 465—480. Moser's Lex. d. Theol. 37 u. 449. Strickers bibl. Gel. Gesch. 1 Bb. 272—289. Meuschen's Lex. d. versch. Schriftst. 1 Bb. 1) Vgl. über diese Ausgabe: Eichborn Einleit. ins N. T. S. 402. und das, was B. unter andern geleistet hat, F. W. Dresde Progr. quo commentarius Raphaelis Basila. Judaei recentioris, exercitationes criticae in diversitatem lectionis Codicis hebraei ab Ev. van der Hooght observatum. Witteberg. 1774. 4.

aber von der Schwester Selené benannt werden. Sie erählte den Traum dem Volke, und befahl, ihre Kinder göttlich zu verehren, und ihren Körper nicht mehr zu berühren. Dann ergriß sie, vom Wahnsinn gefaßt, Klappern, das Spielwerk ihrer Tochter, und irrte mit flatterndem Haar, unter dem Getöse der Trommeln und Symbolen, allen, die es sahen, ein Grauen umher, bis man Hand an sie legte, und sie plötzlich in einem Gewitter verschwand. Das Volk, staunend über das Wunder, verehrte die Kinder, und sie selbst göttlich, und obdient in ihrem Dienst alles nach, was sie im Wahnsinn gethan hatte. Der Mythos ist dem von der Nybele geähnelt, oder vielmehr dieser ist nur anders gewandt. Aristophanes läßt sie (Av. 1730 sq.) mit dem Peisistratos vermählt werden, macht sie aber (1753) zu einer Tochter des Zeus. — 2) ein Beinamen der Aphrodite, Athen. XII, 2. nach Empedokles, bei Prop. IV. 5, 65. Regina. (Rickfs.)

BASILEUS, (*Basileus*), ist eine griechische Benennung, die in mehrfacher Hinsicht dem lateinischen *Rex* entspricht, in anderer Hinsicht jedoch sich wieder davon unterscheidet. Beide Namen bezeichneten ursprünglich den König und Herrscher im Volke, und wurden nach abgeschaffter Königswürde nicht nur auf den Perserkönig, sondern von den schmeicheleichen Persern auch auf deren Könner übertragen. Aber einerseits hießen bei den Griechen, in den frühesten Zeiten wenigstens, auch die Richter *Basileis*, andererseits bei den Römern auch die *Senatus Reges*, wofür die Griechen noch den besondern Ausdruck *Basileis* hatten. Auch ist den Griechen ihr *Basileus* nie so verfaßt geworden, als den Römern ihr *Rex* seit der Vertreibung der Könige war, weil sie den verfaßten Begriff eines *Βασιλεύς* oder *Dominus* vielmehr mit der durch die Römer auch in unsern Sprachen übergegangenen Benennung *Tyrannos* verbanden. Sonstbar sind die vielfachen Versuche des Elym. M., die Entstehung des Namens *Basileus* zu erklären, unter welchen die Deutung als *βασις ἵκτος*, *dux exercitus* oder *Herzog*, ungeachtet schon die Länge der ersten Sylbe des Wortes *ἵκτος* widerspricht, den meisten Beifall gefunden hat. Besser wäre jedoch, wofür man nicht das Wort für ein bloßes Derivat von *βασις* halten will, die Ableitung von *βασις λέω* im Sinne des *Rex*, *qui populum regit*. So unterscheidet sich *Basileus* zugleich 1) von *Βασις*, sofern dieses Wort jeden Gebieter und Herrn (*βασις ἀνασσει*) bezeichnet, 2) von *Βασίλειος*, sofern diese Benennung nur dem unumschränkt gebietenden Herrn über Sklaven zukommt, 3) von *Τύραννος* für *tyrannos*, sofern diesen Namen die eigenmächtigen Schalter und Nachthaber eines sich freifühlenden Volkes erhielten. Weidlich bezeichnet *Basileus* bei Homer den König als Führer und Stütze des Volkes, dessen Herrschaftsgewalt sich war über alle Bürgerschaft erstreckte, aber weder unumschränkt noch eigenmächtig angemaßt war. Er war zugleich der Oberanführer im Heere, der Vorkämpfer im Gerichte, und bei den Griechen wenigstens der höchste Priester, der für das Volk opferte und betete; kurz, der *Aggav* oder Fürst in allen wichtigen Verhandlungen, aber nicht als *Βασιλεύς* oder unumschränkter Herrscher, sondern nur als *Κριτής* oder be-

vollmächtigter Völkerhirt und Landesvater, als *Koilevos* und *Mévor* oder Schalter und Walter für das Beste des Staates. Wie ein Gott war er im Volke geehrt, und die ihm gebührende Achtung zu versagen, ward für gefährlich gehalten; aber seine Gewalt war durch die Rathsverfassungen der vornehmen Bürger beschränkt, und durch Volkssammlungen, welche sich in mehreren Dingen, im Kriege wie im Frieden, die letzte Entscheidung vorbehielten. Denn gleichwie jede Landschaft in Griechenland zur Zeit des troianischen Krieges ihren eigenen König hatte, unter welchen der König von Makedonien Agamemnon der reichste und mächtigste war, dem nur Achilleus, der König von Hellas und Phthia, als tapferster und größter Held den Vorzug streitig machte; so war doch die Verfassung jener Völker keineswegs rein monarchisch, sondern constitutionell und gehörig gemischt durch Aristokratie und Demokratie. Nur Einer sollte als *Basileus*, dem Zeus die Obergewalt gab, der höchste Schalter im Volke seyn ¹⁾, aber mehrere andere *Basileis*, deren Zahl Homer bei den Mythen auf zwölf bestimmt ²⁾, standen ihm als Rathgeber zur Seite, und theilten mit ihm und der Volkssammlung die höchste Gewalt. Man betradtete die Königswürde als legitim und erblich ³⁾, sofern die Könige Leontoprosopie waren, und durch die Gnade des Zeus eingesezt, auch unter dessen Schutze standen ⁴⁾; aber man erlante zugleich dem Volke das Recht zu, die Thronfolge zu verwerfen oder zu bestimmen. Wenn die schirmende Gottheit einen König verließ, so scheute man sich nicht, ihm alle Achtung zu versagen, und wenn ein Orakel oder Götterspruch ihn zu entsezen gebot, so hielt man sich sogar zu dessen Ermordung berechtigt ⁵⁾. Eigene Schwäche galt für Vernachlässigung von der Gottheit; daher waren selbst die berühmtesten Fürsten mit den abnehmenden Jahren genöthigt, auf die königliche Gewalt Verzicht zu leisten ⁶⁾. In dieser Hinsicht betradtete man die Königswürde auch als eine Ehre, die das Volk verlieh ⁷⁾, und des Königs Pflicht war, immer der Erste zu seyn, und vorzustreben vor Andern ⁸⁾. Gottesfürchtig und aut, mußte er Gerechtigkeit schützen und für des Volkes Wohlfahrt bedacht seyn ⁹⁾, wenn er sich des Titels eines Hirten der Völker würdig beweisen wollte.

Das äußere Zeichen der Königswürde war, außer einem zweifarbigen purpurfarbenen Hirschschmuck von Elfenbein ¹⁰⁾, der Scepter oder Herrscherstab, welchen gleichwohl alle Personen zu tragen pflegten, deren Würde heilig und unverletzlich war. Von einem Diadem als Krone oder Königshinde weiß Homer noch nichts; selbst das Purpurgewand, dessen in einigen Stellen gedacht wird, läßt sich nicht bekannt als ein Zeichen des Königsgrades deuten. Ober trug man den Ikon oder Königsstuhl, auf welchem der König sitzend saß, zu seinen Ansignen zählen, da die sitzenden Alten nur auf gekauenen Steinen im heiligen Kreise saßen ¹¹⁾. Wenigstens führte der König auch bei öffentlichen Gastmah-

1) II. II. 204. 2) Od. VIII. 390. 3) Od. I. 386. 4) II. II. 197. 5) Od. III. 214. XVI. 400 ff. 6) Od. X. 494 ff. 7) Od. VII. 150. 8) II. VI. 208. II. 24. 9) Od. XIX. 109. V. 8. II. I. 117. 10) II. IV. 141 ff. 11) II. XVII. 504.

len den Vorfall, wo ihm doppelte Portionen oder doch mehr Fleisch und größere Becher zugetheilt wurden ¹²⁾. Zu seinem Unterhalte ward ihm die freie Benutzung eines *Téuevos* oder einer abgesonderten Landesdomäne gegeben, prangend mit Oelf und Trauben, und Weizen besäeten Acker ¹³⁾. Außerdem gebürte ihm von der gemachten Beute ein auserlesenes Ehrengeschenk (*véqas* ¹⁴⁾), und selbst *hémas* oder geschnitzte Geschenke und Steuern wurden ihm bei besondern Vorfällen gezahlt ¹⁵⁾. Der ausgezeichnete Hofstat und mannigfaltige Aufwands, dessen einzelne Aufzählung hier zu weit führen würde, konnte freilich, ohne eigenes großes Vermögen, nicht durch die angewiesenen Einkünfte ganz bestritten werden; daß aber die Habsucht der Könige das Recht der Besteuerung immer fleißiger und drückender übte, zeigen die wiederholten Klagen Hesiods über die Geschenkessenden Könige ¹⁶⁾. Hieraus erklärt es sich, warum die Könige, gegen welche Homer so viele Ehrsucht bezeugt, seit den dorischen Eroberungen immer mehr in ihrem Ansehen sanken, und theils zu bloßen Schattenkönigen, wie in Sparta, herabgewürdigt, theils gänzlich abgeschafft wurden, so daß der Name *Basileus* nur noch den Richtern im Volke blieb. Eben diese sind es, welche der lange nach Homer lebende Hesiod wegen ihres ungerechten Verfahrens mit so gekügigen Farben schildert, und welche am Ende das Volk so schwierig machten, daß es sich durch alle Theile Griechenlands früher oder später, mit mehr oder weniger Glücke, eine freie Verfassung erzwang, die bei den Dorieren meist aristokratisch, bei den Joniern demokratisch war.

In Athen traten Archonten in die Stelle der Könige, welche zuerst nur den bisherigen Namen, dann die lebenslängliche Dauer ihrer Würde, zuletzt auch die Alleinherrschaft verloren. Es wurden nun alljährlich neue Archonten gewählt, unter welchen nicht der erste, sondern der zweite den Beinamen *Basileus* führte, um gleich dem *Rex sacrorum* der Römer diejenigen Opfer zu verrichten, welche früher dem Könige obgelegen hatten, und nach dem Abgelaufen der alten Völker seinem Erblichen mit anderer Benennung übergeben werden durften. Eine Königsfucht, wie bei den Römern, wurde aber in Athen nicht eingeführt, vielmehr war der *Agon Basileus* ein hochgeachtetes Oberhaupt der Staatsreligion, dessen Gerichtsbarkeit sich nicht bloß auf alle die Religion betreffenden Klagen und Sachen, sondern auch auf die Kriminalproceße gegen Bürger erstreckte. Die ältesten Mordgerichte wurden zu Athen auf dem Marsbügel (*Agaios págos*) unter dem Vorstehe des Königs gehalten, welcher eine Anzahl der geachteten Bürger zur Theilnahme an der Untersuchung sog. Als mit Kleodas das Königthum auslörte, trat der Archont in des Königs Stelle, und der *Agon Basileus* sah noch in den spätesten Zeiten als Oberrichter der Nation im Areopagos zu Gerichte, und leitete nach gesetzlicher Anlagung den Proceß gegen einen Mörder ein. Eben dieser führte die Ederaufficht bei den Mordthaten nebst vier andern Beamten, deren zwei das Volk aus den Athenern, einen aus

den Eumolpiden, und einen aus den Herakliden wählte. Aber auch die aus den Eupatriden gewählten Richter des Gerichts bei dem Protagion, denen die Untersuchung aller der Fälle oblag, wo etwas Verlorenes den Tod eines Menschen verursacht hatte, und die zugleich als eine Art von Wehrrichtern für die Aufklärung unbekannter Morde, deren Thäter entstehen waren, in Anspruch genommen wurden, hießen als Oberaufsichter der religiösen Angelegenheiten jeder Sunts nach Julius Pollux (VIII, 10. 120). *Basileus* oder Suntsführer. Während man daher den constitutionenmäßig gewählten Archonten, die sich bald diese, bald jene Veränderung mußten gefallen lassen, schon wegen ihres jährlichen Wechsels nur eine sehr beschränkte Achtung bewies, und während man die selbstherrschenden Tyrannen seit der Vertreibung der Minstraden eben so sehr haßte, wie den Königen, die sich außer dem *Rex sacrorum* höchstens nur einen Interrex gefallen ließen, der zu gleicher Zeit vertriebene *Rex* geworden war; während dem erhielt sich der uralte Königsname in so hohem Ansehen, daß man es nur als eine ehrenvolle Benennung betrachteten kann, wenn man den persischen Schahinschah, wie Homer den Agamemnon, schließlich nur *Basileus* nannte. Denn man findet nicht, daß die macedonischen Könige und deren Nachfolger durch alle Theile des großen griechischen Reichs schon durch ihren Titel verhaft geworden wären; vielmehr trugen heidnische Schriftsteller so gut als christliche, den Namen *Basileus* auch auf die römischen Kaiser über, denen doch der Titel *Rex* lebenslangesährlich geworden war, so daß im 9. u. 10. J. wie bei den Kirchenvätern bis auf Constantin, *Basileus* und *Kaiser*, gleich dem 772 und 752 in den jüdischen Schriften, gleichbedeutende Ausdrücke sind. In der Bibel ist *Basileus* überhaupt ein so ehrenvoller Name, daß nicht nur der Messias als König in Israel oder der Christenheit, sondern Gott selbst als der wahre *metas basileus* oder *Basileus wv basilew* dargestellt wird. (Grotefend.)

BASILICATA, eine Provinz im Königreich Neapel, die an Umfang und Grängen dem alten Lucanien fast ganz gleich kam. Sie liegt zwischen 33° 8' bis 34° 40' östl. Länge, und 39° 56' bis 41° 2' nördl. Br., hat einen Flächeninhalt von 163½ geogr. Q. M. (nach Hagemann) oder, nach einer andern Abtheilung und Berechnung (nach Reclus Angabe) nur 146½, und zählt zwischen 361,000 und 378,000 Einwohner. Ihre Grängen sind gegen Norden die Capitanata, gegen Nordosten Bari und Tranto, gegen Osten der Meerbusen von Taranto, gegen Süden Calabria citeriore, gegen Südwesten der Meerbusen von Policastro gegen Westen das Principato citeriore, und gegen Nordwesten das Principato ulteriore. Ursprung und Ableitung des Namens sind ungewiß; doch nimt man gewöhnlich an, die Provinz sey in den Zeiten der griechischen Herrschaft im Mittelalter von einem Kaiser Basilus benannt worden. Der alte Geograph Ptolemäus der Ältere aus von Belegna gibt als Buzgel des Namens Basilus an*). — Fast die ganze

¹²⁾ II. X. 310 ff. ¹³⁾ II. VI. 193. XVIII. 550 ff.
¹⁴⁾ II. I. 118 — 167. ¹⁵⁾ II. IX. 155. XVII. 225. 16)
 Op. et D. 37 ff. 136 ff.

*) Er erklärt diese Ableitung auf folgende Art: Dicitur posset ab asperitate montium qui hic sunt, itemque sinuosis irriguosisque ac infidus voraginibus hierno tempore vis, quae

Provinz ist gebirgig und wenig angebauet. Der Apennin theilt sich zwischen Venosa und Acerenza in zwei Ketten, deren eine in östlicher Richtung nach Cranto sich hinzieht, die andre aber gegen Süden durch das Land geht und von Calabrien aufgenommen wird. Besonders die Westhälfte der Provinz ist durch die aus diesem Bergtrüben hervorpringenden Strahlen und Spitzen ganz verschünten; die Halbküste hat weniger Berge, und bildet gegen den Hafen von Tarent zu eine weite Ebene, die Getreide trägt. Die aus dem Apennin entspringenden Flüsse ergießen sich, mit Ausnahme des Silaro, der in das Principato citeriore einmündet, in den Hafen von Tarent. Der Basileto und der Aleri sind die größten, außerdem der Viato, der Bradano, der Basiento, die Salandrella und der Sanno. Der größte Landsee ist der Vesole. Von den Heilquellen ist keine genau untersucht und benutzt. — Der Ertrag dieser Provinz, einer der ärmsten und am meisten vernachlässigten des Reichs, besteht außer dem Getreide, das die Meeresebene reichlich liefert, in Wein, Öl und Eiskbels. Die Viehzucht ist unbedeutend, und beschränkt sich in den meisten Gegenden auf Schweinefleisch, und selbst die Fischerei wird wenig getrieben. Die Einwohner sind roh und an ein elendes Leben gewöhnt: große Strecken Landes liegen unbauet, und in den Städten fehlt aller Kunstfleiß so gänzlich, daß man die nöthigsten Handwerkerarbeiten nicht selten aus andern Provinzen beziehen muß. Die ganze Basilicata hat keine gelehrte Schule; die zu Matera ist es nur dem Namen nach. — Die Provinz ist in drei Districte getheilt: Potentia, Matera und Lagonegro, mit Hauptorten gleiches Namens. Außerdem verdient Acerenza Erwähnung, das noch jetzt einem Herzogthum den Namen gibt. (W. Müller.)

Basilicum, Basilien-Kraut, s. Ocimum.
Basilidae, eurydicht = formatisches Volk am N. Gerbus dieses des mäotischen Sees *).

BASILIDES, der Gnostiker, lebte und lehrte in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts in Alerasrien *). Seine Theosophie wollte er von dem Apostel, einem Schüler und Dolmetscher der Geheimlehre des Apostel Petrus, empfangen haben *); das christliche Alerthum leht aber weder einen solchen Glauben, noch eine Geheimlehre dieses Apostels. Daß Basilides aus Syrien nach Alexandria gekommen, was aus einer Nachricht *), die ihn mit Saturninus zum Schüler des syrischen Gnostikers Menander macht, nur geschlossen wird, und daß er in Persien oder selbst in Alerer gewesen sey *), hat weniger halbten historischen Grund, als die Verwandtschaft seiner Lehre mit syrischer Gnostik und persischem Dualismus für sich. Dieser ist die Grundlage seines Systems, das, wie andre gnostische, die

Theodicee beweist; bei Entwicklung desselben leitet ihn orientalischer Emanatismus. Aus dem guten Urwesen, dem unnenbaren und namenlosen Inbegriff aller Vollkommenheiten und Lebenskräfte, läßt er dessen Attribute, den Geist (νοῦς) als den Erstgeborenen unmittelbar, mittelbar die Vernunft (λογος), den Verstand (γνωσις), die Weisheit (σοφία), oder den Inbegriff der göttlichen Ideen, die Macht (δυναμις), die Geschicklichkeit (Tugend und Heiligkeit, δικαιοσύνη), und den darauf beruhenden Frieden (εἰρήνη), jede aus der zunächst vorübergehenden, ausschließen. Diese 7 Kräfte oder Nomen bilden mit dem guten Urwesen, dessen ewige Gottheit jede für sich offenbart, die erste Acht *), die die oberste Ordnung der Geisterwelt und der Grund alles andern Daseyns ist. Von ihr gehen auf gleiche Art in herabsteigenden Stufen der Vollkommenheit so viele Siebenzahlen oder Ordnungen von je 7 Nomen aus, deren jede Ausfluß und Nachbild (ἀντιτύπος) der zunächst über ihr stehenden ist, daß die Zahl von 365 solchen Ordnungen oder Systemen der Geisterwelt (Himmel nennt sie Basilides) voll wird, welche das Reich des Lichts, die ganze Entwicklung des göttlichen Lebens in sich fassen und zusammen durch das Wort Abraxas ausgedrückt werden *). Ungeleitet blieb die Harmonie, in der die verschiedenen Himmel das Bild des höchsten Gottes in verschiedenen Graten der Kraft und Reinheit widerstrahlen, so lange das Reich des Lichts von der Mische der Finsterniß (αὐχ), der blinden Materie, dem Eise des Bösen, völlig getrennt war, als aber die Finsterniß die Grenzen des Lichtreichs an einem zu ihr hindurchleuchtenden Schimmer von der untersten Ordnung desselben wahrnahm, fing sie an nach Vermischung mit demselben zu streben. So wurden gute geistige Kräfte aus verschiedenen Ordnungen des Lichtreichs in die rohe Materie hinabgezogen, um im Kampfe mit derselben verwickelt zu werden, um selbständigem Leben ausgebildet und geläutert zu werden. Denn die durch Vermischung des Lichts und der Finsterniß notwendig gewordene Bildung einer sichtbaren, zeitlichen Welt soll endlich die Sondernng des Guten und Lichtverwandten von dem Bösen und an sich Töden, und die Vernichtung der Schrecken desselben nach der Rückkehr aller Naturen zu dem Verwandten (Apo-catastase) herbeiführen. Diese Welt, von dem ersten An des unteren Himmels nach dem Willen, obwohl ohne volle Erkenntnis der Ideen des höchsten Gottes hervorgebracht und geleitet, und daher Nachbild derselben Ordnung des Lichtreichs, ist für die Eingeweihten auch eine Offenbarung des höchsten Gottes und dessen Tempel.

*) Vergl. d. Ant. Achi. S. 317. 318. des ersten Theiles des ser Encyclopaedie. *) S. d. Ant. Abraxas, der aus von den Abraxasgenen herrscht. Nach Irenäus will Menander (Gnostische) Erfindung der vorn. gnostischen Systeme. Vergl. 1818. 8. S. 76. not. 3.) doch nur eine Zusammenfügung der Buchstaben, die die Zahl 365 ausdrücken, darin finden, weil andere Deutungen ihn unweisliche Vermuthungen fassen. Der Name Abraxas leht nach Irenäus dem Herrn aller Himmel zu, da dieser aber nach andern mit den Nachrichten der Elemente von Aler. übereinstimmenden Angaben desselben Schriftstellers namenlos ist, wird darunter vielmehr wahrscheinlich der αἰών oder oberste Ten der untersten Ordnung des Geisterreichs, den Basilides den Herrn der sichtbaren Welt nennt, verstanden. Vergl. Walch's Historie der Regenten. I. 291.

propterea tamquam per se Basiliscus serpens execrandae maxime videatur, captum.

*) Plin. H. N. 4. 2. Mol. 2. 1.

*) Irenaeus Adv. Haeres. c. 24. §. 1. Eusebius Hist. eccl. IV. 7. Euseb. Chron. ad a. 133. cf. Hieron. de vir. ill. 21. in Fabricii Bibl. eccl. Hamb. 1718. fol. p. 87.

*) Clementis Alexandr. Stromat. L. VII. in Opp. ed. Poth. p. 763. *) Euseb. Hist. eccl. IV. 7. Epiph. haeres. 23. 4) Disput. Archel. et Man. in Hippolyt. opp. ed. Fabric. III. 193.

Die verschiedenen Stufen des Glücks und der Bildung unter den Menschen sind dem Basilides Beweis einer Wanderung der Seelen oder gefallenen Lichtnaturen, deren Klärung unter Leitung besonderer, einzelnen Weltkern und Menschen vorgelegter Schutzengel nur vermittelt eines allnähigen Aufsteigens durch verschiedene Zustände, deren jeder die Vergeltung für den im vorhergehenden Zustande geführten Wandel in sich schließt, von Statten geben, aber ohne außerordentliche Hülfe nicht bis zum Ziele ihrer Wiedervereinigung mit dem Lichtreiche kommen kann, weil der Schöpfer und Beherrscher der zeitlichen Welt, jener Wesen des untersten Himmels, dieses Ziel nicht kent. Darum mußte der höchste Gott sich selbst dieser Welt offenbaren, um die Seelen über die Gefesse des niederen Archons und den Lauf der Welt zu erheben, und mit der höchsten Ordnung des Lichtreichs (dem Himmelsreiche der Christen) zu verbinden. Der himmlische Erlöser, welcher der Erstgeborene Gottes (*πρως*) ist, ließ sich bei der Taufe im Jordan auf den Menschen Jesus herab, um durch diesen Diener (*διακονος*) der Erlösung des Menschengeschlechts die dazu nöthigen Offenbarungen vortragen zu lassen. Mit Bestärkung vernimmt jener niedere Weltbeherrscher diese Kunde, und wirkt nun selbst durch Abwanderung und Freilassung der Lichtnaturen (Auserwählten) zum Erlösungswerke mit. (So erklärt Basilides die Worte: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang). Erhaben über die ihm unterworfenen Welt und den darin nothwendigen Lauf der Seelenwanderung gelangen sie nun schon hier im Glauben zur Verbindung mit dem Lichtreiche, dem sie angehören und endlich einverleibt werden. Eine Erlösung durch Leiden und Tod Jesu, und eine dadurch bewirkte Vergeltung der Sünden nahm Basilides nicht an. Er verglich die Leiden Jesu mit den Leiden eines unschuldigen Kindes, das für das Loos der Menschheit büßt. Seine Moral entsprach zwar dieser aus jüdischer Theosophie hervorgegangenen Gnosis, entfernte sich aber weniger von der wahren christlichen, als die Sittenlehre anderer Gnostiker. Er widerrieth das Aufsuchen des Martyrertodes, und wollte darin nichts Verdienstliches finden. Vorstehende Umrisse seiner Lehre sind ein kurzer Auszug aus der Darstellung seines Systems, welche Alexander ⁷⁾, nach Clement von Alexandrien gegeben hat. Beidemem Schriftsteller, bei Epiphanius ⁸⁾ und in dem Fragment bei Grabe ⁹⁾ findet man die vorhandenen Bruchstücke der Schriften des Basilides, die aus einem Evangelio und 24 Büchern eines Commentars ¹⁰⁾ über dasselbe bestanden haben sollen, und seines Sohnes und Schülers Zidon, dem Clement ein Buch Ethika, eines von der angeborenen Seele und eine Erklärung des Propheten Barchey oder Parchoy ¹¹⁾, eines dem Basilides bekanten apocryphischen Buches des alten Testaments, zugeschrieben hat. Was Trendelenburg (adv. haeres. c. 24.) als System des Basilides gibt, ist vielmehr die ausgeartete Lehre der Basilidianer, welche sich bis in das 4. Jahrh. in Aegypten

und Syrien erhielten. Sie feierten den 10. Jan. als den Tag der Taufe Jesu am fleischlichen unter allen Taugen, und sondereten sich in eigenen Gemeinden ab. Mehr über die Lehre des Basilides und seiner Anhänger wird der Art. Gnostiker geben, da sie besonders durch Vergleichung mit den Systemen anderer Gnostiker Aufklärung erhalten muß, um in ihren Eigenthümlichkeiten erkannt zu werden. (G. E. Petri.)

BASILIKA (nämlich Stoa, d. i. Königshalle), war oriental. Ursprungs ^{*)}, bei den Römern ein Säulengang im länglichen Viereck gebaut, die Außenseite (*extrema pars*) mit Mauern verschlossen, die innere Seite offen, das Dach mit doppelten Säulenreihen gestützt. Diese Hallen wurden nach Beschaffenheit des Wetters und der Jahreszeit benutzt, z. B. im Winter die Nordseite, welche im Süden durch die Mauer gegen den Nordwind geschützt und nach Mittag zu offen war. Man betrieb darin gerichtliche Verhandlungen, Kauf- und Handelsgeschäfte, schloß öffentliche Verträge, hielt Conersationen u. s. w., und hatte dabei den Vortheil, eine große Menae Menschen in dem innern Raume zwischen den Säulengängen unter freiem Himmel versammeln und Theil nehmen lassen zu können ^{**)}. — Die erste Basilika dieser Art zu Rom war die *Bas. Porcia*. von Cato Censor im J. M. 566 erbaut ^{***)}. Elf Basiliken in Rom nennt Publ. Victor (libell. de Urbis Romae regionibus epilog. p. 26). Daß Constantin der Große seine ersten Kirchen nach dem Muster solcher Basiliken baute, ist nicht ausgemacht, aber gewiß, daß römische Basiliken nicht von ihm, sondern später erst zu christlichen Versammlungen gebraucht und in Kirchen verwandelt wurden. (G. E. Petri.)

BASILIKEN (Basilica, *Βασιλικα διατάξει*), nennt man das Geseßbuch, welches im sechsten Jahrh. für das morgenländische römische Reich, oder das griechische Kaiserthum, promulgirt und nach dem Kaiser Basilius Macedo genant wurde.

Im Zwischen dem 7ten und 9ten Jahrh. war der Rechtszustand im morgenländisch-römischen Reich, so wie derselbe durch das Justinianische Rechtsbuch bestimmt war, nicht allein durch die Abänderungen und Zusätze, die jedes positive Recht im Verlaufe der Zeit erhielt, sondern auch durch die, nach der Trennung dieses Reichs von dem abendländischen, immer fühlbarer wurden, und Vernachlässigung der lateinischen Sprachkunde, so wie endlich durch die Masse neuerer wissenschaftlicher Bearbeitungen und rechtlicher Ausführungen, so verwirrt und ungewiß geworden, daß der Kaiser Basilius Macedo an eine Umarbeitung jenes Justinianischen Rechtsbuchs, und der dasselbe ergänzenden und aufhebenden Verordnungen der spätern Kaiser, in der Landessprache, der griechischen, dachte. Bei seinen Arbeiten sollten auch wirklich vierzig Bücher dieser Umarbeitung vollendet seyn, denen kein Sohn Leo der Weise (*Σοφος*) noch etwas hinzusetzte, und das ganze Werk um das Jahr 887 in sechzig Büchern, oder sechs Theilen (*τείχη*); daher *ἑξάβιβλος*, und *ἑξιορία βιβλῶν* promulgirte. Als vorzüglich

7) Genet. Entwidelung der vorn. Gnost. Systeme S. 28. fg.

8) Haeres. 24. 2. 9) Spicileg. Patrum sec. II. T. I. p. 39 sqq.

10) Vergl. Hieron. de vir. ill. l. c. 11) Vgl. Grabe specul. l. c. p. 64 sqq.

*) Joseph. antiq. Jud. 13. 11. 8. 5. **) Vitruv. V. 1.

***) Liv. 39. 44.

Nedacteur des Ganzen wird der Protospatharius Sym-
batus angegeben ¹⁾. — Aber schon Leo's Sohn, der
Kaiser Konstantin Porphyrogenta, fand eine ver-
besserte Ausgabe dieses Gesetzbuchs für nötig, und be-
sorgte dann auch eine solche, die dem Inhalte nach,
wenig, der Form nach mehr verändert, nach dem
Jahre 945 ²⁾ als Gesetz publicirt, als welches bis
zum Untergange des morgenländischen Kaiserthums be-
obachtet wurde, und, wenigstens unter den Griechen,
vielleicht selbst jetzt noch nicht ganz, seine praktische An-
wendbarkeit verloren hat ³⁾.

II. Die Quellen der Basiliken sind in der Haupt-
sache einzig und allein die Justinianischen Rechtsbücher
gewesen; man kann sie als eine ins Griechische überse-
tete; aber in eine andere Ordnung gebrachte Corpus
juris civilis Romani betrachten. Jeder Titel der Basili-
ken enthält daher Auszüge aus dem Justinianischen Cor-
pus juris, und zwar zuerst Stellen aus den Pandekten,
sodann Stellen aus dem Eoder, und endlich aus den
Novellen; nicht aber aus den Institutionen, oder diese
noch höchst selten. Der Eoder ist vollständiger excerptirt,
als die Pandekten; in den Pandektenstellen sind die so-
genannten Inscriptiones, jedoch sehr abgekürzt, nämlich
die bloßen Namen der einzelnen Juristen, ohne Angabe
der Bücher, beibehalten; bei den Excerpten aus dem
Eoder fehlen die Namen der Kaiser und die Unterschriften
durchaus. Aus den Institutionen ist wenig benutzt, weil
man statt dessen ein von dem Kaiser Basilus selbst ver-
faßtes Handbuch (*Προχειρον Νομον*) nach einer neuern
Umarbeitung, einschaltete. Außer den Justinianischen
Rechtsbüchern, und außer dem obengedachten Handbuche,
sind noch einige Verordnungen des Basilus, so wie ei-
nige neuere Verfügungen, in die Basiliken aufgenommen.

III. Der Plan des Werks ging auf eine hie und
da abgekürzte, und, wie bereits oben gedacht ist, in
eine bessere Ordnung gebrachte, griechische Uebersetzung
des Justinianischen Corpus juris ⁴⁾. Abgeändert ist im
Wesentlichen nichts, weshalb die Basiliken für die Kritik
des letztern (nicht so sehr für die Interpretation), von
hohem Werthe ⁵⁾ sind, wie solches schon aus dem ein-
zigen Umstande hervorgeht, daß die Verfasser derselben
ältere, mithin bessere Handschriften des lateinischen Textes
gehabt haben müssen, wie wir. Dagegen bleibt aber
daß wieder zweifelhaft, ob die Verfasser unmittelbar aus
dem lateinischen Texte schöpften, oder nicht vielmehr, wie
es wahrscheinlich ist, ältere griechische Uebersetzungen des-

selben benutzten. Die äußere Form anlangend, so zer-
fielen die Basiliken in sechzig Bücher, und jedes Buch
in mehrere Titel; Bücher und Titel folgten aber nicht so
auf einander, wie in dem lateinischen Corpus juris.

IV. Die Basiliken sind nicht vollständig auf uns
gekommen, sondern nur theilweise, und selbst die Zu-
sammensetzung dieser Theile ist oft verdächtig. Was wir
besitzen, scheint sowohl aus der ersten Ausgabe des Leo,
als aus der zweiten des Konstantin zusammengesezt zu
seyn; es ist sogar problematisch, welcher von beiden Aus-
gaben die Stücke zuschreiben sind, welche wir noch ha-
ben. Die Sage, daß Eujas die Basiliken vollständig
besessen habe, ist widerlegt ⁶⁾, indessen gibt es allers-
dings noch Handschriften, welche ungedruckte Stücke en-
thalten; namentlich zu Paris ⁷⁾. — Was wir bis jetzt
von ihnen gedruckt besitzen, ist folgendes:

a) vollständig erschienen sind: Buch I. III. V.
VII. XV. XX. XXIX. XXXVII. I. LX.
b) defect: II. VI. XVI. XVIII. XXX. LII.
c) unecht, d. h. aus der gleich zu erwähnenden
Synopsis Basilicorum wiederhergestellt: XIX. XXXI.
XXXVII. XLIII. XLIV. LIII. LIN.

Was im zweiten und sechsten Buche fehlt, haben
die Herren, Präsident Heise zu Lübeck, und Senator
Hudtwalker zu Hamburg, aus der gedachten Pariser
Handschrift, nach einer ihnen gewordenen Abschrift her-
auszugeben versprochen.

V. Die Ausgaben ⁸⁾ der Basiliken sind folgende:
1) Zuerst gab ein Theolog, Gentian Hervet, im J.
1557, sechs, nicht acht Bücher, wie der Titel besagt,
nämlich Buch XLV. XLVIII. vollständig, Buch XXVIII.
und XXIX. defect, in der lateinischen Uebersetzung her-
aus. (Liberi VIII. *Basiliakon diatageton*, i. e. im-
perialium constitutionum, in quibus continetur to-
tum jus civile a Constantino Porphyrogenneta in
LX libros redactum, *Gentiano Herveto* interprete.
Lutet. Paris. ap. Arnulph. Langelier. MDLVII. fol.).
Dann erschienen: 2) *Basiliakon* liber LX. *Jacobo Cujacio*
interprete. Lugd. ap. Senneton. 1566. f. auch nur
lateinisch: 3) Beide Werke zusammengeedruckt in: *Liberi*
VIII. *Basiliakon diatageton*. Accedit *Liber LX*.
Cum praelectione *Dionysii Gothofredi*. Hanov. ap.
Wechel. 1606. f. — 4) *Liber XXXVIII. et XXXIX.*
cum indice titulorum *Liberi XL. XLII. Jacobo Cu-*
jacio interprete, ex ejus autographo edidit *Caro-*
lus Labbaeus. Paris 1609. — 5) Zuerst der griechi-
sche Text der obgedachten sämtlichen Theile, mit Aus-
nahme der achten Bücher XLIX bis LII, cum ver-
sione latina et scholiis, ex rec. *Car. Annib. Pa-*
broti. Paris. 1647, sieben Bände in Folio; mit wel-
chen man verbinden muß: — 6) *Operis Basilicis Fabro-*
tiani supplementum. Basilicorum libri quatuor
XLIX. LII. ex Cod. Ms. reg. bibl. Parisiensis,

1) Suarezii notit. Basil. f. 1. 2. 10. 12. 13. 16. 17. 24. 30. 33. 44. und Vogel's Anmerkungen; *Sensu librorum Basilicor.* ultior notitia, von dessen Virioretis. p. LI. LXX. *Zepernick Praeternissa ad Beck de Novell. Leon. Sect. III. f. 12.* *Avemanni bibl. jur. orient. L. II. c. 16.* 2) *Jen. Lit. Zeit. Ergänzungsbll.* 1813. Bd. II. S. 323. 3) So wurde noch im Jahre 1813 zu Jassy ein Auszug aus den Basiliken von neuem, auf Befehl des kaiserl. Kallimachi d's Gesetzbuch für die Moldau publicirt. 4) S. Vogel zu Suarez a. a. O. S. 59 fgg. Hugo (Ordnung der Basiliken) im civilis. Magaz. B. II. S. 402—407. 5) Deshalb fand sich denn auch in Bommel's Corpus juris cum notis variorum, eine Rückweisung auf die Basiliken vor. Aber weit wichtiger ist eine solche in Hau-
bold's Manuale Basilicorum, continens collationem juris Justinianeum cum jure graeco Post-Justiniano. Leipzig 1819. 4. enthalten.

Mag. Encyclop. d. W. u. K. VIII.

6) In Lud. Jul. Frid. Hoesner Fr. Praeternissa quaedam de Basilicorum libris, Giessae 1774. 4. tussch, unter dem Titel: „Berichtigung gewöhnlicher Verjährungsarten über die sechsen Schätzale der Basiliken“, in Jungs's Civilt. Magaz. B. II. S. 385—402. 7) S. Haubold Manuale, 327 fgg. 8) Literatur der Basiliken“ in Hugo's Civil. Magaz. B. II. S. 410—422.

nunc primum integre editi, cum versione latina et notis criticis ac juridicis *Gnil. Otton. Reitz. Lugd. Bat. 1765. fol.* — um alles zusammen zu haben, was bis jetzt von den Basiliken gedruckt worden ist.

VI. In der Fabrotischen Ausgabe der Basiliken befinden sich zu Ende jedes Titels, Scholien *) über denselben. Diese sind, für das römische Recht wenigstens, viel wichtiger, als die Basiliken selbst. Sie enthalten zum Theil neue Uebersetzungen des Justinianischen Rechts, zum Theil Nachrichten über das alte Recht. Sie rühren von verschiedenen Verfassern her, die Geschichte ihrer Entstehung liegt indessen fast gänzlich im Dunkeln. Auch mag ein großer Theil derselben noch ungedruckt seyn, wie dieses wenigstens in Hinsicht der Commentare des Theodorici Hermopolita, und Sipucitius **) der Fall ist.

VII. Zum Schluß sind endlich noch die zum Theil mit den Basiliken gleichzeitigen Auszüge oder Repertorien, und Handbücher oder Einleitungsschriften, die sich auf die Basiliken beziehen, kürzlich anzugeben. — Zu den ersten gehört die sogenannte Synopsis oder Ecloga Basilicorum **), welche ursprünglich in alphabetischer Form abgefaßt, von dem ersten Herausgeber Joh. Leunclavius aber, nach Ordnung der Bücher und Titel des Originalwerks, zu Basel 1575, herausgegeben worden ist **). Aus dieser Synopsis hat Fabrot diejenigen Bücher der Basiliken wieder herausstellen gesucht, die in den von ihm benutzten Handschriften fehlten, um einigermaßen den Schein zu haben, daß er das Werk vollständig herausgegeben habe. Benutzt ist sie vorzüglich von Vacius bei seiner Ausgabe des Corpus juris, und aus Vacius von Gothofredus in den bekannten Ausgaben des Corpus juris. mit seinen eigenen Anmerkungen, und war so, als wenn nicht diese Synopsis, sondern das Originalwerk der Basiliken selbst, angeführt worden sey. — Zu den letztern, die Ecloga oder das Procheiron des Kaisers Basilus Macedo (um das Jahr 876) **), und seines Sohns Leo **), zu dem ein ähnliches, auf Befehl des Michael Duca, um das Jahr 1073, von Michael Attaliota **) verfaßtes hinkam. Das Handbuch des Basilus, welches zur Einleitung in die Basiliken dienen, und die Stelle der Justinianischen Institutionen vertreten sollte, ist noch nicht gedruckt, und befindet sich handschriftlich in der Rathsbibliothek zu Leipzig. Es ist

systematisch, und von Harmenopulus, der um 1343 lebte, und gleichfalls ein Procheiron schrieb, ausgeschrieben. Das Handbuch des Leo ist um das Jahr 910 verfaßt, und mehr legellatorisch. Die 28 ersten Titel sind in *Leunclav. Jur. Graeco-Rom. T. II. p. 79-130.* gedruckt. Ebendasselbst findet man auch einen Abdruck des Handbuchs des Michael Attaliota **). (Spangenberg.)

Basilipotamo, s. Eurotas.

BASILISK, Basiliscus, Βασιλισκος, Βασιλεως, Regulus. Nach den Alten eine, etwa einen Fuß lange gelbe Schlange mit einem weißen Fleck und drei Hervorragungen auf dem spitzen Kopfe, in Afrika einheimisch, und von allen die giftigste, so daß selbst alle Schlangen fliehen, wenn sie ihr Zischen hören. Der Biß des Basilisken bringt eine Entzündung des ganzen Körpers und kalten Brand hervor, und kein Raubthier wagt es, von dem Leichnam wegen seines gasartigen Geruchs zu fressen; und sollte es durch Hunger dazu verleitet werden, so stirbt es sofort. Nur das Miesel soll den Basilisk besiegen, er sich vor Hahnen fürchten, und mit zur Hälfte aufgerichtetem Weibe gehen. Welche der jetzt bekanten Schlangenarten dieser Basilisk sey, kann ich nicht bestimmen. Daß die Erzählungen von seinem Gifte übertrieben sind, erhellet schon daraus, weil ihn das Miesel besiegen soll, doch sagt hiervon Niemand nichts. In spätern Zeiten schrieb man dem Basilisken einen Schlangenschwanz, und übrigen einen Hahnenkörper, oder wenigstens Flügel zu, und ließ ihn aus einem Ei entstehen, welches ein alter Hahn in den Mist legte und ausbrütete. In neuern Zeiten wendete Seka und nach ihm Linne diesen Namen zuerst zum Trivialnamen eines Saviers an, aus welchem Laurenti eine eigene Gattung bildete, die in der Folge Daubin, Oepel u. A. annahmen, und ihr noch eine von Valentin u. A. beschriebene Art beigegeben. Latreille und Meyer stellten beide unter die Leguane (Iguana), zu denen sie auch nach meiner Meinung gehören würden, wenn sie von der andern Seite nicht eben so viele, vielleicht größere Ähnlichkeit mit den Agamen zeigten, und also als eine Mittelgattung zwischen beiden zu betrachten wären, die sich indeß von beiden durch ihre Lebensart, und vorzüglich durch eine hohe, von Strahlen unterstützte Kuppe auf dem Schwanz unterscheidet. Der Kopf ist pyramidenförmig, stumpfkantig, vom Halbe deutlich unterchieden, und mit kleinen schuppenartigen Schildchen bedeckt. Die Ohren sind groß und unbedeckt. Die Zähne sind an den Kinnladen befestigt, ungleich lang, zusammengebrückt und ungeradnet. Der Hals, besonders die Kehle, sind mit einer weiten faltigen Haut bedeckt. Die Zunge ist fleischig, dick, angewachsen, kaum merklich gespalten, der Rumpf und der Schwanz sind zusammengebrückt, und mit vieredigen Schuppen bedeckt. Auf der Schwanzwurzel steht eine hohe, gleichfalls schuppige mit Stacheln unterstützte Kuppe,

9) *Reitz Excurs. XX ad Theophil. T. II. p. 1232-1246. Assemani bibl. jur. or. Lib. II. c. 18. Cramer Disputat. jur. civil. cap. 1.* 10) *Assemani bibl. jur. oriental. L. II. c. 20. u. 23. Pohl zu Suarez S. 75.* — Hierher gehört auch der Tractat de obligationibus, ad Basilic. L. XLV. tit. 6., zuerst herausgegeben von Angelo Mai hinter: *Monum. vobis Alagellor.* Mediol. 1816. 8. — dann von Haubold Fr. continens Fragmentum graecum de obligationum causis. Lips. 1817. 4. 11) *Suarius s. 15. p. 54-58. Assemani a. a. D. L. II. c. 21.* 12) Ebdelste Bspage s. in *Car. Lambi Observaciones et Emendationes in Synopsis Basilicorum.* Paris. 1607. 8. 13) *Assemani a. a. D. L. II. c. 24. Zepernick ad Beck p. 18-20. 373-376. Pohl zu Suarez S. 35-46.* 14) *Assemani a. a. D. L. II. c. 24-28. Zepernick a. a. D. S. 372-391. Pohl ad Suarez. p. 5-13. 35-46.* 15) *Zepernick p. 21. Pohl p. 21.*

16) *S. Jos. Mariae Suarezii notitia Basilicorum.* verfertigt zu Rom 1637, und zuerst gedruckt in der Fabrotischen Ausgabe der Basiliken. Eb. 1. — am besten: cum observat. *Cr. ist. Frid. Pohl.* Lips. 1804. 8. — *Carol. Frid. Zepernick Animadvers. ad Beck de Nov. Leon.* — *Haubold Inst. jur. rom. priv. hist. dogm. lineam. p. 148-155.*

die man auch auf dem Rücken, oder statt ihrer bloße Stacheln antrifft. Die Beine und Füße sind lang, und die letzten mit fünf ganz freien Zehen versehen, von denen die vierte die längste und an den Hinterfüßen vorzüglich sehr lang ist. Diese Basilisken, deren bis jetzt nur zwei Arten bekannt sind, halten sich abwechselnd auf dem Lande und im Wasser auf, und besorgen auch die Bäume. (Merrem.)

Basiliscus amboinensis, Daud. *Lacerta amboinensis* Schlosser. *Iguana amboinensis* Meyer. Blattklypfiger Basilisk, Amboinische Eidechse. Die erste Nachricht von diesem Basilisken verdanken wir M. S. Valentin, der von ihr in seinem *Museum Museum I. p. 471* eine Abbildung unter dem Namen *Kemphaanen* oder *Crocodylaster cristatus* nach einer Zeichnung mittheilte, welche er aus Ostindien erhalten hatte, und zwar vermuthlich von einem Verwandten F. Valentyn, der sie auch in seiner Beschreibung von Ostindien unter dem Namen *Lacerta fluviatilis amboinensis*, soa soa ajer dicta, beschrieb und abbildete. Genauere Abbildungen und Beschreibungen lieferten in der Folge Schloffer ¹⁾ und Hornstedt ²⁾. Nach der letzten ist er 40 Zoll (3' 8" schwed.) lang, wovon beinahe 30 auf den Schwanz kommen. Er unterscheidet sich von dem folgenden hinlänglich dadurch, daß sein Kopf eben und mit kleinen höckerigen Schuppen bedeckt ist; ich würde hinzufügen, auch durch den Mangel einer Flosse auf dem Rücken, wenn diese nicht in Valentins Abbildung vorhanden wäre, und sich vielleicht nur bei dem Männchen zu gewissen Jahreszeiten, wie bei den Wassermolchen, zeigte. Die Oberkinnlade ist stumpf, die untere abgerundet; die breite Haut des Halses bildet fast eine Art von Kropf, der sich in eine zusammengegerückte Spitze endigt. Er hat 32 spitze Zähne in jeder Kinnlade, von denen die hinteren an Größe zunehmen und zusammen gedrückt, aber die 3 vordern der obern, die 6 vordern der untern Kinnlade pfriemenförmig sind. Über den Rücken läuft ein Kamm 4 bis 5 Linien hoher Zähne, die eine oder zwei Spitzen haben, und zwischen denen kleinere Zähne stehen, bis zur Wurzel des Schwanzes, und auf dem Anfange von diesem steht eine 8 Zoll lange, 2 Zoll hohe Flosse, weiter hin ist der Schwanz oben mit einer, zu jeder Seite gezähnelten Kante versehen, und ganz mit gekielten Schuppen bedeckt. Bei dem Weibchen ist der Kamm auf dem Rücken kaum merklich, und die Schwanzflosse nur halb so hoch wie bei dem Männchen. Die Farbe ist grünlich, mit schwarzen Flecken, am Bauche weißlich. Er hält sich in Amboina und Java, und zwar fast stets an den Flüssen und andern süßen Gewässern auf, lebt sowohl im Wasser wie auf dem Lande, und klettert auf die Bäume und am Ufer, von denen er sich ins Wasser stürzt, sobald er Menschen oder Hunde bemerkt. Er verbirgt sich unter Steinen und Felsen, und ist da leicht, selbst mit der Hand zu fangen. Sein Fleisch ist weiß, und schmeckt fast wie das eines Hühnchens oder Kaninchens. Er ernährt sich von Körnern und Beeren, doch auch von Wasserinsekten, und verschluckt zur Beförderung der Verdauung kleine Steinchen.

1) De *Lacerta amboinensis*. 2) N. schwed. Abh. VI. S. 130, tab. 5.

Basiliscus americanus Laur. oder *Basiliscus mitratus* Daud., *Lacerta* oder *Iguana* *Basiliscus*. Geheilter Basilisk, Basilisk der neuern Naturforscher. Der geheimte Basilisk, von dem wahrscheinlich bis jetzt das einzige von Seba ^{*)} abgebildete Exemplar, welches sich gegenwärtig im Pariser Naturalienkabinett befindet, beschrieben ist, unterscheidet sich vom vorhergehenden durch einen hohlen, knorpelartigen, von außen mit Schuppen bedeckten, kegelförmigen, 1½ Zoll langen, nach hinten gekrümmten Auswuchs des Hinterkopfes, der an der Wurzel 14 Lin. dick ist. Er ist 26 Zoll lang, wovon 19 Zoll dem Schwanz angehören, von welchem die ersten 8½ Zoll eine 1" 8" hohe Flosse führen; überdem ist auf dem Rücken eine, einen Zoll hohe, fünf Zoll lange Flosse. Diese Flossen haben viele Ähnlichkeit mit denen der Bärche. Die, vielleicht durch den Weingeist veränderte Farbe ist oben rostbraun, etwas ins Bläuliche fallend, unten schmutzig weiß. Er soll nach Seba in Südamerika sich aufhalten, sowohl aufs Land wie ins Wasser gehen und Bäume besteigen, ja selbst fliegen, welches jedoch nach seinem ganzen Bau unmöglich ist. (Merrem.)

Basilisk, ein altes Geschloß im 16. Jahrhundert., das 48 Pfd. Eisen schloß, 26 Kaliber oder Mündungsdurchmesser lang und 122 Centner schwer war. (v. Hoyer.)

BASILISKUS, Bruder der Kaiserin Verina, Gemahlin Leo's I., wurde auf Empfehlung seiner Schwester, welche seine früheren Thaten gegen die Scythen vergrößerte, zum Feldherrn gegen die Vandalen 468 ernannt. Die von ihm befehligte Flotte von 1100 Schiffen führte mehr als 100,000 Mann. Die Eroberung des Vandalischen Reichs schien gewiß, als Genferich durch Geschenke einen Stägigen Waffenstillstand erhielt und durch Brande, die er während desselben schnell ausübte, einen Theil dieser Flotte verbrannte, worauf der Ueberrest entfloß. Verina ersuchte für den zurückgekehrten Bruder, der seine Zuflucht in die Sophienkirche genommen hatte, Verzeihung. Durch ihre Mitwirkung bestieg er nach Zeno's Verzeihung 475 den Kaiserthron, ermordete aber ihren Günstling, neigte sich auf die Seite der Euthorianer, wurde, da sein Feldherr Harmatius mit dem Heere zu Zeno überging, Gefangener desselben, und nun mit Weib und Kind 477 in ein Schloß nach Cappadocien geschickt, wo sie insgesamt durch Hunger gedörrt wurden. (L. v. Bazzo.)

BASILISUS, der Große (zur Unterscheidung von andern minder ausgezeichneten Kirchlehrern dieses Namens) genant, geb. 329 in einer reichen, christlichen Familie zu Caesarea in Cappadocien, wo sein Vater ein angesehener Lehrer der Beredsamkeit und Sachwalter war, erhielt die erste Erziehung von seiner frommen Großmutter, der heil. Matrina, in einem Landhause bei Neocaesarea in Pontus. Nach seines Vaters Tode in seiner Vaterstadt und als Jüngling in Konstantinopel von dem berühmten Libanius unterrichtet, vollendete er seine wissenschaftliche Bildung 351 — 355 zu Athen, trat dann zu Caesarea mit Ruhm als Sachwalter und Advokat auf, wählte aber bald, nach dem Tode seiner gottseligen Schwester Matrina den Eitelkeiten der Welt entsagend,

*) Thes. I. tab. 100. fig. 1.

†) Procop. de bell. Vandal. und Nicephorus.

das Mönchsleben. Er lernte es um 357 auf einer Reise durch Syrien, Palästina und Aegypten an berühmten Vorbildern der Abtödtung genauer kennen, und übte es seit 358 in einer reichenkenden Einöde unweit Neocaesarea in Pontus, nur durch den Fluß Iris von dem seiner Familie eigenen Flecken getrennt, wo seine Mutter und Schwester mit Gottgeweihten Jungfrauen klösterlich lebten. Hier sammelte er eine Mönchsgesellschaft um sich und theilte, besonders mit dem ihm schon in Athen zur innigsten Freundschaft verbundenen Gregor von Nazianz, Anbacht, Handarbeit und theologische Studien. Aus dieser Zeit ist seine mit Gregor gefestigte Auswahl schöner Stellen (*glossologia*) aus den exegetischen Schriften des Origenes ¹⁾ und was unter dem Titel *Asceitica* in seinen Werken ²⁾ steht: nämlich die vorläufige Anleitung zur geistlichen Übung (*ασκητικη προδιασκευη*), zwei Ermahnungsreden über die Weltentfagung und geistliche Übung, zwei Abhandlungen vom Gerichte Gottes und vom Glauben, als Einleitung zu seiner darauf folgenden Sittenlehre (*ηθικα*), eine Sammlung von 80 christlichen Verhaltensregeln nach biblischen Vorschriften, die zwar nicht systematisch geordnet, aber mit gesundem practischen Sinne ausgewählt und von mönchlicher Uebertragung frei sind, zwei ascetische Reden, weisungsfähigere und kürzere Regeln für Mönche, welche letztere unter dem Namen der Regel des heil. Basiliius ³⁾ von den Mönchen der griechischen Kirche und den Basilianen in der römischen angenommen wurden ⁴⁾. Um 359 wurde Basiliius Vektor bei der Gemeine zu Caesarea in Cappadocien, und begleitete in diesem Jahre die semiarianischen Bischöfe Basiliius von Anthra und Eustathius von Sebaste, seinen Jugendfreund, nach Konstantinopel, wo sie den Beschlüssen der Synode zu Seleucia gegen die Arianer den Kaiser. Schutz zu verschaffen suchten, scheint aber dort noch nichts gegen die Arianer unternommen zu haben ⁵⁾. Dagegen verließ er den Bischof Dianius zu Caesarea, weil dieser die arianischen Beschlüsse der Synode zu Rimini unterschrieb, und ging zu seinen Mönchen in Pontus zurück. Dort soll er mit dem Kaiser Julian, den er als Störenden in Athen kennen gelernt hatte, einige leidenschaftliche, aber wahrscheinlich ungeschickene, Briefe ⁶⁾ gewechselt haben. Dianius rief ihn 362 nach Caesarea zurück, und dessen Nachfolger Eusebius weilte ihn in demselben Jahre zum Presbyter. Ihm began seine öffentliche thätigkeit. Als entschiedenen Gegner der Arianer zeigte er sich in seiner scharfsinnigen und beredten Widerlegung der Apologie des Ariannes Eunomius ⁷⁾, aber

als ein mittelmäßiger, des Hebräischen unfundiger Exeget in seiner ersten Predigt über den Anfang der Sprüche Salomonis ⁸⁾. Von dem wahrscheinlich auf sein schon damals großes Ansehen eifersüchtigen Bischof Eusebius 364 abgesetzt, lehrte er zwar in seine geliebte Einöde zurück, kam aber auf Betrieb seines Freundes Gregor 365 wieder nach Caesarea, half die unter dem Schutze des Kaisers Valens dort eindringenden Arianer abwehren, und ward nun der Rathgeber seines verfeindeten Bischofs, der, selbst mehr Weltmann als Theolog, sich seitdem fast ganz von ihm leiten ließ. Nicht bloß durch Umsicht und Eifer im geistlichen Amte und mönchische Strenge in seinem Lebenswandel, sondern auch durch thätige Hilfe bei einer Hungersnoth 367 und 368 mit Aufopferung seines eigenen Vermögens wußte Basiliius das Vertrauen der Gemeine zu seinen Fähigkeiten und Tugenden so vollkommen zu rechtfertigen, daß er nach Eusebius Tode 370, obwohl nicht ohne Widerspruch eifersüchtiger oder gegen seine Theodorie mißtrauischer Bischöfe dieses Sprengels, zum Bischof von Caesarea gewählt, und als solcher Metropolit über ganz Cappadocien und Erach von Pontus wurde. Hauptgegenstände seiner Thätigkeit waren die Armen, für die er das unter dem Namen Basiliius bekannte vortreffliche Armenhaus vor den Thoren von Caesarea, und ähnliche Anstalten in den Völkergemeinen stiftete, die Aufrechterhaltung der Kirchenzucht, die er nach den Kirchengesetzen besonders gegen den Klerus seines Sprengels mit großer Strenge handhabte, und die Herstellung des Kirchenfriedens. Diese gelang ihm aber nicht einmal in Hinsicht der Streitigkeiten der Katholiken unter sich. Sein Bemühen, die Meletianische Spaltung zu Gunsten seines Freundes Meletius in Antiochien beizulegen, wurde durch die Beharrlichkeit der deshalb von ihm beschiedenen Patriarchen Athanasius und Petrus von Alexandrien, und Damasus von Rom, wie durch die Verschiedenheit der Begriffe von den Worten *πρωταρχια*, *ορια* und substantia vereitelt (vgl. Meletius von Antiochien); eben so wenig glückte ihm die Ausöhnung der ehemals makedonianischen Bischöfe in Cappadocien mit der Partei des Athanasius, und auch seine wiederholten Versuche, die abendländischen Bischöfe zu brüderlicher Theilnahme an den Angelegenheiten der morgenländischen Kirchen zu bewegen, scheiterten an dem Stolz und der Verleerungssucht der ersten. Sein eigener Einfluß als Metropolit, den er nach den Kirchengesetzen auf alle Weise geltend machte und noch zu erweitern suchte, wurde durch die Theilung Cappadociens in zwei Provinzen beeinträchtigt, indem der Bischof Anthimus von Thana, dem Hauptorte der neuen zweiten Provinz, daraus einen eigenen Metropolitansprengel für sich bilden wollte, und ihm wirklich mehrere Gemeinden abwendig machte. Basiliius mußte sich begnügen, in dem ihm treu geduldeten Gebiete neue Bisthümer zu errichten, unter denen er gerade das schiedste, zu Sasima, seinem Freunde Gregor ausnützte.

1. 207—322, eine der Hauptchriften des Basiliius, wovon die drei ersten Bücher echt, das 4. und 5. aber unecht sind. Cf. Garnier in Praef. T. I. Opp. LXIII sqq. Semler's Geschichte der Glaubenslehre in Baumgarten's Unterf. der theol. Streitigkeiten III, 125 fgg. 8) Opp. II, 97—113.

1) Vgl. d. Arr. Origenes. 2) Ed. Garnier II. 199—582. 3) Auch in Luc. Holsten's Codex Regularum. Rom. 1660. 4. 1. 169 sqq. Vgl. Schröckh's Kirchengeschichte VIII, 248 fgg.

4) Gegen frühere Kritiker, namentlich Combesius (Basil. M. ex Mels instituta. Par. 1679. 8. II, 87. 104. 122.) erweist Garnier (Praef. ad T. II. Opp. Basil. M. p. xxxv sqq.), daß diese Schriften wirklich von Basiliius herrühren, hält aber die denselben beigegebenen Verordnungen an Mönche und Einsiedler (*ασκητικη διαταγη*) mit Combesius aus richtigen Gründen für unecht und schreibt sie dem Eustathius von Sebaste zu. 5) Gregor. Nysseni. Opp. Par. 1638. t. T. II. p. 302. 6) Opp. III. 123 sqq.; cf. Garn. Vita Basil. in Praef. LXIII sqq. 7) *Αντιρρητικος του αηολογητικου του αριστερου Ευνωμιου*. Opp.

Ungeachtet er mit den eifrighen Anhängern des Nicänischen Lehrbegriffs in ununterbrochener Kirchengemeinschaft lebte, und seinen orthodoxen Glauben gegen die Arianer, besonders gegen den 371 zu Cäsarea anwesenden Kaiser Valens, mit einer Standhaftigkeit behauptet hatte, die diesen selbst mit Bewunderung erfüllte und milder gegen ihn machte, beschuldigte ihn Athanasius dennoch der Kieberei, um sein Versehen gegen ihn zu beschönigen, und nachdem dieser mit ihm ausgesöhnt war, warfen ihm aufgeregte Bischöfe in Pontus, vorzüglich der selbst des Sabellianismus verdächtige Marcellus zu Neocaesarea, Läugnen der Gottheit des heil. Geistes und Neuerungen in der Liturgie vor, weil er den heil. Geist nicht ausdrücklich Gott genant, und in seiner Gemeinde den Gebrauch, ganze Nächte im Gebet und Wechselgesängen zuzubringen, eingeführt, wie auch das Mönchsleben befördert hatte. Solche Verkehrungen sog ihm auch sein fortgesetztes gutes Vernehmen mit dem Bischof Eustathius von Sebaste zu, welcher sich immer stärker zum Arianismus neigte, und 373 gegen den Basilius selbst mit den beleidigendsten Vorwürfen angriff, so daß dieser endlich 375 öffentlich mit ihm brechen mußte (vgl. Eustathius von Sebaste). Bei dem damaligen Schwanken der kirchlichen Ausdrücke von dem Verhältnisse des heil. Geistes zu dem Vater und Sohne kam Basilius durch eine eigenthümliche Stellung der Worte (mit dem Sohne und dem heil. Geiste, auch durch den Sohn im heil. Geiste), deren er sich in der Dogologie bei dem Gottessdienste zu Cäsarea bedient hatte, in die Nothwendigkeit, sich gegen seinen Freund Amphilechius in einer besondern Abhandlung von dem heil. Geiste *) zu verantworten, die als eine Hauptschrift über diese Lehre aus der alten Kirche geachtet wird und den katholischen Lehrbegriff von dem heil. Geiste vorzüglich begründete, obgleich die Griechen sich noch jetzt mit Recht darauf berufen, daß Basilius sowohl darin, als an andern Orten **, nur das Ausgehen des heil. Geistes vom Vater, doch nicht vom Sohne lehre. Eine Wichtigkeit anderer Art erhielt diese Schrift noch dadurch, daß Basilius sich darin auf die Tradition als Quelle nicht nur vieler Kirchengebräuche, sondern auch bestimmter Ausdrücke von den Glaubenslehren stützt **), wenn er gleich keinesweges Stütze des Glaubens selbst daraus herleitet. Dogmatische Bestimmungen kommen hie und da, doch selten, auch in seinen Briefen vor, seine Predigten aber sind fast durchaus praktisch, reich an treffenden, viel Menschenkenntnis und Beobachtungsgewiss veranschaulichenden Bemerkungen und nützlichen Lehren für das stiftliche Leben, klar, faßlich und den Gegenständen genau angepaßt, im Vortrage und an reicherlicher Kraft wenig unter der Beredsamkeit des Chrysostomus, aber freilich auch nicht frei von den Fehlern des Geschnackts und den Vorurtheilen seiner Zeit. In 9 Predigten verarbeitet er die Schöpfungsgeschichte des Laßes sinreich, nur bisweilen spielend, zu moralischen Anwendungen **, und eben so behandelt er mehrere Psalmen **).

9) Liber de Spiritu S. ad Amphilechium Opp. III, 1—67. 10) Homil. XXIV. n. 6. Opp. II. 194. Ep. 33. Opp. III, 117. 11) Opp. III, 54 sqq. 12) Homiliae in Hexaëmer. Opp. 1—88. Drei andere Predigten über dunkeln Gegenstand Append. T. I. Opp. II, 324—351 sind neuer; cf. Praef. VII sqq. 13) Hom. in Psalm. Opp. I, 90—204; cf. Praef. XXI sqq.

Als Ergeet genügt er darin wenig, weil er, unbekant mit der hebräischen Sprache, sich bloß an die griechische Übersetzung der Alexandriner hielt. Unter den übrigen 24 Homilien und Reden **), welche für echt gehalten werden, zeigen die Vorträge auf Heilige und Märtyrer, z. B. auf die 40 Soldaten, die unter Julian den Märtyrertod erlitten, auf Barlaam, Gordius, Nazmas, überhaupt die ältesten vorhandenen Reden dieser Gattung, daß die Anrufung der Heiligen und die Verehrung ihrer Reliquien an Basilius einen der frühesten und wärmsten Beförderer hatte, und durch Ubertreibungen des Ruhms und der wunderthätigen hilfreichen Macht von Heiligen, deren Lebensumstände er nicht einmal hinlänglich kannte, schon damals das Gepräge des Aberglaubens erhielt **), der Vortragebeine an die Stätten christlicher Andacht und Legenden an die Stelle der Wahrheit brachte. Dagegen ist seine Rede über die Benützung heidnischer Bücher ***) ein schöner Beweis von seiner Kenntniß und Werthschätzung der griechischen Klassiker, in denen er die Spuren sittlicher Wahrheit und nachahmungswerther Gesinnung wohl erkannte. Das lebendige Bild seiner vielseitigen Thätigkeit geben seine Briefe **). Sie sind theils Antworten auf Pastoralfragen in Angelegenheiten der Kirchengesetzgebung, Disziplin, Liturgie, des Priesterstandes, des Verhältnisses gegen Keher und Schismatiker, wie unter andern die berühmten drei canonischen Schreiben an den oben erwähnten Bischof Amphilechius zu Icremum **), welche die griechische Kirche unter die Quellen ihrer Gesetzgebung rechnet **), theils Mittheilungen der Freundschaft und Dienstverhältnisse, und sämtlich durch ungeschminkten, den Gegenständen stets angemessenen, bisweilen auch wiskigen Gedankenausdruck ausgezeichnet. Daß Basilius so viel gesunden Verstand und reines sittliches Gefühl, als sich darin auspricht, ungeachtet seiner schwärmerischen Hingebung an abtödtenden Mönchseübungen bewahren konnte, zeugt für die Vortreflichkeit seiner Natur, so wie seine Liebe zum Frieden und seine Milde gegen Anderdenkende in jenem Zeitalter leidschaftlicher Verkehrungssucht für die Güte seines Hers-

unecht sind die Homilien über einige andere Psalmen im Append. Opp. T. I, 352—377; cf. Praef. XXXVI sqq., wie auch der Commentar über den Ictaias Append. I. c. 378 sqq.; cf. Praef. XLVII sqq. 14) Opp. II, 1—197; cf. Praef. III, sqq. Nicht unecht aber verdächtige Reden ibid. 503—623; cf. Praef. X sqq. und eben so viel bloß in der lateinischen Übersetzung von Rufinus vorhandene ibid. 753 sqq. sind an sich von geringer Erheblichkeit. 15) Opp. III, Ep. 155. 164. 165. 16) Oratio ad adulesc. quomodo possint ex Gentilibus libris fructum capere. Opp. II, 173 sqq.; auch Cum annotat. Grotii in J. Stobaei Dialectis Poetarum. Par. 1623. 4. Append. 80—110, allein herausgegeben von Porret. Erford. 1694. 8. und von S. B. Majus. Ratisf. 1714. 4. Die lateinische Sprache und Literatur war dem Basilius wahrcheinlich unbekant. 17) Mit Einschluß der untergeschobenen, verdächtigen oder von Andern an ihn gerichteten sind es 365 Briefe Opp. III, 69—467. 18) ibid. 268 sqq. 290 sqq. 324 sqq. 19) Die in der griechischen und den orientalischen schismatischen Kirchen übliche Liturgie des heil. Basiliius, deren griechischer, slavischer und teppischer Text in Renaudot Liturg. orient. Collect. Par. 1716. 4. I, 1 sqq. 57 sqq. II, 545 nicht einmal übereinstimmen, gehört mehr der Tradition, als ihm an. Vgl. Opp. III, 674 sqq. die griechische, und 688 sqq. die teppische lateinische. Unecht sind auch die ihm zugeschriebenen 2 Bücher de Baptismo. Opp. II, 624 sqq.

zens. Indes hatte die mönchische Stimmung und Lebensart, in der er auch noch als Bischof mit der strengsten Gewissenhaftigkeit verharrete, ihn doch trübsinnig, ängstlich und leichtgläubig gemacht und, vermochte sie auch die edle Bildung seines Geistes nicht ganz zu verdunkeln, durch die damit verbundene Selbstquälerei seinen Körper aufzuerleben, so daß er kaum 50 Jahr den 1. Jan. 379 zu Cäsarea starb. Seine Gestalt war schon lange bleich und abgezehrt gewesen, aber eben darum der Ruf seiner Heiligkeit desto größer. Die Bewunderung seiner Tugenden und Verdienste ging durch die ganze christliche Kirche und sprach sich in begeisterten Lobreden seines Freundes Gregor von Nazianz²⁰⁾, seines jüngeren Bruders Gregor von Nyssa²¹⁾ und anderer Kirchenlehrer aus²²⁾, unter denen die angesehensten seiner Zeit ihn hochachteten und zum Theil auch Briefe mit ihm wechselten. Die Gemeinde zu Cäsarea machte sogleich den ersten Januar zu seinem Gedächtnistage, der noch jetzt in der ganzen griechischen Kirche gefeiert, dagegen die römische Kirche den 14. Juni seinem Andenken gewidmet hat²³⁾, denn beide Kirchen verehren ihn als einen der vorzüglichsten Heiligen. Die Theologie verdankt ihm weniger neue Ideen, als lichtvolle Entwicklung und anziehende Darstellung der schon bekannten. Von seinen vorhandenen Schriften ist, nach Combefis²⁴⁾ kritischen Untersuchungen ihrer Echtheit und ihres Textes, die hier stets citirte, kritisch und typographisch beste Ausgabe von dem Benedictiner Garnier zu Paris 1721—1730 in drei Folioebänden erschienen²⁵⁾. Wegen der von ihm gestifteten Mönchsvereine und hinterlassenen Möncheregeln gilt Basilius bekanntlich als Patriarch der morgenländischen Mönche, wie es Benedict für die abendländischen war. Seine sehr strengen Regeln werden nächst vielen späteren Satzungen noch jetzt von den Mönchen und Nonnen²⁶⁾ der orthodoxen griechischen und der schismatischen orientalischen Kirchen mehr oder weniger schloß beobachtet. Basilianer kann man sie aber nicht nennen, da es in diesen Kirchen keine geistlichen Orden und verschiedene Ordensnamen wie in der römischen, sondern nur überhaupt einen zahlreichen Mönchs- und Nonnenstand ohne Ordensverbindung gibt,

auch Basilius eben so wenig einen eigentlichen Mönchsorden gestiftet hat, als der heil. Antonius. Dagegen nennt die römische Kirche diejenigen Religiosen in ihrem Gebiete, welche der Regel des heil. Basilius folgen, Basilianer. Ihnen allein gebührt also dieser Name nach dem im Occident herrschenden Begriffe von Ordens-Namen und Corporationen. Noch im 4. und in den folgenden Jahrhunderten hielten sich griechische Mönche im südlichen Italien²⁷⁾ und Sicilien an, die vor dem Einfall der Saracenen, und später unter den Normannen²⁸⁾, in diesen Gegenden die meisten und reichsten Klöster hatten, aber seit dem 12. Jahrh. viele derselben nach und nach an die Benedictiner und andere neue geistliche Orden verloren. Die Trennung der griechischen Kirche, zu der sie sich sonst gehalten hatten, von der römischen und ihre eigene Trägheit, waren Hauptursachen ihres Verfalls, und nur diejenigen erhielten sich, welche ihren griechischen Ritus den Lehren und Gebräuchen der römischen Kirche anzupassen suchten. Diese Überreste der alten griechischen Mönchsklöster in Italien und Sicilien vereinigte Paps Gregor XIII. 1573 zu einem geistlichen Orden, der die Regel des heil. Basilius und den Gottesdienst nach griechischem Ritus beibehielt, jedoch nach den Grundsätzen der römisch-katholischen Kirche modificiren mußte. Er theilte sich in drei Provinzen, Rom, Calabrien und Sicilien unter einem Generalabt im Kloster Grotta Ferrata im Mönchsein. Im 18. Jahrh. waren in Sicilien, wo die Basilianer die griechischen Gebräuche am längsten beobachteten, noch 22, und im Neapolitanischen 13 Aelteen ihres Ordens vorhanden. Die schon 1561 entstandene Congregation der Basilianer in Spanien theilte sich in die Provinzen Castilien und Andalusien, welche im 18. Jahrh. noch 14 Aelteen zählten. Sie wurden dem Generalabte der italienischen Basilianer unterworfen, und haben mit diesen die Beschäftigung mit den Wissenschaften, die der Benedictinerrate ähnliche schwarze Kleidung und die nicht sehr strenge Lebensart gemein. Die italienischen trugen von Alters her kleine Bärte, die spanischen haben aber nichts von griechischen Kirchengebräuchen angenommen, sondern sich stets des lateinischen Rituals bedient. Dazu kamen noch im 16. Jahrh. auch reformirte Basilianer in Spanien, die mehr aus Laien als Priestern bestanden, und die gemeinschaftliche Handarbeit, z. B. Ackerweben, Kleiden und Schuhe-Machen, Feldbau zum Unterhaltungsweisen wählten. Sie trugen nur auf 4 Klöster und mußten sich nach heftigen Streitigkeiten ebenfalls dem Generalabte in Italien unterwerfen. Beide Congregationen der Basilianer in Spanien sind von den Cortes aufgehoben worden. Die Basilianer in Italien gründeten auch Nonnenklöster ihres Ordens, welche Anfangs wie die Mönche das griechische Ritual beobachteten, aber von Paps Alexander VI. zum Gebrauch des lateinischen angewiesen wurden. Nur die Basilianerinnen in dem Kloster Philanthropos zu Messina beten und singen noch griechisch. Weibliche Klöster dieses Ordens gab es außer

20) Orat. XX. 21) Opp. II, 479 sqq. 22) Die dem Euplodiosius zugeschriebene Vita Basilii M. Opp. P. 1644. f. 256 sqq. ist ein späteres werthloses Nachwerk. 23) Acta SS. Mens. Jun. T. II, 807 sqq. 24) Basil. M. ex integro recens. et realitat. Par. 1679. II, 8. 25) Über sein Leben, zu dessen Geschichte die erwähnten Behörden der beiden Gregore, nächst seinen eigenen Briefen, die unverlässigsten Quellen sind, vgl. La Vie de St. Basile le Gr. et de St. Greg. de Naz. p. G. Hermant. Par. 1679. II, 4., eine unrichtige Lebens-, Tillmont Mémoires p. serv. à l'hist. eccl. ed. Bux. 12. T. IX. P. I. ganj, P. III. p. 1131—1275 sehr genau und ausführlich, woraus Stolberg (Gesch. der Nat. Jesu Bd. XII.) gelegentlich Schilderungen beibringt, und Garnier vita Basil. M. in Opp. Bas. ed. Garn. T. III. Praef. XXXVII—CLXXXVIII, welche wegen kritischer Berichtigungen die unverlässigste Beschreibung seines Lebens ist. Über seine Schriften vgl. Da Pin Bibl. des ant. eccl. II, 154—200. Oudin Comment. de script. eccl. I, 543—550. Fabricii Biblioth. graec. ed. I. VIII, 60 sqq.; Auszüge bei Semler a. a. O. 125—168 und Rescher's Bibl. d. Kirchenväter VII, 1—157. Im vollständigen handelt unter den neuesten Kirchenkritikern von ihm Schröckh's Christl. Kirchengesch. XIII, 1—220. 26) Von ihnen handeln der Art. Griechische Kirche und andere die orient. Secten betreffende Art.

27) Sie brachten dahin auch Seidenwäuer und die Kunst, Seide zu gewinnen, Procop. de Bello. Goth. IV, 17. Zonaras XIV, 9. 28) Graf Roger stiftete 1059 das Kloster St. Salvatore in Messina, das größte und reichste aller Klöster der Basilianer im Occident.

Italien und Sicilien nur in Polen. Ihre Kleidung ist schwarz, wie bei den Benedictinerinnen, deren Lebensart sie auch nachahmen *).

BASILIUS, von Antiochia, wurde 336 Bischof selbst durch die Eusebianer, war vorher Arzt *), und ist als Anführer der Semiarianer, die nach ihm auch Basilianer genant wurden, und als Gegner der strengen Arianer bekannt, welche 360 seine Absetzung bewirkten. Er soll eine Streifschrift gegen Marcell von Antiochia und ein Buch von der Jungfrauenschaft geschrieben haben, doch ist von seinen Schriften nichts vorhanden. Seine Gelehrsamkeit und Beredsamkeit rühmen Epiphanius, Socrates und Sozomenus **).

BASILIUS, Erzbischof von Caesarea in Isaurien, stimmte auf der Kirchenversammlung zu Konstantinopel 448 gegen ¹⁾, und auf der sogenannten Räuberhsynode zu Ephesus 449, für die monophysitische Lehre, erklärte aber auf der Kirchensynode zu Chalcedon 451, daß seine Unterschrift der Beschlüsse zu Ephesus erzwungen und nur bedingt gewesen sey ²⁾, wurde dann, nachdem man ihn in der ersten Sitzung zu Chalcedon zur Entsetzung von seinem Amte verurtheilt hatte ³⁾, in der vierten Sitzung wieder frei gesprochen und angenommen ⁴⁾, und schrieb im Namen einer Synode, die er 458 in Isaurien hielt, orthodoxy an den Kaiser Leo. Daß er der Basilinus gewesen sey, an den Chrysostomus seine Bücher von der Priesterschaft richtete, behauptet Photius gegen die chronologische Wahrscheinlichkeit, nennt ihn aber auch als Verfasser von funfzehn, dem Styl des Chrysostomus nachgeahmten, nur zu gekünstelten und schwülstigen Predigten, und eines Gedichts auf die heil. Dreiein ⁵⁾. Man findet 40 Predigten, die dieses Urtheil bestätigen, in den Sammlungen seiner Schriften ⁶⁾. Eine Demonstratio contra Iudaeos de adventu Christi (Ingolst. 1616. 4.) und zwei prosaische Bücher: De vita et miraculis S. Theclae (gr. et lat. ed. P. Pantin. Antwerp. 1608. 8.) scheinen ihm mit Unrecht zugeschrieben worden zu seyn ⁷⁾.

BASILIUS I. der Makedonier (Basilus Macedo); angeblich ein Abkömmling der Aesciden, aber in Armutb erzogen, gerieth in seiner Jugend bei einem Einfall der Feinde in Sklaverei, befreite sich nach einigen Jahren mit andern römischen Gefangenen, die sich an schwarze Meer durchschlugen und von dort zu Schiffe nach Konstantinopel kamen, trat in Dienste des Theophilus, eines Verwandten des Kaisers, begleitete ihn nach Griechenland, erwarb sich die Gunst der Danielis, einer reichen Witwe zu Patra, die ihn an Kindes Statt annahm, erregte die Aufmerksamkeit Michaels III., da er einen äuserst starken, bisher unbesiegten, bulgarischen Ringer so gleich niederwarf, und ein tüchtiges Ross bändigte, er-

hielt zuerst eine Stallbedienner, wurde nachher Kammerherr, heirathete eine Buhlerin des Kaisers, schob seine Schwester in die Stelle derselben, wirkte auf die Ernennung des Cäsar Bardas, ward Mitregent Michaels, erlangte die Volksgunst, und ermordete 867 Michael III., der angeblich nach seinem Leben getrachtet hatte. Die Finanzen waren durch Schwelgerei und Verschwendung seines Vorgängers zerrüttet; er ließ jedem, der ihm die Hälfte des Werths wiedergab, die Geschenke Michaels, führte in Betreff der Einnahme und Ausgabe die höchste Ordnung ein, und verwandte einen Theil des Ueberschusses zu Gebäuden. Er wünschte den Frieden der Kirche zu befördern. Photius mußte daher wieder die Stelle des Patriarchen dem Ignatius einräumen, der aber doch in der Folge abgesetzt und dagegen Photius wieder eingesetzt wurde. Er ordnete das von Michael vernachlässigte Heer, kämpfte glücklich am Euphrat gegen die Saracenen, welchen seine Flotte einige Plätze abnahm, stülte einen Aufstand der Manichäer, äuferte aber seine nachsichtige Denksungsart, da er den ihm überbrachten Kopf Chrysostoms, eines Rebellen, an einen Baum hängen ließ, um 3 Pfeile hinein zu schießen. Veränderungen der Sprachen und Sitten veranlaßten ihn, die weitläufigen Werke der justinianischen Gesetzgebung unter 60 Abtheilungen ordnen zu lassen, und dieses Werk, die Basilika, wurde unter seinem Sohne beendigt. Er war streng in den Strafen, aber ein gerechter Richter; grausam war das Urtheil, wodurch er einen seiner Hofbedienten zur Enthauptung verurtheilte, weil er nach seinem Ausspruch das Schwert gegen den Kaiser gezogen hatte. Er that dieses aber auf der Jagd, um das Begehren seines Kaisers zu zerbrechen, zwischen welches ein wüthender Hirsch mit seinem Geweihe gefahren war, und den Kaiser vom Pferde gerissen hatte, der nach einigen Tagen 886 an den Folgen dieses Unfalls starb. Dieser Kaiser ist auch als Schriftsteller durch einige Reden bekannt, und durch Capita exhortatoria 66 ad Leonem filium. (Caropalatus, Nicetas, Constantinus Porphyrogenitus).

(L. v. Bacsko.)

Basilius II., ein Sohn der Theophrastia und des griechischen Kaisers Romanus. Erst nachdem diesem Nicephorus Phocas und Johann Simiceß gefolgt waren, von welchen die Erziehung Basilius II. und seines Bruders Konstantin vernachlässigt wurde, kam dieser am 10. Jan. 975 zur Regierung, die ein Minister durch den Rath, sich den Freuden des Lebens und dem Genuße zu überlassen, noch 12 Jahre an sich riß. Endlich ermannte sich Basil, und suchte seine Jugendlaster sein ganzes Leben hindurch zu büßen, indem er unter dem Purpur und der Krönung ein Mönchsgewand trug, und sich den Genuß von Fleisch und Wein versagte; aber dem Geize blieb er ergeben, und häufte 200,000 Pfund Gold in seinen unterirdischen Schatzkammern auf. Er unterdrückte in Asien die Empörung des Phocas und Sclerus, wovon der erste blieb, der zweite Verzeihung erliefte, kämpfte mutbig, doch ohne entscheidenden Erfolg mit den Saracenen, und seit 1001 mit den Bulgaren. Da diese 1013 den Krieg erneuerten, ließ er nach einem Siege 15,000 Gefangenen die Augen ausstechen, unter 100 ließ er einem ein Auge, um Führer der Blinden zu seyn. Den

29) Helyot Hist. des Ordres Monast. I. chp. 24. 25. 26. 28.

*) Hieron. de vir. ill. c. 89. **) Epiphani. haeres. 73. c. 1.

Socrat. hist. eccl. II. 30. 42. Sozomen. hist. eccl. II. 43. Vgl. Arianer

1) Mansi Concil. ampliss. Collect. VI. 679. 2) Mansi l. c. 827. 3) Mansi l. c. 935. 4) Mansi VII. 47. 5) Phot. Biblioth. Cod. 148. 6) Graece ed. Heildelb. 1596. 8. Gr. et lat. ed. Claud. Dausque. Heildelb. 1604. 8. 7) Dupin Bibl. des aut. eccl. III. P. 1. 206 sqq. Cave Scriptt. eccl. hist. lit. Genev. 1644. f. 251.

König der Bulgaren tödtete der Gram hierüber, und die Nation erlangte nie mehr die vorige Kraft. Basil aber starb 1025 während der Kämpfungen zu einem heiligen Kriege gegen die Saracenen in Sicilien (Cedrenus, Zonaras). (L. v. Baczko)

BASILIIUS VALENTINUS. Die Literaturgeschichte dieses merkwürdigen Mannes hat den Gelehrten so viel zu schaffen gemacht, daß Einige darüber ganz kurz auf die Meinung gekommen sind, er habe gar nicht gelebt, und alles, was von ihm vorgegeben werde, sey bloß Erfindung. Diese Meinung ist bei der Menge unvergeßlicher Denkmale, die wir von seinem Daseyn haben, allerdings unsatthafte; wol aber könnte Bas. Val. ein bloß angenommener Schriftstellernamen seyn. Wedel und Kestner (im medie. Gelehrten-Lexicon, welcher jenem hierin folgt) behaupten freilich, er müsse wirklich Bas. Val. geheissen haben, weil er sich selbst so nenne, und weil er seine Urfsache gehabt habe, seinen wahren Namen zu verbergen. Allein der erste Grund gilt gar nichts, und der zweite müßte selbst erst bewiesen werden. Bei den alchymistischen Schriftstellern ist Pseudonymität überhaupt häufig, und wir finden unter ihnen die seltsamsten erdichteten Namen. Der Name Basiliius Valentiniuß bezieht sich aber ganz auf das Geheimniß der Verwandlung der Metalle; denn Basiliius (von βασιλειος) heisst nämlich, und Valentinus (von valere) kräftig; zwei Begriffe, die den alten Goldmachern bei ihren Präparaten ganz geläufig waren, und von denen daher einer leicht Gelegenheit nehmen konnte, sich selbst in seinen Schriften umzutauschen. Wie nun dieser Mann aber wirklich geheissen habe, das ist freilich nicht auszuforschen, und daher können wir nicht anders, als ihn nach wie vor mit seinem Schriftnamen bezeichnen, ohne uns, wie Andere, in fruchtlosen Nachforschungen zu erschöpfen. Von seinen Lebensumständen wissen wir nur wenig. Er war von Geburt ein Teufelcher, man weiß aber nicht, aus welcher Stadt oder Gegend; denn nur aus Nachforschungen wollen Einige wissen, er sey vom Rheinstrome gebürtig gewesen. Daß er in seiner Jugend nach England und Holland gereist sey, dann eine beschwerliche Wallfahrt nach S. Iago gethan habe, erzählt er selbst. Nachher ward er ein Mönch Benedictiner Ordens, und lebte in dem Vater-Kloster zu Erfurt. Die Zeit, wo er lebte, läßt sich nicht genau angeben. Gudenus (Hist. Erfurt. p. 129.) setzt sie in den Anfang des 15. Jahrh.; allein wahrscheinlich muß man sie etwas später annehmen, denn in seinen Werken (Hamb. 1717. p. 1097.) spricht er nicht nur von einer Operation, die er 1471 vorgenommen, sondern in dem Triumphwagen des Antimonii sogar von Arzneimitteln gegen die Luffteuche, die doch erst 1493, betant wurde; es müßte denn seyn, daß er ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht hätte. Diese Ungewißheit hätte sich vielleicht aus den Annalen des Vaterklosters heben lassen, allein man hat niemals, weder in der Klostermatrixel, noch in dem Catalogo defunctorum seinen Namen finden können; natürlich, weil man nur Basiliius Valentiniuß suchte. Andere haben zwar besapfent wollen, er habe im Kloster Wallenfied gelebt, diese Meinung ist aber grumblos, und hat niemals besondere Beifall gefunden. Seine vornehmste

Beschäftigung war die Chemie, die er mit vielem Eifer getrieben haben muß, um das höchste Ziel der damaligen Laboranten, die Verwandlung der unedeln Metalle in Gold, zu erreichen. Nach der Zeit hat sich im hiesigen Benedictinerkloster die Sage verbreitet, er habe dieses Geheimniß allerdings entdeckt, und den Stein der Weisen an zwei verschiedenen Orten des Klosters verborgen. Der ganze alchymistische Proceß soll auch von ihm in den Gläsern des Benedictinerklosters abgebildet gewesen, und noch dem Kurfürsten Johann Philipp bei seiner Anwesenheit in Erfurt (1664) gezeigt worden seyn. Wie es nun aber auch mit seiner Goldmacherei mag gestanden haben, so würde er gleich andern ähnlichen Arbeitern vielleicht längst vergessen seyn, wenn er nicht mittelbar dadurch genützt hätte, daß er auf jenem Wege, besonders durch die mannigfaltige Bearbeitung des Antimoniums, der Entdecker vieler wichtigen Arzneimitteln geworden, zu denen man erst später auf weniger mühsame Weise zu gelangen lernte. Er ist durch die wunderbarsten, fast unerbörten Prozeduren auf die Bereitung des Sulfur auratum Antimonii, Butyrum Antimonii, Vitrum Antimonii, Crocus Antimonii, Antimonium diaphoreticum, und anderer wichtigen Präparate gekommen. Hat man nun auch darunter viele späterhin als entbehrlich erkannt, so werden doch einige der oben genannten, besonders der Goldschwefel, ihren Erfinder so lange in dankbarem Andenken erhalten, als noch Arzneimittel aus der Erde gebraucht werden.

Seine Schriften, alle chemischen, d. h. alchymistischen Inhalts, die aber auch viele, besonders in historischer Hinsicht, schätzbare Dinge enthalten, erbielten sich anfangs nur handschriftlich, und wurden erst lange nach seinem Tode durch den Druck bekannt. Thöbden aus Frankenhausen gab zuerst heraus Basilii Valentini, Tractat vom Stein der Weisen mit den zwölf Schlüssel, Eisleb. 1599. 8. — Franckh. 1602. 8. — 1612. 8. — De occulta philosophia, oder von der heimlichen Wundergeburth der sieben Planeten und Metalle, 1611. 8. — Von den natürlichen und übernatürlichen Dingen, Leipz. 1611. 8. — Triumphwagen des Antimonii, Leipz. 1604. 8. — Lange vorher aber hatte der berühmte Theophrastus Paracelsus schon die Schriften des Bas. Val. benutzt, ohne den Verfasser zu nennen, und mehrere seiner Entdeckungen sich zugescrieben, wie schon van Helmont bemerkte. Nachher sind mehrere seiner Schriften einzeln erschienen ¹⁾. Die wichtigste unter allen aber ist sein Triumphwagen des Antimonii, welcher nach der ersten Thöbden'schen Ausgabe

1) De microcosmo deque magno mundi mysterio et medicina hominis, Marburg. 1609. 8. — De Microcosmo, oder von der kleinen Welt des menschlichen Leibes, Hamburg 1677. 8. — De Macrocosmo, oder von der großen Heimlichkeit der Welt, und ihre Arzenei, Hamb. 1677. 8. — Geheimne Bücher, oder letztes Testament vom großen Stein der uralten Weisen und andern verborgenen Geheimnissen der Natur, Straßb. 1645. 8. — Azoth, Straßb. 1625. 4. — Tractatus chymico-philosophicus de rebus naturalibus et supernaturalibus metallorum et mineralium. Francof. 1676. 8. — Practica; in Mich. Majeri Tripus aureus, Francof. 1618. 4. — Die wiederbelleten Auflagen vertheidigen seiner Schriften nicht zu gedenken. Mehrere finden auch im Theatro chymico, und in Mangeri Bibliotheca chemica.

vielmals aufgelegt worden ist ²⁾. Gesammelt erschienen seine Schriften: Hamb. 1677. 8. 2 Theile. eben so, 1700 und am vollständigsten, von Bened. Ric. Peztrædo, Hamb. 1717. 8. 3 Theile. — Auch gehört hierher: Schymischer Kern und Auszug der allerfürnehmsten Schriften Basilius Valentini. Berlin 1658. 8. ³⁾. — Obgleich seine Schriften das Gepräge der Alchymie an sich tragen, so hat er sich doch lange nicht so weit verirrt, als die nachfolgenden Alchymisten und Goldbäder; seine ersten Schriften zeichnen sich daher durch eine einfachere, aufrichtige Erzählung, und weniger Eucht nach abenteuerlichen Darstellungen und Figuren aus. — Die Ueberschriften seiner Werke hat ehemals die Bibliothek des Paterklosters zu Erfurt besessen. Nach einer Nachricht, welche der ehemalige Prälat Nicolaus von berühmten Georg Wolfgang Wedel mittheilte, waren diese sämtlichen Handchriften, nebst einer Schachtel mit einem unbekannten goldgelben Pulver (vielleicht sulfur auratum antimonii?) in einem eignen Behältniß in der Mauer unter dem Refectorium des Klosters aufbewahrt worden; allein im dreißigjährigen Kriege wären sie, bis auf zwei, auf Befehl der Königin Christina nach Schweden geschafft worden; von den übrig gebliebenen sey hernach das eine, auf Befehl des Kurfürsten von Mainz, dem Kurfürsten von Köln, ein großer Liebhaber der Chemie gewesen, zum Geschenk gemacht worden, das andre habe der Prior des Kartäuserklosters erhalten, und da dieser bald darauf anderswohin versetzt worden, bei dieser Gelegenheit gleichfalls verloren gegangen. So viel ist gewiß, daß sich, als die ehemalige Klosterbibliothek neuerlich an die Bienenbürgische Bibliothek überwießen wurde, von den Schriften des Basilius Valentinus gar nichts mehr darin fand. — Wedel will ein Manuscript, unter dem Titel: Handgriff und Breitung seiner vornehmsten Kunst; — das ungefähr 1620 abgeschrieben gewesen, unter den Händen gehabt haben, und vermuthet, daß wol noch mehr hier und da verborgen seyn möchten ⁴⁾. (H. A. Erhard.)

Basilius Arzt, s. Bojominen.

Basiluzzo, s. Liparische Inseln.

Basin, ein dickes geripptes Baumwollenseug, s.

Baumwollenmanufaktur.

Basinas, f. Floretseide u. Seidemanufaktur.

Basing, f. Senegal.

Basinge, s. folgenden Art.

2) Als Leipz. 1611. 8. 1624. 8. — Nürnberg. 1676. 8. — Hamb. 1677. 8. 1700. 8. 1717. 8. — mit Theod. Kerkring's Anmerkungen, Nürnberg. 1724. 8. 1733. 8. welche letzte Ausgabe eigentlich zu Friedr. Roth's Scholkensteuffchem Theatro chymico gehört; lateinisch, Tolosae 1645. 8. und am besten: Theod. Kerkringii commentarius in currum triumphalem Antimonii Basilius Valentini, a se latine latine donatum. Amstel. 1685. 12 auch ins Englische übersetzt. 3) Man hat sonst auch Schriften unter seinem Namen herausgegeben, die ihm wahrscheinlich nicht angehören; 4. D. Offenbarung der verborgenen Handgriffe auf das Universal gerichtet, Erfurt 1624. 8. — Via veritatis, oder der einzige Weg zur Wahrheit, Nürnberg, 1718. 8. 4) Nachricht von Basilius Valentinus geben vorzüglich: G. H. Wedell's Proemptions inaugurale de Basilio Valentinio, Jen. 1704. 4. Friedrich Roth's Scholke, in der Verehrte zum Triumphwagen des Antimonii, Nürnberg. 1733. 8. Mot'schmann, gelehrtes Erfurt, 3. Sammlung, S. 390.

Mag. Encyclop. d. W. u. S. VIII.

BASINGSTOKE, ein Markt. in der englischen Grafschaft Hamt am Basingstoke- oder Wykeanal, der den Ort mit London in Verbindung setzt. Er hat 1 Kirche, 4 Armen- und Freischulen, 1 Stadthaus mit einer großen Halle, 410 Häuf. und 2656 Eimo. Von der vormaligen Schalomweberei findet man bloß noch einen Ueberrest, dagegen ist der Kornhandel von großem Umfange. 871 fiel hier ein blutiges Gefecht zwischen den Dänen und Sachsen vor. (Hassel.)

Von diesem Orte nannte sich ein von dort gebürtiger englischer Gelehrter des 13ten Jahrh. John Basinge — auch Basingstoke — der, nachdem er zu Oxford und Paris studirt hatte, von letztem Orte nach Athen reiste, viele griechische Mss. von dort zurück brachte, den Gebrauch der griechischen Sitten einführte und das Studium der griechischen Sprache durch einen aus dem Griechischen ins Lateinische übersehten Donatus Graec. beförderte. Außerdem lieferte er eine lateinische Uebersetzung der Harmonie der Evangelien, einen lat. Commentar über einen Theil von Lombards Sentenzen und Predigten. Er starb 1252, nachdem er zuerst Archidiacon zu London und dann zu Leicester gewesen war. (H.)

BASINUS (Bisinus), König der Thüringer, hauptsächlich deswegen bekannt, weil sein Nachbar, der fränkische König Childerich, der, durch sein Liebesabenteuer, den Großen seines Reiches manchen Verdruß machte, von diesen vertrieben, zu ihm seine Zuflucht nahm ¹⁾. Aber auch in Thüringen konnte Childerich seinem Hange zu Liebeshändeln so wenig entsagen, daß er mit Basina, der Gemalin seines Freundes, ein zärtliches Verhältniß anknüpfte, durch welches Basina bewegt wurde, dem in sein Reich zurückgekehrten Childerich zu folgen. Sie ward die Mutter des berühmten Chlodewig, des Stifters der fränkischen Monarchie. An Childerich übte nun Basinus Mache, durch Einfälle in einen Theil seines Reiches, den er schrecklich behandelte. Doch Childerich's Sohn, Chlodewig, ließ 461 Basinus seine überlegene Macht so sehr empfinden, daß er seine Oberherrschaft anerkennen mußte ²⁾. Basinus hatte drei Söhne Baderich, Berthar und Hermanfried. Der letzte ließ sich von seiner Gemalin Malberg, einer vandalischen Königsrochter, verleiten, den Bruder Berthar zu ermorden, um sich seines Theils an dem thüringischen Reiche zu bemächtigen. Baderich unterdrückte er, unterstützt von dem ostfränkischen Könige Theoderich, seinem Stiefbruder; aber eben dieser war derjenige, der den Hermanfried für seinen doppelten Brudermord bestrafte ³⁾. (Galett.)

BASIRE (Isaak), ein englischer Theolog, auf der Insel Jersey (nach andern in Frankreich) 1607 geboren, und nach andern Aemtern um 1640, Kaplan Karls I., setzte sich vorzüglich durch Reisen aus, die er, während der Cromwell'schen Regierung, in den Orient unternahm, um dort die Lehren der englischen Kirche zu verbreiten.

1) Gregor. Turon. historia Francorum, II. 12.; Gesta regum Francorum, 10. 2) Toring's bellum intulit, eosdem suis dictionibus subjungit. Gregor. Tur. II. 27. Gesta regum Franc. 4. 3) Gregor. Tur. III. 4.

In dieser Absicht ging er, nachdem er sich zuerst auf der Insel Zante und in Morea aufgehalten hatte, nach Syrien, Palästina und Mesopotamien, und fand wohlwollende Aufnahme bei den Patriarchen von Jerusalem und Antiochien. Nach einem neuen ziemlich langen Aufenthalte zu Aleppo machte er eine Fußreise nach Konstantinopel. Späterhin ernannte ihn der Kaiser Kragosi in Siebenbürgen zum Professor auf der neuerrichteten Universität zu Weissenburg. Nach einem siebenjährigen Aufenthalte daselbst kehrte er nach England zurück, als Kaplan Karls II. und starb 1676. Während dieser Reise im Orient verglich er die verschiedenen Glaubensbekenntnisse der Griechen, Armenier, Jakobiten, Maroniten u., und suchte sie zu einer Reformation und zur Vereinigung mit der christlichen Kirche zu bewegen; doch gelang ihm dies nicht. Eine eigne Erzählung seiner Reisen in einem Briefe an den englischen Residenten zu Paris, aus Pera vom 20. Jul. 1653, ist der englischen Uebersetzung seiner 1656 erschienenen diatribe de antiqua Ecclesiae brit. libertate beigefügt; außer dieser Schrift gab er auch eine History of the english and scotch Presbytery (Lond. 1659 — 60. 8.) und einige andre heraus. (H.)

BASIS. Dieses griechische Wort bedeutet 1) Schritt, Gang, 2) das, womit man geht, Fuß, 3) das, worauf man geht oder steht, Grund, Grundlage, Unterlage (Substrat). Diese letzte Bedeutung ist die gewöhnliche geworden, und der jedesmalige Zusammenhang ergibt, ob eine Grundlinie, Grundfläche oder Grundveste zu verstehen sey. Namentlich braucht man es in der Architektur als Säulengrundlage für den Säulenschaft, Pfeiler, S. Säule. — In der Musik nennt man so die tiefste Stimme einer Harmonie, den untersten Ton eines Accords. (H.)

In der Chemie nennt man chemische Basen als Gegenfäße der Säuren, alle salzbildende Dryde, namentlich: Ammonium, die fixen Alkalien, die salzischen Erden, die eigentlichen Erden, die ermetallischen Dryde u. a. ihnen ähnliche differente Stoffe, rückständig der Neutral- oder Mittelsäure, und der binären, ternären u. s. w. Salzverbindung (Doppel-Trippelsäure u. s. w.), d. h. solcher Basen, die sich mit mehr als einer Dosis von Säure verbinden, insofern Kali, Natron, Kalk, Blei-erd u. s. w. für sich fest sind, und die Säuren, welche meist für sich flüchtig sind, gleichsam mit sich festmachen, oder fixiren. Man hat aber auch Verbindungen mit freier Basis, welche als eigenthümliche Salze gelten, und selbst krystallisirbar sind; sie heißen basische Salze im Gegenfatz der Säuren mit freier Säure. Ubrigens gibt es nicht nur unorganische, sondern auch organische Basen; zu den letztern gehören die Pflanzenalkaloe, z. B. Belladonnabase, Bilsenbase, Daturabase, Chinabase, Kaffeebase u. s. w. welchen die Belladonnasäure, Bilsensäure, Daturasäure, Chinasäure, Kaffeesäure u. s. w. entsprechen. Nach Kunze gibt es so viele verschiedene Pflanzenbasen und Pflanzensäuren, als überhaupt verschiedene Pflanzenspecies existiren.

Winterl nimmt in seinem atomistischen System (s. Dessen Prolus. ad Chem., und Dessen Darstellung der vier Bestandtheile der anorgan. Natur, a. d. L. v. J. Schuster. Jena 1804. 8.), gleich den Säur-

ren, auch die Basen nicht im gewöhnlichen Sinne, sondern rechnet zu den letztern auch den Wasserstoff, den er Wasserfäure nennt, und das Alcohol. — (Th. Schreger.)

BASKEN. einz der kleinen Völker, welche beide Seiten der Pyrenäen sowohl in Spanien, als in Frankreich bewohnen; in Spanien haben sie sich über die baskischen Provinzen Biscaya, Guipuscoa und Alava, so wie über Navarra, Andorra und andere Pyrenäenthäler, verbreitet, in Frankreich nehmen sie die westlichen Umgebungen der Pyrenäen, das franz. Navarra und einen Theil der Gascogne ein. Sie stammen offenbar von den alten Cantabriern ab, sind aber mit den Basconen nicht ein und dasselbe Volk, sondern letztere sind, wie ihre Sprache beweist, gallischen Ursprungs, dagegen die baskische Sprache, welche noch jetzt von allen Basken, aber in verschiedenen Dialecten geredet wird, die wahre alte cantabrische und eine besondere Ursprache ist. (Vgl. Cantabrier.) — Die Zahl der sowohl in Frankreich als Spanien lebenden Basken mag sich auf etwa 450,000 Köpfe belaufen. — Der Baske hat einen großen, starken, kräftigen Körperbau, der fast an das Colossale gränzt; ihre Weiber haben mehr Frische und Ausdauer, als andere südliche Frauenzimmer, und sind auch noch darin ihren cantabrischen Ahnmüttern gleich, daß sie noch jetzt mit ihren Männern die schwersten häuslichen Geschäfte, selbst den Ackerbau theilen, wie auch im Alterthum es bei den Cantabrierinnen der Fall war. Der Baske hat einen offenen fröhlichen Charakter voll Muthigkeit, Gutmuthigkeit, Freiheitsliebe und Patriotismus; sein Herz ist ihm auf den Lippen, Verstellung und Verrätherei sind ihm unbekant; sie sind, sagt Müller (B. III. Abth. 2. S. 72.), sanft wie Kinder, wenn man sie als Freunde behandelt, Löwen, wenn man sie durch Drohungen bestimmen will, enthusiastisch für ihr Volk, ihr Vaterland und ihre alten Beschäftigungen; eiferrüchtig auf ihre Freiheiten, und unbewingliche Feinde jeder Neuerung. In ihren Sitten hat sich auch die alte patriarchalische Simplicität der ersten gesellschaftlichen Verhältnisse erhalten, und die moralischen Formen der Basken sind eben so rein und unvermischt geblieben, als ihre physischen. Spiele, die Keibesübung und Anstrengung erfordern, sind ihnen vorzüglich angenehm; sie haben ihren eigenen Nationaltan, die Farticos, und die spanischen Basken, auch eine Art von Ochsenbesse, die Revillos. Ihre Tracht ist ganz national: eine blaue Mantera oder hohe spitze Tuchmütze zielt den Kopf, eine kurze fliegende Scharlachweste bedeckt den Leib, schwarze sammetne Beinkleider die Beine, und Sandalenähnliche Hausschuhe den Fuß, und über Alles wird bei kalter Witterung eine Mantilla geworfen. Die Weiber sind eben so originell gekleidet. — Die spanischen Basken, die seit dem 13. und 14. Jahrhundert mit der Krone Castilien vereinigt waren, behaupteten bis auf die neueste Zeit viele Vorrechte; die meisten derselben wurden ihnen aber durch eine königl. Verordnung vom 25. Mai entziffen und durch die neue Constitution wurden die Basken wieder den übrigen spanischen Provinzen gleich gestellt. (Hassel.)

BASKERVILLE (John), ein berühmter englischer Buchdrucker und Schriftgießer, geb. im Januar 1706 zu Waverley in Worestershire, ohne sich einem bestimmten

Berufe zu widmen, fand er viel Vergnügen am Schönschreiben und Steinschneiden, und erlangte in beiden Künsten viele Geschicklichkeit. Etwa zwanzig Jahre alt, ging er nach Birmingham, und erwarb seinen Unterhalt als Schreibemeister, dann als Vackirer, bis er sich endlich 1750 auf Schreibezeug mit dem Vorfage legte, es darin zu einem möglichst hohen Grade der Vollkommenheit zu bringen. Mehrere Jahre verfloßen, ehe er, nach vielen vergeblichen und zum Theil kostspieligen Versuchen, sich selbst einigermaßen Genüge leistete. Nummern legte er zu Birmingham eine Buchdruckeri an, und lieferte 1756 einen Virgil in Medianquart, der anfangs eine Guinee kostete, und jetzt mit drei bezahlt wird; dann druckte er Miltons verlorneß Paradies, zwei Bibeln in Regalfolio, zwei Ausgaben des Common Prayer in dreierlei Format, mehrere englische Klassiker, und andere Christen, die seiner Mühen Ehre machten, und ein rühmliches Streben nach immer größerer Vollkommenheit bezeugten, z. B. Kloßs Werte, 1773, 4 Bde. 8. mit Kupf. Vorzüglich schätz man seine Abdrücke edmischer Klassiker, von welchen man folgende 2 Seiten hat, 1) in Quarto: Catull, Tibull und Propert 1772. 8. Horaz 1770 (die seltenste Ausgabe in dieser Seite). Juvenal und Persius 1761. Lucrez 1772. Callast 1773. Sereus 1772. Virgil 1767. (Aufammen 7 Bände, zu denen man noch fügt: Nov: Test. gr. Oxon. 1763. 4.) 2) In kleinerem Format: Catull, Tibull und Propert 1772. 8. Horaz 1762. 12. Lucrez 1773. 8. Callast 1774. 8. Sereus 1772. 8. Virgil 1766. 8. Wegen dieser und anderer Ausgaben, die aus Baskervilles Presse hervorgingen, gebührt ihm eine ehrenvolle Stelle unter denjenigen, die in neuen Zeiten zur Verschönerung und Verbesserung der Buchdruckerkunst beigetragen haben, obgleich nicht zu läugnen ist, daß er später von Bodoni, Didot u. c. a. übertroffen wurde; auch empfehlen sich seine Ausgaben weniger durch Korrektheit, als durch die Schönheit, Schärfe und Feinheit der Lettern. In England selber kam ihm kein Buchdrucker gleich, und sein Verdienst ist um so größer, da sein Talent in seinem Vaterlande die verdiente Aufmunterung und Unterstützung nicht fand. Die nach ihm bekannten und von ihm zuerst geschnittenen Lettern zeichnen sich durch ein schönes oblonges Verhältniß und eine gewisse Magerkeit im Schnitte aus, welche bei vielen englischen Typen noch immer um Grunde liegt und den geschnittenen Lettern eine große Dauerhaftigkeit verleiht. Kurz vor seinem Tode legte er eine Schreibeerei zum Verkauf an, gab 1774 mit vortrefflichen Lettern und den feinsten Kupfern in Atlas Folio W. Dunters Anatomie teri humani gravidi heraus, und starb im Jan. 1775 in kinderloser Ehe. Seine Typen und Schreibeerei kaufte, da sich in England kein Käufer fand, 1779 Beaumarchais für 3700 Pf. Sterling, und gebrauchte sie zu der Prachtausgabe von Voltaires Werken, die er in Neapel herausgab. Gegen allen religiösen Aultus, besonders gegen den katholischen, äußerte Baskerville die entschiedenste Abneigung, und erklärte ihn geradezu für Abgötzen, war aber sonst ein wohlwollender, redlicher und von Vielen wertgeschätzter Mann. Einen Beweis seiner kindlichen Liebe und Uneigennützigkeit gab er dadurch, daß er, als Erbe eines liegenden Grundes von ungefähr

60 Pfund jährlicher Einkünfte, den ganzen Ertrag seinen Eltern bis an ihren Tod überließ, obgleich beide erst in ziemlich hohem Alter starben *).

(Baur.)

Basinadjy, der Drücker (Ibrahim), s. Seid Efendi.

BASNAGE, eine Familie gelehrter Franzosen, deren Andenken in den Annalen der Geschichte für immer eine ehrenvolle Stelle einnimmt. Frühe mit dem Protestantismus befaßt, waren mehrere Mitglieder dieser Familie eifrige Vertheidiger und starke Stützen desselben. Wir bemerken zuerst Benjamin Basnage, dessen Vater Prediger zu Norwich in England, und nachher zu Charlestown in der Normandie war, wo die Reformirten einen öffentlichen Gottesdienst und eine schöne Kirche hatten. Der Sohn, geb. 1580, war 51 Jahre Prediger zu Charlestown, wohnte vielen Synoden bei, bewies in den immer wiederlebenden Streitigkeiten mit den Katholiken (über die allgemeine Gnade und andere kirchliche Unterscheidungslehren) eben so viel Einsicht als kluge Mäßigung, schrieb einen sehr geschätzten Traité de l'Eglise, und starb 1652 †). — Sein Sohn Antoine, geb. 1610, war Prediger zu Bayeux, setzte den Verfolgungen der Katholiken, die ihn zu Bayeux de Grace ins Gefängniß warfen, einen unerschütterlichen Muth im Bekentnisse seiner religiösen Überzeugungen entgegen, floh 1685, nach Aufhebung des Edicts von Nantes nach Holland, und starb 1691 als Prediger in Zutphen ‡). — Samuel Basnage de Floettemanville, geb. zu Bayeux 1638, war sein Sohn. Auch er bekleidete in seiner Vaterstadt ein Predigtamt, floh mit seinem Vater 1685 nach Holland, und starb 1721 als Prediger in Zutphen. Als gelehrter und scharfsinniger Forscher in der Geschichte und den Alterthümern der christl. Kirche, unterwarf er des Baronius Annalen, eines der berühmtesten Werke über die Kirchengeschichte, einer scharfen Kritik, und schrieb, mit Rücksicht auf dieselben: *De rebus sacris et ecclesiasticis exercitationes historico-criticae, in quibus cardinalis Baronii annales ab a. XXXV. in quo Casaubonus desit, expenduntur.* Traject. 1692; 1717. 4. und *Annales politico-ecclesiastici annorum DCXLV. a Caesare Augusto ad Phocam usque, in quibus res imperii ecclesiaeque observatu digniores subjiciuntur oculis errorumque evelluntur* Baronio. Roterod. 1706. Vol. III. fol. Esstet nach den gehaltenen Vorarbeiten und Untersuchungen eines Casaubonus, Usser, Petas, Moris, Paqi, Natalis Alexander fand Basnage in des Baronius Annalen noch viel zu reinigen und zu verbessern, und obgleich seine scharfsinnigen Untersuchungen (öfters nur auf Muthmaßungen beruhend) einer neuen Prüfung bedürfen, so sind sie dennoch von anerkanntem Werthe, und sein Werk ist keineswegs als bloße Widerlegungschrift zu betrachten. Mit der kirchlichen Geschichte verband er auch die weltliche, verbesserte besonders viele chronologische Fehler, kam aber in seinen Untersuchungen, die mit der Regierung des

*) Biogr. Brit. Eschenburgs britt. Museum 4. Bd. 325. Biogr. univ. — Eberts 3. bibl. Ver.

1) Bayle Dict. und Biogr. univ. T. III. h. v. 2) Bayle Dict. und Biogr. univ. T. III. h. v.

Augustus oder dem 35ten Jahre, vor Chr. Geb. nach der Dionysianischen Zeitrechnung anfangen, nur bis auf das Jahr 602. Entsprechend dem innern Gehalte ist auch der Styl, der sich durch eine gewisse antie Schönheit und Kräftigkeit auszeichnet. Als Moralist erwarb er sich ebenfalls Verdienste durch seine *Morale theologique et politique sur les vertus et les vices de l'homme*. Amst. 1703. Vol. II. Unabhängiger von der Dogmatik, als die meisten seiner Vorgänger, entwickelte er den Charakter und die Kennzeichen der Tugenden und Laster auf eine nicht gemeine Art und mit acclatertem Geschmacke, ohne jedoch den Begriff der Wissenschaft zu erschöpfen³⁾. — Henri Basnage du Franquenay, des zuerst genannten Benjamin jüngerer Sohn, geb. zu St. Mere in der Niedermandie d. 16. Oct. 1615, war einer der geschicktesten und berühmtesten Advokaten beim Parlement zu Rouen, und zugleich ein Gelehrter von umfassenden und gründlichen Kenntnissen. Der bleibende Werth seiner, gleich anfangs mit Beifall aufgenommenen Schriften: *Coutumes du pays et duché de Normandie, avec commentaires*. Vol. II. fol. 1678; fol. 1681; 1694 fol. und *Traité des hypothèques*. 1687; 1724. 4. erhellt daraus, daß noch 1776 die *Oeuvres complètes de Basnage* zu Rouen in 2 Folioebänden neu gedruckt wurden. Obgleich Protestant, wußte er sich unter allen Verfolgungen, die mit der Aufhebung des Edicts von Nantes verbunden waren, ehrenvoll auf seinem Posten zu behaupten, und starb den 20. Oct. 1695⁴⁾. — Sein ältester Sohn, zugleich das berühmteste Glied der ganzen Familie: Jacques Basnage de Beauval, war zu Rouen den 8. Aug. 1653 geb. Er widmete sich zu Saumur, Genf und Sedan dem theologischen Studium, und wurde schon in seinem 23. Jahre, an des berühmten Stephan le Moine Stelle, zum Predigant in seine Vaterstadt berufen. Obgleich sein Amt den größten Theil seiner Zeit in Anspruch nahm, so wendete er doch einen ungemeinen Fleiß auf kirchenhistorische Forschungen und andere wissenschaftliche Untersuchungen, und erwarb sich frühe den Ruf eines ausgezeichneten Gelehrten. Als die Aufhebung des Edicts von Nantes 1685 die freie Religionsübung vernichtete, begab er sich nach Holland, und lebte bis 1691 als außerordentlicher Prediger zu Rotterdam, in welchem Jahre er zum ordentlichen Prediger der wallenischen Gemeinde daselbst ernannt wurde. Eben diese Stelle bekleidete er seit 1709 im Haag, wo man ihn auch als Historiographen der Staaten von Holland in Staatsfachen gebrauchte. Der Grosspenfionär Heinsius, Bayle und viele andre Staatsmänner und Gelehrte lebten mit ihm in vertrauter Verbindung, und sein Briefwechsel mit fürstlichen Personen und Gelehrten war sehr ausgebreitet. Auch fern von seinem Vaterlande, hatte er denselben eine vorzügliche Zuneigung, wo er stand, noch lange nach seiner Entfernung, am französischen Hofe in einer solchen Achtung, daß man sich selbst seiner Verehrsamkeit bediente, um die zurückgebliebenen Protestanten vor unruhigen Bewegungen zu war-

nen. Auf Veranlassung des französischen Hofes schrieb er die *Instructions pastorales aux Réformés de France* sur l'obéissance due au Souverain, und als 1716 der Abbé Dubois, nachmals Cardinal, nach dem Haag gesandt wurde, erhielt er von dem Herzoge von Orleans den ausdrücklichen Befehl, den Rathschlägen zu folgen, die ihm Basnage ertheilen würde. Durch seine Vermittelung kam auch wirklich der Vertrag vom 14. Jan. 1717 zu Stande. Zur Belohnung seiner Verdienste erhielt er, eine fast einzige Auszeichnung, alle seine in Frankreich eingezogenen Güter zurück. Im Genuß einer hohen Achtung, als Gelehrter und edler Mann, starb er den 22. Dec. 1723. Selbst diejenigen, welche seinen Meinungen nicht beistimmen oder sie bekämpfen, mußten seine strenge Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit, Freimüthigkeit, Redlichkeit, Wohlthätigkeit und warme Menschenliebe anerkennen; daher ehten nicht allein seine Glaubensgenossen, die ihn als eine Stütze der reformirten Kirche betrachteten, sondern auch unbefangene Katholiken sein Andenken, und ließen seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren. Als gelehrter Historiker, und besonders als kirchengeschichtsschreiber, erhebt er sich durch Belesenheit und gründliches Quellenstudium, verbunden mit Selbstständigkeit des Blicks und Urtheils und einem sichern kritischen Gefühl, durch ein ausgezeichnetes synthetisches Talent und einen sanften, angenehmen und beredten Vortrag, über seine meisten Zeitgenossen, und über alle französischen Protestanten, die mit anerkanntem Verdienste die Kirchengeschichte bearbeitet haben. Frei von schwärmerischer Einseitigkeit, gerecht und wahrheitsliebend, faßte er, geleitet von einer höhern Ansicht des menschlichen Willens in religiösen und kirchlichen Angelegenheiten, das Gemüths und die es oft entstellende irdische Wirklichkeit gleich richtig auf, und gab der Polemik nicht mehr Raum, als es die damaligen Zeitbedürfnisse nothwendig machten. Unter seinen vielen Schriften, die Nicéron am vollständigsten verzeichnet, sind die vorzüglichsten: *Histoire de l'église depuis J. C. jusqu'à présent*. Rotterdam. 1699. Vol. II. fol.; 1721. Vol. V. 8.; 1725. Vol. II. 4.; darin ist auch aufgenommen, und als eine Fortsetzung zu betrachten die schon früher herausgekommene *Histoire de la religion des églises réformées, dans laquelle on voit la succession de leur église, la perpétuité de leur foi, principalement depuis la huitième siècle, l'établissement de la reformation, la persévérance dans les mêmes dogmes, depuis la reformation jusqu'à présent*, ib. 1690. Vol. II. 12. Das Werk ist zumächst Besuect's *Histoire des variations des églises protestantes* entgegengesetzt, aber weder eine bloße Streitschrift noch eine vollständige Kirchengeschichte. Basnage's Hauptzweck ging dahin, durch die Geschichte der Kirchenregierung das Papstthum zu bestreiten, und zu zeigen, daß das reine Christenthum zu keiner Zeit verloren gegangen sey, daß es der Lehre der reformirten Kirche in seinem Jahrhunderte ganz an Befestigung gefehlt habe, daß im Wesentlichen die Protestanten seit der Reformation nichts in ihrem Lehrbegriffe abgeändert haben, und daß in der Lehre der römisch-katholischen Kirche sehr häufige Veränderungen vorgegangen seyen. Sehr treffend werden öfters die vom kirchlichen Glauben abweichenden

3) Bayle Diet. et Biogr. univ. T. III. h. v. Staudt's Gesch. d. theol. Wiss. 2 Bd. 172 u. 601.
4) Bayle und

Vorstellungen aus ihren Quellen abgeleitet, und mit musterhafter Genauigkeit und edler Fairheit erörtert. Bessert gab dagegen eine *Defense des variations contre la reponse de Mr. Basnage*. Paris. 1690. 12. heraus, wovon die folgenden Ausgaben, 4. B. 1701, sehr verbessert und vermehrt sind. — Gleich empfehlungswürdig durch den Vortrag, so wie durch die genaue und gelehrte Behandlung der Geschichte, nur nicht immer vollständig genug, besonders für die neuere Geschichte, ist Basnage's *Histoire de la religion des Juifs depuis Jesus Christ jusqu'à présent, pour servir de continuation à l'hist. de Joseph*. Rotterd. 1707. Vol. V. 12. à la Haye 1716. Tom. IX. oder Vol. XV. 12. von Saylor ins Englische übersetzt in Fol., und ein englischer Auszug von Graff, Lond. 1708. 2 Bde. 8. Holländisch, Delft 1727. f. Da Dypin das Werk ohne sich zu nennen, 1710 mit willkürlichen Änderungen und Zusätzen zu Paris in 7 Bden. 12. wieder abdrucken ließ, so schrieb Basnage dagegen *Hist. des Juifs, reclamée et rétablie par son véritable auteur*. 1711. 12. Von L. M. Boissy hat man *Dissertations critiques pour servir d'éclaircissements à l'hist. des Juifs avant et depuis J. C.* et de suite à l'hist. de Basnage. 1785. Vol. II. 12. Basnage's *Antiquités judaïques, ou remarques crit. sur la republique des Hebreux*. Amst. 1713. Vol. II. 8. sind eine Ergänzung zu des Cudaeus *res publica Hebraeorum*, und enthalten Erläuterungen einzelner von Cudaeus berührter Nebendinge, so wie der israelitischen Geschichte überhaupt. Nicht frei von partieller Vorliebe für Frankreich, aber voll heller und tiefer Blicke in den geheimen Gang der Verhandlungen und Begebenheiten sind seine *Annales des provinces unies*. T. I. contenant les choses les plus remarquables arrivées en Europe et dans les autres parties du monde, depuis les negociations pour la paix de Munster 1646, jusqu'à la paix de Breda. à la Haye 1726. T. II. jusqu'à celle de Nimègue. ib. eod. fol. Die Fortsetzung bis 1684, und einen Entwurf bis 1720 hinterließ er handschriftlich, und im 2. Theile steht sein Leben. Viel Interessantes enthält seine *Dissertation hist. sur les duels et les ordres de chevalerie*. 1720. 8.; wieder abgedruckt in der *Hist. des ordres de chevalerie*, 1721. Vol. IV. 8.; auch schloß man seine Erläuterung zu der unter dem Titel erschienenen *Bilderbibel: Hist. de l'ancien et du nouveau Testament représentée en taille-douce par Rom. de Hooghe, avec. une explicat.* Amst. 1704. fol. mit 139 Kupf., wieder abgedruckt 1714 unter dem Titel: *Le grand tableau de l'univers*. ib. 1714. fol. auch mit einem holländischen Text. Außer diesen größten und wichtigsten Werken, ließ er drucken: *Sermons sur divers sujets de morale, de theologie, et de l'hist. sainte*. Rotterd. 1709. 8. *Nouveaux Sermons*. ib. 1720. 8. *La communion sainte*. 1668 in 18.; ed. VII. 1708. *Lettres pastorales sur le renouvellement et la persécution*. 1698. 4. u. e. a. ⁵). —

5) Sein Leben bei *Cassini lect. antiq.* die 1725, von Basnage verm., herauskam. *Antiquit. Bibl.* 15 Th. 1234. ff. *Mém. de Nicéron* T. IV. 294. T. X. 17. In der teutschen Übers. Th. 5, S. 42. *Chauferie Dict. Cuper litterae crit. p.*

Henri Basnage de Beauval, geb. zu Rouen den 7. Aug. 1656, war des vorigen Bruder. Als Abolet beim Parlament in seiner Vaterstadt trat er rühmlich in die Fußstapfen seines Vaters; allein nach Aufhebung des Edicts von Nantes, ging er 1687 nach Holland, und starb in Haag den 29. März 1710. Als ein Mann von Geist und Kenntnissen wurde er besant, durch seine Schrift: *Tolerance des religions*. 1684. 12. und noch mehr durch das vielgelesene *Journal: Histoire des ouvrages des savants*, welches er im September 1687 anfang, und mit dem Jun. 1709 schloß. Es besteht aus 24 Theilen in 12., und ist eigentlich eine Fortsetzung von *Danckes Nouvelles de la republique des lettres*. Von dem *Dictionnaire universel de la langue Francoise* par Ant. Furetiere besorgte er (Rotterd. 1701. Vol. III. fol.) eine anscheinlich vermehrte und verbesserte Auflage, und gegen Jurieu ließ er mehre beißende *Streitschriften* drucken ⁶). (Baur.)

Basora, s. Bassara.

Basrelief, s. Relief.

BASS. Das Wort Bass komt vom italiänischen Worte Basso, tief, und wird in der Tonkunstsprache in verschiedenen Beziehungen gebraucht. Man versteht nämlich fürs erste unter dem Ausdrucke Bass, Basson oder Bassnote den tiefsten Ton eines jeden Zusammenlängs oder Accords. Zweitens versteht man unter Bass oder Bassstimme auch die tiefste Stimme eines mehrstimmigen Tonstücks oder Sazes (s. Bassstimme). Bei den beiden bisher erwähnten Bedeutungen des Wort Bass komt übrigens darauf nichts an, ob die Bassnote oder Bassstimme ein zu sich sehr tiefer Ton ist oder nicht; wenn er nur der tiefste unter den zusammen erklingenden Tönen ist. Noch weniger komt begreiflich darauf an, ob er im sogenannten Bassschlüssel, oder im Tenor- oder Alt- oder in welchem sonstigen Schlüssel geschrieben ist (vergl. Basset). Man verwechselt übrigens die Begriffe Basson und Bassstimme ja nicht mit Grundton und Grundstimme. Grundton oder Grundnote ist der Ton, dessen Dreiklang oder Septimen-Accord die Grundharmonie ausmacht. Basson aber ist der Ton, welcher unter den gehört werdenden der tiefste ist. Bassstimme ist diejenige, welche die tiefste Tenreihe auszusagen hat; eine Grundstimme aber wäre eine Stimme, welche überall die Grundnote jedes Zusammenlängs angäbe, und dieß könnte eben so gut eine hohe als eine tiefe Stimme seyn. Viele Tonlehrer pflegen diese so verschiedenen Begriffe auch sorgfältig zu unterscheiden; allein viele andere sind auch nachlässig genug, die Ausdrücke häufig zu verwechseln, und jede Bassnote Grundnote, die Bassstimme also Grundstimme zu nennen; wie denn auch bei den Italiänern der Bass häufig unter dem Namen *Fondamento*, *Fondamentale* oder Grundstimme, vorkommt.

392 — 402. *Städclins Gesch. d. theol. Wiss.* 2. Bd. 170. *Waglers Gesch. d. hist. Forsch.* 2. Bd. 1. Abth. 94. und 243.

6) *Mém. de Trevoux*. Nov. 1710. p. 1925. sq. *Journal des Sav.* Jan. 1712. p. 36. *Mém. de Nicéron* T. II. 206. in der teutschen Übers. Th. 3, S. 61. *Neuer Bücheraal* 10. Bdn. S. 781. *Pönnanns Lebensbesch.* gel. Männer. Wittenb. 1713 S. 1.

Man versteht aber drittens unter Bassstimme auch die tiefste Gattung von Singstimmen, welche als solche am meisten geeignet ist, Bassöne anzugeben. (Ihren Umfang s. unter Singstimme). — Die Bassstimme wird übrigens bei weitem nicht einzig als wirthliche Bassstimme gebraucht, sondern häufig gibt man ihr auch, als Solostimme, eine vom Bass verschiedene eigene, höher liegende Melodie, wozu man Beispiele in jeder ersten besten Vokarie finden kann, wie z. B. in Carostre's bekanntem „In diesen heiligen Hallen“ wo die Singstimme erst ganz am Ende den Bass führen hilft und eigentlicher Bass ist, sonst aber überall eine eigene Melodie hat. Mit dem Namen Bass belegt man auch unweilen ein oder anderes Bassinstrument, namentlich das Contrabasso, und auch wol das Violoncell. So sagt z. B. ein Contrabassist: mein Bass ist gut besaet — oder ein Violoncellist: mein Bass hat einen starken Ton.

Bass pflegt man endlich auch die gesamten tiefsten Töne eines jeden Instrumentes zu nennen. So sagt man z. B. von einer Violine, deren tiefsten Töne (cra von g bis d) recht voll und klingend sind: diese Violin habe einen schönen Bass, und eben darum heißt auch der Bassen oder sogenannte Steg, welcher inwendig unter der Geigendecke, und zwar unter der tiefsten Saite, hindurchläuft, Basssteg. Verschiedene eigene Zusammensetzungen des Wortes Bass mit andern Worten, z. B. Generalbass, Grundbass, Paukenbass, Sifferbass u. a., s. unter den betreffenden Artikel.

Bass, teut scher. Unter dem Namen teutischer Bass erwähnen ältere Schriftsteller einer Art von Bassgeige mit 4 bis 6 oder mehr Saiten, welche zwischen der Größe des Violons oder sogenannten Contrabasses, und der des Violoncelles, die Mitte gehalten habe. Heut zu Tage versteht man unter diesem Namen unweilen jedes Violon von geringer Körpergröße. Vgl. Violon. (Gottfr. Weber.)

Über die mit Bass zusammengesetzten Worte: Bassbrummer, s. Orgelregister; Bassclarinet, s. Bassethorn und Clarinet; Bassflöte, s. Flöte; Basshorn, s. Serpent; Bassclausel, s. Clausel; Bass Oboe, s. Englisch Horn und Oboe; Basspommer, s. Orgelregister; Bassschlüssel, s. Notenschlüssel; Basstrompete, s. Trompete.

BASS, ein merkwürdiges Felsenland im Freith of North, dem Marischken Northberwick in der scottischen Grafschaft Haddington gegenüber, unter 56° 4' Br. und 1° 49' L. Es erhebt sich ½ Meilen von der Küste in Farkelgestalt 400 Fuß über dem Meere, ist auf 3 Seiten unzugänglich, und fällt nur gegen S. etwas ab, so daß man hier Zutritt findet, eine weite Höhle durchbricht den Felsen von N. W. nach S. D. und in der Mitte springt ein harter Querschnitt, umgeben von einigen Klaffen, der ungefähr 5 Schafen Nahrung geben kann, hervor. Sonst steht überall eine gräßliche Natur entgegen: die schroffen Klippen und die jähesten Abhänge, umgeben von dem schäumenden Meere. Vermal's fand auf demselben ein Schloß, worauf unweilen Gefangene eingesperrt wurden. Jetzt wohnt hier kein Mensch, wol aber haufen in den Felsenklippen unzählige Seeevangel, worunter besonders die norrische Gans und auch der Eidervogel. (Hassel.)

BASS (Henr.), zu Bremen 1690 geboren, ward Prof. der Chirurgie zu Halle und starb 1754. Er machte sich vorzüglich zu seine Operation der Gefäßmittel bekannt. Das vorgeblich von ihm erfundene Werkzeug ist indeffen das sogenannte königliche Messer, welches selbst bei der Operation an Ludwig XIV. gebrauchte, ein biegsames Stilet am Ende eines langen Syringatombs befestigt. Bass Dissertation über diesen Gegenstand ist in Haller's Diss. chirurg. 4. p. 480. s. enthalten. Sein gründlicher Bericht von Bandagen, Leips. 1732. 8. galt für das beste Handbuch, bis Hentzel's Buch erschien. Seine Observations anatomico — chirurgico — medicæ Hal. 1731. 8. enthalten einige merkwürdige Fälle. (Sprengel.)

Bassa, s. Pascha.

Bassaeus, N., s. Theod. Tabernaemontanus.

Bassanes, s. Sula.

BASSANO, Stadt an der Brenta im lombardisch-venezianischen Reiche, Herzogthum Treviso, auf einer Anhöhe, die eine weite Ebene übersieht. Eine schöne steinerne Brücke über die Brenta verbindet Bassano mit Vicentino. Die Stadt hat eine ital. Meile im Umfang, etliche Vorstädte, mit schönen Gebäuden, 12,000 Einwohner, 6 Thore, 2 Spitäler, Leibbant, Dom-Seiche, viele andre Kirchen und Klöster, Industrie-Arbeiten in Seide und Wolle, Tapeten, Papier, Druckarbeiten (die Fabrik der Remondini). An der Brenta stehen zu beiden Seiten schöne Paläste, Landhäuser, Fabrikgebäude. In der Stadt steht die alte Burg Erculin's. Zum Handel dienen eine stark besuchte Messe und Wochenmärkte. Die Einwohner handeln mit Seide, Seidenwaren, Öl, Wein, Leder, Tapeten, Papier, Leinwand, Baumwolle. Der Verkehr geht nach Deutschland. Bassano ist in Ober-Italien die Gänze des Albano's; nördlicher gerathen die Oliven nicht mehr. Die Stadt ist die Vaterstadt der drei berühmten Maler der venezianischen Schule, Franz, Jacob und Leander da Ponte *), die sich von dieser Stadt Bassano nannten und des Aldus Manutius. (Röder.)

BASSANO (Alvaro de), Marquis von Santa Cruz, ein berühmter spanischer Admiral des 16. Jahrh. Sein Vater, gleiches Namens, war General der Truppen Ferdinand des Katholischen in dem Kriege gegen Granada. Der Sohn wählte den Seerienst, und zeichnete sich bei mehreren Expeditionen durch Tapferkeit und Klugheit so rühmlich aus, daß ihn Karl V. zum Admiral der spanischen Galeeren ernannte. Er kämpfte 1530 glücklich gegen die Mauren, und in den folgenden Jahren gegen die Franzosen und die barbarischen Seeräuber. Daß die Küsten Spaniens, gegen feindliche Überfälle gesichert waren, hatte man vornehmlich ihm zu danken. Neue Vorhaben sammelte er in der berühmten Seeschlacht bei Lepanto d. 7. Oct. 1571, in welcher die Türken eine gänzliche Niederlage erlitten, und 25,000 Mann verloren. Er commandirte in dieser Schlacht 40 Galeeren, und erhielt drei Wunden. Als König Philipp II. die Eroberung Portugals unternahm, schlug Bassano 1583 die französische Flotte, welche diese Unternehmung verhindern, oder wenigstens verzögern sollte, ab, er besetzte seinen Ruhm durch die Grandsmkeit, mit der er die Gefangenen behandelte. Im J. 1586 griff er bei dem

*) S. Da Ponte.

Vorgebirge von St. Helena eine englische Escadre an, welche Edward Drake kommandirte, erlangte einen großen Vortheil über dieselbe, und nahm Draken selbst gefangen. Philipp II. bestimmte ihn darauf zum Oberadmiral der sogenannten unüberwindlichen Flotte, die er gegen England ausrüsten ließ, allein da der König Bassano's vernünftigen Vorschläge kein Gehör gab, und ihn bei fortgesetztem Widerspruch mit harten Worten anlieh, grämte dieser sich darüber so, daß er erkrankte und 1588 starb. Das Unglück, welches über die spanische Flotte kam, veranlaßte den König zu dem Ausrufe: „wenn Bassano gelebt hätte, so wäre es besser gegangen.“ Mit persönlicher Tapferkeit, Thätigkeit und Ausdauer verband dieser Admiral Verstand und Klugheit, und sein blutdürstiger Heroismus machte ihn zum Schrecken der Feinde seines Vaterlandes *). (Baur.)

Bassaraba, f. Kantakuzen.

Bassarae, f. Bassacides.

BASSAREUS, Beiname des Dionysos bei den Thrakiern und Hydern, die in Sprache und Kultus zusammenstimmten *). Bockart *) leitet das Wort von $\beta\alpha\sigma\alpha$ ab, monach es den Gott als Vorläufer der Weinlese bezeichnen würde. Einen $\beta\alpha\sigma\alpha\gamma\epsilon\upsilon\varsigma$ hatten die Griechen wörtlich *) und feierten ihm, als solchem, ein Fest $\beta\alpha\sigma\alpha\gamma\epsilon\upsilon\iota\alpha$ *). Die griechischen Grammatiker hingegen leiten den Beinamen von dem langen bunten Gewande her, $\beta\alpha\sigma\alpha\gamma\alpha$ oder $\beta\alpha\sigma\alpha\gamma\iota\varsigma$ genant, und an die Stelle der Fuchss- oder Luchsfelle ($\beta\alpha\sigma\alpha\gamma\epsilon\upsilon\iota$) *), die man in jenen Ländern ursprünglich getragen hatte, getreten war. Den Gott selbst findet man auf groß-griechischen Vasen durch die Bassaris ausgezeichnet *). Andere wollen den Beinamen und das Gewand von den thrakischen Bassaropropeten ($\beta\alpha\sigma\alpha\gamma\epsilon\upsilon\iota$) herleiten *). (Ricklefs.)

BASSACIDES, auch Bassarae, im phrygisch-thrasischen Sabos- oder Bassakosdienste die von der Fülle des Gottes begeisterten Weiber, die in Fuchss-, Luchss- oder Vardelsfelle, oder in bunte Gewänder gehüllt, sich der höchsten Raserei so sehr überließen, daß man sprüchwörtlich eine Frau, die alle Besonnenheit verloren hatte, und wilder Geschlechtslust hingegeben war, eine Bassara nante *). Ein Drama des Aischylos führte ihren Namen. (Ricklefs.)

Bassatin, f. Cairo.

Bassberg, Bastelberg, Bassianberg, f. Sebastianiberg.

BASSE (la), eine Stadt an einem Kanale, der mit der Deule in Verbindung steht, unter 50° 51' Br. und 20° 30' L., im Dep. Vlle des frans. Dep. Norden. Sie war vermaßt fest und hat verschiedene Belagerungen ausgehalten, fest ist es ein offener Ort, der 365 Häuser und 2209 Einw. zählt, und Weinberei, Seifensiedereien

und Salzraffinerien unterhält, auch wird Twist gesponnen. (Hassel.)

BASSEIN, eine Seestadt auf der Westküste von Hindostan in der maharattischen Provinz Murengabad unter 19° 15' nördl. Br. und 90° 28' östl. L. Sie steht auf einem Eilande, das durch einen schmalen Kanal von der Insel Salsette getrennt wird, in der Mündung eines Flusses, ist stark befestigt, nach indischer Art gut gebaut mit breiten und regelmäßigen Straßen, und treibt einen bedeutenden Handel. Hier legten die Portugiesen eine ihrer vornehmsten Niederlassungen an; 1670 hatte die Stadt 6 Kirchen, 4 Klöster und 2 Collegien. In der Folge kam sie an die Maharatten, denen die Briten sie zwar 1780 abnahmen, aber schon 1782 zurückgaben. (Hassel.)

BASSELIN *) (Olivier) war Besitzer einer Wassmühle in den schönen Thälern, welche die Flüsse Vire und Virene bei der Stadt Vire in der Unter-Normandie durchströmen. Nahe bei dem Zusammenflusse beider steht die Mühle, welche noch heutiges Tages den Namen Moulin Basselin führt *). Basselin's Leben umfaßt die zweite Hälfte des 14. Jahrh. und reicht bis über 1417 hinaus. Denn seine Lieder erwähnen den Einfall der Engländer in die Normandie und die Belagerung seiner Vaterstadt Vire durch dieselben *). Die Lieder, welche Basselin's Namen verewigt haben, sind sämtlich von leichtem, fröhlichem Ton, und preisen die Freuden, welche der Wein, oder der Cyder, der Nationaltrank der Normandie, in lustiger Gesellschaft gewähren, oder verspotten die Feinde und Neider dieser hohen Genüsse. Die Liebe tritt nur auf, um zu ihrem Nachtheile mit dem Wein verglichen zu werden, oder auch scheltend über die lockern Gesellen, die sich ihrer Hertschaft so freventlich entziehen. Die meisten Lieder haben Refrains und alle sind zu geselligem Gesange geeignet, für den sie auch bestimmt waren. Denn wie erfahren aus den Versen selbst, daß Basselin mit ihnen in der Nachbarschaft herumzog, wo es lustige Gesellschaft und reiche Gelage gab, und überall gern gesehen und bewirthet wurde. Er folgte dabei der alten Landeskost, die Jean le Chapelain in einem handschriftlichen Gedichte beschreibt:

Usaiges est en Normandie
Que qui bebergie est, qu'il die
Fable ou chanson lie a son hoste.

Auch als Erzähler wußte Basselin sich beliebt zu machen, wie er selbst sagt *):

Il (le voisin) se plaist d'ouir un cas nouveau
Quelque romant ou conte beau de mou cerveau.

Basselin's Lieder sind unter dem Namen Vaux-de-Vire bekannt, den sie von den Thälern, in denen sie gesungen wurden, erhielten. Er selbst nennt sie schon so *):

*) La Spada d'orione di Primo Damaschini P. I. p. 417. Canestegg. hist. Lusit. Thuinus. de Larrey hist. d'Angleter. Vol. II.

1) Jablonski Opusc. III. p. 63. ed. te Water. 2) Can. p. 441. 3) Ael. V. II. III. 41. 4) Ach. Tat. II. 2. 5) Hensch. h. r. mit den Bemerkungen der Ausleger. 6) Passeri Tom. II. n. 123. 7) Harod. VII. 111.

†) Tacta. ad Lycophr. 781.

*) Nicht Basselin, Bachelin, Bisselin, Boffelin, wie man hier und da geschrieben findet. 2) Eine genaue Beschreibung dieser Thäler gibt Augustin Basselin in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Basselin von 1811. Vgl. Le Douit im 7. Vau-de-Vire bei Du Bois, Ausgabe des Basselin von 1821. S. 252. 3) Vau-de-Vire LXI. bei Du Bois. 4) Vau-de-Vire XXXIII. bei Du Bois. 5) Vau-de-Vire V. bei Du Bois.

Faisant l'amour, je ne scauray rien dire
Ni rien chanter sinon un Vau-de-Vire.

Oben so heißen sie in mehreren gleichzeitigen Liedern von derselben Gattung, die der Ausgabe des Basselin von Du Bois angehängt sind. In einem Lebrgedichte *L'Art poétique* von Bauguelin de la Fresnaye, einem Dichter aus der Mitte des 16. Jahrh., treten diese Vau-de-Vire schon als eigene Gattung auf:

Il (Apollon) vint se promener jusqu'aux monts de Bélon
Et jusqu'aux Vaux de Vire et jusqu'aux Vaux de Bures etc. etc.

Et s'étant amoureux près Amphrise abaissé,
Amfric *) auroit son nom en mémoire laissé,
Et les beaux Vaux-de-Vire et mille chansons belles.

Eine bestimmte Charakteristik dieser Gattung gibt uns jedoch weder Basselin, noch seine Nachfolger. Nur so viel ist sicher, daß die Vau-de-Vire ersten Stoff und erste Behandlung ausschließen, und sich leicht und behaglich um die Freuden der Geselligkeit und die Genüsse der Tafel, oder auch scherzend und spottend um die Vexierlichkeiten des Tages, und namentlich um die Verächter des Weines und Gefanges drehen. Die Lieder des Basselin sind unvergleichlich in Lebendigkeit und Fülle der Fröhlichkeit, in Originalität und Natürlichkeit, in Behaglichkeit und Innigkeit der Gefühle. Dabei ist ihre Sprache für das Zeitalter, aus dem sie stammen, ausgezeichnet gebildet, und viele derselben verrathen sogar Kenntniß der klassischen Dichter, und namentlich des Anacreon, den sie bisweilen sehr glücklich nachahmen. Von diesem Dichter gab es aber zu Basselin's Zeit noch keine französische Übersetzung.

Das Ende des Basselin scheint sehr traurig gewesen zu seyn. Er verarmte, wahrscheinlich Weise durch seine lustige Lebensweise, und wurde von seinen Verwandten unter Mordel gestiftet *). Ferner klagt er über einen Proci, der ihn verfolgte *). Sein Tod scheint gewaltsam gewesen zu seyn. Ein gleichzeitiges Vau-de-Vire klagt die Engländer als dessen Urheber an:

Hélas! Olivier Basselin,
Norron nous pointet de vos nouvelles?
Vous ont les Englois mys à fin *).

Basselin's Lieder lebten im Munde seiner frühlichen Anbänger fort, bis einer derselben, der Advocat Le Hour, sie gegen Ende des 16. Jahrh. sammelte und herausgab ¹⁰⁾. Bis dahin mochten sie sich in der Sprache nicht unbedeutend verändert haben, und man hat daher dem Le Hour mit Recht vorgeworfen, den Basselin durch Verneuerungen entstellt zu haben, da der Herausgeber ja nichts anderes geben konnte, als er fand. Die Ausgabe des Le Hour ist often wiederholt worden, bis Augustin Vasselin eine neue besorgte, worin er eine alte Orthographie einführte, ohne die Sprache selbst alt machen zu können. Sie führt den Titel: *Les Vaude-vires, poésies du XV. siècle, par Olivier Basselin, avec un discours sur sa vie et des notes. Vire 1811.* Die neueste Ausgabe ist 1821 zu Caen erschienen und führt den Titel: *Vaux de Vire d'Olivier Basselin,*

poète normand de la fin du XIV. siècle, suivis d'un choix d'anciens Vaux-de-Vire etc. publiés avec des dissertations, des notes et des Variantes, par M. Louis Du Bois, ancien Bibliothécaire etc.

Besantlich leiten mehre Gelehrte das Vaudeville von dem Vau-de-Vire ¹¹⁾ des Basselin ab, während andere Voix de Ville schreiben und danach den Ursprung erklären. Eine dritte Meinung will Vaudeville aus vadere, vader, d. i. aller, herleiten, wie in vau de route, à vau leau, wonach es mit dem spanischen pasacalle (ein Lied, das durch die Straßen läuft) übereintame (vgl. Vaudeville). (Wilhelm Müller.)

Basselisse überh. u. B.-Tapeten, f. Weberei u. infendtheit Gobelins—u. Tapeten—Weberei.

Bassenheim, f. Waldbott.

BASSENTWAIDE, ein Kirchspiel in dem gleichn. reizenden Thale mit 487 Einw. in der engl. Grafschaft Cumberland. Von demselben hat der darin belegene romantische Binnensee den Namen. (Hassel.)

BASSES, eine zahlreiche Gruppe von kleinen Inseln, die man auch wol unter dem Namen der Tausend-Inseln begreift, auf der Nordwestspitze von Neu Guinea im Austral-Ozean. Sie sind sämtlich mit Riesenriffen umgeben. Die südlichste liegt unter 1° 40' südl. Br. und 157° 1' östl. L. (Hassel.)

BASSE-TAILLE, heißt im Französischen die tiefere Gattung von Tenorstimme, im Gegenfah der höheren Gattung, der Haute-Taille (vgl. Baryton u. Tenor). (Gottfr. Weber.)

BASSE-TERRE, 1) die Hauptstadt der britischen Insel St. Kitts in Westindien (17° 24' nördl. Br. und 314° 58' östl. L.), auf der Südoseite und an der Mündung des gleichn. Flusses, besteht aus einer einzigen langen Straße, wird durch das Fort Londonderry und 3 Batterien vertheidigt, und enthält etwa 800 Häuser, treibt auch einen lebhaften Handel. — 2) Basseterre wird auch die eine Hälfte der franzöf. Antille Guadeloupe genannt, auf deren Westküste die gleichn. Hauptstadt liegt, welche durch ein Fort vertheidigt wird, und 4 Kirchen und 260 Häuf. hat. — 3) Auch führt der Hauptort auf der franzöf. Insel Mariegalante diesen Namen. (Hassel.)

BASSET, BASSETCHEN, BASSETTEL. Das etwas veraltete Wort Bassetto, welches nichts anderes ist, als das Verkleinerungswort von Basso, heißt darum, wörtlich übersetzt, so viel wie Bäschen, oder kleiner Bass, und bedeutet im Allgemeinen einen hoch liegenden Bass, einen Bass, welcher aus an sich nicht tiefen Tönen besteht, einen Bass in verkleinertem, verjüngtem Maasstabe (f. Bass). Man bediente sich dieses Kunstwortes vornehmlich zu Bezeichnung derjenigen, in einem sonst vollstimmigen Consorte vorkommenden Stellen, wo die eigentlichen tiefen Bassinstrumente (z. B. die Contraviole) schweigen, und andere höhere Instrumente, z. B. die 2ten Violinen, die Fagotten, oder auch die Violoncelle, den Bass (die tiefste Stimme) führen. — Aus

6) Erstausg. bei Vire. 7) Vau-de-Vire LVIII. LVI. LI.
8) Vau-de-Vire LVII. 9) Edit. de Du Bois pag. 169.
10) Vire S. A. in 12.

11) Nichts ist gewöhnlicher als den Übergang des r in l in weichen Mundarten, z. B. melancolie aus mérencolie, pelerin aus peregrin.

eben diesem Grunde hat auch ohne Zweifel das Violoncell, als mindertiefes Bassinstrument den (sehr seltlich ebenfalls wieder veralteten) Namen Bassfettel oder Bassfettchen, erhalten, und aus ähnlichem Grunde heißt auch die tiefste Gattung der Clarinette (die tiefe *F*- oder auch *G*-Clarinette) Bassfett = Horn. Eben aus denselben Grunde findet man auch in manchen Organen im Bass ein Klöbtenwerk von nur Vierfüßten unter dem Namen Bassetto (s. Orgelregister). (Gottfr. Weber.)

BASSET-HORN, eigentlich Bassfett = Clarinette, auch Bass = Clarinette oder Clarinettbass genannt, italiänisch *corno di bassetto*, oder auch wol *corno bassetto*, heißt die tiefste Gattung von Clarinetten, und zwar namentlich die tiefe *F*-Clarinette, welche um vier Töne tiefer steht, als die gewöhnliche *C*-Clarinette, deren \bar{c} also wie *f* klingt. Da das Instrument, um solche Tiefe zu erreichen, natürlicher Weise beträchtlich lang ausfallen mußte, der Spieler also die Hände gar zu weit ausstrecken mußte, um die weit abliegenden Tonlöcher zu erreichen, so gibt man der Röhre, einige Zoll weit vom Mundstücke ab, eine stumpfwinklige Krümmung, wodurch dieselbe wieder dem Körper des Spielers näher gebracht wird, welcher dadurch die Tonlöcher leichter erreichen kann. In früheren Zeiten pflegte man den Bassethörnern, statt der jetzt gebräuchlichen stumpfwinkligen, eine bogenförmige Krümmung im Ganzen zu geben, und da eine solche Röhre nicht gehohlet werden konnte, so mußte man dieselbe in zwei Hälften ausmeißeln und ausbohren, dann der Länge nach zusammenleimen, und mittelst einer Überkleidung von Leder zusammen halten.

Das Instrument hat einen war minder derben, aber dafür noch weit sanfteren, und überdies auch volleren und runteren Ton, als die gewöhnliche Clarinette, und vorzüglich in der Tiefe eine herrliche Klangfülle. Um diese Tiefe noch zu erweitern, hat man denn auch das Fuchsfuß des Instrumentes noch verlängert, und dadurch seinen Umfang bis zum \bar{c} hinab (welches wie *F* klingt) erweitert, statt daß es ohne solche Verlängerung nur bis \bar{e} (welches wie *A* klingt) reichen würde. Sein Umfang im Ganzen ist also den Notenn nach von \bar{c} bis \bar{g} , dem Klange nach von *f* bis \bar{c} . Für Virtuosen steht man wol noch höher, zum allgemeinen Gebrauche jedoch nicht gern höher als \bar{c} oder \bar{d} (dem Klange nach *f* oder \bar{g}).

Man findet außerdem auch wol Bassethörner, welche um einen Ton höher stehen, als das so eben beschriebene (also Tief-*g*-Clarinette), doch sind diese selten.

In der Notenschrift pflegt man sich übrigens für das Bassfethorn eben so wie für die Clarinette, des Violinschlüssels zu bedienen; nur für sehr tiefe Stellen wendet man unweilen den Bassschlüssel an (eine Octave höher verstanden). Weit angemessener wäre jedoch für solche Stellen der Mollschlüssel.

Was die Erklärung des Namens Bassfethorn angeht, so ist die erste Hälfte im Art. Bassetto erklärt. Warum man aber das Instrument Bassfethorn, statt Bassfett = Clarinette genannt hat, weiß ich nicht anders zu erklären, als daß man vermuthlich wegen der Klangfülle des Instruments eine Ähnlichkeit desselben mit dem Waldhorn-

tone gefunden haben mag, und jenem gleichsam ein Compliment damit zu machen gedachte, daß man ihm den Horntitel beilegte; vielleicht fand man in der ehemaligen bogenförmig gekrümmten Gestalt der Röhren, eine Ähnlichkeit mit einem Heine (vgl. Clarinette). (Gottfr. Weber.)

Bassetto, f. Bassett.

Basseville, f. Bassville.

Bassflöte, f. Flöte.

BASSGEBOREN beziehet sich, wie ganz unbestritten ist, auf die alten Begriffe von Genossenschaft und Standesunterschied, und es soll damit, was auch nicht bezweifelt wird, das Verhältnis zwischen zwei oder mehreren Personen, welche nicht ebenbürtig oder gleiches Standes sind, bezeichnet werden. Desto mehr sind die Meinungen über die Frage getheilt: welches Verhältnis wird durch Bassgeboren ausgedrückt? oder was ist unter Bass zu verstehen? Das Wachtersche Glossar gibt zwei ganz entgegengesetzte Bedeutungen dieses Wortes an. Nach der einen ist *bass* der echt germanische Positiv des noch üblichen Comparativs *besser*, ward aber auch statt dessen von den Alten gebraucht, und bezeichnete in Vergleichung zweier Gegenstände den vorzüglicheren; die andere, aus der celtischen Sprache hergeleitete gibt dagegen etwas als schlechter, niedriger zu erkennen, und ist das noch übliche französische *bas*. Sienach wird denn auch dem im Sachsen- und Schwabenspiegel vorkommenden *Bassgeborenen* eine zweifache entgegengesetzte Auslegung gegeben. Die Stelle des sächs. Landrechts *,) worüber hauptsächlich gestritten wird, ist folgende: „das ehelich und freigebores „kind behält seines Vaters Heersild und nimt auch sein „Erbe, und der Mutter also wol, es ob ihr ebenbürtig ist, oder *bass* geborene.“ Einige **) nehmen Wachters zweite Bedeutung von *bass* an, und der *Bassgeborene* ist ihnen von geringerer, oder niedrigerer Geburt, als die Person, womit er verglichen wird. Seltchow beziehet zugleich die Worte des Landrechts, ebenbürtig — oder *bassgeborenen*, auf den Vater des Kindes, weil er sich den Fall, daß ein Kind von besserer Geburt, als die Mutter sey, nicht denken könne. Hiemit thut er aber den Worten des Gesetzes offenbar Gewalt an, indem darin nicht: ob es ihm (dem Vater), sondern ob es ihr, also der Mutter, gesagt wird. Es bedarf auch dieser willkürlichen Verheerung des Textes nicht, da in dieser Stelle nur von der Erbfähigkeit eines von freien Eltern geborenen Kindes, nicht von einer Standesbestimmung die Rede ist. — Andere hingegen, wie Dreyer †), erklären hier *bassgeborenen*, durch *besseregeborenen*, und dieser bezieht sich besonders auf den lateinischen Text, wo obige Stelle: „ob es ihr“ *re. durch si (sive) sit aequalis conditionis. vel melioris*“ ausgedrückt ist. — Auch sollen einige Handschriften für *bassgeborenen*, *betgeborenen* lesen, woron nach Dreyer im Niedersächsischen noch das einen Vortheil bezeichnende *bet* übrig seyn soll. Auch das niederländische *beter*, *besser*, gehört hiehin.

*) L. III. art. 12. **) De Seltchow Eloc. Jur. Germ. p. 382 u. a. allzu angeführt. Doch bezieht sich S., was bei ihm nicht bestritten, ganz unrichtig auf Frisische Wörter, welcher doch die zweite Bedeutung von *bass* nicht annimt. †) In f. Saul. vern. Abhandl. III. S. 1309 ff. und der allg. angef. Doehmer de impari matrim.

und das in mehreren oberteutschen Idiotismen übrige Zeitwort hatten, welches in der Volkssprache häufig in den Redensarten: das kann mich nichts batten, oder das wäre mir viel gebattet u., statt helfen, Vortheil bringen, besetzen, gehöret wird. — Dreyers Erklärung ist wol unstreitig die richtige. Er hat aber den stärksten Grund für dieselbe anzuführen vergessen, obwohl ihm solcher ganz nahe lag, in den sächsischen und schwäbischen Rechten selbst. — Daß im Mittelalter der Zweikampf vor Gericht, als rechtliches Beweismittel nicht bloß durch Gewohnheit eingeführt, sondern selbst gesetzlich bestätigt, in gewissen Fällen wol gar vorgeschrieben war, ist genugsam bekannt. Doch kam auch hiebei wieder die Genossenschaft, oder Ebenbürtigkeit zur Sprache. Der Vornehmere, Edlere, war zum Kampf sich zu stellen nicht schuldig, wenn sein Gegner, der sich dieses Beweismittels bedienen wollte, von niedrigerer Geburt, als er, war. Es stand aber in seiner Willkür, auf dieses Vorrecht zu verzichten, also auf den von einem Nichtgenossen ihm angebotenen Kampf sich einzulassen, oder auch den Gegner von niedrigerer Geburt zum Zweikampf aufzufodern. Hat er dieses, so konnte er auch nicht wieder zurückgehen, von der Geburt keinen Vorwand zum Ablehnen des Kampfs mit einem solchen Gegner hernehmen. Das sächsische Recht enthält darüber eine Bestimmung in folgenden Worten: „Ein jeglich Mann mag wol Kampfs wegern, dem der nicht als „wohlgeborn ist, als er. Der aber basgeborn ist, „spriche er den zu Kampf an, der nicht als gut geboren ist, er kan im darnach nicht Kampfs wegern, „vmb der bessern Geburt willen.“ — Eben so lautet die Bestimmung des Schwabensrechts: „Jeglich Mann „mag Kampf versagen dem der wirz“ (geringer, schlechter, das im Englischen noch übliche worse), „geboren „ist, denn er. Der der baz geboren ist, dem kan „er der wirzgeboren nicht verschieben, so die besser „Geburt die niedere anspricht.“ — Hier steht das basgeborn dem nicht als gut, oder wirzgeboren deutlich entgegen. Es ist also gar nicht denkbar, daß die Samler in einer andern Stelle, wo vom Erbrecht die Rede ist, das nämliche Wort in gerade umgekehrter Bedeutung, bas für niedriger, geringer, statt besser, selten gebraucht haben (vgl. noch Bastard). (v. Arnoldi.)

Bass-Geige, f. Contra-Violen.

Bass-Horn, f. Serpent.

Bassi (Hug. Visconti dei), f. Sardinien.

Bassi (Angelo), f. Poliziano; Bassi (Matth. v.), f. Capuziner.

BASSI (Laura Maria Catharina). Diese italiänische Gelehrte, Tochter eines Rechtsgelehrten zu Bologna, geb. am 31. Oct. 1711 und daselbst gest. am 20. Febr. 1778, zeichnete sich frühzeitig durch eine große Lernbegierde aus. Im 21. J. ihres Alters vertheiligte sie öffentlich in Gegenwart der Kardinalen Lambertini und Grimaldi philosophische Sätze gegen mehrere Professoren (am 17. April 1731) und erhielt bald darauf die philosophische Doctorwürde, wie auch eine Professur. Außer alten und neuen Sprachen trieb sie vorzüglich Mathematik und Physik, diese nach Newton's System; auch dichtete sie in ihrer Sprache, so daß sie eben sowohl Mitglied der Academie als des Instituts zu Bologna war. Auch

wird sie von Seiten ihres Charakters gerühmt. — Im J. 1738 hat sie sich mit dem Arzte Veratti verheiratet, von dem sie auch mehrere Kinder hatte, scheint aber ihren Familiennamen beibehalten zu haben, wie unsere Doctorin (Knodde) Schläger.

BASSI (Ferdin.), Mitglied des Instituts von Bologna, gest. 1774, ist als botanischer Schriftsteller bekannt durch Abhandlungen in den Comment. instit. bonon. Sie sind folgende: de Ambrosina, novo plantae generis, in jenen Comment. tom. 5. part. 1. p. 82 sq. (auch einzeln 1763) über die Pflanzen des Apennins (das. t. 4. p. 286 sq.), über einige neue Pflanzen=Arten (das. t. 6. p. 13), über einige Madreporen der Gegend von Bologna (das. t. 4. p. 49), über Pflanzen=Abdrücke in Steinen (das. tom. 5. part. 1. p. 141 sq.). Ein eigenes Werk von ihm ist: Delle terme Porrettane. Rom. 1768. 4. Nach ihm benante Allioni:

BASSIA, eine Pflanzen=Gattung aus der natürlichen Familie der Sapotaceen und der 11. Rinn'schen Klasse. Char. Viertheiliger Keld: glockenförmige Corolle mit achttheiligem Saum. Sechzehn Staubfäden in doppelter Reihe. Fünffächerige fünfkämige Bere. Arten sind: 1) *B. longifolia* L., mit lanzettförmigen Blättern und sehr langen horizontal stehenden Blütenstielen in den Blattachsen. Auf der malabarischen Küste. 2) *B. latifolia* Roxb. mit abhangen zugespitzten, und zusammengedrängten Blütenstielen. Dies ist der Wassaj=Baum, dessen Samen brauchbares Öl geben (Roxb. corom. 1. t. 19.). 3) *B. obovata* Forst., mit umgekehrt eiförmigen Blättern und zusammengedrängten Blütenstielen. Auf Zanna. (Sprengel.)

BASSIANA ¹⁾, eine römische Provinz und Stadt in der Pannonia secunda oder riparia der Römer, in jener Gegend des heutigen Sirmiums, wo jetzt Zareza oder Taras ist. Daß die Stadt Bassiana in dieser Gegend lag, lehrten an Ort und Stelle angestellte Untersuchungen von Paul v. Benigsen, Sekretär des Karlo-wiker Erzbischofs ²⁾. Nach Mannert ³⁾ lag Bassiana in der Nähe des heutigen Dorfes Dobrin, wahrscheinlich etwas nördlicher ⁴⁾; er gibt jedoch diese Bezeichnung nicht für zuverlässig aus, denn er sagt selbst: „Selt sind nur unbedeutende Dörfer in der Gegend und unsere Charaktere in diesem äußersten Winkel nicht hinlänglich genau.“ Die Peutinger'sche Tafel bezeichnet Bassiana als bedeutenden Ort, das Itinerarium Anton. aber nennt sie Civitas, und gibt die Entfernung von Belgrad auf 31 Meilen an. Cellarius ⁵⁾ hält des Ptolemäus Bassiana für vertrieben von Bassiana: „Ptolemaeus quidem Basianam habet sed inter Sirmium et Maurisam ⁶⁾ recenset, quasi in medio positam, ut ita

1) Bei Ptolemäus Bassiana, in Justinian's Novella XI. Badiana. 2) Bal. auch Scham's Beschreibung von Sirmium in Sartori's materischem Taschenbuch für 1818, Tuckermans Gyzimény 1817, August S. 151. 3) Geographie der Griechen und Römer, 3. Th. zweite Aufl. Sp. 1830. S. 675. 4) In der ersten Auflage, Nürnberg 1792, S. 766 suchte Mannert mit Anden Bassiana ganz irrig am Raabflusse nördlich von Sárat. 5) Tom. I. p. 565. 6) Die Stadt Sirmium lag da, wo jetzt die Militär=Communität Mitrowitz ist, wie ich mich während meines vierjährigen Aufenthalts zu Karlowitz in Sirmium überzeugte. Hiernach muß die frühere Angabe (bei der

alia videatur esse ab Antonini Bassiana.“ Die Stadt Bassiana ward merkwürdig durch eine Belagerung und ein Treffen, in welchem die Ostgothen die Sreven und andere Barbaren schlugen *). (Rumy.)

BASSIANEN, ein interessantes, größtentheils durch seine Gesichtszüge ausgezeichnetes, der Sage nach, aus Bulgaren, Griechen, Nogaien und besonders Tataren zusammengeschlossenes Volk, in der Nähe des Elburs, des höchsten Gipfels des Kaukasus, am Ursprunge des Kuban, Tscherek, Baksan und Tschegem, von welchen beiden letzten Bächen zwei ihrer Stämme den Namen entlehnt haben, wenn anders nicht der umgekehrte Fall Statt fand. Die andern beiden Bassianen-Stämme heißen Baksar im Osten der Tschegem und Karatschai im Westen des Baksan, obgleich die Karatschai auch als ein besonderer Tataren-Stamm betrachtet werden. Die Bassianen überhaupt sollen ehemals nördlicher in der Kabardel, noch früher auf der Kumassteppe bis zum Don gewohnt, ja Madtschar, eine nicht weit von Georgiewitz im merkwürdigen tatarischen Ruinen noch sichtbare Stadt zum Hauptsitz gehabt, dann aber von den kabadinisch-tschereffischen Völkern, denen sie noch jenseit sind, vertrieben und genöthigt worden seyn, in das Alpengebirge neben dem Elburs zu fliehen. Die georgische Königin Thamar führte das Christenthum bei ihnen ein. Die Bassianen, so von ihren Vätern, oder wie Andere wollen, von einer vornehmen Familie, vielleicht auch von dem Baksan-Stamm, bei den Tschereffsen aber tatarische Alpenbewohner (Zatar-Kuscha) genant, sprechen jetzt eine der nogaischen oder mongolisch-tatarischen Sprache ähnliche Mundart. In der Kabardel, wo sie in Zeiten der Unfruchtbarkeit genöthigt sind, ihr Vieh, Ziegen und Schafe, gegen einen Zins, und gleich Gefangenen, in bestimmten Grenzen, auf der Weide zu halten, tauschen sie gegen Wolle, Tuch, Decken, Fuchss- und Wardebälge, so wie auch Schwefel und Schießpulver, das besonders für die kaukasische Viehzucht nöthige Salz, so wie andere Bedürfnisse, ein. Doch holen sie auch in guten Zeiten, wenn sie sich unabhängig dünken, ihr Salz in Imrethi und Georgien, oder kochen es aus benachbarten Salzquellen, eigener Weide ihr Vieh überlassend. Ihr Aberglaube soll sich außer der Verehrung einer Gottheit (Tangri) auf den Propheten Elias beziehen, dem sie als auf den höchsten Bergen wohnend, zum Opfer Vieh, Milch, Butter und Käse reichen. Eine alte Kirche, Festtage, die Feier des Sonntags und das Essen des Schweinefleisches hat man besonders bei den Tschegem und Baksar bemerkt. Diese zeichnen sich auch durch ihre Maulthiere, so wie die Karatschai durch ihre kleinen Pferde-Rasse aus, beide nützlich in einer so bergigen Gegend *). (Rommel.)

ich andern Führen folgte) in der Allgem. Encyclopädie, 2. Theil S. 185 unter dem Artikel Almus, „Das alte Cirium lag in der Nähe des heutigen Mitrowitz und des Klosters Dypno“ bezeichnet werden. Die vom Kaiser Trajan gegründete Stadt Mura in Pannonien lag aber da, wo heut zu Tage Eszék in Slavonien ist. 7) Jorndal. Gei. Cap. 53.

*) Vgl. Pallas's Bemerkungen auf einer Reise in d. südl. Et. v. R. 1. Theil, S. 137. Klaproth's Reise 1. Th. 503. 2. Th. tatarische Sprachen im 7. Abschnitt.

Bassin, f. Becken, Docke, Salzwerk.

BASS-INSTRUMENTE nennt man diejenigen Tonwerkzeuge, welche zunächst zu Ausföhrung der Bassstimme bestimmt sind, wie z. B. das Contrabasson, das Violoncell, die Bassposaune, das Serpent, Contrabassgott, und zum Theil auch die Bagotte. Eine vollständige Kritik des Werthes und der Mängel dieser Gattung von Instrumenten, so wie Vorschläge zu deren Vervollkommenung, und selbst zu Einführung neuer Instrumente, unter andern auch eines bloß zu Verstärkung der Bassstimme bestimmten Orgelwerkes (Basspositiv) findet man in der Leipziger allg. musikal. Stg. 1816. S. 698—769 (vgl. den Art. Bass-Stimme). (Gottfr. Weber.)

BASSIRI, ein türkischer Dichter aus Herat gebürtig, oder vielmehr ein persischer, durch den die Meisterwerke persischer Dichtkunst zuerst in der Türkei bekannt wurden. Er hatte mit den großen Dichtern Newaji (d. i. Mir Alischir), Dschami, Binaji und andern am Hofe Sultan Hussain's gelebt, und wurde dann vom dem Sultan Suleiman mit großen Ehren an seinem Hofe aufgenommen, wo er im J. d. h. 941 (1535) starb *). (v. Hammer.)

Bassist, f. Bass.

BASSO heißt im Italienischen nichts anderes als: tief, und hat in der Musik verschiedene Bedeutungen. 1) Bedeutet es, substantiivisch gebraucht, was wir im Deutschen den Bass nennen (f. Bass); 2) kommt basso (oder mit weiblicher Endung bassa) auch in verschiedenen Verbindungen vor, in welchen es wirklich nur das Beiwort tief bedeutet; z. B. all'ottava (oder 8va) bassa, d. h. in der tiefen Octave (unteroctave), Corno in B basso; Horn im tiefen B u. f. w.

Basso continuo, wörtlich überfetzt, continuierlicher, unausgeseht fortlaufender Bass. Eine solche Bassstimme kann in mehrfacher Beziehung gedacht werden. Wenn z. B. bei einer vollständigen Musikaufföhrung sogenannte Ripienstimmen, und somit auch Ripienbassstimmen, ausgeschrieben werden, welche nur die sogenannten Tutti, oder sonst nur die stärker herauszubehenden Stellen mitspielen, sonst aber pausiren oder schweigen sollen, so wird, im Gegensatz solcher Ripienbässe, diejenige Bassstimme, welche durchgängig spielen soll (nach gewöhnlicherem Sprachgebrauche die Stimme des ersten Basspultes), zuweilen durch die Überschrift: Basso continuo bezeichnet. — Eben so wenn in einem vollstimmigen Konferte der Bass, die tiefste Stimme, bald diesem, bald jenem andern Instrumente in den Mund gelegt, dabei aber in irgend einer Absicht die jedesmalige tiefste Stimme, sie liege nun in welcher Partie sie wolle, auf eine Zeile der Partitur fortlaufend eigends geschrieben, oder zu irgend einem Gebrauche also ausgeschrieben wird, so nennt man auch eine solche, den jedesmaligen Bass unausgeseht enthaltende Bassstimme, basso continuo. Da das Aussehen einer solchen durchlaufenden Bassstimme meistens zu dem Ende geschieht, um sie Generalbassmäßig zu bezeichnen (f. Generalbass), so werden die Ausdrücke Basso continuo und Generalbassstimme zuweilen auch wol als gleichbedeutend gebraucht, ja, die englische Sprache hat für

*) Latini's Biographien türkischer Dichter.

den Generalbass sogar kein anderes Wort, als: the Thorough—Bass. (*Gottfr Weber.*)

BASSOMPIERRE, adeliche Familie in Vethringen, welche einige von den alten Grafen von Ravensberg abstammen, hat ihr Stammbaum, Bassompierre, wilschen Biller-la-montagne und Diederhosen, dicht an der alt-lothringischen und luxemburgischen Gränze. Ulrich von B. lebte 1292, Johann, welcher mit Johanna von Pulligny die Herrschaft Harouel erbeirathete, um die Mitte des 15. Jahrh. Des letzten Abkömmling im fünften Grade war der durch seine ansehende Memoiren bekannte Marschall Franz von B., geb. zu Harouel den 12. April 1579. Als ein Jüngling von 20 Jahren kam er an den französischen Hof, nachdem er vorher in Freiburg, Pont-à-Mousson und Inagelstadt studirt, und auf einer zweijährigen Reise ganz Italien kennen gelernt hatte; Heinrich IV. fand Geschmack an dem aufgeweckten Wesen des jungen B., an seiner Fertigkeit in ritterlichen Übungen, in Spiel und Tanz. Gleich im folgenden Jahre (1600) mußte er den König in den Feldzug gegen Savoyen begleiten. Als Freiwilliger diente er vor L'Isle, 1602, im folgenden Jahre in Ungarn, mit vorzüglicher Auszeichnung in dem Gefechte vom 29. Septbr. 1603, daß selbst der mit Allen verfallene Rufwurm ihm seine Freundschaft nicht verlagern konnte. Der König von Frankreich mochte seinen Krieger nicht lange entbehren, B. wurde urkräftig, ohne doch eine bestimmte Stelle am Hofe zu erhalten. Erst im J. 1610, als Heinrich IV. sich rüstete, die Universal-Monarchie zu vernichten, mit welcher der von seinen Feindern, von den Türken, Ungarn, Böhmern, Streichern, in die Wette geprengte Kaiser Rudolph II. Europa bedrohen sollte, wurde er zum Rathe ernannt und mit einem Regiment leichter Reiter und einer Compagnie der Leibgarde begnadigt. Nach des Königs Ermordung schloß B. einer der eifrigsten Anhänger der Königin geworden zu sein; sie ernannte ihn auch zum General-Drabanten der Schweizer in französischen Diensten (1614). Die Ermordung Concini gab Frankreich eine andere Gestalt: B. erkannte dieses, und suchte sich dem jungen Könige gefällig zu machen, wurde auch wirklich 1619 mit dem H. Geißarden befreundet. Im folgenden Jahre, als es zum Kriege zwischen Mutter und Sohn gekommen, war B. beiderseits thätig, und die Einnahme von Pont-de-É, die Vernichtung des Heeres der Königin, eigentlich sein Werk. Dieser Dienst empfahl ihn bei Ludwig XIII. so, daß Luynes selbst eifersüchtig wurde. B. im J. 1622 zum Marschall von Frankreich ernannt, mußte sich, als außerordentlicher Gesandter, nach dem Auslande verschicken lassen, nach Spanien, 1621, nach der Schweiz, 1623, nach England, 1626. In diesen verschiedenen Sendungen erwarb er sich die Achtung Philipps IV. und seiner Cassillaner; die gezeigte Empfindlichkeit Karls I. wußte er zu beschwichtigen, die Schweizer mit Freiheit an Frankreichs Interesse zu fetten. Späterhin leitete er eine Zeitlang die Belagerung von Rochelle, denn im J. 1629 die Erstürmung des Festes von Suva; auch befehligte er die in Languedoc gegen die Hugonotten aufgestellte Observations-Armee. Jedoch wurden ihm zuletzt seine Verbindungen mit dem Herzoge von Guise und der Prinzessin von Conti,

den entschiedenen Anhängern der Königin-Mutter, mehr vielleicht noch seine gescheiterten Wilskürfte, vererblich; B., welcher das Ungewitter abnete, hatte sich in Genes bei dem Könige Schutz und Rath erbitten wollen, der aber alle Erklärung vermieth und wenige Tage darauf, den 23. Februar 1631, ließ Richelieu den Marschall nach der Bastille bringen. Hier mußte er ganze zwölf Jahre ausharren, bis des Kardinals Tod auch seine Fesseln löste (den 19. Jan. 1643). Er wurde in alle Ehren und Würden wieder eingesetzt, jedoch bereits am 12. Oktbr. 1646, durch einen Stichfluß, die Folge gewaltiger Reiztheit und des unthätigen Lebens in der Bastille, getödtet, als er eben bei seinem alten Freunde, dem Herzoge von Vitry, in Provinz, zum Besuche war. — Als vollkommener Hofmann war B. um Intriquen eben so geschickt, als im Kriege; er hielt sich gemeinlich zu denen, die das Heft in Händen hatten, ohne doch ohne Noth es mit sonst Jemandem zu vertheilen, und wußte zu Zeiten, unter großem Scheine der Aufrichtigkeit, auf beiden Theilen zu tragen. Der Pracht, dem Spiele und der Liebe war er gleich sehr ergeben; in dem Momente seiner Verhaftung soll er mehr denn 6000 Liebesbriefe vernichtet haben. Vermögen hinterließ er nicht, treks mancher günstigen Gelegenheit, das Ererbte zu vermehren, desto mehr Schulden. Selbst Harouel, noch heute unter dem Namen Craen, das wichtigste Gut in Vethringen, für welches B. am 28. Juli 1623 den markgräflichen Titel erworben, mußte diesen Schulden geopfert werden, und doch blieben 44 der Gläubiger unbefriedigt. Demungeachtet ist die Familie fiktiden noch immer bedeutend, und ihr Ansehen und Wohlstand fortwährend im Steigen gewesen; so gewaltig ist der Schwung, den ein ungewöhnlicher Mann allein denken, die ihm ansehbaren, auf lange Zeit zu geben vermag. — B., der schönste Mann seiner Zeit, der Krieger aller Frauen, war nie öffentlich verheirathet. Der Comestable von Montmorency hatte ihm seine Tochter, Charlotte Margarethe, waedacht, Heinrich IV. vermählte sie aber mit dem Prin von Conti, weil er selbst in sie verliert war, und besorgte, (des Königs eigene Worte) sie würde in der Ehe B. vermaffen lieben, daß er, der König, kein Geheer finden dürfte. Nachher unterhielt er ein wärlliches Verhältniß mit der Prinzessin Louise Margarethe von Vethringen-Guise, der Witwe des Prinzen von Conti, welches mit einer heimlichen Ehe enizigte. Die Fürstin starb vor Schmerz, als B. nach der Bastille gebracht wurde, der einzige Sohn, den sie ihm geboren, bald nach dem Vater. Ein anderer Sohn, Ludwig, den er mit Marie von Balsa, einer Schwester der bekannten Marquise von Verneuil, der Mätresse Heinrichs IV., erwaet, starb den 1. Juli 1676, als Bischof zu Saintes. Das Fräulein von Balsa hatte ganzer acht Jahre lang mit B. Prozeß geführt, konnte ihn jedoch nicht zur Heirath bewegen.

Mußte den mehrmals, doch nie vollständig aufgelegten, und meist in der Bastille zu Papier gebrachten Memoiren, hat der Marschall noch verschiedene Schriften hinterlassen*).

(v. Stramberg.)

*) Die Mémoires du Marechal de B. cont. l'histoire de sa vie (1598 — 1631) erschien zuerst angeblich Cologne, chez P.

Basson, f. Fagot.

Basso Relievo, f. Relief.

Bassora, f. Bassra.

BASSORIN, Bassorium, ein eigenthümlicher Pflanzenstoff, den Bauquelin zuerst im Bassoragummi, einem, wie das Mimosen = u. a. Gummi's, in Arabien nach Niren aus dem Mesembryanthemum Tetragonia und ähnlichen dickeblättrigen arabischen Pflanzen ausschwitzende Gummi, entdeckte, aber auch andere Pflanzenstoffe enthalten, namentlich: das Tragantgummi, manches Kirsch- und Pfaffenbaumgummi, (daher das Bassorin von John auch Ecrasin oder Prunin genant wird), das Gummi Antera, das Congo- und Demincos Gummi, ferner die Mirabellen, Kirschen und Mandeln, einige Gummiharze, Bauquelin's sogenannte Pflanzengallerte u. c. Es ist eine schaumig weiche, oder gelbliche, oder farblose, durchscheinende oder durchsichtige, im Bruche muschlige, geruch- und geschmacklose, leicht zu pulvernde Substanz, die man durch Vertheilen des sie mit sich führenden getrockneten und gepulverten Pflanzensafts in vielem kaltem Wasser, und beim Trocknen der entwässerten, von ihrem etwaigen Parantheil durch Weingeist gereinigte Bassoringallerte erhält. Das Bassorin schmilzt in kaltem Wasser zu einer durchscheinenden Gallerte auf, davon sich in einem sehr großen Überschusse desselben nur sehr wenig, oder gar nichts auflöst. Allein, durch 4 — 4stündiges Kochen darin ganz auflöslich, liefert es durch Abdampfen, schneller nach etwas zugelegter Schwefel-, Salz- oder Salpeterminerale, Kali oder Ammonium, ein gleich dem Mimosengummi in kaltem Wasser lösliches Gummi, mit Salpetersäure aber nach Laugier Schleimsäure, Äpfel-Älensäure und Klebsäuren Kali, und jenes von Bedellum nach Pelletier Älensäure, Klebsäuren Kali, und etwas künstliches Bitter. (Th. Schreger.)

BASSOUES, Stadt an der Gironde im Dep. Mirande des franz. Dep. Gers mit 1400 Einw. und Mineralquellen, die jedoch wenig besucht werden. (Hassel.)

BA-SOVIA nannte Aublet (N. guian. p. 217.) eine Pflanzengattung, die durch Richard's und Dunal's Untersuchungen als einzeln mit Solanum erkannt ist. Die einzige Art, *Bass. sylvatica* Aubl., wird daher billig als Solanum *Bassovia* Dunal geführt. (Sprengel.)

Bass-Pommer, f. Orgel-Register.

BASSRA (Basra) oder Bassora بَصْرَة, das Paschalisch dieses Namens gränzt östl. an den persischen Meerbusen, nördl. an das Pasch. Bagdad, westl. an Kassa, hat 10 Sandhsche, Bassra-Rahmania رحمانية, kokan

قَبان, Kerna قورند u. f. w. Es wird gewöhnlich mit zum Pasch. Bagdad gerechnet, und durch einen Muteselim, im Namen des Pascha von Bagdad verwaltet¹⁾. Die Hauptstadt ist: Bassra, 30° 32' N., 46° 30' E. Sie wurde im Jahre 14 H. 636 Ehr. auf Befehl des Chalifen Omar, von Othab b. gaswan عتبد بن خثوان gegründet²⁾ an einem Ufer des Schat-el-arab, der sich etwa 20 L. unterhalb Basra in den pers. Meerbusen ergießt, und bis nach Basra, selbst für Regatten von 40 Kanonen schiffbar ist³⁾. Diese den Handel so günstige Lage, machte Basra meist so blühend, daß man in und um die Stadt 8000 Kanäle⁴⁾ und 7000 Weidhähnen zählte. Unter den Kanälen zeichnet sich der Obellah ابله⁵⁾ (f. den Art. Bagdad) durch die Fruchtbarkeit seiner Ufer aus; er komt aus dem Tigris und fließt in gerader Linie nach Ubadan⁶⁾ und durch Basra selbst. Das Wasser des Schat, so wie der meisten Kanäle⁷⁾ ist salzig, weil die Fluth bis über Basra hinaufsteigt, die niedrigen Gegenden unfruchtbar, weil die Ueberfluthungen, alle Jahre ungefähr im Monat Juni, den Boden zu sehr verschlammten und mit Salz schwängern. Deshalb ist auch das Klima ungesund und besonders Fremden gefährlich. Jetzt ist Basra mit einer schlechten Erdmauer umgeben, mit schlechten Häusern und Straßen voller Unsauberkeit, welche die Luft verpestet. Die Bewohner, etwa 80,000, sind größtentheils Araber, und ein Gemisch von Christen, Juden, Persern und Indiern. Obgleich der Handel dieser Stadt sehr gestört ist, so ist sie dennoch jetzt die Niederlage des Kaffers von Moska⁸⁾ und der Perlen von Bohrein, so wie der reichen Produkte Indiens und Persiens. Die Bewohner der Umgegend wenden viele Sorgfalt auf die Zucht der Pferde⁹⁾. Die Gräber des Thalha b. obeid'allah بن طلحة¹⁰⁾ عبد الله, Sebeir نزيير, und Ans b. mafei

1) Dsch. N. p. 451. v. Hammer Hist. v. B. XIII. p. 217 ff. (Coranez) Description du Pasch. de Bagdad, p. 31. 2) Description du P. de B. a. a. D. nach den orient. Geographen unter 47 P. 31 Br. 3) Dsch. N. a. a. D. Ibn Houtal a. 63. 4) Description. a. a. D. 5) 120,000 Kanäle zählte man nach einer alten Sage, die aber auch schon Ibn Houtal für falsch

erklärt a. 63. 6) Stadt زهران bei Bn. H. a. 64. muß einer Handschrift zufolge ابله gelesen werden. 7) Ibn Houtal a. a. D. 8) Vom Obellah sagt dies Ibn H. ausdrücklich. 9) Nach dem Dsch. N. S. 534. werden 80,000 Bullen Kaffee aus Arabien ausgeführt, wovon 40,000 auf Dschidda, der Rest auf Basra und einige andere Orte komt. Vgl. d. Say Chrest. II. p. 276. 10) Dsch. H. a. a. D. 11) Nicht Abd'allah

عبدالله wie bei Dufelen steht; eben so muß, der erwähnten Handschrift zufolge El-Hafan den Serir الحسن بن سرير und nicht El-Hara الحرا gelesen werden. — Vgl. Herbel. v. Bassra, Kasvini, Bakui Not. et Extr. II. p. 427. — Aubl. in B. M. IV. S. 157. — Alrichand hist. r. P. p. 124. — Golius ad Alf. p. 119. — Schult. ind.

Martens 1665 u. 1692 2 V. 12. n. Trezona (oder Münsterdam) 1723 4 V. 12. mit manchen Abgüssen des Originals; die 1802 von Serlet'schen. Nouveaux Mém. de B. recueillis par le Frs. Venault, et impr. sur les manusc. de cet academiens werden durch die vielen Fehler darin verdrängt. Ein Seitenstück zu den Mémoires sind die Ambassades en Suisse, en Espagne et en Angleterre, ebenfalls Col. Martens 1668 4 P. in 2 V. 12. (Vgl. Ebert's Biblioth. Ver.) Auch gab ein Franziskanermönch die von Bass. in der Basille einen Exemplar von Dupleix's Leben der Könige Heinrich IV. und Ludwig XIII. beigefügten Anmerkungen mit eigenen so vermehrt heraus, daß man diese von jenen nicht unterscheiden kann. Vgl. Biogr. univ. (II.)

انسان بن ماله werden häufig von Pilgern besucht. (Möller.)

BASS—Schlüssel, s. Noten.

BASSSTIMME, die zweifache Bedeutung dieses Wortes ist schon im Artikel Bass gegeben. — 1) In Ansehung des Tonfages erhebt die Bassstimme in mehrfacher Hinsicht eine eigene Behandlung. Schon überhaupt als dunkler, und folglich als Hauptstimme, betrachtet, ist sie Gegenstand vorzüglicher Sorgfalt des Tonsetzers. Außerdem hat sie aber, insbesondere als tiefste Stimme betrachtet, noch manche andere Eigenthümlichkeit. So sind der Bassstimme z. B. manche Arten Sprungweiser Fortbewegung vorzugswelche eigen, indess im Gegentheil gewisse andere ihrer Eigenthümlichkeit fühlbar zuwider sind*).

2) Ferner kann man im Allgemeinen sagen, daß der Bassstimme eine langsamere Bewegung besser anstehe, als die schnelle, welche letztere sich mehr für die leichtfertigeren und flüchtigeren hohen Stimmen schickt. Es beruht dies auf folgenden rein technischen Ursachen. Da, fürs Erste, ein Ton, aus desto langsameren Schwingungen besteht, je tiefer er ist, so bedarf natürlicher Weise ein tiefer Ton, um auch nur einige Schwingungen vollbringen, und dadurch vernehmlich und erlenbar werden zu können, auch schon eine längere Zeit: läßt man ihn aber so schnell vorübergehen, daß er kaum Zeit hat, ein Paar Schwingungen zu machen, so hat ja das Gehör keine Zeit, ihn zu vernehmen, und als bestimmten Ton zu erkennen, und die feldhergestalt zu schnell vorübergehenden tiefen Klänge werden dadurch zum tonlosen bloßen Geräusch. Ein zweiter Grund liegt aber auch darin, daß tiefe Töne ihrer Natur nach nicht so schnell zum Ansprechenden zu bringen sind, als zu Ausführung sehr geschwinden der Tonreihen erforderlich ist. Da, die meisten tiefstönenden Instrumente sind auch schon ihrer mechanischen Einrichtung nach nicht sehr geschickt, viele geschwinde Passagen auszuführen, und selbst die menschliche Bassstimme ist ihrer Natur nach meistens schon weit weniger biegsam und beweglich, als z. B. eine Sopranstimme. Winder richtig als die beiden eben angeführten, aus der akustischen Natur tiefer Klänge entspringenden, also rein materiell technischen Ursachen, ist ein anderer ästhetisch seyn sollender Grund, welcher sehr häufig angeführt wird, und darin bestehen soll, daß schnellflüchtige Läufe und Passagen sich mit dem, den tiefen Stimmen eigenthümlichen Charakter von Gravität und Würde, nicht vertrügen. Es ist wol wahr, daß tiefe Töne, schon wegen ihrer Klangfülle und Wichtigkeit, sich zum Ausdruck von Würde und Gravität, mit welcher Idee man in der Regel immer auch die von Langsamkeit zu verknüpfen pflegt, allerdings vorzüglich eignen, indess die flüchtigeren höheren Stimmen zum Ausdruck leichtfertiger Beweglichkeit geschickter sind. Allein nicht alles Geschwinde hat darum den Charakter von Leichtfüchtigkeit und Leichtfertigkeit, und dann ist langsame Gravität doch auch nicht der einzige Charakter, dessen eine tiefe Stimme fähig seyn soll. Im Gegentheil ist es oft von der größten Wirkung, auch einmal die schwere, mächtige Tonmasse der Bässe gewalt-

tig einherbrausen, stürmen, toben, wühlen, rollen und donnern zu hören. — Und daß auch selbst humoristische Tiraden und schnurrige Kreuze = und Quersprünge dem Bass zu Zeiten wol zu Gesichte stehen, hat uns Jos. Haydn in seinen Sinfonien und Violinquartetten genial genug bewiesen; so wie wir auch längst das hurtige, geschwätzig-parlante der komischen Bassrollen in der Oper kennen.

3) Ebendarum; und weil überhaupt die Wirkung einer Musik in gar hohem Grade von der guten Ausföhrung der Bassstimme abhängt, ist es gar sehr zu beklagen, daß unsere zu Ausführung dieser wichtigen Partie bestimmten Orchesterinstrumente noch so äußerst unvollkommen, ungelent und schwer beweglich sind. Denn in Wahrheit vermag man bei unseren vollstimmigen Musikern einen einigermaßen figurirten Bass fast nie recht rund präcis und klar durch das Geräusch der übrigen Stimmen zu vernehmen. Die Figuren der Bässe kommen fast immer so, man möchte sagen ungehobelt, ungeschlachtet und holpernd heraus, daß man ihnen den Aufwand von Mühe und Arbeit, welche sie kosten, deutlich anhört. Sollen vollends die Bässe eine etwas geschwundene Figur durch das Fortes des übrigen Instrumentalchöres durchsetzen, so artet ihre Kraftanstrengung gewöhnlich in ein polterndes Getöse aus, welches, je gewaltsamer es ist, desto hökerner, desto ärmer an wahrem Klang und desto undeutlicher, unverständlicher, und desto leichter vom Tonsturm der übrigen Instrumente überdient und verunstaltet wird. Es ist dies nämlich nicht allein der Fall bei so sehr geschwinden Bassfiguren, welche schon nach der akustischen Natur tiefer Klänge unmöglich deutlich ausfallen können; nicht bei halbschneidenden, wirbelnden Concertpassagen: denn solche soll man gar nicht sehen, und dem Tonsetzer, der es dennoch thut, geschieht kein Recht, wenn ihn die schlechte Wirkung bestraft: sondern auch bei solchen figurirten, auch nur mäßig geschwinden Bässen oder einzelnen Bassfiguren, wie sie in aller Musik, wo man die Bassstimme zur selbständigen Stimme erhoben sieht, häufig vorkommen müssen, und welche, wenn gleich mehr als sogenannter simpler Bass, doch der Natur einer Bassstimme an sich so wenig widerlaufen, daß sie z. B. auf jedem guten Klavierfortepiano auch in den tiefsten Octaven, oder auf der Pedal mit einem guten acht und sechzehnfüßigen Manualregister gespielt, noch vollkommen deutlich ausfallen, aber im Orchester durchaus nicht eben so deutlich hervortreten wollen, welches denn doch wol seyn sollte. Ich habe aus diesem Gesichtspunkte die sämtlichen gebräuchlichen Bassinstrumente kritisch beleuchtet in einer Abhandlung: über Instrumentalabfälle bei vollstimmigen Tonstücken, in der Leipz. allgem. musik. Ztg. vom J. 1816 S. 698 — 769. und zugleich mehr Andeutungen zu Vervollkommen und Berechnung derselben, gegeben, welche, wie z. B. meine Doppelposaune, seitdem auch schon ziemlich allgemein realisiert worden sind.

4) Ohne hier in eine erschöpfende Analyse jener tönvollkommenheiten einzugehen, (wezu in den einzelnen betreffenden Artikeln die geeignete Stelle seyn wird), sey nur beispielweis Etwas über das Hauptinstrument der ganzen Klasse erwähnt, über das Violon (oder Contraviole, wie es, etwas pleonastisch, zuweilen auch

*) G. m. Theorie 2. Bd. S. 68.

genant wird.) Diesem Instrumente fehlt es durchaus nicht an Tonfülle, und langsame Figuren vermag es mit ziemlicher Rührung, und auch mit großer Kraft und Deutlichkeit anzugeben: aber wie wenig beweglich, wie unbefähigt ist das torpule Instrument, sobald es eine etwas geschwinde Figur, zumal in transponirten Tonarten, ausführen soll; wie schwierig wird da die Ausführung, wie fast unmöglich das nette und runde Herausbringen, auch beinahe der unbedeutendsten Notenfigur, vermöge der höchst schwierigen Handhabung der dicken, straffen und hoch liegenden Saiten; wie bald verwandelt sich da seine Tonfülle in unverständliches und tonarmes Poltern, und selbst in den Händen seiner Virtuosen höchstens in ein dumpfes, wenigstens durchaus nicht mehr klares Geden.

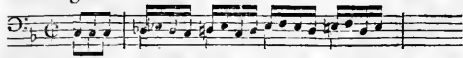
Bei allen diesen, aus der Natur des Instrumentes entstehenden Unvollkommenheiten ist es denn wirklich ein ganz vernünftiger und guter Vortheil, daß die Violonisten, die für sie allzu geschwinde Figuren beim Abspielen zu vereinfachen, z. B. aus Sechszehntelpassagen, Achtelpassagen zu bilden suchen, und auf diese Art, statt die Stelle so, wie sie geschrieben steht, un deutlich zu geben, lieber nur die Hauptnoten derselben herausfinden, und dann diese deutlich und gut geben, die Ausführung der Sechszehntel aber dem beweglichern Violoncell überlassen; z. B.

Allegro.



Eben so wird man es z. B. immer lieber hören, wenn die Violonisten folgende Stelle aus Mozarts Requiem:

Allegro.



so epitomiren, wie die abwärts gestellten Noten zeigen, als wenn sie die Figur (welche übrigens noch nicht gerade zu den unausführbaren Violonpassagen gehört), ungeschmälert mitmachen wollen. Das Uble hiebei ist aber nur, daß es nicht eben jedem Spieler immer gelingt, richtig zu beurtheilen, welche Noten er sich als Hauptnoten herausfinden soll, und er daher leicht die un rechten trifft; ja, daß unter mehreren Violonisten leicht jeder eine andre Note für die Hauptnote ansieht und anschlägt, so daß z. B. eine Passage wie die folgende, von zwei Violonisten so gespielt wird, wie die abwärts gestellten Noten zeigen:



nämlich so, daß, wie sich gar leicht fügen kann, der Eine fortwährend die erste von je zwei Sechszehntelnoten für die Hauptnote ansieht, und daher beim vierten Achtel Gis greift, der Andre aber, der sich den A dar-

Record gemerkt hat, womit der Takt anfing, das Gis für eine bloß durchgehende Nebennote taxirt, und zu dem Gis des Erstern, seinerseits wohlgemuth A streicht. Jeder von Beiden hat, wie man sieht, einen Grund für sich; jeder kann, je nachdem die Harmonie der obern Stimmen beim vierten und achten Achtel diese oder jene ist, Recht haben; und wer kann erwarten oder fordern, daß der Violonist, welcher nicht wissen, noch seltner beurtheilen kann, was für Harmonien die übrigen Stimmen bilden, auf's Gerathewohl jedesmal so glücklich sey, den wahren von dem Scheingrunde zu unterscheiden, und im Flug zu errathen, welche Note die geltende sey, welche ausgelassen werden dürfe, welche dafür angegeben werden müsse? Man sieht, wie unvermeidlich häufig Fehlschlüsse und Varianten der oben beispieelsweis angeführten Art vorkommen müssen, deren höllische Harmonie gräßlich auffallen und die Gehörwerkzeuge zerreissen würde, gingen sie nicht, glücklicher Weise so kurz vorüber, daß das Gehör keine Zeit hat, sich der Scheulichkeit solcher Kakophonie deutlich bewußt zu werden. Man sieht wol, wie Manches hienach freilich nicht anders, als unvollkommen bleiben kann, und wie nothwendig es ist, diesen Unvollkommenheiten möglichst entgegen zu arbeiten.

5) In dieser Hinsicht ist denn freilich schon dadurch Vieles gut gemacht, daß man die Bassstimmen 1) vollständig, ja möglichst reichlich, 2) mit möglichst meisterhaften Spielern, und 3) mit guten, klangerreichen Instrumenten besetzt. Es werden dann freilich die, in der natürlichen Unvollkommenheit der Bass-Instrumente gegründeten Schwächen sich bedeutend mindern. Indes bleibt die Erfahrung beim Anhören selbst der allerbesten Orchester, daß auch da noch immer gar vieles in Ansehung der Deutlichkeit und Rührung, und des klaren und kräftigen Hervortretens der Bassfiguren zu wünschen übrig bleibt. Zu einer recht vollständigen Besetzung der Bässe gehört übrigens nicht bloß eine hinreichende Menge von vier- wo nicht fünfseitigen Violonen und von Violoncellen, (deren wol drei, auch vier auf Ein Violon mehr gerechnet werden sollten, indem zu Verdeutlichung und Verklärung der Violonpartie sie das Beste thun können), sondern auch Contrafagotte, Bassposaune, und da, wo es zu brauchen ist, selbst das Serpent.

6) Nur aber ist begreiflich damit noch nichts gethan, daß man all diesen verschiedenen Instrumenten, deren Fähigkeiten und Eigenheiten so verschieden sind, nur eine Stimme vorschreibt; vielmehr kommt hier gar unendlich viel auf das Summa cuique an. Man erinnere sich hier vor Allem an das, was eben von Vereinfachung der Violonpartie gesagt worden, und von der Zweckmäßigkeit und Wohlthätigkeit solcher Vereinfachungen, welche oft weit bessere Wirkung thun, als die buchstäbliche Ausführung auf dem Violon thun würde, aber auch von den Uebelständen, die dabei eintreten. Es gibt aber ein leichtes und sicheres Mittel, jene Vortheile zu benutzen und sich zugleich gegen die Uebelstände zu sichern, indem man bei jeder Stelle, welche der Violonist nur beschwerlich oder nicht mit hinreichender Rührung und Sauerheit herausbringen möchte, denselben in einer eignen Notenschrift die Figur vereinfacht vorschreibt, und dadurch ihm auf der

einen Seite die undankbare Mühe erspart, mit großer Anstrengung etwas Unvollkommenes zu leisten, da wo mit leichterer Mühe viel Besseres zu wirken wäre, theils ihn vor Verlegenheiten und sonst unvermeidlichen hässlichen Mißgriffen zu bewahren. Ich habe diese viel zu selten benutzte Vorsichtsmaßregel schon im Jahre 1807 in einer Abhandlung empfohlen, welche in der Leipz. allg. musikal. Ztg. IX. S. 821. unter dem Titel „praktische Bemerkungen“ abgedruckt worden, und in der That findet man dieses Mittel in den neuesten Sonnerwerken auch immer mehr und mehr benutzt. — Aber auch selbst da, wo der Tonseker es nicht selbst gethan hat, wäre dem Musikdirektor zu empfehlen, solche eigne Violoncellen an den Stellen, wo es am nöthigsten scheinen möchte, beizufügen. Der Tonseker wird ihm nur Dank dafür wissen können, denn er, welcher mit Kenntniß der Harmonie, mit Kenntniß des Instruments, mit Zeit und Überlegung schreibt, wird das Rechte und der Absicht des Tonsekers Gemäße doch jedenfalls sicher treffen, als dies dem bloßen Instrumentalisten im Flug gelingen wird.

7) Ein Gleiches gilt auch von allen übrigen Bassinstrumenten, z. B. von Fagotten. Mit einem allgemeinen „Col Basso“ ist hier nur wenig gethan. Versteht der Tonseker das Instrument und dessen Effect, (was er im Grunde doch verstehen sollte,) so wird er es nicht unbezweifelt lassen, daß manche Stelle auf dem Fagott sich z. B. um eine Octave tiefer, mit unvergleichlich größerer Wirkung heben läßt, und daß, umgekehrt, manche andere in der tiefsten Octave allzuüberschwerlich, oder wol gar nicht herauszubringen ist; er wird nicht vergessen, daß ein Blasinstrument nun und in alle Ewigkeit kein Violon ist, und also tausend Eigenthümlichkeiten hat, welche, mehr oder weniger berücksichtigt, den Effect mehr oder weniger erheben oder verderben. Er wird den Fagottisten manche, ihrem Instrument unangemessene und deshalb allzeit wirkungslose Figur erlassen, statt sich mit dem gewöhnlichen Troste zu begnügen: Was sie nicht herausbringen können, werden sie schon sitzen lassen, welches letztere denn freilich zu geschehen pflegt, aber erst auch so, daß die Spieler, mit dem Ausdruck: „der Herr versteht das Fagott nicht“, das ganze Stück, welches, wie sie sagen, „ja nur Bass“ ist, gar nicht mitspielen, wie man dies häufig genug bemerkt. Stellen dieser Art sind z. B. folgende und mehrere ähnliche in der Vogler'schen Pastoralen, E. dur:

Allo: stretto.



Allegro.



8) Daß vollends für Contrafagot, Bassposaune u. dal. nothwendig ganz eigne Stimmen geschrieben werden müssen, versteht sich gar von selbst, zumal solch grobes

Gefühl schon wegen der Eigenthümlichkeit seines Klanges gar nicht einmal formwährend mitgeteilt werden, sondern nur an gehörig berechneten Stellen eintreten darf. — Es ist also hier gar nicht die Rede von der groben Nachlässigkeit, die darin läge, wollte man dem Contrafagot und der Posaune, weil diese Instrumente nun eben doch befestigt sind, etwa eine Violon- oder Violoncellstimme vorlegen, und dem Ermessen der Spieler, oder höchstens einer schwankenden mündlichen Abrede, überlassen, was sie davon spielen und was auslassen sollen, (wiewol selbst Beispiele hiervon nicht gerade überbietet sind), sondern schon dieses ist unredt, daß man häufig für Contrafagot und Posaune zusammen nur eine und dieselbe Stimme schreibt. Jeder, der die so außerordentliche Verschiedenheit beider Instrumente in Ansehung ihres Charakters, Umfangs, Spiels und ihrer Behandlungsart und Fähigkeit überhaupt kent, stößt leicht den Widerstand.

9) Sowie über zweckmäßige Benutzung der in unsern Orchestern vorfindlichen Bassinstrumenten. Nichts dem können sich die Tonseker aber auch noch manchen Vortheil, und ihren Bässen manches Relief dadurch verschaffen, daß sie andre, zunächst nicht zur Basspartie bestimmte Instrumente, wenn sie sonst irgend entbehrlich sind, zu Verstärkung des Basses benutzen, wodurch dieser, nachst der Verstärkung, auch meistens zugleich ungemein an Deutlichkeit gewinnt. Hieher gehören bekanntlich die Violon. Das Col Basso der Violon ist durch den Mißbrauch, den hauptsächlich italienische Operncomponisten damit treiben, ärger verurtheilt worden, als es in der That verdiente; ganz naturgemäß halten ja die Violon als vierfüßiges Register, dem sechs-achtfüßigen Violonbass das Gegengewicht, und sind wirklich, in Verbindung mit den achtfüßigen Violoncellen, das passendste Relief für die Violon. Nur freilich da, wo es um einen wirklich einsinnigen Satz im Pochenquartett zu thun ist, können die Violon nicht zur Bassverstärkung verwendet werden: immer aber können sie es viel öfter, als gewöhnlich geschieht. Auch die zweite Violine kann zuweilen gar sogleich zu gleichem Dienst verwendet werden. So findet man z. B. mehrere Werke Voglers, worin ein durchlaufender, figurierter Bass fast überall von der zweiten Violine mitgespielt wird, und mit großer Wirkung. — Daß Horne, und selbst Trompeten, zu Verstärkung und Hervorhebung einer Bassfigur mit trefflichem Erfolg angewendet werden können, da, wo die Figur der Natur dieser Instrumente angemessen ist, können uns so manche ausgezeichnete Stellen Beethoven's beweisen, wenn es sich nicht schon von selbst versteht. — Das Klarinet hat herrliche, klang- und kraftvolle, tiefe Töne, und dabei ziemliche Beweglichkeit; die Klarinetten vermögen also, da, wo sie nicht nöthiger zu etwas Andern gebraucht werden, ein gar nicht unbedeutendes Scherlein zur Verstärkung des Basses beizutragen. Überhaupt sollte man denken, die meisten Tonseker wissen gar nicht, was sie an den, doch so herrlichen tiefen Klarinetten haben, da sie sie so wenig benutzen. Aber auch noch höhere Instrumente, welche gar nicht für den Bass geschaffen scheinen, können derselben unvergleichliche Dienste leisten; z. B. die Oboen, obgleich sie nicht tiefer gehen, als c. So ist z. B. im Sanctus,

einer bekanten Messe, der Versuch über Erwartung gelungen, bei folgender Stelle:

Poco adagio.



die Oboen col Basso gehen zu lassen. Es ist unglaublich, wie trefflich der, besonders in der untern Octave so durchschneidende Ton der Oboen den Bass hervorhebt. — Ja! selbst Flöten in ihrer höchsten Octave, und Piccol-Flöten, werden, wie auch manche neuere Beispiele beweisen, mit großem Effect zur Verstärkung oder vielmehr Schärfung der Basspartie gebraucht. Man sehe Voglers Furienschrei zu Castore e Polluce, oder zu Don Juan; dessen „Trichordium an die Harmonie“ u. a. m. Man wird sich über solche Anwendung höchster Töne weniger verwundern, wenn man an den sogar jede Octave repetirenden, sogenannten Symbolbass der Orgeln denkt.

10) Die oben erwähnte Art, höhere Instrumente zu benutzen, erinnert an den, meines Erinnerns, schon von Manchen gemachten Vorschlag, etwa die Altviolen oder andere höhere Instrumente in lauter reinen Quinten mit dem Bass einherstreichen zu lassen, wo nicht gar auch in lauter großen Terzen, ungefähr gleich einem Quinze- oder Mixturgestir auf der Orgel. Allein auch abgerechnet, daß es grauam wäre, einen Spieler zum Vortrag einer solchen Mixturstimme zu verdammen, so möchte eine solche Instrumentierung im Orchester wenigstens von eben so zweideutigem Werth, wo nicht noch schlimmer seyn, als die Quinten und Mixturen auf der Orgel sind. Vergl. den Art. Mixtoren. (Was insbesondere von der Basssingstimme zu bemerken ist, findet man im Artikel Singstimmen.) (Gottfr. Weber.)

BASSSTRASSE, eine breite Meerenge oder Straße im Austral-Ozean, welche das Austral-Land von Vandiemenslande trennt. Sie erstreckt sich von N. nach W. fast in der Länge von 50 Seemeilen, hat fast dieselbe Breite, und enthält eine Menge von größern und kleinern Inseln, welche die Durchfahrt gefährlich machen; unter erstern ist besonders die große Insel Fourncaux, die durch die Bankstraße bei Vandiemenslande geschieden wird. Die Straße wurde zuerst von dem Steuermannen Bass durchfahren, von welchem sie auch mit Recht den Namen führt, und dadurch Vandiemensland, das man als einen Anhang des Australandes betrachtete, als Insel anerkannt. Nachher wurde sie von Baudin und besonders von Flinders auf das Genauere untersucht. Man hat davon eine schöne Karte: Chart of Bass-Strait etc., surveyed by Lieut. Flinders. Lond. 1800 by Arrowsmith. (Hassel.)

Bass = Trompete, f. Trompette.
Bassuoghon, f. Calamianen.

BASSUM, ein Marktflecken an der Stube in dem Amte Freudenberg der handverischen Provinz Hoya. Er
Allgem. Encyclop. d. W. u. R. VIII.

wird in 3 Theile eingetheilt: 1) Bassum, wo das gleichn. Fräuleinsstift, die Stiftskirche und die Bürgerschule; 2) Freudenberg, wo das Amt und die Domäne, und 3) Leye, welches meistens von Bürgern und Bauern bewohnt wird. Diese 3 Theile haben 231 Häuser und 1385 Einwohner, die von ihrem Gewerbe und der Durchfuhr gute Nahrung haben, und 5 Jahrmärkte halten. — Bassum war in der Verein ein Bestandtheil der Herrschaft Neubruchhausen, die 1384 und 1388 an Graf Otto von der Hoya kam; das Stift war schon im 9. Jahrh. von dem Erzbischof Ansgar von Bremen gestiftet. Nach dem Aussterben der Grafen von Hoya 1583 fielen die Ämter Freudenberg und Lichte kraft eines 1524 mit Hefsenkassel errichteten Lehnungsvertrags, mithin auch der Ort Bassum, an dieses Haus, aber das Stift Bassum blieb dem Hause Braunschweig, welchem der Überrest der Grafschaft Hoya angefallen war, bis es durch den Staatsvertrag von 1815 auch jene beide Ämter erwarb. Das Stift hat die Landstandschaft, ist seit der Mitte des 16. Jahrh. lutherisch und besteht jetzt aus einer Äbtissin, 1 Dechantin, 8 adeligen Fräulein und 2 Canonici. (Hassel.)

Bassus, Insektenordnung, s. Ichneumon.

BASSUS, Lollius, (*Ἀλλιος Βάσιος*) einer der unbedeutenden Dichter der griechischen Anthologie, unter dessen Namen zehn Epigramme, theils mythologischen und geschichtlichen, theils erotischen und gnomischen Inhalts, auf uns gekommen sind. Keinem derselben, da das allerdings wüthige und sprachgewandte dritte bei Brund nicht ihm, sondern dem Nikarchos angehört — kann weiter von Seiten des Gebanens, noch der Ausführung ein besonderer Werth zugesprochen werden: jener ist durchweg alltäglich, ja gemein, diese ohne Anmuth und Sierlichkeit, steif und geschraubt: zuweilen spielt er mit vornehmen Wortformen: Alles aber ist angelert, und man glaubt einen mühsam Verse schmiedenden Rheter zu hören, so daß er, wenn die Zeit es gestattete, immer der Sophist Bassus seyn könnte, den Lucian (gegen den ungleichen Büchertäuser 23.) in wenig rühmlicher Gesellschaft nennt. Auch findet sich in dem Dichterkranz des Philippos sein Name nicht. — Ist uns übrigens vom Leben unsres Epigrammatikers nichts bekannt, so nennt ihn doch die Überschrift des zweiten Gedichts in der Psalter Handschrift, 11. 71. einen Smyrnder, und die Vorrede des Germanicus Caesar, dem das zehnte gewidmet ist, macht es sehr wahrscheinlich, daß er etwa 20 Jahre nach Chr. geschrieben hat: minder sicher würde man aus dem vierten die Vermuthung herleiten, daß er in Rom gelebt habe, obgleich auch das erste auf einen Aufenthalt in Italien, wo damals alle griechischen Schöngeister zusammenfloßen, bezogen werden könnte. Seine Epigramme stehen beismann in Brunck's Analecten T. 2. p. 260. fg. dazu Jakob's animadv. T. 2., 2. p. 19. fg. T. 3., 3. p. 867. (Passow.)

BASSVILLE, Basseville (Nicolas Jean-Hugo de) Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften, der als Privat-erzieher lebte, und beim Ausbruch der Revolution (vom 31. Dec. 1789 bis zum 29. März 1791) mit Carra, Maflet, Tournon, Robert, Guinemet, Keralio und Mille Keralio den Mercure national oder das Journal d'etat et du citoyen herausgab. Im J. 1792 kam er
8

als französischer Gesandtschaftssecretär nach Neapel, und wurde von da zu Pius VI. nach Rom gesandt, um bei demselben die Sache der unterdrückten Franzosen zu vertheidigen. Der Papst gab zwar die beruhigenden Versicherungen, allein der Pöbel, durch die Annäherlichkeit der Franzosen, und die dreifarbigte Kokarde gereizt, fing allerlei unruhige Bewegungen an, und als Basserville d. 13. Jan. 1793 mit Frau und Kind durch den Corso, eine der breitesten und volkreichsten Gassen in Rom, fuhr, wurde er, nebst andern daselbst sich befindenden Franzosen, vom Pöbelgeschrei, Steinwürfen und Hinterschüssen angegriffen. Unbefonnen reichte er durch sein trotziges Betragen und seine ausfordernden Äußerungen die Wuth des Pöbels noch mehr, und erhielt fliehend mit einem Barbiermesser einen Stich in den Unterleib, der ihm 34 Stunden darauf das Leben kostete. Frankreich nahm zwar die Miene an, als ob es die an seinem Agenten verübte Grausamkeit großmüthig zu vergeben geneigt sey; als aber Bonaparte an die Spitze der italienischen Armee trat, wurde auch diese Ermordung eine mitwirkende Ursache des harten Losses, welches das päpstliche Gebiet traf. Basserville schrieb: *Éléments de Mythologie, avec l'analyse d'Ovide et des poèmes d'Homère et de Virgile. Genev. 1784. 8. Ed. V. 1805. 12. Mélanges erotiques et hist. 1784. in-18. Précis hist. sur la vie et les exploits de Franç. le Fort. Gen. et Par. 1785. Lausanne 1786. 8. Mémoires hist., crit. et polit. de la révolution de France, avec toutes les opérations de l'assemblée nat. 1790. in-4. oder 2 Vol. in-8. ** (Baur.)

BAST, nent man überhaupt jede einen vegetabilischen oder animalischen Körper umkleidende Haut, besonders aber 1) nennen die Jäger so das Häutchen, wozu die Gewebe der Hirsche überzogen sind, ehe sie zu Horn werden; 2) nent man so die innere faserige Rindenlage der Bäume. Aus denen der Linde, Ulme und einiger anderer Bäume werden Basthüte, Bastmatten, Bastdecken, Bastseile, Baststeng u. dgl. auf ähnliche Art geflochten, zusammengedreht und gewebt, wie die Strohöhre, Haarden, Hanfseile und die groben Wollenzuge. S. hierüber Mattenflechter. (Peppe.)

Bast-Dohne, f. Dohnen-Schneuss.

Bast-Kohle, f. Braunkohle.

BAST (Friedrich Jacob), ward 1771 zu Buchsweiler im Niederelsaß geboren, und von seinem, in der theologischen Literatur nicht unbekanten Vater, Joh. Phil. Christian Bast, der dreißig Jahre hindurch am dortigen Gymnasium als Professor und Rector thätig war, für die höhern Studien gründlich vorbereitet. Weil Begierde nach dem classischen Alterthum bezog er gegen das Ende der achtziger Jahre die Universität Tena, wo er sich meist an Schöb anschloß, und durch dessen Vorlesungen

über den Platon zu längerer Beschäftigung mit diesem Philosophen angeregt ward. Am die Mitte der neunziger Jahre als Secretär bei der hiesigen = darmstädtschen Gesandtschaft in Wien angestellt, benutzte er seine Müße zur Verlesung vieler dortiger Handschriften, und sein „Kritischer Versuch über den Text des Platonischen Gastmahls, nebst beurtheilender Anzeige mehr. Bekanten aus den drei Handschr. der f. f. Bibt.“ (Leipz. 1794.) war die erste, vielversprechende Frucht dieser Bemühungen. Sein Vorhaben, den ganzen Platon zu bearbeiten, kam zwar nicht zur Ausführung, wie er denn auch hier schwerlich auf seinem Felde gewesen wäre; doch sollen seine Vorarbeiten der schon vor zehn Jahren durch Heindorf und Bösch angekündigten Ausgabe von ihm überlassen seyn. Seiner Erstlingschrift folgte ein eben so werthvolles Specimen edit. novae epistol. Aristaei (Wien, 1796), den 26. und 27. Brief des ersten Buchs enthaltend; die darin verheißene Ausgabe ist leider auch nicht zu Stande gekommen. Außerdem war er während seines Aufenthalts in Wien dem Freiherrn von Locella, dem gründlichsten Philologen, den Österreich je begeben hat, bei seiner vortheilhaften Bearbeitung des Xenophon von Ephesos (1796) beistehend *). Auch lieferte er von dort aus mehrere inhaltreiche Beurtheilungen für die Allg. Lit. Zeitung, über den Aristophanes von Invernizzi, über Platons Gorgias von Kindersien, über Locella's Xenophon *). Im J. 1797 ging er mit auf den Friedenscongrès nach Raastadt, und wenn dieser Aufenthalt seinem Geiste sonst auch wenig entsprechen mochte, so knüpfte er doch ein naheß Freundschaftsverhältniß zwischen ihm und dem dort gleichfalls anwesenden holländischen Philologen und Diplomaten, Hermann Tollius *). Bald nach Napoleons Kronbesteigung finden wir ihn in seinem bisherigen Dienstverhältniß in Paris wieder, wo sein Großherzog ihn nach einigen Jahren zum Legationsrath und zum Ritter des darmstädtschen Civil-Verdienstordens ernannte, ihn auch zum Vorsteher der Hofbibliothek in Darmstadt bestimmte, das Institut von Frankreich aber ihn zu seinem correspondirenden Mitgliede aufnahm. — So durch die glücklichste Verknüpfung der Umstände an den Ort verlegt, der seinen literarischen Neigungen vorzugsweise aufgab, begann er mit rastlosem Eifer die unermesslichen Schätze der kais. Bibliothek zu durchforschen, wozu er die ersten Ergebnisse in seiner französisch geschriebenen *Lettre critique à Mr. J. F. Boissonade* (Par. 1805.) bekannt machte. Vielfach bereichert und durch einen jungen, auch schon verstorbenen Arzt, C. N. Wiedeburg, ins Lateinische übertragen, erschien sie nach vier Jahren unter dem Titel *Epistola critica ad J. F. Boissonadum super Antonio Liberali, Parthenio et Aristaeoneto* (Leipz. 1809) zum andern Mal. Da aber die Uebersetzung nicht ganz nach seinem Wunsch gerathen war, ließ er noch in demselben Jahre eine berichtigte und bereicherte Appendix ad epist. crit. folgen, die Schärfer herausgab. Ganz besondere Verdienste erwarb

*) Nonv. Dict. hist. T. II. Biogr. univ. T. 3. Ersch's gel. Anzeig. h. v. — Der Italiener Salv. gab 1798 zu Mailand ein italienisches Gedicht heraus, dessen Held Basserville ist. Der französ. Dicht. Cuviers ließ schon 1793 la mort de Basserville, ou la conspiration de Pie VI. dévoiler les trucs, und auch der Professor Meun besang Basserville's Tod in ital. Versen.

1) S. Xen. Eph. ed. Locell. p. XXVIII. p. 183 230.
2) S. Bast epist. crit. p. 127. u. a. 3) S. Bast epist. crit. p. 174.

er sich daneben durch die bereitwilligste Mittheilung seiner Sammlungen um die Werke anderer Schriftsteller: so verdankt ihm Friedrich Schöll's *Répertoire de la Littérature ancienne* (1808), eine bedeutende Anzahl wichtiger Nachrichten über pariser Handschriften¹⁾; zu Schäfers Ausg. des Gregorius von Korinth, 1811. verglich er nicht nur drei Handschriften, sondern steuerte auch eigene kritische Bemerkungen von vorzüglichem Werth, eine bis dahin ungedruckte kleine grammatische Schrift des Manuel Moschopoulos, und eine höchst schätzbare *Commentatio palaeographica* bei, deren wir noch besonders zu gedenken haben werden; als Schäfer 1811 Sib. Hemsterhuys Ausgabe von Aristophanes *Muros* wiederholen ließ, erhöhte Bast den Werth des Buches durch neue Zusätze zur Epist. crit. wie zum Gregorius, und durch Auszüge aus einer pariser Handschrift des Aristophanes; endlich bereicherte er auch Vredows Epist. Parisiensis, 1811, durch einen palaeographischen Beitrag (p. 47—59). Größere Arbeiten, namentlich die Herausgabe einiger damals noch ungedruckter, nun durch J. Becker besandt gemachter griechischer Grammatiker²⁾, hatte er sich für die minder gestörte Mußzeit vorbehalten, die ihn in Darmstadt erwartete: als ihm am 13. Nov. 1811, da er Abends um 7 Uhr von einer freundschaftlichen Mahlzeit nach Hause ging, auf der Straße ein Schlagfluß traf, der seinem thätigen Leben nach kaum erreichtem 40. Jahre auf der Stelle ein Ende machte. Er wurde am 15. Nov. unter ansehnlicher Begleitung vieler Mitglieder des diplomatischen Corps und des Instituts von Frankreich feierlich bestattet. Seine Dienstfertigkeit, seine Bescheidenheit, die offene Geradheit seines Charakters hatten ihm eben so viel Liebe gewonnen, wie seine Gelehrsamkeit Achtung.

Basts literarische Arbeiten sind alle ausgezeichnet durch ersten Fleiß und durch ungemeine Fleißigkeit, besonders in den seltner geleseften, spätern griechischen Schriftstellern, Sophisten und Grammatikern, denen man allerdings zuweilen das aufgewandte Studium mißgönnte, und es auf Würdigere übertragen wünschen möchte. Die römische Sprache und Literatur scheint ihn wenig angezogen zu haben; geleistet hat er nichts für sie, auch schrieb er ungern Lateinisch. — Weniger glänzend durch Ausübung höherer divinatorischer Kritik als durch sorgfältige Beobachtung des Sprach- und Redebrauchs, beschäftigt er sich auch vorzugsweise mit sprachlichen Erörterungen; Rechtschreibung, Betonung, Vorbildung haben durch ihn manche erfreuliche Berichtigung und Erläuterung gewonnen; doch bleibt er dabei durchgängig einem besonnenen empirischen Verfahren treu, und belehrt mehr durch ihn in reicher Fülle ausfließende, wohl gewählte Beweismstellen, als durch philosophische Entwicklung der Begriffe. Antiquarische Gegenstände kommen zwar seltner zur Sprache, doch zeigen Untersuchungen über das Tribunal des Mithras in Athen, über das Barbiergeräth der Alten, über die Adoniesfeste, gegen Böttiger,

u. dgl. ³⁾, wie es nur von ihm abhing, auch auf diesem Felde Vortheilliches zu leisten. Besondere Verdienste hat er sich um gelegentliche Berichtigung und Bereicherung unserer griechischen Wörterbücher erworben, und dadurch manchen Gelehrten zu ähnlichen Sammlungen veranlaßt, die wenn auch oft übel aufgenommen und schiel angesehen, doch der Lexicographie im Ganzen schon wesentlich genützt haben. In sein Handexemplar des Ernstianischen *Hedrich* hatte Bast schon im J. 1808 mehr als 8000 bei Schneider fehlende Wörter eingetragen, namentlich eine beinahe vollständige Aufzählung der grammatischen Kunstausdrücke⁴⁾, und manches daraus ist in seine Schriften, besonders in die Anmerkungen zum Gregorius übergegangen. Endlich haben alle seine spätern, von Paris ausgegangenen Arbeiten durch die zahlreichen, theils mitgetheilten, theils nachgewiesenen Inskripten der dortigen Bibliothek einen eigenthümlichen Werth erlangt, der ihnen auch dann bleiben muß, wenn alle jene Schriften einst ans Licht gezogen seyn werden, da er auf Vieles zuerst die Aufmerksamkeit der Gelehrten geleitet hat.

Schließlich gedenken wir als bezeichnender, echt diplomatischer Eigenthum seiner Kritik das stete Bestreben, seine Verbesserungen auch äußerlich aus den Schriftzügen der Handschriften zu begründen und zu befestigen. Mit welchem Fleiß und in welchem Umfang er diese durchforscht hatte, davon legt seine, durch sieben Kupfertafeln erläuterte *Commentatio palaeographica* hinter Schäfers Gregorius (p. 700—861) ein wahrhaft glänzendes Zeugniß ab, welches zugleich seinen Auszügen aus Handschriften die höchste Zuverlässigkeit gibt. Daß diese Art diplomatischer Kritik nicht bloß zu unkritischem Mechanismus, sondern auch zu ungemessener Änderangswillkür führen kann, wenn sie verkehrt geübt wird, mag nicht geläugnet werden; Bast aber hat sich ihrer mit nachahmenswürdiger Besonnenheit und Umsicht zu bedienen gewußt.

Wüßten seine, dem Vernehmen nach in der schönsten Ordnung verpackten Papiere, unter denen sich außer den großen kritischen Sammlungen besonders wichtige Beiträge für die Kritik des *Heriklano* und des *Xenophon* von *Epheso* zu erwarten lassen⁵⁾, bald und durch würdige Hände ans Licht gezogen werden⁶⁾. (Passow.)

BASTA (Georg, Graf), war K. K. General-Lieutenant in Ziebingen. Er war in Neapel geboren, wo sein Vater, ein Albaner, in kaiserlichen Kriegsdiensten stand. Unter Alexander Jarnowsky Statthaltertschaft in den Niederlanden führte Basta bereits mit Auszeich-

4) Vgl. Schöll's Leben in den Zeitgenossen; neue Reise, N. II. (1821.). 5) S. Epist. crit. p. 267.

6) Epist. crit. p. 158, 179, 191. 7) S. Schöll's *Répert. de la lit. anc. T. I. p. 380*, und meine Schrift über griechische Wörterb. Zweite Auflage und Ergänzung, p. 63. 8) S. Epist. crit. p. 174, 273. 9) Außer Basts eigenen Schriften lenie für diesen Artikel Nichts benutzt werden, als ein kleinerer Auffas über den Versterben in der Allg. Lit. Zeitung, 1811. Nr. 329. S. 727. Decbr. Kausel ist über diesen vorzüglichen Mann ganz unvollständig, und selbst in gleichzeitigen franz. gelehrten Blättern vermissen wir jedes seiner würdigen Denkmale. Seine lit. Arbeiten glauben wir indes vollständig angegeben zu haben, wenn nicht etwa in franz. Handschriften, die uns nicht zu Gebote stelen, noch Aufätze von ihm verborgen liegen.

kung ein Regiment Albaner, und wurde von diesem Helden 1582 zum General-Commissar der Cavallerie bestellt. In dieser Eigenschaft wirkte er mit bei der Belagerung von Antwerpen (1584), der Eroberung von Bonn (1588), und dem Feldzuge nach Franckreich (1596). Zum kaiserlichen Generalleutnant oder Generalfeldobersten in Siebenbürgen 1599 ernannt, schlug er den so listigen als tapfern Weiröden der Wallachei, Michael, aus dem Lande, und verfolgte ihn in die Wallachei (1600). Im folgenden Jahre unterlag auch der launenvolle, unbeständige Fürst Siegmund Bathori seinen Waffen. Der Weiröde Michael, welcher, mit dem Kaiser verehnt, bei dem letzten Ereignisse wieder an Baska's Seite gefochten hatte, wurde bald darauf, auf des Feldherrn Geheiß, wegen verrätherischer Einverständnisse mit den Türken in seinem Zelte ermordet (1601, 6. Sept.). Im J. 1604 wurde ihm auch der Oberbefehl in Ungern anvertraut, wo er Gran mit großer Tapferkeit vertheidigte. Vergeblich belagerte er im folgenden Jahre Kaschau, und als Grans Fall bei der Schwäche der kaiserlichen Truppen nicht länger gehindert werden konnte, setzte sich Baska bei Komorn, hielt das überlegene türkische Heer vom weiten Vordringen ab, und beunruhigte dessen Rückzug bedeutend *). In einem von dem Kaiser verlangten Gutachten widerrieth Baska den hierauf erfolgten Frieden mit den Türken, und entwickelte besonders dessen Nachtheile für Siebenbürgen. Er wurde nicht gehört, und seine Feinde bemerzten hehnhin, er suche das Kriegsgewinn zu unterhalten, um sich an demselben noch länger zu wärmen. Der gekränkte Krieger sog sich nun vom Schauplatz zurück, und brachte sein übriges Leben, bis zu seinem ungefähr im Jahr 1612 erfolgten Tode, in Ruhe zu. Früchte seiner Muse waren zwei tactische, sehr geschätzte und häufig benutzte Werke: *Governo della cavalleria leggiera. Venezia 1612.* und *Maestro di campo generale. Venezia 1606.* (Benigni.)

*) In vielen Umständen abweichend, wird Baska's spätere Geschichte auf folgende Art erzählt: „Nach der Hinrichtung des Weiröden Michael misbrauchte er seine Gewalt, die Einwohner zu bedrücken, und zur Annahme des katholischen Glaubens zu nöthigen. Trotz des gegebenen Wortes ließ er die Stadt Bistritz plündern, nahm in den übrigen Städten alles Geld und Silber, veranlaßte einen Aufruhr zu Gunsten des entsetzten Fürsten, und ward nach Stillung desselben unbarbarischer und grausamer als zuvor. Die Abreue der Kaiserlichen über die Türken mehrte seinen Groll. Um den rückständigen Sold zu sichern, führte er sein Heer nach Zetel. Da riefen die Siebenbürger den Moses Szegeten zu ihrem Fürsten aus, der aber durch den neuen wallachischen Weiröden Raduto bei der Belagerung von Kronstadt besetzt und gefangen ward, 22. Jul. 1604. Eifrig hatte Baska sein Heer zurückgeführt, allein nur einen Haufen Klüftlinge konnte er gesammeln. Man gab ihm zur Unterdrückung der Protestanten den Grafen Johann Jacob Barbiano von Belgiojoso, einst Prior der Kartäuser zu Rom und Jesuitenfreund, dann müßigen Ketzler, zum Gehilfen, und beide erlaubten sich arge Bedrückungen der protestantischen Partei 1604. Diesen Verfolgungen machte der gereizte neue Fürst von Siebenbürgen, Stephan Bocskai, ein Ende, der nicht nur die Kaiserlichen aus Siebenbürgen vertrieb, sondern auch dem unthätigen Monarchen in Ungern selbst fürchtbar wurde, s. Gebhard's Geschichte des Reiches Ungarn Th. 2. S. 406—447. Th. 3. S. 120 ff. (Joh. Genersich.)

BASTAM, *بستام*, ein festes Schloß in Bergana, auf einem Berge, in welchem eine Höhle ist, aus welcher bei Tage Rauch, des Nachts ein feuriger Dampf aufsteigt, den Niemand, der großen Hitze wegen, ohne Gefahr besuchen kann. Die Umgegend liefert Gold, Silber und Muschadir, Salmonic, womit Handel getrieben wird *) (Möller.)

BASTARD, bekante Benennung unehelicher oder außer der Ehe erzeugter Kinder, welche auch im vorzuben Latein mit *bastardus*, statt *nothus*, *spurius*, gebräuchlich, und außer der deutschen, noch in mehrer europäischen Sprachen übergegangen ist. Welcher derselben aber das Wort ursprünglich angehöre, ist mit Zuverlässigkeit bis jetzt noch nicht dargethan worden, so mancherlei Herleitungen auch Sprachforscher und Glossatoren versucht haben. Wächter hat diese in seinem Gloss. Germ. ziemlich vollständig aufgeführt, worauf hier verwiesen werden kann. Sie sind aber alle, so wie die Wächterische selbst mit dem griechischen *Pastos*, *Echebete*, und dem teutschen Art, fehlerhaft, zusammengeketzt, und die Aelungsfche von dem fransö. Worte *bas*, niedrig, welches auch *bast* in alten Zeiten gelautet haben soll, sehr erzwungen. Der letzte steht entgegen, daß in Franckreich vor Alters *bastard*, und *bertart*, für *bastard* oder *batard* gebräuchlich war, welches wol nicht von *bas* abzuleiten ist. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß die Bezeichnung eines Bastards von niedrig hergenommen worden, da Adelsung doch selbst anföhrt, daß bei den Franzosen der schimpfliche Nebenbegriff mit dem Wort nicht verbunden gewesen, den er wol bei den Abstammung des Wortes verhalten mag, so ist nicht gewisser, als daß in früheren Zeiten, in benachbarten Staaten sowohl, als in Teutschland, bei dem Adel besonders, die uneheliche Geburt keinen Flecken auf die außer der Ehe erzeugten Kinder warf, wenn sie auch den ehelichen in Ansehung der Erbsfolge und anderer Rechte nicht immer und zu allen Zeiten, auch nicht allenthalben, ganz gleich gehalten wurden. — In der ältesten Geschichte der Franzen finden sich schon Beispiele, daß ein natürlicher Sohn des Königs mit seinen in der Ehe erzeugten Brüdern sogar in die Theilung des väterlichen Reichs ging. Doch mag solches freilich in besondern Umständen seinen Grund gehabt haben, etwa daß der Bastard bei dem Volke besonders beliebt war, sich Anhang und Macht erworben hatte, seine Brüder dagegen sich nicht stark genug fühlten, ihn von der Theilung auszuschließen. Dieweil also abgesehen, fehlt es in der Geschichte des hohen Adels in Teutschland so wenig, als in andern Staaten, an Beispielen, daß Bastarde von ihren Vätern mit Herrschaften und Gütern ausgestattet, daß sie wenigstens dem niedern Adel zugerechnet wurden, daß väterliche Wäpen, oder doch den eigentlichen Geschlechtschild führen durften +), daß sie zu adeligen Hofämtern und andern Würden gelangten, daß die ersten Adelgeschlechter sich durch Heirathen mit ihnen zu

*) *Dakouli* Not. et Extr. II. p. 508. *Abulph.* An. IV. p. 377.

+) In *Heumann.* opusc. p. 455.

verbinden kein Bedenken hatten. Aus der Geschichte des Hauses Nassau und Dranien lassen sich folgende, als Belege zu dem Gefagten anführen: Adrian, ein natürlicher Sohn Gr. Johann IV. von Nassau, kam 1469 mit dem Geschlechtsnamen: von Nassau, als Besitzer der Herrschaft Butgenbach im Luxemburgischen vor, und war mit Katharina von Bräunsfeld vermählt. — Graf Heinrich III. v. Nassau, Bastardssohn Alexs., war Herr von Convoi und Fresne, Kammerherr bei K. Karl V., und seine Gemalin aus dem alten ritterschaftlichen Geschlecht von Bronchorst Battenburg. Seine Nachkommenschaft gibt das Supplem. zum Dict. hist. Basle 1745. T. III. p. 401 an. Elisabeth, dessen Schwester, war mit Joh. v. Renesse aus einem der ältesten Niederländischen Adelsgeschlechter vermählt. — Palamedes, Bastard Renats, des ersten Prinzen v. Dranien aus dem Hause Nassau, hatte eine Tochter des Gr. Peter Ernst v. Mansfeld zur Gemalin. Ein Bastard des Gr. Wilhelm v. Nassau-Siegenelshoven, Gottfried, ward Nachfolger in den Lehen des um 1547 erloschenen Adelsgeschlechts von Nassau. Unter dem Geschlechtsnamen von Nassau kam seine Nachkommenschaft bis 1636 vor, und sie führte, wie er, den Nassauischen Löwen im Wapen. Von den natürlichen Söhnen der Prinzen von Dranien, Wilhelm des I., Moriz und Friedrich Heinrichs, die sämtlich den Namen von Nassau, zum Theil mit Beinamen, nach ihren Verhältnissen und Gütern, als Leck, Beverworth, Zuilestein, führten, gibt das Diction. von Moreri umständliche Nachrichten. Ihre Nachkommen, theils Grafen, theils Herren v. Nassau, leben in den Niederlanden noch in Ansehn. Johann v. Müller erwähnt in seinen Briefen zwei solcher Abkömmlinge des Prinzen Moriz, welche er im J. 1775 in der Nachbarschaft von Genf kennen lernte. —

Eben so ist aus der Geschichte bekannt, daß Bastarde häufig Thronen bestiegen. Es mag hier nur an Arnulf, Karlmanns natürlichen Sohn, erinnert werden, welchen die deutschen Fürsten (887) zu ihrem Könige zu wählen kein Bedenken fanden; an Wilhelm den Normannen, welcher den englischen Thron bestieg; an Johann I., den natürlichen Sohn Peters des Graufamen, welcher die Krone Portugals erlangte, wieder durch einen Bastard Stifter des Hauses Braganza, und so der Stamvater der jetzt noch regierenden königlichen Familie ward.

Daß Bastarde auch für lehnssähig gehalten wurden, beweiset der oben angeführte Gottfried v. Nassau. Unter mehreren mag hier weiter noch Friedrich v. Heppenheft, Gr. Johanns zu Nassau und Dies abeliger Burgmann zu Kirberg, genannt werden, den die Urkunde von 1450 über sein Burglehn als Bastard Ernrichs v. Heppenheft bezeichnet.

Um so weniger darf es denn auch befremden, daß natürliche Söhne von ihren Vätern, oder Andern, als solche in Urkunden und Schriften bezeichnet werden, daß sie aber auch selbst sich Bastarde zu nennen nicht anstößig fanden. So fand eine Urkunde des zuvor genannten Willhelms, des Eroberers von England, an: Hugo, Guillelmus cognomento *bastardus*. So führt Jo-

bann I. von Portugal den Beinamen: *nothus*, der Unrechte. Die gewöhnliche Unterschrift des aus der Geschichte der Jungfrau von Orleans bekannten Dunois war: J. Batard d'Orleans. — Dagegen war mit dem wol ursprünglichen deutschen Wort Bankart, Bankert, wenn gleich damit auch ein uneheliches Kind bezeichnet wird, von jeher doch ein gewisser niedriger Begriff verbunden, und ist in der gemeinen Sprache noch als Scheltwort gewöhnlich. Schon das alte Glossarium von 1482 †) erklärt *Bankhart* durch *Kotzensun*. Koke ist aber eine gemeine Hure, Kogensohn also, oder Bankert, ein Kind, dessen väterliche Herkunft zweifelhaft, das nicht, wie ein Bastard, vom Vater anerkannt, oder dessen Erzeuger doch mit Zuverlässigkeit nicht bekannt und außer Zweifel ist. Später ward doch dieser Unterschied nicht so genau mehr beobachtet, und das Wort Bastard von allen außer der Ehe erzeugten Kindern gebraucht. Hiemach ist denn auch unter Bastardfall, lat. *Bastardagium*, die Verlassenschaft derjenigen unehelich gebornen Personen zu verstehen, welche ohne Leibeserben zu hinterlassen mit Tode abgingen. Eine solche Verlassenschaft fiel nach dem in den meisten Staaten und Ländern herkömmlichen Recht, welches auch unter dem Namen *ius bastardiæ* vorkommt, dem Fiskus zu. Dieses Recht war wenigstens in solchen Ländern, wo Leibeigenschaft galt, aus dem Satz hergeleitet: jeder Bastard gehört dem Landesherren. Doch dehnte der Fiskus sein Vererbungsrecht auch wol auf solche Bastarde aus, die bei ihrem Leben nicht für Leibeigene gehalten worden waren. — Dagegen hatten die Landesherren auch die Verbindlichkeit auf sich, Bastarde, die sich selbst nicht ernähren konnten, nothdürftig zu versorgen. — Sonst gab jene Leibeigenschaft auch wol in Ländern vermischter Religion zu dem seltsamen Zwangsgefeß Anlaß, daß alle Bastarde sich zu dem Glauben des Landesherren bekennen mußten.

Wäre übrigens Aelung's Behauptung richtig, daß Bastard, in seiner ersten und eigentlichen Bedeutung, ein zwar in rechter aber ungleicher Ehe erzeugtes Kind nach altem, in Abgang gekommenen Sprachgebrauch, bezeichnet habe, so würde das im sächsischen Landrecht vorkommende Wort: *baskgeboren* ein Synonym von Bastard in jener angeblich eigentlichen Bedeutung seyn. Denn *baskgeboren* steht in der angeführten Gesetzesammlung unstreitig dem ebenbürtig entgegen. Die Aelung'sche Erklärung möchte aber wol nicht zu erweisen seyn. Und da *baskgeboren* andernwärts nicht vorkommt, so bleibt die Stelle des Sachsensrechts: „das ehelich und freigeborne Kind behält seines Vaters Heerschild, und nimt auch sein Erbe, und der Mutter alsowohl, ob es ihr ebenbürtig ist, oder *baskgeboren*“ — noch immer etwas dunkel, mit so vielem Scherzsim sie auch Seldow in Elect. jur. Germ. p. 382 u. erläutern gesucht hat. (v. Arnoldt.)

†) Nach der Behauptung mehrerer Heraldiker mußten Bastarde, wenn sie das väterliche Wapen führen durften, demselben ein Zeigefinger, etwa einen Stern, am gewöhnlichen einen von der linken Hand zur rechten durch den Schild gegebenen Ring, oder Vorbällen, beifügen. Diese Behauptung mochte sich aber, wenigstens nicht als allgemeine Regel beweisen

Bastard, in der Naturgeschichte, bezeichnet Erzeugungen von Thieren aus verschiedenen Racen, oder auch, besonders im Pflanzen-Reiche, Abweichungen von der Art, vorzüglich mit Beziehung auf das Schlechtere. Von den hiezu zusammengehörigen Thier- u. Namen s.

Bastard-Ballmör u. B.-Drossel, f. Xanthornus spurius; B.-Baumkürfer, f. Certhia trochileae; B.-Frosch, f. Rana paradoxa; B.-Gans, f. Anas hybrida; B.-Harlekin, Muschel, Cypraea arabica, f. Cypraea; B.-Käfer, f. Necdalis; B.-Kranich, f. Psophia cristata; B.-Muschel, f. Anomia; B.-Nachtigall, f. Sylvia Hippolais; B.-Natter, f. Coluber Moturus; B.-Schlange, f. Langaha; B.-Schwärmer, f. Zyaena; B.-Tigerkatze, Kieglischnecke, f. Conus princeps L.; B.-Waldhuhn, f. Tetrao hybridus; B.-Wasserhuhn, f. Phalaropus; B.-Wespe, f. Larra.

Auch in der Technologie wird es gebraucht, wie bei Bastard-Zammet, B.-Zackel, B.-Zucker, B.-Fresser, B.-Kuttsen, Barden u.

In der Artillerie hießen ehemals Bastard=Schlangen die Schlangen=Geschütze, die 6 bis 8 Mündungsdurchmesser länger waren als die andern. (v. Hoyer.) Bastarda, f. Viola.

BASTARNAE, Basternae bei Plinius, Baternae bei Valerius Flaccus ¹⁾, ein durch vier Jahrhunderte genanntes und den Römern fürchtbares Volk, wohnten an der Nieder-Donau, von deren Mündung stromaufwärts meist am nördlichen Ufer, aber häufig schwärme weise nach dem südlichen hinüberziehend, bis ins Mittel-land gen Norwest ²⁾, bis über Dacien ³⁾, wo sie mit Sueren oder Sargen zusammengränzten ⁴⁾. Ihre Nachbarn am Pontus Eurinus waren Geten, Thrigeten ⁵⁾, Saurernaten ⁶⁾, Scythien ⁷⁾; auch wohnten sie gemischt mit Thrakern ⁸⁾, weldes wol nur von denen am südlichen Donau-Ufer gilt. Am Ausfluß der Donau bewohnte einer ihrer Stämme die Insel Peuce, wurde davon Peucini genannt ⁹⁾, und wegen seiner bedeutenden Macht, wie es scheint, oft als ein besonderes Volk, neben den Bastarnen angegeben. Zwei andere Stämme waren 1. die Sidones, nördlich von der Donau ¹⁰⁾, nach Ptolemäus ¹¹⁾, südöstlich unter den Quellen der Weichsel; 2. die nur bei Strabo p. 305 ohne weitere Bezeichnung erwähnten Almenoi. Ob die Carpi, Boerani, Costoboci, die zwischen ihnen wohnten, zu ihnen gehörten, und ob sie für Eins mit Herodot's Androphagen, Melanchlänen, Budinen und Gelonen ¹²⁾ zu halten sind, bleibt zweifelhaft ¹³⁾.

Polybius, aus dem Livius Nachrichten über sie geschöpft hat, scheint zuerst Kunde von ihnen gegeben zu

haben. Sie heißen Gallier ¹⁴⁾, Galater ¹⁵⁾; gleich an Sprachen und Sitten den celtschen Scordiscern ¹⁶⁾, Geten ¹⁷⁾, Scythien ¹⁸⁾. Beiderlei Angaben sind irrig, lassen sich aber aus den in Polybius Zeitalter, und in den ersten Jahrhunderten n. Chr. über die Völker in R. u. N.D. herrschenden Ansichten, und aus der wirklichen Vermischung der Bastarnen mit Scythien ¹⁹⁾ und Geten ²⁰⁾ erklären. Sie waren nach bestimmten Zeugnissen Teutsche ²¹⁾; einer ihrer Anführer heißt Teutogetus ²²⁾. Ihr Aeußeres, ihr Sinn und Leben sprechen dafür. Das Volk war zahlreich, von großem Körperbau, süß in Gefahr ²³⁾. Sie wußten nicht zu schiffen, nicht den Acker zu bauen, nicht Vieh zu halten, nur Eins — zu sechten und zu siegen, waren ruhmbegier und von trotzig drohender Rede ²⁴⁾, waren die tapfersten unter Mitbräutern europäischer Hilfskrieger ²⁵⁾. Großmüthig ließen sie einen Schatzboten des trügliehen Persers ungefährdet ziehen ²⁶⁾. Sie sechten, wie die Sueren, zu Fuß und zu Ross; jeder Reiter hatte bei sich einen Fußkrieger, der mit dessen Wesse gleichen Schritt hielt, und an die Stelle des gefallenen Reiters das Ross bestieg ²⁷⁾. Vom macedonischen Könige Philipp III. zur Unterjochung der Dardaner und zur Hilfe gegen die Römer gerufen, kamen sie mit großer Macht zu Fuß und zu Ross unter ihrem Könige Clondicus ins Dardanerland; Philipps Tod veranlaßte Aufschub des Römerkriegs ²⁸⁾. Die Bastarnen drückten indeß den Dardaner schwer, daß die 578 v. d. R. Gesandte nach Rom schickten ²⁹⁾. Später boten sie dem Perser Hilfe, zogen aber, über dessen schmeizigen Geist enttäuscht, heim ³⁰⁾. Nachher werden sie unter Mitbräutern Völkern ³¹⁾ und bei Pompejus Triumphe genannt ³²⁾. C. Antonius, Consul mit Cicero, darauf Statthalter in Macedonien, wurde von ihnen in Miesien geschlagen, und ihm seine Feldzeichen genommen; unter Augustus fünften Consulat 725 v. d. R. 29 v. Chr., als sie unter ihrem Könige Deldon Triballer und Daker geschlagen hatten, und über den Hainus gebrungen waren, wurden sie von M. Crassus geschlagen, und die römischen Feldzeichen ihnen wieder abgenommen ³³⁾. Darauf werden im Markomannenkriege auch Bastarnen und Peucinen unter den Feinden Roms genannt ³⁴⁾; sie machen später Kriegszüge mit den Gothen ³⁵⁾, unter andern Raubzüge zur See ³⁶⁾. Probüs verlegte 100,000 Bastarnen ins römische Gebiet ³⁷⁾. Dies scheint ihre schon längst geminderte Kraft gänzlich gebrochen zu haben; seitdem verschwinder ihr Name; mit jugend-

lassen. Noch weniger läßt sich umgekehrt von einem solchen Zeichnen in einem Geschichtswesen, auf die unethische Geburt dessen, der das Wapen führt, ein Schluß machen.

1) Argonaut. VI, 96. 2) Strabo p. 306. Casaub. Ptolem. III, p. 5. 3) Plin. H. N. IV, 25. 4) Strab. p. 294. cf. 289. Tacit. Germ. 46. Plin. I. 1. 5) Strabo 118. 6) Str. 128. 7) Str. 305. 8) Str. 295. 9) Zosim. I, 42. Heuzuc. 10) Str. 305; schon Apollon. Rhod. Argon. IV, 322. hat Costoboci. 11) I. 1. 12) Herod. IV, 106—109. 13) C. Gatterer de Sarmatica Leticor. populor. origine in commun. soc. Götting. XL. Mannert III, 397.

14) Liv. XLIV, 26. 15) Plut. Aemil. Paul. c. 9., wol aus Polybius. 16) Liv. XL, 57. 17) Appian. Maced. ecl. XV, 18. Dio Cass. LI, 23. Trebell. Poll. Claud. Zosim. I, 71. 18) Tacit. Germ. 46. 20) Liv. XL, 57. 21) Strabo 306. Plin. II. N. IV, 28. Tacit. Germ. I. 1. 22) Faler. Place. Arg. VI, 97. 23) Polyb. XXVI, 9. Liv. XLI, 19. Plut. Aem. p. 9. über Βαζάρην πεντάκην, f. Casaubon. ad Athen. p. 371. 24) Plut. I. 1. 25) Appian. Mithrid. c. 69. 26) Liv. XLIV, 27. 27) Liv. XLIV, 26. 28) Liv. XL, 5. 29) Polyb. XXXI, 9. Liv. XLI, 19. 30) Liv. XLIV, 26, 27. 31) Appian. Mithrid. 13 u. 69. 32) Plin. H. N. VII, 26. 33) Dio Cass. LI, 23—25. 34) Capitol. M. Aurel. Anton. 35) Trebell. Poll. Claud. Fopisc. Prob. 36) Zosim. I, 42, 71. 37) Fopisc. Prob. Zosim. I, 7.

ficher Kraft traten die Gothen im Ofen an ihre Stelle.

Bastei, Bastion, f. Bollwerk. Bastei in der fäcß. Schweiz, f. diefe.

Bastelberg, f. Sebastiansberg.

BASTHOLM (Chriftian), Dr. der Theol., fön. Confessionarius und Hofprediger zu Kopenhagen, woselbst er am 2. Nov. 1740 geboren war, und am 25. Jan. 1819 farb. Er war Einer der verdienstesten dänifchen Geiftlichen neuerer Zeit, und befaß, wenn auch nicht die tiefste Gelehrfamkeit im Fache der Theologie, doch sehr ausgedehnte Kenntnisse in manchen andern Fächern, und eine überaus glückliche Gabe, diese mündlich und schriftlich gemeinnützlich zu machen. Anfangs waren seine Studien, nach seiner eigenen Neigung, mehr auf Weltweisheit, Naturlehre und Naturgeschichte, als auf Gottesgelehrtheit, gerichtet; doch brachte er es auch in der letzten, nachdem er sich ihr, dem Wunsche seines Vaters gemäß, besonders gewidmet hatte, bald so weit, daß er sich der akademischen Prüfung mit Auszeichnung unterwarf, und durch einige theologische Streitschriften, z. B. de Jona, typo Christi (Havn. 1760), den Beifall der Kenner erwarb. Einer im J. 1764 von seiner vaterstädtischen Hochschule gekrönten Preisschrift, worin er die Aufgäbe: ut omnia officia, tam naturalia, quam socialia, e studio, propriam nostram felicitatem promovendi, deduci queant? psychologisch-moralisch löste, wurde das „Imprimatur“ verfaßt, weil sie eine, nach des Censors (Prof. Holm) Meinung, zu freie Äußerung über das wechselseitige Verhältniß zwischen Regenten und Unterthanen enthielt. Ferner wollte Bastholm, damals ein strenger Wolfianer, die Abhandlung nicht herausgeben; sie blieb also ungedruckt, „und die gelehrte Welt“, sagt er bescheiden in seiner eignen Lebensbeschreibung *), „verlor vielleicht nichts dadurch“. Nachdem er noch mehrere Abhandlungen in dän. oder lat. Sprache, meist theologischen Inhalts, z. B. de morte aeterna, ut consequente naturali vitae ante actae (Havn. 1764), (zu welcher ihm sein voriger Censor, als Zeichen, daß er mit ihr besser, als mit der frühern Abhandlung zufrieden sey, die Druckkosten verehrte) herausgegeben, den Magistergrad angenommen, und im deutschen Kanzelvortrage, worin Dr. W. Münster sein Muster war, sich geübt hatte, folgte er 1767 dem Rufe als Prediger der deutschen Gemeinde in Smyrna. Zum Theil auf der Reise dahin, zum Theil und hauptsächlich in Smyrna selbst, bestand Bastholm glücklich mehrere augenfeindliche Lebensgefahren, denen er z. B. durch Sturm und Stürzen des Schiffes, durch Kosenarenverfolgung, durch Erdbeben, Pest, Krieg, Uebellen der Türken gegen die Christen, bei welcher diese von jenen an Einem Tage zu Hunderten ermordet wurden, nach und nach ausgesetzt war. In einer so unglücklichen Lage er sich nun auch aus diesen u. a. Umständen in literarischer Hinsicht zu Smyrna besond: so ließ er sich dadurch doch nicht abhalten, zwei Schriften auszuarbeiten; nämlich: Erklärung des luth. Katechismus für die

Schule zu Smyrna, Amsterdam 1769, woselbst er zwar von dem hohen Missionscollegium zu Kopenhagen, weil er sie, ohne dessen Approbation nachgesucht zu haben, hatte drucken lassen, eine derbe Zurechtweisung erhielt, die aber gleichwol, nach dem Wunsche der Vorsteher seiner Kirche, „die es lächerlich fanden, einem Manne die Tauglichkeit, ein gutes Religionslehrbuch zu schreiben, abzuschreiben, den man doch für tauglich erklärt hatte, die Religion mündlich mit Nutzen zu lehren“ **), in der Smyrner Gemeindefchule eingeführt, und noch viele Jahre nach des Verf. Hinfichte gebraucht wurde: und: Vorede auf den Messias, Zürich 1770, die Birch ins Dänische übersezte, und der Verf. mit Bemerkungen begleitet, zu Kopenhagen 1772 herausgab. — Nach fast vierjährigem Aufenthalt in Asien kehrte Bastholm in sein Vaterland zurück, übernahm erst einige Predigerstellen bei kleinen Gemeinden, und wurde dann im J. 1779, wegen des außerordentlichen Beifalls, den sein mündlicher Vortrag fand, und der ihm den Ruf des größten dänischen Kanzelredners seiner Zeit erwarb, zum ersten dänischen Hofprediger ernannt. In der Zwischenzeit war er auch als Schriftsteller sehr thätig gewesen. Unter seinen damals erschienenen Schriften, die fast alle, da sein Ruhm sich auch durch ganz Schweden verbreitet hatte, ins Schwedische übersezt wurden, sind die wichtigsten: Erklärung über die Auferstehung der Todten, Kopenh. 1774. (Dänisch v. Birch 1777; Schwedisch, Stockholm 1779). Die geistliche Redekunst, Kopenh. 1775. (Deutsch von Markus, 1780; Schwedisch, Stockholm 1781). Auf ausdrücklichen Befehl Kaiser Josephs II., wurde diese für ihre Zeit vorreife Schrift in allen öffentlichen Lehranstalten von Osterreich eingeführt. Geistliche Reden, Kopenh. 1777 u. 1783. (Schwed. Stockholm 1799). Die jüdische Geschichte, Th. 1—3. Kopenh. 1777—1782. (Deutsch, Flensburg 1784). Seine hierauf folgende Uebersetzung des N. Test., mit (freimüthigen) Anmerkungen, Kopenh. 1780. in 2 Theilen, vermittelte ihn in mehr literarische Streitigkeiten, an welchen selbst ein einsichtsvoller Jurist, Rosenstard Theil nahm, und in deren Folge Bastholm mittelst einer besondern Abhandlung zeigte, daß die Gottheit Christi auf ganz andern Beweisen beruhe, als auf solchen, welche man im Evang. Joh. Cap. 1. v. 1. f. bisher irrig geglaubt habe zu finden. Nach Beendigung einer zur Stärkung seiner mündlichen Gesundheit und in literarischer Absicht nach Lund, Stockholm und Upsala gemachten Reise wurde B. im J. 1782, die Aussicht des Unterrichts bei der Landesakademienakademie zu Kopenhagen übertragen, und man ernannte ihn zugleich zum königl. Confessionarius: ein Zeichen, daß sich die aufgetrübte Meinung durch die Vertretungen einiger einsichtsvollen Theologen in der gerechten Schätzung seines Wertes nicht irre machen ließ. Außer mehrern andern Schriften, unter denen seine Hauptlehren der christl. Religion, Kopenh. 1783, und, als Seitenstück hiezu (um der Vorrede zufolge, die Lehre Jesu, im Vergleich mit der der heidnischen Weisen, in ihrer Vergleichlichkeit er-

*) Labbe's Aporupische Saml. v. Porträts, Hest 2, S. 13.

**) Bastholms Autobiographie. S. 23.

scheinen zu lassen), die natürliche Religion so, wie solche in den Schriften der heidnischen Philosophen sich findet. Das. 1784. die wichtigsten waren, erschien von ihm 1785. die Schrift, welche ihrem Verf. im Vaterlande die schwersten Anfechtungen ausog, im Auslande aber die größte Berühmtheit verschaffte, nämlich: Versuch einer verbesserten Einrichtung des äußern Gottesdienstes. Schon der Titel: Versuch u. zeigte zur Gnüge, und die Vorrede sagte es bestimmt, daß der Verf. keinesweges die Absicht habe, seiner Kirche einen von dem bisherigen verschiedenen Kultus aufzudringen, sondern nur Vorschläge zur nähern Prüfung zu thun, um das an der Religion, was zu allen Zeiten der Verbesserung fähig und bedürftig ist und bleibt, ihre Form, ihre Einkleidung, die Art ihrer Behandlung zeitgemäß einzurichten. Aber welchen Lärm erhaben über diese Schrift viele Geistliche, und, durch diese aufgereizt, selbst viele Laien! keine geringern, als später Adlers Holfsteiner Agende, Funks Altonaer Bibelausgabe, Harms polemische Theses. „Ich glaube nicht, sagt Bastholm in aller Unbefangenheit **), daß meine Landsleute in der Aufklärung so weit zurückständen, daß dieser harmlose Versuch so viel Aufsehn erregen werde, und zwar selbst unter solchen, die man Gelehrte nennt; aber ich merkte bald, daß meine liturgischen Vorschläge, eben so, wie meine Übersetzung des N. Test., um viele Jahre zu früh erschienen waren“. In Schweden, wo B. doch so viel galt, wurde der Versuch (doch wol schwerlich ohne eine von Dänemark aus geschickene Anregung?) geradehin confiscirt, und in Dänemark veranlaßte er eine solche Ausbeizung aller theologisch-literarischen Streitkräfte, daß die Druckerpressen während dieses Federkrieges fast nichts anders, als antibastholmsche Schriften ans Licht stellten, und daß die Gegenschriften zuletzt 7 starke Bände füllten. Bastholm begnügte sich damit, allen Angriffen auf seine wohlgemeinten und meist reiflich durchdachten Vorschläge nur eine einzige Gegenschrift entgegen zu setzen, worin er die Streiter darauf führte, daß seine Schrift, laut dem Titel, ja nur ein Versuch sey, nur Gedanken zu weiterm Nachdenken enthalte, nur hauptsächlich den Zweck habe, das Volk zu liturgischen Verbesserungen vorzubereiten, wenn etwa diese später oder früher von der Regierung für dienlich gehalten würden. In Deutschland, wo eben damals Salzmann, Pfeiffer, Erichson, Pratie, Seiler, Hermès, Fischer und so manche Andere, den Bastholmschen mehr oder weniger ähnliche Vorschläge unverkümmert thaten, wußte man die Einen und die Andern besser zu würdigen, und sie wurden, wenn gleich gesichtet und nicht ohne vorsichtige Auswahl, mit recht gutem Erfolge ausgeführt. Aber es ist bemerkenswerth, daß der Haupteinwurf, den man den Bastholmschen Vorschlägen entgegensetzte, nämlich: „wenn manche derselben auch zweckmäßig und ausführbar seyen, doch jetzt (im J. 1785) der rechte Zeitpunkt dazu noch nicht erschienen sey“, fast den Worten nach derselbe ist, womit man um 20 Jahre später (im J. 1806) des Bischofes Boissen ähnliche Vorschläge aufnahm: ja,

daß bis auf diesen Tag, obgleich seitdem abermals fast 20 Jahre verfloßen sind, „der rechte Zeitpunkt“ zur Verbesserung der ihrer so sehr bedürftigen dänischen Liturgie noch immer nicht gekommen zu seyn scheint, indem selbst von den Vorschlägen der Bischöfe Halle und Münter noch keiner die Sanction der Regierung erhalten hat. — Auch Bastholms Religionslehrbuch für die Jugend, 1786, 1788 und 1790 erregte laute Widerspruch, wurde aber gleichwol 1786 ins Teutsche übersetzt, und stiftete in Teutschland, wie in Dänemark, vielen Segen. Durch die Schrift: Nachrichten der vier Evangelisten von Jesu Christo nach der Zeitfolge, Kopenh. 1786. (Schwedisch, Stockh. 1797), wollte B. zeigen, wie ausführbar sein gegebener Vorschlag sey, statt der gangbaren Sonn- und Festtags-Perikopen, die nur einzelne abgerissene Stücke aus der Lebensgeschichte Jesu enthielten, diese Geschichte im Zusammenhang durch öffentliches folgerichtiges Vorlesen dem Volke im Andenken zu erhalten; aber bis jetzt sind die alten Evangelien noch immer beibehalten worden. Dagegen hatte B. die Freude, von einem Hypochondristen zu hören: er sey fest entschlossen gewesen, durch einen Sturz ins Wasser seinem Leben ein Ende zu machen; aber das Lesen der Schrift: über den Selbstmord, die B. eben damals habe drucken lassen (1787, sey das Mittel zu seiner Erhaltung geworden. Seine in demselben Jahre herausgegebene Philosophie für Ungelernte erschien, mit des Verf. Zusätzen, (Teutsch, Kopenh. u. Leipz. 1788, und Schwedisch von Lundblad. Lund 1791 und 1793). Eben so wurde seine kurze Uebersicht der Geschichte d. großartigen Religion, Kopenh. 1789, seine philosoph. Briefe über d. Zustand der Seele nach dem Tode d. Leibes, 1790, seine Absicht d. Stifters d. christl. Religion bei dessen Bestrebungen für die Welt u. 1793 u. a. m., in d. Jahren 1791—1794 in schwed. Sprache zu Lund und Stockh. gedruckt. — Aus Erfahrung, wie er sagt, davon überzeugt, daß durch das ganze evangelische Missionswesen, vornehmlich in Ostindien, zur wahren Ehre Jesu und zur dauerhaften Gründung des Evangeliums wenig oder nichts ausgerichtet werde, hatte B. schon im J. 1787 das königl. Missionskollegium, dessen Mitglied er bisher gewesen war, verlassen. „Es that mir leid, erklärt er sich selbst über diesen Schritt †), daß Dänemark, bei dessen so geringen Mitteln, tüchtigen Schullehrern für seine Eingebornen hinlängliches Auskommen zu verschaffen, Lehrer in Ostindien bezahlen soll, damit sie Menschen unterrichten und taufen, welche, ehe sie Christen heißen, die Hefe der Heiden waren, und nachdem sie Heiden zu Heiden aufgehört hatten, die Hefe der Christen wurden.“ „In einen dankbarern und segensreichern Wirkungskreis habe er sich verlegt, als er 1789 in die Direction der neuerrichteten Gesellschaft zur Beförderung des Studiums d. Naturgeschichte trat, und zugleich Mitglied der kön. Kommission zur Verbesserung des dän. Schulwesens, wie auch Mitdirector des Schullehrerseminariums auf d. Blauenhof bei

†) Basth. Autobiographie. S. 42.

††) Autobiographie, S. 50.

Kopenhagen wurde. Unter andern seitdem von ihm erschienenen Schriften erregten besonders f. Gedanken zu weitem Nachdenken über den geistlichen Stand, Kopenh. 1794, ins Deutsche überf. in den dän. Blättern, St. 1. Kiel 1795., von mehreren dänischen Geistlichen nachdrücklich Widerspruch, der dem Verf. um so viel unerwarteter und schmerzlicher war, da er in seiner Schrift nur Vorschläge zu einer dem Geiste der Zeit und dem verbesserten Unterrichte in den Schulen mehr, als bisher, angemessenen Auszubildung der Religionslehrer auf dem Lande hatte geben wollen. Freilich dehnte er in ihr die Bestimmung des Geistlichen etwas weit über die eigentlichen Grenzen derselben aus; indessen war seine Meinung die beste, manche seiner Vorschläge sind später wirklich ausgeführt worden, z. B. die Auszeichnung verdienter Geistlichen, gleich andern Staatsdienern, durch Ordenszeichen, und es fehlte daher auch nicht an solchen, die ihn gegen jene Angriffe kräftig verteidigten. Mehrere seiner in eben diesen Zeitpunkt fallenden Schriften, z. B. über das heutige Verfahren, die religiöse Aufklärung zu befördern, 1796; sämtliche Reden Jesu nach der Grundsprache übersetzt, 1797; die Anstalten der Vorlesung zur Veredlung d. menschl. Geschlechts durch die Religion Jesu, als Beweis von dessen göttlicher Herkunft, 1798. (schwed. Stockholm 1799) u. m. a. zeugen zur Genüge, daß Bastholm nichts weniger, als müßiger Beobachter der harten Ausfälle war, welche am Schluß des 18. Jahrh. von D. Horrebow u. a. dän. Schriftstellern auf die Lehre des Evangeliums und dessen Stifter geschahen, und daß der Bischof Balle keineswegs, wie von ihm selbst und von andern so oft zu erkennen gegeben worden ist, der Einzige in Dänemark gewesen, der sich bemüht habe, jene Ausfälle zu entkräften. Was aber Balle in diesem Bereiche für die ungebildete Volksmenge war, das war Bastholm für Leser von Einsicht und Geschmack. — Mit dem Ende des genannten Jahrh. sah Bastholm sich genöthigt, wegen zunehmender Körperchwäche, die sich besonders durch betäubenden Schwindel äußerte, und ihm den freien Vortrag sehr erschwerte, die Entlassung aus seinen bisherigen Ämtern zu suchen, die er auch unter den vortheilhaftesten Bedingungen erhielt. Zu Slagelse in Seeland, wo er seitdem +++, in gesunder Luft, im Umgange mit seinem einzigen Sohne, dem, auch als Schriftsteller betanten, Prediger Hans Bastholm, nebst andern Freunden, und in der Nähe beträchtlicher Bücherammlungen die ihn für den in der großen Feuerdrunst in Kopenhagen 1795 erlittenen Verlust seiner eigenen ansehnlichen Bibliothek schadlos hielten, lebte — genosß B. von jetzt an einer glücklichen Ruhe. Daß er aber auch hier noch den Wissenschaften zu dienen suchte, beweisen mehrere seiner seitdem erschienenen Schriften, z. B. historisch=philosophische Untersuchungen über die religiösen und philosophischen Meinungen der ältesten Völker, Kopenh. 1802., worin

er, neben f. Geschichte der Juden, unter allen seinen übrigen Werken, die meiste Gelehrsamkeit an den Tag gelegt hat; historische Nachrichten zur Kenntniß des Menschen in dessen wildem und rohem Zustande, Th. 1—4. Kopenh. 1803. 1804., welche einen reichen Schatz von Belehrungen über diesen bei weitem noch nicht hinlänglich aufgeklärten Gegenstand enthalten; Mark Aurel Antonins Lebensregeln für sich selbst, aus dem Griech. 1805. mit vielen scharfsinnigen Anmerkungen und Erläuterungen; moralische Gedanken der Stoiker, gebracht in eine systematische Ordnung, 1808. Auch in den Schriften d. kön. Societät d. Wissenschaften, die ihn noch in seinem höhern Alter zu ihrem Mitgliede ernannte, sieht man ihm in d. Jahrg. 1807 u. 1808 eine ausübliche und mit Unbefangenen verfaßte Abhandlung über die Frage: ob die neuern Stoiker ihre gesunden Lehren von den Christen entlehnt haben +++++? Die letzten seiner Lebensjahre brachte Bastholm wieder in Kopenhagen zu, wo er an den Folgen eines im Zimmer gehaltenen unglücklichen Falles in den Armen seiner Familie eines sanften Todes starb. Ein ruhmvolles Andenken an ihn wird ihn lange überleben. Als Weiser und — in des Wortes reinstem Sinne genommen — als Christ, als Kanzelredner von den seltensten Gaben, und als einer der fruchtbarsten und beliebtesten Schriftsteller seiner Zeit, gehört er unter die Siedten der dänischen Geistlichkeit. (v. Gehren.)

+++++ Ein vollständiges Verzeichniß von Bastholms Schriften, unter denen die hier größtentheils übergangenen Velt- und Erbauungsschriften von ihm einen so großen und gelingenen Wirkungsbereich fanden, daß sie meist wiederholt aufgelegt werden mußten, hat Mærup (*Almindelig Litteratur-Lexicon for Danmark, Norge og Island etc. ved Nyerup og Hoff. Kbhvn. 1820. D. 1. S. 45 ff.*) geliefert. Die ausführlichste Beschreibung seines Lebens hat man dem Prof. Jens Mettler zu verdanken, (*f. theologisk Bibliothek, udgivet af J. Müller, 1819. 16de Bind, S. 281—407.*), der unter andern bei einer Nebeneinanderstellung des Bischofs Balle und des Consequenarius Bastholm den Ersten lieber mit Luther, den Letzten lieber mit Börlingki, vergleichen möchte, weil ihm, wie er (S. 370) sagt, „positiver Geist und das damit zusammenhängende tiefere religiöse Gemüth“ mangelte. Das Letzte fehlt aber Bastholm zuvörderst nicht, wie seine Consequenzen, fast alle seine Schriften, sein rastloses Streben, den kirklichen Schiedman zu verdrängen und Geist und Leben in den Kultus der Christen zu bringen, besonders sein eigner ehrthätiger Lebenswandel zeigen; ging ihm aber der Geist ab (welches Herr M. doch nur sehr zaghaft zu beweisen sucht, daß B. bei dem öffentlichen Gottesdienste der Christen keine andere, als Lehrgesänge, angestimmt, am Charfreitag aber alle Sinnen in der Kirche abgelenkt, am Charfreitag, so gab B. ein lebendiges Beispiel davon, wie man sich ohne positiven Geist ein tiefes religiöses Gemüth ab, daß auch ohne positiven Geist ein tiefes religiöses Gemüth sehr wohl möglich ist: nur nicht in dem „positiven“ Sinne des Wortes, den die Naturphilosophen neuerer Zeit dem Charakter der Religiosität unterstellen. Gegen diese Biographie spricht der Dr. Juris C. L. Bader eine Vertheidigung des verewigten Bastholms (*Den forevige Conf. Dr. H. A. Aare, som Menneke, som Geistlig, og som Laerd. reddet mod J. M. Aare, Kbhvn. 1819.*), welche ohne Zweifel nicht gemeint war, worin jedoch manche von Mettlers Ausstellungen in einem schneidenden Sinne genommen werden, als es des Verf. Meinung war, und die überdies viele Spuren davon an sich trägt, daß hier die Feder eines Juristen über theologische und kirchliche Gegenstände spricht. Auch des jetzigen kön. Confess. M.

+++ S. Bastholms Nekrolog in dansk Literatur-Tidende f. 1819. S. 25 ff.

BASTIA, die Hauptstadt eines Bez. auf der Insel oder dem franz. Dep. Corsica, welcher 2896 Meilen groß ist und 53,103 Einw. in 20 Kantonen und 80 Gemeinden enthält. Sie war sonst die Hauptstadt der ganzen Insel und ist noch jetzt der Sitz des Stabs der 17. Militärdivision, liegt auf der Ostküste der Insel amphitheatralisch am Abhange eines Bergs unter 42° 41' 39" Br. und 27° 6' 30" L., und ist mit Wällen und Mauern umgeben, auch durch ein auf einer Höhe gelegenes Schloss oder Citadelle vertheidigt. Ihr Inneres ist nicht einladend; sie hat trummere wüsthige, schlecht gepflasterte Straßen, und unter den Häusern im italienischen Geschmacke zeichnen wenige sich aus. Sie wird in die Ober- und Unterstadt getheilt: beide haben 1 Kathedrale, aber jeht keinen Bischof mehr, 8 andre Kirchen u. Kapellen, 2 Hospitäler und 11,236 Einw., die sich theils vom Öl- und Weinbau, theils von ihren Gewerben, vorwiegend besonders die Schwertschmied wegen Verfertigung von Stiletten und Dolchen befassen sind, theils von der Fischerei und einem kleinen Seehandel nähren. Der Hafen wird durch einen Molo gesichert, kann aber nur kleine Fahrzeuge aufnehmen. (Hassel.)

Bastianberg, s. Sebastiansberg.

BASTIDE. — Bastiden heißen die Landhäuser, die in Frankreich um Marseille und andern großen Städten her stehen. Bei Marseille sieht man sie zu Tausenden, dergestalt daß sie in der Ferne wie eine weite mit Bäumen bedeckte Stadt auf den umher liegenden Bergen erscheinen. Allein diese Bastiden sind keine Campaenen, wie man sie in Italien antrifft, keine Villen der Briten oder Deutschen, und nur wenige sind zu einem längern lässlichen Aufenthalt, als während der heißesten Jahreszeit, bestimmt. Der Garten dabei besteht meistens aus einem beschränkten Stücke Landes, worin man keine Spur von der schönen mannigfachen Vegetation antrifft, die man bei den nördlichen Landhäusern bewundert. Eine Bastide bei Marseille kostet gewöhnlich 8000 bis 10,000, bessere 16,000 bis 30,000 Franken. — Ubrigens führen diesen Namen mehrere Orte in Frankreich: so 1) la Bastide, Dorf am rechten Garonne-Ufer und Bordeaux gegenüber. Es hat mit Genon 1395 Einw., ist mit schönen Vanhäusern angefüllt und nimt an der Fabrication der Nachbarschaft Theil. — 2) La B. S. Amais, Dorf an der Thauré in dem Bezirk Castres des fr. Dep. Tarn mit 2140 Einw., bekannt durch seine Wollensweberei, da hier mehr als 500 Arbeiter jährlich 130 Stück Tuch,

360,000 Duzend Mägen und eben so viele Braustücher (cordelats) verfertigen. — 3) La B. Armagnac, Marktflecken an der Douze im Bez. Condom des Dep. Gers mit 1463 Einw. — 4) La B. de Bearn, Dorf bei einem gleichn. Binnensee in dem Bezirk Orthes des franz. Dep. Niederpyrenäen mit 809 Einw. — 5) La B. de Clairence, Stadt am Gambouri im Bez. Bayonne des franz. Dep. Niederpyrenäen; sie hat 155 Häuser und mit dem Kirchspiele 2071 Einw. In der Nachbarschaft findet man Kupfers- und Eisenerze. — 6) La B. de Seron, Stadt an der Rize im Bez. Foix des franz. Dep. Arrige mit 364 Häuf. und 1764 Einw. — 7) La B. des Feuillans, Dorf im Bez. von Muret des franz. Dep. Obergaronne mit 643 Einw. Hier stand ein 1162 gestiftetes Cisterzienserkloster, das seit 1565 so in Aufnahme kam, daß Papst Sixtus VI. seine Congregation von dem Orden absonderte und ihr unter dem Namen der Feuillans eine neue Organisation ertheilte *). — 8) La B. Ronairouze, Dorf am Thauré unweit la Bastide S. Amais im Bezirk Castres des franz. Dep. Tarn. Es zählt 1475 Einw. und 7 Tuchmanufacturen, welche hier und in der Umgegend 3000 Arbeiter beschäftigen, und an Kasimir, Wolton, Sergen, Kadis u. dgl. jährlich 8000 Stück liefern. (Hassel.)

BASTIDE, zwei Benedictiner der Congregation von St. Maur, 1) Marc, geb. zu St. Veneit zu Saulx in Berry 1607, trat 1626 in den Orden, wurde 1636 Prior zu Brantome und 1639 Abt von St. Augustin in Limoges, und verwaltete in der Folgezeit noch mehrere andere wichtige Stellen in seinem Orden. Er starb am 7. Mai 1668. Die sieben Schriften, welche von ihm angeführt werden, (sagt zweifle ich, daß sie gedruckt *) sind apocryphen und monastischen Inhalts †). — 2) Philippe, ein für die Geschichte des Ordens des heiligen Benedict, besonders der Verbreitung desselben in Frankreich nicht unwichtiger Schriftsteller. Er wurde geboren zu St. Venoit im Kirchspengel von Bourges 1620, trat in den Orden 1643 und starb in der Abtei St. Denis am 23. Oct. 1690. Seine Schriften sind: *De antiqua Ordinis S. Benedicti intra Gallias propagatione*. Paris. 1672. 4. und *De Ordinis S. Benedicti Gallicana propagatione lib. unus. Autissiodori (Auxerre) 1683*. 4. Daß Bastide die Ausbreitung des Ordens so hoch als möglich heraussetzt, versteht sich wol von selbst. Viele Schriften hat er handschriftlich hinterlassen ††). (Mohnike.)

8. Liebenberg in derselben Schrift: (*theolog. Biblioth.*; 2de. Bind. 1820. S. 133 f.) abgedrucktes Denkmal bei Chr. Bapheusius Leichenbestattung enthält eben so, wie Melles Lebensbeschreibung, wahre und heilige Worte zur Charakteristik des Bewegten als Mensch, als Christ und als Verkündiger des Evangeliums betrachet. Sein Brustbild ist oft in Kupfer gestochen worden; z. B. von Clemens Friedrich u. a. Das, wovon der, in der Apyrup-Ladischen Porträtsaml. befindlichen Autobiographie (Schweizer, Göttingen 1815) verzeichnet ist, gleicht verzüglich, und spricht jeden freundlich und patriotisch an, der die Mühe der Erarbeit, des Freimuthes und der kunstlosen Biederkeit zu erlangen und zu schätzen weiß.

*) Die Feuillans verbreiteten sich von hier aus durch ganz Frankreich, und besaßen auch ein Kloster zu Paris, wovon sich während der Revolution eine der politischen Parteien, die darin ihre Versammlungen hielt, benante.

†) M. s. über ihn Tassin in der Gelehrtengesch. der Congregation von St. Maur, teuffse Übers. B. 2. S. 591 — 93. In der Biblioth. hist. et critique des Aut. de la Congregation de St. Maur par D. Filipe le Corff, komt er nicht vor; ein Beweis mehr, daß seine hinterlassene Werke nicht gedruckt sind. ††) S. Bernh. Pez (Biblioth. Benedictino-Mauriana), Phil. le Corff (Biblioth. hist. et crit. des Aut. de la Congreg. de St. Maur p. 7. etc.) und bes. Tassin in der Gelehrtengesch. der Congregation v. St. Maur, teuffse Übers. B. 1. S. 150. u. f. w.

BASTILLE, ursprünglich eine allgemeine Benennung solcher, zumal mit Thürmen besetzter Schlösser *), dann ausschließlich demjenigen Schlosse geblieben, welches in Paris am St. Antoniusthur **) , 1369 oder 1371 auf Befehl König Karls V. gegen die Engländer zu erbauen angefangen, aber erst 1383 unter Karl VI. vollendet worden. Solche Schlösser wurden früh zugleich als Staatsgefängnisse gebraucht, und so geschah es auch mit der pariser Bastille, wohin schon ihr eigener Baumeister, oder der wenigstens ihren Grundstein legte, Hugues Aubriot, oder Ambriot, Stadtmajor und Vorkaiser der Kaufleute zu Paris, wegen Religionsmeinungen als Gefangener wandern mußte. Die Bastille wurde im 16. und 17. Jahrh. noch mit Festungswerken nach der neuern Manier, insbesondere mit einer mächtigen Bastion und mehren Gräben versehen. Das Hauptgebäude bildete ein ziemlich regelmäßiges Parallelogram von 34 Toisen Länge und 18 Toisen Breite. An jeder der beiden größten Seiten sprangen vier runde Thürme hervor. Wie finden in verschiedenen Werken, zumal in *le Maire*, *Paris ancien et nouveau*, eine umständliche Beschreibung dieser acht durch eine über ihnen fortlaufende mit 13 Kanonen besetzte Terrasse verbundenen Thürme. Jeder Thurm hatte 5 Stockwerke, jedes Stockwerk enthielt ein Gefängniß von 15 bis 16 Schuh im Durchmesser, und gegen 20 Schuh Höhe. Durch ein kleines vergittertes Fenster in der 10 Schuh dicken Mauer drang spärlich das Licht ein. Auch gab es unterirdische Kerker, 19 Schuh unter der Fläche des Hofraumes. Ludwig XI. hatte diese Schrecken durch einen eisernen Käfig vermehrt. Wol gab es in Frankreich noch mehrere so abwechselnde Staatsgefängnisse, aber jenes der Bastille ist theils durch seinen häufigern Gebrauch im Dienst des grausamsten Despotismus, vorzüglich aber durch seine den Anfang der französischen Revolution bezeichnende Eroberung wahrstheinhafte merkwürdig geworden. Von diesen beiden Gesichtspunkten aus erscheint daher eine nähere Betrachtung lehrreich.

In den allgemeinen Werken, welche die Geschichte Frankreichs und des über denselben vor der Revolution gelegenen ministeriellen und Hefespotismus zum Gegenstande haben, treffen wir zerstreut auch manche Data zur Geschichte der Bastille an. Doch wurde der Schleier, den die arglistige Gewalt künstlich über das Ganze gezogen, erst durch den unerbittlichen 14. Julius zerrissen. In der erstürmten Bastille fand man eine Menge authentischer Papiere, welche über die Zahl und Eigenschaften der dort Gefangenen, über die Ursachen und Dauer ihrer Gefangenschaft und andere Merkwürdigkeiten, vorzüglich während der beiden langwierigen Regierungen Ludwigs XIV. und XV. Aufschluß geben, und von welchen, obgleich ein großer Theil derselben zerstreut und zerstört worden — noch eine ansehnliche Sammlung durch den Druck dem Publikum bekannt gemacht, auch unter dem Titel: „Bei-

träge zur Geschichte der Bastille in Auszügen und Abschriften einiger merkwürdigen authentischen Papiere, die bei der Eroberung derselben gefunden worden,“ in einer deutschen Uebersetzung (Frankfurt und Leipzig, bei Varrentrapp und Wenner 1789 und 1790) erschienen ist. Bei Durchsicht der langen Liste der von Jahr zu Jahr auf unmittelbar königlichen oder ministeriellen Befehl (*lettres de cachet*) ohne Urtheil und Recht hier Eingekerkerten fühlt man sich von Schmerz und Entsetzen durchdrungen; man glaube sich in einen Wüstenhöle, worin aufgeschauelte Schädel von Erschlagenen uns angrinsen. Wol sind auch viele wirkliche Verbrecher darunter, welche zum Theil durch ordentlichen Rechtspruch nachmals zum Tode, zur Galeere oder ins Suchthaus verurtheilt wurden. Aber auch bei solchen wahren oder angeblichen Verbrechern ist die, oftmals vieljährige, selbst lebenslängliche Verhaftung willkürlich, ohne Rechtsform und gültigen Beweis, verhängt, oft auch mit derselben, durch die entgegengesetzte Richtung doppelt empfinden, Willfür ein begünstigter Mörder oder Dieb bloß mit ein paar Wochen Gefangenschaft bestraft worden, und bei weitem die Meisten, die hier schmachteten, sind ganz unschuldig, oder doch nur kleiner Vergehungen schuldig gewesen, beklagenswerthe Schladtopfer der ministeriellen Tyrannei, der finstern Horstakale, der gewissenlosen Politik, der Leidenschaft, der Engherzigkeit, ja mißunter der bloßen üblen Laune des Gekrönten, oder seiner Wairresse. Viele wurden eingekerkert ohne Angabe einer Ursache; man liest von ihnen nicht als den Namen, ja oft war auch der Name falsch angegeben, den Schleier ganz undurchdringlich zu machen. Manche verschloß man, damit sie Staats- oder Hergeheimnisse, zu deren Kunde sie zufällig oder von Amtswegen gekommen, nicht verrathen, oder damit sie verhasste Ansprüche nicht geltend machen, wegen elsterner Verleumdung sich nicht rächen könnten. Von vielen ist ein ganz allgemeiner Grund angegeben, als: wegen verschiedener böser Reden, wegen Intriguen, wegen Verrätherei. Eine sehr große Zahl von Gefangenen bestand aus Zeitungsschreibern, Schriftstellern, Buchhändlern, Buchdrucker, oder überhaupt Theilnehmern an der Verfälschung oder Verbreitung grätheteter oder auch nur mißfälliger Schriften und Nachrichten. Schon der bloße Verdacht solcher Theilnahme reichte hin zur Einkerkelung. Keine Abmüß ist häufiger in den Registern, als diese. Je schlechter die Minister, desto empfindlicher waren sie. Ein Epigramm gegen ihre Verwaltung war gefährlicher als ein Todtschlag. Besonders zeichnen die Herren Phe-lippaux, Amelot, Maurepas, Vergennes, le Noire, Breteuil in solchen Verfolgungen sich aus. Mehre der vorzüglichsten, zum Theil durch Charakter, wie durch Talent erwardigen Schriftsteller büßten in der Bastille; wie d'Arnaud, Blondel, Dupré de Richemond, Pangelet Dufresnoy, Marmontel, Vin-guet, Pelletour, Brissot u. a. Aber selbst oft unwissende Handlanger, Buchdruckergesellen, Dienstmägde wurden wegen Theilnahme an solchen Sünden ins Staatsgefängniß gebracht.

Fast gleich zahlreich waren die Einkerkelungen der Religion wegen. Die entgegengesetzten Verirrungen der Freigeisterei und der Mystik, des Indifferentismus und des

*) Abgeleitet nach Einigen von *bâtir*, nach Andern von *holista*, und wieder nach Andern von *bastion*, in der ersten Voraussetzung verwandt mit *bastide*, was überhaupt ein Gehäude oder ein Haus bezeichnet. **) Auch die übrigen Thore hatten ihre Bastionen; aber nur die vom genannten wurde bedeutend.

Seitengestirbt wurden in denselben Mauern gehüft, und eine lange Folge, hier von „Atheisten“ oder „bösen Katholiken“ dort von Jansenisten und Molinisten, von Gegnern und Anhängern der Constitution „Coigenitus“ von Anhängern der Parlements und der Jesuiten, von Conventsleuten, Wundergläubigen und Unselbständigen, alle durch desselben Hofes Machtpruch zur Bastille verdammt, gibt das eindringlichste Bild von den Schrecken der Willkürherrschaft, und indichte, nach dem Ausdrucke eines geistvollen Patrioten, als die beste Vorrede einer neuen Constitution dienen. Wenn übrigens der Wechsel des französischen Hofes in Grundsätzen oder Tendenzen weniger häufig, und die Verfolgung der gegen Rom's Dittatorien sich erhebenden Männer fast bleibende Regel war, so mögen wir dieses der dort unter den eben genannten Regierungen tief gewurzelten Engherzigkeit und Beschränkung, und der Naturgemäßheit eines Bündnisses zwischen einem Despoten mit allen übrigen zuschreiben. So weit ging der Fanatismus, daß sogar Kinder (wie die kleine St. Pern, ein Mädchen von 7—8 Jahren, Claude Larche, ein Knabe von 14 Jahren, u. a.) wegen der jansenistischen Händel in die Bastille gesperrt wurden. Der Priester Augustin Houffet saß darin zehn Jahre, und wurde darauf noch verwiesen, bloß weil er glaubte, der Abbé Bailiant sey der Prophet Elias. Angelique Noel, die Tochter eines Glaser's, wurde eingekerkert, weil sie, in ihrem Eifer für den heiligen Medard, und den Wunderthäter Franz, Paris, ihrem Vater einige Glasfischen verbrochen. —

Auch Familien-Tyrannie begrub in der Bastille ihre Opfer. Leicht erwieuten unnatürliche Väter, Brüder, oder Vermählter die Einkerkerrung ihrer Kinder, Geschwister oder Mündel, oft weil wegen wirklicher Vergehen oder Auschwüngen, welche jedoch besser durch gemäßigte häusliche Züchtigung als durch des Kerker's Grab wären bestraft worden, oft aber auch wegen bloß juveniler Verirrungen und Schwäche, oder einer dem Familienstolz anstößigen Verbindung. Avar wurde in neuern Zeiten durch einen Befehl des Ministers Breteuil die Strafkraft für solche auf Ansuchen in die Bastille Aufgenommenen auf 2 bis 3 Jahre beschränkt; aber diese Beschränkung selbst zeigt von früherer Uebertheilung; auch war sie unwirksam gegen die im Finstern schleichende Tyrannie. Viele dieser Schlachtopfer der Willkür, so wie jener des Fanatismus und der Hofcabale blieben bis an ihren Tod im Gefängniß, weil man ihrer, wie der Vergrabenen, später vergaß, oder weil ihre Bitten um Freilassung, von Feindes Bosheit unterdrückt, nicht an den Thron gelangten. Vielen raubte auch der Kummer das Leben schnell; viele wurden wahnsinnig aus Verweisung. Alldem bracht man sie gewöhnlich ins Irrenhaus zu Charenton; auch wurden oft, wenn die Bastille überfüllt war, ein Theil der Gefangenen nach andern Sectionen gekloppt, um neuen Anstömmlingen Platz zu machen. Dennoch finden wir in den Registern der Bastille nicht wenige, welche wozumal bis dreißig und mehr Jahre in ihren Gräbern schmachteten, ja einer darunter, Isaac Armet de la Motte, wurde, nachdem er vier u. fünfzig Jahre 5 Monate und 6 Tage darin gefessen, nach Charenton verlegt.

Die Zahl der Gefangenen in der Bastille war sehr wandelbar; mitunter nur von 10 — 20, gewöhnlich aber von 40 bis 50 und darüber; ja im J. 1755. waren ihrer 70, im J. 1741. 72, im J. 1745. 60. — In der allernueuesten Zeit, unter dem milden Ludwig XVI. verminderte sich die Zahl, und bei Erstürmung der Bastille befanden sich nur sieben darin, worunter einer Tavernier wegen unbestimmter Beschuldigungen seit 30 Jahren saß, ein anderer, der Abht, in seinem Kerker wahnsinnig geworden, der dritte, der Graf von Solage, wegen jugendlicher Verirrungen durch seinen eignen Vater zur Haft gebracht war, und ohne Verhör seit 1782 saßte. Die übrigen vier waren wegen wirklicher Verbrechen, nämlich wegen Wechselfälschung eingesperrt. Doch erst im Jahr vor der Erstürmung waren unter andern auch zwölf bretagne'sche Deputirte mit einander in die Bastille gekommen, weil sie als Deputirte des bretagne'schen Reichs mit einer Verstellung gegen trübsende Verordnungen am Thron erschienen.

Nicht nur Menschen, auch verkaufte Sachen wurden in die Bastille gethan. Bücher zumal und Manuscripte, welche den Ministern mißfielen; nicht nur die etwa persönlich beleidigenden, sondern auch rein wissenschaftliche Abhandlungen über Jurisprudenz oder Gesetzgebung und Politik, ja über Arzneiwissenschaft und Chemie; auch Kriesschriften, Angriffs- oder Vertheidigungspläne. Eine unzählige Menge solcher Schriften ward bei der Eroberung der Bastille gefunden, unter ihnen auch manche, die trotz der Achtung schon längstens die Bibliotheken aller Aufgeklärten zierten, obgleich die Beschränktheit der Minister sie in der Bastille vergraben zu haben vermeinte.

Es war wol sehr natürlich, daß das im J. 1789 zu Freieitgedanken wieder erwachende Volk, daß zumal das von den Schrecken der Bastille unmittelbar bedrohte pariser Volk, dann alle, die bei der Wiedergeburt des Staates eine thätige Rolle übernehmen hatten, und über welchen daher im Fall des Mißlingens die allernächste Gefahr der Einkerkerrung schwebte, daß überhaupt alle Verständigen und Wohlgeanteten mit der Abschwärmung der Letztres de cachet auch die Fortsetzung der Bastille, als einer der furchtbaren Resten des Despotismus für eines der ersten und nöthigsten Mittel zur Errichtung des großen Zweckes erkannten. Leicht war es demnach, als die durch den edeln Muth der Reichsfürsten und die vaterländische Gesinnung des Königs hoffnungreich emporsiehende Freiheit durch die Verschwörung ihrer unversöhnlichen Gegner gleich in ihrem ersten Entstehen wieder mit völliger Erdrückung bedroht ward, ihre Freunde unter der Losung: „nach der Bastille!“ in einen begehrten Schlachthausen zu sammeln. Es geschah dieses am 14. Julius, nachdem drei Tage zuvor der König durch die plötzliche Verabschiedung seines Principalministers Neckter, dessen volkfreundliche Gesinnung die Hoffnung der Nation war, und Montmorin's, seines würdigen Collegen, am unerkennbar geistig that, daß er endlich in die Schlingen des geheimen aristokratischen Comités, das seinen Hof bederschte, gefallen, und von der Sache der Freiheit durch die bösen Einkerkerrungen und trübsen Nachschläge dieser Hefepartei entschieden abwendig ge-

nacht feu. Der verhängnißvolle Augenblick war gekommen; schon war eine furchtbare Waffenmacht gegen das Volk aufgestellt, 23 Regimenter mit einer zahlreichen Artillerie, welche man bei Paris zusammen gezogen, um die Zurücknahme alles früher Bewilligten durch Kriegsgewalt zu unterstützen. Vergebens hatte bisher die Nationalversammlung um Entfernung dieser Truppen gebeten, sie sah das Schwert des Despotismus bereits über ihren Häuptern gerückt; nur die sich noch immer sträubende Gutmüthigkeit des Königs gewährte weislichen Aufschub. Dieses erkannten mit den Volkserreutern viele Tausende des Volkes selbst; den wenigen Kundigen ward eifrige Belehrung; der gemeine Haufe war schon durch den Brodmangel aufgeregt, und sah verzehrend nach Führern sich um. Doch wäre dies alles wol fruchtlos geblieben, hätten nicht auch die Soldaten selbst die Volksempfindung getheilt, und wären sie nicht auf die Seite derjenigen getreten, gegen die man sie führen wollte. Die Gardes Françaises stellten Allen voran, dann ein Theil des Regiments von Provence, und von andern Corps viele Einzelne vereinigten sich mit dem Volke. Schon hatte dieses sich zu bewaffnen begonnen, unter der Leitung einer neugewählten Stadtoberkeit; die grüne Fackel, als Farbe der Hoffnung, von Bürger aller Klassen aufgesteckt, bezeichnete den allgemeinen Bund. Man zog man vor das Invalidenhause, um noch mehr Waffen zu erhalten. Der Gouverneur öffnete die Thore und ließ die Bürger 20,000 Gewehre samt einer Anzahl Kanonen mit hinderlicher Munition nehmen. Am denselben Tage, den 14. Julius, um zwei Uhr Nachmittags ertönte im Palais royal und auf den Straßen der Ruf: „nach der Bastille!“ und alles strömte dahin. Der Gouverneur Launay läßt ein paar hundert der Vorantellenden über die Zugbrücke in den ersten Hof ein, und schmettert sie mit Kanistichen nieder; aber schnell wird das Subenstünd gerächt. Stürmend dringen die Bürger in den ersten, dann in den zweiten Hof, tödten, was Widerstand leistet und sind Herren der Bastille. Der Gouverneur Launay und der Major de Laomé (der letzte persönlich eines bessern Schicksals werth) werden von den Siegerinnen nach dem Greveplatz geschleppt und getödtet. Dasselbe wiederfährt dem ersten Bürgermeister Flesselles, von welchem man einen verächtlichen Brief in Launays Tasche gefunden. — Weiter wird kein Unfug getrieben; das triumphirende Volk, bald auch durch lauten Beifall der Reichthümer und des, hier wieder seinen eigenen Empfindungen gehorchenden, Königs selbst, so wie durch den Jubel von ganz Europa belohnt, erscheint wie ein Volk von Helden.

Dieser unsterbliche Tag, der Anfangspunkt einer neuen welthistorischen Periode, ist auch vielfältig durch unläutere Darstellung verdunkelt und entstellt worden. Aber er wird vor dem Urtheil der unbefangenen und noch der spätesten Nachwelt als einer der schönsten Tage in der französischen Geschichte glänzen. Seine Verherrlichung ist außer der Evidenz der Sache noch weiter gegründet auf vielsinnige und vollgiltige Zeugnisse, auf die feierliche Billigung, die der großherzigen Erhebung des Volkes durch die edelsten Männer der Nation, wie Lally, Solendal, Clermont Tonnerre, la Fayette u. a.,

ja durch den König selbst, der damals noch stark genug zur freien Erklärung war, erteilt ward. In allen öffentlichen Reden, welche darüber aus dem Munde der konstituirten Autoritäten, aus jenen der Gewaltträger des Königs und aus des Königs eigenem Munde gingen, wurde die Erklärung der Bastille als eine glorievolle That, werth der Verewigung durch Schrift und Denkmahl, und als Begründerin der herrlichsten Hoffnungen gepriesen; und der tugendhafte Bailly, Maire von Paris, als er ein paar Tage darauf dem König die Schlüssel der Stadt entgegengrug, durfte mit ruhiger Ueberzeugung und edler Rührung sagen: „Sire: es sind dieselben Schlüssel, die Heinrich IV. überreicht wurden. Er hatte sein Volk wieder erlitten, hier ist es das Volk, das seinen König wieder erlitt.“ — Selbst die Soldaten, welche der Standesverpflichtung entzogen von ihrer Fahne zu jener des Volkes übergegangen, wurden, der Gerechtigkeit der Volkssache willen, als gerechtfertigt betrachtet. Nicht von Verewigung, nur von Vergessenheit wurde gesprochen; denn, als erklärte die Stimmführer der Nation und des Thrones, unter ihnen auch der Herzog von Liancourt, einer der ersten des Hofes, wo nichts Strafbares begangen worden, da bedarf es keiner Verewigung; „Soldaten der Freiheit können nie Ausreißer heißen.“

Gleich den folgenden Tag nach der Erstürmung wurde mit der Wiedereröffnung der Bastille der Anfang gemacht. Unter dem Donner der Kanonen begannen fünfshundert Arbeiter das Werk. Der Zusammensturz der schauerlichen Mauern verkündete den entscheidenden Fall der despotischen Gewalt. Jetzt eilte der König, die Truppen von Paris zu entfernen, Neckern zurück zu berufen, der Nationalversammlung vertrauensich hinzugeben, und mit Huldigungen der Liebe und des Dankes überströmte ihn das beruhigte Volk. Eine herrliche Aussicht öffnete sich Frankreich, die leider bald wieder verschwand; vergl. Frankreich, Ludwig XVI. und a. Art. (v. Rotteck.)

BASTIMENTOS, eine Gruppe von kleinen Inseln nahe am Isthmus von Darien am Eingange der Bucht von Nombre de Dios im karaischen Meere, zu der Intendantur Panama des Generalcapitanats Guatemala gehörig. Sie liegen unter 9° 52' n. Br. und 297° 54' östl. L., bilden einen guten Hafen und haben Wasser im Ueberflus. Hier lag im letzten Seekriege der britische Admiral Hoffer mit einer Escadre mehre Jahre zur Bewachung der Küsten. (Hassel.)

Bastion, s. Bollwerk.

Basiskohle, s. Braunkohle.

BASTOGNE, Stadt am Ardennerwalde in dem Bez. Neufchateau der niederländischen Provinz Luxemburg. Sie war vormals ein blühender Ort, der stark besetzt war, aber seit 1688 keine Festungswerke weiter hat, und außer mehren Kirchen 500 schlechtgebaute Häuser in einigen finstern Gassen, und 2304 Einw. enthält, die sich vom Ackerbau, von einigen bürgerlichen Gewerben und vom Witz- und Holzhandel nähren, auch Jahrmärkte halten. (Hassel.) — Da der Ort weder an sich bedeutend ist, noch durch seine Umgebungen sich auszeichnet: so ist sein Beiname *le Paris de l'Ardenne* schwer zu erklären. (Wittenbach.)

BASTONNADE (von Baston, Baton, Stöck), eigentlich Stöckprügel, als Strafe bei mehreren älteren Völkern, jetzt vorzüglich noch als Strafe in der Türkei bekannt, als Schläge auf den Rücken oder die Fußsohlen, doch nicht mit Stöcken, sondern mit knöchernen Stricken. (H.)

Bastuli (Basculi), Volk in Hispania Bätica, umfern der Straße von Gibraltar *). (H.)

Bat, Bath, Batowce, f. Frauenmarkt.

BATA, magyar. Markdorf in der Raaber Gefpanschaft in N. Ungern, jenseit der Donau, am Donauufer, zum Raaber Domkapitel gehörig, mit einem fruchtbaren Boden, merkwürdig, weil die Einwohner adelige Prädialisten (f. d. Art. Prädialisten und Ungern) sind, und wie die Prädialisten zu Vajsa in der Preßburger und zu Verebely in der Barscher Gefpanschaft, das Recht haben, ihre Stabellichter zu wählen. Die Einw. sind Katholiken. (Rumy.)

BATA, **BATTA**, magyar. Marktleden in der Tolner Gefpanschaft in N. Ungern, jenseit der Donau, Köslarer Bezirk, dem Theresianischen Stift in Wien gehörig, an der Donau und Sárocz gelegen, mit einer kath. und reformirten Pfarre und einem Benedictinerkloster (f. Bataszek). Zahl der Einw. (nach dem künftlicher bischöf. Diöcesantaler). 1321 Stathol., 443 Reform., 5 nicht unirete Griechen, 4 Juden. Die Abtei des heil. Michael zu Bätta gehörte zur künftlicher Diöcese. Der Boden ist mittelmäßig fruchtbar, an Wieswachs u. Weide ist kein Mangel. (Rumy.)

BATACULO, **BATECULO**, ein Eiland mit einem starken Fort auf der Spitze der Insel Seilan 7° 45' nördl. Br. und 99° 24' östl. L.). Bei demselben steht ein von Hindus und Mohammedanern bewohntes Dorf mit 2 portugiesischen Kapellen, und Schiffe, die 70 Tonnen fahen, können in die Mündung des kleinen Hafens einlaufen. Die Umgegend ist wild und mit Felsen und Klippen von den abenteuerlichsten Gestalten bedeckt. (Nach Percival.) (Hassel.)

Bataillon, f. 1) Schlachtordnung des Fussvolks; 2) Heeresabtheilungen. B's- Arzt, f. Militär-Arzt. B's-Gasse, f. Lager. B's-Geschütz, f. Geschütz.

BATALHA, Villa im portug. Estremadura, Correiço de Leiria, mit 200 Häus., 1000 Einw., ausgezeichnet durch das, von König Sebban I. zum Andenken der Schlacht von Aljubarota gestiftete adeliche Dominikanerkloster, mit dem von König Emanuel angefangenen, aber nicht vollendeten Mausoleum †). (Stein.)

BATAMATA, Batemata, ein Vulkaneiland im N. von Neuguinea unter 0° 48' n. Br. und von 148° 4' bis 148° 49' östl. L. und von Salwaaty durch die Pittersstraße getrennt. Es ist bewohnt und 7 Meilen lang, 1 breit. (Hassel.)

BATAN, Stadt oder Flecken im Mesopotamien, im Distrikte von Charan oder Haran. Dieser Ort war der Geburtsort des Mohammed Ben Dscheber, und er erhielt davon den Beinamen, unter welchem er bekannt ist, Al Batani, woraus man Albatagnius gemacht hat, f. Albatagnius. (H.)

*) Plin. H. N. 3, 1, 3. Mel. 3, 1.

†) J. Murpho bat von diesem Kloster als einem der besten Denkmäler der gotischen Baukunst eine aus dem Portugiesischen des J. v. von Sousa ins Englische übersetzte Beschreibung geliefert (1791. fol.). (H.)

BATANG, ein Eiland an der südöstlichen Spitze der Halbinsel Malacca, umgeben von vielen Felsenklippen, und nur durch einen schmalen Kanal von dem Eilande Bintang getrennt. Es ist etwa 5 Meilen lang, 2 breit und hat malaisische Bewohner. (Hassel.)

BATARDE, ein altes franz. Geschöß, das 9½ Fuß lang war und eine 7½ pfündige Kugel schoß. (v. Hoyer.)

Batarra, f. Battara.

Bataszek, f. Battaszek.

Bataten, f. Convolvulus Batatas u. Kartoffeln.

BATAVI, Patavi ¹⁾, Batdovoi ²⁾, Batafoi ³⁾, die Bataver ein ursprünglich celtisches Volk ⁴⁾, wahrscheinlich aus der Gegend von Battenberg (Battano-burgium) an der Eder und Battenhausen ⁵⁾, wanderten bei Gelegenheit innerlicher Unruhen vor Cäsar ⁶⁾ über den Rhein und setzten sich auf der Südseite der Waal (Vahal) und der großen Insel fest, welche dieser Fluß bilden half, und außer ihm von der Maas, dem Ocean und dem westlichsten Ausflusse des Rheins begrenzt wurde. Dieses ist nun die Insula Batavorum, welche Cäsar (l. c.) beschreibt. Plinius ⁷⁾ gibt ihre Länge auf 100 M. P. = 20 deutsche Meilen an, welches etwas zu viel gerechnet ist, wenn wir auf die Krümmungen des Weges keine Rücksicht nehmen, da die Insel in gerader Richtung nur 17½ M. lang ist. Cäsar rechnet 80 M. P. Die Tab. Peut. zeichnet keine Insel, sondern setzt zwischen der Maas, die sie Patavus-Fluß nennt, und dem Ausflusse des Rheins den Namen des Landes Patavia, und reicht ungefähr damit bis Noviomagus (Nimwegen). Außer dieser eigentlichen Insula Batavorum des Cäsar, wurde indeß auch in spätern Zeiten alles Land nördlich derselben, von der IJssel und dem Flevo-See bis zum Meere mit diesem Namen in weiterer Bedeutung bezeichnet, als Drusus durch die bekannte Fossa Drusiana die Ausflüsse des Rheins geändert, und die IJssel (Sala) und den Flevus (Südersee) zur Hauptmündung gemacht hatte. Dieser sah schon Hadrianus Junius ⁸⁾, den gegen die bittere Widerlegung Cluver's ⁹⁾ Isaac Pontanus ¹⁰⁾ und Cellarius ¹¹⁾ vertheidigten. Von dieser größern Insel konnte Josimus sagen, daß sie die größte aller durch Flüsse gebildeten Inseln und durch den Rhein in zwei Theile getheilt sey ¹²⁾. Dieser größern

1) Tab. Peut. Sect. 1. 2) Dio Cass. LV. 24. 3) Ptol. Geogr. Cap. 8. (verhrieben im Coisl. Cod. Batavoi). 4) Tacitus Hist. IV. 12. Ihren reuthen Ursprung bestätigen Plinius H. N. IV. 17. und Tacitus de Mor. G. 29. Adrianus Paars hat über diese Abstammung einen besondern Tractat unter dem Titel Catti aborigines Batavorum geschrieben. 5) Moriniere v. Bat. u. Cluver Lib. II. G. A. p. 141. 6) Cäsar tent schon die Insula Batavorum B. G. IV. 10. über die Zeit der Einwanderung der Catten in diese Insula Bat. schrieb 3a. Gronob einen Tractat de tempore immigrationis Batavorum in insulam suam. Er ist der Meinung, daß dieses kurz vor Cäsar geschehen sey. Maunert stimmt ihm hierin bei. M. G. 2, 235. 7) Plin. IV. 13. 8) Hadr. Junius Hist. Bataviae p. 17. 9) Cluv. Germ. ant. Lib. II. Cap. 34. 10) Is. Pont. Discept. Chorogr. p. 43 sqq. 11) Geogr. ant. L. II. Cap. 3. 12) Josim. L. III. cap. 6. καὶ τῇ Βαταβίᾳ προσηγορτές, ἣν διὰ τὴν διανομήν οὐκ ἔστιν ἵκανόν ποιεῖν, πλὴν ποταμῶν περὶ αὐτὴν ὡς τὸν Σάλλον κατελείπει. Man vgl. dabei auch Saimrod's Bataviae Descriptio p. 6, und über die Ausflüsse einen recht guten Aufsat in den N. Geogr. Ephemeriden 7. Bd. 1. St. 1820: Übersicht der

Insul scheint der Name Batavia besonders zukommen, wie wir ihn in den ältesten Schriftstellern nicht ¹³⁾, wol aber im Dio Cassius (l. c.), Eumenius ¹⁴⁾ und auf der Tab. Peut. mit Veränderung des B in P, und Sosimus (l. c.), der Batavia schreibt, und Pacatus ¹⁵⁾ finden. Ubrigens muß auch die Aussprache Betavia (vielleicht bei den Eingebornen) schon früh vorgekommen seyn, da außer mehreren Inschriften, auf denen der Name Batavi vorkommt, auch eine sich findet, auf der man Betavi liest ¹⁶⁾. Dieser Name ist noch in der heutigen Landschaft Betum, Betau oder Betawe, einer Insel zwischen dem Rhein, der Waal und dem Veer, und dem alten Pagus Batua oder Battawe ¹⁷⁾, vielleicht auch in Beveland (pagus Bevelandia), übrig, wo das Dorf Cats noch den Namen der eingewanderten Catten erhalten soll ¹⁸⁾. Die südliche Gränze der Bataver ist nicht genau zu bestimmen, so viel aber ist gewiß, daß sie auch südlich der Waal und der Maas, bis zu den Legationern und Menapiern und Eugernern oder Sicambren gewohnt haben müssen. Dieses sieht man aus Tacitus ¹⁹⁾; extrema Gallicae orae vacua cultoribus, simulque insulam inter vada sitam occupavere ²⁰⁾. Den Streit, der darüber geführt wird, ob dieses Land der Bataver zu Gallien oder zu Germanien zu rechnen sey, sucht Mannert ²¹⁾ dahin zu schlichten, daß es zu Caesar's und Tacitus's Zeiten weder zu Germanen noch zu Gallien, dann aber, als die Römer angefangen hätten, mehr Einfluß auf das Land zu gewinnen, zu Germania secunda (also zu Gallia Belgica) gerechnet sey, wie Ptolemäus es auch anführe. Er sagt, es hätten nie Gallier den Boden der Bataver bewohnt, Caesar trenne ausdrücklich Gallien von den Siken der Bataver, und Tacitus sehe ²²⁾ den östl. Arm des Rheins ausdrücklich als die Gränze Germaniens an, ohne darum das Land der Batavi zu Gallien zu rechnen. Diesem steht aber entgegen, daß, obgleich Caesar sich nicht genau darüber erklärt, Tacitus doch an einer andern Stelle ²³⁾ die Caninefaten und Bataver ausdrücklich einem Theile Galliens zuschreibt, daß er an der von Mannert angeführten Stelle die Gränze Germaniens eben so ausdrücklich an den östl. Ausfluß des Rheins, nicht so bestimmt die Gränze Galliens an den westlichen Ausfluß setzt, und daß Ptolemäus die Städte der Bataver eben so in der Beschreibung von Gallia Belgica aufzählt, wie er alle andere teutsche Völker, welche an der Westseite des Rheins saßen, und alle Mündungen des Rheins zu

Gallia Belgica rechnet. Auch würde Tacitus die Bataver unter den Völkern Germaniens in seiner Germania beschrieben, und sie nicht unter denen aufgezählt haben, welche aus Germanien nach Gallien übergegangen wären, wie er im 29. Cap. seiner Germania wirklich thut, wenn er ihr Land nicht zu Gallien gerechnet hätte.

Als Unterabtheilung der Bataver ²⁴⁾ werden angeführt die Caninefaten und nach einer Stelle des Plinius auch Friesen, Chauten, Frisiahenen, Sturier und Marsacien (man s. die verschiedenen Artikel besonders nach), zwischen den Mündungen der Ausflüsse Helium (Mündung der Maas ²⁵⁾) und Flevum ²⁶⁾. Die letztgenannten Völkerrämme waren, wie schon ihr Name beweiset, der auf frühere Wohnsitze im Norden des eigentlichen Germaniens hinzieht, nur eingewandert, und hatten sich wahrscheinlich zum Schutz unter die Herrschaft der Bataver begeben. Die Caninefaten ²⁷⁾, Caninefaten, Canneufaten ²⁸⁾, oder nach Inschriften Cannanefaten ²⁹⁾, gehörten ihnen näher an. Sie waren nach Tacitus ³⁰⁾ von derselben Abkunft, also auch Chatten, hatten dieselbe Sprache und denselben Ruhm der Tapferkeit. Doch waren sie geringer an Anzahl. Sie bewohnten einen Theil der Insula Batavorum ³¹⁾, und scheinen zunächst an den Batavern gegen die Friesen und Bructerer zu gesessen zu haben. Für diese Sätze spricht der Umstand, daß sie im J. 754 mit den Attuarien und Bructerern gegen die M. Vicius's tritten ³²⁾, und drei Jahr darauf mit beiden Völkern zugleich bezwungen wurden, nachdem die Batavi schon durch ein Bündniß (seit 742) mit den Römern verbunden waren; daß sie an dem Zustande des Civilis in Verbindung mit den Friesen Theil nahmen ³³⁾ (im J. 823) gegen welche sie im J. 781 von V. Apronius geschickt waren, um sie den Römern einsehbar zu machen ³⁴⁾, und daß Brinno, ihr Anführer, zuerst in die Insula Batavorum einbrach, und die Winterlager zweier römischen Cohorten plünderte, ehe sich Civilis, in dessen Lande die Römer selbst ihr Ständlager gehabt hatten, erklären konnte. — Es ist kein Grund vorhanden, den Caninefaten bei Harlem und überhaupt an der Westküste der Insula Batavorum, im weitern Sinne, Sätze zu geben, und alle geschichtlichen Umstände führen uns auf die Gegend, wo der Kanal des Drusus den Rhein mit der Yssel verband, und weiter hinauf nach dem Flevo-See zu. Die Yssel schied sie hier von den Bructerern

Veränderungen, welche die Oberfläche der Niederlande durch die Wirkung des Meeres und der Ströme erlitten hat. 13) Die ältern Schriftsteller kennen außer der insula Batavorum blos einen ager Batavus (Tac. II. Ann. 6), welcher das Land südlich der Waal ist. 14) Pro restaurandis scholis extr. orat. 15) Paneg. Theodos. cap. 5. 16) Diese Inschrift sehe man bei Gruter B. XIX. 6. 17) Cf. Chron. Gottwic. Lib. IV. p. 556. 18) Mart. Beveland. 19) Tac. Hist. IV. 12. 19^a) Vgl. auch Tac. M. G. non multum ex ripa sed insulam Rheni amnis colunt. 20) Mannert's alt. Geogr. 2, 239. 21) Ann. II. 6. Nam Rhenus uno alveo continuus, aut modicas insulas circumveniens apud principium agri Batavi velut in duos amnes dividitur: servatque nomen et violentum cursu, quia Germaniam praevahitur. donec Oceano miscetur: ad Gallicam ripam latior et placidior affluens, verso cognomine Vahalem dicitur. 22) Hist. IV. c. 32. Caninefates Batavique, exiguam Galliarum portio.

23) Wenn wir die Bedeutung der insula Batavorum im weitern Sinne nehmen. 24) Gemeinshaftlich mit dem westlichen Arme des Rheins. Davon ist noch der Name Helseto (Helium Augustum und Briel — latum Helium —) übrig. 25) Die alte Mündung der mit dem Rheine verkäfften Yssel durch den See Flevo. Diese alte Mündung, durch die Einbrüche vom J. 1205 — 1297, besonders 1251, im innern Lande zu einem Meerbusen, der Südersee, erweitert, heißt jetzt noch t'Wiele östlich von Rivland. 26) Tacit. Hist. IV. 15. 16. 32. 27) Plin. II. N. 15. Die Völkern sind verschieden; Fr. heißt Cannanefatum. 28) Gruter Inscr. CCCLXXXV. PRAET. EQ. ALAE PRIMAE CANINEFATVM. 29) Hist. IV. 15. Ea gens partem insulae colit, origine, lingua, virtute par Batavis: numero superantur. 30) Tacit. l. c. Reichard setzt sie südlich auf alte Inseln vom Ausflusse der Schelde bis zum Rhein (v. l. N. Chate von Gallien). 31) Pater. II. 104. Marcor's Orig. der Bat. Inscr. 3, 21. Pat. II. 105. 32) Tac. Hist. IV. 15. 33) Tac. Ann. IV. 23.

und den über diesen wohnenden Friesen, sie aber von hier nach Westen in ganz bis ans Meer reichen zu lassen, geht darum nicht wol an, weil sie nur ein kleines Völkchen gewesen sein sollen.

Die Beschaffenheit der Insel beschreibt Cunezius ³⁴) etwas zu extensiv. Er nennt das Land, welches die Waal in schräger Richtung durchstößt und der Rhein mit seinen Armen umschleift, beinahe kein Land ³⁵). So, sagt er, ist das Ganze durchnäßt, daß man nicht nur dort nicht sicher gehen und stehen kann, sondern daß auch da, wo es fester Boden scheint, die Erde durch den Aufstrich erschüttert wird und weit hin unter der Last erbebt. So schwimmt seiner Meinung nach der Boden nur auf darunter sich befindendem Gewässer, und wankt daher sehr leicht, weil er auf nichts ruht. Weder diese trügerische Beschaffenheit des Erdbodens, noch auch die vielen Wälder, wohin die Barbaren ihre Zuflucht hätten nehmen können, fährt er fort, wären ein Hinderniß gewesen, Alles zu besiegen, und die Barbaren zur Unterwerfung zu bringen. Dies war wol die Hauptsache, welche der Panegyrist bei der Schilderung, die allerdings auf einzelne Theile, keineswegs aber auf das ganze Land paßt, beachtete. Der Cäsar mußte gepriesen und deshalb die Durchbarkeit des Landes vermehrt werden.

Berge werden nicht erwähnt. Von Wäldern kommt die Sylva Baduhenna ³⁶) vor, die aber wahrscheinlich jenseit des Rheins auf der friesischen Seite lag, und jetzt Holtzlande heißt ³⁷). Die Flüsse und Kanäle sind zum Theil schon genannt. Flüsse waren der Rhein (Rhenus), der zu Cäsars Zeiten nur eine eigentliche Mündung in die Nordsee hatte, aber einen Theil seiner Gewässer durch einen Nebenfluß, den Vahl (Vahalus), in die alte Maas (Mosa), sandte ³⁸), wodurch eben die Iusula Batavorum im engeren Sinne, und am Ausflusse das Helium ³⁹) bei der jetzigen Insel Land van Boorn, gebildet wurde. Die Äffel, nach einigen Y Sala, d. h. das Wasser oder der Fluß der Niederung, wird von den Alten gar nicht genannt, und auch im Mittelalter kommt der Name Sala selbst nicht vor, wol aber, der Islegove ⁴⁰) am Fluße Isla, das heutige Salland. Daß der Fluß auch Sala geheißen habe, nachmafet Cluver ⁴¹), weil die hier sitzenden Franken den Namen der Salfranken oder Salier hatten, und das Dorf Sallier an seinem rechten Ufer liegt. Die Ursache, daß der Name dieses Flusses von den römischen Schriftstellern nicht erwähnt wird, war wol die, daß Cäsar ihn noch nicht kannte, daß er aber zu Tacitus und Plinius Zeiten schon in dem Namen des Rheines untergegangen war, indem er durch die fossa Drusiana zum Hauptausfluß dieses Stromes gebildet war.

Die fossa Drusiana ⁴²) oder die Drusinae schlechweg, waren, wie schon ihr Name anzeigt, ein Werk des

Drusus, der dasselbe 741 ⁴³) a. u., während er selbst zu Lande in Deutschland vordrang, vollenden ließ, damit die auf dem Rheine erbaute Flotte auf einem nähern und weniger gefährlichen Wege in das mare Germanicum auslaufen und die Bewegungen der Landarmee unterstützen konnte. Von dieser fossa Drusiana sprechen Tacitus ⁴⁴) und Suetonius ⁴⁵) ganz deutlich; weniger bestimmt Dio Cassius ⁴⁶), der bloß einen See, oder Meerbusen (*λίμνη*) nennt, durch welchen Drusus in das Land der Chauken eindrang ⁴⁷). Tacitus nennt in der angeführten Stelle nur einen Kanal, welcher ohne Zweifel derjenige ist, der noch heut zu Tage von Hülfort bei Andernheim bis Doersburg (nicht Drususburg, wie Junius meint, sondern Alsdurum des Ptolemäus) geht; Sueton nennt aber Kanäle (Fossas) in der Niederab, und fügt hinzu, daß dieses Werk immensi operis gewesen sey, was er nicht gut hätte sagen können, wenn er bloß von jenem einzigen Kanale gesprochen hätte, der nur 2½ Meilen lang ist ⁴⁸), und durch ein völlig ebenes Terrain geht. Es scheint also, daß Sueton die Sache übertrieben habe, wie auch Cluver meint, oder daß außer diesem großen Kanale, der die Äffel mit dem Rheine verband, noch mehrere Nebenkanäle gezogen sind, um das für die Masse des Rheinwassers zu enge Bett der Äffel bis zu ihrer Mündung kassibar zu machen ⁴⁹). Diese fossa Drusiana führte also das Wasser des Rheins in die Äffel, welche von jetzt an von den Alten Rhein genannt wurde, dann in den Flerov-See und endlich in die Nordsee (oceanus septentrionalis) durch eine Mündung, die ebenfalls flevus oder fleuvum ostium hieß ⁵⁰).

Ein anderer Kanal, war die fossa Corbulonis. Von diesem Kanale sprechen Tacitus ⁵¹) und Dio Cassius ⁵²), jedoch so unbestimmt, daß auch hierüber die

43) Das Jahr der Erbauung war 741 u. c. unter dem Censur des M. Val. Messana und D. Sulpicius Quirinus; cf. Pigh. Ann. III. p. 523. 44) Tacitus. II. Annal. cap. VIII. Jamque classis advenerat, cum, praemisso comaeatu, et distributis in legiones ac socios navibus, fossam, cui Drusinae nomen, ingressus, precatusque Drusum patrem, ut se eadem ausum, libens placatusque exemplo ac memoria consiliorum atque operum javaret; lacus inde, et Oceanum usque ad Amasiam secunda navigatione pervenit. 45) Sueton. in vita Claudii I. 3. ed. Pit. Is. Drusus... dux Raetici, deinde Germanici belli oceanum septentrionalem prius Romanorum dum navigavit transque Rhenum fossas novi et immensi operis effecit, quae nunc adhuc Drusinae vocantur. 46) Dio Cass. Lib. IV. p. 544. 47) Diese λίμνη kann eben so gut der Dellart oder der Zäher Meerbusen, als der Flerov-See sein, besonders da Dio vorher schon die Frieren vom Drusus unterjochen läßt. 48) Cluver rechnet nicht mehr wie VIII M. P., welches aber mit der großen Gießfeldigen Ebarte von Gelderland nicht übereinstimmt. 49) Vid. Cellor. G. Ant. I. p. 262 und Menso Alting. I. c. p. 115. Spuren davon glaubte schon Alting zu entdecken. Neuere Untersuchungen muß man wünschen. 50) Plin. IV, 15. 51) Ann. XI. 20. Er sagt vom Corbulio, der als Legat des Claud. Cäsar in Germania inferior beschligte: Ut miles otium exueret inter Mosam Rhenumque trium et viginti millium spatio fossam perduxit, qua incerta Oceani teneretur. 52) Dio Cassius Lib. LX. p. 635 von denselben: Τρατος Σουλπίος Κουρίων — πρυτανεύς τῶν το ἀργύρεων, καὶ οὕτως ἔκρινεν ὅπως αὐτὸ καὶ ἐκείνῃ γε εὐχρίστως διατάχθηκε δὲ αὐτῶν τὸν το μεταξὺ τοῦ Πιριου καὶ τοῦ Μόσου, οὐδὲν ἐξελθόντα καὶ ἑκατὸν μίλια πρὸς τὴν το ποταμὸν ἐν τῇ τοῦ Σκευτοῦ πλημυσιδι ἀναχθίσαντα πελαγίσαντα.

34) Paneg. Const. IV. 8. 35) Paene, ut cum verbi periculo loquar, terra non est. 36) Tacit. ann. IV. cap. 73. 37) Menso Alting. Not. Batav. et Fris. ant. T. I. p. 14. 38) Caes. B. G. IV. 10. 39) Plin. II. N. IV. 15. Siden. Apoll. Carm. XIII. 31 schreibt Vacholis. Eben so XXIII. 245. Tacitus nennt auch die Waal Rheum amnem, Hist. V. 23. 40) Alfr. in vit. St. Ludgeri I. 2. 83. bei Leibnitz. Tom. I. script. rer. Brunswic. 41) Cluv. Germ. ant. III. p. 60. 42) Tac. Ann. 2, 8.

Meinungen der Gelehrten von einander abweichen konnten. Gewiß wird aus beiden Stellen, daß Cn. Dom. Corbulo im J. 800 n. R. E. diesen Kanal durch seine Truppen ausführen ließ, als er die Chauven zuerst besiegte und zum Frieden genöthigt hatte. Die Mündung war, die Soldaten während der Raube zu beschäftigen, und wahrscheinlich eine freie Schifffahrt auf einem Kanale zu erhalten, daß übertretende Wasser der durch die Flut angeschwellenen Flüsse, durch die mit dem Kanale in Verbindung gestellten Schluessen, abzulassen, und in bestimmte Gräben einzuführen⁵³⁾. Die ganze Beschreibung des Dio stimmt zu sehr mit unsern, im nördlichen Deutschland noch jetzt gewöhnlichen Zielen oder Seiltiefen überein, als daß man an eine andre Art von Kanälen denken könnte. Es war keine offene Verbindung der Flüsse Maas und Rhein, wie die fossa Drusiana, weil sonst der Zweck des Corbulo nicht hätte erreicht werden können, indem durch einen immer offenen Kanal das Wasser der Flut eben so gut einströmen und alles überfluthen konnte, als durch die Ströme selbst. Aber die Lage dieses Kanals ist zweifelhaft, welches um Theil von den Distanzangaben der alten Schriftsteller und der Berechnung derselben bei den neuen Erklärern berührt. Tacitus gibt dem Kanale eine Länge von XXII Milliarum, Dio Cassius höchstens XXI Mill. oder 170 Stad. Ortelius⁵⁴⁾, und Jo. St. Pontanus⁵⁵⁾ nehmen den Rest dafür an, der aber nach Hadrianus Junius⁵⁶⁾ und Cornelius Aurelius⁵⁷⁾ erst im J. 880 nach Chr. Geb. zu einem förmlichen Kanal umgewandelt und mit Weiden versehen seyn soll. Phil. Cluver⁵⁸⁾ aber und Altling⁵⁹⁾ halten den Rest für die vom Civilis veranstaltete Ableitung des Rheins⁶⁰⁾ und sehen die fossa Corbulonis mit Cellarius Zustimmung⁶¹⁾ von Leyden bis zur Maas herab, wo auch jetzt noch ein, nur bei Maasland-Elms veränderter Abzugs-Kanal, de Wier genant, sich findet. Doch dehnen sie diesen Kanal noch über den Rhein hinaus nördlich aus, weil ihrer Meinung nach die Distanzangabe des Tacitus sonst zu groß seyn würde, indem auch sie größere Milliarum als die gewöhnlichen annehmen. Rechnen wir aber die Milliarum, wie schon Dio Cassius sie in Stadien übertrug, wie gewöhnlich zu 5 auf die geogr. Meile, so findet sich hier gerade das richtige Verhältnis⁶²⁾, da von Maasland bei Quinsbeul, Watring, Nijswyl, Graevenghe, Neutkoop, und Boerschooten vorbei, bis Leyden (Lugdunum Batavorum) gerade 44 Meile = 22 Milliarum sind. Die Angabe des Tacitus wäre sonach bis auf $\frac{1}{4}$ M. P. vollkommen genau, und selbst etwas richtiger als die des Dio, der indeß nur wenig von ihm abweicht. Auch braucht man bei dieser Annahme den Kanal des Cor-

bulo nicht über den Rhein hinaus zu verlängern, was gegen die ausdrücklichen Worte beider alten Schriftsteller seyn würde. Ein Kanal von der alten berühmten Stadt Lugdunum Batavorum und dem Praetorio Agrippinae nach der Maas war aber um so wichtiger, je mehr der eigentliche Ausfluß des Rheins bei Leyden nach Anlegung der fossa Drusiana verstanden mußte.

Die Ableitung des Rheins durch Claud. Civilis beschreibt Tacitus allin⁶³⁾, ohne genau anzugeben, an welcher Stelle dieselbe bewirkt wurde. Sie geschah um das Jahr Roms 804 durch die Einreißung der moles, welche Drusus nach einer andern Stelle des Tacitus⁶⁴⁾ 63 Jahr vor dem Consulat des Nero III. und des Valerius Messala angefangen, und Paulinus Pompejus 812 durch seine Truppen beendigen ließ. Diese moles kann weder Deesburg, wie Manche geglaubt haben, noch auch ein Damm seyn, wodurch Drusus das Wasser des Rheins von der Waal absperrern wollte, wie Mannert⁶⁵⁾ annimmt, weil sich Civilis schon auf der Insel durch diesen Fluß sicher genug glaubte, und wußte, daß die Römer Schiffbrücken nöthig hatten, um hinüber zu gehn. Es muß vielmehr diese neue Ableitung des Rheins nördlich der Waal auf der Insula Batavorum selbst gesucht werden. Hier aber nimt Altling den Rest dafür an⁶⁶⁾, was auch mit allen geschichtlichen Ereignissen nach dem Rückzuge des Civilis am besten übereinstimmt, wenn man zugleich Battenberg an der Maas als Batavorum oppidum, Wyk te Doerstedde für Batavodurum, Arenacum für Arnheim, so wie Grinnes für Rheneen, und Vada für Wageningen hält⁶⁷⁾. Civilis bei Vetera (Bitten)

63) Tacit. Hist. V. Cap. 19. Civilis non ausus, oppidum Batavorum armis tueri, raptis quae ferri poterant, caeteris injecto igne in insulam concessit, gnarus deesse naves efficiendo ponti, neque exercitum Romanum aliter transmissurum; quin et diruit molem a Druso Germanico factam, Rhenumque prono alveo in Galliam ruentem, disiectis quae morabantur claudit. Sic velut abscio ante insulam inter Germanosque continuum terrarum speciem fecerat. 64) Tac. ann. XIII. 53. Paulinus Pompejus et L. Vetus ea tempestate (812 a. u.) exercitui praeerant. Ne tamen segnem militem attingerent, ille inchoatum ante tres et sexaginta annos a Druso aggerem coercedo Rheno, absolvit. Diese Angabe ist indeß nicht genau, da Claudius Drusus Nero, der nach seinem Tode den Beinamen Germanicus erhielt, nicht mehr lebte er starb schon 743, und Germanicus Drusus noch zu jung war, um diesen Bau ausführen zu können. Man setz dieses Unternehmen daher in das letzte Lebensjahr des Cl. Drusus Nero (J. 743), was auch wol angeht, da Tacitus in der eben angeführten Stelle nicht sagt eo anno, sondern ea tempestate; cf. Menso Altling. Not. Bat. 1. p. 54. 65) Mannert II. G. 2. 247. 66) Alt. Not. Bat. 1. p. 113. 67) Das oppidum Batavorum seint in Tacitus Hist. V. 19 ver. Manuert setzt es auch südlich der Waal, doch meint er, dürfe man nicht an Battenberg denken, weil die Befestigungen der Bataver zunächst an der Waal sich endigten. Dies kann recht gut mit Battenberg bestehen, welches nicht einmal eine Meile südlich der Waal liegt. Daß aber die Bataver auch eine Strecke Landes südlich der Waal benehmen, ist eben bewiesen. Die vier andern Orte liegen alle in einer Reihe am eigentlichen Rhein, und dienen wahrscheinlich zu Festungen gegen die bis zum Rheins hin und weiter hinauf wohnenden Teutonen. Tacitus nennt sie zusammen Hist. V. 20; Mannert setzt Arenacum selbst nach Arnheim, Vada aber südlich der Waal der Stadt Briel gegenüber. Dies kann aber nicht seyn, da Civilis es belagerte, der schon auf das nördliche Ufer selbst

53) Πα — ἡ πηλαγῶσας Dio 1. c. 54) Ort. s. v. Fossa Corbulonis. Ihm ist dieser Kanal band dabei der jetzige Rest, weil dieser 8 Meilen lang ist und 3 batavische Milliarum auf eine römische Meile gehen sollen. 55) Pontanus Discept. Chorogr. XIII. 56) Hist. Batavor. cap. 8. nach einer Uebers. Chronik. 57) Corr. Aurelius lib. 1. Bat. pag. 94. 58) Cluv. Germ. Ant. 59) Mens. Alt. G. 1. c. p. 110. 60) Tacitus V. Hist. Cap. 19. 61) Cell. G. A. 1. p. 264. 62) Man vergesse nicht, daß hier immer nur von der alten Maas, die zwischen Delfland und dem Land von Veern sich mündet, die Rede seyn kann.

geschlagen, zog sich auf das oppidum Batavorum (Batzenburg) 10½ Meilen von Birten zurück. Von da ging er geraden Weges über die nur ungefähr 1 Meile entfernte Waal auf die Insula Batavorum über und glaubte sich nun für's Erste gesichert, weil die Römer nicht gleich Brücken über den Fluß bauen konnten. Nun durchschloß er auch noch die moles Drusi, und bildete den wahrscheinlich schon früher vorhanden gewesenem See aufs Neue, um im Falle, daß die Römer dennoch übergingen, wenigstens den übrigen (westlichen) Theil der Insel zu sichern. Darauf suchte Civilis die römischen Festungen am Rhein, die er beim glücklichen Fortgange seiner Waffen im Rücken gelassen hatte, in der Eile zu erobern, allein der Übergang der Römer erfolgte schneller, als er es erwartete, und als er bei der Belagerung von Bada vom Cerialis geschlagen und auf die rechte Seite des Rheins zurück gedrängt war, sah Cerialis, jetzt Meister des obren Theiles der Insula Batavorum, den Feldzug als beendet an, und ging in die Winterlager nach Bonn und Neuß. Waren die erwähnten Festungen am südlichen Ufer der Waal gewesen, so würde noch kein Theil der Insel als erobert zu betrachten gewesen seyn. Der westliche Theil der Insula Batavorum war aber durch die Bildung des Sees gedeckt, und hier hatte Civilis am Ausflusse der Maas eine Flotte zusammengebracht, womit er den Krieg erneuerte⁶⁸⁾, und es dahin brachte, daß Cerialis nach Verwüstung der Insula Batavorum, wenigstens auf Bedingungen mit ihm Frieden machen mußte. — Der Umstand, den Tacitus und Corn. Aurelius, wie wir oben bemerkten, aus der Unrechter Chronik anführen, daß der See erst im J. 800 zu einem förmlichen Beete des Flusses umgeschaffen und durch Deiche eingegrenzt wurde, bestärkt die Annahme Altings mehr, als sie dieselbe widerlegt; denn es ist hierin schon von einem geringen Flußbeete die Rede, dessen Ufer nur noch nicht hinlänglich begrenzt waren, und deshalb durch Dämme beschützt werden mußten.

Von Seen wird in Batavien bloß der Flevo-See⁶⁹⁾ erwähnt, in den nach Vereinigung des Rheins und der Hffel der Rhein sich mündete. Dieser Flevo ist ohne allen Zweifel die Südersee, ebe sie durch die Fluten des 13. Jahrh. sich erweiterte und in einem Meerbusen ausblühte. Tacitus⁷⁰⁾ und Plinius⁷¹⁾ sprechen von mehreren Seen, worunter sie aber gewiß nur dasselbe Meer verstehen, was vielleicht durch die Enthusier Sandbank und die damals größten Inseln Urk und Schoekland in zwei Seen getheilt war.

Die Insel Flevo in dem See gleiches Namens kent ebenfalls Pomp. Mela⁷²⁾ allein. Orellius⁷³⁾ hält sie für Zull oder Fllie (soll wahrscheinlich Flieland heißen) wegen der Ähnlichkeit des Namens, allein nach

Mela's Beschreibung muß sie entweder die Insel Urk oder die größere Insel Schoekland seyn. Nach Alting⁷⁴⁾ ist es unstreitig die Insel Urk mit der daneben liegenden Insel Ens, die ehemals zusammen gehangen haben sollen. Unter der letzten versteht er dieselbe, welche man jetzt Schoekland nent. Andere Inseln, welche der Rhein an seiner Mündung bildet, führt Cäsar⁷⁵⁾ an, ohne sie zu nennen, und läßt sie von wilden Völkern bewohnt seyn, die bloß von Fischen und Vögeln leben. Diese Völker, die Cäsar ausdrücklich von der Insula Batav. trent, so wie die Inseln, welche sie bewohnten, gehören aber eigentlich nicht hieher, obgleich Reichard⁷⁶⁾ die Canninesaten darauf versteht.

Die Hauptstadt der Bataver war wenigstens eine Zeit lang Lugdunum Batavorum; das Itin. Antonini, welches zu diesem Ort Caput Germaniarum setzt, und das nahe gelegene Praetorium Agrippinae, scheint dafür zu sprechen, wenn auch andere das Caput Germaniarum durch die äußerste, oder erste Stadt Germaniens erklären⁷⁷⁾. Mannert nent die Stadt: als dem Anscheine nach den Hauptort der Canninesaten⁷⁸⁾, weil er diese in die nordwestlichen Striche Hollands versetzt. Ob der Ort schon vor den Römern existierte, ist nicht mit Gewißheit zu sagen. Ptolemäus und das Itin. Antonini sind die ersten, die seiner ausdrücklich gedenken; doch ist es wahrscheinlich, daß das seefahrende Volk der Bataver, die es unter Civilis mit der römischen Flotte aufnahmen, auch an diesem früher wichtigen Ausflusse des Rheins eine Niederlassung gegründet hatte. Waren die Bataver aber aus den Gegenden der Eder, wie oben wahrscheinlich gemacht ist, so könnte die Stadt Lugd. an der Emmer der Protypus des neuen Lugdunum seyn. Vielleicht war aber der Ort auch schon vor Einwanderung der Germanen da, indem er eine Galische Endung hat. Das genannte Praetorium Agrippinae liegt nur 2 Milliarum⁷⁹⁾ östlich von der Stadt, welches auf Römberg zutrifft. Die Hauptstadt der Bataver vor den Zeiten der Römer war nach Mannert⁸⁰⁾, wahrscheinlich das alte Batavodurum, welches im Tacitus als ein wichtiger Ort vorkommt, um den viel gestritten wurde⁸¹⁾. Ptolemäus⁸²⁾ setzt den Ort nordwestlich über Birten in einer Entfernung von 10 geogr. Meilen, wenn man seine alten Angaben in Distanzen auflöst. Alle geschichtliche Umstände⁸³⁾, so wie die angegebene Entfernung des Ptol. passen auf Wyk te Doorsteede. In den Itinerarien wird er nicht erwähnt, weil die Heerstraße eben südlich darunter weg lief. — Batavorum oppidum⁸⁴⁾ halten wir, wie oben bemerkt ist, für Batzenburg an der Maas, und für wichtig als Gränz-

entwelen war. Tac. Hist. V. l. c. 68) Tacit. Hist. V. 23. 69) Mela III. 2 nent ihn allein. Er sagt von Rhein: ad dextram primo angustus et sui similis, post ripis longe et late recedentibus jam non amnis sed ingens lacus, ubi campos implevit, Flevo dicitur. 70) Tacit. II Ann. 8. Germ. 34. 71) Plin. II. N. IV. 15. Rhenus ab septentrione in lacus se spargit. 72) P. Mela l. c. Er sagt nur bingit: Flevo — ejusdem nominis insulam amplexus, sit iterum arcior iterumque fluvius emittitur. 73) Ort. thes. v. Flevo.

74) Alt. l. c. 1. 63. 75) Caes. B. G. IV. 10. Rhenus, ubi oceano appropinquavit in plures diffinit partes multis ingentibus insulis effectis. quarum pars magna a feris barbarisque nationibus incolitur: ex quibus sunt qui piscibus et ovium vivere existimantur. 76) Val. seine Echarte von Gallien. 77) Man sehe die Anmerkungen Wesseling's und des Surita zum l. Ant. p. 368. die aber nichts beweisen. 78) Mannert II. G. S. 240. 79) Cf. die Tab. Peut. Sect. 1. 80) H. G. II. S. 245. 81) Tacit. V. II. 19. 20. 82) Ptol. II. 9. 83) Daven siehe bei Erwähnung der Abactio Rheni durch den Civilis. 84) Tac. V. II. 19.

festung gegen die Menapier, welche jenseit der Maas wohnten ⁸⁵⁾, die aber nicht fest genug war, um den Römern nach Befestigung des Civilis Widerstand zu leisten. Von Grinnes, Vaula und Arenacum haben wir oben gesprochen. Andre weniger wichtige Orte führt die Tab. Peutingeriana ⁸⁶⁾ an. Wir führen die Orte an, mit beigestellten neuern Namen, ohne uns hier auf weitläufige Erörterungen einlassen zu können.

Lugdunum	II. bis Leyden	$\frac{1}{2}$ Meile.
Praetorium Agripp. III.	= Römberg	$\frac{1}{4}$ St.
Matlione	V. bei Rhynegom	$\frac{1}{2}$ M.
Albanianis ⁸⁷⁾	= Alphen	$\frac{3}{4}$ —
Nigropullo	V. = sein Ort, nördl.	1 —
	vom Rhein.	
Lauri	XII. = Seefeld (?)	2 —
Fletione	XVI. = Fleuten	2 $\frac{1}{2}$ —
Levelano	VIII. = Bienen	1 $\frac{1}{2}$ —
Carvone ⁸⁸⁾	XIII. = Keulenburg	3 —
Castra Herculis ⁸⁹⁾	= Keesteren	1 $\frac{1}{2}$ —
	= Leinen	1 $\frac{1}{2}$ —
Noviomagi	X. = Nimwegen	2 —

Dies ist die letzte Station der Bataver, welche ihnen gewiß zukommt. Die andern, welche südlich der Wahl folgen

Arenatio VI. ⁹⁰⁾ bei Celsum, wo Waal und Rhein sich trennen.

Burginario V. = Düsseldorf 1 Meile. und Colonia Trajana = Kellen bei Cleve gehören nicht so sicher, aber doch wahrscheinlich dem Lande der Bataver an. Das Itinerarium Antonini setzt zu diesen Orten noch hinzu

- 1) Trajecto XVII. M. P. von Albinianis oder Alphen. Dieses ist Utrecht aus Oude Trajectum, das alte Trajectum, entstanden
- 2) Mannarito XV. M. P. von Trajectum. Dieses ist Maarick bei Wyk te Doorstele am linken Ufer des Rheins gerade 3 Meilen von Utrecht entlegen.

Auf der Tabula Peut. kommt noch eine südlichere Reiseroute von Noviomagum nach Lugdunum Batavorum vor, die aber schwer aufzulösen ist, weil die Zahlen zum Theil verdorben scheinen, zum Theil halb ausgeblüht sind. Wir wollen die Orte hier mutmaßlich angeben. Von Noviomagum kam man über ad Duodecimum, jetzt vieldeutlich theus Douwaert 2 $\frac{1}{2}$ Meile westlich am rechten Ufer der Wahl, dann nach Grinnes ⁹¹⁾ mit VI bis IX M. (die Zahl ist halb verblüht),

⁸⁵⁾ Tac. V. Hist. 29. Ille nunc cuique proximum, variari Ubios Treverosque et alia manu Aloum animum transire iubet, ut Menapios et Morinos, et extrema Galliarum quateret. ⁸⁶⁾ Segm. I. ⁸⁷⁾ Das It. Antonini p. 368. Wees, hat vielleicht richtiger Albinianis und von Lugd. Bat. bis hieher keine Zwischenstation, auch X Milliarum, wie die Tab. Peut. ⁸⁸⁾ Carvone hat auch das It. Antonini aber mit ungleich größeren Zahlen, so daß man hier gar nicht auskommt. Utrigum nimt Ramet dafür an, muß aber dabei viel von den Angaben des It. Ant. abgeben, andre setzen Grassan an der Maas. ⁸⁹⁾ Hier steht auf der Tab. Peut. die Zahl, welche auf der folgenden durch die gemöhnlichen Winkelstriche angegeben ist, aber ohne Namen. Doch sind diese letzten Stationen überhaupt etwas ungewiß. ⁹⁰⁾ Verschieden von Arenacum des Tacitus, denn die Deute geht jetzt geradeaus nach Bonn und Argentoratum. ⁹¹⁾ Die Tab. schreibt Grin-

jest Ziel, wo der Übergang über die Waal von Batendberg her ist, $\frac{1}{4}$ Meile. Darauf folgt Caspingum in der Entfernung von XVIII. M. jekt Aspern $\frac{3}{4}$ Meile. Dann Tablae XII. M. jekt Alblas, eine Meile von Dortrecht, $\frac{3}{4}$ Meile von Alphen. Darauf Flenum XVIII. M. P. welches zu deuten Eluwer, nach Cellarius Meinung licentia non toleranda ⁹²⁾, Zahlen und Namen verändert, und zuletzt Forum Hadriani, das jetzige Vortburg VII. (nicht XII.) M. von Lugd. Batavor. nach Alting's Meinung entfernt, wo viele Ruinen die Stelle ziemlich sicher bezeichnen ⁹³⁾.

Der Ort Nabalia des Tacitus ⁹⁴⁾ und Ptolemaeus ⁹⁵⁾ scheint Campen ⁹⁶⁾ am Ausfluß des Rheins in den Flevo oder vielmehr der in 2 Meilen Entfernung gegenüberliegende Ort Swoll ⁹⁷⁾ zu seyn, da Ptolemaeus ihn nach Germania magna an das rechte Ufer des Rheins zwischen Batavodurum und Mediolanum (Midlum in Friesland) nicht weit vom mittlern Ausfluß des Rheins (Mündung in den Flevo bei Ptol.) setzt, und zwar von Batavodurum nördlich in einer Entfernung von 12 tausend Meilen, welches fast genau zu trifft ⁹⁸⁾.

Soviel von den Städten des alten Bataviens, von denen die wahre Lage durch örtliche Nachforschungen größtentheils noch näher untersucht werden muß.

In Hinsicht der Religion, Sitten, Gebräuche und der Staatsverfassung mußte das Volk der Bataver natürlich dem germanischen Volke, aus dem es entsprungen war, sehr ähnlich seyn. Ob sie außer den germanischen Gottheiten auch noch besonders die Dea Nehalennia ⁹⁹⁾, wie die Einwohner der Insel Walchern, Seeland und mehre germanische Stämme bis Ebn und Frier ¹⁾ hinunter ²⁾, verehrt haben, ist nicht ausgemacht, obgleich es nicht bewiesen werden könnte, wenn das batavische Volk der Canninesaten, wie Reichard annimt,

nis im Abtath. Dieses ist ein anderes als das oben erwähnte. ⁹²⁾ Cellar. G. A. I. p. 355. ⁹³⁾ Cellar. G. A. I. p. 354. Gruter. Inscr. p. CLVI. ⁹⁴⁾ Tacit. Hist. V. 26. Als Civilis eine Unterredung mit dem Cerialis halten wollte, um den Frieden abzuschließen, scinditur Navalas Aluminis pons, in cuius abrupta progressi duces. Einige beziehen den Namen auf den Fluß und meinen, daß der Name geschrieben sey für Vahalia. Von dieser aber war Civilis lange zurück getrieben. Bei Aluminis muß Rhini supplirt werden. ⁹⁵⁾ Ptol. II. 11. ⁹⁶⁾ Dies ist Junius Hadrianus Meinung. Cluver. G. A. III. 59, 60, bestreift sie und bittet Döbereur dafür. ⁹⁷⁾ Cf. Mart. Lex. G. s. v. Navalas und Zwoll. ⁹⁸⁾ Die zweite Distanz von Mediolanum (Midlum bei Franeker) ist etwas zu klein auf 10 M. angegeben, da es nach unsern neuern Karten geradeaus gemessen 12 Meilen sind. Es braucht wohl nicht wieder bemerkt zu werden, daß hier die astronomischen Positionen des Ptolemaeus wieder in Distanzen aufgelöst sind. ⁹⁹⁾ Der Cultus dieser Gottheit war bis 1647 gänzlich unbekant. In diesem Jahre trieb der Westwind die See sehr stark gegen Seeland, wodurch die Küste der Insel Walchern eine Strecke ins Meer hinein treten wurde. Hier fanden sich Ruinen einer alten Stadt und darin Altäre und Bildsäulen der Göttin, deren Attribute in der Regel ein Züßhorn, Früchte, die sie im Schoße hält, ein Korb und ein Hund sind. Bredd liess (in seiner Hist. Com. Flandriae. add. ad Libr. I. Prodr. II. p. 51.) 14 derselben mit den lateinischen Inschriften in Kupfer stecken. Kegelers schrieb eine besondere Dissert. darüber: De Dea Nehalennia, Cellas 1717. ¹⁾ Bei Alt-Trier, dem alten vicus Andebannus, sind neuerlich 3 Bildsäulen dieser Göttin gefunden, vgl. Leys. Vir. Zeit. den 25. Jan. 1820. ²⁾ Selbst

wirklich die seeländischen Inseln bewohnt hätte. Es scheint eine Meerergöttin gewesen zu seyn, weil sie unweilen mit dem Neptun oder seinen Insulanen auf den Monumenten vorstommt ³⁾. Man verehrte sie, wie eine Juchstir: sagt: OB MERCE RECTE CONSERVATAS ⁴⁾, obgleich die Theologen sie anfangs für die heilige Jungfrau erklärten wollten ⁵⁾. Chastelet ⁶⁾ leitet den Namen von Neha und leum Göttin des Meeres ab. Mößig in seinen Alterthümern der Teutischen ⁷⁾ hält sie für eine Seltische, keine Teutische Gottheit, und es ist auch wahrscheinlich, daß die Bataver, wenn sie auch den Dienst derselben annahmen, ihn doch nicht aus dem innern Lande Germaniens mitgebracht haben.

Die Tapferkeit der Bataver wird von den alten Schriftstellern einstimmig anerkannt ⁸⁾, besonders war ihre Reiterei, welche leicht bewaffnet und durch Flüsse zu schwimmen gewohnt war, den Römern in ihren Kriegen sehr nützlich ⁹⁾. Auch die Fußtruppen scheinen geübt gewesen zu seyn, im Wasser zu kämpfen, und es wurden deswegen von den Heerführern zweifeln Überschwemmungen veranstaltet, um den Römern besser widerstehen zu können ¹⁰⁾. Ihre Helme schmückten sie mit Vögeln und andern Thierarten. Eine Art von Jagdhörnern diente ihnen zur Feldmusik. Könige ¹¹⁾ hatten sie nicht, wohl aber Heerführer, duces, welche nach einstimmiger Wahl auf den Schildern erheben wurden, so wie auch Familien, welche vornehmer waren, als andere ¹²⁾, indem der kriegerische Ruhm der Väter auf die Nachkommen überging. Die Truppen stritten in verschiedenen Haufen, jede Abtheilung nach Maßgabe ihres Ganges oder Völkertammes unter ihren besondern Heerführern ¹³⁾. Diese tamen bei gemeinschaftlichen größeren Unternehmungen in heiligen Häuten bei Schmäufen zusammen, um sich über den Plan zum Kriege im Allgemeinen zu berathschlagen ¹⁴⁾, doch gab es auch Vberanführer, welche vor Anfang der Schlacht das ganze Heer ordneten ¹⁵⁾. Auch konnte derselbe den Frieden abschließen ¹⁶⁾ und Bündnisse

mit andern Völkern eingehen; die der Sicherheit wegen aus den vornehmsten Geschlechtern Weiseln stellen mußten ¹⁷⁾. Die Bataver hatten außer den Waffen, die wir auch bei den übrigen Teutischen erwähnt finden, noch Belagerungswerkzeuge, Machinae ¹⁸⁾, Leitern zur Erstiegung der Mauern ¹⁹⁾, auch sogar Belagerungsthürme, durch deren Hilfe sie die Feinde von den Mauern vertrieben ²⁰⁾. So werden auch Pfeile und Bogen genannt, die wir bei den übrigen Germanen nicht erwähnt finden ²¹⁾. Dolche und Schilde mit Nabeln werden erwähnt ²²⁾. Mit den Umbonen der Schilde kämpften sie auch.

Zur See waren besonders die Canninefaten ²³⁾ mächtig, die ihre Schiffe wahrscheinlich vorzüglich am Ausfluß des Rheins in den Nervus, bei Navalia hatten, wo Civilis nach der letzten unentschiedenen Seeschlacht mit den Römern auf der halbabgerechneten Rheinbrücke den Frieden unterhandelte. Viele Celeute auf der römischen Rheinflotte waren Bataver ²⁴⁾. Die Größe der batavischen Flotte beschreibt Tacitus Hist. L. V. 23. Die Schiffe waren Ein- oder Zweierkerer und kleinere Schiffe ²⁵⁾.

Geschichte der Bataver.

Die Bataver, welche, wie oben bemerkt ist, Cattiſche Ursprungs waren, und wegen innerer Unruhen nach Verlassung ihrer Sitze die Insula Batavorum nebst einem kleinen Theil des gallischen Bodens zwischen der Maas und dem Rheine schon vor Cäsar besetzt hatten, mußten, wegen derselben Ursachen, die sie aus ihrem Vaterlande vertrieben hatten, den Germanen anständig abgezwungen seyn. Deshalb verbanden sie sich schon früh mit den Römern, welche seit Cäsar im beständigen Kampfe mit den Germanen lebten, waren indeß mehr Freunde und Bundesgenossen, als Unterwerfene des römischen Völk. Ihre Tapferkeit, besonders die der Reiterei, die in velle Rüstung reißende Ströme ¹⁾, wie Rhein ²⁾ und Donau in ganzen Heerhaufen durchschwimmen konnte, ihre Kenntniß der Sitten, Sprache und auch noch wol der Wohnsitze der germanischen Völkertämme, die Lage ihres Landes, welches sowohl als eine Vormauer gegen

bei Nèmes kennt diese Göttin vor. Montf. Antiq. Explicq. T. II. P. II. p. 444. 3) Keyser de D. N. p. 14. 4) Keyser l. c. Freed Hist. Com. Flandr. p. 50. Spon. Miscell. Erud. Ant. p. 110. Gronov tom. VII. p. 256. 5) Doxhorn ap. Blancard. Ceut. III. Obs. 11. 6) Méun. sur la Déesse Nehallenie in den Mém. de l'acad. de Bruxelles T. V. 7) M. Aufage p. 171. 8) Tac. Germ. 29. virtute praecipui. — Tac. Hist. L. I. C. 58. terox gens. Dio Cassius an mehrern untern citiren dieselben. 9) Tac. Germ. 29. Velut tela atque arma bellis reservantur, Batavor. Cohortes. Tac. Hist. I. 59. Tac. Hist. II. 28. Veteres pios et tot bellorum victores. Hist. IV. 15. Canninefates-gens virtute pra Batavis. 10) Tacit. Hist. IV. 66. V. 14. 11) Tacitus nennt zwar Hist. IV. 13. den Julius Paullus und Claudius Civilis regia stirpe, allein man sieht schon aus dem vorhergehenden cohortes veteri instituto nobilissimum popularium regebat, daß sie nicht viel anders als Duces gewesen sind. 12) Tac. Hist. L. IV. C. 15. Brinzo, claritate natalium insigni, pater ejus multa hostilia ausus Casanarum expeditum ludibrium impune spreverat. Igitur ipso rebellis familiae nomine placuit, impositusque scuto, more gentis et sustentationi humeris vibratus duo eligitur. 13) Tac. Hist. IV. 16. Civilis Canninefates, Frisios, Batavos propriis cuneis composuit. 14) Tac. Hist. IV. 14. Vgl. Germ. 22. et de pace denique ac bello plerumque in conviviis consultant. 15) Tac. Hist. IV. 24. Civilem stare contra, struere aciem. 16) Tac. Hist. V. 26.

17) Tac. Hist. IV. 28. At Civilem immensis acutibus universa Germania extollebant, societate nobilissimis obidum firmata. cf. Tac. Hist. IV. 16. 18) Tac. Hist. IV. 28. 19) lb. Cap. 23. 20) lb. c. 30. Eduxerant Batavi turrim duplici tabulato, quam praetoriae portae propinquantem, per moti contra validi asses et incussae trabes perfregere. 21) Tac. Hist. IV. 29. 61. tendere arcus. Hier soll Epiphon armis seſen ohne Grund. In den Capit. Karls d. Großen v. J. 813. c. 9. finden wir sie auch schon bei den Teutischen. Jeder Graf soll demnach einen Bogen mit 2 Senen und 12 Pfeilen haben. Auch finden sich Pfeile häufig in den alten germanischen Gräbern. Hummel Alterthümer. Beschreibung. §. 77 und 78. 22) Tac. Agricola Cap. 36. 23) Sie schlugen die britanniſche Flotte auf. Tac. Hist. IV. 29. major pars navium depressa aut capta. 24) Tac. Hist. IV. 16. — An der Flotte wurde die Schlacht geliefert, nicht weil die Canninefaten hier wohnten, sondern ut comestatus Gallia adrentantes interciperent. 25) Tacit. Hist. V. 21.

1) Tacitus Hist. IV. 13. 2) Dio LXIX. p. 792. Vgl. dazu die Anmerkungen des Leunclavius, der von dem epitaphio eines Batavers Soranus spricht, in welchem ein ähnliches

die nördlichen Teutischen, als auch als eine sichere Basis der offensiven Unternehmungen der Römer zur See und zu Lande gegen Norddeutschland anzusehen war, machte die Freundschaft der Bataver den Römern sehr wichtig, und diese thaten daher alles was sie konnten, um sie stets treu auf ihrer Seite zu erhalten. Sie besetzten sie daher nicht mit Abgaben ¹⁾, wie andere besiegte Völker, sondern betrachteten Batavien nur als eine Waffenkammer, welche ihnen tapfere Soldaten für ihre Kriege lieferte ²⁾. In einer bei Gruter ³⁾ verkommenen Inschrift werden die Bataver ausdrücklich *FRATRES ET AMICI* P. R. genannt. In solchen freundschaftlichen Verhältnissen befanden die Bataver sich schon mit den Römern als Drusus im Jahr 741 n. Chr. N. die Teutischen besiegen wollte. Er konnte deshalb schon jetzt in ihrem Lande die berühmte Fossa Drusiana anlegen ⁴⁾, um die Abtheilung auf einer kürzern und bequemern Fahrt in die Nordsee, so an die chaulischen Küsten zu schicken. Im folgenden Jahre, wo der Krieg begann, segelte er wirklich durch diesen Kanal, indem die Landarmee bei der Insel der Bataver über den Rhein bis zu den Marcomannen vorgedrungen war, und bemächtigte sich zuerst der Insel Burchana ⁵⁾ oder Borchanus ⁶⁾, so wie mehrere anderer Inseln, überwand mehrere Küstenvölker, von denen Dio die Friesen und Chauven, Strabo die Bructerer anführt, die auf der Ems dem Drusus ein Treffen lieferten ⁷⁾, welches aber unglücklich für sie ausfiel. Vom Winter überrascht, kehrte er zurück, nachdem er zuvor eine Festung am linken Ufer der Ems ⁸⁾, wodurch er die Länder der Bataver noch mehr beschützte, und fester an das Interesse der Römer schloß, angelegt hatte.

Zu gleicher Zeit scheinen auch die Chatten in Teutschland sich wie ihre Landsleute in der Insula Bat. an die Römer angeschlossen zu haben, denn als im folgenden Jahre (743 C. R.) der Krieg von den Teutischen erneuert wurde, und Drusus ebenfalls wieder in der Nähe der Insula Batavorum über den Rhein gegen sie vorrückte: so nahmen diese nicht nur keinen Antheil an dem Bündniß der Teutcher, Bructerer, Cherusker und Chaucen gegen die Römer, sondern waren sogar gegen die Cimbrer ausgezogen, welche dieses Bündniß veranlaßt hatten, und nur die Treulosigkeit der Römer, welche ih-

nen die versprochene Länderstrecke ¹⁾ nicht einedämmen wollten, konnte sie im J. 744 wieder zum Abfalle bewegen. Von einem Abfalle der Bataver lesen wir nichts. Im Gegentheil scheint es, daß mehrere Festungen der Römer, welche wir später erwähnt finden, vom Drusus im Lande der Bataver errichtet wurden, um in der Insula Batavorum eine sichere Schutzwehr zu haben. Florus ²⁾ spricht von diesen Festungen und Bollwerken, die Drusus überall an der Maas, der Elbe, der Weser und dem Niederrhein um Schutz der Provinzen auführte. Im letzten Flusse führt er allein mehr als 30 Castelle an. In Batavien waren es wahrscheinlich Noviomagus an der Waal, Bada, Grinnes, Arenacum und Batavodurum am Mittelrheine selbst gegen die Canninefaten, Marsacien, Frisabonen etc., die erst später völlig besiegt wurden ³⁾. Auch die Dämme am Rhein, um den Abfluß desselben durch den Leck zu verhindern, und die Ufer vor Überschwemmung zu sichern ⁴⁾, hing er im letzten Jahre seines Lebens an, ohne das große Werk vollenden zu können. Nach dem Tode des Drusus war es wichtig für die Bataver, daß Tiberius in den folgenden Jahren die Sogambrer, die streitbaren Nachbarn der Bataver, theils vertheilte, theils über den Rhein führte, dann drangen die Römer weiter gegen die Bructerer unter Vinius und Menobarbus, so wie auch gegen die Canninefaten vor ⁵⁾, welche von den Bructerern nur durch die Elbe getrennt und Stammerwände der Bataver waren. Tiberius vollendete aber erst drei Jahre darauf (757) die völlige Unterwerfung dieser Völker. Nun konnten die Römer durch den Kanal des Drusus aus Batavien wieder in die Nordsee schiffen, um die wieder abgefallenen Chauven zu unterwerfen. Im J. 758 unternahm Tiberius diesen Zug wirklich, indem er zu Lande und zu Wasser die Chauven angriff und mit der Flotte sogar die Elbe hinauf segelte ⁶⁾. Das westliche Teutschland wurde nun röm. Provinz, allein Varus übermüth bewies, daß Arminius alles Land bis an den Rhein und die Gränzen der Bataver wieder befreite. Über den Rhein zu setzen ⁷⁾ wagten die Teutischen nicht, weil sie mit der Belagerung der römischen Castelle beschäftigt waren. So blieb also auch Batavien auf Seiten der Römer, und ihre Heiterei unterwarf die Römer wieder, als diese sich nach dem Tode des Germanicus Drusus im Jahre 21 gegen Tiberius empört hatten ⁸⁾.

Unter Caligula blieben die Bataver noch ruhig

galtum erwähnt wird. Leuncl. ann. ad Dion. in Reim. ed. des Dio Cass. p. 1433. 3) Tac. Hist. IV, 12. Nec opibus Romanis viros tantum armisque ministrant. lb. IV, 17. Batavos tributorum expertes, lb. V, 25. Sibi non tributa sed virtutem et viros indicari. Tac. Germ. XXV, 29. Nam nec tributis contentuntur nec publicanis atterit. Exempli queribus et collationibus et tantum in usum proeliorum pospositi, velut tela atque arma bellica reservantur. Daß dieser Zustand aber auch schon vor den Zeiten des Tacitus war, sieht man aus dem gleich vorhergehenden manet honos et antiquae societatis insignia.

5) Grut. Inscr. LXXIII, 9. 6) Hierher gehört die Inschrift bei Gruter DIVORTIA RHENI PERVASI etc. Inscr. CCXXVI, 5. 7) Plin. II. N. IV, 13. 8) Strabo VII, 230. 9) Strabo VII, p. 230. 10) Bucherius in Belgio Romano hält dieses für Emden, was aber wenigstens zweifelhaft ist. Wir glauben, daß es kein anderer Ort seyn kann, als das Scharstadt des Ptolemäus, links vom Durchflusse der Ems, und wahrscheinlich das heutige Winksteden, welches den Paß, der aus Ostfriesland nach Holland hinführt, bewacht.

11) Dio L. LIV. circa fin. Es ist wahrscheinlich von dem Lande der Ubiar, die über den Rhein geführt wurde, die Rede. 12) Florus IV, 12. 13) Diese Annahme des Bucherius (Belg. Rom. Cap. 17, §. 12. p. 43.) ist um so wahrscheinlicher, je weniger es zu vermuthen ist, daß Drusus diesen wichtigen Punkt hätte unbesetzt lassen sollen, und diese Festungen schon im Aufstande des Civilis zerstört. Ob aber auch Lugdun. Batav. damals schon von ihm besetzt oder erweitert ist, wie Buch. annimmt, ist wohl sehr zweifelhaft.

14) Vgl. oben Abtheilung des Rheins durch Cäsar — ad coerendum Rhenum. 15) Vell. Pat. II, 104. 105. Intrata protinus Germania, subacti Canninefates, Almarici, Bructeri etc. Tac. IV, 43. Alasov. III, p. 72. 16) Vell. Pat. II, 106. Daß auch damals schon batavischer Hilfswort bei der römischen Armee waren, sieht man aus Dio Cass. 707, ed. Reim. 17) Sueton Aug. 23. 18) Tac. Hist. IV, 17. Vgl. mit Tac. Aug. IV, 21.

Dieser Kaiser vermehrte sogar (n. Ch. 40) die batavischen Truppen, die seine Leibwache ausmachten¹⁹⁾, allein die Caninefaten, deren Heerführer Brinnus's Vater war²⁰⁾, erlaubten sich schon bei seiner lächerlichen Expedition gegen Britannien und Germanien, auf welcher er die Wege vor sich her scheitern ließ, damit der Staub ihm nicht beschwerlich werde²¹⁾, viele Feindseligkeiten und spotteten ungestraft des Tyrannen²²⁾.

Sein Nachfolger Claudius scheint das Praetorium Agrippinae bei Lugdunum Batavorum zu Ehren seiner Gemalin Agrippina angelegt zu haben, eben so wie Colonia Agrippina jetzt (n. Ch. 50) gegründet wurde. Um dieselbe Zeit fällt die Siehung der Fossa Corbulonis von Lugdunum bis zum Ausfluß der Waas²³⁾, weil der Rhein wahrscheinlich jetzt schon sehr verlandet war, und man doch eine Verbindung dieser Stadt mit dem Meere erhalten wollte.

Nero, 17 Jahr alt, von der Leibwache, die zum Theil aus Batavern bestand, zum Kaiser ausgerufen, als Claudius von seiner Gemalin vergiftet war, schmeichelte den Batavern, und wagte es nicht streng gegen die schon zum Abfall geneigten batavischen Hilfstruppen zu seyn. Unter ihm schon entspann sich der große Aufstand der Bataver, den Civilis leitete.

Die Hauptursache zu diesem Kriege war schon lange da gewesen, es war die entehrende Knechtschaft, unter der die Bataver seufzten, obgleich sie dem Namen nach nur Freunde und Brüder des römischen Volks waren²⁴⁾. Zwar ohne bestimmte Abgaben und Hölle wie andere unterjochte Völker erkennen doch die rauhbackigen Römer viele Arten von Bedrückungen²⁵⁾, welchen abzuweichen nicht einmal in der Nacht der schwachen oder despotischen Kaiser stand, und mit dem Blute ihrer jungen Leute mußten sie den Tribut bezahlen, den andere Völker in Geld, Feldfrüchten oder Rinderhäuten entrichteten. Dazu kam die Vergleichung ihrer eigenen Kraft mit der der Römer an sich²⁶⁾, und die Verachtung, in welcher seit Caligula's erbärmlichem Zuge gegen Britannien die römischen Kaiser stehen mußten, dazu die Uneinigkeit der Römer selbst²⁷⁾, seitdem der Geist des Augustus nicht mehr auf seinen entarteten Nachkommen ruhte, und der Meuchelmord in der kaiserlichen Familie einheimisch geworden war, endlich der Gedanke, daß die Germanen, ihre Stammesverwandten, und die Gallier selbst an einem Befreiungskriege gern Antheil nehmen würden²⁸⁾.

Die nähere Ursache zu dem großen Aufstande war folgende: Claudius und Julius Paullus Civilis, zwei edle Jünglinge aus königlichem Stamme, wie Tacitus sich ausdrückt, und deshalb viel angesehener, als als

le andere edlen Familien der Bataver, waren in den Unruhen, welche dem Nero endlich Thron und Leben kosteten, anfangs nicht verwickelt, aber dennoch hatte man Verdacht gegen sie. Julius Paullus Civilis wurde vom Pontejus Capito als Empörer fälschlich angeklagt und hingerichtet. Claudius Civilis entging diesem Schicksale, aber er wurde in Ketten nach Rom geschleppt, wo er gefangen blieb, bis Nero durch den Aufstand der Legionen gezwungen wurde, sich selbst zu tödten. Sein Nachfolger Galba gab ihm die Freiheit (n. Ch. 68) zurück, um die Bataver zu gewinnen²⁹⁾. Die batavischen Cohorten³⁰⁾, welche der XIV. Legion zugeordnet waren, hatten zu dem unglücklichen Ende des Nero am meisten beigetragen, deshalb rühmten sie sich, (n. Ch. 70) indem sie unter den Zelten der verschiedenen bei Langers vereinten Legionen umhergingen: „sie hätten im Kriege gegen den Nero die Quarta decimane im Saume gehalten, dem Nero Italien genommen, und das ganze Glück des Krieges liege in ihrer Hand.“ Die alten römischen Legionen waren darüber empört, und ihr Heerführer Fabius Valens schloß sie Verdacht, daß sie von der Partei des von den Truppen zu Eln zum Kaiser ausgerufenen Vitellius zum Otto abfallen wollten, der sich der Rheinflotte bemächtigt, die Trimmer geschlagen und auch die Treverer überwunden hatte. Valens gebrauchte die List, daß er befahl, die Bataver sollten zum Theil von den Legionen sich trennen und als Keskere dienen³¹⁾. Hierüber murten beide vorher entwicte Parteien. Die Legionen wollten jetzt gerade die tapfern Bundesgenossen nicht entbehren, und diese nicht getrennt sehn. Valens, der den Aufstand durch Vortreten zu stillen suchte, wurde selbst angefallen und auf der Flucht mit Steinwürfen verfolgt. Er entkam nur durch schnelle Verkleidung in dem Felte eines Decurionen³²⁾. Sein eignes Zelt wurde geplündert und als man ihn nicht fand, die Erde mit den Spießen zertrakt. Als der Aufruhr sich etwas gemäßig hatte, ließ der Praefect des Lagers die Wachen untersuchen, und nun erst merkten die Auführer, daß sie keinen Anführer hätten. Sie baten um Gnade, und als Valens weinend, und wider Erwartung unbeschädigt erschien, verwandelte sich das ganze Lager in Freude und Fröhlichkeit. Man trug ihn in sein Zelt frohlockend zurück, er bewies eine weise Mäßigung und die Spaltung war in Einigkeit verwandelt. Bald darauf wurde Otho bei Bedracum besiegt, und er selbst erpferte sein Leben auf, um das Blutvergießen nicht zu verlängern. — Vitellius schickte nun die batavischen Cohorten nach Britannien und zugleich ihre alten Feinde, die Quarta decimane³³⁾, um beide von einander bewachen zu lassen, weil er neue Empörungen fürchtete. Aber auch hier brach bald der alte Haß in blutige Feindschaften aus, als ein Bataver einen Arbeiter, der ihn betrogen, verfolgte, und ein Soldat der XIV. Legion diesen in Schutz nahm. Die praetorianischen Cohorten, die sich der Quarta decimane annahmen, trennten die Streitenden, aber der alte Haß

19) *Suet. Calig. 43.* 20) *Tacit. II. 1, 59.* 21) *Suet. Cal. 44.* 22) *Multa hostilia ausus, Cajarum expeditionum.*

23) Unsere Beweise dafür sehr man eben. 24) *Tac. Hist. IV. 16.* Civilis indem er die injurias et raptus des römischen Volks et caetera serviti mala aufzählte: Neque enim societatem ut olim, sed tanquam mancipia haberi. 25) *Tac. I. c. exquiri novos sinus et varia praedandi vocabula.* 26) *Civilis* sagt I. c. attollerent tantum oculos et inaniam legionum nomina ne jarescerent esse sibi robur pedum equitumque. 27) *Ne Romanis quidem ingratum id bellum.* *Tac. I. c. Tac. Hist. IV. 13. spes ex malis nostris.* 28) *Tac. I. c. consanguineos Germanos: Gallias idem cupientes.*

29) Alles dieses erzählt *Tac. Hist. IV. 12. 13. n. Hist. I. 59.*

30) Es waren 6 Cohorten, die hier als Hilfstruppen der XV. Leg. ausgehen waren. 31) *Tac. Hist. II, 28.* 32) *Tac. Hist. II, 29.*

33) *Tac. Hist. II, 66.*

blieb, und Vitellius ließ die batavischen Cohorten nach Germanien zurückkehren, damit sie nicht gefährliche Empörungen³⁴⁾ in einem Lande veranlassen, in welchem die Römer noch wenig festen Fuß gefaßt hatten. So kamen die batavischen Cohorten, indem sie ihren Ruhm in Britannien vermehrt hatten³⁵⁾, in die Nähe ihres Vaterlandes erzürnt gegen die Römer zurück. Sie wurden nach Mainz verlegt. Bei der traurigen Lage Roms³⁶⁾ reifte nun der Plan des Civilis zum Abfall. Er nannte sich einen Sertorius oder Hannibal, und versetzte sich anfangs gegen den Vespasian³⁷⁾, der ihm unter dem Vorwande der Unruhen in Germanien befohlen hatte, die römischen Legionen in seinem Lande zu behalten.

Als auf den Befehl des Vitellius die batavische Zugend zur Aushebung zusammen berufen war, und hiebei viele Befehungen und Ungerechtigkeiten vorkamen³⁸⁾: so weigerten sich die batavischen Fürsten, die Ausföhrung dieses Befehls zu gestatten. Civilis selbst versamlerte unter dem Vorwande: ein Gastmahl zu geben, die vornehmsten und kühnsten des batavischen Volkes in einem heiligen Haine³⁹⁾, und als diese von Wein erhist, seinen Klagen über die römische Knechtschaft, und dem Plane, sich dagegen mit Macht zu widersetzen, mit großem Geschrei und vielen Verwünschungen der Feinde beigestimmt hatten: so wurden Gesandte an die Caninesaten geschickt⁴⁰⁾, welche sie zur Theilnahme einladen sollten. Diese, schon lange zum Abfalle bereit, gingen die Verbindung ein. Brinno, dessen Vater schon unter Caligula sich den Römern feindselig gezeigt hatte, wurde zum Anführer gewählt und auf den Schildern erhoben. Die Friesen verbanden sich mit ihm und so fiel er durch sie verstärkt in die Insel der Bataver ein, eroberte und plünderte die Winterlager zweier römischen Cohorten nahe an der See und mehrere Castelle, welche nicht vertheidigt werden konnten, wurden von den Römern selbst in Brand gesteckt⁴¹⁾. Nun ging er gegen den obem Theil der Insel vor: Aquillus samlete hier schnell ein kleines Heer aus den Kliebenden und den neuen Soldaten, die Vitellius in den nächsten Gauen der Nervier und Germanen gebildet hatte. Civilis stellte sich entrüstet, daß die Römer ihre Castelle verlassen hätten, und versprach, die Bewegungen der Caninesaten zu dämpfen, wenn die Römer ihre alten Stellungen wieder einnehmen wollten⁴²⁾. Er that dieses um die Kräfte der Römer zu versplittern. Allein bald merkte man, daß nicht Brinno, sondern Civilis der eigentliche Urheber des Krieges sey. Jetzt warf Civilis die Waße ab. Die Friesen, Caninesaten und Bataver ordnete er in verschiedenen Scharen. Nicht fern vom Rhein, in der Nähe der römischen Flotte kam es zum Treffen. Die Cohorte der Tungrier ging zu ihm über, die Schiffe wurden genommen, weil die batavischen Ruderknechte die Vertheidigung derselben hinderten. Die Römer wurden niedergebauten, und durch ganz Germanien, Gallien erschell

der Ruf der Freiheit⁴³⁾. Die Völker Germaniens boten Hilfe an, und die Gallier suchte Civilis durch List und Geld zu gewinnen, indem er die gefangenen Präfecten der Cohorten in ihr Vaterland zurückschickte, und den Cohorten selbst freien Abzug, wenn sie wollten, gestattete. Den Abgehenden bot er die Beute der Römer, den Bleibenden ehrenvolle Kriegsdienste an, suchte durch heimliche Boten die aus Britannien zurückgeschickten batavischen Truppen, zum Abfall zu verleiten, und wiegelte die Vornehmsten der Gallier auf. Dies war der erste große Schritt zur Befreiung des Volks von der Herrschaft der Römer; wenn sie jetzt schon gelingen konnte, gefährlich als Beispiel für andere Völker, die ihrer Knechtschaft ebenfalls überdrüssig waren⁴⁴⁾. Glaccus Hordeonius, Anführer der Truppen in Germanien, der dem Vespasian ergeben war⁴⁵⁾, sah anfangs diese Bewegungen nicht ungern und näherte sie sogar⁴⁶⁾ dadurch, daß er sich stellte, als merke er nichts von dem Plane des Civilis, als aber die Römer aus der batavischen Insel vertrieben waren, und Civilis mit den eroberten Felsgehenden der Cohorten mit Weib und Kindern, die er in den Rücken der Aemee stellte, vorrückte, schickte er ihm den Lupercus mit 2 Legionen, und Hiltzsvölter der Ubier und Treverer entgegen. Auch eine Ma der batavischen Hilfsvölker, welche sich den Römern ergeben stellten, sandte er mit gegen ihre aufstürzenden Brüder, unter Anführung des El. Labeo, eines erklärten Feindes des Civilis. Diese ging während der Schlacht über, ihr Anführer Labeo wurde gefangen, und dies entschied die Niederlage der Römer, welche sich jetzt in ein befestigtes Lager bei Vetera (Birten oberhalb Wesel) warfen.

Auf diese Nachricht zogen die acht batavischen und caninesatischen Cohorten in Mainz aus⁴⁷⁾, schlugen sich bei Bonn glücklich durch⁴⁸⁾ und vereinigten sich mit Civilis, der, um nicht einmal als Anführer zu erscheinen, seine ganze Aemee dem Vespasian schwören ließ⁴⁹⁾, und die nach Vetera geflohenen 2 Legionen der Römer zu demselben Eide, obwohl vergebens, auffoderte. Nun brachte Civilis das ganze batavische Volk unter Waffen, und verband sich mit den Bructerern, Tenetern und andern teutschen Völkern, die nach Ruhm und Beute begierig waren. Civilis stand bei Vetera an beiden Seiten des Rheins. Seine Flotte beherrschte den Strom⁵⁰⁾. Vetera, worin 5000 Römer lagen, wurde belagert⁵¹⁾. Hordeonius schickte den Dillius Vocula zum Ersatz, und den Überbringer eines Briefes von Vespasian in Ketten nach Rom, weil seine Aemee dem Vitellius anhing. Dennoch mußte er dem Vocula den Oberbefehl bald gänzlich abtreten. Neue Legionen stießen zur römischen Aemee, aber auch Civilis verstärkte sich durch germanische Hilfstuppen.

Jetzt lief die Nachricht ein, daß Vitellius bei Cremona geschlagen sey, und Alles sich für Vespasian er-

34) Tac. Hist. II, 69. ne quid trulentius audent in Germaniam remissae. 35) Mox aucta per Britanniam gloria. Tac. Hist. IV, 13. 36) Tac. Hist. IV, 1. Die Spaltungen der Partei des Vitellius und Vespasian. Hist. IV, 17. 37) Tac. Hist. IV, 13. Vespasianum auxilium praetendit. 38) Tac. Hist. IV, 14. 39) Tac. ib. 40) Tac. IV, 15. 41) Tac. Hist. IV, 15. 42) ib. C. 16.

43) ib. C. 17. 44) ib. C. 18. 45) Tac. Hist. I, IV, c. 13. 46) Tac. ib. c. 11. per dissimulationem aluit. 47) Tac. Hist. IV, 19. 48) ib. IV, 20. Die schon aufstürzenden Gemüther der belgischen Hilfstvölker erleichterten ihnen die Niederlage der Römer. 49) ib. IV, 21. 50) ib. IV, 23. 51) Diese merkwürdige Belagerung beschreibt Tacitus ausführlich Hist. IV, 23.

klart habe. Das römische Lager bei Gelduba am Rhein folgte mit Herodotus diesem Beispiele. Civilis wurde aufgedeckt, wenn er es ehrlich meine, jetzt ein Gleiches zu thun und den Krieg zu enden. Allein dieser fuhr fort, Vetera zu belagern, und schickte sogar die 8 Cohorten Bataver gegen das römische Lager zu Gelduba⁵²⁾. Unterwegs wurde eine römische Ala in Weiburgum (Essenberg) aufgehoben. Vocula rettete das Lager zu Gelduba und entsetzte Vetera auf eine Zeitlang. Eine Meuterei im römischen Heere, in welcher Herodotus erwähnt wurde, erleichterte aber dem Civilis die Eroberung von Gelduba und alles Landes bis an die Grenzen der Treverer.

Cerialis eroberte um diese Zeit Rom. Vitellius wurde gefangen und von einem germanischen Soldaten getödtet⁵³⁾, nachdem zuvor durch die Truppen des Vitellius das Capitol mit dem prächtigen Tempel des Jupiter O. M. verbrannt war. Die Druiden weissagten daraus den Untergang des römischen Reichs⁵⁴⁾, und die Gallier nahmen jetzt auch ernsthaft Theil an der Empörung der Bataver, um ein gallisches Reich auf den Trümmern des römischen zu gründen. In Eöln verabredete man den Abfall. Vocula mußte nicht was er wagen durfte. Lasbeo, wie oben bemerkt ist, vom Civilis gefangen, dann in das Land der Friesen geschickt, entfloß jetzt, und versprach Batavien zu erobern; aber es blieb bei unbedeutenden Sagen gegen die Caninefaten und Marfacer⁵⁵⁾. Vocula zog mit den gallischen Hilfsvölkern gegen Civilis. Diese aber verbündeten sich, als sie ihn erreichte, unter Classicus und Tutor mit Civilis⁵⁶⁾. Vocula wurde ermordet, die Legaten der I. und XVII. Legion, Perennius und Pannius, in Ketten gelegt, das ganze römische Lager bei Novesium, wohin sich Vocula zurückgezogen hatte, schwer dem Classicus und Tutor „pro imperio Galliarum“ und die Bildnisse der römischen Kaiser wurden von den Feldzeichen gerissen⁵⁷⁾. Tutor ging nun gegen Eöln und den Oberrhein, wo er die römischen Truppen, die da standen, in Misset nahm, Classicus ging zu Civilis. Die beiden römischen Legionen in Vetera mußten sich ergeben, und gleichfalls pro imperio Galliarum schwören. Sie erhielten freien Abzug zugesichert, wurden aber unterwegs nahe bei Vetera von den Teutischen gegen den Willen des Civilis niedergeschlagen. Civilis hatte nach Sitte der Goten gelebt, sein Haar so lange wachsen zu lassen, bis er etwas Bedeutendes gegen die Römer ausgerichtet hätte. Jetzt schmitt er es ab⁵⁸⁾, und ließ seinem Sohne einige Gefangene überlassen haben, um sie mit Pfeilen und Wurfwaffen zu tödten. Der Vellea wurden Geschenke und Gefangene geschickt. Alle römischen Festungen längs des Rheins außer Moguntiacum und Bindeissa wurden zerstört, und Trier wurde als die Hauptstadt des neuen imperii Galliarum betradtet⁵⁹⁾. Civilis nahm die Cunic⁶⁰⁾ in den Bund auf, und die Tungren, Bethasier und Nerer,

die Laber gegen ihn an der Maas versammelt hatte, gingen während der Schlacht zu ihm über, so daß Lasbeo, um der Gefangenschaft zu entgehen, die Flucht ergreifen mußte⁶¹⁾.

Die Vingenen befreiten sich unter Julius Zabinus⁶²⁾, vorzüglich einem natürlichen Sohne des Julius Cäsar, wurden aber von den Sequanern geschlagen. Alles Land von den Ausflüssen des Rheins bis zu den Alpen war nun in den Waffen gegen die Römer. Ein großer Theil von Germanien, jenseit des Rheins, war gleichfalls im mächtigen Bunde der Bataver, und selbst römische Legionen mußten für Gallien Unabhängigkeit suchen. Dies war der Culminationspunkt des batavischen Glücks.

Domitian und Nician erschienen auf dem Kampfsplatze ans Rhe, wo Nician die Regierung verwaltete, und mit ihnen ein erbitterter Neffe des Civilis, Julius Briganticus, der eine besondere Ala befehligte. Aus Spanien und Britannien wurden Legionen herzu gerufen, und die Hauptarmee aus Italien durchbrach die unbefestigten Alpenpässe, während die Gallier sich auf die Treverer und Vingenen alle schon wieder zum Frieden sich neigten.

Tutor wurde nach Verlust mehrer Abtheilungen seines Heeres, die zu den Römern übergingen⁶³⁾, bis Vingenen zurückgedrängt. Hier ließ er die Brücke über die Naab abwerfen, um die schon manfenden Treverer dem Bunde zu erhalten. Allein vergebens. Die beiden Legionen, die bei Trier standen, erklärten sich wieder für Vespasian, und als Cerialis, der Sieger von Rom, der dem Vespasian das Reich erlänpt hatte, in Mainz ankam, und sich der Legionen, die bei Rhe standen, versicherte, wurde die Übermacht der Römer zu groß, als daß sich Tutor und Julius Valentinus allein hätten halten können. Das Lager des Vektren bei Nigedulum⁶⁴⁾ wurde erobert, und er selbst gefangen⁶⁵⁾. Trier wurde erobert, durch Mitle gewonnen⁶⁶⁾, und bei der Stadt wurde das römische Lager aufgeschlagen.

Civilis und Classicus boten jetzt dem Cerialis die Herrschaft über das neu errichtete gallische Reich an⁶⁷⁾. Dies wurde nicht angenommen. Nun rückten die Verbündeten von allen Seiten heran. Cerialis umgab sein Lager mit Wall und Graben. Die Schlacht entschied sich anfangs für die Germanen, das Lager war schon genommen und das Feld des Cerialis geplündert, als dieser die Seinigen zum Stehen brachte, die Brücke über die Mosel wieder nahm und sogar das Lager der Verbündeten eroberte⁶⁸⁾. Die Agrippinenser in Eöln baten um Hilfe, lieferten die Gemalin und Schwester des Civilis und die Schwester des Classicus den Römern aus, und tödteten die in den Häusern der Stadt zerstreuten Germanen. Civilis bedröhte sie mit seinen äußersten Cohorten von Friesen und Chaucen, immer noch mächtig genug, von Solbicaum (Salsbich) aus. Eine ganze Cohorte Germanen wurde beim Schmause in einem von den Söhnern angezündeten Hause verbrannt, und die

52) Tac. Hist. IV. 33. 53) Tac. Hist. III. 85. 54) Tac. Hist. IV. 54. 55) Tac. Hist. IV. 56. 56) Tac. IV. 57. 57) Tac. Hist. IV. 62. 58) Tac. Hist. IV. 61. cf. Tac. Germ. Cap. 3. dieselbe Gewohnheit bei den Goten und (Paulus Diacon. de Gest. Long. III. 3.) bei den Sachsen. 59) Tac. II. IV. 61, 62. 60) Im Cunic im Hgth. Limburg.

61) Tac. Hist. IV. 66. 62) Tac. II. IV. 67. 63) Tac. Hist. IV. 70. die Triboci, Vangiones und Caracates, auch Treverer. 64) Fest Nact an der Mosel. 65) Nach der Eingetödt. Tac. IV. 85. 66) Tac. II. IV. 72. 67) Tac. II. IV. 75. 68) Tac. II. IV. 78.

Ankunft des Cerialis sicherte diese vor der Rache der Bataver.

Den Caninefaten glückte es um diese Zeit die römische Flotte, welche die Bataver von der Seeseite her zu beunruhigen drohte, zu schlagen und größtentheils zu zerstören⁶⁹⁾. Classicus schlug die Keiteri, welche Cerialis nach Neus geschickt hatte⁷⁰⁾, und Civilis verstärkte sich durch deutsche Hilfstruppen⁷¹⁾, die er während des Winters vom 70. bis 71. Jahre bei Vetera, dem alten Schauplatze seines Ruhms, sammelte. In den Rhein hatte er einen schrägen Damm hineingebaut, um die an sich niedrige und nasse Gegend zu überfluthen. Cerialis rückte mit 2 Legionen, deren eine die gefürchtete⁷²⁾ alte Feindin der Bataver, die XIV. Legion war, verstärkt gegen ihn heran.

Die Schlacht, welche nun zuerst in dem durch Kunst vom Wasser des Rheins überflutheten Terrain geliefert wurde, beschreibt Tacitus ausführlich⁷³⁾. Sie entschied nichts, weil die Römer sich zurückzogen und die Bataver nicht wagten aus dem Wasser herauszukommen, um die Römer zu verfolgen. Am folgenden Tage entschied sich der Sieg durch die Verrätherci eines Batavers, der die römische Keiteri in den Rücken der Verbündeten führte, zum Vortheile der Römer⁷⁴⁾. Der Regen und die Nacht verhinderte eifrige Verfolgung, und Civilis erhielt chaucische Hilfstruppen. Dennoch konnte er das oppidum Batavorum⁷⁵⁾ nicht verteidigen. Er verbrante was er nicht mit fortbringen konnte, floh in die batavische Insel und bildete durch Einreißung der moles Drusi den Fess, damit er sich im Falle eines Einbruchs der Römer in die Insel noch in dem untern Theile derselben bei Batavodurum verteidigen könnte⁷⁶⁾. Auch Tutor und Classicus gingen mit 113 treuerlichen Senatoren über den Rhein und suchten in der Eile die noch von Römern besetzten Festungen⁷⁷⁾ auf der Insula Batavorum zu erobern, bevor die Römer durch Ankunft ihrer Flotte, den Übergang auf die Insel bewerkstelligen könnten; auch um die Kräfte der Römer im Falle des Überganges sogleich zu theilen⁷⁸⁾. Bei Batavodurum suchten sie auch die angefangene Brücke (über den Rhein) abzubringen. Batavodurum wurde leicht entsetzt; schwerer Vada, wo Civilis, und Grinnex, wo Classicus die Belagerung leitete. Hier fielen eine Menge der tapfersten Römer, unter andern auch der Neffe des Civilis, der erbitterte Brigantius. Aber Cerialis kam mit außerordentlicher Keiteri zu Hilfe, und Civilis mußte sich nach Verlust seines Pferdes schwimmend über den Fluß retten⁷⁹⁾. Den Tutor und Classicus bedrängten die Römer in kleinen Kähnen, welche, in Ermangelung der Flotte, im Kampfe bei Grinnex (und Arenacum) gebraucht wurden.

Nach Eroberung des obern Theiles der Insel ging Cerialis nach Novesium (Neus) und Bonna, um die Winterlager zu besetzen, wurde aber unterwegs von den Germanen überfallen. Sein prätorisches Schiff wurde genommen, und der Velleuda zum Besänt überfandt: ihn selbst rettete der Umstand, daß er die Nacht bei einer ubischen Dame, der Claudia Sacrata, zubrachte⁸¹⁾. Jetzt wollte Civilis noch eine Seeschlacht versuchen, und wählte die Ausflüsse der Maas dazu, um den Römern zugleich die Zufuhr aus Gallien abzuschneiden. Seine Flotte, aus Ein- und Zweiruderern bestehend, vermehrte er mit einer ungeheuren Menge kleiner Kähne. Die römische Flotte, aus wenigern aber größern Schiffen bestehend, schiffte die Maas hinab; allein es kam zu keiner entscheidenden Schlacht. Darauf kam es zu einer Unterredung zwischen Cerialis und Civilis zu Novacia auf der halbabgebrochenen Brücke (des Rheins). Die Velleuda hatte sich, wahrscheinlich aus Furcht, den Römern günstig erklärt, die Germanen waren dadurch dem Civilis abgeneigt geworden. Cerialis hatte mit weiser Mäßigung auf dem Rückmarsche bei Vernichtung der Insel, die Villen und Häuser des Civilis selbst unberührt gelassen, und so erfolgte der Friede, der für Civilis ehrenvoll war, dessen nähere Bedingungen aber Tacitus nicht mehr anführt, weil hier gerade seine Geschichte endet⁸²⁾.

So erlosch (71 n. Ch.) die eben so glänzende als ephemere Größe des germanischen Volks der Bataver, und ihr Ruhm selbst verschwindet von jetzt an fast gänzlich aus der Geschichte.

Civilis ist indeß gewiß, daß sie von jetzt an bis zum Einfall der Franken nach wie vor unter den römischen Heeren dienten, und, als tapfere Bundesgenossen, die sinkende Macht der Römer noch auf eine Zeitlang befestigen halfen.

Noch unter Vespasian sehen wir drei batavische Cohorten (78 n. Ch.) unter Agricola gegen die Briten dienen. Ihre kurzen Dolche und mit Umböden versehenen Schilde, mit denen sie um sich her stießen, waren von großem Nutzen gegen ein Volk, das nur mit langen Schwertern zu fechten gewohnt war⁸³⁾.

Unter Domitian und Nerva behaupteten sie ihren alten Ruhm, und blieben bloß Bundesgenossen der Römer, ebgleich sie als Theile des römischen Reichs betrachtet wurden. Sie brachten keine Abgaben zu geben, und kein Pächter belästigte sie. Nur zum Kriege wurde ihre junge Mannschaft ausgehoben⁸⁴⁾.

Unter Hadrian leisteten sie den Römern gute Dienste, besonders durch ihre Geschicklichkeit über breite Flüsse zu schwimmen⁸⁵⁾.

Unter Antoninus Pius und Geta werden die Bataver Freunde und Brüder des römischen Volkes genannt⁸⁶⁾.

69) Tac. II. IV, 79. 70) Tac. II. IV, 79. 71) Tac. II. V, 14. 72) Tac. II. IV, 79. 73) Tac. Hist. V, 15. 74) Tac. Hist. V, 18. 75) Batenberg an der Maas. 76) Hierüber sehe man oben unsere Beweise, welche wir bei Gelegenheit der Untersuchung über die abactio Rhodni durch Civilis dargelegt haben. 77) Arenacum (Arnhem) Batavodurum (Nicht zu Doornstede), Grinnex (Rheenen) und Vada (Wegeningen). Die 4 Feldherren Civilis, Veror sein Neffe, Classicus und Tutor, belagerten jeder eine der Festungen. 78) Tac. II. V, 20. 79) Tac. II. V, 21.

Eugen. Encyclop. d. W. u. K. VIII.

81) Tac. II. V, 22. 82) Tac. Hist. V, 26. 83) Tac. Agricola 36. 84) Tac. Germ. 29. Manet honos etc. 85) Dio. p. 1158. 1482. Reim. p. 792. Eine Denkschrift auf einem bei Ofen an der Donau gefundenen Stein erwähnt eines Batavers, der unter Hadrian hier überschwamm, wodurch nach Dio die Feinde so in Furcht gesetzt wurden, daß sie die Feindseligkeiten unterließen. Gruter Inscr. DLXII, 3. 86) Diefelb sieht man aus der Inschrift bei Gruter LXXIII, 9. Auch die bei Carwyng gefundene Inschrift (Gruter 499, 13.), in welcher dieselbe Benennung vorkommt, ist wahrscheinlich aus dieser Zeit.

Daß während ihrer Regierung Lugdunum schon eine bedeutende Stadt gewesen sey, sieht man aus Ptolemäus, der bloß diesen Ort und Batavodurum im Lande der Bataver als *notius vicusque* anführt. Das Itinerarium Antonini macht Lugdunum zum Hauptort der beiden Germanien, und so war es wahrscheinlich der Sitz der *virorum consularium*, welche nach Trajan Germania anterior verwaltenen⁸⁷⁾.

Nichts ist schwerer als unter den nachfolgenden Kaisern, bei den beständigen Völkerbewegungen, die anfangs die südliche Donau, dann den westlichen Rhein überschritten, die Spuren der Bataver mit Siderbeit zu bestimmen. Die Völkredner der Kaiser, jetzt fast die einzige Quelle der Geschichte, übertreiben auf der einen Seite zu sehr die Thaten der Imperatoren, auf der andern Seite sind ihre Nachrichten zu unbestimmt, als daß man die Wohnsitze der Völker und die Veränderungen in denselben genau unterscheiden könnte.

Das Hauptvolk, in deren Etrom sich der batavisches Name nun allmählig verliert, war das der Franken. Dieses, nach einer wenig genauen Nachricht des Anonimus Ravennas⁸⁸⁾ zuerst an der Elbe sitzend, drang gegen den Rhein vor und verschmolz mit seinem Namen, die Völker der Bructerer, Catten, Chamaven und Tubanten⁸⁹⁾, und erschien zuerst im J. 237, als sich Gordian zum Kriege gegen die Perser rüstete⁹⁰⁾, in Gallien. Sie wurden vom Aurelian als Tribunen der VI. gall. Legion geschlagen. Daraus scheinen sie die Völker der Nordsee mit sich verbunden zu haben. Sie streiften auf ihren Schiffen⁹¹⁾ um das Jahr 272, Gallien und Spanien verwüstend, bis Tarragena, welches sie eroberten⁹²⁾, wurden aber aus Gallien wieder herausgetrieben⁹³⁾. Jetzt schon scheinen sie sich Bataviens, wenigstens zum Theil, bemächtigt zu haben, aber Probus war es, der sie in ihren unzugänglichen Lämpfen unter Aurelian besiegte⁹⁴⁾.

Die Bataver, vorher gegen den Einbruch der Franken und Riesen durch die Sumpfe geschützt, welche sich längs der Ems bis zum Meere hinab erstreckten, waren jetzt den Einbrüchen dieser tapfern Nation sehr ausgesetzt, seitdem diese auch zur See mächtig geworden war, und, die Küsten Galliens, Britanniens, Spaniens, ja selbst Siciliens, Griechenlands und Kleinasiens verherbete. Unter Probus Regierung ist Batavien nicht von Franken befezt. Während seiner Züge gegen die Burgunder und Vandalen, vertrieben seine Duces⁹⁵⁾ die Franken, und wir sehen daher noch auf der Tabula Peutingeriana die Insel der Bataver unter dem Namen Batavia⁹⁶⁾ zwischen den Ausflüssen des Rheins und der Maas, von Lugdunum bis Norimagus mit allen römischen Städten, welche das Itinerarium Antonini anführt, bis auf Trajectum (Utrecht), und jenseit des Rheins: die Ebori (Eboraci), Pusalini (Bisasteri), Chamavi, Oni et Pipurii⁹⁷⁾ (Nipuarii), Franci (Franci)⁹⁸⁾. Weiter den Fluß hinunter bis Agrippina Col. ist dann das eigentliche Francia.

Nach Probus thätiger Regierung sollte (287) bei neuen Einfällen der Franken an den Küsten des belgischen und armorischen Galliens, Carausius, ein Menapier von Geburt, auf batavischen Schiffen zum erfahrenen Seemann gebildet⁹⁹⁾, auf Befehl des Maximian¹⁾, die Flotte zum Schutz gegen die Franken anführen. Wirklich glückte es ihm, der zurückkehrenden fränkischen Flotte ihre Beute wieder abzunehmen, aber er befehlt diese für sich, ließ sich in Batavien zum Kaiser ausrufen, und verband sich sogar mit den Franken. Nun fielen diese in Britannien ein, und eroberten das Land, bis Constantius sie (im J. 293) wieder an der Saal überwand²⁾, und mehrere Tausend von ihnen in die verwüsteten Gegenden der Rier und Nervier verpackte.

Wie nun das Verhältnis der Bataver zu den Franken wurde, als diese sich wieder ausbreiteten, und trotz der Grausamkeit Constantins (306) gegen die geschlagenen Franken³⁾, trotz der Siege des Crispus (317⁴⁾), doch noch so mächtig waren, daß Constantius nach Besiegung Constantins des Jüng. Frieden mit ihnen machen mußte⁵⁾, läßt sich nicht entscheiden. Wahrscheinlich gestellten sie sich zu dem großen Frankenbunde, ohne ihren Namen aufzugeben, der noch später vorkommt. Es scheint, daß die Franken sich jetzt schon in Batavien festgesetzt haben, denn Julian's Feldherr Severus zog, als er (358) über Ebn und Sülich nach Rheims trat, ein Heer Franken⁶⁾, welches sich in zwei, ehemals zer-

87) Der Trajan wurde Germania superior und inferior von zwei Praefecten oder Praefectis regiert. Man findet bei Tacitus (Hist. IV, 55.) den Praefecten des Rheinflusses Julius Iuter, welcher zu Civilis überging, unter Vitellius, und bei Sueton (Dom. Cap. 6.) den L. Antonius als superioris Germaniae praeses. Vitellius bei Dio (p. 1052, ed. Reim.) praefectus (ἀρχηγός) Germaniae inferioris. Trajan selbst (98) ἀρχηγός τῆς Γερμανίας (Dio 1158, 1121 Reim.). Da man sie wie Flussläufer und Wölfe, nicht wie Hirten der Herde, betrachtete (Dio 806, 818 Reim.) so hob Trajan diese Würde auf, schickte Consulaten, und den jetzt ankommen nie mehr zwei Praefecten, die jetzt duces heißen, zu gleicher Zeit in Germania anterior vor, wie Constantius die Einrichtung wieder änderte, den westlichen Theil Germaniens durch 2 Praefecten regieren ließ, und den Praefectus praetorio von Gallien nach Rier setzte. So wurde Rier die Hauptstadt von Gallien nicht nur, sondern auch von Germania anterior. Britannien und Hispanien (cf. Not. dign. imp. orient. Pancr. p. 13.) Die Tabula Peutingeriana, welche zu Probus Seiten entworfen sein muß, bestätigt die Annahme von der Wichtigkeit Lugdunums um diese Zeit dadurch, daß sie zu diesem Ort ein großes Baas und zu dem Praetorio Agrippinae ein noch größeres Schloß zeichnet. 88) Geogr. Rav. Ann. I, 11. 89) Eutrop. X, 2. Eumenius VI, 10. 90) Fopiscus in Aurel. c. 7. Man vergleiche Titilement im Leben Valerians f. 3. E. 714. 715. 91) Fales. rer. Franc. I, 4. 92) Eutrop. IX, 6. 93) Aurel. Victor. Caes. c. 35. 94) Hierher gehört Fopiscus in vita Probi c. 12. Testas Franci in viis strati paludibus.

95) Zosimus I, 67.

96) Kurze Zeit nachher kommt auch bei Eumenius (panegy. VI, 5.) zuerst der Name des Landes „Terra Batavia“ vor. 97) Dieser Name steht ganz am Rande und die Buchstaben sind zum Theil abgetrieben. 98) So muß man das Gewirre von Völkernamen lesen, die vielleicht nicht ohne Grund so durch einander geschrieben sind. 99) Aur. Vict. Caes. 39. Menapiae civis. Eumenius panegy. VI, 5. alumnus Bataviae. 1) Mitregenten des Diocletian. 2) Eumenius Panegy. VI, 5. 3) Die gefangenen Könige wurden den wilden Thieren vorgeworfen. Eum. Panegy. VIII, 22. 4) Nazarius Panegy. IX, 36. 5) Sie wurden dadurch wie die alten Bataver: foederati et socii Romanorum. Socrates L. II, Cap. 10. S. 340. 6) Märsch von unrichtig, daß es Gallen (Franken) an der Sala oder Elbe waren. Dessen Gesch. der Teutonen. S. 251.)

störte Castralle ⁷⁾ warf, die sich bei herannahendem Winter ergaben, indem die gefangenen Franken unter die römischen Truppen gesteckt wurden. Im folgenden Jahre wurden die Caalfranken (Salli), die sich schon bis Tezandria ⁸⁾ ausgebreitet hatten, ehe sie sich zusammenziehen konnten, angegriffen und wie die Bructerer geschlagen ⁹⁾. Julian ließ gegen sie an der Maas 3 feste Plätze aufbauen, ein Zeichen, daß bis dahin ihre Besitzungen reichten, wo vormalis die Gränzen der Bataver gewesen waren ¹⁰⁾. Auch jetzt wurden viele Franken auf das römische Gebiet verpflanzt, andere unter den Truppen aufgenommen ¹¹⁾, und ein Franke, Charicetto, wurde sogar bald darauf Comes per utramque Germaniam ¹²⁾. Bei diesem friedlichen Verhältnis wurde die Schifffahrt den Rhein hinunter wieder hergestellt ¹³⁾.

Unter Valentinian und Valens fing der Krieg mit den Franken aufs neue an. Der Kriegsschauplatz war: die Waal und Batavia ¹⁴⁾, während unter dem Theodosius in Britannien auch Batavi fochten, und hier selbst der berühmte Name des Civilis wieder auflebte ¹⁵⁾. Im Jahre 368 drangen Marcomir und zwei andere fränkische Könige in Gallien ein, allein Arbogast, ein Franke im römischen Heer, wurde vom Theodosius gegen sie geschickt; dieser erneuerte die alten Bündnisse ¹⁶⁾, und Stilicho brachte es durch glückliche Unternehmungen dahin, daß in einem erneuerten Frieden (395) der Rhein die Gränze der römischen Besitzungen blieb ¹⁷⁾.

Aber seit Jovin (412) scheint ganz Germania secundum den Römern verloren gegangen zu seyn, da sich in der Notitia imp. utriusq. sein Dux Germaniae Sec. mehr findet, wofür aber unter den Auxiliarii palatinis noch die früher damit verbundenen Batavi seniores und juniores ¹⁸⁾, Salli Franci etc. Vielleicht bestanden auch noch immer freundschaftliche Verhältnisse zwischen den Römern und Franken, da die Gemalin des Honorius, Eudoxia, eine geborne Fränkin ¹⁹⁾ war, die auch unter dem Purpur ihre Wildheit nicht ablegen konnte.

Als endlich Clodius 6 Jahre nach dem Tode des Honorius ²⁰⁾, während des burgundischen Krieges (429—37) von Dispargum ²¹⁾ aus das ganze nördli-

che Gallien bis zur Somme eroberte, und Childeric, ein Sohn des Meroveus, nach den Vernichtungszügen des Attila und der Besiegung des Agidius den Thron der Merovingen fest begründete, so verliert sich die Geschichte der Bataver völlig in der des fränkischen Reiches. (F. Kruse.)

Batavia, das Land der alten Batavi. Vergl. Batavi.

Batavorum oppidum, das jetzige Batenberg an der Maas, eine alte Festung der Bataver gegen die Menapien. Man sehe den Art. Batavi. (F. Kruse.)

Batavodurum, das heutige Wyk to Doorsteede, an der Trennung des Rheins und des Roff. Eine alte Hauptstadt der Bataver, dann Festung der Römer gegen die Canninefaten. Man sehe den Art. Batavi. (F. Kruse.)

Batava Castra, das heutige Passau. Man sehe den Art. Castellum Bojodurum. (F. Kruse.)

BATAVIA, die Hauptstadt der Insel Java und der sämtlichen Besitzungen der Niederländer in Asien. Sie liegt auf der Nordwestküste unter 6° 12' S. Br. und 124° 33' 45" östl. L. an einer weiten Bai, worin sich der Fluß Batavia, welcher durch die Stadt läuft, ergießt, hat die Gestalt eines Parallelograms, das 4200 Fuß in der Länge, und 3000 Fuß in der Breite mißt, und ist mit einem Walde, 22 Bastionen und einem tiefen Graben umgeben. Eine feste Citadelle von 4 Bastionen deckt nicht allein die Stadt, sondern auch die Mündung des Flusses Batavia oder Sakara; das Wasser-Castell mit seinen verschiedenen Batterien den Hafen. Batavia, welches von den Holländern seit 1619 erbaut ist, hat ganz das Ansehn einer niederländischen Stadt; der Holländer hat in Batavia sein Vaterland wieder finden wollen. Die Straßen sind breit und durchschneiden sich in rechten Winkeln, überall sind Kanäle gezogen, und die daran stehenden Häuser mit Bäumen bepflanzt; die Häuser sind zwar alt und geschmacklos, zum Theil wie in den holländischen Städten, aber sämtlich massiv; unter den öffentlichen Gebäuden, woron das Schloß des Generalgouverneurs in der Citadelle steht, zeichnen sich vorzüglich die Kirchen aus, worunter die große Kirche mit einem Aufwande von 80,000 Pf. Sterl. erbaut ist; außerdem besitzt sie 1 portugiesische, 2 malaisische, 1 luth. und 1 reformirte Kirche, 1 Moschee und 1 chinesische Pagode, 4 öffentliche und 12 Privatkapellen, 1 großes Wasserhaus, 2 öffentliche Hospitäler, woron das eine in der Stadt, das andere außerhalb derselben auf der Insel Purmerend steht, und 1 Spinnhaus. Das Stadthaus hat nichts Ausgezeichnetes. Die hiesige literarische Gesellschaft war 1777 gestiftet, und ist während der temporären kritischen Besinnahme erneuert. Die Stadt hat mehrere Vorstädte, die Compang heißen, und worunter der Compang, den die Chinesen bewohnen, allein 1500 Häuser zählen soll. Die ganze Stadt hatte 1792 deren 6792, und eine Volksmenge von 115,960 Einw., worunter 3300 Kompagniebediente, 5660 Bürger, 6800 Javaner und freie Malaien, 22,000 Chinesen und 17,000 Sklaven männlichen Geschlechts waren. Allein diese Volksmenge ist in der Folge sehr geschmolzen, und 1811 fand man nicht mehr als 47,217 Bewohner, nämlich 643 Europäer, 1455 Kreolen, 318 Araber,

7) Das eine war vielleicht das alte Batavodurum, Batenberg.
8) Tessenderle — pagus Tassandriae im Elstie Lütich.
9) Amm. Marc. XVII, 8. Francos quos consuetudo Solios appellavit. cf. Menso Alting. p. 115. 10) Die Bructerer hätten sich jenseit des Rheines zurückziehen müssen. Libanius in orat. parent. in Julian. Cap. 32. 11) Libanius l. c. 12) Ammian. Marc. XXVII, 13. Libanius l. c. cap. 40. 14) Pacalus Drepanius Paneg. Theodos. cap. V. Quae Rheus aut Sabalis visiti aggrediar. — Antrium pedestribus copiis Bataviam. 15) Amm. Marc. XVII, 7. 16) Die Constant mit ihnen geschloffen. Man sehe oben Socrates 2, 10. 17) Henricus Valerius Rer. Franc. l. II. p. 92. Claud. L. I. sagt: Ante pedes humili Franco, tristisque Suevo Perfruo, et nostrum video Germaniae Rhenum — Rhenumque minaces Cornibus infractis adeo miscere cogis.

18) Not. Dign. Pane. p. 34. Sie hatten rothe Schilde mit zwei Schlangen, die in Form eines Caduceus gemunden waren. 19) Tillemont hist. des Emper. T. V. p. 815. 20) Prosper in Chron. Valerius l. c. p. 124. 21) Duisburg.

119 Hinduer, 3155 Malaien, 3331 Javanesen, 4115 Malakarn, 7720 Balinesen, 232 Sumtaien, 82 Mosluchesen, 24 Timorieten, 11,854 Chinesen und 14,239 Sclaven. Batavia ist der Sitz des Generalgouverneurs von Indien, und der ihm zugegebenen Behörden, des Generaldirectors des Handels, des hohen Gerichtshofs und des Kirchenraths; überhaupt sieht es in seinen Mauern die sämtlichen hohen Regierungsbehörden des niederländischen Indiens versammelt, so wie die großen Warenmagazine und Waffenverräthe der Niederländer hier aufgestaut sind. Der Hafen ist vorzüglich, und kann eine ganze Flotte fassen: die vor denselben liegenden Inseln brechen die Gewalt der Wellen, und gewähren den Schiffen völlige Sicherheit. Der Handel ist daher von dem größten Umsatze, und zieht alles in seinen Wirkungskreis, was die Niederländer aus Asien holen: 1781 betrug der Werth der von hier aus nach Europa ausgeführten Waren 20,905,643 Gulden, 1793 aber nur 10,891,211 hell. Guld. 19 Stüber. Den innern Handel und Verkehr beleben vorzüglich die Chinesen, die zugleich auch die Trödler und Händler machen, und die vorzüglichsten Fabriken unterhalten; besonders gibt es zahlreiche Strickbrennereien, Zuckerraffinerien, Baumwollspinnereien und Gerbereien, auch sind mehrere Schiffswerften vorhanden. Die Malaien sind die besten Gold- und Silberarbeiter. Was der Stadt fehlt, ist gutes Wasser und gesunde Luft. Batavia galt von jeher als einer der ungesundesten Oerter, die Europäer in fremden Erdtheilen bewohnen, und wirklich macht auch der Marschboden, worauf die Stadt angelegt ist, die Menge Miasma's, die sie durchschneiden, und die Ausdünstungen, die bei der unmäßigen Hitze aus denselben aufsteigen, die Luft so pestilenzialisch, daß die Europäer sowohl als die Vornehmen überhaupt die Stadt in der schlimmsten Jahreszeit verlassen, und den Aufenthalt auf die vielen Landhäuser, die die Stadt umgeben, oder in das Innere des Landes verlegen. Gesellschaftliche Vergnügungen gibt es in dieser holländischen Stadt nicht viele: der Holländer gefällt sich mehr als in Europa in seinem steifen Cerimonell. Eine Art von Klub, unter dem Namen der Harmonie, besteht seit langer Zeit, auch haben die Eingebornen und Chinesen ihre Nationalspiele, ihre Ombres chinoises, aber in der ganzen Stadt gab es vor der Ankunft der Briten keine Weinsteller, kein Kaffeehaus, und nur ein einziges Weirhshaus im europäischen Geschmacke. Das Gouvernement besitzt eine Bibliothek, ein Archiv und eine Druckerei, aber die Sternwarte vor der Stadt fand Hundberg ganz ungenügt. Die Niederländer halten hier eine starke Garnison, die gewöhnlich 4000 Mann übersteigt, und ein wohlversehenes Zeughaus und Marinercanal. — Batavia ward im August 1811 durch die britischen Truppen genommen, und erst im August 1816 an die Niederländer zurückgegeben *).

(Hassel.)

Batavia, s. Wollenzeuge.

Batavische Republik, s. Niederlande.

BATE, ein Eiland auf der südwestlichen Spitze des Meerbusens Kutsch, zur Provinz Gurarate gehörig, und das Eigenthum eines besondern Nadebatun Fürsten.

*) Nach Forrest, Thörn, der East India Gazetteer u. a.

Die darauf belegene gleichnamige Stadt (N. Br. 22° 22' S. L. 86° 55') hat über 2000 Häuser, einen guten durch ein Felt gedeckten Hafen, und ist durchaus von Hineus bewohnt, die gegen 150 Schiffe besizen, womit sie einen beträchtlichen Handel, aber auch Zerräuberet betreiben. Die Briten handeln stark dahin. Hier steht auch ein berühmter Tempel des Schunknarragan oder Wischnu. (Hassel.)

BATE (Georg), Leibarzt der Könige Karl I. und II. von England, (auch Cromwell's), geb. 1608 † 1669. ist Verf. einer sehr berühmten Pharmacopoea Bateana, die viel Auflagen erlebt hat, worunter nur die von Amsterdam 1731. 12. hier genannt wird, und mancher andern wenig besanten Schriften. (Sprengel.)

BATEIA, 1) eine Rajade, mit welcher der Sparter Obalos den Zondareus, Hippoteon und Skarion erzeugte *); 2) des Teukros Tochter, von Dardanos Mutter des Ilos und Erichthonios **). (Ricklefs.)

BATELAU, Battelau, Slav. Batelow, Markt und Hauptort der Herrschaft gleiches Namens in Mähren, Iglauer Kreises, an der Iglawa auf der böhmischen Gränze und der Straße von Iglau nach Neubaus, 6 Stund. südwestl. von Iglau, mit Schloß und Pfarre, 2 Kirchen, 237 christlichen und 17 jüdischen Häusern, die 1695 Einw. enthalten, unter welchen sich 165 Juden befinden. Zur Herrschaft gehören die drei Dörfer: Schwabau, Spielau und Neuwelt mit 58 Häusern und 366 Einw. (André.)

BATENBURG, Marktfl. in dem Bez. Nimmwegen der niederländischen Provinz Geldern, mit 1 Schloße und 472 Einw. Er ist der Hauptort einer Herrlichkeit, die dem Fürstl. Hause Bentheim-Steinfurt gehört. (Hassel.)

Batenburger, s. Taufgesamte.

Batenier, Bathanier, s. Ismaeliten.

BATEN-KAITOS, (arab. Bauch des Wallfisches), ein Stern dritter Größe, im Bodschies Sternkatalog n. 273 des Wallfisches, bei Flamsteed nr. 55, mit 3 bezeichnet. Er steht am Himmel 25° 37' d. ger. Luft., und 11° 14' d. süd. Abweichung. Er bildet mit den Sternen γ und τ ein Trapezium, welches den Bauch des Wallfisches kenntlich macht. Ihn trifft ziemlich genau eine Linie, welche von Sched im Vegasus durch Algmid, und eine andere, welche von Alkebaran im Stier durch Menkar am Munde des Wallfisches herab gezogen wird. (Fritsch.)

Bategao, s. Bhatgong.

BATH, 1) Stadt in der englischen Grafsch. Dorset, die der Sitz eines Bischofes ist, welcher die Diocese von Wells mit versteht, unter dem Erzbischofe von Canterbury steht, 535 Hf. 1 Zh. Einkünfte und 388 Kirchspiele unter sich hat: als City sendet sie 2 Deput. zum britischen Parl. Sie liegt unter 54° 23' 20" Br. und 15° 18' 30" L., in einem reizenden, von Hügeln amphiheatralisch umschlossenen Thale, das der bis Bristol schiffbare Avon bewässert. Sie besteht aus der Altstadt, aus der Neustadt und mehreren Vorstädten: der ältere Stadtheil ist enge zusammengebauet und unregelmäßig,

*) Apollod. III, 20, 4.; nach Paus. III, 1. Gorgepene und Mutter des Perseus. **) Apollod. III, 12, 1.; Diocl. IV, 77. Schol. ad Lycophr. 29 u. 1308.

der neuere hat schöne Gebäude, regelmäßige und gut gezeichnete Plätze, wie Queens Square, Lansdown Place, Crescent und Sidney Place, the Royal Crescent und St. James Square, und lange und gerade Straßen, wie die prächtige Pulteney = Straße. Ueberhaupt erhebt dieser neue Stadttheil Bath zu dem Range der schönsten Städte Europas: Palast drängt sich an Palast, und selbst die Privathäuser sind in dem elegantesten Style aufgeführt; man zählt 1 Kathedrale ganz im gothischen Geschmacke mit einem 162 Fuß hohen Thurm, 3 Kirchen, 7 Kapellen, 7 Bethäuser der Methodististen, Independenten, Baptisten, mahrischen Brüder, Katholiken, Unitarier und Quäker, 1 Generalkrankenhaus für 150 Kranke, 7 andere Hospitäler und Krankenhäuser, 1 Gebäuhäus, und 1811, 5423 Häus. und 38,439 Einw., worunter 15,275 Manns = und 23,159 Weibspersonen. Bath ist der Sitz von 3 gelehrten und patriotischen Gesellschaften, als: the Bath and West of England society zur Aufmunterung des Ackerbaues, die schon seit mehrern Jahrzehnte besteht; the philosophical — und the harmonic society, die beide erst neuerdings errichtet sind, dann mehrer Frei- und Armenschulen, zahlreicher Friendly Societys und 1 prächtiges Theater, welches nach den Vondler für Eins der ersten Provinzialtheater gilt: seine Manuscripturen sind unbedeutend, es werden bloß Galanteries- und Modewaren verfertigt, und damit einiger auswärtiger Verlehr, auch Schifffahrt auf dem Avon getrieben. Alles ist auf die Badezeit berechnet, indem Bath der besuchteste und glänzendste Badeort des britischen Reichs ist; die hiesigen Bäder waren schon den Römern als aquae salis oder fontes calidi, den Briten unter den Namen Caer Badun, und den Sachsen als hot Bathlen und Adamannum bekannt und besucht; der öffentlichen Bäder sind 5: kings und Queens-Bad, Gross-Bad, Hot-Bad und das neue Privatbad; das Kingens- oder Abtei-Bad ist ein Eigenthum des Grafen Mansvers; die Temperatur darin steigt von 93 bis 117° Fahrenheit, und sie leisten vorzüglich in allen rheumatischen Beschwerden, bei Indigestionen und Obstruktionen die wirksamsten Dienste. Das Wasser wird zum Trinken und zum Baden gebraucht *). Mit dem Kings- und Queens = Bade steht das New = pump = Room, ein prächtiges von dem Architect Wood aufgeführtes Gebäude, mit einer herrlichen Gallerie in Verbindung; außerdem finden die 5000 bis 6000 Gäste, die jährlich auf kürzere oder längere Zeit die Badezeit halten, Erholung und Vergnügen in dem New-Assemblee-Room mit dem Ballsaal, in den beiden Theat., den Spiel-, Les- und Konzertsimmern, in dem Lower Assemblee-Room, und in Sidney Gardens, welcher das Tanzball von Bath ist. Ueberhaupt findet der Brit und insbesondere der Londoner fast alle Vergnügungen der Hauptstadt wieder, eine reizende Gegend, aber auch einen kostbaren und theuren Aufenthalt. — 2) Dorf im Kirchspiele St. Thomas auf der britischen Antille Ja-

maika, in deren Nähe eine Heilquelle hervorprudelt. — 3) Dorf in der Grafschaft Henslaer des nordamerikanischen Staats Newmork am Hudson, ist durch seine Mineralquelle und die dabei errichteten Bädanstalten berühmte. (Hassel.)

Bath in Ungern, s. Frauenmarkt.

Bathalessa, Bathalunius, s. Ptolemaeus.

BATHAR, Fluß in der Ugotscher und Szathmarer Gespansch. in Oberungen, jenseit der Theiß, entspringt zwischen den Gbdenbäcker Bergen, läuft mit Schnelligkeit gegen Gida und Batbär, und fließt von da eine Strecke an der Gränze der Ugotscher und Szathmarer Gespansch., setzt seinen Lauf durch die Ugotscher Gespansch. fort, und vereinigt sich bei Beses in der Szathmarer Gespansch. mit der Theiß. Dieser Fluß verursacht durch Ueberschwemmungen großen Schaden. (Humy.)

BATHGATE, Markt- und Kirchspiel an der Straße von Edinburgh nach Glasgow mit 2919 Einw. In demselben findet man Kalk, Steinkohlen und Eisen, vorzüglich aber eine unendliche Menge von Petrefakten.

BATHORDEN, Orden vom Bade, einer der vier Orden der Krone Großbritanniens, im Range der letzte. Ob er vom König Richard II. oder von dessen Nachfolger Heinrich IV. gestiftet worden ist, darüber schwanken die englischen Geschichtschreiber. Die meisten Stimmen hat Heinrich für sich. Sie erzählen: Heinrich habe einstens im Bade gesteckt, als ihm zwei Weiben gemeldet worden wären, welche um seinen Schutz nachsuchen wollten. Zugleich habe er das Bad verlassen, sie anzuhören, und dabei die trefflichen Worte gesagt: daß die Ausübung seiner Regentenspflichten den Vergnügungen vorgehen müsse. Bald darauf, im Jahre 1399 stiftete er einen Orden, dem er den Namen: Orden vom Bade (Order of the Bath) gab. Dieser Name soll sich auf jene Begebenheit beziehen, oder, zu ihrem Andenken, dem Orden gegeben seyn. Dies scheint indessen wol weniger der Grund gewesen zu seyn, als die alte Sitte, nach welcher sich jeder, der in den Orden aufgenommen werden sollte, Tags vor der Aufnahme baden mußte, um sich dadurch sinnbildlich zu reinigen und zu läutern von allem Uebel, und einem Ritter nicht Siemenben. Diese Sitte oder Vorschrift des Badens geschah anfänglich und lange Zeit nachher noch mit vieler Umständlichkeit und zweckloser Zeremonie, fiel aber späterhin weg. Bei seiner Krönung ernannte Heinrich 46 Ritter, welche alle, die Nacht zuvor, mit ihm gewacht und sich gebadet hatten. Heinrich V. ernannte im J. 1413 ebenfalls einige, so wie der 73jährige König Heinrich VI., 32 Ritter schlug. Von dieser Zeit an war es bei den nachfolgenden Königen gebräuchlich, vor ihrer oder der Königinnen Krönung, bei der Geburt oder Vermählung des Thronerben, oder vor einem Feldzuge, Ritter zu ernennen. Zum letzten Male geschah dies bei der Krönung Karls II., 1661; denn, unter den stürmischen Regirungen Jakob II., Wilhelm III., und der Königin Anna, gerieth der Orden ganz in Vergessenheit, und erst am 7. Junius 1725 wurde er von Georg I. wieder aus der Dunkelheit hervorgerufen, umgestaltet, und ihm die Eigenschaft eines Verdienstordens für jeden Stand beigelegt. Die Einweihungsfeier des wieder er-

*) Obgleich nicht ihrer Bequemlichkeit sind sie nichts weiter, als ein sehr schwaches, warmes Strahlwasser, (vgl. Shaw on the qual. and med. eff. of Bath-Waters. Lond. 1789. 8. Pract. diss. on the eff. of the Bath-Waters; by Falconer. Bath. 1790. Lond. 1793. 8. (Th. Schreger.)

neuerten Ordens war äußerst prachtvoll, und soll an 30,000 Pf. Sterl. gekostet haben. Die Zahl der Ritter, welche Georg auf 36 bestimmte, bildete nur eine Klasse. Die früher ernannten, hießen: Überälteste Ritter.

In dieser Verfassung blieb der Orden bis 1815. Da fühlte man sich verpflichtet, ausgezeichnete Thaten, besonders beim Militär zu belohnen. Dies konnte durch Ordensbänder am wohlfeilsten geschehen, die man aber nicht in solcher Masse, als sie nöthig schienen; zu vergeben hatte, weil man bis dahin streng bei der einmal festgesetzten Zahl der Ritter englischer Orden stehen geblieben war. Der jetzige König Georg IV., ging daher, noch als Prinz Regent, über diese alte Einrichtung hinaus, theilte den Bathorden in drei Klassen ab, und richtete ihn so ein, wie die meisten Klassenorden jetzt eingerichtet sind. Die erste Klasse heißt: Ritter-Groß-treue. Außer den Prinzen vom Geblüt, ist deren Zahl auf 72 festgesetzt, worunter 12 vom Civil sein dürfen. Von der 2ten Klasse, der Kommandeure, sollen vorerst nur 180 ernannt werden. Für die 3te oder Ritter-Klasse, ist keine Zahl bestimmt. In diese werden jedoch nur solche aufgenommen, die schon mit einer Medaille oder irgend einer andern Auszeichnung beehrt sind. Sie rangiren über alle sonstige Ritter (esquires) des Reichs, und führen den Titel Knights-Companions. An Ausländer, welche nicht mit unter die geschlossene Zahl der beiden ersten Klassen gerechnet werden, und Ehrenmitglieder heißen, wird der Orden ebenfalls vertheilt, übrigens an Civil- und Militärpersonen, ob er gleich im Londoner Statutenbuche nur Military-Order genant wird. Bei der Aufnahme werden 108 Pf. Sterl. 2 Sch. Lord-Kämmerer-Kosten erlegt. Der Urheber der Umfaltung und Erweiterung des Bathordens war der Staatssecretär Graf Bathurst. Die sehr ernsthaften und gegründeten Bemerkungen, welche sich bei dieser Gelegenheit die ersten Londoner Zeitungen erlaubten, führten Mißbilligungen herbei, welche veranlaßt haben sollten, daß gar keine Ernennungen von der 3ten Klasse Statt fanden.

Das Ordenszeichen, das bei der neuen Umfaltung keine Abänderung erlitten, ist ein ovaler, goldener, von einer Glorie umfalkter Schild, auf dessen blauem Grunde ein Scepter zwischen drei goldenen Kronen (Sinnbild der drei Königreiche) einer rothen Rose und einer Lilie (Wapenbildern Englands und Schottlands) befindlich sind, von der goldenen Umschrift auf rothemailirtem Grunde umgeben: *Fria juncta in uno*. Dieses Zeichen trägt die erste Klasse, an einem dunkelrothen Bande mit dunkelblauer schmaler Einfassung, von der rechten Schulter nach der linken Seite, und dazu auf der linken Brust einen silbernen achtfalkigen Stern, in dessen rundem blauen Mittelschilde die drei goldenen Kronen, umgeben von seiner Umschrift auf rothem Grunde, sind. Bei solchen, die sich besonders verdient gemacht haben, liegt auf diesem Sterne ein Vorbertranz mit der deutschen Devise: *ich dien **). — Die zweite Klasse

trägt das Ordenszeichen um den Hals, und auch den Stern auf der Brust. Bei der dritten hängt es im linken Knöpfloche.

Bei feierlichen Gelegenheiten erscheinen alle in einer eigenen Festkleidung, welche in einem hochrothen Rock, weißen Hütel, rothen Mantel, weißen Hut mit weißen Federn besteht, und wobei das Ordenszeichen an einer goldenen Kette getragen wird, die, abwechselnd aus goldenen Kronen, Rosen und Lilien, durch goldene Seileisen verbunden, besteht. (P. Gottschalk.)

BATHORI VON SOMLYO, Fürstenfamilie von Siebenbürgen. — Schon in den frühen Jahrhunderten, wo unter kraftvollen thätigen Königen, Ungern ein bedeutendes Glied des europäischen Staatenvereins war, gehörte die Familie Bathori unter die angesehensten Geschlechter des Reichs. Sie leitete ihren Ursprung von dem ritterlichen teutschen Helden Wenzeln her, der dem Szolon Ungerns, Stephan dem Heiligen die gafffreie Aufnahme vergeltend, den Rebellen Kupa in offener Feldschlacht überwand und tötete, und dafür von dem dankbaren König nahnhabaste Güter empfing. Als später das Geschlecht der Bathori an Gütern und Zahl seiner Sprößlinge zunahm, theilte es sich in zwei Hauptäste, die sich von Somlyó (l. Schomlyo) und von Etsek nannten, welches letztere Andreas Bathori erbaute, der im Jahr 1493 Kronwächter, späterhin Befehlshaber in Belgrad und Obergespan im Szatmárer Komitat gewesen, und in der Unglückschlacht bei Mohács tapfer mitgefochten.

Fünf Sprößlinge des Stammes von Somlyó gelangten zur Fürstenwürde Siebenbürgens: Stephan, gleichberühmt als Staatsmann und Held, der auch das Diadem Polens um seine Stirne gewunden; sein Bruder Christoph, der mit friedlicher Weisheit das Fürstenthum glücklich regirt; Christophs Sohn, Siegmund, der durch unsichere Raunenhaftigkeit sich selbst und dem Fürstenthum großen Kummer und grenzenloses Elend verursachte; Andreás, der den Purpur der Kirche abgelegt, um mit eigenem Blute den Fürstenhut Siebenbürgens zu färben, und endlich Gabriel, ein Ungeheuer, an Bosheit und Niederträchtigkeit den verworfensten Soldatenkainern des alten Roms gleich, der gleich ihnen, durch Widerbolche vertilgt, des alten Namens ruhmvolles Daseyn in Schande beschloffen.

Stephan Bathori von Somlyó, geb. den 27. Septbr. 1533, dessen Vater Stephan die Würden eines Reichspalatin und Vizeoberen von Siebenbürgen bekleidete, stand unter Johann Siegmund, Japohás Sohn, der seinem Vater auf dem Fürstenthum Siebenbürgens gefolgt, in großem Ansehen und bekleidete unter demselben die Befehlshaberstelle in Großwardin. Im J. 1562 führte er mit Franz Kemeth einen siebenbürgischen Heerhaufen, der in Gesellschaft mit dem Pascha von Ofen

*) Sie hat folgende Beziehung: Als Prinz Eduard von Wales, — bekannt unter dem Namen des Schwarzen Prinzen — im J. 1336, nach der Schlacht bei Poitiers, den König von Frankreich, Johann den Guten, gefangen nahm, ließ er ihm,

im Lager, eine köstliche Mahlzeit bereiten, und als, aus Ehrfurcht gegen die königliche Würde, nicht mit, bediente sogar selbst seinen Gefangenen. „Ich bin Unterthan, ich diene“, sagte er in der damaligen angelsächsischen Landessprache. Diese Worte waren seinem, und sind noch jetzt, der Wapen- und Wapenspruch des jetzmaligen Prinzen von Wales.

die Belagerung Szathmars unternahm. Im J. 1563 ging er als Johann Siegmunds Gesandter nach Wien, um den Frieden mit Ferdinand I. zu schließen. Die Weigerung des Kaisers dem Fürsten den verlangten Königstitel zu ertheilen, hinderte den Abschluß der Unterhandlungen, und als Bathori, der seinen Fürsten zur Nachgiebigkeit bewegen, neuerdings nach Wien zurückkehrte, war Kaiser Ferdinand unterdessen am 25. J. 1564 gestorben. Nachdem die Feindseligkeiten neuerdings einige Zeit gedauert, trat Bathori abermals mit dem kaiserlichen Feldherrn Lazarus Schwendi zu Szathmar in Unterhandlungen, brachte den Friedenstractat zu Stande und begab sich zu dessen Unterzeichnung mit Alexander Kendi nach Wien. Allein Johann Siegmund, durch neuerliche Botschaft der Hilfe der Porte versichert, brach jene Zusagen, und Maximilian II. darüber erbittert, ließ Bathori und seinen Kollegen Kendi in Wien zur Haft bringen, aus der sie erst nach zwei Jahren, der Abschluß eines achtjährigen Waffenstillstandes mit der Porte (30. Juli 1568) befreite. Drei Jahre später erlosch mit Johann Siegmunds Tod (14. März 1571) die Familie Zápolya. Johann Siegmund hatte selbst in seinem Testament, daß auf dem Landtage zu Weiskirchen (27. Mai 1571) erbniet wurde, den Káspár Bekés zu seinem Nachfolger vorgeschlagen, und auch Kaiser Maximilian II. wünschte denselben auf den Fürstenthron erhoben zu sehen, aber die Stände waren ihm seines Stolzes wegen, und weil er sich zur jesuitischen Confession bekannte, abgeneigt, und wählten Stephan Báthori, vorzüglich durch Mitwirkung seines mittlerweile zum Gubernator Siebenbürgens ernannten Bruders Christoph. Báthoris erste Sorge war, durch eigene Gesandtschaften seine Befätigung von dem österreichischen sowol als dem türkischen Hofe einzubekommen, die er auch von beiden, und zwar von dem letzten gegen Entrichtung eines jährlichen Tributs von 50,000 Thalern erhielt. Bekés, der den Verlust des Fürstenthums nicht verschmerzen konnte, suchte Stephan auf alle Art Feinde zu erregen. Ein von ihm angerogter Kuffand der Szetler wurde durch den kaiserlichen Feldherrn Paul Bel bald gestillt, Bekés selbst, der auf die Vorladung im J. 1572 vor dem Landtage nicht erschienen, und 1573 in seinem Schlosse Fogarasz durch Georg Banffy belagert, u. Maximilian entflohen war, im J. 1574 auf dem Landtage zu Mediasch für einen Feind des Vaterlands erklärt. Er versuchte es im folgenden Jahre, sich mit gewaffneter Hand in Siebenbürgen festzusetzen, wurde aber bei Radnotz von Stephan aufs Haupt geschlagen, der auch über seine Anhänger ein strenges Gericht ergehen ließ. Durch Heinrich von Rakos heimliche Entweichung wurde im J. 1575 der polnische Thron erledigt; die Wahlstimmen waren zwischen Maximilian II. und Stephan Bathori getheilt. Der Senat und die Geistlichkeit waren auf der Seite des ersten, die Ritterschaft wollte Stephan zum König. Daß Jandern des Kaisers, die Krone anzunehmen, gab Stephans Partei das Übergewicht. Auf der allgemeinen Zusammenkunft der polnischen Stände zu Andrejow (18. Jänner 1576) wurde Stephans Wahl bestätigt, schon am 8. Februar beschwor er zu Mediasch den Wahlvertrag, und eilte in Begleitung mehrerer angesehenen Sie-

benbürger mit 3000 Mann über den Ojstker Paß nach Polen. Den 1. Mai wurde er zum Könige gekrönt, und vermählte sich Tags darauf, ungern genug, mit der bedeutend ältern Prinzessin Anna, der Tochter Siegmund Augusts, des letzten Königs aus dem jagellonischen Stamme. Die Regierung Siebenbürgens übergab er seinem Bruder Christoph als Weiwoden, doch behielt er sich den Fürstentitel, die Einsicht in alle wichtigsten Angelegenheiten des Landes, und die Befätigung der wesentlichen Diplome vor. Stephans erste Sorge war, die Gegner seiner Wahl zu Paaren zu treiben und sich den ruhigen Besitz der Krone zu verschaffen. Der Primas Uchanösi, dessen in Schlesien angeworbener Heerhaufe von Saremba geschlagen worden, eilte nach Warschau zum Könige, und legte den Eid der Treue ab; dasselbe thaten auch die Litthauer. Die Mißliebigkeiten mit dem Kaiser Maximilian wurden durch dessen am 12. October 1576 erfolgten Tod gendigt. Die Preußen zauderten noch, legten aber doch bei der Ankunft des Königs in Thorn ihm mit Ausnahme der Danziger, den Eid der Treue ab, nachdem sie von ihm die mündliche Erklärung erhalten, daß Preußen in dem den Polen geleisteten Wohlwille mit begriffen, und dieser mit Vorbehalt der Rechte und Privilegien der preussischen Lande zu verstehen sei. Die Danziger wurden am 24. Sept. 1576 zu Marienburg wegen ihres Ausbleibens, der Empörung schuldig erklärt, und mit den Waffen angegriffen. Sie vertheidigten sich jedoch mit Glück, und der Friede kam am 11. Septbr. 1577 zu Marienburg zu Stande, durch welchen die Stadt nach gethaner Abbitte wieder in die Gnade des Königs aufgenommen wurde, und die Befätigung aller ihrer Rechte erhielt. Der wegen Liefland mit den Russen ausgebrochene Krieg hatte die Abschließung dieses Vergleichs sehr erleichtert. Esar Iwan Wassiliwitsch glaubte die Schwigkeiten des Königs mit Danzig bewenken zu können, um ganz Liefland unter russische Herrschaft zu bringen, und wirklich brachte er auch im Laufe des J. 1577 das ganze Land, Riga, Reval und wenige nahe gelegene Schloßer ausgenommen, unter seine Vormächtigkeith. Stephan führte den Krieg mit vieler Energie, der Vortheil blieb ganz auf der Seite der Polen, und ein am 15. Jänner 1582 geschlossener zehnjähriger Waffenstillstand ließ die Krone Polen im Besiz von ganz Liefland und der Weiwodtschaft Polock. Stephan eilte nun Liefland zu organisiren, welches in drei Weiwodschaften: Wendin, Dörpt und Pernau abgetheilt wurde, doch erregte die Begünstigung der römischkatholischen in diesem Lande bedeutende Unruhen; die innern Angelegenheiten des Reichs waren auch selbst während der kriegerischen Jahre ein Hauptgegenstand der Sorgfalt Stephans. Die Gerichtsverwaltung ward bedeutend verbessert, die Eigenmächtigkeit des Adels beschränkt und mit starker Hand nieder gehalten, mehrere der oligarchischen Volkstyrannen fielen unter dem Schwerte der Gerechtigkeit. Die Grenzen des Landes gegen die Tataren wurden durch Regulirung der Kofalen und Anlage mehrerer Kolonien gesichert. Die weitaußsehenden Entwürfe Stephans zur gänzlichen Demüthigung Moskaus wurden durch seinen am 12. Decemb. 1586 zu Gredno erfolgten Tod unterbrochen. Seine Weisheit und Energie ver-

mochten nicht die Gebrechen der Landesverfassung bleibend zu heilen, doch ist seine zehnjährige Regierung eine der glänzendsten Epochen in der neuern Geschichte Polens. Als König von Polen hat Stephan am 18. Hornung 1583 die Statuten der sächsischen Nation in Siebenbürgen bestätigt. (S. *Fronius*). Stephans älterer Bruder Christoph, schon nach dem Tode Johann Siegmunds Gouvernator von Siebenbürgen, wurde von ihm, als er den Thron Polens bestieg, unter den früher erwähnten Bedrängungen zum Weiwoden ernant. Selbst stillen friedlichen Gemüths war es auch sein ernstlichstes Bestreben, dem Lande die Segnungen des Friedens zu erhalten. Die einzige kriegerische Unternehmung während seiner Landesverwaltung war die auf Befehl der Fürste ausgeführte Wiedereinführung des von Johann Porfosa vertriebenen moldauischen Weiwoden Peter in sein Fürstenthum. In Religions-Angelegenheiten machte die Einführung der Jesuiten (1579) die Abnahme einer Quarte von dem Zehnten der sächsischen Geistlichkeit (1580) und die Verurtheilung des unitarischen Superintendenten Davids (1579) die Regierung Christophs merkwürdig. Er starb aus Schmerz über den Tod seiner geliebten Gemalin Elisabeth Bocskay am 27. Mai 1581 zu Weiskenburg, nachdem er einen Monat früher, mit Einverständniß König Stephans, die Wahl seines neunjährigen Sohnes Siegmund zum Fürsten Siebenbürgens auf dem Landtage zu Klausenburg bewirkt hatte.

Ohne Schwierigkeit wurde Siegmunds Wahl von der Fürste bestätigt. Zwölf Räte, unter ihnen die vorzüglichsten, Dionis Gali und Stephan Bocskay, führten nach Christophs und Stephans Anordnung für den minderjährigen Fürsten die Regierung. Im J. 1583 verminderte Stephan ihre Anzahl auf drei, und im J. 1585 wurde Johann Getzl, Kommandant von Warden, allein Gouverneur des Landes und des Fürsten. So lange Fürst Stephan lebte, war Siebenbürgens Zustand blühend; er vernichtete auch die Kabale Peter Markas, der durch Anbieten des doppelten Tributs die Fürstenthümer Siebenbürgens in Konstantinopel zu erlangen suchte, und zwang ihn, seinen Kopf durch den Übertritt zum Islam zu retten. Nach seinem Tode veränderte sich aber bald des Landes Zustand. Vergewaltigte Siegmund auch auf Polens Thron dem Oheim nachzufolgen, besser gelang es ihm, sich von dem ihm lästigen Getzl frei zu machen, der durch Kabbalen ermüdet, am 18. Dec. 1588 die Gouvernatorwürde niederlegte. Siegmund ergriff nun selbst die Sägel der Regierung, mußte aber bei dieser Gelegenheit den Ständen die Vertreibung der Jesuiten aus dem Lande bewilligen, und versprechen, ohne Bestimmung der ihm von den Ständen beigegebenen Räte keine wichtigen Staatsgeschäfte, vorzüglich keine Güterverleihungen vorzunehmen. Eine Bedingung, die er alsbald brach, und nach Willkür Würden und Güter vergab. Die Zwistigkeiten mit seinem Vetter Bathasar, welche im Jahr 1591 begannen, waren der Anfang der innerlichen Fehrrüttungen des Landes. Im folgenden Jahre faßte Siegmund, durch seinen Reichvater, den Jesuiten Alphons Cariglia, bewegen, den Einschuß, das türkische Bündniß zu verlassen, und ungeachtet er im J. 1593 dem Großfürst Sinan mit seinen Truppen fol-

gen mußte, hielt er solche doch stets von ernstlichen Angriffen auf die Kaiserlichen zurück, und blieb im fortwährenden Einverständniß mit Rudolph II. Ein neuer Versuch, die polnische Krone zu erhalten, mißlang in diesem Jahre. 1594 bewog Siegmund die Weiwoden der Wallachei und Moldau und die Kalcier, durch Georg Palatitz, Van von Lugosch, sich mit ihm gegen die Türken zu vereinigen, konnte aber die Einwilligung der Landstände zum Bruch des Bündnisses mit der Fürste auf drei nach einander gehaltenen Landtagen nicht erlangen, und lief sogar Gefahr, von ihnen selbst der Fürstenthümer verlustig erklärt zu werden, bis es endlich dem Grafen der sächsischen Nation, Albert Huet, gelang, den bedeutendsten Theil der Stände auf Siegmunds Seite zu bringen, der dann 14 der Häupter der Gegenpartei, darunter seinen Vetter Bathasar, den Kantsler Kovatsch, und seinen ersten geheimen Rath Alexander Kendi eigenmächtig hingerichtete. Eine nach Prag abgeschickte Gesandtschaft, an deren Spitze Stephan Bocskay stand, brachte ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit Kaiser Rudolph II. zu Stande, und verschaffte Siegmunden auch eine Braut in der Person Marie Christines, Erbkönigin Karls von Oestreich Tochter. In Gemeinschaft mit den kaiserlichen Truppen und dem Weiwoden der Wallachei, Michael, erstieg Siegmund im J. 1595 den Feldzug gegen die Türken, vertrieb den Großfürst Sinan aus der Wallachei, verjagte den von dem Bündniß abgefallenen Hospodar der Moldau, und eroberte mehre Plätze in Ungarn und Bulgarien. Der Krieg wurde in den beiden folgenden Jahren mit wechselndem Glücke fortgesetzt. Bei seiner Reise nach Prag (1597) trug Siegmund dem Kaiser die Abtretung Siebenbürgens an; die Unterhandlung wurde im folgenden Jahre fortgesetzt, und trotz der Unschlüssigkeit Siegmunds, brachten ihn die Gesandten doch dahin, daß er ihnen die Regierung übergab, und auf die ihm abgetretenen Besitzungen in Siebenbürgen sich begab. Als aber die kaiserlichen Truppen zur Unterstützung des Landes einrückten säumten, kam Siegmund heimlich durch Polen nach Siebenbürgen zurück, und ergriff am 20. August (1598) die Sägel der Regierung wieder. Doch schnell derselben aufs neue überdrüssig, berief er aus Polen seinen Vetter Andreas, Kardinal und Bischof von Erneland, und trat ihm auf dem Landtage zu Mediasch (1599) die Regierung ab. Aber der Weiwode der Wallachei rüßte im Namen des Kaisers mit einem ansehnlichen Heere in Siebenbürgen ein, und schlug am 29. Octob. 1599 die Truppen des Kardinals bei Schellenberg. Andreas, der durch die Moldau nach Polen entfliehen wollte, wurde in den Tschirzer-Gebirgen von einem Tseker Blasius Ordogly ermordet, und sein Kopf dem Weiwoden überbracht.

Der Weiwode bemächtigte sich nun der Sägel der Regierung, und erhielt auch im Juli 1600 den Titel eines kaiserlichen Vizecomitenten, nachdem er vorher einen Versuch Siegmunds, ihn durch Hilfe des Weiwoden der Moldau, Jeremias, aus Siebenbürgen zu verdrängen, vereitelt hatte. Aber seine tyrannische Handlungsweise empörte die Landeshewohner gegen ihn, die sich unter Stephan Eszli sammelten, und von dem k. General-Lieutenant Basta unterstützt, Michael bei Miriglo

aufs Haupt schlugen, und aus dem Lande verjagten. Sogleich wurden Gesandte an Kaiser Rudolph nach Prag abgeschickt, um sich den Erzherzog Maximilian als Statthalter des Landes zu erbitten. Der Kaiser zögerte mit der Antwort; Sigismund, der sich indessen in Pesten aufgehalten, näherte sich den Gränzen Siebenbürgens, Basfa hatte sich aus dem Lande nach Ungarn in die Winterquartiere gezogen, es gelang also den Anhängern Sigismunds, auf dem Landtage zu Clausenburg (1601) seine Wiedererhebung in die Fürstenthürde zu bewirken. Die Pforte ertheilte ihm zwar wiederholt die Bestätigung, aber der Kaiser schickte die siebenbürgischen Gesandten zurück, und übertrug dem Woiwoden Michael, der sich persönlich nach Prag begeben hatte, in Gesellschaft mit dem General-Lieutenant Basfa die Wiedereroberung des Landes. Sigismund rüstete sich zum Widerstande, und rückte mit seinen gesammelten Truppen den Kaiserlichen entgegen, aber die Schlacht bei Goreslo (2. Aug. 1601) vernichtete sein Heer, und vergebens versuchte er durch türkische Hülfe sich wieder empor zu bringen. Er trat daher dem Kaiser neuerdings Siebenbürgen gegen die Herrschaft Lobkowitz und einen Jahresgehalt von 50,000 fl. ab. Bis zum Jahr 1610 lebte er ruhig auf diesem Schlosse, wurde aber dann, neuer Machinationen verdächtig, nach Prag berufen, wo er in anständiger Gewahrsam am 27. März 1613 sein Leben endete.

Gabriel Báthori von Somlyo wurde von Stephan Báthori, dem letzten der Familie von Ettek erzeugt, und der Erbe seines Namens und seiner Güter. Als Sigmund Rakosi, im J. 1608 der Fürstenthürde Siebenbürgens freiwillig entsagte, zog der alte Muthus des Báthorischen Namens, Gabriels Körperstärkheit, sein munterer Geist und seine Reichthümer, die Stände zu ihm, und er wurde vorzüglich auf Gabriel Bethlens Betrieb zum Fürsten gewählt. Es gelang ihm, durch seine Gesandten die Anerkennung der Pforte und Ungarns zu erlangen, auch ein Bündniß mit dem Woiwoden der Wallachei zu schließen. Aber bald entfaltete sich sein nerzhafter Charakter. Der Völlust und dem Trunke im höchsten Grade ergeben, erkannte er nur seine Lust für sein Gesetz, denen alle Verhältnisse des Staats und der Bürger weichen mußten. Schon im J. 1610 vernichtete sein Benehmen eine Verschwörung gegen ihn, welche der Kaiser Stephan Kendi und Salbasar Kernis, deren Gattinnen er geschändet, leiteten; doch das Unternehmen ward vereitelt, und er ließ die Verschwornen, welche sich nicht retten konnten, grausam hinrichten. Im Decemb. 1610 bemächtigte er sich durch Vst Herrmannstadt, verjagte die Bürger aus der Stadt, plünderte Archiv, öffentliche und Privathäuser, und ließ die Stadt unter dem falschen Vorwande einer Verschwörung gegen ihn in die Asche erklären. Im J. 1611 überfiel er die Wallachei, eroberte die Hauptstadt Jergowitz, vertrieb den Woiwoden Radul, ließ denselben in Konstantinopel als einen Feind der Pforte darstellen, und verlangte die Wallachei für sich, was ihm aber die Pforte nicht bewilligte, und Radulen, Michaels Sohn, zum Woiwoden ernannte. Báthori ging nach Siebenbürgen zurück, und wollte seine Truppen dazu benutzen, auch Kronstadt auf gleiche Art,

wie Herrmannstadt, zu bewingen. Allein die Bürger bewaffneten sich zum ernstlichen Widerstande, und riefen den vertriebenen Woiwoden der Wallachei Radul Scherban, der indessen ein Heer gesammelt, zu Hülfe. Am 9. Jul. 1611 wurde Gabriel von diesen bei Petersberg aufs Haupt geschlagen, verlor 6000 Mann, und stonte sich nur in eiliger Flucht durch Hülfe des Kespser Königsrichters Weyrauch nach Herrmannstadt retten. Durch friedensbrüchige Behandlung mehrer ungerscher Edelleute beleidigt, hatte indessen auch König Mathias seinen Feldherren Sigmund Bergacs abgesandt, mit den Waffen in der Hand Genugthuung zu erwirken. Clausenburg, Weissenburg und Mühlbach ergaben sich an Bergacs, und dieser rückte in Gemeinschaft mit dem von Kronstadt hervorbrechenden Radul vor Herrmannstadt, wo sie den Fürsten enge einschlossen. Aber die Annäherung eines türkischen Hülfsheeres, welches Bethlen für den Fürsten erwirkt hatte, bewog die Verbündeten, nach 6 Wochen die Belagerung aufzugeben und sich gegen Kronstadt zu ziehen, nachdem sie vorher noch Mediasch erobert. Báthori zog nun selbst gegen Kronstadt, welches der Stadtrichter Michael Weiss und Andreas Gseti verteidigten. Ungeachtet der Erstrecke in einem unglücklichen Treffen blieb, verteidigte sich doch die Stadt das ganze Jahr 1612 hindurch mit Glück. Als nun im J. 1613 Báthoris bester General Nagy von ihm mit eigener Hand ermordet, Gabriel Bethlen mit gleichem Schicksal bedroht, nach Konstantinopel entflohen war, als dasselbst auch Gesandte der Sachsen eintrafen, welche unter Vorstellung ihres unnenbaren Elends um Hülfe gegen den Báthorischen baten, beschloß die Pforte dessen Absetzung, und zwei türkische Heeresabtheilungen, deren eine Gabriel Bethlen selbst führte, drangen in dieser Absicht nach Siebenbürgen vor. Gabriel, auf Verteidigung nicht bereitet, floh nach Großwardein, wo er neue Anschläge zum Verderben des Landes brütend, am 27. Oct. 1613 von Johann Szilassi, und Gregor Raddanyi ermordet wurde, und in einem Alter von 26 Jahren sein Leben und seinen Stamm mit Schande betraf.

(Zur Erläuterung der Geschichte der Familie dient die beigefügte Stammtafel).

Es bleibt noch übrig, einige andere in der Geschichte merkwürdige Männer dieses Geschlechts zu berühren.

Niclas Báthori war unter König Mathias I. Bischof von Waizen, und einer der gelehrtesten Prälaten Ungarns.

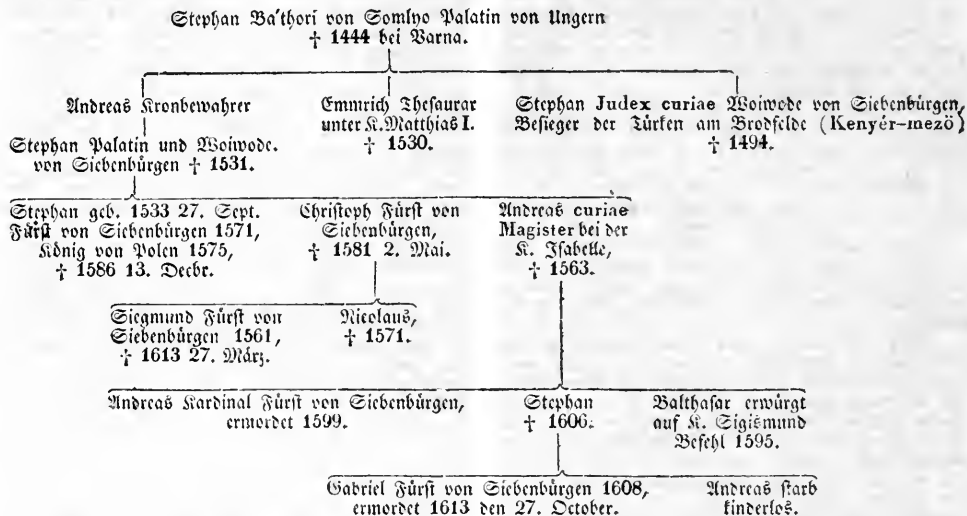
Stephan Báthori, Jurex curiae und Woiwod von Siebenbürgen, schlug, mit Hülfe des Commandanten von Temesvár, Paul Kinski, die Türken in der Hauptschlacht auf dem sogenannten Brebfeld (Kenyer-mező) bei Szafowos.

Stephan Báthori, Befehlshaber in Temesvár, nachmals Palatin von Ungarn, war einer der Hauptgegner Zapolyas. Als ihn die aufrührerischen Bauern unter Georg Dosa's (Zsefely) Anführung in Temesvár besaarten, entsetzte ihn Zapolya, und erhielt von ihm bei dieser Gelegenheit das Versprechen, daß er nie nach dem Palatinat streben wolle. Dennoch nahm Báthori diese Pforte in der Folge auf Betrieb der kaiserlichen Partei an. Der Patroner Konventikel entsetzte ihn zwar der-

selben, er behauptete sich aber durch die Unterstützung König Ludwigs II. Er focht in der Schlacht bei Mohacs mit, und stand in der Folge mit unverbrüchlicher Treue auf der Seite König Ferdinand I. *) (Benigni.)

In manchen Umständen abweichend, sprechen über diese Familie und deren einzelne Glieder andere Geschichtsschreiber, wie Engel in seiner Gesch. d. Ung. Reichs u. a. (H.)

Stamtafel der Familie Bathori von Somlyo.



BATHOS. Dieses Wortes bediente sich Longin (2, 1) als gleichbedeutend mit dem Erhabenen, Swift aber, in einer Satyre gegen die Poesie seiner Zeit, nimt es als das gerade Gegentheil, als Viederung, um gleichsam ein Gegenstück zu Longins Schrift *negi vponis* (von dem Erhabnen) zu liefern. Er stellt die Dichter seiner Zeit als eine Bevölkerung der Varnassischen Niederlande dar, und um keinen in der Verlegenheit zu lassen, weicht das griechische Wort, so wie das lateinische *altitudo* verfehlt, welche zugleich Höhe und Tiefe bedeuten, verheißt er sie an der Hand, Schritt vor Schritt, den abhängigen Weg hinab zu führen zu dem Bathos, welches der wahre Grund, Ende und Mittelpunkt der neuen

Poesie sey. Zu diesem Behufe stellt er ein vollständiges System von Regeln auf, und fügt jeder Regel eine Beispielsammlung bei. Alles bezieht sich auf ein verfehltes Erhabenes, besonders insofern das Gemeine und Alltägliche, nur ins Außerordentliche und Seltsame hinübergezogen wird, um erhaben zu scheinen. (H.)

BATHOS (i. Batosch) freier sächsischer Marktfl. im Großfürstenth. Siebenbürgen, koloscher Gefamtschaft unterm Titel Sekenderdorfer Bezirk, in welchem jedoch auch einige ungrische Familien wohnen. Das ehemalige Schloß gleiches Namens liegt in Ruinen. Zu diesem Flecken gehört auch das Prädium Pafsta Do. In der Nähe desselben befindet sich ein ansehnlicher Salzteich. (Benigni.)

BATHUMI (Battun), an der Mündung des Tschokrodi ins schwarze Meer, eine zu Persien's Zeit 30,000 Einwohner enthaltende Hafenstadt des schwarzen Meers, in der Mitte der alten lazischen Küste, die Hauptstadt von Ghuria, welche Persien mit dem ganzen türkischen Georaien 1813 der russischen Souveränität unterworfen wurde. Nur Bathumi, der Sitz einer großen Moschee, umgeben von guten Reisfeldern, und wichtig durch seinen Ankerplatz (59° 10' der Länge, 41° 30' der

*) Schriften zur Geschichte der Butherischen Familie sind: Wolfgang Bethlen siebenbürg. Gesch. B. II. Buch IV. bis B. V. Buch XI. Atlas Histori. Geschichte von Ungern, Buch 24 bis 33. *Monarchaler. Enarratio rerum a Sigismundo Principe Transilvaniae contra Turcas gestarum.* Christ. Heiss Annales MSS. *Chronicon Fuchio-Lupino* - Oldardianum MSS. *Dav. Hermann. Annales rerum publicarum* MSS. Georg Jeremias Hauser, der siebenb. Fürst Gabriel Bathori, aus unverwerflichen Urkunden und glaubwürdigen Nachrichten beschrieben. MSS.

Breite) ist türkisch geblieben, und gehöret jetzt als Eig-
cines Sandschaks zur türkischen Provinz Aghalich.

(Rommel.)

BATHURST (S. Maria), britisches Fort und Mo-
nialdorf auf der Westküste von Afrika, zu dem Gebiete
der Sierra Leona gehörig. Es hatte 1818 ohne die Be-
satzung des Forts 704 freie Einwohner, und einen Hafen, der
in diesem Jahre an Waare 64 Tonnen, an Elephanten-
zähnen 44 Stück, an Häuten 35, 178 Stück ausführte,
wogegen die britische Einfuhr an Manufakturwaren und Mi-
neralien 41,711 Pfd. Sterl. an Werth betrug. (Hassel.)

BATHURST (Radulph), ein trefflicher Naturfor-
scher, geb. 1620, ward Präsident des Trinity-College in
Oxford und Decan von Wells **†** 1704. Besonders be-
kannt hat er sich durch seine Entdeckung gemacht, daß der
Grundstoff der Salpetersäure beim Athmen einge-
zogen werde und das Lebens-Princip sey. Mit Nathan. Hen-
shaw machte er im Jahr 1654 diese Bemerkung (Sprats
hist. of the roy. soc. p. 264.). Auch hat man von
ihm Gedichte, die als Nachlaß in Thom. War-
ton's Life and literary remains of Rad. Bathurst.
Lond. 1761. 8. ihre Stelle fanden. (Sprengel.)

In der neuen politischen Geschichte Britanniens sind
zwei andere Bathurst, Allen und Henri B., Vater
und Sohn berühmt worden. Jener, im J. 1684 zu
Westminster geboren, und zu Oxford gebildet, wurde
1705 ins Parlament gewählt und kam durch die Partei
der Tories 1711 ins Oberhaus. Hier nahm er, 25 Jah-
re hindurch, lebhaften Antheil an der Opposition, gegen
den Hof und insbesondere gegen Walpole's Verwaltung.
Bei der Thronbesteigung Georg's III. der als Prinz von
Wales Bathurst als Schatzmeister gebraucht hatte, wur-
de er zum Grafen ernannt. Geist und Sentiment hatten
ihn mit Swift, Pope, Addison und andern wichtigen
Männern seiner Zeit in Bekanntschaft gebracht; die ersten bei-
den erwähnen ihn rühmlichst in ihren Schriften. Er starb
erst 1775, so daß er noch das Glück hatte, seinen im J.
1714 gebornen Sohn, Henri, nach mehreren andern Staats-
ämtern 1771 als Baron d'Alpsley zur Würde eines Groß-
kanzlers von England gelangen zu sehen. (H.)

BATHYCHAETEN (*Bathychaeta*), Langhaarige
nent der Orphische Sänger des Argonautenzyklus ein
neben den Gelonen und Sauromaten am Nordischen See
wohnendes unbekanntes Volk, welches freien (germanischen)
Stammes oder von einem Kultus gleich dem der indi-
schen Gymnosophisten war. Weder die mongolische noch
die äthiopische Rasse kante den langen Haarwuchs. Erst
spätere Ordensregeln (des Buddha = Dinesch) verordneten
das Scheren des Kopfes. Durch das Opfer der Haar-
locken wurden die Dämonen bekämpft *. (Rommel.)

BATHYLLUS, dieser sehr berühmte römische Pan-
tomime, unter der Regierung des Augustus, war
aus Alexandria (Athen. 1, 17.) gebürtig und ein Skla-
ve und — Liebhaber des Mäcenas, der ihm die Frei-
heit schenkte. *) Nach Suidas (in Ἀγροδόχοις und
Ὀρχηστῆς, Zonaras lib. 1. und Zosimus lib. 1.) war

ren er und sein berühmter Kunstreiber Pylades die Er-
finder der römischen Pantomimen unter August. Albi-
nism Salmasius (in Carinum Vopisci pag. 829 bis
831.) hat unwiderprechlich erwiesen, daß diese Kunst un-
gleich ältern Ursprungs ist; nur glaubt er, daß sie frü-
her mit den dramatischen Schauspielen verbunden ge-
wesen, von diesen beiden Künsten aber erst zu einer selb-
ständigen Kunst erhoben und zu ihrer höchsten Voll-
kommenheit gebracht worden sey. Sie erhielt vorzugs-
weise den Namen der Italiischen *) allein den Namen
dieses Bathyll, Pylades und dessen Schülers Hy-
las nach zu schließen, scheinen es nur Griechen gewesen
zu seyn (wie auch schon A. 23. v. S. 16. legel in seinen
Vorlesungen über dram. Kunst und Lit. Th. 2. S. 16.
bemerkt), welche diese Kunst der stummen Beredsamkeit
bei den Römern, deren gesamte künstlerische und dichter-
ische Bildung ja überhaupt nur ein Reflex der Griechi-
schen war, ausübten. Sie bestand in rein mimischen
mit feiner Rede verbundenen, scenischen Darstellungen my-
thologischer Handlungen und theilte sich, wie die drama-
tische in die drei streng gesonderten Gattungen der
tragischen, komischen und satyrischen Pantomime ein. In
der ersten Gattung zeichnete sich Pylades und in der hei-
tern und scherzhaften Bathyll als die größten Meister der-
selben aus. *) Bei der außerordentlichen Eifersucht zwi-
schen ihnen, versuchten sie es jedoch auch mehrmals, wie-
wol stets mit ungünstigem Erfolg, gegenseitig in das Fach
des Andern einzugreifen. Diese leidenschaftliche Rivalität
ging auch auf ihre Schüler und Zuschauer über, die sich
förmlich, in zwei Seeten, Bathylli und Pyladae,
theilten, und bei der unersättlichen Schaulust des römi-
schen Volks, mit der es besonders aussehensreich an die-
sen Pantomimen hing, vergroßerte sich der Anhang bei-
der Parteien in dem Grade, daß bald ganz Rom in diese
zwei Factionen zerpalten war, die sich mit so heftiger
Erbitterung einander beschiedeten, daß sie sogar eine dem
römischen Staat sehr gefährliche politische Bedenklichkeit
erlangten, wie sie denn zu der innern Auflösung dessel-
ben, nach der Bemerkung des Sossimus (a. a. D.) aller-
dings auch wesentlich mitgewirkt haben. Die Faction
des Bathyllus siegte aber über die des Pylades, der so-
gar eine Zeitlang aus Rom verbannt ward. Nach der
Rückkehr aus seinem Exil soll er dem Augustus, der ihm
noch heftige Bewürde über seine Feindschaft mit dem
Bathyll machte, geantwortet haben: Dir, o Caesar, fremmt
es ja, daß das Volk seine Zeit auf uns verwendet *).
Der Triumph Bathylls über seinen Nebenbuler bei Au-
gustus erklärt sich leicht aus der särtlichen Günst, in der er
bei Mäcenas stand; obgleich Makrobis (Saturn.
2, 7.) einen Zwist, welchen Pylades mit seinem eignen
Zögling, Hylas, gehabt, und der einen Volkseuphorium
veranlaßt habe, als den Grund der Ungnade August's
gegen ihn angibt. Die erstaunlichen Wirkungen, die diese
Pantomimen auf die Römer, welche alle andere Schau-
spiele darüber vergaßen, hervor brachten, ersieht man aus
den einstimmigen Zeugnissen der alten Schriftsteller, be-

*) Vgl. Kitters Vorhalle der Europ. Völkergeschichte.

1) S. Tac. Annal. 1, 54. Vgl. Schol. zu Juvenal. Sat. 5.
Dio Cass. lib. 54. und Seneca Controvers. praef. lib. V.

2) S. Suidas in Ἰσολόγοις und Athen. 1. c. 3) S. Athen.
1. c. Plutarch. Symp. 7. Seneca Epitom. lib. 3. praef. 4)
Dio Cass. lib. 54. bei dem Jahr 730.

sonders Lucian's, und wie mächtig namentlich Bathylus in seinen weislichen Stellungungen vorzüglich den weislichen Theil seiner Zuhörer bezauberte, zeigt uns Juvenal (Sat. VI. 63.) in einer auf sein üppiges Spiel in einer Darstellung der Fabel von der Veda, bezüglich, nur zu stark sprechenden Stelle, die sich der Jesuit, Vater Farteron in seiner Ausgabe Invenalis (Paris 1689.) nicht einmal überwinden konnte mit abdrucken zu lassen. Diefes Bathylus erwähnt auch Phädrus (Fabb. 5, 8, 3.) (Schütz.)

BATHYS, 1) ein Küstenfluß im kappadocischen Pontos nach Arr. Peripl. p. 7., 90 Stadien südlich vom Alinass. Plinius (V, 4.) nennt ihn zwischen dem Megros und Phasis. — 2) Kleine Stadt Siciliens unweit Segeste. (Ricklefs u. Siekler.)

Batignano, f. Rosellae.

Baitle (Ste), f. Chlodwig II.

BATINA, nach Ptol. eine Stadt im nördlichen Medien nördlich vom Gebirg Dromas, am Fluße Strato, nach Mannert's wahrscheinlich Bestimmung das heutige Sultanis, welche Stadt erst im 14. Jahrh. ihren jetzigen Namen erhalten hat *). (Kanngiesser.)

BATIS Patr. Brown. eine Pflanzenart aus der natürlichen Familie der Umentaceen und der 22. Gattung Klasse. Ebar. Vierseitige männliche Kätzchen, eine zweitheilige Hülle und eine Schuppe schließen vier Antheren ein. Eiförmige weibliche Kätzchen, zweitheilige Hülle, weillappige Stigmen. Mehrere Stamen schließen in eine längliche fleischige Frucht zusammen. Die einzige Art: *B. maritima* P. Brown. ist ein Strauch mit vierkantigen Ästen und fleischigen halbrunden Blättern. Er wächst am Meerstrand in Jamaica und S. Domingo. (Jacqu. amer. t. 40. f. 4.) (Sprengel.)

Batis (Schthwel.), f. Raja.

BATISCAN, ein reisender Stroin der britischen Provinz Untercanada, welcher etwa 10 Meilen von dieser Stadt in den Verein fällt. Er ist bei seiner Mündung 350 Yards breit, kann aber nicht viel über 14 Meile befahren werden, da Katarakte und Strudel die Schifffahrt aufhalten. (Hassel.)

Batist, f. Leinwand.

Batjoura, f. Bagjura.

BATN, **BATHN** بطن, Name eines Thaless zwischen Membidisch مذبج und Galeb, eine Tagereise von jeder dieser Städte entfernt, mit lebendigem Wasser, und sehr vielen Orten, deren hauptsächlichster Bifaah oder, Bosaah بزاغة ist †). — بطن ماتحس Batn

mehast's Name eines Thaless zwischen Moni und Mosdelata ††). (Müller.)

Bata'el Bekkara, f. Delta.

BATN MAR بطن مر. Eine arabische Feste, eine Tagereise von Mekka an der Landstraße der Pilgrime, von Hapten und Damascus, gelegen. Diese versetzen sich hier mit Wasser, ehe sie nach Mekka kommen; auch wird diese starke Hauptstadt der Araber von Batn May und Taje (Tijel) aus, mit Kohl, Getreide und Datteln versehen. Batn May (welches unter dem 56° 30' der Länge und dem 22° der Breite liegt), gehört noch zu Hedsches (Abulveda). (Kommel.)

BATNAE oder Batna, Städtchen in der syrischen Provinz Archäestile zwischen Beroca und Hierapolis, nach der Tab. Pent. nur 18 Mill. von jenem, aber 54 von diesem, nach dem Itin. Ant. richtiger nur 21 Mill. davon entfernt, bei Ptol. V, 15. veränderter Batna unter 70 (50:36) nach Jul. ep. 27. ein angenehmer Ort mit vielen Cypressenbäumen. (Ricklefs.)

BATNIER, Stadt und Hauptort eines Radscha der Dschatan in der hindostanischen Provinz Delhi unter 29° 28' nördl. Br. und 92° 19' östl. L. an den Grenzen einer Sandwüste, vormals beträchtlicher als jetzt, nachdem 1398 die Stadt von Timurien zerstört war. Die Einwohner einen lebhaften Zwischenhandel mit den Teils und ihren übrigen Nachbarn, und gehören entweder zu dem Stamme der Bhaties, die ursprünglich hinduische Nomaden waren, oder zu dem der Dschatan; sie sind in Hindostan als wild, grausam, und kühne Räuber verschrien. Ihr Häuptling, ein Radscha vom Dschatanstamme, kann wohl 20,000 Mann ins Feld stellen, hängt aber doch von den Nabratten ab. (Hassel.)

BATOL, oder der ältere, soll, nach Bernh. Jürmer (Annal. Fris.), Gerhard Geldenhauer von Nimwegen (Gerhardus Noviomagus, in Hist. Batav.), Mathias Castritius (vom Ursprung der Katten), Winkelmann (hess. Chronik), Teuthorn (hess. Geschichte), u. d. der erste König der gesamten Katten gewesen seyn, 130 Jahre vor Christi Geburt regiert haben, und (nach Winkelmann,) dem großherzogl. bethischen Städtchen Battenberg, so wie dem dabei liegenden Dorfe Battenfeld, Daseyn und Namen gegeben haben, welches letztere jedoch Teuthorn beweist, der in diesen Ortsbenennungen nur eine dankbare Erinnerung der Nachkommen an die Abaten Bato's finden, und Battenberg's Erbauung den spätern Großen von Battenberg zuschreiben will.

Bato II., oder der jüngere, ein angehörlicher Sohn des ältern, soll zuerst die Bataver von den Katten abgesondert, sich mit seiner Gemalin Richildis, um den rürkischen Anschlägen seiner Stiefmutter zu entgehen, ums Jahr 127 vor Christi Geburt, nach den Niederlanden gewendet, und von seinem Schwiegervater, dem Könige Menapius, das Land zwischen der Waal und Maas erhalten haben. Die bewährte Geschichte weiß jedoch

5) Der Abbé Gouget führt ihn in seinem Supplement zum Dictionnaire des Moréri mit auf, sagt aber ein paar falsche Citate aus Plutarch und Lucian bei, denn der letztere hat bekanntlich wol von den Pontoninen oder dem mianischen Tanz überhaupt, aber nirgend Etwas von Babil und Phidias insbesondere geschrieben. Ungleich vorzüglicher sind die auch hier denkwürdigen Artikel Baphnus und Phidias bei Bante. In der französischen Encyclopédie und Euler's Wörterbuch findet sich weder der eine noch der andre.

*) Vgl. Künne's geogr. memoir. p. 122.

†) Sojuthi Lex. geogr. in Freytag's Selecta ex hist. II. p. 112.

††) Abulf. Ar. in Geogr. vet. script. etc. ad, Hudson. III. p. 4. Moscharen.

nichts von diesen beiden angeblichen kätischen Königen (Geschichtschreiber, Johann Nepht Barthmann überlegt sie gänzlich mit Stillschweigen); Julius Cäsar und Tacitus wissen nichts von ihnen, und der letztere hätte da, wo er des Cyprius gedenkt, auch seines Ahnherren Bato's gedenken können, wenn er etwas von ihm gewußt hätte. Strabo erwähnt diese Könige gleichfalls nicht. Der Verfasser der großen belgischen Chronik, der im 15. Jahrh. n. Chr. lebte, und aus älteren Geschichtschreibern auch noch manche Fabel zusammentrug, weiß nichts von diesen angeblichen Königen. Die deutschen Geschichtschreiber aus dem Mittelalter gedenken ihrer gleichfalls nicht. Diese kätischen Könige, Bato I. und II., sind demnach nichts anders, als Hingespinnste müßiger Geschichtverfälscher *).

(Justi.)

Baton (Andr.) und Bator Opos, f. Opos.

BATONI (nicht Batoni), Pompeo Girolamo, geb. zu Lecce 1708 gest. in Rom 1787, gehört zu den vorzüglichsten Malern des 18. Jahrh. Bis in sein siebenzigtes Jahr schien er so dumm als er ungeschult war. Daß er jenseit nicht war, hat die Folge bewiesen, von diesem blieb ihm zeitlebens etwas Plumpes und Unkluges, das man aber leicht überfäh, wenn man ihn näher kennen lernte. Gegen seine Neigung widmete sein Vater, ein Goldschmied, ihn seiner Kunst. Diese gab ihm Gelegenheit, sich in der Zeichnung zu üben, und die Art, wie er den Auftrag der Lustfester, einen goldenen Kelch von erhabener Arbeit zum Geschenk für den Papst Benedict XIII. zu arbeiten, ausführte, bewies sein großes Talent für diese Kunst. Mehrere Adeliche thaten sich zusammen, auf ihre Kosten in der römischen Schule ihn die Malerei studiren zu lassen. Er ward zu Sebastiano Venca und Agostino Masucci, als den damals berühmtesten Meistern, gebracht; der Eindruck aber, den Raffaels Werte und die Antiken gleich anfangs auf ihn machten, bewog ihn, keinem jener Meister, sondern seinem und der Natur zu folgen. Nach ihnen machte er die eifrigsten Studien, wie die in seinem Nachlaß gefundenen Zeichnungen und Skizzen beweisen. Die schöne Tochter des Aufsehers über den Palast Farnesina ward indeß die Ursache, daß sein Genie sich nicht so früh zeigen konnte als man hätte erwarten können. Mit ihr vermählte er sich in seinem 22. Jahre; und da ihm seine damit unzufriedenen Gönner ihre Unterstützung entzogen, so nöthigte ihn die Noth, eine Menge Portraits und Kopien zu übernehmen. Aber auch diese letzten erwarben ihm bald den Ruhm eines vorzüglichsten Zeichners, von dem man aber behauptete, daß er im Kolorit zurück sey. Freudig ergriff daher B. den Antrag des Marschese Gabrielli von Gubbio, für die Kapelle seines Geschlechts in der Gregoriuskirche ein Altarblatt zu verfertigen. Darnach ihm der Gegenstand, — die heil. Jungfrau und vier Heilige aus dem Gabriellischen Geschlechte, die in keiner Verbindung mit einander stehen, — die Gelegenheit, in Composition und Ausdruck sich auszuzeichnen, so zeigte er dagegen seine Kunst, jedes Charakters eigenthümliche Schönheit auszufinden, und bewies durch die That, daß

er auch im Kolorit nicht zurück sey. Von nun an häuften sich die ehrenvollen Aufträge bei ihm, und er verfertigte eine Menge von Gemälden für Kirchen und Klöster, in denen er bei sich schon bearbeiteten Gegenständen bald durch die Idee, bald durch Wohl und Anordnung, neu zu seyn wußte, während er immer durch die Wärme seines Kolorits und die Grazie seiner Figuren anziehend war. Deshalb ward ihm auch die Ehre zugesandt, ein Gemälde für die Peterskirche zu verfertigen, welches in Mosaic gesetzt werden sollte. Der Gegenstand war die Geschichte von Simon dem Zauberer. Wenn dies Gemälde nicht in Mosaic gesetzt wurde, so ist die Ursache nicht dessen Unwerth, sondern in der fast unbewegbaren Schwierigkeit, die das Verhältniß des gegebenen Raums zu der Menge und Größe der Figuren herbeiführte. Es wird in der Kathause aufbewahrt. Eine Menge Madonnenbilder, heilige Familien, Heilige beiderlei Geschlechts, historische und allegorische Gemälde verfertigte B. außerdem für Privatpersonen, und unter diesen zeichnet man besonders eine heilige Familie aus, welche der damalige Großfürst Paul für 1000 Pistolen kaufte. Für die Kaiserin Katharina verfertigte er Iphigenia, wie sie den Adios von dem kentaurischen Chiron zurück erhält, und die Enthaltensameit des Scipio, für den König von Polen zwei Szenen aus der Geschichte der Diana, für den König von Preußen die Familie des Darius, wie sie sich vor Alexander niederwirft, worin man besonders die Abtönung der Gemüthsbevegungen bewundert; die Dresdner Galerie besitzt von ihm die allbekannte reizende Magdalena und einen Johannes den Täufer; auch nach England kamen viele seiner Werke. Der von ihm gemalten Portraits ist eine fast unangabliche Menge. Außer drei Päpsten, Benedict XIV., Clemens XIII. und Pius VI., hat er fast alle fürstlichen Personen, die zu seiner Zeit Rom besuchten; abgebildet, unter diesen auch Joseph II. und dessen Bruder Leopold von Toscana, wofür er nicht bloß von Joseph und der Kaiserin Maria Theresia reich beschenkt, sondern vom Ersten auch samt seinen männlichen Erben in den Adelsstand erhoben wurde. Auch von dem Papst erhielt er den Ritterorden, den er jedoch nur selten trug, mehr weil er äusseren Auszeichnungen feind war, als weil er von seinen Verdiensten zu bescheiden gedacht hätte, denn über diese sprach er wol selbst offen und freimüthig, jedoch aus Wahrheitsliebe und nicht aus Eitelkeit. Seine Meiers Urtheil über ihn fügen wir hier bei. B. besaß Lebhaftigkeit und Wärme des Kolorits; aber Harmonie der Farben, die angenehme Wirkung und Ton des Ganzen gelangen ihm gewöhnlich nicht; dagegen muß man einzelne, vortreflich und mit äußerster Sorgfalt ausgeführte Theile, welche hie und da in seinen Werken vorkommen, billig bewundern, unweilen auch geistreiche Köpfe, von kräftigem, wahrhaftem Ausdruck; überdem besaß er noch ein natürliches Talent zum Gesäßigen und Naiven, wiewegen ihm jugentliche weibliche Figuren oft reizend gelungen sind. Unter diesen zeichnet sich Magdalena in der Galerie zu Dresden besonders aus. Sie hat zierliche Formen, anmuthige Säge; man kann dem Werk leicht ansehen, daß der Meister selches, wenig von der Wahrheit abweichend, einer jungen hübschen Römerin nachge-

*) S. Mich. Conr. Curtii Progre. de eliciendo ex historia bassica Batone 1762. Marburgi. 1773. 4.

bildet hat; mit der Neue scheint es ihr kaum halber Ernst, und sie thut nur äußerlich, um desto reichender zu erscheinen. Die Farben sind frisch, auch gebracht es ihnen weniger an Kraft als an Libereinstimmung des Tons. Die gute Wirkung in diesem Wilde ist den gesammelten hellen Localfarben zuzuschreiben“^{*)}. (Gruber.)

BATOR. Diesen Namen führen mehrere Dörfschaften in Ungern. Von denselben ist hier zu merken: Nyir-Bátor, ein magyar. Marktfl. in der Szaboltscher Gespänsh. in Sz.-Ungern, im Kr. jenseit der Theiß, an der Gränze der Szathmarer Gespänsh., zur gleichnamigen Herrschaft der Grafen Skároly gehörig, mit einem Minoriten-Kloster, einer reformirten Pfarre und einem Postwechsel.

Bator Opos, s. Opos.

BATORKESZ, Bátorkeszy, Marktflöcken in der Graner Gespänsh. in Sz.-Ungern, im Kr. jenseit der Donau, Pártaner Bezirk, der gräf. Pálffy'schen Familie gehörig, von Magyaren, Slowaken, einigen Tsautschen und Juden bewohnt, mit einer eigenen kath. Pfarre, einem schönen herrschaftl. Schlosse und einer Juden-Synagoge, hat Weinbau, und hatte im J. 1820 (nach dem Graner erschb. Schenkensinsus von 1821) 785 kath., 638 reform. und 153 jüdische Einw. (Rumy.)

BATRACHIA, Batrachia, Nda. Doppel-Unter dem Namen Batraciens (vom griechischen *Batrachos*, Frosch) vereinigte zuerst Brongniart¹⁾ im J. 1799 die Linné'schen Kanak mit den Molchen als eine besondere Ordnung der Reptilien. Eben diese Ansicht hatte ich schon lange vorgetragen, nur mit dem Unterschiede, daß ich glaubte, man müsse die Batrachier, denen ich damals den Namen wandelbare Amphibien, *Amphibia mutabilia*, so wie den übrigen den der unwandelbaren, A. pholidota gab, von diesen leiten, weiter als wie bloße Ordnung, und wenn auch vielleicht nicht als Klasse, doch eben so weit wie die schwimmenden von den vierfüßigen Mammalien, wie Unterklasse, trennen; und dies ist auch noch gegenwärtig meine Ansicht; ja ich glaube jetzt, daß die Reptilien als zwei wirkliche Klassen zu betrachten seyen, von denen ich die eine mit Aristoteles Pholidota, Pholidoten, die andre mit Brongniart Batrachia (Batracii, wie Dumeril, soll ich wol nicht schreiben), Batrachier nenne. Alle besseren spätern Naturforscher nahmen die Batrachier als besondere Ordnung der Reptilien an, gestellten ihnen aber die Linné'sche Siren, und den Laurenti'schen Proteus anguinus bei, welchen letztern ich *Cordylus* nennen werde, weil der Name Proteus ihm gar nicht zupasst, indem er sich wahrscheinlich nicht verwandelt, weil dieses Wort ohnehin schon der Name einer Gattung von Aufgusschierchen und nach meiner Meinung der *Kopidolus* des Aristoteles, Laurenti's Proteus anguinus ist. Dp=

pel geht noch weiter, indem er auch die Gattung der Cäcilien unter die Batrachier stellt, und Cuvier scheint nur dadurch von eben dieser Vereinigung zurück gehalten zu werden, weil es unbekant ist, ob sich die Cäcilien verwandeln. Aber außer daß wir ihr Vaterland kennen, ist uns ihre ganze Geschichte unbekant, und bei ihrer übrigen großen Uebereinstimmung mit den Batrachien ist es wahrscheinlich, daß sie diesen beigezählt, als daß sie von ihnen getrennt werden müßten.

Ich darf hier nur die wichtigsten Gründe aufheben, warum die Batrachier nicht bloß als Ordnung, sondern unstreitig noch weiter von den Pholidoten zu trennen sind. Schon von außen unterscheiden sie sich beim ersten Anblicke, durch ihre ganz nackte Haut, welche nie Schuppen oder Schilder zu bilden scheint, dagegen aber mit vielen Höckern durchbohrt und unten mit vielen Drüsen versehen ist, welche einen übrigen Schleim absondern, der ihre Haut überzieht. Ihr Kopf ist platt gedrückt, und vergliedert sich durch zwei Gekröpfen mit dem ersten Wirbel. Sie haben entweder gar keine Rippen, oder nur eine schwache Spur derselben. Sie haben nur ein einziges ungeheiltes Herz, und eine einzige Herzkammer. Ihre Luftröhre ist ohne Ringe und sie sind mit zwei Lungen versehen, von denen jedoch die eine bei den Cäcilien sehr klein ist. Außer diesen Lungen, die zum Athmen von Luft dienen, athmen aber auch wahrscheinlich alle (von den Cäcilien ist es, wie ich bereits vorher erinnerte, noch nicht bekannt) durch Kiemen Wasser, entweder zu gleicher Zeit, wie der Störchl und die Sirene, oder diese Thiere sind anfangs mit Kiemen versehen, bis sich die Lungen entwickelt haben, da dann jene verschwinden und nur diese zum Athmen dienen. Wegen der ihnen mangelnden Rippen muß notwendig ihr Athmen ganz anderer Art seyn, wie bei den Pholidoten; ohne zu weitausläufig zu werden, darf ich indeß es hier nicht beschreiben. Sie haben keine männliche Zeugungsorgane, sondern die Männchen befruchten entweder die bereits von den Weibchen gelegten schalenlosen Eier, oder die Samenfruchtigkeit dringt mit dem Wasser, worin sie sich zu der Zeit aufhalten, in die Gebärmutter. Wollte ich noch mehr in den Knochenbau, die Bildung des Gehirns und der Sinneswerkzeuge eindringen, so würde ich ungefähr eben so viele und eben so wichtige Unterschiede zwischen den Batrachiern und Pholidoten aufzählen können, als zwischen den Vögeln und Mammalien Statt finden.

Latreille zerlegte die Batrachier in zwei Familien, gehende, wohnen er die linné'schen Kanak und die Molche zählte, und fischförmige Störchl und Sirenen; Daudin dagegen, Dumeril und Lamarck in zwei Familien, ungeschwänzte (*anoures ecaudati*) und geschwänzte (*urodeles, caudati*); eben so Dp= pel, außer daß er die Cäcilie in eine besondere Ordnung Apoda stellt, in caudata und ecaudata; Cuvier in vier Gattungen: Rana, Salamandra, Proteus und Siren, von denen er die beiden ersten nach Laurenti's Beispiele, und zwar Rana in die Untergattungen: Rana, Hyla, Bufo und Pipa, die Salamandra in die Salamandra und Triton theilt. Wenn wir die Gattung der Cäcilien, als noch nicht hinlänglich bekannt und bestimmbar, als selbst noch etwas zweifelhaft unter die Klasse

^{*)} Elogio di Pompeo Girolamo Batoni (Mem. 1787. 8.) von dem Ritter Anselmo Boni. S. *Effemeridi letterarie di Roma* 1787. N. XL. p. 113. Fiorillo Gesch. d. Mal. I. 220. fgg. Göthe, Winckelmann und sein Zeit. S. 282. fgg. Ein vollständiges Verzeichniß seiner Gemälde habe ich so wenig als der nach seinen Gemälden verfertigten vielen Kupferstiche irgendwo gefunden.

1) Bulletin des Sciences par la Soc. philomat. No. 35. 36.

der Batrachier gestellt, betrachtet, und ihr daher vorläufig eine eigne Ordnung einzuräumen, so scheint folgende Einteilung am besten der Natur zu entsprechen:

1. *Batrachia apoda*. Schlangenförmige Batrachier. Ohne Füße, und ganz oder fast ohne Schwanz; nur die Spur einer zweiten Lunge; Trommelfell unter der Haut. *Caecilia*.

2. *Batrachia mutabilia*. Wandelbare Batrachier. Augen offen. Sie verwandeln sich und haben vor der Verwandlung Kiemen, nach derselben Lungen und stets vier Füße, die ihnen aber vor der Verwandlung bei der ersten Unterordnung

A. *Batrachia mutabilia ecaudata*, *Reptilia salientia* Laur. hüpfende wandelbare Batrachier, fehlen. Außerdem besitzen diese eine Blindschnecke, eine Art von Brustbein, sind vor der Verwandlung, da sie Kaulköpfe, Kaulquappen (*Gyrini*) heißen, geschwimmt, nachher ungeschwimmt; ihre Hinterfüße entwickeln sich zuerst und dann die Vorderfüße, und der Schwanz verschwindet. Die Hinterfüße sind sehr lang, und ihr Gang daher bald mehr bald weniger hüpfend. Das Männchen befruchtet erst die Eier, nachdem sie gelegt sind.

Linne vereinigte alle zu einer einzigen Gattung, die er *Rana* nannte, etwas wosir sich viel sagen läßt; *Laurenti* hingegen verlegte sie in vier Gattungen *Pipa*, *Bufo*, *Rana* und *Hyla*, und die meisten neuern Naturforscher folgten ihm darin nach, außer daß *Schneid.* der die Gattung *Pipa* der Gattung *Rana*, dagegen *Daudin* sie der Gattung *Bufo* zugestellte. Die Gattung *Pipen* unterscheidet sich von allen übrigen ungeschwänzten wandelbaren Batrachieren durch ihre so kurze Gattung, daß Cuvier sie ihr ganz abspach, durch ihre knochige Kehle, durch mehre Theile ihres Gerippes, und durch die Ausbreitung der Lungen auf dem Rücken zu sehr, als daß sie nicht eine eigene Gattung ausmachen müßte, die freilich nicht durch die vorn in 4 Spitzen getheilten Zehen der Vorderfüße (denn dies ist nicht bei allen der Fall), noch durch das unter der Haut versteckte Trommelfell (denn das haben auch die Kreuzkröte, die Unke u. a.), noch durch ihren platgedruckten Leib und dreieckigen Kopf, aber wol durch ihre kleinen Augen, ihre langen fast gleichlangen Zehen an den Vorderfüßen und insbesondere dadurch von außen unterscheidet, daß an den Hinterfüßen der Mittelzehe der längste ist, dagegen bei allen andern der vierte. Diejenigen Batrachier, welche *Laurenti* und nach ihm alle Naturforscher, die mehr wie eine Gattung annehmen, *Bufo* nennen, soll sich durch einen dicken Körper, der mit Warzen bedeckt ist, welche eine stinkende Feuchtigkeit ausschütten, eine große Ohrendrüse, keine Zähne, Hinterfüße, welche nicht länger sind wie der übrige Körper, und nach *Laurenti* auch dadurch auszeichnen, daß sie ihre Eier in Schnüren legen. Außerdem aber, daß man einen dicken und warzigen Körper auch bei manchen Arten der Gattung *Hyla* und *Rana* antrifft, ist das Einzige, was alle hierher gezählte Arten gemein haben und was sie von den Gattungen *Hyla* und *Rana* unterscheidet, der Mangel der Zähne, welcher allerdings, bei andern wesentlichen Abweichungen hinreichen kann, Gattungen zu trennen; dagegen ist der

Körper bei *Bufo igneus* Laur. nicht dicker wie der eines Laubfrosches, bei *Bufo gibbosus* ist er glatt, und ihm, so wie *Bufo igneus*, *B. obstetricans* fehlen die Ohrendrüsen; diese beiden letztern legen auch ihre Eier nicht in Schnüren, und ihre Hinterfüße sind länger wie der übrige Leib. Will man also der Natur gemäß verfahren, so müssen manche Arten ganz von der Gattung *Bufo* abgesondert werden, und man aus den Zahnlosen zwei Gattungen bilden, Kröten *Bufo* mit, und Unken, *Bombinator*, ohne Ohrendrüsen. Die mit Zähnen versehenen wandelbaren ungeschwänzten Batrachier unterscheiden sich dann noch, außer andern wenigen Eigenschaften dadurch, daß bei den Laubklebern *Hyla* Laur. *Calamita* *Schneid.*, die Spitze der Zehen sich in ein rundes unter flebriges Kiemen erweiteren, bei den andern, den eigentlichen Kröten, *Rana* die Zehen vorn nicht breiter, gewöhnlich schmaler wie in der Wurzel sind. Ich hielt dies hier zu sagen für nöthig, um mich bei den Gattungen so viel kürzer fassen zu können, die ich jedoch lieber wie zwei Familien, *Pipa* und *Rana*, und die übrigen wie bloße Familien, oder Untergattungen der Gattung *Rana* betrachte. Hier noch eine kurze Übersicht der Gattungen:

Mittelste Zehe des Hinterfußes der längste, *Pipa*: *Pipa*.

Dritte Zehe des Hinterfußes der längste.

Vorderste Glied der Zehen erweitert. Laubkleber. *Hyla*.

Zehen an der Spitze nicht erweitert.

Ohrendrüsen. . . . Kröte. *Bufo*:

Keine Ohrendrüsen.

Rücken gewölbt, ohne Höcker. Keine Zähne.

Unke. *Bombinator*.

Zähne (den Rücken gewöhnlich kantig und mit zwei Höckern). Frosch. *Rana*.

B. *Batrachia mutabilia caudata*: gehende wandelbare Batrachier. Sie haben immer vier Füße und vor der Verwandlung büschelförmige aus dem Leibe hervorragende Kiemen. In diesem Zustande sind sie von der folgenden Ordnung von außen nur durch ihre offenen mit Augenschildern, aber keiner Blindhaut versehenen Augen zu unterscheiden; so wie von den Quackbatrachien durch ihre fast gleichlangen Füße, den Schwanz, das unter der Haut verborgene Trommelfell und eine Spur von Rippen. Linne zählte sie zu seiner Gattung *Lacerta*, die meisten neuern vereinigen mit ihnen die folgende Ordnung; da aber sich verwandeln und nicht verwandeln, erst durch Kiemen, dann durch Lungen, und nie wieder durch Kiemen atmen, von einem beständigen Vermögen, entweder durch Kiemen oder durch Lungen zu atmen, sehr wesentlich verschieden ist, so glaube ich, sie trennen zu müssen. Ihrer Gattung geschieht im Wasser, wobei Männchen und Weibchen senkrecht mit den Bäuchen gegen einander gefehrt sich erhalten, und so die Samenfeuchtigkeit mit dem Wasser in die Mutterseide dringt und die vordern Eier befruchtet, die bei einigen bereits in der Gebärmutter ausgebrütet werden. Hierher gehören die Gattungen *Salamandra* und *Triton* Laur.,

welche vielleicht mit demselben Rechte wie eine einzige Salamandra zu betrachten sind.

3) *Batrachia amphineusta*. Beides athmende Batrachier. Sie verwandeln sich nicht, und haben ihr ganzes Leben hindurch an den Seiten des Kopfes außerhalb dem Munde hervorragende Kiemen und Zungen zugleich; ihre Augen so wie ihr Trommelfell liegen unter der Haut. *Cordylus* und *Siren*. (*Merrem*.)

BATRACHIT. Theils ein Mineral beim Plinius, wahrscheinlich kugelförmiger Schwefelstein; theils der alte Name einer Versteinerung von Fischezähnen, die man früherhin irrig für Theile im Kopf oder Schlunde der Kraken hielt, und daher auch Krakenzähne, Krakensteine nannte. Es sind Zähne, entweder den Backenzähnen des Goldbrachsen (*Sparus auratus*) ähnlich, oder solche, nebst Gummtheilen, wie man sie beim Seewolf (*Anarrhichas Lupus*) findet. (*Voigt*.)

Batrachoides, f. *Batrachus*.

Batrachomyomachia, f. *Homor*.

BATRACHOS. Bedeutet aus Latein, der aber zu Rom sich seinen Namen erworb. Zugleich mit seinem Antikamann *Sauros* führte er einen Tempel in dem Säulengänge der *Octavia* auf, und man erzählt, daß sie es auf ihre Kosten hätten thun wollen, wofür eine Aufschrift ihre Namen nennen dürfte. Da dies nicht gestattet wurde, so nahmen sie zur Allegorie ihre Zuflucht. *Batrachos* bedeutet Frosch, *Sauros* Eidechse. Der eine brachte daher in einem Kapital einen Frosch, der andere eine Eidechse an. Es ist wahrscheinlich, daß das Kapital noch vorhanden ist, nämlich in der St. Veremehirche zu Rom, wo man in einem Kapital von jenseitiger Ordnung diese Thiere findet *). Andere Säulen von diesem Tempel sind in dem Kloster des heil. Eusebii angebracht. (H.)

BATRACHUS. Dieser Name wurde zuerst von Klein der jetzigen ganzen Fischegattung *Lophius* gegeben, da eine Art davon schon bei den alten griechischen Schriftstellern so genannt wurde. In neuern Zeiten bezogte Duméril diejenigen Arten der Gattung *Lophius* mit den Namen *Batrachus*, deren Körper zusammen gedrückt ist von oben, deren Mundöffnung sehr breit am Ende der Schnauze, mit Zähnen versehen sich befindet. *S. Lophius*. Wir gebrauchen den Namen

Batrachus, Fischefisch zur Bezeichnung einer unter diesem Namen zuerst von Schneider aufgestellten Fischegattung, die gleichbedeutend ist mit der Gattung *Batrachoides* von Lacépède und Duméril. Ihre Kennzeichen sind folgende: — Ein breiter von oben nach unten zusammen gedrückter Kopf, mit einer sehr breiten Mundöffnung und nicht nach oben gerichteten Augen; ein etwas mehr von den Seiten zusammen gedrückter, weiß schuppenloser und gestreckter Körper; deutliche Kiemenöffnung und Kiemenzettel; die mehrstrahligen, wenig ausgebreiteten Bauchflossen unter der Axtle; die Brustflossen ohne Gelenk; zwei Rückenflossen, wovon die erste kleiner, schwach, nicht hoch, die zweite länger, weich, und der ähnlichen Afterflosse gegenüber. Die meisten haben zwei oder mehr Bartfäden unter der untern Kinnlade; und

ihre Kiemenzettel auf der Fläche mit Stacheln versehen. Sie leben größtentheils in den Meeren heißer Länder, und pflegen sich im Schlamme zu verbergen, um so andern Fischen aufzufallen. —

Die vernehmtesten Arten sind: 1) *B. didactylus* Bl. S. An Guinea, 1 Fuß lang, 4 Zoll breit. — 2) *B. Tau*. Bl. Syst. Bl. tab. 67. Cadus Tau. L. In America. — 3) *B. rarinus* und *Batrachoides blennioides* Lacép. *Blennius rarinus* L. *Phycis rarinus* Bl. S. *Cadus rarinus* Müll. Z. D. 15. t. 45. 1 Fuß lang, 3 Zoll breit, in der Nordsee, dem baltischen Meere und einigen Seen Schwedens. — Consp. gehören noch hieher: *B. surinamensis*; *B. grunniens*; *B. indicus*; *B. Guani-*va; *B. triglodes*; *B. hispinis*. (*Lichtenstein*.)

Batrachus, Krant. f. Fröschelein-Geschwulst.

Batsch, Batscher Gespanschaft, f. *Baez*.

BATSCH (Ang. Joh. Georg Karl), geb. 1761, Prof. der Botanik in Jena † 1802. Ein äußerst fleißiger, redlicher Naturforscher, dem es nur an Aufmerksamkeit fehlte, um recht viel leisten zu können. Als sein vorzügliches Werk führe ich hier seine *Tabula affinitatum regni vegetabilis*. Vimar. 1802. 8. an, ein Werk, welches zwar nicht die Vollendung von Jussieu's natürlicher Methode hat, aber voll der besten Blide in das Ganze der natürlichen Verwandtschaften ist. Batsch fängt von den vollkommensten Organismen, den *Mossaceen* an, theilt die Familien in Gruppen, und zeichnet die Charakteristik derselben, ohne sich auf einzelne Gattungen einzulassen, so einsehensvoll, daß man ihn, nächst Gärtner, als den Lehrer der natürlichen Methode in Deutschland ansehen kann. Ein treffliches Werk ist auch sein *Klenchus fungorum*. Hal. 1783. mit 42 Kupfer-tafeln, wozu er die Zeichnungen selbst meisterhaft besorgte. Zwar nicht in wissenschaftlicher Ordnung geschrieben, enthält es dennoch eine Menge seltener und zum Theil neuer Pilze, äußerst genau beschrieben. Seine *Analyses florum*. Hal. 1790. mit 20 Kupfertafeln und seine botanischen Bemerkungen. Halle 1791 mit 6 Kupfertafeln sind zwar ebenfalls Zeugen seiner Genauigkeit im Beobachten und seines Fleißes, doch waren sie nach keinem vorzüglichen Plan angelegt. Weniger wichtig sind seine andern Schriften: Versuch einer Anleitung zur Kenntniz und Geschichte der Pflanzen. Th. 1. 2. Halle 1787. 1788. Der geöffnete Blumengarten, mit Copien aus dem *Botanical magazine*. Weimar 1797. Botanik für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber. Dritte Aufl. Weimar 1804. Einleitung zum Studium der allgemeinen Naturgeschichte. Th. 1 — 3. Weimar 1805. 1806. Naturgeschichte der Bandwurmgattung. Halle 1786.

Von ihm hat den Namen: *Batschia* Thunb., eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Menispermaceen und der 22. Kinnischen Klasse. Char. Dreiblättriger Aelch, eben solche Corolle. Sechs Staubfäden, wovon die Hälfte fehl schlägt, auf dem Netztarring im Boden der Corolle. Die drei vollkommenen Staubfäden verwachsen. In der weiblichen Blüthe sechs fehl-schlagende, an der Spitze erweiterte, gestreckte Staubfäden. Drei Pistille, drei Steinfrüchte, mit halb getheilten Nüssen. Arten sind: 1) *B. racemosa* Thunb., mit sparsamen Blüthen in Trauben. 2) *B. spicata* Thunb.,

*) Vgl. Winkelfmann Monum. ined. I. 105.

mit gedrängten Blüthen in Ähren. Beide Arten fand Mutis bei Mariguita in Südamerika, und Humbert ließ sie in den Nov. Act. Ups. 4. p. 123. t. 2. f. 1. 2. abbilden. — Batschia Michaux gehört zu Lithospermum. (Sprengel.)

BATSCHIAN, eine der Molucken in dem östlichen Meere des indischen Oceans unter 1° f. Br. und 145° 7' östl. L. Sie ist eine der größten dieser Gruppe, wird durch die schmale Straße Patientia von Gilolo getrennt, und hält etwa 10½ Meile in der Länge und 4 in der Breite, ein doppeltes Oval, das durch einen schmalen Isthmus zusammenhängt, und wie alle Molucken ziemlich hoch über den Spiegel des Meers sich erhebt. Das Gestade ist mit prächtvollen Korallenfelsen umgeben, und im Innern sieht man mehrere himmelan strebende Berge, schauerhafte Felsen, große Höhlen und reißende Bergströme, aber auch sanfte Anhöhen, mit hohen Wäldern bedeckt, und reißende Thäler, die etwas Reis, Agnemen, Bananen erzeugen, vor allem aber ist das Eiland reich an Sago, an Früchten aller Art, an Brodfrucht, und vorzüglich an Gewürzkräutern, deren Anbau indeß der sorglose Bewohner vernachlässigt. Von Thieren hat man Büffel, wilde Schweine, Paradiesvögel, und einiges zahme Schlachtvieh, und von Metallen Goldstaub, der aus den Flüssen gesammelt wird. Die Einwohner sind Malaien, die sich zum Islam bekennen; ihr unumschränkter Gebieter ist ein Sultan, der zu Sabangas residirt, und sich auch die Eilande Mandiello, Tappa, Valocotta, Danimer, Gorengo, Udi, Oheram und Zalli unterworfen hat, selbst aber ein Vassal der Niederländer ist, mit welchen er nach der Vertreibung der Portugiesen ein Bündniß hat eingehen müssen, das den ganzen Handel seiner Staaten in ihre Gewalt gegeben. Zur Aufrechterhaltung desselben besitzen sie auf dem Eilande ein Fort, worin eine geringe Besatzung unterhalten wird. (Hassel.)

BATSTAD, ein ansehnlicher Marktflecken mit bequemem Hafen in Schonen, an der Gränze von Halland, an einem Bufen des Kattegat; auch eine beträchtliche Fischanlage. Der freundliche Ort gleicht einer kleinen Stadt, hat einen geräumigen Markt, eine Kirche, eine Zoll- und Meisestammer und treibt Stadthandlung, hatte ehemals auch Stadtgerichtsbarkeit. Er zählt gegenwärtig an 130 Häuf. und 7 bis 800 Einw.; besonders wohnen hier viele Schiffer und Matrosen, auch einige Sanwerter und 4 bis 5 Kaufleute; eigene Schiffe hat der Ort nicht. — Batstad heißt auch ein kleines Dorf in Dalskarlien, in einer reizenden Gegend am Dalelf (Bastfisk). (v. Schubert.)

BATTA. In Indien: Agio auf geringhaltige Münzen; ein außerordentlicher Sold, eine Zulage der Militärs, wenn sie auf Kriegsfuß stehen, zur Entschädigung für geringhaltige Rupien. (Wedekind.)

Batta in Ungern, s. Battaszek.

BATTAEER, ein asiatisches Volk auf der Insel Sumatra. Es ist noch sehr wenig bekannt, ob es gleich einem großen Theil dieser Insel bewohnt, und selbst an britische Besitzungen stößt; die Nachrichten, die uns Marsden und Benjamin Heyne darüber mittheilen, widersprechen sich zum Theil, zum Theil sind sie lange nicht genügend. Die Battaeer—Heyne nennt sie Batties — sind

mit den Lampunns wof die Aborigines von Sumatra, aber malaischen Ursprungs, wie ihr ganzer Bau und ihre Farbe beweisen, und nur untersehterer Statur und weniger civilisirt, wie ihre Brüder zu Menanggabo und Java; wahrscheinlich kamen letzte erst auf die Insel, nachdem jene schon längst auf derselben einheimisch waren. Ihre Sprache weicht übrigens ganz von den andern auf Sumatra ab, doch sollen die Grundzüge malaisch seyn; die Battaeer sind die wildesten, die jäggelosesten unter allen Völkern dieser Insel; sie wohnen in ziemlich ansehnlichen Bambushütten, die aber 4 bis 5 Fuß über der Erde stehen, theils in Dörfern, die etwa 20 bis 30 dergleichen Hütten umfassen, theils in Städten oder Compangs, die etwas größer sind; alle umgibt ein Erdwall und eine undurchdringliche Bambushecke, auf deren Ecken ein hoher Baum gleich einem Thurne eingepflanzt ist. Jedes Compang hat nach Marsden ein Balli oder Rathhaus, wo öffentliche Angelegenheiten betrieben, Feste gefeiert und Fremde gastfreundlich bewirthet werden. Sie sind mit einander theils Stamm = theils dörfenweise, oder mit ihren Nachbarn, den Lampunns und den andern Völkernschaften von Sumatra in beständiger Fehde. Sie sind Anthropolophagen, aber daß sie, wie Marsden behauptet, bloß das Fleisch ihrer Feinde und das der Verbrecher verpeisen, hält Heyne für zu abgeschmackt, als daß es ihnen zur Entschuldigung dienen könnte. So verschren sie auch das Fleisch aller Thiere, selbst der todtten. Sie verehren 3 Götter und 4 Kiesel, und haben für die Guten einen Himmel, für die Bösen eine Bratpfanne oder Hölle; ihre Todten begraben sie unter mancherlei Ceremonien. Polygamie ist erlaubt; es gibt Battaeer, die 6 Weiber haben, doch wird Keuschheit im Ganzen in Ehren gehalten. Doppelter Ehebruch wird mit dem Tode bestraft, Mord meistens nur durch Sklaverei, oder gar nicht, wenn nämlich der Mörder die Freunde und Verwandten des Getödteten durch Feste versöhnen kann. Unnatürliche Verbrechen werden durch das Ertränken der Schuldigen bestraft. Diebstahl unter sich ist unerhört, aber Fremde zu berauben, wird für ein Verdict gehalten. Die Art ihrer Ehen ist dreifach: Junur, wo der Mann ein Mädchen den Eltern abkauft, Ambelana, wo der Vater den Eidam wählt, und Semundo, wo der Mann das Mädchen durch einen Vertrag erhält. Ihre Kleidung besteht aus einer Gattung baumwollenen Zeug, das sie selbst verfertigen; den Kopf bedecken sie mit Baumrinde, und die Ohren der Mädchen sind mit einer großen Menge von Ringen behangen. Sie treiben wenig Ackerbau, obgleich sie ein fruchtbares Land bewohnen, wo aber die Benjamin Palme (Benjamin Tree?) nicht fortkommt, da bestücken sie das Land mit Reis und andern Fruchtbaumen. Was sie in den Handel bringen und wofür sie sich ihre meisten Bedürfnisse, besonders Waffen, Pulver und Blei verschaffen, besteht in Golde, Schwefel, Benzoe, Kampfer, Quassa, Baumwolle und Indigo. — Die Landschaft Batta, die dies Volk bewohnt, erstreckt sich über die westliche Küste von Sumatra zwischen den Flüssen Singell und Papunpong; sie wird von mehreren kleinen Flüssen bewässert und enthält in ihrer Mitte einen beträchtlichen Binnensee; seitwärts zieht sich die dreifache

Bergreiche Sumatra hin, deren westlicher Abhang nach dem Meere hin nur eine große Ebene bildet, doch wohnen die Battaaer meistens in einiger Entfernung von dem Meere, dem sie nicht trauen. Ihre Regierungsform ist aristokratisch; das Volk zerfällt in eine Menge Stämme, deren jeder einen Häuptling an der Spitze hat, die aristokratische Vorrechte haben. Diese Häuptlinge sind unter 4 Distrikte vertheilt; jeder Distrikt steht unter einem Radscha, dem die Häuptlinge untergeordnet sind, aber doch in weiniger Abhängigkeit stehen. Die Radschas haben indeß das Recht über Leben und Tod, versammeln die Stammshäuptlinge zu kriegerischen Unternehmungen u. s. w. Auch Weiber können zu den Würden eines Häuptlings oder Radschas, die erblich zu seyn scheinen, gelangen ^(Hassel.)

BATTAGLIA, Städtchen im lombardisch venezianischen Reich, Provinz Padua, 7 ital. M. von Padua, hat heiße Bäder, und ein Badhaus mit 60 — 70 Sitzmännern. Die Bäder sind von Marmor mit guter Einrichtung, und werden deswegen den Bädern von Albano vorgezogen. ^(Röder.)

BATTAGLINI, Marco, Bischof von Nocera und dann von Cesina, geb. 1645 im Gebiet von Rimini und gest. 1717, hat sich besonders Ruf erworben durch seine *istoria universale di tutti i Concilii generali e particolari di santa Chiesa* (Vened. 1686, 1.), die aber dem Titel insofern nicht entspricht, als nur die vorzüglichsten Concilien aufgeführt (475) sind. Die 2te Ausgabe von 1689 (2 Bde. f.) enthält 403 mehr. Seine *Annali del sacerdotio e dell' imperio intorno all' intero secolo decimo settimo di nostra salute* (Vened. 4 Bde. f. 1701 — 1711.), sind nach Jahren abgetheilt und in einem schwülftigen Style geschrieben. N. N. zu Ancona 1742, 3 Bde. f. ^(H.)

BATTALOS, Blütenpieler zu Epheesus, ausgezeichnet als Weichling, und als solcher von dem Dichter Antiphanes in einer Komödie auf die Bühne gebracht. Sein Name wurde dadurch sprichwörtlich, und man legte denselben dem Demosthenes bei, weil er in seiner Jugend sehr weichlich war. ^(H.)

BATTARA, Batarra (Giovanni Antonio), ein berühmter italienischer Naturforscher, bekehrte zu Rimini ein Predigant, übte daneben die Arzneikunde, und war zugleich ein sehr fleißiger, scharfsinniger und gelehrter Botaniker, dessen Verdienste auch das Ausland ehrte. Er war Mitglied verschiedener Akademien, stand mit den größten Männern seiner Nation in Briefwechsel, und starb den 1. Nov. 1789 zu Rimini in einem Alter von 80 Jahren. Am bekanntesten machte er sich durch seine Beschreibung der von ihm mit ungemeinem Fleiß untersuchten Schwämme, die in der Gegend von Rimini wachsen: *Fungorum agri Ariminensis historia*. Faenzae. 1755. 8d. II. N. 1759. 4. m. 8sp. *). Er klassifizierte die Schwämme auf eine eigenthümliche Weise, mach-

te mehrere neue Arten bekannt, die er auf 40 von ihm selbst gezeichneten, aber nur mittelmäßig ausgeführten, Kupfertafeln abbilden ließ. Unter den Schwämmen, die er entdeckte, zeichnet sich einer durch ganz besondere Eigenschaften aus. Daraus machte Personen in unsern Tagen ein eigenes Geschlecht, dem er den Namen Battara beilegte. Einen vieljährigen Fleiß verwendete Battara auf das Museum Kircherianum, das er unter dem Titel herausgab: *Rerum naturalium historia, nempe quadrupedum, insectorum, piscium, variorumque marinorum corporum, fossilium, plantarum ac praesertim testaceorum existentium in Museo Kircheriano, edito jam a Phil. Bonanno, nunc vero nova methodo distributa, notis illustr., in tabulis reformata, novisque observata*. locupletata a J. A. Battara. Romae. Vol. II. 1773 — 1782. fol. mit vielen Kpf. illum. und schwer. Obgleich des Herausgebers Anmerkungen und Zusätze nicht unerheblich sind, so fanden doch die Naturforscher an dieser Ausgabe viel zu tadeln **). Er schrieb ferner: *Epistolae selectae de re naturali observationes complectens. Accessere ex Hist. nat. curiosa nonnulla et tabulae elegantes*. 1775. 4. *Pratica agraria distributa in varii dialoghi*. Romae. 1778. Vol. II. 12. Einige sehr scharfsinnige Abhandlungen über den Ackerbau, in italienischen Journalen abgedruckt, u. a. m. ***). ^(Baur.)

Von ihm hat den Namen: Battarra, Pers., ein Schlauchschwamm, mit schleimigem Strunk und Hut, der von der Hülle bedeckt wird und unter einem Faser-Gewebe eine Schicht von Keimförmern enthält. Die einzige bekannte Art *B. phalloides* Pers. ist von Smith im spicileg. bot. I. t. 12. abgebildet und diese Abbildung in Nees's Schwammsystem T. 35. S. 257. wiederholt. Dieser Schwamm wächst klein in England. ^(Sprengel.)

BATTASZEK, BATASZEK, deutscher und magyar. Wirtsh. in der tolnar Gespansch. in Niederungern, jenseit der Donau, feldvärer Bezirk, zu dem k. k. theofanischen Stift in Wien gebdrig (wie Batta), am Flusse Eis, mit einer kathol. und griech. nicht unierten Pfarre, einem herrschaftl. Wirtschaftsgelände, einem Postwechsel, 3371 kathol., 241 nichtunierten griech. und 7 jüd. Einwohnern (nach dem kün. irchner Diöcesan-Kalender). Die Einwohner sind Deutsche, Magyaren und Russen. Der Boden ist fruchtbar, der hier erzeugte Wein ist gut, die Weizen leiden oft von der Überschwemmung. ^(Rumy.) — Die bey diesem Flecken gelegene, dem heil. Erangel Michael von Ladislaus dem heil. gestiftete Benedictiner-Abtei, ward, nach Fuchs's Hofsers *) Vermuthung zuerst bei dem vom vorigen nicht weit entfernten Wartflecken Batta oder Batta errichtet, hernach aber der ungesunden Lage wegen, nach jenem verlegt. Im J. 1751 wurde sie dem Iberschan in Wien, und nach der Aufhebung desselben (1784) dem Studienfond einverleibt. Jetzt ist

+) Nach Marsden's account of Sumatra und Benjamin Heyne's historical and statistical tracts on India etc.

*) Vgl. die Beurtheilungen dieses Werks in der Bibl. imp. natio. T. VIII. P. I. p. 30. Comment. Lips. Vol. V. p. 596. Feilsp. gel. Zeit. 1756. S. 891. Oötting. gel. Aug. 1756. S. 13.

**) Vgl. Comment. Lips. Vol. XXII. p. 141. Erlebenssk. phöist. Bibl. 2 Bd. S. 428. Schumann's sten. phys. Bibl. 6 Bd. S. 1 und 13. Bd. S. 264. Berl. Saml. 7. Bd. S. 659.

**) Ferkers Briefe über Weiskand. S. 72. u. 215. Bernoulli's Aufsätze zu der neuesten Weiskand. v. Stral. 1. Bd. S. 449 und 544. Biogr. univ. T. III. h. v.

+) Monasteriologia Regni Hung. Lib. I. S. 148.

sie wieder ein Eigenthum jenes durch Franz II. hergestellten Instituts, und es gehören dazu die Ortshäuser: Batta, Dees, Pils, Also = Meta und Vardomb.

BATTENBERG, 1) Landraths- und Landgerichtsbezirk der Provinz Oberhessen im Großherzogthum Hessen von 27 Ortshäusern und einer Bevölkerung von nahe an 10,000 Seelen. — 2) Städtchen, mit einem alten Schloß, von etwa 1000 Einwohnern, an der Eder, Amtssitz des Landraths des Land- und Gerichtsbezirks gleiches Namens. Im Jahr 778 erlitten die Sachsen hier eine Niederlage. (Wagner.)

BATTERIE, nennt man in der Kriegskunst 1) Ort und Stelle, worauf Geschütz zum ersten Gebrauch aufgeführt wird; daher 2) jede mit Geschütz besetzte Verschanzung und 3) alle Linien einer Festung, hinter deren Brustwehren Geschütz aufgestellt ist; 4) kleinere und größere Geschützabtheilungen mit der zur Bedienung erforderlichen Mannschaft *). — Die B. sind entweder für das Gesicht im freien Felde bestimmt: Feldbatterien oder werden beim Angriff und Vertheidigung fester Plätze gebraucht: Belagerungsbatterien, Batterien im eigentl. S., d. h. feste durch eine Brustwehr von Erde und Faschinen gedeckte Geschützstände. Diese heißen Risofscht- und Demontirbatterien, sofern sie bestimmt sind das feindliche Geschütz zum Schweigen zu bringen und Breschbatterien, welche durch Brechelegen den Truppen einen Weg in den belagerten Platz bahnen; beide erhalten auch wol den allgemeinen Namen der ersten und zweiten Batterie, je nachdem sie vor oder nach Eroberung des bedeckten Wegs angelegt werden. Nach ihrer Lage gegen den Horizont sind sie horizontale, erhöhte od. versenkte B.; die ersten liegen auf der Erdoberfläche, und haben einen Graben vor sich, um die Erde zur Brustwehr daraus zu bekommen. Hinter dieser stehen die Geschütze auf Betungen, d. h. einem Fußboden aus drei oder vier Balken mit starken Dielen bedeckt. Die Breite der Betungen wird durch die Breite der Lafetten bestimmt; die Länge ist der Länge der letzten 1½ Mal gleich, um Raum für den Rücklauf zu gewinnen. Da die Brustwehr wenigstens 8 Fuß hoch — gegen sehr hohe Festungswerke auch wol noch höher — gemacht wird, muß sie Einschnitte, oder Scharten, bekommen, um mit den Kanonen und Haubizen hindurch schießen zu können. Die Scharten sind äußerlich 9 Fuß, and innerlich 22 Zoll weit; ihre Höhe über der Erde wird durch die Höhe der Räder und der Lafette bestimmt. Für die Haubizen und zu den Risofschtgeschützen, die immer mit Elevation geschossen, werden die Schießscharten

nicht horizontal durch die Brustwehr geschnitten, sondern verlaufen sich aufwärts nach dem äußern Rande des Brustwehrkranzes. Da die Geschütze 18 Fuß auseinander stehen, beträgt die äußere Breite der Schartenzeile (Merlon) 9 Fuß. In den Breschbatterien jedoch, wo es an hinreichendem Raume fehlt, stehen die Geschütze nur 12 Fuß von einander, und die Scharten sind äußerlich 6 Fuß weit. Diese Erweiterung der Scharten nach Außen hat den doppelten Grund: um ein größeres Licht- oder Gesichtsfeld für das Geschütz zu bekommen, und nicht so schnell durch das Feuer des Pulverdunstes zerstört zu werden. Um die Erde fest zu halten, wird der Kasten der Batterie mit Faschinen, oder auch mit Schanzkörben verkleidet. — Erhöhte Batterien wurden in der frühern Zeit vorzüglich erbauet, um mit den damals üblichen, hohen Wällen auf einen gleichen Horizont zu kommen, und vielleicht durch sie verdeckte Punkte beschießen zu können. Eine solche über 20 Fuß hohe Batterie ward im 16. Jahrh. bei der Belagerung von Harlem von Wählen und Faschinen erbauet; ja, ein anderes Mal wurden zwei Geschütze auf ein Gerüste von starken Wählen gestellt, das mehr als vierzig Fuß hoch war. Der sehr beschwerliche Bau und der an sich geringe Nutzen dieser erhöhten Batterien brachte sie in der Folge ganz aus dem Gebrauch. Man fängt sogar an, anstatt der auf dem Horizont liegenden nun versenkten Batterien zu erbauen, wo man bloß den schon fertigen Laufgraben breiter machen und die Brustwehr desselben verstärken darf. Ursprünglich war diese Art Batterien bloß zum Schleuderschuß und zu dem Brechen der Futtermauern bestimmt. Der preussische Oberst Le Fevre hat sie zuerst allgemein angewandt, um dadurch einen Theil der Arbeit zu umgehen.

Kasematirte Batterien, sind gewölbte Geschützstände in Thürmen und andern Festungsgebäuden, um aus denselben, gegen die feindlichen Wurffeuer geschert, die Gräben, oder andere, dem feindlichen Anfall ausgefeste Punkte zu beschießen. Dergleichen kasematirte Batterien sind gewöhnlich nur für eine, bisweilen jedoch auch für zwei Kanonen eingerichtet, und im letztern Falle 20 bis 24 Fuß im Lichten weit, und 16 bis 20 Fuß lang. Die Kanonen darin aufzustellen, wie der Marquis von Montalembert vor schlägt, hat manche Unbequemlichkeit sowohl in Hinsicht der Bedienung des Geschützes, als des Maaßes, und selbst der Bauart der Gewölbe, die dann mindestens 24 Fuß im Lichten weit und verhältnismäßig hoch seyn müssen. Ueberhaupt gilt hier der Grundsatz: „daß nur solche Gewölbe vom Maaße nicht belästigt werden, die eine hinreichende Höhe, und einander gegenüber stehende Öffnungen haben. Sind die gewölbten Batterien hinten offen, heißen sie nach dem Kunstausdruck der französischen Ingenieure Endcharge, und führen natürlich den Geschützraum um so besser ab. — Nicht gewölbte, doch bedeckte und bombenfeste Batterien bestehen aus einem Dache von 12 und mehr Fuß hohen Balken, über welche Faschinen gelegt und diese dann mit 3 Fuß hoch Erde beschüttet werden. Sie ruhen auf hölzernen Ständern, oder auch wol auf steinernen Umfassungsmauern, und werden in der neuern Zeit sehr häufig gebraucht, wol zunächst d. d. e. b., weil sie

*) Geschützabtheilungen und Schlachtordnung; vgl. Artillerie. — Auf Schiffen versteht man unter Batterie die sämtlichen Kanonen, welche auf einem Deck an beiden Seiten des Schiffs stehen. Dreierlei oder Kriegsschiffe vom ersten Range haben demnach drei Batterien, von denen die unterste, welche die schwächsten Kanonen führt, die erste, die nächstfolgende die zweite und die auf dem obersten Deck die dritte heißt. Der Ausdruck: zu niedrige Batterie bezeichnet die fehlerhafte Bauart eines Schiffs, dessen unterste Batterie nicht hoch genug über dem Wasser liegt, weshalb deren Schußforten nicht leicht getroffen werden können. (Braubach.)

sich leichter als Gewölbe und — für den Augenblick — mit weit geringerem Aufwande herstellen lassen. Allerdings Holzbau hat jedoch den Nachtheil, daß die mit Erde bedeckten Balken sehr bald von der Fäulniß angegriffen werden, und nach einem Zeitraum von 15 Jahren erneuert werden müssen. Es ist jedoch dem Zeitgeiste angemessen, alles schnell zu vollenden, wenn auch der Einzel nichts mehr von dem Baue sieht, der, wenn er dauernd bleiben soll, binnen einem Zeitraum von 100 Jahren dem State wenigstens drei Mal so viel kostet, als der solide Steinbau. — Bedeckte Mörtelbatterien sind ebenfalls bis da erlaubt worden, und hat sich Carnot die Erfindung zugeeignet, obgleich sie schon 1756 von dem sächsischen Ingenieur-Obersten Franken angegeben und nachher von Virgin (Deslense des places fortes) ebenfalls beschrieben worden sind. Es ist jedoch unbezweifelnd den wahren Grundrissen der Vertheidigung angemessener, vor allem die Kanonenbatterien gegen den Bombenwurf zu sichern und dann erst die Mörtel zu bedecken, die durch ihre Ferne wie durch ihren Gebrauch der Beschädigung durch Bomben weit weniger ausgesetzt sind, als jene.

Der Batterien, d. h. Erdaufwürfe zum Schutz des, gegen die belagerte Festung aufgestellten Geschüßes, bedienten sich schon die ältesten Völker noch vor der christlichen Zeitrechnung. Colledo (Ration manual de Artilleria) gibt zuerst die Dimensionen der Batterien für das Feuergeschüß. (v. Hoyer.)

Batterie, Batteriefeder (Technolog.), s. Gewehrschloß.

Batteriebau, s. Festungs- und Schanzenbau und Küstenbatterie.

Batteriebewegungen (Taktik), sind diejenigen Evolutionen, durch welche die Feldbatterien oder einzelne Abtheilungen des Feldgeschüßes aus der Stellung zum Geschüt in die zum Marsch übergehen und umgekehrt. Es fällt in die Augen, daß diese Bewegungen möglichst einfach seyn müssen, damit sie leicht, schnell und dennoch mit Ordnung ausgeführt werden können. Die aus 6, 8, 10 bis 12 Geschützen bestehende Feldbatterie wird zu dem Ende in Sectionen von 2 Geschützen getheilt, die stets neben einander stehen, sobald es nur irgend die Breite und Beschaffenheit des Weges erlaubt. Alle Bewegungen geschehen entweder vorwärts, rückwärts oder nach der Seite, und dann wieder einzeln oder mit Abtheilungen. Eine Batterie, wo die Geschütze mit 20 Schritt Zwischenräumen neben einander aufgestellt sind, bewegt sich in dieser Stellung mit möglicher Beibehaltung der Intervalle und der Richtung en front vorwärts oder rückwärts, so daß die hinter dem Geschüt stehenden Munitionswagen unmittelbar denksellen folgen, welches überall da geschieht, wo die Geschütze keine großen Munitionskisten auf den Prohwagen haben, sondern die ihnen zugeheilten Schütze in einem besondern Wagen führen. Da die Geschütze nicht auf ihrem Vorderwagen abgefeuert werden können, müssen sie immer vorher abgeprobt werden, wenn sie in der neuen Stellung ankommen; wo dann entweder jedes Geschüt um seine Länge schräge darüber hinaus fährt und in einem Bogen umlenkt, damit die Mündung vorwärts gegen den

Feind kommt, oder man fährt das Geschüt gerade auf, probt es ab, und dreht es nachher um. Andere Bewegungen mit ganzer Fronte sind der schräge Marsch, oder das Sichen, und die Schwenkungen, wo das Geschüt des einen Flügels sich bloß seitwärts wendet, die übrigen aber bis zu dem andern Flügel in einem Viertelkreise um dasselbe herum in die neue Stellung geben, die nun einen rechten Winkel mit dem vorhergehenden macht. Sollen die Geschütze seitwärts (aus der Flanke) sich bewegen, schwenken sie mit Sectionen oder halben Batterien ab, und gehen so nach der bestimmten Stelle.

Alle Bewegungen mit dem Geschütze können entweder aufgeprobt, d. h. auf dem Vorderwagen, oder abgeprobt geschehen. In diesem letztern Falle können sie wieder auf dreierlei Weise ausgeführt werden: 1) vermittelt des um den Prohwagen geschlungenen Schlepptaus (Prolonge), dessen anderes Ende mit einer Schleife an den Schwanz, oder an das Vordertheil der Lafette ge-
hangen wird. 2) Mit der Vorlegewage (Branche) oder dem Vorderstängel, der mit den daran gespannten Pferden von dem Prohwagen abgenommen und an die Halen ge-
hangen wird. 3) Durch Menschen, die sich vermittelt umgehanger Zugseile theils an die Hasenscheiben der Räder und an die Vancirbalken anspannen, theils auch an den dazu bestimmten Hebebaum der Lafette festschieben, eine Art der Bewegung, die jedoch nur bei leichtem Geschüt und auf kleine Entfernungen anwendbar ist. (v. Hoyer.)

Batterie - Chirurgus, s. Militärarzt.

Batteriegeschüt, Batteriestücke (Artillerie), heißen die 24, 18 oder 16pündigen Kanonen, 10 bis 24pündigen Haubitzen und die Mörtel, weil diese Geschütze wegen ihrer beträchtlichen Schwere nie anders als auf Batterien und festen Setzungen gebraucht werden können. (v. Hoyer.)

BATTERSEA, Dorf an der Thames, worüber eine Brücke nach Chelsea führt, in der englischen Grafsch. Essex. Es hat 4409 Einw. und sehr ansehnliche Brennerien und Brauereien, auch eine bekante horizontale Windmühle zum Mälmahlen, die von Viennich *) ausföhrlich beschrieben ist. Ubrigens bildet die ganze Feldmark des Dorfs nur einen Gemüsegarten, der besonders die schönsten Spargel der Hauptstadt liefert. (Hassel.)

BATTEUX (Charles), geb. 1713 zu Allendun bei Rheims, gest. 1780, war Kanonikus zu Rheims, wo er 20 Jahre lang die Rhetorik vortrug; seit 1730 aber lehrte er Humaniora und Rhetorik zu Paris in den Kollegien Lisseur und Navarra, wurde dann Professor der griechischen und römischen Philosophie im Kön. Collegium, im J. 1754 Mitglied der Academie der Inschriften und 1761 der französischen Akademie. Mit einem achtungswürdigen Charakter und liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften vereinigte er einen hellen Geist, Geschmack und die Gabe leichter und lichter Darstellung, wodurch er auch als Schriftsteller viel Nützliches geleistet hat. Seine Schriften sind theils philosophische, theils rhetorische, theils zur schönen Literatur gehörige. Zu den philosophi-

*) Neue Reise durch England S. 196.

sehen gehören: 1) *La Morale d'Epicure*, tirée de ses propres écrits Par. 1750 (übers. von J. G. Bremer Mitau 1774. 1792.), welche Schrift dazu beitrug, die Urtheile über diesen so oft verkannten Philosophen zu berichtigen. 2) *Ocellus Lucanus*, de la nature de l'univers; Timée de Locres, de l'âme du monde; Lettre d'Aristote sur le système du monde, av. la traduction et des notes. Par. 1768. 8. 3) *Histoire des causes premières*. 1769. 8. (übers. von J. S. Engel Leips. 1773. Geschichte der Meinungen der Philosophen von den ersten Grundursachen der Dinge). Kann man gleich die Meinung des Verf. nicht theilen, daß diese drei Schriften eine Sammlung von Urkunden ausmachen, welche zur Beurtheilung der alten Philosophie mehr als hinlänglich sey; so waren es doch interessante Beiträge dazu, die zu weiterem Forschen reizen. Die letzte Schrift soll Ursache seyn, daß man den Lebensluf der Philosophie in dem französischen Kollegium nicht wieder besetzte. Zu seinen rhetorischen Schriften gehören: 1) *Nouvel examen du préjugé de l'inversion*. Par. 1767. 2) *Chefs d'oeuvre d'éloquence poétique à l'usage des jeunes orateurs*. Par. 1780. 12. 3) *Traité de l'arrangement des mots*, traduit du grec de Denys d'Halicarnasse, av. des exemples et des remarques. Par. 1788. 12. Diese Schrift erschien erst nach des Verf. Tode. Seine zur schönen Literatur gehörigen Schriften sind: 1) *Parallèle de la Henriade et du Lutrin*. Par. 1746. 2) *Beaux — Arts réduits à un même principe*. Par. 1747. (übers. von N. C. Bertram). Götta 1751. Von J. H. Schlegel Leips. 1752 und verm. 1770 mit einem Band von Zusätzen. 3) *Les quatre poétiques d'Aristote*, d'Horace, de Vida et de Boileau av. des traductions et des remarques 2 Bde. 8. 1771. 4) *Cours de Belles — Lettres* 5 Bde. 12. 1746. 1755. 1764. 1774 (übers. von K. W. Ramler: Einleitung in die schönen Wissenschaften. Dritte Aufl. 8pp. 1769. 4te A. 1774.). Das französische Original ist öfters im Auszug unter dem Titel: *Eléments de Littérature* (2 Bde. 12.) erschienen, dieser Auszug ist aber nicht von B. selbst. Ohne Zweifel haben die beiden unter 2. und 4. angeführten Schriften *) ihrem Verf. den meisten Ruhm erworben, nachher aber freilich auch den meisten Tadel zugezogen. Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß der höchste Grundsatz, welchen B. für alle schönen Künste aufstellte, Nachahmung der schönen Natur, nicht haltbar sey, jedoch nicht darum, weshalb ihn auch Göthe anflagt (zu Ramcau's Briefen S. 391.), weil mit Nachahmung der Natur ein nur halbwahres Evangelium gepredigt werde (denn auf bloße Nachahmung der Natur beschränkt sich B.

nicht), sondern weil das darin als ausgemacht vorausgesetzt wird, was eben erst ausgemacht werden sollte, das Schöne nämlich. Ein anderer erheblicher Mangel seines Werkes ist, daß er nirgend einen philosophischen Eintheilungsgrund hat, sondern sich lediglich auf dem historischen Standpunkte hält. Bei allen diesen Mängeln aber läßt sich doch auch nicht leugnen, daß er wenigstens einen Standpunkt darbot, von welchem aus die spätere Spekulation sich zu richtigeren Ansichten erhob, und daß er also mittelbar zur Beförderung des Vorzüglicheren mitgewirkt hat: um so mehr erfordert daher die Billigkeit, bei seiner Beurtheilung die Rücksicht auf seine Zeit nicht zu vergessen. Seine Uebersetzung des Herakl (1750. 1768. 1803. 2 Bde. 12.) sollte nur das Verständnis des Originals erleichtern, und leistet daher wenig von dem, was man von der Uebersetzung eines Dichterverkes zu fordern berechtigt ist. Die von dem Grafen St. Germain ihm aufgetragene, und mit Chompré, Montcablon und Phil. de Pretot gemeinschaftlich verfertigte Bearbeitung des *Cours élémentaire à l'usage de l'Ecole militaire* 45 Bde. 12. ist eine Kompilation, die in weniger als einem Jahre zu Stande gebracht wurde, und auch die Spuren der Eilefertigkeit an sich trägt. Die Sammlung der *Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs et les usages des Chinois* 1776—1789. 15 Bände 4. wurde von B. angefangen, und von Brequigny und de Guignes fortgesetzt und vollendet **).

Batthyani, s. Battanyi.

Batti, Bhatti, s. Batnies.

BATTIFERRI (Laura), Dichterin geb. 1523. zu Urbino, vermählt 1550 mit dem Florentinischen Bildhauer und Architekten Immanuel, gest. 1589, wird von den berühmtesten Dichtern und Literatoren ihrer Zeit gepriesen; Bernardo Tasso nennt sie (Amadis 10. 39.) *onor d'Urbino*. J. S. 1560 erschien von ihr *il primo libro delle opere Toscane*, es folgte aber kein zweites Buch. Man hat außerdem von ihr poetische Bearbeitungen der Bußpsalme, und findet viele ihrer Gedichte in den Sammlungen jener Zeit. (H.)

Battiren, s. Tanzschritt und Battura.

BATTISTA. Von den italischen Schriftstellern dieses Namens sind die merkwürdigsten: 1) ein Doge von Genua, vertrieben von seinem Oheim. Er schrieb in seinem Exil (1483) 9 Bücher *exemplorum memorabilium* (übersetzt von Lam. Gilino). — 2) Lateinischer Dichter, geb. 1436. zu Mantua, aus der Familie der Spagnuoli, zuletzt General des Kaiserlichen Heeres, gest. 1516. Die Sammlung seiner Gedichte (Elegien, eine Nachahmung der Fasti Ovid's: de sacris diebus, Gedichte zu Ehren der heil. Jungfrau unter dem Titel *Parnthenice*, Elegien, Briefe u.a.) erschien zuerst Par. 1513. 3 Bde. f. (mit weitläufigem Kommentar), dann zu Venedig 1576. 4 Bde. kl. 4. (ohne Kommentar). Ungeschätzt er aber in Frankreich schlechthin der Mantuaner genannt wurde, wie Virgil, und ihm auch nach seinem

*) Beide Schriften sind in der zweiten Ausgabe des *Cours de B. L.* zu einem Werke vereinigt, welches in drei Hauptabtheilungen zerfällt. In der ersten wurde der Grundsatz für die schönen Künste aufgestellt, und die Anwenbung davon auf Poesie, Malerei, Musik, Tanz und Baukunst gemacht; in der zweiten geht die Anwenbung mehr ins Detail, auf die epische, dramatische, lyrische und didaktische Dichtungsart, deren Wesen und Gehege der Vf. aufzustellen bemüht ist; in der dritten macht er die Anwenbung auf die Darstellungen der Poesie, wobei eine andere höhere, zu den rhetorischen gehörige, Schrift von ihm zum Grunde liegt: *Traité de la construction oratoire*, Par. 1763. 12.

**) S. üb. B. *Discours prononcés à l'acad. franç. pour la réception de M. Lemerre. Le Néerologe des hommes célèbres de France* T. XVI. p. 47. 1781. Eine strenge Kritik über B. enthält l'Année littéraire 1780. N. 27.

Tode Friedrich von Sonjaga eine Bildsäule neben der des Virgil errichten ließ; so hat doch die Nachwelt geurtheilt, daß er ein nur mittelmäßiger Dichter sey. — 3) Tanaq B., aus Venedig, im 15. und 16. Jahrh. lebend, schrieb: *Historia imperatorum romanorum*, und *de origine Taurorum*. — 4) Giuseppe B., geb. u. d. Gortzaglie in Neapel, gest. zu Neapel 1675. Von ihm hat man: *Epigrammatum centuria III*. Ven. 1653, 1659. Poesie meliche, zuerst Ven. 1653, dann öfter, *Epiceci eroici* Ven. 1667. *Assesti caritativi*, Padua in 12., Satiren gegen seine Kritiker, sind selten; Assalone, Trauerpiel, Ven. 1676. Die Ubertreibung und Schwulst seiner Gedichte rechtfertigt den Ruf nicht, den er hatte. Da er aber einer der gelehrtesten Literatoren seines Jahrhunderts war, so empfehlen ihn seine prosaischen Schriften weit mehr: *Le Giornate accademiche* Ven. 1670, 73. *Lettere. opera postuma ed ultima* Ven. 1677, 1678, 12. Bologna 1678. Dabei ist auch seine Abhandlung della patria d'Ennio, worin er Ennius zu seinem Landsmann machen will. (Auch einzeln erscheinend.) *Seiner Poetik* (Ven. 1676) geräth Erseheinbeni mit Lobe. (H.)

BATTLE, ein Marktflecken in einem Thale der engl. Grafsch. Suffex mit 1 Kirche, 1 Armenschule, 400 Häuf. und 2531 Eimp. In der Umgebung findet man viele Pulvermühlen, die das berühmte Battelpulver liefern. Der Ort ist berühmt, weil hier Wilhelm der Eroberer am 14. Okt. 1066 dem Könige Harold jene große Schlacht lieferte, die über das Schicksal von England entschied. Auf demselben stiftete der Sieger eine Abtei, aus der sich in der Folge der Marktflecken erhob. (Hassel.)

BATTOLOGIE. Wenn Niemand dies von Battos von Kyrene, dem Stamler ableiten, und ein Stammeln, Stottern darunter verstehen will, so widerspricht ihm die Stelle bei Matthäus 6, 7, wo den Christen geboten wird, bei dem Gebet nicht, wie die Heiden, zu battalogisiren, denn diese meinten, man werde erhört durch *analogia*, d. i. wenn man viele Worte mache. Da nun dies offenbar des Stamlers Sache nicht ist, so bleibt des Suidas Meinung vorzuziehen, daß die Battologie von einem Hymnendichter Battos abgeleitet sey, dessen lange Hymnen von lauter Tautologien ausgefüllt worden. Man könnte daher wol Battologie als Wortrednerei, im Gegensatz von Sachrednerei, übersehn, und es ist vielleicht bloß unser Wortgeffingel. Wofes Geplapper, oder viel Blappern, wie Luther übersezt, ist es nicht; auch zweifle ich, ob es, wie Einige meinten, ein Gegensatz von dem Latonismus sey, denn dieser ist Kargrednerei, Wortspargheit. Auf diese aber kommt es hier nicht an, sondern darauf, daß eben nur das Rechte gesagt werde. (H.)

BATTOS, 1) Polymestors Sohn von Thera. Er fragte, wie er stammelte, das Orakel zu Delphi: wie er von diesem Fehler befreit werden könne? — und dies rieth ihm eine Kolonie nach Libyen abzufahren, indem es ihn als den von den Göttern bestimmten Fürsten Kyrenes begrüßte. Battos verstand entweder das Orakel nicht, oder fürchtete die Fahrt durch ein unbekanntes Meer, entfernte sich nicht von Thera, und blieb Stamler. Unglück traf nun die Insel, und man befragte deshalb das Orakel aufs Neue. Die Antwort lautete: es würde besser wer-

den, wenn sie mit Battos Kyrene in Libyen erbauten. Nun ging er mit einer Ansiedlung ab, ließ sich aber vorerst nur auf der Insel Plata nieder. Ihr Zustand ward nicht gebessert. Nun schifften sie sich Alle, bis auf Einen, ein, und fragten das Orakel zu Delphi wieder. Da erkundete dem Battos die Stimme:

Wenn du besser, als ich, der ich dort war, Libyen kenneß, Du, der du nicht dort warst, so mußt ich dich höchst bewundern.

Da sahen sie Alle zurück, nahmen den auf Plata zurückgebliebenen mit, ließen sich in der libyschen Gegend Kyris nieder, und bauten nach 6 Jahren die fruchtbare Gegend von Trasa an. Als einer dem Apollon geweihten Quelle, Thesees genant ¹⁾, oder Kyre ²⁾, wovon Kyrene benant seyn soll, ließen sie sich nieder. Herodot erzählt nicht, wie Battos von seinem Stammeln befreit ward; aber Andere wissen es. Als er in Libyen gelandet war, begangen ihm ein grimmiger Löwe. Durch die Anstrengung, aufzufahren, rissen die Bänder seiner Zunge, und er hatte die volle Gewalt der Sprache. Dankbar erweiterte er nun die Tempel aller Götter, und weihte zu Apollons Spielen die kretische Straße, die nach dem Hain des Gottes führte. Er ward nach seinem Tode als Heros verehrt. Sein Grabmal lag abgetrennt von denen der übrigen Könige in dem Hain, in welchem er jene Strafe geleidet hatte ³⁾. Unstreitig wurde der Mythos von Battos erst ausgeschmückt als die Ansiedlung von Thera in Kyrene zu einer glücklichen Republik aufblühte, um so mehr, da durch sie der Apollondienst nach Afrika gekommen war ⁴⁾. — 2) Ein Hirte des Zeus, dem Hermes, als er die entwendeten Rinder des Apollon ihm verübertrieb, ein Geschenk versprach, wenn er ihn nicht verrathen würde. Er gab ihm einen Eid darauf, es nicht zu thun. Da ihm aber der Gott nicht traute, so kehrte er in anderer Gestalt zurück, und versprach ihm ein großes Geschenk, wenn er den Dieb ihm anzeigen würde. Er ließ sich blenden, und that es. Da berüchte der erkunte Gott ihn mit seinem Stabe, und verwandelte ihn in den Proberstein ⁵⁾. (Ricklefs.)

BATTU, auf Walters Charta Pulo Bata, ein Eiland auf der Westküste von Sumatra unter 1° 2' südl. Br. und 105° 58' östl. L., etwa 8 Meilen lang und 2 Meilen breit, fast ganz mit Walde bedekt, und außer verschiedenen Arten von Früchten nichts mehr, als Sago und Kokosnüsse hervorbringend, welche nebst Fischen auch die vornehmste Nahrung der Eimw. ausmachen. Auch schwemt vieler Ambra an die Küste. Es ist von einer Kolonie besetzt, die von der Pogginsfel Neas her übergekommen, michin zu den Drang Mantumi gehören.

1) Herod. IV, 154—59; vgl. Reiz in der Vorrede seiner Ausgabe S. x fgg. 2) Nach Callim. II. in Apoll. 88. 3) Paus. X, 15; Schol. in Callim. II. in Apoll. 65. 4) Pind. Pyth. IV, 10 u. 104; vgl. mit Suet. XIII, 7, und Callim. II. in Apoll. 65 sq. 5) Herodot. (4, 154), Battos habe früher einen andern Namen gehabt (Thesees), und sey von der Phönizier Battos genant worden, weil dies im Libyschen einen König bedeute. Wäre dies aber der Fall gewesen, so hätten wol alle seine Nachfolger diesen Namen führen müssen. Statt dessen finden wir, daß sie abwechselnd Artakidas und Battos hießen. Außer dem Obenannten gibt es in dieser griechisch-afrikanischen Kolonie noch vier Könige des Namens Battos. S. Kyrene. (H.) 5) Ludez Ant. Lib. 22; Metam. II, 688 sq.

Sie sind dem Radscha von Buluaro auf Sumatra zinsbar. (Hassel.)

BATTUECAS, ein kleiner Bezirk in der span. Prov. Extremadura, Partido de Plasencia, 8 St. von Ciudad Rodrigo, 14 St. von Salamanca, der frühzeitig der Gegenstand vieler fabelhaften Erzählungen war (als wäre dort der Aufenthalt böser Geister oder eines wilden Völkchens und, in den Schauspielen und Romanen der Spanier *) eine große Rolle spielte, bis der Bekämpfer ihrer Vorurtheile, der P. Feijoo, diese Erzählungen widerlegte. Nach den Besatzen seiner Untersuchungen und einer eignen Reise dahin, sagt Bourgoing darüber Folgendes: Die B. sind zwei unbebaute Thäler, die nicht einmal eine Stunde lang und so schmal und von allen Seiten so eingeschlossen sind, daß die Sonne im Winter kaum im Stande seyn mag, Tag darin zu machen. Wertwürdig sind indeß diese Gegenden wegen ihrer sonderbar geformten Felsengruppen, wegen der Krümmungen eines durchgehenden Flüsschens, wegen der Höhlungen der Gebirge und der vielen dort Zuflucht findenden Thiere. Die einzige menschliche Wohnung darin, die erwaunt zu werden verdient, ist ein Kloster von Barfüßer Marmeliten; ihre Stellen sind unter die steilen Felsen, die sie bedrohen, und die Bäume, die sie beschatten, wie vergraben; so daß die Gegend eine seltsame Freistätte des Schweigens und der Einsamkeit ist. Da die fast unzugängliche Gegend nur selten besucht wird, so werden die wenigen Neugierigen, die sich dort zeigen, von den Einwohnern, die ihren Bezirk nie verlassen, für Landstreicher gehalten. (H.)

Battun, f. Bathumi.

BATTUS (in der Insektenkunde). Name einer von Scopoli *) errichteten Gattung aus der Klasse der Insekten mit befähigten Flügeln, Lepidoptera Linnaei, Glossata Fabricii, und zwar aus der Gattung der Tagfalter Papil. Linnaei, welche Scopoli hier in mehrere Gattungen zu theilen versucht hat. — Als Kennzeichen dieser Gattung gibt Scopoli an: „Alae maculatae, punctatae, striatae, absque ocellis, fasciis et cauda elongata,“ und theilt dieselben in 6 Familien ein: a) Simpliciter maculati — Papil. eques Troj. Anchises Linn. 2), Pap. Heliconius Mnemosyne Linn. 3), Pap. Danaus Brassicae Linn. 4). b) Simpliciter punctati — Papil. Danaus Hecabe Linn. 5), Pap. pleb. rural. Argiolus Linn. 6). c) Maculati et punctati — Pap. Danaus caud. Idea Linn. 7). d) Maculati et striati — Pap. Helicon. Thalia Linn. 8) et Erato Linn. 9). e) Striati et punctati — Pap. Helicon. Horda Linn. 10). f) Maculati, striati et

punctati — Pap. Helicon. Calliope Linn. 11). — In dessen hat diese Gattung, und das mit Recht, ihr Glück nicht gemacht, und ist von den spätern und vorzüglichern Systematikern, als Fabricius, Latreille und Dufschneider, nicht angenommen worden. (Zinken gen. Sommer.)

BATTUTA heißt Taktschlag, A battuta aber: nach dem Taktschläge. Nach solchen Stellen, welche ohne eigentliches oder strenges Taktmaß mehr nach Willkür des Vortragenden (a piacere, senza tempo, oder senza battuta) vorgetragen werden sollen, pflegt man da, wo die strenge Taktmäßigkeit wiederkehren soll, dies durch Bezeichnen des Wortes a battuta anzuzeigen. Daß übrigens bei vollständigen Musikaufführungen das Taktiren des Dirigenten eigentlich nie aufhören sollte, und gerade bei minder streng taktgerechten Stellen am nöthigsten ist, werden wir in den betreffenden Artikeln näher anmerken. (Gottfr. Weber.)

BATTUTA (Fechtkunst) bezeichnet einen kurzen Hieb, welcher von dem Fechtenden mit der ganzen Stärke seiner Klinge längs der Klinge seines Gegners in der Absicht gethan wird, um diese wegzuschlagen und eine Wunde zu einem flüchtigen Stoße zu erhalten. Im Fiebsfechten heißt dieser kurze Hieb: vorbauen. Die B. wirkt nach allen Seiten hin, muß aber mehr durch das Faustgelenk, als durch starkes Anziehen des Arms mit Kraft oder Nachdruck versehen werden. Hierbei kann beim Stoße der Gegner mit gestreckter Klinge und Faust in Sekunde oder stief in Halbtren mit gestreckter Faust und gehobener Spitze oder endlich in gestreckter Quert liegen; beim Hiebe, wenn der Gegner sich mit gestreckter und stießer Klinge gelagert hat, kann er in Tre gestreckt oder in hoher Sekunde liegen. (Roux und H.)

BATTYA'NY, auch **BATHY'ANY**, eine angesehene, nun in den Grafen- und Fürstenstand erhabene ungrische Familie, von welcher in Ungerns Geschichte sich folgende auszeichnen:

1) Benedict Battya'ni, unter Wladislaw II. Schaksmeister des Königs, wurde der Untreue beschuldigt, und in das Gefängniß gesetzt im J. 1509 1).

2) Franz Battvani diente unter dem Comes von Temes Stephan von Bakser gegen die empörten Bauern 1514, ward 1522 nebst Johann Carlowski zum Tode von Croaten ermt, und nahm Theil an der unglücklichen Schlacht bei Mohacs 1526 2).

3) Urban Battya'ni trat in die Dienste der Königin Isabella, ward als Feind des Königs und Cardinals Mtyensich oder Martinuzzi vergiftet, und seine Gebeine wurden noch nach seinem Tode aus dem Grabe herausgeworfen und in Mist eingestülzt 3).

4) Ludwig Graf Battya'ni ward unter Maria Theresia zur Palatinalwürde erhoben im J. 1751, und

11) Eramer a. a. O. Tab. 246, Fig. C.

1) Benedict Battva'ni hieß eigentlich Napi, und erhielt den Namen Battva'ni nur durch Adoption. 2) Mehr über ihn s. in Franz Budai's historischem Verzeichnis über Ungern bis Ende des 16. Jahrh. (in ungrischer Sprache), I. Band S. 290 — 293. 3) Vgl. Franz Budai l. c. S. 293 — 295. (Rumy.)

*) Auch später noch in einem Romane der Madame Genlis.

1) Introductio in hist. naturalem. Pragae 1777. pag. 433.
2) Cramer's untländche Kapellen. Tab. 313, Fig. A — D.
3) S. Hübner's Samt. europäisch. Schmetterlinge. Papilionen. Tab. 79, Fig. 398. 4) S. Hübner's Samt. europ. Schmetterlinge. Papilionen. Tab. 80, Fig. 401 — 403 u. 5) Cramer's untl. Kapellen Tab. 124, Fig. B. C. 6) S. Hübner's Samt. europ. Schmetterlinge. Papilionen. Tab. 57, Fig. 272 — 274. Papil. Acis.
7) Cramer's untl. Kapellen. Tab. 193. Fig. A. B. u. Tab. 362, Fig. D.
8) Cramer's untl. Kapellen. Tab. 246, Fig. A.
9) Cramer a. a. O. Tab. 177, Fig. F. S. Amathusia. 10) Cramer a. a. O. Tab. 298, Fig. F. G.

5) sein Sohn, Joseph, zum Primas und Cardinal ernant. (Joh. Genersich.)

Noch andere sind folgende:

Balthasar Battyányi, war im J. 1484 Commandant der Festung Güns oder Kösebeg, um das J. 1499 Commandant der böhmischen Festungen. In demselben Jahre sandte ihn König Vladislav II. samt dem Großwardener Bischof zu dem König von Polen, um den im vorigen Jahre mit ihm geschlossenen Frieden zu bestätigen. Bei der Königin Beatrix, Witwe des Königs Matthias I., stand er in großen Gnaden. (Rumy.)

Balthasar Battyányi, Sohn des königl. Obermundschenks Christoph Battyányi (unter Ferdinand I. seit 1554 und unter Maximilian). Er kämpfte im Heere Maximilians gegen die Türken bei Raab im J. 1566, und beendete das Haupt des bei Sigeth gefallenen Hel den Nicolaus Szinvi zu Csáktornya. Im J. 1572 wohnte er der Krönung Rudolphs zu Preßburg bei. Als im J. 1579 nicht weit von Kanisfa an der Mur eine Festung angelegt wurde, vertheidigte er die Gegend gegen die Türken. Im J. 1580 zeichnete er sich im Türkenkriege gegen Sanderbeg, Bascha von Boskega, vortheilhaft aus. Auf dem Preßburger Reichstage 1582 wurde er der Stellvertreter des Palatins zur Regulirung der Kriegesangelegenheiten. Obgleich mit geschwächter Gesundheit und an Fußschmerzen leidend, führte er dennoch im J. 1587 500 Husaren und 200 Infanteristen dem Commandant von Kanisfa, Georg Szinvi, zur Hilfe gegen den Bascha von Sigeth, der mit 8000 Türken in der Gegend von Kanisfa plünderte; die Hälfte der Türken fiel unter dem Schwerte der magyarischen Helden, und der Bascha floh zu Fuß und bloßfuß, indem er Pferd und Pantoffeln verloren hatte. In demselben Jahre wurde er im November auf dem Preßburger Reichstage, samt Stephan Áthcsázy, Franz Csézerházy und Andreas Jaszt, zur Besichtigung der polnischen und siebenbürgischen Gränzen ausgeschiedt. Noch viel erwartete von ihm sein Vaterland, als er im J. 1590 starb. Seine Gemahlin, Dorothea, war eine Tochter des bei Sigeth rühmlich mit allen seinen Soldaten gefallenen ungrischen Leonidas, Nicolaus Szinvi *). (Rumy.)

Battyányi Wolfgang (Jarkas), Bruder der oben genannten Franz und Urban Battyányi. Als sein Bruder Urban von Ladislaus Moré gesungen war, und dieser das von Moré gesungene Lied nicht aufbringen konnte, ließ er seinen Bruder Wolfgang als Bürgen bei Moré. Moré hielt Wolfgang in Ketten in dem Gefängniß der Burg Na'na. Als im J. 1543 die Türken die Burg Na'na eroberten, gab ihm der Bascha Káson, der mit seinem Bruder Urban in Ofen Freundschaft geschlossen hatte, nicht nur die Freiheit, sondern auch ein Schwert, ein Pferd und Hofsäcker. (Solche Sätze türkischer Großmuth kommen in der ungrischen Geschichte nicht selten vor.) Im J. 1552 war er unter dem Commando von Stephan Lossontki Hauptmann in der Festung Temesvár. Als diese sich an die Türken ergab, befehlt ihm der wilde, grausame Bascha Achmet, gegen den Vertrag als Gefan-

genen, und als ihn der Bascha von Silistria, Mustafa, ein Knecht, befreien wollte, verstümmelte ihn Achmet, bis er an seinen Wunden starb †). (Rumy.)

BATTYANY, Fürst Karl, aus einem edeln ungrischen Geschlecht, 1697 geboren, ein Sohn des 1703 verstorbenen Grafen Adam von Battyányi, Bannus von Croatien. Er diente zuerst im Türkenkriege und ging 1719 mit der österreichischen Gesandtschaft nach Constantinopel. Als Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber eines Dragonerregiments wohnte er den letzten Feldzügen des Prinzen Eugen am Rhein und dem letzten Türkenkriege unter Kaiser Karl VI. bei. Dieser ernannte ihn 1740 zum wirklichen geheimen Rathe, Maria Theresia aber zum Bannus in Croatien. Im österreichischen Erbfolgekriege war er es, der durch den Sieg bei Pfaffenhofen über die Franzosen und Baiern unter Ségur (15. April 1745) und die Eroberung Baierns, den Frieden zu Füssen (22. April 1745) bewirkte. In der Folge commandirte er am Rhein und in den Niederlanden, wenn auch nicht immer mit Glück, doch von Freunden und Feinden geachtet. Nach dem Rastacher Frieden wurde er Oberhofmeister des nachherigen Kaisers Joseph II., legte aber diese Würde im J. 1763 nieder, weil er die Folgen des Alters und ausgedehnter Kriegesmühen fühlte. Dennoch und trotz seiner podagrischen Beschwerden schritt er im J. 1767 zur dritten Ehe. Er starb zu Wien 1772 und vermachte von seinem großen, 5 Millionen betragenden Vermögen, seinem Regimente 50,000 Gulden. Seine Nissen erbten das übrige. Thätigkeit und Edelmuth bezeichneten seinen Charakter; das österreichische Haus veranlate ihn viel. Am 3. Januar 1764 war er in den Fürstenstand erhoben worden. (Rese.)

BATTYANY od. BATHYÁNY (Ignatz), Graf, Bischof von Erlau, dann (seit 1780) Bischof von Siebenbürgen und f. f. wirklicher geheimer Rath, gestorben am 17. Novbr. 1798, im 58sten Lebensjahre. Er war geboren zu Kémet-Ujvár in der Eisenburger Gespanschaft, einem Marktflecken der gräf. Battyányischen Familie, am 30. Juni 1741. Sein Vater war Graf Emrich Battyányi, Präses der obersten Gerichtsstafel des Königreichs Ungern. Nachdem er zuerst bei den Viarissen in Pest studirt hatte, wurde er zur Erlernung der Beredsamkeit nach Tormau in das adeliche Erziehungshaus geschickt. Hier ließ er sich später in die Zahl der Priester der Graner Erzbischofsee einschreiben. Wegen seines Fleißes wurde er, während er noch Theologie studirte, zum Abt des heil. Nitters Georg von Ják ernant. Zur Fortsetzung seiner theologischen Studien und zur weiteren Ausbildung überhaupt, wurde er nach Rom in das Collegium Apollinare geschickt, in welchem ihm die Aufsicht über die Bibliothek anvertraut wurde. Nach Beendigung seiner Studien wurde er Dr. der Theologie und zum Priester geweiht. Schon damals stand er im Briefwechsel mit dem berühmten ungrischen Gelehrten Adam Kolcsár in Wien, und Daniel Cernides (einem Protestanten) in Pest. Da sich nach seiner Zurückkunft von Rom keine für ihn passende Stelle in dem Graner Erzbisthum fand, besuchte er in Erlau den dasigen Bischof Grafen Carl Csézerházy von Galantha, um sich nach dessen An-

*) Mehr über ihn s. in Franz Budai's histor. Pericon S. 296 — 301.

†) f. Franz Budai I. c. S. 295, 296.

leitung für eine höhere geistliche Würde vorzubereiten. Noch während dieses Besuchs nahm er die Stelle eines eben verstorbenen Erlauer Domherrn an. Später wurde er Propst. — Schon in Erlau bewies er sich als Wä- derer und trat zugleich selbst als Schriftsteller auf. Er be- förderte durch Geldunterstützung die Ausgabe des kirchen- historischen Werks von Johann Molnár, und gab selbst im J. 1779 eine Schrift heraus, in welcher er gegen den berühmten Gelehrten Gottfried Schwarz (aus Jásó, damals in Rinteln) die Echtheit der Urkunde Ste- phans I. vom J. 1001, für die Altei des heil. Martin de Monte Pannonio zu verteidigen suchte, (was ihm freilich nicht gelang). Am 28. August 1780 wurde er zum Bischof von Siebenbürgen, f. k. wirklichen gehei- men Rath und zum kón. Rath bei dem siebenbürgischen Gubernium und zum Präses der Commission in kirchlichen und Studien-Angelegenheiten in Siebenbürgen ernant. Im zweiten Jahre seines Bisthums gab er für die geist- lichen Seminaristen im Druck heraus: *Norma Vitae clericalis, Albae Carolinae* 1781, und im J. 1784 für dieselben eine Schrift, in welcher die Antikepflichten der Geistlichen, namentlich in Betreff der Krankenbesuche erörtert werden. Graf Battyaní bemerkte und sammelte

te, auch durch Unterstützung von andern Gelehrten, von der Zeit an, als er in den Priesterstand getreten war, Vorleser über Alterthümer, besonders in Betreff der ungarischen Nation und Kirche. Aus den Materialien dieser Sammlung arbeitete er drei Werke aus²⁾. Sein Haupt- verdienst nm die Wissenschaften besteht in der Gründung einer Sternwarte zu Karlsburg, die seinen Namen auch bei den spätern Nachkommen unsterblich machen wird³⁾. Nachdem der Bischof sein berufliches patriotisches Werk vollendet hatte, starb er noch in demselben Jahre am 17. Novbr. 1798 um 7 Uhr Abends im 58. Lebensjahre, nachdem er 18 Jahre Bischof gewesen war. Er war von sanfter Gemüthsart, und führte als eifriger Katholik ein strenges Leben⁴⁾. (Rumy.)

BATTYAN (Joseph Graf von), ein um Kir- che und Etat hochverdienter ungrischer Prälat, selbst einem Kaiser Joseph II. huer, Sohn Graf Ludwiga von Battyan, nachmaligen Valatins von Ungern (1751 — 1765). Er wurde zu Wien am 30. Januar 1727 geboren. Im J. 1751 erhielt er zu Preßburg die Priesterweihe, ward anfangs, soeald im nächsten Jahre Domherr zu Gran, sodann insulicter Propst, erst des

in der Karlsburger Fassung steht, ist vom Wasserpiegel der unten fließenden Maros bis zur Sternwarte gerechnet, 108 Wiener Schuh hoch; eben so hoch ist die Sternwarte selbst, die ganze Höhe beträgt daher 216 Schuh. In dem untern Theil des Ge- bäudes liegt der Bischof eine Bibliothek an, in der Mitte des Gebäudes (im ersten Stock) ist der Bibliotheks-Saal mit einer herrlichen Aussicht, und darüber die Sternwarte selbst, die von außen folgende Aufschrift mit vergoldeten Buchstaben trägt: *UR- NAE POSUIT COM. IGNATIUS BATTYANI EPISCO- PUS TRANSILVANIAE. 1794.* Eine detaillierte Beschreibung der Sternwarte findet man in der Schrift: *Initia astronomica Speculae Bathyanianae Albensis in Transilvania. Cuius I. origi- nem et adjuncta, II. adparatum astronomicum, III. rectificationem instrumentorum propositum Anton. Mártonfi, presb. Secul. Phil. Doct. Speculae eiusdem Director et Astronomus. Cum XI Tabulis aeneis. Albae Carolinae, typis Episc. 1798.* (Mit dem Grundriß der Sternwarte.) In einer Beschreibung der Bi- bliothek mit Notizen über die darin befindlichen merkwürdigen Bücher und Handschriften arbeitet der gegenwärtige Bibliothekar Anton v. Esterházy. Auch findet sich bei diesem Institut ein Mus- eum von Naturalien und Alterthümern, namentlich von Erzstücken und andern Mineralien und Verfeinerungen und alten Münzen, nicht physikalischen Instrumenten. Die Direction des Instituts ist selbst dem Astronom anvertraut, die Oberleitung aber ist dem fúr- henden Domkapitel und Bischof, und die Protection desselben den fúr- henden, farblichen Ständen und dem siebenb. Gubernium von dem Gründer angeschlossen worden. Der Gründer hat für die Er- haltung und Vermehrung des Instituts ein Capital von 38200 Gul- den vermacht, von dessen jährlichen Interessen der Director des Instituts, der Bibliotheks-Custos, der Director des Museums, wenn für ihn ein Gehalt erforderlich ist, und die nöthigen Re- paraturen, und neue Instrumente und Bücher angeschafft, und notwendige Reparaturen des Gebäudes und neue Bauten bestreiten müssn. Die Schenkungs-Urkunde des Bischofs datirt am 31. Juli 1798 zu Bencsida, in Gegenwart des Generalmarsch. Grafen Georg Bányi, mehrer Gubernial-Räthe und der Dom- herrn unterzeichnet. 4) Ein gerühmtes Bildniß gestochen von Nagy steht vor dem 2ten Hefte von Dobréntsch's *Radlyi Muzaeum*. (Pesth 1815.) Seine Biographie in dem 2ten Hefte des *Radlyi Muzaeum* von Dobréntsch, S. 1 — 9, in den va- terländischen Blättern für den österreichischen Kaiserstaat, 1815 Septbr. Nr. 7677. (von Rumy) und in dem ungrischen Plutarch von Káldesi und Metzger, 4 Bd. (Pesth 1816), S. 130 — 159. (nach Dobréntsch).

1) *Agamantis Palladii* (diesen Namen erhielt er von der gel. Gesellschaft in Rom) *Academiae Philalethorum Socii, Respon- sa ad dubia Anonymi (Benczur) adversus Privilegium S. Ste- phani, Abbatiae S. Martini de Monte Pannoniae, Anno Ml. concessum, proposita. 1779. 8.* 2) *Leges ecclesiasticae Hungariae et provinciarum eidem adnexarum.* Der erste Theil wurde zu Karlsburg im J. 1785 gedruckt, der zweite später in seiner eigenen Buchdruckeri zu Klausenburg, der dritte existirt nur in der Handschrift. 2) *Acta et Scripta S. Gerardi, Episcopi Csana- diensis, hactenus inedita. cum serie Episcoporum Csana- diensium. Albae Carolinae 1790.* 3) *Dissertationes de rebus ge- sitis inter Ferdinandum et Joannem Sigismundum Zápolya Re- gem, Isabellam Reginam, ac Cardinalem Georgium Martinu- mium, Episcopum Magno-Varadiensium, eiusque caede in Al- vinez.* Dieses wichtige Werk übergab Battyaní der siebenbürgi- schen literarischen Gesellschaft zur Unterstützung. Es wurde leider nicht gedruckt, weil die Censur aus politischen Rücksichten den Druck nicht erlaubte. 3) Sie kam auf folgende Weise zu Stande: (f. Siebenbürg. Quartalsschrift. 7r Jabra. 1801. *Radlyi Muzaeum*. 28 Hft. Pesth 1815. S. 5. f.) Der Bischof gedachte im J. 1781 eine gelehrte Gesellschaft zu errichten und bestimmte zu diesem Ende eine ansehnliche Summe. Der damalige Oberrector der kón. Normalsschule zu Hermannstadt, Joseph von Martonfi, später farb. Bischof von Siebenbürgen, (gest. am 15. März 1815) rief ihm, die bestimmte Summe lieber auf ein, für die Bedürf- nisse der Provinz wichtigeres Institut, nämlich auf eine Stern- warte zu verwenden, wodurch der Bischof das zu Stande bringen konnte, wozu János, Hell und Harrmann in Siebenbürgen den Anfang machten. Diese drei Professoren der Mathematik an dem kónigl. Lyceum zu Klausenburg, fingen nämlich an, das Studium der Astronomie zu befördern. Hell legte ein kleines Museum und Observatorium in einigen Zimmern an, wurde aber im J. 1786 als Astronom nach Wien berufen, und nach seinem Abgang ge- schied nichts, bis im J. 1790 Harrmann in seine Vaterstadt trat, und durch Befehl des jetzigen Bischofs Martonfi, der da- mals in Wien Astronomie lehrte, einen guten hessischen Qua- dranten, eine astronomische Uhr und verschiedene Teleskope erhielt. Bischof Battyaní genehmigte Joseph v. Martonfi's guten Rath, und so dieser einige Jahre darauf kónigl. Rath bei dem siebenb. Gubernium wurde, blühte er dessen Bruder, den Hr. Anton v. Mártonfi nach Wien, um daselbst auf kónigliche Kosten die Astro- nomie zu studiren, und nach seiner Rückkunft ließ er nach dessen Anweisung die Sternwarte bauen. Der Ort, wo dieses Gebäude

damaligen Collegiatstifts zu Steinamanger, dann zu Preßburg, im J. 1759 Bischof von Siebenbürgen, im J. 1760 Erzbischof von Colofa, im J. 1776 Fürst Primas von Ungern und Erzbischof von Gran, endlich im J. 1778 Cardinalpriester. In den schwierigsten Tagen seines Vaterlandes — bei dem Besuche, welchen Papst Pius VI. in Wien abstattete (1782) — bei dem Regierungsantritte Leopold II. (1790) — bei der ersten Drehung einer französischen Invasion (1797) — war er der thätigste Vermittler, Ausöhner und Förderer. Er starb zu Preßburg am 23. Octbr. 1799 im 73. Jahre seines thatenvollen Lebens. (Gamauf.)

Batu Chan, f. Deshengis-Chaniden u. Mongolen.

BATUA (Batawe, Betuwe), Gau Frieslands und dann Niederlethringens, zwischen der Waal und dem Lek, also südlich von Ripuariern, östlich von Boerutuariern, nördlich von den friesischen Gaauen Frelua, Flethite, Insterlaus begrenzt. Viehle, Dorfstadt lagen darin. Also Theile der niederländischen Provinzen Südhollland und Geldern. S. die Karte von Friesland. (Delius.)

BATURIN (51° 45' der Br.), ein ansehnlicher Flecken in der russischen Statthaltschaft Kiewgorod-Severskoj im Nischen-Oben Kr., in einer angenehmen Gegend am Flusse Seim, der in die Dnina fällt, 12 deutsche Meilen von Reschin, 33 von Miew und 91 von Moskwa. Vor Errichtung der Kiewgorodischen Statthaltschaft war er eine Stadt, welche Stephan Batori erbaute und sie nach seinem Namen Baturin nannte. 1654 kam sie unter russische Hofsmäßigkeit, als Bogdan Chmelnytzki mit den Kosaken sich Rußland unterwarf. Wegen der reichenden Lage war sie lange der Wohnsitz des Hetmanns der Kosaken, namentlich des Samojlowitsch und Matzeppa. Die Verrätherei des letzten in dem Kriege zwischen Peter I. und Karl XII. war die Ursache, daß sie von den Russen zerstört ward. Dem Kosaken-Hetmann, Grafen Gregorowitsch Kasumowsky, wurde erlaubt, den Ort neu aufzubauen, und das ganze Baturinsche Gebiet ward ihm von der Kaiserin Elisabeth zum ewigen Besitze geschenkt. Der Hof des Grafen ist sehr weitläufig, gleichwol aber hat der Ort nie wieder seine vorige Lebhaftigkeit erreichen können und ist jetzt mehr im Ab- als Zunehmen begriffen. (J. Ch. Petri.)

Batawe, f. Batua.

BATUS. Heerführer der Pannoniern in dem Kriege gegen die Römer unter Kaiser August. Er kämpfte mit abwechselndem Glücke und hielt unter andern den Berg Almus oder Alma (heut zu Tage von den Serbiern in Scirmin Frelschla Gera genant) neben der damaligen berühmten Stadt Sirmium (die da *) lag, wo heut zu Tage Mitrowitz oder Dimitrowitz ist **) besetzt. August besiegte endlich durch seinen Feldhern Nerva ihn und die Pannoniern, unterwarf sich Pannonien und stellte Agrippa als Präfect an, im J. 6 nach Ch. G.**) (Romy.)

Batz, Insel, f. Bas.

BATZ, 1) (Joh. Friedr.) Doctor der Philosophie und Theologie, geb. zu Bamberg am 21. Decbr. 1770, zeichnete sich während des akademischen Kurses vor allen Mitbüßlern so vortheilhaft aus, daß er schon im 24sten Jahre seines Alters zum Lehrer der Kirchengeschichte, im 26sten zum Subregens des Ercehiesinischen Priesterhauses, und zum Vorleser der Marianischen Bürgerfakultät, im 30sten zum Director des Universitätsaufsehs und Gymnasiums der philosophischen und theologischen Schulen, aller lateinischen Trivialschulen des ganzen Fürstenthums, zum Mitgliede der Schulcommission und des akademischen Senats, zum Professor der theologischen Moral und zum wirtsch. geistl. Rathe ernant wurde. Durch die neue Schulen-Organisation unter der K. Bairischen Regierung im J. 1804 alaudte er zurückgesetzt zu seyn; er bat daher 1805 um die erledigte Pfarrei Baunach, wo er aus Gram am 14. August 1807 sein Leben endigte. In jedem Berufszweige bewies er sich höchst eifrig, durch zweckmäßige Verbesserungen dauerhaftes Gute zu begründen. Allein sein edles Streben wurde von vielen seiner Standesgenossen bekämpft, besonders nach der Erscheinung seines großen und kleinen Lehrbuchs der christlichen Religion, wovon jedoch ersteres bereits 14 und letztes 13 rechtmäßige Auflagen in Bamberg, ungeachtet des nach seinem Tode erschienenen Dörfelan-Katechismus, erhielt. Auch wurde dasselbe im Paderbornischen, zu Köln und anderwärts nachgedruckt, und war schon 1801, von einem Protestanten für Protestanten eingerichtet, zu Dortmund erschienen.).

2) (Joh. Joseph) des vorigen Bruder, geb. zu Bamberg am 22. Junn 1775, wurde nach den besten Proben vorzüglichler Kenntnisse in der Philosophie und Theologie zum Professor der ersten und zum Vorleser des Marianischen Studentenhauses schon im 22sten Jahre seines Alters ernant. Allein durch zu große Anstrengung wurde sein fein gebauter Körper allmählig so geschwächt, daß er das beschwerliche Lehramt der Philosophie mit dem gemächlicheren der Theologie im J. 1806 vertauschte. Bald erprobte sich sein tiefer Forschungseigenthum auch in dieser durch neue Ansichten in der Bearbeitung verschiedener Zweige, welschen er durch seine 1809 begonnene theologische Zeitschrift Publizität gab. Seine Schrift: Harmonie der neuesten K. bairischen Geheißungsgesetze mit Schrift und Tradition, zog ihm sehr viele Verfolgungen zu. Er übernahm 1811 die Pfarrei Bahl, im Landgerichte Lauf, wo er schon den 12. März 1813 an der Auszehrung starb.). (Tack.)

BATZEN, franz. Batz. Ital. Bazzo, taufendmännich abgeleitet: Bz., eine nun beinah überall abgeleommene Scheidemünze von Silber, ward zuerst (etwa seit 1450) zu Bern in der Schweiz geschlagen und dort mit dem Bären des Stadtwapens bezeichnet, von welchem sie den Namen führt, indem B á z die altteutsche Benennung des

*) Im dritten Theile der allgem. Encyclopädie S. 185. wird in dem Artikel Almus, Almu als Vesehn gesagt, daß das alte Sirmium in der Nähe des heutigen Mitrowitz und des Klosters Drow lag. **) Dio Cassius lib. 55, et 56, Felleius Paternulus lib. 11, Strabo lib. 7.

†) Sein Leben mit dem Schöpfungsverzeichnisse findet sich in Siebold's artist. liter. Büchern von 1808 Nr. 11. S. 61., in Jäck's Pantheon der Literaten Bamberg's I. Nr. 7. S. 45. und in Brenner's theol. Zeitschr. ††) Mehreres findet sich in Brenner's theol. Zeitschr. Bd. X. S. 508 — 524, und in Jäck's Pantheon I. 7, 54.

Batzen ist. Da die Berner 1476 aus der burgundischen Beute größere Massen von Silber erlangten, als sie je gehabt hatten, mühten sie große Summen Silbergroßes von gutem Gehalte, und so machte der Batzen bald sein Glück, daß er überall im Schweizerlande gern angenommen ward und anderes Geld verdrängte. Die übrigen Kantone wurden dadurch bewogen, ihren Größchen eben denselben Gehalt zu geben, und wiewol jeder Kanton sein eignes Wapen darauf setzte, nannte man sie doch Batzen und gab ihnen die Aufschrift: 1 Batzen, ½ Batzen, ¼ Batzen, damit sie für solche genommen würden. So ward der Name eines städtischen Gepräges zum Nennwerth einer Landesmünze. So wie mit der Vereinerung der Lurus unter den Schweizern zunahm und die Begierde nach deutschen Kunstwaren rege ward, wurden auch die Batzen in Teutschland gangbar und fanden so großen Beifall, daß man in allen Reichsländern Batzen ausmünzte. So wurden seit 1500 Baden, Württemberg, Baiern, Franken, Heßen, die Rheinlande, Lothringen, ja endlich Böhmen, Brandenburg und Bremen mit Batzen überschwemmt. Man münzte sie zu vier Kreuzern aus, und die Bequemlichkeit der Rechnung mit vierfachen Kreuzern, die man bis dahin nicht hatte, war wol ein Hauptgrund der schnellen und allgemeinen Verbreitung. In mehreren Reichsländern ward seitdem alles nach Batzen berechnet, und diese Rechnung hat sich noch hin und wieder erhalten an Orten, wo man schon lange keine Batzen mehr hatte. Auf diese beliebte Rechnung stützten sich schon sehr früh mehrere Städte in Teutschland und der Schweiz, um die Münze widerrechtlich zu verringern. Dieser Mißbrauch verurachtete, daß man in beiden Reichen seit 1520 die Batzen mancher Münzherren verbot, auch durch Reichsverbote dem Ausmünzen der Batzen Einhalt thun wollte. Doch wurden die Verbote im Beförderungsfalle öfter zurückgenommen, weil die Leute nun einmal Batzen haben wollten. Unter diesen Umständen ward manches Unrecht zur Observanz und die Batzen erhielten gar verschiedenen Werth, demnach der Handelsstand sie durch Beinamen unterschied.

In der Schweiz hatte man gute, schlechte und kurze Batzen. Gute Batzen waren die von Basel, St. Gallen und Schaffhausen, und von diesen rechnete man 25 auf den Reichsthaler, 18 auf den Gulden. Zu den schlechten Batzen gehörten die von Lucern, Freyburg, Solothurn und späterhin die von Bern selbst. Von diesen gingen 27 auf den Reichsthaler. Die kurzen Batzen wurden in Zürich ausgeprägt, so daß ihrer 16 einen Züricher Gulden ausmachten.

In Teutschland unterschied man schwere und leichte Batzen. Die schweren Batzen der fränkischen Lande galten 4 schwere oder 5 leichte Kreuzer und man rechnete deren 18 auf den Reichsthaler, 12 auf den Reichsgulden. Dagegen galten die leichten Batzen der Rheingegenden nur 4 leichte Kreuzer oder 13 Pfennige, so daß ihrer 15 mit 16 guten Groschen, 45 mit 2 Reichsthalern verglichen wurden. Von beiden Sorten hatte man vielfache, als Zweibätner, Dreibätner, Vierbätner, Fünfbätner, Sechsbätner, Neunbätner, Sechszähner, Zwölfbätner, Fünfzehnbätner, Achtzehnbätner und Zwanzigbätner, welche danach zu berechnen sind.

Mehrere Arten von Batzen wurden vom Gepräge benannt, als die Rappen batzen, eigentlich Rabenbatzen, von Freyburg im Breisgau, die mit einem Rabenkopf bezeichnet waren, die Schlüsselfatzen vom Bisthum Bremen, und die Froßbatzen, welche Bischof, aus dem Geschlechte der Froßchel, als Bischof von Passau 1500 — 1517 mit seinem Familiemwapen ausprägen ließ.

Wenn Krieg und Handel fremde Geldorten ins Reich verbreiteten, die mit den teutschen Batzen verglichen werden konnten, so nannte man auch diese abusive Batzen, und daher findet man häufig ausländische Batzen von Staaten angeführt, die nie eigentlich dergleichen hatten, z. B. polnische Batzen (eigentlich polnisch-litauische Düttchen) schwedische Batzen (eigentlich Silberberes, welche durch die schwedischen Truppen während des dreißigjährigen Krieges in Umlauf gesetzt wurden) und welsche Batzen (eigentlich halbe Paoli aus den päpstlichen Staaten). Zu den welschen gehören auch die sogenannten Kollenbatzen, italische silberne Groszi der Stadt Vifa, deren Rückseite einen zweirädrigen Wagen, (damals vom Volk: Kollie genant) im Gepräge führte. Vgl. Verg's Münzbuch Fig. 80. Man rechnete anfänglich 15 Stück auf den teurischen Reichsgulden, weil sie aber zu gering wurden, setzte man sie 1520 ab.

Der allgemeine Gebrauch der Batzen veranlaßte, daß man sprichwörtlich Batzen für Geld überhaupt sagte; z. B. er hat tüchtige Batzen, d. h. er ist reich. Wenn man in Baiern noch jetzt sagt: er rechnet den Gulden zu 16 Batzen, so will man damit sagen: er verkauft zu theurer und übertheuerlich die Leute. (Schmieder.)

BAU, BAUEN. Im Allgemeinen. Das Wort Bauen wird hauptsächlich in dreifacher Bedeutung gebraucht: 1) planmäßige Arbeiten unternehmen, um irgend etwas Nützbares, was vorher nicht vorhanden war, aus der Tiefe zu gewinnen. Dies ist namentlich der Fall beim Ackerbau, Bergbau u. a. Die nächste Folge davon ist wol das Aufsführen in der sinnlichsten Bedeutung, d. i. von unten nach der Höhe empor bringen. Daher Bauen 2) Aufsführen in jeder technischen Bedeutung, wo es jedoch wol nie anders gebraucht werden dürfte als von Gegenständen, die wirklich von einem Grund, einer Tiefe aus, durch allmähliges Hinzufügen von Materialien, gemäß den dabei zu beobachtenden Regeln, in die Höhe geführt, und also errichtet werden. In dieser Bedeutung gibt es einen Damm-, Deich-, Wasserbau u. a. Ein planmäßiges Zusammenfügen von Theilen zu einem Ganzen muß hiebei allerdings Statt finden; allein wenn das Bauen auf diese Weise errichtet wird, so muß man nicht übersehen, daß dieses erst zufolge des Vorhergehenden geschehen konnte. 3) Wird Bauen in derselben, nur enger gefaßten, Bedeutung von Errichtung von Wohnungen gebraucht (aedicare), und in noch engerer von Theilen der Wohnungen. — Für die Nützlichkeit dieser Erklärung und Ableitung dürften wol auch die moralischen Bedeutungen sprechen. Wenn ich auf einen bau, so betrachte ich ihn als den Grund, worauf ich meine Pläne errichte. Wo aber das technische Wort Bauen gleichbedeutend gebraucht wird mit dem

lateinischen colere (bilden), da fällt es auch mit der primitiven Bedeutung von Bauen zusammen, wie in agricultura, Ackerbau, eigentlich: Ackerbildung. Die Bildung ist eine notwendige Folge von der planmäßigen Bearbeitung, wodurch das rohe Material fähig wird, aus seiner Tiefe das Nukbare gewinnen zu lassen. Der Begriff der Bildung geht aber auch nachher den andern Bedeutungen des Bauens parallel, wie der Ausdruck Erbauung zeigt; aus der Tiefe des Gemüths soll der innere Mensch errichtet werden. Dies fällt mit dem Vorigen insofern wieder zusammen, als dies nicht geschehen kann ohne Veredlung des Rohen in ihm. Hat aber der Mensch dadurch Bildung gewonnen, so kann man auch von ihm sagen, daß er aus der Tiefe zu der Höhe empor geführt sey. Die höchste Stufe, die er hierbei erreichen kann, ist die, daß er zugleich die reine Menschenseiensei erlange, in welcher alle Theile seines Gemüths zusammenstimmen zu dem Ganzen des Menschseins. Wie man dies noch weiter verfolgen könne, leuchtet ein, und man sieht, wie Luther sich des Ausdrucks bedienen konnte: baue einer den andern.

Substantiva von Bauen sind das Bauen und der Bau. Eigentlich zeigt jenes nur die Handlung des Bauens, dieses das Product desselben an, allein der Sprachgebrauch ist sich hierin nicht immer treu geblieben, indem man sonst bloß das Ackerbauen sagen, und nicht Bau und Gebäude (Bauwerk) wie Ursache und Bewirktes von einander unterscheiden, Bau als construction, bätisse, Gebäude als bâtiment, edifice nehmen könnte. (Gruber.)

Nach diesen vorläufigen Erklärungen lassen wir nun die hieher gehörigen Real-Artikel folgen:

Bau und Bauen in bergmännischer Hinsicht: jede Veranstaltung oder Anlage, die mittelbar oder unmittelbar dahin abzwelt, nukbare Fossillen zu gewinnen und zu Gute zu machen. I. Unmittelbar: 1) unterirdische oder Grubenbaue, sie lassen sich einteilen, in: a) Räume, wo nukbare Fossillen gewonnen werden, (Abbaue); b) Baue, die man anlegt, um solche Punkte aufzufinden, an denen Abbau vorgenommen werden kann, (Versuchbaue); c) Vorrichtungen, die man nöthig hat, um andern Bauen beizukommen oder sie in den erforderlichen Stand zu setzen, (Hilfsbaue); 2) Tagebaue, die mancherlei Anlagen, nukbare Fossillen zu Gute zu machen, (sämtliche Aufbereitungs- und Hüttengebäude). II. Mittelbar: sämtliche Anlagen zu Herstellung der Bedürfnisse des Bergwerkesbetriebes (z. B. Bergschmieden) und zum Betrieb der Bergwerksmaschinen, (z. B. Kunsstgräben, Wasserleitungen, Teiche). (Lehmann.)

Baue, alte, Gruben-Baue, welche in frühern Jahren von den Versahren ausgehauen, schon längst verlassen gewesen und gewöhnlich entweder mit Bergen ausgefüllt, oder wenn dies nicht geschehen war, durch hineingebrochene Wände und zusammengestürzten Grubenschwand verfest worden sind. Kommt man mit einem gangbaren Baue an solch einen alten Bau, so sagt man, man habe in alte Baue oder in alten Mann*) er-

schlagen; letztes jedoch nur, wenn dieselben mit Bergen verfest gewesen. (Lehmann.)

Bau des Feuers, im Hüttenwesen, s. Feuerbau.

Bauen, 1) diejenigen Anlagen und Vorrichtungen treffen, die nöthig sind, um die nukbaren Fossillen einer Lagerstätte zu gewinnen (so baut der Bergmann auf einem Gange, auf einem Lager etc.).

2) als Unternehmer, den Abbau einer Grube und die dazu dienlichen Vorrichtungen mit den erforderlichen Fonds unterstützen (so baut ein Gewerke oder ein Eigenthümer auf einer Fache in einem Revier). (Freiesleben.)

Bauhalt halten; im weitern Sinne: eine Grube gangbar erhalten; im engern Sinne: bei einer Grube oder einem einzelnen Lehte, auch bei verbinderem schwunghaften Betriebe, wenigstens solche Vorrichtungen treffen, um das Substanzgeben (Einsinken) der Gruben- und Tagebaue, oder auch den berechtiglichen Verlust der Grube oder des Lehts, durch die Festausfällung und das Freisinken, zu verbinden. (Lehmann.)

Bauwürdig: ein Gebirge oder eine Lagerstätte ist bauwürdig, wenn nicht nur alle Anzeigen vorhanden sind, daß daselbst ein nukbarer Bergbau in Umtrieb zu setzen ist, sondern wenn auch eine günstige Erfahrung, diese Hoffnung bereits bestätigt hat. Ist letztes noch nicht der Fall, so ist das Gebirge oder die Lagerstätte bloß unter suchungswürdig. Die Bauwürdigkeit eines Gebirges läßt sich einigermaßen schon aus seiner äußern Form beurtheilen. Ganz niedrige, ganz schmale, sehr steile und stückige Gebirge machen wenig Hoffnung. Der Rücken eines Berges verspricht weniger, als die Abhänge. Am vielversprechendsten sind weit verbreitete, sanft ansteigende und abgeplattete Gebirge. 2. Lagerstätte. Bei einer einzelnen Lagerstätte schließt man auf Bauwürdigkeit, wenn die Fossillen, aus denen sie besteht, in der Verbindung, in welcher sie in einem vorliegenden Falle vorkommen, bereits auf mehrere ähnlichen Lagerstätten austräglige Erze geführt haben. Bei Beurtheilung der Bauwürdigkeit einer Lagerstätte kommt es unter andern 1) auf den Werth der auszubringenden Producte an; 2) bei den Erzen auf ihren Gehalt; wie bauwürdig kann ein Gang von Bleiglanz mit 8 Loth Silber und 60 Pfd. Bleigehalt seyn, während einer von 4 Loth Silber und 30 Pfd. Blei unter gleichen Umständen die Kosten nicht hergibt; 3) auf die Güte der Metalle, man denke nur an den Kobalt; 4) auf die enthaltene Menge in einem gewissen Volumen, wobei die Concentration oder Festseureit der vorkommenden Erze gar sehr zu beachten ist; 5) auf die Größe der Lagerstätte: ob sie mächtig, in Teufe und Länge weit fortgesetzt ist, hauptsächlich wegen der nöthig werdenden Hilfsbaue; 6) auf die physischen Hindernisse, z. B. rücksichtlich der Festigkeit und Haltbarkeit (bei dem Ausbaue) des Gesteins, der Wassernöthigkeit u. s. f.; 7) auf die Nähe der Belegenheit

Bergseute noch in folgenden Bedeutungen vor: 1) man sagt: her alte Mann oder der Alte sey da gewesen, wenn die Erze auf einem Bergbau von den Versahren schon herausgebaut worden. 2) Im alten Mann bauen, heißt: alte Halten umfärzen, um die darin befindlichen, etwa noch aufbereitungswürdigen Gang- und Erzflüssen herauszufinden.

*) Der Ausdruck alter Mann kommt in der Sprache der

zur Aufbereitung und zu Gütermachung in den Hütten; 8) auf die Höhe der Preise der Bedürfnisse zum Bergbau (z. B. Pulver, Stahl, Eisen, Holz etc.) und die Löhne; 9) auf den Werth und die Geschäftlichkeit der Arbeiter und der Administratoren in den verschiedenen Gegenden; 10) auf die Gelegenheit zum Absatz; wo helfen Rußland seine Massen von Blei in Sibirien? 11) auf bereits vorhandene Etablissements in einer Gegend, welche ungemein viel zur Bebauung einer sonst vielleicht die Kosten nicht tragenden Lagerstätte beitragen; 12) auf die Verhältnisse; der Abbau einer Lagerstätte z. B. von Zinn kan vielleicht liegen bleiben müssen, wenn der Centner nur 30 Thaler kostet, während sie Ausbeute gibt bei einem Preise von 40 Thaler; 13) auf die Unterstützung oder den Druck des Bergbaues durch die Regierung. (Fischer.)

Bau in der Jagd-Kunstsprache: 1) die unterirdische Wohnung des Dachses, Fuchses und wilden Kaninchens. Die Dachse und die Kaninchen führen in der Regel ihre Bäume selbst aus, d. h. sie richten sich selbst so zu, wie ihre Lebensweise es erfordert und die örtlichen Bodenverhältnisse es gestatten; der Fuchs hingegen überhebt sich, wenn es seyn kann, gern dieser beschwerlichen Arbeit, indem er entweder alte unterirdische Dachse- und Kaninchen-Bäume ausbeißt, oder die seitherigen Bewohner durch anhaltende Beunruhigung und überfliehende Verunreinigung daraus vertreibt, der fernern Einrichtung zu seiner Bequemlichkeit dann aber sich unterzieht.

Übrigens gibt es für eine, wie für die andere der genannten Haarnidsarten a) Hauptbaue, bei denen viele Röhren an Berghängen, theils in sanft diagonalen, theils in horizontaler Richtung, längs der Wand, auf der Ebene und in daselbst tiefgründigem Lehmboden, von vorn herein in fast senkrechter, weiter hinten in fast horizontaler Richtung, auch oft untereinander, 30 bis 40 Schuh, ja weiter noch fern, und im tiefsten Hintergrunde in einem Kessel, wenn aber der Hauptbau von mehreren Individuen oder Familien einer und derselben Art, auch — obwohl selten — vom Dachs und Fuchs zugleich bewohnt wird, in mehreren Kesseln zusammenlaufen. Bei Fuchsbäuen dieser Art will man vor jedem Kessel auch noch eine erweiterte Kammer bemerkt haben, auf welche eine Luftöhre vertical sich herabsenken und die Schlafstätte und das Wochenbette der Füchsin ausmachen soll. Der F. hat diese Kammer nie wahrnehmen können, hält auch dafür, daß die Kessel zum getragenen Bedarf, wie zur eigentlichen Wohnung, hinreichen. Bei dergleichen Hauptbäuen werden jedoch nie alle Röhren zugleich ausgeführt und befahren. Nachdem gibt es b) ordinäre Bäume, in welchen zwei oder drei Röhren von verschiedenen Zeiten einander zu und in einem Kessel zusammenlaufen, auch selten bedeutend tief sich senken. Endlich findet man c) auch Nothbäume, besonders beim Fuchs. Sie bestehen nur aus einer einzigen, flach unter dem Boden hinlaufenden, im Hintergrunde etwas erweiterten Röhre. Man belegt diesen Nothbaumstamm auch mit der Benennung *Fluchthöhle* etc. Der Fuchs führt eine dergleichen Fluchthöhle in Vorhö-

lern, Weinbergen und mit Getreide bestandenem Feldern gewöhnlich dann, und zwar in unbegreiflich kurzer Zeit, aus, wenn er Junge hat, die er im ordinären oder Hauptbaue, wo sie gewöhnlich (geboren) wurden, gesärbet glaubt. In diese Fluchthöhle führt er die Jungen dann aus der vorherigen Wohnung zur Nachtzeit oft Stunden weit.

Die Benennung: **Bau** erhält 2) die Wohnung des in Deutschland an der Donau, am Rhein, an der Weser, Oder und Mulda, überall jetzt selten, einsam, höchstens Paarmeise wohnenden Biber und der Flußotter. Der Biber- und Otterbau hat keine Röhren, sondern das ganz kunstlose Wesen besteht in einer etliche Schuh weiten Ausbuchtung unter einem steilen, überhängenden, buchtigen Ufer, oder unter einem an solchem Ufer mit den Wurzeln hängen gebliebenen Baumstamme. Noch vor ungefähr 40 Jahren sollen, nach Meyers Magazin der Thiergeschichte etc. (Göttingen 1794) I. 2. S. 76., und nach Aussage alter Fischer, die Biber an der Elbe — auch an der Lippe — noch gesellschaftlich gelebt, und Dämme und Burgen gebaut haben. Mehr hierüber unter dem Artikel: **Burg**. (a. d. Winkell.)

Bau, Bauen, als Ausführung von Wohnungen. Da hiebei vielfache Rücksichten zu nehmen sind, so lassen wir die Artikel in folgender Ordnung auf einander folgen: a) Baukunst in lediglich technischer Hinsicht. Hiezu gehören die Artikel: Baumeister, Bauanschlag, Baubandwerke, Bangeräthe, Baumaterialien, Bauholz, Bauholzverbindung, Bausteine; b) Baukunst in ästhetischer Hinsicht. Hiezu gehören: architektonische Formlehre, Bauart, Bauglieder, ästhetische Baukunst; c) Geschichte der Baukunst; d) Baukunst in politischer Hinsicht: Bauanstalten; e) in juridischer und politischer; und f) in ökonomischer Hinsicht: Bauherr.

BAUKUNST. Architektonik, Architektur a) in technischer Hinsicht, umfaßt diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten, welche die Anordnung und Ausführung dauerhafter, und zu den verschiedenen Zwecken bequemer Werke des menschlichen Bauens begründen. Diesemnach zerfällt also der Lehrbegriff der Baukunst in drei Hauptfächer, in die Lehre von der Dauerhaftigkeit, von der Zweckmäßigkeit, sogen. Bequemlichkeit, und von der Form der Gebäude (Formlehre). Die Baukunst ist zugleich eine Wissenschaft und eine Kunst, oder vielmehr eine Anwendung vieler wissenschaftlicher Erkenntnisse und künstlerischer Fertigkeiten, die man Hilfswissenschaften und Hilfstkenntnisse nennt, und welche derjenige, der die Baukunst ausüben oder lehren soll, durch Studium und Übung sich erworben und in seiner Gewalt haben muß.

Das Bedürfnis zu wohnen fordert Gebäude. Ackerbau und Viehzucht, Handwerke und Künste, Handlung, Volksehrbildung und Sicherheit, können ohne Gebäude weder klären noch bestehen. Durch sie wird darum die Baukunst die wichtigste Kunst des Staates, und die größte Sorge der höchsten Verwaltung, welche den Meister in drei große Wirkungskreise hinstellt, in deren jedem er sein praktisches Streben durch eine Sphäre begründet sieht, die er nur mit dem Aufwand aller seiner Kräfte geh-

rig ausfüllen kann. Die Natur dieser praktischen Tensenden und das eigene Studium, das eine jede derselben erfordert, gibt den ersten und wichtigsten Grund zur Einteilung der Baukunst in die bürgerliche, die Kriegsbaukunst und in die Schiffsbaukunst.

I. Die bürgerliche Baukunst hat alle Gebäude zum Gegenstande, welche das Heil, den Wohlstand und die Ehre der Völker im Geiste des Friedens zum Zwecke haben, und wird wegen ihres großen Umfangs und wegen der verschiedenen Arten dieser Bauwerke noch in folgende Unterabtheilungen zerlegt: 1) die Stadtbaukunst oder Prachtbaukunst, welche die Anlage und den Bau der Städte, und der den Städten besonders eigenthümlichen oder mit ihnen in Verbindung stehenden Bauwerke umfaßt, z. B. der Paläste und der bürgerlichen Wohnhäuser, der Gewerbehäuser, Fabriken und Manufakturen u. s. w., der Hauptkirchen, Schlösser, Rathhäuser, der Gebäude für die Regierungen und öffentlichen Lehranstalten, der Schauspielhäuser, öffentlichen Plätze, Denkmäler, Brunnen, Höfe und überhaupt aller Arten von Bauwerken, welche im Geiste der Städte die höchste Kunstbildung des Volkes aussprechen haben; 2) die Landbaukunst, auch ökonomische und landwirthschaftliche Baukunst genannt, welche sich mit allen jenen Gebäuden beschäftigt, die zur Beförderung des Ackerbaues, der Viehzucht, und überhaupt zum Gedeihen der Landwirthschaft nöthig sind, also mit Anlage der Dörfer, Höfe und Landhäuser, mit Stallungen, Scheunen, Getreideböden, Brauereien, Brennereien, Backöfen, Wohnungen der Landleute, Landkirchen, Gemeindegäusen, Pfarhäusern, Schulhäusern, überhaupt mit allen, welche unter strengen ökonomischen Bedingungen einfach und prachtlos zu vollenden sind. Sie hängt mit der Stadtbaukunst nahe zusammen und steht dem Geiste nach mit ihr im Verhältnisse wie Land und Stadt. Theils hat sie sich aus erster durch die von zunehmender Bevölkerung herrührenden strengen Rücksichten auf ökonomische Bedingungen, theils jene sich aus ihr durch die wachsende Kultur der menschlichen Kräfte gebildet; 3) die Gartenbaukunst, welche die Anlage und den Bau aller Arten von Gärten und Gartenhäusern lehrt, und dem Geiste nach zwischen beiden ersten die Mitte hält, indem sie jene der Idee der anderen, diese der Idee der ersten zu nähern strebt; 4) die Maschinenbaukunst, welche in dem Baue aller Arten für die bürgerlichen Gewerbe nöthiger Maschinen unterrichtet, wovon besonders die Mühlenbaukunst, die die Einrichtung und den Bau aller Arten von Mühlen zeigt, der vorzüglichste und größte Zweig ist; 5) Die Bergbaukunst, welche den Bau der Gruben in dem Innern der Erde, der Maschinen, die Producte an den Tag zu fördern, und der damit in Verbindung stehenden nöthigen Gebäude, behandelt; 6) die Straßenbaukunst, welche zur Anlage und Ausführung der Land- und Heerstraßen, und aller Arten Wege Anleitung ertheilt; 7) die Brückenbaukunst, welche den Bau aller Arten von Brücken, besonders über Flüsse und Ströme und über bedeutende Bäche in sich begreift; 8) die Wasserbaukunst, welche sich vorzüglich mit jenen Bauwerken beschäftigt, die zur Beförderung der Schifffahrt und zum Schutze des Landes gegen die

gewaltigen Einwirkungen des Wassers zu veranlassen und auszuführen sind. Zu ihr rechnet man den Hafenbau, den Strombau, den Bau der Kanäle und Gräben.

II. Die Kriegsbaukunst, hat jene Werke zum Gegenstande, durch welche die Sicherheit des Staates gegen seine Feinde bewahrt wird. Ihr gehören der Festungsbau in seinem weitesten Sinne, der Bau aller zum Kriegswesen bestimmten Häuser, so wie der Bau oder die Verfertigung jener Maschinen und Werkzeuge an, welche zur Verteidigung und zum Angriffe bestimmt sind.

III. Die Schiffsbaukunst umfaßt den Bau aller Arten Schiffe, sie mögen Kriegs- oder Kaufarthel-, große oder kleine Schiffe, Boie, Fährten oder Rähne seyn. Einige pflegen auch die Baukunst in die schöne oder höhere Baukunst, und in das gemeine mechanische Bauwesen oder den Häuserbau zu unterscheiden. In jener lehren sie, alle Arten Gebäude, besonders rücksichtlich ihrer dem Zweck entsprechenden Form und Einrichtung anzulegen, und mit den damit übereinstimmenden Verzierungen zu versehen, in diesem zeigen sie, wie man die nöthigen Baue besonders rücksichtlich des Bedürfnisses mit aller möglichen Ersparung von Kosten hinlänglich dauerhaft ausführen könne. (Leger.)

Die Baukunst erfordert zu ihrer Ausübung einen **Baumeister**, **Baukünstler**. Wie alle Kunst darin besteht, einem vorgedachten Plane zufolge durch die zweckmäßigen Mittel gewisse Werke hervorzubringen, so besteht die Baukunst darin, daß auf die angegebene Weise Bauwerke durch sie hervorgebracht werden. Derjenige, der sie hervorbringt, hat demnach ein doppeltes Geschäft, Anordnung und Ausführung. Unter diesen beiden Rubriken können wir alles besagen, was der Baumeister zu leisten hat.

Anordnung. Die allgemeine Aufgabe ist, auf einem bestimmten Raume ein Gebäude zu einem bestimmten Zwecke zu errichten. Der Baumeister hat daher zuerst alles zur Erreichung des vorgelegten Zweckes Nöthige festzusetzen, sodann aber die Verhältnisse, in welchen, dem angegebenen Raume gemäß, jeder einzelne Theil zu dem Ganzen stehen müsse, und die Verbindung dieser Theile unter einander zur Erreichung des Zweckes des Ganzen zu bestimmen. Zu diesem Behufe bedarf es verschiedener Risse, namentlich eines Hauptriffes oder Entwurfs, eines Grundriffes, eines Aufs- oder Standriffes, eines Balkenriffes, und des Durchschnitte oder Profils (s. d. Art. Riss), bei denen sämtlich die größte mathematische Genauigkeit erforderlich ist. Bei dem Hauptriffe werden füglich die Maße jedes Theiles bemerkt, damit man überschauen könne, ob der gegebene Raum hinreichend zweckmäßig benutzt sey.

Vor er nun zur Ausführung selbst kommen kann, hat der Baumeister den Baugenschlag zu entwerfen, die Baumaterialien zu prüfen, und die nöthigen Bauhandwerker mit den Baugeräthen zu befehlen. Sur

Ausführung eines Gebäudes gehört 1) die Grundlage, 2) das Mauerwerk, zu dessen Aufsführung Baugeräthe erforderlich sind, 3) das Dachwerk, und 4) der Ausbau, der, nach der Lage der Theile des Gebäudes, ein äußerer oder innerer ist. Im Allge-

meinen gehören dazu a) die Ausführung der Echnensteine von den Dachbalken an bis zu der für sie bestimmten Höhe, b) die Ausführung aller Arten von Treppen, c) die Verfertigung aller Arten von Fußböden, d) der Bau der Kugeln, e) das Bewerfen der Mauern, Wände und Decken, f) die innere Bekleidung aller Art, g) Anbringung und Befestigung der Fenster und Thüren, der Thore und Thüren, h) aller zum Bau gehörigen Schlosserarbeit, und i) der Anstrich aller Theile des Gebäudes zur Erhaltung der Stoffe und zurzierde.

Wenn bei der Anordnung des Hauses gerichtet seyn muß auf die Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit des Gebäudes, so ist bei der Ausführung vornehmlich auf dessen Festigkeit und Dauer zu sehen. Diese ist zum Theil abhängig von den gebrauchten Materialien, zum Theil aber auch von dem Aufbau selbst, welcher die sorgfältigste Beobachtung der Gesetze der Physik erfordert.

Die Bequemlichkeit geht auf den Gebrauch des Gebäudes. Diesem soll dessen Lage, Gestalt, Größe und Eintheilung möglichst angemessen seyn. Wer ein Wohnhaus baut, der will gesund und gemächlich darin wohnen, es muß also eine gesunde Lage und einen ungehinderten Luft- und Licht haben; dies sind allgemeine Forderungen für eine jede Wohnung. Nächsthin soll es für den besondern Zweck des Besitzers, für sein häusliches Leben und sein Gewerbe eingerichtet seyn, und hiedurch werden Größe, Gestalt und Eintheilung des Gebäudes bestimmt werden. Ein wohlgeordnetes Wohnhaus muß zu vielerlei Gebrauche tauglich seyn, der Baumeister aber muß doch vornehmlich auf einen Hauptzweck sein Augenmerk richten, und hiernach die Eintheilung bestimmen. Hier findet nun aber eine unendliche Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit wie der Zwecke, so der Ausführung statt, und deshalb läßt sich hierüber nichts im Allgemeinen bestimmen.

Die Dauer und Sicherheit des Gebäudes ruht auf seiner Festigkeit, zu welcher erforderlich ist, daß der Bau wohl geordnet und aus tüchtigen Materialien wohl konstruirt sey, damit er der Witterung, zufälligen Erschütterungen und seiner eignen Last so lange als möglich Widerstand leiste. Der Baumeister hat also zur Erreichung dieses Zweckes zu sehen auf eine feste Grundlage des Baues, auf die Wahl guter Materialien, die verhältnismäßige Verteilung derselben, und auf das Verhältnis zwischen Kraft und Last, so daß jene hinreichend stärker sey als diese.

Alles, was auf die Festigkeit eines Baues Bezug hat, die eigentliche Konstruktion desselben, läßt sich auf Regeln bringen, und gehört zu dem wissenschaftlichen und mechanischen Theile der Baukunst, welcher alles unter sich begreift, was durch den Zweck des Gebrauchs bestimmt wird. Bei der Eintheilung thun zwar Studium und Übung vieles, aber wie überall, wo etwas zu erfinden ist, nicht alles, und nicht jeder ist daher fähig ein guter Baumeister zu werden. Wer kein Talent hat, sich geschickt und leicht in alle Fälle zu finden, wenn sein Verstand nicht schnell und leicht Mittel darbietet, um die Schwierigkeiten der mancherlei Aufgaben, die dem Baumeister vorzukommen können, geschickt und glücklich zu lösen, der wird nie in diesem wichtigen Theile der Bau-

kunst etwas Vorzügliches leisten. Da die Fälle so unendlich verschieden sind, und jeder Fall seine besondern Maßregeln erfordert, die immer auf den Zweck der Bequemlichkeit abzielen sollen; so muß der Baumeister ein kluger Mann seyn, was man nur durch viele Erfahrung und ein natürlich gesundes Urtheil werden kann.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich von selbst, was zu der wissenschaftlichen Ausbildung eines Baumeisters wesentlich erforderlich sey. Er muß sich 1) gründliche Kenntniß der reinen und angewandten Mathematik und Physik erwerben, welche die Grundlage der ganzen Theorie seiner Kunst sind; 2) damit Fertigkeit im Zeichnen verbinden, um gute Bauentwürfe zu verfertigen; 3) so viel chemische, naturhistorische und technologische Kenntnisse erlangen, um die Materialien richtig beurtheilen, gut auswählen und zweckmäßig anwenden zu können; 4) die Geschichte seiner Kunst sorgfältig studiren, und zwar auch in besonderer Beziehung auf die Mechanik, die Konstruktion der Maschinen und die Verhältnisse der Theile unter einander und zu dem Ganzen, wie sie in den verschiedenen Bauarten sich finden; 5) muß er sich hinlängliche Erfahrung erwerben, theils um einen Anblick baldig erwerben, theils um das jedesmal Zweckmäßige leicht ausfinden und durch Vergegenwärtigung anderer Fälle seine Eintheilung sicherer treffen zu können. — Die Naturanlage vorausgesetzt, kann aber doch, auch nach allen diesen erworbenen wissenschaftlichen, historischen und Erfahrungskenntnissen, eigene Übung allein zu immer größerer Vollkommenheit führen, und daher ist es ratsam, den, der sich zum Baumeister bestimmt hat, zeitig im Selbstfinden zu üben, weil dies am meisten zum Vergleichen anreizt, und dadurch die Beurtheilung immer schärfer und reifer wird.

Den Baumeister kann man übrigens, wenn man scharf fordern will, von dem Baukünstler wol noch unterscheiden. Beide stehen sich jedoch nicht gegenüber wie Handwerker und Künstler, bloße Empiriker und wissenschaftlich Gebildete, sondern hauptsächlich in Beziehung auf das Aesthetische dieser Kunst. Der Name des Baumeisters würde dem zukommen, welcher seine Kunst rein technisch ausübt, und keine andere als die bereits angegebenen Anforderungen zu befriedigen sich vorsetzt, der Name des Baukünstlers hingegen dem, welcher seine Kunst zugleich ästhetisch ausübt, und neben jenen Anforderungen auch die des Schönheitsgeföhles zu befriedigen beabsichtigt. Der Baumeister würde also nur darum nicht Baukünstler heißen, weil man gewohnt ist, bei dem Ausdrucke Kunst an die schöne Kunst insbesondere zu denken.

Wie nun dem sey, so leitet es uns auf eine dritte Anforderung, die man an Werke der Baukunst macht. Von dieser wollen wir aber erst späterhin handeln, und vorher mittheilen, was zur Vervollständigung dieses Artikels hier noch mitgetheilt werden muß. (Gruber.)

Baueanschlag, Bauüberschlag, ist die Nachweisung aller Kosten, die zur Ausführung eines vorzunehmenden Baues nöthig sind. Diese Nachweisung muß richtig und deutlich seyn. Die Wichtigkeit des Baueanschlags besteht, A. in der vollständigen Angabe aller Materialien, die zur Aus-

führung des Baues erfordert werden, und zwar 1) ihrer Art, 2) ihrer Menge, 3) ihrer Preise. B. in der vollständigen Angabe aller Kräfte, die theils zur Bewegung der Massen, theils zur Verfertigung der Theile, theils zur Zusammensetzung des Ganzen erfordert werden, nämlich: 1) des Arbeitslohns, 2) des Fuhrlohns, 3) der Maschinen. Zur vollständigen Angabe der Art der Materialien gelangt man a) durch genaue Kenntniß des ganzen vorzunehmenden Bauwerkes, seines Zweckes, aller seiner Theile und ihres notwendigen Gebrauches, b) durch genaue Kenntniß der diesem Zweck entsprechenden Eigenschaften der Körper, welche das Mineralreich, das Pflanzenreich, und der menschliche Kunstfleiß uns darbieten. Die vollständige Angabe der Menge derselben, wird a) durch Ausmessung aller in dem Gebäude vorkommenden Baumassen möglich, welche durch richtige geometrische Zeichnung des Ganzen und seiner Theile, und Anzeige aller ihrer Abmessungen unterstützt wird. Hierbei muß man b) auf die Maße und auf die Gestalt, in welchen die Materialien erhalten werden, auf die Art und Weise, in welcher sie im Gebäude anzubringen sind, auf den Abgang bei der Verarbeitung und Zurichtung vorzügliche Aufmerksamkeit haben, und die für sie ausgemachten Erfahrungssätze würdigen. Die vollständige Angabe der Preise geht aus der genauen Erforschung des Werthes und der im Lande üblichen Preise der Baustoffe hervor, zu welchem Ende man sich Preisregister zu halten pflegt. Die vollständige Angabe des Arbeitslohns aller beim Baue nöthigen Handwerker und Künstler kann man a) durch Kenntniß des Handwerkes und der Kunst der anzustellenden Leute, b) durch Kenntniß der Zeit, in welcher sie diesen oder jenen Gegenstand machen können, und c) durch die Erfahrung mit ihnen abgeschlossener Verträge (Accorde) erhalten. Hierbei hat man also vorzüglich zu berücksichtigen, ob die Arbeiten nach dem Längenmaße, oder nach dem Flächenmaße, oder nach dem Kubitinhalte angeschlagen, oder ob sie im Tagelohn gemacht, oder ob sie verdingt werden. Die vollständige Angabe des Fuhrlohns, den die herbeischaffenden Baustoffe oder Bautheile erfordern, wird a) durch genaue Kenntniß der Menge oder des Gewichtes der nöthigen Materialien, b) durch Kenntniß der Entfernung der Gegenstände oder Orte, woher dieselben bezogen werden müssen, und c) durch Befanntschaft mit dem Zustande des Fuhrwesens im Lande bewirkt. Die vollständige Angabe der Maschinen, welche entweder die Größe der Massen oder vorkommende Umstände nöthig machen, kann nur durch Vorkenntniß eben dieser Massen, ihrer Gewichte, der Höhe, zu welcher sie erhoben werden sollen, und durch Erforschung des Baugrundes, und der Gegend selbst, wo gebaut wird, möglich werden, so wie die Angabe der Kosten dieser Maschinen nur durch Kenntniß ihres Baues selbst erreicht werden kann. Die **Deutlichkeit** des Bauanschlags besteht A. in der Ordnung, in welcher die eben beschriebenen Angaben aufgeführt werden, B. in der sichern, gemeinverständlichen Sprache und lesbaren Handschrift. Die Ordnung macht Hauptabtheilungen nach den Arten der Handwerker nöthig, deren Unterabtheilungen nach

der Art ihrer Arbeiten, nach der Art der von ihnen zu bearbeitenden Stoffe, und nach dem Lohne unter verschiedenen Ansichten geordnet werden; sie fordert ferner Nebenabtheilungen, welche die Angaben der Maße, Preise und ihre Summen auswerfen, und durch Überschriften und Recapitulationen eine leichte Übersicht des ganzen Bauanschlags gewähren. Ein durch Studium geordneter und durch die Erfahrung berichteter Kopf, Kenntniß von Bauanschlägen und Nachahmung der besten, sind die Quellen, diese gute Ordnung und die beste Form der Bauanschläge auszumitteln. Zu diesem Ende führen wir die Werke, welche Muster zu Bauanschlägen enthalten, und mit diesen zugleich jene, welche die Lehre vom Bauanschlage weitläufig abhandeln, nach der Zeitfolge geordnet hier an: Unger's Beiträge zur Mathesis Jenerensis. Göttingen, 1743. 4. im ersten Stück. S. 136 f., im zweiten St. S. 252 f. f. Penzther's Bauanschlag oder richtige Anweisung, wie alle Baumaterialien, deren Kosten u. ausfindig zu machen sind. Dritte Aufl. Augsb. 1765. 8. f. Ungermann's allgem. practische Civilbaufunst. Halle, 1766. 8., enthält die kürzeste Art, Bauanschläge zu verfertigen. Volzack's Mathesis Jenerensis, Leipz. 1770. 4. S. 340 f. Krünig dlenom. Encyclopädie im 3ten Thl. Berl. 1774. S. 604 f. Kesserstein's Anfangsgründe der bürgerl. Baufunst. Zweite Aufl. Leipz. 1776. 8. S. 251 f. Holtschen's Grundsätze zur Anfertigung richtiger Bauanschläge in der Chur- und Neumark und in Pommern, Berlin, 1777. 3 Theile. 8. Huth's allgem. und gründl. Unterricht zu Bauanschlägen. Halberst. 1777. 2 Theile. Fol. Huth's Handb. für Bauberren und Bauleute zur Verfertigung und Beurtheilung von Bauanschlägen u. Halberst. 1787. 8., ein vollständiger Auszug des vorigen Werkes, und jetzt neu herausgegeb. von Costenoble. Reinhold's architectura forensis im ersten Theile. Münster und Osnabrück, 1784. 8. f. 146 f. f. Etieglis Encyclopädie d. Baufunst, 1ster Thl. Leipz. 1792. S. 108 f. f. Riedel's, die ersten Grundsätze der Verschlagung in möglichster Kürze auseinandergesetzt, Berlin, 1809. Das neueste und trefflichste Werk, welches diesen Gegenstand weitläufig und gründlich behandelt, ist: Triest's Grundsätze zur Anfertigung richtiger Anschläge, welche die Landbaufunst in sich begreift, 1. und 2ter Bd. Berlin, 1809, 3ter Bd. Berlin und Leipzig, 1815. 8., mit vielen Kupfertafeln. Hat der Bauherr Ursache, in die Redlichkeit des Baumeisters oder Uebernehmers, der ihm den Bauanschlag vorlegte, ein Misstrauen zu setzen; so erfolgt der Gegenanschlag, den der Bauherr von einem unparteiischen Baumeister machen läßt, um dadurch zu sehen, ob der Anschlag nicht überseht sey. Ubrigens ist in dieser Rücksicht der Bauanschlag ein Gegenstand der Staatspolizei, welche auf die Richtigkeit der Bauanschläge ein scharfes Auge zu richten hat, damit der Bauherr, er mag der Stat selbst oder der Einzelne seyn, gegen allen Schaden gesichert, und der Betrug der Baumeister und Bauübernehmer verhindert werde. Schon bei den Griechen, welche in Dingen, die die Kunst und das gemeine Wohl betrafen, wol das richtigste Gefühl hatten, war auch dieser Gegenstand nicht vernachlässigt: denn bei den Ephejern, er-

zählt Vitruv (*Lib. X. in praefat.*), war ein Gesetz, nach welchem der Baumeister, der ein öffentliches Werk übernahm, die zur Ausführung desselben erforderliche Bau-
summe genau angeben, und bei Ueberreichung des Bau-
anschlags dem Magistrat sein Vermögen bis zur Voll-
endung des Werkes verpfänden mußte. Stimten die
aufgewandten Kosten mit der Anschlagssumme überein,
so wurde er vom State öffentlich ausgezeichnet und ge-
ehrt. Ueberstiegen die Kosten den Anschlag um den vier-
ten Theil, so übernahm ihn der Stat, und der Bau-
meister war vor Strafe gesichert; wenn aber noch mehr
als der vierte Theil zur Vollendung des Baues erfordert
wurde, so wurde das zur Ausführung noch fehlende
Geld aus dem Vermögen des Baumeisters genommen.
Wo nun durch solche oder ähnliche Gesetze für das ge-
meine Wohl nicht gesorgt ist, da müssen mit dem Über-
nehmer besonders geschlossene Verträge die Bedingungen
zum Theil ersetzen. Meinert schlägt in seiner land-
wirthschaftl. Bauwissenschaft die Art eines solchen Ver-
trages vor, den wir seiner Gemeinnützigkeit wegen als
eine beiläufige Norm zum Schluß dieses Artikels hier
anföhren: Hat nämlich der Unternehmer den Bauan-
schlag vorgelegt, so bewilligt ihm der Bauherr bei der Über-
nahme 10 bis 20 oder noch mehr pct. von der Bau-
summe. Baut er länger und kostbarer, so erhalte er
nichts weiter als die bedungenen Procent. Erspart er
aber, indem er doch Alles dem Bauplane gemäß aus-
führt, so bewilligt ihm der Bauherr von dem ersten
Hundert Rthlr., um welches er die Anschlagssumme ver-
mindert, 8 pct., von dem zweiten Hundert Rthlr. 16 pct.,
von dem dritten 24 pct. u. s. f., so wird dadurch, ohne
der Vortheile, die dem Bauherrn zufließen, zu geben, und
sowol die Thätigkeit des Unternehmers erhöht, als auch
seine Moralität gesichert, indem ihm der Bauherr das-
selbe als erblichen Verdienst gestattet, um welches er ihn
doch entweder durch Nachlässigkeit oder durch Betrug ge-
bracht hätte. (Leger.)

Bauhandwerke, Bauhandwerker, sind alle jene Gewerbe, mittelst welcher das, was zur Festigkeit, Form und Einrichtung der Gebäude wesentlich gehört, durch der Hände Werk vollzogen, gebildet, verfertigt, wirklich ausgeführt wird. Sie werden in Haupthand-
werke d. i. große Bauhandwerke, in kleine Bauhand-
werke, und in Nebenhandwerke eingetheilt. Die großen Bauhandwerke, jene, welche die Hauptmas-
sen der Gebäude bearbeiten, bilden, zusammensetzen, sind: der Maurer, Steinmetz und Zimmermann, und bei der
ästhetischen Baukunst auch der Bildhauer. Die kleinen Bauhandwerke, welche zur Festigkeit, Verzierung und
Bequemlichkeit große Theile von Bauwerken ausführen, sind: der Brunnenmacher, Dammscher oder Pflosterer;
Grundgräber, Kellner, Schieferbeder, Blei- und Kupfer-
beder, Schreiner oder Tischler; Schindeln-, Splick- und
Spornbeder; Staffmalier; Streich- und Mohrbeder;
Stuckaturarbeiter, Gypser und Marmorier, Tüncher. Die Nebenhandwerke, die nur Baumaterial, roh
oder schon bearbeitet, zur Zusammensetzung und Verbin-
dung von Theilen der Gebäude liefern, oder nur kleine,
weniger wichtige Einrichtungen an den Theilen der Ge-
bäude anbringen; sind: der Bleifabrikant; Drathstech-

ter; Dreher; Eisengießer; Glaser; Gelbgießer; Glocken-
gießer; Grobschmied, Gypsbrenner; Holzschnider; Kalk-
brenner; Klempner; Kupferschmied; Nagelschmied;
Schlosser; Seiler; Steinbreder; Steinschleifer; Tafel-
schneider; Tapetenfabrikant; Tapezier; Töpfer; Ziegel-
brenner. In den diesen Gewerben besonders gewidme-
ten Artikeln, werden ihr Einfluß in das Bauwesen, so
wie die hiezu erforderlichen Kenntnisse angegeben, und
eine kurze Beschreibung des ihnen zur Ausführung nöthi-
gen Handwerkszeuges nebst dem Gebrauche desselben bei-
gefügt werden. (Leger.)

Baugeräthe, Baugeschirr, Bauzeug, begreift
alles zur Bereitung und Herbeischaffung von Baustof-
fen, zur Fortbringung und Erhebung von Lasten,
zur gewaltigen Trennung von Massen nöthige Zeug, was
kein eigentliches Handwerkszeug der verschiedenen Bau-
handwerker ist. Darum wird es auch als eine Sache
des Bauherrn angesehen, der es anzuschaffen und zu
unterhalten hat. Allein in Städten, wo die Bauherren
keine Landwirthschaft treiben, bei welcher sie dergleichen
Geräthe ohnedies zu mannigfaltigem Gebrauche verwen-
den können, pflegt man die Anschaffung desselben dem
Maurer und Zimmermann zu überlassen, mit welchen
man sich hierüber zu vergleichen hat. Meistens sind diese
schon mit so vielem dergleichen Geräthe versehen, als
zu den gewöhnlich vorkommenden Gebäuden nöthig ist,
und leihen sie gegen bestimmte Procente, oder gegen eine
durch Vertrag ausgemachte Summe ihrem Bauherrn her.
Diese Geräthe selbst aber sind folgende: A. Maurer-
geräthe: 1) die Leßbank, Kalkschöpfkasten, in
welchem der Kalk gelbst wird; 2) Kalkkasten, bei
deren Emangelung gewöhnliche Zuber, in welchem der
zubereitete Mörtel während der Arbeit aufbewahrt, und
nöthigenfalls mit Wasser verdünnt wird. Auf zwei
Maurer wird ein solcher Kasten gerechnet; 3) Kump-
farren, Bretfaren oder Schubfaren, deren drei bis
vier bei einem gewöhnlichen, mehr bei einem größeren
Bau nöthig sind; 4) Wasserfässer, worin das Was-
ser zur Verdünnung des Mörtels auf das Gerüste ge-
schafft wird. Auf zwei Kalkkasten soll man wenigstens
ein Wasserfaß rechnen; 5) Mulden, Melken, oder
Kalkföbel, in welchen der bereitete Mörtel zu den Kalk-
kasten getragen wird. Die Anzahl der bei einer Bau-
unternehmung nöthigen Kalkföbel richtet sich nach der er-
forderlichen Anzahl der Träger: da ein jeder einen Kalk-
föbel erhalten muß; 6) Kalkhasen, zum Umröhren
beim Löschen des Kalkes, und Durcheinanderreiben bei
Bereitung des Mörtels. Für jede Leßbank muß man
zwei Kalkhasen rechnen; 7) Brechstangen von Eisen,
unten versöhlt, deren immer mehrere zur Hand seyn müs-
sen; 8) Blechspaten, Spaten, ein bekanntes Geräthe
von Eisen mit hölzernem Stiele und Griffen zum Aus-
raben der Fundamentgräben in festem und steinigem Boden.
Ihre Anzahl, so wie die der folgenden, muß gleich der
erforderlichen Anzahl der Arbeiter genommen werden; 9)
Leichgräberspaten, zum Ausheben der Erde und des
Sandes beim Grundbaue; 10) Wurfschuppen von
Holz, zum Auswerfen des Wassers beim Grundbaue;
B. solche, die bei dem Zimmermann gewöhnlich ge-
funden werden; 11) die Zugamme, zum Eintreiben

der Mähle beim Grundbaue; 12) die Handraume, zum Einschlagen von Maststäben und andern, die nicht die größte Festigkeit des Stabes erfordern; 13) der Schlägel, zu gleichem Gebrauche; 14) die Klöben, Klaffen, der sogenannte Flaschenzug zum Aufwinden der Lasten; 15) die Tawe, Seile von Hanf gedreht, zum Flaschenzuge u. a. das Ausrathetau, 240 Fuß lang, 14 Zoll dick; das Schwengtau, 60 Fuß lang, 4 Zoll dick; das Bindetau, 24 Fuß lang, 4 Zoll dick; 16) der Nichtbaum, zum Einhängen der Flaschen beim Aufziehen der Lasten; zum Drehen eingerichtet, heißt er Kranich; 17) die Erdwinde, zur Bewegung des Flaschenzuges bei Erhebung der Lasten, statt deren man sich auch des Tummelbaumes bedient; 18) die Schrauben, um geschnittene Wände mit dem Dache oder einer andern Last beschwert, in die Höhe zu schrauben; ihrer bedient man sich zu diesem Zwecke gewöhnlich zwei, durch eine gemeinschaftliche Seile und Mutter unter sich verbunden, welches ein Schraubensatz heißt; 19) die Treibladen, Streben zum Aufsteigen eines Gebäudes ¹⁾. Hierzu kommen noch C. folgende: 20) Kastenkarren, zum Anführen der Materialien und Abführen der Erde; 21) Steinwagen mit zwei niedrigen Rädern, zum Herbeischaffen großer Steine, oder einige Steinscheiben zu demselben Zwecke; 22) Steintragen mit Schienen, um den Mannern die Steine zur Hand zu tragen; 23) Sandfische zur Seidung des Sandes für den Mörtel; 24) Rinnen zum Ausgießen des Wassers beim Grundbaue; 25) Kalk- und Wassergemische mit Henseln, die, besonders beim Dachdecken, zum Anhängen gebraucht werden; 26) Leitern und 27) das Rüstzeug, u. Gerüste. (Leger.)

Baugerüste, s. Gerüste.

Baumaterialien. Die zur Ausföhrung eines Baues nöthigen Stoffe werden eingetheilt in: 1) Hauptmaterialien, ohne die gar kein Bau, von welcher Art er sey, bestehen kann: Holz, Steine und Mauersperse, und 2) Nebenmaterialien, die nur bei manchen Bauten erforderlich sind: Eisen, Nägel, Drath, Blech, Blei, Zathkelt, Dachspäne, Splinten, Noehr, Stroh, Spren, Seile, Farben. Da von den meisten unter eignen Artikeln gehandelt werden muß, so heben wir hier nur diejenigen aus, die eine Verweisung weniger gestatten. (H.)

Bauholz, wird allgemein alles, seiner Art nach, zum Bauen brauchbare Holz genannt ²⁾. Besonders pflegt man Bauholz und baugerechtes Holz diejenigen Bäume in einem Forste zu nennen, die zum Bauen

bestimt und bezeichnet sind. Bewaldrechtet heißen sie dann, wenn sie gefällt, vom Forst, d. i. vom Wipfel, und von den Ästen befreit, und ins Grobe vierkantig behauen sind, oder nach der Kunstsprache zu reden, wenn ihnen der Zimmermann den Zimmerhieb gegeben hat. Noch näher aber heißt Bauholz, Zimmerholz und Holz nach der Schnur jenes, das bereits ausgefchlagen, beschlagen, d. i. mit der Zimmerart scharf vierkantig behauen ist. — Das Bauholz ist der Form nach gewöhnlich vierkantig, und zwar parallelepipedalisch, oder cylindrisch, wenn nicht der Mangel an durchaus einerlei Dike eine abgekürzte Pyramide oder einen abgestuften Keel veranlaßt. Aus diesem werden nun alle zur besondern Anwendung nöthige, ihrer Größe und Gestalt nach oft sehr verschiedene Bauholzstücke behauen oder geschnitten. Rücksichtlich seiner Länge, Stärke und seines Gebrauches wird das Bauholz am allgemeinsten und schädllichsten unter folgender Eintheilung aufgeführt und übersehn: 1) Ungeöhnlich starkes (extraordinär starkes) Bauholz, das über 48 Fuß lang und am Forstende über 12 Zoll stark ist; 2) Gewöhnlich starkes (ordinär starkes) Bauholz, welches 40' bis 48' lang, und am Forstende 10' bis 12' stark ist; 3) Mittelbauholz, 36' — 40' lang, am Forstende 7' — 8' stark; 4) Kleinbauholz, 30' — 36' lang, am Forstende 5' — 6' stark. — Dieses wird gewöhnlich von jungen, im besten Wachsthum stehenden Bäumen zum größten Schaden der Forste erhalten. Es sollte daher nie gebraucht, oder nur solche Bäume dazu gewählt werden, die keine größere Länge und Stärke ihrer Natur nach erlangen; wie z. B. der Wachholder, wenn er in dem ihm gemäßen Boden gewachsen ist. Am vortheilhaftesten wird aber statt des Kleinbauholzes das getrennte Bauholz verwendet. 5) Bohlenstämme, 24' — 30' lang, 4' — 5' stark, heißen die schwachen, jungen Nadelbölzer, die ebenfalls aus dem vorigen Grunde so sparsam als möglich zu verwenden, und da, wo man sie noch außer Noth zu gebrauchen pflegt, durch andre Einrichtungen zu ersetzen sind. 6) Lattenstämme, 24' bis 30' lang, 3' — 4' stark, ebenfalls von jungen Stämmen, die bloß leicht an den Seiten behauen und also gehalten werden, daß jeder Stamm zwei Latten zu Stroh- und Rohrdächern liefert. Auch hiesu werden aus gleichen Gründen die Latten vortheilhafter als Sägeböden geschnitten. 7) Bretbäume, Bretstöcke, Sägeböden, 20' bis 24', selten bis 27' lange, 13' bis 18', selten bis 24' starke Klöße, d. i. Bauholzstücke, aus welchen Bohlen und Bretter entweder mit der Handäge, oder wechseiler auf Schneidmählen geschnitten werden. Aus einem gewöhnlichen Sägeboden, der am schwächsten Ende 13' bis 14' stark ist, können geschnitten werden:

4 Stück	3 zöllige Bohlen oder
6	2 — Bretter

genarten, die Ulmenarten, die Aspe, die Pappel, die Kiefer, die Fichte, die Weißtanne, der Lärchenbaum. Jede dieser Holzarten besteht zu dem einen oder andern Baueisen mehr oder weniger Vorzüge und Dauer. Die Bauhölzer müssen einen reinen Stamm oder Schaft über 30 Fuß Länge haben. (S. Forstbenutzung). (Laur.)

1) Alle diese Geräthe sind in hiehergehöriger Beziehung umständlich beschrieben und vorzüglich deutlich abgebildet in Trieb's Grundrissen zur Anfertigung richtiger Ansätze im ersten Bande, B. 1 n, 1809, S. 539 f. Vte Platte Fig. 62 bis 68, Fig. 73 bis 76, Vte Platte Fig. 91 bis 94, und im zweiten Bande, Berlin, 1809, S. 228 f. Xlste Platte Fig. 135, endlich im dritten Bande, Berlin und Leipzig, 1815, S. 654 f. XXVIIIte Platte Fig. 365 bis 370. 2) Das Bauholz wird abgetheilt: in Land-, Wasser-, Schiff-, Mühlen- und Erdbauholz. Jede dieser Bauholzsorten erfährt Bäume von verschiedenen Dimensionen, die wiederum für jedes besondere Baueisen in mehrern Sorten von gewissen Benennungen abgetheilt werden. Die Holzarten, welche vorzüglich zu Bauholz verwendet werden, sind: die Eie

8 Stück 1 $\frac{1}{2}$ zöllige Bretter

9 — 1 $\frac{1}{2}$ — —

10 — 1 — —

25 — 3 Zoll breite und 1 $\frac{1}{2}$ “ starke Latten.

Nach einer andern Berechnung in Ellen, die Elle zu 24“¹⁾, gibt

ein $\frac{1}{2}$ Ellen starker Sägeblock:

20 Spündebretter 14“ breit und 2 Schalbretter,

ein $\frac{1}{2}$ Viertel Ellen starker:

18 Spündebretter 14“ breit und 2 Schalbretter,

ein 1 Elle starker:

16 Spündebretter 14“ breit und 2 Schalbretter,

ein $\frac{1}{2}$ Ellen starker Sägeblock:

13 Spündebretter 13“ breit und 4 Schalbretter,

ein $\frac{1}{2}$ Ellen starker:

8 Spündebretter 13“ breit und 4 Schalbretter,

ein $\frac{1}{2}$ Ellen starker:

6 Spündebretter 12“ breit und 2 Schalbretter.

Von jedem Klotze fallen gewöhnlich noch 4 Schwarten ab²⁾. 8, Rindschälige oder Schwamm-Bäume, anbrüchliche krumme Stämme, die der Länge und Stärke nach gewöhnlich zwischen Start- und Mittelbaumholz liegen, und zu Lehmstaken für Windelböden und Wandfächer, zu Dachstößen für Stroh- und Holzdächer gespalten, so wie auch zu kurzen Klotzen geschnitten werden, um daraus Dachspieße für Siedeldächer und dergl. zu verfertigen. Zur Schonung der Rinde, zur Ersparung des jungen Holzes, und zur Verwirthung einer größern Genauigkeit und eines bessern Aussehens des Holzverbandes, wird zu kleinern Verbandstücken, und überhaupt zu solchen, welche kein stärkeres Holz nöthig haben, das Start- und Mittel-Baumholz getrennt oder geschnitten. Unter dieser Voraussetzung hat man: 1) Ganzholz, das seiner Stärke nach unter Start- und Mittel-Baumholz gehört, und den Kern ungetheilt hat; 2) Halbholz, das aus Ganzholz in zwei Theile getheilt, und etwa die Hälfte des Kernes hat; 3) Kreuzholz, welches aus Ganzholz über's Kreuz, nämlich in vier Theile geschnitten ist, deren ein jeder etwas mehr oder weniger als $\frac{1}{4}$ des Kernes enthält; 4) Sechsteilholz, welches aus Ganzholz durch dreimaliges Trennen etwa $\frac{1}{6}$ des Kernes hat. Das zu Verbandstücken wirklich zugeschnittene Zimmerholz, pflegt man auch manchmal unter folgender Eintheilung zu übersehen: 1) Balken, Träger, Unterzüge und dergl., deren Dicke, sogenannte Höhe, größer ist als ihre Breite (aufliegende Maße); 2) Ständer, Pfeiler, Riegel, Pfosten, Bänder u. s. w., deren Dicke gewöhnlich 6“ im □ und drüber beträgt; 3) Bohlen, die 1 Fuß breit, und 2 $\frac{1}{2}$ “ bis 6“ dick sind; 4) Bretter oder Dielen, die 1 Fuß breit, und 1“ bis 2 $\frac{1}{2}$ “ stark sind; 5) Latten, 1 $\frac{1}{2}$ “—2 $\frac{1}{2}$ “ breit, 1“—2 $\frac{1}{2}$ “ stark; 6) Schindeln, und 7) Dachspäne, gegen ihre unbedeutende Dicke äußerst breite kleine Holzstücke, welche aus Stämmen gearbeitet, und für mannigfaltigen Gebrauch von verschiedener Größe und nach verschiedenen

Abmessungen verfertigt werden; 8) Spriegel oder Schienstäbe, dünne, schmale, lange Stäbe, die gewöhnlich aus Strauchwerk und rindschäligen Bäumen gemacht werden.

Über die vortheilhafteste Fällungszeit des Bauholzes sind die Meinungen sehr verschieden. Einige ziehen das Frühjahr aus guten Gründen der Winterzeit vor. Andre behaupten, daß man das Bauholz unbeschadet seiner Dauer zu allen Jahreszeiten fallen könne, wenn es nur gleich nach dem Fällen geschält, von der Rinde und dem Splinte befreit würde, damit es nicht verstocke, d. i. der Saft in demselben nicht verderbe. Nach der Meinung der Meisten, der Alten (Vergl. Vitruv II. 9.), sowol, als der Neuern, wobei auch die wirthschaftlichen Gründe berücksichtigt sind, soll alles zum Bauen bestimmte Holz außer der Bewegung des Saftes im Spätherbst und Winter gefällt, gleich nach dem Fällen angefahren, beschlagen, gespalten und geschnitten werden. Nur Eichen und Nistendölzer machten von dieser Regel eine Ausnahme, welche ohne Bedenken auch in der Saftzeit gefällt werden dürften, wenn sie nur gleich geschält würden, um das Verderben der Säfte zu verhindern. Ubrigens soll die Zeit des Fällens durch keine Stürme bewegt sein; weil sonst die Bäume vom Winde leicht gebogen oder gar gebrochen werden könnten, wodurch im Holze Risse und Spalten entstehen, die einen Theil des Holzes zum baulichen Zweck unbrauchbar machen. — Alles Holz soll nie anders als wohl ausgetrocknet zum Bauen gebraucht werden. Die Holzvorräthe aber soll man nicht auf bloßer Erde und nicht unter freier Himmel, sondern auf Unterlagen und unter Wetterdächern verwahren³⁾.

Dem Bauholze eine größere Dauer und Festigkeit zu verschaffen, als die frei auf seine Bildung wirkende Natur ihm gegeben hat, bedient man sich verschiedener und mannigfaltiger Mittel. Die vorzüglichsten und wichtigsten sind der Reihe nach folgende: 1) die Ausziehung des Saftes. Diese geschieht nach verschiedenen Verfahrenskarten, und zwar bei stehenden Bäumen: a) durch Abschälen der Rinde, Befreiung derselben von der Rinde⁴⁾; b) durch Umbauen der Bäume bis aufs Mark, und nach einiger Zeit, wenn sie nämlich auf dem Stamme entrootet sind, erfolgendem Umbauen. (Vitruv a. a. V.) Bei gefällttem Holze a) durch Einlegen des Holzes in Seewasser, überhaupt in Salzwasser, wodurch es fester und dauernder, und gegen Würmer und Faulniß geschützt wird⁵⁾. b) Einlegen des Holzes in Kaltwasser,

4) Kennzeichen, die Güte und Brauchbarkeit des Bauholzes an gefällten Stämmen und stehenden Bäumen zu beurtheilen, findet man in Burdorf's Forsthandbuche, und hieraus in Willh's Handbuche d. Landbaukunst, 1 Theil, 1 Abtheilung, 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

3) Eine weitläufige und vollständige Tabelle über die Anzahl aller Arten von Brettern, von Bohlen und Latten, die aus Sägenholz von 12“¹⁾, 12 $\frac{1}{2}$ “ u. bis zu 24“ Durchmesser geschnitten werden können, findet man in Trieb's Grundrissen zur Anfertigung tüchtiger Bauansätze, 1. Bd. S. 196.

Mistpfuhle, Pfützen und dgl. ⁷⁾; c) mehrere Jahre dauerndes Einlegen desselben in gewöhnliches, besonders fließendes Wasser ⁸⁾, wodurch besonders Breter von Tannenhölz, wenn sie hernach an einem luftigen Orte ausgetrocknet sind, gegen Spalten, Reissen und Aufwerfen geschützt werden; d) das Dampfbad, Schwitzbad. Dieses wird in einer besondern Dampf- oder Schweißmaschine bereitet, welche in einem großen Kasten von drei Zoll starken eigenen Bohlen besteht. In dem einen Ende des Kastens ist eine kupferne Blase oder ein Topf angebracht, unter welchem Feuer angelegt und unterhalten werden kann, um das Wasser im Topfe kochend zu erhalten. Die Dämpfe des Wassers füllen den Kasten an, in welchem das Holz bereits eingeschlossen ist; und werden durch eine an dem Kasten angebrachte Dampföhre wieder abgeführt. Dieses Verfahren wird vorzüglich zur Bereitung des Eisscherholzes angewandt, welches dadurch zum Gebrauche im Trocknen tüchtiger und besonders vor dem Verwerfen geschützt wird ⁹⁾. 2) Das Anbrennen oder Sengen des gegimmerten Holzes im Flammenfeuer, am sicheren und wirksamsten, wenn es mittelst eines Instrumentes, einem Boatspieß ähnlich, durch stetes, gleichmäßiges Umdrehen des Holzes bewirkt wird. Das Holz wird dadurch so dürr und fest, daß sich weder Erdefeuchtigkeit noch Wasser in seine Poren ziehen können. 3) Der Olanstreich, entweder aus bloßem Leinölfirnis, aus Theer und dgl. oder aus Olfarben und Firnisfarben. Durch ihn wird besonders das Aufreissen des Holzes verhindert. Hieher gehört auch der weiterste Anstrich aus einer Zusammenfassung von gesaltem Lehm, Holzasche oder Steinkohlen, Sand und Leinöl ¹⁰⁾. Der vorzüglichste und haltbarste Überzug ist jener, aus Cedern- oder Wacholder-Öl bereitet, der vor dem Wurmfraße vollkommen sichert. 4) Der Überzug mit einer Mischung von Theer und Weich, welcher alldenn mit gepulverten Muschelschalen, Sand und dgl. bestreut wird, sichert dem Holze eine große Dauer in freier Luft u. 5) Der Überzug mit Epalm, einer Art Schiffspech und Kette ¹¹⁾. 6) Von

den Mitteln gegen das leichte Anbrennen des Holzes sind die einfachsten: a) der Anstrich mit Hon, der in Laubbwasser erweicht worden ist; b) die mehrere Wochen dauernde Beize des Holzes in einer Lauge von Vitriol, Kochsalz und Alaun; c) das Anstreichen des Holzes mit Wasser, das mit Potasche gesättigt ist, und über diesen Anstrich ein Überzug, der aus gelber Lehm-erde mit gedachter, zuvor etwas verdünnter Potaschenauflösung vermischt, und etwas Mehlstiehl be-
steht ¹²⁾. (Leger.)

Bauholzverband, Bauholzverbindung bezeichnet die Art, Bauhölzer gegenseitig zusammenzufügen, und an einander zu befestigen. Es gibt drei Hauptarten: die Verlängerung, die Verstärkung oder Erweiterung, und die Verwölbung, welche die besondern Arten unter sich begreifen, so wie sie hier folgend, von den einfachsten zu den aufwendigsten fortchreitend aufgestellt, und um alle weisliche Erklärungen zu vermeiden, durch Zeichnung zur Anschauung gebracht sind.

1. Die Verlängerung, wenn Bauholzhölzer in einer und derselben Richtung bei ihren Enden mit einander verbunden werden. Sie wird durch folgende besondere Verbindungsarten bewirkt: 1) das stumpfe oder einfache Aneinanderstoßen, wenn es in horizontaler Lage, Aufeinanderstoßen, wenn es in schief oder senkrechter Stellung der Hölzer erfolgt (Fig. 1.); verlangt besonders in beiden ersten Fällen Unterstüttung; 2) Aneinanderstoßen mit Verblattung (Fig. 2.)

12) Die Beschreibung des Verfahrens s. in d. Mindenschen Anzeige, J. 1798. No. 3; hieraus in Gilly's Handb. d. Landbaukunst. I. Thl. in d. Fußst. Dritte Aufl. S. 543 f. Andere feuerfeste Überzüge, Anstriche und dgl. findet man auch noch in folgenden Schriften: Wiegenb's wechsfahrner Landwirth S. 275. Glaser's Preisschrift, wie das Bauholz in den Gebäuden zu verwahren, daß es nicht leicht Feuer fange oder fortbrenne. Hildburghausen, 1762. 8. Glaser's ausführl. Beschreibung der glückselig abgelaufenen großen Feuerprobe, welche mit seinem u. brandabhaltenden Holzanstriche u. öffentlich gemacht worden. Neßl einem deutschen Unter-richte zur Verfertigung dieses Holzanstriches. Leipzig 1773. 8. Glaser's Beantwortung und Widerlegung verschiedener gegen seinen u. brandabhaltenden Holzanstrich gemachten ungründlichen Einwendungen u. c. Leipzig 1774. 8. Glaser's Verbesserung der feuerlöschendsten u. c. Leipzig 1775. S. 97. Glaser's ausführl. und auf richtigste Erfahrung gegründ. Abhandlung u. c. wie die meisten Feuerbrünste wohl verputzt werden können u. c. Leipzig 1778. S. 167, 403—406 u. a. Bergberg's Vorschläge zur Verbesserung der bei uns üblichen Dächer. Bresl., 1774. S. 91. Denom. Nachrichten der patriot. Gesellschaft in Schleßen. II. Bd. S. 139. Lefcher's Abhandlung vom Nutzen der Moose in Schreder's Sammlung u. X. Thl. S. 414. Krünig's ökonom. Encycl. VIII. Thl. S. 571 f. XXIV. Thl. S. 854 f. Stieglitz's Encycl. der Baukunst. Art. Anstrich. I. Bd. S. 34 f. Art. Feueranstrich. II. Bd. S. 149 f. Meinert's landwirthschaftl. Bauwissenschaft. I. Thl. II. Kap. §. 29. S. 150, und VII. Kap. §. 20. S. 631 f. — Anleitung zur Berechnung des kubischen Inhaltes des Bauholzes, findet man in folgenden Schriften: Neue Tafeln, welche den kubischen Werth und Gehalt des runden beschlagenen und geschweiften Bau- und Werthholzes enthalten, verfertigt vermittelst der Mathematischen Rechenaufgabe, nebst Anweisung, wie daraus der Gehalt richtiger, als bisher gefunden werden könne. Frankfurt a. M. 1768. 8. Trisch's Grundr. zur Anweisung, richt. Bauanschläge, I. Bd. S. 217 u. f. f. Eben dieser Band enthält auch das übrige, was noch dem Aufsatze des Bauholzes für Gebäude als hieher gehörig zu erwähen ist.

7) S. Gilly's Handb. d. Landbaukunst, I. Thl. I. Abschn. §. 62. Dritte Aufl. S. 176. Krünig's ökon. Encycl. XXIV. Thl. S. 845. 8) Vergl. Philosophie. tractat. J. 1747; und Krünig's ökon. Encycl. XXIV. Thl. S. 846. 9) Beschreibungen hiervon und Zeichnungen von d. Maschine in Hannoverischen gelehrten Anzeigen. Jahr 1753. 74. Stüd; J. 1754. 19. St. Leipzig. Sammlung. 116 St. S. 722; 118 St. S. 661 f. Krünig's ökonom. Encycl. XXIV. Thl. S. 847—851. u. X. 10) S. Reichsangeiger No. 290. Hieraus Gilly in Handb. d. Landbaukunst. I. Thl. in den Fußst. Dritte Aufl. S. 542. 11) Von dessen Gebrauche hiezu s. Meinert landwirthschaftl. Bauwissenschaft. I. Thl. III. Kap. §. 26. S. 245 f. Mehr noch, und überhaupt über die Behandlung des Bauholzes, um seine Dauer und Festigkeit zu vergrößern, so wie Anstriche und andere Mittel zu diesem Ende siehe in folg. Schriften: Krünig's ökonom. Encycl. VII. Thl. Art. Biide. S. 296 bis 298; X. Thl. Art. Eiche. S. 267—268, und 271; XXIV. Thl. Art. Holz. S. 833 f., aus den ökonom. Nachrichten der patriot. Gesellschaft in Schleßen, III. Bd. J. 1775. S. 181 f., ferner 36ten St. J. 1775. S. 295 f., und 2ten St. J. 1776. S. 11 f. Krünig's a. a. O. S. 531 bis 858, 872—874, 883—887. Gebarr's vollständ. Experimentaleconomie. Jena, 1763. S. 497 f. Fuch's Magaz. der bürgerl. Baukunst. I. Bd. II. Thl. S. 221 f.

wird Anschäften und Aufschäften genant, wenn es in schiefer und senkrechter Stellung erfolgt. Auch dieses fordert, besonders in horizontaler und schiefer Lage, Unterstützung. Das Blattstück a, welches auf das Blattstück b passend zu liegen kommt, nimit eine verschiedene und mannigfache Gestalt an, z. B. wie Fig. 3, oder eine schwalbenschwanzförmige, oder ist eine Brustverblattung. Zu größerer Festigung kommt oft noch Verdollung, oft Verklammerung, oft Verschlag mit eisernen Bändern hinzu; 3) das Aneinanderstoßen, Auf- und Anschäften besonders zum freien Tragen in horizontaler und schiefer Lage bestimmt, erfolgt auf vielerlei, von dem menschlichen Scharfsinn aufgefundenen Arten, wovon wir die üblichsten in folgenden Figuren veranschaulichen: durch Einschiebung Fig. 4, durch gewöhnlichen Hakenkamm Fig. 5, durch verborgenen Hakenkamm Fig. 6 und 7, wo zu größerer Deutlichkeit Fig. 6, 11 und Fig. 7, II die aus der Verbindung herausgenommenen und aufgedeckten Holzstücke darstellen. Durch Verzahnung Fig. 8, durch Verteilung Fig. 9, wo bei a die Stirnseite des einen Keiles zu sehen ist, deren zwei von zwei Seiten des Balkens gegeneinander getrieben werden; durch Verklammerung Fig. 10 und 11, wo die hölzerne Klammer jedesmal mit a bezeichnet ist. Alle diese Verbindungen müssen zu größerer Sicherheit mit eisernen Bändern umfassen werden. 4) Das Aufspießen oder Aufspöpfen Fig. 12.

II. Die Verstärkung oder Erweiterung, wenn Bauholzstücke in paralleler Richtung an ihren Seiten mit einander verbunden werden. Sie wird durch folgende besondere Verbindungsarten ausgeführt: 1) die einfache Verstärkung Fig. 13. Bei ihr muß die Festigkeit der Verbindung durch verschraubte Bolzen a, oder durch eiserne Bänder c d bewirkt werden, und wenn sie für wagerechte oder schief liegende Hölzer gebraucht wird, müssen zwischen zwei oben liegenden, an ihren Stirnen schief abgeschnittenen Holzstücken Keile von Eichenholz eingetrieben werden, damit die oberen Balken gleich einem Sprengwerke die Last des unteren tragen*). 2) Die Aufdöllung, Verdöllung Fig. 14, wo an dem Stücke A die in seiner oberen Seite befindlichen Dollen und an dem andern, aus der Verbindung in die Höhe gehobenen Stücke B die in der Unterseite desselben eingebohrten, zu den Dollen passenden Löcher sichtbar sind. Hiezu gehört auch der verlorne Zapfen Fig. 15, welcher verbohrt, d. i. mit hölzernen Nägeln vernagelt wird, wozu die Löcher bei a gegeben worden, bei den Tischlern aber verkleint wird. 3) Die Verschränkung in zwei Arten Fig. 16 und Fig. 17. 4) Die Verspannung, deren man drei Arten Fig. 18, Fig. 19 und Fig. 20 nach der Form des Spundes a, der auch Feder heißt, und der dazu passenden Nuth, Falz b zu zählen pflegt. Auch kann abwechselnd das eine Holzstück zwei Spunden, das andere zwei Nuthen erhalten. 5) Die Verzahnung Fig. 21 und 22, d. i. zwei oder mehrere Holzstücke mittelst beiderseits abgedructen und gegenseitig in einander greifenden sägeförmigen oder zahn-

artigen Einschnitten zusammenpassen. Die Festigkeit der Verbindung wird durch verschraubte eiserne Bolzen, welche durch die verbundenen Holzstücke durchgreifen, gesichert. Auch werden zwischen die Stirnseiten der Zähne eichene Brettstücke eingelagt, damit sich das Stirnholz in seine gegenseitigen Poren nicht eindrückt, und so die Standhaftigkeit der Verbindung auf keine Weise gefährdet werde. Nach Fig. 22 soll zu dem unten Stücke etwas trummgewachsenes Holz genommen, oder das Holz durch eine Unterlage unter seiner Mitte, und gewaltiges Beschuern seiner Enden um etwas gebogen, die andern Holzstücke darauf gepaßt, beiderseits entsprechende Einschnitte genau eingearbeitet, und so zusammengefügt werden, damit alle Hölzer in einander fest greifen und sich verschließen.

III. Die Verwebung, wenn in Winkeln auf einander treffende Hölzer gegenseitig mit einander verbunden werden. Ihr gehören folgende besondere Verbindungsarten an: 1) das Aufdollen, überdollen, Verdollen Fig. 23, wo im Balken A der Dollen a, und in dem aus der Verbindung herausgehobenen Balken B das in den Dollen passende Loch c durch Zeichnung veranschaulicht ist; 2) das Auflauen, überlauen Fig. 24 und 25. 3) Das Einklinken, Verklammern Fig. 26 und Fig. 27, wo an den Holzstücken A die Zapfen angearbeitet sind, welche in die an den Holzstücken B ausgeschnittenen Scheren passen. Diese Verbindung wird oft verbohrt und vernagelt, wozu in Fig. 26 das Loch bei c bezeichnet ist. Fig. 27 heißt auch: nach der Gehrung in einem Winkelzapfen Aneinanderstoßen. 4) Das überschneiden, überschneiden, und zwar das vollkommene überschneiden Fig. 28, wenn bei dem einen Balken B oben so viel Holz stehen bleibt, als bei dem andern Balken A oben der Tiefe nach ausgeschnitten wird, damit beide in ihrer Lage sich durchkreuzende Balken, wie Fig. 29 zusammengelegt, oben eine bündige Ebene A B erhalten. Das unvollkommene überschneiden Fig. 30, wenn nur einer der Balken A oder B einen Einschnitt bekommt, oder an dem einen mehr Holz stehen bleibt, als an dem andern der Tiefe nach ausgeschnitten wird, so daß beide Balken in ihrer bestimmten Richtung zwar nicht unterbrochen, allein oben keine bündige Ebene erhalten, wie in Fig. 30 deutlich zu sehen ist. 5) Das Anblatten, Aufblatten, Verblatten, und zwar: die einfache Verblattung Fig. 31; die Brustverblattung Fig. 32, von Einigen auch Verblattung mit Versakung genant; die schiefe Verblattung Fig. 33, von Einigen ebenfalls Verblattung mit Versakung, von Andern Weisenschwanzverblattung genant; der Weisenschwanz Fig. 34; der Schwalbenschwanz Fig. 35, welche ebenfalls Brustverblattungen und schiefe Verblattungen seyn können; der Schwalbenschwanz mit Versakung Fig. 36, wo bei a das Blatt, bei c der dafür im Balken gemachte Einschnitt besonders bezeichnet ist. 6) Das Aufkammen, Einkammen, übereinanderkammen, Verkammen, besteht aus den Kammen, die in den folgenden Figuren 37, 38, 39, 40, 41 und 42 mit a, und aus den Kammfassen, die mit c bezeichnet sind; die gewöhnliche Verkämmung Fig. 37, wo vorn an der Ecke der Balken B mit dem Balken A verkämmt

*) Vgl. Arnold's Lehre der Holzconstruktionen. Karlsruhe und Baden, 1819. S. 7.

vorge stellt, in der Mitte des Balkens A aber nur eine Kammfasse c mit einem Kamm a, für den Kamm und die Kammfasse eines andern darüber zu kammenden Balkens, besonders gezeichnet ist; die versakte Verkämmung Fig. 38; die Weißschwanzverkämmung ist in Fig. 39 I an zwei bei ihren Enden verbundenen Balken A und B vorge stellt, in dem Balken A, Kamm a und Kammfasse c für einen andern darüber zu kammenden Balken besonders gezeichnet. In Fig. 39 II ist der Balken B aus seiner Verbindung herausgehoben und umgekehrt, damit man deutlich sehe, wie die in seiner unteren Seite eingeschnittene Kammfasse c in den Kamm a des andern Balken A, und der Kamm a' des Balkens B in die Kammfasse c' des andern A passe; so wie dieses auch bei den folgenden Figuren der Deutlichkeit wegen gezeichnet ist. Die Weißschwanzverkämmung wird ebenfalls mit Veräskung ausgeführt, wovon in Fig. 40 I und Fig. 40 II ein Beispiel gezeichnet ist, woraus sich alle übrige Arten leicht erkennen lassen. Diese und die folgenden Verkämmungen werden von Einigen auch verborgene Fagantämme genannt.

Die Schwalbenschwanzverkämmung nach der vorigen Methode hier in Fig. 41 I und Fig. 41 II ver sinnlicht. Auch sie wird oft mit Veräskungen ausgeführt, welches man sich aus der vorigen Fig. 40 leicht erklären kann. Die Kreuzverkämmung Fig. 42. Das Holzstück B ist in der vorliegenden Figur aus seiner Verbindung mit A herausgenommen und umgeklappt vorge stellt, damit man den auf seiner unteren Seite ausgearbeiteten Kreuzkamm a', so wie den auf der oberen Seite des Holzstückes A ausgearbeiteten a, deutlich sehe, und sich leicht vorstellen könne, wie ersterer in die Kammfasse c' und letzterer in die Kammfasse c c' passe. 7) Die Verzinkung Fig. 42½, eine Art von Verdrängung, welche bei den Enden im Winkel verbundener Holzstücke erfolgt. Auch kann man diese Verbindung als eine mehrfache Verkämmung betrachten. 8) Die Verzäpfung besteht aus dem Zapfen, dem Zapfenloche, und den Brüstungen des Zapfens und des Zapfenloches, welche Brüstungen in den folgenden Anschauungen immer mit b bezeichnet sind. Der gemeine Zapfen ist in Fig. 43 an dem Holzstücke A ange arbeitet, und das andere Holzstück B ist aus der Verbindung herausgehoben, damit man das in ihm für den Zapfen passend eingeschnittene Zapfenloch wahrnehme; der Brustzapfen Fig. 44 Weißschwanz- und Schwalbenschwanz sind keine Verzäpfungen, sondern Verblattungen (s. oben), und nur der dritte kann in Verzäpfungen in senkrecht aufstehendem Holze zweckmäßig gebraucht werden. Eine solche Weißschwanzverzäpfung ist in Fig. 45 I durch perspektivische Zeichnung ver sinnlicht, und gezeigt, wie der an dem Holzstücke B angeschnittene Zapfen aus dem im Holzstücke A für ihn ausgeschnittenen Zapfenloche herausgehoben ist. Obgleich man in dieser Anschauung größerer Deutlichkeit wegen den unsichtbaren Theil des Zapfenloches durch punktirte Linien andeutete; so mußte doch, um die Art dieser Verbindung vollkommen zu verstehen, der Balken B in seiner Verbindung mit dem Ständer A in einem geometrischen Durchschnitte nach Fig. 45 II gezeigt werden. Hieran wird man nun vollkommen deutlich er-

kennen, daß die Höhe d e des Zapfenloches vorn gleich der Höhe f g des Weißschwanzes, und hinten bei f h noch um die Tiefe b d der Zapfenbrüstung höher seyn muß, damit der Zapfen hinein geschoben, und auf die schiere Grundfläche d l des Zapfenloches hinab gelassen werden könne. Die darum oben bei e h g bleibende größere Weite des Zapfenloches wird hierauf mit hölzernen Keilen verteilt. Der gerade geächselte Zapfen ist Fig. 46 am Holzstücke A, das dazu passende Loch, an dem andern aus der Verbindung herausgehobenen Holzstücke B vorge stellt. Die schief geächselten oder sogenannten gestirnten Zapfen sind folgende: der horizontal gestirnte Zapfen Fig. 47; der perpendicular gestirnte Zapfen Fig. 48; die schräggestirnten Zapfen, und zwar der gewöhnlich schräggestirnte Zapfen Fig. 49; der Jagdzapfen Fig. 50, wenn die schräge Stirne s nach einem Bogenstücke geformt ist, dessen Krümmung durch einen Halbmesser bestimmt wird, welcher gleich ist der Länge des Holzes von dem Anfange r des Jagdzapfens an bis zu dem Anfange der Verzäpfung am andern Ende des Holzes gerechnet (vgl. Jagdverzäpfung weiter unten). Verbobretter Zapfen heißt derjenige, der mit der Zapfenbrüstung durch einen hölzernen Nagel verbunden wird. Die Figuren 43, 44, 46, 47, 48, 49 und 50 sind als verbobrete Zapfen vorge stellt, und die Löcher für die hölzernen Nägel angedeutet. 9) Die Verzäkung, d. i. Zahnschnitte, die gewöhnlich in den Brüstungen des Zapfens und des Zapfenloches, gegenseitig in einander passend, gemacht werden; überhaupt scharfe Ecken an den Enden oder Kanten eines Zimmerholzes, die in genau dazu passende Einschnitte eines andern Bauholzstückes eingreifen. Die Arten der Verzäkung sind folgende, theils in geometrischen, theils in perspektivischen Ansichten dargestellt, je nachdem wir es der Deutlichkeit für zuträglich hielten: die einfache Verzäkung ist in der geometrischen Zeichnung Fig. 51 I bei b verbunden, in der perspektivischen Zeichnung Fig. 51 II aus der Verbindung herausgenommen vorge stellt; die doppelte Verzäkung ist eben so in Fig. 52 I und in Fig. 52 II ver sinnlicht; die horizontal gestirnte Verzäkung ist in jeder der eben genannten Figuren gezeichnet. Die perpendicular gestirnte Verzäkung wird durch die geometrische Zeichnung Fig. 54 mehrer verbundenen Holzstücken bei b hinlänglich deutlich erkannt. Die schrägen Verzänungen und zwar die gewöhnlich schräggestirnte Verzäkung Fig. 53 bei b; die Jagdverzäpfung Fig. 54 unten bei d. Die mit dem Halbmesser r r, d. i. mit der Holzlänge zwischen dem Anfange der Verbindungen, punktirte Bogenlinie zeigt die Lehre zur Bestimmung der Jagdverzäpfung, d. i. zur Bestimmung der krummen Stirnlinie der Verzäkung sowohl als des Zapfens (vgl. auch oben Jagdzapfen und Jagdband. Die einfache winklerechte Mauerverzäpfung Fig. 55. Die schräge Mauerverzäpfung Fig. 56 bei a. Die doppelte Mauerverzäpfung Fig. 57 bei a. Winklerechte Verzäpfung in Längenholtz Fig. 56 bei w. Eine oben horizontal gestirnte und einfach über sich eingefeste oder greifende winklerechte Verzäpfung in Längenholtz Fig. 57 bei c d w. Eine

einfach über und unter sich eingesezte Versatzung Fig. 58 bei o d e. Eine doppelt über und unter sich eingesezte Versatzung bei f g h i an demselben Hölze Fig. 58, wo die Perpendicularlinien a b und a b die äußeren Kanten einer verdoppelten Säule, nämlich zweier hart neben einander stehenden Pfosten andeuten, in welchen die Einschnitte den hier an der Strebe gezeichneten Ecken entsprechend eingearbeitet seyn müssen. Eine Halbversatzung ist eine solche, wenn entweder nur etwa die Hälfte einer Verbindungsfäche versetzt ist, wie Fig. 59 an zwei aus ihrer Verbindung herausgewendeten Holzküden deutlich macht; oder wenn nur die eine Seite der Brüstungen Versatzung erhalten hat, wie in Fig. 60 ebenfalls an zwei solchen Verbandstücken gezeigt ist. — Alle diese Arten von Bauholzverbindungen werden, wie schon bei der hier gegebenen Auseinandersetzung derselben größtentheils erwähnt wurde, zu Bewirkung größerer Festigkeit, so wie es Lage oder andere Umstände fordern, theils durch hölzerne oft auch eiserne Nägel, theils durch Böden, theils durch hölzerne oder eiserne Klammern, Schrauben, Bänder und dgl. noch weiter mit einander verbunden. (Leger.)

Bausteine. Zu den notwendigsten und unentbehrlichsten Baustoffen gehören die Steine, die man als natürliche (gewachsene) und künstliche unterscheidet. Die letzten sind die Lehm- oder Thonsteine und die Back- oder Ziegelsteine. Von der ersten Gattung gebraucht man beim Bauwesen Quarz-, Thon- Kalk- Gyps- und gemischte Steine, theils nach ihrer inneren Beschaffenheit, theils nach ihrer Gestalt, zu verschiedenen Zwecken. Ihrer Gestalt nach unterscheidet man sie in Quadersteine (die wieder in Grundstücke und Werkstücke eingetheilt werden), Bruchsteine von unregelmäßiger Gestalt, Größe und Dichte, Platten, Schiefer, meist rautenförmig und blätterig, und Steine von unregelmäßig abgerundeter Gestalt (Feldsteine). Diese Gestalten sind aber selbst wieder natürlich oder künstlich. Nur diejenigen Steinarten, denen ihrer Beschaffenheit nach durch Kunst eine willkürliche Gestalt kann gegeben werden, gestatten auch einen willkürlichen Gebrauch, die übrigen nur einen solchen, als sich mit ihrer natürlichen Gestalt verträgt. Einige kann man sich daher nur zum Grunde, andere nur zur Fülle, noch anderer bloß zu Dachsteinen, etlicher aber zu jedem Zwecke bedienen.

Aus dem Quarzgeschlechte ist eins der gewöhnlichsten Baumaterialien der Sandstein, der theils als Bruchstein, theils als Quaderstein gebraucht wird, und daher sowohl zum Mauerwerk, als zu Treppen, Geländern, Gewänden, Gewölbe und Simsteinen dient. Steine aus dem Thongeschlechte dienen, wenn sie in ganzen Gebirgen brechen, als Bruchsteine zu Mauern, wenn sie aber schieferig brechen (Thonschiefer), theils zu Platten, theils zum Dachdecken. Aus dem Kalkgeschlechte dient der eigentliche Kalkstein, nach seiner Verwandlung in den sogenannten lebendigen Kalk, und gemischt mit Sande als Mörtel, der das Hauptverbindungsmittel des ganzen Steinbaues ist, und auf dem mithin die Güte und Dauerhaftigkeit desselben größtentheils beruht. Als Baustein selbst dient aus diesem Geschlechte der Marmor, der in Bändern, wo er gemein ist, bald als Bruchstein zu Mauern, bald

als Quaderstein oder zu Platten verarbeitet, zu allem gebraucht wird, wozu man sonst den Sandstein gebraucht. Der Gyps wird wie der Kalkstein in einen Teig verwandelt, und entweder zu Stuckaturarbeit oder, wenn er mit Farben eingemengt ist, als künstlicher Marmor zu Bekleidungen gebraucht. Von gemischten Steinen sind hauptsächlich zu bemerken: der Granit, der seiner großen Festigkeit wegen zu Grundmauern trefflich dient, und als Quaderstein noch weit mehr gebraucht werden würde, wenn er nicht zu schwer zu bearbeiten wäre; doch ist er schon häufig zu allen Zwecken des Sandsteins und Marmors angewendet worden. Des Porphyr bedient man sich zur Bekleidung, wie des Marmors. Der Tuffstein (Duckstein), eine leichte und lockere Mischung von Sand, Thon und Kalk, ist zu Mauern, Fachwänden und Schornsteinen sehr brauchbar, und kann als Bruchstein und Quader benutzt werden. Gneiß, Trapp u. a. dienen als Bruchsteine. — Der Feldsteine mit ihrer unregelmäßig abgerundeten Gestalt bedient man sich zum Pflastern.

Da es indeß beinahe in jedem Lande andere Steinarten gibt, deren man sich zum Bauen bedient, so ist es nicht wol möglich, ein vollständiges Verzeichniß aller Bausteine zu liefern. Der Baumeister muß daher die allgemeinen Charaktere der Steinarten wol kennen, und die Beschaffenheit der vorgefundenen untersuchen, um zu beurtheilen, zu welchen Zwecken sie anzuwenden sind. Beim Gebrauch jeder Steinart sind ihm aber gewisse Vorsichtsmassregeln nöthig, welche da, wo von diesen Steinarten selbst gehandelt wird, sollen angegeben werden. Im Allgemeinen gilt als Regel, solche Steine zum Bauen zu wählen, welche Festigkeit genug haben, um die darauf gefezte Last zu tragen, die weder in Hitze noch Kälte verspringen, an der Luft nicht verwittern, und von Salzhtheilen nicht angegriffen werden.

Was die Bausteinverbindung betrifft, so sind darüber nachzusehen Grund und Mauer, wo auch das übrige, das hier bloß erwähnt werden konnte, ausführlicher abgehandelt ist.

b) Baukunst in ästhetischer Hinsicht. Der Geist nun, welcher alle diese Stoffe zu einem gemeinsamen Zwecke verbindet, und alle diese lebenden und mechanischen Kräfte dazu in Bewegung setzt, ist der Baumeister, der die Form alles Einzelnen und des Ganzen bestimmt. Daß seine Anordnung nicht bloß von seiner Willkür abhängen könne, liegt am Tage. Wie er an die Geseze der Dynamik, Statik und Mechanik bei der Ausführung gebunden ist, so ist er an die mathematischen Geseze der Form bei der Anordnung gebunden, und die mathematische Formenlehre liegt ihr durchaus zum Grunde.

Die architektonische Formlehre besteht aus vier Theilen: 1) Lehre von den Grundformen, deren man sich am zweckmäßigsten zur Aufführung gewisser Gebäude bedient, 2) Lehre von den Verhältnissen, 3) Lehre von den Gliedern, und — vielleicht auch — 4) Lehre von den Verzierungen. S. Gebäude, Verhältniß, Bau-Glieder, Verzierung und weiter hinten den Abschnitt über ästhetische Baukunst.

Aus der Verschiedenheit des Gebrauchs dieser Grundformen, Verhältnisse u. s. w. entspringt das, was man Bauart nennt.

Bauart bezeichnet die Verschiedenheit in Form, Verhältnissen und Verzierung, in Einrichtung und technischer Ausführung der Bauwerke. Die Veranlassungen zu dieser Verschiedenheit sind, der unterschiedende Charakter der Völker, Lebensart, Sitten und Gebräuche, die Bildungsstufe, auf welcher ein Volk steht, Klima, Ereignisse, Beschaffenheit des Landes und des Bodens. Es gibt daher eben so viele Bauarten, als verschiedene Gegenden des Erdbodens, als Völker einst waren und jetzt sind. Die in allen Zeiten am meisten ausgezeichneten, und allgemein merkwürdigen Bauarten sind folgende: die ägyptische; deren Charakter ist: in der Hauptform gedruckt, flach, unüberschaubar weit ausgebreitet, hie und da isolirte Spitzen, überhaupt Ulförmern in ihrer einfachsten und würdigsten Darstellung, Kubus, Pyramide, Obelisk; zum Erstaunen ungeheure Massen, kolossal in der Maffiz, zwar Robeit und Schwerefälligkeit in Bildung der Form und der Verzierung, allein mit Reichthum, tiefem Verstande, und bedeutungsvollem Sinne gepaart: Alles unerreicherbar an Größe und hoher zur Anechtung stimmender Einfalt. Dunkel geheimnissvoll, weit und groß in der Einrichtung. Bewunderungswürdige Kasten, Pracht und Farbenglanz im Baustoffe; Festigkeit der Ewigkeit trokend, die Kenntnisse aller Zeiten, und alle uns bekante Kräfte übersteigende Größe, Fertigkeit, Sicherheit und Kühnheit in der technischen Ausführung. Griechische Bauart: Fläche und Höhe sanft abwechselnd, ohne alles steile, isolirte Emporragen, in der Hauptform. Edle Einfalt mit verständig angeordneter und in der herrlichsten Form ausgeführter Zierlichkeit gepaart: Schönheit in ihrer möglichsten Vollkommenheit. Besonders: in der dorischen Bauart das Einfache, Starke, Ernste, Standhafte, Männliche vorherrschend; in der ionischen Bauart das Zierliche, Weiche, Milde, Nachgiebige, Weibliche; in der korinthischen Bauart das Prachtige, Etelze, Freudige, Hebe, Jungfräuliche. Heiter, frei, lieblich, edel und anziehend in der Einrichtung. Scharf, genau und leicht, nicht übertrieben fest und nicht zu schwach, mit großem Verstande vertheilte Kraft in der technischen Ausführung. Alles: ägyptische Bauart auf der höchsten Stufe der Ausbildung. Römische Bauart: In der Hauptform die Abwechselung des Hohen und Fladen stark ausgezeichnet; stolz emporstrebend, herrschend; der Kreisbogen eigenthümlich und häufig. Verschwendetisch, überladen, prachtvoll und anmaßend in Verzierung. Großer Reichthum und Mannigfaltigkeit, höchste Bequemlichkeit und Uppigkeit in der Einrichtung. Mächtig und kühn, den Zeiten trokende Festigkeit, scharf und genau in der technischen Ausführung. Alles: griechische Bauart in üppiger Ausartung. Aegorische Bauart: Höhe ohne Abwechselung, würfelförmig, schwer und drückend in der Hauptform. Der Kreisbogen herrschend. Armuth, abenteuerliche Kleinlichkeit und Plumpheit in Verzierung. In der Einrichtung dunkel, traurig, höchst unbequem. Unnützig verschwendete Kraft, ohne Verstand vertheilte Massen, roh und unbehilflich in der technischen Ausführung. Arabische und maurische Bauart: in der Hauptform

Flächen mit schlanken Höhen sanft abwechselnd, im Ganzen niedrig, leichtes gefälliges Ansehen. Hufeisenbogen, Kreisbogen und Spitzbogen. Freistehende Säulen, flache Portale, niedrige Fenster. In Verzierung überladen, diese selbst aus dem Pflanzenreiche und aus dem gestirnten Himmel mit blühender Phantasie geschöpft. Angenehmes gemäßigtes Licht, reizende Leichtigkeit, anziehende Bequemlichkeit, Pracht und Uppigkeit in der Einrichtung. Mächtig und Leichtigkeit, oft Nachlässigkeit in der technischen Ausführung. Aegorische Bauart: in der Hauptform legelmäßig mit unzählbar vielen Spitzen hoch emporstrebend, leicht und durchbrochen. Spitzbogen herrschend. Thürme, Stäbe, Anläufe, hohe schlanke Fensteröffnungen, tiefe Portale. Mathematische Schönheit, Pflanzenreich, Thierreich und Farben mit reicher kräftiger Phantasie in der Verzierung. In der Einrichtung hoch und edel, schäuerliches, mit Mächtig, mit Ehrfurcht und mit Ernst erfüllendes Halbmauer. Verständig vertheilter Druck, große Genauigkeit, Sicherheit, Kühnheit in der technischen Ausführung. Itallianische Bauart: in der Hauptform gleich der römischen, deren treue Nachahmung sie ist, doch übertrieben, nachlässiger und weniger richtig in der Anordnung des Ganzen und der Theile. Aber auch nicht so üppig und überladen in Verzierung. Ubrigens heiter und lichtvoll, die höchste Bequemlichkeit in der Einrichtung. Sicher, richtig, mächtig und kühn in der technischen Ausführung. — Dies sind die Hauptzüge der vornehmsten Bauarten. Allein nur durch unmittelbare Anschauung kann man zur richtigen Vorstellung und zur vollkommenen Kenntniz von ihnen, so wie von den andern, theils hieraus entstandenen, theils mit ihnen vermischten Bauarten gelangen. Wir verweisen daher auf die Abbildungen und geometrischen Entwürfe, die wir fast von allen einzelnen Gebäuden aller Völker des Erdbodens in unzählbarer Menge besitzen. Man findet sie in den besondern Sammlungen der Denkmäler und der Gebäude der Völker, in Werken, welche die Kunstgeschichte verschiedener Völker abhandeln, in vielen allgemeinen Werken über Baukunst, in Reisebeschreibungen, Topographien und Monographien, oft in größerer Anzahl beisammen, oft einzeln und vielfach verstreut. Es würde die diesem Artikel vorgeschriebenen Gränzen überschreiten, wenn alle diese Werke, deren Aufschreiben allein ein Buch ausfüllen würden, hier aufgeführt und nachgewiesen werden sollten: wir begnügen uns daher, als das einzige besonders hier gebührende und in Bezug auf diesen Artikel höchstbedeutende Werk zu empfehlen, welches die merkwürdigsten Gebäude in allen Bauarten ihrer Form und ihrer Einrichtung nach zusammenfasst, und gleichsam mit einem Blicke überschauen lässt, nämlich: *Recueil et Parallèle des édifices de tout genre anciens et modernes, remarquables par leur beauté, par leur grandeur, et par leur singularité, et dessinés sur une même échelle par Durand, Architecte et Professeur d'Architecture.* A Paris. an IX. (Leger.)

Zur näherten Bestimmung führen wir hier gleich noch an, was zu sagen ist über die Bauglieder, architektonische Glieder (moulares). So nennt man körperliche Einheiten, durch deren Verbindung mit den Urformen, Kubus, Parallelepipedum, Pyramide, Cylind-

der u. s. w., die den Kern, die Hauptform der Gebäude ausmachen, die verschiedenen Veränderungen an den ebenen Flächen dieser Hauptform überhaupt, besonders aber die sogenannten Gesimse entstehen. Durch diese Glieder erhalten die Gebäude einen unterschiedenden architektonischen Werth, und eine verschiedene architektonische Bedeutung. Sie sind allgemein entweder platt oder gebogene Glieder. Die platten Glieder sind: das Leisten, auch Riemen und Mätrchen genant, Fig. 1; das Band, auch Platte Fig. 2. Beide unterscheiden sich bloß durch ihr Größenverhältniß an einem und demselben Werke; also daß das Leisten drei, vier, fünf, sechs Mal u. s. w. in dem Bunde enthalten seyn kann; so daß das Band an einem kleinen Werke nur ein Leisten an einem größeren darstellt. Die gebogenen Glieder sind entweder ausgebogen (fenner) oder eingebogen (fontas), oder abwechselnd aus- und eingebogen. Die ausgebogenen sind: das reine oder volle Stäbchen, Rundstäbchen Fig. 3; der reine oder volle Stab, Rundstab, Fig. 4. der reine oder volle Pfuhl Fig. 5. Auch sie werden wie Mätrchen und Platte durch ihr gegenseitiges Größenverhältniß an demselben Werke oder an Werken von ähnlichem Umfange erkant. Ihre geometrische Zeichnung ist, gleich der der vorigen, so einfach, daß die bloße Anschauung zur Erklärung derselben schon hinreicht, und man kaum zu erinnern braucht, daß ihr Profil aus dem Mittelpunkte c ihrer Höhe als ein Halbkreis gebildet wird, und ihre Ausladung $b c$ gleich ist der Hälfte $a c$ ihrer Höhe. Gedrückt nennt man diese Glieder, wenn ihre Ausladung geringer ist, als ihre halbe Höhe, folglich ihr Profil, wie Fig. 6, nach einem kleineren Bogenstücke geformt ist. Gedrückt heißt man ferner den Pfuhl, wenn sein Obertheil $d e$ Fig. 7 aus einem tiefer unten in c liegenden Mittelpunkte gebildet wird. Um ihn richtig geometrisch zu construiren, ziehe man den Halbmesser $c e$, welcher die Größe des Bogenstücks $d e$ bestimt, und in e die Tangente $e f$, bis diese die verlängerte Grundlinie $a f$ in f berührt. Den dadurch bei f entstandenen Winkel halbiere man, und ziehe die Halbierungslinie $f e$, bis diese den Halbmesser $c e$ in c trifft, in c den Perpendikel $c g$; so ist c der Mittelpunkt für das Bogenstück $e g$, dessen Größe durch ebengedachten Perpendikel $c g$ bestimmt wird. Auch wird einem jeden wie Fig. 8 gestürzten Wulste der Name eines gedrückten Pfuhles gegeben. Der dängende Pfuhl Fig. 9, A wird nach Fig. 9, B auf folgende Weise geometrisch entworfen. Wenn die Höhe $b c$ und die Ausladung $c d$ des Gliedes gegeben sind; so zeichne man aus b mit der Höhe $b c$ das Bogenstück $c g$ bis auf einen gewissen Theil der Höhe, hier $b e = \frac{1}{2} b c$. Für das zweite Bogenstück muß der Mittelpunkt k also bestimmt werden, daß eine auf $b c$ gezogene senkrechte $h k$ den Halbmesser $b g$ also schneide, daß $h k = g k$ werde. Zu diesem Ende errichte man in irgend einem Punkte K von $b g$ oder dessen Verlängerung eine auf $b c$ senkrechte $K H$ von beliebiger Größe, halbiere den dadurch bei K entstandenen Winkel, und auf die Halbierungslinie $K I$ ziehe man die senkrechte $G H$, — sofort aus g zu $G H$ parallel die $g h$, wodurch sich der Punkt h , aus h zu $H K$ parallel die $h k$, wodurch sich

der Mittelpunkt k für das zweite Bogenstück ergibt. Dieses zeichne man sodann bis auf irgend einen Theil der Höhe $b c$, hier $h l = a l = \frac{1}{2} b c = \frac{1}{2} a d$, und ziehe aus k den Halbmesser $k n$, in welchem der Mittelpunkt für das dritte Bogenstück liegen muß. Diesen Mittelpunkt p für die Zeichnung des dritten Bogenstücks genau zu bestimmen, verfare man auf ähnliche Weise, wie solche für den Punkt k beschrieben, und in der vorliegenden Fig. 9, B durch die Hilfslinien $P M$ winkeltrecht auf $a b$, $m n$ parallel zu $M N$, $p m$ parallel zu $P M$ ohne weitere Erklärung deutlich ist. Ferner der Wulst Fig. 10, 11, 12, 13 und 14 wird nach folgenden Methoden geometrisch richtig gezeichnet. Wenn seine Ausladung $a b = c d$ gleich der Höhe $b c$ des Gliedes ist; so wird er entweder nach Fig. 10 als ein Viertelkreis beschrieben, und heißt daher bei den Bauleuten auch ein Viertelstab b , oder wenn sein Bogen eine flächere Ansicht erhalten soll: aus einem ferneren Mittelpunkte k Fig. 11 gezogen, welcher in einer mitten auf die Diagonale $b d$ der Ausladung gezogenen Perpendikulare $k i$ liegen muß. Dieses muß auch bei Ausladungen, die größer als die Höhe sind, geschehen. Ist aber seine Ausladung geringer als die Höhe, so wird nach Fig. 12 das Centrum c für die Zeichnung seines Profils durch den auf die Mitte i der Diagonale $b d$ der Ausladung gezogenen Perpendikel $c i$ gewöhnlich also bestimmt, daß der Durchschnitt c dieses Perpendikels mit der Horizontalen $c d$ als Mittelpunkt zur Bildung des Profils genommen wird. In den griechischen Monumenten ist der Wulst nach irgend einer gefälligen Curve, z. B. Fig. 13 und 14, so wie sie der Charakter eines Bauwerkes fordert, gebildet, zieht sich oben bei c wieder rückwärts, und erhält dadurch ebenfalls eine sogenannte Nase. Diese Curve läßt sich aus mehreren Bogenstücken zusammensetzen, und nach folgender, für jede Höhe und Ausladung allgemeinen Methode geometrisch richtig entwerfen: man nehme von der Höhe $a b$ des Gliedes einen Theil $b c$, um so kleiner, je leichter man die Nase des Wulstes erhalten will, ziehe $c d$ parallel zu $b f$, und nehme sie $= b c$; so daß d der Mittelpunkt eines Kreises wird, der in der Fig. 13 und 14 durch punktirte Linien verfinstlicht ist. Nun ziehe man aus g die Tangente an diesen Kreis, und nehme, je nachdem man das Bogenstück $h g$, den sogenannten Bauch des Wulstes, flacher oder stärker erhalten will, einen größeren oder kleineren Theil des zwischen dem Punkte c und dem Berührungspunkte liegenden Bogens, um den Punkt h zu bestimmen, aus welchem man durch d den verlängerten Halbmesser $h l$, d. i. die Normallinie der Tangente für den Verbindungspunkt h führt; h und g aber verbinde man durch die gerade Linie $g h$, und winkeltrecht auf ihrer Mitte i errichte man $i l$, bis $h l$ von $i l$ geschnitten im Durchschnittspunkte l den Mittelpunkt zur Zeichnung des zweiten Bogenstücks $g h$ bestimt. Hierauf ziehe man durch b und d die verlängerte Diagonale $b p$, nehme $d p = d g$, zeichne aus d den Bogen $h e q$, und aus p den Bogen $o q$, wodurch die Bildung des Profils durch drei Bogenstücke geschlossen wird. Es wurde oben im Vorhergehenden angedeutet, daß wenn man den Bogen $h g$ flacher oder gewölbt erhalten will, man nur einen größeren oder kleineren Theil $c h$ des zwischen dem

Punkte c und dem aus g bestimmten Berührungspunkte liegenden Bogens zu nehmen hat. Hierbei nun darf man für die Bestimmung eines sehr flachen Bogens nicht vergessen, daß, sobald der Punkt h mit dem Berührungspunkte für die Tangente aus g zusammen fällt, der Bogen $hg = 0 =$ der Tangente hg , und der verlängerte Halbmesser hl, d. i. die Normallinie der Tangente an den Berührungspunkt parallel zum Perpendikel aus i wird. Gefälliger flach wird die Krümmung des Bauges, wenn man sie nach Fig. 14. aus drei, folglich das ganze Profil des Wulstes aus fünf Bogensektoren zusammensetzt. Zu diesem Ende verfähre man für den obern Theil des Profils bis h nach der eben gegebenen Anweisung. Durch h und g lege man sofort die Linie gh, und winkelrecht auf ihre Mitte i die Linie ik, um durch Verlängerung des Halbmessers hl den Mittelpunkt l zu bestimmen. Nach l ziehe man dann ebenfalls von der andern Seite unten aus g die Linie gl. Hierauf nehme man auf ik den Punkt k um so fern von l an, als man die Krümmung des Bauges flacher erhalten will, nehme auf gh den Theil hu $= gt = \frac{1}{2} gh$, und ziehe aus n und aus t nach k hin die Linien kn und kt, bis dieselben die Widerseits aus g und h nach l verlängerten Halbmesser in k' und k'' schneiden; so hat man den Mittelpunkt k' für das Bogenstück hr, den Mittelpunkt k'' für das Bogenstück gs und den entfernteren Punkt k, aus welchem das mittlere sehr flache Bogenstück rs hervorgeht. Die eingebogenen Glieder heißen Kehlen. Ihre Krümmungsarten sind ganz dieselben, wie jene der ausgebogenen Glieder, nur daß bei den Kehlen ins Concave geht, was bei Stäben, Pfählen und Wulsten convex ist; folglich ist auch ihre geometrische Konstruktion in allen jenen für Stäbe, Pfähle und Wulste gezeigten Methoden ganz die nämliche, und es wäre überflüssig das bereits Gesagte zu wiederholen. Übrigens gibt es in allen jenen Krümmungsformen nach ihren Lagen dreierlei Hauptarten; nämlich: die gerade Kehle Fig. 15., die liegende oder Licht-Kehle Fig. 16., die stehende oder Schatten-Kehle Fig. 17. Die aus- und eingebogenen Glieder heißen Wulsten; Handwerksleute nennen sie Karmische, aus dem Itallischen cornice, welches den obersten Theil der Gesimse, wo meistens eine Welle vorleimt, bezeichnet, nach deutscher Mundart gebildet. Der Wulsten gibt es zweierlei Hauptarten: ansteigende Fig. 18. und 19., und fallende Fig. 20. und 21. Die ansteigenden heißen gerade ansteigende, wenn sich die Ausbiegung unten, wie in Fig. 18. befindet, verkehrt ansteigende, wenn die Ausbiegung oben, wie in Fig. 19. erscheint. Die fallenden sind ebenfalls wieder gerade fallende, wie Fig. 20., wenn die Ausbiegung oben befindlich ist, oder verkehrt fallende, wenn sie unten, wie in Fig. 21., vortritt. Die regelmäßige Zeichnung ihrer Profile besteht in Verbindung zweier Kreisbogenstücke von gleichen Halbmessern, und die Konstruktion selbst wird von den Architekten nach folgender in Fig. 18. 19 u. s. w. durch punktirt Linien anschaulich gemachten, allgemeinen Methode vorgenommen. Man ziehe die Diagonale ab der Ausladung, und aus ihrer Mitte d beschreibe man einen größern oder kleinern Kreis, je nach

dem man die Ein- und Ausbiegungen flacher oder ausgemessener erhalten will. Auf den Vierteln e und f der genannten Diagonale ab erhebe man die Perpendikel eg und fh, bis solche den zum Grunde gelegten Kreis in entgegengesetzten Richtungen schneiden; so sind die Durchschnittpunkte g und h die gesuchten Mittelpunkte, aus welchen die Bogenstücke ad und hd des Profils mit eben denselben Halbmesser gezogen werden, mit dem man den Hilfskreis aus dem Mittelpunkte d beschrieben hat. Man wird in Fig. 20. und 21. bemerken, daß wenn die Ausladung ac des Gliedes gleich seiner Höhe be ist, und der zum Grunde gelegte Kreis die Seiten des Quadrats der Ausladung berührt; die Mittelpunkte g und h gerade auf die Mitte der Seiten des genannten Quadrats zu liegen kommen; ferner daß zwei Kreise, die $\frac{1}{2}$ der Diagonale der Ausladung zum Halbmesser, und ihre Mittelpunkte in den Vierteln der oftgedachten Diagonale liegen haben, in ihren Durchschnitten mit den Seiten des Quadrats der Ausladung eben dieselben Punkte g und h bestimmen. Übrigens kann die Ausladung der Welle größer oder kleiner seyn, je nachdem es Styl und Charakter der Gebäude fordern. Gemeinhin pflegt man jene Ausladungen nicht mehr für schön zu halten, die über ein Viertel größer, und unter einem Drittel kleiner als die Höhe sind. Allein die Wulsten kommen nicht nur als gewöhnlich wagrecht ausgelebene und regulär gebildete Glieder vor, sondern sie erscheinen auch, besonders in der gotischen Bauart, aus verschiedenen Halbmessern erzeugt, und in Verbindung mit den Kisten, Stäben und andern, die Oberflächen der Urformen nach verticallier Richtung zu verändernd. Ueberhaupt entstehen aus den verschiedenen Größen aller dieser körperlichen Einheiten, und aus den mannigfaltigen fast unzählbaren Arten, sie gegenseitig mit einander zu verbinden, alle Veränderungen in den Oberflächen der Urformen, wodurch sich nicht allein die verschiedenen Bauarten noch besonders, sondern auch die verschiedenen Gebäude einer und derselben Bauart unterscheiden. Beispiele ihrer Verbindung findet man in den Artikeln Gehälke, Gesimse, Säule u. a. Von den Gliedern selbst sind einige mehr, andere weniger zur Annahme von Verzierungen geeignet. Zu denjenigen, die der Verzierungen am meisten widerstehen, gehören das Leistchen, der Stab, der Pfahl in allen seinen Arten, der griechische Wulst und die Lichtkehle. Schon mehr eignen sich zur Verzierungen das Stäbchen, der gemeine Wulst und die Schattenkehle, und am liebsten nehmen sie das Band und die ansteigenden Wulsten an. Doch hängt dieses hauptsächlich von den verschiedenen Bauarten, und von dem besondern Charakter der Gebäude ab. Die Hauptarten selbst der vorzüglichsten Verzierungen, die sie annehmen, sind im Gegenstand des Artikels Verzierungen. (Leger.)

Baukunst (ästhetische). Es entsteht nun die Frage, ob und inwiefern die Baukunst auch zu den schönen Künsten gehöre? Einige ziehen sie in diesen Kreis, Andere wollen sie davon ausgeschlossen wissen. Einige nennen Schönheit als wesentliche, Andre als bloß zufällige Eigenschaft eines Gebäudes. Einige wollen bloß diese, Andre bloß jene Bauart für schöne Baukunst erklären. Einige suchen die Schönheit eines Gebäudes bloß

in der Form, Andre bloß in den Verzierungen. Bei so vielen Widersprüchen bedarf es einer sorgfältigeren Untersuchung.

Zugeben muß man, daß die Baukunst ursprünglich keine schöne, sondern eine bloß mechanische Kunst, keine Kunst des Gefallens, sondern des Nützens ist. Sie hat sich aber zur Kunst des Gefallens dadurch erhoben, daß der Künstler, vornehmlich in der bürgerlichen Baukunst, mit dem Zwecke des nützlichen Gebrauchs, zu welchem sie ihre Werke ganz eigentlich hervorbringt, zuerst auch den Zweck, angenehme Empfindungen zu erregen, und dann selbst den höhern Zweck verband, den auf den bloßen Betrachter ästhetisch zu wirken, d. h. das Gefühl in eine eigenthümliche Stimmung zu versetzen, in der Einbildungskraft dieser Stimmung analoge Ideenreihen zu erwecken, und dadurch das ganze Gemüth auf eine jener Stimmung harmonische Weise in freie Thätigkeit zu versetzen.

Bei allem diesem bleibt jedoch unlegbar der Gebrauch der wesentliche und vornehmste, und das ästhetische nur der untergeordnete, begleitende Zweck, und die Baukunst, wenn sie gleich, wie alle schönen Künste, einen ästhetischen und einen technischen Theil hat, läßt zweifelhaft, ob sie dadurch zu einer schönen Kunst sich erhebe. Nur wenn der technische Theil um des ästhetischen willen da, und diesem untergeordnet ist wie Mittel zum Zwecke, dann nur kann man ihr einen rein ästhetischen Zweck zugeschieben. Ist hingegen mit dem ästhetischen Zwecke zugleich ein Zweck des Gebrauchs vergesellschaftet, hat dieser die Form ihrer Werke bestimmt, und sie verbinden damit den Zweck des Gefallens nur insofern, als er mit dem Zwecke des Gebrauchs verträglich ist; so ist der Zweck der Baukunst nicht rein ästhetisch, und der ästhetische Theil ist dem technischen bloß als Zierde beigeordnet. Verhielte es sich nun mit der Baukunst auf diese Weise, so würden alle diejenigen Künste haben, welche sie entweder, wie Twining, Kant, Heydenreich, Hermann u. A., aus dem Kreise der schönen Künste ganz ausschließen, oder, wie Krug, nur als *relativ* schöne Kunst, im Gegensatz der absolut schönen Künste, wollen gelten lassen. Es wird sich also fragen, ob es sich mit der Baukunst so verhalte?

Will man bei Beantwortung dieser Frage die Erfahrung zur Schiedsrichterin machen, so fängt man einen sehr langwierigen Prozeß an, von welchem sehr zu besorgen steht, daß die Gegner der ästhetischen Baukunst ihn gewinnen, ohne eben das Recht auf ihrer Seite zu haben; denn diese Kunst hat das eigne Unglück, daß die Realisirung ihrer Ideen einen dem Künstler gewöhnlich unerschwinglichen Kostenaufwand erfordert, wegen dessen schon viele der künftigen Baue haben unvollendet bleiben müssen. Es könnte daher wol treffen, daß man in der Wirklichkeit, wo man allerdings Bedenken tragen müßte, das Schöne in Baumerten anders als mit dem Nützlichen vereint zur Erscheinung zu bringen, meist nur eine bedingt schöne Baukunst fände, ohne daß darum die Baukunst überhaupt ihre Ansprüche auf den Charakter einer absolut schönen Kunst verliere. Unter solchen Umständen wird man vor allen Dingen die Möglichkeit einer rein-ästhetischen Baukunst darzuthun haben, und stets das,

was diese Kunst ist, von dem, was sie seyn könnte, unterscheiden müssen.

Jede rein ästhetische Kunst ist das, was sie ist, unter folgenden Bedingungen: 1) daß ihr Stoff überhaupt fähig ist, auf das Gefühl zu wirken, und die Energie der Einbildungskraft zu erregen, 2) daß er der Erhebung zum Ideal fähig ist, 3) daß ihre Werke eine nur dem Genie mögliche Schöpfung sind, und 4) daß die ganze Form ihrer Werke berechnet ist auf den Endzweck, das ganze Gemüth harmonisch zu stimmen. Es wird demnach zu zeigen seyn, daß auch die Baukunst diese Bedingungen erfüllen könne.

Der Stoff der Baukunst ist Masse, die aber nicht einmal gedacht werden kann, ohne zugleich ihr negatives Kennzeichen, die Begränzung derselben, also Form mit hinzuzudenken. Masse und Form also, und geformte Masse sind der Stoff der Baukunst, so wie ihr Geschäft ist, Masse zu formen. Daß nun erst Masse und Form einer ästhetischen Wirkung fähig sind, zeigt uns das Wechselverhältniß beider in den Gebirgen. Je mehr in einem Gebirg Masse herrscht, um so mehr wirkt es durch Größe, je mehr aber die Form über die Masse herrscht, desto mehr wirkt es durch Anmuth und Zierlichkeit. Auf der Masse muß das Auge ruhen, an der Form bewegt es sich, und daher der verschiedene ästhetische Eindruck beider: Ruhe und Reiz. Wo die Masse die Form durchaus überwiegt, da erscheint die Größe schwer und plump: wo die Masse von der Form allmählich verdrängt wird, da erscheint die Zierlichkeit als Zandelei. Sehr wichtig ist nun aber auch die Art der Form, und das Verhältniß geformter Massen zu einander. Die Art der Formen, die wir in dem, was wir schlechthin Masse nennen, und worunter wir die ganze unorganische Natur begreifen, müssen dieselben seyn, die wir in der unorganischen Natur finden, also alle geometrischen und stereometrischen. So wenig diese, wenn sie der Mathematiker aus das Papier hinzeichnet, eines ästhetischen Eindruckes fähig scheinen, so gewiß sind sie es doch, und der Grund davon liegt in jenem bloß scheinbaren Spiele der Einbildungskraft mit Analogien, auf welchem aber die ganze anthropomorphistische Vorstellungsart bernaht, von welcher der Mensch sich während seines ganzen Lebens nicht losreißen kann, und die in allen Lagen des Lebens eine ganz ungemaine Kraft über ihn behält. Daraus entpringt ein beziehungsreicher Parallelismus zwischen der äußeren und inneren Welt, vermöge dessen nicht bloß jeder Gegenstand, sondern selbst jede Form der Außenwelt erscheint als ein Analogon einer Eigenschaft, Thätigkeit, Kraft, eines Zustandes der innern Welt oder der geistigen Natur des Menschen. Dieses erstreckt sich auch auf die rein mathematischen Figuren, und es ist kein Zweifel, daß sich von ihnen eine durchgeführte ästhetische Charakteristik liefern läßt. Jede derselben verhält sich zu etwas in dem Menschen wie Bild und Gegenbild, wie schon die Sprache bezeugt, wenn sie sagt: Er steht auf einem Punkte wie angehalet; nulla dies sine linea; Er dreht sich ewig im Kreise herum; mit welchen Ausdrücken man das Ruhende, das Fortstrebende und das immer auf denselben Punkt Zurückkehrende bezeichnet. Durch Parallellinien bezeichnete schon das Ma-

terthum Willkür; und wer wird nicht bei der Wellen- und Schlangenlinie an leichte Beweglichkeit, bei dem Quadrat hingegen an ein Festsitzendes denken? die Bedeutung aller dieser Figuren tritt aber noch weit stärker da hervor, wo dieselben auf die Empfindung selbst wirken, und dies ist der Fall da, wo sie als Begrenzungen der Masse erscheinen und die Masse durch sie als geformt erscheint. Die Einbildungskraft hat nun weit leichteres Spiel, wenn dem tastenden Sinne zugleich mit dem Auge die Linie sich als Säule, die Parallellinien als Säulenreihen, das Dreieck als Pyramide, das Viereck als Würfel, der Birkel als Kreis oder gar als Kugel, der Halbkreis als Bogen u. s. w. darstellen. Jede von diesen geformten Massen hat ihren eigenthümlichen Charakter und eigenthümliche Bedeutung, die sich theils aus der Sprache, theils aus dem Gebrauch, den die bildende Kunst von ihnen als Attributen gemacht hat, leicht erweisen lassen. Ist nun aber dies, so kann ihnen auch ästhetische Eindrucksfähigkeit nicht abgesprochen werden.

Um auffallendsten zeigt sich diese jedoch in dem Verhältniß geformter Massen zu einander. Es ist unläugbar, daß schon das Verhältniß der Dimensionen gegen einander die Einbildungskraft ins Spiel zu setzen und eine ästhetische Stimmung zu bewirken vermag. Länge, Breite und Höhe sind sich entweder alle drei gleich oder alle drei ungleich. Da nun jede an sich schon einen eigenthümlichen Eindruck macht, — man denke nur an ein hohes Gemüth, erhabenen Geist, breite Weitschweifigkeit, ermüdende Langweiligkeit, an die Angst, die von Enge abstammt u. s. w. —, so muß aus dem Verhältniß derselben zu einander eine große Verschiedenheit von Eindrücken auf Empfindung und Gefühl entstehen. Und wer berechnet die Mannigfaltigkeit von Modificationen, die noch durch Hinzutritt von Licht, Schatten und Farbe entspringen! Auf allem diesem beruht alle Charakteristik der äußern Welt und ihrer mannigfaltigen Naturformen. Wie nun aber jede Gegend, jede Partie und Scene der Natur ihren besondern Charakter hindurch erhält, so stimmt sie auch diesem gemäß das Gefühl. Charakter und Gefühl aber sind im Allgemeinen heiter, oder erhaben, oder schauerlich.

Su diesem Verhältniß der Dimensionen zu einander kommt aber auch das Verhältniß der Formen zu einander und der Massen zu einander. Es kann hierüber an der Bemerkung genügen, daß da, wo Massen und Formen nichts weniger als regelmäßig auf einander folgen, sondern sich vielmehr in gewaltsamen Übergängen und scheinenden Kontrasten zeigen, das Gemüth zwar wol am stärksten aufgeregt, hauptsächlich aber doch zu einer schauendernden Bewunderung hingerissen wird, daß hingegen da, wo die Übergänge regelmäßig, die Formen harmonisch sind, das Gemüth von einem ruhigen Wohlgefallen erfüllt und also in einen Zustand versetzt wird, worin es auf eine erfreuliche Weise nicht nur seine Umgebung, sondern auch sich selbst genießt. Symmetrie mit Eurythmie verbunden versehen diese Wirkung niemals.

Nun fragt sich aber, ist dieser Stoff der Erhebung zum Ideal fähig? wie viel man sich, sogar wider Willen, mit dieser Frage hitzen könne, weiß jeder, dem

es nicht unbekant ist, wie Proteusartig die Ideale und Idealitäten erscheinen. Um nun selbst Mißverständnissen vorzubeugen, scheint es rathsam, jene Frage in diese andere zu verwandeln; ist die Baukunst fähig, wenn sie jener Stoffe sich als Mittel zum Zwecke bedient, Ideen auszudrücken und zu wecken, und eine denselben harmonische Stimmung des Gefühls und der Einbildungskraft zu erregen? Wie scheint, was der Stoff allein schon vermag, das müsse der von der Kunst als Mittel benutzte Stoff noch in weit höherem Grade vermögen.

Betrachte man nun aber die Art und Weise, wie die Kunst dies bewerkstelligt. Die Baukunst findet nicht, wie die Plastik, zu ihren Werken Vorbilder in der Natur, und kann daher nicht im gewöhnlichen Sinn eine nachahmende Kunst sein. Nur wenn Nachahmen so viel heißt als: mit denselben Mitteln und zu denselben Zwecken etwas Ähnliches hervorbringen als schon da ist, dann nur wird man eine Art von Nachahmung auch der Baukunst zuschreiben können. Aber welche Nachahmung. Nirgend zeigt sich deutlicher, daß alles ästhetische Nachahmen in einem wahren Umbilden und Selbstschaffen bestehe, denn der Baustoff sind alle Vorbilder nur einzeln und zerstreut gegeben, können auch nicht zu einem Ganzen zusammengesetzt werden, und dienen überhaupt mehr zur Anregung als zur Nachschmuck. Alles muß hier erfunden, und ohne Erfindungskraft kann nichts geleistet werden. Ist nun aber Erfindungskraft das Hauptmerkzeichen des Genies, so ergibt sich, daß, wenn irgend eine, gerade diese Kunst Genie erfordere. Und war keineswegs bloß wissenschaftliches Genie, oder ein sogenanntes Genie für Mechanik, sondern im eigentlichen Sinn, ein ästhetisches Genie, d. h. einen Menschen, reich an productiver Einbildungskraft, von starkem und schnellm Kombinationsvermögen, fähig von Ideen begeistert zu werden, und mit einer Organisation, welche vorzugsweise für gewisse Eindrücke der Natur eine zarte und seine Empfanglichkeit hat. Wie der Musiker für Töne, der bildende Künstler für Gestalten, der Maler auch für Licht und Farben, der Dichter für die ganze innere Welt, so ist der Baustünstler vorzüglich empfänglich für alle Bedeutsamkeit der Massen und ihrer Formen und Verhältnisse in aller möglichen Harmonie und Disharmonie derselben. Während nun dies ihn fähig macht, ästhetische Ansichten von der Natur zu fassen, so weit diese seiner Kunst analog erscheint, und von solchen hauptsächlich begeistert zu werden, arbeitet seine Phantasie an Entwürfen von Werken ähnlicher Art, die wenigstens einen ähnlichen Eindruck bewirken sollen. Das einzeln Zerstreute, was er mit feinerem Sinne bemerkt, und dessen Wirkungen auf Empfindung und Gefühl er an sich selbst erfahren hat, sammelt sich wie in einen Brennpunkt, und strahlt zurück durch da Medium seines Geistes. Die Erzeugnisse seines Geistes können nicht anders als original sein.

Kann man nun aber zweifeln, daß ein solcher Künstler, wenn er seinen innern Idealen reale Existenz geben will, mit dem größten Eifer streben werde, alles so anzuordnen, daß das Werk auch den beabsichtigten ästhetischen Eindruck wirklich mache? an seinen Mitteln liege es wenigstens nicht, wenn er seinen Zweck nicht erreicht. Wie die Verhältnisse, deren er sich bedienen kann, den

Urkunden der Musik gleichen, so kann er auch durch dieselbe eine Harmonie hervorbringen, die auch auf den unkundigen Betrachter ihre Wirkung so wenig verfehlen wird, als die Musik auf den, der ihre, ebenfalls mathematische, Grundlage nicht versteht. Wie in der Musik, so ist freilich auch hier Mathematik die Basis; deswegen aber ist weder dort noch hier mit ihr allein alles auszurichten, denn ästhetische Ideale lassen sich nicht bloß mathematisch konstruiren.

Erwägt man alle diese Punkte, so kann man nicht umhin, die Möglichkeit einer rein ästhetischen Baukunst zuzugestehen. Diejenigen, welche behaupten, daß in jeder Kunst, welche Ansprüche macht den ästhetischen zuzugestehen, die Elemente der vier ästhetischen Hauptkünste sich vereinigen müssen, können nicht in Abrede seyn, daß dies ebenfalls hier Statt finde; denn es vereinigt sich mit dem poetischen Element, der Idee, das plastische, die Form nämlich, welche die Idee am zweckmäßigsten ausdrückt, das mimische, die Zusammenstimmung aller Theile und Verhältnisse zu Idee und Form, und das musikalische, die Stimmung, welche dem Dargestellten analoge Ideen erweckt. Mit der Plastik erscheint die Baukunst am verwandtesten, denn beide sind wirkliche Raum erfüllende bildende Künste; beide aber haben sich in das Gebiet der Natur getheilt, indem die Plastik Gegenstände aus der organischen, die Baukunst aus der unorganischen Welt bildet. Entbehrt sie dadurch den Vortheil, einem Typus der Natur, einem gegebenen Kanon der Gestalt folgen zu können, so wächst ihr dagegen der Gewinn desto größerer Freiheit zu, und sie erscheint in hoher Würde als die bloße Nachahmerin des Weltbaumeisters selbst.

Wie verhält sich nun aber die Wirklichkeit zu dieser Möglichkeit? Wo objektive Zweckmäßigkeit, statt der ästhetischen, vorzuwalten anfängt, da scheiden sich die ästhetische Baukunst und die bürgerliche von einander. Es läßt sich nicht anders erwarten, als daß diese letzte, die an sich nur des tüchtigen Baumeisters und nicht des eigentlichen Baukünstlers bedarf, beinahe allgemein seyn muß, und daß die ästhetische Baukunst nur sehr wenig ausgeübt werden kann. Die Idee dieser Baukunst hat man aber zu realisiren versucht an solchen Bauwerken, die zu einem nicht alltäglichen, sondern mehr feierlichen Gebrauche bestimmt, und schon deshalb geeigneter sind, ästhetische Eindrücke im Gemüthe zu bewirken. Da in ihnen die ästhetische Zweckmäßigkeit überwiegend werden kann, so wird man ihnen den Namen ästhetischer Bauwerke wol unbedenklich zugeben. Zu Werken dieser Art gehören Tempel, Paläste, Gebäude für Stat., Wissenschaft und Kunst, Triumphbogen und Ehrenportale, Mausoleen, Gärten- und Landhäuser. Diese alle haben zwar einen objectiven Zweck, der nicht aus den Augen gesetzt werden darf, allein dieser objektive Zweck ist den ästhetischen Zwecken so günstig, daß es kaum etwas anders bedarf als nur jenen echt charakteristisch auszudrücken, um eines ästhetischen Eindruckes, und einer dem Gegenstand harmonischen ästhetischen Stimmung gewiß zu seyn.

Will man nun aber auf diesen Eindruck und diese Stimmung sorgfältig achten, so wird man bald bemerken, daß sie nicht bei allen diesen Werken gleich sind,

und zwar um so weniger, je mehr ein jedes mit ästhetischer Zweckmäßigkeit ausgeführt ist. Bei dem einen wird das Gefühl zur Heiterkeit, bei dem andern zu erhabenem Ernst, bei noch einem andern zu stiller Behmut und elegischer Schwärmerei gestimmt werden. Das Ästhetische erscheint demnach unter einem dreifachen Hauptcharakter, unter welchem es, wie an einem andern Orte gezeigt werden soll, überall erscheint, als Schön, als Erhaben oder als Sentimental, statt dessen ein Anderer vielleicht lieber Romantisch genannt sehe. Hierüber etwas auszumachen ist jetzt nicht der Ort; nur bemerkt muß werden, daß es nicht ohne Absicht geschah, wenn von der Baukunst als einer ästhetischen Kunst, und nicht, wie gewöhnlich geschieht, als schöner Kunst gesprochen wurde, denn jener Verwirrung, welche dadurch in alle ästhetische Untersuchungen gekommen ist, daß von dem Schönen bald in weiterer, bald in engerer Bedeutung gesprochen wurde, und welche namentlich in Untersuchungen über die Baukunst zu einseitigen und ungerechten Urtheilen Veranlassung gegeben, sollte dadurch vorgebeugt werden.

Jene Verschiedenheit des Ästhetischen zeigt sich nämlich auch in dem Charakter der verschiedenen Bauarten, deren jede sich auf eine Urform zurück führen läßt, die man zwar nur aus Zufall oder Nothwendigkeit annahm, nachmals aber ästhetisch benutzte, wie sie eben bei dem Volk, das sie hatte, benutzt werden konnte. Treu spiegelt sich auch hierin der Charakter des Landes und des Volkes.

Die Urform zu jeder Bauart wurde bestimmt durch die ersten Wohnungen eines Volkes. Je nachdem es zu den Troglodyten, zu Bewohnern von Ebenen oder von Wäldern gehörte, waren Höhle, Hütte oder Felt, und Laube seine frühesten Wohnungen, und diese gaben der Baukunst überall eine Art von Musterbild. So entstand eine Höhlen-, Hütten- oder Felt-, und Wald- oder Laubenbaukunst. Bei den Indiern und Agyptern finden wir Höhlen- Baukunst, bei den mittel- und vorderasiatischen Völkern und den Griechen Hütten- Baukunst, bei den Arabern und Mauren Felt- Baukunst, bei den Germanen und ihren Stammesverwandten Wald- Baukunst. Jede von diesen Bauarten hat nun ihre eigenthümliche Urform, die Höhle die der Pyramide, die Hütte die des Vierecks oder eines Oblongum, das Felt einen Firkel, der Wald eine Ellipse. Da nun, als das Bauen zur Kunst wurde, diese Urform zugleich auch Grundform wurde, indem sie als die vorbereitende das Verhältniß alles Einzelnen zum Ganzen bestimmte, so erhielt jede dieser Bauarten einen eigenthümlichen Charakter, und muß demnach auch eine eigenthümliche Gemüthsstimmung hervorbringen. Achtet man nun hierauf genau, so entdeckt man, daß eben diese Bauarten — wessern man die Hütten- und Feltbauart nur für Eine rechnet, wenn die Natur der Sache auffordert, — als Repräsentanten der drei Hauptarten ästhetischer Baukunst betrachtet werden können. Die Hütten- und Feltbauart hat in ihrem heitern, aber auch edeln, Wesen den Charakter des eigentlich Schönen, die Höhlenbauart in ihrer düstern Greifartigkeit hat den Charakter des Erhabenen, die Waldbauart in ihrer ersten Melancholie den Charakter des Sentimentalen oder Romantischen. Kaum ist es nöthig hinzuzufügen,

daß dabei freilich, wie in allem Ästhetischen, mancherlei Übergänge und Modificationen Statt finden können. Dar- aus entspringen Mittelarten, wie z. B. aus der Mischung des Arabischen und Germanischen etwas entspringen ist, das man als ein Phantastisches in der Baukunst bezeichnen könnte; immer aber wird es sich bald mehr der einen oder andern ästhetischen Hauptart annähern. Ob es gut seyn möchte, viele solcher Mischungen zu versuchen, das ist freilich eine Frage, die zu bejahen man wol Anstand nehmen wird. Jede der genannten Bauarten scheint das Ideal für eine gewisse Art von Baumwerken, welche zusammen alles in sich fassen, was ästhetisch baunwürdig seyn dürfte, und ein wahrhaft guter Geschmack hat stets von einer jeden den zweckmäßigsten Gebrauch zu machen gewußt. Die griechische oder Hüttenbauart ist stets als die zweckmäßigste anerkannt worden, für die eigentlich bürgerliche Baukunst, die arabisch-maurische oder Selbstbauart für alles, was sich durch Leichtigkeit auszeichnen soll, z. B. in Lusthäusern in Parks, Balthäusern u. dgl., die indisch-ägyptische oder Höhlenbauart für alles, wobei man ernste und große Ideen erwecken wollte, z. B. die Mausoleen, und die Waldbasart, die im Allgemeinen die germanische genannt werden kann, überall, wo das Melancholische, das Schauerliche und Feierliche vorherrschen sollte, z. B. bei Eremitagen, Kirchen, Kapellen.

Die griechische Baukunst wird dießwegen mit Recht als schöne Baukunst im engeren Sinne aufgeführt werden, sehr mit Unrecht aber nennt man sie als allein schöne Baukunst oder als die ästhetische Baukunst überhaupt. Zwar hat sie vor allen übrigen Bauarten den Vorzug, daß sie mit Verschönerung des Charakters des eigentlich Schönen des mannigfaltigsten ästhetischen Aus- und Eindrucks fähig ist (wenn der Grund in der Verschiedenheit ihrer Säulenerordnungen liegt, deren jede einen eigenthümlichen ästhetischen Charakter hat, welche zusammen wieder die drei ästhetischen Hauptarten, nur hel- lenisch modificirt, darstellen); allein dies macht sie nur vollkommener und reicher, ist aber doch kein hinreichender Grund, um nun neben ihr die übrigen Bauarten verdrängen zu lassen, die übrigens dessen, was man eine formale Schönheit nennen kann in ihrer Art eben- falls fähig sind. Diese formale Schönheit besteht aber bloß in ästhetischer Zweckmäßigkeit und Reinheit des Stils, nur in Erfüllung der Anforderungen eines gebildeten Ge- schmackes, woraus sich von selbst ergibt, daß diese formale Schönheit nicht einerlei sey mit der bloß technischen Vollkommenheit. Daher der Unterschied zwischen dem Baukünstler und dem Baumeister. Während dieser bloß technische Vollkommenheit besperrt, strebt jener formale Schönheit mit ihr zu verbinden, wozu die Formlehre war die Grundlage, die Geschmackslehre aber gleich notwen- dig ist, denn sie ist entscheidend für die durch einen hö- hern Mythos bedingte Natur dieser Kunst.

Dieser formale Schönheit ist nun die Baukunst in allen ihren Werthen fähig, und die sogenannte gemeine oder niedere Baukunst ist die Baukunst als relativ schöne Kunst, d. i. als eine durch Form- und Geschmackslehre zugleich bedingte Kunst. Sobald der Baumeister bei dem Entwurf seiner Werke auch darauf Rücksicht nimmt, daß sie dem bloßen Publikum gefallen, so räumt er auch der

Ästhetik einen Einfluß auf die Ausübung seiner Kunst ein, und sieht nicht den Verstand allein, sondern auch das Gefühl zu Rathe, dessen Forderungen er mit den Fode- rungen des architektonischen Zweckes zu vereinigen sucht. Um diesen Zweck zu erreichen hat er drei Mittel: 1) Aus- druck des Charakters im Allgemeinen. Dieser muß nur nicht erst durch Unterordnung und Dissonanzen ent- ziffert, sondern unmittelbar durch den Eindruck empfun- den werden. 2) Ästhetische Zweckmäßigkeit alles Einzelnen in Beziehung auf das Ganze. Alles beruht hiebei auf den Verhältnissen. Ein einfaches Gebäude von guten Verhältnissen thut an sich schon eine gefällige Wirkung, da hingegen ein Gebäude mit unzusammen- stimmenden Verhältnissen immer ein geschmackloses Anse- hen befallen wird, wenn auch die schönsten Verzierungen daran verschwendet wären. 3) Verzierung. Durch be- deutende Verzierungen kann der Ausdruck des Charakters unterstützt und gehoben werden. Hauptregel bei ihrem Gebrauch aber ist, die Verzierung immer auf das Noth- wendige zu gründen, die Zwecke des Gebäudes und sei- ner Theile nie unter willkürlichen Formen und Zierathen zu verbergen. Sobald man sich über das Gesetz der Zweckmäßigkeit hinwegsetzen und willkürliche Verzierungen erlauben wollte, würde man allen Entfällen und Unge- reimtheiten den Weg bahnen. — Hieraus geht zugleich hervor, daß es eine ganz falsche Meinung ist, wenn man glaubt, die Baukunst werde durch ihre Verbindung mit andern bildenden Künsten zu einer schönen Kunst. Sie ist es entweder durch sich selbst, oder gar nicht. (Gruber.)

Grundzüge einer Geschichte der Baukunst.

Das Ansichene, daß der Geschichte einer jeden Kunst und Wissenschaft eigenthümlich ist, wird bei der Darstel- lung der Ausbildung der Baukunst nicht wenig erhöht, da keine Kunst mit der Kultur der Völker so innig ver- einigt ist, als die Baukunst. Sie war es, welche vornehm- lich die Kultur beförderte und auf sie den bedeutendsten Einfluß hatte, so wie, im Gegentheil, keine künftigen Zeugen von dem Charakter und der Stufe der Bildung der Völker auftreten, als ihre Bauwerke. Auch ist es nicht zu verkennen, daß die Geschichte der Baukunst das beste Mittel zur Hand gibt, den rechten Augenpunkt an- zufassen, aus dem diese Kunst zu betrachten ist, um von ihrem hohen Werthe vollkommen überzeugt zu werden. Und so bedarf es keines Beweises der Wichtigkeit ihrer Geschichte, wie viele auf vielfache Weise belehrend und erhebend sey, auf den Geist, wie auf das Gemüth mit gleicher Kraft einwirkend.

Ist der Ursprung der Baukunst in Dunkel eingehüllt und können wir ihren Anfang nicht ergreifen, der in die entferntesten Zeiten fällt, so ist doch gewiß, daß sie aus der Natur und Religion hervorging, es ist gewiß, daß sie erst dann als Kunst sich zeigte, als Tempel, die den Göttern geweihten Gebäude, errichtet wurden. Die Höhle, die Hütte, die den frühesten Bewohnern der Er- de zum Aufenthalt dienten, waren nur Ergüsse des Bedürfnisses, war der Anfang des Bauens, aber nicht der Anfang der Kunst, und sie gaben nur Gelegenheit zur Erwerbung mechanischer Fertigkeiten, die hernach, bei der Anlegung der Tempel Vortheil gewährten.

Die Grundsätze, die hierbei befolgt wurden, gab die Geometrie, die durch Beobachtung der Natur, durch die Erkenntnis der Elemente derselben und ihrer Gesetze, wonach sie ihre Schöpfungen bildet, entstanden, auf die höchste Intelligenz sich gründet. Aus der Natur gingen die Regeln zur Errichtung eines Bauwerkes hervor, aus den Gesetzen der Wirkung und Gegenwirkung, der Kraft und des Widerstandes die Formen. Die Baukunst folgte daher der Natur unmittelbar und diese auf einem so unwandelbaren Grunde ruhenden Regeln verhindern es, daß die Baukunst, bei allen Ausartungen, denen sie unterworfen ist, nie ganz herabsinken, daß im Wesentlichen das Nützliche und Gute nie die Oberhand verlieren wird, wenn auch im Zufälligen der verschiedene Geschmack manche Auswüchse, ja Abenteuerlichkeiten hervorbringt. Am deutlichsten zeigt sich dieses zu jener Zeit des Verfalls der Kunst, unter den spätern römischen oder byzantinischen Kaisern, wo die Baukunst nie so herab sank als andere bildende Künste. Wenn Mangel an Kenntniß in der Zeichnung, Unerfahrenheit in der Ausführung hierin oft Missethungen hervor brachten, und weder die Vorbilder der Natur, noch die Meisterstücke der Alten vermögend waren, den Bildner und Maler auf den richtigen Weg zu führen, so konnte der Baukünstler sich von diesem nie ganz verirren, da die Norm, die er befolgte, zu fest gegründet war, als daß sie ihm nicht stets zur Leitung hätte dienen müssen. Man spricht vom Typus, den die Alten, besonders die Ägypter, in der Kunst befolgten, von dem sie nicht abwichen, und was war dieser Typus anders als das reine Gesetz der Natur, das den ältesten Weisen so heilig war, um sich von ihm zu entfernen.

Gehen wir von diesen Ansichten aus, deren Nützlichkeit nicht zu verkennen ist, so müssen wir der Baukunst eine sehr hohe Stelle in der Reihe der Erkenntnisse einräumen. Aus den Gesetzen der Natur entsprossen, mußte sie dadurch auch auf den Urheber derselben führen. Und da sie als die älteste aller Künste, als das Erste sich darstellt, wo der Mensch als Erfinder, als Schöpfer sich zeigte, so konnte es auch nicht anders seyn, als daß sie den Grund zu andern Kenntnissen legte. Sie war es, welche mannigfaltige Fähigkeiten des Menschen, so wie mechanische Fertigkeiten erweckte und vervollkomnte, die, auch auf andere zum Leben notwendige Gegenstände angewandt, auf die allgemeine Bildung von nicht geringer Einwirkung waren. Sie erscheint als die Mutter und Vorgängerin der andern bildenden Künste und der Verzierungskünste, die ihr überall nachfolgten, wo wichtige Bauwerke errichtet wurden, zu deren Ausschmückung sie diente. Dieses findet sich im Alterthum und wird ebenfalls in neuern Zeiten sichtbar. Als die Indier und Ägypter ihre großen Bauwerke aufstellten, da erkannte auch die Bildnerkunst. Als die Griechen Tempel bauten, da erweckte der Geist des Phidias, Mykles und anderer Meister. Das neuere Italien sah erst keine großen Bildhauer und Maler entstehen, als die Baukunst wieder auflebte. Und so bekamen nicht weniger in andern Ländern, Malerei und Bildhauerei neuen Schwung, sobald die Baukunst sich empor hob. Und so wird mit vollem Rechte behauptet, die Baukunst sey es, welche vorzüglich alle innern und äußern Kräfte des Menschen

erweckte, welche auf das Allgemeine der menschlichen Bildung in moralischer und physischer Hinsicht wirkte, insofern die Wissenschaft nur einzelne Kräfte nährte und erhob.

Die ältesten Völker, die für die Geschichte der Baukunst merkwürdig erscheinen, sind die Indier. Ostasien, die Wiege aller Kultur, stellt auch die ältesten und bekanten und auf unsere Zeit gekommenen Bauwerke von Wichtigkeit auf. Es sind in Felsen gebaute Tempel. Die Förderung der Metalle gab die erste Gelegenheit zur Bewältigung der Felsen. Die Höhlen, die dadurch entstanden, wehte man den Göttern, da in der ältesten Religion der Erdaltus herrschte und die Erde als die Mutter aller Dinge verehrt, alles aus der Nacht hervorgegangen angenommen wurde; daher man unterirdische Orte als die zweckmäßigsten zur Verehrung der Götter halten mußte. Indien ist reich an solchen Erdentempeln.

Die Insel Elephanta, Simgum, Canari und Amboila auf Saccete, Trincomale zeigen dergleichen Tempel. Einer der größten ist der zu Carli, und zu Mahabalipuram finden sich mehre, auch Menolithen, oder Säulen, in großer, freistehende Felsenstücken ausgehauen. Bewundernswürdig ist, nach der Erzählung der Reisenden, ihre Bearbeitung und Einrichtung: sie zeigen uns aber auch den Anfang aller Kunst. Nicht taht sind die Felsenwände gelassen, welche sie begrenzen, nicht roh die Stützen, welche zum Tragen des obern Gebirges dienen. Bei jenen finden wir erhabene Bildhauerarbeit, Bilder der Götter, bei diesen eine zierliche Form, auf mannigfaltige Weise ausgeschmückt.

Hier sehen wir deutlich, wie der Stein zur Formgebung fähig war, aber wir sehen auch, daß die Indier nur einzelne Theile ausbilden vermochten, vorzüglich die künstlichen Stützen, aus denen in der Folge, wahrscheinlich zuerst bei den Ägyptern, die Säulen entstanden. Auf das Ganze konnte damals noch nicht Rücksicht genommen werden, da die Tempel nicht frei standen, daher auch keine Gelegenheit gaben, das Äußere in Betracht zu ziehen.

Erkennen wir also Indien als das Mutterland der Kunst, so müssen wir auch annehmen, daß von da die Kunst sich weiter verbreitete. Wie dieses geschehen, ist unbekant. Aber wir wissen, es zogen von Ostasien Völker aus bis in die Gegenden des Kaukasus, wo eine neue Welt, ein neues Indien entstand. Als sie feste Sitze gesucht hatten, legten sie den Grund zu ihrer Kunst durch Ackerbau und durch Ausübung der Kunst, die sie zur Anlage der Tempel bedurften, welche, unstreitig den Ostasiatischen gleich, in Felsen gebauen wurden. Dieses deutenden die ausgearbeiteten Höhlen, die in einigen Gegenden des Kaukasus angetroffen wurden. Was uns davon bekant ist, beschränkt sich nur auf wenige Nachrichten. Wir hören von einer, unweit der Stadt Geri am Kanthkusse, in Felsen angelegten Stadt, uphischische, Herrenschloß, wo Stadtmauern, Thore, Gassen, Häuser in den lebendigen Stein gebauen sind. Dergleichen sollen in Georgien sich mehre finden. Wir hören von einem Felsen im Lande der Badili, mit mehre als tausend großen Höhlen, die zu Wohnungen dienten,

von ähnlichen Höhlen, bei der Stadt Rubi. Wir hören von einem Felsen zu Podorna, in den mit großem Fleiße sogar die Treppen ausgebaut sind, die aus einem Stochwerke in das andere führen. Aber noch fehlt es an gründlicher Untersuchung dieser Überreste der Vorzeit, und wir wissen nur, daß wichtige Denkmale sich hier finden können.

Hier in dem zweiten Urtis am Kaufasus und Vontus finden wir eine gemeinschaftliche Kultur der Völker, und hier ist der allgemeine Standpunkt aufzusuchen, von dem die Völker der ältesten Zeiten in der Kultur ausgingen. Als nun in diesen Gegenden eine geraume Zeit hindurch die Völker sich verbreitet hatten, unter denen die Kolchier die mächtigsten und angesehensten waren, so häuften sie sich daselbst so sehr, daß sie auf Auswanderungen bedacht wurden. Ein Theil zog südlich nach Arabien, Aethiopien und Obergägypten, ein anderer Theil nahm den Weg nordwestlich nach Europa. Wie sie überall die Kultur des Landes beförderten, so blieb auch die Kunst nicht zurück. Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß alle ausgewanderte Kolonien in der bereits erhaltenen Kultur fortgingen, vielmehr scheint es mehr als gewiß zu seyn, daß hin und wieder, durch zufällige Umstände, die Kultur vernachlässigt wurde, und die Völker wieder in einen rohen Zustand zurückfielen. Dieses kann, unter andern, dadurch veranlaßt worden seyn, daß der Ackerbau nicht mehr geachtet und nicht ferner getrieben, dafür aber der Hirtenstand gewälbt wurde. Es wird, um nur ein Beispiel anzugeben, von rohen Völkern in einigen griechischen Provinzen erzählt, so daß man glauben sollte, diese Völker hätten noch gar keinen Grund einiger Kultur gehabt. Da dieses nicht wahrscheinlich ist, indem in Kolchis, woher die Griechen kamen, die Bildung schon Fortschritte gemacht hatte, so läßt es sich nicht anders denken, als daß nur durch Vernachlässigung bereits erlangter Kenntnisse, Verwilderung eintrat. Dieser wurde jedoch durch Kolonien aus andern Ländern gesteuert, die späterhin in solchen Gegenden eintrafen, und die ältern Bewohner zu einem bessern Leben führten.

Ägypten ist es, eine der ersten Kolonien des zweiten Urlandes, das uns von der fortschreitenden Kultur dieser Zeiten, von dem Zustand und der ersten Ausbildung der Baukunst deutliche Anseige gibt. Von Aethiopien aus, wohin über den arabischen Meerbusen die Völker sich verbreitet hatten, wurde Obergägypten bevölkert, insofern der untere Theil des Landes noch ein Sumpf war, der aus dem Moore nach und nach hervortrat, als das Mittelmeer das Land bei den Säulen des Herkules, dem heutigen Gibraltar, durchbrach und in das atlantische Meer sich ergoß. Der obere Theil des Landes, in früher Zeit von Priesterfamilien regirt, erhielt späterhin Könige, die mehrere Jahrhunderte Oberherrschaft führten. Diese wählten Theba zu ihrem Wohnsitz. Als die Bewohner des Landes sich weiter herabwärts, zunächst an dem Nil ausbreiteten und Mittelägypten bevölkerten, wurde Memphis erbaut, das von jetzt an den Königen zur Wohnstadt diente. Aber auch steinwärts wurde das Land gewonnen und der südliche Theil, bei dem lybischen Gebirge, unter Möris, angebauet, der einen Kanal und einen großen See anlegen ließ, um das Wasser nach den Überschwemmungen des

Nils aufzunehmen. Esosistris wies als der König gerühmt, der auf Niederägypten seine Sorgfalt wandte, der durch Kanäle das Delta und dessen Umgebungen vom Wasser befreien und es urbar machen ließ; wozu auch griechische Kolonien beihilflich waren, die vom Hämusgebirge herbeizogen. Hier wurde Saïs angelegt, von den Kolonien zum Aufenthalte gewählt, bis späterhin, unter den Ptolemäern, Alexandria als Hauptort erkannt wurde.

Ägypten war sehr reich an Baudentmalen. Überall prangten mächtige Tempel und wenn auch die Könige nach und nach die obern Theile des Landes verließen, so hatte doch dieses keinen nachtheiligen Einfluß auf dieselben, und die Tempel wurden, wie vormals, erhalten. Außer diesen sah man prächtige Grabdenkmale, bald in Felsen gebauen, bald als Tempel gebildet, bald als Piramiden. Gleich groß waren die Ägypter im Wasserbau und in der Anlage der Kanäle, die zwar nicht als Kunstwerke zu betrachten und deshalb hier weniger als andere Überreste zu berücksichtigen sind, die aber, als zur Gewinnung und Erhaltung des Landes notwendig, alle Achtung verdienen. Sie wurden theils um das Land urbar zu machen, angelegt, theils um das Wasser, nach der Überschwemmung des Nils, abzulassen, oder es Gengen zuzuführen, die vom Nil entfernt waren.

Die Zeitfolge jener Denkmale der Kunst, der Tempel und Grabmäler, läßt sich nicht gewiß bestimmen, im Allgemeinen aber gibt hierüber der Anbau des Landes Auskunft und läßt erkennen, daß die Bauwerke des obern Theiles älter seyn müssen, als die der untern Theile. Sollten, wie zu vermuthen, einige Denkmale jener Gegend spätern Ursprungs seyn, im ältern Style gearbeitet, so wird dieses nur selten vorkommen und unstreitig das spätere Alter sich selbst durch die Bearbeitung und Ausführung verrathen. In Obergägypten haben sich mehr Denkmale erhalten, als in den untern Theilen des Landes, wahrscheinlich weil in den letztern Gegenden, in spätern Zeiten, die Steine der ältern Bauwerke zu neuen Gebäuden genommen wurden, während in Obergägypten, wo eine geringere Volksmenge sich befand, als weiter hinab, und wo daher nicht so viel neue Gebäude errichtet wurden, die meisten Tempel unberührt stehen und ihrem Schicksal überlassen bleiben, das sie untern Zeiten aufbewahrt. Eine solche Benutzung der Steine älter Gebäude zu nachmals erbauten, fand schon unter den Römern Statt und wurde ebenfalls bei den neuen Bewohnern des Landes, den Arabern, befolgt. Ja man will sogar in den Trümmern von Tempeln im alten Style entdeckt haben, daß viele der Quadern an den innern Seiten, mit denen sie an einander liegen, mit Hieroglyphen besetzt waren, die folglich von ältern Gebäuden genommen seyn mußten.

Wenn in Rubien noch jetzt sehr alte Denkmale vorkommen, so finden sich auch in Obergägypten eine nicht geringe Anzahl derselben, auf der Insel Philä, von Sene, dem alten Esuan, auf der Insel Elephantine, die ein sehr hohes Alter erkennen lassen, zu Ambos, zu Esfu, zu Elfab, Esne, Erment, zu Tentyris, von Theben, dessen Fluß auf beiden Seiten des Nils sich ausbreitete, überall mit wichtigen Ruinen bedeckt. Dabington trifft man in den mittlern und untern Theilen des Lan-

des, außer den Pyramiden, wenig beträchtliche Überbleibsel, und selbst von Memphis und Saïs zeigen sich nur geringe Spuren.

Verfolgen wir nun den Gang der Kunst in Ägypten, von oben herab bis in das Delta, so sehen wir deutlich, daß hier die Kunst aus den Höhlen ausging. In dem obern Theile, bei der zweiten Katarakte des Nils, finden sich Tempel in Felsen gehauen, von denen die zu Ipsambul und Derri unter die merkwürdigsten gehören. Weiter herunter bei der ersten Katarakte des Nils, sieht man Tempel, deren Felle war in den Felsen eingegraben, die Portikus vor der Felle aber frei aufgestellt ist. Ferner in das Land hinab verlieren sich alle Höhlenbaue, alle unterirdischen Tempel, und es erscheinen ganz im Freien gebaute Tempel.

So wie nun die Höhlen verlassen wurden, so mußten auch in der Kunst Fortschritte geschehen, die der Bau im Freien nothwendig nach sich zieht, wo Mauern und Bedachungen nöthig sind, die sonst der Felsen gab, und man mußte jetzt auch auf das Äußere bedacht seyn, um diesem eine bestimmte Form mittheilen. Wurde sonst die Kunst hauptsächlich auf die Stützen gewendet, so fing man jetzt an, diese sorgfältiger und ausgezeichneter zu bilden, und es entstanden aus ihnen die Säulen, zum Tragen der Bedachung, diese bestand aus großen Steinplatten, welche auf den von Säule zu Säule liegenden Steinblöcken ruhten, aus denen das Gebälge hervorging. So gelangte man durch den Steinbau zur Formabildung, sowohl des Ganzen und der Gestalt der Tempel, als auch der einzelnen Theile und zur Erfindung der Säule.

Das Charakteristische der ägyptischen Bauart ist das Grobkörnige, Kossale, wozu schon die Natur des Landes und die mächtigen Felsenmassen, die es aufweist, führen, was aber auch in dem Charakter der alten Völker und der ältesten Kunst selbst liegt. Die schwere Bedachung verlangte zur Unterstützung viele Säulen, die von bedeutender Stärke seyn mußten. Dieses fand nicht nur bei Säulengängen Statt, sondern auch bei den Fellen der Tempel war es nöthig, deren Bedachung im Innern, das keine Beleuchtung hatte, als von der vordern Öffnung, von Säulen getragen war. Hiedurch erhielt das Ganze das höhlenartige Ansehen der alten Fellentempel, welches man, in der Religion dieser Zeiten, dem Erbkultus, gegründet, nicht verlassen durfte. Um den Eingang dieser Tempel bedeutend und dem Großen des Ganzen entsprechend zu machen, wurden mächtige Pylönen aufgestellt, Hallen in Pyramidal-Gestalt mit schräg ablaufenden Seiten = Mauern. Vor ihnen standen, zur Erhöhung des Feierlichen, Obeliskten, die Symbole der Kräfte der Natur, und kossale Bildsäulen, wozu auch die Reize der Sphinxen beitrug, womit jenseits die Zugänge zu den Tempeln geschmückt waren. Ueberdies hatte Alles reiche Verzierung. Die Thaten der Könige, Gegenstände des Kultus, waren in erhabener Sculptur dargestellt, und die Hieroglyphen machten die Steine zum lebendigen Wort. War so das Äußere ausgezeichnet, so festete es auch dem Innern nicht an Auszeichnung, wo ebenfalls Hieroglyphen, bildliche Darstellungen und Gemälde die Wände schmückten.

Ungem. Encyclop. d. K. u. W. VIII.

Ägypten ist also das Land, das uns von der Ausbildung der Kunst in den ältesten Zeiten deutliche Fingerzeige und die richtigsten Begriffe gibt. Wie die Kunst bei andern Kolonien ausgeübt wurde, welche auf dem südlichen Wege vom Kaufasus gezogen waren, hiervon ist uns wenig bekannt; was wir aber davon erfahren, sagt uns, daß die Ägypter von keinem andern dieser Völker übertroffen wurden, ja daß keine den Ägyptern gleich kam. Von den Bauwerken der Babylonier und Phönizier, denen wir die Israeliten beizählen, haben keine Bauwerke sich erhalten, und sie werden uns nur durch Beschreibungen alter Schriftsteller bekannt, deren Nachrichten aber verschiedene Erklärungen zulassen und daher sehr verschiedene Vorstellungen hervorbringen.

Die Babylonier bauten hauptsächlich mit ungebrannten Ziegeln, die, statt des Kalkmörtels, mit Erdspeck verbunden wurden. Schon dieses gibt zu erkennen, daß ihre Werke keine so ergreifende Wirkung hervorbringen konnten, als die Bauwerke der Ägypter, obgleich das Große derselben gerühmt wird. Babylon war dieser Völker Stadt, worauf sie alle ihre Kräfte wandten, durch weitläufige Anlage und Pracht sie auszuzeichnen, so wie durch ansehnliche Gebäude, von denen vorzüglich der Tempel des Belus, der königliche Palaß und die schwebenden Gärten der Semiramis gerühmt werden. Minire übertraf Babylon an Ausdehnung, aber nicht an Pracht.

Die Phönizier, ein sehr betriebsames Volk, waren besonders reich an technischen Kenntnissen und besaßen als das erste handelnde Volk. Ihr Handel, der, mit Schifffahrt verbunden, sich sehr weit erstreckte, durch die Meerenge von Gibraltar bis nach den britischen Inseln und an die Bernsteinküste in der baltischen See, so wie um Afrika herum, gab Gelegenheit zur Veredelung des Schiffsbaues und der Schiffzimmerkunst. Auch zeichneten sie sich dadurch vor andern Völkern, welche Kolonien absuchten, vortheilhaft aus, daß sie in den fremden Ländern nicht als wilde Krieger erschienen, sondern als freundliche Handelsleute, die ihre Produkte, besonders künstliche, schön gefärbte Gewebe, gegen andere Produkte der besuchten Länder austauschten, unter den Vornehmern nützliche Kenntnisse verbreiteten und dadurch die Kultur derselben beförderten. In ihrem eigenthümlichen Wohnsitze erhoben sich vorzüglich die Städte Tyrus, Sidon, Akadus, Tripolis, Byblos, durch weitläufige Anlage und durch prächtige Tempel über andere Städte jener Zeiten.

In der Baukunst scheinen die Phönizier einen eigenen Weg betreten zu haben und wahrscheinlich waren sie es, die zum Bauen sich des Holzes zu bedienen anfingen. Und sollten sie nicht die ersten Völker gewesen seyn, die dieses unternahmen, so erhielt doch gewiß bei ihnen der Holzbau seine Ausbildung. Durch den Schiffbau in der Bearbeitung des Holzes zu großer Fertigkeit gelangt, wurden sie hiedurch vielleicht zunächst darauf geleitet, den Holzbau auch auf Gebäude anzuwenden, und in einzelnen Theilen der Gebäude des Holzes sich zu bedienen. Auch konnten die holzreichen Gegenden, die sie bewohnten, sie hiebei unterstützen und Veranlassung geben, zu den Säulen Baupfähne anzuwenden, die leichtere Bearbeitung gewährten als der Stein. Das Klima und die

Beschaffenheit ihres Landes verlangt eine andere Bedeckungsart, als man in Aegypten bedurfte, und es konnte hier, wegen des Regens, nicht das gerade Dach Statt finden, es mußte vielmehr Abhang und Ablauf erhalten, wozu das Holz das zweckmäßigste Material war. Den Phöniziern war jedoch auch der Steinbau nicht fremd, und sie bedurften ihn sogar zu den Tempeln, die sie errichteten, die sehr wahrscheinlich, im Ganzen, den ägyptischen Tempeln glichen.

Bei den Israeliten, die keine eigene Kunst hatten, wurde die Kunst der Phönizier und Aegypter befolgt. Eine geraume Zeit hindurch in dem Lande der letzten sich aufhaltend, wurden sie auch mit der Baukunst der Aegypter bekannt. Dieses beweist die Anlage der Stiftshütte. Da man will unter den Bildwerken eines Tempels auf der Insel Philä, die Cherubim, die Bundeslade, den Tisch mit den Schaubreuten und den heiligen Leuchter gefunden haben, wodurch es denn zur Gewissheit würde, daß auch hierin die Israeliten den Aegyptern nachgeahmt. Der Tempel zu Jerusalem war offenbar ebenfalls nach ägyptischer Bauart angelegt, was schon daraus erhellet, daß die Stiftshütte als sein Vorbild gerühmt wird, und was auch die Beschreibung, welche die Bibel gibt, nicht undeutlich erkennen läßt. War nun das Ganze im ägyptischen Styl, so diente bei dem Innern die Kunst der Phönizier zum Muster, von denen die Israeliten Bauleute erhielten. Und dieses Innere betrifft den dabei angewandten Holzbau, so wie die Ausschmückung. Ein anderes berühmtes Gebäude zu Jerusalem, Salomons Burg, war, nach der Beschreibung der Bibel zu urtheilen, ebenfalls nach ägyptischer Bauart angelegt, den ägyptischen Palästen ähnlich, von denen noch in den Ruinen von Irbod Überbleibsel sich finden; der dabei angewandte Holzbau aber war, wie bei dem Tempel, auf Phönizische Weise eingerichtet.

Ein anderes Volk vom Kaukasus herabgezogen, waren die Perser, von denen sich Bauwerke erhalten haben. Es sind Paläste und Grabmäler, die von ihnen übrig sind. Tempel den Göttern zu bauen, erlaubte die Religion der Perser nicht, und schon deshalb lassen sich bei ihnen keine so wichtigen Bau Denkmale vermuthen, als bei den andern jetzt bemerkten Völkern. Sie opferten auf freien mit Mauern umschlossenen Plätzen, in deren Mitte auf einem Heerde das heilige Feuer brante. Die Grabmäler sind in Felsen eingehauen, an den Vorderseiten mit Verzierungen versehen, aus architektonischen Stücken bestehend, welche Reliefs einschließen. Die bekanntesten Grabmäler sind die bei Naissibi Ruflan. Von den Palästen sind die Überbleibsel von Perspolis, Schilimmar genannt, unter Xambyses gebaut, die merkwürdigsten. Sie sind zu sehr zerstört, als daß man vom Ganzen einen richtigen Begriff erhalten könnte, zeigen aber auch noch genug, um den Baustyl der Perser kennen zu lernen, der in Form und Bearbeitung wenig Empfindendes hat. Den Säulen ist eine besondere Gestalt und Fieder eigen. Doch haben sie mit der griechischen und ägyptischen Säule einige Ähnlichkeit, mit der letzten in der geringen Stärke des Schaftes, im Verhältniß zu seiner Höhe, und dessen Canneluren, mit der ersten in dem Ainsatz; der ihnen gegebene Fuß aber weicht von beiden Baustylen ab. Dem

ägyptischen gleichen nicht weniger die Stammbedeckungen der Thüren. Diese Ähnlichkeiten, so wie die in Felsen gebauenen Gräber, sind Zeugen einer gemeinschaftlichen Abstammung der Perser mit andern Völkern dieser Zeiten. Den Persern war auch der Holzbau nicht unbekant, und es werden die Säulen in der Burg zu Ekbatana gerühmt, die, aus Holz von Cedern und Cypressen gearbeitet, mit Gold- und Silberblech überzogen waren.

Dies ist der Zustand der Baukunst in den ältesten Zeiten. Sie erhielt ihre erste Ausbildung in Asien, die hernach am Kaukasus befestert wurde. Bei den Völkern, die von hieraus weiter sich verbreiteten, bekam sie, nach der Beschaffenheit und dem Klima der Länder, fast überall eine besondere Richtung, aber keins dieser Völker zeichnete darin sich so aus, als die Aegypter.

Nest traten die Griechen auf, die ein neues System gründeten und einen eigenthümlichen Geist zeigten, der aus dem ihnen aneigneten Schönheitsginn entsprang, welcher der nach den Gesetzen der Natur gebildeten Form das Strenge benahm und sie mit Anmuth schmückte. Ob die Griechen auch die Kunst aus sich selbst geschöpft, oder ob sie von andern Nationen zu ihnen gekommen, darüber sind die Meinungen getheilt. Die letzte findet die meisten Anhänger, und man nimmt zugleich die Phönizier und Aegypter als die Lehrer der Griechen an. Allein die Griechen konnten auch auf einem andern Wege dazu gelangen und wir halten für sehr wahrscheinlich, daß die Kunst aller dieser Völker aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprang. Wir haben gehört, daß am Kaukasus und am Pontus die zweite Uwelt war, daß von hier aus die Völker, bei zu großer Anhäufung, in andere Länder zogen, um sich neue Wohnsitze aufzusuchen. Wir haben gehört, daß in jener Gegend der Grund zur Kultur dieser Völker gelegt, daß hier auch die Kunst ausgeübt wurde. Wo sie nun hingingen, da brachten sie den Keim der Kunst mit, der, nach befestigter Ansiedlung der Völker in den verschiedenen Ländern auf verschiedene Art zur Blüthe empor strebte.

Dies war auch der Fall bei den Griechen, die, als Pelasger, von Kolchis aus nach nordwestlichen Gegenden Europas, über den Hämus nach Thrazien und von da nach Böozien und Attika wanderten, zuletzt auch den Peloponnesus besuchten, wohin sie überall den Ackerbau mitbrachten. Es darf daher nicht auffallen, wenn sich in ihrer Bauart Ähnlichkeiten mit der Kunst der Aegypter und Phönizier finden, die ebenfalls aus den Gegenden des Kaukasus ausgingen, wo alle eine gemeinschaftliche Bildung genossen hatten, wo die Baukunst einen allgemeinen Charakter an sich trug. Es ist nicht wahrscheinlich, daß in den frühesten Zeiten Colonien aus Aegypten nach Griechenland sich wandten, und Ketrops kam, wie Kalligler annimmt, aus Thrazien, Danaos und Pelor aus Thessalien. Vielleicht aber daß nachmals die Griechen von andern Völkern manches annahmen und in der Kunst, von der sie aus ihrem Urflusse nur die erste Erkenntnis mitbrachten, vorzüglich von den Aegyptern belehrt wurden, die schon in der Kultur bedeutende Fortschritte gemacht hatten, als die Griechen in der Bildung noch zurück waren.

Hierbei kommt ebenfalls in Anregung, ob bei den Griechen die Grundform, insonderheit die Säule und ihre

Theile durch den Holzbau und die Zimmerkunst ihr Dasein erhielt, oder ob sie durch den Steinbau befördert wurde. Von dem ersten können wir uns nicht überzeugen, aber das zweite scheint keinem Zweifel ausgesetzt zu seyn. Es ist nicht unmöglich, daß in einigen Gegenden Griechenlands das Holz zu Gebäuden angewandt, auch die Säule aus Holz gearbeitet wurde, vorzüglich in holzreichen Gegenden, die ein Material darbieten, das leichter zu bearbeiten war, als der Stein. In den Dächern, die, dem Klima des Landes angemessen, einen schrägen Abhang zum Abfluß des Regenwassers erhalten mußten, bedurften sie sogar des Holzes. Dessen bedienten sie sich vielleicht auch nur deshalb dazu, weil die Dächer dadurch weniger Schwere erhielten, als wenn Steine dazu wären gebraucht worden. Indes müssen wir uns auch erinnern, daß die Dächer zuweilen aus Stein bestanden, aus verschiedenen Blöcken von Marmor zusammengesetzt, wie es sich an der Portikus des Theseus = Tempels zu Athen findet.

Allein aus jener Benennung des Holzes folgt nicht, daß die Säule und ihre Gebälke aus der Holzconstruction entstanden sey. Dieses ist sogar dem Gange, den die Ausbildung der Baukunst nahm, zuwider, der uns deutlich zeigt, daß weit früher als die Griechen Gebäude anlegten, Säulen und Gebälke aus Stein gewöhnlich und ihre Formen festgesetzt waren, die in den steinernen Stützen der alten Felsentempel Indiens und Aegyptens, und also im Steinbau ihren Ursprung fanden. Nur der großartige Steinbau konnte zur Formenbildung führen, was der ärmliche Holzbau nicht vermochte. Und so ist es als gewiß anzunehmen, daß die Theile und Formen der ältern steinernen Bauwerke, dem nachmals bei einigen Völkern eingeführten Holzbau zum Vorbild dienten, die aber, im Holzbau feiner ausgeführt, vielleicht in der Folge, nach dieser Ausführung wieder in den Steinbau übergingen und hier angewandt wurden, was das späterhin benutzte Material, der feine Marmor zuließ, der früher gebrauchte rauhe und poröse Kalkstein aber nicht erlaubt hätte. Die Ähnlichkeit der Theile im Steinbau mit denen des Holzbauens, die jetzt sich zeigte, beförderte die Idee der Entstehung des Steinbaues aus dem Holzbau. Hierauf hat schon Vitruv hingedeutet und, gestützt auf solche Autorität, ist man in neueren Zeiten noch viel weiter gegangen und hat, oft auf kleinliche Weise, alles mögliche aus dem Holzbau hergeleitet, obgleich Vitruv nur die Stierden der Säulengebälke als aus dem Holzbau entstanden annimmt und hierin nicht weiter geht, auch den Baustamm nicht als Vorbild der Säule darstellt.

Wir müssen noch darauf aufmerksam machen, daß, wenn die deutsche Benennung, Gebälke, Unterballen auf die Abstammung aus dem Holzbau führen könnte, dennoch die ursprüngliche, die griechische Benennung nicht im geringsten daran erinnert. Das ganze Gebälke heißt *Entablatur*, wörtlich überfest, was auf den Säulen befindlich ist, daher auch Vitruv IV, 1. sagt: *membra, quae supra columnas imponuntur*. Die Lateiner nannten das Gebälke, Ornamenta columnarum, die Stierde der Säulen. Aber auch der Unterballen allein wurde mit dem Namen Epistylon belegt und da, wo Vi-

truv von der Säulenstellung, *Agastylonos* spricht, unterscheidet er die Epistylonen aus Stein und Marmor von den Ballen aus Holz, die bei dem Aristoteles gebraucht worden, woraus deutlich wird, daß man bei den Epistylonen nicht an hölzerne Ballen dachte, weil sonst Vitruv auch diese Ballen, Epistylonen würde genant haben.

Der Peloponnesus war eins der ersten Länder der Griechen, wo sie ihre Kultur beförderten und diese von hieraus weiter verbreiteten. Gesah dieses schon vor dem Trojanischen Kriege, so war es noch mehr der Fall nach demselben. Beträchtlich nahm Kleinasien an Ausbildung und Verfeinerung zu, die hernach auch auf das europäische Griechenland einwirkte. Korinth und Sizilien erhoben sich durch die Kunst, auch Athen und die griechischen Inseln blieben nicht zurück, unter denen, in Rücksicht der Kunst, Aegina die ausgezeichneteste war, wo noch jetzt wichtige Denkmäler sich finden, die man jedoch falsch beurtheilt, wenn man in ihnen einen eigenen Kunststil zu finden glaubt, der augenfällig kein anderer ist, als der älteste griechische. Frühzeitig wurden nach Mittelitalien Kolonien geschickt, wo die Etrusker als eigenes Volk erscheinen, berühmt durch Ausübung der Kunst, worin sie vor den benachbarten Völkern sich auszeichneten, die aber ebenfalls keine andere ist, als die älteste griechische. Nachher wanderten neue griechische Kolonien nach Unteritalien und Sicilien, so wie auch in entferntere Gegenden, nach Syrene in Afrika, nach Massilia in Gallien und andere Länder. Nicht weniger wurde zu dieser Zeit Rom gegründet, mitten zwischen pelagischen Städten.

Den Charakter der Baukunst dieser Zeiten, hohe, edle Einfachheit, zeigen die mannigfaltigen Tempel, die damals errichtet wurden. Nicht wenig von ihnen geben in Ruinen noch unsern Zeiten anschauliche Kenntniß von der alten griechischen Bauart, zu Korinth überbleibsel eines Tempels aus sehr alter Zeit, in Unteritalien Västum und Metapontum, in Sicilien, hauptsächlich Agrigentum, Segesta, Selinus. Die älteste griechische Bauart, die wir kennen, die cyclopische genant, bestand aus sehr großen, unregelmäßig behauenen Werkstücken. Sie zeigt sich in vielen Theilen Griechenlands bis zum Oberfonesus, so wie in den Gegenden des mittlern Italiens, und ihre weite Ausbreitung gibt zu erkennen, daß sie nicht, wie Einige annehmen, in einem Lande erfunden und aus diesem andern Ländern mitgetheilt wurde, sondern daß sie als die allgemeine Bauart der frühesten Zeiten in Griechenland zu betrachten ist, wo die technische Behandlung noch unvollkommen war, als man noch nicht verstand, die Steinblöcke regelmäßig zu bearbeiten, sondern sie unordentlich behauen zu den Mauern benutzte. Diese überall, wo die Griechen in den ältesten Zeiten hinamen, verbreitete Bauart, läßt sich als das Eigenthümliche der griechischen Völker betrachten, so wie wir bei den Aegyptern im Anfange das Höhlenartige, dann die Bauart mit sehr großen regelmäßig behauenen Werkstücken als eigenthümlich finden, bei den Phöniziern den Holzbau. Bei den Fortschritten im Technischen wurde auch in Griechenland mit behauenen Steinen nach länglich vierediger Form und einer mäßigen Größe gebaut. Man be-

diente sich hiezu, so wie zu den Säulen, des Aufsteins, bis späterhin, wahrscheinlich zuerst in Jonien, der Marmor an dessen Stelle trat, der alsdann auch im europäischen Griechenland den Aufstein verdrängte.

Nachdem in Griechenland die Baukunst sehr war befördert worden, brachte der persische Krieg nicht nur plötzlich Stillstand hervor, sondern verursachte auch große Verheerungen. Die schönsten Städte wurden zerstört, die berühmtesten Tempel verwüstet. Im Attika, im Peloponnesus, zeigten sich davon die Spuren, vor allen aber in den kleinasiatischen Besitzungen der Griechen, wo die anscheinlichsten Tempel ein Raub der Flammen wurden, denen nur der Tempel der Diana zu Ephesus entging. Allein die Verwüstungen der Perser vermochten nicht den Geist der Griechen zu unterdrücken, der vielmehr, nach der Vertreibung der Perser, sich aufs neue erhebt und sich weit herrlicher zeigte als vorher. Eifrig bemüht, die Tempel wieder herzustellen, bestrebt man sich auch, sie vor den Altern durch Schönheit zu erheben. Wie vortheilhaft dieses auf die Kunst wirkte, beweisen die vielen Gebäude, die jetzt errichtet wurden, nicht Tempel allein, auch Theater, Gymnasien, öffentliche Plätze, geschmückt mit den Bildsäulen und Denkmälern der Väter, die als Statuenkommen und als Krieger sich Ruhm erworben. Und war sonst nur die dorische Bauart gewöhnlich, so wurde jetzt auch die ionische gebraucht, und die Kunst strebte mit edler Einfalt auch Schönheit zu verbinden. Vortüglich wurde Athen die Pflegerin der Künste. Themistokles legte den Piräeus an, Simon erbaute den Tempel des Theseus. Aber in voller Blüthe erschien die Baukunst unter Perikles, wo Phidias, Iktinos, Kallikrates und andere Meister in der Kunst auftraten, wo in einem kurzen Zeitraum von etlichen und zwanzig Jahren, das Parthenon, die Propyläen, das Odeum, das Theater vollendet wurden, die eine geraume Zeit hindurch in voller Schönheit prangten. Jetzt wurde auch der kleine ionische Tempel am Illyssus, bei Athen, gebaut, der Tempel der Ceres zu Eleusis, der Tempel der Minerva auf dem Vorgebirge Sunion. Nicht weniger entstanden im Peloponnesus und in andern Gegenden Griechenlands schöne Tempel. Jupiter erhielt einen Tempel zu Nemea, so wie zu Olympia und auf der Insel Agina, Askleap zu Epidaurus, Juno bei Mithena, Apollon zu Delphi, und vor andern wurde der Tempel der Minerva, Aika zu Makeda in Boeotien, und der des Apollon Epikurus zu Phialia, in Arkadien, gerühmt. Unter den Theatern nahmen das Theater der Insel Agina und das zu Epidaurus die erste Stelle ein.

In Kleinasien machte die Kunst gleiche Fortschritte. Die Tempel des Bacchos zu Troas, der Diana Keutobryne zu Magnesia am Mäander, des Apollon Didymaas bei Milet, der Minerva Polias zu Priene, der Artemis zu Sardes, des Jupiter zu Mylasa, wurden jetzt mit neuer Schönheit aus ihrer Asche erweckt. Der Tempel der Diana zu Ephesus erhielt seine Vollendung.

Die größte Anzahl dieser Tempel, vorzüglich in den europäischen Besitzungen der Griechen, war nach dorischer Bauart ausgeführt, in Kleinasien aber wurde die ionische Bauart vorgezogen. Die dorische Bauart kam in sehr frühen Zeiten, mit griechischen Kolonien nach He-

trurien. Hier wurde sie nicht nur nach dem ältesten Style behandelt, wo das Gebälke noch ohne Fries war, sie wurde auch auf den Holzbau angewendet. Dieses gab die Veranlassung, der Säule die Stärke zu benehmen, die ihr seither war gegeben worden und sie schwächer zu machen. Hiedurch entstanden jedoch größere Säulenweiten, welche nicht zuließen, das Gebälk und vorzüglich den Unterbalken, aus Stein zu arbeiten, der bei der großen Weite, durch seine Schwere gebrochen seyn würde, die vielmehr hölzerne Unterbalken nöthig machten, eine Bauart, die Vitruv, Archaostolos, die Weitz oder Dünnsäulige nennt, und als eine besondere Art der Säulenstellung angibt.

In den europäischen Ländern der Griechen wurde der alte dorische Stül lange Zeit hindurch beibehalten, obgleich einigen, durch die Ausbildung der Kunst hervorgerachten Veränderungen unterworfen. In frühern Zeiten machte man die dorische Säule stark und gab ihr die Form eines abgestumpften Kegels. Die alten Säulen zu Korinth, der älteste überrest griechischer Tempelbaukunst, haben, mit Inbegriff des Kapitels, noch nicht vier untere Durchmesser zur Höhe. Späterhin erhielt diese Säule ein wenig über vier untere Durchmesser zur Höhe, wie bei den Tempeln zu Pästum, bei den Tempeln der Concordia und der Juno zu Agrigentum und bei dem Tempel zu Segestus; sie wurde aber immer noch konisch verjüngt. Endlich benahm man ihr die konische Gestalt und die allzugroße Stärke, und gab ihr dadurch bei einer Höhe von etwa $\frac{5}{4}$ unterm Durchmesser, eine angenehmere Form, was sich bei den Tempeln zeigt, die kurz vor und zu der Zeit des Perikles gebaut wurden. Wie führen, unter andern, den Tempel des Theseus und das Parthenon zu Athen, an, so wie den Tempel des Jupiter Pan-Hellenios auf der Insel Agina. Doch wurde dieser Höhe umweilen etwas zugelegt, wie bei den Propyläen zu Athen, wo die Säulen fast sechs untere Durchmesser zur Höhe haben, und bei dem Tempel des Jupiter Nemens zwischen Neges und Korinth, dessen Säulen über sechs untere Durchmesser hoch sind. Unter den Römern erhielt die dorische Säule sieben, untere Durchmesser zur Höhe.

Mit der zunehmenden Ausbildung der Kunst wurde daher der dorischen Säule eine angenehmere Gestalt gegeben, als sie in den ältesten Zeiten hatte. Sie behielt aber immer ihr bedeutendes Kapital, das ihr erst unter den Römern genommen wurde. Bedeutend nennen wir dieses Kapital, weil es die Gesecke der Natur rein und einfach ausdrückt, die Gesecke der Wirkung und Gegenwirkung, des Positiven und Negativen. Die aus diesem Gesecke hervorgehende Widerstandslinie zeigt sich im Profil des Gehäuses der dorischen Säule. Denn indem das Positive, der Druck der obern Platte, des Abakus, seine Kraft nach unten ausübt, wird durch des Negatives, durch den Widerstand, entgegen gewirkt, und, durch beides vereint, die angegebene Linie gebildet.

Die einfache Form, bei der alles aus der Nothwendigkeit hervorgeht, anstalt jedoch, bei dem immer mehr erwachenden Schönheitsinne der Griechen, nicht, welcher sortere Formen verlangte. Dann trat der Künstler als Schöpfer hervor und bearbeitete die einfachen Na-

turgefesse zu einer schönen Bildung, wo sich Bewegung zeigt, und es ging das ionische Kapital hervor, als Produkt aus dem dorischen. Es wurde der Druck und die vom Abacus ausströmende Kraft in Bewegung gesetzt, angenommen, wußte die Bildung der Schnecke hervorzuheben. Diese und ihre Windungen entwickelten sich aus dem Echnuß, dessen Verwirrung in verschiedene Theile getheilt, nach der Länge derselben, die Windungen und ihren Abstand von einander bestimmt. Und so sind gleichfalls die Eier des ionischen Kapitels bedeutend, als das Produkt aus mittlern Proportionalgrößen.

Eben so wurde nach dem Gesetze der Natur der Schaft der Säule gebildet, stark und niedrig, wie es überdies das schwere Gebälke nothwendig verlangte. Aber der Sinn für das Schöne führte die Griechen darauf, auch dem Schaft ein feineres Ansehen und angenehmere Verhältnisse mitzutheilen, was zuerst bei der ionischen Säule geschah, vorzüglich um ihn mit dem zarten ionischen Kapital in Uebereinstimmung zu bringen. Dieses hatte ebenfalls auf das Gebälk Einfluß, daß, von jetzt an, niedriger und leichter gemacht und von seiner vorigen Schwere und Last befreit wurde. Hierbei fühlte man auch, daß bei dem Mangel der Säulenbäse, welche die dorische Säule nicht hatte, die nur zuweilen auf einen einfachen Winthuß gestellt wurde, dem Ganzen etwas Wesentliches entging und ein Schein von Unvollendung hervorgebracht wurde, daher man der ionischen Säule einen Fuß gab, der, nach verschiedener Weise angeordnet, im attischen Säulenfusse seine schönste Form erhielt.

Sonach sollte man nur zweierlei Säulenarten annehmen, die dorische, wo die Gesetze der Natur rein dargestellt sind, und alles aus der Nothwendigkeit hervorgeht, die ionische, welche Bewegung zeigt und dichtere Darstellung. Eine erscheint als Bild der Natur, diese als Bild der Kunst, wodurch das Ganze gleichsam geschlossen sich darstellt. Das korinthische Kapital ist ebenfalls Produkt, und seine Vase oder Glocke nach mittlern Proportionalgrößen gebildet, es ist ebenfalls Dichtung, nur auf andre Art ausgesprochen, als in dem ionischen Kapital, und reicher mit Schmuck versehen.

Wenn die Benennung der dorischen Bauart wahrscheinlich von dem Volke der Griechen sich herschreibt, das in frühern Zeiten in der Bildung, wie in der Sprache, über andere griechische Nationen hervorragte, von den Doriern, in deren Besitzungen und Kolonien diese Bauart allgemein angenommen war, so läßt sich mutmaßen, daß die ionische Bauart den Ionern den Namen verdankte und in den ionischen Städten Kleasiens ihr Daseyn oder ihre Ausbildung erhielt, daseibst auch am häufigsten gebraucht wurde. Die Anwendung der ionischen Bauart im europäischen Griechenland; zu den Zeiten des Perikles, bezeugt der damals angelegte ionische Tempel am Alkusa und das Innere der Propyläen zu Athen. Daß sie auch in Großgriechenland und Sicilien bekannt war, obgleich hier keine ionischen Tempel angetroffen werden, lassen die alten Münzen von Kroton, Agrigentum und Eryx annehmen, mit dem Typus eines ionischen Kapitels, worauf ein Adler steht.

Zu welcher Zeit diese Säulenart zuerst gebraucht wurde ist nicht bekannt, wir wissen nur aus Pausanias

(6, 19), daß sie in Griechenland bereits in der 33. Olympiade vorkommt, an einem Theile des Schachhauses zu Olympia. Es kann daher der Tempel der Diana zu Ephesus, in der 58. Olympiade vom Ktesiphon erbaut, nicht das erste Gebäude ionischer Art seyn, wie von einigen behauptet wird. Der dorische Bauart wurde hernach die ionische vorzüglich deshalb vorgezogen, weil bei ihr die Triglyphen und Metopen wegfelen, deren richtige Einteilung und Stellung am Griefe mit manchen Schwierigkeiten verbunden ist.

Alle Tempel, alle andern Gebäude, die jetzt entstanden, sind als Meisterstücke der Kunst anzuerkennen, sowohl in der Anlage, als der Ausführung und der Bearbeitung einzelner Theile: so vollkommen wurde die Kunst bis zu dem peloponnesischen Kriege ausgeführt. Allein dieser Krieg gebot der Ausübung der Kunst Stillstand, und nach wiederhergestellter Ruhe wurden zwar mehrere Tempel und andere Gebäude angelegt, allein der hohe Geist war entflohen. Da die Kunst bereits die schönste Höhe erreicht hatte, und das Wesentliche in der Form und im Schmuck geschaffen war, so fing man jetzt schon an, von der edeln Einfachheit abzuweichen und mehr zu dem Zierlichen überzugehen, wenn gleich das Ganze noch immer mit Würde und Schönheit behandelt wurde.

In diese Zeit fällt auch die Entleerung der korinthischen Bauart, die, wegen der ihr eigenthümlichen Zierlichkeit, dem herrschenden Geschmade angemessen war. Es wird wahrscheinlich, daß sie in der 96. Olympiade aufkam, und daß der damals vom Stokas zu Agira erbaute Tempel der Minerva einer der ersten nach dieser Bauart war, da Pausanias seines ältern korinthischen Tempels erwähnt. Woher der Name, korinthisch, sich schreibt, läßt sich nicht bestimmen, wir wissen nur, daß im Alterthum alles reich geschmückt, korinthisch genannt wurde, so wie alles Einfache, toskanisch; daher die toskanische, die korinthische Säule, der toskanische, der korinthische Hof, der korinthische Deus.

Das korinthische Kapital wurde zwar gleich anfangs in der Grundform, der glodenartigen Gestalt, und durch die Höhe ausgezeichnet, die bei ihm mehr betrug als bei dem dorischen und ionischen Kapital, allein bei seinem Schmucke folgte man in der jetzigen Zeit noch feiner bestimmten Vorschrift. Es scheint, daß der Künstler dieses Kapitäl jedesmal der Bestimmung und dem Charakter des Gebäudes angemessen verzierte, und es bald mehr, bald weniger reich angab. Man findet verschiedene Arten der Blätter, die dem Kapital zur Stütze dienen, obgleich das Akanthusblatt immer vorherrschend war; man findet verschiedene Stellungen dieser Blätter, Verschiedenheit in den Voluten. Als eins der prächtigsten korinthischen Kapitäle zeigt sich das am thebanischen Monumente des Psithrates zu Athen, das aber späterhin, zu den Zeiten Alexanders des Großen, sein Daseyn erhielt. Erst unter den Römern wurde diesem Kapital, wie überhaupt der korinthischen Bauart, die der Prachtliche der Römer am meisten entsprach, Vellendung und Ausbildung gegeben. Das Kapital bekam durch zwei Neben Akanthusblätter und durch die Voluten unter den Ecken und unter der Mitte des Abacus seinen bestimmten und festgesetz-

ten Schmutz, der hernach so beibehalten wurde, daß nur selten eine Abweichung davon Statt fand.

So wie seither die Kunst ausgeführt wurde, durch hohe Schönheit und Nierlichkeit ausgezeichnet, mit der jedoch Regelmäßigkeit und strenge Genauigkeit vereint war, so erhielt sie sich bis zu den Zeiten Alexanders des Großen. Jetzt wurde die Schönheit durch größere Abwechselung in den Formen, die Nierlichkeit durch reichern Schmutz noch erhöht, was der zunehmende Luxus verlangte. Jetzt bediente man sich daher der dorischen Bauart nur selten, und es wurde hauptsächlich die ionische, zuweilen auch die korinthische befolgt. Den Künstlern fehlte es nicht an Gelegenheit, sich zu zeigen, da während Alexanders Regierung sehr viel gebaut wurde. Vor allem unterstützte Alexander selbst die Kunst in vollem Maße; fast in allen Ländern, die er eroberte, legte er Tempel an, gründete mehre neue Städte, wovon achtzehn seinen Namen führten. Jetzt war es auch, wo die Wohnhäuser, sonst klein und unansehnlich, von den Reichen und Vornehmen des Volkes erweitert und mit Pracht ausgeführt wurden, so daß ebenfalls bei ihnen die Kunst sich zeigen konnte, die sonst nur den Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden gewidmet war.

Auf der Höhe, auf welche die Kunst sich empor geschwungen, konnte sie sich nicht lange erhalten, da der Luxus zu großen Einfluß auf sie gewann und der einfachen Form, Schmutz und Reichthum vorgezogen wurde, was zur Überhäufung führen mußte. Dieses fand bald nach Alexanders des Großen Ableben Statt, wodurch der Grund zum Verfall der Kunst gelegt wurde. Hiesu gaben auch die Kriege unter den verschiedenen Völkern Griechenlands Veranlassung, die Eroberungen, durch welche die Römer sich dieses Land unterwarfen, wobei nicht wenig Tempel und andere Gebäude zerstört wurden, an deren Eruerung bei dem jetzigen Zustande der Völker nicht gedacht werden konnte. Auf diese Weise sah die Kunst in Griechenland sich verwaisen, und floh aus dem Lande, das sie erzeugen und gepflegt hatte, in andre Länder, bald an den Hof der Seleuciden, bald zu den Ptolemäern, die in Syrien und Aegypten, so wie in manchen Städten Griechenlands neue Tempel anlegten, oder die zerstörten wieder herstellten, bis sie endlich bei den Römern sichern Schutz fand.

Was seither von den Griechen für die Kunst gethan, durch hohen Geist, geleitet von den Gesetzen der Natur, von dem Sinne für das Schöne, sie zu ihrer Vollendung zu führen, das alles vermochte nicht, sie auf dieser Höhe zu erhalten. Die höchste Schönheit war erreicht und es konnte nicht anders seyn, als daß die schöne Blüthe nach und nach dem Vergehen entgegen ging. Die Form war fest bestimmt, die ihr passende Fierde über sie verbreitet, daher alles, was jetzt noch hinzugesetzt wurde, nichts Wesentliches seyn konnte, sondern, als Überfluß, der hohen Einfachheit, der Bestimmtheit, der reinen Schönheit nicht anders als nachtheilig werden mußte. So von ihrer Höhe gesunken, artete das Schöne in Pracht und Verschwendung aus, und soviel auch jetzt gebaut wurde, es konnte, bei dem Charakter und dem Geiste der Zeit, die Schönheit der ältern Werke nicht erreichen.

In diesem Zustande gelangte die Kunst zu den Römern, die, da sie die Kunst nicht um ihrer selbst willen schätzten, sondern sie nur aufnahmen, um der ihnen einwohnenden Prachtliche Gönze zu leisten, weit mehr zum Verfall derselben beizutragen, als bis jetzt die Umständen veranlaßt hatten. Wenn dieses nicht geläugnet werden kann, so ist doch auch nicht zu übersehen, daß durch die vielen Baumerte, welche besonders unter den römischen Kaisern entstanden, die Baukunst noch eine geraume Zeit hindurch aufrecht gehalten, daß die Verzierungskunst weiter ausgebreitet und, was das vorzüglichste ist, der Gemölbekbau vervollkommen wurde, von dem die Griechen nur geringe Kenntniß besaßen. Überdies wandten die Römer ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände, von denen bei den Griechen nicht die Rede war, auf den Bau der Heerstraßen und der Wasserleitungen, die, ob sie gleich nicht als Kunstwerke zu betrachten sind, dennoch künstliche Behandlung und sinnreiche Einrichtung verrathen, und den Bewohnern des Landes nicht geringen Vortheil bringen, alle Achtung verdienen und den Ruhm der Erfindung sichern.

Die Römer, deren Stadt mitten unter den Städten griechischer Kolonien angelegt war, selbst nur mit ihrer politischen Einrichtung beschäftigt und im steten Streite mit den Nachbarn, hatten keinen Sinn für die Kunst. Was sie an Tempeln und andern Gebäuden in ihrer Stadt bedurften, wurde durch Hilfe der Etrusker ausgeführt, die ihnen zunächst wohnten und ihnen befreundet waren. Dieses fand nicht nur unter den Königen Statt, wo, unter andern, der Tempel des Jupiter Capitolinus, der Nationaltempel der Römer, von etruskischen Künstlern auf etruskische Art gebaut wurde, es geschah auch noch während der Republik eine geraume Zeit hindurch. So mächtig auch die Römer wurden, so waren doch nur Eroberungen ihr Ziel, und wie ihnen diese zugleich Schätze und Reichthum erwarben, so ließen sie auch die Prachtliebe entstehen, der sie besonders nach den Siegen in Griechenland und Asien opferten, und welche bei ihnen der einzige Grund zur Schätzung aller Kunst war.

Zu den Zeiten des Sulla wurden die Römer zuerst mit der griechischen Kunst bekannt. Sie zogen griechische Künstler nach Rom und brachten Säulen und Statuen aus Griechenland dahin, zur Ausschmückung ihrer Gebäude. Jetzt wurde, unter Sulla, der Tempel des Jupiter Capitolinus wieder hergestellt, jedoch nach seiner alten, durch die Religion geheiligten Gestalt gebaut. Metellus Macedonicus errichtete einen Tempel von Marmor, den ersten, den Rom aus diesem Material sah, Cäsar gründete viele Tempel und andere Gebäude. Auch entstanden Portiken, Basiliken, Theater, von welchen das vom Pompejus angelegte, das erste aus Stein erbaute Theater war, da die vorhergehenden nur aus Holz gebaut und, nach den Verstellungen, zu denen sie bestimmt waren, wieder abgetragen wurden. Dies alles aber geschah nicht aus Liebe und zur Beförderung der Kunst, sondern ging aus dem stolzen Gedanken der Römer hervor, auch bei der Ausschmückung ihrer Stadt als Herren der Welt zu erscheinen, und sie über andere Städte an Pracht zu erheben.

Vorzüglich war es die Zeit der Regierung des Au-

gustus, welche dieses Vorhaben unterstützte, der mit Recht sich rühmen konnte, die Stadt, deren öffentliche Gebäude bis zu seiner Zeit größtentheils aus Siegeln bestanden, ganz aus Marmor verbauet zu hinterlassen. Viele der alten Tempel wurden verschönert, neue wurden angelegt. Es entstand das Theater des Marcellus, ein neues Forum, und mehrere Gebäude stiegen empor, unter welchen das Pantheon eins der schönsten war, das Agrippa mit einem Säulenportikus schmückte.

Nest auch finden die reichen und vornehmen Römer an, ihre Prachtliebe ebenfalls bei den Wohnhäusern zu zeigen, wobei sie die griechischen Häuser zum Vorbild nahmen und dem Atrium, woraus sonst allein das Haus bestanden, den griechischen Peristyl hinzusetzten. Und so blieben ebenfalls die Landhäuser nicht zurück, da jeder reiche Römer seine Villen mit der größten Pracht aus schmückte. Diese Zeit wird uns auch merkwürdig, weil sie uns den Vitruv gab, den einzigen aus dem Alterthum übrig gebliebenen Schriftsteller, der uns mit den Grundsätzen der Baukunst der Alten bekannt macht, der von ihren Bauwerken, von der Anlage und Einrichtung derselben gründliche Nachricht gibt und zu ihrer Erkenntnis führt.

Die Aufmunterung, welche Augustus und seine Freunde der Kunst angedeihen ließen, brachte ihr den Vortheil, daß sie, die in den griechischen Provinzen vernachlässigte, einen Ort der Aufnahme und Pflege fand. Auch wurde sie in Rom in einem bessern Stile ausgeführt, als damals in den meisten Städten Griechenlands. Jedoch liebte man jetzt mehr das Gefällste und Spielende, als das Große und Erhabene, daher auch die Werke der Baukunst diesen Charakter an sich trugen. Dieses hatte die Folge, daß jetzt die korinthische Bauart ganz ausgebildet, das korinthische Kapitäl und Gebälke fest bestimmt wurde. Sie war es, die man bei Tempeln und Prachtgebäuden vornehmlich anwandte, da die dorische und ionische Bauart für den jetzigen Zeitgeist zu einfach ausfiel. Wahrscheinlich entstand jetzt auch die Säule, welche man die römische nennt, deren Schaft und Gebälke der korinthischen Säule gleich gemacht wurde, deren Kapitäl aber aus der Verbindung des ionischen und korinthischen hervorging, und von jener die großen Voluten, von dieser die Akanthusblätter entlehnte. Dieses Kapitäl finden wir zuerst an einem Tempel zu Nysa, dem Augustus und der Stadt Rom geweiht.

Diese Blüthe der griechisch-römischen Kunst dauerte nur kurze Zeit, und kei den nächsten Nachfolgern des Augustus fand die Kunst theils wenig Aufmunterung, theils mußte sie nur dem Luxus und der Verschwendung fröhnen. Dieses zeigte sich besonders unter Nero, bei dem goldenen Pallaste desselben. Die Baukunst vieler der nachfolgenden Kaiser wird sichtbar in den großen Gebäuden, die während ihrer Regierung in Rom angelegt wurden. Vespasians Tempel des Friedens, sein Colosseum, das unter Titus vollendet wurde, die Triumphbogen des Titus, Trajanus, Septimius Severus, dessen und Adrian Grabmäler, die Säulen des Trajanus und der Antonine, die Bäder des Caracalla, Alexander Severus und Diocletianus, sie alle sind Zeugen von Roms Pracht. Diese und die vielen Gebäude, wonit die Kaiser andere

Städte Italiens, die Städte der eroberten griechischen Provinzen schmückten, Cäsar Corinth und Karthago, Augustus in Kleinasien und Gallien, Trajanus in Dacien, Adrianus in mehren Provinzen, vor allem in Athen, die Antonine Balbei, Aurelianus Palmyra, Diocletianus Salona, sie alle sind Zeugen, wie sehr die Baukunst gepflegt wurde. Allein sie sind auch Zeugen von dem Verfall der Kunst, sie sprechen es deutlich aus, daß der wahren Kunst nichts nachtheiliger ist, als wenn sie dem Geiste der Zeit und der herrschenden Mode dienen muß.

Eifrig bestreben sich die Künstler, die Gebäude der vorigen Zeiten im Glanz und äußern Ansehen zu übertrumpfen. Aber sie vernachlässigten die schönen Grundformen und bedeckten sie mit zu vielem Schmucke. Es entstanden nicht nur eine Menge Verzerrungen, vorzüglich aus der Pflamennatur entlehnt, es entstanden auch der wahren Schönheit widersprechende Zierden. Die Verkröpfungen, die Postamente unter den Säulen, die vielen Reliefs am Äußern der Gebäude, die Zierathen in den Cannelirungen der Säulen, gestuppte Säulen, verjüngte Pilaster hinter den Säulen, kleine Säulen zwischen Großen, runde und durchschnitene Nischen, ausgebauchte Frieze im Säulengebälke, Säulen, die auf Kragsteinen ruhen, Bogen von der einen Säule zu der andern geführt und auf den Kapitälern aufstehend. Und so wie, eine geraume Zeit hindurch die Überhäufung der Zierathen Statt fand und immer mehr überhand nahm, so verfiel man gegen und zu der Zeit Konstantins des Großen, in den entgegengesetzten Fehler der zu großen Einfachheit, die an das Trostne und Nothe gränzt und den gänzllichen Verfall der Kunst zeigt. So sank sie dahin und fand, von den Griechen zu dem Höchsten erhoben, was dem menschlichen Geiste eigenthümlich vor allem ihn auszeichnet, in den Ruinen ihrer Werke ihr Grab.

Von allen den bemerkten Ausartungen in der Baukunst wird uns die Stellung der Bogen auf den Kapitälern der Säulen besonders merkwürdig. Sie ist es, die sich als der Übergang von der Kunst der Alten zu der des Mittelalters betrachten läßt. Wenn sonst das Gebälke die Säulen bedeckte, so wurde jetzt das Ganze durch den aufgestellten Bogen erhöht und erst darüber ein Gebälke angebracht. Und diese Bauart, die schon zu Konstantins des Großen Zeiten nicht ungewöhnlich war, während Diocletians Regierung aber allgemein wurde, kann als der Grund des Eigenthümlichen der spätern Zeiten, des in die Höhe strebenden, angesehen werden.

Der Mangel an wahrer Kenntniß der Kunst, im Technischen, vorzüglich in der Bearbeitung der Säulen, zeigt sich schon zu den Zeiten Konstantins des Großen dadurch, daß von ältern Gebäuden, Säulen, Statuen, Reliefs und andere Theile genommen wurden, um bei neuen Gebäuden sie anzuwenden. Ein solches Verfahren fand nicht nur in Rom Statt, es wurde auch in Konstantinopel gebräuchlich, als Konstantin der Große sie zum Wohnsitz der Kaiser bestimmte, wohin aus allen Gegenden des Reiches, aus den griechischen Provinzen und selbst aus Rom, Kunststücke gebracht wurden. Auf gleiche Weise verfuhr man nachher, und es zeigt sich hievon wieder ein sprechendes Beispiel bei der von Justinian zu Konstantinopel angelegten Sophienkirche, die mit Säulen

vom kostbaren Marmor aus mehreren Orten Griechenlands und Kleasiens geschmückt wurde.

Nach Konstantin dem Großen ging die bildende Kunst mit schnellen Schritten ihrem Untergang entgegen. Nur die Baukunst erhielt sich, zwar in einem sehr mittelmäßigen Zustande, dennoch durch die feste Steir, wie wir bereits bemerkten, geschützt, um nicht so tief herab zu sinken, als die Bildnerei und Malerei. Der Fall dieser Künste hatte jedoch auch auf die Baukunst einen bedeutenden Einfluß, und der schlechte Geschmack, welcher in jenen herrschte, der Mangel an Sinn für das Schöne, konnte ebenfalls der Baukunst nicht anders als nachtheilig werden. Man befolgte zwar, im Ganzen, die im Alterthum aufgestellte Form, aber ohne in ihren Geist einzudringen, ohne das Innere fassen zu können, daher man auch das Äußere fehlerhaft nachahmte und nur nach Willkür, ohne in die richtigen Verhältnisse einzugehen, Säulen errichtete, Gebäude aufthürmte, Formen bildete.

Die Römer, die sonst überall als glückliche Eroberer aufgetreten waren, sahen nun, nachdem ihr Stat die größte Macht, die weiteste Ausdehnung erkaufte, an Kräften sich erschöpfte und mußten andern Völkern weichen, die mit neuen Kräften ihnen entgegen kamen. Völker, die aus Asien vordrangen, Alemannen, Gothen, Vandalen, Hunnen, entrißen den Römern eine Provinz nach der andern. Die dadurch entstehenden Unruhen und Verberungen verursachten nicht nur den völligen Stillstand in der Ausbildung der Baukunst, sie zogen auch die Zerstörung vieler der schönsten Gebäude des Alterthums nach sich. Erst gegen Justinians Zeiten und hauptsächlich während der Regierung dieses Kaisers, erwachte die Kunst wieder, die hauptsächlich in Konstantinopel Beschäftigung fand, und bei dem Baue der von Justinian gegründeten Sophientirche in dem Glanze sich zeigte, der in diesem Zeitalter erreichbar war. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Sophientirche, so wie sie das Vorbild der Markuskirche in Venedig war, auch andern christlichen Kirchen zum Muster diente. Bei ihr zeigte sich, obgleich nur im Innern, die Gestalt des griechischen Kreuzes, die nachher häufiger zu den Kirchen gebraucht wurde, sie stellte auch zuerst die Bauart auf, die Kuppel auf vier ins Quadrat gestellten Pfeilern ruhen zu lassen, die sonst eine vierkantige Mauer zur Unterstützung erhalten hatte.

Hier in dem Morgenlande, ungefähr von dem Zeitalter Justinians an, bildete sich die Kunst und die Bauart, welche die byzantinische, oder neugriechische genannt wird, da die Griechen der jetzigen Zeit das einzige Volk waren, welches die Kunst kultivirte, da, vor Allen, Konstantinopel als die Schule der Baukünstler, wie der Maler anerkannt war, nicht in den ersten Jahrhunderten des Christenthums allein, sondern auch fernerehin. Diese Kunst gründete sich auf die herabgesunkene griechisch-römische, und es konnte daher nicht anders seyn, als daß in dem neu-griechischen Styl die schönen Formen und die Verhältnisse der Alten vernachlässigt erschienen. Im Ganzen war alles auf Festigkeit gewandt, die in starken Mauern sich zeigte, deren hauptsächlichste Schönheit in der Glätte der aus Quaden bestehenden Mauern und in scharfer Bearbeitung der Glieder bestand.

Die Säulen, deren man sich bediente, waren kurz, stark und schwerfällig, eine Form, die man ihnen gab, um dem schweren Druck der halbkreisförmigen Bogen und Kreuzgewölbe, die auf ihnen sich emporwölben, Widerstand leisten zu können. Die Säulenknäufel erhielten mannigfaltige, den antiken unbekannte Verzierungen, die Gebälke willkürliche Zusammenstellungen, und sie bestanden häufig nur aus einem mit Gliedern versehenen Unterbalken, ohne Fries und Kranz.

Bei Bogenstellungen behielt man die bei den Römern in späterer Zeit gewöhnliche Art bei, die Bogen auf den Säulenknäufen ruhen zu lassen, theils unmittelbar auf dem Knäufel, theils auf einem dem Knäufel aufgesetzten niedrigen Gesims. Diese Bogen wurden immer noch halbkreisförmig gemacht. Fries und Leisten wurden selten vergiert. Die häufigste, fast einzige Sierath am Äußern der Gebäude unter Simswerken angebracht, war eine Reihe halbkreisförmiger Bogen; eine Verzierung, die wir die neugriechische nennen, weil sie vorzüglich an Gebäuden dieser Zeiten vorkommt.

Von Konstantinopel gingen zu verschiedenen Zeiten Künstler nach Italien, wo die Ausbildung der Kunst ganz vernachlässigt worden war, weshalb man der Griechen dazu bedurfte. Hier erwachte zuerst die Kunst aufs neue unter Theodorich, dem Könige der Gothen, der dieses Land im J. 493 eroberte. Zu Konstantinopel, am Hofe des Kaisers Zeno, erriegen, ergießen von der Liebe zu Kunst und Wissenschaft, trug er in Rom und andern Orten seines Reiches zur Erhaltung der alten Denkmäler nicht wenig bei. Er schmückte aber auch mehr Städte, vorzüglich seinen Wohnsitz, Ravenna, mit neuen Gebäuden, wozu er sich griechischer Künstler bediente. Seine weise Regierung, seine rastlose Thätigkeit, zum Besten seiner Länder zu wirken, verdienten, daß sein Ruhm verkündet und, in Liedern gepriesen, der Nachwelt erhalten wurde.

Falschlich führte man die Bauart dieser Zeiten durch die Benennung, altgotisch, als eine eigene jetzt entstandene Bauart auf. Sie war nur die damals gewöhnliche, aus der griechisch-römischen entsprungene Bauart, und sie erhielt jene Benennung wahrscheinlich deshalb, weil in den von den Gothen besetzten Ländern die Bauwerke nach dieser Art angelegt wurden.

Schon frühzeitig wurden auch in die Morgenländer zu den Arabern griechische Künstler gerufen, zur Anlegung von Mosqueen. So wanderten ebenfalls Griechen zu den Mauren nach Spanien, wo sie, unter Abdorthaman dem Dritten, die Stadt Sebra anlegten. Die byzantinische Bauart gab zwar der arabischen die Entstehung und erste Bildung, doch zeichnete diese sich bald durch viele Eigenthümlichkeiten aus. Sie behielt den halbkreisförmigen Bogen, bediente sich aber auch der Bogen aus mehr Sichelstücken zusammengefest, und andere in Form eines Hufeisens. Späterhin entlehnte sie von den Teutschen den Spitzbogen, der aber in der arabischen Bauart zuweilen nach ausgeschweifeter Form gebildet wurde. Alle diese Bogen ruhen, dem damals herrschenden Stile angemessen, gewöhnlich auf den Säulenknäufen. Die Säulen sind den neugriechischen ähnlich, nur mehrentheils schwächer gearbeitet, mit Knäufen, dem

kerstlichen Knaufe ähnlich, andere mit würfelförmigen Knäufen versehen. Die Wände, besonders im Innern, wurden mit Inschriften besetzt und mit laubartigen Stützen, auch Blumen verziert, die aber so flach gearbeitet sind, daß sie Teppichen gleichen.

So entstand bei den Arabern aus dem byzantinischen Style, durch Zusätze und Abänderungen, die aus der Bildung der Nation hervorgingen, eine eigene Bauart, in Italien aber erhielt sich jener Styl rein. So wie er hier unter der Herrschaft der Gothen allgemein verbreitet war, so blieb er es auch noch daselbst, als die Longobarden die Oberhand gewannen, vom J. 568 an, unter dem König Alboin, bis zu Desiderius Regierung, um d. J. 774. Und wenn sich auch jetzt einige besondere Verzierungen zeigten, so behielt doch das Ganze die bisher gewöhnliche Form und Anordnung, daher es nicht richtig ist, einen bestimmten longobardischen Styl anzunehmen. Nach dieser Zeit ging die byzantinische Bauart aus Italien in andere Länder über. Unter Karl dem Großen kam sie nach Gallien und Deutschland. Um eben diese Zeit verbreitete sie sich mit der christlichen Religion, nach England, wo sie den Namen, sächsische Bauart, erhielt, weil sie daselbst, unter der Herrschaft der Angelsachsen, die herrschende Bauart war.

Das Reich der Gothen war von kurzer Dauer, so wie die Herrschaft anderer Völker; die in südlichen Gegenden sich niederließen, keine lange Reihe von Jahren einnahm. Die hingegen, welche nördliche Länder eroberten, erwarteten sich bald feste, dauerhafte Sitze. Unter ihnen waren die Franken die vorzüglichsten, welche Gallien, eine römische Provinz, in ihre Gewalt bekamen, und durch die römische Kultur ihre eigene beförderten. Hier entstand ein mächtiges Reich, das durch Karl den Großen zu seiner größten Höhe emporstieg. Siegreich unterwarf er sich einen Theil von Spanien, Italien erkannte ihn als seinen Herrn, und in Deutschland vereinte er die hier wohnenden Völker und stiftete das deutsche Reich.

Aber sein Streben erstreckte sich nicht bloß auf Eroberungen; er, selbst mit Kunst und Wissenschaft vertraut, suchte auch die geistige Bildung der Völker, die er beherrschte, zu befördern. Italien gab ihm Gelegenheit mit der Baukunst besant zu werden, was die Lust in ihm erregte, auch durch Gründung bedeutender Bauwerke sich einen Namen zu machen. Aber nicht sowohl die im Schutt liegenden Gebäude des Alterthums leiteten sein Unternehmen, als vielmehr die im Geiste der Zeit erbauten Werke der Gothen und Longobarden. Hier bildete sich sein Geschmack, den er auch in Gallien und Deutschland verbreitete, durch Künstler, die er aus Italien herbeirief, zum Gelehrten aus Deutschland und England, die er an seinen Hof aufnahm, indem er es verstand, Männer von Geist und Kenntniß an sich zu ziehen, die in seine Ideen eingingen und ihm behilflich waren, den Völkern Kunst und Wissenschaft mitzutheilen. Besonders erhob sich in Deutschland durch das Beispiel, das er bei dem Aufbau seiner eigenthümlichen Besikungen gab, der Ackerbau und Weinbau, so wie die Kunst, welche er durch die vielen Gebäude, die er anlegen ließ, nach Deutschland verpflanzte. Hiesu trug auch die Verbreitung

der christlichen Religion nicht wenig bei, welche den Ausbau der Klöster und Kirchen veranlaßte, und dadurch die Ausübung der Baukunst, Bildhauerei und Malerei beförderte, worin die Deutschen späterhin sich so sehr auszeichneten.

Daß der Geschmack und der Baustyl dieser Zeiten in dem Reiche der Neugriechen gegründet, nach Italien übergegangen und von da in andere Länder verbreitet wurde, ist schon erwähnt worden und bedarf keines weitern Beweises. Auch in Deutschland ging die Kultur von den Neugriechen aus. Die griechische Literatur, in diesem Lande schon früher beliebt, stand noch unter den Ottonen in Ansehen, und so war auch in der Baukunst und Malerei der neugriechische, oder byzantinische Styl herrschend. Dieses bezeugen nicht nur Schriftsteller des Mittelalters, welche von Gebäuden in Deutschland, nach griechischer Bauart errichtet, erzählen, auch die aus frühern Zeiten übrig gebliebenen Gebäude geben es deutlich zu erkennen. Wie diese Bauart beschaffen, haben wir bereits bemerkt, daß sie nämlich aus der griechisch-römischen Bauart entsprossen, die schon von ihrer Höhe herabgeunken, manche Ausartungen des Geschmacks angenommen, die jetzt besolgt wurden, da man sie aus Mangel an Kenntniß des wahren Schönen, für gut und nachahmungswürdig hielt.

Auf diese Weise wurde die Kunst eine geraume Zeit hindurch ausgeübt, nicht in Deutschland allein, auch in Italien, England, Spanien, Frankreich, in den Niederlanden und in den nördlichen Reichen. Diese gleiche Ausführung darf nicht bestreben, da jene Länder mit einander in genauer Verbindung standen, hauptsächlich aber die Künstler in Uebereinstimmung und nach gleichen Grundsätzen arbeiteten, auch in der Kunst kein verschiedner Geschmack, keine Unterwerfung der Mode geltend war. Damals wurde allein in den Klostermauern Kunst und Wissenschaft kultivirt und, wie die Klosterbrüder in allen Ländern durch die Religion und den Kultus innig vereint lebten, so besaßen sie auch gleiche Kenntniß in der Kunst, die sie überall auf gleiche Weise ausübten und häufig Wanderungen aus einem Lande in das andere unternahmen, um bei Erbauung der Kirchen einander behilflich zu seyn.

Wenn in Frankreich, hauptsächlich unter Karl dem Kahlen, viel gebaut wurde, in England während der Herrschaft der Angelsachsen viele Kirchen und Klöster entstanden, so war in Deutschland der Anfang des elften Jahrhunderts der Zeitpunkt, wo der Trieb zur Ausübung großer Werke mächtig erwachte. In allen diesen Ländern waren die ältern Kirchen verfallen, oder für die mehr bevölkerten Städte von zu geringer Größe. Diese wieder herzustellen und zu erweitern, war das Bestreben der Fürsten, der Bischöfe und der wohlhabenden Städte, die ihre erworbenen Reichthümer nicht dankbarer anzuwenden wußten, als wenn sie das Irdische dem Himmlischen opferten. Dies konnte nicht zweckmäßiger geschehen, als durch Errichtung prächtiger Kirchen, ausgezeichnet durch wundervolle Bauart, durch mannigfaltigen Schmuck, der in Gemälden, Bildsäulen, erhabenem Schnitzwerk, kostbaren Gefäßen, reichen Teppichen bestehend, jedem

Zweige der Kunst Beschäftigung gab und seine Ausbildung bewirkte.

Überall wurde noch immer im neugriechischen Style gebaut, aber in Deutschland zeigten sich frühzeitig manche Eigentümlichkeiten, wovon besonders der Spitzbogen zu zählen ist. Sollte der Spitzbogen schon in früheren Zeiten seine Entstehung gefunden haben, so gebührt doch dessen bestimmte und ausgebildete Anwendung dem Abendlande, und ist vorzüglich den Deutschen zuzuschreiben, da keine Data sich finden, daß er in irgend einem andern Lande auf solche Art benutzt wurde, als in Deutschland. Auch bei der Bildung dieses Bogens sehen wir, wie sehr die Alten in der Bestimmung der Form, die Gesetze der Natur besaßen, da er die vollkommene Widerstandslinie zeigt, die aus mittlern Proportionalgrößen hervorgeht, welche durch die freierunde Linie gefunden worden. Denn seine Konstruktion aus zwei Mittelpunkten, die man gewöhnlich annimmt, ist eine Erfindung neuerer Zeiten, die aus Bequemlichkeit, seine Konstruktion zu erleichtern, entstand, die aber nie die wahre Widerstandslinie gibt, welche er in den Bauwerken des Mittelalters aufweist.

Eine andere Eigenheit dieser Zeiten und eine besondere Erscheinung in der Kunst sind die grotesken Zierathen, die in Italien, Deutschland, England, Frankreich, schon im 11. Jahrh. erscheinen und in den drei letzten Völkern bis in das 13. Jahrh. sich erhielten. Seltsame menschliche Figuren, wirkliche und erdichtete Thiere, thierartige Gestalten, Drachen, Larven und ähnliche Dinge, stehen bald einzeln, bald vereint, bald mit Laubwerk verbunden. Finden einige dieser abentheuerlichen Zierden ihren Ursprung vielleicht in den Gezeiten, Schmäuzen und andern erdichteten Gestalten des Alterthums, so sind andere als eine Laune des Künstlers zu betrachten, durch die damals allgemeine Neigung zum Wunderbaren erzeugt, die auch zu grotesken Volksefekten und Aufzügen Veranlassung gab. Einige dieser Zierathen enthielten satyrische Anspielung auf die ausgearteten Sitten der Mönche und auf den Aberglauben der Zeit, manchen konnte auch wol eine symbolische Bedeutung unterliegen. Ohne Zweifel verbargen sie zuweilen gnostische Lehren, sogar noch an Kirchen des 13. Jahrh. und folgender Zeiten. Allein hieraus auf eine Verbindung der Tempelherren mit den freien Mäuern des Mittelalters und den Baubürokrasien zu schließen, wie geschehen, ist zu weit gegangen, da eine solche Verbindung nicht wahrscheinlich, auch schwer zu beweisen seyn möchte.

Die ausgezeichnetesten Gebäude, die jetzt entstanden, waren Kirchen, bei denen alle Kräfte in Thätigkeit gesetzt, die Kunst in vollem Glanze und in jedem ihrer Zweige sich zeigte. In der Grundform der Kirchen herrschte manche Verschiedenheit. Im Anfange wurde den Christen, ehe sie selbst Kirchen zu erbauen vermögten, Basiliken zur Gottesverehrung eingeräumt, daher hernach die Form der Basiliken zu den Kirchen eine Zeitlang beibehalten wurde. Kleine Kirchen waren theils rund, theils nach einem Achteck angelegt, was besonders bei Taufkapellen Statt fand, und schon zu Konstantins des Großen Zeiten gebräuchlich war. Diese Form wurde zwar in der Folge verlassen, aber doch das halbe Achteck, das halbe

Achteck bei dem Vorsprunge des hohen Chores angewandt; jenes bei den Kirchen des 11. und 12. Jahrh., dieses vornehmlich bei nachher erbauten Kirchen.

Die bedeutendste Form der Kirchen ist die des Kreuzes, als heiliges Symbol, als Erinnerung an den Kreuztod des Erlösers. Schon zu Konstantins des Großen Zeiten war diese Form bekannt, die in der von ihm zu Konstantinopel gegründeten Kirche der Apostel sich zeigte. Sie findet sich hernach wieder im Innern der Sophienkirche zu Konstantinopel, die Justinianus anlegen ließ, und bald hierauf in Italien, bis sie endlich allgemein angenommen wurde; obgleich die länglich vierseitige Form der Kirchen nicht gänzlich aus der Gewohnheit kam, und auch späterhin mehrere, nach dieser Form gebaut, ange troffen werden. Man hatte zweierlei Arten der Kreuzform, das griechische Kreuz, mit vier gleichen Schenkeln, und das lateinische, wo der vordere Schenkel eine größere Länge hat, als die übrigen. Das erste war im Morgenlande das gebräuchlichste, bei dem griechischen Kultus, das andere im Abendlande bei dem lateinischen Kultus. Dieses letzte entstand ohne Zweifel daher, weil man, nachdem das Kreuz als Grundform der Kirchen angenommen, der länglich-viereckigen Basilikenform, die man im Abendlande aus Gewohnheit beibehielt, in der ebren Hälfte die Flügel des Kreuzes aufsetzte. Das griechische Kreuz wurde aber unweilen auch im Abendlande gebraucht. Dieses geschah schon frühzeitig, unter den sächsischen Kaisern, wie die von Heinrich I. auf dem Marienberg bei Brandenburg gegründete Marienkirche bezeugt, indeß zu eben diesen Zeiten andere Kirchen das lateinische Kreuz erhielten, was wir an der unter den Letzten vollendeten Kirche zu Memleben an der Unstrut finden.

Der Hauptplan der Kirchen, vorzüglich der mit dem lateinischen Kreuze, wurde nach Würfelverhältnissen angeordnet, und aus dem Würfel und seinen Theilen jeder Theil des Gebäudes konstruirt, wobei aber manche Abwechselung und Verschiedenheit Statt fand. Die Einheit, oder die Würzel des Quadrats wurde häufig viermal zur Länge der Kirche, dreimal zur Breite der Kreuzflügel genommen, dem Rest des Kubus ähnlich, bald aber erhielt auch die Länge der Kirche 5, bald 6 Einheiten. Die Breite des Schiffes wurde gewöhnlich der Einheit gleich gemacht, zuweilen bekam jede der Abseiten die Einheit, das Schiff die Diagonale des Quadrats zur Breite. Und so wurden alle Größen, nicht minder die Höhen, nach den Theilen des Quadrats und des Kubus bestimmt, wodurch vielfältige Veränderung hervorgerufen wurde, aber auch die regelmäßigsten Formen entstanden, indem eins aus dem andern hervorging, und keine willkürliche Anordnung Statt finden konnte.

Bei mehreren Kirchen war unter dem Chore eine unterirdische Kapelle angelegt, der deshalb, gegen die übrigen Theile der Kirche erhöht, der hohe Chor genannt wurde. Diese Kapellen, die zu geheimen Andachtsübungen und zu Messen für die Verstorbenen dienten, wurden jedoch späterhin, ungefähr vom 13. Jahrh. an, nicht mehr gebaut.

Die neugriechische Bauart fand noch im 11. und 12. Jahrh. Statt. Aber wie in Deutschland, schon un-

ter den sächsischen Kaiser, Eigenthümlichkeiten des deutschen Stils vorkommen, vornehmlich der Spitzbogen, so fingen diese jetzt an sich zu vermehren. Man vermehrte die Stärke der Mauern der Kirchen, aber man stellte, um der Festigkeit nicht Eintrag zu thun, an den Außenseiten, in bestimmten Entfernungen, Strebepfeiler auf. Zwar waren noch immer die niedrigen Kirchenfenster gewöhnlich, aber man fing auch an, ihnen, zur bessern Beleuchtung der Kirche, eine größere Höhe zu geben, und bedeckte solche Fenster mit Spitzbogen. Auch der Schmuck vermehrte sich durch Spitzsäulen, Statuen zwischen Säulen und in Wulstblenden, durch mannigfach erhobenes Schnitzwerk, alles jedoch nicht so zart gearbeitet, als es in den folgenden Zeiten erblühte.

Jetzt, im 11. Jahrh., erlitt die gewöhnliche Bauart, durch Einmischung des arabischen Stils, eine Veränderung, wodurch eine gemischte Bauart entstand, bei der, mit dem Neugriechischen, das Arabische sich verband, jedoch auch die Eigenthümlichkeiten des deutschen Stils, vorzüglich der Spitzbogen, nicht ganz vernachlässigt wurden. Von dem arabischen wurden die aus mehreren Zirkelschüden zusammengesetzten Bogen entlehnt, die mit eingeklinkten Säulen besetzten Pfeiler, und vorzüglich die würfelförmigen Kämpfe, die bald einfach, bald mit Verzierungen besetzt, angetroffen wurden. Sie kommen nicht nur in Deutschland vor, in verschiedenen und weit von einander entlegenen Gegenden, auch in England finden sie sich, wodurch der allgemeine Gebrauch derselben beurkundet wird. Nach England kam mit dieser Bauart auch der Spitzbogen, und sie wurde hier der Normannische Stül genannt, weil nach ihm vorzüglich während der Herrschaft der Normannen in England gebaut wurde.

Von dieser gemischten Bauart zeigen sich zwei Arten. An einigen Kirchen dieser Zeit, von denen wir vorzüglich an den Münster in Basel erinnern, ist der neugriechische Stül im Ganzen zwar vorherrschend, hin und wieder mit Würfelkämpfen vermischt, allein man findet hier auch Spitzbogen, Strebepfeiler, schmachtige gothische Säulen, große mit Spitzbogen bedeckte Fenster, und mehr Eigenthümlichkeiten des deutschen Stils, die, so weit uns die Baugeschichte des Münsters zu Basel bekannt ist, nicht erst in spätern Zeiten hinzukamen. Bei andern Kirchen, aus dem Ende des 11. bis in die Mitte des 12. Jahrh., den Domen zu Mainz, Speyer, Worms, der Kirche zu Paulinzelle und mehreren, behielt das Neugriechisch-Arabische die Oberhand. Hier sieht man nur halbkreisförmige Bogen, starke mit Würfelkämpfen bedeckte Säulen, kleine Fenster, und der deutsche Stül schien ganz vergessen zu seyn, von dem auch nicht eine Spur sich findet.

Nach diesen beiden Bauarten wurde eine geraume Zeit hindurch gebaut, und vorzüglich war es die letzte, die man am häufigsten gebrauchte. Kirchen von ansehnlicher Größe, wie die Dome zu Mainz, Worms, Speyer, erhielten im Innern die Anlage, daß mächtige Pfeiler emporstrebten, an jeder Seite mit einer Wandsäule geschmückt, worauf das halbkreisförmige Kreuzgewölbe des Schiffes und der Absseiten ruhte. Die letztern waren gewöhnlich etwas niedriger als das Schiff, und des Schiffes Mauer erhielt Fenster von geringer Größe,

geschlossen mit halbkreisförmigen Bogen. Über dem Anfange des Chores erhob sich ein großer, starker, meistens achtseitiger Thurm, und zwei kleinere Thürme standen ihm zur Seite, dergleichen ebenfalls an der vordern Ansicht der Kirche errichtet waren. Jenen großen Thurm umgibt am Aeußern, in der obern Hälfte, eine Gallerie, die sich an den Seitenmauern des Schiffes, zunächst unter dem Dache, um das ganze Schiff herumzieht. Kirchen von minderer Größe als diese Dome, erhielten im Innern starke einfache Säulen, auf deren Würfelkämpfen Bogen, halbkreisförmig gewölbt, die Mauern des Schiffes tragen, das höher ist als die Absseiten, und dessen gerade Decke aus Holz bestand. Bei allen diesen Kirchen bildete der Chör einen halbkreisförmigen Vorsprung, so wie auch gemeinlich die Absseiten sich nischenförmig schloßen. Ein solcher Chör wurde Muschel genannt. Der vordere Eingang der Kirche wurde nicht immer sehr ausgezeichnet, und seine Hauptzierde bestand aus den Seitenmauern in runden Säulen, worüber halbkreisförmige Bogen, selten Spitzbogen, sich erheben, unter denen, im Felde über der Thüröffnung, erhabenes Schnitzwerk angebracht ist. So reich an Schmuck, wie die goldene Pforte am Dom zu Freiberg, findet sich selten ein Eingang in diesen Zeiten.

Nach und nach verlor sich der arabische Stül, und die Eigenthümlichkeiten dessen, den man den deutschen nannte, gewannen die Oberhand, und erhoben sich desto mehr, da mit neuen Kräften der deutsche Sinn erwachte, und nach allen Seiten seine Wirkung äußerte. Jetzt, am Ende des 12. Jahrh., zeigte sich der Übergang aus der gemischten Bauart in die deutsche. Hatte noch das Ganze das Trockene und Kalte des neugriechischen Stils, so waren nach an einzelnen Theilen Formen zu bemerken, und Zierathen, welche als die Quelle des Reichthums zu erkennen sind, der in der Folge die deutsche Kunst auszeichnet. Hieher ist in Deutschland, unter andern, die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg zu zählen, die Liebfrauenkirche zu Arnstadt, die vordere Seite von St. Stephan zu Wien, der Dom zu Naumburg, oder vielmehr nur dessen beide, dem ältern Baue hinzugefügte Chöre.

Von Englands Kirchen in diese Zeit gehörend, wissen wir keine bestimmt anzugeben, jedoch sind die hieher zu zählen, welche während der Regierung der Könige Richard I. bis imgefähr mit Eduard I. angelegt wurden. Frankreich stellt mehr Kirchen auf, die jetzt entstanden, oder vollendet wurden, die Kathedrale zu Laon, die Kirche Notre Dame zu Dijon und zu Paris, eine der berühmtesten Kirchen Frankreichs, im 12. Jahrh. gegründet, im 13. vollendet, daher sie in vielen Theilen den vollkommnen deutschen Stül an sich trägt. Italien stellt nicht wenig Gebäude im gemischten Stile auf, vorzüglich die Werke zu Bologna, die Kirche des heiligen Franz zu Assisi, die Dome zu Siena, Orvieto und Spoleto, den Dom und das Campo Santo zu Pisa. Hier zeigt sich jedoch häufig der bereits wieder erwachende antike Stül, und eine eigene Bauart, aus dem neugriechischen, deutschen und antiken gemischt.

Auf diese verschiedenen, im Mittelalter von Zeit zu Zeit herrschenden und von Land zu Land verbreiteten Bau-

arten, erschien eine neue, welche die ältern verdrängte, und vor ihnen durch wundervolle Gestalten, durch Reichthum sich auszeichnete. Das Romantische, das damals das Gemüth ergriff, und von allen Seiten auf das Leben wirkte, in aller Kunst vorherrschte, gab auch der Phantasie des Baukünstlers einen höhern Schwung, und zauberte einen neuen Styl hervor. Ruhe und kalte Einfachheit war das Charakteristische des neugriechischen Stils. Nach und nach durch mehr Verzierungen bereichert, durch größere Leichtigkeit der Formen angenehmer gemacht, erreichte alles dieses jetzt den höchsten Grad.

Alle Theile wurden hochstrebender angelegt, um dem Gedächtnis der neugriechischen Bauart sich zu entziehen; allen Formen wurde ein leichtes Ansehen gegeben; mit geringern Mitteln und wenigem Aufwand von Materialien wußte man große Wirkung hervorzubringen. Die senkthablen Strebebögen erhielten mannigfaltigezierathen, die leeren Mauern durch Fenster von ansehnlicher Höhe Unterbrechung, Fenster, die oben mit Epishogen geschlossen, in den Fugen der Schenkel zunächst unter den Bögen, die größte Abwechselung zeigten. Die Eingänge der Kirchen wurden mit Pracht ausgeführt, wo Bögen in Bögen gestellt, das Ganze hollenartig vorzutreten lassen, wo die schrägeinlaufenden Seitenmauern, bis hinauf in die Spitze des Bogens, besetzt mit Säulen, Statuen auf steilen Unterfüßen ruhend und geschützt mit durchbrochenen Bedeckungen, allen Reichthum der Kunst aufweisen, wo die hohen darüber aufgestellten Giebel dem Ganzen Anmuth und Würde verleihen. — Die Säulen bekamen jetzt eine schlankere Form, vor allen die, welche den Pfeilern im Innern der Kirche sich anschmiegen, und über welche, auf den geschmückten Ansätzen, die Nischen und Nischen der Gewölbe emporsteigen. Mannigfach durchkreuzen sich diese Nischen, erheben sich in Epishogen, und bilden das Gewölbe der Kirche. Diese, auf solche Art eingerichteten Gewölbe verlangten und bedurften nur geringen Widerstand, indem die Nischen aus Vertiefungen nach dem Steinschnitt auf das sorgfältigste ausgearbeitet, das eigentliche Gewölbe anemachten, und der Zwischenraum nur schwach mit Ziegeln ausgefüllt wurde, indeß die sonstigen Kammengewölbe und halbkreisförmigen Kreuzgewölbe, aus Quadern gearbeitet oder aus Ziegeln zusammengefügt, dicke und starke Widerlager nöthig hatten. Und durch solche Anordnung der Kreuzgewölbe zeichnete sich die deutsche Bauart vorzüglich aus, wodurch es ihr möglich wurde, bei dem geringen Druck der Gewölbe auf die Widerlager, diesen und den Mauern nur eine mäßige Stärke zu geben.

Wurde schon auf diese Art das leichte Ansehen bewirkt, welches man an den Bauwerken dieser Zeit bewundert, so wurde dasselbe noch mehr durch Hülfe der Durchbrechungen befördert, die bald wirklich angebracht waren, bald scheinbar, als Verzierungen an Theilen, welche die wirkliche Durchbrechung nicht zuließen. So erhob sich die deutsche Kunst vor der zeitlich gewöhnlichen, im Wesentlichen und im Zufälligen, in jenem durch die leichtern Formen, in diesem durch reichen Schmuck. Sie nahm auf diese Weise ihren eigenthümlichen Charakter an, auf Gefühl und Phantasie zu wirken, und

was in Deutschland in der Baukunst schon frühzeitig als eigenthümlich sich zeigte, ging jetzt seiner Vollendung entgegen.

Diese erscheint vornehmlich bei dem vordern Anbau und dem Thurm des Münsters zu Straßburg, von Erwin von Steinbach im J. 1277 zu bauen angefangen. Kein Gebäude wird von den Schriftstellern des Mittelalters, vorzüglich vom Aneas Sylvius und Wympheling, so sehr gepriesen, als der vordere Anbau des Münsters, der in Deutschland, wie im Auslande, damals als eins der vorzüglichsten Bauwerke anerkannt wurde, als das Erste auf diese Art angegeben und ausgeführt. Und da der Straßburger Münsterthurm bei den Thürmen anderer Kirchen zum Muster genommen wurde, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß hier die Kunst sich ausbildete, die mit vollem Rechte die deutsche genannt wird, da sie, von deutschen Meistern ausgeführt, auf deutscher Stätte entsprang, und dem großen Meister Erwin von Steinbach verbleibt dabei der Ruhm, zu der Höhe, welche diese Kunst erreichte, das Meiste beigetragen zu haben.

Gleichzeitig mit dem vordern Anbau des Münsters zu Straßburg, entstand der Dom zu Köln, das Meisterwerk altdeutscher Baukunst, von dem aber nur ein geringer Theil ausgebaut ist. Bald nach dieser Zeit wurde St. Stephan zu Wien erweitert, der Münster zu Freiburg im Breisgau vollendet, bei denen ebenfalls die deutsche Kunst in ihrer ganzen Pracht sich zeigt, die nicht minder durch schöne Anordnung aller Theile, durch reichen Schmuck und mächtige durchbrochene Thürme glänzend sich erheben.

Wie groß erscheinen sie, die Meister altdeutscher Kunst, die nach den Gesetzen der Natur die Formen bildeten, wo alles aus der Einheit, der einfachen Wurzel entliegend, in unendlicher Fülle sich verbreitete und in wunderbarer Dichtung dem Auge sich darstellte. Diese mathematische Kenntniß gaben ihnen Gewisheit und Sicherheit bei der Anlage und der Ausführung des Ganzen, bei der Erhebung der leicht gestalteten und dennoch unwandelbaren Pfeiler und Mauern, bei den zu einer außerordentlichen Höhe emporstrebenden Thürmen, bei Schließung der kühnen, kunstvollen Gewölbe. Selbst Steinmetzen, verstanden sie es, mit geübter Hand, mit seinem Sinne, alle einzelnen Theile, jedes Glied, jede Zierath auf das sorgfältigste auszuarbeiten. Und indem sie so nach Vollendung strebten, wußten sie die Freiheit der Kunst mit der Wahrheit der Natur zu vereinen, und, als wahre Künstler, den Formen, Schönheit, Bedeutung und Ausdruck zu geben. Aber mit dieser Kenntniß vereinte sich auch lebendiger Glaube, frommer, reiner Sinn, der dem Herzen Ruhe, dem Geiste Kraft gab, die auf das ganze Leben wirkte, und so auch die Künstler von Straßburg, Köln, Freiburg und Wien entstehen ließ.

Sind diese 4 Kirchen als die vorzüglichsten Werke altdeutscher Baukunst anzuerkennen, so dürfen dennoch auch andere heilige Gebäude nicht unbeachtet gelassen werden, die in diesen Zeiten und fernherhin entstanden, und die nicht weniger als jene zu rühmen sind. Nur einige der vorzüglichsten dieser Bauwerke wollen wir er-

wähnen, da ihre Anzahl viel zu groß ist, um alle anzuführen. Wir gedenken vornehmlich der Dome zu Meissen, Magdeburg, Erfurt, Regensburg, des Münsters zu Ulm, des Doms und des Reichsgotteshauses St. Ulrich und Afra zu Augsburg, einiger Kirchen in Nürnberg, der Martinskirche zu Landshut, der Kirche unserer Lieben Frauen zu München, der Kirchen St. Veit zu Prag und Mariae-Stiegen zu Wien. Wir gedenken der Erläuterung zu Eßlingen und der Elisabethskirche zu Breslau, des durchbrochenen Thurmes an Alt St. Peter zu Straßburg, so wie des Thurmes am Dom zu Frankfurt am Main, welcher, als das letzte große Werk alteutscher Baukunst, die Reihe dieser erhabenen Schöpfungen schließt.

Konten nicht alle Bisthümer und Städte solche ansehnliche Gebäude entstehen lassen, so zeigte sich doch die deutsche Kunst auch bei Kirchen von geringerer Größe, mit eben dem Reichthum ausgestattet, eben so wunderbar bereitet, als jene Werke. Auch beschränkte sich die Kunst nicht nur auf Kirchen, es wurden ebenfalls andere öffentliche Gebäude, Rathhäuser, Kaufhäuser, Stadtklöster, Brunnen, mit vieler Pracht ausgeführt, ja selbst die Wohnhäuser großer und wohlhabender Städte erhielten schöne Formen, nach dem Style der Kunst dieser Zeiten.

Wie in Deutschland, so beiseiten sich auch in andern Ländern Fürsten, Bischöfe, Kldster, Städte, ihre Kirchen durch Größe und Pracht auszeichnen. Fast drei Jahrhunderte hindurch erhielt sich die deutsche Bauart, und war, Italien ausgenommen, in allen Gegenden Europa's die herrschende. Im 13. Jahrh. ging die deutsche Bauart nach Frankreich über, und hier sind, vor andern, die Kathedralen zu Rheims, Bourges, Amiens und die Kirchen St. Owen und Notre Dame zu Rouen zu rühmen. Diese Kunst verbreitete sich ebenfalls bald nach Spanien, wo die Kathedralen zu Segovia, Toledo und Burgos, als die vorzüglichsten Kirchen nach deutscher Bauart anzuerkennen sind. Portugal zeigt ein merkwürdiges Gebäude nach diesem Style in der Kirche zu Batalha, Holland eines der schönsten in der Kathedrale zu Antwerpen, und von ähnlichen Kirchen in den nordischen Reichen erwähnen wir nur der Kathedralen zu Upsala in Schweden. England, vor allen Ländern reich an Werken deutscher Art und Kunst, erhielt diese Kunst im Anfange des 14. Jahrh., und stellte hauptsächlich in dem Münster zu York, der Kirche der Westminster = Abtei zu London, in den Kathedralen zu Ely, Canterbury, Lincoln, Meifesterwerke auf.

Stellen wir die Kirchen Deutschlands mit denen des Auslandes zusammen, so finden wir, daß überall das Romantische, das Wunderbare zum Grunde liegt, aber auch das Individuelle des Gesinns jeder Nation sich zeigt, im Ganzen, wie im Einzelnen, und wir bemerken, daß leichtes Ansehen und Kühnheit, größere Mannigfaltigkeit in den Formen, größere Abweichung in der Anordnung, die Kirchen Deutschlands vor den andern auszeichnen.

Hatte nun die deutsche Baukunst bei dem vordern Anbau des Münsters zu Straßburg und andern Kirchen, die in der Mitte des 13. Jahrh. bis gegen das Ende des 14ten errichtet wurden, ihre schönste Höhe erreicht, so wurde sie hernach nicht mehr so rein ausgeführt. Dort

erschien diese Kunst vollendet durch feste Bestimmung ihres Charakters, des Romantischen, des Leichten, fähnen Ansehens der Massen. Was nachher hinzukam, bestand in Verfeinerung einzelner Theile, und die Bestrebungen der Künstler betrafen nur das Zufällige, diezierathen und ihre Behandlung.

Hier öfnete sich ihnen ein weites Feld, das sie sehr oft vom richtigen Wege abführte. Wenn sonst nach bestimmten Regeln die Massen sich erhoben hatten, so mochte jetzt nicht selten nach Willkür verfahren werden. Wenn sonst diezierathen vorzüglich nur nach geometrischen Elementen waren gebildet worden, was hauptsächlich die Durchbrechungen der Geländer dardun, so wurden sie jetzt, besonders vom Ende des 14. Jahrh. an, häufig aus der Pflanzenwelt entlehnt, so daß nicht selten der ganze Bau, einer Pflanze gleich, emporstieg. Künstlich wand sich das Laubwerk in- und durcheinander, oft in gesuchten Verwickelungen und geziereten Schnitzeln, ja sogar dürre Baumäste mußten zur Zierde dienen. Sehr deutlich zeigt sich die Verschiedenheit derzierathen der deutschen Kunst in verschiedenen Zeiten, am Münster zu Straßburg. An Erwins Bau ist alles im großen Styl gearbeitet, schlankte Säulen, Spitzsäulen, mannigfaltige Durchbrechungen dienen hier zum Schmucke, aber von Laubwerk findet sich nichts als die Laubbüschel an den Seiten und auf den Epiken der Giebel und anderer Theile, alle Windungen sind leicht zu übersehen, alle kleine Bogenzierathen und Laubbüschel einfach neben einander gestellt. An dem von Johann von Landshut im J. 1494, erbauten Portale bei der Lorenzkapelle, winden sich die Bogenzierden künstlich durcheinander, die Laubbüschel sind durchbrochen, auch häufig Blumen angebracht. Wie hiebei das Gefühlslose die Stelle des wahren Künstlichen einnahm, so nicht weniger bei der Bildung der Gewölbe und den Zügen ihrer Reihungen, wo die Meister in Ubertreibungen sich gefielen, wohn besonders die herabhängenden, in der Luft schwebenden Schlussleine zu zählen sind, die hauptsächlich in Englands Gebäuden des Mittelalters vorkommen.

Diese Ausföhrung der Kunst, die willkürlichen, der reinen Form ertheilten Zusätze, gaben Gelegenheit, zu der Idee der Herleitung der alteutschen Bauart aus den Wäldern und von der Pflanzennatur. Hiezu trug die zufällige Ähnlichkeit nicht wenig bei, welche die in einander geschlungenen Gurtbogen und Reihungen der Gewölbe eines Doms mit den sich durchkreuzenden, ein belauktes Gewölbe bildenden Baumästen eines Waldes zeigt. Findet sich hiebei einige Ähnlichkeit, so ist nicht aus der Acht zu lassen, daß beide Biegungen, die der Riste, wie die der Gewölbe = Reihungen, auf einerlei Grundföhen beruhen, und nach dem Naturgesetze der Biegung und Gegenwirkung, nach dem der Baum seine Riste ausbreitet, erbebt und niederstehen läßt, ebenfalls der Spitzbogen gebildet ist und seinen Schwung erhält. Jene Herleitung der alteutschen Baukunst aus den Wäldern, kann um so weniger annehmbar seyn, da sie sich auf das Fehlerhafte derselben gründet, auf die Ubertreibung derzierungen, die bei ihrer Ausbildung und in ihrer besten Zeit im 13. Jahrh. ihr fremd war.

Die gleiche Ausföhrung der Kunst in allen kultivir-

ten Ländern Europa's, die schon in den ältern Zeiten Statt fand, und die auch die Anlegung der Kirchen nach deutscher Bauart in Einem Geiste bewirkte, wurde vorzüglich durch die Bauvereine und die Verbrüderung der Baukünstler hervorgerufen. Früherhin war die Geistlichkeit die Hüterin aller Kunst und Wissenschaft, und von Karls des Großen Zeiten an, bis etwa in die Mitte des 12. Jahrhunderts, wurden Baukunst, Malerei, Bildhauerkunst überall nur von Klosterbrüdern ausgeführt. Bischöfe und Aebte leiteten gewöhnlich den Bau ihrer Kirchen, und die Mönche trugen zur Ausführung bei. Die Künstler unterstützten einander durch ihre Künstler, und wo auch sonst Gebäude errichtet wurden, da bediente man sich dieser Bauverständigen. Zu den gemeinen Arbeiten wurden gemeinlich Laien gebraucht. Diese erhielten jedoch auch zuweilen in den Klöstern Unterricht in der Kunst, und fernerhin wurden ihnen sogar die Geheimnisse der höhern Baukunst mitgetheilt. Hiedurch ging Kunst und Wissenschaft nach und nach aus den Klostermauern in die Welt über, und es bildeten sich eigene Bruderschaften der Baukünstler und Steinmetzen, die, wie sonst die Klosterbrüder, gleichmäßig auf die verschiedenen Länder wirkten, wehin sie zur Errichtung anschließender Gebäude berufen wurden.

Dass die Künstler des Mittelalters solche Verbindungen eingingen, lag nicht sowohl darin, daß die klösterlichen Verbindungen als Muster befolgt wurden, sondern fand vernemlich in der Nachbildung der römischen Baucorporationen seinen Grund. Das erste könnte angenommen werden, da die Kenntnis der Baukunst aus den Klöstern in die Bauvereine überging, allein das letzte hat mehr für sich. Die bei den Römern gesellschaftlich bestehenden Baucorporationen, oder Gesellschaften von Bauverständigen und andern zum Bauwesen nöthigen Gewerken, dauerten bis in die spätern Zeiten des römischen Reiches; und als Rom durch Kriege und Erberbungen fremder Völker beunruhigt wurde, so fanden sie in Konstantinopel günstige Aufnahme. Von hieraus verbreiteten sie sich späterhin wieder in das Abendland und gingen zuerst wieder nach Italien zurück. In England hatten sie sich während der Herrschaft der Römer eingefunden, die überall ihre gewöhnlichen Einrichtungen befolgten, und hier entstanden aus ihnen die Baubruderschaften, vielleicht schon in der Mitte des 5. Jahrh., nachdem die Römer die Insel verlassen hatten. Nach manchen Schicksalen erhoben sie sich aufs Neue im J. 926 zu York, wo sich eine große Mauererbhörde bildete, welche in dem bemerkten Jahre die Yorker Konstitutionen abfaßte. Nach Frankreich wandten sich, aus England, die Baubruderschaften unfreieig schon unter den fränkischen Königen. Deutschland wurde, wie zu vermuthen, mit ihnen zu Karls des Großen Zeiten bekannt, der aus Italien und England Künstler und Gelehrte an seinen Hof zog.

Zuerst in den Klöstern genährt, erhielten die Baubruderschaften alsdann eine feste Einrichtung, als die Laien von den Mönchen sich absonderten, und, wie wir bemerkt, die römischen Baucorporationen ihnen zum Vorbild dienten. Die in mancher Kunst erfahrenen Männer beschäftigten sich mit Unternehmungen großer Baue,

mit Angabe und Errichtung der Gebäude, so wie mit Ausarbeitung der Bildhauerarbeiten. Die Einrichtung der Bauvereine war in England festgesetzt worden, und diese wurde auch in andern Ländern befolgt. Sie nannten sich Logen, Hütten, und ihre Mitglieder hießen freie Maurer, weil dem Bunde manche Vorrechte und Freiheiten zu Theil geworden waren. Die Bruderschaft bestand aus Meistern, Gesellen und Lehrlingen. Ihre Lehren, wie ihre Gebräuche wurden geheim gehalten, und bei der Aufnahme mußte Jeder den Eid der Verschwiegenheit und des Gehorsams gegen die Gebräuche ablegen. Um vor den gemeinen Maurern sich auszuzeichnen, hatten sie Wortzeichen, Gruß und Handschüttel, wodurch sie einander erkannten.

Ihre vorzüglichste Geheimniß bestand in der Kenntnis künstlicher Bauart, dem Steinschnitte und anderer Kunstfertigkeit, so wie in den Grundfäsen, wonach sie die Kunst behandelten, die sich auf Geometrie, auf Naturgesetzen abgeleitet, gründeten. Keinem außer dem Bunde offenbarten sie diese Geheimnisse, mit denen sie auch eine gelauterte und über den Aberglauben der Zeit erhobene Kenntnis der christlichen Lehre verbanden. Daher hatten ihre Symbole, Sichel, Winkelmaß, Richtwagen, nicht nur aus ihre Arbeit Bezug, sondern auch die moralische Bedeutung, alle Handlungen gesellschaftlich einzurichten. Schon in frühern Zeiten wurden, in England, diesem Bunde auch Männer von Ansehen und Wohlthätigkeit beigelegt, welche keine Künstler waren, die man angenommene Maurer, oder Genossen nannte, und dieses gab späterhin, in England, Veranlassung zur Entstehung des Bundes der Freimaurer, im heutigen Sinne des Wortes.

Die Baubruderschaften der verschiedenen Länder standen mit einander in enger Verbindung, und erhielten, unterstützt von Königen und Päpsten, immer mehr Festigkeit und größeres Ansehen. Bereits im ersten Viertel des 11. Jahrh. scheinen sie in Deutschland fest gegründet und selbstständig gewesen zu seyn, aber die für die Bildung und Ausbreitung der deutschen Kunst wichtigste Vereinigung der Baumeister und Steinmetzen ist die, welche zu Straßburg unter Erwin von Steinbach gestiftet wurde. Er war es, der aus Deutschland, England und Italien Meister an sich zog, und mit ihnen einen Bund schloß, wodurch hier, im J. 1275, eine nach engländischer Art besetzte Maurerei entstand.

Diese Straßburger Hütte erhielt von mehreren Kaiserlichen Bestätigungen und Gerechtigkeiten, und von den Päpsten Abkürzungen. Alle in Deutschland befindlichen Maurer-Hütten traten mit einander in Verbindung, und es wurden, im J. 1459, zu Straßburg, die Statuten abgefaßt, wobei man vier Hauptstätten festsetzte, zu Straßburg, zu Köln, zu Wien, zu Zürich, von denen jedoch die zu Straßburg als die oberste Hütte, und der jedesmalige Baumeister des Münsters zu Straßburg als Obermeister der Bruderschaft der freien Maurer in Deutschland anerkannt wurde. Eine geraume Zeit hindurch wirkte die Verbrüderung bei der Erbauung der Kirchen und anderer wichtigen Gebäude, so wie zur geistigen Ausbildung der Brüder. Aber wie so häufig die Politik nachtheiligen Einfluß auf das Gute hat, so geschah es auch jetzt,

als Strassburg, erobert von den Franzosen, dem deutschen Reich entzogen wurde, weshalb ein Reichstagsbeschluß, vom J. 1707, die Verbindung der Hütten in Deutschland mit der Hauptstätte zu Strassburg aufhob. Von dieser Zeit an nahte die Verbrüderung, die jetzt ihr Haupt verlor, ihrem Untergange, der dadurch noch mehr befördert wurde, daß ein Reichstagsbeschluß vom Jahre 1731, allen damals in Deutschland noch bestehenden Hütten verbot, die künftig aufzunehmenden Meister, zum Verschweigen der Kunst-Geheimlichkeiten zu verpflichten.

Hierdurch wurde die Brüderschaft ganz aufgelöst, und es blieb nur die gewöhnliche Maurerkunst übrig. Es erschloß das heilige Geheimniß der freien Brüder der Maurerei, die tiefe Kenntniß der Geometrie, die Kenntniß der nach den Gesetzen der Natur gebildeten Grundsätze ging verloren, da sie nicht in Schriften abgefaßt war, sondern nur mündlich von Bruder zu Bruder fortgepflanzt wurde, und man ahnte, von jetzt an, nur die Formen nach, ohne ihren hohen Ursprung ergründen zu können. Man ging bedeutend zurück, indeß die Politik wählte, Fortschritte gethan zu haben. Ihrer Beschlässe nachtheiliger Einfluß auf die Kunst zeigte sich nur allkummerlich, besonders da jetzt die Baukünstler nicht mehr wie sonst, gemeinschaftlich wirkten, sondern jeder seine Werke für sich ausführte, nach seinen Ideen und Einfällen, ohne jene Grundsätze vor Augen zu haben, wobei es nicht anders seyn konnte, als daß willkürliche Aufstellungen, ja oft seltsame Schöpfungen entstanden.

Wir nahen uns nun der Zeit, wo die Kunst eine neue Gestalt gewann; das 16. Jahrh. brachte eine gewaltige Änderung hervor. Die deutsche Kunst verlor ihr Ansehen, und wurde von der antiken verdrängt, die aus ihrem Grade hervorstieg. In Italien behielt die antike römische Kunst immer einigen Einfluß, wozu die bei neuen Gebäuden von antiken Bauwerten angewandten und benutzten Trümmer nicht wenig beitrugen. Es konnte daher der in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. von deutschen Künstlern in Italien eingeführte Baustyl daselbst keine bedeutende Veränderung hervorbringen, da derselbe mit dem ältern Styl vermischet wurde. Um so weniger war es zu verwundern, daß man hier, wo die alten Werke der Kunst stets vor Augen standen, immer mehr auf sie aufmerksam und zu ihrer Vervollständigung gereizt wurde. Von dem Geiste des Antiken ergriffen, traten die Brunelleschi, Michelozzi, Michelozzi und andere auf, und errichteten Gebäude in einem hohen Charakter und großartigen Styl, denen Bramante folgte, dessen Bauart aber hierlicher ist, und der in der Nachahmung des antiken römischen Styls weiter ging als jene.

Brunelleschi baute zu Florenz die Kuppel des Doms, die Kirche St. Spirito und den Palast Pitti; er errichtete verschiedene Gebäude zu Mailand, zu Pisa, Pesaro und Mantua. Bramante, an den Hof nach Mailand berufen, unternahm hier viele wichtige Baue. Er ging hierauf nach Rom, wo er einige Gebäude anlegte, vorzüglich aber, nach Aufforderung des Papstes Julius II., zu der Peterskirche die Kiste entwarf, und den Bau anfang. Ein anderer Baumeister dieser Zeit, Leo Baptista Alberti, machte sich mehr durch seine Schrif-

ten über die Baukunst und Malerei berühmt, als durch Bauwerke. Bis in die Mitte des 16. Jahrh. wurde der von jenen Meistern eingeführte Baustyl beibehalten. Aber jetzt erschien Michael Angelo, der, obgleich ganz auf das Antike sich gründend, dennoch dasselbe willkürlich behandelte, indem er nur das seinem Geiste eigenthümliche Kühne und Außerordentliche befolgte, und sich über alle aus der Natur des Gegenstandes hervorgehende Anforderungen hinwegsetzte, wodurch er die Grundsätze einer guten Architektur vernachlässigte. Das Auffallende und Ergreifende seiner Werke fand Nachahmung, man hielt sich hieran und hielt es, als das Produkt eines großen Geistes, für das einzige und wahre Gute, daher seine Nachfolger noch mehr herab sanken, und noch weniger jene Grundsätze achtend, sich bloß den Einfällen ihrer Phantasie überließen.

Jetzt beschäftigten sich auch viele Maler mit der Architektur, Vasari, Primaticcio, Julio Romano und andere, selbst Raphael, der eine Zeilang die Aufsicht über den Bau der Peterskirche führte. Caspar Casarini, und späterhin Tacundus sind merkwürdig, weil sie die ersten waren, die Vitruvs Werk über die Baukunst allgemeiner zur Kenntniß brachten, der erste durch eine italienische Uebersetzung, der zweite durch eine neue Ausgabe des Vitruv, wobei er aber vieler Einschaltungen sich schuldig machte. Unter den Männern, die jetzt als Baukünstler allgemeinen Ruf erhielten, stehen Bignola, Palladio, Serlio, Scamozzi oben an, nicht nur wegen der Ausführung vieler Gebäude, sondern auch als Schriftsteller über die Baukunst.

Das Studium des Antiken, in dem man jetzt allein alles Heil suchte und zu finden glaubte, war auch die Quelle, woraus diese Männer schöpften. Allein da ihnen die Bauwerke der Griechen, aus den besten Zeiten der Kunst, nicht bekannt wurden, und sie die Kunst nur unter den Ruinen der Gebäude des alten Roms studirten, welche aus Zeiten waren, in denen die Kunst schon viel von ihrer Reinheit und innern Größe verloren hatte, so konnte es auch nicht anders seyn, als daß sie, neben dem Guten, was diese Gebäude an sich trugen, auch alles Fehlerhafte befolgten, das sie für gut hielten, weil es die Antiken zeigten. Sie ahmten ängstlich die Formen nach, deren Bildung sie durch Ausmessung und Berechnung der Verhältnisse zu ergründen glaubten, ohne das Innere und den Geist aufzufassen. Ueberdies arbeitete jeder nach seinem Sinne, jeder suchte ein anderes System aufzustellen, das er für das Beste hielt, setzte Maße und Zahlen fest, wonach die verschiedenen Säulenarten angegeben werden sollten, und glaubte dadurch gute und richtige Grundsätze festzusetzen, die andern zur Norm dienen sollten, um Gebäude im Styl der Alten errichten zu können.

Diese in Italien gebildete Bauart verbreitete sich bald in das Ausland, und wurde überall mit Achtung aufgenommen, in der Meinung, aus dem Vaterlande der Kunst der Alten könne nichts als Vollkommenes hervorgehen. Man ließ Künstler aus Italien kommen, und schickte Künstler dahin, um sich in der neuverwachten Kunst zu unterrichten, um die Antiken zu studiren, die seitdem unzählige Male ausgemessen und abgebildet wor-

den sind, wodurch einem jeden der Weg eröffnet wurde, zu ihrer Kenntniß zu gelangen. Fast zu gleicher Zeit, in der ersten Hälfte des 16. Jahrh., ging diese Kunst nach Frankreich, Spanien, England und Teutschland über; und so währte es auch nicht lange, daß sie in den nördlichen Reichen die allgemeine wurde. Nach Spanien kam sie unter Philipp II., zu welcher Zeit das Estorial gebaut wurde. In Frankreich wurde sie unter Franz I., der den berühmten Serlio in seine Dienste nahm, eingeührt, und hernach unter Heinrich IV., der Königin Maria von Medicis und dem Cardinal Richelieu ausgebildet. England lernte sie zuerst durch den Cardinal Welsby kennen, und während der Regierung Karls I. und II. erschienen Inigo Jones und Christoph Wren als tüchtige Baufünftler.

Wenn in diesen Ländern die Hauptstädte den Ton gaben, und andere Städte ihnen folgten, so konnte in Teutschland, das keine allgemeine Hauptstadt aufweist, die Aufnahme der neuern Baukunst nicht überall zu gleicher Zeit Statt finden. Hier wurde noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an vielen Orten die teutsche Bauart befolgt, indess an andern die neuere italische schon bestand war. Diese wurde daher hier früher, dort später aufgenommen. Wo viele Bauwerke nach teutscher Bauart sich befanden, da wurde sie noch einige Zeit hindurch beibehalten, oder man vermischte sie mit der neuern; wo wenige solche Werke waren, da errichtete man früher als an jenen Orten, die Gebäude im italischen Styl.

So verdrängte die nach dem Antiken gebildete irdische Bauart, das ernste, ehrwürdige Zeuthen, der Verstand überweg die Phantasie, das Gefällige trat an die Stelle des Wunderbaren. So geschah es auch in der Malerkunst, wo Nachahmung der Antike und das Manirirte der italischen Künstler nach Raphaels Zeiten, allmählig das Kräftige und Wahre der teutschen Kunst überweg. Hiezu trug vorzüglich Martin Hemskerk bei, der in Rom die Antike, und von Gemälden, Michael Angelo's Werke studirte, durch deren glänzende Aufsehen er verführt, nach und nach von der Natur, früher seine treue Führerin, ganz abwich, um eine fremdartige Manier zu befolgen, die bald Bewunderer und Nachahmer fand, wodurch die teutsche Kunst ihrem Untergang entgegen ging. In der Baukunst verminderen neue Formen, die das Auge durch Einfachheit, durch leichte Übersicht anregen, das Wohlgefallen an den zeitlicher gewöhnlichen. Doch lente man diese nicht so leicht und in Allem aufgeben, und es entstanden sonderbare, oft geschmackwidrige Zusammenstellungen. Dies geschah in Teutschland, und wird nicht weniger in andern Ländern der Fall gewesen seyn. Alte Formen erhielten neue Zierden; neuen Formen theilte man den Schmuck des Alten mit. In die Stelle der leichten, durchbrochenen, laubartigen Schnörkel, die nicht passend waren zu dem Antiken, setzte man andere, die größtentheils aus schwerfälligen Laubzügen bestanden. Der nördliche Himmel forderte hohe Dächer, und um die dadurch entstehenden hohen Giebel minder auffallend zu machen, sie mit den italischen Formen der Fenster, Thüren und andrer Theile in Übereinstimmung zu bringen, entfernte man die Zin-

nen und Thürhüben, mit denen sie vorher geschmückt waren, und gab ihnen Ausbuchtungen nach verschiedenen Bogen, oder man vertauschte die Giebel mit Walmen, und verwandelte die nach Einer Linie aufsteigenden Dächer in gebrochene. Auf gleiche Weise wurden die spitzen Dächer der Thürme anstößig, und man gab, an ihrer Statt, den Thürmen eine kuppelartige Bedeckung.

So mußte das Alte immer mehr verlassen werden, wenn man dem Neuen folgen wollte; der Geist der Zeit verbannte es, und es trat immer mehr in den Hintergrund zurück. Ja, man behandelte es sogar nicht selten mit Veringerschätzung, wurde aber dafür mit kalten, leeren Formen bestraft, die nur dem Auge schmeichelten, das Gemüth nicht ansprachen. Dieses fühlte man zwar damals nicht, desse fühlbarer aber wird es jetzt, da die Liebe zum vaterländischen Alterthümlichen wieder erwacht, die zur Erkenntniß des tiefen Sinnes, des Hervorhebenden führt, das aus seinen Formen spricht. Denn wer auch in dem Antiken das einzige Wahre sucht, der kann doch nicht so verblendet seyn, dem Fremden, unserm Geiste Entfernten, das Hohe des Vaterländischen zu opfern.

Wie nun der erste italische Styl, der aus dem Antiken hervorging, sich überall verbreitete, so wurde er, mit der Zeit, in jedem Lande in einem dem Charakter des Volkes angemessenen Geschmack ausgeführt. In Italien erhielt sich immer der bessere Styl in der Baukunst, und wenn er unter Vorrorno und Bernini herabfiel, so erhob er sich doch wieder in spätern Zeiten. In Frankreich spiegelt sich in jenem Baustyle die Gaslanterie der Nation, alles ist nett und zierlich, und geht sehr häufig ins Spielende über. In England nahm er das Trodene und Kalte der Inselbewohner an, und zeigte sich ernst, so daß das Kleinliche vermieden, aber auch oft zu viel des Zierlichen verbannt ward, daher hier die üble Gewohnheit, die Fenster ohne Einfassungen zu lassen, allgemein wurde. In Teutschland zeigte er sich anfangs feilich und steif, das beste Mittel zwischen dem Ernsten und dem Spielenden treffend; er wurde aber hier in der Folge, bald mit dem französischen vertauscht, bald mit dem engländischen vermischt.

Die Geschichte der Baukunst der neuern Zeiten stellt uns also nichts dar, was, wenn wir das Innere der Kunst in Betracht ziehen, von hohem Werthe erscheint. Wie im Alterthume die Baukunst in den Gegenden des Aantafuß aus einer gemeinschaftlichen Wurzel entkeimte, und sich bei den verschiedenen Völkern in verschiedene Zweige verbreitete, so war in neuern Zeiten der italische nach dem antiken römischen gebildete Styl der Grund, worauf die Baukunst emporsie. Im Alterthum ging die Baukunst aus Naturgesetzen hervor, wodurch die Formen gebildet wurden, die bei den Ägyptern groß und mächtig, bei den Griechen mit Schönheit geschmückt, bei den Teutschen romantisch erscheinen. In den neuern Zeiten ist alles nur Nachahmung des bereits Erfundenen, so oft nur mißlungene Nachbildung des Alten. Und wie wir also dort alles im Entstehen und Ababilden finden, im steten Fortschreiten zur Vervollkommenung, so sehen wir hier, da die größte Höhe erreicht ist, zu der die Kunst konnte erhoben werden, Stillstand,

ein immer fortwährendes Bewegen in abgesteckten Grenzen, häufig ein Zurückgehen. — Nur im Aukeren zeigen sich Veränderungen, durch individuellen Geschmack gemodelt. Wie finden daher hier wenig Erfreuliches, und es würde undankbar seyn, in das Einzelne einzugehen, in jedem Lande die Art der Ausführung der Baukunst so sehr und so häufig wechselte, ohne der Kunst einigen Gewinn zu gewähren. Anstatt große Wirkung durch Einfachheit hervorbringen, findet häufig eine Richtung nach dem Gegentheil Statt. Häufig erscheint nur Befriedigung der gewöhnlichen Lebens- Bedürfnisse, ohne nach dem höhern Zwecke der Kunst zu streben. Die Baukunst wird nur zu oft bald als untergeordneter Zweig der Staatsverwaltung betrachtet, bald als unbedeutende Nebensache behandelt, um andern bildenden Künsten zu dienen, die doch in ihr ihre Vorgängerin verehren sollten.

Nicht mehr wird das Hohe der Baukunst erkannt und gefühlt, welche die allgemeine Bildung des Menschen bewirkt, insofern die Wissenschaft nur einzelne Kräfte und Fähigkeiten erweckt; daher jene Kunst mit vollem Rechte dem Bunde zum Symbol gegeben ist, welcher die Vervollkommenung des Menschen in seinem ganzen Wesen zum Zweck hat. Immer mehr zeigt sich der Nachtheil, den die Aufhebung der Baubrüderchaften der Kunst brachte, da mit ihrem Untergange die Kenntniß der Naturgesetze und ihrer Anwendung auf die Baukunst erlosch, der innige Verein der Künstler zerstört wurde, und das gemeinschaftliche Bieten derselben verloren ging, wofür jetzt Jeder, auf sich allein gewiesen, seine eigenen Ideen befolgt.

Beschämt müssen wir auf die Alten zurückblicken, deren ganzes Leben, in religiöser und politischer Hinsicht, sich in ihren Baumerten bewegte. Bewundernd die großen Maffen, welche die Kuppeln aufstellten, das Schöne, womit die Griechen das Einfache der Formen schmückten, das Gefühlergreifende, was die alten Teutschen zu geben verstanden, fühlen wir, wie sehr wir gegen die Alten zurückstehen. Nur ein solcher Blick kann den Geist erheben, und für das Kleinliche unserer Zeit schadloß halten, das auch in die Kunst eingebrungen, sie oft nur der Mode und dem herrschenden Tone fröhnen macht, sie nur dem Luxus und der Bequemlichkeit unterwirft. (Stiegltz.)

d) Baukunst in politischer Hinsicht. Die Baukunst kann dem State in keiner Hinsicht gleichgiltig seyn, da sie nicht bloß auf Gesundheit, Wohlstand und Sicherheit, sondern auch auf die höchsten Schätze dieses Lebens, Denkart, Sitten und Religion den größten Einfluß äußert. Allen Klassen von Staatsgliedern ist sie wichtig, und es gibt fast keinen Stand, dem nicht gewisse Kenntnisse aus diesem Fache, dem einen weniger, dem andern mehr, höchst nützlich oder notwendig wären. Alle fühlen die Macht ihres Einflusses, das Bedürfnis solcher Kenntnisse wenigstens einmal in dem Kreise ihres Wirkens: der Gesetzgeber, wenn er die bürgerlichen Verordnungen und Rechte in Handwerk, Kunst und Bauwesen bestimmen soll; der Richter, wenn er die unzähl-

baren Streitigkeiten in Bausachen, dem Gesetz entsprechend entscheiden soll, wenn er, wie es nöthig ist, das im Geiste der Künste gegebene Gesetz und seine Anwendung wohl begreifen, wenn er wissen soll, wann und wozu er die Sachkundigen berufen, oder welche Fragen er ihnen vorlegen, wenn er endlich ihre Antworten oder Gutachten verstehen soll; der Sachwalter, wenn er im Gebiete dieses Faches mit Sachkenntniß den Vortrag führen, die Rechte des Einzelnen oder des Ganzen in solchen Streitigkeiten behaupten soll; der Art, wenn er die Quellen des Ungesunden von Gebäuden erforschen und entfernen, wenn er aus eigenen Einsichten die zweckmäßige Einrichtung der verschiedenen Arten von Krankenhäusern erkennen, theilen, vorschlagen, oder gar selbst zum Theile leisten soll. Überhaupt kommen die Glieder aller dieser Stände oft in die Lage, selbst als Bauberern besonders bei Auführung oder Reparaturen öffentlicher Gebäude aufzutreten. Es würde jedoch zu weitläufig seyn, hier den Einfluß der Baukunst auf den Wirkungskreis aller Stände im Einzelnen und auf alle Zweige der Gesellschaft zu entwickeln. Umständlich belehrt über die Momente des Einflusses und über die Nothwendigkeit solcher Kenntnisse aus der Baukunst für alle Zweige der wissenschaftlichen Thätigkeit Dr. Hundeshagen in seiner Einleitung und Übersicht der Encyclopädie des Bauwesens (Bonn 1820. 8.) S. 1 bis 24, welche lehrwürdige Paragraphe einem Jeden zur Beherzigung empfohlen werden. Am nöthigsten aber ist das Studium der Baukunst den Kameralisten und Staatsökonomern, den Güterbesitzern und Landwirthen, für welche die Noth längst schon eine eigene Abtheilung dieser Kunst in der sogenannten Landbaukunst oder ökonomischen Baukunst gebildet hat. Wahrhaft und trefflich setzen die Nothwendigkeit dieses Studiums für die genannten Klassen von Staatsgliedern und die Momente seines Einflusses auf ihren Wirkungskreis Sudow in den Vorlesungen der hursächsischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft im V. Bd. II. Thl. S. 105 ff., und Meinert in der landwirthschaftlichen Bauwissenschaft I. Thle. Einleitung S. 8. auseinander. Der Staatsmann endlich, der den Gang und das Treiben dieser großen Kunst zum Heile des Volkes, zur Ehre und zum Ruhme des gesellschaftlichen Vereines und zum Wohl: seiner Glieder vorzeichnen, und sie als ein organisches Ganze beherrschen soll, wie wird dieser ohne allgemeine Einsichten in das Wesen den Umfang und die Würde der Baukunst dieses ausführen? Darum ist es sehr rathsam, mit jeder Universität einen Lehrstuhl der Baukunst zu verbinden, dem es obliegen muß, alle die gedachten Stände, vorzüglich aber die Kameralisten und künftigen Staatsmänner mit den ihnen nützliden und nöthigen Kenntnissen aus der Baukunst nach ihrem Bedürfnisse zu versehen. Der Stat selbst, dem daran gelegen ist, seinen Ruhm und seine Größe, das Heil und den Wohlstand seiner Glieder auf eine dauerhafte Art zu begründen, sucht seinen Zweck durch eine allgemeine Volksthätigkeit zu erreichen, und er irret nicht, wenn er meint, daß die unermüdete Zusammenwirkung und das lebenerzeugende Streben der Kräfte jene großen Güter herbeiführen. Er läßt daher öffentliche Gebäude aufführen, die Sicherheit gegen äußere Feinde, Gesundheit, Ehre und Vergnügen des

Volkess zum Zwecke haben; er legt reinliche, heitere Städte an, mit gutem Wasser, gesunder Luft und allen erforderlichen Einrichtungen versehen; er durchkreuzt das Land mit schönen, bequemen Straßen, nach Lage und Bedürfnis einsichtsvoll angeordneten Kanälen, und befördert zusammenwirkende Thätigkeit durch dauerhafte und zweckmäßige Brücken; wie Rom's alte Könige weitet er zur Gesundheit der Stadtbewohner Kloaken, legt öffentliche Plätze und Hallen an, mit Statuen, die das Verdienst ehren, mit Quellen und wohlthätigen Bäumen umgeben; die Gerechten verherrlicht er durch Tempel und Altäre; in ehrwürdig hohen Kirchen versammelt er das Volk zur Andacht und zum Glauben, und reißet Erziehungsbäuser und Schulen und mannigfaltige, beglückende Anstalten um sie her; muntert durch Beispiel und Verordnungen die Reichen und Großen zum Bauen auf, und suchet, die Lauschwefungen in der Kunst, die falsche Pracht durch weise Polizeigesetze zu hemmen. — Als Cassiodorus den Patriarch Summachus wegen der vielfältigen trefflichen Gebäude, durch die er den gesunkenen Glanz des alten Rom's wieder herzustellen strebte, mit königl. Befehle in den herzlichsten Ausdrücken beglückte, schließt er: „Deine Gebäude sprechen deine Zeiten aus: denn nie wird einer hierin Ordnung, Zweckmäßigkeit und Schicklichkeit bliden lassen, der nicht selbst zu einem hohen Grade sitzlicher Bildung gelangt ist“ *). Welche große Angelegenheit muß es daher dem State seyn, der Baustift nicht allein durch Sorge für Verbreitung richtiger Kenntnisse von ihr Eingang zu verschaffen, sondern vorzüglich auf die Auswahl und Erziehung derjenigen, die sie ausüben oder lehren sollen, ein wachsamcs Auge zu richten. (Leger.)

Der Stat sorgt denn auch für die wichtige Angelegenheit des Bauens theils durch Anstalten, theils durch Begünstigen, theils durch Verordnungen. Zu den ersten gehören das Bau-Departement, Bau-schulen und Bauakademien, Bauhöfe oder Bau-Magazine, zu den zweiten Baubegnadigungen, zu den dritten Bauordnung, Bautaxe, Bau-Rechte und Gesetze, Baupolizei. Wir lassen in dieser Ordnung die Artikel auf einander folgen. (H.)

Bau-Departement, f. Stats-Wirtschaft.

Bau-Akademie, Bau-Schule, f. Kunst-Akademie, Kunst-Schule.

Bauhof ist ein Vorrathsgedäude, bestimmt, alle Arten von Baustoffen und Baugeräthen aufzubewahren, damit man sie zu vorcommendem Gebrauche bei der Hand habe. Es gibt Privatbauhöfe, und öffentliche Bauhöfe oder Statsbauhöfe. Die Größe und Einrichtung der Privatbauhöfe richtet sich nach der Menge der Baulichkeiten, die einem Privatmanne als Güterbesitzer oder Bauunternehmer zur Unterhaltung seiner Gebäude oder zur Unternehmung neuer Werke in seinem Wirkungskreise verkommen. Die öffentlichen Bauhöfe sind weitläufige Gebäude mit Kellern, Böden, Höfen und Schuppen versehen, worin der Stat die zur Unterhaltung öffentlicher Gebäude oder zur Aufführung neuer nöthigen, natürlich sowohl als künstliche Materialien und alle Arten von Baugeräthen aufbewahrt, und für ihre sichere Verwahrung und Abgabe

durch einen Aufseher, der in dem Bauhofe seine Wohnung hat, sorgen läßt. Solche Bauhöfe können zu großen, für die Statsökonomie höchst wichtigen, und für das Allgemeine wohlthätigen Anstalten umgeschaffen werden, wenn sie durch eine zweckmäßige Organisation mit polittechnischen Anstalten verbunden, alle im Lande vorkommenden natürlichen und künstlichen Baustoffe, alle Arten von Baugeräthen in sich aufnehmen oder selbst erzeugen, und um gesetzmäßige Preise an Stat und Privatmann abgeben. (Leger.)

Baubegnadigung nennt man die Unterstügungen und Vortheile, welche die Regierungen denen angedeihen lassen, die sich entweder in neu angebauten Gegenden oder Städten, die man in Aufnahme bringen will, anbauen, oder wüste Stellen in Städten wieder aufbauen. Daß sie unter weiser Leitung für die Bevölkerung und Kultur der Gegenden sehr wohlthätig wirken, hat die Erfahrung bewiesen. Diese weise Leitung bezieht sich aber entweder auf die Personen, oder auf die Lieferungen. Unter den Personen ist es am zweckmäßigsten, geschickte Ackerbauer und Handwerker, Kaufleute und Fabrikanten zu begünstigen, und unter diesen wieder vorzüglich jene, welche inländische rohe Produkte verarbeiten. Daß die Lieferungen betrifft, so ist die Einbindung der Gelsenanne selbst am wenigsten rathsam; wenigstens darf es nur theilweise und unter Aufsicht über die Verwendung gegeben werden. Lieferung der Materialien verdient jedoch im Allgemeinen den Vorzug; öfters ist Befreiung von Abgaben für eine Reihe von Jahren hinlänglich. Ubrigens muß sie größer seyn bei einer neuen Anlage als bei dem Aufbau in einer alten Stadt, und für feuerfeste Gebäude größer als für andere. (H.)

Bauordnung ist die Verordnung der Regierung für Bauherren, Baumeister und Bauhandwerker, Gebäude am zweckmäßigsten für Gesundheit, Geschmack und Sicherheit, mit Rücksicht auf das Allgemeine, und möglichster Sparsamkeit anzulegen. Wegen Verschiedenheit der Gegenden und Oerter kann eine solche Verordnung nie allgemein, sondern muß allezeit speciell, und für Stadt und Land, nach dem jedesmaligen Bedürfnisse, verschieden seyn. Was im Allgemeinen darüber zu beobachten, darüber f. das Bauen in juridischer Hinsicht. (H.)

Bautaxe ist die Verordnung der Regierung, welche 1) den Arbeitslohn für alle zu einem Bau gehörigen Handwerker, Tagelöhner und Handlanger bestimmt, sowohl wenn auf Verdingung als wenn auf Tagelohn gearbeitet wird; 2) die Tagewerte, d. i. die Anzahl der Stunden des Tages zur Arbeit, zum Essen und zur Ruhe. Da die Tageslänge nicht während des ganzen Jahres gleich ist, so pflegt man dreierlei Tage anzusetzen, kurze, vom 28. October (Simon Juda) bis zum 22. Februar (Petri Stuhlfest), mittlere, a) im Frühling, von jenem Tage an bis zum 23. April (Georgii), b) im Herbst, vom 24. August (Bartholomäi) bis Simon Juda, und endlich lange, von jener Frühlings- bis zu dieser Herbstzeit. Für jeden dieser Zeiträume bedarf es einer besondern Bestimmung der Tagewerte und des Arbeitslohnes. Bei diesem sind überhaupt zu berücksichtigen a) die Person, nämlich der Unterschied zwischen Meister, Gesell, Lehrling und Handlanger, b) die Zeit, nämlich

*) Cassiodor. in Variar. libr. IV. epist. LI.

der Unterschied der Tageslängen, c) der Ort, weil die Preise der Lebensmittel an verschiedenen Orten verschieden sind, weshalb in dieser Hinsicht die Taxen nur speciell sein können, d) besondere Umstände, z. B. ob die Arbeitsteileute Befähigung vom Bauherrn empfangen oder sich selbst anschaffen; e) die Art des Gebäudes selbst, weil bei großen und künstlicheren Gebäuden die Arbeit größer und mühsamer ist als bei gewöhnlichen. Endlich muß die Bautaxe alle Arten verdingter Arbeit nach eben diesen Rücksichten festsetzen. Als Muster einer wohl eingerichteten Bautaxe ist zu empfehlen die für die Kurmark Brandenburg, vornehmlich aber für die Städte Berlin und Potsdam. Berl. 1756. 8cl. (H.)

e) Bauen in juridischer und polizeilicher Hinsicht. Das Bauen ist in mehrfacher Beziehung Gegenstand gesetzlicher Bestimmungen. Das Bauen begründet 1) Erwerbung des Eigenthums durch Adjunction, als sogenannte inaedificatio. Diese begreift genau genommen zwei Fälle. a) Es wird auf fremdem Grund und Boden gebaut. Dessen Eigenthümer erwirbt das Gebäude; der Eigenthümer des Materials kann aber, jedoch nur, wenn er bona fide baute, den Ersatz derselben, und der Baukosten, so fern er besitzt, erhalten. Er schützt sich also durch Retention und die exceptio doli mali. Fr. 7, §. 12 (41, 1). Eine Klage hat er niemals ¹⁾. Wird das Gebäude niedergegriffen, so lebt das Eigenthum wieder auf, und damit die vindication, wenn die Entschädigung nicht früher erhalten wurde. Fr. 7, §. 12 (41, 1). Die Const. 2 (3, 32) spricht dies selbst von dem mala fide Bauenden aus. Aber auch das jus tollendi, so weit es ohne Schaden des Eigenthümers von Grund und Boden möglich ist, scheint ohne Unterschied ausgeübt werden zu dürfen. Fr. 37 (6, 1) ²⁾. b) Verbaut jemand fremde Materialien, so erhält er das Eigenthum, so lange das Gebäude steht, kann aber mit der actio de tigno juncto auf Ersatz des doppelten Werthes belangt werden. Bei erfolgter Trennung lebt das Recht des Eigenthümers der Materialien wieder auf, und zwar gegen den mala fide Bauenden, wenn gleich das daplum geleistet worden. Ubrigens darf der Bauende das Material herausnehmen und zurückgeben. §. 29, I (2, 1), T. t. II. (47, 3) ³⁾. Neuere Gesetzgebungen haben zwar im Allgemeinen den Grundsatz des römischen Rechts: „solo cedit, quod solo inaedificatur“ angenommen, weichen aber von diesem in Aufhebung der Schadloshaltung, und vorzüglich des Punktes, die Wegnahme zu verlangen, bedeutend ab ⁴⁾.

2) Die Freiheit zu bauen ist auf verschiedene Weise beschränkt. So darf man z. B. nach röm. Rechte dem Nachbar den Lustzug nicht verbauen, den er zur Reinigung des Getreides auf der Tenne nöthig hat. C. 14, §. 1. (3, 34). Auch müssen gewisse Räume zwischen den Gebäuden offen und leer bleiben. C. 9. 11. (8, 10) u. f. f. ⁵⁾. Außer den Bestimmungen des röm. Rechts,

von denen man mehrere als noch anwendbar in das gemeine Recht aufgenommen, bestehen in Deutschland beinahe überall besondere Bauordnungen, die bald für das ganze Gebiet, bald local gültig sind, und meistens dürfen die Bauten ohne obrigkeitliche Genehmigung und Anerkennung des Bauplanes nicht mehr geführt werden ⁶⁾.

3) In Beziehung auf Bauen und Gebäude sind besondere Dienstbarkeiten (Servituten) vorhanden (s. Dienstbarkeiten).

4) Darlehen und Forderungen in Rücksicht auf Bauen und Gebäude genießen unter verschiedenen Verhältnissen bald nach gemeinem, bald nach partikularem Rechte besondere Privilegien und Vorzüge (s. Pfandrecht, Reparaturkosten).

5) Wenn haufällige Gebäude Schäden durch Einsturz befürchten lassen, kann Cautionsleistung wegen Ersekung des etwaigen künftigen Schadens gefordert werden (s. Caution — cautio damni infecti —).

6) Gewisse Rechtsverhältnisse begründen die Verbindlichkeit, bei fremden Bauten Dienste zu leisten, oder dieselben theils allein, theils in Concurrenz mit Andern zu führen (s. Frohnen, Zehentrecht).

7) In Beziehung auf unbefugte Errichtung oder Änderung künstlicher mit dem Boden zusammenhängender Werke tritt vor der Vollendung zur Verhinderung der Vollführung die novi operis nunciatio ein. (Wening.)

Bau-Polizei. Die polizeiliche Aufsicht in Ansehung des Bauens und der Gebäude muß sich über alle Gegenstände der Bauordnung und die Sicherung des Gebäudes erstrecken. Sie hat also zu sehen 1) auf Gesundheit bei allen Bauanlagen, und zwar a) den öffentlichen des Staates oder einer Gemeinde, und b) den Privatbauten. Die Berücksichtigung der ersten ist besonders ein Gegenstand der Medicinal-Polizei, welche hier für allerhand Anstalten zur Verbesserung der Gesundheit zu sorgen hat, nämlich: für Anlage von Bädern, freien Plätzen, gymnastischen Übungsplätzen, Kloaken, Krankenhäusern, Entfernung unreinlicher Hantrirungen, der Begräbnisführer, und überhaupt alles dessen, was schädliche Luft erzeugt. Bei Privatbauten hat die Polizei überhaupt darauf zu sehen, daß Keiner dem Andern Licht und Luft verbaue. Sie hat zu sehen 2) auf Geschmack im Bauen, theils damit nichts den Anstand und die guten Sitten Verletzende, Anstößiges vorkomme, theils aber auch, damit durch immer größere Bildung des Geschmacks auch von dieser Seite der Sinn für das Bessere und Edlere immer mehr verfeinert werde, denn es ist gewiß, daß der Mensch so lebt, wie er wohnt. Nach Möglichkeit wird daher auch immer mehr für breite, freie, helle und reine Straßen gesorgt. 3) Hat sie darauf zu sehen, daß jeder Bau mit Rücksicht auf das allgemeine aufgeführt werde. Wie es überhaupt ihr Geschäft ist, zu verhüten, daß die Handlungen der Staatsbürger mit den Gesetzen der Stattegesellschaft nicht im

1) Faber de error. pragmat. T. II. dec. 26. err. 8. 9. *Vinnius* sel. quaest. L. I. c. 24. 2) *Ugl. Cujac.* nbs. XIX, 20. *Donell.* comment. IV, 33. 3) *G. Majors.* Diss. de tigno junct. in Disp. jur. II, 48. *Harscamp.* de tigno. f. in *Orblich.* thes. nov. V. 2. 4) *Preuß. Landr.* Eb. I. Tit. 9. §. 327—340. *Code Napol.* art. 553—556. *Östr. Geszb.* §. 417—420. 5) *S. Riese* de restrict. aedific. libert. *Giess.* 1734. Dittsen

über die gesetzl. Beschränkt. des Eigenthums nach röm. R. in der *Reichsr.* für geschichtl. *Rechtsw.* II. B. Nr. 16. *Ugl.* die in *Handb.* d. Inst. §. 120 *lin.* c. angeführten Schriften. 6) *S.* das *reuss. Landr.* Eb. I. Tit. 8. §. 67. *Bayer. Reg.* *Blatt* von 1805 S. 320. *Ugl.* *Berg* im *Handb.* d. *deutsch. Polizei-Rechts* III. Th. S. 26. V. Th. 1. B. S. 626. VI. Th. 2. B. S. 760.

Widersprüche stehen, so ist es insbesondere auch bei dem Bauwesen. Hier hat sie zu verhüten a) daß Niemand von dem Gebäude eines Andern Schaden zu befürchten habe, b) daß Niemand etwas zum Verdruss des Nachbarn baue, c) daß nichts dem Gesetzen zuwider gebaut werde. Endlich hat sie 4) darauf zu sehen, daß Jeder mit möglichster Sparsamkeit bauen könne, zu welchem Besuche die Anlegung von Bauföhen und die Aufrechterhaltung der Bautaren dient.

Was die Sorgen für die Sicherheit des Bauens und des Gebauten betrifft, so muß diese getheilt seyn 1) auf die Festigkeit und Dauerhaftigkeit eines jeden neu aufzuführenden Gebäudes, 2) auf die Baufälligkeit alter und die an denselben nöthigen Reparaturen, in so fern dadurch einem zu besorgenden Einflusse vorbeugt werden muß, 3) auf die Gefährlosigkeit der Nachbarn beim Einreisen und Bauen überhaupt, und 4) auf die Beseitigung von Feuergefähr in insbesondere. Aller dieser Rücksichten wegen müssen Baubesichtigungen von ihnen veranstaltet, gegen Feuergefähr aber außerdem besondere Vorkehrungen getroffen werden, die an manchen Orten gegen Wassergefahr eben so notwendig sind. (H.)

f) Bauen in Beziehung auf den Privatmann. Bauherr heißt derjenige, der ein Gebäude auf seine Kosten unternehmen und ausführen läßt. Dieser verbündet entweder die Bauarbeiten, oder läßt sie im Tagelohn verfertigen, wie man zu sagen pflegt, auf seine eigene Rechnung bauen: je nachdem die Art der Unternehmung, die Lage und Umstände das eine oder das andere als vortheilhaft empfehlen (s. Sparsamkeit im Bauen). In beiden Fällen hat er entweder 1) gar keine Kenntnisse von Bauwesen, und muß also Alles einem Baumeister überlassen, wozu er natürlich Weise einen geschickten, erfahrenen und redlichen Mann wählen wird; oder er hat 2) mehr oder weniger bauwissenschaftliche Kenntnisse, nimmt also einen Baumeister bloß als Rathgeber an die Seite; oder er ist 3) mit hinlänglichen bauwissenschaftlichen Kenntnissen angerüstet, und kann selbst ganz an die Stelle des Baumeisters treten. In allen diesen Fällen ist es dem Bauherrn vor allen Dingen wichtig und notwendig, zu wissen, auf was Alles er bei seiner Bauunternehmung zu sehen, was er zu beobachten und anzuordnen hat, damit der Zweck des Gebäudes erreicht, keine Kräfte verschwendet, sondern das Vermögen durch erlaubte Sparsamkeit gehohlet, und aller Betrag von Seiten der Bauleute verbunden werde. In dieser Hinsicht ist dem Bauherrn folgende, höchst nützliche Schrift zu empfehlen, die in des Herrn von Leon Abhandlung vom Bauwesen, zweite Aufl. Erfurt 1757. 8. zu finden ist: der entlarvte Baumeister, d. i. vortheilhafte Vorschläge, wie man sich im Bauen vor den Mißgriffen betrügerlicher Bauleute hüten könne, entworfen von einem im Bauwesen lange geübten Baumeister. (Leger.)

Bau-Reparaturen, s. Gebäude *).

*) Zur Ververständigung alles hier Mitgetheilten hat man zunächst diesen Artikel nachzusehen, dann aber die über die einzelnen Zweige der Baukunst und ihre verschiedenen Werte zu vergleichen. Bei eben diesen Artikeln findet sich die nöthige Angabe der Literatur. (H.)

BAUBO (*Baußo*), eine Alte in Eleusis, welche die nach ihrer Tochter umherirrende Demeter gastlich bei sich aufnahm, und, als sie die in Gram verunkunte Göttin nicht bewegen konnte, den Erquickgetränk, den sie ihr darbot, von ihr anzunehmen, ihr, indem sie sich aufdeckte, und zeigte, was die Scham verbüllte, ihr ein Lächeln abgemann, und den Trank ihr gefällig machte¹⁾. Nach Orpheus²⁾. Antoninus Liberalis (24) und Ovid³⁾ lassen den Zehn der Alten, die bei jenem Miskma, bei diesem Metaneira heißt, der Göttin, die mit gierigen Zügen trank, spottet, und die erdunte Göttin ihn durch Überhäutung mit dem Getränk in eine Eidechse verwandeln. Der Knabe heißt bei jenem Askalabos, bei diesem Abas. Apollodor (I, 5) nennt die sprachmachende Alte, welche der Göttin ein Lächeln abgemann, Lambe, und setzt hinzu, daher sey es Sitte geworden, daß die Weiber in den Thesmophorien späßen. Unstreitig gab die Verfinstigung gewisser Grundbeirthe in den Thesmophorien⁴⁾ zu diesem Mythos Anlaß, und der Name Baubo ist wahrscheinlich eben so bedeutend, als der Name Lambe. (Ricklefs.)

Bauch, anatomisch und physiologisch, nebst allen damit zusammen gesetzten Wörtern, Bauchfell, Bauchhöhle, Bauchspeichel u. s. w., s. Unterleib.

Bauchblass, Bauchschluckigkeit u. s. w., s. Dampf.

Bauchbruch (Zwierchskunde), s. Bruch.

BAUCHFLOSSEN (*pinnæ ventrales*) nennt man dasjenige Flossenpaar, welches an der untern Seite des Fischkörpers sitzt, und zwar entweder vor den Brustflossen, welche außer den Bauchflossen die einzigen paarigen Flossen sind, oder gerade unter denselben, oder endlich hinter denselben. Nach diesen drei Verschiedenheiten sind alle Fische, entweder Kiebflosser (*Jugulares*), oder Brustflosser (*Thoracici*), oder Bauchflosser (*Abdominales*), oder endlich, wenn die Bauchflossen ganzlich fehlen, Kahlbäuche (*Apodes*). Diese vier Abtheilungen hat Lacépède in seinem System als Unterordnungen für alle Fische angenommen, während Linné dies nur bei den Grätenfischen gethan hat (s. übrigens die Art. Flosse und Fisch). (Lichtenstein.)

Bauchkieme, s. Gastrobranchia.

Bauchkiemen, s. Branchiostoma.

BAUCHPILZE (*Gastromycetes*) sind solche unvollkommene Organismen, welche ganz aus Keimkörnern bestehen, ohne daß diese wieder in besondern Schläuchen eingeschlossen wären. Im letztern Falle sind es Kernpilze (*Mycolomycetes*). Sie sind jene Keimkörner mit Fäden untermischt, oft aber auch nicht, sondern sie füllen den ganzen innern Raum des Pilzes aus. (Sprengel.)

BAUCHREDNER nennt man diejenigen, die eine Fertigkeit besitzen, durchs Hinunterdrücken der Stimme in den Mund Töne und Worte so hervorzu bringen, daß man glauben sollte, der Schall komme nicht von daher, wo sie sich befinden, sondern von einer andern Seite. Sie sprechen ansatz mit den Lippen und der Zunge, mit dem

1) *Arnob. adv. Gent. V. p. 103. ed. Hamb. 1610; Clem. Alex. Cohort. p. 17 v. Euseb. P. E. II. 3.* 2) *Ed. Hermann p. 475.* 3) *Meihaus. V. 447 sq.* 4) *Vgl. Creuzer's Symbol. Th. IV, S. 497 ff.*

Gaumenfegel und den Mandeln allein, und zwar während des Einathmens; bei den Virtuosen in dieser Kunst läßt sich nicht einmal eine Bewegung des Mundes wahrnehmen. Schon die frühere Welt kannte sie, unter den Namen Engastimanten, Engastimorphen, Eurykliten (vom Eurykles, der nach einer Bemerkung des Scholiasten des Nestophanes, *Epique* 1014 diese Kunst zuerst zu Athen trieb) und Pythonißen. Durch Baudrenerei täuschten die Häre zu Endor, die Zauberer, von denen bei Jesaiab (29, 4), und das Mädchen mit dem *πρεσβυα Ηιδωτος*, von welchem Apostelgesch. 16, 16 die Rede ist. Auch Tertullian (*adversus Marc.* IV, 25) erwähnt ihrer. Schon im 16. und 17. Jahrh. wo man ungewöhnliche Erscheinungen noch gern der Zauberei zuschrieb, erklärten Scot in seinem *Discovery of witchcraft* VI. 1, und v. Helmont in f. Alphabeti vere naturalis hebraici delineat. coll. 3. p. 23, daß es mit der Baudrenerei natürlich zugehe; letzterer durch die Bemerkung: „Quod talis sermo fiat per epiglottidem, ut quis scilicet attracto spiritu introrsum loquatur in ventrem suum, ore penitus clauso.“ In untern Tagen hat selbst Stindien geschickte Bauchredner.

hat auch die Vorwärts-, Rückwärts- und Seitenbeugung der schwangern Gebärmutter unter die Anzeigen zum Bauchschnitte aufgenommen¹⁾; theils wird aber hier der Verlauf der Schwangerschaft selbst die fehlerhafte Lage heben, theils werden andere nicht so gefährliche Hilfsmittel hinreichen, um der Kranken bis zur Beendigung der Schwangerschaft Erleichterung zu verschaffen.

Wenn wir nur die Wunde der Bauchdecken selbst, die reine Schnittwunde des Bauchfells berücksichtigen, so ist der Bauchschnitt keine der gefährlichsten Operationen, sie wird aber dadurch höchst lebensgefährlich, weil die Krankheiten, die sie erbeischen, meistens schon an sich bedenklich sind und zum Theil auch noch Verletzungen innerer Organe nothwendig machen, die einen tödtlichen Ausgang leicht herbei führen können. — Bei dem Volvulus könnte sie öfters noch das Leben erhalten, wenn man die Lage desselben voraus bestimmen könnte, und nicht in den meisten Fällen der entzündlichen Zustand der Därme schon so weit um sich gegriffen hätte, daß doch bald nach der Operation Brand und Tod folgt. Hevin (*S.* 210) hat sich daher schon aus diesen Gründen gegen den Bauchschnitt beim Volvulus erklärt. Nur dann kann er mit einiger Sicherheit unternommen werden, wenn sich an einer Stelle des Unterleibes eine Erhabenheit zeigt, die Schmerzen an einer Stelle anhaltend ihren Sitz haben, oder man den eingeklemmten Darm selbst durch den Mastdarm fühlt, wie in Dile's Fall. Bei der Afterperre, und den geronnenen Extravasaten ist sie zumweilen noch das einzige Hilfsmittel. — Über seine Zulässigkeit bei Schwangerschaften außerhalb der Gebärmutter ist man in einiger Hinsicht noch verschiedener Meinung. Meiste wollen den Bauchschnitt nur auf die Fälle beschränken, wenn sich eine Entzündung und ein Abscess in den Bauchdecken gebildet hat. Und es ist auch durch die Erfahrungen, welche man bis jetzt gesammelt hat, bewiesen, daß die meisten Mütter, an denen man diese Operation früher unternommen hat, gestorben sind; dagegen mehr von denen erhalten wurden, bei welchen die Natur selbst den Proceß der Ausschneidung eingeleitet oder das Kind in eine Steinfrucht verwandelt hat. Indessen bemerkt Sarg richtig, daß die Zahl der Beobachtungen noch nicht hinlänglich ist, um jenen Satz als Gesetz aufzustellen, und eine frühere Anwendung derselben unter allen Umständen als ganz unsittschaft zu verwerfen. — Zur Radicalcur der Balgwasserfuchten, die in dem Bauchfelle der Bauchdecken ihren Sitz haben, ist der Schnitt unweilen nothwendig und nützlich, über den Erfolg des Bauchschnittes zur Radicalcur der Balgwasserfuchten in der Unterleibshöhle sagt uns aber die Kasuistik nicht viel Gutes, und es dürfte daher weder le Dran's Verfahren²⁾, noch weniger aber Laporte's³⁾ Vorschlag den wasserfüchtigen Eierstock zu exstirpiren zu empfehlen seyn⁴⁾.

BAUCHSCHNITT, *gastrotomia* (von *γαστήρ*, Magen, Bauch, und *τεμνω*, ich schneide); um dieselbe Art des Bauchschnittes besonders zu bezeichnen, bei welcher der Magen aufgeschnitten wird, wollen einige Schriftsteller dieses Wort nur für den Magenschnitt gebraucht wissen, und bezeichnen den Bauchschnitt im Allgemeinen durch *laparotomia*, (von *λατρά*, ein weicher Seitentheil des Unterleibes und *τεμνω*); bei dieser chirurgischen Operation wird ein Schnitt durch die Bauchdecken gemacht, um aus der Unterleibshöhle innormale Massen zu entfernen oder Krankheiten der Eingeweide zu heben. Die hieher zu rechnenden krankhaften Zustände sind: 1) fremde Körper in der Unterleibshöhle selbst, oder in einem Eingeweide, welche auf andere Weise nicht entfernt werden können, geronnenes Blut, Eiter; große Körper, die verschluckt worden sind (z. B. Messer¹⁾); Ansammlungen von Obstruktionen in den Gedärmen, ein Fötus, der außerhalb der Gebärmutter gebildet worden, oder durch einen Riß derselben in die Unterleibshöhle ganz oder zum Theil getreten ist. 2) Verletzungen beträchtlicher Gefäße oder der Därme. 3) Einschnürungen der Därme von einem in der Unterleibshöhle enthaltenen Theil, dem Gefäße, dem Nere. 4) Ineinanderfchiebung (Einschiebung) oder Verschlingung der Gedärme (*volvulus s. intususceptio*). 5) Verengerung oder gänzliche Verschließung eines Darmes, Mastdarms oder Afterperre. 6) Balgwasserfucht in der Unterleibshöhle. 7) Muß der Bauchschnitt dem Kaiserschnitte immer vorausgehen, und ist bisweilen bei großen anbeweglichen Rippenbrüchen nöthig.²⁾ — Man:

1) Beckers hiesiger Beschreibung des preuß. Messerkulturs, wie er nicht allein durch einen Schnitt des Messers beschnitten, gleichgültig gelehrt u. s. w. mit Kußf. Königsberg 1643. Bald in Berger's neues Magazin. XIII. 1. LV. 2, vgl. auch Geschichte einer mit glücklichem Erfolge gemachten Gastrotomie v. Canrode aus dem Nouv. Journ. de Med. T. IV. in Kußf. v. Magg. f. d. g. Geist. VIII. B. S. 124. 2) Roussel assert. pro partu caes.

Par. 1590. S. 268. — *Pigrai* Epit. praec. Med. chir. Paris. 1612. *Smalz* in *Decker* exerc. pract. L. H. 1695. 3) *Callisen* syst. chir. holl. T. II. f. 833. 4) *Mem. de l'Ac. de Chir. de Paris* T. VI. Richter's Einwendungen gegen dieses Verfahren: Aufg. d. Wundarz. V. B. S. 163. 5) *Laporte* in d. Mem. de Chir. S. 455; von *Houffeaun* ausgeführt, f. Phil. Transact. R. 382. S. 8. *Cabarter*'s Gründe dagegen in d. Lehrb. f. pr. Wundärzte 1. S. 191.

Die Zeit, wenn, und die Bestimmung der Stelle, wo der Einschnitt zu machen ist, sind nach den Krankheiten, welche den Bauchschnitt erfordern, sehr verschieden. Bei der Bauchschwangerschaft würde vielleicht der Rath, die Operation zwischen dem 2. und 3. Monat zu unternehmen, (Zang) zu günstigen Resultaten führen können, wenn man nur für diese früheren Perioden der Extrauterinal- = Schwangerschaft ganz sichere Kennzeichen hätte. Will man die Krankheit der Natur nicht überlassen, so würde der schicklichste Zeitpunkt zum Bauchschnitt dann eintreten, wenn gegen das Ende der gewöhnlichen Zeit der Schwangerschaft Zeichen von freiwilligen Anstrengungen der Natur wie zu einer normalen Entbindung sich finden, was wenigstens umwilen geschieht, besonders wenn auch Spuren des Lebens des Kindes vorhanden seyn sollten. Will man nun nicht eingreifen, oder stirbt das Kind früher ab, so daß selbst die Beschaffenheit der Geschwulst nicht vollständig erkannt wird, so öfnet man die Bauchwand dann, wenn sich ein Abscess gebildet hat. — Bei allen andern Fällen, dem Volvulus, der Verengung der Gedärme muß diese Operation dann eintreten, wenn die gelindern Mittel fruchtlos gebraucht worden oder gar nicht anwendbar sind.

Der Einschnitt ist in der Gegend des Unterleibes zu machen, welche dem zu berücksichtigenden Theil gegenüber liegt oder wo die Entleerung am besten bewirkt werden kann. Außer den bei jeder blutigen Operation nöthigen Geräthschaften, sind zu dem Bauchschnitte an Instrumenten und Verbandstücken besonders erforderlich: Bistouries von verschiedener Form, eine Heblöhle, Korn- und Polypenzangen, stumpfe Haken, Schlagaderunterbind- und Druckgeräte, die Geräte zur blutigen Bauchnath, die Vereinigungsbinde bei Bauchdeckenwunden. Bei Bauchschwangerschaft ist noch der Apparat zur Versorgung eines neugeborenen Kindes und der Wöchnerin erforderlich.

Verrichtung der Operation. Nachdem Harnblase und Mastdarm entleert, wo nöthig auch die Haare des Schamberges entfernt sind, so wird die Kranke auf einen schmalen Tisch, oder in die Querlage auf das Bett, oder doch wenigstens so nahe an den Rand des Bettes gebracht und so hoch gelegt, daß der Operateur leicht zu der Gegend, wo operirt werden soll, gelangen kann. Die Stelle des Einschnittes wird nach genauer Untersuchung mit Fingern bezeichnet und die Gehäusen zur Befestigung des Kranken gebührend ange stellt. Zuerst wird nun die Haut in eine Falte gefaßt um einen Längsschnitt in dieselbe zu machen, dessen Länge sich nach dem Zweck der Operation richten muß. Zur Entleerung von Flüssigkeiten ist ein Schnitt von 1½ Zoll Länge meistens hinreichend, bei der Bauchschwangerschaft und zu Operationen an Gedärmen dürfte meistens ein Schnitt von ungefähr sechs Zolln nöthig seyn. Die Muskelfasern werden in demselben Umfang behutsam und mit wiederholten Messerschneiden durchschnitten; hierbei hat man auf die Bauchdeckenschlagader und bei der Durchschneidung des Bauchfelles auf die Därme vorzüglich aufmerksam zu seyn, damit die Verletzung dieser Theile verhütet, oder sollte die Arterie getroffen seyn, sogleich eine Ligatur angelegt werde. — Ist man bis auf das Bauchfell gekom-

men, so macht man einen kleinen Einschnitt, und führt eine Hohlnadel ein, um auf dieser den Schnitt zu erweitern. Das übrige technische Verfahren richtet sich nach den verschiedenen Zwecken der Operation. Ist eine Bauchschwangerschaft vorhanden, so entfernt man das Kind und behandelt die Oportere wie nach dem Kaiserschnitt. Osiander will, daß man in dem Falle, wo die Frucht noch in ihren Häuten eingeschlossen ist, das ganze Ei von seinen, meistentheils geringen Verbindungen lösen und herausnehmen soll. Wenn aber der Mutterkuchen mit der Mutterröhre oder dem Eierstocke zusammenhängt, so soll es besser seyn, die ganze Mutterröhre oder den Eierstock, nachdem ihre Gefäße unterbunden worden sind, abzuschneiden. Ich halte doch dafür, daß es sicherer ist, nur diejenigen Theile zu trennen; welche ohne Verletzung vieler benachbarten Theile oder Gefäße gelöst werden können. Hat die Natur Kräfte, wie es die Erfahrung lehrt, den ganzen Fetus aufzulösen, oder in einen Zustand zu versetzen, der für die Mutter nicht Gefahr bringend ist; so wird dieses mit dem Hülfe der Theile gewiß noch leichter geschehen können. Der Volvulus ist zu lösen, die Verhinderung der Gedärme und des Afters erfordert den Darmschnitt und die Bildung eines künstlichen Afters.

Ist der Zweck der Operation auf Einmal zu erreichen, so wird sogleich die blutige Nath und die Bauchbinde nebst den nöthigen Heftpflastern und Kompressen angelegt. Sind aber noch Reste von dem zu Entleerenden zurück geblieben, so vereinigt man nur einen Theil der Wunde und legt ausgedehnte Leinwandstreifen ein, bis die Höhle so weit möglich gereinigt worden ist. Auch nach Vollendung der Operation können noch widerige Ereignisse die Genesung stören oder doch verzögern; es gehören hieher die Blutungen, Darm- und Bauchhaut-Entzündungen mit ihren Folgen, Gebärmervorfälle Nerven-; auffälle, Nerven- und Fäulniserreger *).

(Seiler.)

BAUCHSTICH, Paracentesis, s. punctio abdominalis (v. *raga* u. *xerxus*, ich steche); man macht mit einem schließlichen Instrument einen Stich in die Bauchwand, um Flüssigkeiten auszuleeren, die sich in der ganzen Unterleibshöhle, oder in einem in derselben liegenden Sack krankhaft angesammelt haben. Am häufigsten wird diese Operation bei der Bauchwassersucht unternommen, um das Wasser abzulassen, dessen Schwappung

6) Hevin Rech. hist. sur la gastrotomie in den Mem. de l'Ac. de Chir. T. IV. pag. 201. Deser praes. Birkholz de gastrotomia Lips. 1805. Fiedler praes. Saaler de laparotomia novissimoque eius exemplo, Vitebergae 1811. (Entfällt eine gute mit geschichtlicher Darstellung dieser Operation, die Beschreibung eines Bauchschnittes, welchen D. O. H. wegen eines Volvulus unternommen hat, die Entzündung der Gedärme war aber auch in diesem Fall schon weit gediehen und der Kranke starb den Tag nach der Operation.) Josephi über die Schwangerschaft außer der Gebärmutter Hoesel 1802. (Der Verf. hat die Nade mit vielem Fleiß gesammelt, in welchen der Bauchschnitt wegen Bauchschwangerschaft unternommen wurde). Das erste Beispiel von Bauchschnitt wegen Bauchschwangerschaft gibt Matth. Cornax s. M. Donat d. med. hist. mirab. Venet. 1588. lib. IV. C. 20. Növere von Josephi noch nicht angeführte Fälle: Weinhardt Beschreibung einer merkwürdigen Operation durch den Kaiserschnitt (war nur Bauchschnitt), Baugen 1802. Geyer in Horn's Archiv f. med. Erf. 1810.

man durch die hinlänglich gefüllten Bauchdecken deutlich fühlt, und dessen Aufsaugung durch die Anwendung innerlicher und äußerlicher Arzncimittel nicht bewirkt werden konnte. Soll diese Operation die gründliche Heilung kräftig unterstützen, so muß man sie so bald anstellen, als es nur ohne Gefahr ein Unterleibsborgen zu verletzen geschehen kann und dieselbe in kurzen Zeiträumen öfter wiederholen. — Bei der Sackwasserfuch des Bauchfelles ist die Entleerung durch den Stich oder Schnitt durchaus nöthig; liegt der Wassersack in der Unterleibshöhle, so kann diese Operation zwar auch unternommen werden, die Voraussage ist aber nicht so günstig, doch sind einige Beobachtungen des glücklichen Erfolges mitgetheilt worden. — Außer dem Wasser können sich eiterartige und andere Flüssigkeiten in die Unterleibshöhle ergossen haben, wie dieses bei dem Kindstiefieber zuweilen der Fall ist, auch hier ist diese Operation angezeigt, wenn die Ansammlung beträchtlich ist, die Kräfte der Kranken und der Grad des Fiebers es gestatten. — Bei der Windfuch ist sie empfohlen worden ¹⁾; eine Beobachtung über ihre Anwendung bei Menschen ist mir nicht bekannt; desto häufiger hat man bei den wiederkäuenden Thieren von derselben Gebrauch gemacht.

Die nähere Bestimmung der Anzeigen und Gegenanzeigen zu dem Bauchstiche, ist bei den Krankheiten nachzuweisen, welche denselben erfordern; wir wenden uns sogleich zu dem operativen Verfahren, hiezu ist nöthig: ein Troicart, von welchen man verschiedene Formen hat (s. Troicart); der gewöhnliche Troicart von mittlerer Größe ist der zweckmäßigste, der lanzettförmige Troicart kann die Arteria epigastrica leicht verletzen, und auch die meisten übrigen Veränderungen an diesem Instrumente sind wenigstens überflüssig; nur der Troicart mit dreieckigem Körper und der Rinne ²⁾ kann für Ungerübte nützlich seyn, weil sie durch das Hervorbringen des Wassers es sogleich bemerken, wenn sie in der Unterleibshöhle sind; eine silberne Nöhre, die vorn geschlossen und durchlöchert ist, eine Sonette, einige Sonden, eine Schere, 11 zum Bestreichen der Spitze des Troicarts und der Nöhre, ein kleines und großes Gefäß zum Auffassen des Ausfließenden, ein Waschseif von Diske der Troicartnöhre, ein langes Handtuch, oder einige zusammen genähte Handtücher, welche den ganzen Unterleib des Kranken bedecken und anderthalb Mal um denselben herumreihen, eine schürpförmige, einfache Leibbinde ³⁾. Monro hat einen eigenen Gürtel empfohlen ⁴⁾, allein er leistet nicht mehr, als die einfache Binde und ist bei der Operation nicht selten hinderlich. Brunningshausens Gürtel ist zweckmäßiger ⁵⁾, kann aber auch entbehrt werden; ferner sind nöthig, einige Strücker Klebplaster, Kompressen, Handtücher, Stetnasdeln, die bekanten Nies- und Labemittel.

Ist die Wasseransammlung in der ganzen Unterleibshöhle verbreitet, Sackwasserfuch, so kann man

die Stelle zum Einstich wählen; gegenwärtig sind es noch zwei Gegenden, die in dieser Hinsicht in Betracht kommen: 1) die weiße Linie der Bauchdecken (linea alba), in der Mitte zwischen dem Nabel und dem obern Rand der Schambeinvereinigung ⁶⁾; 2) an der linken Seite des Unterleibes, in dem Mittelpunkt einer Linie, welche man von dem Nabel zu der spina crist. oss. ili ant. sup. zieht. Dieser Ort wird von den ital., franz. und teutschen Wundärzten fast durchaus gewählt. Man fürchtet an dieser Stelle die Verletzung der Art. epigastrica und es fehlt auch nicht an Beobachtungen, daß dieses geschehen ist ⁷⁾, doch sind diese unglücklichen Fälle im Verhältnis zu der Frequenz dieser Operation immer selten (ich habe sie oft verrichtet sehn und selbst 40 — 50 Mal verrichtet und nur Einmal wurde in meiner Gegenwart diese Arterie verletzt, als einer der berühmtesten Operateurs Deutschlands den Bauchstich machte). Sicherer ist allerdings der Stich durch die weiße Linie, nur leistet hier die starke Flegelverbindung etwas mehr Widerstand, die Wunden dieser Gewebe heilen nicht so leicht als Fleischwunden und es wird der Ausfluß durch eine halbe Seitenlage besser zu befördern seyn, wenn man den Stich in die Seite macht. Einige ⁸⁾ haben vorgeschlagen durch den Mastdarm einzustechen, Bell hat schon gezeigt, wie unweckmäßig dieses Verfahren seyn würde.

Sackwasserfuchen oder vorzüglich starke Ausdehnung einzelner Stellen der Unterleibshöhle, können aber den Einstich an einer andern Stelle notwendig machen. Im Allgemeinen läßt sich hierüber nur folgendes bestimmen. — Bei der Sackwasserfuch des Bauchfelles und der Eierstöcke muß man die Stelle wählen, welche am stärksten hervorragt und wo man die Schwappung am deutlichsten fühlt, jedoch mit Ausnahme der Gegend, in welcher die Art. epigastrica läuft. In dem Nabel macht man den Einstich, wenn derselbe blasenartig ausgedehnt ist ⁹⁾. In den Hodensack, wenn ein von Nies und Darm leerer Bruchfuch von Wasser ausgedehnt ist. Denn liegen jene Theile noch in dem Bruchfuch, so ist der Schnitt vorzusuchen. Durch die Mutterseide, wenn die Wasseransammlung dieselbe zu einem Vorfalle hervorgezogen hat, wenn die Wasserfuch der Gebärmutter die Punction notwendig macht, oder die Wassergeschwulst des Eierstocks so tief in das Scheidengewölbe einragt, daß man die Fluctuation durch die Mutterseide deutlich fühlt.

Der Operateur hat zur Verrichtung dieser Operation zwei oder drei Gehilfen nöthig. Bei der gewöhnlichen Art des Bauchstiches wird der Kranke auf den Rand des Bettes oder in einem Armstuhl mit dem Rumpf

6) Van Paut v. Regina zuerst beschrieben Lib. VI. cap. 50. von vergl. Wundärzten neuerlich wieder angeführt, von Cline s. Ehrlich's chir. Beobacht. I. Th. S. 130. Samuel Cooper Diction. of pract. Surgery in dessen Übers. 7) Cline und Hunter haben sie getroffen, s. Ehrlich a. a. O. Earniehauch Smith hat sie 2 Mal verlegt, Med. Commun. Vol. II. Lond. 1790. S. 482. 8) Watson 3 Mal, Howard 2 Mal. 8) Wilson 1767, Malacarne 1786, s. Genouard in Kühn und Weigels ital. Bibl. 3. B. I. Et. C. 218. 9) Schon Celsus hat diese Methode beschrieben, Lib. VII. c. 15., dann Simpson in d. Mem. of the med. Soc. of London Vol. VIII. 1792 S. 472.

1) Bell, Wundärzt. II. B. S. 357. 2) Richter's Wundärzt. V. Th. S. I. Fig. 1. 2. 3) Sagen Operativen. III. B. S. 297. 4) Eart Verband. S. 232. Tab. IX. fig. 107. 5) Bernftein Verband. S. 233. Tab. XIX. fig. 99. 6) Bernftein Verband. Tab. XIX. fig. 100, 101.

in eine halb liegende Richtung gebracht. Man bezeichnet den Ort, wo der Einstich geschehen soll, mit Tusche, legt die Binde um den Unterleib, gibt einem jeden der Gehilfen ein Ende der Binde oder der Handtücher, schneidet da, wo der Troicart eingestochen werden wird, eine viereckige Öffnung in die Binde und läßt sie von den Gehilfen mäßig straff anziehen. Sollte ein beträchtliches Odem der Bauchdecken vorhanden seyn, so streicht man dasselbe von der Stichstelle zurück. Ist alles auf diese Weise vorbereitet, so faßt der Operateur den Troicart mit der vollen rechten Hand, so daß der Zeigefinger der Länge nach auf der Röhre bis ungefähr an derhalb Zoll von der Spitze entfernt hingestreckt ist, legt den Daumen der linken Hand quer unter den Stichpunkt und durchsticht die Haut schräg von unten nach oben, und dann oben, indem er den Griff des Troicarts schnell in die Höhe hebt, die Muskeln und das Bauchfell gerade von vorn nach hinten. An dem verminderten Widerstand bemerkt er, daß das Instrument in die Unterleibshöhle eingedrungen ist. Die Röhre wird nun mit der linken Hand festgehalten, während die Rechte das Stilet herauszieht, worauf der Ausfluß sogleich beginnt. Sollte der Ausfluß stocken, so ist es ein Beweis, daß sich Klotten, Darm- oder Mesenterien vor die Öffnung der Röhre gesetzt haben; man geht mit der Knopfsonde in die Röhre ein, um diese Theile wegzuschieben, bisweilen ist es auch selbst nöthig die Sonde einige Zeit in derselben zu lassen oder die Röhre mit geschlossener Mündung einzuführen. Der Ausfluß wird auch unweilen wieder hergestellt, wenn man der Röhre verschiedene Richtungen gibt. Ist die Flüssigkeit zu dick, so kann man die Öffnung durch Pressschwamm erweitern oder einen stärkeren Troicart wählen. So wie die Entleerung des Unterleibes erfolgt und nach erfolgt, so ziehen die Gehilfen die Binde fester zusammen, auch kann ein dritter Gehilfe von unten und beiden Seiten her mit mäßiger Kraft nach der Röhre zu drücken. Bei schwachen Kranken muß man den Ausfluß öfters unterbrechen, damit nicht Ohnmachten erfolgen, sind sie sehr entkräftet, so darf man nur die Hälfte oder den dritten Theil des Wassers entleeren. Fließt nichts mehr aus, so wird die Röhre herausgezogen, indem man sie um ihre Achse dreht und zugleich die Stichwundränder zurück hält und von ihr abdrückt; so bald dieses geschehen ist, legt man den Daumen auf die Stichwunde, bis sie mit einem viereckigen Stückchen Klebplaster bedeckt worden ist. Zum Verband dient die Binde, welche schon um den Unterleib liegt, es werden die Köpfe herumgeschlagen und durch Stichnetadeln befestigt. Ist der Verband nicht früher sehr durchnäßt, so kann er erst nach an derhalb bis zwei Tagen erneuert werden. Der Kranke muß sich nach der Operation ruhig verhalten und schräg auf die Seite legen, durch welche eingestochen worden ist.

Hat man die Operation bei einer Schwangeren zu verrichten, so sticht man auf der Seite ein, nach welcher hin sich die Gebärmutter am wenigsten verbreitet, läßt diese von einem Gehilfen nach der entgegengesetzten Seite zu drücken und hebt die Bauchdecken in einer Fal-

te auf¹⁰⁾, oder macht nach Bonn, ehe man den Troicart einsticht, einen Einschnitt in die Haut^{10b)}; sicherer würde es aber seyn den Schnitt auch durch die Muskeln und die Bauchhaut behutsam fortzusetzen. Scarpa hat den Vorschlag gethan, im linken Hypochondrium zwischen dem geraden Bauchmuskel und den falschen Rippen einzustechen und es ist dies Verfahren von ihm und von Cruich mit glücklichem Erfolg ausgeführt worden¹¹⁾.

Während der Operation kann Ohnmacht und große Schwäche des Kranken überfallen, man begegnet diesem durch Narkotika. Sollte die Art. epigastrica verletzt worden seyn, so kann man die Blutung stillen, wenn man ein Stück Wachsstock drehend einführt, oder die Bauchdecken in eine Kante gehoben 6 bis 12 Stunden lang, anhaltend zusammendrückt. — Selten ereignen sich andre schlimme Zufälle nach der Operation als unmittelbare Folgen derselben; doch können eintreten: Bauchgefäßüberfüllung (Kaltfieber, Richter), Gebärmerschmerz, Entzündung des Bauchfelles oder eines Eingeweidcs, Vereiterung und Brand in diesen Theilen.

In Beziehung auf die alleinige oder vorzügliche Wasseransammlung in einzelnen Theilen der Unterleibshöhle ist noch folgendes zu bemerken.

Bauchstich bei der Sackwassersucht. Hat die Wasseransammlung ihren Sitz zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln, oder in einem Sack an der inneren Fläche des Bauchfelles (Bauchfellwassersucht, hydrocraps peritoneae), so bedient man sich eines großen Troicarts und läßt denselben einige Zeit, 8 bis 9 Tage lang liegen¹²⁾, bisweilen löst sich der Sack los und man kann ihn durch die Stichwunde ausziehen, zur Beförderung der Lösung des Sackes empfiehlt Dionardi das Emplast. Diachyl. compos. über die ganze Geschwulst wegzulegen und einige Wochen lang die Öffnung des Sackes durch Bourdonnets, die man mit einem milden Öl besucht hat, offen zu erhalten¹³⁾. — In diesem Falle kann man auch durch reizende Einspritzungen die Radicallur zu bewirken suchen, oder einen Einschnitt machen, um eine größere Fläche bloß zu legen, von welcher aus eine adhäsive Eiterung erregt werden kann.

Liegt der Wassersack in der Unterleibshöhle, so wird der Troicart auf der höchsten Stelle der Geschwulst und da eingestochen, wo man die Schwappung am deutlichsten fühlt, auch ist es zweckmäßig die Geschwulst durch zwei Gehilfen mittelst zweier Handtücher von oben nach unten und gegen die Mitte hin zusammen drücken zu lassen. — Da solche Säcke meistens in mehre Fächer getheilt sind, so kann man nach Hedenus Rath durch

10) Maclean über die Anzeige der Schw. Med. and Phys. Journ. 1802. Journ. d. ausl. Lit. Jan. 1803. 10b) Über die Harnverhaltung. Pölpitz 1794. Seite 31. 11) S. Mem. sulla gravidanza susseguita da ascite del Cav. A. Scarpa la Ateneo di Treviso. V. I. und in Omodei An. univ. d. Med. V. IV. — Paracentesi dell' addome sec. il metodo di Scarpa pratic. sopra due donne gravide e ascitiche dal Dr. Cruich in Omodei An. un. d. Med. V. XVI. Dec. 820. S. 207. 12) Richter Wundarznei. V. B. §. 200. 13) S. dessen Beiträge zur Verrück. der Geist. S. 33.

dieselbe Bauchdeckenwunde mehre Fächer öffnen, indem man, nachdem ein Fach entleert ist, durch einen Gehilfen das weite Fach, welches man aufgefunden hat, gegen die Nöhre andrücken läßt, und wenn man sich durch eine in die Nöhre eingeführte Sonde noch mehr davon überzeugt hat, daß ein Wasserfack vor derselben liegt, das Stilet des Troicarts in dieselbe einstößt. Kann man die einzelnen Fächer auf diese Weise nicht entleeren, so bleibe nun noch übrig an mehreren Stellen durch die Bauchwände einzuspitzen. — Um die Radicalcur zu bewirken, läßt man eine biegsame Nöhre oder auch die gewöhnliche Troicart-Nöhre 8 bis 9 Tage liegen, es zieht sich dadurch der Sack zusammen, hiervon löst er sich auch los, so daß man ihn ausziehen kann. Dondt empfiehlt auch hier das oben erwähnte Verfahren. Le Dran hat den Rath ertheilt ¹⁴⁾, einen Einschnitt von 4 bis 5 Zoll Länge zu machen und nach Entleerung des Wassers zuerst erweichende, dann, wenn der Eiter gut geworden ist, zusammenziehende Einspritzungen zu machen. Allein es stehen diesem Verfahren viele wichtige Gründe entgegen ¹⁵⁾ und in den meisten Fällen wurde dasselbe mit unglücklichem Erfolge angewendet. Eben so wenig ist zu rathen, diese Sackgeschwülste wie Wasserbrüche mit Einspritzungen zu behandeln; Samuel Cooper hat zwei Fälle beobachtet, in welchen Portwein mit Wasser eingespriht wurde, aber beide Kranke starben. Auch das Setaceum hat man ohne Nutzen angewendet. — Die meisten Wasserblasen im Innern der Unterleibshöhle, welche ein Gegenstand der operativen Chirurgie werden, haben ihren Sitz an den Eierstöcken, und ich muß daher noch den Vorschlag des Laporte anführen, daß man den wassersüchtigen Eierstock ganz excipiren soll ¹⁶⁾. Eine in mehrer Hinsicht mißliche Operation, schon wegen der Lage der Gefäße und Nervenverbindungen dieser Gebilde, dann aber auch, weil man die Krankheit meistens erst erkennt, wenn die Geschwulst eine ansehnliche Größe erreicht hat, und dann die ganze Constitution schon so nachtheilig ergriffen ist, daß eine so beträchtliche Verletzung dem Leben Gefahr drohet. Doch hat Houstoun diese Operation mit glücklichem Erfolge ausgeführt ¹⁷⁾.

Bauchstich durch den Nabel; ist dieser zu einer Wasserblase ausgedehnt, so sticht man auf dem höchsten Punkt ein, ist dieses nicht der Fall, so geschieht der Einstich unter dem obern schnittigen Rand.

Der Bauchstich durch den Hodensack, erfordert dasselbe Verfahren, wie bei dem Wasserbruch.

Bauchstich durch die Mutterscheide; man bringt die Kranke in eine Querlage, wie bei einer künstlichen Geburt, drückt das Messer durch eine Bauchbinde noch stärker gegen das Scheidegewölbe ein und sticht den Troicart auf der erhabensten Stelle ein. — Eben so verfährt man, wenn der wassersüchtige Eierstock

durch die Scheide entleert werden kann. — Auch die Entleerung der Wasseranfangung in der Gebärmutter wird am besten durch die Mutterscheide bewirkt, nicht durch einen Einstich in der weißen Linie. Man bringt eine Sonde oder einen langen, dünnen Troicart oder ein ähnliches stumpf zugespitztes Instrument, durch den Gebärmuttermund ein; sollte dieser eine solche Richtung haben, daß man nicht eindringen kann, so ist der Einstich durch das stark hervorgegedrängte Scheidentück der Gebärmutter zu machen. Man übereile sich, aber überhaupt nicht mit dieser Operation, es geschieht zuweilen, daß durch die weichenartigen Zusammenziehungen der Gebärmutter selbst, der ganze Wasserfack herausgepreßt wird, wenn die Ausdehnung einen hinlänglichen Grad erreicht hat oder andre Einflüsse einwirken, um diese Gegenwirkung zu erregen. — Den Bauchstich bei der Bauchwassersucht immer durch die Mutterscheide zu machen (Sabatier) ist gewiß nicht rathsam.

Will man bei der Wassersucht, Tympanitis den Bauchstich unternehmen, so wählt man einen langen und dünnen Troicart und sticht ihn auf der linken Seite in den Mittelpunkt einer Linie ein, die man von dem vordern Ende der zweiten obern falschen Rippe an den vordern obern Darmeinstichel gezogen hat. Ubrigens verfährt man wie bei dem Bauchstich.

Mit Recht vergessen sind die alten Methoden der Eröffnung der Unterleibshöhle mit dem Brenneisen (Celsus), mit dem Äskmetel (Bevenin), Dionis) und die Vorschrist den Einstich drei bis vier Quersfinger unter dem Nabel zu machen, ohne nähere Bestimmung der Stelle. Unnütz, ja selbst schädlich, ist der Rath, in die entleerte Unterleibshöhle reizende Einspritzungen zu machen ¹⁸⁾; und der Vorschlag die Haut zuerst mit dem bistourie zu durchschneiden und dann den Troicart einzustößen ¹⁹⁾, dürfte nur auf den Bauchstich bei Schwängern zu beschränken seyn ²⁰⁾. (Seiler.)

Bauchstich (Thierarzneykunde), s. Trommel-sucht.

Baucis, s. Philemon.

Baucium, s. les Baux.

Bauconica, s. Oppenheim.

Baud. le, s. Lebaut.

BAUDART, (Wilhelm), einer der niederländischen Bibelübersetzer und Prediger zu Süßphen, starb in dieser Stadt 1640. 76 Jahr alt. Seine Aeltern hatten der Religionsverfolgung wegen Flandern verlassen und ihren Wohnort erst zu Köln (wo damals viele Protestanten eine Zuflucht fanden), nachher zu Emden aufgeschlagen. Er war ein strenger Verfechter des Calvinischen Systems gegen Katholiken sowohl als Demonstranten (Arminia-

14) Mém. de l'Acad. de Chir. de Par. T. VI. 15) Richter's Wundarzneyk. Th. 5. S. 200. Samuel Cooper a. a. O. 16) Mém. de l'Acad. de Chir. II. T. S. 453, auch Morand ebend. S. 460. 17) Philos. Transact. N. 381. überl. in Leste ausgl. Abh. prakt. und chir. Inhalts. 2. Th. S. 164. Wichtige Gründe gegen diese Operation hat Sabatier angeführt, in s. Lehrb. d. Wundarzneyk. I. Th. S. 194.

18) Warwick in Phil. Transact. N. 472. Sect. 3. Hales hat zu diesem Besatz einen eigenen doppelten Troicart angegeben, durch dessen eine Nöhre eingespriht wird, während durch die andere das Wasser ausfließt; ebenfals. Sect. 4. 19) Celine bei Ehrlich a. a. O. T. II. 1—3. Savigny. II. XLII. fig. 1. 2. 20) Achermann de parac. abdom. Jen. 1787. Spiritus Diss. variae ration. parac. abh. instit. Jen. 1794. Menro's samtl. Chir. S. 178. Vortzählich gut sind die Abhandlungen über diese Operation in den Handbüchern von Richter, Schreger und Saug.

ner) die er in seinem historischen Hauptwerke Gedenkwürdige Memoiren von Kerklyke en Wereldlyke Geschiedenissen (Werkwürdige Denkschriften für Kirchengen- und Weltgeschichte von 1603 — 1624), zur Fortsetzung der Geschichte von Metéén's (2 Bde. in Folio) mit vieler Bitterkeit behandelt. Auch tadelt Wagenaar (in seiner kurzen Kritik der Quellen, vor dem 6. Bande seiner vaterländischen Geschichte), Baudarten als Geschichtsschreiber sehr. Die Jahre 1602 bis 1612 handeln ganz von kirchlichen Sachen; weiterhin theilt er auch Staatsvorfälle nicht nur der Niederlande, sondern von ganz Europa mit. Seiner Kenntniß des Hebräischen wegen ernannte der Dordrechter Synod ihn nebst Begerman und Bucerius zur Übersetzung des alten Testaments. Noch hat er geschrieben: Horologium Belgicum (Werkgenosse der Niederlande) eine Erzählung der spanischen Grausamkeiten: Abbildung der Königin Elisabeth, und eine Abbildung mit der Beschreibung aller Schlachten, Belagerungen und Geschichten in den Niederlanden, während der spanischen Kriege (1589 — 1614) mit 285 Kupfern *).

Beaucaeu (N.), f. Physiokratisches System.

BAUDELOQUE (Jean Louis), der berühmte Geburtshelfer, wurde geb. zu Heilly in der Picardie im J. 1746. Nachdem er hier schon von seinem Vater in das Studium der Arzneiwissenschaften eingeweiht war, kam er nach Paris, und vervollkommnete sich besonders, weitestens mit Desault, in der Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe, zu einer Zeit, da diese letzte durch Semelle und Levret eine neue Richtung gewonnen. Nachdem er bereits als Lehrer aufgetreten war, wurde er 1776 in das chirurgische Collegium aufgenommen. In seiner Disputation: an in partu propter angustiam pelvis impossibili, Symphysis ossium pubis secunda erklärte er sich gegen diese Operation. Bei der Bildung der f. g. Gesundheitschule aus den Trümmern der medic. Facultät und des chirurgischen Collegiums wurde B., durch die ausgebreitetste Praxis allgemein bekannt, zum Professor der Geburtshilfe und zugleich zum Oberchirurgen und Geburtshelfer im großen Entbindungshause, späterhin von Napoleon zum Geburtshelfer der Kaiserin ernannt. Außer seinen beiden oft aufgelegten Werken über die Geburtshilfe, wovon das eine, ein Hebammenfatechismus, von G. F. Camerer (1779) im zusammenhängenden Vortrag vertauscht, das zweite für Geburtshelfer, von dem berühmten Arzte Metéel zuerst 1782 — 83 bearbeitet wurde, lieferte er viele Beiträge zu medic. Sammlungen; auch hinterließ er eine Sammlung von Beobachtungen seit 40 Jahren. Er starb am 1. Mai 1810. (H.)

BAUDELOT von Dairval (Karl César), war den 29. Nov. 1648 zu Paris geboren, wo sein Vater Commissär beim Chatelet war. Die Anfänge seiner Bildung erhielt er im Seminar zu Beauvais, dessen Aufseher Ludwig Hallé, ein gelehrter Doctor der Sorbonne, zu seinen mütterlichen Verwandten gehörte. Dann nahmen ihn die Ältern nach Paris zurück, um seine Erziehung zu vollenden. Von der Neigung zur Arzneiwissenschaft

durch Familienrückfichten abgebracht, entschied er sich für die Rechte. Aber bald wich auch dieses Studium, so wie jedes andre, der Liebe zu den Trümmern des Alterthums, in deren Sammlung und Erklärung er das Glück seines Lebens fand. Eine Angelegenheit seiner Familie rief ihn nach Dijon. Dort gab es einen Prozeß, der lange dauerte und B. hing aus Langerweile an die Sammlungen zu besuchen, an denen jene Stadt damals noch reich war. Bald fand er an dieser Beschäftigung Geschmack; mit vorzüglichem Eifer bestürmte er sich um alle Reste vergangener Zeiten und seine Freude war überschwenglich, als er Gelegenheit fand, eine Sammlung von Büchern, Gemälden und Münzen kennen zu lernen, die gerade in Dijon feil war, und durch einen Rechtsbändler, den ihm der Marquis von Meilleraye auftrug, die Mittel erhielt, sie zu kaufen. Dieser kleine Schatz wurde der Mittelpunkt aller Bestrebungen seines fernern Lebens, und der ausschließliche Gegenstand seiner Liebe. Seiner Verwahrung und Vernehrung opferte er alle Aussichten, die ihm eine größere Thätigkeit als Advocat eröffnet hätte, so wenig auch seine Umstände diese Vernachlässigung anriethen. Im J. 1686 erschien sein Buch voll unverdauter und ungeordneter Gelehrsamkeit *De l'utilité des voyages et de l'avantage que la recherche des antiques procure aux savans* (zu Paris, 2 Bde. in 12.), das seitdem öfter in Frankreich und im Ausland wieder abgedruckt worden ist. Es brachte ihn in Verbindung mit den namhaftesten Alterthumsforschern in England, Deutschland und Holland und verschaffte ihm die Mitgliedschaft in der Accademie der Ricoverati zu Padua. Das Buch entspricht nicht seinem allgemeinen Titel. Baudelot, der nie weiter als von Paris nach Dijon gekommen war, setzte auch darum nur Werth in die Gelegenheit fremde Städte, — nicht Eitten, — zu sehen, weil man hoffen dürfte, Inschriften, Münzen etc. zu finden, die ihm den Inbegriff aller wünschenswerthen Güter und alles Glückes eines human gebildeten Menschen auszumachen schienen. Verflochten in die antiquarischen Untersuchungen seiner Zeitgenossen, erfuhr er auch gelegentlich von ihrer Streitsucht, selbst gar nicht der mildeste, wenn er andre in Gegenständen seines Faches zurechtwies oder bekämpfte. Briefe, wie bei den heutigen italienischen Gelehrten sie noch im Gebrauche sind, an den P. Chamillard über die Münzen der Mariniana, des Posthumus, der Mamaea und des Pacatianus, 1697; — eine Antwort an Hrn. G(alland) où l'on examine plusieurs questions d'antiquités et entr'autres la Diss. publiée depuis peu sur le Gallien d'or du Cabinet du Roi, 1698, gegen den Abbé von Ballemont; eine histoire de Prolemée Auletes, 1698, veranlaßt durch einen geschnittenen Stein (damals) in der Sammlung der Herzogin v. Orleans, Madame, Mutter des künftigen Regenten, mit mehr Ordnung abgefaßt als seine bisherigen Werke; — ein Brief an H. Lister, Mitglied der k. Gesellschaft zu London, 1700, über einen Stein, der im Leibe eines Pferdes zu Argenteuil gefunden wurde, eine Erinnerung an seine frühere Neigung zur Medicin; — die Übersetzung von Meziobarsba's ruhmredigem Panegyricus auf Ludwig den Großen, durch Inschriften, die von römischen Kaiserbüsten genommen sind, 1703; und Briefe an den Marquis von

*) S. über ihn Foppens Bibl. Belg. p. 391. C. Saxii Onom. litter. P. IV. p. 317.

Dangeau über eine vorgebliche Münze Alexanders, bekannt gemacht durch den Abbé von Rallumont, 1704, füllten die Zeit bis zu seiner Aufnahme in die Akademie der Inschriften. Die letzten Briefe, die er unter dem Namen Adelos heraus gegeben hatte, zogen ihm die heftigsten Anfälle des Abbés zu, der seinen schlechtvertrauten Gegner erkennend, auch das Pferd von Argentaeuil auf den Platz brachte, und eben so reich an Grobheiten und boshaften Einfällen war, als B. an Citaten ¹⁾. Bessern Erfolg hatte für ihn jene Untersuchung über den vermeintlichen Kopf des Polemaüs Muletes, den B. in der Kammer der Sammlung von Madame, Gemalin Philipps I. zu erkennen glaubte. Zwar hat dieser Stein, der jetzt im Cabinet zu Petersburg anzutreffen ist, seitdem vielfältige andere Deutung erhalten ²⁾; doch fand B's. Erklärung damals den Beifall der häßlichen, aber geistreichen Besitzerin dieses Alteinörs, und verschafte ihm die Aussicht ihrer, durch allerlei Mittel zusammengebrachten, bedeutenden Münzsammlung ³⁾.

Im Jahr 1705 ward B. in die Akademie der Inschriften aufgenommen und ein großer Theil seiner seitdem gemachten Untersuchungen findet sich in den Denkschriften dieser Gesellschaft, der er mit allen Kräften geadhört. Schon seine Antrittsrede, über die Art, wie die Alten öffentlich dankten, war ein Bekenntniß seiner herzlichen Freude. Keine seiner Abhandlungen entspricht freilich den Forderungen, die man jetzt an Arbeiten dieses Fachs macht, doch darf man sie auch nicht ganz übersehen, wäre es auch nur um die jetzt bestirnten Ansichten kennen zu lernen. Ein Schlußse wird daher ein Vergleichniß derselben folgen. Mehr noch als vielleicht durch seine eignen Arbeiten, hat B. Ansehen auf den Dank einer spätern Zeit, durch die Gefälligkeit, mit der er jedes wissenschaftliche Unternehmen, das sein Ruch berührte, unterstützte; namentlich durch die Aufmunterung, die er jungen Leuten von Talent zuwandte. Denn Jeder, der sich für das Alterthum interessirte, war ihm empfohlen. Selbst körperlich schienen ihm die Kräfte zu wachsen, wenn es die Erhaltung solcher ihm heiligen Ueberreste galt. So fand er im Dorfe Issy in Devenot's Hause die Rointischen Inschriften, erhandelte sie glücklich von den

unzufriednen Erben, die, ärgerlich über die unförmlichen Steine, den Platz bedauerten, den sie einnahmen, und pachte sie selbst in der Freude seines Verzens auf einen herbeigefahrenen Wagen, um sie in seine Wohnung zu schaffen. Noch einmal schienen diese Marmor, die befanntlich an 5 Fuß Höhe haben, im Hofe seiner Wohnung in Gefahr zu seyn, und am späten Abend machte sich B. darüber her, sie unter sein Dach zu retten. Zwar erfährt er hinterher, daß die Gefahr nur vorgebildet gewesen; aber fremd aller Verstellung konnte er gar nicht begreifen, wie man mit so etwas Scherz treiben könne. Die Brustwasserseuche machte am 27. Juni 1722 seinem Leben ein Ende ⁴⁾. Seinen theuersten Schatz, seine Bücher, Münzen, Bronzen und Steine hinterließ er der Akademie der Inschriften. Außer den in der Geschichte seines Lebens angeführten Schriften, bleiben noch folgende aufzuführen: Portraits d'hommes et de femmes illustres, P. 1710. 4. eine Uebersetzung des belanten Werkschens von Fulvius Ursinus für seine Gönnerin Madame. — Explication d'une pierre gravée du Cab. de M. le C. de Pontchartrain P. 1710. 12. — Description des bas-reliefs anciens trouvez depuis peu dans l'Egl. Cathedrale de Paris. P. 1711. 4. Im Auszuge im 3. Bde der Hist. de l'Ac. des Inscr. — Fête d'Athènes représentée sur une cornaline antique du Cab. du Roi. P. 1712. 4. — Lettre sur le prétendu Solon des pierres gravées. Explication d'une Med. d'or de la famille Cornificia P. 1717. 4. ebenfalls auszugsweise im 3. Bande der Geschichte der Acad. — Im 1. Bde der Denkschriften der Akademie findet man von ihm: Explication d'un endroit du X livre de l'Odyssée où Homère décrit la demeure des Lestrygons, p. 133. — Epoque de la nudité des Athletes dans les jeux de la Grèce, p. 191. — Remarque sur un sceau antique de l'Empereur Gordien III. p. 216. — Des chars representez sur les Medailles consulaires, p. 238. — Remarques sur une cornaline du Cabinet du Roi, qu'on appelle le cachet de Michel-Ange, p. 270. — Im 2. Bde: Explication d'un passage de Trebellian Pollio, sur les Baudriers constellez, p. 378. — Im 3. Bde: Sur une prime d'Emeraude antique du Cabinet de Madame, p. 264. Im 5. Bde: De la Guerre des Atheniens contre les peuples de l'Isle Atlantique, p. 49. (H. Hase.)

Bauden im Riesengebirge, s. Riesengebirge.

BAUDER (Johann Friedrich), geb. ant 8. Nov. 1711 zu Herberich im Rhenbergischen, erst Eisen-Wein- und Hopfenhändler, auch nachher erster Burgemeister zu Altdorf, bis er 1776 den Titel eines pfälz-bairischen Commerzienraths erhielt; machte sich durch die Entdeckung und Beschreibung von Marmorarten, so wie

1) Man findet eine ins Kurze gezeigte Geschichte dieser Rede in den Nouveaux Mém. d'Histoire, de Critique et de Littérature, par l'Abbé d'Arigny. T. II. (Paris 1749. 8.) S. 221.
2) Die letzte uns bekannte durch G. v. Röhler (Descr. d'une améthyste du Cabinet des pierres gravées de S. M. l'Empereur de toutes les Russies, S. Petersbourg 1798. 8.), der ihn für einen weißlich verblühten Gentaleopel ausgab.
3) In den Anecdotes vom französischen Reich (Strasbourg 1789. 8.) erzählt diese Anekdote (S. 27), die sehr bezeichnend für B's. arglose Unbedachtsamkeit mit allem ist, was nicht gerade Unthunwürdig war. B. erhielt den Auftrag dem Marschall von Wolfar, der außer noch schändlichen Beschuldigungen, in dem Hofe stand, von seiner verbühten Gemalin vielfältig betrogen zu werden, die königliche Münzsammlung in den Schätzen der Kaiserin zu zeigen. Als einen Hauptstück derselben sah er eine Gemünze der Familie Cornificia an, über die er im J. 1717. eine eigene Abhandlung voll mancherlei Unrichtigkeiten (man vergl. Eckel D. N. V. 1963), geschrieben hat und mit erstaunenswürdiger Gelehrsamkeit B. nun an, über die Hörner darauf sich auszulassen, bis nach allerlei vergeblichen Versuchen, ihn abzu- bringen, niemand vor Laßen im Zimmer ausgucken konnte.

4) Ungefähr 3 Wochen vor seinem Tode forderte er seinen Arzt, seinen Reichthum und einige Freunde auf, die Nacht in seiner Hölle zuzubringen, weil er glaubte, sie würden seine letzte seyn. Als er aber am andern Morgen erwachte, schämte er sich beinah, daß er noch lebe, und hat tausendmal um Vergebung, daß er heute Nacht nicht gestorben.

von Verfeinerungen in der Gegend von Altdorf (1754. u. ff. 3.), endlich durch eine Abhandlung über Hopfenbau (1776. N. N. 1795. 4.) besant; auch legte er zu Nürnberg eine Fabrik zur Bearbeitung jener Marmorarten an. Er starb am 31. Mai 1791. *).

BAUDET (Siefan), geb. zu Blois 1598, lernte das Kupferstechen zu Paris (sein Lehrer ist nicht besant); er reifte, um sich zu vervollkommen, nach Italien. Früher bediente er sich nur des Grabstichels, und führte seine Blätter in der Manier von Bionacci aus; sie sind jedoch, ungeachtet der netten Ausführung, nicht von Härte frei, auch fehlt es an richtiger Bezeichnung der Extremitäten. Nach seiner Rückkehr aus Italien, nahm er eine größere Manier an, denn er vereiniigte nun oft die Nadel mit dem Grabstichel, und näherte sich mehr dem Johann Baptist Volp. Im Ganzen sind die Stiche dieses Meisters von vielem Werth, und sie gewinnen dadurch noch mehr, daß er nur nach den größten italischen und französischen Meistern suchte. Er starb als Mitglied der königl. Akademie der Malerei 1691. Einer seiner Meisterstücke ist Adam und Eva aus dem Paradies verjagt, nach Dominiichino. Mehrere Werke von ihm findet man in Huber und Kestl. Handb. Th. 7. C. 104. verzeichnet. (Weise.)

BAUDEWIEN, auch Baudewin (Johannes), pommerscher Theolog und homilistischer und catechetischer Schriftsteller in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. Er wurde 1641 zu Stralsund geboren, verwaltete ein Jahr die Konrektorstelle an der Stadtschule zu Rostock ¹⁾, und war vom 3. 1670 an bis zu seinem Tode Prediger an der St. Nicolai Kirche daselbst; anfänglich Diaconus, darauf Archidiaconus (1676) und zuletzt Pastor und zugleich Superintendent des geistlichen Ministerii (1692) ²⁾. Im Jahr 1693 wurde er vom Könige Karl XI. von Schweden zum Doctor der Theologie ernant ³⁾. Er war ein ausgezeichnete Prediger, ein tüchtiger Haupt seiner Synode, die ihm mehrere gute noch jetzt bestehende Einrichtungen verdankt, und eifrig besorgt für das Schulwesen und die Jugendbildung in der Stadt wie es seine catechetischen Arbeiten und die während seiner Superintendenz = Verwaltung vorgefallenen Ministerialverhandlungen beweisen. Er starb am 29. Oct. 1699. Seine Predigten, von welchen ich mehrere, gedruckte und ungedruckte, vor mir habe, sind ausnehmend für ihre Zeit, und zeugen von großem Reichthum religiöser Ideen, so wie von nicht gewöhnlicher Fülle der Beredsamkeit. Seine catechetischen Arbeiten, welche zu ihrer Zeit auch außerhalb Stralsunds gebraucht wurden, sind: Christliche Glaubens- und Lebenslehre u. s. w. Stralsf. 1681. 8.; Schlecht und Recht, das ist, ganz kurze und deutliche Catechismus = Unterwei-

sung u. s. w. Stralsf. 1685. 8. Die kluge Einsicht, oder des sogenannten Schlecht und Recht anderer Theil u. s. w. 1689. 8. ⁴⁾.

Ein jüngerer Baudewien (Christian), welcher als Pastor zu St. Marien in Stralsund 1716 starb, hat sich, so viel ich weiß, außer seiner unmittelbaren Predigerwissenschaft nicht besant gemacht ⁵⁾. (Mahnke.)

BAUDIER (Michel), ein Edelmann aus Vaucluse, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. geboren, franz. Historiograph unter Ludwig XIII. und königlicher Rath, ist Verfasser sehr vieler unkritischer, zum Theil fabelhafter, schlecht stylisierter und oft geschmackloser historischer Compilationen, die aber doch bei ihrer ersten Erscheinung den Beifall der französischen Lesewelt fanden, und die dem prägenden Geschichtsforscher auch jetzt noch einige Ausbeute geben können. Einige der besten sind: Hist. générale de la religion des Turcs, avec la vie de Mahomet et les actions des quatre premiers califes. Par. 1632. 8. Hist. du Cardinal d'Amboise. ib. 1634. 4. Hist. du maréchal de Thoiras. ib. 1644. fol. 1662. Vol. II. 12. Hist. de l'administration du cardinal Ximenes. 1635. 4. Hist. de l'abbé Suger. Par. 1645. 4. Wahrscheinlich starb er bald nach der Herausgabe dieses letzten Werks ⁶⁾. (Baur.)

BAUDIN (Nicolas), französischer Schiffscapitän, geb. um die Mitte des 18. Jahrh. auf der Insel Réunion. Von Jugend auf dem Seebienste gewidmet, machte er auf Kaufahrtsschiffen viele Reisen nach Ost- und Westindien, unter andern auch eine naturhistorische Entdeckungsfahrt, unter österreichischer Flagge, von Livorno aus

4) Über J. B., hinsichtlich dessen ich mehrere urkundliche Quellen vor mir habe, sehr man das von Adam Fabricius angefertigte Register des Evangelischen Prediger zu Stralsund in M. Richter's Lobes kurzer historischer Erzählung von dem Reformationswerke in Stralsund u. s. w. Stralsf. 1723. 4. S. 63, und D. Gregorij Langemack's Historia catholica, oder gesammelte Nachrichten zu einer catholischen Historie Th. 3. Stralsf. 1740. 8. S. 419, bis 446. Baudewien's Verdienst als Prediger würdigt D. B. Biedersack in der Vorrede zum ersten Bande des Geistes, des Predigewesens in dem jetzigen Neuvernommen und Könen, in Auszügen aus den Schriften der angehenden und berühmten Prediger aus der Historie des Reformations = Jahrbuchs bis 1680. Stralsf. 1821. In der Sammlung selbst befinden sich zwei dem Herausgeber von mir in der Handschrift mitgetheilte bisher noch ungedruckt gewesene homilistische Arbeiten Joh. Baudewien's ¹⁾.

5) Wenn übrigens Jöcher in dem Artikel Joh. Baudewien, so wie in den Artikeln anderer Pommerschen Gelehrten sich auf Joh. David Dänken's Gelehrtes Pommernland (St. 1. erste Aufl. Altm. Steitin 1734. 4. Ausg. von J. C. E. Richter 1807. Ausg. unter dem Titel: J. D. Dänken's Lebensgesch. Joh. Bagenhagen's Noth. und Wiem. 1757. 4. bezieht, so waltet hier ein Irrthum ob, denn von Jöcher Dänken's Schrift ist nur das erste Stück, des Johann Bagenhagen's Leben enthaltend, erschienen; Dänken's Vorbericht vor seiner Abhandlung des gelehrten Pommernlandes u. s. w. Stargard, ohne Jahr, 8. enthält aber nichts Biographisches. Auf diese Unrichtigkeit bei Jöcher hat aber schon Erich in den historisch-diplomatischen Beiträgen zur Geschichte der Gelehrtheit in Pommern (Berl. 1767 u. 1770. 4. N. 1. mit dem etwas veränderten Titel: G. D. Beiträge zur liter. Geschichte fürnehmlich des Herzogthums Pommern Stend. 1790. 4. 2. B.) Th. 2. S. 196. aufmerksam gemacht.

⁶⁾ Bayle Dict., Nouv. Dict. hist. T. II., Biogr. univ. T. III. h. v.

*) Nähere Nachr. von ihm geben Will in Nürnberg. Gel. Ser. Th. 5. u. Meusels Ber. west. 1. Schrift. 1.

1) Fabricius bei Lobes erwähnt dieses Unkandes nicht, weil aber Jöcher, 2) Nach Superintendent in Verpommern, wie unrichtig in Jöcher's gel. Ber. steht. 3) Es ist besant, daß in Schweden die theologischen Doctorpromotionen vom Hofe, und zwar nur bei feierlichen Gelegenheiten, ausgehen. Vgl. Dr. W. v. Schubert: über Schwedens Kirchenverwaltung und Unterrichtswesen Greifsw. 1821. Verb. 2. f. 3.

nach den Antillen. Da er die naturhistorischen Sammlungen, die er auf dieser Reise eigentlich für den Kaiser Franz II. gemacht hatte, der französischen Directorial-Regierung anbot, so wurde er zur Belohnung zum Schiffskapitän ernannt. Als solcher erhielt er 1800 den Auftrag, mit den beiden Corvetten Geographie und Naturalie nebst der Golette Casuarina, eine Entdeckungsreise nach dem Südmeere zu machen, und insbesondere die Küsten von Neuhoiland genauer als bisher zu untersuchen. Er entsprach den Erwartungen vollkommen, die man sich in seinem Vaterlande von ihm machte, denn seine Untersuchungen der nordwestlichen, und noch mehr der südwestlichen Küsten Neuhoilands zeichnen sich durch geographische Schärfe und Neuheit aus, und gewähren folgenreiche Resultate für die Nautil und Naturgeschichte. Nach dem Baudin zwei Jahre auf dieser Reise zugebracht hatte, kam er, von den vielen Beschwerden der langwierigen Fahrt entrastet, auf Jéle de France an, und starb daselbst d. 16. Sept. 1803, ohne die Früchte seiner verdienstlichen Anstrengungen genießen zu haben, und ohne sich gegen die vielen harten Anklagen Peron's vertheidigen zu können, der ihn als Naturforscher auf dieser Reise begleitet hatte. Dieser beschrieb, ohne Baudin's Namen auch nur einmal zu nennen, die Entdeckungsreise des letzten unter dem Titel: *Voyage aux terres australes, par les frégates le Géographe et le Naturaliste*. Par. 1807 — 1809. Vol. III. 4. mit vielen prächtigen Kupfern. Dieses in mehrfacher Hinsicht gehaltreiche und instructive Werk wurde zweimal verteuft, von F. F. Ehrmann, Weimar 1808. 8., mit 2 Kupfern, und von P. W. G. Hausleutner, Tübing. 1808. 4. mit 41 Kupfern *).

BAUDIN (Pierre Charles Louis), Mitglied des National-Instituts, geb. zu Sedan d. 18. Oct. 1748. Zu Paris widmete er sich dem Rechtsstudium, und zeichnete sich schon damals durch seine strengen Grundsätze so aus, daß ihn seine jungen Freunde den Cato zu nennen pflegten. Er wurde Advokat, 1783 Postdirector zu Sedan, 1790 Maire, und darauf Mitglied der gesetzgebenden Versammlung und des Nationalconvents; und als aus diesem eine neue Legislation entstand, wurde er nicht nur von einer großen Majorität seines Departements, sondern auch von 18 andern Departements zum Repräsentanten gewählt. Dem Vertanen, das man in seine Einsicht und Rechtlichkeit setzte, war es zuzuschreiben, daß ihm 1798 das Departement der Ardennen einmüthig seine Stimme zur Aufnahme in den Rath der Alten gab; allein schon am 17. Oct. 1799 starb er, tiefergeengt über die Verderbenheit der Directorialregierung, aber zuletzt noch voll froher Hoffnungen über Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten. Baudin war ein einsichtsvoller, redlicher Patriot in Wort und That, und zugleich ein selbständiger, gründlicher Gelehrter. Ohne Partei zu nehmen, sprach er immer freimüthig seine wahre Gesinnung aus; präsidirte eine weilang in allen gesetzgebenden Versammlungen, deren Mitglied er war, und wurde zu den meisten und wichtigsten Commissionen gezogen. Unter andern

war er ein Mitglied der Commission der Elise, welche die Constitution des dritten Kaiserthums verfertigten, die zwar nicht in den gewünschten Hafen der Ruhe führte, aber doch wenigstens ein Anker gegen die von allen Seiten hereinbrechenden Stürme war. In den Memoiren des Nationalinstituts, dessen Mitglied er seit der Errichtung desselben war, stehen von ihm (in der Abtheilung Sciences morales et politiques) mehre kurze, aber selbstgedachte Abhandlungen über die Ursachen und den Einfluß des Parteigefühls; über die Natur und die Folgen des Ostroisimus; über die Gesetzgebung und den dazu passenden Ton; über die Freiheit der Presse und des Gottesdienstes, die in seinen Augen mit Denkfreiheit so sehr eins war, daß er alle Arten des Gottesdienstes geduldet wissen wollte, unter der Bedingung, daß keiner intolerant wäre; über die Begränisse, deren Unanständigkeit an ihm einen strengen Richter fand. Außerdem schrieb er: *Anecdotes et réflexions générales sur la constitution, imprimées par ordre de la convention au III. (1794).* 8. *Eclaircissements sur l'article 355 de la constitution, et sur la liberté de la presse.* 1795. 8. Er war auch Redacteur der Sitzungen des Nationalconvents zu Pouvets Journal la Sentinelle, und Mitarbeiter an dem Journal des Savants 1797, von dem aber nur 10 Monatsstücke gedruckt wurden *).

BAUDIS (Wolf Heinrich von), auch Baudiss, Baudissin, Baudissen oder gar Bauditz genant, hat an den Begebenheiten des dreißigjährigen Kriegs, besonders in den J. 1626 bis 1636, als dänischer, schwedischer und zuletzt sächsischer Feldherr sehr bedeutenden Antheil genommen. Er gehörte einem bekanten Adelsge-schlecht in Holstein an, und trat, so viel man weiß, beim Anfange des dreißigjährigen Kriegs in dänische Dienste, in welchen er 1625 Oberster wurde. Im folgenden Jahre befand er sich bei dem dänischen Heere, womit Herzog Johann Ernst von Weimar, in Verbindung mit dem Grafen von Mansfeld, nach Schlessien und Ungern vordrang. Als der Herzog am 4. Dec. 1626. zu St. Martin in Ungern gestorben war, übernahm Baudis den Oberbefehl. Er behauptete sich in der ersten Hälfte des Jahres 1627 in Schlessien gegen die dortige schwache Macht der kaiserlichen, eroberte Oberglogau, Rosenberg und mehre andre Orten und suchte durch starke Besetzung der ungrischen und polnischen Gränzen den Feldhern Wallenstein an der Ergänzung seiner durch den Felszug in Ungern größtentheils aufgeriebenen Armee zu hindern. Als aber Wallenstein dennoch im Juli 1627 mit 40,000 Mann in Schlessien eindrang, mußte Baudis vor der Übermacht nach Polen weichen, und ersitt, als er sich mit Gewalt einem Durchgang durch die Mark Brandenburg bahnen wollte, von dem kaiserlichen General Werobe unweit Landsberg eine schwere Niederlage, so daß nur einige Ueberreste seines Heeres zum König von Dänemark nach Holstein gelangten. Im fol-

*) Notices historiques sur Baudin par B. Constant et Champagne in Journ. de Paris an 8. No. 25. und an 9. No. 113. Allg. Lit. Zeit. 1801. Intell. Bl. No. 76. Nouv. Dict. hist., Biogr. univ. T. III. h. v. (von A. J. D. Beauchet).

*) Biogr. univ. T. III. h. v. (von Esmeinard). Egl. auch den Artikel Peron.

genden Jahr 1628 finden wir Baudis als General der schwedischen Reiterei unter Gustav Adolph in Polen wieder, wo er bei einem Angriff auf die Wachtut der Schweden gefangen wurde. Im J. 1630 kam er mit Gustav Adolphs Heer nach Teutschland, und nahm an mehreren Begebenheiten des schwedisch = teutschen Krieges, unter andern an der Schlacht bei Leipzig, rühmlichen Antheil. Im Frühling 1632 erhielt er den vom Feldmarschall Tott aufgegebenen Oberbefehl über die schwedische Heereabtheilung in Niederachsen, womit er in Westphalen einzug, einige Orte, z. B. Warburg, eroberte und längere Zeit Paderborn belagerte, aber vor Pappenheim weichen mußte. Nach dessen Entfernung ging er mit seinem kleinen Heer im Oct. 1632. durch Westphalen in das bergische und ebnliche Gebiet und nahm in diesen Gegenden eine Anzahl fester Schlösser und Städte ein. Andernach, wo man auf seinen Trompeter geschossen hatte, ward geplündert und die Befagung niedergemacht. Ein bedeutendes Heer, worunter mehrere tausend Spanier aus den Niederlanden, sammelte sich jetzt gegen ihn, ein Theil seiner Eroberungen ging wieder verloren, und er mußte im Febr. 1633 bis Dierlahnstein zurück weichen. Hier kam der Pfalzgraf Christian von Württemberg mit einigen schwedischen Truppen zu ihm, und nachdem beide vereint das belagerte Andernach besetzt hatten, übergab Baudis am 13. März 1633 sein schwaches und schlecht-versehenes Heer dem Pfalzgrafen, und trat voll Dank gegen Schweden, von dessen Reichthum er sich mit Un dank belohnt glaubte, ins Privatleben zurück. Im October 1635 begann er als Oberbefehlshaber (General-Vicutenant) des sächsischen Heers und Gegner Schwedens den letzten und unglücklichsten Theil seiner kriegerischen Laufbahn. Er hatte mit 7000 Mann Aufschuß bei Dömitz über die Elbe gesetzt, um diesen Ort anzugreifen; seine Truppen waren noch ohne Geschütz, nur mit Musketen und Piken bewaffnet und er hatte sogar seine Reiterei zu einer Expedition weggelassen. In diesem Zustande wurde er am 22. Oct. 1635 von der schwedischen Reiterei unter dem General Rudwen überfallen, seine gesamte Mannschaft niedergemacht oder gefangen; er selbst entkam mit Mühe. Im Juni des folgenden Jahres wurde er bei der Belagerung von Magdeburg so hart verwundet, daß er sich der Krücken bedienen und den Kriegsdienst aufgeben mußte. Er machte in der Folge für den König von Polen einige diplomatische Reisen nach Dänemark und starb ungefähr um das J. 1650. Er war ein tapferer, entschlossener Krieger und ein trefflicher Reiter, besaß aber, wie Pufendorf bemerkt, nicht hinlängliches Talent, um ein eigenes Heer zu befehligen. Nach einigen besand gewordenen Ärgern zu urtheilen, war er nicht frei von Härte und Habguth *). — Sein Sohn, Gustav Adolph, kämpfte als dänischer General, gegen die Schweden, und war späterhin oidenburgischer Gouverneur und Statthalter zu Jever. — Auch sein Urenkel, Wolf Heinrich, wurde in der ersten Hälfte des 18.

Jahrh. sehr bekannt. Er commandirte im spanischen Erbfolgekriege ein dänisches Regiment im holländischen Solde unter Eugen und Marlborough, trat als Generalklientenant der Kavallerie in die Dienste Königs August's I. von Polen, wohnte dem Feldzuge gegen die Schweden in Pommern, insbesondere den Ereignissen von Gadebusch und Rönninge bei, und befehligte hierauf in Polen gegen die Kosakendritten. Nach dem Tode des Königs wurde er als zweiter Gesandter zur Königswahl nach Polen geschickt, beschwor im Namen des neuen Königs August's II. die *facta conventa* und erhielt in dem darauf erfolgten Kriege den Oberbefehl über die sächsischen Truppen, den er eine Zeitlang dem Herzoge von Weissenfels überließ, dann aber von Neuem übernahm. Auch war er Kabinetminister. Er genoß die Gnade beider Könige, wurde bei seiner nachgesuchten Entlassung zum Reichsgrafen erhoben und starb 1748 auf seinem Gute Nister, 76 Jahr alt. (Hese.)

BAUDIS (Gottfr. Leonh.), Vater und Sohn, gleiches Vornamens, aus Schlesien abstammend. Der erstere, geb. d. 4. Aug. 1683, war in Leipzig, wo er den juristischen Kursus absolvirte, Senator, Stadtrichter und Syndikus, 1734 Appellationsrath, und in eben dem Jahre bei der Universität Professor des Codex, Decretum und Canonikus zu Merseburg. Er starb den 8. Febr. 1739; seine Schriften bestehen in Dissertationen, Programmen und Pörentationen. — Der Sohn war Braunschweig = Wolfenbüttelscher Hofrath und Prof. am Carolinum zu Braunschweig, wo er den 17. September 1764. starb. Bleibenden Werth für den Geschichtsforscher haben seine Diss. ad analysin Monogrammatum Imperatorum et Regum Germ. praeparatio. Lips. 1737. 4. und Monogrammatum Imperatorum ac Regum Germ. a Carolo M. ad excessum Conradi III. analysi et usus in probationibus. ib. 1737. 4., worin er die Monogrammen der deutschen Kaiser und Könige bis auf Conrad III. gründlich erklärt. Von ihm sind auch die historisch = diplomatischen Anmerkungen zu der deutschen Uebersetzung von Muratori's Geschichte Italiens, Leipzig, 1745 — 50. 9 Bde. 4. *) (Baur.)

BAUDIUS (Dominicus) Professor der Geschichte und Vereshmtheit auf der Universität Leyden, im J. 1561 in Nussel (Velle) geboren, von wo seine Eltern der Verfolgung wegen nach Nachen flohen, ging gleich nach Errichtung der Leydener Universität daselbst seine Studien an, die er zu Gens unter Beza fortsetzte. Wohl mag die Genser Zurendung ihn gegen die Theologie eingenommen haben, wenigstens legte er sich bei seiner Zurückkunft auf die Rechtslehre, ward im J. 1585 zu Leyden Doctor, und reiste nach England und Frankreich. Hier gefiel es ihm so wohl, daß er sich entschloß, nie nach Holland zurückzukehren, vorzüglich da der berühmte Präbident Harlai ihm die Stelle eines Advokaten beim Parlamente von Paris verschaffte. Seine Eigenliebe bededete ihn aber, er sei wol einer Gesandtschaft gewachsen, die er dann auch mit vielem Eifer für die Generalstaaten am Hofe Heinrich IV. zu bekleiden suchte, aber ver-

*) S. das Leben Gustav Adolphs von Harte, Th. I. S. 691 der reutischen Uebersetzung. Die biographischen Nachrichten über Baudis finden sich in den Erzählern des dreißigjährigen Krieges zerstreut.

*) M u s s e l s Ver. d. verst. Schrifte. 1. Bd.

gebend. Mit Harlaß's Sohne war er in England, als er seinen Ruf an die Leydner Universität vernahm. Jetzt gab er seine höhern Erwartungen auf, ging (1602) nach seinem Vaterland zurück, welches ihm auch (1611) die Würde eines Historiographen mit Meursius schenkte. Sein Betragen war aber eines Gelehrten, ja eines gestifteten Mannes unwürdig: er ergab sich dem Weine und der Wollust in einem Grade, der ihm den Verlust seines ganzen Vermögens, allgemeinen Spott, und zuletzt öffentliche Aufsicht über seine Person und das Verbot des weiteren Unterrichts zuzog, welches seinen Tod (im J. 1613) verurtheilte. Als lateinischer Dichter und Prosaischer hatte er unter seinen Zeitgenossen wenige seines Gleichen. Seine Geschichte der Unterbandung über die zwölfjährige Waffenruhe ist in klassischem Latein geschrieben; in seinen Briefen herrscht die Naivetät und Ungezogenheit, deren Vollkommenheit man in Cicero bewundert, und seine Gedichte zeigen das Feuer eines Genies, auf welches freilich auch die moralische Zügellosigkeit schädliche Einwirkung hatte *).

(v. Kampen.)

BAUDOCHE (Peter) aus Ecttes, daher Petrus ab Area Bandoza Cestius. Seine Lebensumstände liegen im Dunkeln; man weiß so wenig die Zeit seiner Geburt, als seines Todes. Bekannt geworden ist er durch eine Ausgabe des Corpus juris civilis, mit der Glosse, unter dem Titel: Universi juris civilis in quatuor Tomos distribuit corpus (Xyon und Genf 1593, und mit neuem Titelblatt 1600, in vier Quartbänden) welcher bisweilen ein Abdruck der Lombarda beigelegt ist.

Leider ist dieselbe ohne allen kritischen Werth, und außerdem durch Druckfehler entstellt, wiewol man sie früher sehr gepriesen hat. — Außerdem besorgte er eine Ausgabe der Institutionen, ohne Glosse, jedoch mit Anmerkungen, die zu Xyon 1591, und apud Jo. Stoor 1614, in 16. erschien, und nurecht halb merkwürdig ist, weil sich in ihr die berühmten gewordenen Institutionen-Plutarchisten befinden. *(Spangenberg.)*

(Spangenberg.)

BAUDOT DE JUILLY (Nicolas) aus Paris, geb. d. 17. April 1678, Sohn eines Steuereinnähmers, war Zugedachter des Intendanten v. Sarlat, und starb den 29. Aug. 1759. Außer einigen historischen Romanen (Hist. de Catherine de France, reine d'Angleterre. 1696; 1706. 12. Germaine de Foix. 1701. 12. Hist. secrète du connétable de Bourbon. 1696. 12. Relation hist. et galante de l'invasion d'Espagne par les Maures. 1699. Vol. IV. 8.; 1722. Vol. IV. 12.) schrieb er einige Geschichtsbücher, deren größtes Verdienst eine gute Ordnung und ein angenehmer Vortrag ist, da er den Stoff nur aus gedruckten Büchern nahm. Dabin gehören: Hist. de la conquête d'Angleterre par Guillaume, duc de Normandie. 1701. 12. Hist. de Philippe Auguste. 1702. Vol. II. 12. Hist. de Char-

les VII. 1697. Ed. III. 1754. Vol. II. 12. Anecdotes, ou hist. secrète de la maison ottomane. 1722. Vol. II.; 1724. Vol. IV. 12. Unter dem Namen der Mille. de Luffan ließ er drucken: Hist. de la vie et du règne de Charles VI., roi de France. 1753. Vol. VIII. 12. Hist. du règne de Louis XI. 1755. Vol. VI. 12. Hist. des révolutions de Naples. 1757. Vol. IV. 12. +)

(Baur.)

Baudouin (François), f. Balduin.

BAUDOUIN, eigentl. Baudoin lat. Balduinus (Jean) aus Pradelles, einer kleinen Stadt im Gebiete von Vivarais, ward nachher zu Paris Vorleser der Königin Margarethe, wie auch eines der ersten Mitglieder der franz. Academie, und starb 1650, mehr als 60 Jahre alt. Er übersetzte, in einem leichten und fließenden Styl, aber flüchtig und ungenau, eine große Anzahl Bücher, aus der griechischen, lateinischen, italienischen, spanischen und englischen in die französische Sprache, z. B. den Sueton, Vellejus Paterculus, Caesull, Tacitus, Dasso, Davila, Baco, Achilles Tatiüs, Lucian u., auch die zur Erläuterung der heidnischen Urtheuen manchen Beitrag liefernden gesandtschaftlichen Berichte des Cardinals von Ferrara an den römischen Hof: Negotiations ou lettres d'affaires eccles. et polit. (1561 — 62) écrites au Pape Pie IV. et au Card. Borromée par Hippolyte d'Est etc. Par. 1658. 4. Außerdem haben noch einigen Werth seine Iconologie, ou explications de plusieurs images, emblèmes et autres figures hiéroglyphiques, tirée de César Ripa. 1636. Fol. 1643. 4.; 1698. Vol. II. 12. und die Emblèmes avec des discours moraux qui peuvent servir d'explication. 1638 — 46. Vol. III. 8. mit Kupfern von Biest. Er schrieb auch eine Hist. de Malte. 1659. Vol. II. Fol. und einige Romane*).

(Baur.)

Bandoza, f. Baudoche.

Baudricourt, f. Karl VII. — VIII. von Frankreich.

Baudry, f. Baldericus.

Bauen, f. eben Bau.

BAUER, (historisch) B. von bo bua das Feste, Dauernde, das Bauen, bour baur bur bezeichnet das Feste, die Wohnung, das Gebaute und denjenigen, der es hat oder bewohnt, daher nabo Nachbar, landbo Landbauer, wie im Altindischen und Aemantischen Warre, buara, giburo, und das angelsächsische bure den Bewohner bezeichnet, woraus im Oberdeutschen Bauer geworden ist. Es deutet daher auch bur baur nicht nothwendig auf einen Landbewohner, daher heißen auch die ältesten Abtheilungen in Ständen Gebuirschaften¹⁾, Bauerschaften²⁾, Burscap³⁾, Bürgerrecht, Buerdint⁴⁾, bedeutet Bürgerrecht, wie Burreichter⁵⁾

+) Nouv. Dict. hist. T. II. Biogr. univ. T. III. h. v. Meusel Bibl. hist. Register.

*) Mém. de Nicéron T. XXII. p. 200. Nouv. Dict. hist. T. II. Biogr. univ. T. III. h. v.

1) Clapens erste Gründe der kaislichen Schreinspraxis. S. 31. 2) Kindlingers Geschichte der Hürigkeit. S. 35. 3) Ludewig reliquiae Manuscr. T. XI. p. 637. 4) Hist. in Kiedlingers Geschichte der Hürigkeit. S. 283. 5) z. B. in Kiedlingers Com. ad stat. Susstans. p. 118.

*) S. seine sämtliche Werte bei Paquet Mémoires Littéraires des Pais-Bas. T. VIII. p. 395 — 404. Foppens Biblioth. Belgij p. 247. Morhof Polyhistor l. c. XXIV. §. 86 — 89. p. 303. L. VI. c. III. L. VII. c. III. Saxii Onom. Literar. P. IV. p. 39. 40. Aanaele p. 569. Bayle Dictionn. (1730). P. II. p. 471 — 477. (Baugt entsehtlicht ihm hinsichtlich mehrerer Punkte) Levensbeschryvingen van voornamen Nederl. Mannen en Vrouwen IV. D. S. 241 — 250.

so daß die Vermuthung immer gegen sie sprechen müsse¹⁶⁾. Man ist hier schon von einer historisch unrichtigen Behauptung der ursprünglichen Abneigung der Germanen gegen Ackerbau und der Ueberlassung desselben an bloße Knechte ausgegangen, man hat Stellen, welche nur davon sprechen, daß einige Stämme den Ackerbau nicht mit Vorliebe trieben¹⁷⁾, dahin ausgelegt, daß die Deutschen Ackerbau gar nicht trieben, und hat bei andern Stellen¹⁸⁾ kirchliche Gebote, an den Feiertagen keine knechtische Arbeit, d. h. eine geräuschvolle öffentliche zu treiben, mit einer ausgesprochenen Ansicht vom Ackerbau als verächtlicher Beschäftigung überhaupt verwechselt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Ackerbau eben so von Freien, als von abhängigen Leuten betrieben worden ist, allein es fehlte bald nicht an Veranlassung, eine äußere Abhängigkeit gewisser Personen von Andern zu begründen. Ein Grund lag 1) in den wahrscheinlich ersten Ansiedlungen, wenigstens einiger Stämme, bei welchen, sobald eine Gegend in Besitz genommen wurde, eine Hofverbindung in der Art entstand, daß alle freien Besitzer ein wechselseitiges Schutz- und Trutz-Verhältniß schlossen, den ganzen Bezirk, den sie inne hatten, als ein Ganzes betrachteten, Wiesen und Wald als Gemeingut zum gemeinschaftlichen Genuße der ganzen Mark behielten, während das weit ausgedehnte Ackerland nach Familienverbindungen getheilt wurde. Alle Angelegenheiten dieser Verbindung wurden Gegenstand gemeinsamer Beratung, an welcher jedoch nur die freien, selbständigen Familienväter Antheil nehmen konnten. Alle solche gehörten zur Mark, und da wo in einigen Gegenden der Hof eines Häuptlings ein besonderes Ansehen als Haupt-Alt- oder Schulthof erhielt, gehörten auch alle freien Besitzer mit ihren Höfen zu dem Haupthofe, dem Orte ihrer Versammlungen, dem Mittelpunkt ihrer Gemeindeverhältnisse. Nur freie Besitzer waren hier Vollbürger, und waren ihre eigenen Vürgen und Wehren¹⁹⁾, während 2) nach der bei beginnenden Völkern noch innigen Familienverbindung alle jüngern Glieder der Familie unter dem Familienvater standen, und von diesem geschützt, und in Bezug auf die Gemeinde vertreten und gewehrt wurden. Alle solche jüngern Familienglieder gehörten zu dem Hofe. Es ist begreiflich, wie selbst bei wachsender Zahl der Familie diejenigen, welche eigene Felder bauten und sich ansiedelten, dies auf den weiten zum Hofe gehörigen Ländereien thaten, und bei jeder Gelegenheit diese Familienabhängigkeit vom Familienvater, auch äußerlich in Ansehung des Hofes, aus welchem sie hervorgegangen waren, an den Tag legten. 3) Allmählig fanden sich auch schon vorläufig unfreie Personen, welche in der Gewalt eines andern Freien standen; vorzüglich

gehörten dahin die durch den Krieg in die Gefangenschaft germanischer Stämme Verführten, und andere, welche im Spiele ihre Freiheit verloren hatten. Solche Personen glichen in manchen Beziehungen den römischen *servis*²⁰⁾, und wenn ihr Schicksal nicht so hart war, so lag dieses theils im Charakter des freien Germanen, der niedrige Achtung mit kaltem Blute ausgeübt, verabscheute, theils in dem Umstande, daß der größte Theil dieser Unfreien wol außer dem Hause zu Feldarbeiten gebraucht, in abgesonderten Hütten wohnte. a) Von diesen völlig Unfreien getrennt waren die uneigentlich vom Römer *liberti* genannten *hō rīgi* Personen, in den späteren Gesetzen, *lazzi*, *lassi*, *liti*²¹⁾ genannt, wohin alle gehörten, welche theils von den Herren aus dem strengen Zustande der Unfreiheit entlassen, auf solche dem Herrn eigenthümliche Grundstücke gegen Verpflchtung gewisser Abgaben gesetzt wurden, theils bei steigendem Vergriffe des Luken's solcher Dienstverträge, als Ueberläufer von andern Stämmen, oder als Nachkömmlinge anderer Familien, wenn sich die Zahl der Glieder zu sehr vermehrte, freiwillig an einen freien Germanen sich anschlossen, und Grundstücke zum Bau übernahmen. Weil kein Unverbürger in der freien Gemeinde seyn konnte, so mußten auch sie einen Vürgen und Vertreter haben, der am natürlichsten ihr Herr war, dem sie hörig waren; die Verpflchtung bei ihren Heirathen die Erlaubniß des Herrn nachzusuchen, nach dem Tode des Hörigen eine kleine Abgabe zu geben, vorzüglich damit der neue Hörige dem Schutze sich empfehle u. a. waren gewöhnliche Folgen der Hörigkeit.

In Ansehung des Hofes, zu dem sie gehörten, machten die Hörigen eine Verbindung unter sich aus, und waren zur familia gerechnet. — Den Unterschied zwischen Unfreien und Hörigen findet man eben so auch in der Zeit der fränkischen Herrschaft, nur scheinen a) von den älteren *servis* immer mehr freigelassen worden zu seyn, wo sie nun als *tabularii*, *denarii*, *tributales* ihres bisherigen Herrn, oder als Schutzhörige des Königs oder der Kirche selbst erscheinen²²⁾, und damit in ein neues Abhängigkeitsverhältniß kamen, das besonders auf Wehrgeld, Erbsolge und Vertretung vor Gericht wirkte. b) Vorzüglich war durch die Eroberungen einwandernder Stämme eine Veränderung im Ländersbesitz vorgegangen²³⁾. Die erobernden Germanen nahmen das Land in Besitz, entzogen indess das eroberte Volk einen Theil der Ländereien in der Feldmark abtreten mußte, woraus herrschaftliche und freie Höfe entstanden, während die eroberten Provinzialen ihr Eigenthum nur dadurch retten konnten, daß sie gewisse Abgaben (*census*, *tributum*) an die Eroberer bezahlten, oder die Eroberer nahmen den Erobereten das ganze Land weg, und wer nicht auswanderte, wurde in Abhängigkeit und Unfreiheit versetzt; nur war das Verhältniß bei allen Völkern

16) Nebst dieser Vermuthung s. I. Reineccii Comm. de rustico quondam servo. Jen. 1745. *Estor de praesumpt. contra rusticos in caus. operar.* Giess. 1734. Häufig wird zur Abkennung von Bauern und deren Freigebühren und der Vermuthung ihrer Freiheit. Dresden 1771. 17) *Cassar de bello gall.* VI, 22. am besten darüber *Troitz jur. agr. belg.* T. I. p. 12. 18) J. B. leg. Bavinar. Tit. VI. c. 25. §. 1. 19) S. darüber Möser's obenanführliche Geschichte I. Abtheil. Kindlinger's unmissiger Beiträge II. Bd. S. 1. Richards ausf. Abb. von den Bauerngütern in Westphalen, §. 2.

Abb. Encyclop. d. B. u. R. VIII.

20) Tacit. de mor. germ. c. 25. s. auch Barth's Urgeschichte der Teutschen. II. Bd. S. 381. 21) Leg. Salicor. Tit. XXX. §. 1. 2. Alaman. XXXII. Ripuar. Tit. LXII. §. 1. Frisian. XI. §. 2. 22) Eichhorn's Rechtsgeschichte. I. Bd. S. 140. 23) *Sparto- rientes de occupatione et divisione agror. romanor. per barbar. gentes in Göt. gel. Anz.* 1812. Eichhorn's Rechtsgel. §. 45. Eichhorn in der Zeitschrift für geschichtl. Rechtswiss. I. Bd. S. 158.

men nicht gleich, bei einigen wurden (was jedoch wol nur in der früheren Zeit und weniger bei Eroberungen der römischen Provinzen der Fall gewesen seyn möchte) die zurückgebliebenen Glieder des eroberten Volkes zu Leibeigenen gemacht, bei anderen dagegen kamen sie bloß in das Verhältniß höriger Leute, auf die Weise wie die Germanen *litones* hatten. c) In den Verhältnissen des Güterbesitzes hatte sich besonders seit der Einführung der christlichen Religion viel geändert, indem eine neue sehr bevorrechtete Klasse von Grundeigenthümern an den Klöstern und Stiften entstand. Könige oder reiche Adelige übergaben einen großen Theil von Ländereien einem neu-gestifteten Kloster oder Stifte, und damit zugleich alle zu diesen Ländereien gehörigen Leibeigenen und hörigen Personen; dadurch entstanden neue Schuttheerrschaften, und durch die immer häufiger gewordenen Übertragungen der Güter mit allen Verhältnissen, zu welchen man die Leute, die auf den Höfen saßen, zu rechnen gewohnt war, entstand immer mehr die Sitte, alle auf den Gütern sitzende Personen überhaupt als Leute und Zuhörer der Höfe zu betrachten, und eine gleichförmige Behandlung der Unfreien einzuführen. d) Unter den ange-deuteten Verhältnissen entwickelte sich das Hofsystem. Es entstanden *villae curtis*. Solche geschlossene Güterkomplexe enthielten Wohnung, Ackerland, alle dem echten Eigenthum anstehenden Rechte, z. B. Fischerei, Jagd, mit dem Antheile an der gemeinen Mark, und die auf den zum Hofe gehörigen Grundstücken sitzenden eigenen und hörigen Leute waren entweder im Eigenthum der Könige, oder des Adels oder der Geistlichkeit, sie waren ursprünglich, aus der alten Gemeindeverfassung und Ansiedlung hervorgegangene Haupt-Hofhöfe, oder es waren herrschaftliche Höfe, welche bei der Eroberung von den Eroberern den unterworfenen Stämmen abgenommen waren, und wohn andere zinsbare oder hörige Unterhöfe gehörten. *Curtis* bedeutet hier den ganzen Hofverband, nach welchem zu einem Hofe mehrere andere Anhöfen gehörten. *Huf, huba*, bedeutet oft ein eingezogtes Stück Ackerlandes, nach den Urkunden soviel Acker, als Jemanden zur unmittelbaren Bestellung übergeben, als von ihm eingezogen werden, das also für seinen und seiner Familie Unterhalt hinlänglich war, damit *himgamans* zusammen; dies bedeutet entweder einen Theil in der Feldmark als Bauernhof, Gebäude und Land enthaltend, oft überhaupt die Besitzung, auf welcher Jemand wirklich wohnt, oder aber soviel als ein bestimmtes Maß von Ländereien, wo man aber kein gleichförmiges Maß in ganz Deutschland finden muß²⁴). Was der Germane, dem der ganze Güterkomplex gehörte, als das beste unmittelbar vielmehr seine Wohnung umgebende Ackerland sich vorbehielt, war die *Sal-
=*Freibude, *mansus indominicatus*. Zu diesem gehörten die übrigen *mansus* und die Gerechtsame, welche dem echten Eigenthume anstehen. Auf diesen übrigen *mansus* saßen eigene Leute *mancipia*, daher (*mansus serviles*),

oder sie waren an freie Besitzer verliehen (*mansus ingenuiles*), oft waren auch nur einzelne Morgen ausgetheilt, und an eine Person verliehen (*bona solitaria*), *Söldengut* genant. Alle Besitzer dieser Gütheile (vom Eigenthümer des Hofhofes *familia* überhaupt genant) standen im Hofverbande, während die Besitzer eines *mansus indominicatus* unter sich in der Gemeinde- und Marktenverbindung standen, deswegen volle Markgenossenschaft hatten, während sie in der Mark und freie Stimmfähigkeit hatten, während sie in der *terra salica, avatica* mit allen Vorrechten hatten, und nach Vollrecht desselben unter dem Schutze der Gemeinde besaßen und erwarben, und dem allgemeinen Gengerichte in allen nicht zum Markgerichte gehörigen Sachen unterworfen waren, brauchten alle nicht selbständige Freien, also die eigenen und hörigen Leute einen Vertreter in der Gemeinde, und dieser war der Herr des Hofes, zu dem sie gehörten. Ihr Verhältniß zur Gemeinde war nur ein mittelbares, und ihr unmittelbares nächstes war das zum Hofe; von da her hatten sie Schutz, und dort war ihr Gericht²⁵). Ihr Recht war bloß ein Hofrecht, nach welchem sie ihre Güter besaßen, und ihre Rechtsverhältnisse beurtheilen lassen mußten. Ihr nächster Beamter, unter dem sie standen, war der *Mier* (*villicus*)²⁶), der auf den Gütern die Aufsicht führte, und war so, daß auf den Vorwärtz wieder Unterscheid angestellt waren²⁷). Der Übergang zu großen Veränderungen war durch ein in der Zwischenzeit eingetretenes Verhältniß vorbereitet, nämlich durch das Immunitätsverhältniß²⁸). Immunität (*emunitas*) war überhaupt ein von der Gerichtsbarkeit des Grafen und ordentlichen Richters befreiter Bezirk, in welchem alle daraufwohnenden Leute an dem Befreiungsprivilegium Theil nahmen und dadurch der Gerichtsbarkeit des Mundatsbezirks unterworfen wurden; wichtig wurde dies besonders wegen der allmählig immer mehr drückenden und zur Aufkürzung von Lasten gemüßbrauchten Gewalt öffentlicher Beamten, denen der auf freistehendem Boden Wohnende entzogen wurde. Je ausgedehnter durch das Immunitätsprivilegium diese Gewalt der Beamten wurde, desto mehr begaben sich nun Freie in den fremden Schutz, durch welchen sie den Qualereien der Beamten entzogen wurden²⁹). Die Art, auf welche dies unterworfen unter den neuen Schutz geschah, war nicht gleichförmig, entweder wurde das Gut dem neuen Herrn förmlich übertragen, so daß der bisherige Eigenthümer es künftig nur mit präsumtem Besitze, mit erblichem Übertragungsrechte für alle Nachkommen oder für einige Generationen behielt, oder was das häufigste war, der Freie unterwarf sich dem Schutze, begab

24) über *mansus* und *huba*, s. Literatur in Rittermayer's Verh. des deutschen Privatrechts S. 109, hiezu bes. Art. Geschichte von St. Gallen I. Zbl. S. 156, Dondam Charterboek van Gelderland p. 646.

25) Eigern in der Reichsricht I. Zbl. S. 187. 26) Eigern in der Reichsricht I. Zbl. S. 158. Anton's Geschichte der Landwirtschaft I. Zbl. S. 30. Wigand's Geschichte der gesessenen Reichsadeln I. Zbl. S. 89. 27) *Valle tradition. Corbeiens* p. 461. 28) Montag's Geschichte der stabsbürgerl. Freiheit I. Zbl. S. 180. und S. 216. Eigern's Reichsgesch. S. 86. Eigern in der Reichsricht I. S. 191. 29) Eigern's Stabs- und Reichsgeschichte S. 166. 193. Hüllmann's Geschichte der Naturalienkunde S. 41 — 46. 30) Capitular. III. 811. cap. II. 803. c. 16, cap. III. 805. c. 15. 16.

sich in die Immunität, behielt aber sein Gut, erlante aber durch einen ewigen Zins, zu welchem er sich vermög des Gutbesizes verpflichtete, die fremde Schutzherrschaft an. Die neuen Schutzherrschaften selbst waren entweder der König, oder der Adel, oder die Geistlichkeit, wenn sie Immunitätsprivilegien hatte. Durch das neue Verhältnis befanden die unter dem Schutze eines Herrn auf seinem Immunitätsgebiete wohnenden Leute aus sehr verschiedener Beschaffenheit. Deutlich scheiden die Urkunden *servos mancipia*, als die eigentlichen Leibeigenen, *litos*, *litones*, auch *hovelings* ³¹⁾ als diehörigen Leute, und davon getrennt die Freien, welche sich bloß neuerlich in den Schutz begeben hatten, entweder *cereales* ³²⁾ oder *Walmanen* ³³⁾ auch *Wasmanen* ³⁴⁾, häufig auch *Mundmanen* ³⁵⁾ genannt. Die ursprüngliche und angeborene Freiheit dieser Leuten war bei jeder Gelegenheit in der ersten Zeit anerkannt, daher eine Urkunde von 1064 bei ihnen als Grund, warum die *cereales* nicht unter den Vogt gestellt werden: *quoniam de libera genealogia processerunt* ³⁶⁾.

Eine Mittelart, nicht gleichförmig behandelt, waren die *coloni*, besonders bei kirchengütern vorkommend ³⁷⁾, ausdrücklich oft im Gegentheile der Hörigen aufgeführt, mit vollem Wehrgelde, und in spätern Urkunden Bauleute überhaupt genant; Beweise ihres vollständigen Erbrechts werden wenigstens durch Urkunden aus dem südlichen Deutschland sicher dargeboten ³⁸⁾. Alle diese Personen wurden von einem Bande, dem der Schutzherrschaft, und der Gehöre zu dem Haupthofe umschlossen, sie wurden in der Hauptrangordnung ³⁹⁾ aller zu den Gütern gehörigen Leute, wohin dann auch Vasallen und Ministerialen gerechnet wurden, als Perinanten bei Veräußerungen aufgeführt. Eigene Leute, Hörige und Zinspflichtige kamen darin überein, daß sie zu dem Hofe gehörten, dort ihr Gericht hatten, nach den Rechten des Hofes beurtheilt wurden; notwendig aber mußte seit der Zeit, als so viele Freie in das Verhältnis der Schutzhörigen kamen, das Bedürfnis einer sichern Regel für das dingliche Verhältnis der Hofleute entstehen ⁴⁰⁾, um so mehr als eigene Leute und Freie nicht gleich behandelt werden konnten, und der Schutzherr selbst ein Interesse hatte, den freien Hinterlassen fester an das Gut zu binden und Streitigkeiten mit den Erben vorzubeugen; während dadurch der bloße litus gewann, verlor freilich der freie Hinterlassene, und trat immer mehr in das Hof-

igkeitsverhältnis. Hier entstanden die sogenannten Hofrechte, die ursprünglich aus einer Verabredung beruhen, zugleich eine Gemeindev Verbindung erzeugen, und von der Idee einer Gemeinschaft unter Hofhörigen ausgehen ⁴¹⁾. Die ältesten Hofrechte unterscheiden sich sehr wesentlich von den spätern; in den ersten ist durchaus das ausgesprochene Recht ein verabredetes, und geben vom Herrn und den Hofgenossen aus, während die spätern nur mehr vom Herrn, mehr als Instruktionen für die Hofrichter oder Schultheißen herkommen. Die Grundidee der älteren Hofrechte ist die Erhaltung des Hofverbandes mit dem Interesse aller Hofleute am Wohlfande der Hoferverbindung. Nicht der Hofherr übte die Gerichtsbareit aus, gab Consens zu Veräußerungen, disponirte über heimgefallene Güter, sondern nach alten Hofrechten immer Hofherr und Hofleute zusammen; jeder Hofsmann hatte auch Rechte aus der Hoferverbindung, nur dem Hofshuldiger konnte ein heimgefallenes Gut verliehen werden, nur der Hofsmann konnte im Hofgericht Geschworne sein und Urtheil weissen. Am mildesten unschbar waren die niedereheinfischen und niederländischen Hofrechte, und für das Erbrecht der Hofhörigen spricht hinreichend schon die überall gefundene feierliche Inveftitur, welche auf Erbrecht deutet ⁴²⁾.

Mehrfache neue Verhältnisse wurden nun im Mittelalter Gründe der Entstehung der Unfreiheit. Dabin gehört 1) die vogteiliche Gewalt ⁴³⁾. Hervorgegangen aus dem Sage, daß die Kirche, oder das Kloster oder Stift in allen öffentlichen Angelegenheiten einen Vertreter nöthig habe, daß mit den kirchlichen Geschäften und der geistlichen Würde weder unmittelbare Verwaltung der Güter, noch Ausübung der Gerichtsbareit verträglich sei, entstanden aus dem Schutze des Königs über die Kirchen, waren zur Vornahme weltlicher Geschäfte, zur Vertretung, zur Ausübung der Rechte des Klosters oder Stifts entweder durch Bestellung der Abnige oder durch die Stifter oder die Wahl des Stifts Vögte (*advocati*) entstanden, die für den Schutz, welchen sie den Hinterlassen des Stifts u. a. ertheilten, anfangs kleine Abgaben fordern durften, allmählig aber auf eine empörende Weise ihre Gewalt mißbrauchten, und die ihnen nicht selten erblich zukommende Vogtei zur Quelle von Einkünften und zur Begründung einer Abhängigkeit der Leute vom Vogte benutzten. 2) Viel weniger bot die von dem Adel und den Stiftern erprobene Gerichtsbareit eine Gelegenheit zu neuen Mißbräuchen und Unterdrückungen dar. Ursprünglich nur auf die eigenen Hinterlassen beschränkt, suchten die Gerichtsherrn bald ver-

41) Hofrechte finden sich besonders in *Strdtmann de jure curialium litonum*, Gutt. 1734 in Steinen weisse. Gesch. 1. Thl. S. 1727. alte Hofrechte, s. B. von Klesser *Erbsheim hinter Schiller* de curiis dominis, in corp. jur. feud. p. 363. und bei *Kluge* *de curiis dominicalibus*. Basel 1700. bei *Kindlingers* Geschichte der Herrschaft Berlin 1818. im Urkundenbuch; das meiste Hofrecht vom Hofe zu Vöbn von 1363 ist am besten abgedruckt bei *Schrawart* *Stucken en documenten behoorende tot den Codex Gelo-Zuiphanicus* p. 353. s. dort auch viele in Deutschland unbekante Hofrechte. 42) *Kindlingers* *manuscripte Beitr.* II. Thl. S. 220. 43) S. Literatur in *Mittermayers* *Lehrbuch des deutschen Privatrechts* s. 61.

31) *Wigands* Geschichte von Cerrei. II. Thl. S. 103. 32) eine richtige Urkunde v. 1064 in *Bondam* *Charterboek* der Herzogen van Gelderland p. 138. 33) *lit.* in *Scitfrids* Gesch. der sächsischen Gerichtsbarkeit. II. Thl. S. 234. *lit.* in *Bondam* *Charterboek* p. 110. 34) *lit.* v. 1109 in *Bondam* *Charterboek* p. 160. 35) *lit.* in *Mölers* *Ordnung der Geschichte im Ur.* Buch 1. Thl. *lit.* 1. 36) in *Charterboek* von *Bondam* p. 138. 37) S. über ihre Verhältnisse *leg. Alam.* Tit. IX. XXIII. *leg. Baiwar.* Tit. I. c. 14. f. besonders *Antons* Geschichte der Landesherrsch. I. Thl. S. 330. 38) *Montags* Geschichte der sächsischen Herrschaft. I. Thl. S. 272. 39) S. bes. eine Urk. von 1209 in v. *Sotomayors* *Werken* I. Thl. S. 243. 40) *Wichtig* *lit.* eine Urkunde von 1236 in *Bondam* *Charterboek* p. 314. *Alodia* cum omnibus pertinentiis scilicet vassallis, ministerialibus, hominibus censualibus, litis, servis. 41) *Eichhorns* *Seitschr.* I. Thl. S. 202.

schiedene Abgaben zur Anerkennung der Gerichtsbarkeit, anfangs unbedeutend und mehr als freiwillige Reichnisse, bald aber als ewige Reallasten der Güter der Gerichtsgesessenen zu erpressen; während sie die Gerichtsbarkeit auch auf die Nicht-Hinterlassenen, sondern Freie, welche nur innerhalb des Bezirks wohnten, auszuweiten, und zugleich den Sas, daß mit der Niedergerichtsbarkeit Scharwerkrecht verbunden sey, praktisch durchzuführen, und dadurch neue Abhängigkeitsverhältnisse zu begründen wußten. 3) Eine große Zahl solcher Verhältnisse entstand in Bezug auf Kirchen und Stifter, oft aus den unschuldigen Veranlassungen. Es wurde Sitte, einen gewissen Heiligen bei einer Kirche als Patron zu wählen, andächtige (völlig freie) Personen glaubten einen besondern Fürbitter zu finden, wenn sie dem Schutze dieses Heiligen sich ergeben würden, und erklärten dies nun auf feierliche Weise; legten zugleich durch jährliche kleine Opfer (häufig Wachs) ihr Verhältniß an den Tag, indem sie die weltliche Sitte, nach welcher jede Schutzherrschast durch eine Abgabe bekannt werden mußte, nachahmten. Aus einer Zahl dieser freiwilligen Schutzpflichtigen wurde allmählig eine Bruderschaft, die jährlich sich versammelte, und wo unter dem Schutze und der Autorität des Abtes oder Bischofs auch andere weltliche Rechtsverhältnisse dieser Schutzleute (häufig Wächter, in fide, cerocensuales genannt) verabredet wurden⁴⁴⁾; da man aber jede Annung auch Gehöre nannte⁴⁵⁾, so wurden allmählig auch solche Leute hörig (Altarhörig). Auch an andern Veranlassungen den Schutz der Kirche zu suchen, schloß es nicht, je mehr der Druck von Seiten der Mächtigen sich mehrte, und vorzüglich die Heerbannverfassung zur Auflegung von Abgaben auf die Güter von den Beamten mißbraucht wurde, insbesondere aber seit mehrer Stifte Privilegien erhielten, daß ihre Leute nicht zum Heerbann aufgefodert werden könnten⁴⁶⁾. Das Verhältniß, in welches die Freien, welche den Schutz der Kirche suchten, sich begaben, war nicht gleichförmig, und bestand oft in völliger Auftragung des Eigenthums der Güter an die Kirche, so daß der bisherige Eigenthümer es als Präcarci wieder zurück erhielt, oder in bloßer Bestallung der Güter mit gewissen Abgaben⁴⁷⁾. 4) Eine wichtige Erhaltung hatte noch die Veränderung des Kriegsdienstes vom 10. Jahrh. an hervorgebracht⁴⁸⁾. Die alte Heerbannverfassung kam nun in Verfall, und der Dienst verwandelte sich in den Reiterdienst, zu dem vorzugsweise der Adel geschikt war und sich anbot. Ein großer Theil der alten Heerbannpflichtigen hatte nicht Lust diesen beschwerlichen, kostspieligen Dienst, besonders bei den vermehrten ausländischen Kriegen zu übernehmen, und die Folge war, daß der Adel als der eigentliche

Kriegsstand von den übrigen, die vom persönlichen Dienste befreit seyn wollten, entschädigt werden mußte; eine Menge neuer Steuern und Abgaben kamen nun zum Vorschein⁴⁹⁾, kriegerische Ehre war nun vorzugsweise bei dem Adel, der Sinn für das Wesen der alten Freiheit verlor sich, und der Gemeinfreie, der an der kriegerischen Ehre nicht Theil nehmen konnte, wurde gleichgültiger gegen seine Freiheit; es wurde Sitte, um noch zum Theile die Ehre zu retten, in fremde Dienstmansschaft zu treten, während das Ansehen des Adels immer mehr stieg, es ihm leicht machte, alle Freien, die in seinem Amtsprengel waren, mit Lasten zu belegen und die Freien selbst zu nöthigen, um dem Drucke zu entgehen, in die Hörigkeit und den Schutz eines Mächtigen sich zu begeben.

Während nach der bisherigen Schilderung immer mehr unfreie Landleute entstanden, und ihr Loos um so schlimmer wurde, je mehr die Macht des Adels stieg, je ohnmächtiger die Kaiser wurden, je mehr sich die ursprüngliche Bedeutung mancher in ihrer Entstehung die Freiheit gar nicht schändenden Verhältnisse verlor, und die Herren dagegen angingen, alle ihre Schutzpflichtigen auf gleiche Weise als ihre Hinterlassen zu behandeln, bemerkt man seit dem 12. Jahrh. andere Gründe, welche eine nicht unbedeutliche Zahl von Landleuten hervorbrachten, die keinem Gutsherrn gehorchten und persönliche Freiheit retteten. 1) Durch die vermehrten Traditionen und Schenkungen der Güter an Klöster war die Masse des Grundeigenthums der Stifte und Klöster so angewachsen, daß unmöglich Leute genug zur Bestellung der Felder gefunden werden konnten; schon früh hatte es die Kirche mit dem Pachtverhältnisse versucht, und bald überzeugte man sich seit dem 13. Jahrh., daß es damit am besten ginge, um so mehr, als sich keine Leute mehr finden wollten, die unter Bedingungen der Hörigkeit die Bestellung der Güter übernehmen wollten. Zahlreiche Urkunden über diesen contractus ad firmam, facheriam, Leih-Heuer, Landsidel, Winne-Vertrag, beweisen, daß es schon damals den Landleuten um die Rettung ihrer Freiheit zu thun war, und sie als bloße Pachtleute, gewöhnlich war mit erblichem Verhältnisse, sich am liebsten betrachteten. Die große persönliche Freiheit, welche man in den Rheingegenden als Knechten der Landleute beobachtet, kommt besonders daher, weil dort die meisten nicht eigenthümlich besessenen Güter bloße Gewinna-Pachtgüter waren. Auf ähnliche Weise mußte auch der Adel sich um Besteller seiner Felder umsehen; die vermehrten Kriege, die kostspieligen Kreuzzüge machten Geld nöthig, für die großen Höfe, wenn man sie auch veräußern wollte, fanden sich nicht leicht Käufer, die Zahl der Landbauer hatte zum Theil durch die Kreuzzüge gelitten, und so mußte man sich wol zur Zertrümmerung und Zertheilung der Höfe und zu verschiedenen Arten von Colonatsverträgen verstehen, bei welchen der Bauer gar nicht Hinterlasse seines Herrn wurde.

2) Seit dem 13. Jahrh. fing man besonders in Vordern, in Hessen, Nassau u. a. an, die großen Waldungen in Ackerland verwandeln zu lassen, und suchte

44) Kindlinger's münchener Beiträge II. Bd. Urk. 70. in den Urkunden. 45) Kindlinger's Geschichte der Hörigkeit S. 73. 46) Montag's Geschichte der Kaiserthümer, Freiburg II. Thl. S. 633. 47) S. über die Zeiten Monro's Geschichte I. Thl. Abth. III. 1. Thl. S. 656. Hüllmann's Geschichte des Ursprungs der Stände I. Thl. S. 117. S. 203. Pütter's Gesch. der Landwirthsch. I. Thl. S. 359. III. S. 80. Pennep von der Leibe zu Landeshochrecht S. 195. S. 80. Eichborn's Rechtsgeleh. I. 223. Kindlinger's Gesch. der Herrschaft Weltheim I. Thl. S. 20. Möser's conarbit. Gesch. II. Thl. S. 174.

nun zu den für die Landleute vortheilhaftesten Bedingungen Bauern zu gewinnen, welche die Urbarmachung der Wälder übernehmen sollten, ohne daß man diese neuen Landbebauer als Hinterlassen behandelte wollte⁵⁰⁾.

3) Noch mehr vermehrte sich die Zahl freier Colonatsverträge durch die niederländischen Colonisten⁵¹⁾. Zuerst in der Gegend von Bremen 1106 angesiedelt, erhielten diese fleißigen Indbauer das Land zu den freiesten Bedingungen, ihre Güter wurden ihnen als Sinsgüter und mit erblichem Rechte gegen jährliche Abgaben an Geldzinsen und Schenkten überlassen, selbst ererbte Gerichtsbarkeit war den neuesten Colonisten eingeräumt. Nicht bloß Holländer, sondern auch Einheimische wurden zu solchen Bedingungen als Colonisten aufgenommen, und die allmähliche Ausbreitung dieser holländischen Niederlassungen in Holstein, Wagrien, im Lauenburgischen, Mecklenburgischen, in der Gegend von Danzig, in der Mark Brandenburg, im Magdeburgischen und in Sachsen, bevölkerte Teutschland mit einer großen Zahl freier Bauern, deren Beispiel wohlthätig auch auf andere Gegenden wirkte und zur Nachahmung reizte. Auf diese Art findet man im Mittelalter Landbebauer der verschiedensten Art, obwohl man freilich sie oft unter dem gemeinschaftlichen Namen: Bauern begriffen hat. 1) Einige waren völlig freie Leute, welche auf ihren freien mit keinem Zins belasteten Gütern saßen, den gewöhnlichen Gogerichten unterworfen waren, und nicht selten, wie z. B. am Niederelbe die Vorrechte des echten Eigenthums sich retteten. Die Urkunden aller Gegenden⁵²⁾ beweisen das Daseyn solcher Freien, und die Häufigkeit ihres Vorkommens hängt besonders davon ab, ob an einem Ort der Adel eine vorzügliche Macht gewann, die er besonders bei Regenten, welche viel Geld brauchten, zur Erwerbung von Privilegien und Unterdrückung der Gemeinfreien anwandte. Selbst in Gegenden, in welchen wir noch in den letzten Zeiten eine strenge Leibeigenschaft finden, liefert die Geschichte Beweise der ehemaligen Freiheit der Bauern; von Polen hat dies aus Urkunden v. Grevenik⁵³⁾ nachgewiesen, und von Pommern und der Insel Rügen gibt der von Hermann (1529 — 30) gesammelte Landbrauch⁵⁴⁾ Aufschluß, wenn er sagt: „it is wahr dat de Buhr in Ruzigen so fry ist, dat he sinen Hof, Erve adder Raten mach verlosen undt der Herschap besettet schaffen undt theben sins Gefallens wo he wil.“ 2) Andere Landbauern hatten zwar Grundzinsen (census) von ihren Gütern, die sie im vollen freien Eigenthume besaßen, zu bezahlen, entweder zur Anerkennung aller Schutzherrschaft, in welche sie sich freiwillig begeben hatten; oder als Folge der alten vogteilichen Gewalt, oder gewählten Alltagsbrigkeit, oder zur Anerkennung der Gerichtsbarkeit. Hier kommt keine Gutsherrschaft und keine Trennung des Ober- und

Nutzeigenthums vor, und wenn auch zuweilen die Besitzer solcher Güter Frohnen und Dienste leisten müssen, oder wenn Bannrechte darauf ruhen, so ist daraus nicht auf Unfreiheit zu schließen, da solche Lasten häufig nur aus Gemeinbedürfnissen oder Forderungen hervorgehen, welche von dem Schutzherrn eines Dorfs an die ganze Gemeinde geltend gemacht wurden, wo dann der freie wie der unfreie Dorfbewohner sich die Last gefallen lassen mußte. 3) Andere Bauern standen in einer Gutshabhängigkeit in so fern, als sie kein volles Eigenthum an ihren Gütern hatten, und bloß als Bauleute, coloni, in den Registern aufgeführt werden. Sie haben gewöhnlich ein erbliches Nuzungsrecht⁵⁵⁾, so daß der Erbe mit Zuverlässigkeit auf das Gut rechnen durfte, wenn er nur zur Anerkennung bei dem Herrn darum nachsuchte. Sehr häufig kam dabei auch das Recht des Besitzhaupts vor, was aber auf seine Unfreiheit dann hinweist, indem es überhaupt eine bei Güterverleihenungen auch an vollkommenen Freien gewöhnliche Abgabe war, und selbst seinem Ursprunge nach nicht nothwendig bei bloß Unfreien vorkam⁵⁶⁾. 4) Ein großer Theil der Bauern befand sich im Hofverbande und scheint unfrei gewesen zu sein, während bei genauerer Betrachtung nur das Verhältniß des Hofes zum Haupthofe hervortritt; es ändert nichts, wenn solche Bauern Hofbrüge, Hofbrügger heißen, da die Hdrigkeit nur eine Gutshbrigkeit war, sie bildeten mit dem Haupthofe eine Gemeinde, sie waren die natürlichen Schöppen und Richter in den Hofshverhältnissen, mit ihrer Berathung und Zustimmung wurden die Hofrechte fertig, sie und der Hofherr gemeinschaftlich inselstirten den neuen Hofmann mit dem Gute, sie entschieden über die Heimfälligkeit, und selbst ein großer Theil ihrer Abgaben bezog sich nur auf die Abhängigkeit vom Haupthofe, z. B. der Sterbefall; während die Hofbrigkeit selbst eine Quelle von Rechten für sie wurde; nur das zeigt die Vergleichung der älteren Hofrechte, daß immer mehr die ursprüngliche Ansicht vom Hofrechte sich verlor, und während noch im 13. und 14. Jahrh. die Hofrechte von allen Hofgeschwornen und dem Herrn ausgehen, und daher ein wahres autonomisches und verabredetes Recht enthielten, werden die Hofrechte des 16. Jahrh. häufig schon einseitig bloß vom Herrern gegeben.

5) Ein nicht weniger großer Theil der Bauern war in völliger persönlichen Freiheit, und hatte zu bloßem Pachtverhältniß den Besitz der Güter, ohne daß in der ersten Zeit daraus eine Behauptung des Verpächters von Gutsherrlichkeit wäre abgeleitet worden. Bald wurden zwar auch auf diese Pachtgüter einige Verhältnisse ausgedehnt, welche sonst nur bei Hdrigen verloramen, wos sich besonders bei den auf Erbpacht verliehenen Gütern erklärt, wo der Herr von jedem neuen Pächter eine dazumal bei Landleuten überhaupt gewöhnliche Winnung und Anerkennung durch eine anfangs gewiß mäßige Abgabe verlangte.

50) S. Wichtige Nachrichten in Bessens Gesch. des Bisthums Paderborn I. Thl. S. 157. Rommels Geschichte von Hessen. Numm. C. 293. Arnolds Geschichte der Nassauischen Länder I. Thl. S. 240. 51) S. Literatur in Mittermaiers Lebrbuch des deutschen Privatrechts S. 118. 52) S. Beweise in Mittermaiers Lebrbuch des deutschen Privatrechts S. 115. 53) in der Schrift: der Bauer in Polen. Berl. 1818. 54) Hermann's Rügenischer Landbrauch. Th. 106.

55) Von der lex colon. in Bayern handelt gut Siefried's Gesch. d. bayerischen Gerichtsbarkeit. II. Thl. S. 230. v. den Abhängigkeiten f. Urt. in Guden Cod. diplom. Tom. V. p. 15. 23. 56) S. Bodmann's bayer. jurist. Abhandl. vom Bauleute. Mainz 1794. Kindlingers Geschichte der Hengsteit. S. 117.

6) Andere Bauern waren die Abkömmlinge der alten Vitones, Laten, Hürigen, deren Verhältnis nicht gleichförmig war, indem an einigen Orten, wie es scheint am Niederrhein bei ihnen das Hof-System überhaupt angewendet wurde, so daß allmählig sie eben so wie die Hofsörger (sub Nr. 4.) behandelt wurden, und bloß eigene Namen beibehielten, auch gewöhnlich besondere Bestimmungen für ihr Güterverhältnis bekamen⁵⁸⁾, während in andern Gegenden der Unterschied von Hürigen völlig verloren ging, z. B. im Süden Deutschlands, so daß die ehemaligen Iiti entweder bloß als Unfreie vortraten, oder in die Klasse der Bauleute (coloni) traten.

7) Ein nicht geringer Theil der Landleute war dagegen in wahrer Leibeigenschaft, und sie werden mit verschiedenen Namen: mancipium, eigene Leute, Sklaven, Leibsiner, belegt. Den Ausdruck: Leibeigen will Kündlinger⁵⁹⁾ das erste Mal in einer Urkunde von 1483 gefunden haben. Der Name: Knecht hat dagegen in den Urkunden nichts Unfreies, und bedeutet soviel, als jetzt bei uns Unterthan⁶⁰⁾, eben so wenig ist Schalk ein auf Unfreiheit deutendes Wort, sondern bedeutet nur einen Diener, wo Hülfskalt, Hülfskalt häufig vorkommen, und die in Süden sehr gewöhnlichen Barschalten werden selbst freie Leute in Urkunden genannt⁶¹⁾. Auch die Bierälten (Barqiten) und Pflegsassen⁶²⁾ dürfen nicht als wahre Leibeigene betrachtet werden. Das Verhältnis dieser Leibeigenen ist aber schon im Mittelalter nicht gleichförmig in ganz Deutschland, und mit Unrecht würde man aus dem Falsen einzelner Merkmale, die man bei Leibeigenen antrifft, in einigen Gegenden auf Leibeigenschaft schließen, z. B. von Sterbefall, oder Verbindlichkeit, Census um Heirath einzubehalten, von Freindiensten. Schon früh aber äußert sich auch in den Rechtsbüchern das Gefühl des Unmuths über Leibeigenschaft, die für eine ungerechte Einrichtung gehalten wurde⁶³⁾. Auch fehlte es nicht an Gründen, welche allmählig die Zahl der Leibeigenen verminderten und den Zustand der Leibeigenen milderten. 1) Dahin gehören besonders die aufblühenden Städte, wenn auch selbst reichsgefehdlich ein leibeigener Mann kein Bürgerrecht in Städten gewinnen sollte, so hatten doch bald mehr Städte Privilegien erhalten, daß jeder Hürige und eigene Mann, welcher in die Stadt geflohen und dort Jahr und Tag geblieben war, nicht mehr von dem Herrn abgefordert werden sollte, während durch das Entfallen der Vorstädte und eines bloßen Besitzverhältnisses den Städten Völgerei gegeben war, ihren Schutz auch auf Personen auszuweiten, die nicht als Bürger aufgenommen werden konnten, wodurch theils das Streben

der Leibeigenen durch Flucht in die Stadt des Herrn sich zu entziehen, wuchs, theils die Herren selbst immer mehr die Nothwendigkeit einsahen, ihre Hinterlassen besser zu behandeln, um nicht zuviel durch die Städte zu verlieren. 2) Auch den Geistlichen verdankte der Bauernstand einen großen Theil seiner bessern Lage. Theils wahre Überzeugung, wie sehr die Leibeigenschaft dem göttlichen Worte und der Menschenwürde widerspreche, theils Eigennutz, der dadurch gewann, wenn eine größere Zahl von Leuten existirte, welche über ihre Güter disponirten, also auch den Kirchen schenken konnten, bewogen die Geistlichen auf jede Art die Freilassung der Leibeigenen zu bequämligen⁶⁴⁾. 3) Besonders hatten die Kreuzzüge wohlthätig gewirkt⁶⁵⁾, nicht bloß die allgemeine in Europa dadurch bewirkte Ernährung vieler bürgerlichen Verhältnisse, die eintretende Verwirrung, welche die Verfüche der Bauern, sich unabhängig zu machen, bequämligte, war's, die hier einflußreich wirkte, sondern mehr noch die allgemeine Auswanderung. Die Gutsherren, welche nach Palästina zogen, und oft keine große Hoffnung der Rückkehr hatten, hielten es für verdienstlich, zuvor noch zur Abbüßung ihrer Sünden ihre Leibeigenen loszulassen, während Andere besonders aus Besserniß, daß die Leibeigenen entlaufen, und am frommen Zuge Theil nehmen möchten, die Lage der Bauern zu erleichtern suchten, um dadurch arbeitssame Hände zu gewinnen, und durch freiere Colonatsverträge die Bauern an die Güter zu fesseln. 4) Der allgemeine Erlösungsgrund so vieler Verhältnisse in der Geschichte, Mißbräute, Spielerei auch hier eine Rolle. Während die Gutsherren aus Beden und freiwillig geleisteten Abgaben drückende dauernde Lasten machten, und der Adel durch Benützung günstiger Momente immer mehr an Macht stieg, hatten auch die Bauern mancher Gegenden ihren wachsenden Wohlstand und die allmähliche Vermehrung von Abbängigkeitsverhältnissen, in welche auch freie Leute kamen, benutzt, um sich ein erbliches Benützungsrecht zu verschaffen, da es die Gutsherren allmählig um so williger anerkannten, je mehr sie sich selbst von dem auch ihnen zugehenden Nutzen der gesteigerten Thätigkeit der Bauern überzeugten. —

Umwägungen mancher Art waren vorzüglich in Anschauung des Bauernstandes seit dem 16. Jahrh. vorzuziehen, und es fehlte A) nicht an Gründen, welche die Lage des Bauernstandes verschlimmerten: 1) durch die Einführung des röm. Rechts hatte die juristische Bildung eine einseitige Richtung erhalten, die alten Schöpfen, die treu den Sinn für das alte Recht bewahrt hatten, verschwanden immer mehr, und die neuen Doctoren an den Fürstl. Hoflagern und in den Gerichtshöfen mußten von den einheimischen Verhältnissen nichts, manche reine Begriffe alter Institute, z. B. der Vogtei u. a., hatten sich immer mehr verloren, bei andern Instituten, z. B. der alten Markbörigkeit und kirchlichen Schutzes, hatte das Zeitalter den Sinn nicht mehr sich bewahrt, man fand viele Verhältnisse, z. B. das der Wadschinsigen, bei wel-

57) Eines der wichtigsten ist hier das (noch ungedruckte) Landrecht für den Bisthofsbereich zu Xanten (Santen) am Niederrhein von 1463 aus 4 Titeln bestehend. 58) Geschichte der Richtigkeit. S. 179. 59) Seifried's Gesch. der sächsischen Gerichtsart. II. Thl. S. 123. 60) Seifried's Gesch. I. c. I. Thl. S. 205. bes. Klotter in den neuen Abb. der Mark. der Wissensch. V. Bd. S. 387. 61) Sachsenpiegel I. 2. 62) Sachsenpiegel III. 42. Schwabenpiegel c. 54. §. 15. Anton's Geschichte der Landwirthsch. III. Thl. S. 126. Kopp's Bilder der Vorzeit. S. 16.

63) Ctesenius, das Meierrecht. I. Thl. S. 345. 64) Nebengebogen de fructibus quas humanitas percepit e bello sancto cap. III. p. 61. Heeren, von den Folgen der Kreuzzüge. S. 295.

chen einzelne Merkmale die größte Ähnlichkeit mit wahren Leibeigenschaftsverhältnissen hatten, z. B. bei Sterbefall, und nun gewöhnte man sich daran, alle diese Verhältnisse unter starre juristische Formen zu bringen, in eine Klasse zusammen zu werfen, und auf die damals übliche Weise römische Gesetzbücher, wozu der Titel: *de servis an bestia* zu fassen schien, anzuwenden; nicht weniger wurden die röm. Gesetze von Pachtungen auf die sinnloseste Weise auf teutsche Bauerngüter angewendet, und wie mit den mährischen Freigütern im 16. Jahrhunderte ein gewisser Doctor Viesien umgeben Luft hatte, hat von Berken ⁶⁵⁾ nachgewiesen. Noch 1577 suchte die Regierung zu Münster die Freien in Eigengehörige zu verwandeln ⁶⁶⁾. In den Gerichtsbüchern hatten die Bauern wenig Hilfe zu erwarten, da man allmählig von der bissoflich=unrichtigen Vermuthung der ehemaligen Unfreiheit der Bauern ausging, und in dubio immer gegen den Bauer urtheilen zu müssen glaubte ⁶⁷⁾. Die alten Hofrechte entfernten sich immer mehr von ihrer ursprünglichen, bloß auf das Wohl der Hofverbindung und auf das wechselseitige Rechte zwischen Hofhörigen und Hofherren begründende Band bezogenen Bedeutung, man betrachtete allmählig den Herrn nur als den Berechtigten, und jede neue Revision dieser Rechte war wieder mehr gegen die Bauern.

2) Noch mehr gab die steigende Macht des Adels ihm Gelegenheit, auf jede Art die Verhältnisse drückender zu machen. Gutsherren waren es vorzüglich, welche auf den Landtagen eine gewichtige Stimme führten, welche bei der Abfassung der Gesetzbücher besonders wirkten, oder welchen selbst die Bearbeitung der Gesetze über bäuerliche Verhältnisse übertragen war. So erklärt es sich, daß noch 1522 die Gutsherren in der Grafstadt sich die Leibeigenschaft einzuführen verstanden kenten ⁶⁸⁾; und so bezeugt sich die Beschaffenheit der westphälischen Eigentumsordnungen, die weder das Zeugniß der Geschichte, noch das Wohl der Bauern vor Augen hatten ⁶⁹⁾.

3) Die Lage der Bauern wurde selbst noch drückender, je mehr die alten Hofsprachen und genossenschaftliche Gerichte aufhörten, und der Adel seine Patrimonialgerichtsbarkeit erweiterte, durch sie aber Gelegenheit erhielt, die Streitigkeiten der Grundbesitzer weniger nach Gerechtigkeit, als nach dem Interesse der Gutsherren entscheiden zu lassen.

Auf der andern Seite fehlte es B) wieder nicht an Ereignissen, welche eine wohlthätige Erschlütterung bewirkten und manche drückende Verhältnisse milderten. 1) Dahin rechnen wir besonders die Reformation. Nicht bloß die höhere Geistesfreiheit, welche nicht allein in religiösen Verhältnissen alle Bande sprengte, sondern überhaupt ein freieres Aufschwimmen des Geistes, eigene Prüfung, und kräftigen Ausdruck eigener Ueberzeugung begünstigte, war es, welche hier einwirkte; durch die Reformation wurden noch viele Gutsherren selbst bewegt, entehrende leibeigen-

schaftliche Verhältnisse aufzuheben, während viele Klostergüter weltlich wurden, und dadurch von selbst mancher Druck aufhörte, so wie an andern Orten die Reformation jene zahlreichen Auswanderungen veranlaßte, durch welche eine Masse von gewerbfleißigen Kolonisten, welche die Intoleranz aus dem Vaterlande verjagt hatte, unter den mildeften Bedingungen in andern Gegenden aufgenommen die Zahl freier Landleute vermehrte. 2) Im Zusammenhange damit stehen auch die Bauernkriege des 16. Jahrh. ⁷⁰⁾, in welchen wichtige Interessen des Bauernstandes zur Sprache kamen, und Abschaffung der Frohn, der Leibeigenschaft u. a. von den zum Bewußtseyn ihres Rechts gelangten Bauern verlangt wurden. 3) Besonders fanden die Bauern in den Fürsten einen Schutz. Die wachsende Landeshoheit schien unverträglich mit der zunehmenden Macht des Adels, und überall werden die Bestrebungen sichtbar, die Macht desselben zu schwächen, um so mehr als nach der Einführung allgemeiner Landessteuern, und noch mehr nach dem Entstehen der stehenden Heere die Fürsten das Interesse hatten, sich der Bauern anzunehmen, um durch sie zu gewinnen. 4) Selbst die Mischungen der Stände, der allmählig sich bildende Stand angestellter Beamten, und der Militärstand, die dadurch auch für Abkömmlinge des Bauernstandes bewirkte Mäßigkeit, durch Verdienste sich aufzuschwingen, und an bürgerlichen Auszeichnungen Theil zu nehmen, brachen manche frühere Scheidewand der Stände, so wie 5) durch die allmählig entscheidende statenwirtschaftliche Richtung der Gesetzgebung, durch die Begünstigung des Ackerbaus, durch die Einsicht, daß manche lästenden Fesseln gelöst werden mußten, das Interesse der Regierungen geweckt wurde, die Lage des Bauernstandes auf jede Art zu mildern. Vorzüglich aber hatte 6) die seit etwa 30 Jahren freier sich entfaltende Macht der Aden, das wachsende Gefühl der Freiheit, und die französische Revolution wichtigen Einfluß. Es gibt wol wenig teutsche Staaten, welche nicht mehr oder weniger von dieser großen geistigen Umwälzung berührt und zu eingreifenden Reformen der bäuerlichen Verhältnisse angeregt worden wären. Ältere Ständeverhältnisse und scharfe Gegensätze hörten immer mehr auf, der neue, die Militärverfassung belebende Geist öffnete auch den Abkömmlingen des Bauernstandes die Schranken durch Verdienste zu steigen, die neue Landwehrverfassung gab auch dem Landbewohner größere Selbstständigkeit und militärische Ehren. Die alten Fesseln, welche die freie Ständewahl der Bauern lähmten, wurden gesprengt, die (freilich nicht mit Zurückheit oft) begonnene Erschlütterung der Städteverfassung, und Aufhebung der Vorrechte der Bürger bewirkte immer mehr eine Gleichstellung, und die in neueren Verfassungsurkunden ausgesprochene Landtagsfähigkeit der Landbebauer (nicht mehr unter dem Namen Bauern, sondern Gutbesitzer überhaupt aufgeführt) vollendete die bürgerliche Selbstständigkeit. Vorzüglich waren die bäuerlichen Verhältnisse umgestaltet 1) durch die in den teutschen Staaten bewirkte Aufhebung der Leibeigenschaft ⁷¹⁾, wobei man

65) f. Mastinkredt, der Bauernstand aus seinen gerechten König S. 59. 66) Kindlinger's Geschichte der Heiligkeit S. 717. 67) S. eben Anmerk. 16. 68) Erbte über die Natur der Leibeigenschaft S. 24. 69) S. über diese Eigentumsordnungen und ihre Verfasser Mittermaier's Lehrbuch des teutschen Privatrechts S. 149.

70) Literatur in Mittermaier's Lehrbuch S. 120. 71) S. die verschiedenen Gesetze in den teutschen Staaten in Mittermaier's Lehrbuch des teutschen Privatrechts S. 107, S. 152.

entweder dies Verhältniß unbedingt ohne alle Entschädigung aufhob, oder an andern nur die als wahre Ausflüsse der Leibeigenschaft anerkannten Verhältnisse, z. B. Beschränkung der Standeswahl, Dienstzwang u. a. vernichtete, und bei dem übrigen nur Ablösung möglich machte. 2) Durch unmittelbare oder mittelbare Aufhebung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse selbst, und zwar entweder a) durch unbedingte Aufhebung ohne Entschädigung der im Zusammenhange mit Lebenswesen ausgeübten gutsherrlichen Rechte, z. B. in den mit Frankreich vereinigten Rheingegenden ⁷²⁾, wobei auf eine freilich nicht zuverlässige Weise eine Trennung der als wahre Feudalabgaben zu betrachtenden Verhältnisse von andern auch in Zukunft als nicht feudal anzusehenden und daher fortdauernden Abgaben aufgestellt wurde ⁷³⁾, zu welchen letzten, z. B. auch Laudemium, Handlohn, Zinsle als Erbsche, Erbsche, Erbsins u. a., gerechnet wurden, b) oder durch Gestattung der Ablösung des Obereigentums und einzelner Abgaben um jährlich zu leistende Grundzinsen oder durch eine auf einmal zu zahlende Summe ⁷⁴⁾, oder c) durch Auseinandersehung der bäuerlichen Wirthse und Gutsherren durch Theilung des Guts zwischen sie nach der Verschiedenheit, ob der Bauer bisher den erblichen Besitz ohne Eigenthum, oder kein erbliches Recht gehabt hat ⁷⁵⁾.

3) Zu diesen Veränderungen gehören auch die Gesezgebungen, welche, indem sie zwar den gutsherrlichen Verband überhaupt stehen ließen, einzelne drückende Verhältnisse desselben, z. B. Heimfallsigkeit zur Strafe, oder Abminderung, aufzuheben haben ⁷⁶⁾; oder 4) jene, welche die Ablösung einzelner auf den Gütern ruhenden Reallasten gebieten oder begünstigen, z. B. der Frohnen, Zehenden, Zwangsrechte ⁷⁷⁾; oder 5) die ehemalige Geschlossenheit und Untheilbarkeit der Güter aufzuheben haben ⁷⁸⁾. Vergebens hoffte man daher ein gleichförmiges Verhältniß der Bauern in allen deutschen Gegenden zu finden; es ist um so mehr verschieden, je größer schon im Mittelalter die Verschiedenheit der Bauern nach dem verschiedenen Ständeverhältnisse jeder Gegend war, und je größer die Umgestaltung der neueren Gesezgebungen ist. Eine besondere Schwierigkeit entsteht besonders noch bei Anwendung der neueren Gesezgebungen dadurch, daß manche Verhältnisse, welche mit der alten Leibeigenschaft zusammen zu hängen scheinen, aber bei schärferer Betrachtung wohl begründete, durch freien Vertrag entstandene,

nicht leibeigenschaftliche Institute sind, von den verwandten Arten getrennt werden müssen, um nicht unter dem Scheine der Aufhebung der Leibeigenschaft wohl begründete Rechte zu verlieren. Besonders warnend und lehrreich sind hier die über die Natur der Leibeigenschaftsgüter am Niederhein und der Grafschaft Mark entstandenen Streitigkeiten und gewechselten Schriften zwischen Malinckrodt, Sethe und Müller ⁷⁹⁾. (Mittermaier.)

BAUER (rechtlich) wird entweder zur Bezeichnung eines jeden Dorfbewohners gebraucht, wenn er nicht, vermöge seiner Eigenschaft oder seines Gewerbes, zu einem andern Stande gehört, oder es heißt Jeder so, welcher ein Bauerngut besitzt, wo in den Begriff schon das Merkmal eines abhängigen Gutes getragen, und Bauer daher Jener genant wird, der in einem reellen Abhängigkeitsverhältnisse von einem Gutsherrn steht ¹⁾; Bauer wird aber auch im Gegenfasse des schlecht begüterten Besizers derjenige genant, welcher so viel Gut hat, daß er einen eigenen Pflug ins Feld führen kann, oder (an andern Orten) welcher wenigstens einen Viertel- oder Halbbauernhof besitzt. Der Sprachgebrauch ist jedoch durchaus in Deutschland verschieden, und während im Süden Bauer in der Regel einen abhängigen Gutspflichtigen bedeutet, ist Bauer am Niederhein, und in Westphalen ein gar nicht verständlicher Name, den jeder auch völlig freie reiche Gutsbesitzer trägt, wenn er auf dem Lande lebt, und selbst mit Oekonomie sich beschäftigt. Bauern überhaupt werden verschieden genant, nach der Größe ihrer bäuerlichen Besitzungen; in so fern gibt es Vollbauern als Besizer ganzer Höfe, Halbbauern (auch Huber an manchen Orten genant), Viertelhof-Besizer (auch Lehner genant), Besizer kleinerer Höfe (Kotben, Kotsen) heißen Köthner, während an andern Orten Köthner, Kotsaten ²⁾, Kotsassen (in Schlesien Dreschgärtner) alle heißen, welche nur ein Haus besitzen, ohne das Ackerland dazu gehört, und Hinterseiler, oder Hinterlassen dann, wenn zum Hause noch ein das Haus umgebendes Feld oder ein Stückchen Garten gehört. Brinkfischer bedeutet an einigen Orten jeden Häusler, dessen Haus auf gemeinem Dorfgrunde steht, an andern Orten ist es so viel als Köthner. Nach der Verschiedenheit ihrer persönlichen Verhältnisse zu einem Herrn gibt es Amtsbauern, welche ohne einen andern Privat-Gutsherrn zu haben, nur als landbesessurliche Unterthanen dem Landesherren auch als Grundholden verpflichtet sind, Patrimonialbauern, welche einen Privatmann als Gutsherrn haben; eine eigene Art bilden auch die Kirchenbauern, Dotalen, Widumseute, Neustifter, deren Gutsherren Pfarre oder Beneficiaten sind, und wo das Bauerngut zur Sustentation des Geistlichen bestimmt ist; bei ihnen kommen auch Eigenthümlichkeiten in Ansehung des Laudemiums und

72) Decret françois, vom 4. Aug. 1789, 15. März 1790, 29. Dec. 1790, 19. Juni 1791, 17. Jul. 1793; und in den niederheinisch-burgischen Gegenden Decret vom 13. Sept. 1811. 73) Das merkwürdige in Mainz von Napoleon gegebene Decret v. 9. Vendemiaire Van XIII. und Kündel über die Aufhebung der Lebensversorgung in Frankreich, Ersehd 1805, und über das bürgerliche Decret vom 13. Sept. 1811. 74) Gerner's Entwurf der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse. Berlin 1820. 75) S. B. baier. Edict v. 28. Jul. 1808. Baierrisches Edict v. 26. Mai 1818. Bismarckisches Edict vom 15. Nov. 1817. 76) Besonders in Preußen f. Sammlung der königl. preuß. Geseze und Verordnungen, welche die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse betreffen. Königsberg 1821. 77) S. baier. Edict vom 28. Jul. 1808 §. 81, v. 26. Mai 1818 §. 16. 78) S. die Geseze darüber aufgenommen in Mittermaier's Lehrbuch des deutschen Privatrechts §. 351, 53. 79) S. B. in Baiern: die Verordnungen f. in Döllinger's Repertorium II. Theil S. 61.

79) S. Malinckrodt der Bauernstand an seinen gerechten König Friedrich Wilhelm. Dortmund 1816, und schon frühere Schriften von ihm; Sethe's urf. Entwicklung der Natur der Leibeigenschaftsgüter. Düsseldorf 1818; Müller über das Gutswesen. Düsseldorf. 1816.

1) Interessant ist es, die Schilderung zu lesen, welche Männer in seiner Kosmographie 1561 S. 466 von den Bauern seiner Zeit macht. 2) Schon im Landbuche der Mark Brandenburg von Karl IV. v. 1375 (herausg. v. Herzberg) kommen öfter Cossati vor S. 45, 230.

der Gerichtsbarkeit war; sie dürfen nicht mit den sogenannten Peterlingen, Märktenleuten u. a. verwechselt werden ³⁾, welche ihren Namen nur von dem Heiligen ableiten, welcher der Schutzpatron der Kirche oder des Klosters war, welchem solche Bauern einst ihre Güter auftrugen, oder von denen sie Güter zur Erbküche und auf ähnliche Bedingungen erbielten.

Bauern müssen überhaupt betrachtet werden I. in Bezug auf den Staat, aus dessen Unterthanen, auch wenn sie einen Privatgutsheeren haben, für den sie als Landeigentümer oder bäuerliche Wirthe erscheinen, und als solche zu gewissen Grund- oder Kustskafteuern verpflichtet sind, dafür aber auch an allen den Landeigentümern garantierten Vorrechten Theil nehmen; II. als Mitglieder der Dorfgemeinde, in so fern sie Theil an allen Gemeinderechten nehmen, und als Dorfbewohner berechtigt und verpflichtet sind (s. d. Art. Dorfgemeinde); III. im Verhältnisse zu einem Gutsheeren, welcher entweder das wahre Eigentum oder das Doreigenthum der Güter hat, welche die Bauern besitzen, oder von dem Bauernauts-Besitzer wenigstens Realprästationen fordern kann. Das dritte Verhältniß ist der nächste Gegenstand der gegenwärtigen Betrachtungen. In Bezug auf den Staat erscheinen die Bauern wie andere Unterthanen, werden selbst vom State wie andere freie Bürger in ihren Geschäften und Verhandlungen angesehen ⁴⁾, genießen gleiche Vorrechte, und sind zu den nämlichen Lasten wie andere Unterthanen-Klassen verpflichtet, z. B. in Ansehung der Militärpflichtigkeit, der Steuern. Insofern sie Grundeigentümer sind, genießen sie in Ländern, in welchen landständische Verfassungen eingeführt sind, gewisse Rechte, aus ihrer Mitte Vertreter zu wählen und gewählt zu werden. In Ansehung allgemeiner Rechtsverhältnisse werden zwar verschiedene Eigentümlichkeiten des Bauernstandes angegeben, allein bei mehreren derselben, z. B. daß die Bauern wegen Rechtsunwissenheit entschuldigt wären, läßt sich der Ungrund derselben darthun ⁵⁾, bei andern genießt der Bauer nicht als solcher ein Vorrecht, sondern weil er Landbewohner ist, z. B. wegen Testamenten. Andere Eigentümlichkeiten des Bauernstandes an einigen Orten erklären sich aus dem Umstande, daß ein großer Theil der Bauern an solchen Orten seine Güter nicht im freien Besitze hat, daher in seinem Dispositionsrechte beschränkt ist (daraus z. B. erklärt sich der Zehnt, ob allgemeine eheliche Gütergemeinschaft unter Bauern vorkomme), oder daß die Sauertrübschheit der Erhaltung der Güter und ihrer Theilbarkeit besondere Erbsverhältnisse herbeiführt (s. d. Art. Bauerngut). Andere Besonderheiten kommen in den Partikularrechten noch aus älterer Zeit her, wo der Bauernstand als ein verächtlicher und zurückgesetzter betrachtet wurde, z. B. in Ansehung des Verbots, daß Bauern gewisse Kleider tragen ⁶⁾. Aus solchen Gründen erklärt sich die an manchen Orten gesessliche Bestimmung, daß Bauern nicht eher zu einem Handelswerke aufgenommen werden, bis sie gewisse Zeit hindurch

bei der Landwirtschaft gedient haben ⁷⁾, während eine allgemeine Ausschließung der Bauern von der Zunftfähigkeit sich nicht behaupten läßt ⁸⁾. Daraus auch und aus ihren gewöhnlichen Abhängigkeitsverhältnissen, so wie aus der Unverträglichkeit ihres Standes mit dem Ehrenvorrechte der Kaufmannschaft und aus dem Zusammenhange mit der Städteverfassung und dem Principe des Wechselrechts, entsteht die Ausschließung der Bauern von der Wechselfähigkeit ⁹⁾. Aus Gründen des Zusammenhanges des Besitzes der Rittergüter mit Adel und gewissen Verpflichtungen, die der Bauer nicht erfüllen kann, entsteht die Unfähigkeit der Bauern in einigen Gegenden Rittergüter zu erwerben ¹⁰⁾. Der bei Bauern vorkommende Dienstzwang ist kein allgemeines Merkmal des Bauernstandes, sondern muß gegen den, von welchem die Leistung gefordert wird, besonders bewiesen werden.

Einige Vorschriften, z. B. daß die Bauern an mehreren Orten, z. B. in Sachsen, nicht zur Ernte- und Sackzeit zu allgemeinen Gerichtstagen gefordert werden dürfen, sind theils Begünstigungen der Landwirtschaft, theils aus Egoismus der Gutsheeren, die theils Gerichtsheeren waren, theils Frohnen zu fordern hatten, entstanden ¹¹⁾. Allerdings finden wir im größten Theile Deutschlands die Besitzer der Landgüter mit vielfachen Realklassen belegt, welche aber nicht notwendig mit der Qualität der Gutsabhängigkeit, und noch weniger mit Unfreiheit zusammenhängt. So kommen als gewöhnliche Beförderungen 1) die Zwangs- und Bannrechte, 2) die Frohndienste, 3) die Zehnten, 4) die Grundzinsen vor (s. die dahin gehö. Art.), allein mit Unrecht würde man aus dem Daseyn derselben darauf schließen, daß diejenigen, welche solche Abgaben von Bauern zu fordern haben, auch die Gutsheeren derselben sind, da vielmehr solche, nicht einmal bloß bei Landeuten, sondern auch in Städten vorkommende Leistungen häufig an ganz andere, als an Gutsheeren, auch von Gutsabhängigen geleistet werden, da sie nicht aus der Unfreiheit hervorgegangen sind, und nur als zufällige Beschwerden oft auf Gütern lasten. Eben so wenig kann bei einem großen Theile von Gütern, die unter verschiedenen Namen, als Leihgewinn-, Pacht-, Leihgüter vorkommen, von einer Gutsheerschaft die Rede seyn, obwohl allmählig auch manche reine Ausflüsse der Gutsheerlichkeit auf solche Güter übergegangen worden sind. Auch bei den schlechten oder reinen Zinsgütern darf derjenige, an welchen der Bauer Grundzinsen bezahlt, nicht als Gutsheer betrachtet werden, da vielmehr jedes schlechte Zinsgut im vollen Eigentume des Bauern steht, dort gar kein Merkmal der Gutsheerlichkeit (z. B. Censuität) vorliegt, auch der census bei so vielen Bauerngütern ohne allen Zusammenhang mit einer ursprünglichen Gutsverleihung entstanden ist (s. Grundzinsen). Eben so wenig darf aus einzelnen Merkmalen, welche bei einem

7) Haubold's Lehrbuch des sächs. Privatrechts S. 328.
8) *Beier Corp. Jur. opif. cap. 5. nro. 141.* 9) *G. D. Hofmann de opificio et rustico cambiano. Tab. 1761; Puttmann's Grundr. des Wechselrechts. §. 31; Gottschalk discipulat. forens. t. II. c. 20.* 10) *Curtius sächs. Eintracht I. Theil S. 229.*
11) *S. mehr Privilegien bei A. B. Carpsen de praecipuis rusticorum privil. Lips. 1678. Nettelbladt de rusticorum jurib. et obligat. singul. falso vel merito suspectis. §. 5. Kress de privilegiis agriculturae. Jen. 1712.*

3) *Kuchenbaker in analect. hassiae. coll. IX. p. 65. Treuer's Untersuchung des Ursprungs und der Bedeutung des Märktennamens. Schaff. 1733.* 4) *Preuß. Landrecht II. Bd. Tit. VII. §. 147.* 5) *Hommel rhaps. observ. obs. 477.* 6) *S. B. sächs. Kleiderordnung von 1750, §. 6.*

Bauerngute vorkommen, und als Kennzeichen der Gutsherrschaft oft angegeben werden, das Daseyn einer solchen Herrschaft gefolgert werden, insbesondere kann aus dem bei einem Hofe herrschenden Laudemium (s. Bauerngut und Laudemium), oder selbst aus den beim Hofe herrschenden Zeichen der Abhängigkeit von einem anderen Hofe, z. B. Erholung des Consenses bei einer Veräußerung, kein Schluß auf das Daseyn der Gutsherrschaft gezogen werden, weil das Erste, wie sich wird zeigen lassen, auch bei reinen Pacht- und Gewingütern vorkommt, die zweiten dagegen aus dem Hofsysteme, z. B. am Niederrhein, sich erklären. Die Annahme einer solchen Gutsherrschaft wird practisch bedeutend, und ihre Unterscheidung von verwandten Arten dann wichtig, wenn es z. B. bei Abschaffung des Lebenswittens oder Abhängigkeit lebensherrlicher Rechte darauf ankommt, nachzuweisen, ob ein bei Bauernhöfen vorkommendes Verhältniß als ein droit seigneurial, als gutsherrliches Recht betrachtet werden kann. Die Vernachlässigung der Unterscheidung hatte in Frankreich einer Reihe von Familien wohlvererbte Rechte entzogen, und erst das Decret vom 9. vendemiaire des Jahres XII. hat ein ziemlich richtiges Verhältniß hergestellt, indem es ausdrücklich viele Grundabgaben (z. B. Erbsitz, Erblosen (im Sinne der rheinischen Gegenden), Handlohn, Grundpfacht) als nicht feudal, und daher als nicht abgachafft erklärt. Überhaupt hat zur verderblichen Ausdehnung der Gutsherrschaft, welche selbst von den Regierungen oft benutzt wurde, weil sie dadurch doppelte Steuern, die sogenannten Dominical- und Mülkallsteuern foderen konnten, die Verwechselung verwandter Verhältnisse, und vorzüglich die häufig unrichtige Vorstellung vom getheilten Eigenthume beigetragen. Mit Unrecht hatte man häufig aus den Rechten, welche dem alten Schutzherrn, oder dem Besitzer eines Haupt- und Oberhofes in Ansehung des Hofverbandes zustanden, oder aus den Rechten des Gerichtsherrn als solchem zu leistenden Abgaben (eine Gutsherrschaft, und ein Obergenthum (Dominium directum) gemacht, so wie man in Gegenden, wo Markenverhältnisse bestehen, den Herrn der Mark zum Gutsherrn zu machen versuchte hat¹²⁾. Eine wahre Gutsherrschaft findet sich nur da, wo nach dem Inhalte der Hof- und Meierbriefe der Bauer bloßer Ausgeübter des Bauernguts ist. Bei Beurtheilung der Bauernverhältnisse muß man überhaupt die durchaus unrichtige Vorstellung aufgeben, daß die Vermuthung für die Unfreiheit der Bauern spreche; es muß vielmehr das Gegentheil um so fester behauptet werden, als theils schon in der ältesten Zeit immer freie Landbewohner vorkommen, eben so im Mittelalter immer freie Landleute sich erhielten, theils auch diejenigen Bauern, welche man häufig unfrei nennt, im Mittelalter nicht unfrei waren, vielmehr ihre scheinbare Unfreiheit aus Hofverbande oder aus dem freiwillig auf das Hofgut gelegten Neallasten, oder aus andern verwandten Verhältnissen sich erklärt¹³⁾.

Was nun die Verschiedenheit der Bauern nach dem Stande ihrer Freiheit betrifft, so kann man nicht genug vor der Eitte warnen, ein gemeines Bauernrecht in Deutschland anzunehmen, oder den nämlichen Bezeichnungen den nämlichen Sinn in allen Gegenden unterzulegen, da vielmehr schon im Mittelalter sich der Zustand der Landbewohner sehr verschieden in Deutschland ausgebildet, noch mehr in neuerer Zeit seit den eingetretenen Erschütterungen sich verändert hat, und selbst das nämliche Wort in verschiedenen Gegenden auch in einem verschiedenen Sinne genommen wird, z. B. bei dem Worte Bauer, Frei, Leibe u. a. Auch die Freiheit der Bauern ist daher relativ und hat verschiedene Bedeutung. In einigen Orten wird nur die staatsrechtliche Freiheit, als vollkommene Rechtsfähigkeit und Rechtsgleichheit hervorgehoben, an andern, wo strenge Gutsherrschaft besteht, sind alle Bauern frei, deren Güter nicht im grundherrlichen Nexus stehen, wo dann das Gut (z. B. in Westphalen) durchschlächtig eigen, oder im Süden ludeigen genant wird. In einigen Orten heißen Freibauern nur deswegen so, weil sie eine besondere Abgabe, welche Freigeld heißt, bezahlen¹⁴⁾, während an andern Orten sich der Ausdruck auf die Gerichtsbarkeit bezieht, nämlich die des Freigrafen, welcher der Hofbesitzer unterworfen war, wegen die Bauern anderer Gegenden, besonders in solchen, wo überall Schutz und Hofverband besteht, freie genant werden, weil sie in keinem solchen Verbanne stehen, z. B. die biesterfreien¹⁵⁾, welche Personen sind, die in ihrem Leben sich keinem Schutze unterwerfen, und deren Vermögen nach ihrem Tode dem Landesherren heimfällt. In einem ähnlichen Sinne, mehr mit Beziehung darauf, daß sie ihre Abgabe, die nur eine Art von Kopfsteuer ist, an die landesherrliche Kammer bezahlen, kommen auch z. B. im Tellenburgischen Kammerfreie vor¹⁶⁾. In Ansehung solcher Schutzverhältnisse kommen Petersfreie vor, d. h. Schirmverwandte des h. Petrus oder des geistlichen Landesherren, wo Petrus der Schutzpatron war; es bezog sich dieß auf die Einrichtung, daß Jeder, der kein echtes Eigenthum hatte, in eine Hode, d. h. Schutz, sich begeben mußte, um nicht zu verbiestern.

Eben so wenig ist eine Gleichheit in Ansehung der sogenannten unfreien Bauern zu finden, ein gemeinschaftlicher, überall passender Begriff der Leibeigenschaft kann auch hier nicht aufgefunden werden (s. Leibeigenschaft). Wie unterschieden vorzüglich 1) die strenge Leibeigenschaft, wie sie besonders in den von Wenden bewohnten, und von germanischen Völkern eroberten Gegenden, in Meissen, Holftein, Mähren, Böhmen, einigen Theilen Schlesiens, Pommern u. c. vorkommt, obwohl auch von diesen Gegenden bei der Verfolgung der geschichtlichen Nachrichten sich die Gewißheit ergibt, daß der frühere Zustand der Landbewohner kein harter leibeigenschaftlicher, vielmehr an manchen Orten ein völlig freier gewesen ist, der erst später

12) Klöntrup's alth. Handb. der sächsischen Gewohnheiten II. Theil S. 111. 13) S. über die Vermuthung *Fator de praesumpt. contra rusticos in caus. operar.* Giess. 1734. *Hauschild de praesumpt. pro liberate natur. in causis rusticor. Dresdae 1739; teuffß umgearbeitet 1771. Reineccii Comm. de*

rustico quondam servo. Jen. 1745. Klönner's Samlungen zum Bauernrechte I. Theil S. 43 — 50. 14) S. B. in Altena in der Grafsch. Mark, Berlin im Magazin für Westphalen 1799; 2 Bdn. S. 296. 15) *Schneider de statu hominum in patria Osnabruck nomine: Biesterfrei.* Harderov. 1789. Klöntrup's alth. Handb. II. Theil, S. 166. 16) Hofsch's Beschreibung von Tellenburg S. 187.

durch die, von den Regenten nicht genugsam gebündelten Annahmen der Mächtigen des Landes, und selbst durch Tuzillen allmählig in einen unkeinen Zustand verwandelt worden ist, wie dies von Polen in neuerer Zeit aus Urkunden von Grevenitz ¹⁷⁾ und von Pommern Yndt ¹⁸⁾ nachgewiesen haben; 2) eine mildere Art der Leibeigenschaft, wie sie in Ostreich, Baiern, Württemberg, Baden, Hessen u. a. bis zur neueren Zeit vorgekommen ist ¹⁹⁾. Obwohl zwar auch in diesen Gegenden eine auf der Person lastende, ohne Rücksicht auf Gutbesitz begründete Leibeigenschaft vorkommt, so ist sie doch meist eine reelle; es kann zwar auch hier der Leibeigene verkauft, und wie jedes Eigenthum veräußert werden; zur Heirath ist Consens nothwendig, der Leibeig. erwirbt das Mortuarium, und der Leibeigene kann nicht ohne Einwilligung des Herrn von ihm abgehen, allein sie unterscheidet sich doch wesentlich von der ersten Art, der strengen Leibeigenschaft, theils durch die, bei der letzteren geltende unbedingte Herrschaft auf alle Kinder, die nie ohne Willen des Leibeig. wegziehen oder einen andern Stand ergreifen können, durch das willkürliche Vertreibungsgerecht der Herren, durch den Mangel des Erbrechts, so daß der Leibeigene kein Vermögen besitzt, und nichts, wenn die Gnade des Herrn es nicht anders bestimt, vererben kann, daß selbst der Leibeig. wenn dem Leibeig. einen etwas anfallt, die Erbschaft erhält (s. darüber den Art. Leibeigenschaft). 3) Davon verschieden ist die Gutspflichtigkeit, Erbs- oder Gutunterthänigkeit, welche von der Leibeigenschaft theils dadurch sich unterscheidet, daß hier ein wahres wechselseitiges Vertragsverhältniß zum Grunde liegt ²⁰⁾, welches sich nur auf das Gut bezieht, ohne persönliche Leibeigenschaft des Gutspflichtigen, jedoch so, daß der Pflichtige, ohne Eigenthum am Gute zu haben, für sich und seine Nachkommen ohne Abzugrecht auf dem angewiesenen Gute bleiben muß. Auch diese Unterthänigkeit ist nicht gleichförmig, und z. B. sehr mild in Ostreich, während sie in der Rhein- und Kurmark ²¹⁾, in Schlesien ²²⁾, in der Lausitz ²³⁾ u. a. einen sehr harten Charakter angenommen hat, weil überhaupt der Gutsherrn leicht Mittel fand, den früheren besseren Zustand der Bauern zu verschlechtern, daher sich diese Gutspflichtigen, z. B. in der Mark, von einem Hof auf den andern von dem Herrn setzen lassen mußten, überall einbüßend werden konnten, selbst dann, wenn ihre Kinder eine

andere Lebensart ergriffen hatten (s. die Art. Guts-
pflichtigkeit, Erbunterthänigkeit).

4) Ganz verschieden ist die westphälische Eigengehörigkeit, obwohl nicht bloß Schriftsteller das Thiergehorchen haben, um aus diesem Verhältnisse eine Leibeigenschaft zu machen (daher z. B. auch Votzgießers Schrift nur mit großer Verächtlichkeit zu gebrauchen sind) und eben so die Regierungen es nicht an Versuchen fehlen ließen, eine wahre Leibeigenschaft dort einzuführen²⁵). Becan- läßt durch den Hofverband und die Markverfassung (s. d. Art. Eigengehörigkeit) bedeutet das Wort: eigengehörig, in den Urkunden alle Kinder, Anrechte und Mägde, die zur Familie gehörten²⁶), eben so alle die noch nicht aus der Dorf- und Hofgemeinde, zu der sie gehörten, getreten waren, und spät erst gebrauchte man den Ausdruck, der überhaupt einen Abhängigen bedeutete, für einen Unfreien. Während in den fränkischen Gegenden am Niederrhein in Holland, in einigen Gegenden der Grafschaft Mark die Hofverbindung sich noch bis zur letzten Zeit erhielt, und es daher dort nur Hofhörige gab, bei welchen die alten Hofschöten, deren Zweck Erhaltung der Hofseverbindung war, die entscheidenden Normen lieferten, zerfiel in Westphalen die Hofseverbindung, oder die Gutsbesitzer suchten wenigstens das einst wechselseitige Band zu lösen, was um so besser gelang, je mehr Juristen, die nur ihr römisches Recht kannten, und den wahren Sinn der älteren teutschen Verhältnisse nicht faßten, allmählig in den Gerichten entschieden, und bei Abfassung der Gesetze wirkten. Was einst der Herr des Haupthofs im Namen der Hofgemeinde und mit Zuziehung der Hofschöppen von den Hofhörigen fordern konnte, forderte er jetzt für sich als Herrn des Guts, legte die Analogie der Leibeigenschaft zum Grunde, und sprach von Leibeigenthum und Eigengehörigkeit²⁷), ohne daß jedoch nur in Westphalen selbst eine Gleichförmigkeit zu finden wäre. Betrachtet man den Zustand der Ländere, in welchen zuletzt noch Eigengehörigkeit vorkam, aus Urkunden der früheren Zeit²⁸), verfolgt man die Geschichte der benachbarten Länder, besonders der Grafschaft Mark und der niederheinischen Gegenden, findet man, daß früher Westphalen und jene Gegenden gleiche Bauernverfassung hatten²⁹), verfolgt man die Geschichte der Entsehung der Eigentumsordnungen in Westphalen: so kann nicht bezweifelt werden, daß die westphälische Eigengehörigkeit keine Leibeigenschaft, sondern ein ursprünglich, auf Hofseverfassung gegründetes, später von den Gutsbesitzern mißbrauchtes, wölg eigenthümliches Verhältniß ist. Auch nach dem Inhalte der Eigentumsordnungen, als der jetzt entscheidenden Gesetze³⁰), kann der Eigengehörige nicht als leibeigen betrachtet werden, obwohl z. B. die münsterische Eigentumsordnung Th. I. Tit. I. §. 1

17) v. Grevenitz, der Bauer in Polen. Berlin 1818; f. auch Thoma über die Verhältnisse der bäuerlichen Einflüsse im Großherzogthum Polen. Berlin 1808. 18) E. W. Urdorf's Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Preussen und Kagen. Berlin 1801. 19) E. bair. Vandrcht. I. Thl. Cap. 8. Weichhaar's meremberg. Privatredr. I. Thl. S. 41. Kopp's Handbuch der bessigen Vandrcht. VI. Thl. S. 300. 20) Selbst eingestanden von der vorpommerschen Ritterschaft im J. 1763 f. Urdorf's Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft. S. 230. und von Dietrich f. v. Mauer's Gesetze im Unterbanesack. I. Thl. Einl. S. 49. 21) Marich jurist. Monatschrift III. Thl. S. 54; v. Kampff's Nachrüber der Gesetgebung III. Bd. S. 327. 22) v. Kampff's Nachrüber II. Thl. S. 218. 23) S. Schacher de hominibus pleb. adscript. Lusat. superior. Lips. 1715. Wic-sand de domin. potest. ex jure Lusat. superior. Vieb. 1769. Anon über die Rechte der Herrschaft auf ihre Untertanen in der Oberlausitz. Leipz. 1791.

24) Kindlinger's Gelschäfte der Högigkeit. S. 717.
25) Kindlinger's Gelschäfte S. 82. 26) S. Literatur darüber
in Mittermaier's Verbruch des teut. Privatrechts S. 148, f. 102.
27) Vörschlag wichtig find hier die reichhaltig vorerhaltenen
Funden in dem diplomatisch-pract. Beitrage zu dem teuffchen Verbruch
und zu der teuffchen, Verbruchsgesetz-Verfassung. Dortmund
1797. 28) Kindlinger's Gelschäfte der Familie und der
Gehörschaft von Wohlmein. S. 148. 29) Kindlinger's Gelschäfte
viel in Verden in den niederbairischen Staaten. S. 163.
30) S. das Verbruchsgesetz dieser Eigentumsverordnungen in Mitter-
maier's Verbruch S. 149.

die Eigengehörigkeit eine Personaldienstbarkeit und rechtliche Verbindung nennt, vermöge welcher Jemand seinem freien Stande zum Nachtheile einem andern in Abhängigkeit auf einen gewissen Hof, Erbe oder Kotten, mit Gut und Blut angethan, und zur Abstattung gewisser Pflichten verbunden, neben dem auch von einem Hof, Erbe, Kotten, daß er nach Eigentumsrecht wirklich unter Hof, gegen den Genuß und Erbnießbrauch seinem Gutsbesitzer die hergebrachte oder vereinbarte jährliche praestanda abzutragen schuldig ist (s. darüber mehr im Art. Eigengehörigkeit).

Faßt man danach den Zustand der Bauern im größten Theile Deutschlands zusammen, wie er selbst noch vor den neuesten Umwälzungen sich befand, so kann Leibeigenschaft und Unfreiheit der Bauern in Deutschland nicht als regelmäßiger Zustand behauptet werden, wenn man ersahet, daß in Sachsen, in den fränkischen Gegenden, in vielen Gegenden Baierns, i. B. in den unteren Donau-gegenden, in der oberen Pfalz, in einem großen Theile Westphalens, am Rhein, in dem größten Theile von Hessen und Nassau nie eine Leibeigenschaft vorkam, daß vielmehr das Pachtverhältnis (im Sinne des deutschen Rechts mit der Bezeichnung Leibe, und in anderen Gegenden Gewinn) und das Verhältnis des Erbzins als Regel angesehen werden darf.

Betrachtet man noch mehr die Wirkungen neuerer Erschlüßungen durch Gesetze, erwägt man, daß in den deutschen Staaten Leibeigenschaft und Erbanterbbarkeit aufgehoben ist, daß überall die Gesetze den Unterthanen erlauben, ihre auf den Gütern ruhenden Lasten abzulösen, daß bereits in jenen deutschen Gegenden, welche mit Frankreich vereinigt waren, alle Feudalverhältnisse aufgehoben sind, daß in den andern den Bauern das Recht gegeben ist, das Dörreigenthum abzulösen, oder ihre bäuerlichen Stellen, wenn sie auch nur in Pacht sich befanden, in volles Eigenthum zu verwandeln; erwägt man, daß auch durch Gesetze jene Scheidewand, welche den Landmann von Verrückten und bürgerlichen Gewerben ausschloß, immer mehr fällt, daß selbst neuere Gesetzesgedanken den Landeigenthümer zum landständischen Vertreter rufen, so ist wol die Zeit nahe zu nennen, wo der alte Begriff: *Bauer*, seine verächtliche Nebenbedeutung verliert, und von einem Bauernstande in dem Sinne, wie man noch vor mehreren Jahren davon sprechen konnte, nicht mehr gesprochen werden kann ³⁰).

(Mittermaier.)

Bauernlöse, s. Orgelpfeifen.

BAUERGROSCHEN nennt man die Silbermünzen, welche im 14. Jahrh. das freie Reichsstift St. Simon und Juda zu Goslar ausprägen ließ. Auf der Rückseite stehen die genannten Apostel mit Stäben in den Händen. Umschrift: Sanct. Simon et Judas Ap. Die Rückseite führt das Stadtwappen mit der Umschrift: Moneta Nova Goslariae, in Monchschrift. Das Gepräge ist so roh ausgedrückt, daß man die Apostelstäbe für Prägeln, die Heiligenscheine für Mützen und die Heiligen selbst für harter Bauern ansehen kann, wovon diese Mützen im Spott benannt wurden. Man hat deren zweierlei, Groschen und Dickgroschen. Erstere sind da-

malige einfache Groschen zu 12 Pfennigen, und gingen deren 13 auf den Gulden, wonach das Stück 3 ggr. werth ist ¹). Die dicken Bauergroschen sind gute Gulden-groschen oder zwölfpfennige Speckethaler ²). Außerdem sollen auch die Spitzgroschen in Meissen ehemals Bauergroschen genannt worden seyn, weil die Bauern dergleichen den Zinsbären entrichteten hätten ³).

(Schmieder.)

BAUERNGUT, ein Begriff, der mit allen Schicksalen des Bauernstandes zusammenhängt und verschiedene Bedeutungen hat, indem Bauerngut bald jedes Gut genannt wird, welches kein Rittergut ist und wovon Frohnen und ähnliche Prästationen geleistet werden, bald ein Gut bezeichnet, dessen Besitzer im grundherrlichen Verhältnisse mit einem andern steht, und daher kein volles Eigenthum an seinem Gute hat, während an anderen nur ein von einem Eigengehörigen oder Leibeigenen besessenes Gut ein Bauerngut heißt, wogegen nach dem Sprachgebrauche anderer Gegenden jedes in den Steuerkatastern mit Kuffstallsteuer belegtes Gut so genannt wird. Alle diese Bezeichnungen sind nur lokal; wahres Bauerngut findet sich nur an solchen Orten, wo der Bauer für seine Person oder seine Stätte in einem Subjectensnexus zu einer Gutsherrschaft steht, und durch eigenthümliche persönliche Verhältnisse sich von andern Ständen scheidet, da aber, wo der Landmann nie unfrei war, wo auch der Gemeinfreie Landbau trieb, wo der Besitzer des Landguts auf Landtagen erschien, i. B. in der Grafschaft Mark, im Elbischen, gibt es kein wahres Bauerngut. Die Merkmale der Sebzent- oder Zins- oder Frohnenspflichtigkeit sind nur zufällig, da sie nicht bei dem Bauernstande allein, sondern eben so auch bei andern Ständen vorkommen. Zur Lebensgenossenschaft und Gesetze können überall entscheiden; die Polizeivorschriften, und noch besser, die Landtagskreise und Erblandesvergleiche geben den besten Aufschluß; die Aufschußung wird praktisch wichtig, in so fern in manchen Ländern besondere Steuerverhältnisse bei Bauerngütern entscheiden, allgemeine Lasten darauf ruhen, oder von der Erwerbsfähigkeit, oder von gewissen Vorrechten die Rede ist, welche i. B. der Gutbesitzer als Besitzer des Bauernguts in Ansehung von Gemeindevorrechten in Anspruch nimmt. Bei Vertheilung der dinglichen Verhältnisse sind mehr der gewöhnlich angegebenen ⁴) Kennzeichen nicht sicher. 1) Unrichtig ist es, wenn man deswegen, weil der Bauer sein Gut frei vererbt, auf volles Eigenthum des Bauern daran schließen will, weil auch bei dem dominio utili Erbrecht eben so Statt findet, wie bei der Erbpacht, weil selbst aus der ursprünglichen Verleihung des Guts auf einige Zeit allein wegen des eigenen Interesse des Gutsbesizers die erbliche Verleihung Sitte bei dem Hofe wurde, ohne daß der Gutsbesitzer deswegen Eigentumsrecht zugesessen wüll. 2) Auch von den Kennzeichen des Erbrechts sind die oft ange-

1) Vgl. Europa im Kleinen N. 1904 — 6. Braunschweigische Anzeigen 1746. S. 540. 2) Vgl. Madai, Tabellatinder N. 4891. 3) Vgl. Weilmann's numismat. Exonit I. S. 75.

4) Über die Kennzeichen. G. L. Boehmer praef. ad Carstenh. lib. de success. villicis. Pufendorf obs. tom. II. obs. 57. Possesse Abb. einiger Gegenst. des deutschen Staats und Privatrechts. I. B. Nr. 1. S. 14. Bodmann's Gesch. der Erbsachen, S. 24. Leunep von der Leibe zu Landfideleth S. 230.

30) Von dem Zustand der Bauern in einzelnen Ländern außer Deutschland, s. in den Art. dieser Länder.

gegebenen Rücksichten, z. B. auf das Wort: Leben, auf geringfügigen Eanen, auf das in den Meierbriefen vorkommende Wort: erblich, trüglich, so wie die Rücksicht darauf, daß seit längerer Zeit Veräußerungen mit Consens des Herrn gemacht wurden, es muß vielmehr immer die Vererbung des Guts selbst von der Vererbung des Rechts der wirtschaftlichen Benützung getrennt²⁾, und bei der Beurtheilung immer auf die bei dem Hofe vorkommenden Hofrechte, auf die Hofsgewohnheit, und den einzelnen Hof- oder Meier-, Gewinn-, Erbrechts-, Leihbrief gesehen werden. Nur da, wo der Bauer sein Gut frei an Leben veräußern, wenn er selbst durch Testament verfügen kann, und ihm hiezu das Recht zusteht, so daß nicht bloß Gnade und Rücksicht des Herrn einwirkt, ist der Schluß auf Erbrecht begründet; es ändert auch nichts, wenn der Bauer bei einer vererbenden Veräußerung Consens erhalten muß, weil dies häufig nur wegen des Hergebrachten geschehen muß, oder nur Folge der Hofsverbindung ist, nach welcher die Hofgemeinde das Interesse hatte, daß jeder neue Erwerber, der in den Hofverband trat, sich der Gemeinde vorstellte. Am sichersten sieht man auf die Folge der Unterlassung der Consensverhehlung; tritt bloß Geldstrafe ein, so ist dies als Aemleichen des vollen Erbrechts anzusehen, z. B. häufig bei den Hofgütern am Niederrhein. 3) Mit Unrecht würde man aus dem Antreffen des Ausdrucks: Leben, auf ein Lebensverhältniß schließen, da gewöhnlich Leben bloß so viel als Leibe bedeutet. 4) Überhaupt muß man sich hüten, von dem Vorfinden einer bestimmten Benennung, die nach der Angabe der Privatrechtslehrer ein Bauerngut mit bestimmten Merkmalen bezeichnet, überall in Teutschland auf eine gleichförmige bestimmte Natur des Guts zu schließen, da vielmehr die Ausdrücke sehr in Teutschland verschieden sind, z. B. bei dem Worte Erblehen, das an vielen Orten, wie z. B. in Hessen, Erbpacht, an andern dagegen, z. B. am Niederrhein, eine bestimmte Art von wahren, nur in Rücksicht der Erbfolge eigenthümlichen Gütern bedeutet³⁾.

Bei der Betrachtung der verschiedenen Arten teuschlicher Bauerngüter unterscheiden wir I. die völlig freien Güter, wo jedoch der Begriff der Freiheit wieder sehr verschiedenen Sinn hat, indem an einigen Orten die Bezeichnung: freie Güter, auf besondere Vorrechte gewisser Güter, z. B. bei den Königsfreien im Rippischen⁴⁾ bezogen wird, oder an andern Orten, wo Hofsverbindungen allgemein ist, nur Güter bedeutet, die von diesem Verbande frei sind, oder in Gegenden, wo strenge Bauernverhältnisse vorkommen, schon jenen Gütern zukommt, die nicht in dem strengen Verus stehen. Die vorkommenden Sadel-, Sattel-, Salz-, Sadelhöfe⁵⁾ und sattelfreie Güter sind nicht gleichförmig, an einigen Orten sind es gar keine eigenen Güterarten, sondern entweder Lehen

oder Hofgüter, die nur den Namen führen, weil ihre Besitzer ein Mitterpferd zum Dienste stellten mußten, z. B. in der Grafschaft Mart, an andern Orten rechnet man dahin die ursprünglich adeligen Güter, welche später in Hände der Bauern kamen, an andern sind sie die wahren alten Salzgüter, auf welchen sich die ihnen einst nach den Hubrechten zustehenden Vorrechte noch spät erhalten haben, z. B. im Elsaß, Oberschwaben. Als freie Güter können die schlechten (einfachen) Sinsgüter⁶⁾ betrachtet werden, die unter verschiedenen Namen vorkommen, z. B. Stadrechtsgüter in Baiern, Freigüter, obwohl Freigut einen andern Sinn, z. B. bei den in Erbsitzlichen häufig vorkommenden Freigütern hat, von denen die Besitzer sogar Landemien bezahlen müssen⁷⁾, welche Freigüter davon heißen, daß sie bis zum 12. Jahrhunderte dem Erzbischof von Mainz gehörten, und erst von ihm zu freiem Eigenthum und nur gegen Sins ad recognitionem überlassen wurden, bis allmählig durch spätere Freiherrenordnungen verschiedene Beschränkungen beigelegt wurden. In einem andern Sinne heißen Freigüter, z. B. in Sachsen⁸⁾, Bauerngüter, die nur von Frohndiensten, aber nicht von den allgemeinen Lasten der Unterthanen frei sind.

II. Eine Art von Bauerngütern ist besonders durch den Hofverband, in dem sie zu einem Haupt- oder Salz-Dinghof stehen, ausgezeichnet. Sie kommen vor im Stifte Münster, im Effenischen, im Clerischen, der Grafschaft Mart, Weste Mettinghausen; über ihre Rechte entscheiden die Hofrechte. Während in Elsaß und Oberschwaben vom Hubrechte, den Hubgütern, und dem Dinghofe gesprochen wird, während am Niederrhein und Westphalen unbestreitlich die Hofsverbindung mehr eine Gemeinseverbindung mit dem besondern Zweck der Erhaltung der Wohlfahrt der Verbindung war, während nach den ältern Hofrechten die Hofhörigkeit wesentliche Bedingung zur Erwerbung von Rechten auf ein Hofgut war, erschien am Niederrhein und nach den z. B. im Elsaß geltenden Hubrechten⁹⁾ mehr als eine, unfreie Leute und die von ihnen besessenen, einem Gutsherrn gebührenden Höfe umfassende Einrichtung, die nur das Beste des Hub- oder Gutsherrn und die sichere Vortreibung der Abgaben, so wie die Controle über die Bewirtschaftung der Güter zum Zwecke hatte; daher kein Schluß von den elsaßischen Hubrechten auf die nieder-rheinischen Hofrechte gemacht werden darf, obwohl die Vergleichung z. B. des ältesten Hofrechts von Effen mit der Reformation des Hofrechts von 1454 lehrt, daß auch am Niederrhein und in Westphalen die Hofherren sich in Gutsherrn zu verwandeln, und nur ihr Bestes zu verbessern suchten. Die Bedingung der Hofhörigkeit bei den Hofleuten war schon am Anfange des 18. Jahrh. weggefallen, die Verfassung selbst hatte sich aber bis zur französischen Revolution in den nieder-rheinischen Gegen-

2) Gesenius Meierrecht II. Thl. S. 118. 3) Ründel's Historisch-jur. Abb. über die Abfassung der Lebensverfassung S. 23. 4) Fährer's meierrechtliche Verfassung S. 166. 5) Den wichtigsten Anhalt über die Natur derselben geben die (von Pärtmann u. N. nicht benutzten) Urkunden in diplomatisch-prakt. Beiträgen zum Lebensrecht II. S. 30. Kindlinger's münsterische Beiträge. III. Theil S. 263. Besonders in Bondam Charterboek van Gelderland p. 510.

6) E. Literatur in Mittermaier's Verbuch des teuschlichen Privatrechts. S. 124. 563. 7) E. besonders Fährer's Abb. von den Freigütern und Freigütern im Erbsitzlichen. Erfurt 1791. 8) M. S. Serener's Abbildung von den Freigütern, deren Rechten und Freiheiten. Dresden 1797. 9) Mehrere derselben stehen hinter den Dissertationen von Schiller, Sins, Kuglitz, de curis domipalibus.

den erhalten: das einzige Stift Essen hatte 13 Oberhöfe, von welchen z. B. zum Oberhofe Essen oder Viehof, 78 Unterhöfe gehörten. In den elvischen und märkischen Provinzen kamen bis in die letzte Zeit 61 Oberhöfe vor, und der einzige Oberhof zu Schwelm hatte 305 Höfzögner, die dazu gehörten. Bei dem Oberhofe befand sich der Hofschultheiß, welcher den Hof verwaltete, die Einkünfte von den Unterhöfen beitrug, das Hofgericht hielt, die Erben behandelte, aus der Hofeigenschaft entließ und aufnahm; der Eigentümer des Oberhofs war aber nicht der Eigentümer aller Unterhöfe, nicht er hielt Gericht, sondern Herr und Hofgeschworne oder Schöppen thaten es, sie verliehen den Hof an den neuen Erwerber, und nicht selten z. B. bei dem Oberhofe zu Essen selbst (nach dem dortigen Hofrecht Cap. 6.) wurde das Urteil selbst von dem Umstande gefällt d. h. allen gegenwärtigen Hofsleuten; der Schultheiß hatte keine Stimme. Der Hofsbesitzer hatte das nutzbare Eigenthum ohne Verwüthungs- und Verschüttungserrecht; der, welcher vom Hofsbesitzer hörig und huldig abtante, erbt von Rechtswegen das Gut; der abtretende Hofsbesitzer erhielt Leihzucht; der Gutsübernehmer (die Hofschere und Gewohnheiten bestimmten, wor hiezu Recht hatte, z. B. der älteste Sohn) mußte die im gleichen Grade mit ihm stehenden abfinden¹⁰⁾. Weniger ausgebildet, sind dagegen die elvischen Hofsrechte, die wol zuweilen auch Hufgüter oder höfische Güter genannt wurden¹¹⁾.

III. Andere Bauerngüter stehen in einem dem Lehensverhältnis nachgebildeten Verhältnisse, haben einen Lehensherrn, heißen Bauer- oder Buttelchen, auch Schupp oder Fallchen, besonders wenn sie nach dem Tode des Lehensmannes auf den Lehensherrn zurückfallen; sie sind nur uneigentliche Lehen, weil die ratio des Lehensinstituts bei ihnen nicht paßt, obwohl zwar die Analogie des longobardischen Lehenrechts auf sie nach Landesrechten angewendet wird¹²⁾. Sie kommen vor in Sachsen, in Baiern, in Württemberg. Der Gutsbesitzer wird wie der Vasall, hauptsächlich der Gutsbewirtschaftung beutheilt, eine ohne Consens gemachte Veräußerung ist nichtig, das Laudemium wird bezahlt¹³⁾. Eine Art solcher Lehen ist auch das in Mecklenburg, Sachsen u. a. vorkommende Schulzen- oder Richterlehen¹⁴⁾.

IV. Vorzüglich häufig sind Güter, welche im emphyteutischen Verhältnisse stehen, und als Erbzinsgüter, Erbrechtsgüter, Verrechtsgüter u. a. vorkommen¹⁵⁾, wozu auch die auf Baurecht oder Colonatsrecht verliehenen, ebenso wie die auf Oberbesserung gegebenen, in Hessen¹⁶⁾, und die auf Schaufeldrecht verliehenen, in Elßaß¹⁷⁾, und häufig die ehersächsischen Güter gerechnet werden können. Bei ihrer Vertheilung muß genau das einfache Zinsgut von dem Erbzinsgut, und bei dem letzten das nach der Natur der römischen Emphyteuse verliehene, von dem rein teutschen schon vor Einführung des römischen Rechts bekannten Erbzins, Bau- oder Colonatgut getrennt werden. Nur dann, wenn in dem Erbrechtsbriefe ausdrücklich das Gut nach römischen Rechtsgrundsätzen verliehen oder das römische Recht bei dem bestimmten Gute oder der Curie als geltendes Hofrecht angenommen ist, darf es unbedingt angewendet werden. Auch muß man sich sehr hüten, auf einzelnen Merkmalen auf das Daseyn eines Emphyteutisches zu schließen; so ist z. B. die im Briefe ausgeführte Lex meliorationis eben so wenig ein sicheres Kennzeichen, als das zu gebende Laudemium, weil beide auch bei einfachen Zinsgütern vorkommen¹⁸⁾; selbst der Ausdruck: Erbzins, ist kein sicherer, weil man häufig nur damit den im Gegensatz des jährlichen Capitalzinses vorkommenden bezeichnet. (S. überhaupt Art. Erbzinsgut).

V. Andere in Erbpachts- oder Erbmeierverehältnissen stehende Bauerngüter kommen schon aus sehr früher Zeit her; besonders wurde des Verhältnisses gewählt, um wüste, ödeliegende Grundstücke in Anbau zu bringen, vorzüglich, wenn große Wäldungen ausgerottet wurden, und nun cultivirt werden sollten¹⁹⁾. Die Analogie vom Erbzinsvertrag darf nur mit großer Vorsicht angewendet werden, da bei dem Erbpacht kein dominium utile verliehen ist²⁰⁾, obwohl häufig in Urkunden das Verhältniß mit Emphyteuse bezeichnet wird²¹⁾. Auch die Anwendung des römischen Rechts über locatio conductio muß vorsichtig geschehen, weil die Teutschen ihre Erbpacht nie als eine gewöhnliche Pacht betrachtet, ein dem rein persönlichen Verhältnisse des Miethesmannes fremdes dingliches Recht zum Grunde gelegt haben, weil auch die auf das mit der Person des Miethers endigende persönliche römische Verhältniß berechneten Grundsätze nicht da paßten, wo der Erbpächter selbst ein Veräußerungs- und Vererbungsercht ausübte, und ein unwiderstehliches Recht hat²²⁾, weil auch meist durch Landtagsgesetze und Landesgesetze die Erbpacht nach Partikulargesetzen eine eigenthümliche Natur erhalten hat, so daß z. B. im Münsterischen nach der dort geltenden Erbpachtordnung²³⁾, das Verhältniß des Erbpächters mehr dem des Eigenthümers nahe gebracht worden ist. Aus ei-

10) Nachrichten, vorzügl. in Serbe's trefflicher Schrift: urkundlicher Entwurf der Natur der Leigewinnung bes. S. 114. Mütter über das Güterwesen S. 54. Essenische Hofrechte in König Corpus jur. feud. P. I. p. 2002., und Kindlinger's Schrift über Hörigkeit bei Vorhöf Bur, von den Bauerngütern S. 413. Am besten vergleicht man die beständlichen Schriften von Schraffer, Frog, Goris, Krantz. 11) S. darüber Eberhard Abhandl. zur Erläuterung der teutschen Rechte. nr. IV. 12) Weissbaar Württemberg. Privatrecht. II. Zbl. S. 14. 13) S. Perennit's Saml. 3. Zbl. nr. 10. Weissbaar Württemberg. Privatrecht. 2. Zbl. S. 11. Nacharia Handb. des hunsächsischen Lehenrechts. S. 266. Baier. Landrecht. Zbl. IV. Cap. 18. §. 4. 14) C. Wildvogel de feudo scultorio. Jen. 1709. Struv de feudis scultorio. Berol. 1776. Kampf in Perennit's Miscel. des Lehenrechts. IV. Zbl. n. 1.

15) S. Literatur in Rittermaier's Lehrbuch des teutschen Privats. §. 376. 16) Ulrich de natura domini utilis quod vulgo Oberbesserung vocant. Marburg 1801. 17) Ritsch (praes. Schiller) Comm. ad const. arg. de emphyteusali jure. Argout 1693. 18) Kind quest. forens. P. II. cap. 1. 19) Ropp Lehenproben. I. Zbl. S. 282. 20) Oesensius Meierrecht. II. Zbl. S. 130. 21) Ropp I. c. S. 290. 22) Hauptb. Lehb. des sächs. Privats. §. 171. 23) Münster. Erbpacht-Ordn. vom 21. Sept. 1783.

nem langjährigen Besitze des Gutes bei der nämlichen Familie, gegen Erlegung eines gleichförmigen Zinses, leitet die Praxis eine Vermuthung für das Daseyn der Erbpacht ab²⁴⁾. Der Erbpächter darf zwar nie als Eigenthümer angesehen werden, hat aber ein an das nuchbare Eigenthum gränzendes erbliches Nießbrauchrecht²⁵⁾. In diese Klasse der Erbpacht gehört auch der im Pippischen, in Paderborn, in Braunschweig und Hannover vornehmende Erbmeiervertrag; das vorzuziehende Erbrecht ist kein Erbrecht des Guts, sondern Recht auf Vererbung der wirtschaftlichen Nutzung; selbst aus der vom Erbmeier anstehenden Reivindikation folgt kein Eigenthumsrecht; ein Dispositionsrecht ohne Einwilligung des Herrn über das Gut sticht dem Erbmeier nicht zu. Ergänzungen müssen auch dabei die einzelnen lokalen Meierordnungen berücksichtigt werden²⁶⁾. (S. Art. Erbpacht, Erbmeier). — In diese Klasse gehören auch noch die in Hessen und am Rhein gewöhnlichen Erbleibegüter²⁷⁾, die im Braunschweigischen üblichen Schillingsgüter²⁸⁾, (bloß von dem Erbmeier verschieden, weil er bei dem Gutsantritt dem Gutsherrn eine Schilling erlegt, den er im Meierereinfälle zurück bekommt), und die vorzüglich im Hessischen vorkommenden Güter zu Waltracht²⁹⁾.

VI. In die Klasse einfacher Pachtgüter, obwohl mit verschiedenen Nebenbestimmungen, gehören alle einfachen Meier-, Leih-, Wirth- oder Gewinnsgüter, von welchen vorzüglich eine sehr wechselnde Art in den Halbz- oder Halbwirthsgütern vorkommt, bei welchen der Pächter gegen die Abgabe eines bestimmten Theils vom Gutertrage, den Bau des Guts (vorzüglich bei Weingütern gewöhnlich) übernimmt. Dahin gehört besonders auch die im Hessischen gewöhnliche Landfeldleihe, als reine Art der Pacht, wo aber allmählig durch Localgesetze den Pächtern verschiedene, bei andern Gutsverleihungen gewöhnliche Lasten aufgelegt worden sind (s. Art. Landsiedel)³⁰⁾. Auch die am Niederrhein, in der Grafschaft Mark und in einigen Gegenden Westphalens vorkommenden Leihgewinn-, Behandigungs-, Hobz-, Laten- oder Curmudsgüter gehören hieher. Die erste Art bezeichnet Güter³¹⁾, deren Auskiesungs-

recht von dem Eigenthümer auf andere gegen bestimmte jährliche Renten oder Abgaben durch Vertrag übertragen ist, und bei welchen eine besondere Art der Erbsfolge eintritt; die zweite solche Güter, bei welchen der Besitz und Nießbrauch des Gewinnträgers von der gebräuchlichst behandelung, d. h. davon abhängt, daß in der Regel zwei Hände in das Behandlungsbuch eingetragen werden. Hebbgüter sind Gewinnsgüter, wenn sie von einem Oberhofe abhängen, und bei diesem gewonnen werden müssen. Latengüter (vorzüglich am Niederrhein in der Gegend von Xanten üblich), heißen Gewinnsgüter, wenn sie in einer solchen Verbindung mit einander stehen, daß sie einem Latengericht (Latenbant) unterworfen sind. Curmudgüter bilden keine eigene Güterklasse, sind aber gewöhnlich Gewinnsgüter, von welchen die Besitzer die Curmude (Sterbafte) bezahlen. Ein dominium utile kann allen diesen Güterbesitzern nicht zugesprochen werden³²⁾.

VII. Ausgezeichnet durch die Widerruflichkeit und die unbedingte Abhängigkeit des Besitzers vom Gutsherrn sind einige Güter, welche in Sachsen, in der Mark, Laßgüter, in Schwaben Leihfällige, in Baiern Herengunstgüter genannt werden³³⁾. Obwohl vor dem Herrn das Recht, den Besitzer nach Willkür vom Gute zu vertreiben, nicht geraubt werden könnte, so ist doch theils wegen Interesse des Gutsherrn, theils wegen Hofsgewohnheit, meist dies Recht an den Laßgütern bleiben geblieben, so daß der Bauer nicht willkürlich Vertreibung befürchten muß. Eine allgemeine gleichförmige Natur läßt sich nicht behaupten, es entscheiden vielmehr überall die besondern Localgesetze.

VIII. Zwar durch eigene Namen, aber nicht durch eine besondere Natur ausgezeichnet, kommen noch Güter in Deutschland vor, die von besondern Gerichten, denen sie unterworfen sind, ihren Namen führen, aber zu einer der vorher genannten Güterklassen entweder als Freiz- oder emphyteutische oder als Pachtgüter gehören. Man kann dahin die Meierding-, Probstding-, Hagergüter u. A.³⁴⁾ zählen.

Die sicherste Quelle zur Entscheidung der vorkommenden Rechtsverhältnisse eines Gutes liefern die vorhandenen Erb-, Hof- und Meierbriefe, d. h. die bei dem Gutsantritt aufgenommenen Urkunden über die wechselseitigen Verhältnisse zwischen Gutsherrn und Gutsmeyer. Bei jedem Gutswechsel wird der Brief erneuert, zu welchem auch ein (schon im 13. Jahrh. vorkommender) Reversbrief gehört; beide gehören zusammen, und die-

24) Bülow u. Hagemann pract. Erörterungen, III. Thl. S. 153. 25) Pufendorf Obs. I. IV. obs. 177. S. über die Natur der Erbpacht vort. A. Köstner de erro. doct. opin. per locationem. ad long. temp. utile translati dominium. Lips. 1743. Bülow u. Hagemann pract. Ertr. III. Thl. Nr. 22. Hun über Vererbungen und Vererbungsarten. Dresden 1787. Besonders gut H. G. Bauer de iuribus locatitoris perpetuarii. Lips. 1820. 26) S. überhaupt Venetie Grundzüge des Meierrechts in Braunschweig. Celle 1795. Plate Bemerkungen über das Meierrecht in Lüneburg. Celle 1799. K. Geseuins, das Meierrecht, mit vorz. Hinficht auf den Wolfenbütt. Thel. II. Thl. 1801—3. S. Führer meierrecht. Verfassung in d. Grafsch. Vire. Vengo 1804. 27) S. bes. Koch (eigentlich) Sedmann bist. jur. Abb. Gesch. u. Natur der Erbsitten im Erzstift Mainz. Mainz 1791. 28) C. Witz de bonis solidorum Brunsvic. et Luneb. Jeo. 1738. 29) W. Waldschmidt de bonis zu Waltracht. Marb. 1717. 30) Literatur in Mittermaier's Verh. des teuth. Private. I. 569. Im weissen geschäft mit Penney von der Leie zu Landfeldrecht. Marburg 1786. 2 Thle. 31) Die bei Bunt und andern Germanien angegebenen Reivindication sind meist richtig. Die wahre Natur dieser Güter haben erst entwickelt Ersch in der angeführten Schrift: urkund. Entw. der Natur der Leihge-

winnsgüter. Düsseldorf 1810. Müller über das Güterwesen. Düsseldorf. 1816. Ründel über die Abfassung der Lebensverfassung in Franckreich. Erfeld 1805. und ein sehr gründliches Gutachten der Universität Duisburg vom 27. März 1805. Mit großer Vorsicht sind die Merken bei Wallinfrödt: der Bauernstand an seinen gerechten König zu gebrauchen. 32) S. bes. Ründel a. a. O. S. 119. 33) S. A. Rivinus de praedibus quae vulgo Laßgüter appellatur. Lips. 1735. Mathis jurist. Monatsschrift. III. Thl. S. 40. Waier. Landrecht. IV. Thl. Kap. 7. §. 29. Schöpf de bonis vitaliis Sueriae. Tubing. 1718. 34) S. Buri von den Bauerngütern. S. 493. Drever's Abhandl. III. Thl. S. 1493. Vogel über die Hagergerichte in der vermaligen Herrschaft Homburg. Hannover 1816.

nen zur Auslegung der Verabredungen ³⁶). (S. Art. Meierbrief).

Eine besondere, auf Bauerngütern aller Art häufig ruhende Last ist die Laudemialpflicht (s. Art. Laudemium), d. h. die Schuldigkeit des neuen Erwerbers an den Gutshebern, bei dem Gutsantritt eine gewisse, gewöhnlich in Procenten des Gutsvertheils bestehende Summe zu bezahlen, welche Handlohn, Weinkauf, Erbschaft, Lebensware, Winnegeld, Anlaß, Pfundgeld, Willengeld heißt ³⁷). Schon vor der Einführung des römischen Rechts in Deutschland bekannt ³⁸), schon in der Mitte gegründet, daß der neue Gutsbesitzer, theils dem Gutshebern seine Dantbarkeit und Anerkennung des neuen Verhältnisses feierlich an den Tag legte, theils daß der Hofbediente, der sich zum Erstenmale stellte, der Hofgemeinde ein Geschenk brachte, kann das Laudemium nicht aus dem römischen Rechte abgeleitet, und eben so wenig unbedingt die Lehre von der Quingagesima auf die Lebensware ausgedehnt werden ³⁹); obwohl allerdings bei vielen Gütern die Juristen theils durch römisches, theils durch Lehensrecht verleitet, das Handlohn eingeführt haben mochten, wo es früher nicht üblich war. Es kann nicht als eine für die Abtretung des dominii utilis gegebene Gebühr betrachtet werden, weil sie so häufig bei Gütern vorkommt, z. B. den Meiergütern, bei welchen der Bauer kein Nuzseigenthum erhält; auch gehört sie nicht zum Wesen eines Bauernguts ⁴⁰), obwohl in Deutschland keine Gleichförmigkeit darüber vorkommt, indem durch die Häufigkeit des Vorkommens der Lebensware, und durch die Einwirkung der Gutshebern auf Abfassung der Gesetze in manchen Staaten, die Vermuthung geselschaftlich dafür spricht, daß der Besitzer des Bauernguts, Laudemium bezahlt, z. B. in Baiern, während an andern Orten die Vermuthung für die Freiheit spricht, und daher derjenige, welcher das Laudemium in Anspruch nimmt, beweisen muß, daß er darauf durch Vertrag oder Verjährung ein Recht habe, z. B. in Sachsen, Oesterreich. Verpflichtet ist zur Zahlung, wenn das Recht überhaupt dem Gutshebern zusteht, der neue Erwerber, welcher das Gut antritt, obwohl Mißbrauch und Willkür auch eine andere Art von Laudemium erfunden hat, das Abfahrts-laudemium, welches von dem Verkäufer, oder dem überhaupt vom Gute Abtretenden oder seinen Erben an den Gutshebern bezahlt werden muß, wofür aber nirgend die Vermuthung spricht, daher dem Fodernden der Beweis obliegt. Obwohl die Summe des Laudemiums gewöhnlich 5 Procente beträgt, so muß doch immer der Beweis der Größe geführt werden; leider kommen an manchen Orten selbst 10 und 12 Procente vom Laudemium vor. Nur da, wo eine wahre Gutsveränderung eintritt, kann Laudemium gefordert werden. (S. überhaupt Art. Laudemium).

Andere häufig, jedoch nie von selbst sich verschende, und daher immer erst zu erweisende Realkaffen der Bauerngüter, sind noch 1) die aus Bann- und Zwangsrechten (s. Art. Bannrecht) hervorgehende Pflicht, 2) die Zehnten, 3) die Frohnen, 4) die Grundzinspflicht, (s. die Art. Zehent, Frohne, Grundzins). Zur Vertreibung und sichern Erhebung der Prästationen stand dem Gutshebern das aus den Rechten des Mittelalters noch erklärbare Pfandungsrecht des Gutspflichtigen zu ⁴¹), was neuere Gesetze wieder anerkant haben ⁴²).

Als ein wichtiges Merkmal der Bauerngüter erscheint die Geschlossenheit und Untheilbarkeit der Erbschaft, indem jedes Bauerngut als ein bäuerliches Fideikommiß zu betrachten ist, über welches dem seitigen Besitzer kein Zerplitterungsrecht zusteht, vorzüglich bei Bauerngütern, wobei der Bauer kein volles Eigenthum hat, und daher jede Particularveräußerung Nachtheil für den Gutshebern wäre; aber auch die Steuerverfassung führte zu einer solchen Geschlossenheit, weil durch das Dismembriren der Güter, die zuvor auf dem ganzen Gute liegenden Steuern zu sehr auf verschiedene Parzellen vertheilt würden, wodurch für den Staat und den Privatgutshebern leicht Nachtheil entstände, indem von verschiedenen Besitzern die Abgaben oft mit Mühe beigetrieben werden müßten. Selbst staatswirtschaftliche Rücksichten, die Erfahrung, daß die Bauern, wenn das Dismembriren ihnen gestattet ist, leichtsinnig, besonders wenn einmal die Glücksstände sich trüben, die besten Grundstücke allmählig einzeln weggeben, selbst von Spekulant und Unterhändlern verführt werden, bis zuletzt das ganze Gut auf einen schlechten Theil reducirt ist, und die Familie, die nicht mehr Land genug hat, allmählig verarmt ⁴³). Weiße haben daher ältere Gesetze die Dismembrationen verboten, und selbst zur Erzeugung des Gutes eine sehr begünstigte Reunionsklage, (s. Art. Reunionsklage) gegeben. Daher wird es auch praktisch wichtig, genau die eigentlichen Gutsperennien von Beisätzen, wachsenden Stücken, Weidgütern, Subaugütern zu trennen. Erst neuere Gesetze haben nicht mit Zustimmung der Erfahrung aus unrichtigen Voraussetzungen, aus Rücksicht der Begünstigung der Privatfreiheit, und der Bevölkerung den Grundsat der Untheilbarkeit geschützt, und die sogenannten Gutsvertrümmungen theils erlaubt, theils selbst begünstigt ⁴⁴).

Die Grundzüge von der gemeinrechtlichen Erbfolge leizden ebenfalls bei Bauerngütern vielfache Abänderungen, und werden durch mehr zur Erhaltung der Bauerngüter notwendige Institute modificirt. Es ist eine wesentliche Bedingung des Wohlstandes der Bauerngüter, daß nicht dasselbe unter verschiedene Besitzer vertheilt werde, für welche bald die einzelnen Theile nicht hinreichen würden,

35) Geseinius, das Meierrecht. II. Thl. S. 193. 215. Penney von der Höhe zu Landfeld. Recht. S. 241. 36) S. Literatur in Meierbrief's Lehrbuch des truisch. Privatrechts. S. 373. 37) S. wichtige Notizen in d. G. Geschichte von Baiern. I. S. 263. 38) v. Art. Geschichte von St. Gallen. I. S. 312. 39) Runder von der Interimswirtschaft. S. 143. 39) Geseinius Meierrecht. II. Thl. S. 286.

40) Kopp spec. jur. de jure pignori. convent. Marb. 1738. Penney von der Höhe zu Landfeld. R. S. 358. 41) Bayer. Edict ab. die gulschert. Verhältnisse vom 26. Mai 1818. S. 118. f. 127. 42) Lower jur. Georgie. L. I. Cap. 46. Klingner Saml. zum Dorf- und Bauern-Recht. 1. Thl. Cap. 21. Bauer Gesetze im Unterhanssch. 1. Thl. S. 54. Geseinius vom Meierrecht. II. S. 120. Handlob's Lehrbuch. S. 197. 43) S. heftige Gesetze vom 5. Nov. 1809. Bayerische Gesetze bes. vom 14. Mai 1804, 27. Febr. 1805. Preussische Gesetze v. 9. Oct. 1807. f. 4. 5., 14. Sept. 1811. f. 1.

während sie als ein Ganzes bewirthschaftet und verbunden eine Familie sicher nähren. Selbst dadurch, daß nicht das Eigentum des Guts, sondern nur das Recht der erblichen Benützung dem Bauer häufig aussteht, ergibt sich die Forderung, daß der Hof als Ganzes bei der Familie erhalten werde. Wenn daher ein Besitzer stirbt, und mehrere Erben hinterläßt, kann nicht nach den Grundsätzen des Civilrechts hier eine Vertheilung des Guts unter die Erben Statt finden; weil aber der Hof der ganzen Familie verfallen ist, weil selbst die Familie durch die Bewirthschaftung seit einer Reihe von Jahren ihr eigenthümliches Vermögen mit in den Hof verwendet hat, so steht auch jedem Familiengliede ein Recht auf das Gut zu, welches nur in Harmonie mit dem Grundsätze der Theilbarkeit und dem Interesse des Gutsheeren zu bringen ist. Daraus entsteht 1) die Sitte, daß nur einer von mehreren Erben den Hof erhält, der nach Verschiedenheit der Hofsgewohnheit, entweder der Jüngste oder der Älteste ist ⁴⁴⁾. 2) Die übrigen Erben müssen dagegen aus dem Hofe abgefunden, ausgelöst d. h. für die entbehrete Succession in das Gut gleichsam entschädigt werden, (s. Art. Abfindung, Auslosung). 3) Das Interesse des Gutsheeren sowohl, daß das Gut von einem tüchtigen Wirth bebaut werde, und die Schwierigkeit für den alten Hofbesitzer, alle Lasten, die mit dem Hofbesitze verbunden sind, zu tragen, bringt dazu, daß der Gutsbesitzer das Gut noch inter vivos einem Nachfolger übergibt, und dadurch aus dem actualen Hofbesitze ausscheidet, aber im Hofverbande in so ferne noch bleibt, als er sein Lebenlang aus den Guteinkünften abgenährt wird, oder gewisse Reichtnisse, welche er sich bei der Gutsübergabe vorbehalten hat, bekommt. Dieß Institut heißt *Leibzucht*, (s. darüber umständlich den Art. Leibzucht), und legt dem Gute oft eine mehrfache Last auf, besonders wenn die alte Leibzuchterin noch am Leben ist, und der Interimswirth bei dem Antritte des Anerben sehr ebenfalls Leibzucht bekommt. 4) Noch entsteht das Institut der Interimswirthschaft, (s. Art. Interimswirth). Die Verbindung der Rücksicht auf den minderjährigen Nachfolger des Gutsbesizers, der das Recht hat, vorzugsweise vor seinen Geschwistern in das Gut zu succediren, (Anerbe genannt; s. diesen Artikel), und der Rücksicht auf das Interesse des Gutsheeren, daß in der Zwischenzeit der Minderjährigkeit des Anerben das Bauerngut nicht verwahrloset werde, erzeugt dieß Institut der Interimswirthschaft, bei welchem ein Dritter auf das Gut aufsteht, zugleich Vormund des Minderjährigen wird, die Bewirthschaftung der Stätte so übernimmt, daß er selbst sein eigenes Vermögen in die Stätte einbringt, dafür aber für den Fall des Gutsantritts durch den Anerben eine Leibzucht, Abfindung für seine Kinder, und eine bestimmte Erbschaft in das Gut erhält. Das Recht dieses Dritten, der Interimswirth heißt, dauert die Minderjahre hindurch (s. Art. Minderjahre), d. h. bestimmte Jahre, die der Interimswirth auf dem Gute zubringt, bis der An-

erbe das Gut selbst übernimmt (s. überhaupt über sein Rechtsverhältniß: Art. Interimswirth) ⁴⁵⁾.

Als besondere Art des Verlustes des Rechts am Bauerngute kommt noch die *Abmeyerung* vor (s. diesen Artikel), als Verreibung des Bauern vom Gute, welche zum Besten des Gutsheeren Statt findet, wenn der Bauer seinen Verpflichtungen in Ansehung des Gutes nicht nachkommt; das Recht hierzu muß vom Herrn speciel erwiesen werden, so wie auch die Ursachen hierzu nicht gleichförmig sind; auf jeden Fall muß der Gutsheer gerechtl. Klage stellen, wo dann ein eigener Abmeyerungsproceß entsteht. Neuere Landesgesetze haben dieß Recht der Gutsheeren aufgehoben ⁴⁶⁾. (Mittermaier.)

Bauernherz e. *Mühsel*, *s. Cardium rusticum* **L.** **BAUERNKRIEG.** Unter diesem Namen, ohne Beifüg. gebraucht, versteht man diejenige Empörung, welche im J. 1524 in wenigen einzelnen Gegenden, im folgenden Jahre aber beinahe in allen Provinzen Deutschlands ausbrach, und ohne bedeutende Folgen für den bürgerlichen und politischen Zustand seiner Bewohner, und ohne Erleichterung derjenigen, welche zu Verminderung des kirchlichen und gutherrlichen Drucks die Waffen ergriffen hatten, zu bewirken, kaum etwas anders aufzuweisen hat, als Raub, Verwüsthung von Schlössern und Klöstern, Niederlagen des Volkes, vielleicht gar betrügerisch geleiteten Vandalismus, Unthaten auf Seite der Angreifenden und Abweichenden, Brandstiftungen, Mordthaten und Hinrichtungen Schuldiger und Unschuldiger. Dieser Ausbruch eines der Ruhe von ganz Deutschland erschütternden Unternehmens war eine nach allen Rechten verdiente Strafe seiner Ungefehrlichkeit, und eine Folge der Begriffsverwirrung des vom Gefühl des Drucks aufgereizten Volkes, und seines aus Unkenntniß der Dinge entstandenen Unvermögens, eine zusammenhängende, geordnete Stellung anzunehmen. Es ist hier der Ort nicht, in jede der Ursachen, die diesen Aufruhr veranlaßten, oder in die einzelnen Ereignisse einzugehen, die sich während desselben zutrug; aber es ist der Mühe werth, die Ursachen der Entstehung, den Schauplatz und die verhänglichsten Begebenheiten des Bauernkriegs, endlich seinen Ausgang und die Folgen desselben kürzlich auseinander zu setzen.

I. Ursachen der Entstehung. Die Begierde, seine Gewalt auszudehnen auf der einen, die Reizung, sich nicht nur dem Drucke, sondern auch der Ordnung und den Gesetzen zu entziehen auf der andern, und Mangel an Mühsung auf beiden Seiten sind zu tief im menschlichen Herzen gewurzelt, als daß ihre gütigen Früchte, Unterdrückung hier und Widerfehllichkeit dort, nicht von Zeit zu Zeit hervor wachsen sollten; nur ihre Gestalt und die Ursachen ihres Keimes sind nach Zeit und Umständen verschieden. — Während sich der Völkergesand in den teutschen Staaten schon seit langer Zeit den Fesseln der Leibeigenschaft entbanden und gefesselte Freiheit und Selbstständigkeit vor Augen hatte, wurde

43) Ch. v. Rande Abb. der Rechtelehre von der Interimswirthschaft auf d. teutsch. Bauerngütern. Götting. 1796. 8 Bdn. 44) S. Literatur in Mittermaier's Lehrb. des teusch. Privatr. §. 546. und wichtig Klotztrupp verl. Gemein. zu einer künftigen Theorie v. Ausbeute der selbstpächterigen Bauerngüter. Bndabr. 1802.

der Bauer beinahe überall noch in strenger Abhängigkeit gehalten, und von den Bürden der Leibeigenschaft selbst da niedergedrückt, wo sich der Name derselben bereits verloren hatte. Aber die neue Zeit, deren Anbruch in das vierzehnte Jahrhundert zu sehen ist, hatte in der bürgerlichen Gesellschaft bereits schon tief herab Anstichten erzeugt und Gefühle erweckt, mit denen sich drückende Verhältnisse nicht mehr so leicht vertragen wollten. Aus verschiedenen Gründen und unter mancherlei Namen hatten die Dienste und Abgaben an Zahl und an Größe sehr zugenommen; und waren sie schon an sich beschwerlich, so wurden sie durch die Art, womit jene geleistet werden mußten und diese eingefordert wurden, noch unerträglich. Die Ursachen der Zunahme der Abgaben, der Beschränkung der Freiheit und des dadurch erregten Leidungsgefühls, sind ungefähr folgende: die kostbaren Ereignisse Huns und des neu entdeckten Welttheils verbreiteten sich immer mehr über alle Länder, und führten auch an die Höfe der teutschen Fürsten und in die Schlösser des Adels einen bis dahin nicht gekannten Luxus, der in der letzten Zeit durch die Pracht der reichen Niederländer und floren Spanier, welche sich im Geleite Maximilians und Karls auf den Reichstagen einfanden, und denen die Großen Teutschlands nicht nachstehen wollten, noch gesteigert wurde. Hatten vormals die ungeordneten, wilden Treiben den Handel und das Gewerbe des Städters, und das Eigentum des Landmanns unsicher gemacht, so wurden jetzt die Anstalten gesetzlicher Ordnung und regelmäßiger Rechtspflege durch Beschränkungen, welche häufig noch weiter gingen, als der Zweck ersforderte, für die Freiheit der Einzelnen gefährlich, und durch den Aufwand, den ihre Erhaltung erforderte, für das Vermögen der Bürger und Untertanen sehr lästig. Die Kosten der Unterhaltung der Bündnisse, in einzelnen Bezirken des teutschen Reichs zur Sicherung des Friedens errichtet, des schwäbischen Bundes, dem die Hut des ewigen Landfriedens anvertraut war, des Reichskammergerichts und des Reichsregiments, führten Leistungen auf Leistungen herbei, und die Abgaben häuften sich dermaßen, daß die Mittel, Ordnung und Wohlstand zu sichern, diesen Zweck oft eher zu stören, als zu fördern schienen. Auch hatte es das Ansehen, daß die neue Gerichtsverfassung mehr eine rechtliche Beilegung der Streitigkeiten zwischen den Ständen und der Rechtssicherheit der Stadtbürger, als Abhilfe der den Untertanen zugefügten Bedrückungen beabsichtige. Die Verneuerung Gerichtsverfassung enthielt nicht einmal eine Bestimmung, wie Bürger und Bauern einen Fürsten und Fürstenmäßigen, dem sie nicht unterthan sind, vor das Recht bringen sollen, und es war nur dafür gefordert, daß keine Obrigkeit einen Untertan von den ererblichen Gerichten und Rechten dringen dürfe. Auf dem Reichstag zu Freiburg (1498) kam diese wichtige Angelegenheit zwar zur Sprache, aber ihre Entscheidung wurde verschoben. Endlich wurde auf dem Reichstag zu Augsburg (1500) festgestellt, daß sie das Recht üben können, wie die Grafen, Herren, Ritterschaft und Reichsstände es gegen Fürsten und Fürstenmäßige zu üben befugt seyen ¹⁾;

aber an einen Gerichtshof, vor dem der arme Mann gegen seine Herrschaft Recht suchen und finden konnte, wurde nicht gedacht. Die Gerichtsbarkeiten durchkreuzten sich vor diesen Institutionen, und noch nach Errichtung derselben verachtete, daß der gemeine Mann über die Stelle, wo er zu klagen und den Rechtspruch zu suchen habe, öfters in Ungewissheit war, und, wechselfeitig veragelert, abgefordert, gepöbelt, niedergeworfen, in der Regel derjenige war, der bei dem Zwiste am gewissten verlor; an Erlass für Zeierverlust und Befürmmerniß war nicht zu denken. Überall war der Druck empfindlich, am wenigsten erträglich aber in Gegenden, wo durch Verträge zwischen Herrschaften und Untertanen und durch ständliche Verfassungen auch nur einiger Sinn für Freiheit und Recht erweckt war. Aus diesem Grund lebte der schwäbische Bund auf dem Reichstag zu Frankfurt (1492) die Ansehung der königlichen Hilfe und der zu Koblent zugemutheten Beischätzung der Untertanen ab: denn „in dieser Art und im Land Schwaben haben die Ding die Gestalt, daß die Untertanen ihren Herrschaften schon so mit Gülden und Silben verpflichtet sind, daß in derselben Vermögen nicht steht, einige feinerer Schatzung oder Geld zu geben, oder die Herrschaften müßten ihre jährliche Hinf, Renten und Gülden verlieren; etliche Untertanen sind gesetzlich, und gemeinlich die Gewohnheit in Schwaben, daß es in der Obrigkeit Vermögen nicht steht, sie weiter als um die gewöhnlichen Renten, Gülden und Hinf, anzulegen; wollten die Bundesstände dieses dennoch thun, so würden sich die übrigen wider ihre Herrschaft setzen, abwerfen, und bei Andern Hüden suchen ²⁾“. Durch die engere Vereinigung der ehemals weit looserer verbundenen Stände des Reichs und seiner Bezirke, und durch die gänzliche Aufhebung des Pfalzburgerrechts, welches zwar öfters mißbraucht wurde, aber doch auch den Gefährdeten und Gedrückten Schutz und Rettung gewährte, war das einzige Mittel, sich durch Entweichung unter eine andere Herrschaft aus einem unfeindlichen Zustand zu befreien, abgeschnitten oder wenigstens erschwert, und die Bande der Unterthorung fester angezogen. Der Landadel, noch nicht wie später durch Fürstenthumsgewalt gehalten, konnte seinen Eigenthum, der ihm steuerbar, oder vogtbar, oder reißbar, oder zinsbar, oder gütbar war, und unter den verschiedensten Namen, als: Pfughschabung, Viehschabung, Fräuleinsteuer, Herbst-, Fastnachts-, Gült-, Vogt-, Hühner-, Kasse- und Einkins, Vestschabung, Erbschab, u. s. w. Abgaben entrichten mußte, nach Willkür drücken, und er that es um so mehr, als er, mit seltenen Ausnahmen, ohne Geistesbildung, und nur dem Krieg, der Jagd und den Trinkalagen obliegend, roh war ³⁾, und nur gegen die Gleichen zu einem statutenmäßigen adeligen Verhalten verbunden zu seyn

²⁾ Urkundlich, wie mehrere, was in diesem Auszug enthalten ist. ³⁾ Nobiles enim cum ignavi fuci sint. soli de diti inertiae. soli crapulae. soli sui patrimonii deoctioni, congerentes alias apiculis et mella et flores, und tandem sustineri Rex possit, prosternunt, spoliast, trucidant. S. Eckius Rede bei Karls V. Kaiserwahl, ap. Froher Ser. Ker. Germ. (Edit. 1611.) III, 153. Zwar ist die Rede offenbar entlehnt, aber sie drückt das Urtheil des Zeitalters über den Stand aus.

1) S. Sentenbergs Reichs-Abthichte. 1, 10. 45. 70.

glaubte *). Die Abnahme und endliche Abstellung der Fehden machte dem Adel einen Ersatz für diese sonstige Erwerbsquelle notwendig. Die Erfindung des Schießpulvers, die anerkannt größere Brauchbarkeit des Fußvolks vor dem berittenen Lehensmann in Schlachten, und die durch beides veranlaßte Verwandelung des Lehenskriegsdienstes in Soldatendienst, machte den Krieg für die Untertanen kostbarer und drückender; die Anzahl des erforderlichen reissigen Zeugis, Fußvolks und Kriegsräthes wurde an die Stände des Reichs und der Bündnisse ausgeschrieben, und von diesen auf die Untertanen umgelegt; durch die Führen des schweren Geschützes vermehrten sich die Lieferungen des Fuhrwerks und der Dienste; die Plagen, die das arme Landvolk von den Landknechten, schwarzen Haufen u. s. w. im Frieden wie im Krieg zu erliden hatte, überstiegen alle Gränzen. Aber auch in den Städten, besonders den unmittelbaren und freien, keimte der Same der Unzufriedenheit; täglich minderte sich der Wohlstand des Bürgers; er klagte über schlechte, aus Finanzspeculation geschlagene Münze der Regierungen, über Abnahme des Handels, die in der Veränderung des Wohlstandes und im Bestreben der Fürsten, in ihren Städten den Geist der Betriebsamkeit zu beleben, ihren Grund hatte, über Monopole, über Erhöhung der Sölle u. dgl. m. Die Städte wurden ärmer, und führten schon auf dem Reichstage zu Regensburg (1471) Klage über die schweren Reichsanlagen. In Gemeinschaft mit diesen Veranlassungen und Mitteln zu Unruhen, mag auch der Hinblick auf die von den Schwicern erlangene Freiheit, besonders in den nähern Ländern gewirkt haben *). Zu Strassburg wurde an öffentlicher Tafel gesagt: wären der Bund und die Schweizer einig, was hätten wir uns um Papst und Kaiser zu bekümmern *). In der unter dem Namen des Bundeschuss bekanten Empörung glaubte man einen geheimen Zusammenhang mit den Schwicern wahrzunehmen; Thatfache ist es, daß die Untertanen der Grafschaft Lupfen, die sich im Schwabenkrieg (1499) zu den Eidgenossen geschlagen hatten, im Bauernkrieg zuerst aufbrachen, und daß nach dem unglücklichen Ausgang desselben so viele Flüchtlinge in der Schweiz Schutz und Aufnahme fanden, daß, um dem Andrang zu steuern, in Zürich das Ausnahmegeld erhöht wurde. Endlich soll nach Sebastian Frant *), welchem daran lag, die Schuld der Empörung von den Wiedertäufern abzuwälzen, unmäßiges Weintrinken, die vorzüglichste Ursache derselben gewesen seyn. Da Hochzeiten, Kirchweihen, Meß-, Kunst-, Schützen- und andere Gesellschaften, und die vielen kirchlichen und bürgerlichen Feiertage,

wobei stark gezecht wurde, vormalis zu häufigen und zahlreichen Zusammenkünften Anlaß gaben, als Zeiten der Sparsamkeit, des Argwohns und des Mißtrauens zulassen, so mag wol auch der Wein unter den Ursachen des Bauernkriegs insofern aufgezählt werden, als er den Muth des Entschlusses belebte; weit mehr aber ist ihm die Nothheit zuzuschreiben, womit der Krieg beiderseits geführt wurde: denn die Bauern ersäuften Besinnung und Menschlichkeit in demjenigen, was sie in Schüssen und Kämpfen, und die Reissige und Fußknechte in dem, was sie bei den Bauern fanden. — So stellt die Geschichte den Zustand und die Stimmung des deutschen Volks vor und am Anfang des sechszehnten Jahrhunderts dar; selbst auf Reichs- und Bundestagen wurde, insbesondere, nachdem sich die Gemüther wieder etwas besänftigt hatten, die Last der Dienste und Abgaben als Hauptursache der Empörung erkannt. Aber es wirkte noch eine andere Last als zweite Hauptursache mit, die furchtliche. Die Hussiten waren zwar zu Boden geworfen, aber das Ansehen der Kirche und die Achtung gegen die Geistlichkeit dadurch keinesweges beseitigt. Die Sehnsucht nach dem Bessern, mehr durch eine im geistigen Wesen des Menschen tief gewurzelte Abneigung, als durch klare Erkenntniß erzeugt, wurde, statt befriedigt zu werden, als getödtet verurtheilt und bestraft. Wenn die Bischöfe selbst das ägerliche Leben der Mönche und des Klerus nicht in Abrede stellen konnten, und es durch öffentliche Ausschreiben in die Scharanten der Ehrbarkeit zurückweisen mußten, so erregte ein solches Betragen, insbesondere aber der ungeistliche Wandel der höhern Geistlichkeit, noch größeres Argerniß bei dem Volk. Dieses, zuerst unwillig, dann haßend und manchmal noch von schwärmerischen Anführern ired geleitet, überließ sich schon früher empörender Ausschweifungen, die den spätern wiederholten sehr ähnlich waren, indem es Geistliches und Weltliches unter einander warf. Im Verfolge der Zeit nahm dieser Unmuth immer mehr zu, und brach endlich bei dem Anfang der Reformation in einen offenen und allgemeinen Volksaufbruch aus. Die Gleichzeitigkeit der Bauernempörung und der Reformation bietet einen so natürlichen Anlaß dar, sich beide Ereignisse in einem ursächlichen Zusammenhang zu denken, daß man sich wundern müßte, wenn sie nie in einem solchen betrachtet worden wäre. In der That widerspricht es der Geschichte in gleichem Grade, die kirchliche Umwälzung ausser aller Verbindung mit dem Bauernaufbruch setzen, oder die Ursache von diesen allein oder vorzüglich in jener finden zu wollen: denn ähnliche Empörungen aus ähnlichen Ursachen entstehend, hatte es seit längerer Zeit viele gegeben, und diese Ursachen hatten an Zahl und Stärke so wenig abgenommen, daß eine neue Anreizung hinreichend war, um einen allgemeinen Aufstand zu erregen. Im Jahr 1476 wurde Hans Böheim, Meißnerbänkling genannt, der im Würzburgischen mit einer kleinen Pauke bei Bauertänzen aufspielte, gleich dem einige Jahre früher aufgetretenen Barfüßermönche Capistranus, vom heiligen Eifer Duse zu predigen ergriffen. Er verbrante seine Pauke, und forcierte die Gläubigen auf, allen Schmud, silberne Schnüre, spitzige Schuhe u. dgl. abzugeben, und zu Nüchternhausen, wo allein Vergebung

4) Johann Truchsess Graf zu Sonnenberg war seinen Untertanen mit Frohndiensten, auch sonst in der Grafschaft „aß hart“, erhöht aber doch den damaligen städtischen Bürgern einen frommen Mannes. 5) Ehrenrit der Truchsess von Waldburg 1. 100. Ein Edelmann unterzeichnete sich auf einer Fehderolle im Städterkrieg mit Wohlgefallen Bauernfreund. 6) Wer merer Schwog, der Berren Erg“, ist der Titel einer an die Veranlung gemanneter Paarschaft gerichteten, wahrscheinlich zu Nürnberg gedruckten Schrift, worin das Urtum der Abgaben und Frohndiensten in sehr starken Worten geschilddert wird. 7) Urtumde 1507, 10. Jun. 8) G. dessen Schrift: von dem gewöhnlichen Vaster der Trunkenheit, 1531, 4.

der Sünden und Ablass zu erhalten sey, die heilige Jungfrau zu verehren; sie habe ihm befohlen zu predigen, daß hinfür kein Kaiser, kein Fürst, kein Papst, keine weltliche und geistliche Obrigkeit mehr, sondern jeder des Andern Bruder seyn, sein Brod mit eigener Hand gewinnen, und einer so viel als der Andere haben soll; Zins, Güten, Veshaupt, Handlohn, Zoll, Steuer, Beth, Zehent und andere Abgaben sollen aufhören, und Wälder, Wasser, Brunnen und Weiden allenthalben frei seyn. Sein Anhang wuchs aus der Nähe und Ferne schnell zu Tausenden an; Handwerksgeßellen liefen aus den Werkstätten, Bauernknechte vom Pflug, Grasmägde mit ihren Eibern, ohne Zehrung, ernährt durch die Wohlthätigkeit solcher, die gleich ihnen das neue Gottesreich erwarteten, nach Nielsbhausen. Opfer fielen in Menge. Aus der Fetschlappe des Propheten suchte jeder Wallfahrer ein Härtchen als Heilathum zu erhalten. Als er einst die Schar auf eine neue Zusammenkunft, wo die Männer bewehrt erscheinen sollten, bestellte, und sich bei 34000 Menschen eingefunden hatten, wurden die Wälder durch Wassergewalt zertrübt, der heilige Jüngling gefangen genommen, und aller Bewühungen seines Anhangs ungeachtet, verbrant ⁸⁾. Obgleich religiöse Schwärmerei dieses Feuer anzündete, so lag doch der eigentliche Brennstoff im Haß gegen die Geistlichkeit, und in der Anbahnung der Däzen (Abgaben), die durch die kostbaren Hussitenkriege, durch des Bischofs Johann Bruno Prachtliebe und Verschwendung an seine Schmiedler, Reuten, Knechtweiber und Kinder, und durch die Kriege des Bischofs Johann von Grumbach, mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg nothwendig wurde; durch einen Bischof, wie Siegmund, Herzog zu Sachsen, lenkte die Abzucht gegen die hohe Geistlichkeit auch nicht gewinnen ⁹⁾. Im Jahr 1492 sammelte sich in den Niederlanden ein Haufe aufrebberrischer Bauern, welche allmählig bis auf 40000 Mann anwuchs; sie erhalten, gleich den spätern Geusen, von den Bildern in ihren Fahnen den Parzenamen Käsebröder. Ihre Absicht war Befreiung von Abgaben und Demüthigung des Adels; die durch sie veranlaßte Bewegung würde sich nach dem Urtheil der Zeitgenossen am Rhein und an der Mosel weiter verbreitet haben, und der geistlichen und weltlichen Macht verderblich geworden seyn, wenn sie nicht noch zeitig genug unterdrückt worden wäre. Bauern des Bisthums Speyer und der Umgegend erregten im Jahr 1502 den unter dem Namen Bunsdschuh bekanten Aufruhr, was sie im Schilde führten, gab ihr Lösungswert zu erkennen: was ist nun für ein Wesen? wie mögen vor den Paffen nicht genesen. Geistliche und weltliche Fürsten und Herren ergriffen sogleich die geeigneten Maßregeln; auch der schwäbische Bund, aufmerksam gemacht, daß diese Empörung von den Schwäbischen, gegen die der Haß vom neulichen Kriege her noch nicht gekühlt war, genährt werden möchte, machte Gegenanstalten, und so wurde der Aufruhr schnell und ohne

Blutvergießen gedämpft. Des belustigungssüchtigen, verschwenderischen und hartberrigen Herzogs Ulrich von Württemberg Regierung, brachte auf das Land eine große Schuldenlast, welche durch eine dem Weinhandel nachtheilige Erhöhung des Weinzolls und Verringerung der Maße und Gewichte getrigt werden sollte. Das gutmüthige Volk hatte schon einige Zeit geduldet, in freiblichen Zusammenkünften, die eine Rathsverammlung vorstellen sollten, und die es, weil es sich nicht zu rathen wußte, Keintrath (der arme Kuonrad) nannte, die Sorgen wegzuschleuden, es theilte unter sich Güter in Fehthalben und am Hungerbrunnen aus. Aber der Scherz ging in Ernst über, als es auf den Einsatz kam, die Sache zwischen sich und dem Herzog vermittelst des neuen Gewichts durch ein Gottesurtheil entscheiden zu lassen: werde es auf dem Wasser schwimmen, so soll es zu Gunsten des Herrn, sinke es aber, für das Volk gedeutet werden. Die Bauern, in jenen Zeiten durchgängig mit Waffen versehen, schritten zu Thatlichkeiten. Sie wurden zwar besiegt, und die Anführer hingerichtet, aber es erfolgte doch der Tübingen Vertrag, welcher vor ähnlichen Bedrückungen sicherte, und drei Jahrhunderte hindurch die Grundlage einer gesetzmäßigen Verfassung war. Noch vor dem Ausbruch dieser Gährung äußerte man im schwäbischen Bund die Beforgniß, daß aus dem Weinzoll Aufruhr des durch den gemeinen Pfenning und andere Beschwerden genug geklachten Unterthanen entstehen möchte. Andere Empörungen hiefür nur kurz und bloß zur Vervollständigung des Beweises anzuführen, daß ungefähr dieselben Ursachen, die den Bauernkrieg erregten, schon vor der Reformation viele heftige Aufstände erzeugten: 1491 in der Abtei Kempen, worauf übrigens eine Art landschaftlicher Verfassung erfolgte; 1500 unter den Hinterlassen des Klosters Ochsenhausen, bei welchem Anlaß den Bundesstädten unterlagt wurde, die ¹⁰⁾ Bauern bei sich aufzunehmen; 1509 zu Frankfurt am Main; 1511 zu Kossam; 1512 zu Schw. Hall; 1513 in mehreren Dörfern Breisgaus, die einen Bunsdschuh zu ihrem Zeichen machten; 1514 zu Schweinfurt wegen vermehrter Abgaben, naher Verwandtschaften im Rathe und schlechter Gerichtspflege; 1513 und 1514 im Ulmischen, besonders zu Geislingen und Leipheim, theils durch das nahe Beispiel im Württembergischen, theils durch Schwärmerung ihrer Municipaltreue hervorgerufen; endlich 1515 im Hochstift Augsburg, bei welcher Gelegenheit der schwäbische Bund selbst die vielen Reiten und Stettern, die den Unterthanen durch den Bund verursacht werden, als Ursache des Unwillens erkennen mußte ¹¹⁾. Zu diesen Gründen und Anlässen der Unzufriedenheit kamen in der Reformationsperiode neue: eine hellere und weiter verbreitete Erkenntniß, leidenschaftlicher Wiewille gegen Irthum und Mißbrauch des Heiligen, und ein durch lebendigeres Religionsinteresse aufregteres Gefühl. Nur der Herrensünder weiß, wo weltliche oder fremde Rücksichten stärker wirken; aber eine unparteiische Prüfung der Geschichte führt zu der Ueberzeugung, daß diese nicht schwächer waren als jene. Mag man auch von der Re-

8) S. Fries in Ludewigs Würzburg. Geschichtschreiber 852—910. 9) Er wurde von seinem Vater und seinen Brüdern dem geistlichen Stande darum gewidmet, „weil er in der Vernunft etwas irrig und ungeschickt war“. Ebendas. 770.

10) Urkundlich. 11) Unkundlich.

formation eine Vorstellung haben, welche man will, so läßt sich wenigstens nicht bestreiten, daß die erste Gestalt des Christenthums in Lehre, Gottesdienst und Kirchenregiment sehr verändert, und, laut der allgemeinen Aussage der Fürsten, der besser denkenden Geistlichkeit, des Volks und der Gelehrten, verschlimmert war, daß eine richtigere Einsicht der h. Schrift, dieses einigen bleiben den Grund der christlichen Religion, immer mehr Raum gewann, und daß eine Zehnsucht nach dem Evangelium, welches der Kirchenlehre und den kirchlichen Gebräuchen so lange hatte nachleben müssen, in ganz Teutschland, und von da aus in ganz Europa rege wurde. Statt diese Zehnsucht zu befriedigen, wurde sie als sündlich verdammt, und den nothwendigen, laut geforderten Verbesserungen der Kirche in Haupt und Gliedern unverantwortlich widerstrebt. Könnte nun gleich die hiedurch hervorgegangene Widersetzlichkeit gegen kirchliche Anstalten und Vorsteher leicht die Schranken überschreiten, und selbst in Ungehörigem gegen weltliche Anordnungen übergehen, so bestärkte man doch diesen dadurch noch um ein Beträchtliches, daß man ihn argwöhnte, ehe er vorbanden war, ängstlich davor warnte, und drohende Anstalten dagegen trafs; denn hiedurch wurde das Volk erst recht klar mit demjenigen bekannt gemacht, was es hernach wirklich that ¹²⁾. Daneben hatte sich ein großer Theil der Geistlichkeit durch Unwissenheit lächerlich, durch Stolz und Ausschweifungen aller Art verächtlich ¹³⁾, und durch Verfolgungssucht verhaßt gemacht ¹⁴⁾. Die evangelische Lehre von der Befreiung vom menschlichen Joch in Glaubenssachen, und von Sünde und Tod durch den Weltheiland, wurde von der Schwärmerei und dem nach bürgerlichen Forderungen seufzenden Volke als Freiheit von Diensten und Abgaben mißdeutet, und solchergegestalt die Bibel auf der einen Seite eben so sehr zur Befähigung des Ungehorsams, als von der andern zu Behauptung eines unbedingten Gehorsams mißbraucht. Diese sträfliche Mißdeutung der christlichen Lehre von der Freiheit trat in der wildesten und frechsten Gestalt bei einer Partei der Wiedertäufer hervor, welche Eingebungen vorgebend und Himmlisches und Erdisches auf das größte vermengend, alle Fesseln kirchlicher Ordnung und weltlicher Herrschaft abschütteln wollte. Aber diese Raserei herrschte nur in einigen Gegenden, und es ist gegen die Geschichte, den Bauernaufstand überall wiedertäuferischen Grundfäsen zuzuschreiben. War der Geist einmal aufgeregt, Religionsgegenstände, die so lange Zeit ohne Pflanzung angenommen wurden, frei zu untersuchen, so lenkte sich die bewegte Kraft natürlich auch auf Untersuchung weltlicher und bürgerlicher Verhältnisse. Noch bestiger

mußten endlich diese Bewegungen durch den Ungehörigkeit werden, welcher in mehrer Reformatoren Reden und Schriften herrschte. Aus dem Bisherigen mag nun jeder selbst die Art und den Grad der Verschuldung ermeßen, den die Reformation an dem Bauernkrieg hat. Druck erzeugt Gegenruck, der um so bestiger ist, je weniger diejenigen, denen Macht und Berath theilhaft ist, das Unheil zu beschwichtigen, der Stimme der Mäßigung Gehör geben wollen; und nicht kann, wie andre Gaben Gottes, mißbraucht werden, und ist desto gefährlicher mißbraucht worden, je mehr man es, im Widerspruch mit den Forderungen des menschlichen Geistes, ausüben wollte. Auf die Reformation also die volle Schuld zu laden, ist ungerecht, noch ungerechter, sie Luthern beizumessen; denn er hatte und verbreitete von dem göttlichen Urprung der weltlichen Macht die strengsten Begriffe, verdamnte Widersetzlichkeit gegen dieselbe als eine der größten Sünden, und hielt nur Gegenvorstellungen und Gluth für erlaubt. Dieser Ansicht zu Folge glaubte er sogar, daß sich selbst die Fürsten und Stände des Reichs dem Kaiser auch in der wichtigsten Angelegenheit — in der Religionsache — nicht mit Waffengewalt widersehen dürfen, sondern eher das Leben lassen müßten. Zwar erkannte er auch die Pflichten christlicher Obrigkeiten gegen ihre Unterthanen in ihrer ganzen Fülle, und ließ deshalb nach Erscheinung der ihm billig scheinenden zwölf Artikel eine eben so ernstliche als freundliche Ermahnung an die Fürsten und den Adel ergehen. Als aber die Bauern das Joch abschüttelten und zu Schätlichkeiten und gran'amer Rache schritten, forderte er alle Welt auf, sie wie tolle Hunde heimlich und öffentlich zu erschellen oder zu erschlagen. In seinem Zorn erklärte er sogar Schöpfung und Barmherzigkeit für heimliche Theilnahme an der Rebellion.

II. Schauplatz und Ereignisse. Ohne Ritzung eines an der Spitze stehenden Mannes oder einer Gesellschaft, ohne gemeinschaftlichen Plan, selbst ohne ein Hauptereigniß, das den Anstoß zu der großen, allgemeinen Bewegung hätte geben können, ergriff der Geist der Empörung im J. 1524 u. 1525 das Landvolk und die Bürger kleiner Städte in Teutschland, und verbreitete sich dergestalt, daß nicht nur kaum eine teutsche Provinz ruhig blieb ¹⁵⁾, sondern auch die Nachbarstaaten heftig erschüttert wurden. In kurzer Zeit durchlief der Aufstand uns zusammenhängend und sprunghaft die Länder von den Schweizeralpen an bis nach Kreutzen, Ungern, an die Karpathen, gegen die Ost- und Nordsee, und den Rhein hinab auf beiden Ufern; Kärnten, Steiermark, Tyrol, Baiern, Schwaben, Elsaß, Lothringen, Frier, Münster, Pfalz, Hessen, Franken und Sachsen waren sein Schauplatz. Der erste empörerische Ausbruch geschah auf dem der Schweiz nahe liegenden Schwarzwald, besonders aber im Hegau, wo ein mächtiger Adel saß. Diese Bewegung entstand nicht aus Neigung zur evangelischen Lehre, obgleich Männer auch hier sein Unwesen getrieben hatten, sondern aus Unwillen über die Abgabenslast und durch Mißwirkung des vertriebenen Herzogs Ul-

12) S. das Edict des Herzogs von Pethringen vom J. 1523 gegen Luthers Bücher und Lehre, weil daraus Aufruhr entstehen könnte, in Geldast Reichshand. 582, und des Bischofs von Augsburg in Schellhorn Amoen. Litt. VI, 316. 13) In Ebur warf man mit Steinen nach ihm. S. Lichhorn Episc. Cur. p. 146. und verübte gegen das Domstift und die Geistlichkeit eine Menge von Gewaltthatigkeiten. Eb. Cod. Prob. 137. 14) Eberlin von den fremden Zuthörungen der Mörder freisprechend sagt: „Solcher tragen ist die wahr sel, und wir kein speichen de sein, die das paven ein mit erben den und errinden daß vad gut mit einander, so ist darnoch der trügler geant“ im XVten Bundgenossen, 1521, 4.

15) S. B. das Calenbergische, f. Spietler's Gesch. von Hannover, I, 114.

riß von Wirtemberg ¹⁶⁾. Das Feuer, hier kaum gekostet, brach hierauf im Allgäu aus, wo sich die Unterthanen des Abts von Kempten an der im Jahr 1491 erlangten Landesverfassung getränkt glaubten. Und nun stand von einem Ende Schwabens zum andern in unglaublicher Geschwindigkeit ein Haufen nach dem andern auf, ein großer Theil, weil ihn das Gefühl des Drucks und die Sehnsucht nach der Lehre des Evangeliums trieb, manche vom Beispiel angezogen, andre, weil sie gern dem ausschweifenden Leben nachließen, sehr weil sie gewarnt wurden ¹⁷⁾. Es waren ohne Unterschied Unterthanen von Fürsten, vom Adel, von Klöstern und von Reichsstädten. In Wirtemberg brachte der Haß gegen die Härte und den religiösen Verfolgungsgeist der eifersüchtigen Statthalter große Scharen in Aufruhr; sie versagten die unter Ulrich erlittenen Drangsale und folgten dem aus seiner Flucht zurückkehrenden Fürsten mit Freuden. Aber der fürstbischöfliche Schwarm sammelte sich im Donau- und seiner Nachbarschaft und vorbereitete sich theils in Franken, theils in der Pfalz und dem Mainischen, wodurch im Tierrischen, in Elßaß und Lothringen gleiche Haufen in Bewegung gebracht wurden. Nach einer andern Seite hin bewegte sich das Volk auch in Baiern, Tyrol, Kärnten und Steiermark. Mehr vereinzelt war der Aufruhr im Thüringischen unter der Führung des wiedererwachten Mönchs, welcher auf Seite des Anführers den Charakter schändlichen Betrugs und wilder Grausamkeit, von Seiten des Volks aber die Kennzeichen des betlagenerwürdigen, unumsinnigen Fanatismus an sich trägt. In Weßmen zeigte sich gleichfalls ein Geist des Aufruhrs, theils wegen der Eifersucht der Stände, theils weil Luthers Lehrlinge ausß neue ins Leben gerufen wurden. Die samländischen Bauern in Preussen waren ebenfalls unruhig ¹⁸⁾. Im Saßburgischen schlug des folgenden Jahres die unselige Flamme auf neue aus. Zur die Geschichtsberählung ist nicht leicht ein guter Leitfaden zu finden; denn es läßt sich weder in der Verabredung noch in den Ereignissen selbst ein klarer Zusammenhang wahrnehmen. Die Scharen trennten und vereinigten sich; Theile eines gesprengten Haufen schlossen sich wieder an andere an; war in einer Gegend der Aufrand gedämpft, so brach er wieder aus, sobald das Kriegsheer, das gegen ihn ausgesogen war, sich in gleicher Absicht nach einer andern Gegend wandte. Was der Aufruhr im südlichen und westlichen Deutschland gemein hatte, waren gewisse Artikel, worin des Volks Beschwerden und Forderungen vorgelegt waren. Die berühmtesten, gewissermaßen die Grundlage der Verfassung, die es zu erlangen beßte, sind die zwölf Artikel: sie wurden vom größten Theil des Volks angenommen, einigen minder mächtigen oder nachgiebigen und billigen Herrschaften auf

kurze Zeit aufgedrungen, und nur von einigen Landschaften in etwas abgemindert oder vermehrt ¹⁹⁾. Ihr Verfasser ist unentdeckt geblieben, aber gewiß ist es, daß sie aus Schwaben hergenommen, und wahrscheinlich, daß sie von einem Geistlichen aufgesetzt worden sind, um eben sowohl dem nach dunkeln Trieben handelnden Volke selbst als den Herrschaften die Lage und Bedürfnisse des Volks klar zu machen. Ihr Inhalt ist: 1) Die Gemeinden sollen ihre Pfarer wählen dürfen, die ihnen das Evangelium ohne menschliche Zusätze predigen. 2) Den Kornzehnten wollen sie geben, jedoch soll der Pfarer davon erhalten und der Ueberschuß für Arme und für Nothfälle verwendet werden; der kleine Sebzent, hier der Viebzehent gemeint, soll ab seyn. 3) Die Viebzehent soll aufhören ²⁰⁾. 4) Jagd, Vogelfang und Fischei soll frei seyn, letztere jedoch nicht, wenn Jemand das Wasser unter dieser Bedingung erkauf hat. 5) Hölzer, ihr Kauf sey denn brieflich erwiesen, sollen den Gemeinden unter der Gut von ihnen gewählter Aufseher zur Benützung heimfallen. 6) Die Herrschaften sollen die Dienste nicht täglich mehrern, sondern sie gnädig bei dem lassen, wie ihre Eltern gedient haben. 7) Die Güter sollen gemäß den Verträgen zwischen Herrschaften und Bauern verbleiben werden; seyen Herrdienste über das Vertragsmäßige erforderlich, so soll der Bauer willig und geherfam seyn, doch sollen sie zu einer ihm nicht nachtheiligen Zeit und um einen ziemlichen Pfenning gefodert werden. 8) Uebersmäßige Gülten sollen untersucht und nach Billigkeit gemildert werden. 9) In Ansehung der durch neue Satzungen stets erhöhten Strafen, welche man öfters nicht nach Gestalt der Sache, sondern nach Reid oder Guust auferlegte, soll es wieder beim Alten bleiben. 10) Gemeinderäuber, die sich die Herrschaften ohne Kauf zugeignet haben, sollen wieder zurückgestellt werden. 11) Der Todfall soll ab seyn. 12) Welcher Artikel nicht dem Wort Gottes gemäß sey, von dem wollen sie sogleich, oder zu jeder Zeit, wenn er aus der b. Schrift als unrecht erwiesen werde, abstecken. — Aus dem Gemische dunkler Gefühle und deutlicher Vorstellungen, wahrer, vermeintlicher und erfommener Beschwerden, billiger und ungerechter Forderungen, reiner Religionsliebe, verblödet gemeinter Schwärmerci und gefabelnden Fanatismus, eines Billigkeitssinnes und eines entschiedenen Ungerhorsams mußten heftige Leidenschaften, greuliche Ausschweifungen und wilde Ausbrüche der Wuth hervorgehen. Mauth, tobens des Geschrei, Plünder, Raub und Brand von Schlössern und Klöstern, Vergewaltigung des Juchstamens oder Schloßes wechselten in ununterbrechender Reihe mit einander ab und standen mit den überall ausgeschickten evangelischen Brüder- und Bundesbriefen im schreiendsten

16) Schon im September 1524 waren Statthalter und Räthe zu Stuttgart unterrichtet, daß der Fürst mit den begünstigten Bauern im Anschlag sey, in das Wirtembergische einzufallen; ja bereits am 10. August d. J. kamen bei dem schwäbischen Bund Klagen über häufige Empörungen der Unterthanen vor. 17) Aus einer Menge von Beispielen nur eins, das der Hinterlassen des Klosters Altriedbach. S. Roselli Doc. rediv. p. 303. 18) Aus einem (handschriftl.) Schr. des Markgrafen Albrechts an seinen Rector Cassini.

19) So hatten die würtembergischen Bauern 50, die rhein-gauer 39, die fränkische Bürgerchaft 41, die mainische 34, die würtembergische 11 Artikel aufgesetzt. 20) Schon der Schwäbischer Bund erkennt an, daß nach der b. Schrift Niemand Leibeigen seyn soll, und daß dieses nur durch Gewalt entstehen sey: Noch ist es also darthun von gewalt und von unaußhaltbar, daß es im recht ist, daß es gegen die sint. c. 93. ap. S. hiltner Thes. 11. 36; und der Sachspiegel: da Gott den Menschen schuf, da gab er ihnen Gewalt über Fische, Vögel und alle reißer Thiere, darum soll niemand seinen Leib oder seine Gesundheit daran verkaufen, S. Schenck p. 11, 51.

Widersprüche. Die Stimmen der Gerechtigkeit und Billigkeit, die sich noch immer auch unter den aufrührerischen Häufen vernehmen ließ, wurden überschrien und der Uebeltaten so viele verübt, daß sich auch die gute Sache, die der Unparteiische anerkannte, verschlechterte und ein Gegenstand des Hasses und der Verfolgung wurde. Im Ansbachischen brauchte einer der Anführer den Bischof der h. Hildegard als Kieselzugel; einige Mönche wurden entmannt; den Erzbischof von Salzburg wollten die Bauern — dessen wurden sie beschuldigt — zerhauen und dann kochen; in Weinberg jagten sie, zur Vergeltung der Hinrichtung gefangener Bauern, mehr gefangene Edelleute höhnend durch die Spieße; sie trachteten dem Vermögen der Juden nach²¹⁾; in Franken allein wurden 179 Schösser und 28 Klöster ausgeplündert und mehr oder weniger zerstört und verbrannt. Inzwischen war das Verhalten der Bauern nicht überall gleich strafwürdig; im Rheingau z. B. wurden keine Ausschweifungen dieser Art begangen²²⁾, außer daß sie das große Weinfäß im Kloster Eberach austranken²³⁾. Aber am fürchterlichsten waren die Ausfälle da, wo die Widerständler von der rohen Gattung ihr Wesen trieben; in der Schweiz, wo durch sie verleitet das Landvolk Sätze und Sehnien zu geben verweigerte²⁴⁾, in der rothenburger Landwehr, wo Carlstadt das Feuer des Aufstands angezündet hatte, in Thüringen und mehrere Jahre später in Münster. Unglücklicher Weise konnte das Feuer das sich nun nicht mehr durch gute Worte löschen ließ, nicht folglich gedämpft werden; denn das meiste und beste Kriegsvolk war in Italien²⁵⁾. Es wurden daher Vermittelungsversuche angestellt, bis man genug Mannschaft versammelt hatte, um angreifen zu können. Die Empörung, in den Ländern des schwäbischen Bundes entstanden, sobald als möglich zu stillen, und die Unterthanen zum Gehorsam zurück zu bringen, boten die Fürsten und Stände, welche Mitglieder desselben waren, alle Mittel auf. Die Zwischenzeit der von dem einem Theil nicht redlich gemeinten, von dem andern nicht treu gehaltenen Auslassungen, woran das Reichsregiment, welches seinem Wesen nach über dem Bund stehen sollte, aber von ihm wenig geachtet wurde, ernstlich aber ohne Erfolg gearbeitet hatte, wurde benutzt, um hinlängliche Kriegsmacht und die erforderlichen Kriegsbedürfnisse aufzubringen. Die Macht des Bundes war ungeschätzt der widerstrebenden Theile, aus denen er zusammen gesetzt war, bedeutend, und hatte sich schon öfters, seit einigen Jahren auch gegen die Empörungen auf dem Schwarzwalde, und erst kürzlich (1523) gegen die fränkischen Ritter kräftig bewiesen. Nachdem sich der Bund gerichtet hatte, war an keine Ausgleichung, selbst nicht mehr an Mäßigung zu denken²⁶⁾. Der Mangel an der letztern

Tugend entsprang besonders aus dem Haß der mächtigsten Bundesglieder gegen die Neuerungen in Kirchensachen und aus der Furcht des Reichs, Württemberg durch die Rückkehr des durch den Bund vertriebenen Herzogs wieder zu verlieren. Die Bundesstruppen durchzogen nun eine der aufrührerischen Landschaften in Schwaben, Franken und am Rhein nach der andern; Brand und Plünderung bezeichnet überall ihren Weg, fürchterlich und schrecklicher noch als den der Bauern, weil Strafe und Rache in einer planmäßigen Ordnung vollzogen wurde, insofern diese nur einzeln und stößeweise ihre Wildheit ausließen. Überall erlitten die Bauernhäufen Verwüestungen, die bedeutendsten bei Leipheim, Würzburg, Emdelingen, Königsbosen, Engelfatt und Pfederseeim von dem Heere des Bundes zum Theil in Vereinigung mit dem pfälzischen, zu Sabern und bei Scherweiler von dem Heere des Herzogs von Lothringen, und zu Frankenshausen durch die sächsischen Fürsten und den Landgrafen Philipp von Hessen. Auch im Sauburgischen kämpften österreichische und Bundesstruppen den Aufstand. — Daß die Bauern unzuliegen mußten, war eine nothwendige Folge ihrer Lage. Es fehlte ihnen, außer einem festen Plan und der Verbindung zu einem Volk, an allem, was die Gegenpartei besaß, an Reiterei, Geschütz und festen Plätzen, am meisten aber an guten und treuen Anführern und an Unterstützung von den Städtebürgern. Bei den Scharen in Schwaben geschickte keines eigentlichen Anführers Ernennung. Der edmwalder Herrhausen hatte einen Wirth Georg Metzler an der Spitze. In Franken gestellte sich ein Edelmann Florian Geyer freiwillig, und Götz v. Berlichingen²⁷⁾ von den Bauern aufgefodert, zu ihnen; aber der Verdacht der Unreligiosität ruht auf diesen, wie auf mehreren, die sich zu ihnen schlugen²⁸⁾. Stephan von Menzingen, nachher enthauptet, fügte sich zum Hausen in der rothenburger Landwehr²⁹⁾. Fritz Sobel und andre wiesburgische Vasallen traten zu ihnen, weil sie durch eine Revolution von der Lehensverbindlichkeit frei zu werden hielten³⁰⁾. Auch im Rheingau setzte sich der Adel in Verbindung mit dem aufgewiegelten Landvolke, um sich in der Landschaft gegen Landesherren vortheilbaffere Bedingungen zu verschaffen³¹⁾. Als Theilnehmer am Aufstand sind noch andre Grafen und Herrn aufgeführt: Graf Georg v. Wehrtheim, Graf Wilhelm von Henneberg, der dem Evangelium zugethan war, und das Bisthum Würzburg in ein Fürstenthum für den Dompropst Friedrich von Brandenburg verwandelt wünschte³²⁾, gleichwie so eben das Hochmeisterthum Preußen von Albrecht v. Brandenburg in ein Herzogthum verwandelt worden war, als muß von der Hauben, Hans von Thalheim,

21) Stumpf's Denkwürdigkeiten d. teutsch. besond. frank. Gesch. II, 79.

22) S. Schunt's Beitr. z. malin. Gesch. I, 109 fg. 23) S. Bodmann's Rheing. Alterth. S. 188. 24) S. Rückert's Beitr. z. schwed. Reform. Beig. I, 231, 303. II, 27. IV, 54. 25) Urt. des schwab. Bundes, 8. Jan. 1525. 26) Gang gegen die Anstalt und die bestimmte Erklärung mehrerer Uebrigseien. So äußert sich z. B. Nürnberg: obgleich die Bauern sehr ungeschickt handelten, so wäre doch hingegen zu bedenken, daß sie in viel Wege unwillkürlich bedrängt und durch der Prälaten und

andrer Herrschaften Tyrannet dazu nicht wenig verursacht worden. S. Müller in (Will's) Beitr. z. Geschichte des Antikrist. in Teuschl. S. 141. 27) Anders als seines Freundes Franken von Eidingen Sohn Hans, den die Bauern unter der Verbindung, daß er ihr Hauptmann werde, wieder zu ihm und seinem Vater entrisenen Gütern zu verbessern verpflogten, f. Kriege und Rebellenhafte Franz v. Eidingen S. 60. 28) S. Stumpf II, 79. 29) S. Winterbach Gesch. v. Rothenburg 164. 30) S. Stumpf 52. 31) S. Schunt I, 251. Bodmann's Rheing. Alterth. 261. 32) Urkundlich. — Gnap-doli Sedit. repent. vulgi 195. 298.

Sigmund Burggraf zu Kirchberg, der die Gegenverschreibung, die die Bauern dem Grafen von Henneberg gegeben, versiegelte, Heinrich und Jörg v. Elrichshausen, denen deshalb ihr Schloß Schöpsloß verbrannt werden sollte³³⁾. Vermuthlich traten noch mehr bei entweder aus freisinnigen Grundätzen, oder aus Liebe zu der Predigt des Evangeliums, oder gezwungen, oder weil sie nichts zu verlieren hatten. Hand auch offene Theilnahme an dem Unternehmen der Bauern nur selten Statt, so wurde es doch, besonders ehe sie dasselbe mit Uebeltaten besleckten, theils weil man sich gern zu der Seite der Unterdrückten neigt, theils wegen seines unlugbaren Zusammenhangs mit den neuen Religionsansichten, nicht ohne stillen Beifall betrachtet, und die allerdings trügerische Hoffnung geschöpft, daß dadurch ein besserer bürgerlicher und kirchlicher Zustand herbei geführt werden könnte. Besonders waren ihm die Bürger in den Reichsstädten günstig, und die Obrigkeiten zu bestigen Maßregeln nicht sehr geneigt. Da nun auch damals, wie in allen Perioden bestiger politischer und religiöser Bewegungen, Irthum und Beschuldigungen überall um sich griffen, so wurden die Städte verdächtigt, die Aufwiegelung veranlaßt zu haben und heimlich zu begünstigen³⁴⁾. Ein beträchtlicher Theil der Bürgerschaft von Rothenburg hatte auch in der That nur allzu großen Antheil an der Empörung genommen; Kempten schien den algeraischen Häufen zu begünstigen; Nürnberg wurde von dem Herzog Ludwig von Baiern beschuldigt, der Stadt Salzburg kleines Gefährd und was dazu gehört, wider den Erzbischof zugesandt zu haben; der Bürgermeister Horner von Würdingen kam bei dem Bund in Verdacht, mit mehreren von der Bauerschaft zu Feindungen aus- und eingeritten zu seyn; Ulm wurde beschuldigt, daß die Bauern dasselbst Kriegserwerbung anstießen, Proviant kaufen, Wehre und Harnisch erhalten und ihre Fahnlein machen lassen dürfen, und der Bund war darüber unzufrieden, daß die Stadt nur 400 bündische Reiter einließ; Coblenz wollte den gerüsteten Adel gar nicht einlassen; und über Strasburg beklagten sich benachbarte Herrn, daß es aufrührerische Untertanen in das Bürgerrecht aufnehme³⁵⁾. In der Gefahr, von dem den evangelischen Städten ebnchein ungünstigen Bunde selbst für Anführer erklärt zu werden, und bei der strengen Nüchternheit, welche ihr Werk nahm, mußten sich die Reichsstädte auf das Ernstlichste von den Bauern abwenden, und so blieben diese auch von derjenigen Seite her verlassen, von

welcher allein noch ersprießlicher Rath und ausreichende Hilfe zu erwarten war. Am wenigsten konnte Beistand und gute Leitung von den Geistlichen kommen, die sich zu den Bauern schlugen und von ihnen als Schreiber oder Kassirer gebraucht wurden³⁶⁾. Selbst einigen wahrhaft gutmüthigen und frommen Männern³⁷⁾, die ihnen nur darum zuließen, weil sie wegen der Lehre des Evangeliums verfolgt wurden und nur im Religiösen Rettung hoffen konnten, oder weil sie, die Gewalt zügelloser Leidenschaft nicht lennend, meinten, Unthaten verbieten zu können, waren mehr unter ihnen unbefonnene Fanatiker, die das Feuer noch bestiger anbliesen, oder schlechte Menschen. — Den Bauern gegenüber standen die gewaltigen Fürsten, deren mehrte mit Niederdrückung des Aufstandes auch die ihnen verhassten Neuerungen in kirchensachen niederzudrücken hielten, die noch immer reiche und mächtige Geistlichkeit, der freigekelte, aufgebracht Adel, und die ganze Macht des schwäbischen Bundes, der ein nach Deute, Schlacht und Sturmfeld geringes Kriegsvolk zusammen gebracht hatte. Bei diesem Ubergewicht mußte sich der Sieg hieher neigen, und gewiß würde er von Jedermann für einen Sieg der gerechten Sache gehalten werden seyn, wenn man bloß die Schuldigen bestraft, den ansehnlichen Beerdigungen und erst nach und nach oft gegen ausdrückliche Verträge entstandenen Diensten und Lasten abgeholfen, und nicht Grausamkeiten verübt hatte, die auf dieser Seite, wie auf der des Volks, selbst die gute Sache schlimmer machten. — Die Hauptpersonen, die den Aufbruch als Feldherren oder als Fürsten stellten, waren: Georg Truchseß von Waldburg, Feldherr des bündischen Heers, ein tapferer Krieger, reich an Hilfsmitteln, gewandt in allen seinen Bewegungen, kühn und dennoch vorsichtig, bereich selbst gegen den Bund, und von der schonungslosesten Nachsicht entlastet³⁸⁾; Kurfürst Ludwig von der Pfalz, ein edler milder Fürst, der nur da Strenge anwendete, wo sie zu Anwendung großer Gefahr nöthig war, und seinen Unterthanen, die sich schwer an ihm verschuldet hatten, bereitwillig verzieh; Markgraf Casimir von Brandenburg, der diesen Anlaß gern benützt hätte, sich in Besitz von Klostergütern, die er übrigens später doch erhielt, zu setzen, und wie Bischof Conrad von Würzburg, sein und der Nachbarn Land durchzog und henken, köpfen, blenden ließ; Erzbischof Richard von Trier, der dem Meeren auf dem Schlachtfeld bei Pfedersheim nicht nur nicht mit Vergnügen zusah, sondern auch mit eigener Hand Bauern erschach, während der Kurfürst von der Pfalz den wüthenden Selbsten Einhalt zu thun bemüht war; Georg von Frundsberg, tapfer wie Truchseß, aber menschlicher, der die Empörung in Salzburg und den Wiederausbruch derselben im Aigau dämpfte; Landgraf Philipp von Hessen der Großmüthige, der über den von Münzer fanatisirten Haufen bei Frankenpau-

33) Urk. 34) Dessen beschuldigte sie der bündische Edelmann Mathias Rufus, und segar, daß sie vermittelst der Taten stürzliche Familien ausrotten und die Bischöfliche und Fürstenthümer gleich den Venezianern und alten Griechen in Demokratie verwandeln wollten, s. dessen Brief in Adelers Beitr. z. Ergän. der teutsh. Lit. u. Kunstgesch. I, 271. früher gedruckt in Tenzel Suppl. Hist. Goth. Prim. p. 74. Nürnberg hielt einen Stadterog für notwendig, weil „In ist trüglichen Beschwerden und unerhörten Klageschwüren, vil Ertören frey und Dickgesten zumecken, und die berührt werden, Als ob dieselben dem gemeinen Aufbrüchlichen rüssel zum Anhang oder sonstendig seyen.“ Urk.

35) Diese Thatsachen sind theils urkundlich, theils genommen aus Müller a. a. D. S. 143, 150, 158, 168, s. 172, 194. Ehren d. Truchß v. Waldb. II, 194. Henckes Collee. Contin. von Rugsburgern 176. fgg. Ähnliche Beschuldigungen ergingen über die meisten schwäbischen und fränkischen Reichsstädte.

36) S. Georgii Hübnerim. Nebenstunden I. 27. 147.

37) Man darf keinen Zustand nehmen, hierunter den Pfarrer zu Leidenheim Johann Jacob Webe zu zählen, welcher hingerichtet wurde, s. a. a. lit. Anz. Jahrgang 1799. Nr. 180. 38) Man wird dir den Jörgen zeigen, ist ein noch nicht verlesenes Epigramm von Trolbung einer schmerzlichen Bekräftigung ausgedrückt; vor dem Namen Jörg Truchseß, oder Herr Jörg gitterten die Bauern auch viele Jahr lang.

ten siegte; Herzog Anton von Lothringen, der auf das grausamste gegen die Befenner der neuen Lehre wüthete und Glehnde und Begnadigte unbarmherzig niedermetzeln ließ.

III. Ausgang und Folgen. Der Ausgang, bereits angegeben, war, wie man ihn erwarten mußte: mit den Waffen in der Hand konnte nichts zugehandelt werden, ohne Waffen wollte man nichts zusehen. Noch einige Zeit hindurch loderte die Flamme hin und wieder auf, aber so schwach, daß sie leicht zu löschen war. Nachdem der Krieg in wenigen Monaten durch Schlachten und Hinrichtungen funktig bis sechsigt tauend Menschen das Leben gekostet und große Verberungen herbeigeführt, die Unterthanen in den auführerischen Oettschaften aber aufs neue gebuldt hatten, trat unter dem besiegten und entwaffneten Volk eine dumpfe Stille ein, die nur durch die Jammerlaute über die Bestrafungen unterbrochen wurde. Noch während des Kriegszugs wurde eine Menge hingerichtet, welche für Hädfelührer gehalten oder ausgeliefert oder aus dem Haufen herausgegriffen wurden; Unschuldige mußten bluten wie Schuldige ³⁹⁾. Nach dem Enskante die Heerführer und den Adel zu unerhörten Grausamkeiten, worunter die an den Verbrechern zu Weinsberg, aber zugleich auch an den unschuldigen Inwohnerschaft des Städtchens ⁴⁰⁾ verübten die schauerlichsten sind. Truchseß hatte gewöhnlich den Prokosen Berchold Nidelin als Scharfrichter zur Seite oder schickte ihn zu Verurtheilungen und Hinrichtungen aus, und die Härte dieses Mannes war so landestümlich, daß ihn der Rath zu Ulm, dessen Soldner er war, entlassen wollte und es nur aus Furcht, Ungnade zu erlangen, unterließ ⁴¹⁾. Vortäglich waren evangelische Prediger, selbst solche, die nicht den geringsten Antheil an der Empörung hatten, sondern von ihren Odrigleiten sogar zu Niederlegung derselben ausgeschieden waren, der moderatsten Nachsicht des Bundes und seiner Heerführer ausgesetzt ⁴²⁾; wo man nur die geringste Spur einer Verbindung mit den Bauernhaufen wahrzunehmen glaubte, wurden sie verurtheilt. Ganz anders handelten Kurfürst Ludwig, Landgraf Philipp, Freundsberg und andre, die der Reformation günstig waren. Markgraf Casimir, zu harten Maßregeln geneigt, und Bischof Konrad von Würzburg, aufgebracht, daß man das alte Kirchenwesen erschüttern wollte, verordneten persönlich eine große Menge von Hinrichtungen ⁴³⁾. Hierauf folgten Geldstrafen, welche ebenfalls den Unschuldigen wie den Schuldigen, den Gezwungenen wie den freien, der freiwillig der Fahne des Aufstehs zuließ. Auf jede Feuer-

stätte wurden 6, 8 bis 12 Gulden Brandschätzung gelegt. Aber die Ansprüche an die Strafzelder entstanden unter den Herrschaften selbst, unter sich und mit dem Bunde, Streitigkeiten; jetzt wurden sie von denjenigen, welche die niedere, nun von der, welche die hohe Odrigleite hatte, nun vom Bunde verlangt. Markgraf Casimir foderte in einem weiten Bezirk als einziger Herr des Kriegs und Siegs das Recht der Bestrafung der Empörer auch in andern Herrschaften, und klagte deswegen die Grafen von Stillingen bei dem Bunde an. Dieser ermahnte ihn zwar, hiervon abzustehen, allein er beharrte darauf und es entstand dadurch ein Rechtsstreit über fränkische Gerichtsbarkeit, der bis in das J. 1528 dauerte. Er selbst machte dagegen dem Bund das Recht der Brandschätzung in seinem Fürstenthum streitig und verlangte die schon erlegte zurück ⁴⁴⁾. Unter diesen Forderungen mußten die Unterthanen so schwer leiden, daß nicht nur billig gefinte Odrigleiten um mildere Behandlung baten, sondern selbst ein Reichstagsbeschluß beschien mußte, sie in ihren Anliegen zu hören, sie nicht unbillig zu beschweren, und ihnen gnädigen Bescheid zu geben. — Bürgerlich war für die Unterthanen mehr verloren als gewonnen. Das Recht, Gemeinden oder Versammlungen zu halten, wurde ihnen auf lange Zeit, zum Theil auf immer genommen; eben so die Befugniß, Waffen zu tragen; die Abgaben und Dienste blieben, wie sie waren. Nur in der fürstlichen Abtei Kempten wurde eine der früheren ähnliche Landesverfassung eingeführt ⁴⁵⁾, in Frankfurt die Ablösung ewiger Güten gestattet; und im Burggrafthum Nürnberg mußten die Geistlichen mit andern Bürgern und Unterthanen in Reisen, Zwaden, Thorbütten und andern bürgerlichen Diensten gleiche Lasten tragen ⁴⁶⁾. Die Reformation schritt zwar auch nach diesen ihr besonders gefährlichen Auftritten vorwärts, aber katholische Regenten verwahrten sich nur desto sorgfältiger und ihre Unterthanen desto strenger gegen die weitere Verbreitung derselben in ihren Ländern, und in dem neuen Schuldigkeit der wiesbürgischen Unterthanen war noch besonders einverleibt, beim Glauben der christlichen Kirche zu bleiben. In der Überzeugung, daß es nur auf den Umsturz der neuen Kirchenanrichtungen abgesehen sey, wies Ulm die Forderung des schwäbischen Bundes, allen Unterthanen in seinem Gebiete die langen Waffen, Spiße, Wäffen u. dgl. zu verbieten, und die Bestrafung der verheiratheten und Auslieferung der entlaufenen Mönche 1527 muthvoll ab ⁴⁷⁾. Die Herrschaften selbst hatten nichts gewonnen, als verherbte Landesstriche, eine größere Schuldentlast und unwillige Unterthanen. Aber ein reicher Gewinn für Teutschland, für Europa und für die ganze Menschheit wäre aus diesen schreckensvollen Ereignissen erwachsen, wenn sich die Völker dadurch hätten belehren lassen, daß Empörungen Egen weder bringen noch verdienen, die Regenten und Herrschaften aber, daß man die Lasten nicht vermehren, die Gewissen nicht binden und die Anforderungen des Rechts, der Billigkeit und der Wäksigung befriedigen soll, ehe das Volk gewaltsam und ordnungs-

39) „Ich soll nun sterben und habe mein Lebtag nicht satt Brod gegessen“ rief ein armer Bauer vor seiner Hinrichtung aus, s. Stumpff II, 8. 40) Diese Unschuld hat Justinus Kerner im Morgenblatt Jahrg. 1820, Nov. aus Alten dargehan. 41) Urk. 42) Beispiele von der Abicht, besonders auf Lehre des Evangeliums loszugeben, sind Marbias Wädel von Kempten, s. Leon's Geschichte von Teutisch S. 170. fgg. Paulus Höppen f. Schellh. Amoen. lit. VI, 326, und der eben erwähnte Wehe. 43) Sollen die Bauern alle erlösen werden, als wol von nöthen seyn müß, wo neben ihm andre Bauern, die uns nähren? Deßhalb ist wol von nöthen, weislich in der Sache unzugeben.“ schrieb Markgraf Georg an seinen Bruder Casimir, s. Zoltaiusstein's Antiq. Nordg. III, 372.

Utg. Encyclop. d. W. u. K. VIII.

44) Urk. 45) S. Hiffer. u. statift. Magazin, besonders für Obersteutischland, II, 139. 46) S. Hertfelder B. I. K. III. S. 42, 47) Urk.

widrig losbricht. — Die neueste und beste Bearbeitung dieser Geschichte ist: Versuch einer Geschichte des deutschen Bauernkriegs oder der Empörung in Deutschland zu Anfang des 16. Jahrhunderts, von Georg Sartorius, Cust. der Götting. Bibl. Berl. 1795, 8.; als dritte Beilage ist angehängt die Literatur dieser Geschichte. (J. Ch. Schmid.)

Bauerwetzels, s. Drüsen.

BAUER (Joh. Gottfr.), geb. zu Leipzig am 20. Febr. 1695 und gestorben ebendasselbst am 2. März 1763. als Decemvir der Universität und Ordinarius der Juristenfacultät, hat zwar nur als Universitätsgelehrter Diss. u. Progr. (1718 — 62) geliefert; unter diesen sind aber mehrere ausgezeichnete über jurist. und historische Gegenstände, die erwähnt zu werden verdienen, wie die D. de indole et natura institutioae feud. (1746. 4.) das Progr. de Ducibus et Comitibus Germ. sub Merov. et Carolingis (1747. 4. u. a.). (H.)

BAUER (Joh. Jakob), Buchhändler in Nürnberg, geb. zu Straßburg den 16. Sept. 1706. Nachdem er daselbst den Buchhandel erlernt hatte, kam er 1728 nach Nürnberg, etablirte daselbst eine wohlgegründete Buchhandlung, und starb am 29. Januar 1772. Er war ein um das Bücherverwesen sehr verdienter Mann, und guter Kenner von literarischen Seltenheiten. Unter seinem Namen hat man eine Bibliotheca librorum rar. univers. oder vollständiges Verzeichniß raree Bücher, aus den besten Schriftstellern mit Fleiß zusammengetragen und aus eigener vieljähriger Erfahrung vermehrt. Th. 1 — 4. u. Suppl. 1 — 3. Nürnberg. 1770 — 1791. 8. Eigentlich sammelte er nur die Materialien zu diesem war brauchbaren, aber unvollständigen und weder bibliographisch genauen noch mit der erforderlichen Auswahl versehenen Werke. Den Abdruck und die Vellendung besorgte der Professor Will in Altdorf, und die Supplimente gab der Rektor Hummel daselbst heraus. (Baur.)

BAUER (M. Karl Ludwig), einer der berühmtesten Philologen Deutschlands, geb. zu Leipzig 18. Juli 1730 gest. als Rektor des Gymnasiums zu Hirschberg in Schlesien 7. Sept. 1799. Er verdankte seine wissenschaftliche Bildung der Thomaßschule seiner Vaterstadt und ihrem Rektor Ernesti ¹⁾. Von 1748 — 1751. besuchte er die Hörsäle der Professoren Hebenstreit, Meier, Crusius, Jöcher und Ehrst; und trat alsdann 1753 als Privatlehrer bei der Universität auf, bis er 1756 den Ruf zum Rektorat der Schule zu Naumb. in der Oberlausitz erhielt. Im J. 1766 wurde er in gleicher Würde bey dem Gymnasium zu Hirschberg angestellt und verwaltete dieses Amt 33. Jahre lang ruhmvoll. Es gewährt eine angenehme Unterhaltung diesen Mann als Gelehrten, Schullehrer und Menschen zu betrachten. Er besaß eine große Stärke in alten und neuen Sprachen,

deren Erlernung ihm seine außerordentliche Gedächtniskraft ungemein erleichterte. Unter den Griechen waren Homer, Theophrastus und Xenophon seine Lieblinge, unter den Kirchenvätern Theodor und unter den biblischen Schriftstellern Paulus. Er hatte mehrere Rhapsodien der Ilias im Gedächtniß und legte bei Erklärung des Textes das Buch bei Seite. Den Horaz und Livius wußte er beinahe auswendig und seine Phrasen seines teutsch-lateinischen Wörterbuchs ist bei dessen Anfertigung nachgeschlagen worden. Im lateinischen Styl ahmte er, nicht wie Ernesti dem Cicero, sondern dem Livius nach, weil er, gleich diesem, gern gedrängt und pomphast sich ausdrückte ²⁾. Auch fielen ihm lateinische Verse nicht schwer; er dictirte nicht selten ganze Gedichte in die Feder, ohne nur einen Vers zu befehlen, daher aber auch mancher Cento mit unterließ; doch gelangen ihm Gedichte in dieser Sprache stets besser als teuthische. — Unter den morgenländischen Sprachen war ihm die Hebräische am geläufigsten, und wie es schien die beliebteste, weil er Unterrichtsstunden darin nur ungern freigab. — Auch waren ihm die lebenden Sprachen Europas nicht fremd; doch lehrte er nur die französische, italische, englische und spanische; erstere berufmäßig, die übrigen, wenn Schüler sich fanden. Nur in der Muttersprache war er am wenigsten verwandert und erklärte, wie seine Lebenschrift auf Ernesti beweiset, sich über ihren Werth so, daß man urtheilen muß, er habe ihre grammatische Erlernung für überflüssig gehalten. Darum blieb denn auch seine teuthische Schreibart, selbst bei manchen wohlklingenden Ausdrücken und Wendungen immer schwerfällig und verworren. Man wird sich übrigens wundern, daß Bauer bei so großem Reichthum in Sprachkenntnissen nur im Lateinischen dem Herkommen huldigte, in andern Sprachen dagegen seine Regeln willkürlich bildete, ohne einer vorhandenen Grammatik treu zu bleiben.

Aber auch in den Wissenschaften konnte sich Bauer mit andern Gelehrten ohne Bedenken messen. Ausgerüstet mit theologischen Kenntnissen war er ein trefflicher Dogmatiker und Erget im System der Baumgarten-Crusianischen Schule und bekant mit jeder polemischen und kirchen-historischen Kleinigkeit. Zwar blieben ihm die Meinungen in der neuern Theologie verbergen, weil er aus Anhänglichkeit an der alten keinen ihrer Lehrgänge prüfte; allein gerietzen dieselben nur nicht in offenkundigen Widerspruch mit dem System seiner vormaligen Lehrer, so ließ er dergleichen Abweichungen unbeschnitten durchgehen. In der ältern Kirchen- und Gelehrtengeschichte, desgleichen in der ältern politischen Geschichte und deren Hilfsmitteln, der Erbkirchen- und Theologie, war Bauer ganz zu Hause. Von der neuern, vorzüglich der politischen Geschichte war er kein Freund; bestümmerte sich auch wenig um die Fortschritte in der Kritik der Klassiker, daher ihm auch nur das aniel, was hierin bis auf Ernestis Zeiten geleistet worden war; von den Grundsätzen eines Deane, Wolf, Meß und anderer kritischen Philologen wußte er nichts bestimmtes und füllte darüber auch kein günstiges Urtheil. Als Philosph hielt er es

¹⁾ Vgl. Meusels Ver. d. v. 1750—1800. verß. Schriftst. f. Baur.

²⁾ Meß nürnberg. Gel. Ver. 1. Bd. Neptisch Suppl. 1. Bd. h. v. Meusels Ver. der verß. Schriftst. 1. Bd. Eberts biogref. Ver. 1. Bd.

³⁾ Er stiftete ihm 1782 ein Denkmahl in einer lateinischen Schrift über dessen Leben, die Strobelmann verewigte.

²⁾ Von seiner Bekantschaft mit den hier genannten Autoren zeigen mehre einzeln Schriften.

mit Leibniz; Wolf und Crusius; neuere philosophische Schriften las er nie, am wenigsten die von Kant. Im Range der sächlichen Wissenschaften und Künste konnte man Bauern zwar Kenntnisse, aber keinen eigentlichen Geschmack zugeben. Seine deutschen Lieblingsdichter waren Haller und Gellert; Klopstock schrieb ihm zu hoch und Wieland zu verflacht. Malerei und Musik schätzte er hoch, trieb letztere selbst und liebte darin das Kraftvolle und Kühne.

Ohne jene Abneigung für die Veränderungen und Verbesserungen in der gesamten Literatur, hätte B. bei seinen Geistesfähigkeiten ein Niese in der Gelehrtenwelt werden können. Auch diente ihn in Absicht der Lehrgaben (die Dietkote ausgeschlossen) kein Schulmann über-treffen. Nur zum Vorgesetzten und für ein Rektorat war er nicht geschaffen. Er handelte oft zu ängstlich und pedantisch im Benehmen gegen die Schüler, verfuhr bald zu strenge bald zu gelind in der Disziplin und besaß zu wenig Außeres, um jungen Leuten Ehrfurcht einzufößen, endlich auch zu wenig Standhaftigkeit seine Befehle und Einrichtungen geltend zu erhalten.

Wer Bauern unterrichten hörte, konnte sich schwer überzeugen, daß bei ihm viel zu lernen sey, indem sein ungeheurer Vorrath von Gelehrsamkeit ihn zu steten Abschwelungen beim Vortrage verleitete, so daß er immer von Einem aufs Andre kam und niemals an eine gewisse Ordnung sich band. Unachtet dieses Fehlers aber blieb sein Unterricht sehr nützlich, und wißbegierige Schüler verloren ungern ein Wort aus dem Munde seiner Kenntnisse, besonders wenn es Philologie betraf. Unbeschreiblich groß war seine Leichtigkeit im Unterrichten und eifern sein Fleiß. Alles was er that, geschah mit höchster Umsicht und seine Geistesgegenwart während der Schulstunden (er gab deren täglich 8—9) ging so weit, daß er christlich Verse korrigirte und zugleich das größte prosaische Exercitium, welches ihm von irgend einem der Schüler vorgelesen ward, verbesserte. Von einer Vorbereitung hielt er nichts, mahnte sogar die Schüler davon ab, drang aber desto ernstlicher auf die Wiederholung. Eben so wenig konnte er das ständige Durchlesen eines Klassikers vertragen, deren kritisches und gründliches Studium, nach Ernestis Art, ohne Floßschiffahrt, er in Hirschbergs Schule zuerst in Aufnahme brachte.

Wie sehr Bauern daran lag, seine Zöglinge gründlich vorbereitet zu entlassen und ein unbefangenes Urtheil noch unserer Jünglinge auf Universitäten zu hindern, das beweiset die von ihm veranstaltete Einführung einer Prüfung ihrer Fähigkeiten, welche nachher auch von höherer Behörde in allen Gelehrten-schulen Schlesiens anbefohlen wurde.

Doch Bauer verdiente auch wegen seines edeln Charakters als Mensch Jedermanns Achtung. Stets friedlich gesinnt — er hatte keine Leidenschaften — verlebte er seine Tage bloß in Berufs-geschäften und mißdete sich in keine Weltbühn. Er war Verehrer der Religion und des öffentlichen Gottesdienstes, haßte aber dabei unschuldige Vergnügungen nicht, ja er wohnte manden selbst bei und war dann als angenehmer, unweilen scherzhafter Gesellschaftler überall willkommen. Das Verdienst seiner Schriften ist bedeutend, aber ihr Gehalt nicht gleich.

Indessen wird sein teutsch = lateinisches Lexikon (Breslau I — 2. H. 1778 u. 1799, 3. Aufl. 1806. 8.) wol nie aus der Reihe der brauchbaren verdrängt werden; doch ist dazu von Hrn. Kraft ein Versuch gemacht¹⁾. (Er. Em. Fischer.)

BAUER (Georg Lorenz), badischer Kirchenrath und Professor der morgenländischen Literatur und der biblischen Exegese zu Heidelberg, geb. d. 14. Aug. 1755 in dem nürnbergischen Hiltpoltstein, wo sein Vater Georg Wolfgang (geb. 1710, gest. 1767) Prediger war. Er besuchte die lateinische Schule bei St. Lorenz in Nürnberg, wo besonders der nachmalige Rektor Sergl sich um seine Bildung verdient machte. Im Herbst 1772 kam er auf die Hochschule zu Altdorf, und fand besonders an Nagel einen väterlichen Freund und Rathgeber im Studium der morgenländischen Literatur. In Nürnberg wurde er 1776 Frühprediger in der Schloßkapelle auf der Feste, 1786 Lehrer der dritten Klasse in der Schule bei St. Sebald, 1787 Konrektor, und nach Nagels Tod, 1789 Professor der Predikant, der morgenländischen Sprachen und der Moral in Altdorf. Im April 1805 folgte er einem Rufe als Professor der morgenländischen Literatur und der biblischen Exegese nach Heidelberg und erhielt noch in eben diesem Jahre von dem Großherzoge zu Baden den Charakter eines Kirchenraths, starb aber schon d. 12. Jan. 1806; gekrönt als Lehrer und Schriftsteller, und geliebt wegen seiner sanften, bieder und offenen Gemüthsart. Ehrenvoll steht er in der Reihe derjenigen Theologen, die zur Aufklärung des theologischen Lehrsystems, und zum bessern Verständnisse der Bibel durch Sach- und Worterklärungen beizutragen, denen eine gründliche Sprachkunde, ein philosophischer Geist und kritischer Scharfsinn zur sichern Grundlage dienten. Es gelang ihm, die Gegenstände, welche er in seinen zahlreichen Schriften bearbeitete, glücklich anzuordnen und lichtvoll darzustellen, allein er drang nicht tief genug ein, und einige seiner Schriften tragen nicht nur Spuren der Eilfertigkeit, sondern ermüden auch durch eine gewisse Weitschweifigkeit. Unerkantes Verdienst erwarb er sich um die Hermeneutik des alten Testaments, durch seine *Hermeneutica sacra veteris Test.* Lips. 1797. 8. und seinen Entwurf einer Hermeneutik des alt- und n. Test. Eb. 1799. 8. Er bearbeitete diese Wissenschaft zuerst nach den neuern in Umlauf gekommenen Grundsätzen, widerlegte die frühern rüchte das Beste zusammen, was vorher geleistet war, und verneinte es mit den Resultaten eines lange-fortgesetzten und oft wiederholten Studiums der Schriften des alten Testaments. Für die Auslegung der Mythen, der historischen, poetischen und prophetischen Bücher des a. T. gab er besondere, aus der innern Natur dieser Bücher geschöpfte, Regeln an, und schrieb in Beziehung auf dieselbe eine hebräische Mythologie des a. und n. Testaments, mit Parallelen aus der Mythologie andrer Völker, vornehmlich

1) Die übrigen größern Werke, wie die *Chrestom. Liviana, Glossarium Theoreticum*, *Alteit.* 1. richtigsten und guten Ausdruck der lat. Sprache, sein *Übungsmag.* 1. Lateinisch-Schreiben, die neue Ausgabe von *Sancti Minerva* wurden samt den Gelegenheits-schriften dieses Mannes in dessen biographischen Denkmale, von einem seiner Schüler, dem jetzt privatirenden Gelehrten Hensel herausgegeben, Hirschberg, 1801. 8. *Zgl. Meusel's Ver.* d. verst. teutschen Schriftst. 1. 2. 802.

der Griechen und Römer. Leipz. 2. Bde. 1802. 8., der man aber mehr Genauigkeit und Konsequenz gewünscht hat. Eine Bereicherung der theologischen Literatur sind ferner seine Schriften über biblische Theologie, worin er ebenfalls gewissermaßen die Bahn brach: Theologie des alt. Test., oder Abriss der religiösen Begriffe der alten Hebräer, von den ältesten Zeiten bis auf den Anfang der christlichen Epoche. Leipz. 1796. 8. Beilagen zur Theologie des alt. Test., enthaltend die Begriffe von Gott und Vorsehung. Eb. 1801. 8. Dicta classica V. T. motis perpetuis illustrata. Sect. I. et II. ib. 1798. 8. Biblische Theologie des n. Test. Eb. 4. Bde. 1800 — 1802. 8. und Breviarium Theologiae biblicae. ib. 1803. 8. Näher, als seine Vorgänger, kam er der wahren Idee einer biblischen Theologie, wenn er gleich in den angeführten Schriften nirgend tief genug eindringt, die daher auch nur als Vorarbeiten angesehen werden können. Einen nicht unglücklichen Versuch, die moralischen Vorstellungen der heiligen Schriftsteller reinhistorisch darzustellen, machte er in seiner biblischen Moral des alt. Test. Leipz. 2. Th. 1803. 8. und in der biblischen Moral des n. Test. Eb. 2. Th. 1804. 8., womit noch seine Schrift: über den moralischen Charakter Jesu. Eb. 1805. zu verbinden ist. Alles ist in guter Ordnung, mit vieler Klarheit, und ohne von irgend einem philosophischen Systeme bestochen zu seyn, vorgetragen, und gibt die reinste grammatisch = historische Ausbeute von der biblischen Eittellehre des alt. u. n. Test. Mit zweckmäßiger Benützung der besten ältern und neuern Schriften, besonders auch der Reisebeschreibungen, schrieb er ein kurzes Lehrbuch der hebr. Alterthümer des alt. u. n. Test. Leipz. 1797. 8. und ließ ihm, als spezieller Theil, eine Beschreibung der gottebedienstlichen Verfassung der alten Hebräer, in 2 Bden., Leipz. 1805. 8. folgen, die auch den Titel Archäologie der gottebedienstlichen Gebräuche erhielt. In seinem Handbuche der Geschichte der hebräischen Nation von ihrer Entstehung bis zur Zerstörung ihres Staats. Nürnberg. 2 Th. 1800 — 1804. 8. hat er viele Ansichten neuerer Erklärer, oft mit etwas rascher Neuerungssucht, zusammengestellt. Von seinen früheren Schriften verdienen noch die Uebersetzung (aus dem Arabischen) von des Greg. Arabarisch Geschichte der Dynastien in 2 Bden., Leipz. 1783. 8., die Fortsetzung von J. C. F. Schulzii Scholias in V. T. Vol. IV — X. Norimb. 1790 — 97. 8. und die Vollendung der von Dache angfangenen neuen Bearbeitung von *Glossii philologia sacra*; und von den spätern sein Entwurf einer historisch = krit. Einleitung in die Schriften des alt. Test. Nürnberg. 1794; 3. Aufl. 1806. 8. angeführt zu werden. Er war auch Mitarbeiter an verschiedenen gelehrten Zeitschriften und Journalen. (Baur.)

BAUERA (Andr.), eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Zistragenen und der achten Linné'schen Klasse, zu Ehren des großen Pflanzennalers, Franz Bauer, genant. Char. achtpeltiger Kelch, achtblättriger Corolle. Acht Staubfäden auf dem Rektarring,

der die Basis der beiden Pistille umgibt. Zweifächerige vielblumige Kapsel. Die einzige bestaute Art: *B. rubroides*, ist ein Strauch mit abhangingen Blättern, die zu dreien stehen und einzelnen Blüthenstieln aus den Blattachseln. Die Blümden sind roth. (Ann. of bot. 1. t. 10. Bot. mag. 715. Andr. repos. 198.). Wächst bei Botany-Bay. (Sprengel.)

BAUERBACH, ein S. Meining. vormal's ritterschaftliches Dorf, am Bache gleiches Namens, im Amte Massfeld, 1 M. südlich von Meiningen, mit einer zu Wibra gehörigen Filialkirche, 38 Häuf. und 281 Einw., worunter sich 109 Israeliten befinden. Es ist hier ein der reicherr. Familie von Wolkogen gehöriges Rittergut mit den Boigeteiz und niedern Gerichten. Die Einwohner nähren sich vom Ackerbau, Holzsamenhandel und Theerbrennen. Hier war Schillers stiller Aufenthalt, als er sich dem Fürsten Herzog Karls von Württemberg entzog. (G. Emmrich.)

BAUERNGRABEN. In der Grafschaft Stolberg am Harze, nicht weit von dem Städtchen Holsla, liegt der Bauerngraben oder Hungerssee, eine merkwürdige Vertiefung, welche im Kleinen ein ähnliches Phänomen im nördlichen Teutschland darbietet, wie der virthuier See im Südbden. Der Bauerngraben ist ein kleines schmales Thal, wahrscheinlich durch einen Erdfall entstanden, dessen Flächeninhalt gegen 15 Morgen Land beträgt. Ungefähr alle 6 bis 8 Jahre, oft in der trostesten Sommerzeit, und ohne alle zu berechnende Veranlassung, füllt es sich mit Wasser. Dies dringt aus den Spalten eines Gypssteins, der Bauernstein genant, hervor und übertritt oft die Ufer. So bleibt der kleine See einige Wochen, auch wel, doch selten, ein Jahr lang. Er wird zugleich südrich und die Gemeine in Holsla hat das Recht ihn zu beschiken. Wenn das Wasser wieder verschwindet, indem es theils durch die Felsespalten zurück fällt, theils verdunstet, so benutzet der Pfarrer im nahgelegenen Dorfe Breitionen den Grund und Boden als Ackerland. Den Namen Hungerssee erhielt er, weil das Volk glaubt, es bedeute theure Zeiten, wenn er sich mit Wasser füllt. (F. Gottschalk.)

BAUERSCHUBERT (Joseph), aus Wirsfeld in Franken, geb. 1766. In Aemuth erzogen, erhielt er seine Bildung zum religiösen Volkslehrer und seine erste Anstellung in Würzburg, wurde von da in der Periode der Transscendenz, unverdient entfernt, und starb d. 24. Sept. 1797 als Kaplan zu Hausen bei Fahrbrud im Würzburgischen. Man hat von ihm ein Erbauungsbuch für Katholiken, die eine reine und vernünftige Andacht lieben. Erfst. a. M. 1793. 8. Kurze Volkspredigten. Erfurt 7 Bde. 1795 — 1800. 8. (die ersten neu aufgelegt, und die letzten nach seinem Tode von B. Laubender herausgegeben), und neue Festpredigten. Erfst. a. M. 1797; n. Aufl. 1800; 2. Bd., herausgeg. von Laubender. Pp. 1801. 8. Diese Predigten zeichnen sich nicht allein durch ihren populären, dem Landvolke angemessenen Ton ganz vorzüglich aus, sondern man bewundert an denselben auch die Weisheit und Mäßigkeit, mit welchen Bauerschubert über delikate Themata seiner Kirche, so wie auch über nicht alltägliche und solche Gegenstände, die selbst von protestantischen Predigern

*) (Müllers) Schattenrisse der jetzt. Altdorf. Prof. S. 97. Nopis'sch Pers. von Will's Nürnberg. Och. Ver. Bd. 1. und 4. h. v.

nicht immer glücklich behandelt werden, sprach. Laubens-
der war in der Auswahl dessen, was er aus dem Nach-
lasse des Verstorbenen abdrucken ließ, nicht strenge ge-
nug *).

BAUERWITZ, schlesiſches Städtchen 2 Meilen
von Lebzſchütz, mit 3 kath. Kirchen, 1 Hospital, 256
Häuser und 1598 Einw. Hier wird viel Korn gezeu-
get; unter den Handwerken ist die Schuhmacherei die
häufigste. (Fischer.)

Baufremont, f. Burgund u. Ligne.

BAUGE, die Hauptstadt eines Dep. im franz. Dep.
Mayenne = Loire, 3122 QMeilen und 75,793
Einw. in 6 Kantonen und 61 Gemeinden enthält. Die
Stadt liegt am Conanon und besteht aus den beiden
Theilen Bourg le Chateau und Bourg le Viel, hat 2
Kirchen, 615 Häus. und 3134 Einw., unterhielt Serge-
= Droguet- und Etaminweberei, auch Wollspinnerei, ver-
fertigt Hüte und gute Hornwaren, und treibt damit
auf seinen und auswärtigen Märkten lebhaften Ver-
kehr. (Hassel.)

BAUHAUDER (spr. Behadr), d. h. der Unüber-
windliche im Kriege, ein militärischer Ehrentitel der drit-
ten Adelsklasse in Indien, dem englischen knight ähnl-
lich. Die indischen Fürsten geben ihn den englischen
Oberbefehlshabern und auch der ostindischen Compa-
gnie. (Wedekind.)

BAUHIN, eine Familie von Gelehrten, insbesondere
Ärzten und Naturforschern, die eine genauere Darstellung
verdient.

Bauhlin (Joh.), geb. zu Amiens den 24. August
1511, st. zu Basel 1582. Er erwarb sich frühzeitig
durch seine ärztlichen und wunderthätigen Kenntnisse eine
Anstellung bei der Königin Katharina von Navarra; durch
das Lesen von Erasmus Uebersetzung des N. Testaments
wurde er bewogen, sich zur evangelischen Religion zu be-
kennen. Er entwich nach England, kehrte nach drei Jah-
ren nach Frankreich zurück, und verheiratete sich mit
Joh. Fontaine. Eingezogen, und um seines religiösen
Bekenntnisses willen zum Tode verurtheilt, wurde er durch
die Schwester des Königs Franz I., Margaretha, losge-
beten, und von ihr als Leibarzt angestellt. Neue Ver-
folgungen nöthigten ihn zu entweichen. Auch in den Nie-
derlanden begleiteten ihn Ruhm und Verfolgung. Er be-
gab sich nach Deutschland, und ließ sich endlich 1542 zu
Basel nieder. Anfangs arbeitete er als Corrector bei
Hieronymus Froben; aber sehr bald wurde er als Arzt
aus nähern und fernern Gegenden gesucht, und übte die-
sen Beruf noch 40 Jahre aus. — Von seinen Söhnen
war Johann, geb. 1541. Er hatte Neigung zu den
schönen Wissenschaften und alten Sprachen; in den me-
dizinischen Haupt- und Hilfswissenschaften war der Va-
ter sein vorzüglichster Lehrer. Schon im 18. Jahre stand
er im Briefwechsel mit dem berühmten Konrad Gesner,
welcher ihn über schwierige Punkte im Pflanzen = Stu-
dium befragte, und ihn ornatissimum et eruditissi-
mum juvenem nante. Er studierte zu Basel, und fer-
nach zu Tübingen, wo Fuchs die Botanik lehrte. 1562

begab er sich nach Zürich, besuchte mit Gesner einen
Theil der Schwäb- und Graubündner = Gebirge. Nach-
her besuchte er Italien und Frankreich, hielt sich zu Pa-
dua und Montpellier auf. Hier studierte er Arzneiwissen-
schaft und Naturgeschichte unter Bondelet. Zu Lyon be-
weg ihn Dalschamp, an einer Pflanzengeschichte Theil
zu nehmen, womit er sich beschäftigte. Die Arbeit freit
verwärt; aber die Religionsunruhen nöthigten Bauhin,
sich nach Genf zu begeben. Er kehrte nach Basel zurück,
und erhielt 1566 den Lehrstuhl der Rhetorik, gleichwol
wurde er praktischer Arzt mit dem Erfolge, daß Herzog
Ulrich von Württemberg = Mümpelgard ihn 1570 als Leib-
arzt und Physikus nach M. berief. Ulrich liebte die Wis-
sensschaften, insbesondere die Pflanzenkunde. Bauhin hatte
den Anlaß, in seinen Anlagen Beobachtungen über die
Eigenschaften, die Entwicklung und Dauer seltner Pflanz-
en anzustellen. Sein erstes Werk: *Memorabilis hi-
storia laporum aliquot rabidorum, qui circa an-
num 1590 apud Mümpelgardum et Bessortum etc.
Additis medicamentis et auxiliis ad eam et cete-
rorum animalium rabiem conferentibus*. Montis-
bel. 1591. Auctor a J. C. Axtio. Med. Lic. Arn-
stat. 1703; seine Betrachtungen über die Nuth der
Thiere und die Folgen ihres Bisses zeugen von tiefen Ein-
sichten. — Die von seinem Bruder Caspar herausgegebene
Abhandlung de plantis a divis sanctissimis nomen ha-
bentibus. *Additae sunt Conradi Gessneri episto-
lae hactenus non editae*. Basil. 1591. 8. ist ein
Bruchstück seines größern Werkes über die Pflanzenna-
men: dort aber ganz umgearbeitet. Das Buch zeigt von
der ausgebreiteten Gelehrsamkeit beider Brüder. De plan-
tis absinthii nomen habentibus caput ex libro de
plantarum consensu et dissensu desuntum etc. M.
1593. 1599. 8. ist eben so in dem größern Werke ganz
verändert. — *De aquis medicatis nova methodus
libris IV. comprehensa etc.* M. 1598. vermehrt 1605,
7 u. 12. Eine entdeckte Mineralquelle veranlaßte dieses
Werk, welches für den Botaniker, Pomologen durch seine
Abweichungen z. B. über die Obstarten und die beige-
fügten Holzschnitte, einen besondern Werth hat. — Kur-
zer Bericht, wie man sich mit göttlicher Hilfe vor der
Pestilenz verhalten, u. s. w., durch Theob. Koblitz. M.
1607. 8. — J. Bauhin f. 1613. Er hatte die Absicht,
den Reichthum seiner ausgebreiteten Kenntnisse in einem
Hauptwerke über die Pflanzenkunde zu vereinigen; aber der
Tod kam der Ausführung desselben zuvor. Dr. Cherler, der
seine einzige Tochter geheiratet, und ihm bei dieser Arbeit Hilfe
geleistet hatte, gab eine Einleitung zu demselben unter folgen-
dem Titel heraus: J. Bauhini et Henr. Cherlieri hi-
storiae plantarum Prodromus. Ebroduni (Yver-
dan) 1619, 4. Endlich gaben 1651 Franz Ludwig von
Grafenried, Landvogt zu Yverdan, und Chabrea von
Genf, praktischer Arzt zu Yverdan, dieses Hauptwerk J.
Bauhin's 1651 unter folgendem Titel heraus: Hi-
storia plant. universalis nova et absolutissima cum
consensu et dissensu circa eas, auctoribus J. B. et
J. H. Ch. etc. quam recensuit et auxit Dominicus
Chabraeus M. D. Genev., juris vero publici fecit
F. L. a Grafenried etc. Ut merito omnium her-
bariorum vices supplere queat T. III. Ebrodun.

*) Biographie Bauerhauers von Laubender, vor dem 4.
Bde. der Volkspred. Meusels Lex. d. verstorb. Schriftst.
I. Bd.

1651. fol. Grafenried soll 40,000 fl. auf die Herausgabe dieses Werkes verwendet haben. Man findet in demselben, mit Sachkenntniß und Auswahl vereinigt, was die verschiedensten früheren Schriftsteller über Pflanzenkunde geschrieben hatten. Die Abbildungen der Pflanzen sind meistens undeutlich, und stehen oft am unrechten Orte. Bauhin hatte Holzschnitte, welche schon früher waren gebraucht worden, von verschiedenen Seiten her gesammelt. Chabree gab 1666, 76 u. 77 zu Genf, einen Auszug desselben unter dem Titel: *Sciagraphia* etc. heraus, und vereinigte alle Abbildungen in einem einzigen Bande, welcher gesucht ist, weil er das Erheblichste über die Nomenclatur und andre Abtheilungen des Hauptwerkes enthält. Nicht nur verbesserte Chabree die Fehler und Versehen nicht, sondern es kamen noch neue hinzu. Neuere besser geordnete und vollständigere Pflanzenwerke stehen in einzelnen Beziehungen dem Werke Bauhins nach. — Man schreibe ihm auch ein Buch zu, welches 1592. 4. unter dem Titel erschien: *Vivitur ingenio, cetera mortis erunt*.

Caspar, seinen Bruder, geb. zu Basel den 17. Januar 1560, bestimmte die Ältern zum Studium der Theologie; aber auch ihn führte eigene Neigung auf das der Botanik und Medicin. In Basel studirte er unter Theod. Zwinger und Felix Mater, nachher drei Jahre lang zu Padua; durchreiste einen großen Theil von Italien mit Mühsal auf seine Fücher. Er blieb ein Jahr lang zu Montpellier, genoss in Paris den Unterricht Severin Vincens in der Mineralienkunde. Er erhielt zu Basel 1581 die medicinische Doctor-Würde, 1582 den Lehstuhl der griechischen Sprache, ging aber 1588 zu dem neu errichteten der Botanik und Anatomie über ꝑ. Die Ernennung zum herzoglich-württembergischen Leibarzt 1596 zog ihn nicht von Basel weg. Nach Felix Maters Tode erhielt er 1614 die Prof. der pract. Medicin und auch die Stadtarsistelle. Er starb den 5. Dec. 1624 im Genuße großer Achtung. Er bekleidete vier Mal das Rectorat. Während seines Lebens berichte fünf Mal zu Basel die Pest. Seine vorzüglichste Stärke war in der Botanik. Nach seines Bruders Beispiel hat er die Absicht, in ein Hauptwerk zusammen zu fassen, was bisher über Pflanzenkunde war geschrieben worden, und insbesondere eine Concordanz der Benennungen zu entwerfen, welche verschiedene Schriftsteller denselben Pflanzen gegeben hatten. Vierjährige Samlungen und ausgebreitete literarische Verbindungen legten den Grund zu diesem Werke: *Pinax theatri botanici sive index in Theophrasti, Dioscoridis, Plinii et botanicorum, etc. plantarum circiter sex millium ab ipsis exhibiturum nomina cum earundem synonymiis, etc.* Basil. 1596 et 1624. 4. *). — Er beschreift ferner die Kartoffeln, welche man zu seiner Zeit in Italien um der sinnlosen Willen baute. Er classifizierte sie bereits unter

die Nachschatten: eine Bestimmung, welche sein Bruder Johann bestritt. Er hatte sieben Söhne, von welchen vier den Doctor-Grad in der Arzneikunde annahmen. — Der eine derselben Joh. Caspar, geb. den 12. März 1606, gest. den 18. Jul. 1685, bekleidete 55 Jahre lang die Professur der Anatomie und Botanik, war ein sehr geachteter practischer Arzt. Er vollendete das von seinem Vater angefangene *theatrum botanicum*, und gab den ersten Theil desselben heraus. Dessen Sohn Caspar, Vater des 1746 als königl. preussischer Regimentsarzt verstorbenen Emanuels, war nicht D. M., wie in der Biograph. univers. gesagt wird, sondern Kaufmann **).

(Meyer von Knorau.)

BAUHINIA, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Hülsenpflanzen und der zehnten natürlichen Klasse. Char. Künstlicher, nach unten offen stehender hinfälliger Kelch. Fünf lang genägelte Kronenblätter stehen auf dem Kelch: die unteren sind größer als die übrigen, das obere steht weit ab. Sehn niedergebeugte Staubfäden, der eine ist länger als die übrigen, die bisweilen schlüsseln und in zwei Bündeln stehen, so daß sie wahre Diadelphiten darstellen. Lange runde liche Hülse.

1) *Bauh. scandens* L., mit weiclappigen stumpfherzförmigen unten dicht sitzigen Blättern und Gabeln an den Zweigen und Blattstielen. Die Blätter haben neun Nerven (*Rheed. malab.* 8. t. 29.). 2) *B. aculeata* L., mit herzförmigen ausgerandeten auf beiden Seiten glatten Blättern, die sieben Nerven haben. Die Zweige bei jedem Knoten mit zurück gekrümmten Stacheln besetzt. Die Blumen einzeln, am Ende der Triebe, die Corollenblätter bündig eingeschnitten. Auf den westindischen Inseln (*Plum. ic.* 44.). 3) *B. aurita* Ait., mit weiclappigen an der Basis gerade abgestuften neunnervigen Blättern, deren Lappen fast parallel stehen, lanzettförmig sind und lanzettförmige Corollenblätter. Auf den westindischen Inseln. *B. latisiliqua* Cav. scheint bisher zu gehören. 4) *B. parvispora* Vahl., mit rundlichen ausgerandeten, auf beiden Seiten glatten siebennervigen Blättern, hangenden Blüthentrauben und linienförmigen Corollenblättern. In Ostindien. 5) *B. porrecta* L., mit herzförmigen weiclappigen Blättern, die auf beiden Seiten glatt sind und sieben Nerven haben: die Lappen sind zugespitzt und stehen etwas aus einander. In Westindien (*Plum. ic.* 44. f. 2.). 6) *B. variegata* Ait., mit fast rundlichen, wenig herzförmigen, ausgerandeten auf beiden Seiten glatten Blättern, die zwölf Nerven haben, eiförmigen bunten Corollenblättern und seitlich sich öffnenden Kelchen (*Rheed. mal.* 1. t. 32.). In Ostindien. 7) *B. purpurea* Ait., mit herzförmigen weiclappigen stumpfen auf beiden Seiten glatten Blättern, die zwölf Nerven haben, drei Antheren und lanzettförmigen rothen Blumen. In Ostindien (*Rheed. mal.* 1. t. 33.). 8) *B. tomentosa* L., mit rundlichen an der Basis abgestuften weiclappigen neunnervigen, unten schwach behaarten (nicht filzigen) Blättern, weißblüthigen Stielen aus den Blattachsen und gelblichen gestreiften Blumen. Auf Ceilan. (*Burm. zeyl.* t. 18*). 9) *B. acuminata*

*) Die Klasse des Grimudarms, die seinen Namen führt hat nicht er entdeckt, sondern Galepa und Vareli haben sie schon vor ihm beschrieben (s. Geschichte der Arzneikunde, Theil 3. Seite 564.) (Sprengel.)

*) Das Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften, von denen viele als Vorarbeiten zu diesem Hauptwerke angesehen werden können, enthält Leu Per. — S. auch Biograph. univ.

**) S. über diesen Artikel und die Schriften dieser Männer, Herjog's *Athenae rauricae*, Bas. 1775. 8.

L.; mit eiförmigen an der Basis abgestumpften, auf beiden Seiten glatten, neunnervigen Blättern, deren zwei Lappen zugespitzt und fast parallel sind: die Blumen sind weiß und glockenförmig. In Ostindien (*Rheed. mal.* 1. t. 34.). 10) *B. Pes caprae* Cav., mit herzförmigen zweilappigen siebennervigen unten blaugrünen Blättern, deren Lappen zugewandt sind und aus einander stehen, deren bläulichen Blüthenbüschel (*Cav. ic.* 5. t. 404.). In Mexico. 11) *B. spicata* Kottb., mit umgekehrt herzförmigen, an der Basis verdünnten, auf beiden Seiten glatten, neunnervigen Blättern; die Blüthen in ährenförmigen Trauben. In Ostindien. 12) *B. racemosa* Lam., mit tief herzförmigen zweilappigen zwölfnervigen unten leichten Blättern, die Lappen zugewandt; die Blüthen rauh behaart und nur drei Antheilen. In Ostindien (*Vahl. symb.* 3. t. 62.). 13) *B. divaricata* L., mit eiförmigen, zweilappigen, auf beiden Seiten glatten fünfnerigen Blättern, deren Lappen zugespitzt sind und auseinander stehen. In Südamerika. (*Linn. hort. Cliff.* t. 15.). 14) *B. unguolata* L., mit abhangenden stumpfen zweilappigen Blättern. In Amerika. 15) *B. candida* Ait., mit herzförmigen stumpf zweilappigen unten schwach behaarten Blättern und sehr verlängerten Kelchen. In Ostindien. 16) *B. latifolia* Cav., mit herzförmigen kurz und spitz zweilappigen, auf beiden Seiten glatten neunnervigen Blättern, deren Lappen auseinander stehen; die Blüthen weiß. Das Vaterland ist ungewiß (*Cav. ic.* 5. t. 405.). 17) *B. subrotundifolia* Cav., mit runden stumpf zweilappigen siebennervigen unten filigen Blättern, behaarten Blüthenbüschel und roten Blumen. Auf Manila (*Cav. ic.* 5. t. 406.). 18) *B. Lanaria* Cav., mit herzförmigen, in die Breite gegogenen, tief in zwei stumpfe Lappen getheilten, siebennervigen Blättern und lang behaarten Nägeln der Corollenblätter. 19) *B. guianensis* Aubl., mit geweiteten, viernervigen, abhangenden, auf beiden Seiten glatten Blättern und einem mit Gabeln versehenen Stamm. In Guiana. (*Aubl. guian.* t. 144. 145.). 20) *B. rubescens* Lam., mit geweiteten, stumpfen Blättern. In Afrika (*Lam. ill.* t. 329. f. 2.). *Pauletia* Cav. hat zwar ähnliche Blätter, aber die Regelmäßigkeit der Corolle und der Staubfäden hindert uns, sie mit *Bauhinia* zu vereinigen. (*Sprengel.*)

BAULACRE (Leonhard), geb. zu Gens, den 18. October 1670, widmete sich der Theologie; allein seine Liebe für Zurückgezogenheit und Privatstudien, verbunden mit einer Schwäche des Gedächtnisses, welche ihm größere Vorträge erschwerte, hinderten ihn, eine öffentliche Stelle anzunehmen. Die Infermariatsstelle bei dem Fürsten Job. Wilhelm Prinz von Nassau-Oranien wurde ihm angetragen; König Wilhelm (nicht der König von Preußen, wie einige Anzeigen von Baulacre's Leben unrichtig sagen) gab seine Zustimmung; aber Baulacre mochte sich keine Mühe geben, eingetretene Schwierigkeiten zu beseitigen. Später schloß er auf einer Reise, die er als Hofmeister durch Frankreich, England und die Niederlande machte, viele wissenschaftliche Verbindungen. Von 1728 bis 1756 bekleidete er die Bibliothekarsstelle zu Gens. Zunehmender Mangel des Geldes und Altersschwäche nöthigten ihn sich zurück zu ziehen. Er endigte sein Leben

im 91. Jahre den 20. April 1761 auf seinem Gute. Er unternahm kein ausgedehntes literarisches Werk, aber von seinem Scharfsinne und seiner Gelehrsamkeit zeugen eine große Zahl Abhandlungen und kürzere Aufsätze theologischen, moralischen, historischen und kritischen Inhalts, in der *Bibl. Germanique*, *Journ. litt. d'Allen.* et *Suisse*, *novv. bibl. germ.*, *novv. bibl. de la Haye*, *bibl. raisonnée*, *bibl. britan.*, *bibl. française*, *Journ. Helv.* *).

BAULEAH, ansehnliche Stadt in der britischen Provinz Bengalen, am Ganges in einer höchst fruchtbaren Gegend. Hier hat die ostindische Gesellschaft eine Faktorei, durch die sie den dritten Theil aller Seide einhandeln läßt, die sie aus Bengalen bezieht. (*Hassel.*)
Baulebung, s. Todfalls-Recht.

BAULA, eine alte, große und oft genannte Villa zwischen dem Lucrinensee und Bajä in Campanien †). (*Sieckler.*)
Baulot, s. Steinschnitt.

BAULOWA باولوا, der Name eines großen Bergs in der Nähe von Herder im Sandschak Hamid in der Landschaft Anadeli, berühmt durch die Menge der weißen Maulbeeren und den daraus gemachten Nest.

BAUM. 1. Begriff. Schon Theophrast erklärt (*Hist. I.* 3.) den Baum als ein Gewächs, welches mit einem Stamm aus der Wurzel aufsteigt, mit Ästen und vielen Zweigen versehen und nicht leicht vergänglich ist. Abgesehen von dem Reichtum an Zweigen, der keinesweges nothwendig zum Begriff eines Baumes ist, da wir Bäume, wie Palmen, *Cecropia* u. s. f. kennen, welche keine Zweige treiben, so fehlt seiner Erklärung der Ausdruck der heiligen Substanz, welche den Grund der Festigkeit und der Dauerhaftigkeit der Bäume ausmacht. Wir würden also sagen: Gewächs mit einem einzelnen heiligen Stamm sey ein Baum. Gerade durch die Einfachheit des Stamms unterscheiden sich die Bäume von den Sträuchern, welche jederzeit mehrer Stämme aus derselben Wurzel treiben. übrigens können die Bäume von den Sträuchern an Höhe, Stärke und Festigkeit der Stämme übertreffen werden, wie wir sehen, daß Haselsträucher oft viel höher wachsen, als manche Bäume (*Prunus Chamaecerasus*). Der Unterschied nun zwischen Bäumen und Sträuchern ist keinesweges so wesentlich, daß es nicht Übergänge geben, und daß nicht Natur oder Kunst aus dem Baum einen Strauch und aus diesem jenen hervorbringen sollte. Diese Vergänge sind so betant, daß ihrer schon Theophrast (a. D.) erwähnt und daß ein Leser sie bemerken muß, wenn er sieht, wie unsere Waldbäume zu Sträuchern werden, indem sie Wurzel-Veroden treiben, und wie man unsere Rosensträucher hebstämmig ziehen kann. Demungeachtet wurde von den ersten Chägyptern botanischer Methoden bis zu

*) Ihr vollständiges Verzeichniß liefern *Leu. Ger.* u. *Helv. dial.* hist. lit. de Genève, tom. III. 38 — 46. — auch bibl. des sciences et beaux arts 1763, T. XIX. und *Journ. Helv.* 1761. Mai und Sept.

†) *Tac. An.* XIV, 4. *Cir. Qu. Ac.* IV. 3. Ep. VIII. 1. *Sil. It. XII.* 156. *Servius* ad Aen. VII, 662. *Alberti D.* 474.

Ende des 17. Jahrh. jener Unterschied für so wichtig angesehen, daß man Bäume und Sträucher immer von den krautartigen Pflanzen trennte, und jene ganz abgesondert aufzählte. Rivinus war der erste, der die Nützlichkeit jenes Unterschiedes zeigte. Aber die Bequemlichkeit und die Macht des Herkommens hielten selbst Tournefort und Boerhaave ab, diesem Beispiele zu folgen, bis Linné sowohl in seinem künstlichen System, als in seinem Entwurf einer natürlichen Methode jenen Unterschied gänzlich verworfen, und wesentlichere Bestimmungsgründe der Einteilung einführte.

2. Bau. Der Bau der Bäume kann nicht eher genauer angegeben werden, bis man zwei große und allgemeine Unterschiede festgesetzt hat, nämlich solcher Bäume, die mit Samenlappen aufgehen, oder ohne dieselben. In jenem Fall sind die Theile concentrisch im Stamm geschichtet, in diesem stehen sie zerstreut, parallel oder auf andere Weise neben einander. Schon Theophrast bemerkt (Hist. 5, 3.), daß die Fasern des Palmenholzes nicht in derselben Richtung liegen, als bei andern Hölzern, und Desfontaines hat vorzüglich bewiesen, daß die parallele und zerstreute Lage der Fasern im Palmenholze mit der Bildung des Samens zusammenhänge. (Mém. de l'Institut. 1. p. 478.) Darum ist das Palmenholz zwar zähe, leicht zu spalten und dauerhaft, sobald es aber einmal von Stöckung oder Fäulniß ergriffen wird, so zerfällt es sehr schnell in Staub. Alle Bäume aber, die mit zwei Samenlappen aufgehen, haben concentrische Schichten. Selbst die Nadelhölzer oder Zapfenbäume, bei denen man die zwei Keimblenden nicht nachweisen kann, deren früheste Blätter aber die Stelle der Keimblenden vertreten. In der Verwelt, besonders in der Periode der Hölfformation, welcher die Steinfolge untergeordnet ist, waren keine andere Bäume als solche, die den Übergang von Palmen zu den Zapfenbäumen bilden, sich durch spiralförmig gestellte Schuppen der Rinde (wie die Blätter am *Ledum altissimum* Poir. oder *Sempervivum sediforme* Jaqu.), durch dichotomische Theilung des Stamms und durch parallele Stellung der Holzfaser auszeichnen. Graf Sternberg nennt diese Bildung *Lepidodendron* und *Syringodendron* (Flora der Verwelt. 1820.). Vergebens stellt Rhode (Beitr. zur Pflanzenumbe der Verwelt. Bresl. 1824.) die *Cactae* Arten mit jener vorweltlichen Bildung zusammen. Man sieht ja bisweilen noch die Nadeln, die zu jenen Schuppenbäumen gehörten (Gr. Sternberg, Z. 2—3.). Besonders wichtig ist uns der Starenstein, der, wie Linné meint, lanter einzeln zerstreute Gefäßbündel im gemeinschaftlichen Stamme zeigt (Die Verwelt. Berlin 1824.). Allein schöne gefäßlose Stücke Starensteine aus Ebnemitz zeigen im Durchschnitt vielmehr einzelne Stämmchen, ganz mit Zellgewebe erfüllt, und das Ganze kann schwerlich für einen zusammenhängenden Baumstamm gehalten werden. Meiner Meinung nach ist das Ganze ein Pflanzenbrei, in welchem sich die Palme (Stengel) mehrerer Pflanzen aus der Familie der Juncaceen und Restiaceen erhalten haben.

In unsern gewöhnlichen Bäumen umgibt den Stamm die Oberhaut, unter derselben liegt die Rinde, dann folgt

der Bast, dann der Splint und das Holz, und in der Mitte des Stammes ist das Mark. Diese Einrichtung findet man auch in dem Hölze der Periode aufgeschwemmter Gebirge, oder in der Braunkohle und Umbererde. Die Ahornblätter und die Früchte, die man häufig in beiden Fossilien findet, beweisen, daß die Vegetation jener Periode schon mehr mit der unsrigen übereinstimmte.

Die Oberhaut der Bäume ist in ihrem Entstehen, wie man an jüngern Zweigen sieht, grün, geht aber nach und nach durch Verhärtung in die graue oder braune Farbe über, verdickt sich immer mehr, wird endlich unorganisch, und es entwickelt sich in ihr der Korkstoff, den wir in der Korkleide und Korkstrücker in starken Massen hervortreten sehen. Die Oberhaut reißt, schält sich ab und ersetzt sich durch Verhärtung der Rinde wieder, wie wir an der Platane, der Birke und der Spiraea opulifolia täglich sehen.

Unter der Oberhaut liegt die Rinde, deren Bau rein zellig, deren Farbe grün, braun-gelb oder röthlich ist. Sie enthält die abgesonderten, höher ausgebildeten, öligen und harigen Säfte, und oft sind diese noch in besondern zelligen Behältern eingeschlossen. Die Zellen, welche sie ausmachen, setzen sich horizontal und strahlenförmig durch die tiefen Schichten bis in das Mark fort, und unterhalten die Verbindung aller Theile des Stammes.

Nächst der Rinde folgt der Bast, aus einem Gewebe sich verbindender und auseinander tretender Bündel gebildet, die aus lauter Saströhren bestehen. In diesen Saströhren steigt der rothe Pflanzenast auf; denn bei einem Querschnitt in den Stamm, den man zeitig im Frühling gemacht, bemerkt man deutlich das Hervorquellen des rothen Saftes ganz vorzüglich aus den durchschnittenen Bastfächern. Jene Saströhren sind von sehr großer Feinheit und Zartheit: sie bilden keine fortlaufenden Kanäle, sondern abgesezte Röbren, die an beiden Enden zugestutzt sind und mit diesen Enden sich an einander legen, wie die Moldenhäuser (Beitr. zur Anatomie der Pfl. Z. 2. Fig. 17 — 20.) zuerst dargezogen hat. Diese Zuführung an beiden Enden hindert indeß nicht das schnelle Aufsteigen der Säfte, da wir in der ganzen organischen Welt, besonders im thierischen Körper das Durchsichzihen der Flüssigkeit durch die geschlossenen Wände der Gefäße alle Augenblicke und überall beobachten. Trotz der großen Zartheit der Röbrenbündel, welche den Bast ausmachen, sind sie gleichwol so zähe und dauerhaft, daß man den Bast überall zum Binden und Flechtwerk benützt, wo er der Fäulniß widersteht.

Obwol die länglichen maßchenförmigen Zwischenräume des Bastes von den strahlenförmig zum Mittelpunkte des Stammes gehenden Rindenellen ausgefüllt werden, so wird doch der Zusammenhang des Bastes mit dem darunter gelegenen Splintirng in gewissen Perioden des Wachsthumis unterbrochen. Es lagert sich nämlich aus dem rohen Pflanzensaft der durch stärkere Oxidation verdickte Bildungssaft oder organisirbare Schleim in dem Zwischenraume zwischen Bast und Splint ab und unterbricht den Zusammenhang. Dieß geschieht bei unsern gewöhnlichen Bäumen zweimal im Jahr: zuerst zeitig im Frühling, dann im Juli und der ersten Hälfte des August, wozu in südlichen Gegenden noch der dritte Trieb im

September (Beim Aufgange des Aëtur, Theophrast Hist. 3, 5.) komt. In diesen Zeiten des Safttriebes löst sich der Saft, wegen des durch den Bildungsfaß entstandenen Zwischenraums. Die Knospen wurzeln in diesem Zwischenraum, man kann sie mit der sogenannten Zelle herausnehmen und wieder einsetzen. Dabei gelingen die künstliche Wespens und Neulirns nur in jenen Perioden. Der Überfluß des Bildungsfaßes senkt sich in eben demselben Zwischenraum nieder: diese absteigende Bewegung macht, daß ein Band, fest um den Stamm zusammen geschnürt, eine Anschwellung oberhalb des Bandes veranlaßt, und daß sich auch die Wurzel durch den Stamm ernährt und verlängert.

Der Splint macht die dritte Schicht des Baumstammes aus. Er besteht aus Spiralfasern oder Schraubengängen, die zunächst dem Saft eine Feilung ihre ursprüngliche Form behalten und deren Fasern daher in den Zweigen sich abrollen lassen. Später entstandene Fasern zeigen schon eine Anlage zur Verholung und bestehen aus Treppengängen und punktierten Kanälen, welche man in den Splintlagen stärkerer Bäume am häufigsten findet. Außerdem enthält der Splint dieselben Saftadren, welche im Saft sind, daher auch das Aufsteigen des reifen Pflanzensaftes im Splint erfolgt. Der Splint ist junges Holz und unterscheidet sich von dem eigentlichen Holz hauptsächlich durch die weißere Farbe, die größere Zähigkeit und Neigung zur Fäulnis. Daher Edelweiden und Eichen aus Splintholz gearbeitet, leiden vom Schwamm angegriffen werden. Vergleicht man den Splint mikroskopisch mit dem Holze, so ist er vornehmlich durch größere Zartheit und mehr Durchsichtigkeit der Fasern unterschieden. Auch sind die Rindenzellen weniger deutlich, und setzen nicht in so dichten und breiten Strahlengängen durch.

Der Übergang des Splints zum Holz erfolgt durch Niederschlag festerer Bestandtheile, durch Oxidation, Verdichtung und Concentration der Säfte, durch Verdichtung und Verdunkelung der Wände der Gefäße. Weil nun in diesem Vorgang eine ruhigere Bewegung der Säfte nach alten Seiten gehört; so kann die Verholung nicht in der Periode erfolgen, wo die Säfte aufsteigen und wo sich der Bildungsfaß in den Zwischenraum zwischen Saft und Splint ablagert. Erst dann, wenn dieser Safttrieb aufhört, tritt die Periode der Verholung ein. und diese ist also bei unsern gewöhnlichen Bäumen eben so zweifach, als es der Safttrieb selbst ist. Hört im Sommer und dann im Herbst und anfangenden Winter. Da nun die Blätter hauptsächlich die Luftstoffe einsaugen, welche zur Ausbildung und Concentration der Säfte dienen, so muß die Verholung stärker im Sommer als im Winter vor sich gehen: das Holz wird im Sommer fester, dunkler und voller von eigenthümlichen Säften. Im Herbst und anfangenden Winter hingegen, wo den Bäumen zum Theil das Laub fehlt, wenigstens die Blätter bei weitem nicht mehr die rege Lebenskraft haben, als vorher, wird die Verholung unvollständiger von Statten gehen, und das entstandene Holz wird dem Splint ähnlicher seyn. Daher nun, weil alle Schichten sich ringförmig von innen nach außen anlegen, sind die Holzringe nach innen dichter, fester, dunkler und reicher an

eigenthümlichen Säften, nach außen lockerer, weicher, weißer und ärmer an zubereiteten Stoffen. Dies ist die natürliche Ursache der Verschiedenheit der Holz- oder Jahrringe, die also in den gewöhnlichen Fällen nur gezählt zu werden brauchen, um das Alter des Baumes zu bestimmen. Da sich die Perioden des Safttriebes und der Verholung weniger nach dem Klima als nach der Organisation des Baumes richten, da selbst in tropischen Ländern der Wechsel der Jahreszeiten, des Regens und der Dürre allgemein ist; so findet man diese Holzringe an mehreren tropischen Hölzern, besonders im Mahagoni- und Zibeth- auch Klasholz; dagegen fehlen sie oder sind unmerklich in unserm Eschen-, Eichen-, Pappeln- und Lindenholz.

Die Festigkeit des Holzes steht gewöhnlich mit der Schnelligkeit des Wachsthumes im umgekehrten Verhältnisse. Während unsere Pappeln und Weiden das weichste Holz haben und schnell abzusagen, haben der Weißdorn und der Eichenbaum bei sehr langsamem Wachsthum äußerst festes Holz. Am klar wachsen die härtesten Hölzer (*Alex crocea* und *Sideroxylon mite*) so langsam, daß ein Mensch nicht lange genug lebt, um die Fortschritte ihres Wachsthumes zu beobachten. Doch gibt es Ausnahmen von dieser Regel: denn der Ahorn und die falsche Nereie haben, ungeachtet ihres schnellen Wachsthumes doch festes Holz.

Der innerste Theil des Holzes ist das Mark, ein bloß zelliges Organ, welches in jüngern Trieben saftreich und grünlich von Farbe ist, in der Folge keine Säfte verliert, und in manchen Baumzweigen, wie bei der Walnuß, braun gefärbt und trocken ist; gewöhnlich aber im höhern Alter sich allmählig verliert und mit dem Holze so verwächst, daß gerade der festeste Theil des Holzes, das sogenannte Kernholz, die Stelle des Markes einnimmt. Ist dies nun in einem gewissen Alter gelangt, wo alle Fasern und Gänge völlig unregsam und verdichtet sind; so sterben sie endlich ab, und es theilt sich der Tod um so eher den jüngern Holzlagen mit, je saftreicher diese sind. Man sieht aber, daß das Mark einen vorübergehenden Nutzen für die Vegetation haben müsse, da es im Alter fehlt. Es dient nämlich den jüngern Trieben, in denen die Säfte schnell aufsteigen, zur Ablagerung derselben, wodurch sie mehr zusammen gedrängt und gedieget werden. Im höhern Alter, wo die Säfte an sich langsam aufsteigen, ist eine solche Ablagerung nicht mehr notwendig, zumal da die allseitige Durchkreuzung der Rindenzellen hinzu komt, um solche Niederlagen zu bilden.

3. Stärke und Höhe der Bäume. Die kleinsten Bäume auf unserm Alpen, *Salix herbacea*, reticulata, *Betula nana* u. s. f., deren Stämmchen kaum einen Finger lang sind, haben denselben Bau, als die himmelhohen Bäume tropischer Gegenden. Wenn man dem Heugrafen Loureiro's (flor. cochinch. p. 260.) Glauben beimeinen darf, so ist *Calamus rotundatus* der höchste Baum der Welt, denn sein Stamm soll 500 Schuh hoch seyn. *Aracaria chilensis* Pav. oder *Colymba Salisb.* in Chili hat einen 260 Fuß hohen Stamm. *Rutassa heterophylla* Salisb. auf der Vorkost-Insel wächst 220 Schuh hoch. Die Palmen in Süd-America,

Oreodoxa Sancona und *Ceroxylon Andicola* Humb. haben auch Stämme, welche 160 — 180 Schuh hoch sind. Wittmann fand bei Stanchio im Peloponnes eine Platane von 154 Fuß Höhe. Fast gleiche Höhe hat eine Eiche bei Bamberg. (Clerge's neue Entdeck. zur Forstwirtschaftskunde. Leipz. 1804.) Im J. 1820 schlug der Pils in eine uralte Eiche bei Renthendorf im Neustädter Kreise, die 130 Schuh Höhe hatte. (Gera'sche Zeitung 1820. Nr. 27.)

Auch von der Stärke der Bäume haben wir merkwürdige Beispiele. Die erstaunliche Dicke der *Adansonia digitata* ist unter diesem Artikel (Theil 1. S. 373.) angeführt worden. Aber auch auf Chiloe sollen Cedern von 24 Fuß im Durchmesser wachsen. 25 Fuß Durchmesser hat der alte Kastenbaum (*dicenio cavalli*) auf dem Atica; 16 Fuß Durchmesser haben die Platanen am Obio. Eichen von 10 Fuß Durchmesser findet man auch in Teutland.

4. Geographische Verbreitung der Bäume. Die Natur scheint den Baum als das höchste und stärkste Erzeugniß der Vegetationskraft vorzüglich in solchen Gegenden hervor zu bringen und zu verbreiten, wo guter Boden, hinreichende Feuchtigkeit, mäßige Wärme, gehörige Einwirkung der Sonnenstrahlen und überhaupt alle günstige Bedingungen zur Vegetation sich vereinigen. Daher sind in tropischen Gegenden die größten und unwürdevollsten Wälder. In Südamerika, am Senegal, in Madagascar, findet man die zahlreichsten und schönsten Baumgruppen. Auch in gemäßigten Himmelsstrichen findet man Wälder von ungeheurem Umfang, besonders wo schwarze Damm-Erde (selbst erst aus dem Abfall der Wälder erzeugt) mit einem Antheil Kalk vermischt und hinreichende Feuchtigkeit vorhanden ist. Unser Vaterland war zu Eufars Zeiten von dem hercynischen Walde bedeckt, der bei einer Breite von neun Tagereisen eine solche Ausdehnung in die Länge hatte, daß man sechzig Tage reisen konnte, ohne sein Ende zu erreichen. (Caes. bell. gall. 6. 25.) Noch sind in Ostpreußen, Lithauen und Polen Wälder von ähnlicher Ausdehnung als in Nordamerika.

Je näher indeß den Polarkreisen, desto kleiner werden die Bäume, desto geringer an Zahl ihre Gruppen. Eichen, Buchen, Eschen, Linden, Ahorn, Haselsträucher, hören schon dießseit des 64° nördl. Br. in Schweden auf. Jenseits besteht die Baum-Vegetation hauptsächlich aus Fichten und Tannen, die in zusammenhängenden Wäldern nordöstlich noch über den 69° nördl. Br. hinaufreichen, in Birken, die in zusammenhängenden Wäldern sich noch fast bis zum 71° nördl. Br. erstrecken, und in Eiern und Weiden. Auf der südlichen Halbkugel geht das feste Land nur bis zum 55° südl. Br., aber auch selbst hier, wo die Temperatur mit unserm Polarkreise übereinstimmt, werden die Baumgruppen seltener und die Bäume bleiben unergartig. *Wintera aromatica*, *Berberis*, *Andromeda* und *Arbutus*-Arten von Finger- oder Spannenlänge machen auf dem Feuerlande die einzige Baum-Vegetation aus.

Auch die Höhe über der Meeresfläche bestimmt die Ausbreitung und Höhe der Bäume, wobei es natürlich auf Entfernung vom Aequator und Klima ankommt. Un-

ter dem Aequator selbst kennen wir, vorzüglich durch Humboldt's unschätzbare Beschreibungen, die Vegetation der Andes. Diese tragen noch bis 300 Schuh unter der Schneelinie Bäume. Denn bei 14700 Schuh Höhe sieht man dort noch die Nachspalme, mehrere Cindonen, Winteren, Espeletten und Escallonien. Bei 30° Grad nördl. Breite, wo die Schneegränze 12900 bis 13000 Schuh ist, kommen auf dem Himalaya-Gebirge nördl. von Indien, noch 12000 Schuh hoch Baumgruppen vor, die aus Eichen und Fichten bestehen, deren Arten nicht gebüßig bestimmt sind. Eben so sind in Mexico, bei 25—28° nördl. Br. die Gebirge bis 12000 Schuh hoch mit der abendländischen Fichte und bis 9000 Schuh mit mexicanischen Eichen und der Eller von *Corallo* bedeckt. Auf den Alpen des mittlern Europa hört der Holzwuchs bei einer Höhe von 5000 Schuh, auf dem Riesengebirge bei 3800, auf dem Brocken bei 3200 Schuh auf. Zwergbirken und Zwergfichten erreichen auf unsern Bergen, auf den Pyrenäen und helvetischen Alpen aber *Daphne Cneorum* die größte Höhe: denn die letztere steht auf dem Montblanc noch 10680, und auf dem Montperdu noch 9036 Schuh hoch. Eichen und Tannen erreichen auf den Pyrenäen noch eine Höhe von 6000 Schuh. Dagegen wächst die Fichte auf dem Sulitelma in Lapp-land, bei 68° nördl. Br., kaum in einer Höhe von 600, die Birke kaum 1200 Schuh hoch.

5. Pflanzen-Familien unter den Bäumen. Zwar scheint die Natur die Baumform hauptsächlich für die höher ausgebildeten Familien bestimmt zu haben. Indessen lehrt nähere Prüfung, daß dies ein keinesweges allgemeines Gesetz ist. Schon die baumartigen Farne, Kräuter, die in tropischen Gegenden in Höhe und Stärke mit den Palmen wetteifern, sind Beweise, daß die Baumform auch in den niedrigen, weniger vollkommenen Familien vorkommt. Auch die Palmen- und Sapfenbäume, die in mehr als einer Rücksicht auf einer niedern Stufe der Ausbildung stehen, sind Zeugen gegen die Richtigkeit der obigen Annahme. Selbst baumartige Gräser haben wir in der *Bambusa*, dem *Vastus* und der *Arundinaria* Mx. Wenige Aristolochien, unter den Polygoneen bloß *Coccoloba*, die ganzen Familien der Santalen, Rhymeliden, der Proteaceen, der Laurinen, Myricitiden und Umentaceen, viele Urticeen und Triloflen, einige Infusagen, Rantheen, Nigonien, viele Vitaceen, Solanaceen und Gentorten, sämtliche Jasminen und Sapoteen, die meisten Etwaceen und Ericaceen, manche *Compositae*, viele Rubiaceen, sämtliche Caprifoliaceen, Terebinthaceen, Abnaceen, Diösmaceen, einige Rutaceen, alle Anoneen, viele Melieen, Malpighiaceen, Sapindaceen, wenige Noagaceen, viele Hülsenpflanzen, Lapparden und Guttiferen, Agrumen, Malvaceen und Büttnereen, Ochmeneen, Dillenaceen, Tilliaceen, Cistaceen, Cereen, fast alle Moraceen, Melastomaceen und viele Rosaceen, bestehen in Bäumen. Dagegen fehlt die Baumform, außer den niedern Familien der Nigee, Nictaceen, Algen, Moosen und Najaden, auch den Coranarien, Trideen, Hydrochariden, Scitamineen, Mufcen und Orchideen, den Chenopodeen, Primulaceen, Personaten und Labiäten, den meisten Asperifoliaceen, Convolvulaceen und Gentianeen, den Campanulaceen, Cucurbitaceen, Doldengewächsen, Cary-

frägen, den Kreuzblümpflanzen, den Papavereen, Nunculeen und Carnophyllen.

6. Beziehung der Bäume auf die große Haushaltung der Natur. In der großen Haushaltung der Natur greift alles in einander, und eines ist um des andern willen da. Indem die Bäume den Erdboden besetzen, verbinden sie die zu starke Einwirkung der Sonnenstrahlen und die Austrocknung des Bodens. Daber erhält sich der Boden in Wäldungen feucht und gewährt einer Menge Pflanzen, die das starke Sonnenlicht scheuen, Nahrung und Wachstum. Aber freilich, wo die Bäume zu dicht stehen, hindern sie das Sonnenlicht gänzlich auf den Boden einzuwirken. Da sie diesen zugleich aufslagen, so ist natürlich, daß in Wäldungen, je dichter sie sind, desto weniger niedrige Gewächse fortkommen.

Die Bäume dämpfen durch ihre zahlreichen Blätter so stark aus, daß von 15 Theilen angezogenen Wassers oft 13 Theile durch die Ausdunstung wieder verloren gehen, und bei geringer Feuchtigkeit dieser Verrichtung von vier Theilen wenigstens einer wieder fortgeht. Diese Verrichtung hat einen zehnfachen höchst wichtigen Einfluß auf die große Haushaltung der Natur. Inwieweit wird der Atmosphäre eine Menge Flüssigkeiten in Dunstform mitgetheilt, deren Niederschlag als Thau oder deren Ansammlung in Regenwolken dem Erdboden neue Nahrung zuführt. Daber die von Wäldern entblöhten Steppen des mittlern Asiens und die dürrn Carre-Felder des südlichen Afrika eben deswegen des Regens entbehren, weil sie keine Wälder haben. Dann aber wird durch die Ausdunstung der Bäume die Temperatur vermindert, da die Wärme zur Aufrechthaltung und Erhebung der Dünste verwandt wird. Daber sind waldige Gegenden im Verhältniß kühler als kahle Steppen, wenn das Klima und die Breite übereinstimmen.

Die Bäume befruchten ferner den Boden durch den Abfall des Laubes, und es ist ein Hauptvorthell bei der Forstwirtschaft, das abgefallene Laub der Wälder zu schonen, weil junge Pflanzen unter dem Laube am sichersten aufwachsen, und auch die beste Dümm-erde durch Verwesung des Laubes entsteht. (Sprengel.)

Mit Baum sind mehr Thiernamen zusammengefaßt, wie

Baum-Ente, f. *Anas arborea*; B.-Falke, f. *Falco subbuteo*; B.-Fink, f. *Fringilla monticola*; B.-Frosch, f. *Hyla*; B.-Grille, f. *Cicada*; B.-Hacker, f. *Picus*, Trogon u. Sitta; B.-Käfer, f. *Sinodendron*; B.-Lerche, f. *Alauda arborea*; B.-Natter, f. *Coluber scandens*; B.-Pöcker, f. Sitta; B.-Pieper, f. *Anthus arboreus*; B.-Schnepfe, f. *Upupa Epops*; B.-Sperling, f. *Fringilla montana*; B.-Wanze, f. *Pentatoma*.

BAUM ist in der Technologie der Name verschiedener Maschinen — wie am Weberstuhle; daber hier abaumen, das Abziehen oder Abrollen des fertigen Tuches oder Zeugens vom Tuchbaume bezeichnet — auch verschiedener Maschinenteile — wie Mundbaum und Schwentbaum im Bergbau. — (Eingele Zusammenfassungen f. weiterhin.) (H.)

BAUMANN (Nicolaus), ein berühmter deutscher Gelehrter im 15. und 16. Jahrh., nach Morhof's und Goldast's Vermuthung ¹⁾, geb. in Wismar, nach Andern ²⁾ am Ursprung des Weserstroms oder gar in der Wesergegend, höchst wahrscheinlich aber in Ostfriesland, und zwar in Emden, um's Jahr 1450 ³⁾. Er war Doctor der Rechte, und wurde in seiner praktischen Laufbahn erst geh. Secretair bei dem damaligen Herzog zu Friesland, wo indeß zwischen dem dortigen Kanzler und den Landständen allerlei Mißlichkeiten und Rabalen Statt fanden, worin auch Baumann verwickelt wurde, und endlich durch die Intrigen des Kanzlers, eines sehr listigen und ränkevollen Mannes, sich genöthigt sah, seinen Posten zu verlassen. Er wurde hierauf Rath des Herzogs Magnus II. von Mecklenburg, und zuletzt, 1520, Professor der Geschichte und Politik an der Universität zu Rostock, wo er 1526 in einem hohen Alter starb ⁴⁾. Der nicht geringe Ruhm seines Namens besteht darin, daß das alte plattdeutsche, allegorisch-epische Spott-Gedicht, *Reincke de Vos*, höchst wahrscheinlich sein Werk ist.

Die Geburt Baumann's in Ostfriesland ist zwar nicht ganz historisch gewiß, aber doch sehr glaublich aus folgenden Gründen. 1) Behaupten selches seine Nachkommen, die nachher, durch den schwedischen König Karl XI. in den Adelsstand erhoben sind. Eine nähere Nachricht hierüber befindet sich in Büchling's wöchentlichen Anzeigen von 1774 ⁵⁾, die von dem damaligen königlich-preussischen Kriegsrath und Obervergermeister zu Goch im Clevischen, Nicolaus Heinrich von Baumann, einem Aftentling des Nicolaus Baumann herrührt. Dieses Zeugniß aus der Familie, und von einem ihrer Mitglieder selbst öffentlich befang gemacht, dürfte schwerlich un gegründet und aus der Luft gegriffen seyn, und gibt somit wo nicht einen vödlg durchschlagenden, doch sehr bindigen Beweis, daß Baumann ein geborner Ostfrie geweseu sey. 2) In Ostfriesland selbst hat man schon unlänglich den Nicolaus Baumann für einen Landemann gehalten, wie dies aus einer Bemerkung des F. W. v. Vollmann, eines ältern ostfrieschen Schriftstellers, in einer juristischen Schrift desselben hervorgeht, — welche Bemerkung Tzaden in seinem gelehrten Ostfriesland beibringt, im I. Thl. S. 36. 3) Auch ist in Ostfriesland, namentlich in Emden, noch jetzt eine alte, einheimische Baumann'sche Familie vorhanden, deren Glieder indeß, da sie Memorien sind, und deswegen die holländische Sprache lieben, ihren Namen geändert haben, und sich Voemann schreiben. — Wäre nun Nicolaus Baumann von dieser Familie, und seine Namensähnlichkeit mit derselben nicht zufällig, so dürfte er in Emden geboren seyn. — Von seinen Aftern und Stu-

1) Hachmann, in einem Programm vor seiner Ausgabe des *Reincke de Vos*. Wolfenbüttel 1711. 2) Der Verf. einer hochdeutschen Uebersetzung des *Reincke de Vos* vom J. 1650, in der Vorrede dazu. 3) Wagler's Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur. I. Thl. S. 148. 4) Tzaden's gelehrtes Ostfriesland. Aurich 1785. I. Thl. S. 19. 5) Schöfers allg. gel. Lexicon. I. Thl. S. 868. — Westphalen Monumenta inedita. german. T. III. p. 838. 6) Am 4. Febr. S. 29.

dien ist übrigens nichts bekannt. Esaden vermuthet, daß er zu Köln oder Heidelberg studirt habe. Was nun aber die Behauptung betrifft, daß das plattdeutsche Gedicht, *Reineke de Vos*, ein Werk Baumanns sey, so ist davon Folgendes zu bemerken.

1. Dieses Gedicht erschien in seiner plattdeutsche gereimten Form zuerst in Lübeck, 1498 in 4., welche Ausgabe, soviel man weiß, jetzt nur noch in einem einzigen Exemplar, und zwar auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel, vorhanden ist, wovon indeß der Prof. H a d m a n n zu Helmstädt, 1711, zu Wolfenbüttel, in 4. einen neuen Abdruck veranstaltete hat. Das Gedicht selbst besteht in dieser Ausgabe aus vier Büchern, die mit einander 75 Kapitel ausmachen, und ist in sogenannten Mittelversen abgefaßt, worin Paaren mit Spanden, Anapästsen und anderen Versarten abwechseln. Zu dem gereimten Text sind verschiedene Einleitungen, Summarien und Erläuterungen hinzugefügt. In der Vorrede macht sich der Verfasser namhaft, jedoch nicht als Baumann, sondern unter dem höchst wahrscheinlich verkappten Namen Heinrich von Alnmaar, und bemerkt zugleich, daß er sein Werk aus wälschen und französischen Manuscripten geschöpft und in die plattdeutsche Sprache umgearbeitet habe. Folgendes sind seine Worte: *Ick Hinrick van Almer, Scholemester en Tuchtlerer des eddelen doctentliken Versen en Herren, Vertogen von Vothringen, umme bede willen mynes gnedigen Herren, hebbe dit gegheuerdige Boek ut walscher en fransösescher Sprache gesocht un umgeseit in dudsche Sprake, to dem loze un to der ere Godes, un to heilfamer Vere der, die hiynne lesen. Von der Lübecker Ausgabe des *Reineke de Vos* erschien zum ersten Mal ein wiederholter Abdruck zu Nostock, 1517⁶⁾, und eben dasselbst eine neue Ausgabe 1522⁷⁾. Mehrere neuen Ausgaben erschienen im Verfolg des 16., im 17. und 18. Jahrh., von welchen die letzte und neueste unter dem Titel: *Reineke de Vos*, mit einer Vorleitung der alten Saffischen Voerde, Cöln 1797, durch Vos und Fredow (nach dem oben angeführten Hadmannschen Abdruck der ältesten Lübecker Ausgabe) besorgt ist. Außerdem ist der plattdeutsche *Reineke de Vos* nach und nach in die hochdeutsche, holländische, dänische, schwedische, französische, engländische, polnische und spanische Sprache, wie nicht weniger in die lateinische, ja sogar durch den Rabbi Baruchas Ben-Matthan in die hebräische Sprache übersezt worden⁸⁾. Von den ältern deutschen Übersetzungen ist die von Gottsched, (Leipzig und Amsterdam, bei Peter Schöner, 1762, in groß 4.) merkwürdig, war nicht wegen ihres Werths, als solche, insofern sie vielmehr ganz verfehlt ist, sondern wegen der dabei befindlichen herrlichen Holzschnitte, deren meisterhafte Zeichnungen, nach Kemner-Matheissen, durand von Mübner, Franz Enzders oder Paul Petter herühren müssen. Die neuesten hochdeutschen Übersetzungen sind von — Göthe, (in seinen Werken, Stuttgart 1817, der 11. Band) und von D. W. Seltau, Berlin 1803. Nur haben sie beide*

hin und wieder ein zu modernes Ansehn, wenn gleich die erste einfach-schön, und die letzte ziemlich treu ist. Vorzüglich merkwürdig aber, und zwar in besonderer Rücksicht auf Nikolaus Baumann, ist die plattdeutsche Ausgabe von 1522 zu Nostock, weil diese zuerst unter Baumanns Namen erschienen ist. Sie ist zwar im Verfolg der Zeit unsichtbar geworden, und scheint jetzt gar nicht mehr vorhanden zu seyn; doch wird sie ausdrücklich angeführt von Mollenhagen, in der Vorrede zu seinem Froeschmeuseler, Magdeburg 1596, und zwar mit der Bemerkung, daß Baumann der Verfasser des plattdeutschen *Reineke de Vos* sey⁹⁾. Dieses Zeugniß Mollenhagens wurde in der gelehrten Welt ohne Widerpruch für wahr angenommen, und Baumann galt seitdem allgemein als Verfasser des plattdeutschen *Reineke de Vos*, von welchem Gedicht in den spätern Ausgaben des 16. und im 17. Jahrh. von seinem Heinrich von Alnmaar weiter die Rede war. Als aber der Professor Hadmann 1711 die älteste Lübecker Ausgabe von 1498 (obgleich nicht eben ganz genau) wieder abdrucken ließ, und darin die alte Vorrede von Heinrich von Alnmaar aufs Neue zum Vorschein kam, begannen mehre Gelehrte daran zu zweifeln, daß der plattdeutsche *Reineke de Vos* von Baumann verfaßt sey, vielmehr hielt man ihn jetzt nur für den Herausgeber der Ausg. von 1522, und den sonst und bis dahin in der gelehrten Welt ganz unbekanten Heinrich von Alnmaar für den wahren Verfasser. Dagegen haben indeß wieder andere Gelehrte und insbesondere Esaden in seinem gelehrten *Dissertations*, zur Ehre seines — und meines Landmanns, mit Grund behauptet, daß der plattdeutsche *Reineke de Vos* von seinem Andern, als von Nikolaus Baumann verfaßt sey¹⁰⁾.

II. Dieser von Baumann herrührende plattdeutsche *Reineke de Vos* ist nun aber nicht, wie mehre teutsche Gelehrte dafür gehalten haben, ein teutsches Originalwerk, sondern eine Nachbildung, theils nach einer alten französischen Dichtung, die dabei berücksichtigt ist, theils und ganz vorzüglich nach einer ältern, in holländischer Sprache abgefaßten prosaischen und reimlosen Bearbeitung des *Reineke de Vos*, die bei der gereimten plattdeutschen sehr stark und oft wörtlich, wenn auch nicht ohne eigene Genialität und Laune, benutzt ist. Die Fabel von *Reineke dem Fuchse*, oder der eigentliche Stoff des ganzen Gedichts, ist höchst wahrscheinlich französischer Ursprungs. In der Vorrede zu der Lübecker Ausgabe sagt der Verf. derselben, in den oben angeführten Worten, selbst, daß er sein Werk aus der wälschen (wallonischen) und französischen Sprache geschöpft, und in die plattdeutsche umgearbeitet habe. Und auch Esad¹¹⁾ behauptet in Ansehung des eigentlichen Stoffs desselben ausdrücklich, daß derselbe von den listigen Streichen eines gewissen Grafen Reginhard oder Renard entlehnt

6) Kinderling's Gesd. der plattdeutschen Sprache. Magdeburg 1800. S. 382. 7) Esaden, l. c. S. 64. 8) Esaden, l. c. S. 69.

9) Gottsched's kritische Dichtkunst. II. Thl. S. 457. — Reinhold's Reut. IV. Thl. I. Abth. S. 100. — Baglens Übersetzungen u. S. 148. 10) Kinderling, l. c. S. 352. 11) In der Vorrede zu Leibnizens Collectaneis etymologicis. Hannover 1717, S. 36. ff.

sey, der im 9. und im Anfang des 10. Jahrh. an dem Hofe des Königs Sventibald in Austrasien eine Rolle spielte, und durch seine Hösranke und listigen Streiche allerlei Völkstüder (Vasquillen) veranlaßte, aus welchen endlich ein gewisser Jacquimars Gelle ein zusammenhängendes Gedicht verfertigte, und selbes im J. 1290 unter dem Titel *le nouveau Renard* an's Licht treten ließ. In demselben wird der Graf Renard wegen seiner List unter dem Bilde des Fuchses dargestellt, und hat somit dieser von jenem Grafen den Namen *Reineke* oder *Reinart* erhalten. Möglich ist nun, daß jenes französische Gedicht des Gelle bei der in dem plattdeutschen *Reineke de Vos* enthaltenen Dichtung zum Grunde liege, oder berücksichtigt sey. Auf eine ähnliche Art leitet auch Adelung¹²⁾ den Ursprung der Fabel von *Reineke de Vos* aus dem Französischen her. Er meint nämlich, mit einiger Abweichung von Ceecard, daß solche ursprünglich in einem französischen, satyrischen Roman, *le Renard couronné* betitelt, enthalten sey. Dieser Roman soll von einem ungenannten französischen Dichter herrühren, der um die Mitte des 12. Jahrh. gelebt habe, und die Handschrift davon in der Pariser Bibliothek aufbewahrt seyn. — Dazu kommt, nach Adelungs Bemerkung, noch der Umstand, daß auch in dem *Reinart* des Hugo von Trynberg, der um das Jahr 1300 geschrieben worden, ebenfalls mehrere Züge aus der Fabel von *Reineke de Vos* vorkommen. Genug, daß diese Fabel schon in früherer Zeit, entweder in einem besondern Gedicht oder Roman, oder auch nur in einer Volküberlieferung in Frankreich und in den Niederlanden vorhanden war, und auf solche Weise weiter älter ist, als die plattdeutsche Bearbeitung derselben. In der letzten aber ist nicht nur der eigentliche Stof fremden Ursprungs, sondern sie ist auch selbst nur eine versifizierte Nachbildung einer in holländischer Sprache abgefaßten prosaischen Bearbeitung der alten Fabel vom *Reineke de Vos*. Dieser holländische *Reineke de Vos* soll zuerst zu Gouda, 1479, in 4. herausgekommen seyn¹³⁾. Eine andere Ausgabe desselben erschien zu Delft, 1485 H. 4., und wurde den teutschen Literatoren erst 1740 bekannt, da v. Seelen in seiner Nachricht von dem Ursprung der holländischen Buchdruckerei (S. 33 — 35.) berichtet, daß solche sich in der Stadt-Bibliothek zu Lübeck befände. Von dieser, so viel man weiß, sonst nirgend aufgefundenen Ausgabe hat der ehemalige Stadt-Bibliothekar Suhl zu Lübeck, 1783, einen neuen Abdruck veranstaltet, unter dem Titel: „Die historie van reynaert de vos. Nach der Delfter Ausgabe von 1485 zum genauen Abdruck befördert von L. Suhl. Lübeck und Leipzig in 8. Dieses Werk ist in der alten, noch ungeheilten holländischen Sprache in Prosa abgefaßt, mit wenigen mitunterlaufenden Reimen. Es ist indeß nicht in Büchern, sondern in 43 Kapiteln abgefaßt. Ohne Zweifel liegen auch bei diesem holländischen *Reineke de Vos* die vorher angeführten französischen Dichtungen mit zum Grunde; er ist aber keinesweges eine bloße Übersetzung

derselben, sondern vielmehr eine freie und eigene Bearbeitung der alten Fabel vom *Reineke*. Denn man findet darin¹⁴⁾ des Schießgewehrs erwähnt, (dooreblossen of bombaerden) das den Versaffern des *Renard couronné* und des *nouveau Renard* im 12. und 13. Jahrh. noch nicht bekannt seyn konnte, da das Pulver erst 1380 erfunden ist. Auch kommt in dem holländischen *Reineke de Vos*¹⁵⁾ die Universität Erfurt vor, die erst 1392 gestiftet ist.

Nach diesem holländischen *Reineke de Vos* ist nun aber der plattdeutsche, der im J. 1498 in Lübeck zuerst erschien, offenbar bearbeitet und demselben nachgebildet. Der Gang der Erzählung in dem letzteren ist ganz so, wie in dem ersten, selbst bis in die kleinsten Details. Sehr oft ist der letzte wörtlich aus dem ersten überseht. Doch hat auch die plattdeutsche Übersetzung wieder ihr Originelles, nicht sowohl dadurch, daß darin zum Theil die Namen der Thiere und einiger Personen mit *Wis* verändert sind, sondern auch durch eigene Gedanken, vorzüglich durch den manchmal sehr schnurrigen Reim und einzelne weitere Ausführungen, worin die Geschichte verschiedene komische Züge erhalten hat. Sie ist keine bloße, oder immer nur wörtliche Übersetzung des holländischen Werkes, sondern eine mit eigenthümlicher Laune, Gemialität und Naivität aufgefaßte und ausgeführte freie Nachbildung desselben, wobei eine eigene Vermächthigung des Stofs und ein origineller *Wis* von Seiten des plattdeutschen Verfassers nicht zu verkennen ist.

Aus diesen Bemerkungen, von deren Richtigkeit sich Schreiber dieses durch eine aufmerksame angestellte Vergleichung des plattdeutschen und holländischen *Reineke de Vos* überzeugt hat, geht unabweisbar hervor, daß es irrig sey, den ersten für ein deutsches Originalprodukt zu halten. Einige ältere teutsche Gelehrte, z. B. ein Rollenbogen¹⁶⁾, Morhof, Goldast und Lindenberg¹⁷⁾, sind dieser Meinung gewesen, weil sie die holländische Bearbeitung nicht kannten; unter den neuern, aus eben dem Grunde auch Büfching¹⁸⁾ und Tzaden¹⁹⁾ und noch Andere. Diese Männer hielten zugleich dafür, daß der plattdeutsche *Reineke de Vos* von Baumann verfaßt wäre, und zwar so, daß dieser sowohl den Stof dazu selbst erfunden, als auch solchen in seiner Manier zuerst poetisch bearbeitet hätte. Sie glauben ferner, daß Baumann darin den damaligen herzoglich-jülich-schen Hof, den dortigen Kämmer, den Adel und die Geistlichen und einige dafelbst gestellte Mänte satyrisch habe darstellen wollen. Ohne Zweifel gründet sich diese Vermuthung darauf, daß Baumann eine Zeitlang in herzoglich-jülich-schen Diensten gestanden, woraus er seinen Abschied nehmen mußte; und daß die jülich-sche Gegend im plattdeutschen *Reineke de Vos* die Scene der Handlung ist. — Weil nun aber bei dem plattdeutschen *Reineke de Vos*

12) Büfching's mögkentliche Anzeigen. 1775. 29. Stück S. 231. 13) Wagler's Handbuch der liter. Cultur, Marburg 1804, S. 391.

14) Wegen G. Blatt 3, Seite 2. der Suhl'schen Ausgabe. 15) Wegen G. Bl. 7, S. 2. 16) In der Vorrede zu seinem Freischmeisler. 17) Baumann in dem oben angeführten Programm, Numm. 1. 18) Büfching, Anzeigen, 1774. 4. Stück, 19) Tzaden, l. c. S. 19. ff.

unverkennbar das ältere holländische Werk zum Grunde liegt, so gebührt die Meinung, daß jener als Dichtung ein deutsches Original sei, und daß der plattdeutsche Reineke de Vos mit Baumanns Lebensgeschichte in Verbindung stehe, entweder zu den literarischen Legenden, oder — man müßte annehmen können, daß auch der holländische Reineke de Vos ein Werk Baumanns sey. Davon nachher.

III. Alles Angeführten ungeachtet, ist es in hohem Grade wahrscheinlich, daß Baumann den plattdeutschen Reineke de Vos, so wie solcher, als eine verfeinerte Nachbildung des holländischen, zu Lübeck 1498 zuerst erschienen ist, — verfaßt habe. Kann auch diese Behauptung nicht mit völliger historischer Gewißheit dargelegt und außer allen Zweifel gesetzt werden, so sprechen doch mehrere Gründe für die höchste Wahrscheinlichkeit derselben. — Gegen dieselbe scheint zwar zu streiten, daß der Verf. des plattdeutschen Reineke de Vos sich in der Vorrede zu der ältern Lübecker Ausgabe, Heinrich von Altmaar nennt. Eben deswegen haben verschiedene Gelehrte angenommen, daß Nik. Baumann nichts weiter, als der Herausgeber der 1522 zu Rostock unter seinem Namen erschienenen Ausgabe sey. Dieser Meinung sind Hackmann, der dazu den Ten angegeben ²⁰⁾, Eccard ²¹⁾, Gottsched ²²⁾, Stoll ²³⁾, Dreyer ²⁴⁾, Kuttner ²⁵⁾ und Andere. Ja Eccard rechnet Baumann sogar zu den größten Plagiariern, weil er in seiner Ausgabe von 1522 den Namen des Heinrich von Altmaar weggelassen. — Die Gründe aber, wodurch es dennoch höchst wahrscheinlich wird, daß der plattdeutsche Reineke de Vos in der ältesten Lübecker Ausgabe ein Werk Baumanns sey, sind folgende. 1) Der Heinrich von Altmaar, der sich in der Vorrede zu derselben so nennt, ist unstreitig ein angenommener Name. Ein wirklicher Gelehrter oder Schriftsteller dieses Namens kommt sonst in der ganzen Literaturgeschichte nirgend vor. Wenn er in den oben angeführten Worten sagt, daß er ein Hofmeister des Herzogs von Lothringen sey, so ist dies nur ein Verwand, um sich dadurch zu maskiren. Denn in der Wahrheit ließe sich schwerlich begreifen, wie ein solcher Prim, in den damaligen Zeiten, in welchen Italien der Sitz der Gelehrsamkeit war, einen Holzländer zu seinem Hofmeister sollte gewählt haben. Noch unwahrscheinlicher aber dürfte es seyn, warum ein lothringischer Prinz sich ein Buch in die niederdeutsche oder plattdeutsche Sprache, aus der wallonischen oder französischen Sprache, habe übersehen lassen. Ohne Zweifel also waren Heinrich von Altmaar und Nikolaus Baumann eine und eben dieselbe Person, indem der letzte diesen erdichteten Namen annahm, weil er bei der ersten Ausgabe seines plattdeutschen Reineke gegründete Ursachen haben mochte, als Verfasser desselben nicht bekannt zu seyn. Nachher aber, bei der Ausgabe von 1522, da die Umstände sich etwa geändert hatten, fand er kein

Bedenken, sich zu nennen. 2) In der ältesten Ausgabe des plattdeutschen Reineke de Vos kommen sehr viele ostfriesische Idiotismen vor, die in keiner andern plattdeutschen Provinzialsprache, außer in den Ländern des alten Frieslandes, angetroffen werden. Dergleichen sind — unter vielen andern, die Wörter: gyn-dert, gyn-d, dort; este, ober; karynen, Tassen; sūnt, das Auge; wantruwe, Mästrauen; teve, Pöbe; daer-voer frage gy een quaad Jaar, das wird euch übel bekommen; to mate kamen, zusammenkommen; to bade kamen, eintreffen; strumpeln, straucheln; luten, ziehen; u. s. w. — Nicht weniger finden sich darin mehrere Anspielungen auf ostfriesische Rechte und Gewohnheiten. Daraus erhellet, daß der Verfasser die ostfriesische plattdeutsche Sprache und die ostfriesischen Rechte genau kannte, und fast genauer, als sich in damaliger Zeit von einem Nicht-Ostfriesen denken läßt. 3) In der Ausgabe des plattdeutschen Reineke de Vos von 1522, zu Rostock, nennt Baumann sich wirklich als Herausgeber mit seinem wahren Namen, und läßt den angenommenen Namen, Heinrich von Altmaar, ganz weg ²⁶⁾. Daß Baumann hierbei fälschlich gehandelt und sich geradezu ein fremdes Werk angeeignet habe, läßt sich nach allen Umständen schwerlich annehmen; vielmehr fand er damals unstreitig kein Hinderniß mehr, um sich als den Verfasser des Reineke de Vos zu nennen. 4) Baumanns Nachkommen behaupten bestimmt, daß er der Verfasser des plattdeutschen Reineke de Vos sey. Sie wollen sogar wissen, daß er als Professor zu Rostock über sein Werk politische Kollegien gelesen habe, wovon die Handschriften in seiner Familie noch lange vorhanden waren ²⁷⁾. 5) Alle ältere deutsche Gelehrte, bis auf Hackmann, haben Baumann einstimmig, nicht nur für den Verfasser des plattdeutschen Reineke de Vos, sondern sogar auch für den Erfinder der ganzen Dichtung gehalten. Unter diesen ist besonders das schon oben angeführte Zeugniß Nellenhagens von bedeutendem Gewicht, indem dieser, als 1542 geboren, nicht sehr lange nach Baumann gelebt hat. — Sodann sagt auch Peter Lindenbergh in seiner Rostocker Chronik ²⁸⁾ ausdrücklich, daß Baumann in Rostock Professor gewesen, und den Reineke de Vos geschrieben habe. Seine Worte lauten: Hunc Professorem Historiarum *Thurium* sequitur *Nicolaus Baumannus*, qui cum aliquamdiu in aula *Juliacensi* Consiliarius vixisset, et tandem apud Principem tradatus esset, ita ut cum vitae periculo ad Ducem *Magnum* *Megapolitanum*, cuius Secretarius postea factus, se recipere cogeretur. — Ex sua ipsius experientia astutiam *Vulpeculae* germanicis rhythmis argute et artificiose descripsit et Rostochii edi curavit. Dieses Zeugniß ist ganz klassisch, denn Lindenbergh war eines Rathsherrn Sohn aus Rostock, und hat nur etwas über 50 Jahre nach Baumann daselbst gelebt, so daß er dessen Autorschaft von seinen Aeltern und Lehrern genug wissen konnte ²⁹⁾.

20) In dem oben Anmerk. I. angeführten Programm. 21) Vorrede zu Leibnizens *Collectaneis etymol.* I. c. 22) Kritische Dichtkunst. I. Zbl. S. 457. 23) Uebersetzung zur Historie der Gelehrtheit. Jena 1736. S. 744. 24) Nebenstunden. Bdg. I. 1768. S. 8. 25) Charaktere deutscher Dichter, Berl. 1781, I. Zbl. S. 99.

26) Eccard, I. c. p. 43. Dreyer's Nebenstunden, S. 13. Kuttner's Charaktere etc. S. 59. 27) Büschings wöchentl. Anzeigen, I. c. 28) Lib. V. c. 11, bei Hackmann, in dessen Anmerk. I. angeführtem Programm. 29) Eckstein, I. c. S. 41.

Nach diesen Gründen nun ist es wahrscheinlich, we nicht gewiß, daß der plattteutsche Reineke de Voss, so wie solcher 1498 zu Lübeck zuerst an's Licht getreten ist, ein Werk Baumanns sey, wenn er auch solchen dem holländischen Reineke de Voss nachgebildet hat, und sonst noch, bei der ganzen Dichtung, ursprünglich ein französisches Original oder auch nur eine alte Sage zum Grunde liegt. Für den Verfasser der plattteutschen Bearbeitung nach den frühern Vorbildern, halten Baumann mehrere achtungswerthe neuere Gelehrte; unter andern Melung³⁰⁾, Soltau³¹⁾, Kinderling³²⁾, Dols³³⁾ und Heinisius³⁴⁾.

IV. Vielleicht aber ist auch der holländische Reineke de Voss ein Werk Baumanns. — Mehrere Gelehrte nämlich, die ihn für den Verfasser des plattteutschen Gedichtes halten, bringen solches mit seiner Lebensgeschichte in Verbindung. Sie glauben, daß er darin den Hof zu Jülich und insbesondere, unter dem Bilde des Reineke, als Ideal eines Spigebuben, den dortigen Känzler, durch den er seinen Posten daselbst verlassen mußte, mit der Geißel der Satyre habe züchtigen wollen. Daß dieß dabei seine Absicht gewesen sey, behaupten selbst seine Nachkommen. Es heißt davon, von Zeiten der letzten in Büsching's wöchentlichen Anzeigen von 1774, 4. Stück: „Als mecklenburgischer Rath kleidete er die jülichsche Hofgeschichte seiner Zeit in eine Fabel ein, welche er nach damaliger ostfriesischer und niederländischer Mundart vortrug, und Reineke de Voss nannte. Er gab aber vor, daß ein Heinrich von Alismaar dieses satirische Gedicht aus der wälschen und französischen Sprache überfetzt habe. Reineke ist der jülichische Känzler; Brune, der Bär, Negrim, der Voss, sind die Edelleute; die Namen Welline bezeichnen die Prälaten“. Ist diese Behauptung gegründet, so wie sie denn mit Baumanns Lebensgeschichte zusammen stimmt, so hat er unstreitig auch den holländischen Reineke de Voss, — und zwar zuerst, nach dem Verlust seiner Stelle zu Jülich, und mit Benutzung der französischen Vorarbeiten, verfertigt, und das Gedicht nachher, da er mecklenburgischer Rath war, noch ein Mal in plattteutschen Versen bearbeitet. Auch in dem holländischen Reineke de Voss ist die Scene der Handlung in der Gegend von Jülich. Eben so wird bereits in denselben, wie in der plattteutschen Nachbildung, der Universität Erfurt erwähnt, woraus sich auf eine nähere Bekanntschaft des holländischen Verfassers mit Teutschland schließen läßt. Das Unwesen an dem Hofe zu Jülich, wovon Baumann ein Zeuge gewesen, und das Opfer geworden war, mag ihn sehr lebhaft an die alte französische Fabel von Reineke dem Fuchsen erinnert haben; und so — benutzte er sie, um sie auf die Jülichsche Hofgeschichte anzuwenden, und sie durch die letzte zugleich neu aufzumischen und zu erweitern, woraus dann erst der holländische, und dann auch der plattteutsche Reineke de Voss hervorging.

Sollte indeß diese Vermuthung irrig und verkehrt seyn, und etwa im Verfolg der Zeit der Verfasser des holländischen Reineke de Voss näher ausgemittelt werden, so wird doch die Ehre, der Verfasser der plattteutschen Bearbeitung, und somit der Verfasser eines klassischen teutschen Werks im Gebiet der Satyre zu seyn, das den Werken eines Swift und Mabelais gleich geachtet werden kann, — immer unserm Baumann bleiben. — Mehr über dieses Gedicht selbst wird in dem Artikel Reineke de Voss folgen.

(I. Ch. H. Gittermann.)

Baumann (Ch. Jac.), s. I. Pet. Süßmilch.

Baumannische Hammerwerke, s. Hütten-Steinach.

BAUMANNSHÖHLE, eine Stalaktitenhöhle in dem Braunschweigischen Kreisamte Mlantenburg. Sie liegt nordwärts der Bode, 136 Fuß über dem Thale, worin der Hüttenort Mübelsand sich an der Bode hinzieht, in einem Nadelholze, führt den Namen von ihrem Entdecker Baumann, der sie im J. 1670 zuerst besah, um darin Erz aufzusuchen, und ist in Marmor- oder Kalksteingebirge eingeschoben, wie denn ihr Grundstein aus schwarzem Marmor besteht. Sie zählt 6 Abtheilungen oder eben so viele größere Höhlen, die zu beiden Seiten Nebengrotten haben, und zusammen 758 Braunschw. Fuß in der Länge haben. Die erste dieser Abtheilungen, 220 Fuß weit und 31 hoch, ist die geräumigste und schauerlichste, die übrigen 5 erreichen diese Größe bei weitem nicht. In allen findet man den Tropfstein, der durch das herabfallende Wasser gebildet ist, indem dieses, nachdem es durch den Kalt gedrungen und irdische Bestandtheile eingelesen hat, in dem Augenblicke des langsamen Herabfallens sich bekalte und endlich versteinert, in verschiedenen grotesken Gestalten, woraus die Einbildungskraft sich eigene Gebilde geschaffen hat. (Hassel.)

BAUMANNINSSELN, eine Gruppe von mehreren Inseln im Australocean, unter 12° südl. Br. Sie ist 1722 von dem Schiffer Baumann, der sich bei der Roggeween'schen Expedition befand, entdeckt und nach demselben benannt; Kleurieu nennt sie dagegen Roggeween's Archipel. Die Inseln, deren zwei sind, haben etwa 15 bis 20 Meilen im Umfange, gewähren eine anmuthige Ansicht, indem freundliche Berge mit lachenden Thälern wechseln, und Scheinen stark bevölkert zu seyn, haben auch einen Überfluß an Lebensmitteln und Erfrischungen. Die Einwohner gehören zu der Malaienrasse. (Hassel.)

BAUME LES DAMES, die Hauptstadt eines Bez. im franz. Dep. Doubs, welcher auf 29 □ Meilen 61,092 Einw. in 7 Kantonen und 193 Gemeinden zählt. Sie liegt am Doubs, ist von allen Seiten mit Bergen umgeben, die Reben tragen, und zählt 277 Häuser und 2300 Einw., die Gerbereien und eine Papiermühle unterhalten. Am Doubs liegen mehre Eisenwerke. Die Stadt ist alt, aber durch Brand und Krieg herabgekommen. In der Nähe wird eine Stalaktitenhöhle besucht. (Hassel.)

Baume, de la, f. Labaume.

BAUMÉ (Anton), geb. zu Senlis 1728, gest. zu Paris 1804, Apotheker, chemischer Laborant im Großen,

30) Büsching's wöchentl. Anzeigen, 1775. 29. Stück.
31) In der Vorrede zu seiner Übersetzung des Reineke u. S. 4.
32) Geschichte der plattteutschen Sprache u. S. 352. 33) Abriß der allgemeinen Geschichte u. II. Th. S. 189. 34) Teut. IV. Th. 1. Abthell. S. 96.

und ein ausgezeichnete Chemiker seiner Zeit. Im J. 1752 wurde er in das College de Pharmacie, 1785 in die Akademie der Wissenschaften, 1796 in das Nationalinstitut als ordentliches, und 1798 in die Société de Médecine, als Ehrenmitglied, aufgenommen. Außer vielen und mancherlei einzelnen Abhandlungen, die er theils in die Denkschrift der Académie der Wissenschaften, theils in andere Journale hat einrücken lassen, sind von ihm auch mehrere chemische Artikel in der französischen Encyclopédie und im Dictionnaire des arts et métiers bearbeitet worden. In allen diesen Aufsätzen, so wie in seinen übrigen chemischen Schriften, namentlich in den Anfangsgründen der Apothekerkunst, in seinem chemischen Handbuche, seiner erläuterten Experimentalchemie u. a. (s. weiter unten), beurkundet er tiefe Einsichten und gründliche Kenntnisse in den chemischen Wissenschaften und Künsten. Besonders in dem letztgenannten Werke hat seine vieljährige Erfahrung, geleitet durch eifriges Studium der ganzen Naturlehre, gereicht durch ununterbrochenen Fleiß und rastlose Aufmerksamkeit, einen Schatz von Versuchen, und daraus abgeleiteten Erklärungen, damals entweder noch ganz unbekannt, oder noch nicht feststehend der Lehrsätze niedergelegt, welche der Chemie als Wissenschaft und Kunst sehr förderlich gewesen sind. Eilfte sich auch in manchen seiner Schriften hier und da eine zu gewagteuthum finden, sollten auch einige über verschiedene Sätze eingestreute Bemerkungen bald zu weissschweifig, bald zu schwanken seyn, so wird man doch dafür durch das viele Gute in denselben, durch Deutlichkeit der Vorschriften zu chemischen Arbeiten, und durch Angabe des einfachsten und leichtesten Kunstverfahrens, dabei wieder entschädigt *). Baum'se Druckchriften sind folgende: Diss. sur l'éther. Par. 1757. 12. Plan d'un cours de chimie expériment., en société avec Macquer. Par. 1757. 12. — Manuel de chimie. Par. 1763. 8. 1766. 12., deutsch mit Anmerk. von J. M. v. Waserberg. Wien 1774. 8. — Mém. sur les argiles. Par. 1770. 8. — Mémoire sur la meilleure manière de construire les alembics pour la distillation des vins. Par. 1778. 8. — Opuscules de chimie. Par. 1798. — Elém. de pharmacie théorique et pratique. Par. 1762. 1769. 1773. 1797. 8. I. II. Chimie expérimentale et raisonnée. Par. 1773. 8. III.; deutsch von J. C. Gehler. Leipzig. I. II. 1775. III. 1776. 8.; ital. von J. M. Mazzi. Milano 1788. 8. II. (Th. Schreger.)

BAUMEISTER, BAUMEISTERTHUM. Mit diesen Worten verbinden ältere Urkunden und Verhandlungen ganz andere Begriffe, als die heutige Bedeutung an die Hand gibt. Der Baumeister in der Urkundsprache bezeichnet nicht einen Architekten, oder einen Mann, welcher die Baukunst erlernt hat, und sich mit Ausführung und Unterhaltung von Gebäuden beschäftigt. In der Entstehung des alten Baumeisterthums haben die früher bei dem hohen und niedern Adel sehr häufigen Gemeinschaften mehrer Glieder des nämlichen Geschlechts an Schloßern und Burgen, auch wol an den dazu gehörigen Orten und Gütern, Anlaß, Fanden auch Theilungen in Ansehung

der Hauptländer und Besigungen Statt, so erstreckten sich diese doch selten über das Stammbau oder die Burg der Anherren. Hievon behielt jeder gern sein Eigenthum, wenn gleich sein Theil noch so klein war, und er anderwärts seinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte; wäre es auch nur gewesen, um in Feldzeiten eine sichere Zuflucht in der altväterlichen Burg zu finden. Das Schloß, die Burg, mußte aber doch unterhalten, bewacht, in Kriegzeiten gegen den Feind verteidigt, zu dem Ende, wenn ein Anfall zu besorgen war, mit Mannschaft, Lebensmitteln, Waffen versehen werden. Alles das konnte nur mangelhaft, in manchen Fällen auch nicht schnell genug geschehen, weil die oft zahlreichen Theilhaber meistens sehr zerstreut und entfernt waren, wenn jeder dabei persönlich und zu seinem Theil hätte mitwirken sollen. Man überließ deswegen Einem der Ganerben oder Miteigenthümer die ganze Leitung, doch nur auf gewisse Zeit, gewöhnlich auf Ein Jahr. Dieser mußte dann für Alles sorgen und demnachst der ganzen Ganerbschaft über die Kosten Rechnung ablegen. Weil ihm nun auch, wie oben bemerkt worden, die Unterhaltung der Burg, oder die Sorge für das Baumwesen oblag, so nannte man ihn den Baumeister. Gehörten zu dem Schloß und der Gemeinschaft auch Land und Leute, so erstreckte sich des Baumeisterthum auch auf die Leitung der eigentlichen Regierungsgeschäfte, und eine Folge davon noch in neueren Zeiten war, daß von mehrern Baumeistern in einer Gemeinschaft derjenige den Vorstoß führte, bei dessen Herrschaft für das Jahr das Baumeisterthum war. (v. Arnoldi.)

BAUMEISTER (Friedrich Christian), geboren 1709 den 17. Jul. zu Großentfern im Gothaischen, seit 1730 Magister legens zu Wittenberg, von 1736 an bis zu seinem Tod 1785 den 8. October Rector des Gymnasiums zu Götting; ein eben so einsichtsvoller als fleißiger Schulmann. Die Wolffsche Philosophie trug er nicht nur an der Universität, sondern auch in Schriften vor, die sich durch Deutlichkeit empfehlen und oft aufgelegt wurden *). (Tennemann.)

BAUMEN sagt der Jäger von Luchsen, Nagen, Mardern und Eichbörnchen, wenn sie auf Bäume klettern; fortbaumen, daher von Mardern und Eichbörnchen, wenn sie von dem Aste eines Baumes auf den eines andern nebenstehenden, und so immer weiter von einem Baume zum andern springen; abbaumen, wenn eins dieser Thiere an dem Stamme eines Baumes herabsteigt; abspringen oder den Absprung machen, wenn es aus größerer oder geringerer Höhe von einem Baume, einem Dache u. dgl. herunter stößt. Von allem Federwildarten hingegen, welche zur Linne'schen Gattung: Waldbuhn (Tetrao) und zur hohen und Mittel-Jagd gehören, als z. B. Auer-, Birk- und Hasel-

*) Wie philosophia definitiva. Viteberg 1733. Institutiones philosophiae rationalis. Ebd. 1736. Deutsch ebd. 1765. Institutiones metaphysicae. Ebd. 1736. Philosophia recens controversa. Görlitz 1738. Elementa recentioris philosophiae, usibus juvenutis scholasticae accommodata. Lips. 1787. 8. Eine Ausgabe davon erschien in Neudau 1777. 4 Bde. 8. und zu Wien eine griechische Uebersetzung. Unter der großen Menge von Schulbüchern erhalten viele auch philosophische Gelehrte. (Vgl. Meuser's Ver. der von 1750 — 1800 versch. t. Schrift.)

*) Vgl. Biographie univers. T. III. P. 570. etc.

Gefäßel, wird, wenn sie auf Baumäste sich begeben, gesagt, sie steigen oder treten zu Baume, und wenn sie den Ast, auf welchem sie gestanden — nicht gefressen — haben, mit einem Standorte auf dem Erdboden verweilen, so bedient man sich des Ausdrucks: sie treten vom Baume ab oder steigen herab. (*a. d. Winkell.*)

BAUMER (Dr. Johann Paul), ordentl. Professor der Medicin und Philosophie zu Erfurt, des nachfolgenden Dr. Joh. Wilh. Baumer jüngerer Bruder, studierte mit demselben gleichzeitig in den J. 1746 bis 1748 zu Halle Medicin, begab sich hierauf nach Erfurt, wo er am 23. October 1749 die medicinische Doctorwürde annahm, und ließ sich dann als praktischer Arzt, anfänglich in dem Erfurterischen Städtischen Sommerda, nachher in Erfurt selbst nieder, wo er sich auch verheirathete, und in die neuerrichtete kurmainzische Akademie nützlicher Wissenschaften aufgenommen wurde. Von dem Grafen von Castell-Neuhweiler, aus dessen Gebiet er gebürtig war, erhielt er den Titel eines Hofmedicus. Neben seiner Praxis hielt er auch academische Privatvorlesungen mit Beifall, und wurde deswegen in Anfange d. J. 1765 zum ordentlichen Professor der Medicin ernannt. Die philosophische Fakultät, von welcher er den 3. Jan. 1765 die Magisterwürde annahm, theilte ihm im Februar, nach dem Abgange seines Bruders, eine außerordentliche Professur, aus welcher er schon im April desselben Jahres, nach dem Tode des Prof. Ernst August Bohn, gleichfalls in eine ordentliche Stelle einrückte, und die Professur der Physik übernahm. Bei der medicinischen Fakultät erhielt er 1767, nach Mangolds Tode, das Lehramt der Anatomie. Seine Vorlesungen in Erfurt machten ihn sehr beliebt; besonders hat er sich durch seinen Eifer um das anatomische Studium nicht geringe Verdienste erworben, und mehrer nachmals in diesem Fache und andern Theilen der Medicin ausgezeichnete Männer, zu Schülern gehabt. Es war daher ein großer Verlust für diese Universität, daß er schon am 19. Sept. 1771 in einem Alter von 46 Jahren, als ein Opfer des damaligen epidemischen Fiebers, und seiner in denselben geleisteten gemeinnützigen Dienste, starb. — Eine Tochter von ihm, Sophia, war an den bekanten Welschreiber Dr. Albrecht verheirathet, und hat sich als Dichterin und Schauspielerin bekannt gemacht. — Baumers Schriften bestehen größtentheils in akademischen Programmen und Dissertationen, worunter sich jedoch mehrer durch Gehalt und Bearbeitung auszeichnen; und sind, so viel mir bekannt, folgende: 1) *Prodromus methodi curandi a nativitate faciendi audientes et loquentes* (Diss. in-aug.). Erford. 1749. 4. 2) Beschreibung eines zur Erspahrung des Hohlens eingerichteten Stubenofens (Preisschrift). Berlin 1765 4. mit Kupf. 3) *Progr. de methodo morsum canis rabidi curandi rationali*. Erf. 1765. 4., nachher auch deutsch: Unterricht, wie man einem Menschen, so von einem tollen Hunde gebissen worden, auf eine leichte Art helfen soll. Erfurt 1765. 4. 4) *Progr. de experientia*; ist mit dem vorigen zusammen gedruckt. 5) *Spicilegium de experientia eaque medica*. Erf. 1765. 4. 6) *De colore, densitate atque crassitie pulmonum foetus qui respiravit et ejus qui non respiravit*. Erf. 1768. 4. 7) *Diss. de*

apum cultura cum primis in Thuringia. Erf. 1770. 4., auch deutsch: Oekonomisch-physikalische Abhandlung über die Bienenpflege, Anspach 1774. 8. 8) *Diss. de peste, in qua simul quaestio movetur, an pestis inoculatio sub certis conditionibus rationi sit consentanea*. Erf. 1771. 4. *).

(H. A. Erhard.)

BAUMER (Dr. Johann Wilhelm), landgräflich-hessen-darmstädtischer Beirath, erster Professor der Medicin auf der Universität Gießen, vorher ordentl. Prof. der Medicin und Philosophie zu Erfurt, war am 10. September 1719 zu Neuhweiler in der Grafschaft Castell in Franken geboren, wo sein Vater, Johann Baumer, damals Köppler war. Mit diesem kam er in seiner Jugend nach Holftein, wo er an verschiedenen Orten sowohl öffentlichen, als Privatunterricht genoß, bis er 1733, als sein Vater wieder nach Franken zurück kam und zu Abtschwind Oberförster wurde, das berühmte Gymnasium zu Schweinfurt bezog, aus welchem er 1739 zur Universität entlassen wurde. In der Absicht, Theologie zu studiren, begab er sich nach Halle, wo sich schon sein älterer Bruder, Joh. Albrecht Baumer, als Candidat der Theologie befand, und wo er unter andern Knapp und die beiden Baumgarten zu Lehrern hatte. Im folgenden Jahre vertauschte er diese Universität mit Jena, wo er nicht nur seine Studien, besonders unter Walch, Darjes, Zimpf, Nechenberger u. A., eifrig fortsetzte, sondern auch am 22. März 1741 die Magisterwürde annahm, eine öffentliche Disputation de *justitia divina* hielt, und darauf philosophische Collegia las, bis er ganz unvermuthet am 16. October 1742 von dem Grafen von Castell einen Ruf als Pfarrer nach Krauthelm erhielt. In dieser Stelle führte er sich zwar, nach dem Zeugnisse seiner Ortsverfassung, in Absicht der Lehre und des Lebens, als ein evangelischer Lehrer, christlich, friedfertig und untadelhaft auf; weil er aber schon vorher kränklich war, äußerte sich in seinem Predigtamte bei ihm ein periodisches Bluthiesen, das ihn mit der Ausgehung bedrohte und nöthigte, wiederholt um seinen Abschied nachzusuchen, welchen er auch am 15. März 1746 erhielt. Er ging hierauf mit Empfehlungen des Grafen, und von diesem unterstützt, nach Halle, wo er sich nicht nur des Rathes der dortigen berühmten Ärzte bei seinen Krankheitsumständen mit gutem Erfolg bediente, sondern auch selbst, zugleich mit zwei jüngern Brüdern †), unter Alberti, Junker, Büchner, Böhmer, Bafz u. A. Medicin studirte, im letzten Jahre aber daneben philosophische Collegia las. Im Herbst 1748 nahm er die medicinische Doctorwürde an, und verheirathete sich gleich darauf, zog aber noch im November desselben Jahres nach Erfurt, wo er sich bei der Universität immatriculirte, auch bei der philosophischen Fakultät nostrificiren ließ. Bei der letzten habilitirte er sich 1749 durch eine öffentliche Dis-

*) Da bei Baumers Tode kein Leichenprogramm erschienen ist, so konnte ich die Nachrichten von seinem Leben nur aus einigen gedruckten und ungedruckten Universitätschriften schöpfen.

†) Von diesen beiden Brüdern hat der eine, Johann Baumer, zu Halle 1749 zur Erlangung der Doctorwürde, de *succino* disputirt, ist hernach praktischer Arzt zu Gießen geworden, und daselbst 1762 gestorben; der andere war der nachmalige Professor zu Erfurt, Joh. Paul Baumer.

putation: de nexu rerum hypothetice necessario libertatem naturalem non auferente; und beschäftigte sich nun theils mit philosophischen und theils mit ärztlichen Vorträgen, theils mit ärztlicher Praxis. Im J. 1750 unternahm er mit zwei Studierenden eine Reise nach Holland, theils seiner Gesundheit wegen, theils um die dortigen gelehrten Anstalten kennen zu lernen. Nach seiner Rückkunft setzte er seine vorigen Beschäftigungen zu Erfurt fort, und wurde am 27. Nov. 1752 von der philosophischen Fakultät zum Professor und Assessor extraordinarius in dem sogenannten *Corpore Amploniano* aufgenommen. Da er inzwischen auch dem Kurfürsten von Mainz, Johann Friedrich Karl, bekannt wurde, welcher eben darauf bedacht war, der Erfurter Universität neuen Zuwachs zu verschaffen, und Baumern daher, wegen seines Fleißes und seiner Kenntnisse, um so mehr an Erfurt zu binden suchte, so erhielt er im März 1754 von Mainz aus das Dekret als außerordentlicher Professor der Medicin, und im October 1755 den Titel eines Professors der Pathologie und Therapie. Ihn und seinem Zeitgenossen Mangold gebührt der Ruhm, in Erfurt einer besseren Lehre in den medicinischen Wissenschaften zuerst Eingang verschafft zu haben; auch theilt er mit Mangold ein anderes, nicht weniger großes Verdienst, nämlich, daß er in Erfurt vorzüglich das Studium der Naturwissenschaften in Gang brachte, es zweckmäßig betrieb, und besonders für die Erforschung der natürlichen Eigenschaften und Produkte der umliegenden Gegend, theils durch eigne Bemühungen, theils durch Aufmunterung in Vorträgen und Schriften, thätig wirkte. Da er den Werth gelehrter Vereine einsah, und wahrscheinlich auf seinen Flehen mehrere derselben kennen gelernt hatte, so benutzte er seine Bekanntschaft mit dem damaligen kurfürstl. Geheimen Rath und Kammer-Direktor von Hyncker, und andern Männern von Einfluß, um eine ähnliche Anstalt für Erfurt zu Stande zu bringen; und so wurde hauptsächlich auf seinen Antrag, und nach seinem Entwurfe, 1754 die kurfürstliche *Académie* nützlicher Wissenschaften zu Erfurt gegründet, bei welcher Baumer der erste Sekretär wurde. Bei der Errichtung des Sanitäts-Collegii zu Erfurt (1754) wurde er ebenfalls gleich zum Assessor ernannt, und war eines seiner thätigen Mitglieder. In der philosophischen Fakultät rückte er 1755, als Assessor und Professor ordinarius ein, wobei er die Professur der Physik erhielt. Zugleich machte er sich um die Stadt, so wie um die Universität, durch Errichtung eines Anatomischen, Anfangs nur als einer Privat-Anstalt, verdient; doch wurde dasselbe im Januar 1757 von dem Kurfürsten förmlich bestätigt, und Baumer dabei, zur Bezeichnung für seine Verdienste, zum ordentlichen Professor der Klinik und supernumerären Assessor der medicinischen Fakultät, mit Gehalt ernannt. Im November desselben Jahres, wo durch Dr. J. E. Niedels Tod die Lehrstühle der Anatomie, Chirurgie und Botanik erledigt war, übernahm er, durch eine freiwillige Über-einkunft mit den Professoren Mann und Mangold, auch das Lehramt der Anatomie; dafür erhielt er aber in der Folge eine Gehaltsvermehrung, so wie 1758 den Titel eines kurfürstl. Rathes. Die Universität verdankte seinen, von Mangold nachdrücklich unterstützten, Vorstellungen

auch die Ernennung eines eigenen Professors, ungeachtet ein paar, sonst verdienstvolle Professoren, aus übertriebener Anfänglichkeit an ihr altes Herkommen, sich dieser Neuierung widersetzten, und sie für überflüssig hielten. Überhaupt machte der Beifall, den Baumers Vorträgen fanden, und die Achtung, in welcher er stand, den Neid manches seiner Kollegen rege, der ihm indessen, bei manden mehr oder weniger bedeutenden Verdrießlichkeiten, doch seinen wahren Nachtheil brachte; wiewol er auch nicht von aller Schuld frei zu sprechen ist, durch Stolz und Eigensinn sich manche Verdrießlichkeit selbst zugezogen, oder wenigstens vergrößert zu haben. Da jedoch bald nach dem Tode des Kurfürsten Johann Friedrich Karl sich manche für die Stadt und Universität unangenehme Veränderungen zutrugen, so nahm Baumer, ungeachtet er seit dem 1. März 1763 die dritte ordentliche und viel-eiche Assesur in der medicinischen Fakultät, mit der Aussicht auf höhere Beförderung, erhalten hatte, doch um so lieber den Ruf an, welchen er gegen das Ende des J. 1764 als landgräflich hessen-darmstädtischer Vergrath, Professor der Medicin auf der Universität Gießen, und Physikus des Oberantons Gießen, des Fürstbischöflichen, und der Stadt Alendorf an der Lunda, erhielt, und ging zu Anfange des J. 1765 zu dieser neuen Bestimmung ab. Seine dortigen Untertheltete er mit vielem Ruhm bis an seinen Tod, welcher an den Folgen eines operirten Bruches am 4. August 1788 eintrat. Seine älteste Tochter hatte sich an seines Bruders Sohn, den Dr. und Prof. Med. Joh. Wilh. Christian Baumer, zu Gießen, verheirathet; die meisten seiner übrigen Kinder waren ihm im Tode vorangegangen *). (H. A. Erhard.)

*) Seine Schriften, die für ihre Zeit sehr brauchbar waren, und sich sowohl durch gute Ordnung, als durch Vortrag auszeichnen, sind folgende: 1) Vollständige lateinische Sprachkunst, nach wissenschaftlicher Lehre abgehandelt. Erfurt 1749. 8. 2) Fundamenta psychologico-logica. Erf. 1752. 8. 3) Naturgeschichte des Mineralreichs, mit besondrer Anwendung auf Thüringen. Gotha 1763—64. 8. 2 Bände. 4) Historia naturalis lapidum pretiosorum omnium, nec non terrarum et lapidum hactenus in usum medicum vocatorum. Erford. ad M. 1771. 8.; teutsch, von R. v. Meidinger, Wien 1774. 8. 5) Via valetudinem secundam tuendi. Giess. 1772. 8. 6) Fundamenta Politiae medicae, cum annexo catalogo commodae pharmacopoeiae visitationi inserviente. Francof. et Lips. 1777. 8.; das erste förmliche Lehrbuch einer medicinischen Polizei, worin diese als selbstständige Disciplin auftritt. 7) Medicina forensis, praeter partes consuetas primas lineas jurisprudentiae medico-militaris et veterinario-civilis continens. Francof. et Lips. 1778. 8. 8) Fundamenta geographiae et hydrographiae subterraneae. Giess. 1779. 8. 9) Historia naturalis regni mineralis. Francof. ad M. 1780. 8. 10) Bibliotheca chemica. Giess. 1782. 8. 11) Elementa Chemiae theoretico-practicae. Giess. 1783. 8. 12) Anatomologia anatomico-physica. Francof. ad M. 1784. 8. — Unter seinen zahlreichen akademischen Schriften, deren vollständige Aufzählung hier zu weitläufig sein würde (vgl. Meusel's Ver. d. verst. Schriftst.), sind die merkwürdigsten: Diss. inaug. de Haemoptoe, Hal. 1748. 4.; interessant als Auto-Dissectio, Progr. de morbis animalibus. Erf. 1754. 4. de electricitatis effectibus in corpore animalis. Erf. 1755. 4. Diss. de mineralogia territorii Erordiensis. Erf. 1758. 4. de memoria ejusque lae et praesidio. Erf. 1760. 4. de mali hysterici vera indole et curatione. Erf. 1763. 4. de seri probaviis, haemorrhagiarum vices continens. Giess. 1765. 4. de re Catorum metallica. Ib. 1769. 4. de aquis soteriis Carbensibus. Ib. 1769. 4. Progr. de febre catarrhali epidemica maligna. Ib. 1773. Diss. de er.

Baumfalle, Prügelfalle, f. Schlagbaum.

BAUMGÄRTNER, Paumgärtner, auch Bomgärtner und Pomgärtner (Hieronimus) von Baumgarten auf Rensersdorf, Triumvir der Reichsstadt Nürnberg, geb. das. den 9. März 1498. Er stammte aus einer altadeligen, nunmehr erloschenen, nürnbergischen Patricier-Familie, die sonst auch in Schwaben blühte, und mehrere verdiente Staatsmänner und Gelehrte erzeugte¹⁾. Sein Vater, Gabriel, geb. zu Nürnberg 1449, war 29 Jahre Professor der Rechte zu Ingolstadt, und starb 1507 als Consulent in seiner Vaterstadt²⁾. Der Sohn ward im zwölften Jahre nach Ingolstadt gesandt, wo zuerst M. Joh. Strom, dann der berühmte Jak. Kocher oder Kochner, sonst Philomusus genant, seine Ausseher, und nebst Blas. Bitterlein und einem gewissen Mo- nus seine Lehrer in Sprachen, den schönen Wissenschaften, der Rechtskunde und Mathematik waren. Nach einem kurzen Aufenthalte in Leipzig zog ihn, im October 1518, Melanchthons Ruf nach Wittenberg; er war dessen Tischgenosse und Schüler, genoss auch Luthers Umgang und Unterricht, und verband fortwährend das Lesen der Griechen und Römer mit dem Studium der Philosophie, Mathematik und Rechtsgelahrtheit. In die Vaterstadt zurückgekehrt, wurde er 1525 Senator, und heiratete — nicht Katharina von Boren, wie er eine Zeitlang vor hatte³⁾, denn diese war damals schon Luthers Gattin, sondern Sibilla Dietlin, die Tochter eines bairischen Beamten. Die Gährungen, welche zu jener Zeit Luthers Reformation im Lat und in der Kirche veranlaßte, boren ihm vielfache Gelegenheit dar, der vaterländischen Republik nützlich zu werden, und sich überhaupt um Förderung der religiösen Aufklärung im teutschen Vaterlande verdient zu machen. Ist ward er ausgesendet, die Sache der Protestanten bei Fürsten und Ständen zu vertheidigen, und fast auf allen Reichstagen und Conventen erschien Baumgärtner als nürnbergischer Abgeordneter. So war er 1528 in Regensburg, 1529 in Speier, und 1530 zu Augsburg auf dem Reichstage,

und wie nachdrücklich er sich daselbst seiner gedachten Glaubensgenossen angenommen habe, bewiesen unter andern die beiden Briefe, die er an Lazarus Spengler nach Nürnberg schrieb⁴⁾. Auf dem Convent zu Schweinfurt 1532, auf dem Städtetage zu Nördlingen und Esslingen 1533, zu Schmalkden 1536, dem Bundeitage zu Donaumünd 1539, zu Speier und Hagenau 1540, zu Regensburg, Windsheim und Frankfurt 1541 und 1542, zu Worms 1543 und auf dem Reichsconvent zu Speier 1544 war er, als Abgeordneter Nürnbergs, stets bemüht, das gemeinsame Wohl des Vaterlandes zu fördern. Aber auf der Rückreise von Speier, den 31. Mai 1544, ward er unweit Feinsheim im Kreichgau, von dem Ritter Albrecht von Rosenberg und dessen Gefellen (wegen alter Streitigkeiten des schwäbischen Bundes mit der Stadt Nürnberg) in einem Walde überfallen, und gefangen fortgeschleppt, ohne daß man wußte, wo er hin geföhrt worden war. Vergebens zogen die Nürnberger mit 600 Gewaffneten aus, um ihn zu befreien; vergebens unterbandelte der Landgraf Philipp von Hessen, auf die Fürbitte der wittenbergischen Professoren, Luther, Bagenbagen, Cruciger, Camerarius und Melanchthon, mit Rosenberg wegen Loslassung des Gefangenen; erst am 2. Aug. 1545 erhielt Baumgärtner nach vielfachen, selbst vom Kaiser gestifteten Unterhandlungen, gegen Erlegung einer Summe von 800 Goldgulden und einer mündlichen und schriftlichen Urkunde, die er dem Ritter leisten mußte, seine Freiheit wieder. Selbst in Kirchen war für die Erlösung des, während seiner Gefangenschaft aufs Grausamste mißhandelten Mannes, gebetet worden⁵⁾. Nach seiner Rückkehr verbat er sich zwar fernere Verhörungen, wußte aber desto eifriger in den ersten Staatsämtern, seit 1558 als Triumvir, für das Gemeinwohl, und starb, wegen seiner großen Verdienste allgemein verehrt und in vielen Schriften betrauert, den 8. Dec. 1565. Unter den besondern Verdiensten, die sich Baumgärtner um die Republik Nürnberg erwarb, verdient der lebhafteste Antheil bemerkt zu werden, den er an der Umbildung der Erbschule zu Et. Egidien in ein Gymnasium und öffentliches Auditorium nahm. Er schrieb deshalb an Melanchthon, suchte ihn selbst nach Nürnberg zu ziehen, richtete die ganze Lehranstalt nach dessen Ideen ein, und bewog ihn, 1526 nicht allein der Einweihung derselben beizuwohnen, son-

roribus circa aquarum soteriarum usum vulgo admitti solitis. lb. 1776. 4. de febre catarrhali epidemica maligna. lb. 1780. 4. Progr. historiam Mercurii cornei Massiaci naturalem et chymicam investigationem sistens. lb. 1785. 4. — In den Actis acad. Elect. scientiar. uti. Erfordiensis, wovon er als Secretär zwei Bände, 1757 und 1763 herausgab, so wie in den Actis philos. med. societatis academicae scient. Massiacae 1771 stehen mehrere Aufträge von ihm, welche theils in die Mineralogie, theils in die Arzneyintellectuelle und praktische Gekunde einschlugen. Einige, z. B. seine Gedächtnißrede auf den Kurfürsten Johann Friedrich Karl (1763) sind aber handschriftlich vorhanden. — Von fremden Arbeiten hat er herausgegeben: 1) seines Vaters *Jo. Alb. Baumer tract. de perspicuitate scripturae sacrae*. 1752. 2) *Henn. Bassii tract. de morbis veneris* 1764. — Von seinem Leben findet sich selbst in Fann's Fortsetzung des gelehrten Extracts (1752), als in Strieder's desselber Gelehrten-Geschichte, 1. Bd., einige Nachrichten; ich habe aber das Obige, was seinen Aufenthalt in Erfurt betrifft, ganz nach ungedruckten Mittheilungen und anderen gleichzeitigen Schriften bearbeitet.

1) Biographische Nachrichten von einigen Eshedern dieser Familie gibt Will in Nürnberg. Gel. Ver. Zb. 3, S. 119 ff., und Neptisch in den Aufsätzen zu dems. Zb. 7, S. 901 ff. 2) *Melanchthoni Annal. acad. Ingolst.* I. p. 13, 21, 27. 1 f. 75. Will's nürnberg. Münzbef. II. S. 324. 3) f. W. B. Watz's Geschichte der Kathar. von Bora 1. Th. 91, 92; 2. Th. 153 ff.

4) Sie sind abgedruckt in Hausdorff's Leben L. Spenglers S. 71 ff. den Ungheligen Nachrichten vom J. 1730. S. 399; J. S. Maner's Diss. de lenitate p. Melanchthonis p. 17 und 21, und Auszüge aus denselben stehen in Sallg's Hist. der ausg. Kerkfer. 1. Bd. 321 u. 334. Selbst seines vertrauten Freundes Melanchthon's Worte er nicht, indem er von ihm schrieb: „Philippus ist kinderlich, denn ein Kind geworden.“

5) Er selbst setzte ein, an den Magistrat in Nürnberg gerichteten 134 Bogen in Fol. starken Bericht von den Schicksalen während seiner Gefangenschaft auf, unter dem Titel: Kurzer Bericht wie und weshalb ich, Hier. Baumg., am letzten Tag Mai 1544 gefangen, und in meiner gefangenschaft gehalten worden bin, so viel mir vorgerichtlich meiner Urbed anzuzeigen frei und unverboten ist, bis v. O den 2. Augusti 1545, da ich um 3 Uhr nachmittags zu Schutz unter Merzheim meiner Pflicht von Albrecht von Rosenberg ledig gestellt, und ich denselben Abend von ihm mit 53 Pferden bis vor die Stadt Merzheim begleitet worden, also er von mir einen guten glühenden Abschied genommen. — Ein Auszug aus diesem Bericht, von J. S. Roth, steht in Kiefhaber's Anzinger 1802, S. 100 ff.

bern sie auch mit einer Rede zu eröffnen, und etwa 30 Vorlesungen in dem neuen Auditorium zu halten. Er hatte 1528 vielen Antheil an der ersten markgräflichen und nürnbergischen Kirchenvisitation, und bewirkte, daß in eben diesem Jahre Luthers größerer Katechismus zum erstenmal in Nürnberg gedruckt wurde. Mit Hieronymus Holzschuber dirigirte er 1535 die zweite nürnbergische Kirchenvisitation, und mit Graf. Ebner legte er 1538, durch die aus den Klöstern zusammen gebrachten Bücher, den Grund zu der öffentlichen oder Stadtbibliothek, die in der Folge durch seine eigene, und durch seines Schwiegersohns D. Georg Palma des Jüngern Büchersammlung, welche ihr beide einverleibt wurden, den ersten beträchtlichen Zuwachs erhielt. Daß Joh. Megiomontanus hinterlassene Schriften nicht zerstört wurden, sondern in die Stadtbibliothek kamen, hat man ebenfalls ihm zu danken. Er selbst widmete seine sparsamen Mußstunden am liebsten den Wissenschaften, und dem Umgange oder der schriftlichen Unterhaltung mit Gelehrten, denen er ein wahrer Mäzen war, und die sich daher oft an ihn wendeten. Dieß erhielt unter andern aus den vielen Dedicationen, mit denen er beehrt wurde. So dedicirte ihm z. B. Joh. Seerius eine griechische Ausgabe des Lucian, Hagenua 1526. 8., Sebald Heyden seine Musicae *σχολεωιας*. Nürnberg. 1532. 8., Pet. Apianus und Barth. Amantius ihre *Inscriptiones s. s. vetustatis*. Ingolst. 1534. Fol., Vincenzius Dypsius seine *Casigationes in orat. Demosthenis*. Nürnberg 1531. 8., Veit Dietrich Lutheri Enarr. Ps. LI und CXXX. Straßb. 1538. 8., Melancthon seinen Comment. de anima. Witt. 1540. 8. u. Arali *gaviovera*. Basil. 1547., Mich. Mainus Scriptor. in acad. Witt. publ. propos. T. III. 1559. 8. u. m. Mit den genannten und vielen andern gelehrten und berühmten Männern des In- und Auslandes unterhielt er einen vertrauten Briefwechsel, z. B. mit Joach. Camerarius, von dem 135 Briefe in seinen Epp. familiar. und noch 4 in *Hummelii* Epp. LX. celebr. viror. stehen; mit Melancthon, von dem 196 Briefe in *Melancth. Epp. Lugdan.*, 4 in Strobel's Beiträgen Band 2 und einer in *Camerarii vita Melancthi*. edit. Strobel abgedruckt sind; mit dem Italiäner Henr. Donzellinus, von dem in *Hummelii* Epp. LX. ein Brief an ihn vorkommt; mit Veit Dietrich, Veit Ennius, Eoban Hess und Leonh. Vint, deren Briefe ebenfalls bei Strobel und Hummel a. a. O. stehen; mit Paul Eber, von welchem ein ausführliches Schreiben an ihn im Vit. Mus. B. 2 steht; mit Illr. Eisinger (in *Crollii* Comm. de Can-cellar. Bipontinis p. 172); mit Casp. Peucer, von welchem 6 Briefe an ihn in Strobel's Müßcell. 4. St. 178 ff. abgedruckt sind u. m. a. Viele Briefe, die er selber schrieb, sind im Mßst. vorhanden; gedruckt wurden von ihm: Drei lat. Briefe an Veit Dietrich d. d. 17., 18. und 26. Aug. 1541, die Absendung des Pastor Hofmanns zu Altdorf betreffend; in Strobel's Beitr. 2. Bd. 383 ff.; drei lat. Briefe von ihm — an M. Vitum Theodorum, ad Phil. Melancthonem und ad D. Lutherum. die er nach der Rückkehr aus seiner Gefangenenschaft schrieb, in Hummel's neuer Bibl. 1. Bd. 106 ff. Eine Nachricht (in lat. Spr.) von einem (wegen des Interims) zwischen

Joh. Agricola und den nürnberg. Theologen 1548 gehaltenen Gespräch, hat Strobel in Niederers Abhandlungen 1. St. 99 ff. mitgetheilt. Drei lat. Briefe von ihm an Joh. Agricola, Andr. Osiander und Melancthon stehen in Niederer's Abh. aus der Kirchengesch. S. 112 ff. Ebendaf. S. 251 steht auch ein Brief von ihm an D. Christ. Tettelbach, onolobach. Rath. Ein Protocoll von ihm über ein wegen des Osiandrius 1554 zu Nürnberg angestellten Gesprächs ist abgedr. in Strobel's neuen Beiträgen 1. Bd. 91 ff. Ein Brief von ihm an Vic. Gervellus steht in den Epp. ad Marbachios p. 825, und ein lateinischer an Brenz vom J. 1555 in Strobel's Müßc. 1. Saml. 172 ff. Auch im Leben Helings von Zellner und in Verpoorten's annect. stehen Briefe von ihm. Seine religiöse Gesinnung äußerte sich unter andern dadurch, daß er eine besondere Hauskirche hatte, die er mit den Theiligen sehr oft zu besuchen pflegte, und deren Melancthon in vielen seiner Briefe gedenkt *). Ein großes auf ihn geprägtes Schauschild ist abgetheilt in Köblers Müßcellust. 15. Th. S. 137 in J. *Camerarii* narrat. de vit. II. Baumgaertneri ed. G. E. Waldau auf dem Titelblatte, auch in Waldau's neuen Beitr. 1. B. 233; und ein kleines in Wills Müßcellust. 2. Th. 321. Drei Gedächtnißmünzen auf ihn hat Imhof in seiner Saml. eines nürnberg. Münzkab. 1. Th. 2. Abth. 608 ff. beschrieben *). (Baur.)

BAUMGÄRTNER, (Altr. Heint.) königl. preuß. Kriegsrath und Resident im fränkischen Kreise, geb. den 5. Mai 1743 in Erlangen, wo sein Vater Postexpedient war, besuchte die Schule, und seit 1760 die akademischen Vorlesungen in seiner Vaterstadt, um sich zum Theologie zu bilden, ging dann 1763 als Hofmeister nach Regensburg und 1765 nach Ansbach. Als das Fürstenthum Baiern nach Ansbach fiel, wurde er am 31. Dec. 1769 als Secretär beim Votto in Ansbach angestellt, und entsagte nun der Theologie gänzlich. Der Markgraf nahm ihn, da er sich in Musikstücken mit dem Lesen und Übersetzen der alten Latiner beschäftigte, 1774 mit nach Münschen, und verschaffte ihm aus der dasigen Universität verschiedene Manuscripte rathischer Schriftsteller. Nachdem er 1779 den Charakter und Rang eines k. Rathes erhalten hatte, wurde er 1783 zum Kassenamtmann in Baiersdorf und Verwalter in Uttenheim, mit dem Charakter eines Kammerath's, ernant. Der König von Preußen beehrte ihn 1786 mit der Würde eines Kriegsraths und Residenten im fränkischen Kreise, besonders aber in den Fürstenthümern Ansbach und Baiern, worauf er 1797 seine Stellen in Baiersdorf niederlegte, und als erster Kammeramtmann zu Erlangen nach Frauenau nach zog. Im Herbst 1803 wurde er, mit Beibehaltung seiner ganzen Besoldung, auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt, privatisirte seitdem in Erlangen, und starb daselbst

6) Joh. Fabricii Disp. de ecclesiis domest. in dessen Amoen. theol. p. 331 sq. 7) P. Praetorii Epicedion in ob. II. Baumg. Nor. 1555. 4. Scip. Gestilis laud. fun. D. Hier. Baumg. hb. 1603. 4. Adami Vit. lector. germ. p. 78. Secken-dorf hist. Lutheran. Lib. II. Sect. 30. §. 10. Proheri theat. p. 351. A. R. Rott's Lebensbeßr. von würt. Nürnberg. Nürnberg. 1796. S. 126. Wilt und Peritz a. a. O., wo noch viele andere Quellen nachgewiesen werden.

den 26. Sept. 1809. Mit dem Studium der griechischen und römischen Literatur verband er auch Kenntniß der französischen und englischen Sprache, und übertrug aus dem Griechischen den Theophrastus von den Steinen, Nürnberg. 1769. 8., des Gebes Gemälde nebst des Demophilus und Demotrates Gleichnissen und Sittenprediken; ebend. 1781. 12.; aus dem Engländer, aber: die Ruinen von Palästina. Wiesb. 1781. 8. Kpf. Das meiste Verdienst erworb er sich durch die vollständige Sammlung aller Kriegsschriftsteller der Griechen, sowohl strategischen als tactischen Inhalts, aus dem Griech. m. Ann. und 19 Kpf. Frankfurt und Mannh. 1779. 4. Seine Übersetzungen sind meistens richtig, aber nicht überall dem Genius der deutschen Sprache gehörig angepaßt. Die Anmerkungen enthalten viel Gutes und Gründliches. Unvollendet blieb seine Geschichte der Götter und vergötterten Helden Griechenlands und Latens, wovon 1784—1786 zu Erlangen. 3 Bände in 4. m. Kpf. herauskamen. Handschriftlich hinterließ er eine Übersetzung der griechischen Erotiker und eine Geschichte und Statistik des Amtes Baiersdorf. Zur allgem. Lit.-Zeitg. lieferte er Recensionen *). (Baur.)

Baumgarten (Conr.), s. Wolfenschiess.

BAUMGARTEN (Siegmund Jacob) gehört unter die ausgezeichneten Gelehrten seiner Zeit, welche mit dem Hauptsache, zu welchem sie ihr Beruf bestimmte, eine sehr vielseitige und dabei tiefe und gründliche Kenntniß anderer Fächer verbanden, auch bei einem sehr schwächlichen Körper im rastlosen Arbeiten fast unübertrefflich waren. Die Geschichte seines äußern Lebens ist, wie bei den meisten, besonders akademischen Gelehrten, sehr einfach. Derselbe Ort, wo er seine Bildung erhielt, ward in der Folge der Schauplatz seiner höchst vielschätigen Thätigkeit, und sein physisches Leben endete eben da, wo einst sein höheres geistiges Leben begonnen hatte. Dieser in der That durch ihn in jener Periode verberrlichte Ort, war Halle. Von da aus hat er als Schulmann und Prediger, dann als akademischer Docent und als Schriftsteller in der Nähe und Ferne drei Decennien höchst segnerisch gewirkt.

Er war der Sohn Jacob Baumgartens, welcher seit dem J. 1697 als erster Inspector an dem von A. H. Franke gestifteten königl. Pädagogium, dann als Prediger zu Wollmirstadt, zuletzt zu Berlin stand, wo er 1722 starb, jedoch in drei gelehrten Söhnen fortlebte, unter welchen der jüngste Alexander Gottlieb (s. folgenden Art.) sich als Philosoph auszeichnete. Der älteste, von dem hier die Rede ist, war ihm zu Wollmirstadt im J. 1706 geboren, und vollendete seine von dem gelehrten Vater erhaltene Vorbereitung, nach dessen Tode auf dem Hallischen Pädagogium; bezog 1724 die Universität, unterrichtete in den höheren Klassen des Waisenhauses, und ward 1726 Inspector der lateinischen Schule, wo sich zum ersten Mal unter ihm eine *Classis selecta* bildete. Im J. 1728 ward er Adjunct des jüngeren Prof. G. A. Franke im Predigamt; 1730 Adjunct der theologischen Facultät, in welche er im J. 1734 als ordentliches Mit-

glied einrückte und nun alle seine übrigen Nebenämter niederlegte. Jetzt lebte er einzig für die Universität und für die Wissenschaften. Wer mag die Zahl der Zuhörer berechnen, welche in dem Lauf von beinahe 30 Jahren an seinen Lippen geblasen haben? Denn bei der großen Frequenz der Universität, und da nicht leicht ein Theolog sie verließ, der ihn nicht gehört hätte, war er in seinen Vorlesungen gewöhnlich mit 300 bis 400, auch oft noch mehr Zuhörern umgeben. Selbst oft eintretende körperliche Schwäche konnte ihn nur selten darin hemmen.

Im Baumgarten als Gottesgelehrten und sein Verdienst von dieser Seite richtig zu würdigen, muß man vor allen Dingen die Zeit, in welche seine Wirksamkeit fiel, ins Auge fassen. In der Spener = Franziskanischen Schule war er erzogen. Das, was diese bezweckte, an die Stelle einer phisiknigen und unfruchtbaren Theologie, eine mehr biblische und praktische Lehre, nicht nur in die Kirchen und Schulen zurückzuführen, sondern schon auf der Universität den künftigen Volksgelahrten eben eine Richtung auf wahre Gottseligkeit, als auf Gelehrsamkeit zu geben, war in seinem Princip vortrefflich. Aber es ward auch mißverstanden und gemißbraucht, und ob es gleich in jener so genannten pietistischen Schule in und außer Halle an einzelnen sehr gelehrten und tüchtigen Männern nicht fehlte, so wurde doch bei vielen andern das eigentliche Subdine durch die vielen, zum Theil ängstlichen Andachts- und Gebetsübungen offenbar beeinträchtigt, ging auch wol gar in eine Veringschätzung aller der Theile der theologischen Gelehrsamkeit über, die nicht etwa eine unmittelbare Beziehung auf das Bibelstudium hatten; besonders auch der Philosophie, die man, wenigstens wie sie Christian Wolff lehrte, sogar für gefährlich erklärte. Selbst die meisten damaligen Hallischen Theologen, waren von einer gewissen Erschlaffung und Beschränktheit des Geistes nicht frei zu sprechen. Es war daher hohe Zeit, daß ein Mann auftrat, der mit echter Pietät zugleich einen großen Reichtum des Wissens, einen wahrhaft philosophischen Geist, Bestimmtheit der Begriffe, Präcision im Ausdruck, strenge Ordnung im Vortrage vereinigte, und selbst das Erbauende in Rede und Schrift an festere Regeln band, ohne die es so leicht in eine bloße Wortfülle ohne Gebiegenheit der Gedanken übergeht. Dieser Mann war Baumgarten! Er hatte die Wolffsche Philosophie nicht verfaßt und sich von dem Joemellen derselben, namentlich der zergliedernden und demonstrierenden Methode, fast zu viel angeeignet. Daher trat wol in seinen Schriften und Vorlesungen die logische Subtilität oft zu sehr hervor, da in ihm Alles, was er dachte, sogleich zur Disposition und Tabelle ward. Aber die Gründlichkeit gewann, und nur durch eine zu seltsame Nachahmung seiner Methode, namentlich in Predigten, ward häufig gefehlt: Denn die Verehrung, welche er von seinen Schülern genoß, ging bei einigen bis in eine fast abergläubische Anhänglichkeit an jedes seiner Worte über, obwohl sein Vortrag so wenig durch Beredsamkeit glänzte, daß er viel mehr trocken als anmutig und selbst die Stimme schwach, und durch häufige Hülfe (auch dies ahnte man nach!) unterbrochen war. Nach seinem Tode zeigte sich diese Bewunderung nicht nur in der Herausgabe seiner meisten Vorlesungen,

*) Meyer's biogr. Nachr. von aneb. Gel. S. 7. Red's Alman. aneb. Gel. 1. Bd. 318. Jiten'scher's gel. Bauung 1. Bd. 72. Allgem. Lit.-Ztg. 1809, Dec. S. 847.

sondern vorzüglich auch in der diplomatischen Genauigkeit, womit man dazu mehrer Hefte verglich.

Übrigens waren sich seine Verdienste um einzelne Theile der Theologie nicht gleich. Als Dogmatiker ging er zwar nicht über die Gränze des Lehrbegriffs der Kirche, förderte jedoch die Wissenschaft mittelbar durch Erweckung historischer Forschung. Die sogenannten häretischen Parteien stellte er in ihrem Lehrbegriffe scharfsinnig dar, beurtheilte sie jedoch strenger als vor ihm G. Arnold. Als Ergeget war er seinen Zeitgenossen, Ernesti, Heumann, Michaelis Vater und Sohn, nicht gleichzustellen. Sein Lehrbuch der Hermeneutik geht nur wenige Schritte weiter als seine Vorgänger; die Präcision der Begriffs-Bestimmungen und der Aufstellung des Streitpunktes ist in seiner Polemik unüberbesslich. In der Moral mochte ihn Mosheim an seiner Weltkenntniß und im Stil übertreffen; an Bestimmtheit und Strenge der Begriffe ist ihm Baumgarten weit überlegen. Noch nie war vielleicht die Sittenlehre des Evangeliums so philosophisch behandelt, ohne daß gleichwol der eigenthümliche Charakter derselben und der religiöse Dialect ihrer Kunde verwischt wäre. Auch in der großen Anzahl theologischer Bedenten, welche er Namens seiner Fakultät als Gutachter über Beweissensfälle ausfertigte, bewährt sich sein Scharfsinn, wenn gleich die Urtheile selbst den Charakter der strengen Schule, in der er gebildet war, an sich tragen.

Neben der eigentlichen Theologie war Literatur und Geschichte das, worin er am meisten lebte, arbeitete und lehrte. Früh schon hatte er sich eine seltene Bücherkenntniß erworben, auch früh angefangen, sich in Besitz einer Bibliothek zu setzen, welche nach und nach so anwuchs, daß der Auctionscatalog eine Reihe starker Bände einnahm. So hatte er sich selbst zum großen Literaten gebildet, dem nicht leicht etwas fremd war, was das Inland oder Ausland von merkwürdigen Produkten besaß, auch die seltensten nicht ausgenommen. Wie er diese Kenntnisse aber zu benutzen verstand, bezeugen die reichen Citationen in seinen Schriften, so wie seine Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek (der seinigen) in 8 Bänden, und die Nachrichten von merkwürdigen Büchern in 12 Bänden. Diese ausgedehnte Belesenheit, die ihn denn freilich auch fast immer an sein Studierzimmer fesselte, und der damit verbundene historisch-kritische Forschungsgest, nebst der Kenntniß der neuen wie der alten Sprachen, machte ihn auch vorzüglich geschickt, die Herausgabe einiger größerer, aus dem Engländischen und Französischen übersehten, Geschichtswerke zu übernehmen. Unter ihnen ist bei weitem das wichtigste jene, aus einem sehr unvollkommen engländischen Original entstandene, Allgemeine Weltgeschichte, von welcher er die 16 ersten Bände mit einem großen Reichthum von Anmerkungen, daneben auch mit 4 Bänden Erläuterungsschriften und Zusätzen anstattete, welche in der Folge auch von den Engländern wieder benutzt sind. Außer diesen führte er die Aufsicht über die teutschen Ausgaben von Nicéron, Lenglet du Fresnoy, Ferreras, Rapin, Bougeant, und die Lebensbeschreibungen aus der britischen Biographie.

Endlich ist unter seinen Verdiensten gewiß nicht das geringste, daß er in so vielen seiner Zuhörer den Sinn für gründliche Gelehrsamkeit, für Quellenstudium, namentlich auch für ausländische Literatur gewekt und durch Mittheilungen aus den reichen Schätzen seiner Bibliothek gefördert hat. Unter jenen haben mehrere, z. B. Adelson, Heilmann, Johann David Michaelis, Möstl u. v. A. sich selbst großen Ruhm erworben; Keiner aber hat ihm so nahe gestanden, als I. S. Semler, welcher auch in der Folge durch ihn von Altorf wieder nach Halle berufen ward. Frühzeitig hatte er sich diesem offener Mitgehrtheit und ihn besonders auf das Feld der Geschichte hingewiesen. Gerade dies ward aber auch der Standpunkt, von welchem fast Alles, was Semler Neues und Großes leistete, ausging, was Baumgarten gewiß schon ahnete, aber bei der natürlichen Vorsicht und fast Schüchternheit nicht laut werden ließ, daß Vieles in der Theologie und ihrer Geschichte auf unklarem Grunde ruhe, sprach der gelehrte Schüler laut aus und hatte den Muth, sich kein Ansehen des Alterthums oder des bloßen, gleichsam geheiligten Herkommens bestimmen zu lassen, wo er die Gründe dafür nicht haltbar fand (Mehr darüber in dem Art. Semler).

Baumgartens arbeitsvolles Leben endete am 4. Jul. 1757. Er erlag schon im 51. Jahr seinem geschwächten Körper. Die von allem äußern Schein entfernte echte Frömmigkeit, die aus seinem Leben, wie aus seinem Angesicht sprach, die Humanität und Milde seines Charakters, die auch bei abweichenden Ansichten und Meinungen, ja wol selbst erfahrenen Kränkungen, doch stets erhaltene Collegialität, erwarben ihm fern und nah allgemeine Achtung, so wie eine seltene Gelehrsamkeit den Ruhm, nicht bloß im engen Kreise der Universität, sondern auch der ganzen Gelehrten-Republic einen hohen Rang einzunehmen zu haben. Nach seinem Tode sammelte man sorgfältig Alles zum Druck, was er nun nicht mehr mündlich vortragen konnte. Die Vorlesungen über die Glaubenslehre und die theologischen Streitigkeiten erhielten durch Semlers vorangeschickte Abhandlungen einen noch größeren Werth. Wenn viele der Baumgartenschen Schriften jetzt vergessen ruhen, so hat er dies mit den meisten Schriftstellern gemein, deren Periode eine andere noch reichere an neuen Bestrebungen und Leistungen folgte; für ihre Zeit haben sie viel, und werthbähig gewirkt.

Eine dürftige Lebensbeschreibung Baumgartens nebst seinem Bildniß, findet sich in Bruders Bildersaal. Auch Semler gab ein Jahr nach seinem Tode eine nicht befriedigende Lebensbeschreibung heraus; fast mehr noch und Interessanteres, auch über Baumgartens häusliche Verhältnisse, enthält Semlers Selbstbiographie. Hiemit vgl. man in meiner Schrift: Die Universität Halle nach ihrem Einfluß auf gelehrte und praktische Theologie besonders S. LXX fg. (Niemeyer.)

BAUMGARTEN (Alexand. Gottlieb), wurde 1714 den 17. Jun. zu Berlin, wo sein Vater Jacob B. Prediger war, geboren. Sein fähiger Kopf und forschender Geist äußerte sich früh, und wurde von seinem Vater bis ins achte Jahr gebildet, als er starb. Auf den Schulen in Berlin brachte er es zu einer vorzüglichen Fertigkeit in der lateinischen Dichtkunst. In Halle studierte er

die Philosophie unter Wolf, und die Theologie unter seinem Bruder. Als Magister hielt er in Halle Vorlesungen mit großem Beifalle, wurde daselbst außerordentlicher Professor der Philosophie; 1740 aber erhielt er die ordentliche Lehrstelle der Philosophie zu Frankfurt a. d. O. Seit 1751 war seine körperliche Gesundheit durch anstrengende Arbeiten und Drangsale des Kriegs verrückt, und lebte nur auf kurze Zeit zurück. Er starb den 26. Mai 1762 mit dem Ruhme eines scharfsinnigen Denkers, und seinen Zuhörerers der Begriffe; wodurch er der Wolf'schen Philosophie mehr Deutlichkeit und Präcision gegeben hat. Er schrieb *Annotationes in Logicam* 1761. *Metaphysicae* Halae 1739, 1743. Eberhard hielt es für das beste Compendium dieser Wissenschaft, und ließ es 1783 wieder neu auflegen; *Ethica philosophica* Halle 1740. 51. 8. *Allgemeine praktische Philosophie* Halle 1760. 8. *Annotationes in jus naturae*. Er ist der Erste, welcher die Methodik unter diesem Namen nach Wolf'scher Methode bearbeitete, wozu Wolf schon die Idee angegeben und wovon er die Grundrisse in seiner Disputation *de nonnullis ad Poema pertinentibus* Halle 1733. 4. zum Theil entwickelt hatte. Das Lehrbuch selbst, *Aesthetica Pars I.* Frankfurt a. d. O. 1750. P. II. 1758. 8. ist von ihm nicht vollendet worden *). (Tennemann.)

BAUMGARTENIA habe ich dem Wf. der siebenbürgischen Flor zu Ehren eine Pflanzen-Gattung genant, welche Pabillardiere *Borya* genant hatte, da dieser Name schon von Willdenow für eine ganz andere Gattung bestimt war. Diese gehört zu den Samentaceen, steht in der 6. Linne'schen Klasse, und ist mit *Johansonia* und *Xanthorrhoea* verwandt. Char. Die Blüthen in Ändysen, von Bracteen umgeben. Die Corolle trichterförmig, mit sechsheiliger Platte, die Staubfäden mit der Blumenröhre verwachsen. Die dreifächerige Kapsel enthält, von Bracteen umgeben, in jedem Fache nur wenige Samen. 1) *B. nitida*, mit sehr ästigem wurzelnden Stamm, nadelförmigen Blättern, kurzem Blüthenstiel, eiförmigen Blumenknospen. (*Borya nitida* Labill. nov. holl. t. 106). In Neu-Holland. 2) *B. sphaerocephala* mit einfachem geradem Stamm, langen Blüthenstielen und fugeligen Ändysen. In Neu-Holland. (*Borya sphaerocephala* R. Brown nov. holl. p. 286.) (Sprenzel.)

BAUMHOLZ nent man diejenigen Holzarten, welche aus den Samen Pflanzen hervorbringen, die gewöhnlich nur einen Stamm oder Schaft haben. Man theilt das Baumholz ab: in Bäume der ersten Größe, die einen reinen Stamm von 30 Fuß, der zweiten Größe von 18 Fuß und der dritten Größe von 10 Fuß Höhe haben. (Laurop.)

BAUMÖL (Olivendöl, oleum olivarum). Das reinste und beste von weißer Farbe (weßliches Baumöl), oder von gelblicher (Provencerdöl) fließt aus dem reifen Fleische der ganz frischen Früchte von *Olea Europaea*, und zwar der kleinen, ründlichen vorzüglichsten gemessischen Sorte (Aglandau) zum Theil von selbst aus, oder wird durch gelindes Pressen zuerst gewonnen (Jung-

fernd). Schon weniger fein ist das vom stärkern Drucke, noch geringer, mehr dunkelgelbgrün, und eigen etwas übelriechend und schmedend das zum dritten Mal mittelst kochenden Wassers ausgepreßte **gemeine Baumöl**. Das endlich aus den Tresten gezogene **grüne, dicke** Schmieröl von ganz widrigem Geruche und Geschmacke dient weder zur Speise, noch viel weniger zum Arzneigebrauch. Hiezu muß das Öl weiß, wenigstens weißgrünlich, oder blaßgelblich, durchscheinend genug, fast ganz geruchlos, und milchzucklich schmedend, 0,913 spezifisch schwer seyn, bei 29° F. zu einer ganz weißen, körnigen Salzmasse gerinnen, in deren Mitte noch einige helle Öltropfen stehen bleiben, und auch bei andauender Wärme sich über ein Jahr unverändert erhalten. Es brennt mit einer hellen Flamme ohne Rauch und übelgeruch. Ganz rein und echt wird es sich, zu 3 Unzen mit 2 Dr. flüssigem salpeterfauren Quecksilber oft und lange genug zusammengeschüttelt, sogleich verdicken, und am andern Tage zu einer Masse erstarrt seyn. Das **gemeine Baumöl** kann durch Raffiniren mit Kohlenpulver mehr oder weniger gereinigt, und veredelt werden. — Ganz schlecht ist alles zu alte, schon ranzige, misfarbige, ühranig riechende, und scharf bitterlich schmedende Olivendöl, dem indess ebenfalls die Pflanzenfäule Farbe und Geruch benimt. — Versälscht ist das Provencerdöl mit Mohns, Rußs oder Buchöl, oder, wie oft das von den griechischen Inseln, mit einer Gucktab-färbung, das gemeine aber mit Rußs oder Leindöl, wenn sie, spezifisch schwerer (0,918—20), später in der Kälte und nicht durchaus gelben, einen mehr oder weniger veränderten Geschmack zeigen, mit keiner so hellen, reinen Flamme brennen, dabei mehr dampfen, durch starkes Schütteln viele Luftblasen austosfen, und wie eben, mit salpeterfaurem Quecksilber zusammen geschüttelt, bloß einen Bodensatz bilden, auf welchem ein röthlich-gelbes flüssiges Öl schwimmt, dessen Quantität jene des zugesetzten Samendöls anzeigt. — Vergiftet wird es theils durch Aufbewahren in bleizimernen, oder bleicernen unsaubern, schon oberflächlich oxydirten Ständern, um es absichtlich darin an der Sonne weiß zu bleichen, oder wol gar, um das ranzige heller und süßlicher zu machen, durch Vermischung und gelinde Digestion mit Bleiweiß etc., wovon es aber eine eigene widerliche Süßigkeit erhält, inegemein auch schmieriger ausfällt, und, nachdem man gleichviel destillirten Essig und einige Tropfen Salpetersäure damit gut zusammen geschüttelt hat, der davon sich scheidende Essig mit Hahnemann's Bleiprobe einen dunkeln Niederschlag bildet. — Endlich kann es auch, an warmen Orten in unreinen kupfernen oder messingenen Gefäßen aufbewahrt, leicht giftige Grünspantheile anziehen, wovon es einen herbstlichen Metallgeschmack bekommt, und ein in dergleichen mit Essig zusammen geschütteltes und erwärmtes Öl gelegter blanker Stahl über kurz oder lang sich überkuppert. Das kupferhaltige Öl wird auch von zugetropftem wässrigem Ammonium blau ic.

Braconnot zerlegte das Olivendöl, durch Auspressen bei — 6° C. gewonnen, in 72 grünlich-gelbes Öl, welches bei — 10° C. noch ein wenig Salz absetzt, und in 28 weißen, glänzenden, festen, bei 20° schmelzenden Salz. So von diesem getrennt, gerint es in der Kälte nicht mehr.

*) Baumgartens Leben und Schriften von J. G. Meier, Halle 1763, 8.

Nach Chevreul besteht es aus Stearine und Elaine. Das Jungfernohl enthält viel weniger Fett, und gibt daher keine so feste Masse, als das warm ausgepreßte Baumöl, welches mit Stearidin auch ein festeres Pflaster bildet. Es löst sich, nach Brande und Planché, sehr wenig in Äthergeist von 0,82 auf (14 Gran in 500); vom Schwefeläther bedarf es dazu 2,7, vom Essigäther 5 bei 9—10° R. Mit Vitriolöl liefert es, nach Proust, ein dunkles Gemisch, welches mit Wasser zu einer schäumenden Seifen-Auflösung wird, die nach einigen Tagen sich in Fäden zieht, und beim Erwärmen unter Abzug einer dicken, milchrahmähnlichen, in Wasser und Weingeist löslichen, durch rauchende Salpetersäure nicht entzündlichen Seife vollkommen sich auflöst. Durch diese Verbindung soll, nach Dulk, zugleich eine eigene Substanz entstehen, die zu den Säuren gehört, mit den Basen eigenthümliche Salze darstellt, und schwefelsäure Säure benannt ist *). — Das Olivenöl entzündet sich durch ein Gemisch von rauchender Salpetersäure und Vitriolöl selbst. Seine entzündeten Bestandtheile sind nach Gay Lussac und Berard: 77,213 Kohlenstoff, 13,360 Wasserstoff und 9,427 Sauerstoff. Andere mehr allgemeine chemische Verhältnisse desselben s. unter dem Art. Oele **).

In der Arzneikunst macht reines, unverderbtes Olivenöl alle übrige Fette entbehrlich. Es spant ab, schmeidigt, erweicht, hält Reize ab, hält scharfe Stoffe ein, und macht von ihrem natürlichen Schleime entlöste Hautläsungen schläfriger. Mehr davon wirkt schweißtreibend, oder laxirend, leicht aber auch emetisch. Man läßt es bei allen verschluckten Flüssigkeiten reichlich trinken, und in Krämpfen und Wundungen bestrichen; gebraucht es bei Krampf- und Bluthusten, bei Katarrhen von Abszessuren scharfer Feuchtheiten in den Lungen, im Asthma als Emulsion; bei Enteritis, Krampfstolten, Bleistoll, gegen habituelle Obstipation von einem trocknen, oder krampfhaften Zustande der Därme, von verhärtetem Darmsteine, bei entzündlichen Ruhrn, im Meus, Volsulus, bei eingeklemmten Brüchen für sich innerlich, und äußerlich als Alufist und zum warmen Einreiben; dergleichen in krampfhaften Zufällen von Gallenconcretionen, oder bei den weiblichen Regeln, bei Krampfwunden, Nieren- und Blasenkrämpfen von Harnsteinen, häufiger Harnsäure u., in Hämorrhoidalbeschwerden, bei Ischurie und Strangurie u. auch äußerlich, und hier dann mit äßendem Salmiatgeist zusammen gerieben. Innerlich und äußerlich wird es gegen die Folgen des Riperns und Matternißes, von Schadwell sogar gegen die Wasserscheu vom Bisse toller Thiere empfohlen, innerlich zu 4 Unzen auf einmal gegen fieberlose brumende Gicht, zu 4—8 Unzen in der Levante längs als Präservativ und Heilmittel gegen die Pest, allein die hier später auch von Berchthold und Baldwin zugleich angerathenen Einreibungen waren oft fruchtlos, und manchmal sogar schädlich; beim gelben Fieber

sollen sie mehr gewirkt haben; neuerlich hat man sie auch als prophylaktisches und Curativmittel gegen die Scharlachkrankheit vorgeschlagen. In Wundkrankheiten wirkt das Baumöl vortreflich, ist aber bei anhaltendem Gebrauche mit gewürzhaften und bitteren Mitteln zu verbinden. Noch rüht es, äußerlich warm einreiben, bei Trockenheit und Anspannung der Faser, äußerlich trockner Entzündung, topischen Schmerzen, krampfhaften Zusammenziehungen; bei Katalapsis, Tetanus und Trismus, Pneumonie und Enteritis, Kontrakturen, Geistesheit der Muskeln und Gelenke, bei Trockenheit der Gebärtstheile kreisender Frauen, bei chronischen Hautkrankheiten, wund gewordenen Theilen und Verbrennungen; bei Insektenstichen; zur noch möglichen Zertheilung von Drüsen; schwellen mit Kompher, neben Quecksilbersalbe zu Einreibungen in die kranken Theile bei Phlegmatia dolens, gegen Haut- und Bauchwasserlucht bei noch gangbarer und nicht zu sehr erschläffter Haut; in Klüfften bei Stuhlwanne, Vergiftungen, Kothverhaltung, Hämorrhoiden, Abszessen u., zu Einspritzungen in die Harnblase bei Ischurie von krankhafter Verengerung des Blasenhaltes u. — Man bestreicht damit Hand und Instrumente bei geburtschiflichen Unterstufungen und Operationen, so wie chirurgische Werkzeuge überhaupt, um sie leichter und weniger schmerzhaft anwenden zu können. — Die innerliche Gabe des Baumöls ist verhältnismäßig 1, 2 und mehr Theile oder Speisefäßel bis zu 4 ja 4 Pf., in großen Gaben, zumal bei Vergiftungen, in der Tohsucht u. — Man gibt es entweder allein, oder mit Schleim, Zucker u. a. süßmilden Säften, zu Emulsionen mit gleichviel Mandelstrop und zweimal mehr gewürzhaftem Wasser; zum äußerlichen Gebrauch mit Ammonium, Kompher u. a. flüchtigen Mitteln. Ubrigens dient es mit Weingeist zum Bespiel vieler äußerlicher Einreibungsmittel, so wie zur Basis vieler Salben, Linimente und Pflaster, zur Bereitung der gekochten Ole u. Sein Speisegebrauch ist bekannt; als diätetisches Mittel gebört es, wie alle Fette, zu den schwer verdaulichenen †). Technisch wird es gebraucht zur Bereitung der reinen Ölsäure, des Tresteröls zu Schmierseife, zur Einölung des Schwarzkleders; gutes Baumöl, um Pflanzensäfte vor Gähung, Fleisch in luftdichten Gefäßren vor Fäulnis, Eisen u. a. Metalle gegen Rost zu schützen, mit Sämergel zum Abstreifen des Stahls, und zum Bronziren des Schießgewehrs u., zu Zeichnungen auf Stahl u.; in der Färberei und Gerberei, hier z. B. zum Tränken des Samtschleders, zur Fertigung des glasierten Handschuhleders, und zu einer Art Pergaments (Ölhaut), zum Einschmieren des Saffians u.; mit Wachs zu ana-

†) In der Thierheilkunde wird das Baumöl äußerlich als schmerzlegendes Mittel zu Salben und Linimenten, innerlich als Purgiren erregend angewandt. Man gebraucht es bei Pferden innerlich in Koliken, überhaupt und besonders von zu viel verschlucktem Sande oder von Gedärmensteinen; beim Hindvieh in Koliken mit Verstopfung von zu häufigem Genuß trockener Körnerfrucht, Mehl oder Spreu, welche im Pansen aufquellen; so wie auch bei im Stuhnde stehenden fremden Körpern, äußerlich wird es in Klüfften bei Verletzungen angewendet. Einem Pferde gibt man davon innerlich ein halbes bis ganzes Pfund, und einer Kuh von einem bis zu zwei oder drei Pfund auf einmal, wenn man ein sehr dünnes Milken erzwingen will. (Greus.)

*) S. Berliner Abh. d. Pharmacie 1821 S. 166 u. **) Val. Braconnot in den Annal. de Chimie XCIII. S. 257, und daraus in Trommsdorff's Journal der Pharm. XXV. 2. S. 307 u. Chevreul in den Annal. de Chimie LXXXVII. 225 XCIV. 80. 113. XCV. 5. und in den Ann. der Chem. und Ph. II. 539. VI. 401. VII. 155. 264. 367 u.

tomischen Injektionsmassen zc. In Lacken, Firnissen, Lacken, Stützen ist es nicht trocken genug. Besser taugt es als Zusatz zu den blauen Druckfarben auf Baumwollenfärbemittel, u. a. Baumwollen-Gewebe. Ubrigens dient es zum Brennen und Erleuchten; sein Rauch aber zu Lampenschwarz für Firnisse zc. (Th. Schreger.)

Baumrinde, s. eben Baum.

Baumrinden-Papier und Baumrinden-Zeuge, s. Papier— u. Leinenmanufakturen.

BAUMSCHLAG nennt man in der Natur die Beschauungsart der Bäume, und in den zeichnenden Künsten, die besondere Art und Weise, die Beschauungsart der Bäume, insofern sie aus Blättern besteht, kunstgemäß darzustellen. Dieses ist die eigentliche und strenge Bedeutung des Wortes, bei welcher wir hier stehen bleiben. Andere nehmen dasselbe auch noch in einer ungewöhnlichen, weitern Bedeutung, in welcher sie die ganze äußere Gestalt der Bäume überhaupt, insbesondere aber die Erscheinung der Äste und Zweige derselben darunter begreifen.

Das Erste, was der Zeichner bei dem Baumschlag zu beobachten hat, ist, daß die Darstellung der Natur angemessen sey. Hier aber ist vorzüglich das Charakteristische der verschiedenen Baumgattungen zu erwägen, was sich in Ansatz, Gestalt und Gruppierung der Blätter und in den Licht- und Schattenmassen derselben zeigt. Mit Hacht nehmen wir drei Hauptgattungen des Baumschlages in dieser Hinsicht an, je nachdem die längliche, die eckige oder die runde Gestalt die Grundlage bildet. Kastanie, Eiche und Pappel werden als Repräsentanten dieser drei Gattungen aufgestellt. Bedenkt man nun, daß jeder der einzelnen Äste, durch welche der Baumschlag hervorgebracht wird, mehr oder weniger in die Länge gezogen werden kann, daß ferner diese Äste im Verhältniß zum ganzen Baume größer und kleiner seyn können, so wird es einleuchten, auf wie mannigfaltige Weise jene dreifache Art des Baumschlages modificirt werden kann. Ferner sind nicht nur die Grade der Nähe und Entfernung, in welcher der Baum dargestellt wird, sondern auch selbst die Jahreszeiten und die Umgebung des Baums zu berücksichtigen, welche beide die Form und Farbe der Blätter abändern.

Eine Darstellung ist aber nur kunstmäßig zu nennen, wenn sie das Einzelne durch den ästhetischen Charakter des Ganzen bestimmt. Das zweite und höhere, oder die eigentlich ästhetische Forderung in Hinsicht des Baumschlages ist daher diese, daß der Baumschlag als einzelner Theil eines Ganzen der beabsichtigten Wirkung des Ganzen, in welcher derselbe vorient, gemäß sey. Diese kunstmäßige Darstellung des Baumschlages kann daher nicht durch die genaueste Nachbildung der einzelnen Blätter einer Baumart, sondern nur dadurch bewirkt werden, daß jenes Charakteristische derselben, wie es sich in ganzen Massen ausdrückt und auf den Sinn wirkt, aufgefaßt, und durch gewisse, diesem Charakter entsprechende Züge dargestellt sey. Diese Art der Darstellung aber findet überhaupt bei allen Gegenständen Statt, welche Theile enthalten, die so klein sind, daß sie mit dem Ganzen in keinem für das Auge faßlichen Verhältnisse stehen, wobei natürlich auch die

äußere Größe, welche der Künstler dem ganzen Bilde gibt (Format), zu berücksichtigen ist. Hier gibt es so nach auch Grade, in welchen man die Gestalt der Blätter mehr oder weniger deutlich wahrnehmen kann, und einen großen oder kleinen Grad des Baumschlages. Letztere ist diejenige Darstellungsart der Beschauungsart, welche über der Genauigkeit in der Nachbildung des Einzelnen die Wirkung und Haltung des Ganzen verliert, und durch mühsame Ausföhrung das Auge ermüdet; die erstere aber ist diejenige, welche ohne kleinliche Ausbildung, aber auch ohne Oberflächlichkeit und Verwirrung der Formen den Charakter der Baumart im Baumschlage wahrnehmen läßt; wobei es sich von selbst versteht, daß nicht der Baumschlag allein den Charakter eines Baums darstellt, sondern daß sich derselbe schon in der Grundform desselben, so wie in der Gestalt und Richtung der Äste und Zweige und in der Größe und Form der Partien ausdrückt. Ubrigens ist die Darstellung des Baumschlages von der Individualität des Künstlers, und namentlich von Organ und Sinneart desselben im hohen Grade abhängig, indem sich danach die verschiedenen Grade von Bestimmtheit oder Unbestimmtheit, Härte oder Weichheit der Form richten. Die ältesten Werke der Landschaftsmalerei zeigen einen ängstlichen und harten Baumschlag; späterhin tritt eine freiere, aber noch äußerst bestimmte, Behandlungsart ein. Die Werke des Claude Gellée sind unter die ersten zu rechnen, bei welchen wir in vorzüglichem Grade eine weniger bestimmte Behandlungsart wahrnehmen. (Wendt.)

Baumschule, s. Pflanzschule.

Baumstempel, s. Waldhammer.

Baumwinde, s. Winde.

BAUMWOLLE (Samenwolle). In Beziehung auf 1) Naturgeschichte, Kultur und Handel. Dieses überaus nützliche Naturprodukt, welches aus den Samenkapseln mehrerer Pflanzen, Stauden und Bäume, die alle zu dem Geschlechte *Gossypium* in der sechszehnten künftigen Klasse *Monadelphina* gehören, genommen wird, kommt in allen Welttheilen unserer Erde vor.

Der Geschlechtscharakter besteht in dem doppelten Kelche, wovon der äußere dreispaltig, der innere aber fünfmal gezackt ist. Das Blumenblatt ist in fünf herzförmige Abschnitte bis an den Boden getheilt, daher einige die Krone für fünfblätterig ansehen. In der Mitte steht der kegelförmige Nektar mit den Staubgefäßen. Das Samenkapsel ist rundlich und eben zugespitzt, enthält drei bis vier Samen, und öfnet sich mit eben so vielen Klappen. In demselben liegen viele eiförmige in Wolle gehüllte Samen *).

*) Die Samen *Gossypii* enthalten in ihrer Schale viel Öhl, und im Kerne ein weislichendes Öl. Als Abzug, 1 Unze auf 2 Pfd. Wasser bis zur Hälfte eingedunstet, sind sie als die Milchzucker förderndes Mittel bei kranken Nieren schon lange im Gebrauch. Allein mit Kaffee für diesen Zweck gereicht, werden sie in ihren Mischungsarten größtentheils umgewandelt. Sollten sie ja unter obigen Umständen wirksam seyn, als andere faserige Samen, so bleibt eine Emulsion davon immer die beste Arzneiform. (Th. Schreger.)

Raynal in seinem Werk: „Geschichte der Europer in beiden Indien“, liefert uns über den Bau der Baumwolle folgende Nachrichten: Die Staude, die unsern Manufakturen die Baumwolle liefert, erfordert einem trockenen und steinigen Boden. — Sie liebt ein schon angebautes Erdreich, nicht als ob die Pflanze in einem neuen Grund schlechter, als in einem schon gebrauchten fortkomme, sondern weil sie in jenem mehr Holz, und weniger Früchte treibt. — Die Lage der Morgenländer taugt ihr am besten. Im März, im April und während der ersten Frühlings-Regen fängt man den Bau der Baumwollen-Staude an. Man macht Löcher, die sieben bis acht Fuß von einander entfernt sind, und wirft eine unbestimmte Anzahl Samenkörner hinein. Wenn sie fünf bis sechs Zoll hoch gewachsen sind, so werden vor dem Ende des Augusts zweimal die Spizen abgebrochen, eine Voricht, die um so notwendiger ist, weil nur die Triebe nach dem letzten Schnitt Früchte tragen, und weil, wenn man die Staude über 4 Fuß hoch wachsen läßt, das Einsamlen weniger bequem, und doch nicht reichlicher seyn würde. — Zu ihrem guten Fortkommen ist nöthig, daß das um die Staude wachsende Unkraut, sorgfältig ausgerottet werde. Die häufigen Regen sind ihr gut, wenn sie nicht beständig anhalten. Vorzüglich müssen die Monate März und April, worin die Ernte geschieht, sehr trocken seyn, wenn die Baumwolle nicht gefleckt oder ecklich seyn soll. —

Um diese Staude zu ernewern, schneidet man sie alle zwei bis drei Jahre bis auf die Wurzel ab, die alsdann mehrere neue Schößlinge treibt. Sie tragen drei- oder fünfklappige Blätter, die weißsehwärz auf den Aeußen seiten stehen, und unten Blattansätze haben. — Nach acht oder neun Monaten erscheinen gelbe, rothgestreifte, ziemlich große Blumen, die in Ansehung ihres Baues und der Anzahl ihrer Geschlechtscheile der Pappelblume gleich sind. Der in der Mitte stehende Stempel wird zu einer Frucht von der Größe eines Tauben-Eies, die drei- oder vierfächerig ist. Jedes Fach reigt, indem es sich öffnet, mehrere runde Samen, die in eine weiße Wolle eingewickelt sind, welche die eigentliche Baumwolle ist. Diese Öffnung der Frucht kündiget ihre Reizung um die Zeit der Ernte an. — Ist diese vorbei, so scheidet man die Wolle von dem Samen, den sie bedeckt. Dieses Geschäft wird mit Hilfe einer Baumwollen-Mühle verrichtet. Es ist dies eine Maschine, welche aus zwei Walzen von hartem Holze besteht, die ungefähr 18 Fuß Länge, 18 Linien Umfang, und 2 Linien tiefe Rinnen haben. Man besetzt sie an beiden Enden, und es ist nur so viel Raum zwischen ihnen, als nöthig ist, den Samen durchgehen zu lassen. An dem einen Ende ist ein kleiner Mühlstein angebracht, der, wenn er mit dem Fuß in Bewegung gesetzt wird, die zwei Stäbe in entgegengesetzter Richtung umtreibt. Sie ergreifen die Wolle, die sich ihnen darbietet, und verursachen durch den Druck, den sie derselben geben, daß der Same, den sie enthält, auspringt. — Bis hier Raynal.

Im Gebiete des osmanischen Reichs, wird im Monat April der Same, wie bei uns das Getreide, aber viel dünner gesät, und bei trockenem Wetter ungefähr

4 Fuß tief untergepflügt. Im Anfange des Juli reinit man die Pflanzen vermittelst einer Hacke vom Unkraute; im Anfange des August kragt man die zu früh aufgeschossenen Stängel gehörig ab. Jeder Stängel bringt ein, zwei oder drei Blüten, und eben so viele Samenkapseln. Diese sind im September reif, und ungefähr so groß, als ein kleiner Apfel. Sie plagen von selbst auf, und werden von Zeit zu Zeit alle Morgen gesammelt. Bei heuchter Witterung, oder wenn es des Nachts stark getraut hat, läßt sich die Wolle am reinsten aus den Kapseln ziehen. Die in den ersten Tagen gesammelte ist die Beste, die folgende geringer, und die letzte oft unbrauchbar. Mit dem Ende des Septembers hört die Ernte auf, die Wolle wird entweder in den Kapseln zu Martte gebracht, oder vorher ausgezupft, sortirt und gereinigt. — Die wichtigste Arbeit, die man mit der rohen Baumwolle vorzunehmen hat, ist das Absondern der anhängenden Samen. Dies geschieht mittelst einer Maschine, die, der Hauptsache nach, aus zwei über einander liegenden Cylindern besteht, welche mittelst ineinander greifender Zahnräder und einer Kurbel mit der Hand in Bewegung gesetzt werden. Beide Cylindern oder Walzen sind zwischen zwei Pläße besetzt, die in einem ziemlich starken Fuß eingefügt werden. — Die Walzen macht man entweder von polirtem Stahl, oder von Buchbaumholz; sie können nach Belieben näher an einander, oder weiter auseinander getrieben werden. Zwischen beide läßt der Arbeiter die Baumwolle hindurch pressen, wobei sich der Same absondert. Dieser wird theils zur Saat aufgehoben, theils dem Viehdiehe zu freßen gegeben. Die Wolle wird, wenn sie gereinigt, und gut getrocknet ist, in groben Decken von Siegen- und andern Haaren sehr fest zu Ballen von 3 Fuß Länge, 14 Fuß Breite, und 4 Fuß Dicke eingepackt. In einem solchen Ballen befinden sich etwa zwei oder 3 Centner.

Unter den vielen Varietäten der Baumwollenpflanze machen folgende drei Hauptgattungen die vorzüglichsten in Ost- und Westindien, so wie in den südlichen Klimaten von Europa aus: A) die große, B) die mittlere, C) die niedere Baumwollenpflanze.

A) Die große Baumwollenpflanze wächst vornehmlich in America und Ostindien; sie erreicht eine baumartige Höhe von 15 bis 20 Fuß, und nicht selten auch die Stärke unserer einheimischen Eichen, die Zweige dieses Baumwollenbaumes schlingen sich an einander, die Blätter sind dreieckig zertheilt, rund, und enden in Spizen, fast wie die Blätter unserer Linden, doch sind sie nicht so haarig. Die Hülsen und die Frucht sind viel größer und dicker, als die von der mittleren Baumwollenpflanze. Jener Baumwollenpflanze gleicht in Wachstum und Beschaffenheit der Baumwollenbaum, welcher in der Levante angetroffen wird.

B) Die mittlere Baumwollenpflanze, welche vorzüglich auf den Antillen wächst, erreicht nur eine Höhe von 9 bis 10 Fuß; häufig aber wird sie noch niedriger angetroffen. Um die Ernte bei dieser Baumwollengattung erwiebiger zu machen, beschneidet man die strauchartige Pflanze alle zwei Jahre einmal. Die Zweige stehen fast gerade, und sind von Blättern umgeben,

welche unsern Weinreben=Blättern gleichen, aber härter und kleiner von Gestalt sind; im jungen Zustande erscheinen sie hellgrün. Die Blumen haben fünf gelbe umgekehrte Blätter, welche einwärts mit purpurfarbigen Strichen versehen sind. Der Kelch ruht auf fünf grünen, harten und zugespitzten Blättern. Der Blumen=griffel bildet einen Knopf, der in eine Spitze endigt, und nach und nach die Größe einer weichen Faust erreicht. Anfänglich ist dieser Knopf grün, wird aber nachher braun, und bei völliger Reife der Frucht schwarz. Dieser Knopf schließt die Baumwolle in sich. Diese mittlere Baumwollen=Pflanze gibt in Amerika zweimal des Jahrs Ernte.

C) Die niedere Baumwollen=Pflanze, welche auf Malta, Sicilien, in Neapel und in andern angemessenen europäischen Klimaten angetroffen wird, ist ein kleiner Strauch, der nie über zwei bis drei Fuß hoch wird. Es umgibt ihn eine röhrlöche, raube Rinde. Die Blätter haben Ähnlichkeit mit den Weinrebenblättern, und hängen an langen Stielen, die mit Haaren besetzt sind. Die Blumen unterscheiden sich von denen der mittlern Sorte darin, daß sie eine gelbe, mit Purpuroth gemischte Farbe haben. Die Samen=förner sind von der Größe unserer Erbsen, von Gestalt länglich und etwas höckericht. Ihre Farbe ist schmutzig weiß, und in jedem Kern befindet sich ein Kern, welcher durch das Auspressen Öl gibt. In der Botanik unterscheidet man zweierlei Hauptarten der Baumwollen=Pflanzen, nämlich a) die wahre Baumwollen=Pflanze (*Gossypium*), und b) die Woll=Samen=Pflanze (*Bombax*), wovon jede einzeln wieder verschiedene Arten, welche Baumwolle liefern, hat. Als Arten von der Baumwollen=Pflanze oder Baumwollen=Staude (*Gossypium*) werden folgende unterschieden:

1) Die krautartige Baumwollen=Staude (*Gossypium herbaceum*), ist ein Sommergewächs, kommt ursprünglich in Arabien und Persien wild vor, wird aber jetzt auf den griechischen Inseln im Archipel, in Ost- und Westindien, selbst in Europa, vorzüglich in Spanien und in Italien, und in mehreren warmen Gegenden gebaut. Die Pflanze hat einen aufrechlstehenden, 2 bis 3 Fuß hohen, rauhen krautartigen, abwärts mit schwarzen Punkten versehenen Stängel. Die Blätter stehen wechselseitig gegen einander über, sind behaart, in fünf, an Größe abnehmende, ausgehöhlte Lappen getheilt, und nach Cavanilles und Murray ist jedes mit einer Drüse besetzt. Bei den Blatt- und Blumenstielen sitzen 2 kleine lanzettförmige Schuppen. Das Blumenblatt ist bläulichgelb, am Boden purpurfarbig. Auf die Blumen, welche eine Glockenform haben, folgt eine Blumentafel von der Größe einer weichen Faust. Wenn diese ihre Reife erhalten hat, zerplatzt sie in 4 Fächer, und die darin enthaltene Wolle läuft in der Wärme so stark auf, daß sie die Größe eines Apfels erreicht. Sie stellt nun die verlangte Baumwolle dar; diese umgibt die Samenkerne, welche die Größe einer Erbse haben, schwarzgrau, länglich und wollig sind, und einen öligen Kern enthalten.

2) Die baumartige Baumwollen=Staude (*Gossypium arboreum*). Sie wächst in Ostindien zu

einer Höhe von 6 bis 8 Fuß. Ihr Stamm ist, so wie die Wurzel, holzig, perennirend, und mehrere Jahre ausdauernd. Die Blätter sind in fünf Lappen getheilt, lanzettförmig zugespitzt, und endigen sich in eine kleine Dornspitze. Nach von Rohr soll die Baumwolle von den krautartigen und baumartigen Stauden am deutlichsten durch die Samen=förner, deren Figur auf die gute Beschaffenheit der Baumwolle einen großen Einfluß habe, sich unterscheiden.

3) Die Barbadosische Baumwollen=Pflanze (*Gossypium Barbadosense*). Sie zeichnet sich von der vorigen dadurch aus, daß die Blätter in 3 Lappen getheilt, und unterwärts am Stiele mit 3 Drüsen besetzt sind. Nach Schwarz unterscheidet sich auch die Barbadosische Baumwollen=Staude durch die Glätte des Blattes, so wie dadurch von andern Arten, daß die Samen=förner nicht an der Welle festhängen.

4) Die raue Baumwollen=Staude (*Gossypium hirsutum*). Sie wächst in Amerika. Die Blätter sind in fünf spitzige Lappen getheilt, und unterwärts an dem Hauptnerven mit einer Drüse besetzt. Der Stängel ist ganz rauh anzufühlen. — Nach Schwarz soll sich die raue Baumwollen=Staude vorzüglich dadurch auszeichnen, daß sie merkwürdig haarig ist, und die obern Blätter meist ungetheilt, die Samen aber grün sind.

5) Die religiöse Baumwollen=Staude (*Gossypium religiosum*). Sie wächst vorzüglich in Ostindien, und hat ihren Namen wahrscheinlich davon erhalten, daß sie sonst zum Gekleidstoffe gebraucht wurde. Die Zweige und Blattstiele werden von schwarzen Punkten gezieret. Die Blätter sind tief in 3, seltener in 5 spitzige Lappen getheilt, und an dem mittlern Stiel unten mit einer Drüse besetzt. Das Blumenblatt ist weiß, ohne Flecken, und der Griffel ragt hervor. Nach Schwarz erkent man die religiöse Baumwollen=Staude am deutlichsten an den häufigen schwarzen Punkten, welche alle Theile bedecken, an dem mehr getheilten äußern Blumenkelche, und an dem dunkeln Samen, an welchem eine gefärbte Welle hängt, die jedoch unweilen auch weiß ist. Nach Schwarz verfertigen die Chinesen aus dieser gefärbten Wolle den edeln Mantel.

6) Außer diesen verschiedenen fünf Arten gedenkt Beckmann in seiner Warenkunde St. 1. S. 7. noch einer sechsten Art, welche auf den westindischen Inseln unter dem Namen *Coton de Siam* verkennt, und nach Linné eine Abart der rauhen Baumwollen=Staude ausmacht. Dieses Gewächs soll sehr jährlich sein, langsam wachsen, und eine ungemein feine, seidenartige Baumwolle geben, die aber von der Natur gefärbt ist, und sich bald durch eine gelbe, bald durch eine aschebraune Farbe auszeichnet. Die Samen sind grün, und hängen so fest an der Welle, daß man sie mit den Fingern ablosen muß, indessen die Samen von der Baumwolle anderer Arten durch die oben von Ravnal beschriebene Mühle abgefondert werden. Murray hat auch noch ein *Gossypium latifolium* und rubrum beschrieben, deren letztere in Arabien wild wächst, und sich durch ein röhrlöches Blumenblatt, einen purpurrothen Kelch, und röhrlöcherne Blätter auszeichnet.

Ogleich aber alle diese, hier beschriebene Arten der

Baumwollen=Stauden ein brauchbares Produkt liefern, so ist dieses doch in Hinsicht der Güte sehr verschieden. Nach Isfert wird gegenwärtig der Baumwollen=Bau, vorzüglich auf der dänisch=westindischen Insel St. Croix, sehr kultivirt. Man soll daselbst 21 verschiedene Arten kennen, wovon eine aus dem spanischen Guiana, und eine andere mit rothen Blättern die feinste und weißeste Baumwolle liefern.

Im Handel und in den Manufakturen unterscheidet man die Baumwolle gewöhnlich nach den Ländern, wo sie gebaut worden ist. Nach de la Platiere wird die Baumwolle in die Ostindische und Levantische, und die erste wieder in die von Guadeloupe, von St. Domingo, von Cayenne und Marignan unterschieden. Von Robt empfiehlt als vorzüglichste Sorten die Guiana=Baumwolle, welche unter den Namen Cayenne=, Surinam=, Demerary=, Berbice=, Essequibo=Wolle verkauft wird, will sie sich durch Weiße, Stärke und Länge der Fäden auszeichnen soll. Die levantische Baumwolle wird auch nach dem Namen der Seebäfen, wo sie abgeholt wird, bekannt und verkauft, als Are in Syrien, Smyrna, Salonichi u. s. w. In Frankreich wird alle gesponnene Baumwolle cyprische genannt; doch macht die von Malta, Jerusalem und Gallipoli eine Ausnahme. Die Franzosen lassen auch, wie man behauptet, unter dem Namen Caragach eine Sorte Baumwolle von Smyrna nach Marseille kommen, welche von vorzüglicher Güte seyn soll. In Smyrna selbst nent man das feinste Garn, das derten gesponnen wird, Caragach=Garn, so wie man überhaupt dem feinsten Baumwollen=Garn, welches aus der levantischen Baumwolle gesponnen wird, diesen Namen beileget.

Nach DuRoiere d'Arnonval soll das Klima auf die Beschaffenheit der Baumwolle einen überaus großen Einfluß haben; und die Baumwollenarten scheinen sich nach der Temperatur ihrer Heimath ordnen zu lassen.

Die Güte der Baumwolle bestimt sich nach ihrer Länge und Feinheit, nach der Festigkeit der Faser, und nach der weißen Farbe. Die Seide oder Nanting=Baumwolle, welche in Ostindien, hin und wieder auch in Amerika, namentlich in Carolina angetroffen wird, erscheint von Natur in gelber Farbe, und wird zur Färbung der ostindischen Nantings angewendet. Sehr häufig leidet die Baumwolle auf der langen Seereise, wenn sie nicht gut gepackert worden, und unterwegs naß wird. Gewöhnlich besendtet man aber auch die Säcke vor dem Verladen mit Wasser, und wenn dann dergleichen feuchte Säcke auf den Schiffen nicht in Abt genommen werden, so geschieht es häufig, daß die Baumwolle in einen schlechten Zustand geräth, und dem Verderben mehr oder minder ausgekehrt ist.

Es ist aber auch nicht selten, daß die Baumwolle mit rarter Lämmerwolle vermischt in den Handel gebracht wird. Diese Fälschung geschieht natürlich erst auf dem Continent von Europa durch gewinnstüchtige Handelspekulanten. Hermbstädt gibt daher, um diesen Betrug zu entdecken, den Rath, daß man etwas Baumwolle verbrenne. Setzt sich dabei ein barnartiger, anmuthlicher Geruch, so beweist dieser die Gegenwart der Verfälschung mit Lämmerwolle. Odertling räth. Al-

kohol an, mit dem man die Baumwolle übergießt, worauf man ihn anzündet. Nach dem Verbrennen des Alkohols entzündet sich nur die Baumwolle, die Lämmerwolle aber nicht. Ebenso kann jene Verfälschung entdeckt werden, wenn man etwas Baumwolle mit oxydierter Salzsäure imprägnirt. Reine Baumwolle wird dadurch weiß, mit Lämmerwolle aber gelb werden.

Über die Struktur der Baumwolle ist man noch nicht im Reinen. Löwenhoef unterludte sie mit einem Mikroskop, und fand, daß jede Faser zwei scharfe Seiten habe. Man hat Ursache zu glauben, daß es diese Form der Baumwolle ist, welche den Fleß und die Empfindung hervorbringt, wenn man Baumwolle statt Leinwand in Charpie verwendet.

Die Baumwolle, welche seit Jahrtausenden einen ausgebreiteten Handelszweig der Alten ausmachte, wurde seit der Entdeckung von Amerika, sowohl durch den beförderten Anbau, als durch die Cultivation auf dem Festlande und den Antillen dieses Ertheils, bei dem mercantilen Bestreben der Europäer in Mitwirkung des dazu geeigneten Klimas zu einer so großen Vollkommenheit gebracht, daß dieses Naturprodukt in unsäglich Menge aus Westindien zu uns nach Europa gebracht wird. Die Franzosen, die Holländer, die Engländer u. wetteifern in ihren Colonien mit einander, die Baumwollen=Stauden so viel möglich zu vervielfältigen und ihrer Rivalität verbannt jene Erzeugnisse so hohe Kultur dieser Pflanze.

Die Westindische Baumwolle, worunter man sowohl die des Festlandes von Amerika, als die der antillischen Inseln begreift, wurde durch die Engländer aus Jamaica, Granada, St. Vincent u. s. w., durch die Franzosen aus St. Domingo, Martinique, Guadeloupe, St. Lucia, Cayenne u. s. w., durch die Holländer aus Surinam, Berbice, Suracao u. s. w., durch die Spanier vom Festlande, und von den Inseln Cuba und Portoriko, durch die Portugiesen aus Brasilien, und durch die Dänen aus St. Croix zu uns gebracht. Ein Theil davon wurde durch die Europäer als verarbeitetes Kunstprodukt wieder in jene Weltgegenden abgesetzt, der weit größere Theil hingegen als verarbeitetes Fabrikat für die Konsumtion der verschiedenen europäischen Staaten angewendet.

Die Ostindische Baumwolle, welche von den Franzosen, Engländern, Holländern und Dänen durch die sogenannte ostindische Flotte aus den Halbinseln Indiens und jenseits des Ganges, aus Bourbon, Isle de France und den übrigen im indischen Ocean gelegenen Inseln nach Europa gebracht wurde, machte ebenfalls einen beträchtlichen Handelszweig dieser Nationen aus. Sie wurde in den europäischen Manufakturen in Fabrikate umgewandelt, die größtentheils in Europa selbst verbraucht wurden.

Die Macedonische oder Türkische Baumwolle wurde von Deutschland, theils über Belgrad und Triest, von Konstantinopel, Smyrna und Salonichi gezogen. Sie wird in Macedonien, Natolien, Kandia, Cypern, und den Inseln des griechischen Archipels gebaut. Gegenwärtig macht sie einen bedeutenden Handelszweig der Teutschen, Franzosen und Italiäner aus.

Das nördliche Teutſchland beſiehet ſie über Semlin und Belgrad, wodurch Wien die Hauptniederlage geworden iſt. Ein Theil des ſüdlichen Teutſchlands, ſo wie die Schweiz und Tirol, erhält ſie über Triest, wo ſie vortheilhafter über dieſe Länder rentirt. Frankreich ließ dieſelbe, als es noch im Beſitz von Alſorien war, auf der Straße von Alſorien über Ober-Italien ins Land einbringen. — Dieſe macedoniſche Baumwolle iſt in ihrer Qualität geringer, als die Si- und Weſtindiſche. — Sie heißt auch weiße Wolle, und qualiſicirt ſich weniger zum Geſpinnſt auf der Maſchine. — Die ſmyrna'iſche Baumwolle wird in zwei Hauptſorten unterſchieden, Landbaumwolle und Seebaumwolle. Die letztere kommt von den Inſeln und Küſten am Meere, die Landbaumwolle aber aus Natolien; und zu dieſer gehört die von Saloniſch, von den archipelagiſchen Inſeln, aus den Gegenden der Dardanellen, von Gallipoli, Samos und andern Orten. Die Landbaumwolle wird der Seebaumwolle vorgezogen. Die ſmyrna'iſche Baumwolle theilt ſich in a) Kirkağudſch; b) Caſſaba; c) Baidir; d) Manaffia; — Der Balle ſmyrna'iſche Baumwolle wiegt ungefähr 2½ Centner.

Die meiſte levantiſche Baumwolle führt auch in dem Handel den Namen Kurzwolle. Sie läßt ſich zu kleinen, feinen Geſpinnſten bringen, ſo daß man aus der Baumwolle von Saloniſch nicht über Nr. 24 ſpinnen kann, wegen ſich Capenne bis auf Nr. 80 gebrauchen läßt.

Unter der levantiſchen iſt die von Eppern die geſchätzteſte; aber jede levantiſche von vorzüglicher Güte kommt im Handel unter dieſer Benennung vor. Smyrna liefert hauptſächlich diejenige Baumwolle, welche in Natolien wächst; man ſieht ſie der macedoniſchen vor. Die Baumwolle von Aſke, Aldenoſ, Kiſſi, Amanoui und Alexandrien iſt geſchätzt. Je näher dem Norden die orientaliſche Baumwolle wächst, deſto geringer iſt ſie am Werth. Die von Smyrna und die macedoniſche wird, wie Remnich ſagt, in England bloß zu Lichtdöchten und dergleichen Sachen verwendet. In Teutſchland verarbeitet man ſie überaus häufig als Handgeſpinnſt zu ordinären Kattunen von verſchiedener Qualität. Die Smyrna-Baumwolle kommt meiſtens in dieſen fauchhaarigen Sätzen, zuweilen auch in leinenen, im Handel vor; die macedoniſche hingegen in Haarflechten.

Die amerikaniſche Baumwolle unterſcheidet ſich im Handel durch folgende Sorten:

a) franzöſiſche. Die franzöſiſch = weſtindiſche Baumwolle bezog man ſonſt über Nantes, Havre de Grace, und Bordeaux. Zu Nantes wurden 6 pEt., zu Bordeaux 4 pEt., zu Mariſſe 4 pEt. Thara und 2 pEt. Abzug für Etreden, und überdies 3 pEt. Seento gegeben. Sie waren in Ballen von circa 300 bis 350 Pfund Schwere. — Prima = Sorte iſt die von Capenne, welche ſich vorzüglich zu den feinen Mouſſelines und Reſſelfabrikaten eignet. Auf dieſe folgt Marignan, welche, nach de la Platiere, wegen ihrer weißen Farbe im Färben beſonders Lebhaftigkeit erhält. Die Capenne-Baumwolle kommt in kleinen Ballen von 150 bis 180 Pfund in den Handel. Im Jahr 1773 lieferte Capenne dem Mutterlande, nach Raynal, 17,919 Pfund. St. Domingo und Jaguemal-Baum-

wolle iſt auch eine gute Sorte. Sie wird in kleinen Säckchen verpackt. Frankreich erhielt, nach Raynal, im Jahr 1775 aus Domingo 26,892 Centner 82 Pfund. Zu der damaligen Zeit hatte Domingo 14,018,336 Baumwollen-Säuden. — Martinique und Guadeloupe überlieferten im Jahre 1775 erſterer 10,112, und letzterer 5193 Centner 75 Pfund, wie Raynal berichtet. Dieſe Baumwolle iſt ebenfalls von vorzüglicher Güte. Aus den heiligen Inſeln bei Guadeloupe erhielt Frankreich zu derſelben Zeit 100,000 Pfund, und aus Tabago 30,000 Pfund.

b) Engländiſche Baumwolle. Unter den engländiſch = weſtindiſchen Sorten iſt die Baumwolle von Jamaica die feinſte. England erhält aus dieſer Kolonie jährlich gegen 6000 Centner. In der Güte folgt ihr die von Granada, wovon jährlich 13,000 pEt. ausgeführt werden. Die Baumwolle von Barbados kommt der von Martinique in der Güte gleich. Aus St. Vincent bekam England jährlich 1200 Pfund. Jamaica- und Barbados-Baumwolle wird in kleinen Sätzen in den Handel gebracht. Die Engländer geben auf ihre weſtindiſche Baumwolle von Jamaica, Barbados, Granada, Montserrat, Nevis, Anguilla, Tortola, St. Chriſtoph und Antigua, ſo wie auf die von Smyrna, 4 Pfund gut Gewicht von 104 Pfund, und auf die letzte Sorte 17 Pfund Thara.

c) Holländiſche Baumwolle. Die aus den ehemaligen holländiſchen Kolonien Surinam, Demerary, Berbice und Eſſequibo zu uns gebrachte Baumwolle kommt, in Rückſicht ihrer Qualität, ihrer Nachbarin von Capenne gleich. Sie zeichnet ſich durch ihre Weiße, und durch die Stärke und Länge ihrer Fäden beſonders aus. Surinam- und Demerary-Wolle wird in kleinen Sätzen entballert verkauft. Im Jahr 1775 bezog Holland aus Surinam 970,000 Pfund Baumwolle. Die Holländer geben auf die von Surinam, Demerary und Curaſſao 6 pEt. Thara und 2 pEt. Gutgewicht.

d) Spaniſche Baumwolle. Spanien erhielt ſeine amerikaniſche Baumwolle aus Chili, Peru, Florida, Paraguay, Louiſiana, Cuba, Hiſpaniola und Portorico. Carthagena-Baumwolle kommt in Sätzen von Häuten in den Handel. Sie iſt ſehr lang, aber grob, und wird in der Weberei nur zu ordinären Artikeln verwendet.

e) Portugiſiſche Baumwolle. Die amerikaniſch-portugiſiſche Baumwolle aus Braſilien iſt von vorzüglicher Güte. Die von Fernambuco, Maranhao, und Pera, wird in Leinwand geradt. Vom Jahr 1770 bis 1775 lieferte Braſilien jährlich nach Portugal 4500 Centner, wie Raynal berichtet.

f) Däniſch und Schwediſche Weſtindien = Wolle. Dänemark erhielt ſeine Weſtindien-Baumwolle aus ſeinen antiliſchen Inſeln St. Croix und St. Thomas, Schweden aber aus St. Bartholomäi. Die däniſche St. Thomas-Wolle, welche der von Domingo an Werth gleich geſetzt wird, wird von uns in Kopfbogen eingekauft. Man gibt auf den Ballen von circa 200 Pfund 2 pEt. Thara und 4 pEt. Seento. — Nach Remnich's Angabe in ſeinen Reiſen iſt die auf den

kleinen Inseln an der Küste von Georgia gebaute Baumwollensorte für die beste in der Welt zu halten.

Unter diesen Inseln behauptet St. Simon, und zwar Mr. Butlers Plantage auf derselben, den Vorrang. Die Seesinsel = Baumwollensorte wird eingetheilt in feine, mittlere und gesteckte. Letztere hat gelbe Flecken, die von Frost und kalter Witterung herühren sollen. Aus dem Innern von Georgia kommt eine Sorte, welche gering ist, und bloß in England zu gemeinen Artikeln verarbeitet wird. Die Georgia = Baumwollensorte wird in Keimen emballirt in den Handel gebracht.

Nach Beckmann kent man auf den Antillen noch eine Baumwollensorte, welche man Coton de Siam nennt, weil der Same aus Siam dahin gekommen seyn soll. — Die Fabrilate, welche daraus gefertigt werden, sollen den seidenen nicht viel nachgeben. Ihre Ausbeute ist aber so gering, und die Verarbeitung so mühsam, daß sie nur Pfandweise in dem Handel angetroffen wurde.

Ostindische Baumwollensorte. Die sogenannte ostindische Baumwollensorte wird durch die Hindien = Fahrer, vorzüglich von den Engländern, Franzosen, Holländern, Spaniern und Dänen nach Europa gebracht. Diese Baumwollensorte kommt von Bengalen, Surate, Java, Zeilon, Isle de France, Bourbon und vielen andern Inseln des ostindischen Meeres. Siam = und Bengalen = Baumwollensorte kommt wenig nach Europa. Die beste weiße, welche man aus Surate, Alra u. s. w. längs der Küste von Asien, dem Vorgebirge Comorin bis nach Siam baut, wird meistens im Lande selbst verarbeitet. Zuweilen soll jedoch Surate = Baumwollensorte über das rothe Meer nach Cairo, und von da nach Europa kommen. Bombay = Baumwollensorte geht nach China zur Verarbeitung. Whangpore ist gelb, und dient als Nachschuß von Manting. Isle de France = und Bourbon = Wollensorte ist sehr geschätzt, und wird durch die Franzosen nach Europa gebracht.

Chinesische Baumwollensorte. Die Baumwollensortenpflanzungen in China erstrecken sich von Kanton bis nach Peking, und von den westlichen Küsten des Reichs bis zu den Wüsten, die an Hindostan gränzen, so wie längs den Küsten der zwei indischen Halbinseln, und denen nach Arabien und durch das ganze Mongolische Reich, und auf den unzähligen Inseln des indischen Ozeans.

Die Persische Baumwollensorte, vornehmlich die von Masanderan, geht zum Theil nach Rußland, so wie die bulgarische.

Auch in Afrika wächst die Baumwollensorte hin und wieder wild. Es gibt daselbst nach der Versicherung glaubwürdiger Reisender einige ganz vorzügliche Arten, wie die wilde, welche von hochgelber Farbe ist, wovon aber weder der Same noch die Wollensorte selbst ausgeführt werden darf.

Die Sicilianische Baumwollensorte, welche vorzüglich in der Nachbarschaft von Terra nuova und längs der Seesüste von Syracus weithin gebaut wird, macht einen bedeutenden Handelszweig dieser Insel aus. Man will behaupten, daß Sicilien jährlich im Durchschnitt 2000 Centner Baumwollensorte an die Fremden ablassen könne, ohne zu rechnen, was auf der Insel selbst

verarbeitet und verbraucht wird. Sie steht im Preise um den vierten Theil niedriger, als die Magalugio = Wollensorte, welche gereinigt und in Bündeln geschlagen ist. Die beste und feinste ist die, welche in sogenannten Mattolopäckchen vorkommt.

Die Malta = Baumwollensorte erscheint bei uns nur zu Garm genommen im Handel. Die Baumwollensortenpflanze wird aus Samen von Sicilien gebaut.

Neapolitanische Baumwollensorte. In der Provinz Bari und Lecce, und in der Landschaft Basilicata wächst die beste; die, welche in Calabrien gebaut wird, ist geringer. In Lecce gibt es dreierlei Sortungen, wovon zwei weiß von Farbe sind, die dritte aber ins Röthliche sich neigt.

Die Spanische Baumwollensorte wird vornehmlich in dem Königreiche Valencia gebaut.

Farbige Baumwollensorte. Unter diesen ist die Chinesische, welche die Engländer Nankin, die Franzosen coton à couleur roussi (de Siam) nennen, die interessanteste und vorzüglichste Gattung. Sie wurde lange in China kultivirt, besonders längs der Seesüste des südlichen Theils der Provinz Kiangnam, wovon Nankin die Hauptstadt ist. Außer China trifft man sie auch in andern Ländern Asiens an. Von Robr bezeichnet drei Species der natürlich gelben Baumwollensorte, welche in Westindien angetroffen, und dort kultivirt werden. Die gelbe Baumwollensorte soll auch in Malta gebaut werden, und in Afrika einheimisch seyn. Bancroft spricht von einer schönen naturgelben Baumwollensorte in Afrika, wovon die Ausfuhr durch die Regierung verboten ist.

Diese Baumwollensorten sind von Natur gelb, und man verfärbt daraus den sogenannten echten ostindischen Nankin.

Nach Clarkson soll in Afrika auch eine carmoisine Baumwollensorte vorkommen, welche vorzüglich in der Provinz Cyre angetroffen wird. Eine kleine Probe dieser rothen Baumwollensorte, kam im J. 1786 nach England. Die Nepalesische in Ostindien ist ebenfalls von Natur röthlich gefärbt.

Herrn Matheros, beschreibt mehrere Baumwollensorten der Sierra Leona in Afrika, er gedenkt darunter einer blaßrothen oder nelfenfarbenen Baumwollensorte. Boyan Edwards führt eine Baumwollensorte von vorzüglicher Farbe an, welche im spanischen Antheil von St. Domingo vorkommen soll *).

(Kurrer.)

*) Alle Baum- und Samenwollensorte ist eine schon von der Natur getrennte, sehr biegsame und zähe, weißliche, weißliche, gelbliche- und geruchlose, 14854 specif. schwere Pflanzenfaserart. An der Sonne gelegen phosphorescirt sie im Dunkeln einige Minuten lang. An der Luft erbleicht, verbleicht sie leicht mit lebhafterer Wärme, und läßt wenig Asche zurück. Bei unvollkommenem Luftzutritt erzeugt sich Dampf von lebhafter Natur. Bei der trocknen Destillation schwärzt sich die Baumwollensorte, ohne zu schmelzen, oder sich zu erweichen, aufzuballen oder zu löthmen, und liefert lebensfähiges und brennbares Gas, wässrige brandige Essigsäure, brenzliches Öl, und eine schwarze, leicht brandliche Asche. Salpetersäure versetzt sie, läßt sie erst bei längerer Behandlung in ganz gelberer Form auf, und scheint mit ihr beson dere Kläure zu bilden. Von erhiteter Asche- und Salpetersäure wird die Faser erweicht, und zuletzt in gelberer Gestalt aufgelöst. Mehr mechanisch nimmt sie vermöge ihrer Porosität

Baumwolle. 2) Historisch. Aus Indien kam sie schon zu Herodot's Zeiten, aus Aegypten noch früher. Durch die Phönizier und Karthager wurde sie zuerst nach Griechenland, Malta, Sardinien, Neapel und Spanien gebracht. Die Alten kannten sie unter den Namen Byssa, Xylon, Gossypium ¹⁾. Ihre leichtesten Zeugnisse waren vornehmlich Baumwollen, welche auf der Insel Lesbos gebaut und gewirkt wurde, und sowohl unter den Griechen, als unter den Römern kleidete sich das weibliche Geschlecht darin. Männer, die sich in Baumwolle kleideten, galten für weidliche Menschen ²⁾. Eine Beschreibung von Mälereien auf Baumwollen-Zeugen, die unsern Kattunen und Siken ähnlich waren, gibt Claudian in Eutrop. I. die in L. 70. §. 9. D. de legat. et fideicom. III. vorkommende *lana lignea* ist Baumwolle. Vom 9. bis 14. Jahrh. war Baumwollenspinner sehr gebraucht, mehr von den Arabern, als von andern Nationen, und seit dem sechsten wurde auch in Deutschland hier und da Baumwolle gesponnen ³⁾. Daß schon im 16. Jahrh. die Deutschen sich in Baumwolle gekleidet, sehen wir aus Münster's Kosmographie, und daß damals die Baumwolle einen Gegenstand des deutschen und französischen Handelsverkehrs mit Amerika ausgemacht hat, aus Crusius Schwäbischer Chronik, III. 11. 21. In eben diesem Jahrh. verbanden sich in Bologna die Mäler mit den Baumwollarbeitern, die also damals schon eine eigene Genossenschaft ausgemacht haben ⁴⁾. Auf dem Schwarzwalde wurde das Baumwollspinnen zu Anfang der 1740er Jahre, durch Spinner, die der Kaufmann Hunszinger von Ulm dahin schickte, eingeführt. Die Engländer lernten erst 1765 die Baumwolle als einen Gegenstand des Handels kennen. (Höck.)

BAUMWOLLENGARN ist das aus Baumwolle gesponnene Garn, wovon wie das feinste chedem aus Ostindien erhielten, jetzt aber meistens aus England kommen, wo es auf Maschinen gesponnen wird; s. Baumwollenmanufakturen. Obgleich auch in Deutschland manche Spinnmaschine treffliches Garn liefert, so zeichnet sich doch das englische unter dem Namen Twist bekante Maschinengarn vorzüglich durch Feinheit, Glätte, Gleichheit und Haltbarkeit der Fäden aus. Das stärkste Garn wird Wassergarn (Water-twist), das weniger gedrehte weichere Mulegarn (Mule-twist) ge-

nant. Wassergarn hat einen festen Faden, und ist theurer als Mulegarn. Die Weber gebrauchen es daher meistens zur Kette. Die geringste Baumwollensorte, welche man zu Wassergarn verspinnen kann, ist die westindische; die beste dazu ist die brasilische. Mulegarn wird gewöhnlich zum Einschlage, bei Mousselineen aber auch zur Kette gebraucht. West heißt das ganz weiche Garn, welches man aus allen Sorten Baumwolle spinnen kann. Es wird immer nur zum Einschlage genommen.

Die verschiedenen Garn-Sorten werden nach Nummern bezeichnet, nämlich nach der Anzahl derselben, welche auf ein Pfund gehen. In England machen 54 Engl. Sell- oder 1½ Yard = 1 Faden (Thread); 80 Fäden = 1 Unterband (Lea oder Wrap); 7 Unterbänder = 1 Nummer oder Sappel (Hank); 20 Nummern = 1 Strang (Dottling). Wassergarn spint man gewöhnlich nur bis zu Nr. 50. Die niedrigste Sorte ist Nr. 10. Die Nr. 9. 8. 7. 6 würde man bloß zu Lichtedochten gebrauchen können. Das Mulegarn wird bis zu Nr. 200, 250, auch wohl 300 gesponnen. Ja, es ist schon bis Nr. 356 gesponnen worden. Die Nummer 356 aus 1 Pfunde Baumwolle würde einen 169 englische oder ungefähr 40 deutsche Meilen langen Faden ausmachen.

Ein besonders sehr beliebtes Baumwollengarn ist das rothe türkische, der Schönheit und Dauerhaftigkeit seiner Farbe wegen; s. Türkisches Garn. (Poppe.) Baumwollengras, s. Eriophorum.

Baumwollen-Kräpelmachines, s. Krämpelmachines.

BAUMWOLLENMANUFACTUREN sind diejenigen Anstalten, worin die Baumwolle (Xylon arborescens und Gossypium herbaceum) durch mancherlei Veredlungsakte in Baumwollen-Zeuge umgeschaffen wird. Obgleich die Indianer schon lange die trefflichsten baumwollenen Zeuge verfertigten, obgleich auch in Europa schon vor mehrern hundert Jahren brauchbare Baumwollenzeuge aus manchen Werkstätten zum Vorschein kamen, so schreibt sich doch die eigentliche Baumwollenmanufaktur, in welcher die Verfertigung der Baumwollenware ins Große getrieben wird, erst aus neuern Zeiten her, und zwar aus derjenigen Periode, wo in England die Spinnmaschinen erfunden wurden.

Schon im grauesten Alterthume wurden Zeuge aus Baumwolle gewebt, und zwar solche, die mit unserm feinsten Kattun und Mousselin die größte Ähnlichkeit hatten. Die ältesten Griechischen Zeuge, von den Etruskern gewebt, die vermuthlich ein bunnischer Volksstamm waren, geben ein Beispiel hiervon. Später wurden diese Gewebe, so wie manche andere, aus untermischten Baumwollen- und Seidenfäden gemacht. Da die trefflichen Eigenschaften der Baumwolle, ihre angenehme Weiße, Reinheit, Elasticität, Geschmeidigkeit, die leichte Verarbeitung derselben, und die Zweckmäßigkeit der baumwollenen Kleider (welche recht weich und sanft am Leibe sitzen, warm halten, die Ausdehnung willig hindurchlassen u.), besonders da leicht erkannt werden mußte, wo die Baumwolle wächst, so ist es kein Wunder, daß die baumwollenen Zeuge zu den ältesten Geweben gehören. Nur das Färben der Baumwollenware ist, wie das

sich Wasser in sich auf, ist aber darin so wenig, als in nicht versenkten Säuren, in Weingeist, Äther, Olen u. aufloslich. Dagegen bildet sie, mit Metallverbind., z. B. Eisenoxid, Aluminiumoxid (Alaunerde) u. innig vereint, mancherlei Farbenbeizen. Auch nimt sie Gerbstoff und einige Pigmente in sich auf. — Ihr rednßiger Gebrauch zu mancherlei Endzwecken, s. Endzwecke, zu Farben und Geweben verschiedener Art ist allbekant. — Für die Chirurgie gibt sie eine Art Breanchenlinder zum Catieren, Charpie, Charpietüchern u. Auch dient sie zu trocknen Bädungen kranker weiblicher Brüste, des Unterleibes bei anhaltenden Durchfällen u., zur Einwickelung neugeborner schwächlicher, oder scheinbarer Kinder, als allgemeines Erwärmungs- und anhaltend gelinde Hautreizendes Mittel. (Th. Schreger.)

1) Plin. H. N. XIX. 1. Vgl. den Art. Baumwollenmanufakturen. 2) Bergsträcker's Realwörterb. B. 4. S. 385. 3) Brun's Allg. Historiegeschichte. S. 248. 27. 4) Zeitung für die elegante Welt, 1813, Nr. 199.

Färben aller vegetabilischen Stoffe schwerer, als das Färben der Wolleware und Seidenware, und doch haben es die alten Griechen und Indianer schon trefflich verstanden. Schon 138 Jahre nach Christi Geburt handelten die Indianer mit bemalten und bedruckten baumwollenen (und andern) Zeugen nach China. Zeuge von dieser Art haben sich, unter den Namen Chit's, Indiennes, Persiennes, Kattune, Kottons, Kalikots, Kambrays, Kambricks bis auf die neueste Zeit im Ruhe erhalten; sie gebören noch immer unter die nuzbarsten aller Baumwollengewebe. Dagegen wie bei der Fabrication dieser Zeuge die Indianer, in Hinsicht der Feinheit des Gewebes, der Schönheit und Dauerhaftigkeit der Farben, nicht übertreffen, so stehen doch die indianischen Gewebe den unsrigen an Feinheit, Wohlfeilheit und Schönheit des Musters bei weitem nach. Die indischen Mousseline sind oft so fein, (und waren dies selbst in den ältesten Zeiten schon), wie unsere europäischen Arbeiter sie nicht leisten können. Man muß sie aber auch bloß als Meisterstücke der Kunst betrachten, die auf den unvollkommensten Werkzeugen mit einem so ungeheuern Aufwand von Zeit hervorgebracht wurden, daß jeder europäische Arbeiter, der sie eben so fein erzeugen wollte, dadurch zu Grunde gerichtet werden müßte.

Die Baumwolle ist desto besser, je feiner, weißer, länger und fester jeder einzelne Faden ist. Zu manchen Zeugen hat man auch diejenige gern, welche etwas ins Nörthliche spielt, wie die Siamesische und Bengalische, woraus die Chineser ihre kostbaren Mantelings verfertigen. Ueberhaupt ist manche Baumwollen=Sorte besser zu dieker, andere besser zu jener Art Zeugen. Am meisten erhalten sie die europäischen Baumwollenmanufakturen aus der Levante, aus Westindien, Südamerika und Ostindien, und war nur in so weit vorbereitet, daß sie von Hülfsen und Samen ziemlich sorgfältig getrennt ist. Unsere Manufakturisten müssen sie aber, vor dem Auflockern oder Krämpeln, noch mit Ruthen klopfen (flacken), oder auf eignen Klopfsmaschinen (Flackmaschinen) schlagen, auch wol auf dem Wolfe oder Teufel (einer Trommel mit scharfen Zähnen) maschinieren, und die Knoten oder alles Ueberflüssige austrupfen lassen.

Die Indianer lockern die Baumwolle noch immer, nach der allerältesten Methode, durch Faden mit dem Fackbogen auf, eben so, wie unsere Spinnmacher die zu dem Filz bestimmten Haare faden. Die gefadete Baumwolle spinnen sie hernach mit der Spindel zu Garn, welches sie auf dem allerreinlichsten, unvollkommensten Werkzeuge in Zeug umspinnen.

Man muß sich wundern, daß man sich in den europäischen Baumwollenmanufakturen bis auf die neuere Zeit zum Auflockern der Baumwolle statt des Fackbogens, der Handkrämpeln, Handkraken oder Handkreuzen bediente, der bekannten Werkzeuge mit 50 bis 80 Drachsmen, die durch ein Feder gezogen sind, welches auf ein mit einem Handgriffe versehenes Bretchen befestigt ist. Denn jenes Faden geht viel schneller als dieses Krämpeln von Statten. Bis zum J. 1767 spann man auch in den europäischen Manufakturen alle Baumwolle entweder mit der Spindel oder auf dem Spinnrade (und zwar gewöhnlich auf dem Handrade, welches

mit der Hand umgetrieben wird). Im Jahr 1767 erfindet der englische Weber Jacob Hargreaves zu Blackburn in Lancashire die erste Spinnmaschine, nachdem schon im Anfange des 18. Jahrh. andre Engländer, auch Deutsche und Franzosen, manche, nicht ausgedehnte Ideen zur Erfindung solcher Maschinen aufgestellt hatten. Hargreaves brachte seine Maschine schon bis auf 80 Spindeln. Indessen hatte er mit so vielen Schwierigkeiten, mit Reid und Eifersucht zu kämpfen, daß seine Erfindung wenig Nutzen verbreitete.

Ein anderer Engländer Richard Arkwright, ein armer Kriseur, aber ein großes mechanisches Genie, hatte vom Jahr 1775 an mehr Glück als Hargreaves. Beständig auf neue mechanische Erfindungen sinnend, erfindet er eine neue Spinnmaschine, die viele Fäden zugleich spann. Auch ihm setzten sich bei der Bekanntmachung und Einführung derselben viele Schwierigkeiten in den Weg; aber durch Energie und Ausdauer überwand er sie nach und nach so glücklich, daß er als der eigentliche Schöpfer der Baumwollenmanufakturen, die wichtigste National-Industrie Britanniens, angesehen werden kann. Als das Patent, welches er für seine Erfindung auf 12 Jahr erhielt, annullirt wurde, da vermehrte sich die Zahl der Spinnmaschinen nicht bloß in Großbritannien ungemein, sondern die Arkwrightsche Erfindung wurde auch nach andern Ländern, z. B. nach Frankreich, Deutschland, der Schweiz, biverpflanzt. Und jetzt gibt es wol nicht leicht eine europäische Baumwollenmanufaktur mehr, wo man sich zum Spinnen des Garns nicht der Spinnmaschinen bediente, die entweder durch Drehen einer Kurbel, oder von Pferden, oder durch Wasserräder oder durch Dampfmaschinen bewegt werden. — Bald wurden dieselben Maschinen auch zum Spinnen der Welle angewendet.

Da die große Anzahl von Spinnmaschinen, welche nach und nach in England und in andern Ländern eingeführt wurden und wovon jede einzeln oft zweihundert und mehr Fäden auf einmal spann, einer großen Quantität gekrämpelter Baumwolle bedurfte, so hätten außerordentlich viele Menschen dazu gehört, um diese Baumwolle auf Handkrämpeln zubereiten zu lassen. Dies bedachte Arkwright auch sehr wol und bewog ihn, er fand er mit seiner Spinnmaschine zugleich die Krämpelmaschinen. S. Krämpelmaschinen u. Spinnmaschinen.

Die Spinnmaschinen lieferten also in einer gewissen Zeit eine ungeheure Menge Baumwollengarn von verschiedner Feinheit und von hoher Gleichförmigkeit. Dadurch wurde das Garn immer wohlfeiler, folglich mußten auch alle Baumwollengewebe nach und nach immer wohlfeiler werden, und da auch zum Weben der Zeuge selbst viele Vortheile erfunden und angewandt wurden. Durch eine solche Wohlfeilheit, selbst der schönsten Gewebe, wovon man früher keinen Begriff gehabt hatte, vermehrte sich auch der Absatz derselben ungeheuer. Baumwollenzeuge, hauptsächlich in Kleidungsstücken der Frauenzimmer, verdrängen bald sehr viele Wollenzeuge und Leinenzeuge. Dies Alles gab den Baumwollenmanufakturen noch immer einen größern Schwung und Umfang und war zugleich die Veranlassung nicht bloß zur Verbesserung nachher verhandelter Zeuge, sondern auch zur Erfindung vieler neuen Arten, besonders dem Muster nach.

Die vornehmsten Baumwollenzuge sind folgende:

1) Katun, Coton, Calico, Cambran oder Cambr ist das aus Indien herkommende leinwandartige dicke Gewebe, welches gewöhnlich mit farbigen Mustern bedruckt ist. Die englischen Katune sind trefflich, was Gewebe und Festigkeit der Farbe betrifft. Mehrere treffliche Katune aber, namentlich die sächsischen, übertreffen die englischen in Hinsicht des Geschmacks und der Mannigfaltigkeit der Dessins (oder Muster). Die weißen Katune nennt man gewöhnlich Katunleinwand.

2) Mantin ist gleichfalls ein leinwandartiges Zeug, aber die Fäden desselben sind rauher und weicher; daher ist auch das Zeug geschmeidiger. Die Mantins aus europäischen Manufakturen sind alle im Garn gefärbt; die wahren Hindischen aber sind nicht gefärbt, sondern haben die natürliche Farbe der Baumwolle.

3) Mousselin oder Nesselstuch ist gleichfalls wie Leinwand gewebt, aber locker oder porös und gewöhnlich sehr fein. Der Name Mousselin (arabisch Messe-line) rührt wahrscheinlich von der Provinz Mossel in Mesopotamien her; der Name Nesselstuch von einer Ähnlichkeit mit einem ältern Gewebe aus den Stängelstängeln der Brennnessel. Man webt übrigens vielerlei Mousselinfertigen; auch facennierte oder gemusterte. Die dichteste und feinste Sorte wird Batismousselin genannt. Die feinsten, mit goldenen, silbernen und seidenen Blumen durchwirkten heißen Jamdanis. Hat der Mousselin einen glatten Grund und gefärbte oder gemusterte Streifen, so nennt man ihn Mousselinet. Der gelbunte wird auch umweilen Gingham genannt.

4) Piqué, Madras, Quilling, Mogg, Saman sind dicke Zeuge, gleichsam eine Art Doppelkatune, welche auch häufig zu Manneshemden verbraucht werden. Wenn auch seit dem Jahr 1768 der eigentliche Piqué zuerst aus englischen Manufakturen zum Vorschein gekommen ist, so hat man doch schon einige Jahre früher zu Chemnis in Sachsen ein sehr ähnliches Zeug verfertigt. Saman ist unter diesen Zeuggarten die feinste.

5) Kanefas, Basin, englischer Barchent, Dymity hat Ähnlichkeit mit dem Piqué. Es ist aber feiner und fast immer geriept. — Der gemeine Barchent (Barchbarchent) ist viel gröber und gewöhnlich auch halb aus Leinen, halb aus Baumwolle.

6) Manchester, baumwollne Sammete, eine Nachahmung des wärllichen (seidenen) Sammets, sind im Jahr 1763 zuerst in und um Manchester gewebt worden. Sie bilden die sogenannten gefärbtenen baumwollenen Zeuge, weil der Einschlag nicht bloß durch die gewöhnlichen Kettenfäden hindurch, sondern auch über dünne messingne Nuthen hingeschlungen wird, wo er eine dünne Nöthre bildet, die hernach mit dünnen scharfen Klingen aufgeschnitten wird. Anfangs nannte man die Manchester Belverets, so wie diejenigen mit einem gefärbten Grunde Belveteens. Früher hatte man ähnliche dicke Zeuge, welche Rustians, Pillowes, Herringbones, Lusts, Zibetses, Jeans und Francets hießen, deren Einschlag aber gewöhnlich nur aus Baumwolle, die Kette hingegen aus Leinen bestand. — Ein glattes, star-

Aug. Encyclop. d. W. u. K. VIII.

tes mandchesterartiges (ungeschnittenes) Baumwollenzug wird englisch Leder oder Satinet genannt.

7) Gingan, Gingham, Franzleinen sind glatte glänzende Zeuge, zu deren Kette jetzt größtentheils Leinenqarn und zu deren Einschlag nur Baumwollengarn genommen wird. Die echten ostindischen Gingham haben eine Farbe, die noch aus dem rohen Zustande der Baumwolle herrührt, welche zugleich mit dem Faden einer gewissen Baumrinde versponnen seyn soll. — Giamose ist ein ähnliches Zeug, halb aus Baumwolle und halb aus Seide (zuweilen auch halb aus Leinen und halb aus Seide).

Das Weben der meisten baumwollenen Zeuge, nämlich der leinwandartigen, ist sehr leicht und auch der Weberstuhl dazu ist eben so eingerichtet, als der Leinwebstuhl. Nur die facennierten Zeuge setzen mehr Kunst voraus und der Stuhl dazu ist etwas complicirter, so wie auch an dem Manchesterstuhl einige Theile anders eingerichtet sind; s. Weberei und Weberstühle. Viele baumwollne Zeuge werden jetzt auch auf Webemaschinen ohne einen Weber gleichsam von selbst gewebt, d. h. alle Theile, die sonst der Weber in Bewegung setzt, werden bloß durch Drehen einer Kurbel, oder durch den Umlauf eines Wasserrades, oder durch eine Dampfmaschine, in Aktivität gebracht und liefern ein gleichförmigeres Gewebe, als Menschenhände es zu erzeugen im Stande sind; s. Webemaschinen.

Die meisten Baumwollenzuge werden nach dem Weben durch Waschen oder durch Walken mit Wasser gereinigt; Mousseline, Katune, Piqués und andere werden hierauf gebleicht. Mandes, i. B. Katune, werden nach dem Bedrucken (s. Färbekunst und Zeugdruckerei), durch Kalendermaschinen oder Cylindermaschinen glänzend gemacht; s. Glättmaschinen. Die schlichten Mousseline und die Manchester werden auf der Zeugmaschine appretirt, d. h. die Fasern werden dadurch gleichförmig abgefangt, daß man die Zeuge mit großer Geschwindigkeit an der Fläche von glühenden Eisenplatten oder Eisencylindern binzieht. Einige Zeuge, i. B. der Manchester, mit Würsten und Steinen geglättet. Diese Theile befinden sich theilweis auf der Peripherie einer umlaufenden Scheibe, welche den Haupttheil der Dressirmaschine ausmacht.

Man hat auch Versuche gemacht, aus der Welle einheimischer Pflanzen Zeuge zu verfertigen *).

*) Als Surrogate der Baumwolle hat man Hanf, Flach und veredelte Weizenarten vorgeschlagen. J. B. Becher (+ 1765.) sagt, in f. „Mährische Weibheit und weisse Maribell“ S. 54: „Der Hanf oder Flach wissen einige alle zubereiten, daß er der besten Baumwolle oder Flaser nichts nachgibt.“ — In den Beschaffungen der Berliner naturforschenden Gesellschaft, Bd. 3. S. 51. hat Hr. v. Meibinger zu Wien die Weibere, aus Flach Baumwolle zu erbalten, ausführlich angegeben, und auch in das Gurgarter Diene mitwoghenblatt v. 1790. Nr. 48. und in Ander's und Beck's Fein's Spagier, Eb. 6. S. 247. fg. ist diese Anweisung aufgenommen. In der Schweiz wird wirklich aus dem Flach eine Art von Baumwolle, Gerage genannt, verfertigt (s. Nachrichten berg's Magazin für die Handlung, Handelsgeographie und Finanzverwaltung Frankreichs und der Bundesstaaten, 1812. B. 1. S. 1.). Die Benützung mehrer Weizenarten anstatt der Baum-

h. B. aus der Pappschafwolle, Wollgraswolle, Conservenwolle, der Welle von der frischen Seidenpflanze u.; aber den Geweben daraus, die oft sehr fein und sanft waren, fehlte es immer an der nöthigen Dauerhaftigkeit, selbst dann, wenn wirkliche Baumwolle mit jener Welle vermischt worden war. (Poppe.)

Baumwollen-Papier, s. Papiermanufaktur.

BAUMWOLLENSAMMET-DRUCK. Die erste Veranlassung, Baumwollensammet zu drucken, und die Farben mittelst der Wasserdämpfe darauf zu befestigen, gaben die mit Wasserfarben bemalten Arbeitsbeutel des schönen Geschlechts, welche anfangs zu hohen Preisen verkauft wurden. Die Malerei derselben bestand in Blumenbouqueten auf weißem Grunde, wobei man die Natur treu nachzuahmen suchte, auch war dieses Fabrikat durch seine Schönheit dem Auge sehr gefällig, doch konnte es sich wegen der Unbeständigkeit des Kolorits nicht lange im Verkauf erhalten, da ein einiger starker Regentropfen oder ein Schmutzleck hinreichend war, die Schönheit der Malerei zu zerstören, und Waschen der Ware gar nicht Statt finden konnte.

So geschah es denn, daß die Sammetdruckerei und die Befestigung der Farben durch kochende Wasserdämpfe ins Daseyn trat und sich an ihre ältere Schwester die Seidendruckerei anschloß.

Bei der Entstehung dieser Art von Druckerei wurde der Zweifel erhoben, ob durch sie die Natur in den Farben eben so glücklich nachgeahmt werden könne, als durch jene Malerei; indessen bewiesen mehrfache Versuche, welche ich darüber anstellte, daß dieses wenn auch nicht ganz, doch größtentheils bei geschmackvoller Wahl der Dessins, sorgfältiger Anordnung der Farben und Abtuschung derselben möglich sey. Mit diesem noch jugendlichen interessanten Fabrikat, welches durch Solidität und Dauerhaftigkeit der Farben den Rang vor jener Malerei behauptet, ist dem denkenden und forschenden Darsteller desselben ein weites Feld geöffnet, durch harmonische Farbewahl alle nur mögliche Blumenzeichnungen in Ausführung zu bringen, und durch die mannigfaltigsten Schattirungen der schaffenden Natur immer näher zu kommen. Es ist daher zu hoffen, daß in der Folge nicht allein Gegenstände des Damenpuges, sondern auch brillante Artikel für Zimmer Einrichtung, als Ubrige zu Sofa und Stühlen, Couverts, Tapeten, Draperien aller Art u. s. w. aus solchen Fabrikaten hervorgehen werden. Die Schönheit und der Glanz der Farben auf Baumwollensammet berechtigen zu den größten Erwartungen im Gebiete des Kunstfleißes.

Um diesen neuen Industriezweig in seiner größten Vollkommenheit darzustellen, bedient man sich zweier Methoden, nämlich den unvorbereiteten Baumwollensammet mit Applikationsfarben zu bedrucken, oder auch die Ware

durch Vorbereitung mittelst essigsaurer Thonerde dahin zu disponiren, daß durch aufgedruckte Pigmentaufläge die farbigen Erscheinungen hervorgerufen werden. In beiden Fällen befestigt man die Farben durch Einwirken kochender Wasserdämpfe.

Die Farben für die erste Methode ohne Vorbereitung der Ware bestehen in folgenden.

Schwarze Farbe. Eine schöne schwarze Farbe erhält man, wenn 4 Pfund geräpeltet Blauholz zu wiederholten Malen mit einer verhältnismäßigen Menge Wasser abgeseiht werden, der Absud aber bis auf 8 Pfund Flüssigkeit eingedampft wird. Die Zusammensetzung der Druckfarbe geschieht folgendermaßen:

5 Pfd. Seltol werden mit

20 Loth guter Stärke angerührt

1½ Loth schwefelsaures Eisen (Eisenvitriol) und

1 Loth essigsaures Blei (Bleizucker) zugegeben, und das Ganze über dem Feuer gut ausgelocht. Man schützt nun die gelöschte Farbe in eine kleinere Schüssel, bringt 1 Loth fein gestoßenes gelbes Schwefelarsenik (Realgar) hinzu und rührt es bis zur gänzlichen Erstarrung.

Die so bereitete Farbe besitzt die gute Eigenschaft, daß sie bei dem Proceß des Dampfens keine zerstörende Wirkung auf die Faser äußert, weil die vorhandenen Salze höchst unbedeutend sind. Um dieser Farbe den möglichen Grad der Dauerhaftigkeit zu verschaffen, läßt man die damit bedruckte Ware wenigstens 3 Tage lang liegen, bevor man sie der Einwirkung kochender Wasserdämpfe preis gibt.

Roth e Farben. Bei den rothen Farben hat man darauf zu sehen, daß man so wenig als möglich Sinnenverbindungen dazu gebrauche. Ein geringer Antheil derselben in einem Verhältnisse, wo das aufgelöste Nyst mit dem Pigmente innig verbunden ist, kann ohne Nachtheil für die Faser, zur höhern Belebung der Farbe dienen, wozu folgende Zusammensetzung ein Beispiel ist.

Noth No. 1. 3 Pfund concentrirten Farnambuchabsudes bringe man mit 4 Loth zum feinsten Pulver gestoßenen Gummi-Dracant mittelst der Wärme in druckförmigen Zustand, rühre nun die Masse, nachdem sie in eine Reinschüssel gegeben worden, und sehe, wenn sie noch warm ist, 10 Loth liquide salpetersaure Thonerde, und gleich darauf 6 Gran salpetersaures Kupfer in Krystallen hinzu. Nach gänzlichem Erkalten derselben wird die Farbe durch einen Zusatz von 4 Loth schwefelsaurem Nyst belebt. Diese Farbe eignet sich für den Vorzug als sogenanntes erstes Noth.

Das zweite Noth, auch heitres Noth genannt, gewinnt man, wenn das salpetersaure Kupfer weggelassen wird. Das dritte, oder hellere, mehrere Abstufungen hindurchlaufendes Noth gibt ein Zusatz von mehr oder weniger druckförmiger Tragantsehlum.

Noth No. 2. Die zweite Verfahrenskunst um schöne rothe Farben hervorzubringen, besteht in folgendem: man bereite sich eine Basis oder einen sogenannten Anfas dadurch, daß man in 4 Pfund concentrirter, noch heißer Farnambuchabsuchung 16 Loth römischen Alaun auflöst, und sodann derselben noch 12 Loth Bleizucker aufsetzt. Nachdem das Ganze recht untereinander gerührt worden, bleibt

wolle empfehlen Suchow's Fortwirthschaft, S. 168, Andre's und Beckstein's Epajoyr, Th. 1, S. 369, pag. Th. 10, S. 174 — 179, v. Burgsdorf's Reißhandbuch, S. 166. Subner's Geschichte verschiedner hiektindiger Baumwollenarten und ihres ökonomischen Nukens (Satzburg 1788), Schmidhuber's Anleitung, die indischen Webarten zu benutzen (Satzburg 1790), und die Justiz- und Polizeisama 1802, No. 92, 117, 1803, No. 16. (Wech.)

es 24 oder noch besser 48 Stunden lang stehen, worauf man die obenstehende rothe Flüssigkeit zu seinem Zwecke anwenden kann.

Darstellung der Druckfarbe No. 1. 2 Pfund des auf eben beschriebene Art bereiteten Fernambucksaßes vermischt man mit 16 — 18 Loth arabischen oder senegalischen Gummi. Diese Farbe aufgerührt erscheint in einer fatten, vor jenem ersten Noth, etwas ins Karmin sich neigenden Teint. Durch einen Zusatz von salpetersauren Kupfererzkrallen kann man die Farbe ganz nach Gefallen dunkeln.

Druckfarbe No. 2. Zwei Theile Farbe rühre man mit 1 Theil Gummiwasser zusammen.

Druckfarbe No. 3. Ein Theil Farbe, ein Theil Gummiwasser.

Druckfarbe No. 4. Ein Theil Farbe, zwei Theile Gummiwasser.

Will man diese rothen Farben durch etwas Sinn-auslösung höher beleben, so geschieht die Verdickung mittelst Gummiraganthe.

Sehr sarte rothe Farben erhält man auch, wenn in der Fernambuckbrühe 4 Loth Cochenille abgekocht, im übrigen aber so, wie angezeigt worden, verfahren wird.

Braune Farben. Diese werden in verschiedenen Abstufungen erzeugt, wenn concentrirte Fernambuckbrühe mit schwefelsaurer Thonerde (Alaun) und salpetersauren Kupfererzkrallen zusammen gebracht werden. Je mehr von dem letztern Salze dazu kommt, desto dunkler erscheint die Farbe. Das Verhältniß der schwefelsauren Thonerde zum Fernambucksaß ist gewöhnlich 8 Loth auf 2 Pfd. Dektost.

Die Verdickung, um die Farbe druckförmig zu machen, geschieht vermittelt des Gummi. Man hat aber bei dieser Farbe, so wie bei allen Baumwollensammetfarben darauf zu sehen, daß die Verdickung nicht zu stark geschehe, sondern die örtlichen Farben nur so viel Verdickungsmittel erhalten, daß sie sich gut arbeiten lassen. Je dünner dieseß geschehen kann, um so leichter läßt sich die Ware nach dem Dämpfen von den Verdickungsmitteln durch nachheriges Waschen reinigen.

Gelbe Farben. Unter den gelben Pigmenten zeichnet sich das levantische oder persischen Kreuzbeere am vorteilhaftesten aus. Um den Defekt davon für die gelben Farben zu bereiten, verfähre man folgendergestalt: 4 Pfd. feine levantische Beeren siede man gelinde 3 Mal mit hinreichendem Wasser ab, und dampfe den gewonnenen Defekt bis auf 32 Pfd. Flüssigkeit ein. Um besten aber wird jener Defekt durch kochende Wasserdämpfe bereitet, wobei man nur so viel Wasser vorschlägt, als man glaubt, daß die zu Wasser verdichteten Dämpfe den Rest desselben erseken, wie ich im dritten Bande in Dingler's neuem Journal der Druck-, Farbe- u. Bleichkunst S. 431 u. gezeigt habe.

Starkes Gelb. In 4 Pfd. Dektost bringe man 5 Loth reinigsten Alaun, und vermischt das Ganze mit 1 Pfd. arabischen oder senegalischen Gummi.

Mittelgelb. Zwei Theile starkes Gelb und ein Theil Gummiwasser.

Helles Gelb. Gleiche Theile starkes Gelb und Gummiwasser. Interessante gelbe Farben, welche durch Modifikation des Zusammenfases bis in das höchste und

feurigste Orange disponirt werden, erhielt ich mittelst des in faustlichem Ammonium aufgelösten gelben Schwefelarseniks nach Braconot's Angabe. Baumwollensammet mit dieser Auflösung imprägnirt, nimm, je nachdem dieselbe mehr oder weniger concentrirt in Anwendung kommt, schöne gelbe Farben an, welche von Strohgelb, bis ins hohe Draniengelb abgeleitet sind, und sich hinsichtlich ihres Luirres vor allen andern Stoffen vorthellhaft auszeichnen.

Will man nun gefärbten Baumwollensammet nach dieser Verfahrungsart, mit schwarz, blau und weiß ausarbeiten, so bedient man sich für die schwarze Farbe des gewöhnlichen Applikationschwarze, für blau, sogenanntes Malerblau (Indigoblau) mittelst Gummi in druckförmigen Zustand versetzt, und für weiß, mit Gummi = Tragant in druckförmigen Zustand versetzte alkalische Lauge.

Die so gedruckte Ware wäscht man im Bache oder Flüsse gut aus, ohne sie der Einwirkung kochender Wasserdämpfe aussetzen, weil die schwarze und blaue Farbe schon für sich eine hohe Beständigkeit haben, und das Weiß als eine Auflösung und Waschwäsche des gelben Schwefelarseniks von dem Zeuge zu betrachten ist. Auch bedarf die gelbe Schwefelarsenikfarbe zu ihrer Befestigung obnebin der kochenden Wasserdämpfe nicht; sie verliert im Gegentheil dadurch an ihrer intensiven Stärke.

Aurora, Orange und Isabelfarben. Diese Farben, welche ihrer Natur nach aus Gelb und Roth zusammen gesetzt sind, werden am leichtesten, wenn man Roth unter das mit Alaun bereicherte Gelb bringt. Ist roth in der Zusammensetzung dieser Farbe vorherrschend, so erscheint die Farbe hochorange; waltet hingegen Gelb vor, so zeigt dieselbe alle Abstufungen von Orange bis zur Isabelfarbe. Man hat es hier ganz in seiner Gewalt, nach Belieben Schattirungen hervorzubringen, und von mannigfaltiger Art.

Rantinfarbe. Die verschiedenen Abstufungen der Rantinfarbe erhält man durch mehr oder weniger starke Kammeruß Infusion, welcher auf 1 Pfund derselben, 1 Loth Alaun zugegeben, und die Druckfarbe mit Gummi verdickt wird.

Blaue Farben. Alle Abstufungen der blauen Farben lassen sich am schönsten, durch mit Salpetersäure (Scheidewasser) abgeriebenes blaufaures Eisen darstellen, wobei folgender Gestalt verfahren wird: 16 Loth reines blaufaures Eisen in sein gepulvertem Zustande, reibe man in einer gläsernen Schale mit wenigem Wasser zum feinsten Saft ab, bringe 8 Loth Salpetersäure hinzu, und setze dann das Reiben so lange fort, bis alles Blau aufs beste zertheilt ist. Diesem Blau gibt man noch 4 Pfd. Wasser, und läßt es nun als Ansaß für blaue Farbe 48 Stunden lang stehen. Die Bereitung der blauen Farbe geschieht auf folgende Art:

3 Pfund Wasser

1 — eßigsaure Eisenauflösung werden mit 12 Loth guter Stärke gekocht, und sedann 5 Loth Baumöl eingerührt. Dieses Gemeng gießt man in eine steinerner Schüssel, rührt es bis zum Erkalten und setzt von dem blauen Ansaße, so viel hinzu, als die dunklere oder hellere Farbe, die man verlangt, erfordert. Ist die Farbe so bereitet, so verwahrt man sie an einem kühlen Orte 24

Stunden lang, worauf man sie zum Druck gebrauchen kann. Sollte die Farbe in diesem Zustand für mehrere Muster noch zu dick seyn, so rühre man so viel Wasser mit etwas Alaunfasen ein, als zum leichten Druck nöthig ist. Bei ganz hellem Blau wendet man Wasser mit etwas wenig essigsaurer Thonerde an, und läßt das essigsaure Eisen weg.

Das essigsaure Eisen oder die essigsaure Thonerde in diesem Zusammenfasse erleidet zum Theil durch die Salpetersäure des blauen Anlasses eine Zersetzung, wodurch die Salpetersäure gebunden wird, und also nicht nachtheilig auf die Pflanzenfaser des Stoffs beim Dämpfen einwirken kann.

Grüne Farben. Grüne Farben von der dunkelsten bis zur hellsten Abstufung, welche aus Blau und Gelb zusammengefest werden, bekommt man sehr schön, wenn man der gelben aus levantischen Beeren und Alaun bereiteten, Farbe mehr oder weniger saure Indigauflösung hinzusetzt. Nach dieser Methode lassen sich von der sattesten grasgrünen Farbe bis in das hellste Geladene alle grünen Schattirungen darstellen, deren man sich in dieser Art Druckerlei zur Ausführung vielfarbiger Muster bedienen kann.

Noch dauerhaftere und dabei nicht minder schöne grüne Farben erhält man, wenn man für Gelb einen besondern Anlass macht, welcher also bereitet wird: in 2 Pfund Kreuzbeerdesselt und $4\frac{1}{2}$ Pfund Wasser, löse man $1\frac{1}{2}$ Pfd. Alaun auf, und setze 2 Pfd. 28 Loth Bleizucker hinzu. Man rühre sodann den Anlass mehrere Mal durch einander, und lasse denselben 48 Stunden stehen. Man bereitet man folgendes Gelb.

5 Pfund Kreuzbeerdesselt, und
2 $\frac{1}{2}$ = Anlass verdicke man mit Gummi zur druckförmigen Masse, und setze so viel saure Indigauflösung hinzu, als die dunklere oder hellere grüne Nuance, die man zu haben wünscht, erfordert.

Violette und Lilas-Farben. Diese Farben, welche aus einer Mischung von Blau und Roth bestehen, zeichnen sich dadurch aus, daß man eine Menge Varietäten in der Schattirung von ihnen erhalten kann. Es sollen hier die vorzüglichsten Verfahungsarten angegeben werden, welche höchst gelungene Fabrikate geben.

Erste Verfahungsart zur Darstellung violetter Farben ins Weichenblaue spielend.

2 Pfund Blauholzdeffekt verdicke man mit 24 Loth Gummi, und setze 8 Loth salpetersaure Thonerde hinzu. Man wird eine schöne, lebhafte, weichenblaue, violette Farbe erhalten, welche folgendergestalt abgestuft werden kann.

a) 1 Theil Farbe mit einem Theil Gummiwasser zusammengebracht, stellt eine weiche,

b) 1 Theil Farbe und 3 Theile Gummiwasser eine dritte, und

c) 1 Theil Farbe und 5 Theile Gummiwasser eine vierte Schattirung dar. Je mehr die Farbe mit Gummiwasser verschwächt wird, um so heller erscheinen, mit einem Stich ins Bläuliche die folgenden Abstufungen.

Zweite Verfahungsart zu violett in weichenblauer Nuance.

Man bereite sich einen Anlass von 2 Pfd. Blauholzbrühe und 8 Loth Alaun mit 6 Loth Bleizucker zerlegt, und verdicke sodann mit Gummiwasser die gefärbte Flüssigkeit unter verschiedenen Verhältnissen, so kann man alle mögliche Schattirungen dieser schönen Farbe erzeugen.

Dritte Verfahungsart, um Lilas Farben hervorzubringen.

Die schönsten Farben dieser Art gewint man durch folgenden Anlass.

In 1 Pfund Blauholz und 1 Pfund Farnambuckdeffekt löse man 8 Loth Alaun, und bringe 6 Loth Bleizucker hinzu. Nach 24 Stunden kann die gefärbte Flüssigkeit für den Gebrauch verwendet werden.

Mittelt dieses Anlasses, wenn derselbe mit Gummiwasser in verschiedenen Verhältnissen zusammengebracht wird, lassen sich mannigfaltige Schattirungen von Lilas bilden. Will man die Nuance röther im Teint haben, so wende man beim Anlasse mehr Farnambuckdeffekt an; soll sie hingegen violetter erscheinen, so lasse man das Blauholzdeffekt vorwalten.

Sehr brillante Lilasfarben erhält man auch, wenn man Blauholz und Farnambuckdeffekt mit Gummi verdickt und mittelst salpetersaurer Thonerde das Pigment entwickelt.

Olivengrüne Farben. Die Olivengrüne von der dunkelsten bis zur hellsten Abstufung bringt man hervor, wenn man unter die gelbe Farbe salpetersaures Eisen mischt. Die schönste Olivennuance erhielt ich stets durch folgende Zusammenfassung:

2 Pfund levantische Kreuzbeerdesselt verdicke man mit 24 Loth Gummi Tragant, und bringe noch warm 1 Loth schwefelsaures Eisen hinzu, lasse dann die Farbe ganz kalt rühren; und setze zuletzt $\frac{1}{2}$ Loth salpetersaure Eisenauflösung bei. Durch diese Verfahungsart erhält man eine satte dunkle Olivengrüne.

Mittelt Oliven, wird aus einem Theil Farbe und einem Theil druckförmigem Tragantschleim;

heller Oliven, aus einem Theil Farbe, zwei Theilen Tragantschleim, und

hellere Oliven, aus einem Theil Farbe und 4 Theilen Tragantschleim zusammengefest.

Ins Gelbe schielende Olivengrüne werden gewonnen, wenn man mehr oder weniger Eisenauflösung in schon fertig zusammengefestes Gelb einrührt.

Graue Farben. Graue Farben in allen erdenklichen Abstufungen ergeben sich, wenn man mit Wasser verschwächten Galläpfeldeffekt, Quercitrondeffekt und Blauholzdeffekt unter verschiedenen Verhältnissen zusammenbringt, oder auch jedes einzeln für sich mit Eisenaufösungen in verschiedenen quantitativen Zuständen schärft. Es lassen sich auf diesem Weg alle Schattirungen von Grau mit Leichtigkeit darstellen.

Zweite Methode die Waren zu imprägniren.

Man imprägnirt den Baumwollensammet mit einer concentrirten hellen essigsauren Thonerdeauflösung 4

Stunden hindurch, drückt die Ware in das Gefäß aus, trocknet sie ab, und hängt sie 48 Stunden in ein geheiztes 18 — 20 Grad Reaumur warmes Zimmer. Vor dem Druck entfernt man die nicht mit der Faser in Verbindung getretene eßigsaure Thonerde dadurch, daß man sie durch ein heißes Wasserbad paßirt, recht gut auswäscht, abtrocknet, und zum nachherigen Druck appetitiren läßt.

Bei dieser Methode, wo die Waren den Bindungsgrund zur Annahme für die Pigmente erhalten, werden folgende Compositionen aufgedruckt.

a) Schwarz, wie bei der vorigen, mit dem Unterschied, daß man der Farbe 16 Loth salpetersaure Kupferkrysalen zusetzt.

b) Dunkelroth, concentrirte Fernambuchbrühe mit Gummi verdickt, und durch Zusatz von salpetersauren Kupferkrysalen bis zur Schattirung.

c) Hellere rothe Farben, Fernambuchbrühe ohne salpetersaure Kupferkrysalen mit Gummivasser vermischt.

d) Dunkelviolette Farben, concentrirte Blauholzbrühe mit Gummi verdickt und auf das Pfund Druckmasse 14 Loth Alaun eingerührt.

e) Hellere violette Farben, von der Farbe d) mit mehr oder weniger Gummivasser zusammen gebracht.

f) Violett Farben, ein Gemeng von c) und d).

g) Blaue Farben, diese werden hier aus ganz concentrirter saurer Indigauflösung bereitet, welcher man eine angemessene Portion eßigsaurer Thonerde hinzusetzt, und die Farbe mit Gummi verdickt. Mit Gummivasser verschwächt, erhält man hellere Schattirungen von blau.

h) Gelbe Farben, mittelst Kreuzbeer-Quercitron oder Gelbholzbrühe, welchen Detecten aufs Pfund 2 Loth Alaun zugefetzt wird.

i) Grüne Farben, in allen Abstufungen durch Zusammensatz von g) mit h) unter verschiedenen quantitativen Verhältnissen.

k) Orange Farben, durch Zusammenbringen von c) mit h).

l) Graue Farben, durch weingeisthaltigen Gall-Äpfeldetect und salpetersaures Eisen.

m) Rankin Farben, durch Kamineus Infusion auf ein Pfund desselben 1 Loth Alaun, mit Gummi verdickt.

n) Oliven Farben, Quercitron und Blauholzdetect in verschiedenen Verhältnissen zusammen gebracht.

Befestigung der Farben durch kochende Wasserdämpfe.

Eine der wichtigsten Entdeckungen der neuen Zeit, welche in das Gebiet der Druck- und Färberei mächtig eingreift, aber noch Vielen unbekant seyn mag, ist die Wirkung der kochenden Wasserdämpfe auf die örtlichen, oder Applikations- u. Tafeldruckfarben. Ohne diese Entdeckung wäre die schöne Kunst, Seide, Schafwolle, Baumwolle und Leinen mit Applikationsfarben solider zu drucken, nicht vorhanden, indem sich hierauf einzig die Dauerhaftigkeit der Farben gründet.

Als Apparat zur Dämpfung der baumwollenen Sammet- und Farben, bediene ich mich eines nach Doktor Ding-

ler's Angabe *) errichteten Dampfapparats, wobei ich folgendermaßen verfabre:

Die gedruckte und wohlgetrocknete Ware, wird auf einen kleinen, dem Bedarf angemessenen, Haspel von der Form und Einrichtung, wie die bei der Indigo-Säulen-Färberei gebräuchlichen Haspel haben, gespannt. Ist dieses geschehen, dann siebe man einen Sack von Beuteltuch, den man an der ebenen Seite mittelst eines Schleifenszugs zurücken kann, über die Haspel. In der Dampfkuße bringe man 2 Zell von eben herein (von der Deckelung) einen Querschab an, mit einem Haken, in den man den Ring des Haspels einlegen kann, und nun schließe man die Dampfkuße mittelst eines wohl einpassenden Deckels, und lasse die Dämpfe einströmen.

Die Einwirkung der Dämpfe lasse man in mäßiger Kraft 25 — 30 Minuten hindurch dauern, eine Zeit, welche hinreichend ist, die Farben für unser Fabrikat aufs beste zu befestigen. Ich glaube diebei erinnern zu müssen, daß man jedes Mal, ehe die Ware in die Kuße kommt, den Hahn an der Leitungsröhre zu öffnen habe, um das in der Röhre durch Verdichtung gebildete Wasser herauszuschaffen. Man schließt man den Hahn wieder so lange, bis die Ware in die Kuße gebracht, und der Deckel etwas fester eingepaßt ist. Diese Vorrichtung ist höchst nöthig, weil im Unterlassungsfalle die Dämpfe das Wasser sprudelnd herüber treiben, und so den untern Theil des Sacks besprützen würden. Sobald aber die Ware in der Kuße naß wird, fließen die Farben auseinander, was durch die bloßen Wasserdämpfe nicht geschieht.

Nicht unbemerkt kann ich auch lassen, daß die längere oder kürzere Zeit, welche die Ware in der Kuße zu bleiben hat, von der Temperatur der Dämpfe bestimmt werde, je nachdem diese eine schwache oder starke Spannung besitzen.

Behandlung der Ware nach dem Dämpfen.

Nach Verlauf der gebührigen Zeit, wird der Hahn der Leitungsröhre geschlossen, der Deckel der Dampfkuße abgenommen, und, nachdem die stärksten Dämpfe ausgetreten sind, um die Ware herauszunehmen zu können, wird diese sogleich abgewunden, und nach dem Verschülen, welches augenblicklich erfolgt, nach Zeit und Umständen ausgewaschen. Das Auswaschen geschieht am besten in einem Fluß oder Bach, und es muß damit so lange fortgefahren werden, bis alle Verdichtungsmittel weggespült sind, und die Farbe rein mit der Faser sich zeigt. Man trocknet nun die Ware auf zu errichteten Trockenapparaten, und richtet sie durch die Apperetur zum Verkauf vor.

Gedruckter Baumwollensammet mit Gold und Silberfiguren.

Um den gedruckten Baumwollensammet recht brillant für Tapeten, kostbares Geräthe und Draperien darzustellen, kann man denselben nach Willkür goldene oder silberne

*) Beschreibung und Abbildung mehrer Dampfapparate zur Benützung der Wasserdämpfe in der Haus- und Landwirthschaft, in Fabriken, Manufakturen, Gewerbe etc., Augsburg und Leipzig 1818.

Figuren geben. Zu diesem Zweck wird die Ware zuvor mit allen Farben ausgearbeitet und nachdem diese durch die Wasserdämpfe befestigt, die Verdichtungsmittel durch Wasser wegeschafft, und die Ware wie zum Verkauf appetitlich worden, werden die Gold- oder Silberfiguren nach folgender Methode angebracht:

Man nimmt eine Mischung von gleichen Theilen Masfig und getrocknetem gepulvertem Eiweiß. Mit diesem Pulver bestreut man mittelst eines kleinen Haarsiebs diejenigen Stellen, welche man vergolden oder versilbern will. Dann schneidet man Gold- oder Silberblätter in der Größe der beliebigen Figur, und legt sie auf die bestreuten Stellen auf. Hierauf erwärmt man den messingenen Model, in welchem die Figuren oder Blumen erhaben geschnitten sind, über Kohlfener so, daß wenn man mit einem nassen Finger denselben berührt, kein Zischen mehr erfolgt. In diesem Zustande bringt man die Form auf die mit Gold oder Silber belegten Stellen. Dadurch schmilzt das Gold oder Silber nur da an den Malfiz, wo die Figuren der Form erhaben sind. Nach dem Beenden der ganzen Operation fährt man mit der Färbung einer Feder darüber, um das überflüssige Gold oder Silber wegzuschaffen. Auf diesem Wege kann man bei einiger Einrichtung die schönsten Blumen- u. Figurenvergoldung hervorbringen. (Kurrer.)

Baumwollen-Spinnmaschine, s. Spinnmaschine.

Baumwollenweberei, f. Baumwollenmanuf. u.

Weberi.

Baumwollenweberstühle, f. Weberstühle.

Baumzucht, f. Forstwirtschaft u. Obstbau.

BAUNACH. 1) kleiner Fluß in Francon, entspringt auf dem Haffberge unweit Dumbert bei Hesseim, vereinigt sich in seinem Laufe mit mehreren ansehnlichen Bächen, und ergießt sich endlich unter dem Martth. Baunach in den Main. Von dem Flußchen nannte sich einst einer der 6 Ritterantone in Francon, dessen meiste Güter an den Ufern desselben lagen. — 2) Der Martth. Baunach, am Einfluß des gleichn. Flußchen in den Main, hat eine Pfarrei mit 2 Kaplanen und einem Hilfsgeistlichen, ist seit einem Jahrzehnt der Sitz eines k. bayerischen Landgerichts, wozu das ½ St. entfernte Rentamt Nattelsdorf bis auf die letzten Jahre gehörte. Die Umgebungen von Baunach sind sehr fruchtbar, sogar auch an Weinbau; doch waren sie ehemals ergiebiger, als jetzt. Nicht weit von Baunach steht eine Kapelle, welche durch die Wirkksamkeit einer benachbarten Mineralquelle gegen Hautausschläge den Namen Elenden = Kapelle erhielt. Die außer Baunach befindliche Kapelle neben der Wallfahrtskapelle — ebenfalls der Wohnsitz eines Eremiten, ist schon seit dem Anfange dieses Jahrh. von keinem Einsiedler mehr bewohnt *).

(Jäck.)

BAUR, von, auch Bauer u. Bawer ¹⁾, Friedrich Wilhelm, wurde 1731 zu Bieber in der Grafschaft Hanau-Künzenberg als Sohn eines hessischen Obers-

bediensteten geboren. Fröh zeigte er besondere Neigung für die Mathematik; sein liebtes Geschäft war Zeichnungen und Kasse auf Papier oder im Sande zu versuchen. Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen = Kassel erließ bei seiner Anwesenheit im Hanauischen durch den Vater des Jünglings dessen Neigungen; er durfte jetzt auf die Unterstützung des Fürsten rechnen, widmete sich mit Fleiß den mathematischen Wissenschaften, und wurde bald Geometer in hessischen Diensten. Im Frühling 1756 ging er als Feuerwerker der Artillerie mit einem Corps hessischer Hilfstruppen nach England, von wo er fleißig Kasse nach Kassel einsandte, die ihm bald den Rang eines Stäckjunkturs erwarben. Im folgenden Jahr 1757 kam er mit jenen hessischen Regimenten nach Deutschland zurück und diente darauf während des siebenjährigen Kriegs bei der vereinigt englisch=teutschen Armee unter dem Oberbefehl des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. Er stieg schnell, wurde Hauptmann, Generaladjutant des Herzogs und Generalquartiermeister und zeichnete sich durch Einsicht und Fleiß aus. Im J. 1758 (nach andern 1760) errichtete er bei dem verbundenen Heer ein Pioniercorps, das sehr nützlich wurde und 1759 oder 60 warb er aus der Kontributionskasse desselben Heeres ein Corps Fußknecht, welches er als Major befehligte. 1761 wurde dieses Freicorps dem König von Preußen überlassen, der ihn zum Obersten ernannte und, wie man glaubt, damals auch in den Adelstand erhob. Er blieb jedoch als Generalquartiermeister im Hauptquartier des Herzogs Ferdinand. Im März 1761 wurde er bei der Belagerung von Siegenhahn schwer verwundet, und im Juli des nämlichen Jahrs gerieth er bei einem Scharmügel in französische Gefangenschaft. Im Anfang des J. 1763, nach beendigten siebenjährigen Kriege, wurde sein Freicorps zu Berlin aufgelöst; er selbst schloß als Kommandant der preussischen Völker in Westphalen am 11. und 12. März desselben Jahrs mit dem französischen Kommandanten zu Wesel, Marquis von Langeron, eine Convention wegen Räumung der von den Franzosen noch besetzten Plätze im Clevischen, die er hierauf, zugleich mit dem Clevischen Kammerdirektor von Meeren, für Preußen wieder in Besitz nahm. Hierauf lebte er mehrere Jahre außer Dienst auf seinem erkaufenen Landgute zu Bodenheim bei Frankfurt am Main. Im J. 1769 trat er durch Vermittelung des Grafen von Gernisch, in die Dienste der Kaiserin von Rußland, welche selbst an ihn schrieb, und wurde von ihr im August zum Generalmajor und Generalquartiermeister ernannt. Im folgenden Jahr kämpfte er bei der russischen Hauptarmee unter Romanow gegen die Türken; insbesondere führte er im Juni die Avantgarde, welche die Türken am Pruth zurücktrieb und half am 1. August 1770 den Sieg am Fluße Ragul erringen, wo Romanow mit seinem sehr geschwächten Heere von 15,000 Mann mehr als hunderttausend Türken schlug. Zur Belohnung erhielt er im September den St. Annenorden, wurde im October Kommandeur des neu gestifteten militärischen St. Georgenordens und bekam überdies die eingelegenen bedeutenden Güter des Grafen von Oftermann. Während der Winterquartiere wurde er nach St. Petersburg berufen; er machte hier der Kaiserin wichtige Vorschläge zur Ver-

^{*)} Hoffmann's annales Bamb. ed. a J. G. de Ludwig. — Schön's und Bunschuh's Verh. v. Francon. — Kopp's Beschreib. v. Bamberg.

¹⁾ Auf die letzte Weise (Keder Wilhelmowitsch von Bawr) schrieb er sich bei seinem Aufenthalt in Rußland.

besserung und Aufnahme ihrer Salzwerke und wurde darauf zum Director aller Salzwerke in den Gegenden von Nowgorod mit einem Jahresgehalt von 6000 Rubeln ernannt. Nach getroffenen Verfügungen ging er wieder zum Heer, wo er während des J. 1771 verschiedene Unternehmungen gegen die Türken glücklich ausführte. Am 2. Mai 1773 wurde er Generalleutnant, am 16. October 1777 Ritter des Alexander-Newskiordens und am 30. Januar 1780 Generalingenieur. Bei dieser letzten Ernennung genehmigte die Kaiserin zugleich seine beiden Projekte, die Stadt Moskau mit reinem Wasser zu versehen, und den aus dem Newaflrom entstehenden Fontanka-Kanal bei Petersburg zu vertiefen, mit gehauenen Quadersteinen einzufassen, über denselben steinerne Brücken und am Ende desselben einen neuen Hafen anzulegen, wozu ihm vorläufig viertelhalb Millionen Rubel angewiesen wurden. Zuletzt wurde er auch noch Director des russischen Theaters zu St. Petersburg; er überließ aber während seiner langwierigen Krankheit die Direction größtentheils seinem Secretär, dem bekanten Dichter Kozebue, den er auch nicht ohne Erfolg in seinem Testamente der Kaiserin empfahl. Am 4. Februar 1783 erlitt er der Tod viel zu früh seine höchst ausgedehnte und ehrenvolle Wirksamkeit. Er wurde allgemein bedauert; alle Theile des russischen Reichs empfanden seinen Verlust und die Kaiserin erklärte, daß sie sein Leben gern mit einer Million erkaufte haben würde. Seine viel umfassenden Geschäfte mußten unter mehr als zehn Personen vertheilt werden. Zu den Arbeiten und Anlagen, die ihm in Rußland ein ehrenvolles Andenken sichern, gehören, außer den bereits angeordneten, besonders noch: die Verbesserung des Ladoga-Kanals; die unterirdischen Kanäle durch alle Straßen der Stadt Petersburg; die Wasserleitung nach Sankt-Petersburg; die Verbesserung des Grenzstädter Hafens; der angefangene Bau eines prächtigen dreifachen Hafens bei Dünabünde; die Vereinigung des schwarzen Meers mit der Ostsee durch einen Kanal zwischen der Duna und dem Dnieper; die Wasserleitung nach Moskau; der Bau eines prächtigen Arsenal's daselbst; ein entworfener Plan, wo und wie an den Gränzen Rußlands Festungen anzulegen sind; ein Plan zur Errichtung eines hydraulischen Corps; der Wegebau durch ganz Rußland. Die Kaiserin ließ alle von ihm angefangenen Werke forschen und befehl seinen Nachfolgern, nichts an seinen Entwürfen zu ändern. Als Schriftsteller machte sich Baur bekannt, durch die aus eignen Beobachtungen und echten archivalischen Quellen geschöpften, mit Beifall *) aufgenommenen *Mémoires historiques et géographiques sur la Valachie, avec un Prospectus d'un Atlas géographique et militaire de la dernière guerre entre la Russie et la porte Ottomane publiés par Monsieur de B***, Frankfurt chez Brünner. 1778. 8.* Die Herausgabe des darin angekündigten Atlases, der aus 39 Blättern bestehen sollte, ist, so viel bekannt, unerblieben; dagegen ließ Baur eine ebenfalls sehr gelungene *Carte de la Moldavie, pour servir à l'histoire militaire de la guerre entre les Russes et les Turcs* zu Amsterdam

1781 auf 7 Blättern erscheinen *), von welcher nur 300 Exemplare abgezogen sind. Früher schon, während seines Privatlebens nach dem siebenjährigen Kriege, hatte er mehrere Karten zu einer im Haag angekündigten, aber nicht erschienenen Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand geliefert. — Baur genoß in besondern Grade die Achtung der Kaiserin Katharina, und war auch wegen seines persönlichen Charakters sehr geschätzt; Kozebue nennt ihn einen großen und biedern Mann. Er war zweimal verheirathet, zuletzt mit einer Hofdame der Kaiserin, und hinterließ einen Sohn, der sich ebenfalls im russischen Kriegsdienst betheiligte **). (Rese.)

BAUSCH (Joh. Lorenz), Art in Schwelm, geb. 1605, starb 1665. Er war der Stifter der kaiserlichen Akademie der Naturforscher, und unter dem Namen Jafon deren erster Präsident. Vgl. *Adamen*. (Sprengel.)

BAUSE (Johann Friedrich), gehört zu den vorzüglichsten deutschen Kupferstechern, und er verdienet um so mehr Lob, da er die Ausbildung seines seltenen Talents sich größtentheils selbst zu verdanken hat. Er wurde zu Halle am 2. Dec. 1738 geboren, und begann in seinem achtzehnten Jahre die rühmliche Laufbahn, in der er sich in der Folge so bedeutend zeigte. Nicht zufrieden, bloß für die Buchhändler seinen Grabstich zu gebrauchen, wobei die Veredlung der Kunst nothwendig gefährdet werden mußte, begab er sich im Jahr 17.. nach Augsburg. Diese Reise, und vorzüglich das Studium nach den berühmtesten Kupferstechern, unter denen er vorzugsweise Wille zum Muster wählte, gaben seinem Geschmack eine bessere Richtung, und seinem Stichel mehr Festigkeit, der alles Metallartige vermied, und sich mehr durch malerischen Reiz auszeichnete. Die Befanntschaft mit Wille, mit dem er sich schriftlich unterhielt, und der gute Rath desselben, gereichten ihm zu großem Nutzen. Auch fand er in Leipzig, wo er sich wieder seit dem J. 1787 bis kurz vor seinem Tode aufhielt, einen größern Wirkungskreis. Er lieferte wenig große historische Blätter, um so verdienstlicher aber sind die Bildnisse berühmter Männer, die er mehrtentheils nach den Gemälden von Anton Graff stach. Wol selten gab ein Künstler in der Kopie den Geist des Originals so treu wieder. Die Freiheit und Sicherheit des Malers findet man eben so wahr in den gestochenen Bildnissen; die Fleischpartien sind vorzüglich behandelt, und jeder Stoff ist in seinem bestimmten Charakter ausgedrückt. Aber es war ihm nicht genug, als ausgezeichneter Künstler durch den Grabstich zu glänzen, er lieferte auch Versuche in Aquatinta, in der Schwarzkunst und Zeichnungsmannier, im Punktiren, und zeigte vorzüglich eine große Fertigkeit mit der Nadel umzugehen. — Unter seine vorzüglichsten Werke

*) S. *Mensel's* histor. Literat. für 1781, 11. Stück. S. 468. **) Nachrichten über ihn u. a. in *Scribner's* deutscher Geschichtsgeschichte Band 1. S. 306 — 310 und in den Supplementen zum zweiten und fünften Bande; in dem biographischen Lexicon aller preussischen Helden und berühmten Militärpersonen Bd. 1. S. 107 — 109. und Bd. 4. S. 336 — 338. Vergl. Aufätze zur geographischen, statistischen u. f. f. Länderkunde. Erstes Jahrgang 1790. S. 110. Fern August von Kozebue's, Leipzig, bei Erdmann 1820, S. 92. 199.

*) Allgem. deutsche Bibliothek 38, Bd. S. 211. Göttinger gel. Anzeigen, 1779 Stück 71.

der Stecherkunst gehören: Rosetta nach Netscher, H. Kol. der Perser, nach Mieris; Kol. Artemisia, nach Guido, gr. Kol. Venus und Amor nach Egnant, gr. Kollo. Die drei Apostel, ein vortreflich radirtes Blatt, durch den Grabstich verbunden, nach Mich. Angelo de Caravaggio. Die Darstellung mußte durch die Umarbeitung Lesers verlieren. Dieser kopirte das Original, und gab die Kopie in seiner unbestimmten Manier wieder, nach welcher Bauske arbeitete. Die Mithras des Kriegs 1813 bestimmten diesen würdigen Kreis, einen einwöchigen Aufenthalt in Weimar zu suchen, aber er starb daselbst noch in demselben Jahr. (Weise.)

BAUSKE, vorn. Kreisstadt im Gouvernement (oder vorm. Herzogthum), Kurland in Rußland, ein kleiner Ort von 150 Häus., 1 lutherischen Kirche und 1 kath. Bethaus, an der Muß und Memel, welche sich hier in die Na vereinigen. (J. Ch. Petri.)

Bausset, f. Beausset.

BAUSTETTEN, Warendorf im württembergischen Oberamte Wiblingen, im Donaukreise, mit 490 kathol. Einw., war ehemals Stamort einer alten adeligen Familie gleichen Namens, die von 1179 bis 1468 blühte. Von dieser Zeit sind noch zwei zerstörte Burgen hier. Jetzt gehört der Ort theils von Waldbott Wausenheim, theils der Kirchenpflege von Nibersach. (Nöder.)

BAUTZEN oder **BUDISSLIN**, wie die Stadt ursprünglich im Wendischen geheißen hat und noch in Urkunden genant wird, die Hauptstadt der königl. sächs. Oberlausitz, an der Hauptstraße von Dresden nach Breslau, 6 M. von erstern, liegt unter 51° 11' 12" der Breite und 32° 5' 10" der Länge, in einer herrlichen Gegend auf einem Granitfelsen am rechten Ufer der Spree, welche sie von Westen nach Norden umfließt, ist zum Theil schön und massiv gebaut, hat mehrere breite Straßen und Laternenbeleuchtung. Eine Vorstadt am linken Spreeufer, die Sendau, welche durch eine steinerne Brücke von einem 33 E. weit gespannten Bogen, mit dem Stadttheile unterm Schlosse verbunden ist, hat, ihrer hölzernen Bauart wegen, mehrmals schon große Brände erlitten, zuletzt in den J. 1811 und 1821. Die Stadt innerhalb der Ringmauer zählt 807, mit der Sendau aber 1069 Häuser; mit ungefähr 9200 zum Theil katholischen und wendischen Einw., wovon gegen 1500 auf die Sendau zu rechnen sind. Die Wendten, welche meist vom Spinnen oder als Handlanger, Maurer, Zimmerleute u. sich nähren, bilden ungefähr $\frac{1}{3}$ die Katholiken $\frac{1}{4}$ der Bevölkerung.

Unter den Kirchen ist die vorzüglichste die Stiftskirche zu St. Peter, in welcher Protestanten und Katholiken, abwechselnd zu verschiedenen Stunden Gottesdienste abhalten, weshalb die Kirche durch ein Gitter in 2 Theile getrennt ist, deren kleinerer, der Ober, den Katholiken gehört, welche auch die kirchenschulische Verwaltung haben, so wie daogen die Gloden den Protestanten gehören, seit der Gleichstellung beider Religionsparteien aber durch den Frieden von Posen 1806. auch zum Gebrauche der Katholiken dienen. Beide Theile haben ihre eignen Kanzeln, Altäre, Taufsteine und Orgeln. Doch wird allemal am ersten Ostertage von der Kanzel der Protestanten von einem katholischen Geistlichen für die

kath. Wenden vom Lande wendisch gepredigt, und die katholischen Processionen in der Ostemacht und beim Frohnleichnamsfeste gehen auch durch den protestantischen Theil der Kirche; so wie wieder bei evangelischen Feiden die katholische Schule das Kreuz trägt. Die Satrie enthält viel kostbare, zum Theil von sächsischen Kunstfönnen, auch Nonnen der Kister Marienstern und Marienhal gestickte Messgewänder, kostbare Bischofsmützen, einen vom Papst geschenkten silbernen Bischofsstab u. Außerdem gibt es in den Vorstädten eine evangelische und eine katholisch-wendische Kirche, jene zu St. Michaelis, diese zur heil. Jungfrau, ferner eine evangelische Katechismuskirche und 3 zum Theil reich dotirte Spitalkirchen. Außer den Kirchen sind die vorzüglichsten öffentlichen Gebäude die Ortenburg, 2 Landhäuser, wo ständige Versammlungen gehalten werden, die Dechaney oder das Kapitel, das Rathhaus, wo bei großen Anlässen die erste Zusammenkunft der königl. Beamthätigen und der Stände geschieht, das große Gewandhaus, die Gebäude der Katho- und der Gersdorffschen Bibliothek, das Waisenhaus, das Gymnasium, das geschmackvolle Gebäude der Societät vor dem Lauenthor, der Erhaltungsort der Penecorien, das 1796 gebaute Schauspielhaus und das Suchthaus. Die Ortenburg auf dem höchsten nordwestlichen Punkte des Granitfelsen, der die Stadt trägt, ehemals die Residenz der Könige von Böhmen, wenn sie hier einsprachen, oder ihrer Landesräthe, ist jetzt Sitz der königl. Oberamtsregierung. Im J. 1400 brante sie ganz ab, ward aber 1483 — 86. durch den böhm. König Matthias wieder gebaut, welcher deshalb lebensgroß und gerüstet über dem ersten Thore ausgebaut steht. Nachdem das Schloß 1620 abermals in Feuer aufgegangen war, stellte es Joh. Georg I. 1635 — 36 wieder her. Merkwürdig darin ist der große Versammlungsaal, wo dem jedesmaligen Herrn der Oberlausitz gehuldet wird, und das daran stehende Audienzimmer, an dessen Decke in 9 Feldern denkwürdige Szenen der oberlausitz. Geschichte in Stud dargestellt sind, z. B. die Belehnung Wißprechts von Greizsch mit Land und Herrschaft Budissin 1086, die durch den praeger Frieden 1635 bewirkte Übergabe der Lausitz an den Kurf. von Sachsen, Joh. Georg I. u. Im Landhaufe der Stände des Budissiner Kreises befinden sich die Rüstungen Aller, welche den Vorrat gethan haben. Vektur besteht in dem Rechte des adligen Besitzers eines männl. Lehnautes, dieses, im Fall er weder Erben noch Mitelbente hat, dennoch zu verlaufen, oder zu vererben, wenn er im Stande ist, in völliger Ritterrüstung, wie sie 1544 üblich war, einen starken Hengst ohne irgend eine Beihilfe zu besteigen.

Bautzen gehört zu den gewerbschäftigsten Städten Sachsens. Der älteste, schon im 17. Jahrh. wichtig gewesene Industriezweig, ist das Stricken und Wischen, wohnher Strümpfe, Handschuhe, Mützen u., welche häufig in den Norden und Osten Europas, auch nach Nordamerika versendet werden; die bedeutendsten Erwerbszweige sind Tuchmacherei, welche durch Maschinenweberei verbessert, gegen 1000 M. beschäftigt; und Handel mit Leinwand, die, aus den umliegenden Dörfern

und dem Erzgebirge bezogen, hier nur gebleicht und dann durch mehr Grobhandlungen versendet wird. Ubrigens gibt es hier 3 Kattunfabriken, die gegen 200 M. beschäftigen, eine große Ledermanufaktur, eine Drabtmühle, die aber meist Linde, Karschienen und andre dergleichen Schmirdearbeiten liefert, einen Kupferhammer, eine Zambals- eine Siegelackfabrik, eine ganz nach französischer Art eingerichtete (die Hottenrotische) Pulvermühle, 2 Strumpfmüller-, 1 Tuchmacher-, 1 Roth-, 1 Weißgerber-Walkmühle, viel Leinen- und Barchentweber, Gerber und Hutmacher, mehrere Färbereien, bedeutende Brauerei, 1 Buchhandlung, 2 Buchdruckereien und auf der Zeydau die größte und beste Papiermühle Sachsens, deren Besitzer (Jischer) sie durch neue Gebäude vergrößert, und unter andern mit einem Druckerte verleben hat, das nicht nur den Holländern und übrigen Weichir das Wasser zuführt, sondern auch, wie bei dem Freiburger Amalgamirwerke, bei Feuergefähr Wasser in alle Behältnisse bringt, wodurch allein sämtliche Fabrikgebäude, bei dem letzten großen Brande in der Zeydau, mitten unter niederbrennenden Häusern unversehrt blieben. In Folge mehrjähriger Reisen in Frankreich und England, und durch Hilfe der chemischen Bleich- und Dampfheißung, ist es dem so thätigen als sachtundigen Besitzer gelungen, Papiere zu liefern, die mit den besten englischen und französischen weissen. Dieselben trefflichen Einrichtungen hat er auch in der von ihm erkaufen Papiermühle zu Dbergurig getroffen. Der Großhandel in Bautzen besteht sich besonders auf Leinen, Tuch, Strumpfwaren und Barchent und wird zum Theil aus in- und ausländischen Weisen, häufig auch unmittelbar ins Ausland, nach Spanien, Italien, Amerika, Rußland, der Türkei u. betrieben. Der Kleinhandel ist der stärksten Bevölkerung und der vielen und großen umliegenden Dörfer wegen gleichfalls bedeutend. Außer 2 Wochenmärkten, auf welchen Getreide, Fische, Federvieh, besonders Gänse, Federn, Glas und Worn die wichtigsten Artikel sind, werden auch 4 Jahr- und 2 Wollmärkte im Mai und October gehalten. Ubrigens tragen die ständischen Veramlungen, die öffentlichen Behörden und das Militär, nicht wenig zur Nahrung bei.

Die vorzüglichste Bildungsanstalt ist das 1532 gegründete Gymnasium mit der griechischen Inschrift: Kein Eintretender sey den Mufen fremd! Es besteht aus 4 oser, insofern die 1. wieder in 3 Abtheilungen zerfällt, aus 5 Klassen, mit 6 Lehrern, zählt immer über 200 Zöglinge, hat schon viele verdiente Gelehrte zu Lehrern gehabt (unter den jetzigen sind als Schriftsteller der Doctor Sibels und der kanton Berg als Tonsetzer berühmt), und viel verdiente Männer gezogen und ist mit vielen milden Stiftungen an Büchern, Tuche u. für dürftige Zöglinge sowol auf der Schule, als auf der Universität versehen. Seit 1810 find, besonders durch den Eifer der aus Gliedern des Rathes und der Geistlichkeit, aus 2 Lehrern des Gymnasiums und 2 Bürgern bestehenden Schulcommission, 2 Armen- und 1 Bürger-schule errichtet worden, welche in 4 Schulen in verschiedenen Stadttheilen zerfallen und 5 Lehrer haben. Auch die katholische Schule hat durch den Prediger Kutschank, unter Leitung des Bischofs Rod eine gänzliche

Umänderung erhalten und erhält noch immer zeitgemäße Verbesserungen. Seit einigen Jahren haben die Stände ein Schullehrer-Seminar (mit 1 Direktor und 5 Lehrern) gegründet, in welchem Protestanten und Katholiken für den Schulstand gebildet werden. Bautzen hat 2 öffentliche Bibliotheken, die Katholikbibliothek v. 7000 Bänden, welche unter dem Konrektor des Gymnasiums steht, wöchentlich 2 Mal geöffnet wird, im Fache der Philologie und vaterländischen Geschichte am stärksten ist, auch mehr Neunabeln und alte Drucke besitzt und die Gersdorff-Weichaische Bibliothek von 3000 Bänden, welche gleichfalls einen Lehrer des Gymnasiums zum Bibliothekar hat, in einem, von dem Stifter, Hans v. Gersdorf auf Weida, dazu bestimmten Hause auf dem Burgsehn sich befindet und unter andern ein von Joh. Huf selbst geschriebenes böhmisches Manuscript besitzt. Dem zu Bautzen bestehenden, für die ganze Oberlausitz bestimmten Prediger-Collegium, müssen alle Kandidaten beizutreten, welche in jener Provinz vorlort seyn wollen. Unter den milden Stiftungen steht oben an das im Anfange des 17. Jahrh. gestiftete Waisenhaus, welches neuerlich mit einer Armenthsule vereinigt und durch ein Vermächtniß des verstorbenen Bürgermeisters Hering mit einer Zeichenschule für Handwerker versehen worden ist. Zwei 1759 und 1761 entstandene milde Gesellschaften haben sich 1795 zu einer vereinigten Gesellschaft zur Versorgung für Witwen und Waisen in Bautzen, verbunden. Das 1771 gegründete Männerhospital erhielt durch den 1806 verstorbenen Kaufmann Pauli dessen im Testamente auf 60,000 Thlr. angeschlagnes Rittersgut Wawitz. Derselbe Edle bestimmte auch außer milden Stiftungen für 2 Bäuerstöhne und Bürgerwächter, noch 20,000 Thlr. zur Gründung einer Bürger-schule und für andere heilsame Zwecke. Eine Armenthsule für 120 Kinder stiftete 1783 in einem besondern Gebäude der verst. Kaufmann Prenzel, doch wird diese Schule auch von andern Kindern für Geld besucht. Viel geschieht auch für das Armuth durch die 1802 gegründete Freimauerloge zur goldenen Mauer, welche mit u dem säch. Lozenbunde gehört. Unfern der Stadt liegen 2 für städtische und militärische Individen bestimmte Krankenhäuser, welche seit 1812 durch ein ihnen vom Apoth. Rade legirtes Kapital von 2000 Thlr. eine bessere Einrichtung erhalten haben. Die Weicherspitale sind im letzten Kriege in Lazarethe verwandelt worden und die Hospitalitinnen wohnen seitdem in Privathäusern. Das in der Mitte des vorigen Jahrh. von einer Baronesse v. Gersdorf gestiftete Suchthaus, ist, nach Angabe der Strählung an die Strafanstalt zu Zittau, welche künftig die einzige der Oberlausitz seyn soll, in ein Krankenhaus verwandelt worden.

Bautzen ist Sitz der seit dem 12. März 1821 an der Stelle des vormaligen Oberamts organisierten Oberamtsregierung, der höchsten Behörde der D. Lausitz für die Gesetzgebung und Verwaltung in Justiz, Polizei, Gränz-, Hoheits-, Lehn-, Kirchen- und Schulachen; ferner des Amtshauptmanns, des Landsteueramtes des baugner Kreises, einer Accise u. Zollinspektion. Auch gibt es hier eine Salzniederlage und ein Getreidemagazin. Das sonst hier befind-

lich gewesene Oberpostamt ist 1816 aufgehoben und die oberlausitzer Posten sind dem Oberpostamte zu Leipzig untergeordnet worden. Der Stadtrath, welcher aus 11 Personen besteht, hat sich um Verbesserung des Schulens und Armen: so wie um Steuerung des Bettelwesens große Verdienste erworben. Das hiesige katholische Domstift, St. Peter, welches unter dem geheimen Conflicto zu Dresden steht, bestand sonst aus 11 Stiftheeren, deren Stellen aber, weil die Heilung Sachsens die stiftlichen Einkünfte beschnitten hat, jetzt nicht alle besetzt sind. Nur 5 davon, und darunter 3 Canonici capitulares, wohnen in der Stadt. Ihre Vründen gehören nicht zu den fetten und jeder Domherr hat deshalb noch eine Predigers oder sonstige Stelle. Sämmtliche Domherren tragen ein ihnen vom jetzigen Könige von Sachsen 1801 verliehenes Ordenskreuz an einem violetten Bande. Der Dechant, oder das katholische Oberhaupt des Stiftes, führt gewöhnlich den Titel eines Bischofs in partibus infidelium, und gehört auf Landtagen um Prälatenstande. Der Dompropst muß protestantisch seyn, und wird vom Könige aus den Gliedern des Meißner Domstifts gewählt. Das Domstift hat ein Consistorium und eine Schule, und besitzt außer der Dechaney und Propstei 40 Dörfer und Dorfanteile in der Oberlausitz. Auch hat es das Vorschlagsrecht bei Besetzung der Stellen in dem 1704 von den Gebrüthern Schöner für 12 arme wendische Jünglinge der katholischen Oberlausitz gestifteten St. Peters-Seminarium zu Prag.

Wasser erhält die Stadt aus der Spree durch 2 sehr künstliche Druckwerke, davon das eine im 15ten, das andre im 17ten Jahrh. angelegt ward. Seit 1796 sind die hölzernen Röhren beider Wasserfänge größtentheils in eiserne umgetauscht worden. Die Feuerpolizei ist in den neuen Zeiten sehr verbessert worden. Bautzen hat drei Kirchhöfe, den Laucher für die evangelischen Deutschen, mit schönen Monumenten, unter welchen das französische Erbegräbniß sich auszeichnet; dann für die evangelischen Wenden auf dem Froschwerberge, und für die Katholiken auf dem Platze der ehemaligen Nicolaiskirche. Zu den an sich schönen und durch Alleen verschönten Umgebungen der Stadt gehört vorzüglich das geschmackvoll gebaute Schießhaus, in der Mitte englischer Anlagen, welche herrliche Ausichten auf die Ortenburg, die Ruinen des katholischen Kirchhofs u. gewähren. Noch weiterer Ausichten nach Herrnbitz, der Landskrone u., ja bei heiterm Wetter sogar bis zur Schneekuppe im Riesengebirge genießt man vom nahen Prasehera oder Trigeberg, wo einst nendische Obeliskbilder gestanden haben sollen. Die Thäler von Döna, wo auf einer Höhe an der Spree ein wendisches Gedenkbild sonst stand, das von den Christen in den Fluß gestürzt ward, und von Grabschütz haben viel malerisches Interesse. Umfern der Stadt gibt es Grauswürdiges.

Die Entstehung der Stadt verliert sich ins 9. Jahrh. Im 13ten Jhnd hatte sie bedeutenden Handel, wie unter andern die Erbauung eines Kunstkaufes beweiset. Im 14. Jahrh. schon galt sie für die Hauptstadt der Provinz Budešin, und verwahrte deshalb die sogenannte Haupt- oder Kennfahne der Ritterschaft. Im

15ten findet man schon eine Bleiche, Münze und Wechselbank. Doch litt sie auch in jenem Jahrhunderte viel durch den Hussiten, so wie im 17. Jahrh. durch den 30jährigen Krieg. Ganz in einen Wüstenhaufen verwandelt ward sie durch die sächsische Armee, welche den kaiserl. Obersten Golt belagerte, den 4. Mai 1634, welcher Tag noch jetzt jährlich als eine Art von Fasttag gefeiert wird. In der Schlacht, welche Raspolen bei Bautzen den 20. und 21. Mai 1813 den verbündeten Russen und Preussen lieferte, und letztere zum Rückzug nöthigte, litt die Stadt wenig, desto mehr aber die umliegende Gegend. Literarisch ist Bautzen denkwürdig, weil hier 1525 der berühmte Kryptofalkenist D. Peucer, 1763 der im Fache der schönen Wissenschaften zu seiner Zeit beliebte Prof. Meißner und 1770 der Philosoph F. A. Carus geboren ward. Auch starb hier 1680 der berühmte sächs. Historiograph Anton Westf.

In der Bautzener Gegend wohnen viele Wenden, Abstammlinge der alten Slaven, die in Charakter, Sitten, Tracht und Sprache noch sehr das Eigenthümliche ihrer Vorfahren haben, aber auch immer mehr und mehr mit den Teutschen sich vermischen. Unter ihnen gibt es viel Katholiken, welche aber nach Bautzen in die Kirche gehen. Die Wenden geben immer die besten Feldarbeiter und das beste Gesinde. Auch besuchen ihre Knaben häufig das Gymnasium in Bautzen, und lernen dann mit wahren Beißungen, am schneßlichen die lateinische Grammatik und die deutsche Sprache, obgleich für letztere kein besonderer Lehrer angestellt ist. Wenigstens 3 der Schüler des Gymnasiums sind wendischer Abkunft. (Engelhard.)

Bautzen. Schlacht am 20. u. 21. Mai 1813. Nachdem die Verbündeten auch das rechte Elbufer verlassen hatten, war der Ueberschwemmung des preussischen Staates durch den unaufhaltsam vordringenden Feind (die Franzosen mit deren Verbündeten) nur durch eine allgemeine Schlacht zu beugen, deren Erfolg bei der Ungleichheit der Streitkräfte sehr zweifelhaft blieb; es waren indeß vielleicht eben so sehr politische Rücksichten als die Nothwendigkeit, für die noch nicht vollendeten Organisation in Schlesien Zeit zu gewinnen, welche dazu bestimmten. Um den Kampf bei des Feindes beträchtlicher materieller Ueberlegenheit mit einiger Aussicht des Erfolgs zu bestehen, wurde beschlossen, das Gesetzt in einer vortheilhaften durch Feldbefestigungen zu verstärkenden Stellung anzunehmen, wosü die Höhen des rechten Spreesflusses bei Trausam Gelegenheit boten. Die russisch-preussische Armee traf am 12. Mai dort ein und bezog am folgenden Tage eine für vortheilhaft erachtete Stellung, ungefähr eine Stunde rückwärts, deren Befestigung so gleich begann; durch 13,500 Russen, die unter Barclay de Tolly aus Polen eintrafen, und fünf preussische Meßers-Dattallone — 3700 Mann — verstärkt, kente sie mit 96,000 Mann auf dem Schlachtfelde erscheinen*).

*) Eintheilung der Armee: drei Streifcorps und 21 Kosacken-Regimenter, 5000 M. Russen. Avantgard. des rechten Flügels unter G. Landstou 9 Escad. 5 Besc. Reg. 1 Batterie, 2275 M. Russen; die linke Armee unter G. Tschaschik, 3 Bataillone, 4 Escad. 3 Besc. Reg. 1 Batterie, 2275 M. Russen; des rechten Flügels der Hauptstellung unter G. v. Alst, 3 Bat. 4 Esc. 1 Batterie, 1700 M. Preussen, und 4 Bat., 4 Escad., 3 Besc.

Von der französischen Armee traf zuerst das 11te Corps am 15ten am linken Spreewälder ein, dem bis zum 19ten das 4te, 6te und 12te, die Cavallerie des Gen. Vateour Maubourg und die Garden auf der Straße von Dresden folgten; das 3te, 5te und 7te Corps von Zergau aus gegen die Markten dirigiert und wahrscheinlich in dem Augenblicke zurückgerufen, als Senaparte die Ueberzeugung erhielt, die Verbündeten würden bei Bautzen eine Schlacht liefern, näherten sich der Spree entlang ihrer rechten Flanke, die ganze Armee vereinigt ergab eine Masse von ungefähr 150,000 Mann**).

Um die Verbindung mit den heranrückenden Corps zu eröffnen, war am 18ten die Div. Perry nach Königswartche entsandt worden, von Seiten der Allirten wurden dagegen in der Nacht zum 19ten 18,000 Russen unter G. Barclay, 5600 Preussen unter G. York gegen Königswartche (4 St. n. w. Bautzen) detachirt, die Russen stießen bei dem genannten Orte auf jene Division, welche überfallen und größtentheils aufgelöst ward. Gen. v. York dagegen hatte am Nachmittage des 19ten bei Weiszig (1 St. n. östl. Königswartche) ein überaus hartnäckiges Gefecht mit dem ganzen 5ten Corps zu bestehen, das er nur mit einem Verluste von fast 1800 Mann bis zum Abende erhalten konnte. Beide Theilungen zogen sich in der Nacht auf die Hauptarmee zurück, vom Feinde lagerte das 5te C. bei Weiszig, das 3te bei Mauerkrödorf (3 St. n. Königswartche), das 7te hatte erst Kahlau erreicht.

Die russisch-preussische Armee hatte am 20sten, von der französischen nur noch durch die Spree getrennt, folgende Stellungen inne.

Zur Beobachtung des bergigen stark bewachsenen Terrains auf dem äußersten linken Flügel stand das Detachement des G. Emanuel an dem Abhange des Tromberges bei Kahlau und Ebendorfel (1 St. f. d. Bautzen), einige tausend Kosaken waren überdem in dem Gebirg bis zur böhmischen Gränze hin vertheilt. G.

Mileradowitsch besetzte mit 8 Bat. die durch Weiszigabteilungen u. besetzte Stadt Bautzen unmittelbar an der hier zwischen tief eingeschnittenen Ufern fließenden Spree gelegen, der Rest seines Corps stand links der Stadt auf den steil in den Fluß abfallenden Höhen bei Sintwiz (1 St. f. Bautzen, 4 St. w. Ebendorfel). Auf den Anhöhen bei Burk (4 St. n. d. Bautzen), wo die Spree aus dem Gellengrunde hervortritt, die von Bautzen an ihre Ufer bildet, war die Theilung des G. v. Kleist aufgestellt. Rechts derselben hinter Kreckwitz (4 St. d. Burk) und Pleschkowitz (4 St. n. Kreckwitz) fand sich das Corps des Gen. v. Blücher an den Anhöhen, welche unter dem Namen der Kl. Baugner und Kreckwitzer Berge fast parallel mit einander von Kl. Bautzen (4 St. f. d. Pleschkowitz) herunterstreichen, jedoch der beiden vor der Fronte liegenden Dörfer war mit einem Bataillon besetzt. Eine Menge Teiche, nur von schmalen Dämmen getrennt, zichen sich eben so westlich von Pleschkowitz nach der Spree zu, als nördlich des Dorfs gegen das eine Viertelstunde entfernte Malschowitz hin. Von diesem Dorfe bis zum Windmühlenberge bei Gleina (4 St. d. Malschowitz) bildete die dritte West-Armee den rechten Flügel der Schlachternung, der hier senach fast rechtwinklig rückwärts gebogen ward. Die Vortruppen unter Gen. Tschapals deckten bei Klitz (4 St. n. Malschowitz) die Ubergänge über die Spree, während das Detachement des Gen. Landstöck zur Beobachtung bei Witzel (14 St. n. w. Klitz) vorgeschoben war. Das Terrain vor der Frontlinie der 3ten West-Armee war frei, aber hinter derselben befand sich eine Reihe Teiche, die in derselben Art wie die schon erwähnten von Pleschkowitz aus bis oberhalb Preititz (4 St. d. Miesk.) hinreichend, die Verbindung mit den übrigen Armeetheilen sehr erschwerten.

In zweiter Linie stand das Corps des G. Gortschakow, den linken Flügel hinter Kl. Jankwitz (1 St. d. Bautzen) den rechten bei Basküh (4 St. n. d. Kl. J.), beide Dörfer zur Vertheidigung eingerichtet, zwischen ihnen eine Reihe Verschanzungen. Weiter rechts war das Vorliche Corps mit dem linken Flügel in die Baugner-Weissenberger Straße (1000 Schr. n. Basküh) mit dem rechten bei Pitten (4 St. n. Basküh, 4 St. d. Kreckwitz) aufgestellt, auch zwischen diesem Dorfe und Basküh fand sich eine Reihe Verschanzungen. Der Raum vor der Linie dieser beiden Corps kann als völlige Ebene betrachtet werden, welche nördlich durch die Kreckwitzer Berge, westlich durch die Anhöhen bei Baskowitz und Nied. Kanpa (2000 Schr. n. d. und 1500 Schr. d. Burk) begrenzt wird. Die Reitere endlich stand rechts und links von Neu Puschowitz, ungefähr eine Viertelstunde hinter dem Corps des G. v. York.

Der Angriff auf diese Stellungen begann am 20sten gegen Mittag. Das 12te Corps überfiel nach einer lebhaften Kanonade die Spree bei Sintwiz, warf den russischen Truppen, die hier standen, zurück, und drang den Tromberg hart rechts lassend bis gegen Miesktheuer (4 St. d. Sintw.) vor. Da nach und nach die ganze disponible Infanterie des Corps von Mileradowitsch ins Gefecht gebracht, auch eine Brigade der Reserve nach dem bedrohten Punkte gesendet wurde, so er-

Reg., 1 Batterie, 2950 M. Russen; des linken Flügels unter G. Mileradowitsch 11 Bat., 16 Esc., 3 Batterien, 7550 M. Russen, des äußersten linken Flügels unter G. Emanuel, 6 Esc., 2 Ref. Reg., 1 Batterie, 1725 M. Russen. Corps de Bataille. Die 3te West-Armee unter G. Barclay, 14 Bat., 9 Esc., 1 Ref. Reg., 6 Batterien, 10450 M. Russen (daven eine Div. im 2ten Treffen). Das Corps des G. v. Blücher, 27 Bat., 47 Esc., 12 Batterien (wovon 2 russisch), 20500 M. Preussen, 300 M. Russen (10 Bat., 25 Esc., 4 Bat. davon im 2. Treffen). Das C. des G. v. York, 11 Bat., 8 Esc., 6 Batterien, 5800 M. Preussen. Corps des G. Gortschakow, 25 Bat., 18 Esc., 5 Batterien, 14500 M. Russen (daven eine Div. im 2ten Treffen). Reserve unter dem Großfürsten Constantin, 28 Bat., 55 Esc., 22 Batterien, 19600 M. Russen. Summen 68000 M. Russen, 28600 M. Preussen.

** Eintheilung: Garden unter M. Moritz, 3 Infant., 1 Cav.-Div. (Cuirass., Lancers, Caracis, Ulanen) 20000 M. 3tes Corps M. Gen 5 Div. (Souham, Marchand, Brenier, Ricard, Girard) 30000 M. 4tes Corps G. Bertrand 3 Div. (Morand, Pern, Raugement) 20000 M. 5tes Corps G. Baucillon 4 Div. (Maison, Puthet, Rechambeau, Lagrange) 20000 M. 6tes Corps M. Marmon 3 Div. (Cernus, Bonner, Frederix) 20000 M. 7tes Corps G. Denier 2 Div. (Sahr, Durutte) 10000 M. 11tes Corps M. Mileradowitsch 2 Div. (Charpentier, Gerard) 12000 M. 12ten Corps M. Dudinier 3 Div. (Bacod, Lautenec, Naglewitsch) 20000 M. Cavallerie unter L. Maubourg 5000 M.

hielten sich die Russen am Abend auf den Anhöhen bei Mehlthauer; die Cavallerie des französischen Corps hatte zu dessen Vortheilen dadurch mitgewirkt, daß sie die Spree weiter oberhalb überschritt und rechts des Tromberges vorrückend, das Detachement des G. Emanuel zurückdrückte. Das lebhafteste Gefecht auf diesem Punkte veranlaßte übrigens, daß ein Theil der Reserve der Verbündeten links geschoben wurde.

Das 11te Corps überschritt den Fluß zwischen Einzig und Baugen auf der Brücke von Grubschütz, und drang ohne wesentlichen Widerstand zu finden so weit vor, daß es am Abend den linken Flügel ziemlich in gleicher Höhe mit den aus Baugen debouchirten Truppen, durch den rechten Verbindung mit dem 12ten C. hatte.

Für das 6te wurden in dem tiefen Grunde bei der Pulvermühle ($\frac{1}{2}$ St. n. Baugen) vier Laufbrücken geschlagen; unter dem bestiglichen Feuer aus dem rechten Ufer angekommen, wendete sich die Div. Compans rechts gegen die Stadt, welche ungefähr um 6 Uhr nach unbedeutendem Widerstande der Russen besetzt ward, die Div. Bonnet ging durch selbige und drang später bis auf die Anhöhen von Nied.=Kayna, die Div. Frederic kam weiter links ins Gefecht mit den Truppen des Gen. v. Kleist, die sie bei großem Verluste nicht zurückdrängen vermochte; das Corps stand am späten Abend bei Nieder.=Kayna und Nadelwitz (2000 Zehr. f. R.=K. und 6. Baugen).

Das blutigste Gefecht des Tags hatte das 4te Corps zu bestehen; es war gleichzeitig mit dem 6ten gegen die am linken Spree-Ufer gelegene Nieder.=Kurig und Nimschütz ($\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ St. n. d. Baugen) vorgeückt und versuchte in immer wiederholten Angriffen vergeblich den Übergang zu forciern. Spät am Abend gelang es endlich Nied.=Kurig zu nehmen, und das Corps lagerte hinter diesem Dorfe noch auf dem linken Ufer des Flusses. Die Truppen des Gen. v. Kleist, dem Angriffe so überlegener Massen für die Dauer nicht gewachsen, waren im Laufe des Gefechts durch 5 Bataillone des Blücher'schen Corps verstärkt worden; nach Zurückweisung aller Frontalangriffe mußte der General Abends 9 Uhr nach Litten zurückgehen, da ihm nach der Besetzung der Höhen von Nied.=Kayna durch das 6te Corps, eine seiner Abtheilung allein schon überlegene Masse des Feindes fast im Rücken stand.

Das 3te und 5te Corps erreichten mit der Avantgarde Alir, das 7te war noch bei Hoyerswerda zurück, die franz. Garden folgten dem Hauptquartier Bonapartes nach Baugen, die Cavallerie-Reserve lagerte wie es scheint noch auf dem linken Spree-Ufer.

Nach dem Zurückdrängen ihrer vorgeschobenen Abtheilungen erzwangte die Armee der Verbündeten am Morgen des 21sten den Angriff in folgenden Stellungen. Der linke Flügel unter G. Miloradowitsch, aus dessen ganzem Corps, dem des Gen. Gortschakow und dem Detachement des G. Emanuel bestehend, erstreckte sich von den Höhen bei Mehlthauer über Tentwitz und Paschütz gegen Litten; das Centrum unter G. v. Blücher, dessen Corps seine geistliche Stellung an den Al. Baugner und Kredwitzer Bergen inne hatte, während die der Generale v. York und v. Kleist von Litten ge-

gen Paschütz hin standen; da sie zu schwach waren, den Raum bis an den rechten Flügel der Russen hin auszufüllen, so wurde die russische Reserve-Artillerie mit dazu verwendet. Der rechte Flügel unter G. Barclay de Tolly bestand aus denselben Abtheilungen wie am vorigen Tage und hatte eben so wie die Reserve, noch dieselbe Stellung.

Das Gefecht entbrannte am frühen Morgen auf dem äußersten linken Flügel durch die Angriffe der Div. Paetod auf die Anhöhen bei Mehlthauer, sie gewannen dieselben und hatte nach 8 Uhr die Russen bis Wielitz ($\frac{1}{2}$ St. d. M.) zurückgebrängt, als diese nach erhaltener Verstärkung nun ihrerseits den Gegner in seine frühere Aufstellung zurückwarfen, so daß die Div. Laurency ins Gefecht gezogen werden mußte. Obwohl nun das 6te Corps weiter links durch wiederholte Angriffe die Kraft des Feindes zu theilen suchte, so mußten doch jene beiden Divisionen nach dem heftigsten Gefecht am Mittage in Unordnung zurückweichen; die bisher in Reserve gehaltene Div. Magliowitsch nahm nun Theil am Kampfe, brachte die Gleibenden zum Stehen, und hinter ihr wurden die franz. Divisionen wieder gesammelt, die Russen verfolgten ihre Vortheile nicht, sondern beschränkten sich hier bis zum allgemeinen Rückzuge auf eine Kanonade.

Beinahe gleichzeitig hatte auf dem äußersten rechten Flügel der Angriff auf Alir begonnen; G. Landskoy wich nach einigem Widerstande dem überlegenen Feinde und ging in die Hauptstellung der 3ten West.=Armee zurück. Das 5te Corps ließ die Div. Masson beim 3ten, eine Division bei den Übergängen am Alir und Leichnam, die beiden andern wendeten sich so wie sie Alir passirt waren, links gegen Baruth; Marschall Ney rückte unverweilt zum Angriffe der 3ten West.=Armee vor, welche sich nach lebhafter Vertheidigung, jedoch ohne wesentlichen Verlust auf den Schaafberg bei Baruth ($\frac{1}{2}$ St. f. d. Gleina) zog. Preititz wurde von den Franzosen genommen und bald darauf auch das in Pleisewitz stehende preussische Detachement, das schon einige Angriffe von Truppen des 4ten Corps abgewiesen, durch rechts entsendete Abtheilungen des 3ten zum Rückzuge gezwungen.

Mit der Besetzung von Preititz durch den Feind war die Verbindung zwischen dem Corps von Blücher und Barclay aufgehoben und des Erstern Rückzug sehr bedroht, er entsandte deshalb die in Reserve gehaltene Brigade das Dorf wieder zu nehmen, während das kleist'sche Corps zur Unterstützung des G. Barclay aus der Position in der Richtung gegen Baruth abrückte. Der Feind ward aus Preititz geworfen und ging bis auf den Windmühlenberg bei Gleina zurück; G. v. York zog nach dem Abmarsche des kleist'schen Corps den größten Theil seiner Truppen auf dem rechten Flügel bei Litten zusammen, da der Angriff einer feindlichen Abtheilung auf das nach davor liegende Kredwitz Concentrirung der Kräfte auf diesem Punkte nöthig zu machen schien.

Im Centrum hatte seit dem Morgen das 6te Corps nur eine schwache Kanonade und unbedeutendes Gefecht unterhalten, während dem die Garden- und Cavallerie-Reserve herangezogen und hinter dem steilen Abfall der Nieder.=Kaynaer Höhen verdeckt aufgestellt wurden; um 11 Uhr rückte jenes Corps etwas vor und begann die

Verhandlungen zwischen Baschütz und Litten lebhaft zu beschleunigen, das russische Geschütz antwortete erst kein so, beschändete aber sein Feuer als kein unmittelbarer Angriff erfolgte. Als um 1 Uhr das 4te Corps über die Spree gegangen war, zog Bonaparte die Garde- und Cavallerie-Reserve rasch auf die Höhen links vorwärts Burg, und der bestigste Angriff auf die Stellung des G. v. Blücher begann. Die Div. Franquemont unterstützt von der Div. Morand nahm mit großem Verlust und nachdem sie zweimal zurückgeschlagen worden, einen Hügel nach dem andern, es gelang ihr sogar einen Augenblick Kretschwitz zu erobern, woraus sie jedoch mit Verlust einiger hundert Gefangenen sogleich wieder vertrieben wurde.

Während dieser Angriffe auf die Fronte des Blücher'schen Corps, die durch eine Batterie von 50 Geschützen unterstützt wurden, rückte noch die Div. Ragrange mit einer Cavallerie-Brigade und 22 Geschützen von Baruth her gegen Preititz, und drang in Verbindung mit Truppen des 3ten Corps immer mehr in Flanken und Rücken des genannten Corps, dessen zweites Treffen bereits ins Gefecht hatte gezogen werden müssen und dessen Reserve nicht mehr disponibel war. In dieser Lage sah sich G. v. Blücher ungefähr 4 Uhr zum Rückzuge gegen Putschwitz genöthigt; eine Brigade des Vorlichen Corps rückte zwar vor, die verlassenen Höhen wieder zu nehmen, ward aber zurückgerufen, bildete die Arriergarde und stellte sich hinter Putschwitz auf.

Um diese Zeit war das 7te Corps bei Kleina eingetroffen und wurde sogleich in der Richtung nach der Bauzen-Weissenberger Straße gegen Belgern vorgeschoben, wo der G. v. Kleist das Nachdrängen der Colonne vom 3ten und 5ten Corps aufhielt, eben so ließ Bonaparte gleich nach dem Rückzuge des G. v. Blücher zwei Garde-Divisionen mit 60 Geschützen gegen Neu-Putschwitz vorgehen, das Feuer russischer Artillerie bei Baschütz hielt sie aber in solcher Entfernung, daß die Bewegung der preussischen Truppen durch sie nicht beunruhigt wurde.

Ohne durch Verwendung der Reserve gegen den nun concentrirten Feind sich einem entscheidenden Schlage auszuweisen, trat die Armee der Verbündeten jetzt den allgemeinen Rückzug in drei Colonnen an. Die erste aus dem Corps von Blücher und York bestehend, schlug die Straße nach Weissenberg ein; das Corps des G. v. Kleist, das sich später anstößte so wie Abtheilungen, welche die Dörfer Kl. Bauzen und Putschwitz noch besetzt hielten, dessten sie gegen alle Vertheidigung des Feindes, der auch keine Cavallerie-Reserve vorgezogen hatte. Die zweite Colonne von den Reserven und dem linken Flügel gebildet, ließ zuerst alles Geschütz aus den Verhandlungen auf der Straße nach Löbau über Hochkirch zurückgehen, und folgte dann so langsam, daß die Berge auf dem linken Flügel bis zum Einbruche der Nacht besetzt blieben. Die dritte Colonne, das Corps des G. Barclay de Tolly, welches den Nachmittag über mit Abtheilungen des 3ten und 5ten Corps im Gefecht gewesen war, ging in eine Stellung auf die Höhen bei Gräbik zurück, und setzte hier in Verbindung mit den Anstrengungen des kleinsten Corps dem immer wiederholten Nachdrängen

des 3ten, 5ten und 7ten Corps ein Ziel; es folgte später der ersten Colonne nach Weissenberg.

So konnte sich zwar der französische Feldherr unbestimmt als Sieger in einer Schlacht betrachten, in welcher der größere Theil der feindlichen Armee aus seiner Stellung verdrängt worden war, aber die Resultate dieses Kampfes blieben so weit hinter den gewöhnlichen Folgen einer gewonnenen Feldschlacht zurück, daß die dafür gebrachten Opfer als unverhältnißmäßig betrachtet werden müssen. Die französische Armee zählte gegen 8000 Tote und 18000 Verwundete, die Verbündeten hatten ungefähr 8000 Mann an Toden und Verwundeten verloren, 600 Gefangene gemacht und 2 Geschütze erobert. (Schulz.)

BAUTSCH (slav. Budischow), Städtchen Mährens, Prerauer Kr., 5 Meilen nordöstl. von Olmütz, an der äußersten Gränze gegen Ostr. Schlesien, mit Pfarre (zugleich Land-Dechantei), Magistral, Salz- und Gränz-Mauthamt, bildet mit den Dörfern Altendorf, Gnaden-dorf, Neudorf und Schönwald, ein zum Erzbisch. Olmütz gehöriges Kammergut, das 888 Häuser mit 1264 Familien und 5533 Einw. beareist. (Die Stadt allein zählt 600 Häuser, 896 Familien und 3955 Einwohner.) Flach ist das Hauptprodukt der Umgegend und begründet, bei dem sonst undankbaren Boden, in der Leinwand (auch Baummollen)-Kunstweberei das Hauptgewerbe, welches in feuchten Gemächern, selbst unter der Erde betrieben wird, die man selten öffnet, damit die Luft das Gespinnst, welches, um nicht zu reißen, noch überdem fleißig benetzt wird, nicht austrockne. Daher sind Rachitis und Stenobit hier herrschende Krankheiten. (André.)

BAUX, les (lat. Balthium, Baneium, ital. Balzo), ein Flecken der untern Provence bei St. Remy, in einem trefflichen Olivenlande, auf einem hohen Felsen gelegen, der, nur von einer Seite zugänglich, auf seinem Rücken eine ziemlich ausgedehnte Fläche, und zugleich eine natürliche Festung darbietet. Von ihm nante sich das berühmte Haus der Cires von Baux, welches Hugo Grotius mit vieler Wahrscheinlichkeit von dem westgothischen Königsstamme der Balthen, die uralt, in der Familie selbst angenommene, Tradition von Balthazar, einem der heil. drei Könige, und dem Beherrscher Armeniens ableitet, für welche letzte Ableitung freilich nur Namen und Wapen, ein zwölfspeiger silberner Stern im rothen Felde (bei den Balthas in Albanien ein zwölfspeiger goldener Stern im blauen Felde) sprechen†).

Pontius, Cire von Baur, lebte 970—1025. Raymond nahm wegen seiner Gemalin, Stephanie, des Grafen Gilbert von Provence Tochter, in blutige Fehden. Obgleich von den Grafen von Toulouse und Forcalquier mächtig unterstützt, mußte Raymonds Sohn, Hugo II., nach zehnjährigem Kampfe seinem Rechte entlagen, und seine Besitzungen von dem Beherrscher der Provence, wie vorher von Kaiser und Reich, zu Leben empfangen; dagegen erhielt er bedeutende Vergrößerung und die Bestä-

†) Mit eben so schlechtem Glücke hat man in diesen Tagen das Haus Bonaparte von den Baux abgeleitet.

ziehung seiner Hoheitsrechte, gleichwie der Freiheiten seiner Unterthanen, wozu vorzüglich die Hofsicherheit in dem ganzen Lande zu rechnen. Hiedurch war die Macht des Hauses Baur freilich nicht gebrochen, seine Fürsten, stets eifersüchtig auf die Grafen, und beflissen, sich ihnen in Allem gleich zu stellen, mochten zu viel Aufmerksamkeit zur Widerständigkeit in der Person der Kaiser finden, welche sich der von Baur in der Provence bedienten, wie der von Chalon in Hochburgund, oder der Grafen von Valentinois gegen die Beherrscher des Delphinats, zu Erhaltung eines nothdürftigen Gleichgewichts, welches wirklich erst durch die Capetingen und ihre Künfte vernichtet wurde. Baronet Bertrand I. von B. heirathete mit Siburgis, der Erbin ihres Hauses, die Stadt Orange (1173). Sein ältester Sohn, Wilhelm V., welcher als der Gründer des Fürstenthums Dranien zu betrachten ist, starb um 1223, nachdem er, wie la Pisse versichert, von Kaiser Friedrich II. mit dem Königreich Arelat beschenkt worden (angeblich zu Neap. 13. Januar 1214), daher auch mehrere seiner Nachfolger den Königsstitel von Arelat geführt haben sollen. Mit Raimund V. erlosch die Hauptlinie des Hauses, welche 220 Jahre lang das Fürstenthum Dranien besaßen; seine älteste (nicht einzige) Tochter, Maria, brachte selbste auf ihren Gemal, Johann IV. von Chalon, Baron von Arley (verm. 1389), zugleich mit dem Erbrechte ihrer Mutter an die Grafschaft Genf. Mariens jüngere Schwester, Alig ††, Gräfin von Avelino und Frau der Barone Baur, verschaffte durch Testament (1426) diese Besitzungen ihrem Vetter, Wilhelm von Baur, Herzog von Andria in Apulien, und in dessen Ermangelung dem Hause Chalon; als aber Wilhelm sich ansah, daß das alte Stammhaus in Besitz zu nehmen, wurde ihm von Ludwig II. von Anjou, dem Grafen von Provence, den er um die Krone von Neapel gebracht, das droit d'aubaine entgegengefest, auch unter diesem Vorwande die Barone Baur confiscirt, und sie blieb den königlichen Domainen, bis Ludwig XIII. sie samt Valentinois, den Gemal von Monaco verließ.

Der Stammvater der neapolitanischen Linien, Bertrand III. von Baur, folgte den Fährten Karls von Anjou, und erhielt als Belohnung ausgedehnter Dienste, die Grafschaft Avelino und das Amt eines Groß-Institutiarius, und die mehr denn königliche Aussteuer (10000 Mark Silber) seiner ersten Gemalin, Philippine von Peitiers, des Grafen Adhemar II. von Valentinois Tochter, gab ihm die Mittel zu anderweitigen, höchst wichtigen Erwerbungen, dergestalt, daß sich allein die S. Severino den Balzo an Macht und Reich-

thum vergleichen konnten. Einer von Bertrands III. Enkeln, auch Bertrand genant, erhielt von König Karl II., samt der Hand seiner jüngsten Tochter, Beatrig, der Witwe des Markgrafen von Este, die Grafschaften Montecaglioso, Squillace und Andria. Diese Vermählung der Königs-Tochter mit dem jüngeren Sohne eines nachgeborenen Bruders, erregte großes Aufsehen, und Bertrand erhielt von den Zeitgenossen den Spottnamen: Comes Novellus, a novitate comitatus sic dictus. Seine Tochter, Maria, wurde die Gemalin Humberts II., des letzten Dauphin von Vienne, und erhielt von ihrem Oheim, König Robert, in Hinficht auf diese Vermählung, eine Jahresrente von 1000 Unzen Gold, angewiesen; sie starb, nachdem sie mehrmals dem Delphinat als Regentin vorgestanden, auf der Rückkehr aus dem heiligen Lande, wozu sie ihren Gemahl begleitet hatte, zu Rhodus, 1347. Ihr Bruder, Franz II., der erste Herzog von Andria, und überhaupt der erste Unterthan in dem Königreiche, welcher den Herzogsitel geführt hatte, war mit Margaretha von Anjou, Philipp's I., des Fürsten von Tarent und Achaja, und Catharinens von Balois, der Erbin des griechischen Kaiserthums, Tochter, und Witwe des Eudard Balliet, des (Titular-) Königs von Schottland, verheirathet. Obgleich hiedurch der Schwager der berühmtesten Königin Johanna I., so gehörte er dennoch zu ihren entschiedensten Widersachern, und Johanna, unfähig dem Manne zu schaden, ließ seine Gemalin einzufertern, und die unglückliche Margarethe starb zu Neapel, im Gefängniß. Fast gleichzeitig hiemit gerieth auch die ältere Linie von Avelino in Verwicklungen, die ihren Untergang herbeiführten. Hugo del Balzo, Graf von Avelino und Groß-Admiral, hatte, während der ungrischen Invasion, sich des Castells del Uovo, und darin der Schwester der Königin Johanna I., der Prinzessin Maria, heimelirt, deren Gemal, den Herzog von Durazzo, der König von Ungarn eben in Aversa enthaupften lassen. Von Ehrgeiz verblindet, zwang er die Prinzessin sich seinem Sohne, Robert del Balzo, antrauen zu lassen, und sofort entführte er die neuen Eheleute auf einer seiner Galeeren. Der König von Ungarn, schlug den Zorn verbergend, den dieses Ereigniß in ihm gewedt, erbat sich eine Zusammenkunft, welche an Bord des Admirals Statt fand; auf ein gegebenes Zeichen wurde letzterer von des Königs Leuten oder gar von dem Könige selbst niedergelassen, sein Sohn aber nach dem Castell del Uovo gebracht, und daselbst eine Zeitlang verwahrt, bis die Prinzessin Marie, ungeduldig, daß sie wieder Frau nach Witwe seyn sollte, ihn vor ihren Augen ermorden und den Leichnam ins Meer werfen ließ (1333). Des ersten Herzogs von Andria einziger Sohn, Jakob von Baur, der Romanier genant, wurde durch Erbschaft, nach seiner Heime Tode, Fürst von Tarent, Achaja und Morea, Kaiser von Konstantinopel; seine Vermählung mit Agnes von Sicilien-Durazzo, des Herzogs Karl von Durazzo Erbtöchter, welche, gleich ihrer Schwiegermutter, ihr Leben in dem Kerker beschließen mußte (nach 1387), führte die Baur nach Albanien, obgleich es ungewiß war, von welchem der vier Söhne des Romanier und der Agnes von Durazzo, die dassige Linie herkommt. — Pyrrhus, Fürst von Altamura, starb als der letzte Mann

†† Alig war vermählt: 1) mit Endo von Bissars, 2) mit Konrad III., Grafen von Freiburg (aus dem Fürstengeschleichen Hause) und Wälsch-Neuenburg, welches letztere er gewissermaßen erst durch diese Heirath erwarb, indem Johann IV. von Chalon nun endlich seinem Schwager die lange verweigerte Belohnung ertheilte (Neapel, 1407). Konrad's III. einziger Sohn, Sebastian II., starb 1457; das Alig nicht ihn, sondern den Herzog von Andria zum Erben einsetzte, scheint zu beweisen, daß er nicht ihr Sohn, daß Konrad III. zweimal verheirathet gewesen. Daß im Fürstengeschleichen Hause das Eigenthum behauert wird, beweist nichts, denn seine Schriftsteller kennen nicht einmal den Geschlechtsnamen der Alig oder Elisabeth, wie sie ihnen heißt.

des Zweiges von Andria. Schon früher war ein großer Theil seiner Besitzungen, namentlich Tarent, an die Desini übergegangen, und es blieb den verschiedenen Linien, welche noch ferner in dem Neapolitanischen bestanden, wenig mehr, als die Erinnerung an die vergangene Größe. Hieronymus del Balzo, der Gründer des Familien-Monuments in der St. Clarentkirche zu Neapel (1615), scheint das ganze Geschlecht beschlossen zu haben.

Scutari und die untere Senta, bis an Cattaro, waren die ersten Vandschaften Albanien's, welche die Herrschaft der Balsa anerkannten. Sie ergaben sich einem der Söhne des Momaniers (ob dem Porbus?), der noch heut zu Tage den Stipatar vorzugsweise Balsa heißt†††, und dem späterhin, nach dem Tode seines Oheims, des Prinzen von Navarra, auch Durazo, gegen Bezahlung von 6000 Dukaten, von der Besatzung eingeräumt wurde. Als mit Trosch V. das serbische Kaiserthum zu Grabe getragen worden, brawangen Balsa's Söhne, Strascimir, Georg und Balsa, auch die obere Senta. Bald wurden die Grenzen Albanien's für ihren Ergötz zu enge; sie unterwarfen sich das westliche Macedonien, Thessalien, Epirus, Arta und Aëarnanien, oder beinahe die ganze Vandschaft, die in unsern Tagen Ali Pascha durch List und Gewalt vereinigt. Die letzten Jahre des Trümmerrats der Balsa wurden durch die Osmanen beunruhigt, die jedoch, nach einigen verachtlichen Unternehmungen, für ihre ihr Absichten auf Albanien ausgaben. Nach Strascimir's Tode erobert Georg noch Trebiano, Canale und Dracowiza, und stirbt, nach einer Reihe glücklicher Feldzüge gegen die Bosniaten, zu Scutari, 1379. Auf dem Balsa ruhet nun allein die Last, die er früher mit zwei, ihm an Geist und Entschlossenheit weit überlegenen, ältern Brüdern, getheilt. Bald erschein't, hieson Vorkheil zu ziehen, Amuraths I. größter Feldherr, Brenek, mit 40,000 Osmanen, in den Ebenen des Musfache, und Balsa verliert gegen den weit zahlreichern Feind, Schlacht und Leben; unweit Berat (1383). Sein Neffe und Nachfolger, Georg Strascimir, ist nicht glücklicher; die Türken entreißen ihm Gasteria, Berat, Greja und Durazo, und er erhält letztere Stadt nur zurück, um sie sogleich an die Venetianer zu verpfänden.

Balsa's Feind und der serbischen Prinzessin Neespa Sohn, entreißt den Venetianern Durazo. „Ist aber anderwärts gegen sie desto unglücklicher.“ Er stirbt 1425, auf der Reise zu seinem Oheim, dem Fürsten Stephan von Serbien, nachdem er Gernagora an den Stephan von Moramont verschickt. Seine übrigen Besitzungen werden zwischen Venetianern und Serbien getheilt, und endlich wieder in dem türkischen Valschalik von Scutari vereinigt.

Außer der Baronie Baux, wozu 79 Dörfschaften gehörten, darunter die Städte Vitz, Martigues, la Giotat, Pertuis, Roquevaire, Malancenne, Wyons und Luys, auch ein Theil von Arles, dem Fürstenthum Dranien,

welches ursprünglich die Dörfschaften von Orange und St. Paul=treix=Châteaur umfasst, und einem Theile der Vicomté Marseille, besaßen die Baux in der Provence: Villeneuve-en-Camargue, la Barbent, Lambesc, Sant-buc; in Benaissin: Brantoul's, le Thor, Caromb, Auriol, Beaumès, les Montils, Bédouin, Vèze, Serignan, Camaret, Colerieu; in Dauphiné: St. Romans, Celonsbier, Salaviers, Anceuvre, Aubrieve, Arpavon, Condorcet, Cornillon, Curnier, Montcal, Montbrison, Novésan, Drpiere, Salendres, le Pout d'Amperieu, Vachères; in dem Bisthum Nîmes: Uchaux; in Neapel: die Fürstenthümer Tarent und Altamura, die Herzogthümer Andria, Barro und Venosa, die Grafschaften Avellino, Casaro, Massano, Bisceglia, Cupertino, Aversa, Nieso, Montescalesio, Solito, Tricassi, Squillac und Ugento, Molfetta, Spechia, Giovenazzo, Martino, Lescia, Moltata, Castellamare, Montelongo, Carpiniano, Montepeloso, Minervino. (v. Stramberg.)

BAVAY (das alte Bacacum, Bavaicum), Stadt im Bez. Cambrai des franz. Dep. Nordens. Sie hat 159 Häus. und 1484 Einw., die im August einen 9tägigen Kornmarkt halten, und war wahrscheinlich zu den Zeiten der Römer von mehrem Belange, da man noch verschiedene Merksäulen aus jenen Zeiten, als die Überreste eines Circus und eines Aquaducts, der unter der Sambre weagang, findet. (Hassel.)

BAVIUS, M., nach den Jahrtafeln des Eusebius im J. R. 720 in Cappadocien, und zwar als curator oder öffentlicher Aufseher, gestorben, ist, nebst Marius, als elender Dichter, hauptsächlich durch Virgil (Ecl. 3, 90) und Horaz zum Sprichworte geworden: denn nicht genug, daß sie selbst elende Verse machten, waren sie auch die Gegner aller guten Dichter ihrer Zeit, Gettschädliche Gesinnungsrichter. Einen gemeinschaftlichen Vers von Beiden gegen Virgil hat Servius (Georg. I, 210) aufbewahrt, und auf Bavius haben wir noch ein Epigramm des Domitius Marsus. Alles dies, nebst den sonstigen Nachrichten der Schriftsteller und Scholasten findet man gesammelt in des Prof. H. Weichert Commentatio de Q. Horatii Flacci obrectatoribus. Grimmer 1821. Vgl. Voss zu Virgil a. a. D. (Gruber.)

Bavo, Bavin; f. Bamesse.

Bavens L., f. Taufgesinte.

BAWR (Johann Wilhelm), geb. zu Straßburg ums J. 1600 †, lernte bei Friedrich Brentel, einem geschickten Miniaturmaler; da er aber seinen Lehrer bald übertraf, so reiste er nach Italien, um sich in der Malerei mehr zu vervollkommen, und fand zu Rom an dem Prinzen Giustiniani und dem Herzoge Traciano Gönner und Beförderer seiner Kunst. Die Umgebungen Roms mit ihren Bäumen, die Villen mit ihren Gärten und üppigen Bäumen, waren eine reichhaltige Quelle zu seinem Studium. Am aber auch das Meer mit seinen Schiffen kennen zu lernen, begab er sich nach Neapel, verlebte jedoch seinen Aufenthalt daselbst, weil ihn die Liebe einer jungen Römerin zurück rief. — Nachdem er auch zu Livoli und Fiescati seine Mappe bereichert hatte, ging er

††† Die Wässer, welche in Elans leben, bezeichnen ihre Oberhäupter selten mit dem Tauf= sondern gewöhnlich mit dem Familien= oder einem andern unveränderlichen Namen; so heißt z. B. das Oberhaupt der Orien, in Ireland, seinen Handelsteuten immer nur Orien, das der Macedonien, in Schottland, nur Elanrenate. Vielleicht soll durch diesen Gebrauch angedeutet werden, daß das Stammoberhaupt nie stirbt: le roi est mort, vive le roi.

1) f. Heinecke's Nachr. von Kunstsch. Th. 2, S. 88. d'Argenville's fest sein Geburtsjahr auf 1610.

im J. 1637 nach Venedig, wo seine Arbeiten vielen Beifall fanden. Auch hier beobachtete er alles genau, und seine radirten Blätter zeigen, daß er diesen Aufenthalt gut zu benutzen wußte. Endlich ging er nach Wien und in die Dienste kaisers Ferdinand III., wo er, nachdem er sich kurz vorher verheirathet hatte, im J. 1640 starb. — Ungedacht des langen Aufenthaltes in Italien bezieht jedoch Bawr eine schwerfällige Zeichnung in den Figuren. Zwar verstand er sie zu belegen, und viel Ausdrück hinein zu legen, aber ihnen fehlt die leichte Bewegung, die nur durch eine gründliche Zeichnung erlangt wird. — Alle seine Gemälde sind klein, auf Pergament mit Wasserfarben ausgeführt, doch erinnern seine Compositionen an seinen langen Aufenthalt in Italien. Auch als Kupferstecher erwarb sich B. einen Namen; die zahlreichen Blätter, welche er lieferte, sind mit einer leichtfertigen und geistreichen Nadel ausgeführt; diese Darstellungen enthalten Prosopie, Schlachten, Trachten, Verwundungen und Landschaften²⁾. Vieles dieser Kiesel hat viel nach ihm gestochen. — Seine Zeichen sind:

MB. W.

(Weise.)

Bawr, F. W. von, f. Baur.

BAWTRY, Stadt unweit dem Flusse Talle in dem Westreiding der engländ. Grafschaft York, hat 918 Einw., unterhält 2 Fabr- und 1 Wochenmarkt, und hat gute Nahrung von der Durchfuhr nach Scotland, treibt auch mit Mühlsteinen aus Derby, mit Blei und Eisenwaren von Sheffield einen bedeutenden Verkehr. (Hassel.)

BAXTER (William), geboren im J. 1650 zu Planlugany in der Grafschaft Threp, aus einer guten, aber wenig begüterten Familie. Sein Oheim, Richard Baxter, ein angesehener Theolog, machte ihn zu seinem Erben, und setzte ihn dadurch in den Stand, sich den Wissenschaften zu widmen. In seinem 18. Jahre konnte er noch nicht lesen, und verstand außer dem Walesischen seine Sprache. Den ersten Unterricht erhielt er auf der Schule von Harrow-on-the-Hill in Middlesex, und holte durch großen Fleiß das Veräumte in kurzer Zeit nach. Der alten Sprachen, auch der orientalischen, der irischen und einiger andern nordischen; war er sehr kundig; aber der Fleiß, mit dem er forschte, und der Umfang seiner Kenntnisse, verdient mehr Beifall als seine Beurtheilungskraft, die einer vorerblickenden Neigung zu dem Ungewöhnlichen und Seltsamen nicht das Gleichgewicht hielt. Nach Vollendung seiner Studien hielt er eine Klosterschule zu Tottenham in Middlesex, und übernahm dann die Krämerschule in London, welcher er bis kurz vor seinem Tode vorstand. Er starb den 31. Mai 1723 in seinem 73. Jahre. Seine erste Schrift war eine lateinische Grammatik, de Analogia s. Arie latinae linguae commentariolus. 1679, die vornehmlich in dem etymologischen Theile neue Ansichten enthalten soll. Bekannt ist seine Ausgabe des Anacreon (Londini 1695 8.) wegen der dreifachen Behandlung des Textes und der frühern Herausgeber, vornehmlich Le Jevre's, von dem er immer mit großer Geringschätzung spricht. Er selbst aber

ertrug den Widerspruch nicht. Da Josua Barnes seine Verbesserungen oft getadelt hatte, setzte er den Kritikern desselben eine zweite Ausgabe (Londini 1710. 8.) entgegen, die ihre Mängel schon auf dem Titel verurtheilt: Editio altera, aliquanto emaculatio et elucubratio, qua commendatur etiam Josuae Barnesii, Cantabrigiensis Professoris, lepidum et bellum ingenium et acumen criticum. Die Zitiationschrift an denselben ist überschrieben: W. B. *τῷ κριτῇ Ἰωσὺν Barnesii ὑπελαίνετο*; wie denn der Krieg gleich in den Anmerkungen zu dem ersten Edition anhebt, und bis zum Ende fast ununterbrochen fortgesetzt wird¹⁾. Beide Ausgaben sind selten geworden, und haben ihren Werth durch neuere Bearbeitungen gänzlich verloren. — Kurz nach dem Anacreon erschien die Ausgabe des Horaz (Londini 1701. 8.) mit Auszügen aus den alten Scholiasten, und eignen, meist nüchternen Anmerkungen, die noch dazu sehr oft, bei gänzlichem Mangel an poetischem Gefühl, durch einen unfruchtbaren Scharfsinn vom rechten Wege ablenken. Nach der Erscheinung der Ausgabe von Bentlei, für dessen herrliches Verdienst es Baxtern an Sinn fehlte, hielt er eine Wiederholung seiner Arbeit für nöthig²⁾, die nun (Londini 1725. 8.) größtentheils gegen den großen Vorgänger gerichtet wurde. Diese Richtung verschaffte ihr die unverdiente Ehre von Gesner mit einigen eignen Zusätzen wiederholt zu werden (Lipsiae 1752. 8. u. 1772.). Von daurem Werth ist das Glossarium antiquitatum Britannicarum s. Syllabus etymologicus antiquitatum Britanniae aetate Hiberniae temporibus Romanorum. Londini 1719. 8.; wiederholt 1733 mit dem Anfang einer von ihm selbst geschriebenen Biographie. — Ein Glossarium Antiquitatum Romanorum, von dem aber nur der erste Buchstabe angearbeitet ist, erschien erst nach seinem Tode³⁾, so wie ein Nachlaß von Anmerkungen zum Juvenal⁴⁾. Ein Commentar über den Persius war durch die Schuld eines Buchhändlers verloren gegangen. (F. Jacobs.)

BAXTER (Andreas), der Sohn eines Kaufmanns von Aberdeen, geboren 1686 oder 87, studierte zu Aberdeen, leitete die Erziehung einiger von Adel, und machte sich durch eine pädagogische Schrift und eine philosophische Abhandlung über das Wesen der Seele bekannt, welche vielen Beifall erhielt: Inquiry into the nature of the human soul, wherein the immateriality of the Soul is evinced from the principles of reason and philosophy. Lond. 4. Wegen des Beifalles, den diese Schrift fand, wurde sie zu London 1737, 1745

¹⁾ Diese zweite Baxterische Ausgabe, mit samt ihren Anmerkungen, ist den ältesten Ausgaben zum Grunde gelegt. ²⁾ Praesertim, heißt es in der Vorrede, postquam clarissimus Bentlejus tanto cum molimine et pompa, collatis omnium temporum exemplaribus et auctoritatum exemplis, scriptum istum videretur magis oppressisse, quam adornasse. ³⁾ Reliquae Baxterianae, s. Vith. Baxteri Opera posthuma. Praemittitur auditus auctoris vitae a se ipso conscriptus fragmentum. Editio Moses Williams. Londini 1726; wiederholt unter dem Titel: Glossarium antiquitatum Romanorum. 1731. ⁴⁾ Guel. Baxteri quae supersunt, enarrationes et notae in D. Junii Juvenalis Satiras. Accurante Mose Gulielmo. 1732. Es scheint dieses nur ein Prospectus des eigentlichen Werkes zu seyn.

²⁾ Das Verzeichniß seiner Werke s. in Zückli's raisonnirtem Verzeichniß S. 82.

in zwei Bänden 8. wieder aufgelegt, und 1750 kam ein Anhang zum ersten Theile heraus. Er suchte darin den Materialismus besonders des Tödels und den Idealismus des Verstandes zu widerlegen. Indem er die Trägheit der Materie richtig entwickelt, zieht er daraus den zu raschen Schluß, daß die Materie keine Bewegkräfte habe, und folglich alle Bewegung derselben von einem Geiste, d. i. von Gott, herühre, der auch durch unmittelbares Einwirken mache, daß bei Veränderungen des Körpers die Seelen und nach den Vorstellungen der Seele ihr Körper verändert werde. Das Träumen leitet er von Einwirkungen anderer Geister ab. (Tennemann.)

Bay, f. Bai.

Bay (And. u. Fr.), f. Zapolya.

Bayadère, f. Bajadère.

BAYAHONDA, Bucht in dem bisherigen Generalkapitanat Caracas in Südamerika, 9 M. im Osten vom Cap de Vela; mit sehr gutem Untergrunde für die größten Schiffe. (Stein.)

BAYAMO, S. Salvador de Bayamo, Stadt auf der spanischen Insel Cuba unter 20° 46' nördl. Br. und 94° 29' östl. L. an einem Flusse, dessen Mündung auf der Südküste einen guten Hafen macht, der von der Stadt etwa 5 Meil. entfernt liegt. Sie hat etwa 12,000 Einw. und treibt einen lebhaften Handel. Ein Kanal, der zwischen der Hauptinsel und der Inselgruppe, die den Namen der Königin-Garten führt, wird nach dieser Stadt benannt. (Hassel.)

BAYANO, ein ziemlich ansehnlicher Fluß in der Intendantur Panama des spanischen Generalkapitanats Guaimala, welcher sich unter 9° 3' nördl. Br. und 295° 39' östl. L. in die Bai von Panama des Atlantischen Ozeans mündet. (Hassel.)

BAYARD (Pierre du Terrail de), geboren 1476 auf dem Schlosse Bayard, unsern Grenoble, der „Ritter ohne Furcht und ohne Tadel“ (le Chevalier sans peur et sans reproche), wie schon seine Zeitgenossen ihn nannten, war eine der edelsten Erscheinungen und glänzendsten Helden der Chevalerie, aus den Tagen ihres bereits beginnenden Verfalls, und darum desto ausgezeichneteter und preiswürdiger. Entsprungen einem adelichen Haus in der Dauphiné, und eine Reihe von Ahnen zählend, welche den Tod auf dem Schlachtfelde gefunden, widmete Bayard — anfangs Page bei dem Statthalter seines Geburtslandes (nachmaligem Herzog von Savoyen) — sich früh dem Kriegsdienst, und machte, unter den drei an Waffenthaten reichen Regierungen Karls VIII., Ludwigs XII. und Franzens I. seinen Namen groß vor allen Helden seines Volkes durch echt ritterlichen Muth und echt ritterliche Sitte. Schon auf seinem ersten Feldzug 1495 in Karls VIII. Heer, bei der Eroberung Neapels, und mehr noch bei dem gefahrvollen Rüzug nach Frankreich und bei der verzweifelten Schlacht von Fierenoovo glänzte Bayard hervor unter der Menge der Braven, welche auf ihres Königs Ruf in diesen verhängnißreichen Kampf geeilt waren. Es war die Periode des nach befeftigter einheimischer Macht plötzlich erwachten Eroberungsgeistes der französischen Könige, welchem der Geist der Nation, des kriegerischen, ruhmstüchtigen Adels zumal, bereitwillig entgegen kam.

Hgg. Encyclop. d. W. u. K. VII.

Das schöne Italien, durch einheimische Ferventung den Fremden wie preisgegeben, leckte die Lappen, ein reiches Centefeld der Kriegsschreie und der Beute; Nationalstolz und Unhänglichkeit an die ritterlichen Könige erhoben den Eifer. Es ist wol klar, daß Außerordentliches dazu gehörte, um in einem solchen Heere und in einer solchen Zeit hervorzufragen, und anertant der Ersten Einer zu seyn, und daß der „Ritter ohne Furcht“ wol nur durch eine glänzende Folge von Heldenthaten zu seinem Ehrennamen gelangen konnte. Auch sehen wir ihn — selbst die allgemeinen Geschichtsschreiber, nicht bloß seine Biographen erzählen es uns *) — bei den verwinkelten italienischen Kriegen Ludwigs XII. wegen Mailands, Neapels und Venedigs, nicht minder bei jenen seines Nachfolgers, Franzens I., auf vielen großen Schlachtfeldern — zumal bei Ravenna und Marignano — und sonst berühmten Unternehmungen, mitunter auch in den Niederlanden und in Navarra, gegen die Engländer, Deutschen und Spanier, glorreich kämpfen, und Freund und Feind für ihn mit gleicher Achtung erfüllt. Der gran Capitano (Gonzälo de Cordova) scheute seinen Arm. Sein doppelter Sieg über den sizilianischen Alonzo de Sotomayor, in der Schlacht und im Zweikampf, mehr noch die wunderbare Vertheidigung einer Brücke (über den Garigliano) — Er allein, wie Coles und Baumfächer gegen zwihundert Feinde — erfüllten das spanische Heer mit Schrecken; der kriegerische Papst Julius II. hielt für einen Sieg, den Waffen Bayards zu entrinnen. Der Herzog von Mailand, Ludwig Sforza, in dessen Gefangenschaft er gerathen, ließ ihn ohne Fesseln frei. Dasselbe that der König von England (Heinrich VIII.) als der Sieger von Guinegate, gegen den gefangenen Helden, der an jenem für Frankreich sonst schmachvollen Tage wenigstens seine persönliche Ehre glorreich behauptet hatte.

Aber nicht nur durch Heldenthätigkeit, auch durch Feldherren-Talent zeichnete Bayard sich aus. Als Kaiser Karl V. in seinem ersten Krieg wider Franz I. (1520) den Grafen von Nassau mit 40,000 Fußgängern, 4000 Reitern und 100 Stück Geschütz gegen Mexicres schickte, und des Königs Rath schon befohlen hatte, die schlecht besetzte Stadt zu verbrennen, weil ihre Vertheidigung unendlich selten: so rief Bayard: „Mein Platz ist schwach, wo tapfere Männer sind, die ihn sichern“, und erbot sich zur Vertheidigung. Sechs Wochen wahrte die Belagerung. An Bayards Kraft scheiterten alle Anstrengun-

*) Die meisten Geschichtsschreiber jener Zeit, insbesondere die französischen und italienischen preisen Bayards Thaten und Charakter. Aber auch die spätern Historiker haben zum Theil sehr umfangreich, und in eigenen Biographien seinen Ruhm verkündet. Insbesondere hat der von der Akademie zu Dijon im J. 1769 für die beste Lohschrift auf Bayard ausgesetzte Preis eine Anzahl sehr interessanter, und zumal auch die Tüge von Bayards Privatleben darstellender Schriften als Folge erhalten. Man sehe aus diesen verschiedenen Klassen insbesondere: *Mémoires de du Bellay, Belcar, Guicciardini u. A. Pasquier Recherches de la France, Daniel, G. illard (histoire de François I.) Brantome, oeuvres* u. G.

Die *histoire du Chevalier Bayard* (Grenoble 1651) enthält zugleich die Regierungsgeschichte Karls VIII., Ludwigs XII. und Franzens I. Unter den eigentlichen Siegesarben insbesondere *Symphonie Champier, Expilly, Godefroy, Guyard de Berville, Wertling* v. A.

gen des kaiserlichen Heeres; endlich entschloß es sich zum schmachvollen Abzug.

So große Verdienste blieben nicht unbelohnt. Schon 1514 wurde Bayard zum königl. Generallieutenant in dem Gouvernement von Dauphiné ernant. Daraus erhielt er — damals eine sehr hohe Auszeichnung — eine königl. Ordennans-Compagnie von 100 Mann, und wurde auch mit dem Orden des heil. Michael geschmückt. Verschiedene andere Ehrenauszeichnungen folgten. Die glänzendste war, daß Franz I. nach dem glorieösen Sieg bei Marignano über die Schweizer (1515) sich selbst dadurch ehrte, daß er den Ritterschlag von Bayards Hand beehrte und empfing. Gleichwohl erlangte der Ritter, dessen stolzes Gemüth verschmähte, um die Hofgunst zu buhlen, die Stelle eines Befehlsherrn nie; aber in der Stunde der Gefahr war es gewöhnlich er, an den man sich wandte. So geschah es, als 1524 der Admiral Bonnivet, Franzens Günstling, ein wol tapfer und gewandter Mann, aber nur mittelmäßiger Heerführer, durch die kaiserlichen Truppen aus Mailand vertrieben ward, und auf dem Rückzug, an den Ufern der Tessia im Thal von Aosta, den schweren Kampf mit den nachrückenden Feinden bestand. Er selbst empfing beim Anzuge des Gefechtes eine schwere Wunde, und sogleich wurde Bayard gerufen, um mit der Nachhut die Sieger aufzuhalten, damit die Trümmer des Heeres entkämen. Er erfüllte den Auftrag mit gewohnter Entschlossenheit und Erfolg; aber da verschüttete ihm eine feindliche Kugel den Rücken, und er sank vom Pferde. Der christliche Ritter, auch durch die edleren Charaktere der Chevalerie — Frömmigkeit, Treue und Ehre — vor seinen Waffengefährten hervorgehoben, ließ sich liegend an einen Baum lehnen; das Gesicht gegen den Feind gerichtet, und das Heft seines Schwertes als ein Kreuz vor sich hinhaltend, betete er zu Gott mit lauter Stimme. In diesem Augenblick erschien der erlauchte Überläufer, Connetable Carl von Bourbon, an der Spitze der feindlichen Vortruppen, und bezeugte dem Helden seine theilnehmende Betrübnis. Aber Bayard rief: „Nicht ich bin zu bemitleiden; denn ich sterbe in Erfüllung meiner Pflicht. Treue soll man bedauern, welche die Waffen gegen ihr Vaterland führen, und gegen ihren König und gegen ihren Eid“. Bourbon, ohne Entrüstung, suchte seine Abtrünnigkeit zu entschuldigen durch die erfahrenen Mißhandlungen; aber Bayard mit schon gekrochener Stimme forderte ihn auf zur Rückkehr zu seiner Pflicht. Auch der jetzt herbei kommende Marschall Pescara bezeugte dem Sterbenden seine Verehrung und seine Theilnahme, ließ ein Gezeil über ihm errichten und verordnete eine Zahl Personen zu seiner Pflege, da sein Zustand nicht erlaubte, ihn wegzuführen. Also starb der große Mann und empfing im Tode und nach dem Tode noch die Huldigungen der ihn verehrenden Welt. Mehrere Soldaten und Händlinge, um ihren geliebten Führer noch einmal zu sehen, ergaben sich dem Feind. Dieser mit entsprechender Großmuth gab ihnen die Freiheit wieder. Bayards Leiche wurde auf Pescara's Anordnung balsamirt und nach Frankreich gebracht. Auf dem Wege durch Savoyen, in allen Städten, wo sie durchzog, erwies man ihr königliche Ehrenbezeugungen, nach des

Herzogs Befehl; und in Dauphiné, Bayards Geburtsland, ging ihr alles Volk, ohne Unterschied der Geburt und des Rangs, in feierlichen Reihen entgegen. Sein Heldenleben hatte er nur auf 48 Jahre gebracht.

Auch von seinen Privattugenden, von einzelnen Zügen des Gemüths, Niederfinns und der Menschlichkeit haben seine Geschichtsschreiber uns manches Interessante verzeichnet. Er war ein möglichst getreues Abbild jenes idealen Charakters, dessen Darstellung als hohe Aufgabe der Chevalerie erschien und wovon auch ein einzelnes würdiges Beispiel, wie Bertrand du Guesclin, oder wie Bayard als zur Verherrlichung eines Menschenalters hinreichend erachtet ward. Insofern ist nicht zu läugnen, daß Manches auch überschätzt ward, und daß selbst die gepriesenen Tugendausprägungen Bayards — wie daß er das weinende, der Noth der Mutter willen sich in seine Arme werfende Mädchen besohnte und unberührt entließ, oder daß er in Brescia (worin er nach dessen klügler Erkürmung, durch Gasten de Feix, verwundet lag) die 2000 Pistolen, die seine Wirthin ihm dafür anbot, daß er ihr Haus vor der Plünderung bewahrt, deren Töchtern schenkte, oder endlich daß er das Auerbieten eines Schutzes, den Papst zu vergiften, mit Abscheu zurückwies — so ganz ausschweifend nicht können gelobt werden, ohne dadurch das ganze Zeitalter, worin solche Züge für Tugendwunder gelten, als barbarisch und verfunken in Schleichtheit zu bezeichnen. Auch ist klar, daß Bayards Leben, wie rühmlich es sey, doch jene Erhebung nicht bewirken könne, welche die großen Charaktere des klassischen Alterthums oder die Helden einer von Ideen durchwehten Zeit dem Beschauer gewähren. Was für hat Bayard gestritten, geblutet, gelebt? — Für die Entscheidung der Fragen: ob Ludwig oder Ferdinand Neapel, ob Franz oder Karl Mailand beherrschen, ob Venedig, ob der Papst einige Städte mehr oder minder ihnen eignen nennen sollten. Die ganze Kraft dieses freigebornen, tapfern, großherzigen Mannes ward — durch die Macht der damaligen Weltlage und Denkart — verschlungen von persönlicher Dienstlichkeit und selbstischem Handwerk. Sein einziges Bedauern in der Todesstunde — wie er dem Herrn von Megre bezeugte — war, daß er dem König nun nicht länger zu dienen vermöge. Auf dem Schlachtfelde zu sterben, war sonst sein Wunsch* — „weil im Bette sterben weißlich sey.“ Auch seine Frömmigkeit war mehr gemeiner Abglaube, als inniges Gefühl. Vor jedem Querschnitt, das er hielt, ließ er eine heilige Messe lesen, und sterbend beichtete er seinem Haushofmeister, in Ermangelung des Pfaffen.

Bayard — wiewol nach Ritterart den Schönen hold — starb unverschleibt; doch hinterließ er Seitenwunden. Alter der letzte männliche Sproßling des Hauses Terrail wurde getödtet 1644 bei der Belagerung von Gravelingen; worauf durch desselben Schwefter das Stamtum an das Haus Esling gebracht ward. (v. Rotteck.)

Bayas, s. Issos.

Bayer, Berg des Rhingebirgs, s. Beier.

BAYER (Gottlieb Siegfried), Professor der griechischen und römischen Alterthümer bei der Academie der Wissenschaften in St. Petersburg, ein berühmter Sprach-

und Geschichtsforscher. Er war der Abkömmling einer Kasnille, die aus Baiern abstammte, von da aber nach Ungarn ausgewanderte. Der Großvater, Johann Bayer, gegen das Ende des 16. Jahrh. in Augsburg geboren, war als Gelehrter, und besonders als Astronom, sehr berühmte, und erhielt deswegen vom Kaiser Leopold den Titel und andere Belohnungen. Man hat von ihm eine *Uranometria*, die 1603 zu Augsburg in Fol. mit 51 Sternarten gedruckt, und zu Ulm 1648, 1661 und 1723 in Fol. neu aufgelegt wurde. Er führte zuerst die Bezeichnung der Gestirne mit griechischen Buchstaben ein, war an verschiedenen Orten Prediger, und ein so eifriger Verteidiger seiner Glaubensbrüder, daß man ihn *Os Protestantium* nannte. Sein Sohn, Joh. Friedrich, mußte, um der Religion willen, Vaterland, Gut und Wissenschaften verlassen, und aus Armuth als Maler sein Brod zu verdienen suchen. Diefem dankte Gottlieb (Theophilus) Siegfried, der am 6. Jan. 1694 zu Königsberg in Preußen geboren wurde, sein Daseyn. Den Schul- und akademischen Unterricht erhielt er in seiner Vaterstadt, und die Richtung seiner Talente und eines ungemeinen Fleißes ging fröhe schon auf ein umfassendes Studium der morgenländischen Sprachen; selbst die chinesiſche Sprache und Literatur sog er in den Kreis seiner Forschungen, weil er sich davon eine nicht unerhebliche Ausbeute für alte Geschichte und christliche Alterthümer versprach, und endlich sog er alle Sprachen Afriens in den Kreis seiner Untersuchungen. Da seine Gesundheit unter den ununterbrochenen Anstrengungen zu erliegen drohte, so begab er sich auf einige Zeit nach Danzig, und trieb daselbst Geschichte, Philologie und Kritik. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt disputirte er 1716 über die Worte Christi am Kreuz: *Eli, Eli, Lama Sababani* Matth. 27, 46, und erhielt vom Magistrat, wegen dieser Probe seiner Gelehrsamkeit, die Kosten zu einer wissenschaftlichen Reise nach Deutschland. In Berlin hatte er vertrauten Umgang mit la Croze und Zablonski, lernte vom Ersten Hebräisch, übte sich in Halle, bei dem Damascener Sal. Negri, im Arabischen, und benutzte auch den Unterricht eines Michaelis, Heinriccius u. a. Gelehrten. Bei einem zweiten Aufenthalte in Halle bewog ihn Joh. Herm. Franke zu einem Briefwechsel mit den Missionarien in Indien, der ihm viele neue Kenntnisse verschaffte. In Leipzig nahm er den 11. Febr. 1717 die Magistratswürde an, arbeitete an den *Actis Eruditiorum*, verfertigte ein Verzeichniß der morgenländischen Manuscripte, die sich auf der dortigen Rathsbibliothek befinden, und erwarb sich ein so allgemeines Zutrauen, daß man ihn da zu behalten suchte. Der königsbergische Magistrat bot ihm die Kosten zu einer neuen Reise nach den Niederlanden und nach Frankreich an, allein seine schwache Gesundheit erlaubte ihm nicht, dieses Anerbieten zu benutzen. Er besuchte noch Jena, Weimar und Gotha, kehrte dann nach Königsberg zurück, hielt Vorlesungen über Homer, Plato und Theophrast, ward 1718 Verfasser der altstädtischen Stadtbibliothek, dabei 1720 Konrektor, und 1721 Prorektor der Kathedralschule. Als 1726 die Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg gestiftet wurde, erhielt er einen Ruf dahin als Mitglied und Professor der griechischen und römischen Alterthümer,

welchem er auch folgte. Da er 1731 als Professor der Beredsamkeit nach Halle kommen sollte, gab man ihm eine ansehnliche Vermehrung seiner Besoldung; er blieb daher in St. Petersburg, und starb daselbst den 10. Febr. 1738, da er eben die Rückreise nach seinem Vaterlande antreten wollte, nachdem er die nachgesuchte Entlassung erhalten hatte. Bayer war ein so scharfsinniger Sprach- und ein so gelehrter Geschichtsforscher, daß nur Wenige ihn an die Seite gesetzt werden können. Im Besitze einer reichen Fülle gelehrter Sprachkenntnisse, und ausgerüstet mit einem genialischen Kombinations-talente, wandte er beides an, um manche dunkle Regionen der ältern und mittlern Geschichte aufzuklären. Alle seine Schriften, auch durch Geschmack und ein klassisches Latein sich empfehlend, sind voll neuer Entdeckungen, hervorragenden aus einem seltenen Talente, kleine historische Angaben und Fingergelze zu einem zusammenhängenden Ganzen zu vereinigen, wobei er nur zuweilen seinem Ebarfisme zu viel Spielraum ließ. Die vielen, zum Theil ganz unbekannten Völker, deren Geschichte er in seinen Schriften aufklärte, und die er gleichsam von den Todten auferweckte, veranlaßten Geknern, ihm die ruhmvollen Beinamen *Sinicae, Osrhoene, Bactriae, Achaicus secundus* et *Mogolicus* beizulegen. Es waren nämlich besonders die Völker des nordöstlichen Afriens, deren Geschichte er aus unbenutzten Quellen, Denkmälern, Münzen u. dgl. aufklärte. Vornehmlich beleuchtete er die Elemente der sinischen Geschichte und Literatur schärfer als irgend einer seiner Vorgänger. Schon als Bibliothekar in Königsberg schrieb er, außer mehreren gelehrten Abhandlungen, *De eclipei Sinicae. Regiom. 1718. 4.* mit einem Anhang: *praeceptiones de lingua et literaturae Sinicae*, in St. Petersburg aber, wo er erst seine völlige Größe erreichte, ließ er sein reichhaltiges *Massum Sinicum, in quo Sinicae linguae et literaturae ratio explicatur. Petrop. 1730. Vol. II. 8.* drucken. Es enthält eine sinische Grammatik, aus den Papieren Martin Martini's und des P. Couplet zusammen gesetzt; mancherlei Notizen, die sinische Literatur betreffend, aus Mengel's Correſpondenz; eine Grammatik des Volksdialekts Schin-schen *); zwei kurze sinische Wörterbücher, und in einzelnen Abhandlungen Beispiele und Muster für den, der sich in das Sinesische hinein finden will. Als Anhang gebden dazu Bayer's Schriften und Abhandlungen: *De horis Sinicis et cyclo horario commentationes: accedit ejusdem auctoris Parergon Sinicum de Calendariis Sinicis: nbi etiam quaedam in doctrina temporum Sinica emendantur. Petrop. 1735. 4.* *De re numaria Sinorum* in den *Miscell. Berolin. Vol. V. 175 sq.* und das *Commercium epistolare Sinicum* ib. 185 sq. Einen klassischen Werth hat seine, größtentheils auf Münzbenutzung gestützte, Geschichte von Dörhoene und Edessa, welche bis auf ihn kaum in dürftigen Fragmenten ver-

*) Diese Grammatik ist eigentlich nicht Bayer's, sondern eines unbekannten Transjtaners Arbeit, der sie in spanischer Sprache entworfen hatte. Bayer nahm von dem Manuscript derselben, das auf der königl. Bibliothek in Berlin verwahrt wird, eine Abschrift mit nach St. Petersburg, und gab ihr mit Hilfe des spanischen Gesandtschaftspredigers, Bernhard Ribera, eine bessere Ordnung.

handen war: *Historia Osrhoëna et Edessena ex numis illustrata: in qua Edessae urbis, Osrhoëni regni, Agharorum regum, praefectorum Graecorum, Arabum, Persarum, Comitum Francorum, successiones, fata, res aliae memorabiles, a prima origine urbis ad extrema fere tempora explicantur. Petrop. 1734. 4.* Reichhaltige Beiträge zur Geschichte von Syrien nach dem Tode Alexanders des Großen enthält seine *Historia regni Graecorum, Bactriani, in qua simul Graecorum in India coloniarum vetus memoria explicatur. Petrop. 1738. 4.* Von Grund aus neu bearbeitet wurde von Bayer die Geschichte der Scythen, von welchen er die Litzbauer, Preußen, Kurländer, Ketten, Esthen, Finnen und Lappländer ableitete: *Oratio de origine et prisca sedibus Scytharum, in den Commentar. Petropol. 1728. 4. Vol. I. 385.* Diss. de Scythiae situ, qualis fuit sub aetate Herodoti. ib. 400. *Chronologia Scythica vetus. ib. Vol. III. 215.* *Memoriae Scythicae ad Alexandrum M. ib. 351.* *Conversiones rerum Scythicarum temporibus Mithridatis M. et paulo post Mithridatem ib. Vol. V. 297.* Die vermeinte Eintheil der Cimbern und Cimmerier widerlegte er in der Abhandlung de Cimmeriis ib. Vol. II. 419, und die Diss. de Hyperboreis ib. Vol. XI. 330. enthält gelehrte Erläuterungen über die Erzählungen der griechischen Schriftsteller. Viele andere historische, antiquarische, numismatische und linguistische Untersuchungen finden sich ebenfalls in den *Comment. Petrop.*, in den *Actis Fruditorum*, und einige wurden einzeln gedruckt, zum Theil gesammelt in Bayeri *Opusc. ad historiam antiquam, chronologiam, geographiam et rem numariam spectantia. ed. C. A. Klotz. Ha-lae. 1770. 8. m. 8 Kpf.* Als eine Seltenheit betrachtet man seine (auch in der kaiserlichen Sammlung wieder abgedruckte) Diss. de numo Rhodio, in agro Sambiensis reperto, in qua simul quaedam nuper de numis romanis in agro Prussico repertis cognitata pertracantur. *Regiomont. 1723. 4.*, weil davon nur 48 Exemplare abgedruckt wurden. Eine bloße kurze Übersicht gibt sein Auszug der ältern Stategeschichte zum Gebrauch Peter II., Kaisers und Souverains von ganz Rußland. *St. Peterb. 1728. 8.*, und eine heissende Satyre gegen die röm. Kirche ist seine *Historia congregationis Cardinalium de propaganda fide. 1721. 4. **. (Baur.)

BAYER (Don Francisco Perez), königl. Oberbibliothekar zu Madrid, ein gelehrter Alterthumsforscher, geb. zu Valencia 1711, wo er studirte und den Lehrstuhl der hebräischen Sprache erhielt. In der Folge lehrte er

zu Salamanca, und schrieb außer einer hebräischen Grammatik, auch ein Lexikon über diejenigen spanischen Worte, welche aus dem Hebräischen abstammen, die aber beide Manuscript geblieben sind; dagegen ließ er 1753 zu Barcelona, wo er Domherr an der Kathedrale Kirche wurde, eine Abhandlung über die Könige der Insel Zarbus drucken. Nachdem er auf Befehl König Ferdinand VI. die Handschriften in der Bibliothek der Kathedrale Kirche zu Toledo untersucht, und darüber einen ausführlichen Bericht erstattet hatte, begab er sich 1754 nach Rom, um daselbst die alten Denkmäler zu studiren, welche auf die Geschichte Spaniens Bezug haben. Die Resultate dieser Reise brachte er in 2 Folioebänden zu Papier, die aber noch Manuscript sind; bloß eine Abhandlung unter dem Titel: *Damasus et Laurentius Hispania adserti et vindicati*, ließ er 1756 in Rom drucken. Nach seiner Rückkehr wurde er Domherr zu Toledo, und seit 1760 war er drei Jahre lang mit Verfertigung eines Katalogs über die Handschriften im Escorial in 4 Folioebänden beschäftigt. Karl III. ernannte ihn zum Instructor der Infanten, eine Bestimmung, welcher Bayer zur allgemeinen Zufriedenheit Genüge leistete. Unter seiner thätigen Mitwirkung ließ der Infant Don Gabriel eine gelungene spanische Uebersetzung des Salustius drucken (*La Conjuración de Catilina, y la Guerra de Jugurta por Cayo Salustio Crispo. Madr. 1772. fol.*), und Bayer fügte derselben eine gelehrte Abhandlung del alfabeto y lengua de los Fenices y de sus Colonias bei, die für Alterthums-, Schrift- und Sprachkunde, vornehmlich über phöniciische Sprache, Münzen und Inschriften bedeutende neue Aufschlüsse gibt. Einen klassischen Werth haben seine numismatischen Werke: *Dissertatio isagogica de numis Hebraeo-Samaritanis. Valentiae Edetanor. 1781. 4. m. Titelkupf., Portrait und 10 Kupfstaf.*; *Numorum Hebraeo-Samaritanorum vindictio. ib. 1790. 4. mit Portrait und 4 Kupfstaf.*, und *Legitimidad de las monedas Hebraeo-Samaritanas, consultacion de la diatriba de Dn. Olao Gerh. Tychsen. ib. 1793. 4.* Er hat in diesen Schriften die Echtheit der samaritanischen Münzen mit stichenden Gründen, gelehrt und scharfsinnig, gegen die Einwürfe vertheidiget, die D. G. Tydssen in mehreren Schriften dagegen erhoben hat *). Nach in seinem hohen Alter machte Bayer eine literarische Reise nach Andalusien und Portugal, schrieb reichhaltige Notizen zu des Nicol. Antonius **) *Bibliotheca Hispana vetus*, und starb als königlicher Oberbibliothekar und Kammerherr zu Madrid den 26. Jan. 1794 ***).

(Baur.)

BAYER (Johann Wolfgang), geb. im obern Maintreife Baierns zu Schöffels am 11. Febr. 1722,

*) Hamburgische Berichte v. J. 1738, S. 249 u. f. *Chaussepied* Diet. T. II. b. v. Klotz's Leben dinst. vor den Opusc. und *Fund. Acta lit. Vol. VI. T. III. u. XI. p. 370* sq. ausgezogen in der allgem. teut. Bibl. 18. Bd. 256 ff. Arnoldt's *Bibl. der Königl. Univ. 2. Th. 477. Sacri Onomast. Vol. VI. 340* sq. Mehrere Briefe von Bayer und Nachrichten von seinen Studien findet man in dem *Thesaurus Lacrociannus T. I. p. 3—62* und T. III. p. 5—63. Das vollständige Verzeichniß seiner Schriften verfertigte Scharrer, abgedruckt in dem *Appendix zu dem Synonyma Dissertat. von Th. Hyde Tom. II., und Mensel in der Bibl. hist. (s. das Register zum 11. Bde.) recensit viele derselben. Vgl. auch Eichborn's *Bibl. d. neuern Sprachf. 1. Abth. 76. 93 und 120.* und Wächter's *Geschichte der histor. Forsch. 2. Bd. 1. Abth. 304 und 313.**

*) Der Streit entstand eigentlich über Tydssen's Schrift unter dem Titel: *Die Unschheit der jüdischen Münzen mit hebräischen und samaritanischen Buchstaben. Vostok und Leipzig. 1779. 8.* Eine vollständige Geschichte und Literatur dieses Streits enthält Eichborn's *Bibliothek für morgenl. Lit. 6. Bd. 534* ff.; summanisch, *Meusel's Bibl. hist. Vol. X. P. II. 135* seq. **) S. diesen Art. im IV. Bande dieser Encyclopädie S. 344. ***) Deyling in der *Biogr. univ. T. III. Eichborn's Geschichte der Sprachf. 1. Abth. 434 und 592.* Wächter's *Gesch. der hist. Forsch. 2. Bd. 3. Abth. 1103.*

Jesuit und Professor der Dichtkunst in Würzburg, wurde 1749 zur Vorbereitung des christlichen Glaubens nach Peru gesendet, wovon er mit 17 andern deutschen Jesuiten erst im Mai 1770 zurückkam. Die 1772 erfolgte Aufhebung seines Ordens bewog ihn zur Rückkehr in seinen Geburtsort. Er starb dachstuhl am Schluß des vorigen Jahrhunderts. Für seine außerordentlichen Geistesgaben so wohl, als für seinen religiösen Eifer, möchte die Bestimmung seiner Obern zu dieser wichtigen Reise bürgen, deren Beschreibung Hr. G. v. Murr 1776 abgetruht zu Nürnberg herausgab *).

(Jaech.)

BAYERSDORF, ein 5 St. von Nürnberg, und 2 St. von Erlangen, auf der Straße von Nürnberg nach Forchheim und Bamberg, an einem Wiesengrunde und an der Rednig gelegenes Städtchen von 199 Häuf. und 1532 Einw., worunter 350 Juden begriffen sind. Im J. 1553 ertheilte Kaiser Karl IV. dem Der Stadtrechte. Vermaße eines vom Kaiser Rudolph II. 1582 ertheilten Privilegiums hatten die Kessler und Kupferschmiede hier einen Schoppenstuhl und ihre Reichskunstlade, wesswegen sie alle 7 Jahre einen Jahrestag hielten. Ehedem wurde zu B. erst das burggräfliche Landgericht, und 1624 ein fränkischer Kreiscongregat gehalten. Außer der protestantischen Pfarrkirche ist hier, neben der großen Juden-Begrabnissstätte, auch eine Synagoge, an welcher der Oberland-Rabbiner des vormaligen Fürstenthums Baiern seinen Sitz hat. Nicht weit von Bayersdorf sieht man die Ruinen des Schlosses Schwarzenck, welches 1634 von den Forchheimern unter der Anführung des Obersten Schlaeg mit der Stadt Bayersdorf zerstört wurde, nachdem letzte schon früher 1388 im Städte-Krieg durch die Nürnberger, und 1449 durch den verächtlichen sächsischen Prinzenraber Kunz von Kauffungen, als Soldner der Stadt Nürnberg, so wie im J. 1553 vom Klaus von Egloffstein, Kommandanten von Forchheim abgebrant war. — Die Einwohner treiben neben verschiedenen Handwerken und Getreibebau, starken Tabaks- und vorzüglich Weierrettigbau. Auch ist der Viehsen- und Obstkau einträglich. Der hier schon ziemlich angewachsene und reizende Rednig-Fluß treibt an seinen beiderseitigen Ufern bis Forchheim eine Menge, zum Theil sehr großer Wasserschöpf-Wäder, durch welche der Boden der angränzenden Wiesen gewässert wird.

(Fenkohl.)

BAYEU Y SUBIAS. 1) Don Francisco, geb. zu Saragoja 1734, hatte sich als Jüngling durch das Studium der alten Klassiker gebildet. Da ihn aber Märci vorzüglich anog, empfing er den Unterricht des Lucan, bei dem er große Fortschritte machte. Als die Akademie einst einen außerordentlichen Preis ausgesetzt, und alle Künstler des Reichs zu einem Wettsreit aufgefodert hatte, verfertigte Don Francisco ein Gemälde, welches er dem Bildhauer Don Juan de Mesa über sandte, der es einige Tage öffentlich in seiner Wohnung ausstellte, und durch die Trefflichkeit desselben wurden alle Mitbewerber abgeschreckt, und ihm der Preis allein zuerkannt. Um ihn noch mehr zu ermuntern, bewilligte ihm die Akademie eine Geldsumme, welche ihn in den Stand setzte, seine Studien in Madrid, unter der Anleitung des

Don Antonio Gonzalez Velazquez fortzusetzen. Nach Vollendung derselben, kehrte er nach Saragoja zurück, wurde aber, nachdem Mängs einige Arbeiten von ihm gegeben hatte, von diesem mit Bewilligung des Königs nach Madrid zurück berufen, um für den Palast zu arbeiten, wo er viele Meisterwerke verfertigte, die allgemeinen Beifall fanden. Seine Verdienste bestimmten die Akademie, ihn im J. 1765 zu ihrem Mitgliede zu ernennen. Im J. 1788 wurde er Kammermaler des Königs, und zuletzt General-director der Künste, in welchem Posten er im J. 1795 starb. Ohne Spanien je verlassen zu haben, wurde Bayeu ein ausgezeichneter Künstler; die Zeichnung in seinen Werken ist richtig, Gestalten und Formen sind schön, der Ausdruck charakteristisch und wahr; das Colorit harmonisch mit kräftigen klaren Schattungen. In Verbindung der Gruppen war er Meister. Zugleich zeichnet er sich auch als Kupferstecher aus. — 2) Don Ramon, sein Bruder, geb. 1746, und gest. zu Manjuez 1793 als königl. Maler, ebenfalls ein trefflicher Künstler, war seines Bruders Schüler und umwies sein Gehilfe. Seine Hauptwerke haben Madrid und Saragoja *).

(Weise.)

BAYEUX, im Ultrab. Bajocasses, auch Bida-casses (in der Gallia Lugdunensis), jetzt Hauptstadt eines Bez. des franz. Dep. Calvados, welcher 18 Q.M. groß ist, und 82,515 Einw. in 6 Kantonen und 159 Gemeinden enthält. — Die Stadt liegt unter 49° 16' 34" Br. und 16° 57' 49" L. am Mare, nur 1½ Meilen vom Meer, ist alt, schlecht gebaut und ganz offen, hat 2 Vorstädte, 2 öffentliche Plätze du chateau und St. Patrice, 8 Kirchen, worunter die sehenswerthe gothische Kathedrale mit ihrem schönen Portale und 3 Glockenthürmen, 2 Hospitäler, 1 Börse, 1640 Häuf. und 10,419 Einw., und ist der Sitz eines Handelsgerichts, aber das vormalige Bisthum nicht wieder hergestellt. Die Einw. sind sehr thätig; die Spitzenklöppel allein beschäftigte vormals wol 4000 Menschen, hat aber in den neuern Zeiten sehr gelitten. Außerdem macht man feine und grobe Feinwand, auch Ertonnes, Twist, wozu mehre Maschinen vorgerichtet sind, Siemoisen, Serge, Etamin, Dreguet, Hüte, Ranken, Fischzeuge und mancherlei andre Fabrikate, wovon ein bedeutender Handel getrieben wird. Die Stadt hält 5 Korn- und Viehmärkte. Sie ist der Geburtsort mehrer franz. Gelehrten, als Michel Bezier, 1782, des Calvinisten Pierre du Bosq, 1692, und des Redners Alain Chartier 1446. (Hassel.)

Bayf. f. Baif.

BAYGORRY, ein reizendes Thal im franz. Dep. Niederpyrenäen, das sonst mit Bergwerken, Hütten und Eisenwerken angefüllt war, die seit der Revolution meistens zerstört und nicht wieder aufgeführt sind. (Hassel.)

BAYLA, die Hauptstadt der Provinz Kus, des Landes der alten Drida, liegt nordöstlich am Ufer des Purali (Arabis), der in den nahen Gebirgen entspringt. Die Stadt enthält 1500 Häuf. und 6000 Einwohner, unter ihnen 400 Hindu. Der gegenwärtige Gebieter, Jam Mir Mahomed Khan kann 4000 Mann regelmäßige Soldaten ins Feld stellen, und hat 50,000 Rupeen jährliche Einkünfte. Die Entfernung von Bayla

*) Mehreres findet sich in Däa'6 Pantheon I, 8, 64,

*) f. Sicrillo's Gesch. der Malerei in Spanien S. 431.

bis. Selat ist nach Pottinger 193 engländ. Meilen. (Kinneir p. 210).

BAYLE, Pierre, gebürt unter dieſenigen Gelehrten, welche durch den Umfang ihrer Gelehrſamkeit, durch Gründlichkeit, durch kritiſchen Geiſt ſich einen hohen Grad von Achtung unter ihren Zeitgenoſſen erworben haben, und deren Ruhm weder durch die Größe anderer Gelehrten derſelben Zeit verſchattet worden, noch durch die Zeit verweſt iſt. Wenn auch ſeine Chriſten, da ſie meiſtentheils Vorurtheile ſeiner Zeit und Zeitſünder zu beſtehen beſtimmt waren, in einem andern Verhältniß zu unſerm Zeitalter ſtehen, ſo gibt ihnen doch die aufgeklärte Denkart, die Wahrheitsliebe, die reiche Fülle von Gelehrſamkeit, verbunden mit einem außerordentlichem Scharſinn, einen bleibenden Werth.

Bayle war 1647 den 18. Nov. zu Carla in der Graſſchaft Weir geboren. Sein Vater, reformirter Prediger daſelbſt, Johann Bayle, unterrichtete den Sohn, der große Fähigkeiten zeigte, ſelbſt in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache mit großer Sorgfalt, und ſchickte ihn, als ſeine Zeit nicht mehr zu dem Unterrichte zureichte, auf die Akademie zu Puy-laurens. Die Studien in den Humaniora wurden mit dem größten Eifer getrieben, und außerdem noch eine Menge Bücher, unter dieſen am liebſten Plutarch und Montaigne geleſen, daß der jugendliche Körper mehrmals den Anſtrengungen unterlag, und öftere Krankheiten den Studienlauf unterbrachen. Er konnte daher nicht eher, als in dem 21ſten Jahre ſeine philoſophiſchen Kurfus anfangen, den er zu Voulouſe in dem Collegium der Jeſuiten fortkette. Hier erfolgte durch die Ueberredungskünſte der Jeſuiten, nachdem er ſchon zu Puy-laurens durch die Lectüre theologiſcher Streichſchriften über manche Glaubensartikel zweifelhaft worden, zur großen Betrübniß ſeiner Familie der Uebertritt zur katholiſchen Kirche. Bald aber merkte der Jüngling ſeine Ueberſetzung, und er ſchwer nach 18 Monaten wieder die katholiſche Religion heimlich ab, und begab ſich, ſeiner Sicherheit halber, nach Genf, wo er ſeine Studien fortkette, und mit der Carteſianiſchen Philoſophie bekannt wurde. Nachdem er einige Jahre bei Genf, in Neuen und in Paris dem Erziehungsgeſchäfte obgelegen hatte, wurde er auf das Betreiben des Jurien im J. 1677 in Sedan durch die Wahl unter mehreren Mitbewerbern, Profeſſor der Philoſophie. Mit vielem Eifer entwarf er ein Lehrbuch der Philoſophie, und fand durch ſeine Vorträge großen Beifall, ſo wie durch ſeinen Charakter und ſeine Gelehrſamkeit faſt allgemeine Achtung. Nach mehrern kleinen anonymen Flugſchriften arbeitete er hier 1680 auf Veranlaſſung der abergläubigen Kirche, welche ein großer Komet verurſachte, die erſte Schrift aus, welche ſeinen Ruhm gründete, die aber ohne ſeinen Namen einige Jahre ſpäter erſchien. Als durch die Aufhebung der Akademie in Sedan 1681 Bayle brodlos worden war, ſo errichtete der Magiſtrat zu Rotterdam durch die Verwendung des Herrn Paets eine hohe Schule, und Bayle erhielt auf derſelben die Lehrſtelle der Philoſophie, ſo wie Jurien durch Bayle's Empfehlung die der Theologie. Hier ließ er die zu Sedan aufgearbeitete Schrift zur Beſtreitung der abergläubigen Kirche vor den Kometen ohne ſeinen Namen unter dem

Titel: *Lettre à M. L. A. D. C. Docteur de Sorbonne, où il est prouvé par plusieurs raisons tirées de la philosophie et de la theologie, que les Cometes ne sont point le presage d'aucun malheur. Avec plusieurs reflexions morales et politiques, plusieurs observations historiques et la refutation de quelques erreurs populaires, à Cologne 1682.* Der Beifall machte ſchon das folgende Jahr eine neue Auflage nöthig, welche mit Verbeſſerungen, Vermehrungen und dem Titel erſchien: *Pensées diverses ecrites à un Docteur de Sorbonne à l'occasion de la comete qui parut au mois de Decembre 1680, à Rotterdam 1683. 8.* Eine andere anonyme Schrift, zur Widerlegung der Verunglimpfungen, welche Maimbourg in ſeiner *histoire du Calvinisme* gegen die Reformirten hingeworfen hatte, *critique generale de l'histoire du Calvinisme de Mr. Maimbourg à Ville Franche (Amsterdam) 1682. 8.*, wurde ſo reißend gekauft, daß in einigen Monaten eine neue vermehrte Auflage erſchien. Der Werth war unbekant, man ſuchte ihn in Frankreich, ein Zufall führte die Entdeckung herbei, und vermehrte den Ruhm des Bayle; man zog ſeine Schrift der *histoire du Calvinisme* et celle du *Papisme*, welche von Jurieu 1683 in demſelben Zweck herausgegeben wurde, weit vor, welches die Eitelkeit ſeines Kollegen ſehr kränkte, und die erſte Veranlaſſung zu einer bittern Feindſchaft wurde. 1684 erſchien die dritte Ausg., und Bayle fügte in dem folgenden Jahre noch eine Fortſetzung: *nouvelles lettres de l'auteur de la critique generale. Ville Franche 1685* hinzu. Im J. 1684 gab Bayle einige Flugſchriften über die Carteſianiſche Philoſophie, welche in Frankreich erſchienen waren, ſamſtet, damit ſie nicht das gerühmliche Loos ſolcher Blätter träge unter dem Titel: *Recueil de quelques piéces curieuses concernant la philosophie de Mr. Des Cartes, Amsterdam 1684* heraus. In demſelben Jahre ſing Bayle an, eine gelehrte Zeitung monatlich herauszugeben. Er hatte ſich längſt gewundert, daß das *Journal de Savans*, dieſes nützliche Unternehmen des Hrn. Sallé, keine Nachahmung, zumal in Holland bei der Menge von Gelehrten, und der geſchützten Denk- und Preſſfreiheit gefunden hatte, und wurde von Jurieu zur Ausführung ſeines Vorhabens aufgemuntert. Seine *Nouvelles de la republique de lettres*, kamen 1684 vom März an, regelmäßig heraus, und er erwarb durch die gründliche und geiſtvolle Anzeige und Beurtheilung der neuſten Chriſten großen Beifall, und ſetzte es bis 1687 fort, da eine Krankheit ihn nöthigte, die Fortſetzung dem Hrn. Beauval aufzutragen. Dieſer gab vom September 1687 an die *histoire des ouvrages des Savans* heraus, während der Verleger der *nouvelles* dieſe durch de Larrogne und Baril bis zum April 1689 fortkieſen ließ. In dieſer Zeit gab Bayle auch mehr ſeine Schriften in Beziehung auf die ungerechten Verfolgungen gegen die Reformirten in Frankreich heraus. Die Fuldung abweichender Religionspartien zu beſordern, und die dagegen gebrauchten theologiſchen Gründe zu widerlegen, ſchrieb er den *Commentaire philosophique sur les paroles de*

Jesus Christ: Contrains les d'entrer. Canterbury (Amsterdam) 1686. Im J. 1690 erschien eine Schrift: **Avis important aux Réfugiés sur leur prochain retour en France.** Amsterdam 1690, angeblich von einem Katholiken, in welcher den durch Verfolgungen aus Frankreich vertriebenen Deserimirten in Ansehung ihrer Passquellsucht und ihrer aufrührerischen Denkart die bittersten Vorwürfe gemacht wurden. Die Absicht und der Verfasser dieser Schrift ist im Dunkeln. Man hat bald Bellisson, bald Porroque, bald Bayle für den Urheber gehalten. Wenn auch wahrscheinlich Gründe die letzte Vermuthung bestätigen, so hat Bayle doch selbst gegen seine vertrautesten Freunde sich von dieser Auteurschaft losgesagt. In den Zusätzen zu dem Artikel Bayle in Chaupéty sucht dagegen ein Gelehrter aus Zeugnissen und Gründen zu beweisen, daß kein anderer als Bayle Verfasser ist. Gegen diese Beweise eines dem Bayle abholden Gelehrten, läßt sich aber noch vieles einwenden. Jurieu, der schon längst gegen Bayle eingenommen war, bildete aus dieser Schrift in Verbindung mit einem von einem Genfer herausgegebenen Friedensproject eine förmliche Anklage gegen Bayle, den er als einen Gottesläugner, Feind aller Religion, als einen im Solde von Frankreich stehenden, gegen das Wohl der verbündeten Staaten gefährlichen Schriftsteller, ja als einen Staatsverbrecher, der nichts geringeres als den Tod verdient habe, verfaßt zu machen suchte. — Zwar konnte er seine der aus der Lust gegriffenen Beschuldigungen beweisen, noch Gelehrte finden; aber er machte doch dem Gelehrten durch die Nothwendigkeit seiner Unschuld gegen die Beschuldigungen und eine Menge von Flugschriften zu vertheidigen, großen Verdruß, und hinderte seine gelehrten Arbeiten. Die Sache schloß zuletzt ein, sie hatte aber doch eine nachtheilige Nachwirkung. Bayle wurde 1693 im November von dem Magistrat seiner Vaterstadt entsetzt, und ihm jeder Unterricht verboten. Zum Vorwande dienten die anstößigen Sätze in seiner Schrift über den Cometen, die Jurieu aufgeführt hatte. Der eigentliche Grund aber war ein geheimer Befehl der Regierung, durch das Ministère eingeschickt, als siehe Bayle in gefährlichen Verbindungen gegen den Staat, und wahrscheinlich auch der Einfluß des Jurieu und mehrer ihm zugestander Prediger auf die Magistratspersonen. Bayle ertrug dieses Unglück mit der größten Ruhe und Gelassenheit; er lebte von der Zeit an freier, und konnte seine ganze Zeit dem großen Werk, das er im vorhergehenden Jahre angekündigt hatte, dem historisch-kritischen Wörterbuche widmen. Nach der ersten Idee sollte dieses kritische Wörterbuch alle Fehler, welche in historischen Wörterbüchern und andern großen Werken der Art vorkommen, berichtigen, und ihre Mängel und Lücken ausfüllen. Nach reiflicher Überlegung und nach den darüber vorgenommenen Urtheilen, veränderte er jedoch den Plan, so daß die Berichtigung der von andern begangenen Fehler nur eine Nebenache wurde. Strenge war er in der Auswahl der Artikel, die nur Namen waren, daß er sorgfältig ausließ, was schon von andern gesagt werden. Seine Gelehrsamkeit und sein philosophischer Scharfsinn wußte an die historischen Artikel, mannigfaltige Unter-

suchungen, Betrachtungen und Erörterungen anzuknüpfen, und in vielen theologischen und philosophischen Gegenständen zeigte sich sein Talent, die Schwierigkeiten in das Licht zu setzen. Das Werk, woran er nur vier Jahre gearbeitet hatte, erschien unter dem Titel: **Dictionnaire historique et critique.** Rotterdam 1697. 2 Bde. in Fel. Dieses Werk wurde, trotz dem, daß es in Frankreich verboten worden, und von Jurieu bei der geistlichen Behörde in Holland angeklagt wurde, mit solchem Beifall aufgenommen, daß schon in dem folgenden Jahre die Exemplare vergriffen waren. Die zweite Ausgabe war um die Hälfte stärker, weil Bayle auf das dringende Bitten des Verlegers, die Artikel, welche er für einen besondern Supplementband bestimmt hatte, mit in das Hauptwerk aufnehmen mußte. Es kam 1702 in 4 Foliobänden heraus *). In seiner Erhaltung gab er den ersten Band seiner *reponse aux questions d'un Provincial.* Rotterdam 1704. 8. heraus, welche allerlei historische, literarische, philosophische Untersuchungen enthält, wozu sich der Stoff bei seinen übrigen Arbeiten gesammelt hatte. Er setzte diese Sammlung bis zum fünften Bande fort. Die letzten Jahre seines Lebens beschäftigten ihn, die Streitigkeiten mit Clero über die plastischen Naturen, und über die Verlegenheit, in welche die menschliche Vernunft geräth, wenn sie das Böse mit Gottes unendlicher Güte und Weisheit vereinigen will, und mit Jaquenet, über dieselbe Materie. Auch Jurieu mißte sich in diesen Streit, der zuletzt eine gehässige Wendung nahm, indem die Gegner dem Bayle geradezu Schuld gaben, seine Hartnäckigkeit entspringe aus der feindseligen Absicht, die Religion umzuküßern — eine Beschuldigung, welche den sonst so ruhigen Denker, der immer um die Sache nie mit den Personen zu streiten pflegte, aufgenommen die Streitigkeiten mit Jurieu, die gleich anfänglich persönlich waren, in Wallung brachten, daß er mit leidenschaftlicher Heftigkeit schrieb. Mitten unter diesen Streitigkeiten starb Bayle an einer erblichen Brustkrankheit den 28. December 1706, und beschloß sein thätiges, aber unter beständigen Streitigkeiten zugebrachtes Leben. Die Gelehrten betrauereten seinen Tod als einen großen Verlust. Selbst seine Gegner konnten ihm nicht die Achtung versagen, auf welche wertschätzende Kenntnisse, philosophischer Geist und ein bewunderungswürdiger Scharfsinn gerechten Anspruch machen. Sein Charakter war vorzüglich. Er liebte die Wahrheit; die geringste Schmeichelei, die andere sich unbedeutlich würden erlauben haben, hielt er verwerflich, und achtete nicht der Vortheile, die er sich dadurch verschaffen konnte. Damit war die strenge Unparteilichkeit und Gerechtigkeit gegen die Gegner, die Strenge und Genauigkeit der Untersuchung verbunden. Der wissenschaftlichen Thätigkeit war sein ganzes Leben geweiht, und sie hatte so viel Reiz für ihn, daß er sie allen Unnehmlichkeiten des Lebens verzog, und lockende Verbindungen mit

*) Die beste Ausgabe ist die von des Maizeaur (Amsterdam 1730, und correcter Amsterdam 1740) besorgte Ausgabe. Denn diejenige, welche sie nach durch Correctur und Zusätze wurde übertrifft haben, ist von Schreier. (Leipz. 1801. 8.) angefangen, aber nur bis zum Buchstaben U fortgesetzt worden.

großen Herren ausstufte. Die Früchte dieser Talente, dieser ununterbrochenen Thätigkeit, sind in seinen Schriften enthalten. In den *oeuvres diverses*, welche zu Amsterdam 1725 — 1731, 4 Bde. in Fol. erschienen, sind einige nachgelassene Schriften, auch sein philosophisches Lehrgebäude bekannt gemacht worden. Wegen seiner weitläufigen Verbindungen mit Gelehrten in mehreren Ländern, führte er, wie Leibniz, einen starken Briefwechsel. Ein Theil seiner Briefe ist zu Amsterdam 1714 und correcter durch des Maizeaux 1731 erschienen. Bayle verabschueten jeden Geisteszwang, jede Einschränkung der Denkfreyheit. Aus seiner Wahrheitsliebe, seinem Interesse für die freie aber gründliche Erforschung und Prüfung der Wahrheit, aus seinem vorzüglichsten Talente des Scharsinns, entsprang der Zweifelgeist, welcher seine Denkart und seine Schriften charakterisirt. Denn er drang tiefer ein als gewöhnlich, wog Gründe und Gegengründe strenger gegeneinander ab, entdeckte leichter die schwierigen Seiten eines Gegenstandes, und indem er den Gefühlen und Neigungen seine Stimme in der Beurtheilung der Wahrheit einräumte, wurde ihm die Ueberzeugung, zumal in solchen Dingen, welche die Religion betreffen, nicht so leicht als vielen andern. Da er sich sein ganzes Leben hindurch mit Bekämpfung der Irrthümer und Verurtheile beschäftigt hatte, welche doch gemeinlich als Wahrheiten galten, und in seinem Worterbuche auch die Unsicherheit historischer Behauptungen vielfältig in Erfahrung gebracht hatte, so befestigte sich immer mehr die Ansicht, daß die menschliche Vernunft fähiger sey, Irrthümer als Wahrheiten zu entdecken. Dieses Unvermögen der Vernunft suchte er hauptsächlich in Beziehung auf Freiheit, Unsterblichkeit der Seele, die Beweise von Gottes Daseyn, und die Vereinigung des Bösen mit den göttlichen Vollkommenheiten in das Licht zu setzen. Dieser Zweifel erstreckte sich aber nur auf die Beweise und Ueberzeugungsgründe, nicht auf die Wahrheiten selbst. Er glaubte dieselben, so wie auch die Lehren der christlichen Kirche, besonders der Reformirten Konfession, und hielt die Offenbarung darin für eine unentbehrliche Ergänzung der schwachen Vernunft. Sein Leben stimmte wenigstens mit dem Geiste des Christenthums und den Vorschriften der Sittenlehre überein. Die Gegner, wie Jurieu, le Clerc, Jaquelot, thaten ihm Unrecht, wenn sie ihm eine feindselige Stimmung des Gemüths oder eine unfeindliche Denkart gegen die Religion anschnüldigten. Wenn auch sein Prüfungsgesist und sein in Entdeckung der Schwierigkeiten unerschöpflicher Scharfsinn ihn zuletzt so weit führten, daß er seinen festen Grund vor sich sah; so blieb er doch in den Gränzen des bescheidenen Zweifelers, und die gewissen Wahrheiten der Sittenlehre und des Rechts hat er nie in Zweifel gezogen. Seine Neigung zum Skepticismus ist daher der Wahrheit und der Wissenschaft nicht nachtheilig, sondern wohlthätig geworden, indem er zu tiefen Erforschungen besonders der Religionswahrheiten nöthigte, und mit dazu beigetragen hat, den eiteln Speculationsgeist unbeschadet der Gründlichkeit aufzugeben, und den vernünftigen Glauben in seine Rechte einzuführen. Seine Schriften wurden freilich auch von den Freigeistern in England und Frankreich stark gelesen.

Das war indeß ein bloß zufälliger Schaden, der nicht ihm zur Last fallen kann.

Die beste Beschreibung von Bayle's Leben ist die von des Maizeaux nach handschriftlichen Nachrichten, Amsterdam 1730, 12. Deutsch überf. v. J. P. Kobl. Hamburg 1731, 8. Sie siehet auch vor der Münsterscher Ausgabe des Wörterbuchs 1730. Chaupépie hat auch in der Fortsetzung desselben einen sehr ausführlichen Artikel, über diesen Gelehrten. (Tennemann.)

BAYLE (Franz), Professor zu Toulouse, geb. 1622 † 1709. Seine vorzüglichste Schrift ist: *De corpore animato*. Tolos. 1700. Er vertheidigt hier die Meinung der Alten, daß die inneren Intercoastal-Muskeln zum Niederziehen der Ripben dienen. Er sucht eben so sehr die Lehre von Fermenten in Schutz zu nehmen. Die übrigen Schriften sind 1701 zu Toulouse in vier Quartbänden herausgekommen. (Sprengel.)

BAYLEN, eine alte spanische Villa, auch Hauptort einer Grafschaft der Familie Ponce de Leon, in einer fruchtbaren Gegend des Königreichs Jaen, am nördlichen Ufer des Guadalquivir, (38° 6' 29" Br. und 13° 56' 46" L.), hat 1 Pfarrkirche, 1 Kloster, 1 Hospital, 4 Armenhäuser und 2532 Einwohner. Hier gibt es eine Glasbütte. Die Gegend umher liefert eine der schönsten Pferderacen von Andalusien. Der Ort ist wichtig, als Paß am südl. Abhange der Sierra Morena, welcher die Straße von Castilien nach Andalusien (eine der schönsten und bequemsten Verkehrsstraßen in Spanien) beherrscht, und merkwürdig durch die Schlacht am 20. Juli 1808, welche zuerst den Zauber der Unbesiegbarkeit, der bis dahin Napoleons Scharen begleitet hatte, vernichtete, und den Muth des spanischen Volks zur Begeisterung erhob. Der französische General Dupont hatte, als er mit 18000 Mann über die Sierra Morena bis an den Guadalquivir vorgekommen war, Cordova den 7. Junius mit Sturm genommen, und drei Tage lang geplündert, dadurch aber die Erbitterung des Volks bis zur Wuth entflamt. Alles griff zu den Waffen. Die spanischen Feldherren Castanos und Reding bedrohten Dupont's Verbindungsstraße mit Madrid. Dieser zog sich daher von Cordova nach Andujar (C. d.), in eine unangreifbare Stellung, und schickte den General Bedel nach Baylen. Nach wiederholten Gefechten vom 1. bis 18. Julius ward Baylen von Reding genommen; Dupont verließ hierauf Andujar, um sich mit Bedel in der Sierra Morena zu vereinigen, und eine Verstärkung von 8000 Mann, unter dem General Castiad, von Madrid her, an sich zu ziehen; allein Castanos mit 25000 Mann, meistens ungelübte Truppen und die Hälfte Bauern, versperrte ihm bei Mengibar, auf der Straße von Cordova nach Madrid, den Weg. Also wagte Dupont eine Schlacht, und siebenmal nach einander versuchte er am 20. Julius, von früh 3 Uhr an, bis halb 1 Uhr, sich durch die Reihen der Spanier, insbesondere durch die von Reding und Cougigny angeführten Schlachtbauern, eine Bahn zu brechen. Allein mit Verlust zurückgeschlagen, mußte er sich am Abend des 20ten, mit 8000 Mann zu Gefangenen ergeben; am 21sten hatte Bedel, der von Carolina her, erst am 20ten Nachmittags in der Nähe des Schlach-

feldes eingetroffen war, nach einem kleinen, über den spanischen General Peña erfochtenen Vortheil, mit 6000 Mann dasselbe Schicksal; doch ward ausbedungen, daß er und seine Truppen zur See nach Hochfort zurückgeschickt werden sollten, was man nachher auch dem General Dupont bewilligte. Die Franzosen hatten in der Schlacht bei Baylen 3000 Tode und Verwundete; die Spanier 1200 *). Eine unmittelbare Folge dieses Sieges war, daß Joseph Bonaparte Madrid, wo er den 20. Julius seinen Einzug gehalten hatte, schon am 1. August verließ, und sich nach Burgos zurückzog. (Hasse.)

BAYLEY. (Bailey, Bayly), einige bemerkenswerthe Engländer des 18. Jahrh. Anselm, ein Theolog, gest. 1794, schrieb eine englische und hebräische Sprachlehre (Grammar of the english language. 1772. 8. Grammar of the hebrew tongue. 1774. 8.), und besorgte eine Ausgabe des alten Testaments, englisch und hebräisch, unter dem Titel: The old testament, english and hebrew, with remarks critical and grammatical on the hebrew and corrections of the english. Vol. IV. 1774. 8. Auch über die Singkunst (On singing etc. 1771. 8.), ferner The alliance of music, poetry and oratory 1789. 8. u. a. schrieb er †). — Nathanael, in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. lebend, ist rühmlich bekannt als Verfasser eines Universal etymological english Dictionary, wovon 1736 in London die 2te Aufl. in Fol. erschien; revised by Jos. N. Scott. Lond. 1764. Fol.; ein Auszug, ebend. 1802. 8. und öfter. Nicht allein in England, sondern auch in Deutschland, wurde es sehr beliebt, und es hat sich, von mehreren deutschen Gelehrten ansehnlich verbessert, bis auf unsere Zeiten im Gebrauch erhalten ††).

Thomas Butterworth Bayley, Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, gest. zu Buxton den 24. Jun. 1802 im 55ten Jahre, war königl. Friedensrichter in der Grafschaft Lancaster, und zuletzt beständiger Präsident bei den Quartalsgerichten. Ein echter Kosmopolit, der sich durch die Sorge für eine

bessere Polizei, für möglichste Verhütung der Verbrechen, für zweckmäßigere Einrichtung der Arbeitshäuser, für eine bessere Jugendbildung, durch Einführung der Sonntagsschulen, durch eine Petition wegen Abschaffung des Elarenhandels ic. rühmlich auszeichnete. Aus Liebe zur Landwirtschaft, die er auf seinem Gute eifrig trieb, wie mehr Lustke zu ihm in Hunter's georg. essays zeigen, wurde er einer der Stifter der ökonomischen Societät zu Manchester, die ihm mehrmals ehrenvolle Prämien zuerkannte. Auch zu den Transactions der literal and philosophical society of Manchester, deren Mitglied er war, lieferte er mehrere schätzbare Beiträge, und als 1798 die Franzosen mit einer Landung drohten, stellte er sich muthvoll und entschlossen als Befehlshaber an die Spitze der Volontäre †). (Baur.)

Baylur, s. Dankala.

BAYON, Martzsteden umseit dem Einflusse des Euren in die Mosel, im Dep. L'neville des franzos. Depart. Meurthe. Er hatte vormalis eine kleine Festung, wovon man jetzt nichts mehr sieht, und zählt 120 Häuser und 793 Einw. Hier wurde Jean de Bayon, ein berühmter Historiograph des 14. Jahrh. geboren. In der Nähe sieht man Überbleibsel eines Römerlagers. (Hasse.)

BAYONA, Bajona, eine Villa an einer Ma, nördlich von dem Ausflusse des Minho, an der Westküste der spanischen Provinz Galicia; (42° 7' 30" Br. und 8° 51' 32" L.), liegt in einer an Getreide, Wein und Früchten fruchtbaren Gegend, 5 Leaguas von Zum, 3 von Vigo entfernt, hat einen Hafen für kleine Schiffe mit einem Kastr., und 2500 Einw., die meistens von Fischerei leben. Bayona ist der Niederlagsort für die in der Umgegend verfertigten leinenen Strümpfe, wovon jährlich an 100,000 Duzend Paare ausgeführt werden. Am Eingange des Meerbusens von Bayona liegen einige kleine Inseln, welche bei den Römern Deorum Insulae, auch Insulae Cicae hießen. (Hasse.)

BAYONNE, 1) die Hauptstadt eines Dep. im Dep. Niederpyrenäen, welcher 22½ □ M. groß ist und 69,498 Einw. in 8 Kantonen und 54 Gemeinden zählt. Sie war vormalis die Hauptstadt der Landschaft Labour, einer Subdehrung von Gascogne, und liegt unter 43° 29' 24" Br. und 16° 10' 42" L. an dem Zusammenflusse der Nive und des Adour, ½ Meile von dem aquitanischen Meere entfernt, das nach ihr wol auf eine Strecke das Meer von Bayonne genant wird. Die Stadt selbst breitet sich am linken Ufer des Adour aus, und wird durch die Nive in die große und kleine Stadt getheilt, die Vorstadt St. Esprit liegt ihr gegenüber am rechten Ufer des Adour. Sie ist stark befestigt, und wird theils durch die auf einer Anhöhe am rechten Ufer des Adour sich erhebende Citadelle, die ein regelmäßiges Viereck bildet, theils durch 2 Schloßer vertheidigt. Über den Adour führt eine breite Brücke, und verbindet die Stadt mit der Vorstadt. Die Stadt ist gut gebauet, die Straßen breit, der öffentlichen Plätze mehrere, worunter der Place de la Liberté mit schönen Häusern umgeben ist, und mit

*) S. Elliot's Life of Wellington. S. 167 flg. Der Verf. irr jedoch, wenn er erzählt, daß Napoleon den General Dupont, welcher in der Schlacht bei Baylen die größte Tapferkeit bewies, und sich unter dem Feuer der feindlichen Batterien, an die Spitze der Angreifenden gestellt hatte, nach dem Ausbruche eines Kriegesieges habe erschießen lassen. Dupont wurde, nach seiner Rückkehr, weder verurtheilt, noch bestraft, sondern in Gefangnis versessen, bis ihn Ludwig XVIII. aus demselben befreite, und im Mai 1814, auf kurze Zeit, zum Staatssecretar und Kriegsminister ernannte.

†) Die c. k. gel. Encycl. ††) Die erste deutsche Ausg. erschien unter dem Titel: Engl. teutsches u. teutsches engl. Wörterbuch. Leipz. 1736. 8. (von Theodor Arnold, engl. Sprachmeister in Leipzig, gest. 1771., verbessert, und öfters gedruckt). Der folgende Herausgeber und Vertheiler war H. C. Klaußing, von dessen Bearbeitung seit 1778 in Hülfsbau mehrere Ausgaben erschienen. Im J. 1796 unterzog sich J. A. Zabrntzger einer Erweiterung und Umarbeitung des Werks. Seitdem fand es in 3 Ausgaben (der 9. – 11ten, welche 1810 in 2 Octavbanden erschien), in Deutschland und England, fortwährenden Beifall, und ward in Nordamerika nachgeahmt. Die neueste, zwölfte Auflage, von Adolph Wagner ganz umgearbeitet, ist vom Jahr 1821 f. und zu Jena erschienen.

der angenehmen Promenade am Aëdur in Verbindung steht, die Häuser, deren man 1520 zählt, sämtlich von Stein, bereits im spanischen Geschmacke, mit Kalkens vor den Portalen, und häufig mit Bogengängen. Unter den 7 Kirchen ist die Kathedrale die merkwürdigste; man findet 1 Miltzshospital, 1 Kranterhaus, 1 Börse, 1 Münze, 1 Schiffbauerschule, mehrere andere Erziehungsanstalten. Die Zahl der Einw. beläuft sich auf 15,646; sie unterhalten 2 Zuckerraffinerien, 1 Fabrik von Weinsteinrahm, mehrere Schokoladenfabriken, die jährlich 12,000 Pfund bereiten; mehrere Gerbereien, die ein gutes weißes Handschuhleder liefern, 1 Tabakfabrik und 1 Glasbütte, die etwa 400,000 bouteillen verfertigt. Überhaupt herrscht hier vieles Leben und Thätigkeit; der Handel wird hauptsächlich zur See mit Spanien, England und den Niederlanden unterhalten, auch schifft die Stadt jährlich einige Schiffe auf den Stockfischfang nach dem Voren; die Haupterporten sind die Weine der Nachbarschaft, wof 25,000 Eysste, worunter der herrliche Jurancon blanc, Braunweine aus dem köstlichen Weine von Armagnac, die Harzarten der Landes, febrere Oelen, Kork, Zäffsmassen, Wäsch, auch wol Getreide und Mehl, und viele Schinken, die in der Umgegend, vorzüglich in Oetber, geräuchert werden, und unter der Firma von Bavonne in den Handel kommen. Den Hafen bilden die Flüsse Aëdur und Aise; er wird durch eine kostbare Mühle gegen die Marben geschützt, auf welchen selbst große Zerschiffe bis an die Marben gelangen können, doch ist die Einfahrt beschwerlich. Die Mündung des Aëdur ist ein Werk der Kunst, da das vormalige Bett 3 Meilen höher bei Cap Breton das Meer erreichte; Heinrich III. ließ dem Flusse seinen jetzigen, um 600 Füssen tieferen und tiefern Lauf anweisen. Seit 1784 ist Bavonne ein Freihafen, außerdem ober der Zieg eines Bischofs, der unter dem Erzbischofe von Toulouse steht, einer Handelskammer und eines Handelsgerichts. 1679 sollen dasselbst die ersten Bavonnette gemacht seyn. Hier wurde 1563 ein Friede zwischen Frankreich und Spanien geschlossen; Hier kamen 1567 Philipp II. und Karl IX. und 1808 Napoleon mit Karl IV. und Ferdinand VII. zusammen, und nöthigte die bayrische Dynastie zur Verzichtleistung auf die spanische Krone, worauf die hieher berufene Junta spanischer Großen die ihr vorgelagte neue Constitution für Spanien genehmigte. Die Landschaft um die Stadt ist anmuthig und mit Aëndhäusern angefüllt. Winzler sah hier die nöthlichsten Formen unter Frankreichs Weibern *). — 2) B., ein Fluß in der britischen Provinz Unter-canada und war in der Grafschaft New-York; er ergießt sich der Mündung des Richellen gegenüber in den Vorez, und ist auf eine kurze Strecke schiffbar. Neben demselben ist eine salzige Quelle, die als Mineralwasser benutzt wird. (Hassel.)

BAYREUTH, Baierenth. vormal. Fürstenthum, auch Burggrafthum Aëndberg oberhalb Gebirgs genant — dessen Geschichte in dem Art. Aëndberg zu finden ist — gehörte früher zum fränkischen Reichs-Deutschlande, und bildete nun, indem es im J. 1810 an die Krone Bayern gekommen,

mit seinem nördlichen Theil, dem sogenannten Oberland, einen Theil des Obermainkreises, und mit seinem südlichen Theil, dem sogenannten Unterland, einen Theil des Reatkreises vom Königreich Bayern. Es liegt ungefähr zwischen 49° 15' und 50° 25' der Breite, und zwischen 27° 50' und 29° 33' der Länge, und hatte in seinen frühern Verhältnissen sechs Hauptstädte, Baieruth, Culmbach, Hof, Bamberg, Neustadt an der Aisch und Egerlangen. — Das sogenannte Oberland ist sehr bergig, indem das Fichtelgebirge Zweige von sich in alle Gegenden ausschickt, und daher kälter, auch zum Feldbau weniger ergiebig; hat jedoch eine nicht unbedeutliche Viehzucht. Das Unterland ist dagegen ebener und fruchtbarer. — Die Größe des vormaligen Fürstenth. ist nach den neuern Ausmessungen nur auf 65 Q.M. zu bestimmen, wovon 300,000 Morgen, selblich $\frac{1}{2}$ des Areals als Waldsoden, — 156,000 Morgen, nichtin $\frac{1}{4}$ des Areals als Ackerland, und $\frac{1}{7}$ des Areals als Wäldern anzunehmen ist. Die Völkermenge wird in 11 Städten, 41 Marktflecken, 153 Dörfern, 1964 Weilern und Höfen, und überhaupt in 36,715 Feuerstellen, auf 238,560 Seelen incl. 2171 Juden, = 36,715 Familien berechnet. — Wenn in dem angränzenden Fürst. Ansbach sich Produktion und Fabrication beinahe gleich darstellen, so übersteigt im Fürst. Baieruth die Zahl der Fabrication die der Production um zwei Mal. Unter den Naturproducten des Fürst. B. verdienen aber die Mineralien eine vorzügliche Aufmerksamkeit, indem solche den Hauptgegenstand der Industrie ausmachen. Auch hat Baieruth Heil- und Gesundbrunnen, von welchen der Sauerbrunnen zu Etzen und Ziechersreuth, das Wildbad zu Burgbernhaim, und der Brunnen zu Langenau nicht unbetant sind. — Das Haargebirge des Landes ist das Fichtelgebirge, auch der Fichtelberg genant, welches, wie schon erwähnt, sich in verschiedenen Richtungen weit ausbreitet, und 64 M. Länge und 44 M. Breite hat. Ausser dem Main entspringen auf demselben die Saale, der Eger, die Ilab, und die Höhe desselben über der Meereshöhe wird auf 3621 parisi. Fuß angegeben *). — Auch in dem Fürst. Baieruth führen, wie in dem angränzenden Ansbachischen durch freundliche und massiv erbaute Städte und Dörfer schön angelegte und gut erhaltene Eisenf. —

Unter der markgr. Regierung war das Fürstenth. in 2 Landeshauptmannschaften, 4 Amtshauptmannsch. und 12 Oberämter eingetheilt. Unter der darauf folgenden preussischen Regierung aber in 6 Kreise, von welchen jeder, wie in dem Fürstenthum Ansbach, unter gleichen Verhältnissen ein besondres Directorium hatte. Die Geistlichkeit, da die Mehrzahl der Einwohner protestantisch ist, stand unter 10 Superintendenten und 1 Inspektor **). (Benkohl.)

BAYREUTH, Baierenth (Baruthum), ursprünglich Benerenth, vormal die Hauptstadt des Fürstenthums gleiches Namens, ist, nebst Bamberg, die Hauptstadt des Obermainkreises vom Königreich Bayern, liegt in einer ange-

*) Vgl. das Fichtelgebirge, geographisch und naturhistorisch beschrieben von J. B. B. Helfferich. 2 Abtheil. Hof 1799 u. 1800. **) Vgl. Fikenscher's Verfassung beim Hofe der Topographie des Fürstenthums Baieruth, Nürnberg 1807.

*) Größtentheils nach Menich und Nylus Reisen; letztere B. II. Abth. 2. C. 82. u. f.

nennen und fruchtbarsten Gegend am rechten Main, mit 2 Fräcken über denselben. Sie ist, ansehnlicher der alten und noch zum Theil vorhandenen Stadtmauer, eine offene weislaßig aus einander gebaute, und mit Gärten, Alleen, Spaziergängen und öffentlichen Springbrunnen verbundene Stadt. Die Hauptstraßen sind meistens regelmäßig, geräumig und gut gepflastert, von welchen die gerade, lange und breite Friedrichstraße, welche den Namen von ihrem Erbauer, dem Markgrafen Friedrich, erhielt, unter dessen Regierung Baireuth den höchsten Grad erreichte, die schönste ist. — Mit Inbegriff der Stadt St. Georgen, sonst auch Brandenburger genannt, zählt die Stadt an 900 Häuser und über 11,600 Einwohner, außer dem Militär, welches in der schön gebauten Kasernen einquartirt ist. — Die 1446 erbaute gotische Stadtkirche St. Maria Magdalena, so wie die helle, freie und in einem einfachen Styl erbaute Schloßkirche mit der füßlichen Gruft, welche 1813 der katholischen Gemeinde überwiesen wurde, nehmen die Aufmerksamkeit jedes Reisenden in Anspruch. Außer diesen hat die Stadt noch 6 Kirchen, nämlich die reformirte Kirche, die Hospitalk., die Gottesackerk., die Sophienk. zu St. Georgen, sowie die Judthausk. und die Hospitalkirche dastellt. Auch haben die Juden eine Synagoge. — Zu den sehenswürdigen Gebäuden gehören: das alte Schloß oder die Sophienburg, von des Erbauers, Markgrafen Christian Ernst, Gemalin genannt, welches 1753 abbrannte, aber größtentheils wieder hergestellt wurde, mit der dazu gehörigen und schon oben erwähnten Schloßkirche, und dem achtseitigen ganz von Quadersteinen erbauten Schloßthurm, welcher aber nur ein niedriges Schindeldach hat, indem der obere Theil mit seiner ritterlichen Kuppel in dem erwähnten Brand verloren ging *). — Das neue Schloß auf der ehemaligen Rennbahn mit dem dazu gehörigen Hofgarten unter der Aufsicht eines Hofgärtners; das Kantsiegebäude, bestehend aus zwei zusammenhängenden, weitläufigen und von Quadersteinen erbauten Gebäuden, mit einem neuerbauten Flügel; das geräumige und mit reichen Vergoldungen gezierter Speisehaus von vier Reichen Logen; das ganz massiv erbaute große Reithaus mit einem darin befindlichen Kommodienhause; die Kaserne; das Jagdrevuehaus, und die vermählte Mühle, jetzt zu Schulen eingerichtet. — Zu den öffentlichen Gebäuden wird gerechnet, das Rathhaus, das 1731 vom Markgrafen Georg Friedrich Karl gegründete, und vom Markgrafen Friedrich Christian erweiterte Waisenhaus, worin sich jetzt das Gymnasium befindet, das Krankenhaus, das Hospital, die Ferkelwelle und das Schießhaus. — An Fabriken hat die Stadt eine Zuckerpfeifenfabrik, welche auf jeden Brand (jährlich 6 — 8), 5000 Pfaffen brant; die eine halbe Tonne von der Stadt angelegte Potaschenfiederei, und öffentliche Lebzugbereiung und Pergamentmachereien. Die Einwohner leben fast sämtlich vom Gewerbe, Handel und Gartenbau. Die Stadt ist der Sitz der königl. Regierung des Obermainkreises mit ihren zwei Kammern des Innern

und der Finanzen, so wie des protestantischen Konfessionsfür den Ober- und Untermairats, und für den Neutrecht. Ferner ist hier der Sitz eines Kreis- und Stadtgerichts, einer Kreisobst mit einem Verakabsamt zu Bamberg, eines Oberaufschlagamts, Siegelamts, Landgerichts, Rentamts, Postamts, Gerichten, einer Hof- und Magasinverwaltung, einer Soldatadministration, eines Hofamts, Hofamts, Vertriebsamts, eines Stadtmairats mit einem königl. Stadtkommisär, einer Kreis- und Landbauinspektion, Wasserbrücken- und Straßenbauinspektion, Distriktschulen-Inspektion, einer hofischen und einer reformierten Stadtschule, so wie eines protestantischen Dekanats, wozu 21 Pfarreien mit 27 Geistlichen gehören. Auch hat die Stadt eine Freimaurerloge, und die 1736 errichtete Kamleibibliothek enthält nach dem vorhandenen gedruckten Katalog an 25,000 Bände.

Zu den Unterrichtsanstalten gehören, a) das Gymnasium, vom Margraf Christian Ernst 1664 gestiftet, und daher von demselben seinen Namen Christian = Ernestinum führend, b) nebst mehreren Privatinsituten, die organisirten öffentlichen deutschen Schulen, unter den verschiedenen Benennungen, Knaben-, Mädchen- und Elementarschulen. —

Zu Waireuth ist das Städtchen St. Georgen mitzurechnen, welches zu Anfang des vorigen Jahrhunderts vom Markgrafen Georg Wilhelm angelegt, vom Markgrafen Friedrich mit einem eignen Stadtrat und mit mehreren Privilegien begnadigt wurde, von der Stadt Waireuth bloß durch eine Mäze und einen gepflasterten Weg von einer adelshüthigen Länge getrennt wird, und aus einer einzigen schnurgeraden Straße besteht, deren Häuser gleich hoch und massiv erbaut sind. Das in früheren Zeiten vorhandene gewefene markgräfliche Lustschloß ist jetzt in Privateigenthum übergegangen. Die dafige Sophienkirche wurde vom Markgrafen Georg Wilhelm 1711 aufgeführt und erhielt von der Mutter desselben den Namen. Bemerkenswerth sind hier noch: das 1724 errichtete Judtsbau, welches 1811 in ein Straf- und Arbeitshaus umgewandelt wurde, mit seiner privilegirten Spielfartenfabrik, und der im J. 1753 angelegte Marmorfabrik, in welcher lekten von den Hüttsingen 54 Arten einheimischen Marmers mannigfach bearbeitet werden; das durch geräumige und reinliche Einrichtung sich auszeichnende und 1784 fundirte Trennhaus, dem ein zum Straf- und Arbeitshaus gehöriger Garten um Gebrauch dient; die Veerfische Steingutfabrik, welche 50 Arbeiter beschäftigt; die guten Pergamentmachereien, — und das v. Grafenreuth'sche Stift mit einer Kirche, durch welches Georg Christoph von Grafenreuth im vormaligen Pfalz-Sulzbach'schen, in seinem 1735 niedergelegten Testament sich verewigt hat. —

Eine Stunde weit von B. am Harldorf St. Thobias liegt die schenkwürdige Eremitage, ein Lustschloß, vom Markgrafen Georg Wilhelm 1718 angelegt und vom Markgrafen Friedrich durch die neue Anlage auf das vollkommenste verbessert. Das Ganze mit seinen Mannigfaltigkeiten von Gebäuden, Allen, Gärten, Häusern und Wasserstellen zc. ist theils auf ebenem theils auf bergigem Boden eingerichtet, theils Natur, theils Kunst, und umfaßt einen Auenabschnitt von mehr als 100 Me-

*) In dem *Heinrich'schen Adreß- und Handbuch des Obermainkreises* vom J. 1819 lieferte die Titel- vignette des 1. Theils eine Abbildung dieses alten Schlosses.

gen. Die mannigfachen und übererassenden Abwechslungen, welche einem entgegen kommen, haben diesen Ort zum Lieblings- u. Aufenthalt aller Eingewöhnlichen und Fremden gemacht ^{*)} (Fenkohl.)

Bay- (Boy-) Salz, f. Salz.

BAZA, 15° 42' L. 37° 28' B. Ciudad im östl. Landstrich der spanischen Provinz Granada, unweit des linken Ufers des Guadalquivir in einer Gebirgsgegend und durch ihre Lage fest, mit 6900 Einw., 1 Stifts- und 2 Pfarrkirchen, 6 Mönchern, Hospital, Bisthum und starkem Handel mit Hanf und Wolle. (Stein.)

BAZADOIS, eine französische Landschaft in dem vormaligen Guienne und im jetzigen Dep. Gironde, die in der Vorzeit ihre eignen Grafen hatte und nachher an Aquitanien fiel. Ein sehr unfruchtbarer Landstrich voller Häiden, Moräste und Wälder. (Hassel.)

BAZAKATA, eine Insel im Gangetischen (Bengalischen) Meerbusen, ist die jetzige Insel Cheduba ^{†)}. (Kanngiesser.)

BAZAN, berühmte spanische Familie, fell von den alten, großen Herren von los Caneros abstammen, und ihre Benennung von dem nördlichen Nachbarn des Kenneral, von dem Thale Bastan, in Navarra, entlehnen, welches Fortunat Jüquez mit Maria Chozz erbeirathete (um die Mitte des 12. Jahrhunderts). Peter II. Gonzales, 1ter Herr von Bazan, wendete sich zuerst nach Castilien, wo er wichtige Güter, beinahe das ganze Thal der Duerna (südlich von Algora), Palacios de Baduerna, S. Pedro de la Torre, la Bahera Comos, Villamajer, Benal de, besaß, ^{†)} 1421. Sein Enkel, Peter IV., wurde von König Heinrich IV. von Castilien zum Visconde von Baduerna ernannt, 1436, und hatte das eigne Schicksal, als er, 1470 die einander besitzenden Grafen von Benavente und Bemos veröhnen wollte, und deshalb mit ihnen in Baduerna handelte, daß er unerwartet vom erstern, seinem nahen Verwandten, angegriffen, überwältigt, und gefangen nach Benavente abgeführt, zugleich seiner Stadt Matilla beraubt wurde, ^{†)} 1476. Seines ältesten Sohnes, Peter V., Entelin, Maria, 16te Frau von Bastan, 4te Vicomtesse von Baduerna, brachte diese Staaten (nach dem spanischen Sprachgebrauch) an die Juniga, Grafen von Miranda, von welchen sie in unsern Tagen an die Delaste, Herzoge von Arias, gekommen sind, wegen Peters V. jüngerer Bruder, Alvaro I., zum Kohn seiner gegen die Mauren bewiesenen Tapferkeit, von den katholischen Königen mit den reichsten Einkünften und Geaden, unweit Guadix, in dem könniglichen Granada, beschenkt wurde. Alvaro I. Sohn Alvaro II., Generalkapitän der Galicien von Spanien, zeigte sich der großen Zeit würdig, in welcher zu leben, ihm beschieden war, und Karls V. lange und thatenreiche Regierung hat kaum ein Unternehmen zur See aufzuweisen, an welchem er nicht wesentlichen Antheil genommen; namentlich verdankte ihm der Kaiser größtentheils die Resultate seines glo-

reichsten Feldzugs, die Einnahme von Tunis und Golesta. Späterhin legte Alvar, mißvergünst, sich immer durch das größere Glück, nicht Verdienst, des Genuefers Andreas Doria verdunkelt zu sehen, sein Kommando nieder, obgleich Karl V. lange sich weigerte, seine Entlassung zu bewilligen, und die Kaiserin den Johann d'Ambra an ihn abschiedte, um ihn selbstwegen zu ersuchen, daß er den Kaiser mit solchem Mißvergünsten verschonen möge. Als Gefahren ohne Zahl, im J. 1543, Spanien bedroheten, ließ sich Alvar neuerdings, als General en el Oceano anstellen, und richtete vor allem sein Augenmerk auf die Ausrüstung einer neuen Flotte, nachdem die vorige vor Algier beinahe vernichtet worden. Bereits im folgenden Jahre konnte er mit 24 Schiffen aus den Häfen von Santander und Varedo auslaufen, um sich dem Beginn einer französischen Flotte von 30 Schiffen, welche die Küsten von Murien und Galkien verheerte, zu widersetzen. Den 29. Julius 1544 wurde Alvar die Feinde ansichtig, die eben mit der Mündung der Stadt Muros beschäftigt waren; er gab sogleich das Zeichen zum Treffen, indem er den feindlichen Admiral angriff und in den Grund bohrte, nachdem ein zweites Schiff, welches dem Admiral zu Hilfe kommen wollte, genommen war. Das Gesicht endigte mit der jämlichen Niederlage der Franzosen, die 27 Schiffe, 3000 Tode, und eine große Zahl von Gefangenen zurück lassen mußten. Sehn Jahre später hatte Alvar noch die Ehre, den Prinzen Philipp nach England zu seiner Vermählung überzuführen.

Alvaro III. Alvars II. ältester Sohn, Markgraf von Santa-Cruz, vor 1569 Herr von Finclos, Graf von el Riso, kommandirte bei dem Entsatze von Oran (1563) fünf, und bei der Einnahme von Pegnon = de = Velez (1564) sieben Galeren. Im J. 1565 glückte es ihm, trotz des heftigen Widerstandes, die Mündung des Flußes von Tetuan zu verstopfen, und hierdurch den Seeräubern einen ihrer wichtigsten Häfen zu vernichten. In dem Treffen von Lepanto führte der Markgraf von Santa-Cruz das Reservegeschwader, und in dem entscheidenden Momente, als Don Juan bereits dem Unglücke des Ali zu unterliegen schien, eilte er dem Prinzen zu Hilfe, und setzte ihn in den Stand, den ersten Vortheil zu erkämpfen, welcher die völlige Niederlage der Türken zur Folge hatte. Außerdem eroberte Alvar die Capitana des Bors von Alexandria, und die meisten von Mluccialis Galeren. Im J. 1573 nahm er, unter Don Juans Oberbefehl, die Stadt Tunis. In dem Unternehmen auf Portugal hat er, im Verein mit Alba, den, wie es scheint, einzigen, Weg zur Eroberung dieses Landes vorgezeichnet. Während Alba, an der Spitze des Landheers, über Lissabon, Alentejo, Evoramonte, Montemor = o = Novo, Alcaer = do = Sal, nach Setubal vordrang, ging Alvar am 8. Julius 1580, mit 71 Galeren, von Puerto de St. Maria unter Segel. Die Seestädte Algarbiens unterwarfen sich ihm fast ohne Widerstand, und nachdem er das Vorgebirge St. Vincent umschiff, erschien er im Angesicht von Setubal 20. Jul.). Sofort wurde das Vorgebirge auf die Flotte vertheilt, und nach einer kurzen Küstenfahrt zwischen Belen und Veiras wieder an das Land gesetzt (30. Julius). Von dieser Seite her hatte Niemand den Feind erwartet, Cascaes,

^{*)} Eine unvollendere Beschreibung siehe in Rüffels Tagebuch 1c. Th. 2. Einen ältern Grundriß hat A. G. Riedel geliefert, und ein neuer in Steindruck ist dem königlichen Preuss. Handbuch für den Obermainkreis vom J. 1819, Th. 1, S. 94. beigelegt.

^{†)} Ptolem. VII, 2.

Cintea, Colares, Deiraß, Belen, die Außenwerke von Lifabon, waren daher nur schwach befest, und ergaben sich nach kurzem Widerstande, und nachdem Don Alvar den Durchgang durch die Baren des Tago erzwungen, auch die portugiesische Flotte in der nämlichen Stunde geschlagen hatte, in der Wka den Prior von Crato, Don Antonio, an der Brücke von Alcantara besiegte, blieb der Hauptstadt und dem Königreiche nichts übrig, als Unterwerfung.

Don Antonio hatte in Frankreich mächtige Unterstützungen gefunden, und war durch sie in den Stand gesetzt, sich in den Hören festzusetzen. Dahin mußte ihm der Markgraf von Santa-Cruz folgen (1582); eben waren die Franzosen im Begriffe, die Eroberung von S. Miguel, der einzigen der Hören, welche die spanische Herrschaft anerkannt, zu vollenden, als das spanische Geschwader sich auf der Wkde von Villafraña zeigte. Die seindliche Flotte stellte sich ihm entgegen, wurde aber nach künftighem, hartem Gefechte, in dem sie nur an Todten 3300 Mann und darunter den berühmten Philipp Strozzi, eingebüßt, dergestalt besiegt, daß nur 18 ihrer Schiffe nach Frankreich entkamen. Zum warnenden Beispiele ließ Alvar die Gefangnen, als Seeräuber, und zwar die Edelleute, 50 an der Zahl, durch das Schwert, die andern durch den Strang hinrichten. Den Wunsch, diesen Sieg durch die Eroberung der übrigen Hören zu krönen, mußte er der Sicherheit der eben aus Ostindien angelangten Handelsflotte wegen, die er in Person nach Lifabon führte, opfern.

Den Winter benutzte Don Alvar zu den gewaltigsten Fortschritten, und erst am 23. Junius 1583 konnte er mit einer Flotte von 78 Schiffen, die 10,000 Mann Landungstruppen führte, von Lifabon nach den Hören unter Segel gehen. Vor Allem mußte Tereira, Den Antonicos Wasserpfad, und von ungefähr 6000 Franzosen und Portugiesen vertheidigt, genommen werden. Am 26. Julius landeten etwa 4000 Spanier, nachdem der Feind durch die Artillerie der Flotte vertrieben worden, bei dem Hafen las Vuclaa. Sie suchten sich in der Ebne auszubreiten, saßen sich aber bald durch eine Reihe von Verschanzungen aufgehalten; es entspann sich ein hartnäckiges Gefecht, welches damit endigte, daß die Franzosen sich in das Gebirge warfen und die Stadt Angra ihrem Schicksal überließen. Sie wurde von den Siegern besetzt, welchen zugleich Don Antonios Flotte, 31 Schiffe, in die Hände fiel. Die Franzosen, eben so sehr der Mittel zum Siegen, als um Entkommen beraubt, eingeschüchtert durch die Hinrichtungen des vorigen Jahrs, wünschten zu capituliren, und die Spanier, den Krieg schnell zu endigen. Unterhandlungen wurden angeknüpft, in deren Gefolge die Franzosen, 2200 Mann stark, ihre Stellung verließen, Waffen und Raketen überließen, auf spanischen Fahrzeugen eingeschifft, und nach Frankreich abgeführt wurden. Dem Beispiele von Tereira folgten die andern Inseln, und bereits am 19. August konnte Alvar die Hören, mit denen er die Eroberung des Königreichs Portugal vollendet hatte, verlassen. Es war dieses jedoch der letzte Dienst von Wichtigkeit, den er seinem König leisten sollte. Philipp II. hatte ihm den Oberbefehl der sogenannten un-

überwindlichen Flotte übertragen, schon rüstete er sich, gemeinschaftlich mit Alexander Farnese, die Engländer in ihrer Heimath zu überziehen, Noche zu nehmen für alle die Uebel, welche Elisabeth über Spanien gebracht, und es handelte sich nur noch um die letzten, ihm zu ertheilenden Instruktionen. Da fügte es sich, nachdem eines Tags in dem königlichen geheimen Rathe alle die Vorschläge verworfen worden, die Don Alvar zum Besten des Dienstes gewagt, und er hierüber endlich einige Ungeduld äußerte, daß Philipp II., der Hartnäckige, zu ihm sagte: Markgraf, ihr besiegt euch nicht so gegen mich, wie es meine Gewogenheit gegen euch verdient. Diese, gar nicht harten Worte ergriffen den eisernen Mann dergestalt *), daß Alvar, den Tod im Herzen, den Palast verließ, und nach kurzer Zeit, in den ersten Tagen des Monats 1588, als eben die Flotte unter Segel gehen sollte, ein heftiger Fieberanfall seinem Leben ein Ende machte. — Er ist der größte Seeheld, den Spanien jemals hervorgebracht, und sein Tod ein welthistorisches Ereigniß; wir wenigstens theilen mit Philipp II. die Überzeugung, daß die unüberwindliche Armada ganz anders geendet haben würde, wenn der Markgraf von Santa-Cruz sie führte. Das mit sich uncin'ae England würde in ihm einen zweiten Eroberer gefunden haben, und alsdann die Empörung der Niederländer in sich auflösen seyn.

Des großen Admirals ältester Sohn, Alvaro IV. war Markgraf von el Viso, und erbt mit den väterlichen Gütern die Vorliebe für das Seewesen. Nachdem er in verschiedenen Streifzügen gegen Türken und Mauren, durch die Eroberung von Durazzo, Mahometta, Kampedusa, nicht geringen Ruhm erlangt, wurde er von Philipp III. dem General-Kapitän der Flotte, dem Prinzen Philibert von Savoyen, als General-Lieutenant beigegeben (1621). Als General-Kapitän der Galerien von Spanien, vertrieb er 1625 die Franzosen und Nientester aus allen Plätzen an der genuesischen Küste, deren sie sich in ihrem Raubzuge gegen Genua bemächtigt hatten. Nach Spinolas Tode übernahm er das Commando der Armee in Montserrat, ohne doch, da der Frieden beinahe abgeschlossen war, Erhebliches leisten zu können, oder vielmehr um sich von Mazarin überlisten zu lassen. Im folgenden Jahre 1631 besüßte er Vordländern gegen die Angriffe des Prinzen Friedrich Heinrich, wogegen aber sein Unternehmen aus Seeland scheiterte. Mit eben so schlechtem Glücke versuchte er 1632 uerst allein, mit nur 16,000 Mann, indem die erschöpften Provinzen mehr nicht aufbringen konnten, dann im Verein mit Papenheim, Mastricht zu entsetzen, und auch Limburg einzunehmen. Im J. 1635 bemächtigte er sich der Inseln St. Marguerite und St. Honorat, an der Küste der Provence. Er starb den 17. August 1646, sein Sohn, Alvaro V., 3ter Markgraf von Santa-Cruz, den 21. October 1660. Weil des letztern einzige Tochter, Anna Guzmara, verm. 2. Julius 1660 mit Diego de Silva,

*) Ein Beweis für viele, daß Philipp II. kein Tyrann war, wie seine grimmigen Feinde, und gedankenlose Aufwiegler verhöhnen. Der Sein eines Tyrannen kann vermieden, aber nur selten gerechtes und gütiges Königs Verworf betreiben.

7ten Grafen von Galvee, bereits am 23. Jul. 21 Tage nach der Trauung verstorben war, so folgte ihm in dem Majorat seine älteste Schwester, Maria Eugenia, 4te Markgräfin von Santa-Cruz, des 8ten Markgrafen von Bayona, aus dem Hause Pimentel, Witwe, und Mutter zweier Töchter, deren älteste, Menca, an Heinrich von Benavides verheirathet wurde, und ihm zwei Kinder gebar. Die Tochter Maria Nicoleta, wurde die Gemalin Petros von Magan, des 5ten Markgrafen von Villafra y Montefante. Der Sohn, Franz Diaz de Benavides y Bazan, 3ter Markgraf von Bayona, auch, nach der Großmutter Tode, 3ter Markgraf von Santa-Cruz, ingleichen General = Capitän der spanischen Galeeren, hinterließ mehrere Kinder, darunter Alvar de Bazan y Benavides, Admiral von Spanien und in dem Successionsstreige als Anhänger des österreichischen Hauses bekannt, die jedoch sämtlich unberechtigt verstarben. Bayona, Santa Cruz, Valdepenas, (el Viso *) etc., fielen daher an die Gemalin des Don Joseph de Silva y Meneses, Emmanuela von Magan, 6te Markgräfin von Villafra y Montefante, eine Krenelin der 4ten Markgräfin von Santa Cruz, aus dem Hause Bazan, und sind seitdem in dem Hause Silva (oder vielmehr Padilla) geblieben. — Wir gedenken übrigens dieser Successionsfälle, dieser tollen Sprünge von einer Familie zur andern nur, um bemerkbar zu machen, wie sehr diejenigen irren, welche glauben, daß das spanische Majorat die Erhaltung des Familienlandes bewirkt. Majorate sind in Spanien nur Denkmäler der Eitelkeit ihrer Stifter, und vorzüglich aus ihrer abgeschmackten Einrichtung wird die politische Schwachheit der Großen dieses Landes, die doch an Ausdehnung und Reichthum der Besitzungen kaum irgendwo ihres Gleichen finden, erklärbar **). (v. Stramberg.)

Bazar, f. Basar.

Bazarab, Bazarad, f. Walachei.

BAZAS, die Hauptstadt eines Bez. im franz. Dep. Gironda, welcher 31½ □ Meilen groß ist und 47,579 Einw. in 7 Kontonen und 68 Gemeinden enthält. Sie liegt auf einem Felsen an der Gironde, war vormals der Sitz eines Bisthums, welches jedoch nicht wiederhergestellt ist, und hat außer der Kathedrale 3 andre Kirchen und mit dem Kirchspiele 800 Häus. und 4215 Einw., wovon etwa ¼ in den Märgen wehnt. Sie unterhält Drogenhandlung und Gerbereien, außerdem 1 Wachsbleiche, 1 Wachsfäbrik und 2 Glashütten. (Hassel.)

*) Bayona liegt links der Landstraße von Madrid nach Arraz, Santa Cruz de Mudeja aber in dem schönsten Theile der Mancha, und fließt mit el Viso und Valdepenas ein gesundes Ganges. Au dem Majorat gehören namentlich der Weinbäume in Valdepenas, der jährlich 9000 — 11000 Arroben (600 — 1100 Spanna) Wein bringt. Der vorzüglichste Genuß dieses Weins ist bekannt. Die von dem Hause Magan herrschenden Grafen von Villafra y Montefante liegen in Cardener, nordwestlich von Sagasti, und erstlichen im J. 1780 in 16 Distrikten 13,352 Menschen, außer 3 mit dem Grafen von Villanueva gemeinschaftlichen, von 1701 Menschen bewohnten Orten.

**) Vgl. Escutoria de la nobleza, antiguedad y blasones del Valle de Baztan, p. J. de Gouyechue. En Madrid, 1685. 4. Elogios en loor de los tres famosos Varones, Don Jaime, Rey de Aragon, Don Alvaro Bazan, Marques de Santa Cruz, y Don Fernando Cortes, Marques del Valle. En Zaragoza, 1600. 8.

Bazend, f. Zendavesta.

BAZHIGURS, ein indisches Volk in Benafsen, besonders am Kalkutta, das auch wol Bats genannt wird. Es besteht aus 7 Kasten, die aber blos den Namen nach verschieden sind, sich unter einander verheirathen und zusammen leben. Vom Islam, zu dem sie sich bekennen, haben sie blos die Beschneidung angenommen, sonst haben sie sich ihre eigne Religion gebildet. Sie scheinen ein besondres Volk zu seyn, doch ist die Grundlage ihrer Sprache, wovon sie zwei Dialecte haben, die hinduische. Ihre Frauen und Töchter sind außerordentlich schön, und werden daher gewöhnlich in öffentlichen Tänzerinnen genommen, während die Männer als Goutier auftreten. Sie haben keine festen Wohnungen, sondern leben unter Hütten von Stroh = oder Palmmatten. Jeder Stamma steht unter einem Häuptling, den sie Kardar Bentah nennen, bei Streitigkeiten appelliren sie nie außer ihrer Kaste, sondern rufen eine Generalsammlung ihres Stammes zusammen, von welcher der Streit entschieden wird *). (Hassel.)

Bazin, f. Tasset.

Bazin, Pösing, f. Pösing.

BAZIN (Guido Augustin), Art zu Strassburg † 1754, ist einer der ersten, die die Nömenie der Gewächse in neuen Zeiten untersucht haben. Seine Schrift hat den Titel: *Observations sur les plantes et leur analogie avec les insectes*. Strasb. 1741. 8. und ist im Hamburger Magazin. B. 4. und 9. übersezt. Sie vergleicht die Erbanengänge der Pflanzen mit den Luftrohren der Insekten und erklärt das Aufsteigen der Säfte aus dem Übergange derselben aus der Treppe = in die Dampfira. (Sprengel.)

BAZIRA (τὰ Βάζιρα), von Curtius VIII. 9. Bezira genant, war eine hochgelegene und stark besetzte Stadt im Paropamisus, dem heutigen Königreiche Kabul, auf der östlichen Seite des Flusses Guraus, jetzt Kama, unstreitig die noch vorhandene Stadt Bishore, die eine Namensähnlichkeit beauptet. Alexander nahm sie vor seinem Übergange über den Indus ein, besetzte sie auf neue und ließ Besatzung darin zurück †. (Kanngiesser.)

BAZNE, BAASSEN, Oberbaassen, ungrisch Felső Bajom, walachisches Dorf im Großfürst. Siebenbürgen mediäcker Trub, hat Schwefelbäder, welche ihrer Heilkräfte wegen stark besucht werden. Das Wasser der beiden Bäderquellen, welche die Namen Kirchenbad, und Bettlerbad führen, ist kalt, spritzt stark, und stößt entzündbare Dämpfe aus; außer diesen Heilbädern gibt es in der umliegenden Gegend noch mehrere Heilfakbrunnen. (Benigni.)

BAZOCHE = GOUET, Markst. im Bez. Roquent le Netrou des franz. Dep. Eure = Veir, der 226 Häus. und mit dem Kirchspiele 2400 Einw. zählt, die gute Cramine verfertigen. Hier wurde Jean l'Enfant († 1728) geboren. (Hassel.)

BAZOCHEs, 1) B. les Galleras, Markst. im Bez. Niviviers des franz. Dep. Loiret, mit 211 Häus. und

*) Asiatic Researches 1803. Vol. VII.

†) Arrian. IV. 27. 28.

1006 Einw., die einen bedeutenden Zuckerbau treiben.—
2) B. *sur Hoëne*, Martsk. an der Hoëne im Dep.
Mortagne des franz. Departements Orne, mit 1249 Ein-
wohnern. (Hassel.)

Bb als Buchstaben, f. B.

BB. lb. in der Musik, verdoppeltes Erniederungs-
zeichen, f. Versetzungszeichen. (Weber.)

B cancellatum (B^{c}), f. die Artikel: B., Chroma-
tische Zeichen, Versetzungszeichen, Krenz, Er-
höhungszeichen. (Weber.)

BDELLA, eine Gattung der Milben (Acarina.
Encycl. I. Th. S. 246.), die sich durch lange Beine, ei-
nen vorstehenden Saugrüssel, lange, an der Spitze mit
Dorsten besetzte, fühlernähnliche Fäßer und vier deutliche
Punktaugen auszeichnet, die wenigen bisher gebührigen Ar-
ten trifft man meistens unter Steinen, oder unter Baum-
rinden. Die gewöhnlichste Art ist: *Bdella longicornis*
Latr. Fabr. *Acarus longicornis* Linn. *Scirus vul-*
garis Hermann Mem. apterol. tab. 3. fig. 9. Von
schwarzbrother Farbe, mit blassen Beinen, kaum eine
halbe Linie lang. Der Saugrüssel bildet einen langen,
spitzigen Schnabel. Das letzte, verlängerte Fäßerglied
endigt sich in zwei Borsten. (Germar.)

BDELLIUM (Gummi Resina Bdellium), soll
nach S. Sprengel aus den Früchten einer an dem pür-
sichsen Merkurien wachsenden Palmenart, Lontar, do-
mest. Jussieu, durchs Kochen gewonnen werden, aber
das Bdellium siculum aus dem *Daucus gummiifer*,
auszuehnen. Wir erhalten es in kleinen, runzligen
rothbraunen und gelben, durchscheinenden, klebrigen Bie-
zamen, im Bruch glänzenden Stücken von bitterm Ge-
schmack, und zumal verbrennend, von nicht unangeneh-
men Nahrungsmitteln. Sein spec. Gewicht ist 1371; es
erweicht sich zwischen den Zähnen, und im Feuer, fließt
und entzündet sich, wie Harz, und enthält nach Pelle-
tier 99 Harz, 9,2 lösliches Gummi, 30,6 Pflasterin,
1,2 flücht. Öl und Verlust. Bei der trocknen Destill.
liefert es Wasser, merin öf. Ammonium aufgelöst ist,
ein sinkendes röthlichbraunes Öl, und 0,09 schwer ein-
zusinkende Kohle, welche 0,04 aus kohlent. Kalk, nebst
Spuren von Eisenerz und Kochsalz bestehende Masse gibt.
Nach Zänke soll es 400 Harz, 209 wäsr. Extrakt,
und 400 gummigleichmige Substanz enthalten. — Arz-
neilich gebrauchte man es sonst mehr, wie jetzt, als harn-
und schweißtreibendes Mittel, und, gleich der Wurbe,
bei Wunden und Geschwüren, und bei blinden Hämere-
rhoiden, als Häuterungsmittel.

Bdellium harz ist durchsichtig, wird durch Reiben
elektrisch, mit Wasser gekocht, durch Absaugung des
selben weiß und undurchsichtig nach Pelletier, schmilzt
bei 55 — 60° C., und verbrennt mit wüthigem Ge-
ruche. (Th. Schreger.)

B—dur, f. Tonart.

BE. Alle mit Be zusammengesetzte Worte, die sich
hier nicht finden, des Beamter, Bedeichen, Be-
dienen, Bedeigen u. sind unter ihren Stammwörtern
Amt, u. f. w. zu suchen. — Die mit dieser Silbe an-
fangenden Benennungen heraldischer Figuren u. f. w.,
sind alle in dem Art. dieser Figuren zu suchen. (H.)

BEACHY HEAD, ein bekanntes Vorgebirge und
einer der höchsten Punkte der Küste von Sussex in Eng-
land zwischen Hastings und Eberham unter 17° 49' N.
und 50° 44' Br. Bei demselben erstochten 1690 die
Franzosen einen Sieg über die vereinigte britisch-holländi-
sche Flotte. — Ein Vorgebirge gleiches Namens springt
auch auf der Küste der Penguineninsel im südlichen Aus-
stralasien unter 50° 56' südlicher Br. und an der
östlichen Küste von Südamerika unter 50° 16' süd. Br.
hervor. (Hassel.)

BEACON, ein kleines Eiland im Pimlico = Sund
nahe an der Küste des nordamerikanischen Staats Nord-
carolina. Auch springt ein Kap Beacon unter 54° 53'
Br. und 33° 14' L. aus der Mündung der Grassib. Dur-
ham in England hervor. (Hassel.)

BEACONSFELD, Marktst. in der britischen Shire
Buckingham, aus 4 Straßen bestehend, die ein Kreuz
bilden. Er ist berühmt wegen seiner gesunden Luft,
zählt 1461 Einw. und hält außer dem Wochenmarkte
zwei Jahrmärkte, worauf besonders Vieh abgesetzt
wird. (Hassel.)

BEACUL, Stadt und Fort in der Prov. Malabar
in Decan. Sie liegt (L. 12° 23' Br. 92° 39') auf
einer Anhöhe, die eine Bai an der Küste beherrscht, ge-
hört einem Häuptlinge der Moplas und Mucuas, die
die Umgegend bewohnen, unter portugieschem Schutz, und
hat nur 100 Häuf., aber das Fort gehört zu den bes-
ten dieser Küste. (Hassel.)

BEALE, zwei kleine Flüsse in Ireland, wovon ei-
ner Limerick bewässert und umweit Asteaton in den
Shannon geht, der andre aber in der Nähe von Wyo-
ford Bridge dem Wenway zuschneit. (Hassel.)

BEAMSTER (Bemister), eine gut gebaute
Stadt in der britischen Shire Dorset, auf den Gräben
von Zomerzet. Ihr Kirchturm hält 100 Fuß Höhe.
Die Einwohner, 2290 an der Zahl, unterhalten eine
bedeutende Segeltuchweberei, die nahe an 2000 Arbei-
ter beschäftigt, und liefern gute Eisen- und Kupfer-
waren. (Hassel.)

BEAMSTER, ein reizender Volder im Distr. Soern
der niederländischen Provinz Nordholland. Er faßt 7794
Morgen, die allenthalben durch schnurgerade Alleen und
Kanäle durchschnitten sind, und taugt bloß zu Weiden;
daher hier eine starke Viehzucht getrieben, und viele Käse
gemacht werden. Seine 2308 Bewohner leben in einzeln
stehenden Häusern. (Hassel.)

Beane, f. Lea.

BEANTIA Commers., der Name einer Pflanz-
gen=Gattung, der aber nicht angenommen ist, weil Vou-
reire dieselbe Gattung Thilacium, besser Thylacium,
genant hat. Sie wurde sonst zu Capparis gezogen, von
der sie sich aber durch Mangel an Corollen und durch
den hakenförmigen Kelch unterscheidet, der, wie bei
Calyptranthes und Marcgravia, von eben die Ges-
chlechtsheile bedeckt und in die Aue reißt. *Capparis*
panduriformis L. gehört dahin. Unter *Thylacium*
muß unständlicher davon die Rede sein. (Sprengel.)

BEANUS, ist die Benennung eines jüngst gewor-
denen Studenten, eines Neulings in der Studentenschaft,
darauf auch eines einsitzigen dabei aber verlauten und

dumndreisten Menschen überhaupt, im Latein des Mittelalters. In Frankreich und zwar auf der Universität zu Paris scheint dieses Wort zuerst aufgefunden und darauf nach Deutschland verpflanzt worden zu seyn, wie denn überhaupt manche auch in der deutschen Studentenvelt gebräuchliche Worte französischen Ursprungs sind *). In den Statuten der Wiener Universität wird namentlich das Wort *Beanus* angeführt **), und die Leser der *Epistolarum obscurorum virorum* werden sich erinnern, daß auch in diesen Briefen das Wort zu verschiedenen Malen vorkommt. Du Fresne in seinem *Glossario med. et inlim. Latinit. v. Beanus* leitet es von *Bejanne*, *Bejane* (Picardisch) für *Becjanne* (ganz unser *Welschnabel*) her; J. L. Frisch, in dem *Teutsch-Lateinischen Wörterbuche* unter d. *W. Bachant*, läßt es aus dem *Seiworte* *béer*, gähnen, das *Maul aufperren* ***), gebildet werden; dann wäre es unser *Maulaffe* †). Doch auch *béer* mag mit dem Hauptworte *bec* gleiches Ursprungs seyn, und nimt man die Herleitung des *Du Fresne* an, so würde es sich noch leichter erklären, wie das deutsche Wort *Bachant*, od. *Bechant* für den Begriff gebildet werden konnte (Vgl. *Bachanten*). *Lambecius* hat auf das Wort *Beanus* folgendes Anspielung gemacht: *Beanus est Animal nesciens Vitam Studiosorum*, welches schon *Du Fresne* und *Frisch* anführen. (Mohnike.)

BEAR, ein Eiland in der Bantrybai auf der südwestl. Küste von Irland unter 7° 49' N. und 51° 35' Br. Es ist 1½ Meilen lang, ¾ breit, und mit Bacterien bedeckt, um die Bai zu verteidigen, sonst aber bloß von Fischeren bewohnt. — Ein gleichn. geringes Eiland liegt im atlantischen Ocean unweit der Küste des nordamerikanischen Staats *Maine* unter 29° 40' N. und 44° 6' Br. — Den Namen *Bear* führen auch folgende Flüsse oder Creeks in Nordamerika: 1) ein Fluß in Georgia, welcher dem Tennessee zufließt; 2) ein Fluß in Kentucky, welcher sich mit dem grünen Fluße vereinigt; 3) ein Fluß in Nordcarolina, der in den Ocean geht; 4) ein Fluß in Maryland, welcher dem Chesapeak sein Wasser stellt; und 5) ein Fluß in Kentucky, welcher zum Unterschied des andern *Bear* Großer *Bear* heißt, und den Obio vergrößert. — Die *Bearbai* breitet sich auf der Südküste von Newfoundland, 14 Meilen von Kap Ray aus. — *Bear Haven* ist der bekannte britische Hafen in der Bantrybai an der südwestl. Küste der irischen Shire *Cork*, der von hohen Felsen eingeschlossen einer ganzen Flotte Sicherheit gewährt. — *Bear Lake* heißen 3 Seen im britischen Nordamerika, die sich durch die Beinamen der große, der schwarze und der weiße unterscheiden; der große *Bear* liegt im hohen Norden, ist gegen 50 Faden tief und hat einen Ausfluß, der zum Mackenziesse fließt; der schwarze *Bear* liegt unter 53° 30' Br., der weiße unter 48° 15' Br. und letzter strömt sein Wasser in den Mississippi aus. — Der *Bear Sund* liegt auf der Westküste von Westgrönland. (Hassel.)

BEARN, *Benearnia*, kleine Landschaft des alten Frankreichs, die heute die östliche Hälfte des Departements der untern Pyrenäen, die Bezirke von Pau, *Elezen* und *Orthez* bildet, und in ihrem Namen das Andenken der alten, von dem einzigen *Minius* genannten *Venarni*, und ihrer im J. 645 zerstörten Hauptstadt *Bearnium* bewahrt. Sie enthält auf 165 Quadratmeilen eine Bevölkerung von mehr denn 250,000 Seelen (198,000 nach der Zählung vom J. 1695), und gebört, wie selbste ihre Lage an und in den Pyrenäen bedingt, zu den armuthigsten Gauen des schönen Frankreichs. Das Klima der Niederungen ist gemäßig, in den höhern Regionen kühl, überall aber gesund, der Boden trocken, obgleich von unzähligen Bächen und Strömen, wie der *Gave* ¹⁾ von *Uze*, von *Ossau*, von *Aren*, von *Pau*, wie der *Durson*, der *Gabas*, die *Aisse*, bewässert, nicht sonderlich fruchtbar, aber mit Fleis und Einsicht benutzt. Die eigentliche Brodstadt ist der *Maïs*, Roggen wird weniger, Weizen, der von seltener Güte, am wenigsten erbaut. Die Hügel sind mit Weinbergen bedeckt, die um *Gan*, *Juranen*, *Saintpaul*, *Gelos*, *Moutignen*, *Piechib*, vortrefliche Weine liefern ²⁾; auch *Maïs*, *Ta-bak* und Obst sind gesuchte Artikel, wiewol erster, meist im Lande selbst, zu dem schönen Sinnen von *Bearn*, verwendet wird. In den sehr bedeutenden Wäldungen ist die Tanne die vorherrschende Holart. Den trecklichen Weiden verdankt das Land eine nicht unbedeutende Viehzucht; *Bayonne* und *Pampelona* beziehen von hier aus ihr Schlachtvieh. Die Pferde sind klein, aber schnell, muthig, und wenn ihre Jugend gekentet worden, unverwundlich. Die Pyrenäen sellen bedeutende Schätze aus dem Mineralreiche, in *Blei*, *Kupfer* u. s. w. enthalten; bearbeitet wird nur die einzige Grube von *Leubé*, in dem Thale von *Ossau*. Drei Hüttenwerke, die nach katalanischer Art arbeiten, und jährlich 5 — 6000 Cent. geschmiedetes Eisen produciren, beziehen von dort ihre Erze. Mineralquellen finden sich bei *Aliguescaucès*, *Ecéret*, *Dégu*; von den Salzquellen wird nur die zu *Minville*, das Eigenthum einer Gesellschaft von 29 Pfrämen, benutzt.

Das schöne, kräftige Volk ist fröhlich, arbeitsam, nüchtern, gewandt, schlau, kriegerisch, reich an Eigensümmlichkeiten und poetischen Erinnerungen an eine schönere

*) M. Frisch und vergl. was in Götthe's über Kunst und Alterth. B. 2. ss. 3. S. 192. von der aus dem französischen *Venus* gebildeten Berufs-Erklärung in der deutschen Studentensprache gesagt wird. **) Item quod nullus praesumat, supervenientes novos, quos *Beanos* vocant, indebitis quibuscunque exactionibus gravare aut aliis injuriis aut contumeliis molestare, citirt von *Du Fresne* und *Frisch*. ***) M. v. über dieses Wort *Ménage* *Diction. etymol. de la Langue Française* p. 89. †) *Maulap* *Plattd.* einer, der das Maul aufstößt, aufperirt, gleich als sollte ihm etwas hinein fliegen. Die deutsche Form *Maulaffe* läßt die richtige Herleitung des Wortes von auf, offen, *Plattd.* *up apen*, nicht erkennen. M. v. *Udclung* unter *Maulaffe*. Die Franzosen haben die sprüchwörtliche Redensart: *Béer aux corneilles*. Cf. *Ménage* l. c.

1) *Gave*, aqua, Wasser. Die Wurzel der bastischen, lateinischen, teutschen, und so vieler andern Benennungen ist das Germanische *U*. 2) Auch *Pentac* erzeugt ein verzägliches Gewächs, aber freilich sind die Sturben von *Pentac*, die im vorigen Jahrhundert das mittlere und nördliche Deutschland überschwemmen, nicht in *Bearn* gewachsen, so wenig, als der *Malakaser*, an dem sich das 16. und 17. Jahrhundert labte, zu *Napoli* die *Malvasia* gewachsen war.

Vergangenheit. Die Landessprache ist die Baslische, doch wird die Französische, früher nur das Eigenthum der Gebildeten, seit der Revolution allgemeiner. Vor 1789 war Bearn nicht durch die Sprache allein, auch durch seine bürgerliche und politische Einrichtungen, von dem übrigen Frankreich getrennt. Es war eine der wenigen Provinzen, in welchen die Landstände sich hatten behaupten können; sie bildeten zwei Kammern, Adel und Geistlichkeit, und die Gemeinden. Von der Geistlichkeit erschienen allein die Bischöfe von Lescar, als Präsident, und Cleren, dann die Abte von Savelade, la Mele und Luc; für den Adel die zwölf alten und die vier neuen Barone, dann alle Kirchspiele- oder Seherberrn; überhaupt waren der adelichen Stimme 540. Den Bürgerstand vertraten die Vogteier von 42 königlichen Städten oder Gemeinden. Jährlich wurden diese Stände durch ein königliches, an den Gouverneur gerichtetes Kommissorium einberufen. Das erste Geschäft der Versammlung war, einen Baron an den königlichen Kommissarius, den Gouverneur abzuordnen, um ihn nach alter Sitte zu begrüßen. Hierauf wurden zehn Kommissarien ernannt, die drei Tage lang, und nicht länger, die eingehenden Bittschriften zu empfangen und zu prüfen hatten; sodann wurden diese Bittschriften, der Reihe nach, den Ständen vorgelegt und discutirt. War dieses geschehen, so wurden zwölf Exekutte und zwölf Glieder der zweiten Kammer erwählt, um, als ein ständischer Ausschuss (l'abrégé des états), unter dem Vorstehe des Bischofs von Lescar, die Angelegenheiten, die in der Zwischenzeit, bis zum nächsten Landtage vorfallen könnten, abzumachen. Dann erst wurde das Donativ für den König und den Gouverneur, samt den übrigen Kosten der Provinz, zusammen, in gewöhnlichen Jahren 1,000,000 Livres (im J. 1803 als in Frankreich noch keine indirekte Steuer eingeführt war, bezahlten die Bezirke von Pau, Cleren und Drthes der Regierung 1,065,793 Franken) bewilligt, und so gleich durch fünf Glieder der ersten, neun der zweiten Kammer repartirt. Alle zwei Jahre mußte der Schatzmeister dem Landtage die Rechnungen über Einnahme und Ausgabe vorlegen. In Ansehung der Berathschlüssen war es hergebracht, daß wenn die Gemeinden nicht mit der ersten Kammer übereinstimmen, der Antrag ihnen zum zweiten, und dritten Male vorgelegt werden mußte; blieben sie bei ihrer ersten Meinung, so war die Sache für immer aufgegeben.

Die oberste Justizbehörde war, in frühern Zeiten, die Cour Majour, von den beiden Bischöfen und den zwölf alten Baronen, ursprünglich Jurats³⁾ genannt, gebildet, und von dem Landesherren *) präsidirt; an ihre Stelle trat, um 1527, ein souverainer Rath. Ludwig XIII., nachdem er im J. 1620 Bearn und Navarra förmlich der Krone Frankreich einverleibt, vereinigte diesen souveränen Rath und die Kanzlei von Navarra unter der Benennung des Parlaments von Navarra, welches bis zur Auflösung aller Parlamente, seinen Sitz in

Pau nahm, und außer Bearn und Navarra; auch das Ländchen Soule regierte. Es bestand, seit der letzten Reduction, aus dem ersten Präsidenten, fünf Präsidenten à mortier, 30 Räthen, zwei Generaladvokaten und einem Generalprokurator. Neben dem römischen Rechte waren die sogenannten fors und coutumes von Bearn verbindlich; sie wurden, als ein statutarisches Recht, zuerst von der Vicomtesse Margaretha, um 1306, in eine Sammlung gebracht, und im J. 1551 residirt, geordnet und verbessert. In sächlicher Hinsicht bildete das Ländchen zwei Diöcesen, unter den Bischof von Lescar gehörten 178, unter den von Cleren 209 Kirchspiele; die Reformation hatte hier tief gewurzelt, erst unter Ludwig XIII. wurde die Ausübung des katholischen Gottesdienstes wieder hergestellt. Bis zur Aufhebung des Ediktes von Nantes blieb die Zahl der Reformirten immer bedeutend, sie hat sich seitdem ungemein vermindert, obgleich keine Auswanderungen Statt fanden, weil der Gebirgsbewohner seine Berge kaum verlassen kann. Der General-Gouverneur (Jahrhunderte hindurch der jedesmalige Herzog von Grammont), die oberste Militärbehörde für Navarra und Bearn, kostete mit seinen Kommandanten u. s. w. den beiden Provinzen jährlich 141,340 Liv.; Bearn hatte außerdem ein eigenes Infanterieregiment zu unterhalten.

Centulus, aus dem Stamme der Herzoge von Gasconien, ein Zeitgenosse Ludwigs des Frommen, scheint zuerst einen bedeutenden Theil der Besitzungen vereinigt zu haben, aus welchen in spätern Zeiten, als die Sarrasinger nur mehr dem Namen nach Könige waren, die Vicomté Bearn erwuchs. Mit seinem Urenkel Centulus I., dem beständigen Helfer des Königs von Navarra, Sanches Abaca, der zum Lobne, ihm das Thal von Abene und die den Mauren entrisene Stadt Jaca versicherte, begibt die Reihenfolge der eigentlichen Regenten des Landes. Centulus III. befreite sich von der Lebensherrlichkeit der Navarreser. Gaston III., einer der Helden des ersten Kreuzzugs, kehrte nur aus dem Morgenlande zurück, um die Ungläubigen des Abendlandes zu bekämpfen. Eine Reihe von Großsitzen erwarb ihm den eigenthümlichen Besitz von Saragossa, dessen berühmte Kirche, Nuestra Señora del Pilar, ihn als einen ihrer ausgereichnesten Wohltäter verehrt. Namentlich stiftete er für ihren Dienst die noch heut zu Tage bestehenden Chorherren, worunter immer vier Bearnier seyn sollten, und welchen er die Verbindlichkeit auferlegte, alle Bearnier, die in dem Umkreise von 5 Stunden um Saragossa mit Tode abgehen würden, auf ihrem Kirchhofe zu beerdigen. Gaston, der gefürchtete und gefeierte Held, fiel bald nach der Einnahme von Molina, in einem unbedeutenden Gefechte (1130); er wurde zu N. S. del Pilar, wo man noch seine Spuren und sein Hüftorn aufbewahrt, beigesetzt. Mit seinem Sohne Centull V., der ebenfalls im Kampfe mit den Ungläubigen, vor Fraga umkam (1134), erlosch der Mannsstamm der alten Vicomtes von Bearn; Guisarde, Gastons III. Tochter, und des Vicomte von Gasardan Gemalin, folgte dem Bruder in seinen Besitzungen. Ihr Sohn, Peter, den sie jedoch überlebte, wurde genöthigt, Saragossa gegen Puckea und Bessen zu verkaufen, und auch ihr Entsch,

3) Diese Benennung liefert den Beweis, daß in diesem Theile der Poren der Adel nicht, wie in den Flachländern, von dem Schwerte ausging. 4) Sogar mußte der neue Landesherr vermuthlich beschwören, daß er in diesem Gerichtshofe präsidiren, und seinen Beschläffen beipflichten wolle.

Gaston IV., Vicomte von Gavardan und Bearn, starb in der Blüthe seiner Jahre, nachdem er Huebeca an den König von Aragonien abgetreten, und dafür Fraga empfangen hatte. Seine Schwester und Erbin, Maria, Wilhelm von Moncada, des ersten Barons von Catalogen Gemalin, ließ sich verleiten, zu Jacca, im Jahr 1170, ihre künftlichen Besigungen von König Alfons II. von Aragonien zu Lehen zu empfangen. Die Bearner, erdruht über diese Kränkung ihrer Ehre und Freiheiten, griffen zu den Waffen, Marie und ihr Eheherr mußten fliehen, und die empörten Unterthanen ergaben sich an einen berühmten Ritterkrieger aus Vigorre. Weil der neue Fürst sich jedoch an dem Herkommen verständig, wurde er bereits im zweiten Jahre seiner unredelmäßigen Herrschaft ermordet; das nämliche Schicksal traf, zwei Jahre später, seinen Nachfolger, einen irdenden Ritter aus Alerantane.

Die Bearner, nachdem sie in den Fremden so wenig Glück gefunden, erinnerten sich der angestammten Herrscher; Gesandte wurden nach Catalogen abgeordnet, um ihnen einen der Söhne der Prinzessin Maria zum Regenten zu erbitten. Marie war von Zwillingen entbunden worden, einen davon sellen die Gesandten sich erwählen. Sie fanden die Kinder schlafend, das eine mit offener, das andere mit geschlossener Hand, die offene Hand erschien ihnen als ein Glücksszeichen, und Gaston V. von Moncada wurde von ihnen zum Vicomte von Bearn erwählt. Gaston V., der von seinen dankbaren Unterthanen den Beinamen, der Gute empfing, regierte mit Weisheit und Milde; seine letzten Tage wurden durch den Religionskrieg in Languedoc getrübt. Da er kinderlos starb (1215), so sollte sein Zwillingbruder, Wilhelm Naimund, ihm in der Regierung folgen. Die Bearner, die das Wahlrecht erworben zu haben vermeinten, weigerten sich jedoch, diesen anzuerkennen, zumal Wilhelm behauptete, daß er ihr Fürst sey, durch die Geburt, und weder ihrer Wahl noch Anerkennung bedürfte. Fünf Jahre lang wurde gestritten, bis beide Theile ermüdeten; da endlich wurde Wilhelm Naimund bedingnißweise von den Ständen anerkannt. Die Magna Charta, die er ihnen verlieh (1220), und wodurch, unter andern, die Cour Major angeordnet wurde, blieb bis zum J. 1789 die Grundlage der Landesverfassung; zugleich mußte Wilhelm Naimund die Fess von Morlaas, aus denen späterhin die von Bearn erwachsen, befreien, und mit den Häusern von Anjou, Arles und Barretous, besondere Kapitulationen abschließen. Er starb 1223, sein Sohn und Nachfolger Wilhelm, der hauptsächlich durch Fehden ohne Ende und ohne Anfang bekannt geworden, fiel, 6 Jahre später, in der Eroberung von Majorca. Garfende, Wilhelms Witwe, führte mit männlichem Geiste, die Verwundtschaft über ihren minderjährigen Sohn Gaston VI.; sie erwarb für ihn bedeutende Güter auf Majorca, als diese Insel unter die Eroberer vertheilt wurde *). Gas-

ton VI. Wilhelm, regierte überhaupt 60 Jahre, unter beständigen Unruhen und Fehden, aus denen er sich jederzeit mit Ehre, oft mit Vortheil herauswand. Er starb den 29. April 1290 mit Hinterlassung von vier Töchtern: Margaretha, die zweite, erbt in Gemäßheit des väterlichen, von den Ständen bestätigten Testaments, die Vicomté Bearn. Sie war mit Reger VII. Bernhard Grafen von Foix, verheirathet; die weitere Folge der Regenten, s. demnach unter Foix. — Ubrigens war Bearn, nachdem die Lebensrechte von Navarra und Aragonien sich verloren hatten, ein souveränes Land, über welches den Königen von Frankreich höchstens nur die Inzerance stand, Centul IV. († 1088) hatte bereits Goldmünzen prägen lassen, ein Hoheitsrecht, dessen sich damals die größten Vasallen von Frankreich nicht anmaßen durften. — Heinrich IV. von Frankreich, der Bearner spottweise von seinen Feinden, vorzugsweise von der Nachwelt genannt, und Karl Johann von Schweden sind beide in Pau, der Hauptstadt von Bearn geboren.

Das Wapen der Provinz sind zwei schwarze Kühe im goldenen Felde. (v. Stramberg.)

BEAT (Saint), eine Stadt am Zusammenflusse der Pique und Garonne, im Dep. St. Gaudens des franz. Dep. Obergaronne. Sie ist alt, schlecht gebaut und zählt 200 Häuser, aus dem Marmor der in der Nähe befindlichen Brüche aufgeführt, und 1265 Einwohner. (Hassel.)

BEAT (St.). St. Beda, welcher 600 Jahre später lebte, spricht zuerst von ihm. Er soll, aus Britannien gebürtig, entweder von Petrus oder Barnabas getauft, sich dem Lebrante gewidmet haben, ein Apostel der Helvetier gewesen, und zum ersten Bischof dasselb. ernannt worden seyn. Die abweichenden Legenden setzen ihn bald nach Vindemisia, bald nach Ventenium, bald nach Lugst. Zuletzt soll er sich mit seinem Begleiter Achates (sidus Achates?) in die sogenannte Beatenöhle am Thuner-See begeben, einen ungeheuren Drachen durch sein Gebet ausgetrieben haben, und entweder n. Chr. 99 oder 112 nach einer asketischen Lebensweise im 90. Jahre seines Alters gestorben seyn. Er wird als Heiliger verehrt, und sein Fest im Costnizer Bischofthum am 9. Mai gefeiert. — Nach der Glaubensverbesserung wurde ein Todtenkopf, welcher als das Haupt des Heiligen war gezeigt worden, 1528 zu Interlaken begraben, und späterhin auch die Höhle, erneuerter Wundergeschichten wegen, mit Steinen ausgefüllt und zugemauert; dennoch sollen 1558 seine Reliquien nach Luzern gebracht worden seyn, wo sie in der Hofkirche gezeigt wurden. — Hottin-gers helvet. Kirchengesch. I. 82 — 89. III. 413. und Suppl. 164. acta sancta 9. Mai, Tillemont's hist. eccl. IV. 497. 735. sprechen von einem andern St. Beat, dessen Gedächtniß zu Vendome gefeiert wird. (Meyer von Knonau.)

BEATEBERG, ein guter Mineralbrunnen im Kirchspiel Döwenwi, in der schwedischen Provinz Småland, mit schönem Brunnenhause (Tunelb). (v. Schubert.)

*) Ein merkwürdiges Beispiel von Feindschaft, oder von übertriebener Unabhängigkeit an das Vorkaufsrecht, dürfen wir nicht übergehen. Wilhelm hatte künftlich den Fall von Majorca herbeigeführt, und war, in billiger Anerkennung hieron, zu einem der Richter erwählt worden, welche die Beute und die Länder derer der Mauren unter die Sieger vertheilen sollten. Die dem

Vater zugehörte Ehre, ging nach dessen Tode, auf den Sohn über, und da Gaston VI. noch ein Knabe war, so wurden ihm zwei Kuratoren beigegeben, welche statt seiner, die Theilung beaufsichtigten.

BEATEN, Frömmlichkeiten, die die Andachtsübungen und Regeln des Klosterlebens beobachten, meist auch Nonnenkleidung tragen, ohne Ordensgelübde abgelegt zu haben. Sie halten sich zu irgend einem geistlichen Orden oder überlassen sich der Leitung eines Ordensgeistlichen, leben aber bei ihren Verwandten oder in freiwilliger Gemeinschaft mit einander, sind auch an dieselbe Lebensart nicht gebunden, und können dieselbe aufgeben, sobald sie wollen. In Spanien, wo die weiblichen Zweige der Trinitarier und Hieronymiten aus Vereinigungen solcher halben, weiblichen Nonnen entstanden sind, führen sie diesen Namen; in Frankreich heißen sie *Devotes*, die Kirchensprache nennt sie *Oblatae* (s. d. Art. Oblaten). Man darf sie nicht mit den Tertiariinnen, oder Schwestern von den dritten Orden verwechseln, obgleich sie oft viel strenger leben, als die Tertiariinnen von bloß weiblichen dritten Orden, die zum Theil Ehefrauen sind. Das Anwerben solcher andächtigen Frauenzimmer gehörte unter die wirksamsten Mittel, durch welche die geistlichen Orden sich zu vermehren und Vermächtnisse zu verschaffen wußten. Vorzüglich die Jesuiten, in Erhebungen dieser Art besaßen die Jesuiten, auch versahen sich die Herrnhuter sehr gut darauf. Die Satyre pflegt Bet-schwesteren überhaupt *Beaten* zu nennen. (*G. E. Petri*.)

BEATENINSELN, kleine unbewohnte Inseln an den Küsten der westindischen Insel St. Domingo, die zu den spanischen Besitzungen gerechnet werden. (*Stein*.)

Beatification, f. Heilig- und Seligsprechung.

Beatification, Electr. Bosische, f. Basse.

Beaton, f. Beton.

BEATTIE, James, geb. den 5. Novbr. 1735 zu Lanrekeck in Schottland, wo sein Vater Pächter war. Seine frühen dichterischen Versuche und die Fortschritte, welche er in der Schule machte, bestimmten seinen älteren Bruder nach dem Tode des Vaters ihn in Aberdeen studiren zu lassen. Er erhielt bald nach seinem Universitätsleben eine Schullehrerstelle zu Fordoun, dann zu Aberdeen, und nachher durch die Bemühungen seiner Freunde den Lehrstuhl der Moralphilosophie 1746 zu Edinburgh, wo Hume sein Mitbewerber war, und dann 1760 dieselbe Lehrstelle zu Aberdeen. Die Moral war für ihn ein neues Feld, worin er sich durch fleißiges Nachdenken und den Gebrauch der hinterlassenen Papiere seines Vorgängers nach und nach festsetzte. Denn vorher hatte er sich mit den Klassikern und der Dichtkunst fast ausschließlich beschäftigt. Eine Sammlung von seinen Gedichten, worunter noch eine metrische Uebersetzung der Hirtengedichte Virgils war, erschien 1761 zu London, und erhielt Beifall, ungeachtet sich dieselbe mehr durch correcten Geschmack als durch Geist und Leben auszeichnete. Er selbst war mit denselben sehr unzufrieden, und gab nur noch 1771 ein Gedicht the *Minstrel or the Progress of Genius* heraus, welches großes Glück machte. Fast ausschließlich beschäftigte er sich mit Gegenständen der Philosophie, vorzüglich der Moral, Aesthetik und Psychologie. So erschien seit 1763 sein Versuch über die Poesie und Musik, über das Lachen, über das Geräusch und über die Einbildungskraft, die Träume, eine Theorie der Sprache. In allen diesen Werken kamen gute Beobachtungen und freie Bemerkungen vor, die für die Psychologie und

Kritik des Geschmacks nicht ohne Werth sind, aber nicht tief eindringen. Sein *Essay on the nature and immutability of truth*. Edinburgh 1770 8., deutsch, Kopenhagen 1772 8. (durch v. Gerstenberg) setzte dem Skepticismus Hume's einen Instinct der Wahrheit, angeborene untrügliche und unveränderliche Wahrheiten, welche ohne Beweis unmittelbar durch jenen Instinct oder den Wahrheitsinn (*common sense*) dictirt wurden, entgegen. Ungeachtet dadurch Hume nicht widerlegt war und auch hier der tief forschende Geist mangelte, erhielt er doch durch die Stürme seiner lebhaftesten Bestreitung und die das Herz ansprechenden Deklamationen für die Religionswahrheiten, auch durch seine Belesenheit in Beibringung übereinstimmender Behauptungen und Ansichten, mehr Beifall, als die Bestreitung des ruhiger und scharfsinniger Reid^{*)}. Sein letztes Werk ist *Elements of the science of Moral*. Vol. I. Edinburgh 1790, Vol. II. 1793, deutsch (von Moris), Berlin 1790. Mehrere von seinen Abhandlungen sind in seinen Werken, Leipzig 1779. 8. 2 Bde. gesammelt (vom Hofrath Meinhards^{**)}). Der Verlust seiner beiden Ehre 1790 und 1796, wovon der älteste, Johann, sein Stellvertreter schon war, griff sein Gemüth so sehr an, daß er sich von der Welt und selbst seinen Freunden in sein Zimmer zurückzog, und vor Gram den 8. August 1803 starb. Sein Leben hat Alexander Bower, London 1804, beschrieben. (*Tennemann*.)

Beatus Rhenanus, f. Rhenanus.

BEAU (Charles le), ein gelehrter Geschichtsforscher, zu Paris den 15. October 1701 geboren, und in den Collegien St. Barbe und du Messis daselbst gebildet. In dem letztern erhielt er in seinem 25sten Jahre eine Lehrerstelle, und im 30sten wurde ihm der rhetorische Lehrstuhl am Collegium des Grassins übertragen. Er liebte seine Schüler, hielt Achtung und Verachtung, die er nach Verdienst zeigte, für die wirksamsten Triebfedern bei der Erziehung des Jünglings, der seinen Lehrer liebt und schätzt, und stiftete so viel Gutes. Die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften nahm ihn 1748 unter ihre Mitglieder auf, und die Gesellschaft eines beständigen Secretärs der Academie, die er seit dem folgenden Jahre versah, wurden ihm 1755 fremdlich übertragen. Im J. 1752 erhielt er den Lehrstuhl der Beredsamkeit am College de France. Er starb am 13ten März 1778. „Er war, nach Büchners^{†)} Zeugniß, ein sehr gelehrter Mann, und besaß in Geschichte, alten

*) Mit vieler Heftigkeit schrieb der besante Dr. Priestley 1775 eine Untersuchung darüber, worin er selbst Brattie als Reid und Dawid ohne alle Schonung behandelte. **) Mehrere Gedichte von ihm erschienen 1780 unter dem Titel: *Poems on several occasions*. Auch ist das Gedicht the *Minstrel* mit einigen andern Gedichten zu London 1784 gr. 8. herausgegeben. Im J. 1783 erschienen seine *Dissertations moral and critical* in 4, welche zu Göttingen von L. Grosse übersezt wurden. Aus diesen gab er hernach 1788 in 8. seine Theorie der Sprache einzeln und verbessert heraus. Seine letzte Arbeit war eine neue Ausgabe seiner Gedichte in 2 Octavbänden 1799, die er mit einigen Arbeiten seines Sohnes und mit einer Nachricht von dessen Leben und Charakter begleitete. Man findet von ihm auch einige Nachrichten in den *Public Characters of 1801—1802* Pag. 449, und im *Genetleman's Magazine* vom J. 1803, Septbr., S. 885. (Eisenburg.)

†) In seinen Reisen. Neustadt 1777. 1 Th. S. 10—12.

Sprachen, Philosophie, Chemie und Physik viele Kenntnisse; dabei war sein Geschmack sehr gebildet, und seine Vorlesungen im College royal über den Cicero wurden von Officieren, Mittern, Professoren, Advokaten und Andern, nebst Ausländern aus allen Nationen, besucht. Ohne von dem Vobe, daß seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit allzu freigebig dargebracht wurde, sich beehren zu lassen, sagte er öfters: „Ich weiß genau, um mit demuthvoller Beschränkung dessen eingeengt zu bleiben, was ich nicht weiß.“ Sein schriftstellerisches Verdienst beruht vornehmlich auf seiner *Histoire du bas-empire en commençant par Constantin le Grand*. Paris 1757 — 1811. Vol. XXVII. (das letzte Vol. in 2 Theilen) 12. Von Seite 391. des 22ten Bandes fortgesetzt von H. P. Amelbon, wozu noch gehört eine von Caille herausgegebene *Table alphabétique*. 1817. 2 Vol. 12. Eine deutsche Uebersetzung (der 12 ersten Bände von J. A. Hiller und der folgenden von G. W. Panzer) Leipzig 1765 — 1783 22. Bd. reicht bloß bis zum 22. Bande des Originals. Auch ins Italishe (von dem Abbé Zaccadani), ins Englische und Spanishe wurde das Werk zu übersezen angefangen, und ein brauchbarer, nicht ohne eigenthümliches Verdienst verfertigter Auszug aus demselben, erschien unter dem Titel: *Histoire du bas-empire depuis Constantin jusqu'à la prise de Constantinople*, par Jac. Corentin Royou. Par. 1804; nouv. ed. ib. 1814. Vol. IV. 8. Je Beau's Arbeit schließt sich eigentlich an Rollin's und Crevier's Werke, über die römische Geschichte, an, und ist als eine Fortsetzung derselben zu betrachten. Er ist unter den dreien der sichtlichsten und beredesten; vollständig und zuverlässig in seinen Erzählungen, die er durch genau angeführte Schriftsteller unterstützt; richtig in den meisten Urtheilen und Reflexionen, glücklich in die Wahl und Verbindung der Begebenheiten, auch im Zeichnen der Charaktere oft sehr treffend. Aber die Begierde zu schimmern, entfernte ihn oft gänzlich von der historischen Schreibart, von kirchlicher Parteilichkeit ist er auch nicht ganz frei, und eine eigentlich geistreiche Verarbeitung der allzu vielen kleinen Materialien ging über seine Kräfte. Gibbon steht in diesen Beziehungen weit über ihm²⁾. — Seine Lobreden auf Falconet, L. Racine, Lebeuf, Passionei, d'Alembert, Caylus u. a., an der Zahl 34, wurden theils einzeln in 4. gedruckt, theils findet man sie in den *Mém. de l'acad. des inser. et belles-lettres*. Eben dasebst sind von ihm auch viele antiquarische Abhandlungen (z. B. sechs sur les médailles restituées und 26 sur la légion romaine) abgedruckt³⁾. Seine carmina et orationes 1782 Vol. III. 8. Ed. II. sehr vermehrt unter dem Titel: *Opera latina* 1816 Vol. II. 8. enthalten manches Lesenswerthe in einem reinen und fließenden lateinischen Styl, der übrigens das größte Verdienst seiner lateinischen Poesie ist, unter denen die Rede von geringhaltigen sind⁴⁾. Mit J. B. de Maë-

crier, Adam, Desfontaines, le Duc und Prevost, übersetzte er die *Hist. univ. de Jac. A. de Thou* ins Französische, Londres (Paris) 1734 sq. Vol. XVI. 4. ¹⁾ Sein jüngerer Bruder Jean Louis le Beau, geb. zu Paris den 8. März 1721 und gest. das. den 12. März 1766, war Professor der Rhetorik am Collegium des Grassins und Mitglied der Academie der Inschriften, in deren Memoiren sich viele, das griechische Alterthum erläutende Abhandlungen von ihm befinden²⁾. Er besorgte auch eine Ausgabe des Homer, griechisch und lateinisch, 1746 in 2 Bden., und von Cicero's Reden, 1750 in 3 Bden. mit Anmerkungen³⁾. (Baur.)

Beaubassin, s. Magalhaens-Strasse.

BEAUBOIS (Pierre Hyacinthe Morice de), französischer Ordensgeistlicher, Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber, sowohl in bürgerlich- als kirchen-historischer Hinsicht, geb. im Octobr. 1693 in Quimperc in Bretagne und gest. im Octobr. 1750 in dem Convente der Blancs-manteaux zu Paris¹⁾. Er gehörte seiner Ordensregel nach zu der Congregation des heiligen Maurus, Benedictiner-Ordens. Seine für die französische, wie auch englische Civil- und Kirchengeschichte sehr wichtigen Forschungen und Sammlungen beziehen sich vorzüglich auf die Provinz Bretagne und sind in zweien von ihm herausgegebenen Werken enthalten, von denen das eine nach seinem Tode von einem andern Genossen seines Ordens fortgesetzt worden ist²⁾. M. f. über ihn Tassin's Gelehrtengeogr. der Congregation von St. Maur. Eine von Beaubois ausgearbeitete genealogische Geschichte des Hauses Rohan ist, so viel man weiß, noch ungedruckt, vielleicht gar nicht mehr vorhanden³⁾. (Mohnike.)

BEAUBOURG (Pierre Trochon, sieur de), ein französischer Schauspieler, berühmt als Nachfolger des großen Baron. Als dieser 1691 die Bühne verlassen hat-

de Mr. le Beau avec la Fontaine, et tous les poètes latins, qui ont traité les mêmes fables; 4e et dernier Vol. des Oeuv. lat. de Mr. le Beau. 1744. 8.

5) Eloge par du Puy, in Hist. de l'Acad. des Inscript. Vol. XLII. p. 190. Biogr. univ. Vol. XXIII. s. v. Lebeau von Beudect) und Nov. Diet. hist. s. v. Beau. 6) Wagner's Geogr. hist. Arch. 2 B. 12 Abth. 510. Erſtes gel. Anst. s. v. Beau. 7) Verg. von Car. in seinem Onomast. lat. Vol. VII. 100. 8) Elog. par l'Abbé Garnier in Hist. de l'Acad. des Inscr. Vol. XXXIV. p. 235. Biogr. univ. und Nov. Diet. hist. l. c.

4) Gegenart von den Scervinen, welche weiße Mäntel trugen, und denen das Kloster zuerst gehörte. Im J. 1618 kam es, doch nicht unmittelbar aus den Händen der Scervin, in die der Benedictiner von Clugny. M. f. Tassin B. I. S. 7. 44) Die erste dieser Schriften ist: Mémoires pour servir de preuves à l'histoire ecclesiastique et civile de Bretagne, tirés des archives de cette province, de celle de France, et d'Angleterre, des Recueils de plusieurs savans Antiquaires, et mis en ordre par L. (Dom) Hyacinthe Morice etc. A Paris 1742, 1744 u. 1746. 3 Vol. Fol. Die zweite Schrift ist folgende: Histoire ecclesiastique et civile de Bretagne, composée sur les auteurs et les titres originaux etc. Par Dom P. H. Morice etc. Tom. I. Paris 1750. Der zweite Theil dieses Werks ist von dem Benedictiner Charles Laillandier im J. 1756 beendigt worden. Der Beaubois'sche von ihm ähnliche Werk von dem Benedictiner Rohanau herausgegeben worden. 444) Beaubois verfertigte sie auf den Wunsch des Cardinals Rohan. Zu Tassin's Seiten war das Original noch in den Händen der Rohan'schen Familie.

2) Vgl. die Urtheile über dieses Werk in den Gött. gel. Anz. (von Halle), in der allgem. teutschen Bibl. und in Meusel's liter. Annalen der Geschichtsfunde, welche der Lectur in seiner Bibl. hist. Vol. V. P. I. 175. anführt. 3) Vollständig verzeichnet die Lit. des. Saxe in seinem Onomast. lat. Vol. VII. 123. 4) Vgl. damit die Parallele curieux des fables en vers latins

te, fand man sich in der größten Verlegenheit darüber, welchen Schauspieler man wählen sollte, um das Fach des Unersetzlichen wenigstens einigermaßen zur Genüge des Publikums wieder zu besetzen. Die Direction machte daher mehrere Versuche mit einigen Schauspielern, welche bereits auf Provinzialtheatern Frankreichs einen vorzüglichen Ruf erlangt hatten. Nach Saint-Georges, Durocher und Rossidor, ward Beaubourg nach Paris berufen, und trat am 17. Decbr. 1691 zum ersten Mal in der Rolle des Rikembes auf, die er mit allgemeinem Beifall durchführte. Nachdem man mit Viet einen nicht glücklichen Versuch gemacht, wurde Beaubourg am 17ten Oktober 1692, begünstigt durch das Ansehen der Madame Beauval, deren Tochter er geheirathet hatte, engagiert. Inzwischen hatte er doch anfänglich mit großen Unannehmlichkeiten von Seiten seiner Gegner im Publikum zu kämpfen, deren Besiegung ihm jedoch in der Folge gelang, indem er das Publikum allmählig an sein Spiel, wie weit es auch von dem seines großen Vorgängers abstand, zu gewöhnen wußte. Ohne eben eine schöne Gesichtsbildung und Gestalt zu besitzen, hatte Beaubourg doch eine edle Haltung und ein sehr lebhaftes Mienenspiel, wodurch man selbst wirkliche Fehler seiner Körperbildung, z. B. seine eingebognen Kniee, bald vergaß; und da er zudem das Glück hatte, keinen einzigen bedeutenden Rival in seiner Kunst neben sich zu haben, so wußte er sich in der That einen großen Ruf zu verschaffen, obgleich seine Deklamation nichts weniger als natürlich, sein Mimit gleichfalls gezwungen, und überhaupt sein ganzes Spiel sehr übertrieben war. Ueberdies verstand er so wenig in den Sinn des Dichters einzugehen, daß er die erhabenen wie die unbedeutendsten Stellen seiner Rollen, auf ein und dieselbe Weise recitirte. Je Sage hat in dem ersten Bande seines Gillebas diese Fehler Beaubourg's treffend bezeichnet, die gerade sein Spiel, dem einfach Edeln, und durch seine hohe Wahrheit so imposanten Baron's völlig entgegenge setzt machten. Es würde daher unbillig erscheinen, wie er, als Nachfolger eines solchen Meisters, für einen großen Schauspieler gelten konnte, wenn nicht eben sein stetes Streben nach gewaltthätigen Effekten, auf ein Publikum, wie das Pariser, öfter zu seinem Vortheil gewirkt hätte. Außerdem besaß er in dem Ton seiner Stimme so etwas Rührendes, daß er ungeachtet seiner erzwungenen Anstrengungen, doch oft seinen Zuhörern unmittelbar zum Herzen sprach, und wenn der Zufall mit seinen Gewohnheiten sich so beugnete, daß er dadurch den wahren Ausdruck für seine Rolle traf, war er in der That bewundernswerth, indem dann alle seine Fehler, weil sie hier gerade zum Charakter seiner Rolle gehörten, völlig zu verschwinden schienen. Die bedeutendsten seiner Darstellungen, die er während der 27 Jahre, welche er beim Theater blieb, gegeben hat, waren der Valère im *Epicure*, Leander im *Scrittoretti*, Abdamist, Absalon, Joath und der Achäor in der *Semiramis* des Crébillon. Am 3. April 1718 trat er zum letzten Male in der Rolle des Severus im *Polyeucte* auf, und erhielt seitdem die gewöhnliche Pension der königlichen Schauspieler von 1000 Livres jährlich. Er starb am 17. Decbr. 1725 in einem Alter von 63 Jahren.

Seine Frau, gleichfalls Schauspielerin; war eine geborne Louise Pitel de Beauval, die Tochter des berühmten Schauspielers Beauval, und der noch berühmtern Schauspielerin Beauval. Obgleich die Tochter einer so ausgezeichneten Künstlerin, blieb Madame Beaubourg doch ihr ganzes Leben lang, kaum eine nur erträgliche Schauspielerin. Sie debütierte 1684 und verließ das Theater 1718. Die Natur hatte ihr alles Talent, und bei ihrer ausgezeichneten Hässlichkeit, selbst auch die körperliche Bildung zu dieser Kunst verlagert; demungeachtet machte sie bei den Männern ein besonderes Glück, denn als sie Beaubourg heirathete, war sie bereits Witwe aus zwei früheren Ehen, mit Jakob Vertram und François Deshayes. Sie starb am 11. Juni 1740, 75 Jahre alt. Der Chevalier Mousby sagt zwar in seiner Geschichte des französischen Theaters, daß sie ein ausgezeichnetes Talent für naive und komische Rollen gehabt habe, allein diese Behauptung gebietet offenbar zu den vielen Irrthümern und Unrichtigkeiten, an denen dieses Werk befallentlich so reich ist. (Schütz.)

BEAUBRUN, oder Bobrun (Heinrich), geb. zu Amboise 1603, gest. 1677, Garderobediener des Königs Ludwig XIII., war eins der zwölf ersten Mitglieder der französischen Malerakademie. Durch sein außerordentliches Talent im Bildnißmalen, machte er sich bei Hofe sehr beliebt. Mit seinem Verwandten Carl Beaubrun, ebenfalls Maler, lebte er in der vertrautesten Freundschaft; diese Harmonie offenbarte sich auch bei ihrer Arbeit, indem sie oft an einem Bildniß malten, sich derselben Palette und Pinsel bedienten, und so in ihrer Arbeit abwechselten. Ihre Liebenswürdigkeit veranlaßte viel Damen und Herren vom Hofe, die Talente dieser geschickten Künstler in Anspruch zu nehmen, die sich überdies in Einführung zu Anstalten der Festlichkeiten aller Art sehr nützlich zeigten. Beide waren Meissen und Schüler von Ludwig Beaubrun, Maler von Amboise, der um 1640 blühte, und von welchem man treffliche Gemälde auf dem Rathhaus zu Paris findet^{*)}. (Weise.)

BEAUCAIRE, Stadt im Dist. Nismes des franz. Dep. Gard. Sie liegt (Br. 43° 48' 35" L. 22° 18' 57") am rechten Ufer des Rhone, Tarascon gegenüber, mit welcher Stadt sie durch eine Schiffbrücke in Verbindung steht. Über ihr erhebt sich auf einem Felsen ein Schloß, worauf jetzt nur noch Trümmer vorhanden sind. Sie ist schlecht gebaut, hat 3 Kirchen, 2 Hospitäler, 800 Häuser und 8671 Einw., welche sich mit der Weckeri von Tricots, Kadis und mit Gerberei beschäftigen. Aber was die Stadt in Frankreich vorzüglich berühmt macht, ist die berühmte Messe, welche vom 6. Juli an 6 Tage lang steht, und von Kaufleuten aus allen Gegenden Frankreichs und selbst von Schwedern und Italiänern besucht wird; der Haupthandel geschieht in Seide, dann sind Ol, Rosinen und Leder Stapelwaren. Der Umsatz beläuft sich auf 8 bis 10 Mill. Gulden, und hat in neueren Zeiten wieder zugenommen. Der Platz, wo sie gehalten wird, ist außerhalb der Stadt längs dem Rhone, die dann mit einer Menge Handelskuben, wie der Strom mit Barken bedeckt ist. Von hier führt ein

*) Felibien IV, 333. Girard's Ges. d. Kunst 3, 241.

unterirdischer Gang unter dem Strom durch nach Tarrakon.

BEAUCAIRE (lat. Belcarius) de Péguyllon (François), aus einer alten Familie in Bourbonnois entstammend, und 1514 auf dem Schlosse Crèste oder Chèrre in dieser Provinz geboren. Er widmete sich dem geistlichen Stande, und soll der Instructor des Kardinals Karl von Lothringen gewesen seyn, den er nach Rom begleitete, und der ihm das Bisthum Metz abtrat. Auf dem Concilium zu Arient, wohin er den Cardinal ebenfalls begleitete, sprach er freimüthig und eifrig gegen ultramontanische Anmaßungen, und für die Nothwendigkeit einer Reformation, in der Oratio ad patres concilii Tridentini, de victoria Druidensium adversus rebelles, anno 1562 habita. Brixiae 1567. 4. auch in den Actis concil. Trident. (Lovanii 1567. Fol.) und in dem weiter unten vorerwähnten Werke. Die Anreden, welche die Calvinisten zu Metz erregten, bewogen ihn 1568 sein Bisthum niederzulegen, und sich nach dem Familiengute Crèste zu begeben, wo er, nach der gemeinen Meinung, den 14. Febr. 1591, nach Le Veng und de Bentette aber, 1593 starb. In der Einsamkeit schrieb er die Geschichte seiner Zeiten, mit kritischer Benutzung der bewährtesten Hilfsmittel und aus eigener sorgfältigen Beobachtung, wahr und treu, freimüthig und gerecht, mit unparteiischer Würdigung des Auslands und ausländischer Begebenheiten, nur selten von kirchlicher Einseitigkeit befangen, in echt römischer, dem Livius glücklich nachgebildeten Sprache und in einfacher chronologischer Ordnung. Das wegen der fremden Sprache selbst von Franzosen nicht genug beachtete und benutzte Werk, das der Verf. wegen seiner Freimüthigkeit in Erzählung gleichzeitiger Begebenheiten, bei seinem Leben nicht öffentlich bekannt zu machen wagte, erschien erst nach seinem Tode, nachdem Philipp Dinet, Herr von St. Remain das Manuscript in dem Schlosse Crèste entdeckt hatte, unter dem Titel: *Rerum Gallicarum commentarii ab anno Christi 1461 ad annum 1580. Accessit ex occasione variis locis Italiae, Germanicae, Hispanicae, Hungaricae et Turcicae historiae tractatio.* Lugduni 1625. Fol. Die Geschichte geht aber nur (dem Titel widersprechend) bis 1567. Er schrieb auch *De infantium in matrum uteris sanctificatione.* Paris 1565; 1567. 8. und in den *Delicis poetarum Gallorum illustrium* findet man lateinische Gedichte von ihm *).

BEAUCHAMP (Joseph), ein verdienstvoller Astronom, geb. zu Besenl den 29. Juni 1752. Er sollte Geistlicher werden, und trat, nach dem Willen seiner Eltern, 1767 in den Bernhardiner Orden. Um diese Zeit kam er nach Paris, wohnte la Lande's astronomischen Vorlesungen im College de France bei, und ging 1781 als Großvikar seines Onkels Miroudot, französischer Bischofs und Konsuls zu Bagdad, nach Aleppo, und von da nach Bagdad. Sein zehnjähriger Aufenthalt in der Levante, und seine wiederholten Reisen in verschied-

ene Gegenden des Morgenlandes, waren für Astronomie und Völkerkunde sehr gewinnreich. Unter andern verdankt man ihm eine neue richtigere Karte vom Laufe des Tigris und Euphrats, von Diarbekir bis an den persischen Meerbusen, desgleichen eine Karte von Babylon und der umliegenden Gegend, eine genaue Untersuchung der Lage des kaepischen Meers und der Länge dieses Theils von Persien. In Hinsicht auf die, in Frankreich seltenen Beobachtungen des Merkurs, leistete er, nach la Lande's Zeugniß mehr, als alle Astronomen vor ihm, und er sah den Merkur näher an der Sonne, als man ihn jemals beobachtet hatte. Auch berichtigte er die Angabe von der Stellung mehrer tausend Sterne, indem er eine allgemeine Himmelsmusterung anstellte. Daneben sammelte er arabische Manuscripte, Zeichnungen von Monumenten, Inschriften und Medaillen, die in dem ehemaligen Babylon gefunden wurden, und sandte sie an Bartholemi. Als das Departement des Senecens 1789 seinen bisher genossenen jährlichen Gehalt von 2000 Franken einog, sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, die Morgenländer zu verlassen. Er kam 1790 nach Frankreich zurück, und lebte, während der heftigsten Stürme der Revolution, in stiller Eingezogenheit, bis ihn die Regierung 1795, auf la Lande's Vertrieß, als Konsul nach Arabien sandte. Es wurden ihm aber so viele Schwierigkeiten in Weg gelegt, daß er erst 1797 in Konstantinopel ankam. Von da aus besuchte er die Küsten des kaepischen Meers, und wollte nun zu seiner eigentlichen Bestimmung weiter reisen, als ihn der General Bonaparte nach Agypten berief. Dieser sandte ihn mit Friedensverträgen nach Konstantinopel zurück; allein als das Schiff, auf welchem sich Beauchamp befand, den Engländern in die Hände fiel, lieferten sie ihn als einen Kundschafter an die Türken aus. Der spanische und russische Gesandte verwandten sich zwar bei der Pforte für den unglücklichen Gelehrten, aber seine Befreiung konnten sie nicht bewirken. Drei Jahre lang schmachtete er in harter Gefangenschaft in einem Schlosse an der Küste des schwarzen Meers, dem erst 1801 erhielt er seine Freiheit wieder. Er wollte nun in sein Vaterland zurückkehren, allein seine Gesundheit hatte unter den Mißhandlungen der Türken, und durch frühere Strapazen, so sehr gelitten, daß er den 19. Nov. 1801 zu Nizza auf der Rückreise starb. Kurz zuvor hatte ihn der nunmehrige Konsul Bonaparte zum General-Konsulär nach Lissabon bestimmt; eine Auszeichnung, die ihm noch vor seinem Tode bekannt wurde. Er war Korrespondent der Akademie der Wissenschaften zu Paris, und eines der ersten Mitglieder des National-Instituts; voll Eifer für die Wissenschaften, deren er Gesundheit und Leben opferte, dabei reich an Kenntnissen aller Art, und so gewissenhaft in Erfüllung seiner religiösen Obliegenheiten, daß selbst die Propaganda in Rom über seinen Eifer in den apostolischen Funktionen ihre Zufriedenheit bezeugte. Das vollständigste Verzeichniß seiner, in Journalen und akademischen Schriften, zerstreuten Abhandlungen und Aufsätze gibt la Lande, der sie zum Druck besorgte, in der Bibliographie astronomique *).

(Baur.)

*) Bayle Dict. *Frézy* Analect. liter. p. 79. sq. Denßl Merkwürd. der Gesellschaften Btbl. 351 ff. *Musiel* Bibl. hist. Vol. VII. P. II. 160 sq. *Biogr. univ.* T. III. Wachter's Gesch. d. hist. Forsch. 1 Bd. 351.

*) Die wichtigsten sind: *Voyage de Bagdad à Bassora, le long de l'Euphrate*, im *Journal des Savans* 1785. V; kritisch im

BEAUFREMONT, Beaufremont, berühmte französische Familie, die vom Kaiser Franz I. im J. 1557 in des H. R. R. Fürstenstand erhoben worden, und den Namen von Beaufremont, einem Dorfe in Lothringen, 2 Stunden südlich von Neufchâteau, mit einer alten Burg, entlehnte. Liebold I., Baron von B., lebte 1203; sein Enkel, Liebold II., erheiratete mit Margarethe von Orléans-Traves die Baronie Secy-sur-Saône, in Hochburgund. Durch Liebolds II. Enkel theilte das Haus sich in zwei Linien. Johann, der letzte Mann von der ältern, blieb bei Vincourt; Johanna, seine älteste Schwester, brachte die Baronie Beaufremont an die Margrave-Ballgün, von denen sie auf gleiche Weise an die Chastant, Savonarden, Madruzi, Tzoller, Fernel, Mailänder, Lamberte, aus Perigord, überging, endlich verkauft und dismemberirt wurde. Huart, der jüngere von Liebolds II. Enkeln, dem in der Theilung Secy-sur-Saône zufiel, wurde der Anführer der noch blühenden jüngern Linie. Heinrich, Huarts Sohn, erheiratete mit Johanna von Veray die Baronie Charni, Mirebeau, und andere Güter in Niederburgund; sein zweiter Sohn, Peter, wurde weltberühmt durch das Turnier, welches er im J. 1443 bei dem Baume Karls des Großen, umweit Dijon, anstellte, bei welcher Gelegenheit er, ganzer 40 Tage lang, den Hof und eine Umrah von burgundischen und fremden Kämpfern, mit königlicher Pracht bewirthete. Peter war auch einer der ersten Ritter des goldenen Vlieses, überhaupt der Liebling Philipps des Gütigen, der ihm seine natürliche Tochter, Marien, zum Weibe gab, auch Charni, umweit Vitreux und des Armancon, in eine Grafschaft verwandelte (Januar 1461), welche der Herzog, durch Zugabe der bedeutenden Stadt Avenas-le-Duc, und der Baronie Pouilly, noch ansehnlich vergrößerte. Peter hinterließ nur Töchter, durch welche Charni und Mirebeau, zwischen Dijon und Gray, an die Chabot u. s. w. giengen. Heinrichs von B. älterer Sohn, Wilhelm I., dem das Stamgut Secy-sur-Saône zugefallen war, erheiratete mit Johanna von Willersfel die reiche Baronie Combernon, an der Strafe von Vitreux nach Dijon, samt der anstehenden, nicht minder bedeutenden Baronie Molain; sein Enkel, Claudius, mit Anna von Vienne-Liffenois das ganze Besitztum ihrer Linie, Liffenois, Montaigny und Billoin, in Auxergne, Châteldon, in Bourbonnais, Arc-en-Barois, in Niederburgund, an der Gränze von Champagne, Wilausens re. Des Letztern Enkel, Wilhelm II., beerbte das Haus Willelme durch

seine Vermählung (1588) mit Claudia von Willelme, Frau auf Merimieu, in Bresse; spätern Jahrhunderten war die Geltendmachung des ungleich wichtigeren Anspruchs, den sie ihm ebenfals zugebracht, vorbehalten. Claudius II., der Claudia Sohn, war Statthalter in Hochburgund; dieses Urenkel, Ludwig Benignus, Marquis von Beaufremont, Fürst von Liffenois, erlebte den Unfall des wichtigen fideicommisses des Hauses Gorrevod, nachdem Philipp Eugen, der letzte Gorrevod, am 26. Jul. 1681, kinderlos verstorben war. Zwar wurde die reiche Erbschaft von mehren Seiten in Anspruch genommen, und es entspann sich ein hartnäckiger und verwickelter Rechtsstreit, das Parlament von Paris entschied aber im J. 1712 auf den Grund der fideicommissarischen Disposition vom 26. Mai 1527 zu Gunsten des Marquis von Beaufremont, als eines Abkömmlings von Johanna von Gorrevod, durch seines Urgroßvaters Mutter, Claudia von Willelme. Er erwarb hiedurch das Herzogthum Pont-de-Vaux, in der anmuthigsten und reichsten Gegend von Bresse, die Kastellaneien Chalamont und Montmerle, in Dombes, das einträgliche Marquisat Marney-la-Bille, zwischen Besancon und Gray, die Vicomté und Grafschaft Salins, und 14 andere Güter in Hochburgund. Im nämlichen Jahre 1712 vermählte sich Ludwig Benignus mit Helena, des letzten Fürsten von Courtenay einziger Tochter; bekanntlich waren die Courtenay directe männliche Nachkommen von König Ludwig dem Dicken. Helena wurde die Mutter von drei Söhnen, dem ältesten, Ludwig, erhob Kaiser Franz I., in Betrachtung, daß die Gorrevod bereits solcher Ehre theilhaftig gewesen, im October 1757, in des H. R. R. Fürstenstand. Seine Gemalin, Susanne Zimonneite Ferdinandine von Senarce-Montmain, die letzte ihres alten, vornehmen Geschlechtes und, mütterlicher Seits, durch die Anglure, von den Aquaviva, Herzogen von Uri, abstammend, brachte ihm, unter andern, das erbliche Patronat einer Maltheser-Comthurei in Toscana zu; die einzige Tochter, die sie geboren, Ludovica Benigna, wurde bereits in ihrem 13. Jahre mit ihrem Oheim, Joseph von B., dem jüngsten der drei Söhne von Ludwig Benignus, vermählt. Der heutige Fürst von B., der von Napoleon ein Grafen- oder gar Baronsdiplom angenommen, war mehre Jahre Maître zu Secy-sur-Saône, dessen prachtvollcs Schloß, durchaus dem von Versailles nachgebildet, in den ersten Strömen der Revolution von den Bauern eingestürzt wurde.

Rast gleichzeitig mit jenem Peter von B., der an dem Hofe Philipps des Gütigen glänzte, erhob sich eine andere Linie des Hauses, die von Sene (in Hochburgund, im Amte Baume), die, außer diesem Gute, auch Chassel und Espré, im Amte Vesoul, zwischen Montesson und Willersfel, besaß. Johann erheiratete mit Claudia von Soulenien die reiche Baronie Cenecey, zwischen Chalon und Dournay. Sein Urenkel, Nikolaus, Baron von Cenecey, selbst ein Gelehrter, stand mit den gelehrtesten Männern seines Zeitalters in Verkehr. Die Übersetzung von des Salviani Massiliensis tractatu de providentia, die er ausgearbeitet, erschien zu Lyon bei Nouville 1575; auch die Hede, welche er auf dem Reichstage zu Blois 1576 gehalten, ist gedruckt. Nikolaus starb den 10. Februar 1582. Claudius, sein Sohn

2n Theile von Fabri's Sammlung von Stadt-, Land- und Reisebesch. Relations d'un voyage en Perse, fait en 1787, im Journ. des Sav. 1790. XI. und in dem Esprit des Journaux. 1795. Vol. I.; deutsch in Archénholz's Minerva 1795 St. 8 u. 9. Mémoire sur les antiquités babyloniennes qui se trouvent aux environs de Bagdad, im Journ. des Sav. 1790. XII. und im Esp. d. Journ. 1795. VIII.; deutsch in Archénb. Min. a. d. O. Reflexions sur les moeurs des Arabes, im Journ. encyclop. 1793. V. L'usage in den Memoiren der Pariser Acad. d. Wiss., in v. Bach's monatl. Korrespondenz 1800 St. 1, 2; in den geogr. Ephemeriden 1798, St. 3 u. a. Den Märtyrern der monatl. Korresp. 1798 gibt Beauchamps Portrait. Vgl. La Lande's Kloge in den Mém. de l'Institut. nat. Sc. M. et P. T. IV. II. p. 5 sq. Notice par la Lande in dem Mag. encyclop. Niv. an 10. Intell. d. Bl. d. allg. Lit.-Zeit. 1802, Nr. 13. Erstg's gel. Frankr. Biogr. univ. T. III.

wurde ebenfalls durch gelehrte Arbeiten bekannt, noch bekannter durch die Rede, welche er, in Gegenwart Heinrichs III., auf dem Reichstage zu Blois 1588 vorgetragen. Sie ist wichtig, auch in den neuesten Zeiten, gedruckt worden; der Redner verbindet mit der Freimüthigkeit des Equanimité, die Würde des Magnaten, er starb 1596. Heinrich I., des vorigen Sohn, erbe die Besitzungen, wie die Tugenden und den Geist des Vaters; die Worte, die er auf dem Reichstage von 1614 gesprochen, sind um so merkwürdiger, weil mit ihnen die gesetzliche Redefreiheit in Frankreich zu Grabe getragen worden. Bei einer andern, ungleich schwierigeren Gelegenheit, bestand Heinrich eben so glänzend. Das Edikt vom J. 1605 erhöhte den Preis des Salzes, für Burgund, um das Doppelte; die Stände, denen die neue Last unerschwinglich schien, ordneten, ihr zu entgehen, den Abt von Cîteaux und den Baron von Senecy an den König ab. Die Medekünfte des Abtes blieben ohne Wirkung, die Deputirten wurden entlassen; unerwartet rief Heinrich IV. den Baron zurück. Wie es um seinen Liebeshandel mit dem Fräulein von Randan stehe, fragte der Monarch. „Ich hoffe das Beste, nachdem Ihre Maj. geruht haben, sich meiner anzunehmen.“ „Aber“, fuhr der König fort, „ist Ihnen nicht mehr an dieser Heirath, denn an der Beschwerde der Provinz, gelegen?“ „Ich hoffe“, erwiderte Senecy, „daß Ihre Maj. überzeugt sind, daß ich zwischen dem Wohle des Vaterlandes und meinem Privatinteresse niemals zweifelhaft seyn kann und, um den vielen Gründen meines Gellegens noch einen hinzuzufügen, ich muß Eurer Maj. versichern, daß das Edikt die Mehrzahl der Gränbewohner zum Auswandern zwingen wird, da sie in dem spanischen Hochburgund das Salz beinahe um nichts haben können. Bereits wird in unsern Salzreichern eine bedeutende Abnahme der Consumenten bemerkt.“ Diese Worte erwiderten den König bis zu Thränen. „Es soll nicht heißen“, sagte er, „daß meine Unterthanen auswandern müssen, um sich einen bessern Herrn zu suchen.“ Sofort wurde Sully gerufen, und das Edikt zurückgenommen. — Heinrich von V. wurde vor Meyan 1622 getödtet, seine Witwe, Maria Katharina von La Mothe feycaud, Gräfin, nachher Herzogin von Randan, die Erzieherin Ludwigs XIV., folgte ihm im Tode, nach 55-jährigem Witwenstande, im J. 1677, nachdem sie noch ihre beiden Söhne überlebt; die Güter fielen an die Tochter, Maria Clara von Beaufremont, des Grafen v. Fleir, Tsch. Gasten von Reix, Gemalin. — In dem alten Ercuche, woselbst die fünf großen burgundischen Häuser charakterisirt, heißt es: Riche de Chalons, Noble de Vienne, Fier de Neuchâtel, Preux de Vergy, bons Barons de Beaufremont. (v. Stramberg.)

BEAUFORT. 1) Stadt im Distr. Bauge des franz. Dep. Mayenne-laire. Sie liegt (Br. 47° 26' 10", L. 17° 26' 13") am Couanon, und wird in Beaufort en Balle diesseit und Beaufort en Franchise jenfeit des Flusses abgetheilt. Beide Theile enthalten 2 Kirchen, 1066 Häus. und 5958 Einw., die Zegelmweberei auf 200 Stühlen, und Zwilling-, Sanfteinwand-, Sergetz-, Droguet- und Lutfabriken unterhalten und mit Kern handeln. 4 Jahrmärkte. 2) Ein Marktfl. im Distr. Die des franz. Dep. Drôme an der Chantemerle mit 348 Einw., wor-

unter einige Rott- und Tuchweber. 3) Eine County im nordamerik. State Northcarolina an der Mündung des Pamlico, von Hyde, Washington, Martin, Pitt, Craven und dem Pamlico-Lande umgeben; sie zählte 1810 erst 7203 Einw. 4) Ein Distr. in dem nordamerik. State Südcarolina und zwar der südlichste derselben, im N. N. an Orangeburgh, im N. O. an Charleston, im S. O. an den Ocean, im S. W. an Georgia gränzend; 1810 mit 25,887 Einw.; die Hauptstadt al. Namens liegt sehr angenehm auf der Insel Port Royal da, wo sich der Coesawatchi in den St. Helenafund mündet, ist gut gebauet, hatte 1810 aber erst, außer 1 Kirche der Episkopalen, 1 der Baptisten, 1 der Independanten, 1 Kollegium mit 200 Scholaren und eine Bibliothek von 700 Bänden, 120 Häus. und 1200 Einw., die sich vom Handel nähreten; der Ort besitzt einen der besten Häfen an der ganzen Küste. 5) Ein Dorf an dem gleichn. Fluße in der britischen Prov. Untercanada, sehr nett und freundlich mit 60 bis 70 steinernen Häusern. (Hassel.)

Beaufort (Eust.), Epist. der Eist. Congr. zu Septens, s. Septens.

BEAUFORTIA (Louis de), Mitglied der königlichen Societät in London, ein gelehrter französischer Edelmann, war einige Zeit Gouverneur eines Prinzen von Hessen-Homburg, und starb 1795 zu Maftricht. Als geistreicher und scharfsinniger Bearbeiter der alten röm. Geschichte hat er sich durch folgende Schriften bekannt gemacht: *Dissertation sur l'incertitude des cinq premiers siècles de l'histoire romaine*. Utrecht 1738. 8. Edit. corrigée et augm. (avec des mémoires); à la Haye 1750. Vol. II. 12., worin er besonders die Glaubwürdigkeit des Livius und Dionys von Halicarnass bestritten, und zugleich die Einwürfe zu widerlegen sucht, die ihm Christoph Zapp machte, in den *Miscellan. Lips. nov.* Vol. I. P. I. p. 40. Vol. II. P. III. 400. P. IV. 620. Vol. III. 235 u. 743. *Histoire de César Germanicus*. Leiden 1741. 12. *La république romaine on plan général de l'ancien gouvernement de Rome; à la Haye 1766*. Vol. II. 4. Paris 1776. Vol. VI. 12.; deutsch (von F. Alofe). Danzig 1775—77. 4 Bds. 8. Dieses letzte Werk steht noch jetzt bei den Franzosen in großem Ansehen, und ist auch wirklich, mit Deutlichkeit gebraucht, eines der nützlichsten in seiner Art. Bei einem unverkennbaren Mangel an umfassendem Quellenstudium und einer ungründlichen philologischen Erudition, bei einer einseitigen Vorliebe für gewisse Lieblingshypothesen und manchen wüthigen Uebertreibungen, hat Beaufort mehrere herrschende irrige Meinungen und Ansichten glücklich bestritten, und aus der römischen Geschichte verbannt. Viele seiner Behauptungen und Zweifel sind später durch gelehrtere Forscher beglaubigt worden. Die Darstellung empfiehlt sich durch Leichtigkeit, Anmuth und manche gelungene malerische Schilderung *).

BEAUFORTIA R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Myrtaceen und der 18. Linné'schen Klasse. Sie grünt an Melaleuca, ist aber dadurch unterschieden, daß die Antheren nicht auf den

*) Biogr. univ. T. III. Nouv. Diet. hist. Wagler's Gesch. d. bist. Forsch. 2. Bd. 2. Abth. 506.

Staubfäden liegen, sondern mit der Basis aufsitzen, und an der Spitze gespalten sind. Die Kapseln sind dreifächerig und einfamig, statt daß sie bei *Melaleuca* vielfamig sind. Die Gattung ist auf der Südwestküste von Neu-Holland zu Hause, und enthält vier bisher bekannte Arten, von denen zwei in unsern Gärten gezogen werden, nämlich: 1) *B. decussata* K. Br., mit kreuzförmig stehenden, eiförmigen Blättern. Es wird ein Bäumchen von 4—5 Fuß Höhe, mit dicht stehenden, wechselseitig gegenüber stehenden Blättern, und wenigen Zweigen, die über der Blüthe hervor treiben. Wegen der schön rothen, häußigen, handförmig gespaltenen Staubfäden wird sie als Stierpflanze angesehen. Botan. reg. 1. n. 18. 2) *B. sparsa* K. Br., mit zerstreut stehenden ähnlichen Blättern. (Sprengel.)

BEAUGENCY, Stadt im Distr. Orleans des franz. Dep. Loiret, am rechten Ufer der Loire, worüber eine Brücke von 22 Bogen führt, ist unmauert, hat 4 Thore, 1 altes Schloss, 3 Kirchen, 2 Hospitäler, 1500 Häuf., die aber schlecht gebaut sind und in finstern Straßen stehen, und 4520 Eimp., die Fabriken in Sergen und Wollzeugen, Gerbereien, 1 Loh- und 10 Mahlmühlen unterhalten, auch Marktverkehr haben. Doch besteht ihr erst der Nahrungsweig im Weinbau und Weinhandel, wie denn der weisse Beaugency zu der vorzüglichsten Sorte der Provinz gehört. Überall ist indeß Armuth. Hier sind verschiedene Kirchenversammlungen gehalten. (Hassel.)

BEAUGENDRE (Anton), geb. zu Paris 1624 (nach Andern zu Caudebec in der Normandie 1628), 1646 Benedictiner der Congregation von St. Maur, 1659 Prior von St. Peter an der Dive, wo er viel zum Aufkommen dieser verfallenen Abtei that, später auch nach einander Prior der Mönster Coulombs, St. Peter zu Chartres und St. Tourin zu Eureux, endlich 1693 Doyen und Bibliothekar der berühmten Abtei St. Germain des Prés, ist dadurch merkwürdig, daß er erst im hohen Alter Schriftsteller wurde und, nachdem er das Leben B. Jolys, Stifter der Hospitalitinnen zu Dijon (Paris 1700 8.) geschrieben hatte, die Herausgabe der Schriften des Erzbischofs Hildebert von Tours und des Bischofs Marbod von Rennes besorgte, welche mit den von ihm abgefaßten Lebensbeschreibungen beider Männer 1708 zusammen in einem Foliobande erschienen (vgl. d. Art. Hildebert). Diese Ausgabe gehört jedoch zu den schwächeren Arbeiten der Benedictiner. Beaugendre starb an den Folgen eines unglücklichen Falles d. 16. Aug. 1708 *). (G.E. Petri.)

BEAUHARNAIS †) (Alexander, Vicomte de), französischer General, auf der Insel Martinique 1760 geb. und von angesehener Familie abstammend. Berühmter wurde er nach Paris, und öfnete sich durch seine einnehmende Gestalt, seine Liebenswürdigkeit und gesellschaftlichen Talente die glänzendsten Zirkel. Einige Jahre vor der Revolution heirathete er, als zweiter Major eines

Infanterie-Regiments, die Demoiselle Josephine Tascher de la Pagerie, nachmalige Gemahlin Bonaparte's und Kaiserin der Franzosen, aus einer der geachteten Familien auf Martinique entstammend. Der Adel der Ballen von Blois ernannte ihn 1789 zu seinem Deputirten bei der Generalständerversammlung, und im Nationalkonvent zeichnete er sich durch seinen Eifer für die neue Konstitution, durch reelle, bedeutende Talente und wahre Verehrsamkeit aus. Die Partei des Hofes verlassend, und den ehemaligen Hofmann gänzlich vergessend, war er einer der ersten unter den Mitgliedern des Adels, die zum dritten Stande übertraten. Fern von selbstthümlichem Ehrgeiz und Intriguenfucht, brachte er die Gleichheit der Strafen für alle Bürger, und deren Wählbarkeit zu jedem Staatsamte in Vorschlag, und verlangte, daß nur Fähigkeiten und Talente den Ausschlag geben sollten. Zweimal war er Präsident der konstituirenden Versammlung; er war es am 21. Jun. 1791, als die Flucht des Königs eine allgemeine Gährung verursachte; zeigte aber bei dieser Gelegenheit eine Festigkeit und Ruhe, der selbst seine Feinde ihre Bewunderung nicht versagen konnten. Nicht lange hernach ging er als Generaladjutant zur Nordarmee, focht unter Luckner und Custine mit Auszeichnung, wurde im Mai 1793 Obergeneral der Rheinarmee, und gab Beweise nicht allein von Tapferkeit und Klugheit, sondern auch von humaner Behandlung der Besiegten. Die Stelle eines Kriegsministers, die ihm angetragen wurde, schlug er aus, und als ein Decret der Regierung die Widigen von der Armee entfernte, verließ er den Kriegsschauplatz, und begab sich nach dem Schlosse Fort-Beauharnais im Departement der Loire und Cher, das zu Gunsten seines Vaters zu einem Marquisat erhoben worden war. Das Revolutionstribunal entriß ihm den Armen seiner Familie; er wurde wegen einer Unthätigkeit von 15 Tagen an der Spitze der Armee, die zum Verlust von Mainz beigetragen haben sollte, und die man ihm zur Last legte, und als angeblicher Mißthätiger an der vorgeblichen Verschwörung der Eingekerkerten, den 23. Jul. 1794, fünf Tage vor Robespierres Sturze, zu Paris guillotiniert, in einem Alter von 34 Jahren. Er hinterließ zwei Kinder: Eugen, nachmals Viscont von Italien, nunmehr Herzog von Leuchtenberg, und Hortensia, Erbprinzeßin von Holland. Sein älterer Bruder, François, Marquis de Beaucharnais, ist der Vater der (von Napoleon adoptirten) Großherzogin Stephanie von Baden. Die Gräfin Beauharnais, Verfasserin der auch ins Deutsche überlesenen Lettres de Stephanie, und mehrer Schriften aus allen Fächern der schönen Wissenschaften, war die Tante der beiden Brüder *). (Baur.)

BEAUHARNOISIA. So nanten Ruiz und Pavon eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Guttiferen, aus Schmeichelei gegen Bonaparte's Geschlecht, ohne zu bedenken, daß Vandell's Mariaalva und Aublet's Pavomita zu derselben Gattung gehören. Sie beschrieb sie in den Ann. du mus. II. f. 71, und ließen die eine bekannte Art *B. fructipendula* t. 9.

*) S. Bibliotheque hist. et crit. des aut. de la Congregation de St. Maur, p. l. Conf. à la Haye 1726. II. p. 13. R. P. Tassin's Gelehrtengeß. der Congr. v. St. Maur; a. d. Franz. Frankfurt u. Leipzig 1773, 8. I. 416 fgg.

†) So, settner Beauharnois, wird dieser Name von Franzosen geschrieben. (H.)

†) Biogr. univ. T. III. Nouv. Dict. hist. Reichard's moderne Biographien I. Th. 113.

abbilden. Unter dem Artikel Marialva muß hievon die Rede seyn. (Sprengel.)

BEAUJEU, Stadt im Distrikt Billefranche des franz. Dep. Rhône (Br. 46° 9', L. 22° 16'), am Fuße eines Bergs, wird von der Ardère umflossen, ist ummauert, hat 1 Schloß, welches aber ganz verfallen ist und auf dem Gipfel des Bergs sich erhob, 3 Kirchen, worunter die Collegiatkirche mit schönen Gemälden und einem taubebelfischen Altare, 350 Häuf. und 1665 Einw., die sich mit der Weinweberei, der Gerberei, und dem Weinbau beschäftigen und schöne Bleichen besitzen. (Hassel.)

BEAUJOLAIS, eine ehemalige Baronie Frankreichs, die zwischen der Saone und Loire lag, und zum Gouvernement Lyon gehört. Sie macht jetzt einen Theil des Dep. Rhône aus f.). (Hassel.)

BEAULEY, Dorf in der scottischen Schire Inverness auf der Nordseite des gleichn. Flusses, mit einem Hafen, worin Schiffe von 90 Tonnern liegen können, und woraus ein unbedeutender Handel getrieben wird. Hier stand vor Alters eine 1230 gegründete Cisterzienser-Abtei, deren Trümmer noch zu sehen sind. Der Fluß Beaulen, welcher von den Gebirgen herabströmt, geht in den Murray Frith, nachdem er den schönen Wasserfall von Almorat, wobei ein bedeutender Fischfang, gebildet hat. (Hassel.)

BEAULIEU, 1) Stadt im Distr. Voche des franz. Dep. Andre-Loire am Andre, und war Voche's gegenüber, mit welcher Stadt sie durch eine Brücke verbunden ist. Ihre 2030 Einw., die in 324 schlechtgebauten Häusern wohnen, nähren sich von der Tuch- und Weinweberei, von Gerbereien und vom Marktreichthum. 2) Marktflecken im Distr. Gien des franz. Dep. Loiret. Er bängt an einem Hügel umweit der Loire, und zählt 364 Häuf. und 1355 Einw. 3) Stadt im Distr. Briere des franz. Dep. Gironde am rechten Ufer der Dordogne mit 1 Kirche, 1 Hospitale, 140 Häuf. und 1940 Einw. Hier wächst einer der besten Dordogne-Weine. 4) Marktf. mit dem Weinamen sous la Roche im Distr. Cabels d'Orléans mit 230 Häuf. und 1367 Einw., die Jahr- und besond'ers besuchte Viehmärkte halten. (Hassel.)

BEAULIEU (Louis le Blanc. Herr von), reformirter Prediger und Professor der Theologie zu Sedan, geb. 1614 — nach der gemeinen Meinung zu Pleffès-Marli, wahrscheinlich aber zu Beaulieu, einem Städtchen in Nieder-Limousin, welcher er auch vielleicht den Namen Beaulieu erhielt, denn eigentlich nannte er sich le Blanc *). Von seinen Lebensumständen ist beinahe gar nichts bekannt, aber als gelehrter Theolog hat er sich in seinem Wirkungskreise ausgezeichnetes Verdienst und einen wohlgegründeten Ruhm erworben. Er war ein aufrichtiger, geistreicher, tief eindringender Kopf, und dabei ein sehr bescheidener, billiger, rechtlicher Mann, welcher der

zu seiner Zeit herrschenden leidenschaftlichen Polemik zwischen den verschiedenen Glaubensparteiien nicht nur abhold, sondern auch eifrig bemüht war, die streitenden Parteiien mit einander zu vereinigen. Über manche von seinen Glaubensbrüdern für beschwichtig gehaltenen Streitfragen äußerte er sich mit großer Mäßigung, und suchte zu zeigen, daß Mandes, was die Protestanten von den Katholiken trennt, auf einem bloßen Vorurtheile beruhe, Anderes aber nicht so wichtig sey, als man gemeinlich glaubt: So milde und billig er indessen über manche unterschiedene Lehreinungen der Katholiken urtheilte, so hielt er doch eine kirchliche Vereinigung der Protestanten mit ihnen für unmöglich. Dagegen that er Vorschläge zur Vereinigung der evangelischen und reformirten Kirche, und hielt sie für sehr ausführbar, weil die Streitpunkte das Fundament des christlichen Glaubens und der Frömmigkeit nicht berühren, und wünschte, daß in öffentlichen Religionsverträgen nichts vorkommen möchte, was zwischen den Parteiien streitig ist, sondern nur das, worin sie einig sind, und was zum Glauben und zur Frömmigkeit hinreicht. Seine Bemühungen hatten zwar den gewünschten Erfolg nicht, vielmehr wurde ihm von den Theologen seiner Kirche der Vorwurf der Lauigkeit, und eines der Wahrheit nachtheiligen Syncretismus gemacht, und nicht Wenige hielten ihn für einen falschen Bruder, der an dem Unionswerke arbeiten wollte, welches der Cardinal Richelieu im Sinne hatte. Mehr Gerechtigkeit that ihm dagegen wiederfahren, als er den 23. Febr. 1675 gestorben war, denn alle Parteiien vereinigten sich in dem Lobe seiner reinen Tugend, seines Scharfsinns und der una gemeinen Geschicklichkeit, womit er die schwierigsten Streitpunkte auf klarte, und seines redlichen Bemühens, den Kirchenfrieden zu befördern. Außer Predigten ohne auszeichnenden Werth, und einer Abhandlung: *De l'origine de la sainte-écriture*, Lond. 1660, schrieb er: *Theses theologiae variis temporibus in academia Sedanensi editae et ad disputandum propositae*. Auctore Lud. le Blanc. V. D. M. et Theol. Prof. Sedan. 1675. 4.: Edit. IV. emend. Londini 1708. Fol. Diese sogenannten Theses Sedanenses oder theologischen Disputationen, wovon die erste im Jahr 1645 fällt, machen eine ziemlich vollständige Doctrin aus, und sind das rühmlichste Denkmal des Geistes und der humanen Gesinnung ihres Verfassers **).

BEAUMANOIR (Philippe de), ein französischer Rechtsgelehrter des Mittelalters, in der Grafschaft Clermont, welcher das Landrecht von Beauvais unter dem Titel: *Livres des Costumes et Usages de Beauvoisins, selonc ce qu'il courait au temps que cist livres fu fez: c'est assavoir en l'an de l'incarnation nostre Seigneur 1283*, schriftlich redigirte. Seine Lebensumstände liegen im Dunkeln, aber sein Werk ist stets von den arbeits Thristen Frankreichs, und ganz vorzüglich von Montesquieu (*de l'Esprit*. L. XXVI.

*) Beaujeu war auch der Name einer durch Militärdienste seit dem 13. Jahrh. ausgezeichneten Familie, welche die Baronie Beaujeu und andere Länderchen besaß, die nachher an die Bourbons kamen. (H.)

*) Satareand, in der Biogr. univ. beruft sich bei dieser Behauptung auf die handschriftliche Bibliothek des auteurs du Limousin, von dem Abbe' Bittar,

**) Bayle Diet. Histoire de l'Edit de Nantes par Benoit. T. III. 522 sq. Weismann Introd. in memorabilia eccl. Hist. sac. N. T. P. II. 720 sq. Schröckh's Kirchengesch. seit der Reform. S. Th. 363 ff. Etäudlin's Gesch. der theol. Wiss. I. Th. 273. Biogr. univ. T. III.

chap. 15.) geschätzt worden. — B. hat auch auf das römische Recht Rücksicht genommen, und dadurch ist daselbe in Mache andere, später redigirte französische Landrechte gekommen. Namentlich hat Dumoulin (Molinaeus) das Buch stark benützt. Carondas le Caron versprach eine Ausgabe desselben; inessen ist es erst durch La Beaumassière, und zwar hinter den Assises de Jerusalem zu Paris 1690, wol. im Druck erschienen. (Spangenberg.)

BEAUMARCHAIS (Pierre Augustin Caron de), geb. zu Paris zu Ende des Jahres 1729¹⁾, und gest. das. 1799, gebürt auf jeden Fall, wie Laharpe von ihm sagt, zu den merkwürdigsten Sonderbarkeiten eines an Sonderbarem doch so reichen Jahrhunderts, und nicht leicht kann die Geschichte eines Lebens reicher an Interesse für den Menschenbeobachter seyn, als die seinige. Wie Rousseau, war er eines Uhrmachers Sohn, hatte selbst die Kunst seines Vaters erlernt, und zeigte hier frühzeitig sein Genie. Er hatte eine neue Art von Hemmung in den Uhren erfunden, die nicht unbedeutend gewesen seyn kann, da sie von einem berühmten Uhrmacher ihm streitig gemacht wurde. Die Academie der Wissenschaften als Schiedsrichterin entschied für ihn. Seinem lebhaften Geist aber genügte diese Kunst nicht, er wendete sich bald andern Studien zu und mit großer Neigung auch der Musik, lernte mehrere Instrumente spielen, und vorzüglich die Harfe, die eben Mode wurde. Musik allein schon dient zur Empfehlung in der großen Welt und den feineren Sirkeln; den jungen B. empfahl zugleich seine schöne Gestalt, sein lebhaftes Auge, seine geistreiche und heitere Physiognomie, und sein Witz, von dem man schon zu erzählen anfangt. Die Prinzessinnen wünschten ihn zu hören, und es gab nun Concerte bei ihnen, denen Ludwig XV. zuweilen selbst beivohnte. B., der sich durchaus als feiner Weltmann benahm, stieg unmerklich in der Prinzessinnen Gunst immer höher, reizte aber auch in gleichem Grade den Neid der Höflinge auf. Leicht würde er wol durch ein gewisses bescheidenes Wesen auch diese für sich gewonnen haben: allein er wollte hier nicht des Uhrmachers Sohn seyn, und zeigte gar bald durch seine Gewandtheit, die Leichtigkeit seines Tons, die Milde seines Witzes, auch wol durch offenkbar Indiscretion, daß man einen offenen Kampf mit einem so Geschickten nicht leicht wagen dürfe. Deshalb aber haßte man ihn nur um so mehr, weil man ihn fürchtete, und lauerte auf ihn aus dem Hinterhalte. Das ihm während dieser Zeit zugefallene Glück suchte man so bald als möglich zu seinem Unglück zu veruägen. Er hatte nämlich um diese Zeit zwei reiche Witwen nach einander geheiratet, von denen jedoch nur die zweite ihm eine ziemlich beträchtliche Erbschaft hinterließ, und Paris Duverney, der reiche Juwelier, Stifter der königlichen und der Militär-Schule, dem er dadurch, daß er den königlichen Besuch dieser Anstalten bewirkte, ganz gewonnen hatte, weichte ihn nicht nur in die Han-

delwissenschaft ein, sondern verschaffte ihm auch Gelegenheit, diese praktisch im Großen zu lernen, indem er ihm die Führung seiner ganzen großen Angelegenheiten übertrug, und ihm selbst die bedeutendsten Vorschüsse machte. Er gewann durch diese Verbindung ein Vermögen von 160,000 Franken. Hatte man früher ihm die Gnade benedict, in welcher er bei den Prinzessinnen stand, so sah man jetzt mit Verdruss die Grundlage zu seinem künftigen Reichthum, den er jedoch nicht bloß durch seine Thätigkeit erworben, sondern dessen er auch als Mann von Verdiensten würdig geadtet seyn wollte. Während dieser Zeit seiner ersten kaufmännischen Speculationen trachtete er daher auch, sich einen Namen als Dichter zu erwerben. Im J. 1767 erschien sein erstes Schauspiel Eugénie (1768 in Leipzig und gleichzeitig zu Frankfurt überfetzt), und im J. 1770 folgte das zweite: les deux Amis ou le Negociant de Lyon (überf. Jkt. 1771), beide in der neuen Art, welche Diderot zuerst versucht hatte. Durch das Interesse rührender Situationen hält sich Eugénie noch bis jetzt auf der Bühne; B. selbst aber hatte die Sphäre, worin er vorzüglich glänzen sollte, noch nicht gefunden, und das Unglück, welches seine Feinde und Neider ihm bereiteten, brachte ihn erst in diese hinein. Sein Gönner Duverney war gestorben und der Graf von Blacas sein Erbe. B. foderte einen Rechnungsbetrag von 15,000 Franken; aber der Graf, der, nach seinem eignen Ausdruck, ihn haßte wie ein Liebhaber seine Maîtresse, verweigerte die Zahlung, erklärend, daß er zum Verderben des B. lieber 100,000 Franken aufhepfen wolle. Im J. 1770 brach mit dem Prozesse gegen ihn die ganze bisher geheim genährte Glut des Hasses seiner Feinde aus. Zum Unglück wurde er, während der Führung des Processes, ins Gefängniß gesetzt, weil er — einem Großen seine Maîtresse streitig zu machen die Unverschämtheit gehabt hatte. Zwar durfte er in Begleitung eines Polizei-Officiers seine Richter besuchen; nur hielt dies sehr schwer bei Herrn Goësmann, bis B., dem Rathe zweier Freunde folgend, der Madam Goësmann ein Geschenk von 100 Louisd'or, einer Uhr von gleichem Werthe, und von 15 Louisd'or für den Secretär gemacht hatte. Diese Geschenke foderte nachher B. zurück, als er vor dem übel berichtigten Parlement Maupeou seinen Proceß verlor, und erbielt sie auch zurück, bis auf die 15 Louisd'or für den Secretär, welche dieser empfangen zu haben läugnete. Da diese Sache viel Aufsehen machte, so wurde sogleich ein neuer Proceß gegen ihn anhängig, indem Goësmann ihn der Bestechung des Richters und der Verläumdung anklagte. Während dieses Processes ließ man nichts unversucht, B. gänzlich zu verderben, und schaute zu diesem Zwecke selbst die schändlichsten Verläumdungen nicht, indem man i. B. das Gerücht verbreitete, er habe seine beiden Gattinnen umgebracht. Der Spruch des Parlements ließ seinen Feinden nichts zu wünschen übrig, denn B. wurde für bürgerlich erlos erklärt, und es stand auf dem Punkte, daß er von dem Hefter gebrandmarkt werden sollte. Daß Alles dies aber nur dienen würde, dem gehassten Manne einen Triumph zu bereiten, wie man noch keinen gesehen hatte, dielte ahnten seine Feinde nicht. Gewiß war es eine große Genugthuung für B., daß an demselben Tage,

1) So sagt sein Biograph in der Vie privée, politique et littéraire de Beaumarchais, suivie d'anecdotes, bons mots, réparties, satires, epigrammes et autres pièces propres à faire connaître le caractère et l'esprit de cet homme célèbre et singulier. Par. 1802. Anderwärts wird 1732 als sein Geburtsjahr angegeben.

wo der Spruch gegen ihn ergangen war, der Prinz Conti öffentlich mit ihm durch die Straßen von Paris fuhr, und daß ein anderer Gerichtshof jene Sprüche nachher cassirte: sein wahrer Triumph aber war, daß das ganze abgelebte Europa an seinem Prozeß Theil nahm, und daß in Paris plötzlich Alles weiteiferte, den nur zu sehr verläumdeten und gehäßten Mann öffentlich zu vertheidigen und zu preisen.

Und diesen großen Triumph verdankte B. ganz allein einem Geiste und seinen schriftstellerischen Talenten, die sich mitten in der ihn bedrohenden Gefahr so glänzend entwickelten, daß sie selbst einen Voltaire nicht ohne Anwandlungen von Eifersucht ließen. B. beschloß, den Hergang seiner Nothsache dem Publikum vorzulegen, und dies geschah in den *Mémoires pour le Sieur Beaumarchais par lui-même* 1774. 4. u. 12., und Suite des *Mémoires* 1778. 12. Reicht werden Schriften dieser Art sonst überleben; diese erregten allgemeine Bewunderung. Sie sind Meisterstücke der Darstellungskunst, und Vaharpe urtheilt, ihr Verfasser zeige in seinem Styl etwas von Montaigne, von Mabelais und Swift, von dem ersten den starken Ausdruck und die naive Wendung, von dem zweiten die drolligen, unerwarteten und originellen Einfälle, von dem dritten die Erfindung satyrischer Formen und Abbiegungen, die den Schlag lange Zeit erwarten lassen, damit er desto stärker treffe. Diese Schriften voll Geist, Witz, Satyre, abwechselnd mit dem feinsten dialektischen Scharfsinn und den naivsten tomistischen Zügen, voll des regsten Lebens und Feuers hatten alles Ansehende eines Drama, und spanten die Erwartung auf den Ausgange stets um so höher, da Ehre und Glück eines so interessant gewordenen Schriftstellers auf dem Spiele stand. Aber nicht bloß für den Schriftsteller hatte B. zu interessieren gewußt, sondern auch die zartesten Gefühle des Herzens für sich als Menschen gewonnen, hauptsächlich durch die Episode von der Erlählung seiner Reise nach Spanien, zu der ihn brüderliche Liebe bewogen, und wobei er ritterlich die beleidigte Ehre seiner Familie gerächt hatte. Jeder Deutsche kennt, was B. hier gethan, aus Goethe's Trauerspiel *Clavijo*, dessen Stoff aus diesem *Mémoire* genommen, die Hauptscene und die eigentlich theatralische Darstellung aber wörtlich überfetzt sind; nur der Schluß weicht ab, den der Dichter aus einer engländischen Ballade entlehnt hat *).

Ein großer Vortheil erwuchs aus diesem allem dem Dichter Beaumarchais, denn dieser fand hiedurch die Sphäre, in welcher sein Genie vorzüglich glänzte, die Dichtung komischer Intriguenstücke, worin er, während er durch die lebensvollste Handlung hinzielt, zugleich seinem satyrischen Witz die vollste Freiheit lassen konnte. Das erste dieser Witz, womit er seltenen Beifall erzielte, war sein Lustspiel *le Barbier de Seville ou la précaution inutile*, wovon seit 1775 mehre Auflagen und Übersetzungen erschienen sind. Fast beispiellos aber war der

Beifall, welchen die im J. 1784 erschienene Fortsetzung dieses Stücks fand *La folle journée ou le Mariage de Figaro*. Der Enthusiasmus in Paris dafür war so groß, daß es hundertmal nach einander aufgeführt wurde, der Bühne 500,000, dem Verfasser 80,000 Franken eintrug, und in Frankreich und dem Auslande trugen die Damen Kopfsteue à la Figaro und à la Susanne. Wiederholte Auflagen des Originals wurden nöthig, und in unsere Sprache, anderer nicht zu gedenken, ward es von Vielen übersetzt, von Tünger, Huber, Mad. Ungler u. A. Noch jetzt steht es auf den Theater-Repertoiren, und macht als Lustspiel und als Oper, mit Mozart's Composition, altzeit Glück, ja hat wunderlicher Weise vor Kurzem wieder in Frankreich neues Aufsehn erregt durch ein Verbot gewisser satyrischer Stellen, besonders in dem berühmten Monolog Figaro's (Akt 3, Sc. 3), welche Stellen aber unglücklicher Weise das Publikum auswendig wußte, und also vernichte und darüber lärmte. Monologe, wie dieser, können freilich für Fortläufer der Revolution gelten: dieser Monolog ist aber eigentlich nur der Schlüssel zu dem ganzen Stück, worin B. sich selbst als Figaro maskirt und seine Gegner, bis auf den Richter Don Guzman Gänsehirn, bloß gestellt hat. Die Grundlage des Ganzen konnte dabei keine andere werden als: Opposition des Geistes gegen Geburts-Mang und Macht, und endlich Übergewicht von jenem über diese. Ein dunkles Gefühl hiervon, so wie die Erinnerung an des Dichters eigne Schicksale mögen zu dem glänzenden Glück, welches das Stück in Paris fand, wol mit beigetragen haben: außerhalb Paris aber mußte es so künstlich in der Erfindung, so lebenvoll in der Handlung, so reich an Verwicklungen und glücklich angelegten Situationen, so treffend in der Charakterzeichnung, immer so von neuem überraschend, geistreich und witzig seyn, als es ist, um den dauernden Beifall zu erhalten, den es erhalten hat.

Eine andere Gelegenheit, die große Gewandtheit seines Geistes zu beweisen und ein glänzendes Glück zu machen, erhielt B. durch den amerikanischen Freiheitskrieg. Zwar hatte sich B. das Ohr des Ministers, Grafen von Maurepas, zu verschaffen gewußt ³⁾, gegen den Plan aber, den er jetzt entwarf, die Amerikaner mit den nöthigen Bedürfnissen zu versorgen, war der Minister doch zu bedenklich, theils weil er um Nachtheil seiner Person nichts wagen wollte, theils weil er die Politik und überwiegende Seemacht Englands fürchtete. B. wußte es dennoch dahin zu bringen, daß der Minister von seinem Privatunternehmen keine Notiz nahm, und nun trieb er seine Speculation sehr ins Große, brachte eine Gesellschaft zusammen, rüstete viele Schiffe zugleich aus, und brachte so in der That viele Waffen und Munition aller Art den Amerikanern zu. Wenn er dabei Millionen gewann, so ist doch auch nicht zu läugnen, daß die Sache der Amerikaner ebenfalls durch ihn nicht wenig gewann *).

2) Vgl. Göthe, aus meinem Leben Bd. 3, S. 530 fgg. Auch ein Franzos, Marsallier de Vinciguères, hat diesen Stoff zu einem Drama benutzt, welches unter dem Titel *Norac et Juvole* (Anagramm von Caron und Clavijo) zu Lyon 1785 erschienen ist.

3) Das Ministerium bediente sich B's. öfters zu geheimen Sendungen. Bei einer derselben an François d'Con, von der Herr v. Vergennes ihn den Briefwechsel Ludwig's XV. mit ihr zurück zu erhalten beauftragt hatte, war er nicht sehr glücklich (s. Con). 4) Wie wenig der brit. Regierung dies entgegen sey,

Jetzt befand sich aber auch B. in aller Hinsicht auf dem Gipfel des Glückes, und alle nachfolgenden Unternehmungen haben seinen Ruf nicht erhöht, und seinen Reichthum nur vermindert. Sein nächstes Projekt war eine Ausgabe von Voltaire's Werken, zu welchem Behuf er eine große Druckerei in der damals verlassenen Festung Nebl anlegte, und keine Kosten scheute, um etwas Ausgezeichnetes zu liefern. Da aber der Marquis von Condorcet wenig zu dieser Herausgabe, die ihm übertragen worden, geeignet, der Text nicht einmal korrekt war, und der Commentar unter aller Erwartung blieb; so verlor B. bei diesem Unternehmen wenigstens die Hälfte dessen, was er bei dem amerikanischen gewonnen hatte. Mit nicht viel glücklicherem Erfolge mißfiel er sich in einen neuen Proceß, welchen der Banquier Kornmann gegen seine Frau führte, die des Ehebruchs schuldig und auflöset einer königlichen Lettre de cachet verhaftet worden war. Für diese Dame trat B. als Mitter auf. Theils aber schrieb das Publikum seine Einmischung auf Rechnung seiner Eitelkeit oder eines sonst nicht eben reinen Beweggrundes, theils hatte er in Kornmanns Verteidiger, Bergasse, einen würdigeren Gegner als seine vorigen zu bekämpfen, und so machten weder seine Reden vor Gericht, noch seine *Mémoires dans la cause du Sieur Kornmann* (1787—88) einen günstigen Eindruck: und wenn B. den Proceß gewann, so gewann Bergasse desto mehr in der öffentlichen Meinung, die ihn auch nachher in die erste National-Versammlung berief. Eben so wenig fand B. als dramatischer Dichter den vorigen Beifall wieder, weder mit seiner Oper *Tarare* (1787), die nur bei den ersten Vorstellungen des Theaters füllte, noch mit seinem Drama in der Art der *Enguine: la mère coupable* (1792 überf. von Huber 1795), deren geringster Fehler der ganz unpassende Titel ist. Auch hier konnte er nicht unterlassen, Wache an einem Gegner zu nehmen, denn er brachte Bergasse unter dem anagrammatischen Namen *Begeareff* als Karikatur auf die Bühne. Die Revolution brachte für ihn keine glücklicheren Tage. Er war Mitglied der ersten provisorischen Versammlung des Julius im J. 1789, wurde aber schon nach wenigen Tagen ausgeschloffen unter dem Vorwand, er sey ein Intriguant und könne als ehemaliger

Höfbling kein Patriot seyn. Zu verwundern ist es, daß er nicht als ein Opfer dieser Revolution fiel, da er seines Reichthums, seines Ruhms, seiner Talente, seines Einflusses wegen in der That zu einem der ersten Opfer aufersehen war. Im J. 1792 erbot er sich, der Republik 60,000 Flinten zu verschaffen, woran es mangelte. Er hatte gehofft, sich dadurch sicher zu stellen, allein vergebens, denn unglücklicher Weise kamen die Flinten nicht an. Er ward in die Abtei gefangen gesetzt, rettete sich jedoch glücklich, und lebte eine Zeitlang verborgen auf dem Lande. Bald darauf ward er wechselweise angeklagt, frei gesprochen, verbannt. Man sprengte aus, daß er die Republik habe betrügen wollen, da er doch zum Unterpfande für die Erfüllung seines Versprechens 500,000 Franken beim Ministerium niedergelegt hatte, von denen er nie einen einzigen wieder sah. Um diese Zeit schrieb er die *Mémoires de Beaumarchais à Leconte de Versailles, son denoncicateur; ou mes six Epoques* (1793), eine Schrift, die seiner vorzüglichsten an die Zeit zu stellen ist; als Greis zeigte er noch einmal alle Geistesgewandtheit seiner glücklichsten Zeit. In minder stürmischen Tagen feierte er zurück, heiter, ungeachtet aller seiner Verluste. Seine Gesundheit war noch kräftig, als im J. 1799 ein Blutsturz, der ihn in einer Nacht überfiel, seinem höchstthätigen Leben plötzlich ein Ende machte.

Über seine Talente und die seltne Gewandtheit seines Geistes konnte überall nur Eine Stimme seyn, desto verschiedener aber waren stets die Urtheile über die Moralität seines Charakters, der allerdings nicht selten in einem sehr zweideutigen Licht erscheint. Gewiß war er ein Intriguant, denn sonst wäre er weder dieser Dichter, noch dieser große Geschäfts- und Handelsmann geworden: die Frage ist nur, ob er es mehr in bösem als gutem Sinne war. Moralische Schriftsteller haben ihn zuweilen förmlich an den Pranger gestellt: um so lieber schließe ich daher mit dem von La Harpe über ihn gefällten Urtheil. „Im Privatstand geboren und nie denselben verlassend, sagt er, lebte B. große Reichthümer ohne irgend eine Anstellung zu haben; machte große Handelsunternehmungen, ohne in Paris etwas mehr als ein Weltmann zu seyn; erhielt einen glänzenden Ruhm und machte Europa von sich sprechen wegen seiner Prozesse, die bei keinem Andern bemerkt worden wären; erwarb sich dauernden Ruf als Mann von großem Talent durch eine Gattung von Schriften, die man sonst schnell vergißt; war lange Zeit beschimpft als grausamer und boshafter Mensch, ohne etwas Böses gethan zu haben. Ohne Zweifel war ein solches Leben sehr außerordentlich, nicht minder aber waren es die Eigenschaften, die sich in ihm vereinten, und besonders diese vollkommene Gleichstimmung seines Charakters und Geistes mit der Zeit, worin er lebte, und den Umständen, in denen er sich befand.“

Seine sämtlichen Schriften hat Gudin in sieben Bänden 8. 1809 herausgegeben. (Gruber.)

BEAUMARIS, die Hauptstadt der britischen Gpire Anglesea in Wales. Sie liegt (Br. 53° 14' N. 13° 9'), an der Menaistraße, enthält 1 schöne Kirche mit vier eckten Thurm, 1 vierthüriges Stadthaus, 1 Zollhaus, 1 Freischule, und in 2 Straßen, 295 Häus. und 1510

beweist die königl. großbrit. Hauptdeputation vom 15. Oct. 1779 unter dem Titel: *Mémoire Justificatif pour servir de Réponse à l'Exposé . . de la Cour de France*, worin auch B's Unternehmung namentlich aufgeführt wird. Das ganze Urtheil ist in Beziehung auf B. sehr wichtig, um so mehr, da dieser eine Gegenrichtung lieferte, auf welche einzig Er sich in seinem gelebten Frankreich hingewendet hat. Die *Observations sur le Mém. Just. de la Cour de Londres* par P. A. C. de Beaumarchais. Armeateur et Citoyen Français; dédiées à la Patrie. 1779, womit sich B. in den Streich der ersten Mächte von Europa mißfiel, und welche sehr interessante Aufklärungen enthalten, sind den wichtigsten Literatoren bekannt. Man mußte diese Schrift für eine halbseitige eckel halten. Da nun darin gesagt war: „Frankreich habe im Pariser Frieden sich verbindlich machen müssen, nicht über eine gewisse Zahl seine Seemacht zu vermehren“, so erhob das, was man bisher nur vermuthet hatte, Beglaubigung. Die bei dem Friedensschlusse thätigen Minister, die Herzoge von Choiseul und Praslin, brachten es deshalb dahin, daß die Schrift in Frankreich unterdrückt und an den Hofen für nicht officiell erklärt wurde. Man findet sie daher fast nur noch in Dubois's Materialien für Staatsrat und neuerer Staatsgeschäfte, dritte Aufl. 1781 S. 118 fgg.

Einw. Die Rade, welche einen guten und sichern Ankerplatz darbietet, wird gegenwärtig wenig besucht, und der Kupferhandel hat sich vermindert. Die Stadt sendet 1 Deputirten zum Parliamente. (Hassel.)

BEAUMELLE (Laurent ANGLIVIEL de la), bekannt durch seine *Pensées*, seine Streitschriften mit Voltaire, und zweimaligen Verhaft in der Bastille, wurde zu Wallerange in Nieder-Languedoc 1727 geboren, und als Katholik im College zu Mals erzogen. Späterhin lebte er einige Jahre zu Genf, und scheint dort zur protestantischen Religion übergegangen zu seyn. Im Jahr 1751 ging er nach Kopenhagen als Professor der französischen Literatur, blieb aber nicht lange dort, entweder, weil ihm das Klima nicht befiel, oder weil er lieber in Berlin unter dem die französische Literatur so vorzüglich begünstigenden Könige leben wollte. In dieser Absicht hatte la B., der schon in Kopenhagen (zuerst 1751) seine satyrischen *Pensées* herausgegeben, sich mit Voltaire in Briefwechsel eingelassen; fand aber an B. nicht seinen Mann. Durch eine Stelle über die Person von Friedrich II. in den *Pensées*, die er erst von B. sich beigeht hatte, und la B. Freundschaft für Maupeou's beleidigt, erregte er ihm in Berlin, statt ihm beim Könige nützlich zu werden, so viel Verdruß, daß er bald wieder die Stadt verließ (Mai 1752). Er begab sich nach Paris zurück, blieb aber auch hier nicht lange in Ruhe. Nach der Herausgabe seiner *Vieilles* zu Voltaire's Jahrhundert Ludwig's XIV. wurde er am 23. April 1753 in die Bastille gesperrt, und nach sechs Monaten kann entlassen, wegen des Drucks der Memoiren und Briefe der Maintenon, in welchen man vieles entdeckt fand, schon wieder dahin zurückgebracht. Von neuem in den Besitz seiner Freiheit gesetzt, ging er nach Toulouse, wo er sich mit der Schwester des jungen Lavassier verheiratete, der in dem Prozesse von Calas als Angeklagter erschien. Auch schrieb la B. in dieser Sache die erste darüber erschienene Schrift. Im Jahr 1772 erhielt er eine Stelle bei der königl. Bibliothek zu Paris, starb aber schon im folgenden Jahre (1773) am 17. Novemb. — Leider hatten seine Streitschriften mit Voltaire, die ihn zu Kritiken nicht nur seiner historischen Schriften, sondern auch seiner *Henriade* hinrissen, wieviel es ihm an allem Talent zur Kritik poetischer Werke fehlt, seine Schritte auf der Laufbahn des Ruhmes gehemmt, den er sich durch seine *defense de l'Esprit des lois* (1751), und seine gleichzeitigen oft aufgelagten *Pensées* (worin große politische Ideen und treffende Charakterzüge mit moralischen Gedanken abwechseln), schon in früher Jugend erworben hatte *). (H.)

BEAUMONT, 1) Stadt im Bez. Pontoise des franz. Dep. Seine = Oise (Br. 49° 8' N. 19° 56'), auf einem Hügel und am linken Ufer der Oise, worüber eine Brücke führt, mit 370 Häuf. und 1905 Einw. 2) Marktort im Bez. Fontainebleau des franz. Dep. der Seine Marne am Esuain, mit 220 Häuf. und 1150 Einw. 3) Marktort im Distrikt Sedan des franz. Dep. Ardennen auf der Westseite der Maas,

mit 281 Häuf. und 1183 Einw. 4) Stadt mit dem Beinamen le Roger (Br. 49° 2' N. 18° 26'), in dem Bez. Bernay des franz. Dep. Eure. Sie liegt an der Risle, und nahe bei dem Walde, der von ihr den Namen führt, hat 2 Kirchen, 140 Häuf. und 1665 Einw., die Gerberien und Bleichen unterhalten, und mit Holz, Glase und Wirm verkehren. Im dem Walde steht eine Glashütte. Die Stadt hält 4 Jahrmärkte. 5) Marktort im Dist. Pont l'Eveque des franz. Dep. Calvados, etwa 1 Meile vom Meere, hat 124 Häuf. und 991 Einw., und treibt Schifffahrt. 6) Stadt mit dem Beinamen le Vicomte, im Dist. Mamer's des franz. Dep. Sarthe. Sie liegt (Br. 48° 12' N. 17° 40'), an der Sarthe, hat 2 Kirchen, 375 Häuf. und 2402 E., die Serget, Droguet und Vendris bereiten, auch werden gute Prunellen eingemacht, da die Umgegend ein Fruchtgarten ist, und hier vorzüglich jene edle Pflaume gedeiht. 7) Stadt im Dist. Bergerac des franz. Dep. Dordogne, mit 240 Häuf., 1392 Einw. und dem Hochofen Pont Neudieur, mit 1 Hammer. 8) Stadt mit dem Beinamen de Comagne im Dist. Castel Sarrazin des Dep. Tarn-Garonne. Sie liegt an der Gimone, hat 3 Kirchen, 1 Hospital, über 500 schlechtgebauete Häuf. und 3652 Einw., deren Nahrung hauptsächlich in Landwirthschaft und Weinbau besteht, doch wird auch etwas in groben Tüchern, Leder und Hüten gethan. 9) ein Marktort im Bez. Clermont des franz. Dep. Puy de Dôme, auf einer Anhöhe mit 218 Häuf. und 1468 Einw. 10) Stadt in dem Dist. Charlevoix der niederländ. Prov. Hennegau auf einem Berge; ummauert, mit 3 Thoren, 1 Kirche, 300 Häuf. und 1499 Einw., die Öl- und Marmormühlen haben, in welchen letztern die in der Umgegend gebrochene Marmor verarbeitet wird. (Hassel.)

BEAUMONT (Francis), wurde um das Jahr 1585 zu Grace's Dieu in Leicester'shire geboren, und zu Cambridge erzogen. Als Student in der Inner Temple beschäftigte er sich nur wenig mit den Rechten, und desto mehr mit der Poesie, worin er eine große Fertigkeit besaß; der Schauspiele, komischen und tragischen Inhalts, welche er gemeinschaftlich mit John Fletcher schrieb, sind nicht weniger als sieben und fünfzig. An diesen läßt sich der Antheil eines jeden Dichters schwerlich bestimmen, und man weiß nur, daß The Masque of Grays-Inn Gentlemen von ihm als sein ist. Gemeinlich glaubt man indes, Fletcher's Talent sey vornehmlich der Wis und Beaumont's, ob er gleich weit jünger war, das reifere Urtheil gewesen. Aus dieser Ursache soll selbst Ben-Jonson über seine dramatischen Schriften von ihrer öffentlichen Bekanntmachung, und selbst in Ansehung der ersten Entwürfe zu seinen Schauspielen, ihn zu Rath gezogen haben. Wahrscheinlich ist es also, daß der Plan und dessen ganze Ausführung vornehmlich von Beaumont entworfen sey, und daß Fletcher, der mit der wirklichen Welt durch vielfachen Umgang vertraut war, hauptsächlich den Dialog, den Ausdruck und die Lebhaftigkeit der Stücke gegeben habe. Daß aber dieser auch oft die Ausführung der Anlagen besorgt habe, läßt sich aus der besondern Anecdote vermuthen, daß sich dieser mit Beaumont in

*) Vgl. Biogr. univ. T. III. u. Ersch Fr. lit. I.

einem öffentlichen Hause über den Entwurf eines Trauerspiels besprochen und gesagt haben soll, er wolle es auf sich nehmen, den König umzubringen. Von dem Aufwörter ward diese Äußerung mißverstanden, und beide wurden des Hochverraths angeklagt; bei angestellter gerichtlicher Untersuchung ergab es sich bald, daß nur von einem Theaterkönig die Rede gewesen war. Unfreitig sind diese Schauspiele nicht ohne Verdienst, und einige derselben werden jetzt noch auf die Bühne gebracht, welches ehedem noch öfter der Fall war. Die Entwürfe sind meistens sinnreich, nicht ohne Interesse und glücklich ausgeführt, die Charaktere der Personen mit starken Zügen bemerkt, und ihre Reden großentheils lebhaft und natürlich. Bei dem allen sind manche Fehler, wenn man sie auch zum Theil durch Rücksicht auf ihr Zeitalter entschuldigt, auffallend genug; auch ist die Unstiftlichkeit in mehreren Stellen anstößig; und hieraus läßt sich der große Beifall erklären, welchen sie während der ausgegessenen Regierungszeit Karls II. erhielten. Mit Recht sind in neueren Zeiten Shakspeare's Schauspiele ihnen vorgezogen; obgleich einige glauben, daß dieser große Dichter an Beaumont's und Fletcher's Schriften vielen Antheil habe. Er starb sehr jung zu Anfange des März 1615, und ward in dem Eingange der St. Benedict-Kapelle in der Westminsterabtei begraben. Die einzige Tochter, welche er hinterließ, soll noch einige handschriftliche Gedichte von ihm besitzen haben, die aber auf ihrer Rückreise zur See von Irland verloren gingen. — Die Schauspiele beider Dichter wurden zum Theil bei ihren Lebzeiten einzeln in 4, aber sehr nachlässig herausgegeben. Lange nach ihrem Tode 1645 veranstaltete Spizken die erste Sammlung derselben, in Fol., welche 34 Schauspiele enthielt. Eine zweite Ausgabe, gleichfalls in Fol., wurde 1679 veranstaltet, und lieferte zuerst eine vollständige Sammlung dieser Werke. Im J. 1711 erschien ein bloßer Abdruck dieser letzten Ausgabe in 10 Octavbänden, die jedoch noch für fehlerhafter gehalten wird. Edward und Symphon führten 1750 Theobald's Vorlesung aus, eine neue Ausgabe beider Dichter zu liefern, und wandten darauf größere Sorgfalt. Der neueste Abdruck mit allen vorigen verglichen, und mit Anmerkungen verschiedener Ausleger begleitet, erschien 1760 in 10 Bden. 8. — Von der Maid's Tragedy gab Herr von Gerstenberg unter dem Titel: die Braut zu Kopenhagen und Leipzig 1765. 8., eine preßsische Übersetzung nebst kritischen und biographischen Abhandlungen englischer Kunstrichter über die 4 größten Dichter des ältern kritischen Theaters, Shakspeare, Ben Jonson, Beaumont und Fletcher. Eine neuere metrische Übersetzung der dramatischen Werke von den beiden Lektoren von K. V. Kannegießer, enthält bis jetzt 2 Bde. Berlin 1808. 8.; und es finden sich darin: die Seereise, die Braut, die Geschwister und der beste Mann. (Eschenburg.)

BEAUMONT (Christophe de), Erzbischof von Paris, aus einem alten angesehenen Geschlechte in Dauphiné abstammend, und auf dem Schlosse de la Noque in Perigord den 26. Jul. 1703 geboren. Nachdem er seine theologischen Studien vollendet hatte, wurde er Kanonikus zu Lyon, 1741 Bischof zu Bayonne, 1745 Erz-

bischof zu Bienne, und im folgenden Jahre erhielt er das Erzbisthum zu Paris. Seine Kenntnisse, besonders im kanonischen Recht und in der Geschichte, seine Frömmigkeit und reinen Sitten, und ein unbegrenzter Hang zum Wohlthun, dem er einen großen Theil seiner Einkünfte zum Opfer brachte, machte ihn dieser Auszeichnung würdig. Aber sein Eifer für Aufrechthaltung alter Formen des Glaubens, seine Intoleranz und Strenge gegen Andersdenkende, besonders gegen freimüthige Schriftsteller und philosophische Selbstdenker, verwickelten ihn in viele und langwierige Streitigkeiten, und zogen ihm mannigfachen Tadel und Schmähungen in einer Menge Flugschriften zu. Als Freund und Begünstiger der Jesuiten, denen er seine Würde vornehmlich zu verdanken hatte, erneuerte er 1752 die Gewissensbedrückungen derer, die der Bulle Unigenitus abgeneigt waren. Er wollte ihnen die Sacramente verweigert wissen, und viele französische Bischöfe folgten seinem Vorgange. Darüber kam es zu unangenehmen Verhandlungen zwischen dem Hofe und dem Parlement. Der König bat den Erzbischof, er möchte doch aufhören, den Etat durch seinen ungesunden Eifer zu beunruhigen. Als er aber dem Könige erklärte, daß er sich in seinem Gewissen für verpflichtet halte, Gott mehr als den Menschen zu gehorchen; so ward er auf sein Landhaus nach Conflans, und als er auch da noch auf seinem Widerspruch beharrte, an die äußerste Gränze seines Kirchsprengels, nach Champoux, und von da nach Lyons verwiesen. Allein auch an diesem Verbannungsorte blieb der Erzbischof der Mittelpunkt der französischen Kirche. Nach wie vor unterließ er einen geheimen Briefwechsel mit den Bischöfen seiner Partei, die eine überwiegende Majorität ausmachten. Ueberall nahm man mehr oder weniger Antheil an seiner Verweisung, und es gab wenige Prälaten in Frankreich, die nicht halbe Narren oder wenigstens Schwärmer gewesen wären ¹⁾. Benedict XIV. suchte mit kluger Schonung dem Ausbruch einer Kirchentrennung zu wehren. Er setzte in dieser Absicht eine Congregation von Kardinälen und Theologen nieder, und legte ihr Gutachten zum Grunde eines Umlaufschreibens, daß er im October 1756 an die Kardinäle und Prälaten Frankreichs erließ. Er nannte zwar darin die Bulle Unigenitus eine apostolische Constitution, der man nicht ohne Verlust der Seligkeit ungehorsam seyn könne; wollte aber doch nur den öffentlichen und allgemein betanten, selbst gerichtlich verworfenen Gegnern derselben die Sacramente versagt wissen, und schrieb auch sonst mancherlei Mäßigung dabei vor. Mit diesem Schreiben versehen schärfte der König von neuem die Unterwerfung gegen die Bulle, wenn gleich nicht als eine Glaubensregel betrachtet, ein. Zugleich wiederholte er den Befehl, über dieselbe ein gänzlich stillschweigendes zu beobachten, und verwies die Klage über die Ertheilung und Verweigerung der Sacramente zwar an die geistlichen Richter, doch mit Vorbehalt der Appellation an die weltlichen, welche deshalb Strafen anordnen könnten. Nach kurzem Stillstande brachen aber die Streitigkeiten von neuem aus, und ein

1) Meunier des Herges von Nischen, Th. 8. S. 173 ff. vgl. Voltaire précis du siècle du Louis XV. chap. 36.

dauerhafter Friede kam nicht eher zu Stande, bis die Störer desselben, die Jesuiten, aus dem Reiche verwiesen waren ²⁾. — Inzwischen gaben die Schriften von Helvétius (de l'esprit), Rousseau (Emile), Marmontel (Belisaire), de Prades (Thèse soutenue en Sorbonne), und anderer philosophischen und theologischen Neuerer, dem Eifer des Erzbischofs neue Veranlassung zu ernstlichen Rügen und Warnungen, die aber freilich dem vermeinten oder wirklichen Schaden, den diese Schriftsteller anrichteten, keinen wirksamen Widerstand zu leisten vermochten. Das größte Aufsehen machte eine seitlang das Strafurtheil, das Beaumont gegen Rousseau's Emile ergehen ließ ³⁾. Er warnte seinen Sprengel vor dem Gifte der Lehre, daß der Mensch sich selbst wieder gegeben, und der Natur gemäß gebildet werden solle, weil man ja wohl wisse, wie eine traurige Entartung in dieser Natur durch den Sündenfall vergegangen sey; vor jeder neuen Erziehungswelt, die nicht nach den Vorschriften und von den Dienern der Kirche beobachtet werde; insbesondere vor dem Rathe, die Unterweisung der Jugend zur Religion bis in das reifere Lebensalter auszuweisen, und vor den unzählbaren träumerischen, gottelasterlichen, keiserischen, auch für Ehre und Festigkeit des Throns gefährlichen Meinungen dieses Schriftstellers. Befanter und gelehrter als diese Warnung ist Rousseau's muthvolle Schutzschrift ⁴⁾, die er an den Erzbischof richtete, und in der er einige ärgerliche Stellen seines Emils eher schärfer, als daß er ein Wort zurücknahm. Eben so wenig Beifall bei dem aufgeklärten Theile der Nation fand das gegen Marmontel's Belisaire ausgesprochene erzbischöfliche Strafurtheil ⁵⁾. Die sämtlichen Hirtenbriefe und geistlichen Ausschreiben Beaumonts sind gesammelt in dem Recueil des mandemens, lettres et instructions pastorales de feu Msr. de Beaumont depuis 1747. jusqu'à 1779. 4. So viel Tadel das intolerante Verfahren des Erzbischofs bei den genannten und mehreren andern Veranlassungen im In- und Auslande fand, so allgemein war dagegen die Verehrung, die sein Privateharakter einflößte. Es war ihm mit der Religion und ihren Pflichten ein wahrer Ernst, und die liebenswürdigsten Tugenden schmückten sein Leben. Seine Wohlthätigkeit erstreckte sich selbst auf seine offenbarsten

Gegner, und eben so rührend als zahlreich sind die Beispiele von außerordentlicher Unterstützung, die er der leidenden Menschheit und den Bedürfnissen des Staats zum Opfer brachte. Dem Polizeileutnant Sartinès gab er eines Tages zu diesem Zwecke 50,000 Thaler; als 1772 das Hôtel-Dieu abbrannte, verpflegte er die Kranken in seinem eigenen Palaste, und als ihn ein alter Officier um eine Unterstützung bat, schenkte er ihm, weil er gerade kein Geld hatte, seine Uhr. Bis in's höchste Alter verrichtete er die Södienheiten seines Amtes mit ungemeiner Thätigkeit und Anstrengung, und starb den 12. Dec. 1781, bewein't von einer zahllosen Menge Armen, deren Vater und Versorger er war. Mehr als tausend arme Priester, und 500 hilflose Familien empfingen von ihm regelmäßige jährliche Unterstützungen ⁶⁾. — Sein Neffe, Antoine François, Vicomte de Beaumont, geb. auf dem Schlosse de la Roque den 3. Mai 1733, gest. zu Toulouse den 15. Septemb. 1805, hat sich in französischen Seebiensten, und durch echt patriotische Tugenden rühmlich ausgezeichnet ⁷⁾. (Baur.)

BEAUMONT (Marie, le Prince de), aus Neuen, geb. d. 26. April 1711, und zu Luneville mit einem Herrn von Beaumont so unglücklich verheirathet, daß die Ehe 1745 gerichtlich getrennt werden mußte. Schriftstellerei und Kindererziehung wurden seitdem die Erwerbsquelle der geschiedenen Gattin, und in beiden Beziehungen erwarb sie sich Achtung, Beifall und Verdienst. Einige Jahre nach der Auflösung ihres unglücklichen Ehebündnisses bezog sie sich nach London, und lebte daselbst 17 Jahre geachtet und vorgezogen, als praktische Erziehlerin, und Verfasserin mehrer lehrreicher und unterhaltender Schriften für Kindheit und Jugend, namentlich einer Geschichte, Geographie und mehrer Magazine für das frühere Alter, unter dem das Magazin des enfants, das 1757 erschien, und bald in die meisten europäischen Sprachen übersezt wurde, das vorzüglichste ist. Als das Klima von England ihrer Gesundheit nicht mehr zuträglich schien, lebte sie mit einem Landmann, Thomas Pichon, den sie in London geheirathet hatte, und mit dem sie sechs Kinder erzeugte, nach Frankreich zurück. Hier erhielt sie mehrer, sehr ehrenvolle Anträge, selbst von fürstlichen Personen, als Erziehlerin in ihre Dienste zu treten, aber ihrem Vorhange getreu, für ihre eigene Familie und für literarische Arbeiten im Stillen zu leben, kaufte sie 1768 das Gutshaus Chavanod unsern Anceci in Savoyen, wohin sie sich schon 1764 begeben hatte, und hier starb sie 1780, nicht nur wegen ihrer Talente, und deren gemeinnützigen Anwendungen, sondern auch wegen ihrer reinen Sitten und aufrichtigen Frömmigkeit eines ehrenvollen Andenkens werth. Ihre schriftstellerische Thätigkeit war ungemein groß, denn schon, da sie aus England zurückkehrte, betrug die Zahl ihrer Schriften 40 Bände. und sie vermehrte dieselben noch durch viele später erschienene, da

2) Man vergl. über diese folgenreichen Streitigkeiten in der neuesten Religionsgeschichte die Geschichte der neuen Streitigkeiten mit dem römischen Hofe, Bd. 1. S. 57—144, u. la constitution Unigenitus deservée à l'Eglise universelle. Köln oder vielmehr Utrecht 1757. in 4 Fol., worin alle gegen die Bulle herausgetommenen Appellationen, nebst vielen erzbischöflichen Verurtheilungen gesammelt sind. Auch der Mercure histor. et pol. An. 1752. die neuen genealog. hist. Nachrichten, Bd. 3—6. Baumgarten's Nachrichten von wirt. Büchern, 4. Bd. 466. 5. Bd. 87. Schlegel's Kirchengesch. des 18. Jahrh. 1. Bd. 996. und Schröder's Kirchengesch. seit der Reform. 7. Bd. 440, handeln ausführlich von diesen Streitigkeiten. 3) Mandement de Msr. l'Archevêque de Paris, portant condamnation d'un livre qui a pour titre: Emile etc. 1762. Abgedruckt in den Nov. Act. hist. eccles. Bd. 5. S. 745. 4) J. J. Rousseau, citoyen de Geneve, à Christ. de Beaumont, Archevêque de Paris. à Amst. mehrmals nachgedruckt u. in seinen Werken. 5) Mandement de Msr. l'Archevêque de Paris, portant condamnation d'un livre qui a pour titre: Belisaire etc. 1768. Vgl. Hente's Kirchengesch. des 18. Jahrh. 2 Bb. 300 ff.

6) Oraison fun. de Mr. de Beaumont, Arch. de Par. par Mr. Ferlet. Biogr. univ. Tom. III. (von Ternaux). Nouv. Dict. hist. (alle einseitig, unvollständig und unbefriedigend). 7) Biogr. univ. T. III.

sie in den 70 Jahren, die sie lebte, eben so viele Bände drucken ließ. Meisterwerke hat sie nicht hervorgebracht, und ihre ohne Phantasie, mit hervorstreichender moralischer Tendenz, geschriebenen Romane sind nicht mit Unrecht in Vergessenheit gerathen. Aber durch ihre zur Belehrung und Unterhaltung der Kindheit und Jugend geschriebenen Schriften hat sie, auch außer ihrem Vaterlande, sehr viel Nutzen gestiftet, obgleich der Styl in allen ihren Schriften uncorrect, der Vortrag weitichweifig, und der gewählte wissenschaftliche Stoff manchnal ziemlich dürftig bearbeitet ist. Am wenigsten Beifall aber verdienen manche theologische Ansichten der Verfasserin. Die besten unter ihren Kinderschriften empfehlen sich durch eine leichte Darstellung, einen einfachen Erzählungsstil, eine gefällige Moral, durch Einmischung wohlgeählter historischer Züge und Erklärungen, und andere das kindliche und jugendliche Alter anprechende Eigenschaften. Bei weitem die meisten ihrer Schriften wurden ins Deutsche, Englische, Russische, Schwedische, Italienische und Spanische übersezt, und öfters auch im Original nachgedruckt, vornehmlich folgense: *Education complete, ou abrégé de l'histoire ancienne mêlée de géographie et de chronologie, à l'usage de la famille royale de la princesse de Galles. Londres 1753. Vol. III. 12.; 1803. Vol. IV. 12., deutsch in 5 Theilen, die 2 ersten Theile mit Zusätzen und Verbeß. von J. T. A. Schlegel, und die 3 letzten von G. H. Martini. Leipz. 1766—1780. 8. Magasin des enfans, ou dialogues entre une sage gouvernante et ses élèves. Londres 1757. Vol. IV. 12.; Nismes 1791. Vol. II. 12., deutsch von J. J. Schwabe. Leipz. 1758; 1795. 8. Magasin des adolescentes. Londres 1760.; Par. 1787. Vol. IV. 12., deutsch, 3te Aufl. Leipz. 1766. 8. Instructions pour les jeunes Dames qui entrent dans le monde et qui se marient. Londres (Lyon) 1764. Vol. IV. 12., deutsch, Leipz. 1768. 4 B. 8. Magasin des pauvres, des artisans, des domestiques et des gens de la campagne. Lyon 1768; 1775. Vol. II. 12., deutsch von J. J. Schwabe. Leipz. 1768. 8. Le mentor moderne, ou instruction pour les garçons et pour ceux qui les élèvent. Par. 1772. Vol. XII. 12. deutsch von J. J. Schwabe. Leipz. 1773—75. 12 B. 8. Oeuvres mêlées extraites des journaux etc. Maastricht. 1775. Vol. VI. 12., deutsch, Leipz. 1776. 2 B. 8. *).*

(Baur.)
BEAUMONT (Jean Baptiste Jacques Elie de), Advokat beim Parlement zu Paris, geb. zu Sarentan in der Normandie im October 1732. In seinem zwanzigsten Jahre wurde er unter die Advokaten aufgenommen, allein, da ihn ein organischer Fehler zum mündlichen Vortrage weniger geschickt machte, so beschränkte er sich auf den schriftlichen, und ward einer der berühmtesten Anwälte beim Parlement zu Paris. Seines Stoffes, wie seines Ausdrucks ganz mächtig, schrieb er mit Wärme, Leichtigkeit und Klarheit, imprimirte nicht nur durch

das Gewicht, sondern auch durch die Stellung der Grinde, womit er jeden streitigen Punkt unterlückte, und zeigte im Verfolge eines Rechtsstreits eine Thätigkeit, die mit den Schwierigkeiten wuchs, und durch seine Bedenklichkeit oder Gesabr zu entmuthigen war. Am bekanntesten wurde er durch die gerichtliche Vertheidigung des zu Toulouse unschuldig gerätherten Calas: *Mémoire à consulter et Consultation pour la dame Anne Rose Cabibel, veuve Calas, et pour ses enfans. Paris 1762. 4., im Auszuge in den Nov. act. hist. eccles. Bd. 4. S. 751 ff.* Die Talente, die er in dieser, die allgemeinste Aufmerksamkeit erregenden, gerichtlichen Verhandlung entwickelte, legten den Grund zu einem Ruhme, der ganz Europa durchdrang, und in allen Processen, die er seitdem übernahm, behauptete er sich in dem Rufe eines der geschicktesten französischen Advokaten. Von seinen gerichtlichen Memoiren sind viele einzeln gedruckt worden, aber die spätern waren, da man ihn mit Aufträgen überhäufte, weniger vollkommen als die frühern. Er war Eigenthümer des Gutes Canon in der Normandie, und stiftete dasselbst mit seiner Gattin ein ländliches Fest, das unter dem Namen: das Fest der guten Leute (*Fête des bons gens*) bekannt wurde, bei welchem von beiden Geschlechtern eine tugendhafte Person einen Preis erhielt. Diese Stiftung gab dem Abbe Lemonnier den Stoff zu der Schrift: *Fêtes des bons gens de Canon et des rosiers de Briquibec et de St. Sauveur-le Vicomte. Avignon 1778. 8.* Beaumont starb zu Paris den 10. Jan. 1786, auch wegen seines rechtschaffenen Charakters und seiner gesellschaftlichen Talente von seinen Bekannten betrauert. Seine Gattin Anne Louise Marie = Duménil (geb. zu Caen 1729, gest. zu Paris den 12. Januar 1783), ist Verfasserin eines, wegen gelungener Charakterbildungen und Sittengemälde viel gelesenen und oft gedruckten Romans: *Lettres du marquis de Roselle. 1764. Vol. II. 12., deutsch, Leipzig 1765. 8., und zum 2ten Mal von Mariane Deurer. Hamb. 1784. 2 B. 8.; auch ins Englische und Holländische übersezt.* Zu dem Roman der Frau von Tencin (*les anecdotes de la cour et du règne d'Edouard II., roi d'Angleterre. Vol. II. 1776. 12.*), schrieb sie einen dritten Theil, der aber den beiden ersten, ohne verunglückt zu seyn, nicht gleich kommt *).

(Baur.)
BEAUNE, 1) die Hauptstadt eines Distrikts von 42 □ Meilen und 110,555 Einw. im französ. Dep. Côte d'or. (Br. 47° 2' N. 22° 30') an der Bougeise in einer weinreichen Gegend, ist mit Wällen umgeben, die jetzt ihre Promenade bilden, hat 1 Handelsgericht, fünf Vorstädte, 4 Kirchen, worunter St. Pierre sich auszeichnet, 2 Hospitäler, worunter das Eine 1443 von dem Kaiser Philipp, Herzog von Burgund, aufgeführt ist, 869 ziemlich gut gebauete Häuser in breiten Straßen und 9375 Einw. Die Manufakturen bestehen in Tuch-Druckerei und Zeugweberei, in Färberei und Messerschmiedewaren, aber wichtiger als diese ist der starke Weinbau und Weinhandel: Beaune ist der vorzüglich-

*) Nouv. Dict. hist. s. v. Beaumont. Biogr. univ. Tom. XXIV. s. v. Le Prince de Beaumont. Ersch's 6. gel. Granat. s. v. Beaumont.

*) Nouv. Dict. hist. s. v. Beaumont. Biogr. univ. T. XXIV. s. v. Elie de Beaumont. Ersch's 6. gel. Granat. s. v. Beaumont.

sie Stapelplatz der Burgunderweine, und es gibt hier sehr reiche Handlungen, die die ausgetreiteten Geschäfte, besonders mit Deutschland machen, und jährlich 30,000 bis 40,000 Pfien verdienen. Für das Vergnügen der Einwohner ist 1 Theater, ein Baurhof und mehrer Freudenaden, auch 1 Bibliothek vorhanden, und in der Nähe quillt die schöne Fontaine d'Aguehervor. Der große Jahermarkt fängt am 12. Febr. an, und dauert 8 Tage. 2) Stadt mit dem Namen: la Hollande im Distr. Pitiviers des franß. Dep. Reiset mit 448 Häuf. und 2057 Einw., die sich vom Wein- und Obstbau und von der Landwirthschaft nähren, auch Jahermärkte halten. (Hassel.)

BEAUPRÉ, eine Gruppe von 3 waldigen Inseln im Australmeere an der N. 28. Küste von Calidorien, wozu die nördlichste unter 20° 15' Br. und 179° 4' L. belegen ist. (Hassel.)

BEAUPREAU, Hauptstadt eines Distr. von fast 26 □ Meil. und 77,705 Einw. im franß. Dep. Mayenne-Loire. Sie liegt am Eure, ist alt und schlecht gebauet mit 2 Kirchen, 385 Häuf. und 1881 Einw., die Theils de Cholet weben. (Hassel.)

BEURAIN (Jean de), Geograph des Königs v. Frankreich, geb. d. 17. Januar 1696 zu Mir en Jffart in der Grafschaft Artois, nach seiner Behauptung ein Wörling der alten Kastellane von Beaurain. In einem Alter von 19 Jahren kam er nach Paris, wurde ein Schüler des königlichen Geographen Pierre Moulart Sassen, und in seinem 25ten Jahre selbst königlicher Geograph. Ein Calendrier perpétuel, ecclésiastique et civil, den er 1724 drucken ließ, machte ihn Ludwig XV. bekannt, für den er viele Karten und Pläne zeichnete. Seinen bleibenden Ruhm aber begründete er durch das in seiner Art klassische Werk: Histoire militaire de Flandres, depuis l'année 1690 jusqu'en 1694 inclusivement, qui comprend le détail des marches, campemens, batailles, sièges et mouvements des armées du roi et de celles des Alliés, pendant les cinq campagnes. Ouvrage fait sur les mémoires manuscrits des camps, marches et batailles de Mr. le Maréchal de Luxembourg et sur le journal imprimé de Mr. Vautier par le Chev. de Beurain. Par. 1754. Vol. III. Fol. mit trefflichen Karten und Plänen. Ed. II. augmentée de la campagne de Hollande en 1672. à la Haye et à Paris 1776. Vol. IV. Fol. (wochsehr, aber weniger schön als die erste Ausgabe). Nouv. edit. plus correcte et augm. de notes tactiques, par un officier prussien. Potsdam 1783—87. Vol. V. 4., teutich (v. K. R. Treß) ebend. 5 Thele 1783—87. 4., beide mit denselben Plänen. Die Veranlassung zu der neuesten, mit geschätzlichen Anmerkungen versehenen, Ausgabe des Originals und der teutschen Uebersetzung *), gab König Friedrich der Zweite von Preußen, der das Wert seinen jungen Officieren vom Generalstab, die er in der höhern Kriegskunst selbst unterrichtete, zum fleißigen Studium empfahl. Es enthält eine voll omne

militärische Beschreibung höchst interessanter Feldzüge eines sehr großen Generals. — Man hat von Beaurain auch einen Atlas de géographie ancienne et moderne. Vol. XIV. Fol., und für seinen Antheil an dem Unterricht des Daphnins bekam er 1756 eine Pension. Da er unter andern auch in Handelsfachen tiefe Einsichten besaß, so gebrauchte ihn der Kardinal Fleury und Amelot mehrmals mit Vertheil bei schwierigen Unterhandlungen. Er starb den 12. Febr. 1771, und hinterließ einen Sohn, der rühmlich in die väterlichen Fußstapfen trat. Von ihm sind die Karten zu der Histoire de la campagne du Grand-Condé en Flandre, en 1674 (von dem Marquis d'Aguesseau). Par. 1774. Fol., und zu der Hist. des quatre dernières campagnes du maréchal de Turenne, de 1672. à 1675. ib. 1782. Vol. II. Fol. Der Verfasser des letztern Werks ist Grimaldo, der aber über die Verstellung, welche sich die Censur erlaubte, so entsetzt war, daß er seinen Namen bloß auf 10 an Freunde vertheilte Exemplars stehen ließ. Die übrigen erschienen unter Beauvains Namen, von dem aber bloß Kupfer und Karten herühren **). (Baur.)

BEAUREGARD, 1) Marktflecken im Distr. Clermont des franß. Dep. Puy de Dôme; nett und freundlich mit 1 Schloße, worauf sich zweien der berühmte Kamelredner Massillon aufhielt, 267 Häuf. und 1492 Einw. 2) Markt. im Distr. Trevour des franß. Dep. Ain an der Saone, mit 53 Häuf. und 278 Einw., einft der Hauptstadt des Fürstenthums Donibés. (Hassel.)

BEAUREPAIRE, ein Markt. im Distr. Wienne des franß. Dep. Jfere. Er liegt am Lauren, dessen perüdischer Lauf merkwürdig ist, und zählt 1954 Einw., worunter 15 Tuch- und Flanellenweber, auch werden Gerbereien und 1 Tabaksfabrik betrieben. 3 Jahrmärkte. (Hassel.)

BEAUSOBRE (lat. Bellesobrius), ist der Name einer altadligen, in frühern Zeiten durch kriegerischen Muth ausgezeichneten Familie, die aus Vimoulin abstammte, und ursprünglich Beaupruiß de Beauffart hieß. Einer aus dieser Familie zog nach der Pariser Bluthochzeit nach Genf, und verwandelte seinen bisherigen Familiennamen, um weniger erlant zu werden, in Beaufobre. Von diesem stamt Isaac de Beaufobre her, der berühmteste aus diesem Geschlechte, geboren zu Miert in Poitou den 8. März 1659. Gegen den Willen seiner Eltern, die ihm durch das Wohlwollen der Montenon, Erbschen zweier natürlichen Kinder Ludwig XIV., und nachmals dessen Gemahlin, den Weg zu hohen Staturwürden zu bahnen hofften, entschied er sich für das Studium der Theologie, und trieb dasselbe auf der reformirten Hochschule zu Saumur. Sogleich nach Vollendung des artemidischen Kurses, erhielt er 1683 den Ruf zu einer Predigerstelle nach Châtillon, einer kleinen Stadt in Touraine. Kaum aber war er zwei Jahre bei dieser Gemeinde gewesen, als die Aufsehung des Erbis von Nantes ihn wäng, heimlich nach Holland

*) Der zu Potsdam besorgte Abdruck hat (außer den sehr schätzbaren Anmerkungen), auch den Verzug, daß er nur 20 Kthl. kostet, da man das Original gewöhnlich mit 70 bezahlet mußte. Die Uebersetzung ist sehr gut gerathen.

**) Nouv. Diet. hist. Biogr. univ. T. III. * Allgem. d. Bibl. 66. Bd. 271. 67. Bd. 573 ff. Meusel Bibl. hist. Vol. VIII. P. II. 270. Vol. IX. P. I. 378.

zu entziehen. In Rotterdam empfahl ihn Jurieu der verwitweten Prinzessin von Oranien, deren Tochter an den Fürsten Johann Georg von Anhalt-Deßau vermählt war, und so erhielt er im März 1686 den Ruf als Aabbinetsprediger dieser Kurfürstin nach Deßau. Eine Reise nach Berlin, und der vortheilhafte Eindruck, den er auf Personen von Einfluß dafelbst machte, gab die nächste Veranlassung, daß er 1694 als französischer Prediger dahin berufen wurde. Er verwaltete dieses neue Amt mit so vielem Ruhme, daß er die Aufmerksamkeit des Hofes und der ganzen Stadt auf sich zog, und sich den Weg zu weiten Beförderungen bahnte. Er wurde Mitglied des königl. Universitätsraths, Director des franz. Hauses, Aufseher der französ. Schulen, Inspector der französ. Kirchen zu Berlin, und in allen diesen Verhältnissen erwarb er sich ausgezeichnete Verdienste. Sein Verstand war scharf, die verworrensten Sachen zu entwickeln; er gab allen, die seinen Rath oder Beistand suchten, gern Gehör, und seine Kenntniß der Welt, Erfahrung, Einsicht und Redlichkeit gaben ihm Gelegenheit, vielen zu nützen. Als Kanzelredner fesselte er Sinne, Verstand und Herz. Seine äußere Gestalt war ansehnlich, seine Gesichtsbildung glücklich, seine Miene edel und erhaben, sein Betragen voll Anmuth und Würde. Mit diesen äußern Gaben verband er eine große Kenntniß des menschlichen Herzens, und eine gründliche, theologische Gelehrsamkeit. Die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft, und eine bewundernswürdige Geschicklichkeit in Ausföhrung der verwickeltesten Materien, machte es ihm nicht schwer, seine Zuhörer zu überzeugen. Mit seiner Stimme und apostolischen Miene, in welcher Einfachheit, Ernst und Redlichkeit abgedruckt waren, noch mehr aber durch die ganze Behandlung seines Stoffes, drang er immer ans Herz, und gewann es auch. Dieser vorzuziehenden Vorzüge wegen erhielt er sehr vortheilhafte Anträge zu Predigerstellen nach Utrecht, Hamburg und an die Savoy in London, aber die ganze französ. Kolonie zu Berlin hat ihn, sie nicht zu verlassen, und der König von Preußen konnte sich nicht entschließen, einem so ausgezeichneten Manne die Entfernung aus seinen Staaten zu erlauben. Er stand überhaupt am Hofe in einem vortrefflichen Ansehen; Personen vom höchsten Range sahen ihn gern in ihrer Gesellschaft, aber auch die leidende Menschheit wandte sich um so lieber an ihn, da sein menschenfreundliches Herz ihn immer bereit machte, zu rathen und zu dienen. Noch in einem Alter von 80 Jahren predigte er mit dem Feuer der Jugend, und er starb den 6. Junius 1738, ohne die Schwächen des Alters empfunden zu haben. Beausobre war mit allen Theilen der theologischen Gelehrsamkeit vertraut, und hat Schriften von anerkannt bleibendem Werthe hinterlassen. Auf Veranlassung des Berliner Hofes verfertigte er mit seinem Freunde Lenfant, (Konsistorialrath und französ. Prediger in Berlin, gest. 1728) die erste wohlgeordnete französ. Uebersetzung des neuen Testaments, die zwar von Hebräern nicht ganz frei blieb, auch nicht durchaus richtig und dem Geiste der Urschrift entsprechend ist, aber in Hinsicht auf Sprachkenntniß der Uebersetzer, ergetzliche Fertigkeit, und einen guten geschmackvollen Ausdruck anerkannte Vorzüge hat. Die Anmerkungen zu den histori-

schen Büchern sind von Lenfant, die übrigen, welche sehr viel Gutes und Selbstgedachtes enthalten, von Beausobre. Diese Uebersetzung kam zuerst 1718 zu Amsterdam heraus, zum zweiten Male 1735 u. 36 zu Lausanne in 2 Quartbänden, und 1741 zu Amsterdam, mit des verstorbenen Verfassers Zusätzen und Verbesserungen bereichert *). Die aus seinem Nachlasse (von de la Chapelle) herausgegebenen *Remarques historiques, critiques et philologiques sur le Nouv. Test. à la Haye. 1742. Vol. II. 4.*), (ins Holländische übers. v. P. M. Verwer. *Amst. 1745. 2 Bde. 4.*), sind ein noch jetzt schätzbares, nicht genug benutztes Hilfsmittel zur Erklärung des neuen Testam. Es liegt dabei die Uebersetzung von Jean le Clerc zum Grunde, und man findet in dem Werke manches, wovon bei gemeinen Auslegern nichts angetroffen wird. Größern Ruhm noch und bleibendes Verdienst erwarb sich Beausobre durch seine gelehrten und scharfsinnigen Untersuchungen über die älteste Kirchen- und Siegesgeschichte, in der *Histoire critique de Manichéisme et du Manichéisme. Amst. 1734—39. Vol. II. 4. **)*, einem klassischen Werke im Fach der Kirchengeschichte, nicht nur in seinen Hauptgegenstand tief eindringend, sondern auch reich an einer Menge angränzender, zum Theil auch hier kaum erwarteter, Untersuchungen, unter andern über Gnosticismus und die diesem angehörigen Philosophumena des mystischen Nationalismus, welche dadurch an verständlicher Bestimmtheit gewannen, und auf ihre oft verkannte Wichtigkeit zurückgeführt wurden. Und bei aller Mühsamkeit der Forschung und manchen schwer zu umgebenden polemischen Abweichungen, ist doch die Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Darstellung nicht gefährdet worden, und die Sprache hat eine kräftige Frischeit. Manche allfällige Conjectur und Combination, die der Verf. in diesem Werke aufstellte, verwickelte ihn in einen sehr lebhaften gelehrten Streit mit den Journalisten de Trévoux, denen er in der *Bibliothèque germanique* ausführlich antwortete, welche überhaupt viele Aufsätze und gelehrte Abhandlungen von ihm enthält. Einen vielfährigen Fleiß verwendete Beausobre auf das Studium der Reformationsgeschichte, die ihn eigentlich auf den Manichäismus, als einen früheren Versuch zur Reinigung des Kirchenmenschen von menschlichen Zusätzen und Anmachungen, leitete. Allein die erst 47 Jahre nach seinem Tod, (unter Pajon de Moncets Beforgung) erschienene *Histoire de la Reformation, ou origine et progrès du Luthéranisme dans l'empire et les états de la confession d'Augsbourg, depuis 1517 jusqu'en 1530. Berl. 1785. Vol. IV. 8.*, kam auf alle Fälle zu spät. Eine Reformationsgeschichte, die im ersten Viertel des 18. Jahrh. geschrieben wurde, konnte gegen das Ende desselben ihr Glück nicht mehr machen. Das Werk selbst empfiehlt auch seinen Verfasser weniger, als irgend ein

*) Genauer beschrieben ist diese Uebersetzung in Schröders kritisch. Kirchengesch. seit der Reformation. Bd. 8. S. 527 f.

**) Den zweiten Band gab Dornow aus den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Verfassers, der das Werk in einem 4ten Bde. zu Leuznigen geschrieben war, heraus. Ueber Entstehung und Plan derselben sah Beausobre in der *Bibliothèque raisonnée des ouvr. des savans* T. VII. 143 sq.

anderes seiner Werke, denn es ist im Grunde nichts als ein Auszug aus Eckenroffs in französische Form gebracht. Auch die aus seinem Nachlasse erschienenen Sermons. Lausanne 1744—1755. Vol. IV. 8., die sich über Nöhm. 12. u. Joh. 11. verbreiten, und von C. L. Widmann, (Hübsch 1760—62. 4 Bd. 8.) verteuft wurden, entsprossen dem Urtheile der Zeitgenossen über des Verfassers ausgezeichnete Kanzelgaben nur zum Theil. Sie sind kurz, haben beinahe die Gestalt der Homilien der Kirchenväter, enthalten nie und da einen Aufwand von Gelehrsamkeit, im Ausdrücke ist oft viel Unbestimmtes, und die Anwendung der vorgetragenen Wahrheiten sehr mager. Mehrere seiner Werke sind ungedruckt ***).

Er hinterließ drei Söhne, von denen der älteste als General in russisch-kaiserlichen Diensten stand. Der zweite, Charles Louis, geb. zu Dessau d. 24. März 1690, wählte das theologische Studium, gegen seine Neigung, aus Gefälligkeit gegen seine Mutter. Er studierte unter der Leitung seines Vaters zu Berlin, wurde 1713 Prediger der franzos. Gemeinde zu Buchholz, eine Meile von Berlin, kam 1715 in derselben Eigenschaft nach Hamburg, und 1718 nach Berlin, wo ihn die königl. Academie der Wissenschaften im Octob. 1751 unter ihre Mitglieder aufnahm; aber schon am 10. März 1753 starb er. Er hat Einiges aus dem Englischen überfetzt, zu Saurins Discours sur la Bible. das neue Testament in 2 Folio- und 3 Octavbänden bearbeitet, und zu den Memoiren der Berliner Academie einige Abhandlungen geliefert ****). Der jüngste Sohn, Louis de Beausobre, dem Vater in seinem 70sten Jahre von seiner zweiten Gattin, am 19. Aug. 1730 zu Berlin geboren, erhielt seine wissenschaftliche Bildung zu Frankfurt an der Oder. Friedrich II. ernannte ihn zum geheimen Rath; er wurde 1755 ordentliches Mitglied der Berliner Academie in der philosophischen Klasse, in der Felge Revision- und Oberconsistorialrath, und den 3ten Decemb. 1783 starb er. Der König nannte ihn, in Vergleichung mit seinem Vater, le petit Beausobre, und beschränkte manchmal seine ökonomischen Pläne. Er besaß viele, aber wenig gründliche Kenntnisse, und schrieb nur Mittelmäßiges, meistens über allerlei philosophische Materien. Sein bestes schriftstellerisches Product, das neben manchem Unverdaulichen, doch auch manche beherzigenswerthe Ideen enthält, ist die Introduction générale à l'étude de la politique des finances et du commerce. Berlin 1764. Ed. II. 1771. Vol. III. 8., reichlich mit Zugaben von J. M. Albaum. Riga 1773; neue Aufl. 1792. 3 Bd. 8. +). (Baur.)

) Mém. abrégé sur la vie et les ouvr. de Mr. Beaus. in der Bibl. German. T. XLIII. p. 68—81. De la Chapelle vie de Mr. Beaus. Bei dem 2ten Bde. der oben angef. Remarg. sur le n. Tr. p. 253—320. Journ. lit. d'Allemagne T. II. 173—181. Formey's Leben Beaus. vor dem 2ten Bde. der Hist. de Manichée fehlt bei wehren Exemplaren. (Formey) Souvenirs d'un citoyen T. I. Chaupéut Dict. Nicéron 17 Bb. 1—130. Biogr. univ. T. III. 28 adler's Gesch. der hist. Forsch. 2 Bb. 1 Bb. 96. *) Nouv. Bibl. Germ. T. XVII. 20—32. Formey Eloge in den Mém. de l'acad. de Berlin 1753. p. 525, und in dessen Eloges des Académiciens. T. I. p. 83—97. Neues gel. Europa, 9. Bd. 79—81. Dunkel's Nachr. v. Gel. 3. Bd. 654. Meusel's P. v. d. verst. Schriftst. 1. Bd. Biogr. univ. T. III. +) Neues gel. Europa, II. Bd. 667—672. Meusel's Lex.

Auch gehört zu dieser Familie Joh. Tac. Beausobre, geboren 1704 zu Morges am Genfer = See. Er trat in französische Schweizer-Dienste, machte mit königlicher Bewilligung die Feldzüge im letzten Kriege Karls VI. gegen die Türken mit, wurde von Ludwig XV. zum Marquis ernannt, mußte im bayerischen Erbfolgekriege ein Infanterie-Regiment übernehmen, zeigte auch in den Niederlanden Tapferkeit und Gewandtheit. 1756 wurde sein Regiment aufgehoben; er selbst aber erhielt während des siebenjährigen Krieges verschiedene Befehlshaber = Stellen. Durch eine Kriegslust von besonderer Art, indem er die Unzufriedenheit einer schlecht zusammengesetzten Besatzung gegen den Festungs-Commandanten vermittelst eines Sprachrohres beförderte, beschleunigte er die Übergabe der Preussischen Festung Geldern, 22. August 1757. Er erhielt 1759 den Bayreuthischen rothen Albrechts-Orden, und wurde 1765 Comthur desselben. 1759 ernannte ihn der König zum General-Lieutenant. Er starb zu Biffeuil 1783. Er gab eine franz. Übersetzung des Aeneas Tactici des solvenda obsidione. Par. 1757. 4. mit Anmerk. heraus, welche Beifall erhielten. (Meyer v. Knonau.)

BEAUSSET (le), Marktflecken im Distr. Toulou des franzöf. Dep. Var, mit 3270 Einw., die Oliven und Wein bauen, und Tuch- und Leinweberei, Weinverbrei, Seifenfabriken, Seifensiedereien und eine Glashütte unterhalten. (Hassel.)

BEAUVAIS, die Hauptstadt des franzöf. Dep. Oise, und eines gleichnam. Districts von 36,72 □ Meilen und 130,263 Einw. Sie liegt (Br. 49° 26' 2" N. 19° 44' 42") am Theraim, und in einem reizenden Thale, das von waldigen Hügeln begrenzt wird. Sie ist mit Mauern und Wällen umgeben, welche letztere zur Promenade eingerichtet und mit Alleen bepflanzt sind, hat mehrere Vorstädte, breite Straßen, aber Häuser, die noch an das Mittelalter erinnern, welchen die meisten ursprünglich angehören, 1 schöne Kathedrale mit einem lebenswürdigen Chöre, 16 andere Kirchen, wovon die zu St. Stephan sich durch gute Glockereien und 1 römischs Grabmal auszeichnet, 2 Hospitäler, 1 staatliches Rathshaus, 2900 Häus. und 12,791 Einw. Außer den Departemental- und Districtautoritäten ist sie seit dem letzten Concordate von neuem der Sitz eines Bischofs, eines Handelsgerichts, einer literarischen Societät und einer Ackerbaugesellschaft, auch besitzt sie eine Bibliothek von 15,000 Bänden, ein naturhistorisches und 1 physikalischs Cabinet. Unter ihren Manufakturen zeichnet sich die auf Kosten des Staats unterhaltene Teppichmanufaktur aus, die zwar schöne, aber auch sehr theure Arbeiten liefert, neben welcher auch eine Fabrik von rauhen Fußteppichen besteht. Wichtigere aber sind noch die Fabriken, die gemeine wollne Seuge, als Rafins, Espagnolettens, Mostens, Commisiers oder Zutterferts, Rezipolines, Anvoiles, Tordois, Bayettes, Flanel, Bicourts, Aumales, C. So, Ray, und Siretaines als Caty, oder Frisches und Rafines: alle diese Seuge werden größtentheils in der Nachbarschaft fabrizirt, und von den Fa-

der verst. Schriftst. 1. Bd. Biogr. univ. T. III. — Vor dem 17ten Bde. von Krünig Encyclöp. befindet sich sein Bildniß.

brückeren zu Beauvais roh aufgekauft, die sie dann färben und appretiren lassen. In der Stadt selbst bestehen Fabriken in Kalmuck, in Kasimir, in Trikot, in wollenen Herbedecken, in Hüten und in Leder, worin 12 große und kleine Gerbereien arbeiten. Aber die wollenen und baumwollenen Strümpfe, das Hanf Tuch, die vorzüglich Leinwand, die Demi Hollandes heißt, der Vitriol, das Porzellan, das Rajanne und besonders das Zeingut, wovon allein 20 Fuhrn wöchentlich nach Paris gehen, kommt alles aus der Nachbarschaft. Kartendruckerien sind in der Stadt 8 vorhanden, worin auch die hier fabrizirten Moussilinetz gedruckt werden: diese 8 Druckerien beschäftigen 860 Arbeiter, und liefern für 1,600,000 Fr. Ware. Auch sind hier schöne Bleichen. Der Handel mit diesen Fabrikaten ist lebhaft, und geht theils nach Paris, theils nach den Niederlanden und Zeuthland. Die Stadt ist alt, wahrscheinlich das alte Belovacum, und war vor der Revolution schon die Hauptstadt des Landes Beauvais: als Festung hat sie nie gegolten, da sie von den nahen Bergen beherzigt wird, indes hat sie doch 1472 eine hartnäckige Belagerung glücklich ausgehalten, zu deren Andenken das Fest vom 14. Oktober noch jetzt gefeiert wird. (Hassel.)

BEAUVAIS (Nicolas Dauphin), geschichtl. Kupferstecher, geb. zu Paris 1687, gest. das. 1763, ein Schüler von Johann Audran. Wenn auch nicht alle seine Stiche gleiches Verdienst haben, so zeigte er doch viel Geschmack in der Wahl seiner Gegenstände, indem er nur nach großen Meistern arbeitete. Seine vorzüglichsten Werke findet man im Handbuche von Huber und Kost aufgezichnet. Der Sohn Charles Nicolas Dauphin de Beauvais, geb. zu Paris um 1730, arbeitete in Gesellschaft seines Vaters, doch außer zwei Bilanissen, und einem Blatt nach Boucher, ist nichts von ihm bekannt. (Weise.)

BEAUVAIS (Wilhelm), wurde zu Dünkirchen im J. 1698 geboren, und starb zu Orléans d. 29. Sept. 1773. Von seinen Lebensumständen ist so wenig bekannt, daß das Andenken seines ziemlich verbreiteten Namens kaum noch übrig seyn würde, sicherten ihm nicht numismatische Schriften eine ehrenvolle Erwähnung. Zuerst trat er auf mit einer Lettre sur les medailles romaines (im Mercure vom J. 1734). Dann erschien La Manière de discerner les medailles antiques de celles qui sont contrefaites. Paris 1739. 4. Diese Untersuchung, die auch den beiden folgenden Werken beigegeben ist, war wahrhaft verdienstlich, besonders wegen der Angaben zur mechanischen Untersuchung. Der verstorbene Insp. Lipius zu Dresden verbreitete sie durch eine Uebersetzung (Dresden 1791. 4.), und erhöhte den Dienst, den er Münzfreunden dadurch erzeigte, durch eine beigegebene Tafel der Seltenheit, und der Werthe römischer Kaisermünzen, nach italienischen und französischen Preisen berechnet. Diese Zugabe, die sehr zweckmäßig in der neuen Ausgabe des franzöf. Originals vom 1794. 4. wiederholt ward, würde noch dankenswerther gewesen seyn, wäre sie weniger allgemein gewesen. Durch Monneret bekanntes Werk ist sie jetzt überflüssig geworden; doch war sie lange Zeit der einzige Anhalt beim Münzhandel. Gewöhnlich wird Beauvais auch ein

Traité des finances et de la fausse monnaie des Romains, auquel on a joint une Diss. sur la manière de discerner les medailles d'avec les contrefaites. Paris 1740. 8. zugeschrieben, weil er seine Herausgabe besorgt hat und außerdem die Abhandlung aufs neue beigab, auf die er so großen Werth legte. Nach der Vorrede war ihm aber der Verf. unbekant und Barbier's Jugenik legt es Cassipol, einem franz. Finanzier aus Colbert's Zeit, bei. Weder Hegewisch noch Basse scheinen in ihren neuern Untersuchungen auf dies fleißig gearbeitete Büchlehen geachtet zu haben. Wenigstens haben es beide nicht erwähnt. Die Histoire abrégée des empereurs romains et grecs par les medailles, Paris 1767. III. 12. führt einen glücklichen Gedanken durch, ist aber zu kurz in ihrem geschichtlichen Theile. Das Einzelne bei einzelnen Münzen verdient aber Beachtung. Eine unausweichliche Abhandlung über die Unterscheidung der Münzen ist auch hier dem dritten Theile beigegeben. Beauvais schien selbst zu fühlen, daß sie sein gültigster Anspruch auf einen bleibenden Namen sey; doch nur zu häufig machte er es bemerklich. Die Abhandlung sur la marque et contre-marque des medailles des empereurs romains in 4. hat der gerechte Eitelkeit seiner besondern Aufmerksamkeit gewürdigt. Dieses beredete Schweigen kann als Urtheil gelten. Beauvais ausgewählte Münzsammlung kaufte ein Privatmann in Orléans. Unvorsichtig warf er sie in Sack, als er sie nach Paris bringen wollte, und wie voraus zu sehen war, kamen sie ohne Gepräge nach der Hauptstadt. (Hase.)

BEAUVAL (Jean Pitel, sieur de), 1) französischer Schauspieler, welcher nebst seinem Bruder seine theatrale Kaufbahn, wie es in Frankreich gewöhnlich ist, auf einem Provinzialtheater begann, und zwar zuerst als Lampenpoker, bei einer Schauspielergesellschaft eines Direktors Monsigné zu Lyon. Nichts desto minder verliebte sich in ihn, als einen artigen jungen Burlesken, eine schöne, junge und höchst talentvolle Schauspielerin derselben Gesellschaft, die er auch wirtlich heirathete, worauf er selbst als Mitglied bei dieser Bühne angestellt wurde. Als sich der außerordentliche Ruf seiner Frau bis nach Paris verbreitete, erlangte Molière vom König den Auftrag, sie für sein Theater im Palais Royal zu engagiren, wo beide 1670 angestellt wurden. Beauval war damals noch ein völlig unbedeutender Schauspieler; zu seinem Glück aber bemühte sich Molière, der ein entschiedenes Talent für eine gewisse Gattung des Komischen in ihm erkannte, durch Lehre und Beispiel so unabhängig um seine künstlerische Bildung, daß er den Ruf eines der vorzüglichsten Schauspieler im Fache der Dummlinge erlangte. Nach Molière's Tod ging er mit seiner Frau 1673 zum Theater des Hotel de Bourgogne über, 1704 trat er von der Bühne ab, und erhielt die gewöhnliche Pension. Er starb am 29. Dec. 1709, mit dem Ruf eines sehr rechtlichen Mannes, wackeren Gatten, guten Vaters, und sehr friedlichen Kollegen. Seine Hauptrolle, die er mit besonderer Eigenthümlichkeit ausführte, und worin er sich den meisten Beifall erwarb, war die des Robinet in Molière's Comtesse d'Escaragnas.

2) Seine, durch ihr ausgezeichnetes Kunsttalent, ungleich berühmtere Gattin Jeanne Elvire geborne Bourguignon, zeichnete sich nicht minder durch die fast abentheuerliche Werthwürdigkeit ihrer frühesten Lebensverhältnisse aus. Um das Jahr 1643 in Holland geboren, wurde sie als ein Findelkind an der Thür einer Kirche in einem holländischen Städtchen aufgefunden, und von einer Wäscherin aufgenommen, die sie bis in ihr 10. Jahr erzog, dann aber an den Direktor einer reisenden Schauspielergesellschaft und Schönheit des Kindes an sich zog, und der es, da er selbst kinderlos war, förmlich adoptirte. Dieser Mann, Namens Filandre, nahm sich der Erziehung des Mädchens mit um so mehr Sorgfalt an, als er zugleich ein vorherrschendes Talent für die Bühne an ihr entdeckte, und ließ sie bald in einigen Kinderrollen auftreten, in denen sie ungemeinen Beifall erhielt. Nachdem er Holland und einen Theil von Flandern mit seiner Gesellschaft durchzogen hatte, begab er sich nach Lyon, wo der Direktor des dortigen Theaters Menzigné die kleine Bourguignon spielen sah, und von ihren Anlagen entzückt, sie durch seine Versprechungen, ihr einen ungleich bessern Gehalt zu geben, und gleichfalls bei ihr Vaterstelle zu vertreten, bewog, sich von ihrem bisherigen Beschützer zu trennen, und zu seiner Bühne überzugeben, auf welcher sie in wenigen Jahren die erste Stierde dieser Gesellschaft war. Hier lernte sie auch Beauval kennen. Der Direktor widersetzte sich, so viel er konnte, ihrem Vorhaben, diesen zu heirathen, allein ihrem männlichen und herrschsüchtigen Charakter sagte gerade diese Wahl ganz besonders zu, denn sie wünschte sich eben einen Mann, der vermöge seines untergeordneten Ranges sie zur völligen Herrin in ihrem Bestand erklärte. Einen solchen glaubte sie in Beauval gefunden zu haben, und sie betrog sich nicht. Der durch die Verheirathung mit einer so allgemein geschätzten Künstlerin sich überglücklich fühlende Kampenpuser schwor ihr die unbedingteste Untervorstellung, und hielt redlich Wort. Diese feierliche Heirath kam indeß, da sie wider den Willen ihres Pflegevaters geschah, nicht ohne Schwierigkeit zu Stande, indem sich Menzigné von dem Erzbischof zu Lyon ein Verbot an alle Priester seines Bisthums, diese beizutragen Personen zu trauen, zu verschaffen wußte. Der entschlossene Charakter der Mlle. Bourguignon wußte indeß auch dieses Hinderniß bald zu beseitigen. Eines Sonntags Morgens begab sie sich mit Beauval in die Kirche, wo sie ihren Geliebten während der Predigt unter der Kanzel versteckte. Sobald der Prediger geendigt hatte, stand sie auf, und erklärte laut in Gegenwart aller Geistlichen und der ganzen Gemeinde, daß sie Herrn Beauval als ihren legitimen Geman anerkenne, und in demselben Augenblick trat auch Beauval hervor, und erklärte Mlle. Bourguignon für seine rechtmäßige Ehegattin. Nach dem Aufstehn, das dieser öffentliche Schritt machte, ließ sich ihre eheliche Verbindung nicht weiter hindern, und der arme Prinzipal sah sich nun auch noch genöthigt, seinen Kampenpuser mit einer namhaften Gage, als den Geman seiner ersten Heidin und als wirkliches Mitglied der Gesellschaft anzustellen. Nach Verlauf eines Jahres wirkte Molière, vom Könige sich die Erlaubniß aus, sie bei

seinem Theater zu engagiren, und sie debütierte im Sept. 1670 als Nicole in Molières Bourgeois Gentilhomme. Indesß gefiel sie anfänglich Ludwig XIV. keineswegs, sie imponirte zwar durch ihre große und schöne Gestalt, aber besaß als eine echte Holländerin weder in ihrem Spiel, noch in ihrer Declamation das Graciose, Leichte und Reizende, was der Franzos so vorzüglich an einer Schauspielerin liebt. Ueberdes waren ihre Gesichtszüge wie ihre Stimme, die in ihren spätern Jahren wirklich rauk wurde, der Männlichkeit ihres ganzen Wesens vollkommen gleich. Ihren hauptsächlichsten Ruhm erlangte sie daher auch nur in den Rollen der Königinen und Heldinnen der höhern Tragödie, obgleich sie bei der Vielseitigkeit ihres Talents, auch die Soubretten im Lustspiel mit steigendem Beifall zu spielen fortfuhr. Eine augenblickliche Beleidigung ihres künstlerischen Verstandes veranlaßte sie 1704 der Bühne zu entsagen. Die junge Schauspielerin Desmarés hatte nämlich auf dem Hoftheater zu Versailles mit so viel Beifall debütiert, daß der Dauphin Befehl gab, ihr auch die Rollen der Mlle. Beauval zur Abwechselung mit ihr zu übertragen. Als Mlle. Desmarés nach Paris zurück kam, theilte sie diesen Befehl sogleich den übrigen Mitgliedern der Bühne in Gegenwart der Beauval mit. Bitter gekränkt, erklärte diese augenblicklich, daß sie hierin die Absicht sie zu verdrängen, nur zu wol erkenne, und sie daher auch nicht Anstand nehmen werde, ihrer glücklichen Rivalin Platz zu machen. Wirklich forberte sie auch auf der Stelle für sich und ihren seltsamen Geman den Abschied, den beide auch sofort erhielten. Ihre bedeutendsten Rollen im Lustspiel waren, außer der angeführten Nicole, die Julie in der Gräfin d'Escarbagnas, Marton in der Coquette, Catau im Gendreau, Marinette im Stammen, Goulette im Schmiedler, Nerine im Spieler, und Lisette im Ferkelanten von Regnard. Das herrliche Wesen ihres Charakters, das sie auch in die, von ihr zuerst auf die Bühne gebrachten Soubrettenrollen übertrug, hat selbst Einfluß auf die damaligen Dichter der französischen Bühne, namentlich Molière und Regnard hinsichtlich ihrer Zeichnung solcher Rollen gehabt, weil sie diese Gattung am treffendsten darzustellen verstand; daher findet man in den Soubrettenrollen dieser Dichter fast durchgängig den Zug von Herrlichkeit hervortretend, den die französische Sprache so charakteristisch mit dem Ausdruck *servantes-maitresses* bezeichnet. Diesen unweiblichen Charakter der Beauval hat Regnard in seinem Prolog zu seinen *Folies amoureuses*, worin er sie unter ihrem eignen Namen als eine sänftliche, immer das letzte Wort führende Frau auftreten ließ, auf das treffendste geschildert. Seit ihrem Austritt von der Bühne spielte sie noch auf dem Privattheater der Herzogin Du Maine auf ihrem Lustschloß zu Sceaux, bei verschiedenen festlichen Gelegenheiten, einige ihrer berühmtesten Rollen. Sie starb am 20. März 1720 in einem Alter von 73 Jahren. (Schütz.)

BEAUVARLET (Jacques Firmin), einer der ausgezeichnetsten Kupferstecher, geb. zu Abbeville 1731, wurde wegen seiner Verdienste 1765 zum Mitgliede der königl. Akademie aufgenommen. Wenn gleich zwei vorzügliche Kupferstecher, Charles Dupuis, und Laurent Cars, seine Lehrer waren, so gab er diesen in der Folge doch

nichts nach, in übertraf sie in der Gewandtheit seines Stiches. Dieser Meister hatte zwei Manieren; in der ersten ist der Stichel frei, die Striche breit, die Linien abwechselnd, und überall zeigt sich die materielle Wirkung; in diesem Styl sind alle Blätter angeführt, welche er für die Dresdner Gallerie arbeitete. In der zweiten Manier ist der Stichel fein bis zur höchsten Vollendung; nichts bleibt hier für den Liebhaber zu wünschen übrig, der diese Blätter auch mit hohen Preisen zu erlangen sucht; doch der Künstler ist nicht immer zufrieden mit der Wahl der Muster, nach welchen er arbeitete, vorzüglich der Conversationsstücke nach französischen Meistern. C. Rietz die dritte Frau von Beauvarlet, welche im J. 1798 starb, hat mit vielem Geiste Landschaften nach verschiedenen Meistern gezeichnet. *Huber notices générales des Graveurs p. 264. (Weise.)*

BEAUVAU, ein berühmtes adeliches Geschlecht Frankreichs, von dem gleichnamigen Schlosse in Anjou abstammend. Vielleicht ein jüngerer Zweig des ersten Hauses von Anjou, späterhin in der ältern Linie nach Lothringen verlegt. René, Baron v. B., einer der tapfersten Ritter des 13. Jahrh., begleitete Karl von Anjou auf dem Feldzuge nach Neapel 1265, und trug zu dessen glücklichem Erfolg so viel bei, besonders in der Schlacht von Benevent, daß er zum Connetable beider Sicilien ernannt wurde; doch starb er bald nachher an den Folgen seiner Wunden. — Einer seiner Nachkommen Louis, Herr v. B. (dessen Vater zugleich Gouverneur der Festung von Marseille, Großseneschal der Provence, und Oberkammerherr des Königs Renatus. Als dieser Lothringen verließ, blieb Beauvau für dessen Sohn Johann als Rathgeber, so daß jetzt der ältere Zweig des Hauses nach Lothringen verpflanzt wurde. Späterhin war er Gesandter in Rom bei Pius II. in schwierigen Angelegenheiten. Dort starb er 1472*). — Der im 5. Grade von ihm abstammende Henri Bar. v. B., diente zuerst unter Rudolf II. in Ungern, dann unter dem Kurfürsten von Baiern, führte dann dem Grafen von Montfeld ein Corps von 1000 Reitern und 2000 Mann Fußvolk gegen die Türken zu und trug zu dem Siege und zu der Wiedereroberung von Gran 1590 bei. Nach Lothringen zurückgekehrt, wurde er 1599 an den römischen Hof gesendet mit Aufträgen wegen der Ehe Katharins von Bourbon, Schwester Heinrichs IV., dessen Cousin er war. Im J. 1601 begleitete er den Herzog von Mercœur auf seinem Feldzuge gegen die Türken und durchreiste dann Europa, Asien und Afrika. Nach seiner Rückkehr wurde er Hofmeistermeister von Lothringen, Statrath und erster Kammerherr des Herzogs, beschrieb

seine Feldzüge und Reisen (die vollständigste Ausgabe ist die von Nancy 1619. 4. m. K.) und beschättigte sich mit der Erziehung seines einzigen Sohns, Henri, Mg. v. B., besant als Verf. von Memoiren (Köln 1690) und als Gouverneur des durch seine Kriegsthaten berühmten Prinzen Karl von Lothringen. — Sein Enkel, Marc de B., geb. 1679, genoß mit dem in gleichem Jahre gebornen Leopold von Lothringen, fast eine gleiche Erziehung, und begleitete diesen im J. 1695 in die berühmte Schlacht von Temesvár, worin beide jungen Helden sich auszeichneten, und wurde dann Großkammerherr von Lothringen, wie auch Erzieher des nachmaligen Kaisers Franz I. Auf alle damaligen wichtigen Verhandlungen bei der Regierungsveränderung von Lothringen hatte er so viel Einfluß, daß Karl VI. ihn zum Prinzen von Trave und Philipp V. ihn zum Grand von Spanien erster Klasse ernannte; auch erhielt er später vom Kaiser das goldne Vließ und wurde von ihm als Gouverneur nach Toscana gesendet. — Er starb 1754 mit Hinterlassung von 20 Kindern. — Einer seiner Söhne, Charles Juste, Marschall v. B. zu Lunéville am 10. Sept. 1720 geboren, zeichnete sich schon im J. 1742 bei der Vertheidigung Prag's gegen den Prinzen Karl v. Lothringen, später bei dem Ubergange über die Bermuda, bei dem Sturme auf Mahon und bei der Schlacht von Corbach durch persönliche Tapferkeit und Klugheit aus, so daß er sehr schnell befördert wurde, und eben als Oberbefehlshaber an der Spitze von 26,000 Mann in Spanien eindringen wollte, als der Friede von 1763 ihn daran hinderte. Aber auch Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit liehe zeichneten ihn so aus, daß er, wie Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel genannt wurde. Als Commandant von Languebec entließ er aus einem dortigen Gefängnisse 14, blos wegen der protestantischen Religionsübung seit langen Jahren verhaftete Weiber, ungeachtet ihm nur die Auswahl von vier derselben verstattet worden war. Die Vorwürfe des Ministeriums darüber beantwortete er mit den Worten: „Der König kann mir mein Commando nehmen, mich aber nicht hindern, dessen Pflichten nach meinem Gewissen und der Ehre gemäß zu erfüllen.“ So blieben denn seine Freigelassenen in Ruhe. Auch war er, so oft er auch den Parlamenten entgegen sich erklärt hatte, doch in dem lit de justice 1771 gegen den Minister Maupeou. Unter der neuen Regierung 1777, zuerst Befehlshaber einer Militärdivision und 1782 Gouverneur der Provence (auch 1783 Marschall) bewirkte er für seine Provinz die Wiederherstellung ihrer Stände und die Erhaltung ihrer Academie, und verbesserte die Schifffahrt und das Schicksal der Matrosen, auch hatte er die Idee, Marseille zu einem auch in religiöser Hinsicht freien Handelsort umzuwandeln zu lassen. Aber der Ausbruch der Revolution hinderte dies. Auf dem Zuge des Königs von Versailles nach Paris, war Beauvau sein Begleiter, um ihn zu schützen; auch nahm er, auf des Königs Bitte, 5 Monate seinen Sitz im königl. Rathe, ohne hier viel ausrichten zu können. — Er starb noch vor den Ereignen des J. 1793. am 21. Mai. — Neben seinen Geschäften ertheilte ihn die Studien; er wurde 1748 Mitglied der Acad. della Cru-

*) Seine einzige Tochter aus der ersten Ehe, Isabelle, wurde 1434 mit Johann von Bourbon, Grafen von Vendôme, Urenkel des Königs Heinrich IV. vermählt; so daß durch diese Ehe das Haus Beauvau zahlreiche Nachkommenschaft getöndter Haupter erhielt.

sen und 1731 der Acad. française, in welcher ihm späterhin (1805) sein Neffe Bouffiers eine gefühlvolle Beerdigung hielt *).

Aus einem jüngern Zweige des Hauses B. in Poitou war einer der würdigsten Prälaten der gallicanischen Kirche René Franc. de B., der, 1664 geboren, nach andern kirchlichen Würden 1700 das Bisthum Bayonne erhielt, und sich dort so beliebt machte, daß die Gemeinde, als er zum Bischof von Tournay (Doornich) ernannt wurde, alles aufbot, ihn zu erhalten. In Tournay zeigte er sich gegen die Belagerer unter dem Prinzen Eugen sehr thätig, verkaufte nicht nur alle seine Kostbarkeiten, sondern borgte auch auf eignen Namen 800,000 Fr., um die Garnison und die Einwohner zu unterstützen. Nach der Eroberung verließ er die Stadt ohne sich zu einem Abkum für den Feind zwingen zu lassen und ging nach Paris; die gedachte Summe wurde ihm vom Könige, seine Kostbarkeiten von den Einwohnern von Tournay zurückerstattet. Er wurde späterhin (1713) Erzbischof von Toulouse und (1719) von Narbonne und 1724 Commandeur der königl. Orden. Während seines 20jährigen Präsidiums in den Ständen von Languedoc zeigte er sich eben so würdig als in seinen geistlichen Posten. Seiner Unterstützung verdankt das Publikum die von den Benedictinern von St. Maur bearbeitete Geschichte Languedocs in 5. Fol. 8 Bn. und eine geog. und naturhist. Beschreibung dies. Provinz von der gelehrten Gesellschaft zu Montpellier, deren Sitzungen er immer bewohnte, wenn ihn die Ständeversammlung dahin zog **).

BEAUVILLIERS, ein angesehenes französisches Geschlecht, das von der Herrschaft Beauvillier, zwischen Chartres und Orleans, seinen Namen hat, und seit dem 11. Jahrh. bekannt ist. Francois de Beauvilliers, geb. 1607, zeichnete sich in mehreren Schlachten aus, und beschränkte besonders unter der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. die Interessen der Regierung, indem er nicht allein Bourges eroberte, sondern auch die ganze Provinz Berry unter königl. Gehorsam brachte. Im Jahr 1653 half er die Belagerung von St. Mencheould, und 1657 die von Montmedy zu Ende bringen. Der König übergab ihm 1661 das Gouvernement über Touraine, und erhob 1663 die ihm gebührige Grafschaft St. Aignan zu einem Herzogthum und Pairie, worauf er im Parlemeute seinen Sitz nahm. Seit 1664 war er Gouverneur von Havre de Grace, und den 16. Jun. 1687 starb er zu Paris. Auch unter den Gelehrten machte er sich einen Namen, war Mitglied der französischen, und der Akademie zu Padua, Protector der königl. Akademie zu Arles, erhielt den zu Caen für die unbesetzte Empfänger der Maria gestifteten Preis, und schrieb Gedichte, die in den Journalen seiner Zeit und in den Werken der Madame Desboulleers und de Scarron's zerstreut sind, und es verdient hätten, in eine Sammlung gebracht zu werden †).

*) Man hat von dem Marschall v. B. eine Lettre à l'Abbé Desfontaines sur une phrase de cent quatre vingt mots d'un discours de l'Abbé Hardion à la réception de Mr. de Mairan à l'Acad. fr. 1745. 12. **) Nach der Biogr. univ. u. c.

†) *Anselme hist. genealog.* T. IV. 119. T. IX. 192. *Mémoires de la Fars* p. 55. *Nouv. Dict. hist.*

Sein Sohn Paul de Beauvilliers, Herzog von St. Aignan, geb. das. 1648, war Oberhofmeister bei dem Herzoge von Anjou und nachmaligen Könige von Spanien Philipp V., und dessen Brüdern, daher er auch 1707 zum Grand von Spanien erhoben wurde. Er war zugleich Pair von Frankreich, Ritter des heil. Geistordens, erster Kammerherr des Königs, Staatsminister und Haupt des königl. Finanzrathes, Generalleutnant und Gouverneur von Havre de Grace. Sein Absterben erfolgte den 31. Aug. 1714 auf seinem Schlosse Baurouffen unfern Versailles, aber das Ansehen an seine Rechtschaffenheit, Wohlthätigkeit und seine Verdienste um den Staat überlebte ihn noch lange. Die französische Academie machte eine Lobrede auf ihn zum Gegenstand einer Preisabgabe *). — Sein Bruder Francois Honoré Antoine, geb. 1682, wurde 1713 Bischof von Beauvais, und st. den 19. Aug. 1751 in der Abtei Premontré, nachdem er sein Bisthum niedergelegt hatte. Er schrieb einige Erbauungsbücher, und einen Kommentar über die Bibel in französischer Sprache, den er aber nicht zu Ende brachte.

— Paul Hippolyte de Beauvilliers, Herzog von St. Aignan, dritter Sohn des obigen Paul, und durch den Tod seines ältern Bruders das Haupt der Familie, war d. 15. Nov. 1684 geb. und starb d. 22. Jan. 1676, als königl. Generalleutnant und Mitglied der französischen Academie, nachdem er auf Gesundheitsreisen und bei verschiedenen Staatsbündeln dem Vaterlande nützliche Dienste geleistet hatte. Er ließ Amusemens littéraires, und im 17. Bde. der Memoiren der Academie der Inschriften eine Abhandlung sur la cession d'André Paléologue à Charles VIII., de ses droits sur l'empire de Constantinople et de Trebisonde drucken **). — Marie de Beauvilliers, eine Tochter des Claude de Beauvilliers, Grafen von St. Aignan, der 1583 bei Antwerpen getödtet wurde, war den 27. April 1574 geb., und Maitresse Königs Heinrich IV., bis er sie, von der schönen Gabrielle d'Estrees bezaubert, verließ. Er ernannte sie 1597 zur Äbtissin von Montmartre, und hier starb sie den 21. April 1656. Die Antiquités de Montmartre von dem Vater Leon erstatten Bericht von ihrer Administration ***).

BEAUVOIR, 1) Dorf im Distrikt Voitières des französischen Depart. Vienne, zählt nur 244 Einw., wird aber in den Annalen der franz. Geschichte ewig merkwürdig bleiben, weil bis zu diesem Orte sich das berühmte Schlachtfeld von Mauveruis erstreckt, wo der schwarze Prinz 1356 die Armee vernichtete und König Johann zum Gefangenen machte. — 2) Markt. mit dem Beinamen sur Viert im Distr. Viort des franz. Dep. beide Savres mit 301 Einw., die guten Wein bauen. (Hassel.)

BEAUZÉE (Nicolas), ein philosophischer Sprachforscher, geb. zu Verdun den 9. Mai 1717, lebte zu Paris als Professor an der königl. Kriegsschule, war zogl. Secretär und Dolmetscher des Grafen von Artois, Mitglied der französischen Academie, und der Akademien zu

*) *Anselme I. c. T. IV. 121. T. IX. 221. Mém. de Torres T. II. Nouv. Dict. hist.* **) *Nouv. Dict. hist.* ***) *Biogr. univ. III.*

Mes, Atrac, Augerre und della Crusca zu Florenz, und starb den 29. Januar 1789. Mit Scharsinn und Gelehrsamkeit entwickelte er die Grundfänge der allgemeinen Sprachlehre in seiner Grammaire générale, ou exposition raisonnée des elements nécessaires du langage pour servir de fondement à l'étude de toutes les langues. Paris 1767. Vol. II. 8. neu aufgelegt eb. 1819. 8., welche Barthélemy „die Beschreibung der metaphysischen Regionen der Sprachlehre“ nannte, und für die der Verfasser von der Kaiserin Maria Theresia eine goldene Medaille erhielt. Eben so schätzbar ist seine Bearbeitung der Synonymes françois de l'Abbé Girard, die seit 1769 sehr oft neu gedruckt wurde (z. B. Hambourg, 1795. Vol. II. 12. Par. 1798. Vol. II. 12.), und wovon der zweite Theil ganz von Beauvée herrührt. Auch von dem Dictionnaire des synonymes françois par feu Mr. de Livoy besorgte er 1778 eine sehr vermehrte Ausgabe. Für die französische Encyclopédie bearbeitete er, nach Dumasais Tode (vom 7ten Bande an gemeinschaftlich mit Doudet, in den 10 letzten Bänden aber allein) die grammatischen Artikel, die, mit Marmontels Antheil an dieser Encyclopédie, in eine schätzbare Sammlung gebracht wurden, unter dem Titel: Dictionnaire de grammaire et de littérature extrait de l'Encycl. et redigé par Marmontel et Beauvée, 1789. Vol. VI. 8. Seine Übersetzung des Sallustius (les histoires de Salluste, trad. en franç. avec le latin, revue et corrigée, des notes critiques et une table géographique. IV. Edit. Paris 1788. 12. die erste Ausgabe erschien 1769) hat das seltene Verdienst der größten Treue und Genauigkeit, ist aber etwas weiterschweifiger, als das Original; die Anmerkungen sind schätzbar. Diefelben Vorzüge hat auch seine Übersetzung des Curtius (Hist. d'Alexandre le Grand par O. Curce. Paris 1782.; N. ed. retouchée. 1789. Vol II. 12.), an beiden aber tadelt man des Übersetzers orthographische Neuerungen, welche das Lesen unangenehm machen. Des Thomas a Kempis Buch de imitatione Christi gab er im Original und in einer französischen Übersetzung heraus, und die Übersetzung von Newtons Optik, welche der berühmte Marat verfertigte, beförderte er 1787 zum Druck. König Friedrich der Zweite von Preußen wollte ihn an seinem Hofe haben, aber er sog Ruhe und Unabhängigkeit der klenkenden Einladung vor. Sein Charakter wurde sehr gerühmt *).

BEAVER, 1) eine County des nordamerik. Staats Pennsylvania, im Norden an Mercer, im O. an Butte, im Südost. an Alleghani, im Süd. an Washington, im W. an Virginien und Ohio gränzend und vom Ohio durchströmt, 1810 mit 12 Ortschaften mit 12,168 Einw., worunter Beaverton am Ohio die Hauptstadt ist. — 2) Ein Fluß in Nordamerika, der aus der britischen Prov. Obercanada in den See Erie fällt. — 3) Ein Fluß in dem nordamerik. State Pennsylvania, der in den

Alleghani fällt. — 4) Ein Fluß in dem nordam. State Kentucky dem Cumberland zufließend. — 5) Ein Fluß in dem nordamerik. State Georgia, welcher sich in den Tennessee mündet. — 6) Ein Fluß in Nordamerika, welcher im O. der Rocky Mountains fließt und seinen Namen von den vielen Bibern hat, die seine Ufer bewohnen; seine Mündung ist ungewiß. — 7) Ein Fluß in Nordamerika, welcher aus den Gebirgen entspringt, die die Gewässer zwischen der Hudsonsbai und dem Nordmeere theilen; er geht unter 56° Br. und 252° L. in den See Erie. — 8) Eine Gruppe von Eilanden im See Michigan in Nordamerika, die sich in Nordost auf 6 Meilen weit in den See erstreckt; sie liegt unter 45° 20' Br., und besteht meistens aus kleinen felsigen Inseln, die aber durch ihre Gestalt und schöne Bewaldung einen freundlichen Anblick gewähren. (Hassel.)

BEAZEK, ein Markst. in dem Distr. Bar le Duc des franç. Dep. Maas an der Mos, mit 160 Häuf., 770 Einw., 1 Papiermühle und 4 Gerbereien. (Hassel.)

BEBE (bei Sonnini Bébé, bei Pococke Bibeh), ein großes Dorf in Mittelägypten, an der Westseite des Nils, wird von dem zuletzt genannten Reisenden als eine kleine Stadt aufgeführt. Der Ort hat eine Moschee und ein dem H. Georg gewidmetes koptisches Kloster. In der dazu gehörenden Kirche soll, der Tradition zufolge, ein Theil des Körpers dieses heiligen Märtyrers aufbewahrt werden. (Hartmann.)

Bebe, der Zwerg, s. Zwerge.

BEBEK (ببک), der Name eines Ortes auf dem europäischen Ufer des Bosphorus unmittelbar unter der größten Enge desselben an einer Bucht, mit einem kaiserlichen Lustschloß Humajun Abad d. i. Kaiserbau genannt. Die geradete Bucht hieß vormals Chela, welches Wort später in Scala und Schelle übergegangen ist, und in der Mitte der Bucht stand der Tempel der Diana dicimna. (Hammer.)

BEBEK (*), ein altes, nun ausgestorbenes Geschlecht in Ungern, aus welchem sich folgende Personen vor allen auszeichnen: 1) Stephan B. ward unter Ludwig dem Großen oberster Reichsrichter (Index Curiae), und pflegte nebst dem Palatin Nicolaus Konth im Namen seines Königs mit Kaiser Karl IV. Friedensunterhandlungen 1326. 2) Emerich B. (Bubel), ward nach dem Tode Ludwigs des Großen von seiner Witwe Elisabeth zum Capitän von Rothbunland ernannt 1383. Von da abgerufen erhob ihn König Siegmund zu seinem Index Curiae 1389. 3) Franz B. und sein Bruder Emerich, Propst von Stuhlweissenburg, der unter Johann Sapolya zur evangelischen Religion übertrat und heirathete, erlangten von ihrem König die erbliche Obergespantschaftswürde in Gömör 1533. Derselbe Franz und Georg Bebek von Pesth wurden auf dem Reichstage von 1556 wegen ihres Ungehorsams vorgeschickt, und da sie sich nicht gestellten, sondern eine Flucht zur Witwe Sapolyas, Isabella, nach Polen unternehmen und sie zur Rückkehr nach Siebenbürgen aufgemuntert hatten, geädacht, als jener mit den beiden Kündis eine Art von

*) Barthélemy Discours pron. à la recept. dans l'acad. franç. 1789. 4. deutsch v. F. E. Brun in 5. Bde. des Journals für Aufklärung. (Barthélemy war Beauvées Nachfolger in der Académie). Nouv. Dict. hist., Biogr. univ. T. III. Erst's geol. Franzr.

Allg. Encyclop. d. W. u. K. VIII.

*) Auch Bubel, der Stammvater dieser berühmten Familie soll ein Schwaiz an Glisse Seß gewesen seyn.

Triumvirat gegen Stabell bildete, ward er auf ihren Befehl nebst seinen Mithilddigen durch Melchior Palassa ermordet, 1. Sept. 1558 *) (*Generosich.*). 4) Dietrich B. von Pelsbet, Bruder des Emerich Bebel, war Stellvertreter des Emerich in der Bankwürde, bis er Gouverneur von Galizien und Podomorien wurde. Unter König Sigismund stieg er von einer Würde zur andern. Er war im Jahr 1390 Ban von Slavonien und Heerführer jenes Heers, welches für die Ruhe von Dalmatien Sorge trug. Dann war er zwei Jahre Severiner Ban. Im J. 1397 wurde er Palatin und blieb es so lange, bis er sich zur Partei der Rebellen schlug, bei welcher er bis zum J. 1401 blieb. Dann lebte er in ruhiger Einsamkeit. Seine Söhne waren Nicolaus und Peter. Nicolaus war zuerst Erlauer Propst, wurde im J. 1391 Kalotschaer Erzbischof und starb im J. 1399. Peter war im J. 1424 Obergespan der Zeller, 1430 aber Obergespan der Borschoder Gespann, und Erz-Schatzmeister **) (*Rumy.*).

BEBEL (Heinrich), verdient unter den Wiedererweckern klassischer Literatur, im 15. Jahrh. durch Lehre und That den barbarischen Mönchsgeschmack zu verdrängen und dem Geiste der Jugend und ihrer Mitwelt überhaupt eine bessere Richtung zu geben sich anstrengen, einen ehrenvollen Platz. Wer ihn bloß aus seinen vielgenannten, oft aufgelegten, nachgeahmten und in der Nachahmung nicht selten überbotenen Schannern, den facetiis und einigen satirischen Gedichten kennen sollte, kent ihn viel zu wenig, als daß er des Mannes wahre Verdienste um sein Zeitalter richtig zu schätzen im Stande seyn dürfte, wiewol auch jene nicht ohne Werth sind. Wenig gelesen werden aber jetzt seine theoretischen Schriften, in welchen er eine bessere Methode des Schulunterrichts, richtigere Grundsätze der Grammatik und des lateinischen Stils, so wie bessere Bildung des Geschmacks überhaupt durch das Studium der Römer, dem er sich vorzüglich widmete — denn die Kenntniß der griechischen Sprache war ihm noch anfänglich, wie er selbst gesteht, fremd und sie scheint er große Stärke darin erreicht zu haben, — mit Eifer beabsichtigete.

Er ward zu Lustingen in Schwaben geboren, der Vaterstadt der berühmten Bergenhanse (Nauclerus) Jo-

hannes des Historiographen und Ludwigs, seines Bruders, des Rechtgelehrten, und des ebenfalls sehr verdienten Mathematikers Joh. Stöckler's, auch des verdienstvollen Philosophen Lohers. Das Jahr seiner Geburt ist nicht hinlänglich bekannt; aber nach einem Epigramme zu schließen, das sich in einem seiner Werke, einer Sammlung lateinischer Gedichte, findet, die zu Neutlingen im J. 1496 erschien, muß er ungefähr um das Jahr 1472 geboren seyn ¹⁾.

Seine Eltern, wie er selber in einem seiner Gedichte ²⁾ uns zu verstehen gibt, waren nicht gerade armen, doch wie es scheint nicht sehr bemittelte Bauersleute, die für seine Erziehung und Bildung nichts oder wenig thun konnten; aber sein aufstrebendes, glückliches Talent, wie wir davon aus denselben Seiten unter den nämlichen drückenden äußeren Umständen so viel erfreuliche Beweise haben, machte sich bald selber Bahn. Nachdem er in

1) Nicht 1475 oder 1476, wie Bapf in seiner sonst fleißig gearbeiteten Schrift: „Heinrich Bebel nach seinem Leben und Schriften. Augsburg 1802“ (S. 7.) annimmt; denn das Epigramm, das in dem vorerwähnten Werke steht, — ein Buch ohne Titel, wie die Bücher damals gedruckt worden, nur mit einem Eingangsblatte statt des Titels versehen, worauf der Inhalt der verschiedenen Gedichte angegeben ist, — lautet folgender Gestalt:

Bis illo lustra videns nondum messesque quaternas
Carmina condidimus, quae tenet iste liber.

Also wenn wir die Uebersetzung in ihre eigene Bedeutung begründen, zu wußt: „Ihm 24 Jahre alt,“ habe er die Gedichte, die er jetzt ins Publikum sende, gesammelt, wie das condere hier wol zu verstehen ist. —

Die Poesien sind auch noch sehr jugendlich und unreif; meist Elegien solcher Personen, durch die der jugendlich anstrebende Mann Fortschub und Beförderung zu erhalten bestrebt. Nach einigen Lebgedichten auf den ersten Herzog von Württemberg, Eberhard im Bart, dem auch eines: „de obitu et morte ejusdem duois“ († 1496) beigelegt ist, kent eine ganze Reihe solcher, die an die meisten der damaligen Lehrer der neuen süddeutschen Universität gerichtet sind; an die beiden Tergembanke; Martin Brenninger; Neuchlin; an Hieronymus de Croaria, damaligen Rektor der Universität. In einer späteren Arbeit „causatio commentariorum“ einem Dialog, der seiner Apologia Henrici Bebelii pro suis commentariis de abusione linguae latinae angehängt ist: f. Commentar. Bebel. III. CXXXV. ed. Tub. 1511. (in aedibus Thomae Anshelmi Badensis) sieht Bebel dies Epigramm ebenfalls wieder an, indem er die allzufrühdigitte Ausgabe jener Gedichte verurtheilt. „Sum enim maxima penitundine ductus, unquam emisisse hunc libellum f. CXXXV. at juvenilis impetus famae cupidus haec scribere adegit, ubi fateor me saepe errasse, aetatisque vitio interdum gravitatem et modestiam non omnino observasse. — Dies ist besonders der Fall in einigen älteren Gedichten, f. B. Epigrammen, und dann wieder in einem größeren, einer Trost-ode an Graßum Barmstadt an ihm (consolatio super morte f. Klorum), worin der Dichter am Ende ganz herablos den unglücklichen Vater auf gut afterkritische Weise dann tröstet: man müsse aber alle solche Zufälle des Lebens heroisch sich hinwegsetzen, den Augenblick genießen, dem Barchus, der Venus u. f. w. huldigen, wie er es sich als Lebensnorm fest vorgenommen habe u. f. w. 2) Apolog. contra Zoilum de stirpe sua S. Carm. Bebel. ed. Arg. 1512. (ex ed. Schureri), wo er aber doch zugleich ruhmte:

Si referam proavos (fateor), charosque parentes
Rusticos et duri ruris alumnos ero.
Sedula turba fuit campum exercere feracem,
Et dives pecorum et simplicitatis amans.
Est tamen et genitor turbae praclatus agrestis,
Civibus atque suis consilio, eloquio.

*) Engel Geschichte des ungrischen Reiches Th. 2. S. 75. 103. 156. 159. 183. Th. 4. S. 39. 149. 161. Gebhardt, Geschichte des Reiches Ungern und der damit verbundenen Länder Th. 3. S. 70. f. erzählt von ihm, er habe, vom Kaiser Ferdinand wegen eines Verbrechens verwiesen, sich nach Konstantinopel begeben, und die Königin Isabella zu stützen gesucht, weil sie ihm die Obergespannswürde von Giula verweigerte, und schreibt ihm die Unverschämtheit zu, sich für einen von den siebenbürgischen Ständen erwählten Weivoden ausgegeben, und die Pforte im Namen der Stände um Schutz gegen die Königin aufgerufen zu haben, worauf der Sultan ihn gebunden zur Bestrafung an die Königin ausgeliefert habe. Doch habe ihn die Königin nicht nur begnadigt, sondern ihm auch einen Theil ihres Heeres anvertraut, mit welchem Bebel der Königin Günstig und Ehrenwürden erbeute. Noch einmal von den Ständen nach Konstantinopel abgeschickt, die Königin zu stützen und dem jungen Prinzen Johann Sigismund die Krönung zu verschaffen, soll er von der Königin hinterlistig ermordet worden seyn. (*J. Generosich.*)

**) Von den übrigen Bebel f. Franz Budai's Magyar Ország polgári históriájára való Lexicon. 1. Band (Ofen 1804.) S. 315 — 337.

dem Städtchen Schelllingen, zwei Meilen von Ulm, den ersten Schulunterricht genossen hatte, wie er selbst bezeugt in der Schrift *de abusione linguae latinae* ³⁾, wanderte er, man weiß nicht, in welchem Jahre? nach Krakau in Polen, vermutlich noch sehr jung, nach Weisse der damaligen Scholastiker oder fahrenden Schüler, denen bei leisstem Muth, auch bei noch so weniger Mühe in der Falschheit, in der Galtfreiheit der damaligen Klöster, so wie der Miltthäigkeit anderer Menschen gegen solche Reisende, der Weg, fast durch die ganze Welt, ein — Spaziergang war. Daß der junge Bebel das dortige Gymnasium besuchte, erfahren wir wieder von ihm selbst. Von seinen Lehrern aber, deren Unterricht er dort genossen, nennt er uns nur den berühmten Laurentius Corvinus, dessen Kosmographie er in der Folge herausgegeben ⁴⁾.

Daß Bebel der Rechtswissenschaft anfänglich sich zuwendete, sagt eine Stelle in seinen Gedichten, die in „*Adami vit. philos.*“ p. 12. angezeichnet ist. Die humanistischen Wissenschaften hingegen und die Poesie schienen ihn früh ganz den Armen der Theonis entzogen zu haben. Daß er, von Krakau aus, Basel unmittelbar zu seinem Aufenthaltsorte gewählt, ist wahrscheinlich. Nach mehreren seiner Gedichte finden wir ihn 1494 und 95 daselbst. In welchem Jahre er aber dahin gewandert, ist ungewiß, und noch ungewisser, ob er wirklich, wie Burhard zu glauben scheint, eine eigentliche Anstellung dort gehabt. Aus der nicht genau citirten Stelle der sämtlichen Werke Bebel's (Argent. 1516.) — eine Ausgabe, deren Einsicht uns nicht zu Gebote stand — geht nur soviel hervor, daß Bebel dort Privatunterricht in der Philologie gegeben ⁵⁾. Der durch sein ganzes Leben hin etwas unstete, lebhaft junge Mann scheint seinen Aufenthalt um diese Zeit öfters gewechselt zu haben, von Basel wieder nach Krakau, von Krakau nach Basel zurück und wol auch zuweilen nach Tübingen gezogen zu seyn. Daß er aber an letztem Orte früher, wie Brucker meint (s. Ehrenempel S. 169.), eigentlich studiert habe, ist ganz ungewiss ⁶⁾. Im J. 1496, wo die oben erwähnte Kosmographie in Basel erschien, hielt er sich bereits wieder aufs Neue dort auf. Die damalige Sitte, die leichte, bequeme Art zu reisen und zu leben, begünstigte diesen jugendlichen Gang zur Veränderung. Auch suchte der aufstrebende, talentvolle junge Mann jetzt erst einen Haltplatz seiner schon frühe regen schriftstellerischen und lebhaften Wirksamkeit. Die unter glücklichen Zeichen von dem ewig unvergesslichen, an Herz und Geist und jeder Regententugend großen Eberhard I. 1477 gestiftete Hochschule Tübingen sollte dieser Haltplatz werden. Es ist ohne Widerspruch ersichtlich, daß Bebel bereits 1497 als Lehrer der Beredsamkeit und Poesie in Tübingen angestellt ward. Daß er aber schon 1496 sich dort aufgehalten, vielleicht auch Privatunterricht gegeben, geht aus der oben schon erwähnten in Weurlingen gedruckten Sammlung von Gedichten hervor. Ein großer Theil

derselben hatte nicht undeutlich die Absicht, den angesehenen, damaligen Lehren der Hochschule, den Summenhardten, Vergenhanen, Lamparter's u. a., so wie dem Fürsten selbst den Verfasser derselben zu empfehlen und ihm zu einer Verforgung förderlich zu seyn.

Eigentlich war Bebel an dem Pädagogium ⁷⁾ zunächst angestellt, ein treffliches Institut, das manche wackerere Männer damaliger Zeit bildete, dem auch Melanchthon, selbst Zögling desselben, und war unter Bebel noch, einige Zeit vorstand. Indes hing diese Anstellung mit der Universität selbst genau zusammen, bei welcher Bebel als Lehrer der Beredsamkeit, nicht bloß, wie das im Pädagogium der Fall gewesen seyn mag, Schriftsteller durch seine Zuhörer erklären ließ, sondern selbst in besondern Alraosen mehrere römische Schriftsteller, Dichter, Redner, Historiker, erklärte. Der Beifall, den er als Lehrer genoß, war ausgezeichnet. Seine Gewandtheit, sein lebhafter Geist, dem man, wenn ihm auch eine so vorzügliche Schärfe des Urtheils, wie sie Sapph ⁸⁾ bei ihm finden will, nicht einwohnte, doch eine leicht auffassende Phantasie und rege Empfänglichkeit für das Schöne, so wie behenden Witz und leichte Gefügigkeit des Geistes nicht abbrechen kann, empfahlen ihn der wißbegierigen Jugend. Daß er als Neuerer und muthiger Kämpfer gegen die damals noch herrschende, meist barbarische Schreib- und Lehrweise der Mönche, ein Unerbittlicher der Scholastik und Erzeugniß des dumpfen Klosterlebens, eiferte, und in Lehre und That als Reinerer des alten Wisses sich erwies, förderte sein Ansehen unter seinen Schülern im Inlande, wie auch außer Württemberg und Schwaben noch mehr.

Man erinnert sich, wie wenig auch sonst wackere Gelehrte um einen richtigen, klaren, schönen Vortrag ihrer Gedanken in derjenigen Sprache, die nun einmal Sprache der Gelehrten war, in jenen Zeiten sich bekümmerten; ja wie dieses durch die Cicerone, Liviusse, Quinctiliane u. a. so trefflich gehandhabte und aufs Feinste ausgebildete Werkzeug zu Bezeichnung der Empfindungen und Vorstellungen unter den Händen der Mönche aufs Scheußlichste entstellt worden war. Die unvergleichliche Satyre der epistoliarum virorum obscurorum, so wie Trischlinus mit dem herrlichsten Komus ausgestatteter Priscianus vulgans ist stummweislich oft nur eine getreue Kopie desjenigen Stils, in welchem mündlicher Stumpf sinn und träge Gewohnheit und der scholastische, wortfelle Dunkel der Thomisten und Scotisten, der Javelle, Liviusse u. a. sich damals gelehrt. Kein Wunder! Man lehrte auf Schulen nicht anders. Das Schlechte war

3) *E. Commentar. epist. confic. p. LXXI.* „municipes Schellkingenses, apud quos ego educatus sum, et primas litteras didici.“

4) *E. castigatio commentariorum f. CXXV.* 5) In basileensi et Tübingensi academiam admodum adulescentem professorem exisse se, qui jam circiter 1495. humaniores litteras profiteri coeperit.

6) Vgl. auch Sapph S. 13.

7) Die meisten Ausgaben der *Commentaria* des Dichters haben die Aufschrift: *Bebelii Tübingensis, poëtae laureati pædagogici et oratorum publicæ profectus in studio Tübingensi* (nach damaliger Sprache: Universität oder Akademie). So die Ausgabe von 1503 — 1506, 1508, 1509, 1511, 1512. Die von 1516 inw. (f. Sapph S. 12.) — in Gymnasio Tübingensi. 8) S. 17. spricht dieser Gelehrte von einer tiefen Beurtetheilungstrust des jungen Lehrers, die aber doch keineswegs weiter in seinen früheren Gedichten, noch in seinen spätern, zu finden ist, besonders nicht in dem Superlativ, den das Prädikat einschließt.

durch Zeit und Verjährungsrecht und die heillossten Schulbücher, wie die Schriften eines Carolus, Pontius, Alexander Gallus und ein vielfach beim Unterricht eingeführtes Lehrbuch, eine Art Grammatik mit dem sonderbaren Titel: *Mammotractus und Mammotreptus*, zu einem Insekt und zu einem Einflusse gekommen, dessen Wirkungen unverwundbar schienen. Sie auszuwischen, war Bebel mit aller Kraft bedacht. Seine nach und nach einzeln erschienenen und dann zusammen gedruckten *) kleinen grammatischen Werke waren dafür bestimmt. Mit redlichem Fleiße sucht er in diesen unten genannten Schriftchen durch Beseitigung des alten Schutzes Besseres, Nützlicheres Raum zu machen. Niemand ärgerte sich über diese Arbeiten und ihre Gegenstände als theilweise wenigstens, wie es scheinen konnte, zu geringfügig. Es mußte bei dem Anfange angefangen werden. Von einem tieferen Eindringen in das Studium und die Behandlung der Alten, von höhern, philosophischen Ansichten, in Beziehung auf Interpretation und Kritik konnte jetzt noch nicht die Rede sein: wiewol der Verf. auch bei anderer Gelegenheit in Abhandlungen und Reden, die dem unten erwähnten Werke nicht beigegeben sind, z. B. in dem Werkchen: „*qui auctores legendi sint ad eloquentiam comparandum*“ und in der Rede: „*de latinitatis utilitate et quae res pueros faciat eloquentes ac doctos, hab. 1503*“ wie anderwärts zeigte, daß er mit nichten einzig an der Schale der Schriftsteller, deren Studium er empfiehlt, dazu Anleitung gebend, oder am

Buchstaben, sondern am Kern und Geiste hing, und auch hiedurch ein wahrer Entsignan und Vorreiter des Grundslichen, wie Geschmackvollen, andern aufstrebenden jungen Männern ward. Es bildete sich bald eine wahre Schule um ihn. Die besten Zöglinge derselben waren: Jakob Heinrichsmann von Seindelfingen, Verf. einer lateinischen Sprachlehre, die unter dem Titel: *Institutiones grammaticae* mit einer Einleitungsschrift an Bebel im J. 1506 herauskam¹⁰⁾; weiter: Joh. B. Rafricanus, von Melandirthen sehr hoch geschätzt. Auch dieser gab im J. 1506 zu Pforzheim eine, mit epigrammatischen Empfehlungen von Bebel ausgestattete verdienstvolle Grammatik heraus, die, wie die eben genannte, nach dem Vorbilde des Lehrers gleichen Zweck hatte, nämlich, den menschlichen Urnath zu verdrängen, die falsche (anmaßliche) Redtdreibung, falsche Etymologie mit den übrigen grammatischen Unrichtigkeiten, so wie den ganzen verderblichen Nagehwalt des Latines zu verwischen. Endlich ist in dem Triumvirate seiner Schüler (von andern jetzt hier nicht zu reden) Michael Köchlin (Coccinius), ein Tübinger, nicht zu vergessen, ein Mann, der durch sein Talent und vorzüglich durch seinen gerunbelen klassischen Styl von der Stelle eines Pädagogiums-Nichters in Tübingen, die er in den Jahren 1505—6 bekleidete, zu dem bedeutenden Posten eines Kanzlers bei Wit von Fürst, Statthalter von Modena, sich emporstchwang — ein Glück, das selten einem Philologen jetzt um der Philologie willen zu Theil wird! — der aber auch als historischer Schriftsteller sich nicht geringe Verdienste erworben hat¹¹⁾. Diese drei Männer waren es vorzüglich, die den Ruhm Bebel's, wie er ihn selbst durch seine Schriften immer weiter verbreitete, auch durch ihr Ansichn gegen Neider und Verunglimpfer, an denen es ihm in einem Zeitalter, wo aufgehendes Licht mit alter Dunkelheit noch vorzüglich rang, am wenigsten fehlen konnte, zu schützen und zu vertheidigen sich bemühten¹²⁾. Sie

9) Sie sind größtentheils zusammen gedruckt unter der Aufschrift: *Commentaria epistol. conficiendarum Henrici Bebelii Justinensis poetae laureati, poetarum et oratorum publice proficentis in Studio Tubingensi contra epistolandi modos Pontii et aliorum. Contra epistolas Caroli. Commentaria de abusione linguae latinae apud Germanos et de proprietate ejusdem. Vocabularium optimarum dictionum. Annotationes et lima in Mammotractum, cum novis additionibus. Annotationes novae pro lingua latina. De magistratibus Romanorum cum expositione terminorum. Nomina latina artificum. Nomina morborum corporis humani latine et graece. Nomina propria sanctorum et eorum interpretatio. Expositio quarundam questionum. Qui sint pagi Suevorum et de aspiratione Necchari fluminis. Apologia Bebelii pro commentariis. Retractio ejusdem in quibusdam locis. Instructio bene scribendi pro patre Guoltgango Bebelio. Appendix commentariorum. Haec denique sunt addita. De nominibus officiorum apud principes nostros. Differentia inter Caesarem et Augustum. De accentu ebraicorum dictionum.* — Das Werkchen (nach meiner Ausgabe, einer der vollständigen v. J. 1511) ist in 4. und besteht aus CLVII Blättern. Die kleinen, aber auch jetzt noch nicht uninteressanten Aufzüge haben zum Theil, wie z. B. die Annotationes in Mammotractum, die Apologia Bebelii u. s. w., biographische Kern. Auf dem letzten Blatt findet man die Jahreszahl: Tübingae in aedibus Anselmi Badensis A. MDXI. Mense Julio sub illustri principe Udalrico Vuittembergensi. — Es muß sehr viel Aufsehn erregt haben: denn man zählt vom Jahre 1500 an bis 1516 noch zehn verschiedene Ausgaben. Sie sind alle selten; an der wirtlichen Existenz einiger jedoch zweifelt Sapp, der sie in dem öfters angeführten Werkchen am vollständigsten aufzählt. S. 96 — 130. Außer der Ausg. von 1511 (Tab. in ad. Th. Anselm.), die ich selbst besitze, die mit der von 1508 u. 1510 ganz übereinstimmt, hat mir die hiesige Univ.-Bibl. noch zur Einsicht an die vom J. 1509 u. 1510 beide zu Pforzheim bei demselben Anselm., der das Jahr darauf nach Tübingen zog, um seine Officin dort, wo zehn Jahre lang keine gewesen war, zu errichten, gedruckt.

10) Eine neue wohl vermehrte Auflage, die ich ver mir habe, erschien zu Tübingen 1513 bei Thomas Anselm. Angehängt sind derselben Bebel's *ars versificandi et carminum condendorum*, und von eben demselben Racemationes et exquisitae observationes in carmine observanda mit einer Einleitungsschrift ad Simonem Cellarium, illustris principis Udalrici secretarium, die zu versehen gibt, daß auch der Sekretär, wie ein Freund unsers Dichters, so ein Freund und Kenner der Musikunst war, und daß auch Ulrich Bebeln schätze. 11) S. B. durch seine Schrift: *de bellis in Italia a Maximiliano gestis et de translatione Imperii ad Graecos*. Das erste Werk ist auch in die Sammlung aufgenommen: *rerum Germ. script. curante B. G. Struvio II. p. 539—566* und zwei Elegien von Bebel ad universos Germaniae principes in Beziehung auf diesen Krieg, sind dort beigegeben; so wie in dem nämlichen Bande S. 511—521 mehrere andere Gedichte von Bebel, z. B. *ecloga triumphalis de vict. Maxim.* nebst einem zweiten Elegium auf den nämlichen Sieg in Hermeten und laus Germanorum in Distichen eingerührt sind. 12) Ein schönes Wort über Bebel's Verdienste findet sich von Michael Coccinius (Köchlin) bei Crusius Schmid. Ann. II. 155 (Meier'sche Uebersetzung). „Er habe seit 8 Jahren nun unter großen Beifalle gelesen (poetas, oratores, historicos) und die reuße Nation durch die Hürde seiner lateinischen Schriften in Klar und Aufnahme gebracht, ein Vorträger der Barbarei und Unwissenheit.“ S. Mai 1505. Auch verdient aus einer seiner vielen Schüler hier aufgeführt zu werden der aus seinen nachmaligen Streiftigkeiten mit Luther so berühmte und berühmte D. V.

waren es auch, die in seinem Streite mit dem berühmten Konrad Celsus ihres Meisters sich treuherzig annahmen, ja den Streit, weiter als es wol gut war, fortzuführen sein Bedenten trugen.

Mit wenigen Worten erwähnen wir dieses gelehrten Kampfes. Bebel hatte in seiner Schrift: „qui autores sint legendi ad comparandum eloquentiam“ sich vernehmen lassen, er habe keinen Deutschen noch kennen lernen, von dem man mit Recht behaupten könne, er hätte den Geist römischer Wohlfredenheit richtig aufgefaßt, oder denselben in seinen Schriften sich richtig eigeniget. Darüber entrüsteten sich nun Celsus und seine zahlreichen Freunde und Anhänger, und es fehlte nicht an unglimpflichen, zum Theil auch in Epigrammen vorgetragenen Aufseerungen, als ob der Schwabe aus Reid bloß die großen Verdienste des Branten um Wiederbelebung klassischer Literatur und Herstellung reinerer Schreibart, die er sich durch lateinische Reden sowol, als Gedichte, Komödien u. a. Werke erworben, höchst artig verkennen oder herabschätzen wollte. Und doch hatte Bebel des Celsus mit keiner Silbe gedacht in jenem Werken, und weiterhin noch ausdrücklich in eben demselben, wie Coccius sich darauf mit Recht beruft, die Bemerkung gemacht:

„At hodie sunt apud nos multi, qui non modo multijuga
„eruditione, verum etiam terribissima eruditione et carmine
„etiam cum Italici contendere possunt quam gloriosissime.“

Auch Bebel selbst, in der epist. an Jakob v. Arlun, entschuldigt sich eben so ¹⁵). Bebel selbst machte seiner gereizten Empfindlichkeit durch ungefähr sieben Epigramme Luft. Eben so waren in Prosa und Versen die Freunde nicht säumig; das unbedeutende Epigramm contra calumniatores fratris schrieb der Bruder Jakob Bebel, der ebenfalls in Tübingen studierte, und der Medizin sich widmete ¹⁶). Als Celsus bald darauf, zu früh seiner ruhmvollen Laufbahn in Wien, wo er lange öffentlich lehrte, im J. 1508, noch nicht 50 Jahre alt, starb, wurde der kleine Krieg wenige Zeit nach von den Freunden beider Männer fortgesetzt, erlosch aber bald in sich. Vorübergehend waren die Feinden, und unbedeutend der Natur ihrer Gegner nach, die ihn einige Mönche oder Dunkelmänner, die sich durch seine Angriffe der barbarischen Lehrmethode eines Carolus, Joannes de Galendia, Alexander Gallus u. A., so wie durch sonstige muthwillige Ausfälle in seinen lateinischen Schriften entweder selbst angegriffen, oder die Ehre ihrer Summe rächen zu müssen glaubten, wenn nicht in der That zugegen, doch zuwischen droheten. Darunter gehört wol auch der übrigens unbefangene Franzose Corunnus, der in seinem Kommentar über Baptists von Mantua Buch von der christlichen Oberherrschafft, ihn einen unwissenden

Deutschen, der eher den Namen Balbus tragen sollte, als Bebel, roh zu schelten sich nicht entblödete. Darunter auch die Streitigkeiten, in die er mit den kölnischen Theologaster, als sie seinen Freund Neuchlin verfolgten, aus Theilnahme für diesen verwickelt worden zu seyn scheint. Etwas verschiedenen Anlaß hat der Streit mit Leonhard Justinian, einem Benedictischen Rathsherrn. Offenbar waren es aber mehr noch die allzu geschäftigen Freunde, Heinrichsmann, Ködlin, (Coccius) und der Bruder Wolfgang Bebel mit G. Hörmann, welche ihn zu solchen literarischen Kriegen reizten, und ihre eigenen ritterlichen Waffen dabei ihm nicht unfreigiebig liehen, als daß ihn, den sinnlich begablichen, sanguinischen Freund der Mäßen, und des Lebensgenusses vorwiegende eigene Neigung zu solchen Streitigkeiten angetrieben hätte. Wenigstens ist dieses offenbar der Fall bei der ziemlich heftigen Apologie, die er gegen L. Justinianus schrieb, der die Krönung der teutischen Kaiser und Könige in einer eignen Schrift ansetzt und lächerlich machte, wogegen Bebel seine „Apologia H. Bebelii contra Leonh. Iustin. Venetum, Imper. nomen extenuantem, coronationem reg. nostr. incessantem atque German. barbariae ob id insimulantem“ schrieb ¹⁷), so wie auch bei der Recriminatio contra Joannem Corunnum Carnutensem Gallum ad Henrichsmannum, juris consultum, die in einer der spätern Ausgaben der Commentariorum von 1516, in welchem Jahre auch die Widerlegung selbst verfertigt ward, sich befindet ¹⁸). Denn schwerlich würde Bebel, wenn Heinrichsmann, damals Rath beim Bischof Heinrich von Lichtenau in Augsburg, in einem Briefe vom 30. Oct. 1514 jenen nicht mit einem beinahe wilden Eifer dazu aufgereizt, und die Aufforderung wahrscheinlich durch andere noch wiederholt hätte, dem unbedeutenden Menschen geantwortet haben, da er erst so spät, ein ganzes Jahr nachher, sich zu der Antwort entschloß. Wie weit Bebel an den Streitigkeiten der Kölner gegen T. Neuchlin Theil hatte, läßt sich nicht genau bestimmen, aber ehrenvoll erwähnen die besanten, durch diese veranlaßten litterae obscur. viroorum seiner, als eines muthigen Betämpfers der Barbarei und des dummglaubigen Pfaffenkums ¹⁹). So lebte der wackere Mann in nur wenig unterbrochener literarischer Thätigkeit, seinem Berufe getreu, als Lehrer geliebt und geschätzt, von vielen Freunden im Vaterland und Auslande lieb und werth gehalten, seine Gegner mit Ernst oder Scherz von sich abwehrend,

15) f. Bebel's Tr. Veneris. Phorae 1509 cum aliis opusculis. f. 3. apf. S. 127. 17) In dem angehängten Carm. rhythmicale, j. B. Magistri Philip. Schauraff:

Fuit et Bebelius et Joannes Bressianus

Et Paulus Vexander, die schwuren alle mit einander,

Quod vellent me percutere, si non vellent reddere;

und so in dem Briefe des Joann. de Suinfordia ad Ortwinum Gratium S. 352:

Jam erit confusus Jacobus et omnino detrusus

Wimpfelingius, Bebelius atque ille Gubelius —

— — — — —

Omnes hi victi jacent, non audent dicere Guckluck,

Sic in sacco conclusi Wimpfelingi et Bebelius.

hannes C.; dieser erhielt von seinem Lehrer zum Andenken in seinem Chrysopassus praedestin. Aug. Vind. 1514 ein ehrenvolles Epigramm, nach alter Sitte, worin der Lehrer sich keineswegs selber vergift.

13) C. Comment. von 1511, Bl. CCXII. Es ist ein Verschn von Bapf, wenn er C. 22 — 23 merket: in dem Briefe an Jakob von Arlun hätte Bebel dieses zuerst geschrieben. In diesem Briefe entschuldiget er nur (f. Comment. CCXI.), was er früher in einer andern Schrift geschrieben, und führt die Worte daraus an. 14) C. Apol. de Sturpe und auch Eufinus Annal.

ohne zu heftige, leidenschaftliche Bitterkeit, da eine natürliche Gutmüthigkeit bei jovialem, frohen Sinn, wie aus seinen Schriften hervorgeht, ein Hauptzug in seinem Charakter gewesen zu seyn scheint. Auch wo er als satyrischer Verechter des gesunden Menschenverstandes und der Rechte der Vernunft und Freiheit gegen die Annahmen der Hierarchie auftrat, that er dieses nicht sowohl mit Walle, als vielmehr mit leichtem Humor in gefälliger Einkleidung. Dies geht aus seinem besten poetischen Werke, dem triumphus Veneris hervor, einem Gedicht, in dem er sich nicht als behender Versifikator allein, sondern auch als Mann von poetischer Anlage, ausgestattet mit nicht unglücklicher Erfindungs- und Darstellungsgabe, rechtfertigt. Besonders sind im 3ten, 4ten und 5ten Gesange dieses kleinen allegorischen Epos die freien Sitten der Alerisei und anderer Stände bis zu den vornehmsten hinauf mit lebhaften Farben und tühnem Preis-muth geschildert. Mönche und Nonnen, Eremiten, Kollarden, Beguinen, die verschiedenen Orden der Franziskaner, Carmeliter, Dominikaner u. s. w., ferner: Truisten, Mediziner, Dichter, Studenten und Vaganten, Bürger, Edle, Grafen, Könige und Kaiser, so wie Frauenzimmer aus allen Ständen treten auf, unter dem Panier der Venus für sie gegen die Tugend zu streiten. Nur die Katastrophe des Gedichts ist etwas zu gewaltsam und genügt nicht; denn der Venus wird doch im 6ten Gesange der Sieg über die Tugend und ihr Triumph gar zu leicht gemacht, da die wenigen Anhänger jener sogleich bei dem Erscheinen des großen Hundes davon laufen, und die iustitia executiva Gottes, da er jetzt Anklagen auf die Klage der Tugend unter die Menschen schieft, so wie die Kreuze, welche den Kleidern der Menschen eingepägt werden, nachdem Gott sich auf das Gebet der Jungfrau Maria wieder hat erweichen lassen, von den größten Strafen nachzulassen, lassen am Ende seinen befriedigenden Eindruck von der Composition des Ganzen, als eines wahren Kunstganzen zurück¹⁸⁾. — Aber auch sonst, wie er sich um die Ehre der Schwaben und Deutschen überhaupt durch Reinigung des alten barbarischen Alerlateins, in die ruhmvollen Fußstapfen eines Pontanus, Hermolaus Barbarus, Mirandola u. A. tretend, die nicht selten die Deutschen als geschworne Anhänger des alten Alerlateins bösnislich verlästelt, höchlich verdient machte, indem er die Anklagen zu ähnlichen Vorwürfen beim Auslande abzuscheiden suchte, verfolgt er die Ehre seiner Landesleute in prosaischen und poetischen Werken anderer Art. Nicht nur schrieb er zum Lobe seiner württembergischen Fürsten, des ersten Erbherzogs, und auch, mit zweideutigerem Rechte, zu dessen Nachfolgers Ulrichs Lob elegische und heroische Gedichte und Elogen, auch eben so Reden und Gedichte zum Preise des Kaisers Maximilian I. (dem er den Dichterkranz und ein Wapen-Insigne dankte¹⁹⁾), sondern auch mehrere prosaische Werke histor-

ischen Inhalts zum Preise des teutschen Namens verfertigte der fleißige, patriotische Mann²⁰⁾.

Wenn wir uns auch von Bebel's äußeren Verhältnissen Mehres mittheilen zu können. Aber wer sich erinnert, wie wenig damals über solcherlei Gegenstände aufgeschrieben wurde, wird es nicht befremden finden, daß außer den wenigen Notizen hiezu, die man in seinen eignen und seiner Freunde Schriften findet, anderwärts noch viel längere Ausbeute sich anbietet. Daß er nicht verheirathet gewesen, kann man wol als gewiß annehmen, wenn ihn schon, da er dem geistlichen Stande nie angehörte, kein Gelübde hinderte, und er selbst dem schönen Geschlechte, wie seine Gedichte beweisen, keineswegs abhold war. „Sei es nun Wahl, oder Liebe zu einem ungestörten Umgang mit den Mufen, oder gar, wie man fast zu glauben verführt seyn könnte, Neigung zu freierer Lebensweise im Verhältnisse gegen dies Geschlecht gewesen, was ihn an einer Heirath hinderte, wir wissen es nicht.“ Unverhohlen spricht er wenigstens oft, nicht nur in ganz jugendlichen, sondern auch viel später Gedichten seinen Hang zu einem gewissen Libertinismus in diesem Punkte aus, der bei der freieren Sitte damaliger Zeit weniger zu bedeuten hatte, und bei einem Manne von so vielem Fleiße, wie er war, in bescheidenen Grenzen mag geblieben seyn. Von poetischen Spielereien dieser Art, die im Grunde nach dem alten „*musca lasciva, vita casta*“ weniger bedeuten dürften, jetzt nicht zu reden, erstattet er anderwärts in offenen, heiteren poetischen Berichten an Freunde Nachrichten von Liebchaften auf dem Schwarzwalde mit mehreren Bürger- oder Bauernmädchen, die doch nach ihrem ganzen Ton etwas ernsthafter, denn als bloßer Scherz zu nehmen sind. Man sehe z. B. die poetische, launige Epistel, worin er

Wapeninsigne findet sich in einem unbehilflichen Belohnung, eine getriebne Figur vorstellend über Guitland, wo unten ein Schild ebenfalls mit einem Blumenkranze ist, auf der einen Seite des Stalles, das die oben erwähnte Apologia stirpis enthält, steht: *Desine livor! laus et victoria Maximil. Aug. Romulidum Caesar dedit haec insignia nobis, Mecenas fuerat Langius auxilio. M.D. Sibi et Suis.* 20) Unter diesen zählt seine Epistel an Benedictus Farnier juris consult. et Canon. Stutzgardian. de operibus a se editis (s. Comment. CXXVI. ed. 1511) unterzeichnet: Tub. Sept. Id. 1505 neben andern auf: Apologia in maiestatem, gloriam et amplitudinem atque magnificentiam imperatorum Frederici primi Barbarossae cognominati et nepotis ejus Frederici secundi Suevorum, quos plurimi sinistris scriptis falso et mendaciter incusant, ibique alia de Sueris, de laude Suevorum, de proditione ducis Mediolani, item de antiquitate, fortitudine et maiestate Germanorum, de miserabili atque nefanda decollatione Conradini ultimi Suevorum ducis, regis Hierosol. et Siciliae, ibique de novitatibus Apuliae, de mendaciis quorundam historicorum. Allein diese Aufzählungen scheinen nicht sowohl Titel einzelner Werke zu seyn, da man sie nirgend besonders gedruckt findet, als der gesamte hier in dieser Epistel so angegebene Inhalt der freilich etwas mageren, aber für die damalige Zeit, unter Bebel's übrigen Beschäftigungen zumal, gutgemeinten und wegen der schönen Aufsicht schon lieblichen Epitoma laudum Suevorum ad Conradum Thum de Neuburg, principis Uladrici Wirtembergensis Marscalcum, die sich auch in Goldast's rer. Suev. Script. aliquot vet. Ulmae 1727 gleich im Anfang S. 6—12 findet. Wenigstens sind alle jene Materien dort richtig, wie es Bebel's Art ist, berichtet; und an eben so richtigen Abfertigungen einiger gegnerischen Schriftsteller von der württembergischen Partei, aber nur unterbeutenden, eines Blondus z. B. so wie auch an einem Abschnitte contra mendacia historicorum fehlt es gleichfalls nicht (s. p. 10).

18) Dieser triumphus Veneris hat viele Auflagen erlebt. Die älteste ist die von 1501 4.; die neueste die von 1609 4., wobei aber Ulrich Keil's Commentar nicht ist. — Die im Gedicht erwähnten Kreuze beziehen sich auf ein damals geglaubtes Racrum, das im 16. Jahrh. mehrmals vorkam, und worüber Libertus Episc. Geronensis ein ganzes Buch geschrieben, und in alten Chroniken auch bei Crutius fast viel Meldung gethan wird. 19) Dieses

erzählt, wie er sich 1502 während der Pest, als die Unzivilisirtheit sich zerstreut hatte, in der Gegend seiner Vatersstadt die Zeit vertrieb. Wir finden darin zwar nicht einen geistreich-muthwilligen Boccaz, der bei ähnlicher Veranlassung sein berühmtes Desamoren fertigte, aber einen treuerhig unbefangenen Schwaben, der in Zeiten der Angst und Sorge sinnlich-behaglich sich zu rathen weiß²¹⁾. Ueberhaupt war der Aufenthalt in den frischen, gesunden, auch an rauheren, mannigfaltigen Naturreiken keineswegs fargen Gegenden der Alp und des Schwarzwaldes, so wie in den verschiedenen reichen und gastfreundlichen Klöstern dieser Bezirke auch sonst in den Zeiten dem thätigen und dabei lebensfrohen Manne immer eine erwünschte Erholung, und die Erscheinung des munteren, so berühmten Professors den genusseligen Abten und lustigen Mönchen an ihren wohlbestekten Tiseln jederzeit willkommen. Vortüglich preist Bebel oft den Abt von Wisenfalten, seinen Gönner und Freund in seinen Schriften, der, den Mäßen keineswegs fremd oder abhold, zugleich Freund eines ungezwungenen fröhlichen Lebens nach alter Sitte, und beiterer Tafelscherze war, auch seinen eignen Hof- oder Klostermären hielt, dessen

unter Dichter einige Male in seinen Schriften erwähnt, z. B. facet. III. am Schlusse: de Joanne Morione Zwifaldensi Domino meo Georgio Abbati ad recreationem inprimis grato — wo es unter andern auch heißt: Est autem jam septuagenarius vel ultra, sed quotidie in stultitia crescit, ut crederes, cum aetate simul in eo stultitiam suam invalescere, und er am Ende, naiv genug, nach Erwähnung einiger absterben Streiche von diesem Johannes, sich selbst als Morio unterzeichnet: — Plaudite et valet: Joannes Morio Zwifaldensis facetias concludit²²⁾. Wirklich danken diese facetiae, die man billig nach dem Geiste der Zeit würdigen wird, eingedenk, daß auch Männer, wie Poggins u. A., den Ernst ihrer übrigen Arbeiten gern milderten und entrinneten an solchen Erheiterungen, einen großen Theil ihres Inhalts solchen klösterlichen Tafelunterhaltungen, womit man entweder die Lust des Genusses wärzte, oder die Augenblicke der Verdauung erheiterte. Der Verf. selbst hat in einer Ausg. derselben (Straßb. 1512) vor der Epistel an Joh. Straler das passende Motto vorangesetzt:

Has igitur nugas sumentes nubila frontis
Ponite, nunc mensae, non ceno philosophis.

21) Die Elegia hecatosticha (f. Carm. Bebel. 1512 Argenter.) ist von Jagstler aus an seinen Schüler und Freund Braßkianus von Rossau gerichtet und hat die Aufschrift: pro institutione vitae auro peste grassante. Tubingae 1502. Der Verf. gibt darin in herrlichen, leichtschmelzenden Distichen Redensart von seinem Leben und Treiben, wie er bald mit der Natur des Plinius de natura und mit landwirthschaftlichen Studien, bald mit Jagden und Fischen sich die Zeit vertriebe, auch als Mittel gegen die Pestgedanken mit allerlei Buhlschäften unter den Weibern und Mädchen seines Dorfes und der Umgegend sich beschäftigte, welche Stelle jedoch auf frühere Städtischkeiten anspielt, die jetzt wieder aufzukehen wider thunlich, noch nöthig ist. — Auch dichte er, schreibt er dort, jetzt nicht sowohl lateinische Verse als teutsche, und mache Weisen darauf, die er den Mädden des Städtchens vorlege. — Schade, daß von diesen teutschen Volksliedern keines sich erhalten hat, um unsern Bebel auch von dieser Seite her kennen zu lernen. Daß er zu anderer Zeit solcherlei Volkslieder, die damals gerade im Umlauf waren, mit Liebe mag lateinisch bearbeitet haben, ohne freilich gerade den rechten Ton zu treffen — denn wollte man ja so etwas im Grunde überfalschen thun, so würde besser die menschliche, lateinisch-pestische Keimform gewahrt — das beweist eine Uebersetzung von ihm, die sich erhalten hat, ein Dialog in Distichen, unter dem Titel: vulgaris cantio: „Ich fand an einem Morgen“ (gar heimlich an einem Ort u.) per Henr. Bebelium, poetam in carmina. lat. redacta, das also anfängt:

Tempus, quo conjunx Tithonum mane reliquit
Oculo steteram conditus ipse loco.
Hic illam audivi miseranda voce querelam
Qua flet amatoris pulcra puella ablut e.

Eine Probe teufel Verse, die Bebel etwa fönke gemacht haben, liefert Saff aus einer mit nicht betanten Ausgabe Bebelischer Gedichte S. 135—137, wo mehrere in lateinischen Distichen ausgedrückte Sentenzen jederzeit auch begleitet sind von teutschen Reimen. Ich halte aber dafür: die teutschen Reime sind aus andern teutschen Büchern oder aus dem Munde des Volks genommen, wie seine in einer der frühesten Sammlungen (1512) vornehmende profaischen adagia germanica. Wenigstens ist dies bei weitem offenbar der Fall, wie z. B. 137:

Herrengunst und Apellen Wetter,
Rauentlieb und Rosenlester,
Noß, Mäusel und Federpiel
Betrügen manchen der es glauben wilf.“

Ein aus Renner u. a. alten Onomologen bekannter Spruch!

Charakteristisch ist es, daß Bebel bei der Bekanntmachung des dritten Theils der facet.²³⁾ sagt, er habe sich bekräftigen, in der neuen Sammlung, die er jetzt liefere, Alles wegzulassen, was harte und keusche Ohren mögliche beleidigen, und nur solches jetzt aufgenommen, was auch an vornehmerer Abte Trüben, in Gegenwart angesehenen und ehrwürdiger Personen, auch des andern Geschlechts ohne Anstoß sich erheben worden²⁴⁾; und doch hat man kaum ein paar Seiten gelesen, so begegnet man Hirschörnen, wie z. B. de confessione monialis et trium monialium, die jetzt nicht ohne Verlesung des Wohlstandes auch in Gesellschaft nur gemeiner Bürgerfrauen dürfen zum Besten gegeben werden. Indessen, so platt auch manche Schwänke und Sdnurren in den ehemals so viel gelesenen und so oft aufgelegten Bebelischen Facetiis seyn mögen, so ist doch nicht zu läugnen, daß viele nicht ohne Wis und heiteren auch anständigen Komus sind, mehrere auch dann als Anekdoten der Zeit und wirkliche Begebenheiten, zur Sittengeschichte Schwabens und anderer Gegenden, vorzüglich auch des Mönchswesens nicht ohne Interesse können gelesen werden. Manche davon finden sich auch im Paff von Salenberg und im Falkenbuch, wie z. B. L. II. p. 63 und L. III. p. 131 de rustico confit. ed. Argenter. 1615. Viele andere ähnliche Sammlungen späterer Zeit haben daraus geschöpft, und verschiedene Schriftsteller für sonstige literarische Zwecke, wie z. E. Kibgel in seiner Geschichte der Hofnarren (Leipz. 1789) ihre gelehrte Kompilationen daraus berei-

22) S. auch die Ausgabe von MDCCV. u. a. 23) S. Ed. Argent. 1512 in der Vorrede. — Die Ausgabe der zwei ersten Theile erschien MDVI mit einer Vorrede an Kanzler Lamparter und Dilectorem an Petr. Jac. von Arlin, Probst von Bodnang und Kanonikus von Sturgart als Badegäste. 24) Nilil citami nun acceptavi, quod non a gravibus viris in convivii recitari audivi, et majori ex parte apud Matronas, quae res me movit, ut et nostris confabulationibus adjungerem.

hert²⁵⁾. Da solcherlei Narren damals nicht nur an lustigen Hofhaltungen angestellt waren, sondern auch wie wir an Paul Wüst und einem gewissen Wolfgang (S. 132 facit.) sehen, auf ihre eigene Hand im Lande umherstreichen, und mit ihren Schnurern und Pössen ihr Brod verdienen, so mag der beilere Bebel oft auch mit ihnen sich die Zeit vertüßet haben. Ein Beweis sind seine verschiedenen Distichen und sein scherzhaftes Klaglied auf den Tod eines andern Abenteurers dieser Art, Heinrich Ritters von Babeln, mit dem Sunamen Starrenwadel, der sich für einen Astrologen ausgab und als phantastischer Postenreißer und eine Art Bänkefänger, viel geknecet und neckend, auf Märkten und Kirchweihen sich umtrieb, und ein wunderlich Gemisch von Verräththeit und Schlaubeit, den Leuten nicht nur Zuhörigkeits, sondern auch Vergangens warbte, im Geschnacke, wie Bebel und sein Freund Heinrichsmann selbst scherzhafte Prognostica schrieben²⁶⁾. — Die Elegie findet sich in Carin. Bebel. 1512 mit der Aufschrift: *Elegia Henrici Bebelii Lustingens. in vitam et obitum nobilissimi Astrol. Doctoris praetoriturumque vaticinatoris H. Ritter Starrenwadel cognominali*. Der Eingang derselben charakterisirt den sonderbaren Menschen schon hinlänglich. — Nach einem Briefe seines Freundes und Schülers Cocerinus von Modena aus v. J. 1515 und nach mehreren Stellen seiner Schriften, scheint es, Bebel habe bei zunehmenden Jahren, wachsendem Ruf und dadurch gesteigerten Ansehens sich in Tübingen unter seinen Umgebungen nicht so ganz mehr gefallen, und seinen Aufenthalt zu verändern getrachtet. Möglich, daß der Reid mehrerer Kollegen ihn drückte, daß Geaner, die er sich durch seine Schriften zugeeignet, ihn in seiner gewohnten Beschäftigkeit störten. Auch war es ebenmals das Loos der Tübingischen Universität, daß die Lehrer von der philosophischen Facultät, nur als Nebenmänner und Aushelfer betrachtet, daher auch in der akademischen Sprache nur Artisten genant, hinter den Wissenschaftlern beträchtlich zurückstehen mußten, so wie denn wieder die Philosophen die Philologen geringer achteten. Indes die glückliche Laune des Dichters und der Beifall und die Liebe seiner vielen auswärtigen Freunde und Gönner schienen doch bald wieder bei ihm über solcherlei

momentane Anwandlungen von Unzufriedenheit den Sieg davon getragen zu haben. Aber auch im Vaterlande und in Tübingen selbst genoß er nicht nur von seinen Schülern, sondern auch von seinen Kollegen und mehreren angesehenen Doctoren nicht geringe Achtung, wie wieder seine Schriften bezeugen²⁷⁾. Das Todesjahr Bebel's ist nicht ganz genau bekannt. Man streitet noch darüber²⁸⁾. Die wahrscheinlichste Meinung ist, daß er 1516 starb, also vor der Zeit, wie so manche talentvolle Männer, mitten im schönen Laufe seiner ruhmvollen Thätigkeit, kaum vierzig Jahre alt. Philipp Melancthon, sein Schüler, beweinete seinen Tod in griechischen Elogen.

Ein vollständiges Verzeichniß seiner größtentheils seltenen Schriften hier anzuführen, thut nicht Noth. Die meisten sind im Verlaufe dieses Aufsatzes berührt worden. Wer sie umständlicher, auch in bibliographischer Hinsicht, will kennen lernen, halte sich an das hiesig angeführte, fast zu wenig bekannte Verzeichniß: „Heinrich Bebel nach seinem Leben und Schriften von Jasp. Augsb. 1802.“ Unabhängig von diesem fleißigen Samler gingen wir unsern Weg; aber jenen nicht zu vergleichen, und nicht zu nutzen wäre Unfand und lächerlicher Stolz gewesen. Das längere Verweilen bei einem Gelehrten wie Bebel wird der Umstand entschuldigen, daß er in Teutschland und in Schwaben besonders einer der ersten war, die um Meinung des Geschmacks und Wiederherstellung besserer Schreibart mit rüstigem Eifer sich alles Dankes würdige Verdienste erworben, und daß er dies in einer Zeit that, wo er noch mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Was hätte er nicht noch leisten können, hätte er länger gelebt! — Sein rühmliches Streben ist zu schätzen, wenn auch die Erfolge nicht immer denselben gleich waren. Obgleich nicht der geniale Kopf, wie Krüschlin, muß er und wird er doch als Mann von glücklichem Talent und mannigfachen Kenntnissen, auch als gewandter Redner und Versificator unsere Achtung und unsern Dank immer ansprechen, und mit Recht sollte er in der Apologia des Stirpe von sich singen:

Cui (Tubingae) terras primus musas Latiumque nitorem
Invenit et Teuton grammata nostra legit.

Posteritati ego qui nostrae non sordidus auctor

Nobilitatis ero famigerumque decus²⁹⁾. (Conz.)

25) S. i. B. S. 269, S. 303 von den Narren Conrad Pecher und Paul Wüst. 26) S. Prognostic. Bebelii ad finem mundi, viro venerab. atque sibi amicissimo Georg. Hermanuo ex Zwifalda 1512 hinter einer Ausgabe der Facet., an die auch Obidie sich anreihen. Argentor. 1512 und hinter denselben: Prognostica a Jac. Henrichmanno Lutinit. donata v. 1508 ex Schwarzlochlo die datet. Ein Theil davon ist aus einem teutschen Volksbuche genommen, wie der Titel sagt; anderes hinzu gethan (annexis quibusdam, quae in vernacula lingua non reperiebantur). Weiter mit seiner eigenthümlichen reichen Sprache hat dieses Thema ausgeführt ist auch in seinem Werkchen: „Astr Praetili Prognostica“ 1589, der übrigen einem ähnlichen, launigen Werke von Nabesais folgte. Ob Nabesais indeß seine „Panagruelin Prognostica“ certaine, veritable et infallible pour l'an perpetuel — par Maistre Alcofrides etc. dem teutschen Original, das J. Heinrichsmann vor sich gehabt, wüßlich, wie Nölkel meint (s. Geogr. der teutschen Literatur III. Bd. S. 369) nachgeahmt habe, ist ungewiß, ja, wie ich glaube, eher zu bezweifeln. — Der ganze, sonderbare Titel selbst ist bei Nölkel etwas anders angegeben, als in der Ausgabe, die ich selbst kenne, obgleich die Jahreszahl gleich ist.

27) So schätzte Summenhard und die beiden Berghausen (Nauclet) u. A. Bebeln aufrichtig. — In dem Anhang zu J. Nauclet's Chronographia vom Frater Nicolaus Bafelius findet sich auch Entwürfe fol. CCCXVII (Pub. op. Thom. Anselm. 1516) folgende, ehrenvolle Erwähnung unser Gelehrten: „Henr. Bebel, poeta laureatus Tubingae bonas literas multo tempore professus in censendis autoribus praecipua cura, barbarum germanicis scolis expulit, patriam Sueviam quasi Thesera fide laudibus avitis ingenii beneficio restituit. Sectatores grammaticos homines habet plurimos, quorum opera non nihil incrementi studiis germanicis accessit. Et sunt plerique cum in omni Germania, tum praesertim Suevia suas artes docti homines aliorum scriptis celebres, nobis ideo tenuibus esse satis puto, fecisse mentionem illorum obiter.“ 28) S. darüber Jasp. S. 27 — 30. 29) Man vgl. hinlänglich der biblilog. Notizen Eber's allgem. biblilog. Veröff. Th. I. S. 151. In den biogr. literar. Erläuterungen zu der Ausgabe und Uebersetzung von Rul. Barten's Klagen gegen Weisag und Heuning Weag (Greifsw. 1816 S.) hat S. 531 die 538 über Heinrich Bebel auch Nothwendig ausführlicher gehandelt. (H.)

BEBENBURG (Lupold oder Leopold von), aus einer adelichen Familie dieses Namens in Franken *), lebte zu Anfange und in der Mitte des 14. Jahrh., und war besonders unter den Kaisern Ludwig von Baiern und Karl IV. berühmt. Er studirte zu Bologna (weil damals noch keine Universität in Deutschland errichtet war), legte sich vornehmlich auf das geistliche Recht, und nahm auch in demselben die Doktorwürde an. Nach seiner Rückkunft nach Teutschland wurde er Domherr zu Mainz, Bamberg und Würzburg, auch Propst des Stiftes St. Severi zu Erfurt, und Rath des Kaisers Ludwig. Im J. 1338 war er nebst Konrad von Spiegleberg, des Erzbischofs Heinrich III. von Mainz, Commissarius für die geistlichen Angelegenheiten in Thüringen und Hessen, und machte in diesen Eigenschaften unter andern eine Verordnung bekannt, worin dem Minoriten-Orden seine Privilegien von Neuem bestätigt, und alle andere Geistlichen von jeder Beeinträchtigung derselben abgemahnt wurden *). In demselben Jahre soll er auch dem vom Kaiser Ludwig zu Frankfurt gehaltenen Reichstage beigewohnt haben. Sonst war Lupold von Bebenburg einer der berühmtesten Rechtsgelehrten seiner Zeit, und die Vorleser für das römische geistliche und weltliche Recht, welches er in Italien studirt hatte, war Ursache, daß er sich auch um die Einführung desselben in Teutschland sehr angelegentlich und mit Erfolg bemühte. Endlich wurde er 1352 nach dem Tode Friedrichs von Hohenlohe zum Bischof von Bamberg gewählt, und reiste bald nach seiner Wahl und Huldigung nach Avignon, wo ihn der Paps Innocenz VI. selbst mit großer Feierlichkeit conferirte. Seine bischöfliche Negierung ist unter andern dadurch merkwürdig geworden, daß er 1353 die alte Martinskirche zu Forchheim wieder herstellte, und zu einer Collegiatkirche der regulirten Cisterciensien Augustiner-Ordens, so wie zu einem Deanat erhob; in demselben Jahre vom Kaiser Karl IV. ein neues Münz-Privilegium für Bamberg erhielt; 1354 nebst andern fränkischen Großen sich vorzüglich bemühte, den Frieden zwischen Bischof Albert von Würzburg und der Stadt Würzburg durch gütliche Vermittelung, und da diese nicht fruchten wollte, durch Verwendung bei dem Kaiser, wieder herzustellen. Da sein Vorgänger, Friedrich, aus der Erbschaft des letzten Grafen von Salzfelsburg, Nideck, Walsenfeld, Ebermannstadt, Emsenberg und einige andere Schlösser und Güter gekauft hatte, aber das Geld zur Bezahlung derselben nicht aufbringen konnte, so verkaufte Lupold, um diese Schuld zu tilgen, 1360 einen Landsfried an der Pegnitz, gegen Sulzbach zu, und 1361 den Flecken Erlangen, an Karl IV. als König von Böhmen, doch mit der Bedingung, daß dieser außer den Grenzen der abgetretenen Orte und der unmittelbar dazu gehörigen Güter, sich keine weitere Jurisdiction oder sonstige Rechte zuwignen sollte. Im folgenden Jahre brach eine Hungersnoth, und als Folge derselben eine epidemische Krankheit aus, von welcher auch der Bischof er-

griffen, und gegen das Ende des Jahres 1363 hinweggerafft wurde *).

Er hat einige Schriften hinterlassen, die für die teutsche Kirchengeschichte nicht unwichtig sind, nämlich 1) *Germanorum veterum principum zelus et terror in christianam religionem Deique ministros*. Basil. per Jo. Bergmann de Olpe. 1497. fol. Bebenburg soll dieses Werk den Herzog Rudolf von Sachsen zugeschrieben haben. Seine nachherige Bekanntmachung verbannt man vorzüglich dem berühmten Bischof Johann von Dalberg. Außer dieser ersten Auflage sind nachher noch mehrere erschienen, als Paris. 1540. 8. Colon. Agr. 1564. 8. 2) *Tractatus de iuribus et translationis imperii*. Argent. 1508. 4. — cur. Matth. Berneggero, Heidelberg. 1664. 4. und bei Petri de Ando de Imperio Romano, regis et Augusti creatione etc. lib. II. cur. Marg. Frehero. Argent. 1603. 4. — Beide Schriften finden sich auch in einigen Sammlungen, z. B. *Sim. Schardii de iurisdictione, auctoritate et praeminentia imperiali ac potestate ecclesiastica var. aut. script.* Basil. 1566. fol. und *Syntagma tractatum de imperiali iurisdictione, auctoritate et praeminentia ac potestate ecclesiastica*. Argent. 1609. fol. In der letzten Schrift, welche Bebenburg bei Gelegenheit des Reichstags von 1338 verfertigt, und dem Erzbischof Balduin von Trier zugeeignet hat, vertheidigt er besonders die Rechte des Kaisers gegen den Paps, und erklärt, der Kaiser erhalte seine Macht sogleich durch die Wahl, die päpstliche Krönung ertheile ihm keine neue oder höhere Würde, und der Kaiser sey kein Lebensmann oder Vasall des Paps; zugleich widerspricht er der vorgeliehenen Schenkung Konstantins des Großen. Wegen dieser Sache hat ihm auch Facius eine Stelle unter den *testibus veritatis* eingeräumt. Trithemius führt auch Briefe von Bebenburg an, doch ist es ungewiß, ob oder wo diese gedruckt worden sind *).

(H. A. Erhard.)

BEBENHAUSEN, vor der Reformation ein reiches Kloster, nachher Seminarium (Kloster-Schule) für evangelische Geistliche und neuerlich königl. Leichschloß im Schwarzwaldkreise des königreichs Württemberg, Oberamts Tübingen. Die Lage des Ortes, 1 St. von Tübingen, in einem stillen, romantischen Thal, war ganz zu einem Kloster geeignet. Markgraf Rudolf von Tübingen stiftete es im J. 1183. Anfanglich warz es dem

3) Wenn Böcher (im Gel. Ver.) behauptet, er habe eigentlich den Familiennamen von Egloffstein geführt, und sey erst nach seiner Uebergang zur bischöflichen Würde von Bebenburg (gleichsam Bamberg), genannt worden, so ist dieses ein Arthum, der auf einer Verwechslung dieses Bischofs mit dem früheren Lupold von Egloffstein (reg. 1335 bis 1344) beruht; denn der unsrige leut unter dem Namen Bebenburg (nicht Babenburg) in Urkunden vor, die lange vor seiner Bischofswahl erschienen sind, wie die oben erwähnte. Noch mehr irr indeßen Bessins (de histor. lat. L. B. 1651 p. 459), wenn er angibt, Bebenburg habe 1225 gelebt, und ihn also um ein volles Jahrhundert zurücksetzt. 4) Nachrichten von Bebenburgs Lebensumständen findet man vorzüglich bei Trithemius de script. eccles. und de lumin. German. cap. 106. Mart. Hysmann annal. Bamberg. in J. P. de Ludwig. Script. rer. Rimb. Vol. I. pag. 203. Fabricii Biblioth. lat. med. et inf. aet. Vol. IV. p. 796. 3. P. Schunt's Beiträge zur Mainzer Gesch. 2. B. S. 140, u. a. m.

1) Schloß und Dorf dieses Namens wurden im J. 1243 dem Hethume Bamberg eingeleitet (s. Ludwig. Script. Bamb. I. 161.). (Jaech.) — 2) Schunt's Beiträge zur Mainzer Geschichte, 3. B. S. 351 u. f.

Prämonstratenser, im J. 1191 dem Cistercienser Orden zugethan. Die Pfalzgrafen von Tübingen begabten es so lange, bis sie selbst nichts mehr hatten. Als sie im J. 1342 ihre Pfalz und Stadt Tübingen an Württemberg verkauften, kam damit auch Bebenhausen unter württembergischen Schutz. Die Klostergebäude sind sehr ansehnlich, und besonders zeichnet sich der in gothischem Style erbaute Thurm der Kirche aus. In dem Kreuzgang der Kirche liegen mehre Pfalzgrafen begraben. — Im Sommer 1821 wurden in der Nähe von Bebenhausen, im Schönbusch mehre alte Grabhügel aufgedeckt, in welchen man Urnen und andere Alterthümer fand, von denen es aber zweifelhaft ist, ob sie römischer oder deutscher Abkunft sind? (Memminger.)

BEBII MONTES, nach Ptol. II, 15., die Fortsetzung des Gebirgs Albanos (Albius), zwischen Dalmatien und Böheim. (Ricklefs.)

BEBRYKE, (*Βεβρυκε*), eine der Danaiden, die nach Apollod. III, 1, 5, ihren Verlobten Chthonios oder Hippolytos, wie die andern Schwestern, umbrachte. Nach Eustath. ad Dionys. Per 805. erhielt sie ihn, und von ihr erhielten die Bebryker, zu denen sie sich wandte, und die sie als Lehrerin ägyptischer Weisheit hochhielten, den Namen. (Ricklefs.)

BEBRYKES, 1) ein von den Sängern der Argonautenfahrt erwähntes Volk im westlichen Bithynien, an der Bucht des Propontis, beim Vordecke Postidien*. (Ricklefs.) — 2) Bebrykes. Völkerschaft in der Gallia Narbonensis **. (Sickler.)

BEBUNG, nennt man in der Musik ein gewisses, gleichsam pulsirend oder wellenförmig wiederkehrendes, sanftes Ab- und Zunehmen der Stärke eines anhaltenden Tones, womit zuweilen auch zugleich ein Abwechseln der Art des Klanges oder der Tonfarbe, und auch wol ein unmerkliches Steigen und Sinken der Tonhöhe verbunden ist. Es ist gewiß, daß dies An- und Abschwellen, dies Wägen und Schweben, dies abwechselnde Steigen und Sinken des Tones, demselben einen eigenen Reiz verleiht, wodurch er sich, wie sich Sülzer treffend ausdrückt, von einem ganz gleichförmig ausgehaltenen Ton ungefähr eben so unterscheidet, wie in der bildenden Kunst sogenannte weiche Contoure und Wellenlinien sich von einem, mit Firtel und Lineal gezogenen steifen oder harten Umriss unterscheiden. Es ist gewiß, daß solche sanfte, bald längere, bald kürzere Tonwellen dem Vortrag oft eine eigene Anmuth und Grazie geben: allein eben so gewiß ist es, daß das Beben weder an sich selbst übertrieben, noch gemisbraucht werden, daß der Wechsel der Tonstärke nicht in willkürliche Schwüngen oder Wackeln des Klanges ankneten, der Wechsel der Tonhöhe die Gränze kaum merkbarer Schwöbung nicht überschreiten, und das Ganze immer nur sparsam, und nicht an allen Orten und Enden, angebracht werden darf. — Zu Erzeugung gefälliger Behebungen sind vorzüglich die menschlichen Stimmwerkzeuge, schon durch ihre natürliche Organisation, sehr

geeignet. Auch auf Blas-Instrumenten werden Behebungen leicht, sowohl durch wechselnde Stärke des Athems, als auch durch Modifikation des Appenanzfases, nicht selten auch durch abwechselndes Öffnen und Schließen eines sonst gleichgiltigen Tonlochs (Vgl. Blasinstrumente.) erzeugt, auf der Orgel durch eine, mittelst des sogenannten Tremulant=Registres bewirkte abwechselnde Hemmung des Windes, zum Theil auch durch das Zusammenklängen zweier einflänzigen, doch um eine Schwöbung verschieden gestimmten Pfeifen (S. den Art. Tremulant.) Auf der Harmonika, dem Cypion, Clavicymbel und andern Instrumenten dieser Art, so wie auch selbst auf dem Clavichord, erscheint die Bebung theils von selbst, theils durch abwechselnden Druck des Fingers auf die Glocken, Tasten und dgl.; auf Saiten- und Bogen-Instrumenten theils durch ein gewisses Hin- und Herbewegen oder Wälen des auf die Saiten gedrückten Fingers, theils auch durch den Bogenstrich selbst, zum Theil auch wol durch abwechselndes Berühren einer andern, leise mitklingenden Saite. Auf dem Pianoforte und andern ähnlichen Instrumenten ist eine willkürliche Bebung nicht wol herzubringen.

Ein Zeichen für die Bebung ist in unserer Tonchrift bis jetzt noch nicht allgemein angenommen. Manche bedienen sich dafür einer Reihe von Punkten über der Note, z. B.



welche Bezeichnung wol allgemeine Aufnahme verbient, sofern anders das Anbringen einer Bebung dem vorzuziehenden Künstler vorgeschrieben werden kann. Möglichsindlich aber ist es, zu verlangen, daß er gerade so viele Tonwellen erzeuge, als Punkte über der Note stehen! —

Der italienische Kunstname für Bebung, Beben, beben, ist: Tremolo, Tremolare, Tremolando; doch werden diese Namen nicht selten auch gleichbedeutend mit vibrato oder vibrando, gebraucht, welches etwas ganz anderes anzeigt. (S. d. Art.) (Gottsch. Weber.)

BEC (1e), 1) Marktflecken im Distr. Bernay des franzö. Dep. Eure an der Ville mit 710 Einw. Er war sonst wegen seiner reichen Benedictinerabtei bekannt. 2) Bec d'Ambe, eine Landung bei der Stadt Bourg im Distr. Blaye des franzö. Dep. Gironde. Hier ergießt sich die bedeutende Dordogne in die Garonne, und der vereinigte Strom heißt nun bis zu seiner Mündung Gironde. (Hassel.)

BECANCOUR, beträchtlicher Fluß in Unter=Canada, welcher von N. nach N. W. in den Vorenz streicht, und denselben 13 Meilen von Trois Rivières erreicht. Sein Lauf beträgt etwa 13½ Meilen, und er verfließt sich durch mehre geringere Flüsse so, daß er große Boote trägt. (Hassel.)

BECANUS, eigentlich Johann van Gorp, (Goropius), aus Hilvaren=Beek in Brabant gebürtig, hatte in Löwen studirt, ward darauf als Leibarzt bei den Schweflern Karls V. in Madrid angestellt, lebte darauf in Antwerpen, und endlich in Utrecht, wo er 1572 starb. Er machte sich durch die Aufstellung sonderbarer Meinungen bekannt, die er mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit vertheidigte: z. B., daß das Paradies in Teutschland gewesen, daß Adam germanisch gesprochen. (Die

*) Vgl. Schönmemann de Geographia Argonautarum p. 8. Strabo XII, 3, 3. erklärt sie für ein ursprüngliches Thrakisches Volk. Vgl. Bebryke, **) Plin. III, 4. Sil. Ital. III, 420 u. 442.

Niederlande waren nämlich damals unter dem Namen des burgundischen Kreises ein Theil des deutschen Reiches). Seine sämtlichen Werke sind zu Antwerpen 1580. Fol. herausgekommen. (Sprengel.)

BECANUS, Becan, (Wilhelm), vorzüglich geistlicher Redner, Dichter und Moralist in der Mitte des 17. Jahrhunderts, geb. 1608 zu Ypern in Flandern. Er gehörte zu dem Orden der Jesuiten, und hat einige Werke herausgegeben, deren Titel Jöcher aus *Alegambe Biblioth. scriptor. Societ. Jesu* (vgl. *Art. Alegambe*) anführt. Hier mögen nur die *Idyllia et Elegiae* Antw. 1667. 12. genannt werden. Sie sind geistlichen Inhalts, und beziehen sich auf einzelne biblische Stellen, besonders aus der Geschichte Jesu; es herrscht in ihnen eine große Innigkeit des Gefühls und echte religiöse Begeisterung, so daß man gern manches Epilemmes überfliehet. Fast scheint es, als wenn Becan seinen Zeitgenossen und Lebensbrütern, den berühmten Jacob Balde, sich zum Muster genommen hat. Sehn der Elegien sind von T. P. Silbert (Dem heiliger Sänger, oder fremde Gefänge der Vorzeit. Wien u. Prag 1820. gr. 8. S. 5 bis 42.) recht wacker übersezt worden. (Mohnike.)

BECANUS (Martin), geb. zu Silfarenbeck, einem Städtchen in Brabant, 1562, studirte in Köln auf dem Gymnasium der Jesuiten, und wurde dort 1583 Mag. Phil. trat darauf, in dem nämlichen Jahre in den eben genannten Orden, und lehrte eine Zeitlang (von 1590—93) in derselben Anstalt, die ihn gebildet hatte; in der Folge aber 22 Jahre hindurch als Prof. d. Theol. zu Würzburg, Mainz und Wien; wurde endlich Beichtvater des Kaisers Ferdinand II., und starb zu Wien 1624 den 24. Januar im 63. Jahre seines Alters. — Wegen seiner eifrigen Widerlegung der Reformisten wurde er Calvinomastix und malleus Calvinistarum genannt. Von seinen Schriften, deren die meisten unter dem Titel: *Opera omnia*, zu Mainz 1649. Fol. herausgekommen, sind die *Summa theologiae scholasticae* und das *Manuale controversiarum* die berühmtesten. Joh. Crocius, Prof. zu Marburg, schrieb den *Antibecanus*, Cassel 1643., desgl. *Antibecani Vindicatio*. Marb. 1654. 4. *). (Beckhaus.)

Becassine, f. *Scolopax Gallinago* u. *S. Gallinula*.

BECCADELLI (Luigi), geb. den 27. Jan. 1502 zu Bologna, gest. den 17. Okt. 1572 zu Prato, gleich hochgeachtet als Mensch, Geschäftsmann und Literator. Er hat sich der Rechtswissenschaft gewidmet, und wurde auch 1535 Doctor derselben; seine Freundschaft mit dem berühmten della Casa zog ihn aber auch zugleich in den Kreis der schönen Literatur. Seine Verdienste erwanden ihm bald bedeutende Freunde, wie die Cardinale Bembo, Volus und Contarini, welche beiden lekten er auf mehren Reisen begleitete. Papst Paul III. vertraute ihm die Erziehung seines Neffen, und ernannte ihn, als dieser noch sehr jung Cardinal und Legat in der Mark Ancona geworden, zu dessen Führer, General-Administrator und Präsidenten der Provinz. Julius III.

sendete ihn als Nuncius nach Venedig, und ernannte ihn nachmals zum Generalvikar und Oberichter aller Kirchen, Klöster und milden Stiftungen zu Rom. Im Jahr 1555 ging er als Legat nach Augsburg, und wurde in demselben Jahre Erzbischof von Ragusa. Pius IV. sendete ihn 1561 zum Tridentiner Concilium, und nachmals erwählte ihn Kosmus I. zum Gouverneur seines Sohnes Ferdinand, und er erhielt durch den Großherzog die reiche Prälatur von Prato, da sich seiner Ernennung zum Erzbischof von Pisa Hindernisse entgegen stellten. Als Literator hat er sich Ruf erworben durch vier Biographien: 1) des Petrarca, zuerst in dem *Petrarcha redivivus* von Tomasini, dann in mehren Ausgaben des Dichters, 2) des Cardinals Bembo, im Bd. 2. der Venedigischen Geschichtschreiber des Apostolo Seno, Vened. 1718. 4., 3) des Kard. Volus, zuerst in der lateinischen Uebersetzung *Audiis**, mit dessen Fußsätzen, erschienen, Ven. 1563. 4., das Original aber in Bd. 5 der Briefe dieses Cardinals, Brescia 1757. 4., 4) des Kard. Contarini, zuerst herausgegeb. von dem Kard. Luitini mit Vorrede und Fußsätzen, Bresc. 1746. 4. Von diesen vier Biographien wird die des Petrarca am meisten geschätzt. (H.)

Beccatumi, f. *Mecherino*.

BECCARI, (Agostino), geb. zu Ferrara um 1510, gest. das. den 2. Aug. 1590 (nicht 1560), ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, Doctor beider Rechte, kann als der eigentliche Urheber der *Favola pastorale* betrachtet werden, denn sein im J. 1554 vor dem fürstlichen Hause Este mit allem theatralischen Pomp aufgeführtes Schäferspiel: *il Sacrificio* (Ferr. 1555. kl. 4. verb. kl. 1587. 12., nachgedruckt Brescia 1720 unter der vorigen Jahreszahl, aber kl. 8.), welches also um zehn Jahre älter ist als *Aminta* von Tasso, machte diese neue Gattung beliebt. Vgl. *Pastorale*. (H.)

BECCARI (Jac. Bartolomeo), Arzt und Naturforscher, geb. zu Bologna 1682, gest. das. 1766, erworb sich besondere Verdienste um das aus der *Accademia d'Inquisiti* hervorgegangene, von dem Grafen Marsigli 1711 gestiftete Institut für Wissenschaften u. Künste zu Bologna, f. *Marsigli*. (H.)

BECCARIA. Diese Familie stand zu Pavia an der Spitze der Gibellinen, während die Grafen von Langosco die Häupter der Guelphen waren. Als Kaiser Heinrich VII. in die Lombardie eingerückt war, erhielten die Beccaria die Oberhand, und waren seit 1313, wenn gleich unter dem Schutz der Visconti, 43 Jahre lang die Souverains von Pavia. Im J. 1356 verließen sie die Partei der Visconti; die Folge davon war, daß sie im Jahre darauf vertrieben wurden. Im J. 1359 kehrten sie jedoch, in Folge einer Kapitulation, welche Pavia dem Herzog von Mailand unterwarf, in ihr Vaterland zurück, wo sie bis zum Tode Johann Galeazzo's im J. 1402 im Privatstand lebten. Während der Minorität beider Söhne des Herzogs von Mailand glaubten sie sich der obersten Gewalt wieder bemächtigen zu können; dem jüngsten jener Prinzen aber gelang es, sich zum Herzog von Mailand ausrufen zu lassen, und er verfolgte nun die Beccaria mit unerschöpflichem Haß. Castellino Beccaria, 1418 gefangen,

*) Vgl. *Alegambe. Harzheim Biblioth. Coloniens.*

wurde von ihm selbst im Gefängniß getödtet, und Lanzolot Beccaria, den man im Schloß Terravalle gefangen nahm, auf dem Markte gehangen. Hiemit verschwand auch der letzte Rest der Macht dieses Hauses. (H.)

BECCARIA (Giambattista), geb. 3. Octob. 1716 zu Mondovì, gest. zu Turin d. 27. März 1781. Dieser rühmlich bekannte Naturforscher und Mathematiker empfang seit 1732 seine gelehrte Bildung in dem Orden der fremden Schulen zu Rom, lehrte hierauf selbst die Grammatik und Rhetorik, machte aber dabei in seinen Lieblingswissenschaften sehr bedeutende Fortschritte. Nachmals lehrte er mit Beifall zu Palermo und Rom die Philosophie, und wurde 1748 als Professor der Physik an die Universität zu Turin berufen. Sein Ruhm gründet sich auf seine Untersuchungen über die Elektricität, und seine auf königl. Befehl im J. 1759 in Piemont begonnene Gradmessung. Da hierüber unter den Art. Electricität und Erdmessung das Nöthige wird mitgetheilt werden; so begnügen wir uns hier an der Angabe seiner Schriften darüber: 1) Dell' elettricismo naturale ed artificiale, Tur. 1753. 4. 2) Abhandl. in den Philosophical Transactions v. J. 1766. 1767. 1769. 3) Experimenta atque observationes quibus electricitas vindex late constituitur atque explicatur 1769. 4. 4) Dell' elettricismo artificiale 1772. 4. (Franklin veranstaltete davon zu London eine engl. Uebers.) 5) Dell' elettricità terrestre atmosferica a cielo sereno 1775. — 6) Gradus Taurinensis. 1774. 4. enthält die Resultate seiner Gradmessung. In Beziehung auf dieselbe gab er anonym zu Florenz heraus: Lettere d'un Italiano ad un Parisiano, gegen Cassini, welcher Zweifel über die Genauigkeit dieser Messung geäußert hatte. — Das Verzeichniß aller einzelnen Abhandlungen und Aufsätze B's findet man in den *Memorie storiche intorno agli studi del P. Beccaria* von dem Abbé Randoni. Zu B's Erfindungen gehört der Explorator, ein Werkzeug zur Beobachtung der täglichen Aufsteletricität (s. Halle Magie IV. 20.) seine letzte Arbeit war ein verzeihbarer Syngrometer. (H.)

BECCARIA (Cesare, Bonasano de), geb. 1735 (nach andern 1738) in Mailand, gest. das. am 29. Nov. 1793 (nach andern 1794) am Schlagflusse. Seinen Vater, den Marschese Beccaria, schildert er selbst in einem Briefe an den Abbé Morelet, als einen von den damals im Schwange gehenden Vorurtheilen eingenommenen Mann, seine junge Frau lebt er dagegen, als diejenige, die ganz vorzüglich auf seine Bildung eingewirkt habe. Schon von früher Jugend an, faßte Beccaria eine große Neigung für die Philosophie, und verband sich mit mehreren Gleichgesinnten, um die Werke der französischen Philosophen, z. B. des Condillae, Helvetius und der Encyclopädisten zu studiren. Aber den größten Eindruck machte auf ihn, seiner eigenen Angabe nach, Montaigne, und dessen berühmte *Lettres Persannes*. Durch seine merkwürdige Schrift: *dei delitti e delle pene*, welche er zuerst, und zwar anonym zu Monaco 1764 herausgab, und die nachmals unzählige Mal nachgedruckt, übersezt, und commentirt worden ist, ward er der Schöpfer der humanen Behandlung der Strafrechtspflege, und der Begründer einer menschenfreundlichen Verbesse-

rung der Kriminalgesetzgebung selbst. In allen neuern Strafgesetzen und Strafanstalten findet man die Spuren seines Werks. — Die Veranlassung zu demselben wird verschiednen erzählt; die wahrscheinlichste möchte jedoch wol folgende seyn: In dem Hause des würdigen Grafen Veri zu Mailand (durch eine Abhandlung über das Glück bekannt), versammelte sich eine Gesellschaft der besten Köpfe in Mailand, welche ein periodisches Blatt, unter dem Titel: *Il Caffè*, herausgaben. Zu dieser Zeit veranlaßte in Frankreich der schauerhafte Justizmord des ehrlichen Calas zu Toulouse die Encyclopädisten, welche gegen den Despotismus auftraten, zu einem Briefe an einen ihrer Freunde in Mailand, worin sie äußerten, daß jetzt der Zeitpunkt sey, gegen die Härte der Strafen und die Unbuddsamkeit religiöser Meinungen zu Felde zu ziehen. Der Mailänder begab sich mit diesem Briefe in die Gesellschaft bei dem Grafen Veri, und alle daselbst versammelten Gelehrten zeigten großen Eifer, diesen Auftrag in Ausführung bringen zu helfen. Vor Allen zeichnete sich der Marschese Beccaria aus, und erbot sich sogleich, eine Abhandlung für diesen Zweck zu schreiben. Dieses ist die wahrscheinlichste Entstehungsgeschichte eines Werks, dessen viele Auflagen und mehrfältige Uebersetzungen in fremde Sprachen hinlänglich bezeugen, welches große Aufsehen es zu seiner Zeit gemacht hat.

Was nun das Werk selbst anbetrifft, so war es nicht die Absicht Beccaria's, ein vollständiges System der Kriminalpolitik zu liefern; vielmehr ist dasselbe nur gegen die größten Mißbräuche der damals bestehenden Kriminalgesetzgebung gerichtet. Es dringt vorzüglich nur auf die Abschaffung der Todesstrafe und der Tortur, und rügt überdies die Verhältnißlosigkeit eines großen Theils der gewöhnlichen Strafsüßel zu den Verbrechen selbst. Alle diese Gegenstände sind von dem Verfasser mit einem so menschenfreundlichen Eifer, und mit einer solchen glühenden Verehrtheit abgehandelt, daß seine Grundsätze sich nicht allein einen Weg in die Herzen der Regenten bahnten, sondern auch die Aufmerksamkeit der besten Köpfe fesselnd, einen Widerstreif von Talenten hervorbrachten, der eine neue, und gewiß nicht die glanzloseste Periode des Kriminalrechts und seiner Bearbeitung begründete. Daß Beccaria damals Widersacher fand, läßt sich aus den Ansichten jener Zeit leicht begreifen; aber auch jetzt fängt man wiederum an, seine Absicht zu verkennen, indem man ihm affectirte Empfindelkeit vorwirft, und, statt seine Bahn zu verfolgen, sich in den Ideen einer auf bloße Furchterregung begründeten Abschreckungstheorie gefaßt. Liebe für die Wissenschaften, Liebe für Freiheit und Mitleid gegen das Elend der Menschen, als Schranken so vieler Irrthümer und Vorurtheile, waren die einzigen Triebfedern, die ihn zur Herausgabe seines Werks bewegten; er war ein treuer Freund, ein guter Sohn, und zärtlicher Vater, und also auch als Mensch höchst schätzenswerth. Ubrigens ist er auch noch durch eine philosophische Sprachlehre und Theorie des Styls, unter dem Titel: *Ricerche intorno alla natura dello stilo* (Mailand 1770. 8.), und als Verfasser mehrerer Abhandlungen in der obengedachten Zeitschrift: *Il Caffè*, in seinem Vaterlande bekannt geworden. —

Beccaria's Werke erschienen zusammengeedruckt zu Neapel 1770 (*Opere diverse del Marchese Cesare Beccaria Boneseano Patrizio Milanese*); die beste Ausgabe seiner Schrift: *dei delitti e delle pene*, zu Venedig 1781 in zwei Octavbänden. Diese ist von ihm verbessert, auch sind mehre Materialien in derselben umgestellt. Von teutschen Übersetzungen zeichnen sich diejenige, welche (von Latthe) mit Hommel's Anmerkungen, zu Breslau 1788 u. 1789, erschien, und die von J. A. Bergk. Leipz. 1798 *) aus; von französischen, die von dem Abbe André Morellet, zuerst 1766, und am besten von dem Senator Alderer, zu Paris 1798 herausgegeben. Eine spanische, von Campomanes, ward durch die Inquisition verboten. Unter den Commentatoren verdient Voltaire (*Commentaire sur le livre des delits et des peines*, 1766.), und Diderot (in der Alderer'schen Ausgabe der Morellet'schen Übersetzung), endlich Schall (von Verbrechen und Strafen; eine Nachlese zu Beccaria. Leipz. 1778.) genant zu werden. Als Gegner sind: ein Mönch, den Beccaria selbst widerlegt hat, Bouglans (*Refutation des principes hazardés dans le traité des delits et des peines*), und Pescatore (*Saggi intorno diversi opinioni u. s. w.*) besant geworden **). Während sein Werk im Auslande die günstigste Aufnahme fand, zog sich in der Nähe und in Mailand ein Ungewitter über seinem Haupte zusammen, das zwar von dem kaisrl. Statthalter Grafen Firmian zerstreut wurde, aber doch die Folge hatte, daß er seine Feder ruhen ließ, und sein großes Werk über die Gesetzgebung unterdrückte. Zeit 1768 wurde zu Mailand eine Lehrstelle über die Staatswirtschaft errichtet, und dieselbe mit Beccaria besetzt. Nach seinem Tode kamen im J. 1804, die Vorlesungen, die er in dieser Eigenschaft gehalten hatte, heraus. (Spangenberg.)

BECCLES, Marktf. am Wareney in der britischen Schire Suffol; gut gebaut, hat 1 schöne gothische Kirche mit Thurm, 1 Stadthaus, worin die Quartersessions gehalten werden, 1 Gefängniß, 1 Grammatikalschule, welche mit dem Emanuellscollegium zu Cambridge in Verbindung steht, 441 Häus. und 2979 Einwohner. (Hassel.)

Beccus, Patr. von Konstantinopel, s. Veccus.

BECCUTI (Francesco), gemeinlich il Coppetta genant, geb. 1509 zu Perugia, gest. 1553 zu Bologna, Doctor und eine Zeitlang Professor der Rechte, mehrmals mit wichtigen Gefandtschaften von seinem Vaterlande beauftragt, und nach einander Statthalter von Casa Castida, Saffo-Serrato und Norcia, auch, wie es heißt, von Bologna, hat sich als Dichter, besonders der scherzhaften Gattung von Gedichten, nicht unruhlich besant gemacht. In allen poetischen Sammlungen des 16. Jahrh. finden sich Gedichte von ihm. Eine Sammlung derselben erschien zuerst Vened. 1550. 8. Da diese eben so unvoll-

*) Diese Übersetzung gab Anlaß, ihn im Namen der Pariser Philosophen nach Paris einzuladen; er kam, aber eben von seiner jüngern Frau getrennt, daffel und verstorben, und verließ Paris nach einigen Wochen. Bal. Morellet's kürzlich erschienene Memoiren, und daraus in Bran's *Mémoires de plusieurs avocats*, 1822. 1. 5. S. 67 ff. (H.) — **) über dieselben s. Böhm's *Literatur des Kriminalrechts*. S. 42.

kommen und unferrest als selten ist, so veranstaltete der Abbe Vincencio Cavallucci eine vollständigere und bessere: *Rime di Francesco Beccuti Perugino detto il Coppetta*, Ven. 1751. 4., mit Anmerkungen, der Biographie und dem Bildniß des Dichters. Sein Styl ist lebhaft und natürlich, und seine Sprache so rein, daß die *Accademia della Crusca* sie als *Autorität* anführt. (H.)

BECELLI (Givlio Cesare), geb. zu Verona 1683, gest. 1750, war anfangs Jesuit, trat aber 1710 mit Erlaubniß aus diesem Orden heraus, verheiratete sich, beschästigte sich mit Unterricht der Jugend, und war daneben ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. Außer einer Menge kleinerer Gedichte, schrieb er eine Tragödie, 5 Komödien, drei scherzhafte größere Gedichte (*il Gonnella* in 12 Gesängen), übersetzte die 5 ersten Bücher des Herodot (Verona 1733. 34. 2 Bde. 4.), die letzten Bücher übersetzte der Vater Petraci, und versetzte prosaische Schriften sehr verschiednen Inhalts. Von diesen legen die Literatoren Italiens der Schrift: *della novella Poesia, cioè del vero genere e particolari bellezze della Poesia italiana*, 3 Bücher, Verona 1732. 4. den meisten Werth bei. Alle seine Schriften ließ er auf eigene Kosten drucken. Er war Mitglied mehrer Akademien, und nach seinem Tode erschienen zu seinem Lob: *Rime e versi in morte di G. C. Beccelli, gentiluomo Veronese*, Verona 1750. 8. (H.)

BECERRA (Gaspar), geb. zu Saaga 1520, widmete sich von Jugend an der Malerei, und vervollkommnete sich zu Rom, wo er die Werke Raffael's und Michelangelo studirte. Wie sehr er hier an Geschicklichkeit gewann, sieht man an einem Gemälde, die Geburt der heil. Jungfrau darstellend, das so trefflich gelang, daß man es einem Werke des Daniel da Volterra, der denselben Gegenstand behandelte, an die Seite setzte. Mit gleichem Erfolg studirte er die Baukunst, Bildhauerei und Anatomie, in welcher er eine solche Gründlichkeit erlangte, daß er zwei anatomische Statuen verfertigte, und außer diesen noch die Zeichnungen zu dem anatomischen Werke des Doctor Juan de Valverde lieferte, welche für Wundärzte und Künstler gleich nützlich sind. — Nach seiner Verheirathung zu Rom im J. 1556, ging er in sein Vaterland zurück, und ließ sich zu Saragossa nieder. Da sich hier sein Ruf immer mehr verbreitete, so verlangte ihn Philipp II. in seine Dienste. Nachdem er den Palast del Prado und den Alcázar zu Madrid verschönert, ernannte der König ihn im J. 1562 zu seinem Bildhauer, und das Jahr darauf zu seinem Maler. — Gleich groß in Presto und Smalerei, zierte er Decken und Altäre zu Madrid; doch viele Werke, die er für den Palast Alcázar ausführte, gingen durch eine große Feuersbrunst zu Grunde. Ubrigens lieferte er noch Werke für Burgos, Salamanca, Comora, Valladolid, Granada, Astorga und andere Orte. — Als Bildhauer erlangte er einen unerlöblichen Ruhm, durch die berühmte Statue der Madonna della Coleada, welche er für die Königin Donna Isabel de la Paz ausführte, und von Velasco als das größte Meisterstück beschrieben wird. Er starb im J. 1570. (Vergl. Valesco *libros*. S. 15. und Pierillo *Gesch. d. M.* Th. 4. S. 106. (Weise.)

Bechai, s. Rabbinen.

Bechant, s. Bachant.

BECHER, der, 1) als Trinkgeschir (s. dief.) 2) ein kleines Sternbild des südlichen Himmels, zwischen dem 162ten und 179ten Gr. der ger. Auflst. und dem 3ten u. 20ten der südlichen Abweichung. 6 Sterne 4ter Gr. bilden einen Halbkreis, der gleich unter dem großen Bogen sich sehr kenntlich macht. Bode's große Sternkarte gibt 121 Sterne des Bechers an, worunter 8 von der 4ten Größe sind. Dieser Becher soll die Fabel verewigen, nach welcher Apollo den Naben absandte, um mit einem Becher Wasser zu schöpfen, der aber ausblieb, und hernach vom Apoll zur Strafe aus einem Weissen in einen schwarzen verwandelt wurde. (Fritsch.)

BECHER (Joh. Jac.), ein berühmter Chemiker des 17. Jahrh., zu Speier 1625 geboren, zeichnete er sich sehr früh durch ungewöhnliche Kenntniß der Natur, seltene Geschicklichkeit im Experimentiren und ungemeine Einsichten in das Fabrikwesen aus. Am Wiener und andern Höfen machte er sich durch seine Vorschläge zu einer ostindischen Handelsgesellschaft, und in Harlem durch Erfindung eines Seiden-Spinnels bekannt. Er war kurze Zeit Prof. der Medicin in Mainz, dann österreichischer Commereiarath, hatte sich hierauf nach England begeben, wo er im schottischen und cornwallischen Berg- und Hüttenwesen Verbesserungen vorschlug, und starb endlich ohne Amt 1682. Ein trefflicher Kopf, der zur Gründung der Chemie als Wissenschaft bestimmt schien, doch war er zu unruhig und prolatisch, als daß seine an sich geistvollen Ideen viel Eingang hätten bei seinen Zeitgenossen finden können. Man muß bedenken, daß Helmont, Glauber, Aug. Sala und Libavius ihm schon vorgearbeitet hatten, und daß Rob. Boyle sein Zeitgenosse war, um seine chemische Theorie gehörig zu würdigen. Becher folgte dem Helmont in der Annahme des Wassers als Urstoffes, woraus alles hervorgegangen; aber, statt daß dieser noch ein thätiges Princip im Ferment anerkannte, welches er Arkhau und Blas nannte, begnügte sich Becher mit der Annahme der beiden materiellen Gegensätze, des Wassers und der Erde. Die Elementar-Erde theilte er in drei Arten; die vergäsbare, mercuriale und entzündliche. Er machte zuerst auf die allgemeine Verbreitung des Eisens in der Natur aufmerksam, und nahm eine Ursäure, (den Sauerstoff) als Grundlage aller Säuren an. Die Borarsäure lehrte er zuerst aufschreiben. Die Fossilien unterschied er zuerst nicht allein nach ihren äußern Merkmalen, sondern auch nach ihren Bestandtheilen. Zu seinen Schwindelen gehört, daß er ein künstliches Eisen aus Feinöl und Zinn, und einen künstlichen Zinn aus Schwefelsäure und Kohlenpulver gemacht haben wollte. Auch arbeitete er an dem Project, eine allgemeine Sprache zu erfinden. (Character pro notitia linguarum universalium. Fref. 1661. 8.). Vorzüglich wichtig ist seine Physica subterranea, von Stahl herausgegeben zu Leipzig, 1735. in Quart. Auch sein Alphabetum mineralale, Fref. 1689. 4. ist interessant, weil es seine Grundsätze über die chemische Theorie der Fossilien enthält. (Sprengel.)

BECHEREL, Stadt im Distr. Montfort des franz. Dep. Aisne = Vilaine. Sie steht auf einer Anhöhe, ist unmauert, aber schön gebaut, und zählt in 120 Häusern nur 655 Einv., deren Industrie im Zwirnen besteht. Hier ist eine Mineralquelle, deren Sauerwasser nach Rennes geht, und die Umgegend ist reich an Gläse.

(Hassel.)

Becherflechten, s. Capitularia.

Becherlehn, s. Lehen.

Bechermatter, s. Coluber Nympha.

BECHHOFFEN, 1) Marktfl. an der Wiset im Landgerichts-Bezirk Herrieden des königl. bayerischen Regats-Arcifles von 110 Häusern und 160 Familien = 600 Selen. Ehedem mußte der Ort ansehnlicher gewesen seyn, da das gewöhnliche Gemeindegelb die Umschreibung führt: Sigillum zu Stadt Bechhofen. Nahe bei dem Orte ist eine große Juden-Grabsätte. (Fenkohl.) — 2) Bechhofen, im obern Maintr., Bzgr. Höchstädt, Bzgr. Hallertendorf, eine kathol. Pfarrei von 648 Selen, einst der Sitz eines der ältesten und wichtigsten Ämter des Hochst. Bamberg, ein ehrwürdiger Ueberrest der alten Mägen, Bau- und Sentgerichte, welche sonst jährlich 4mal gehalten wurden; daher auch der Ort gewöhnlich Sentbechhofen genannt wird. Im J. 1804 wurde das Amt aufgelöst, und mit dem Bzgr. Höchstädt vereinigt. Die Einv. ernähren sich sehr gut vom Getreidebau, von der Fisch- und Viehzucht und vom Volkhandel. (Jäck.) **BECHIN** (Bechyne). Fürstlich-Paarische Herrsch. und Municipal-Stadt in Böhmen, Zäbener Kreis, an der Elbschnur, 1 Meile von Melkautheim und 12 Meil. von Prag, mit etwas über 250 Haus., einem neuen Herrschaftsschloß, einer Dechanzei, einem Franziskanerkloster, und einem Gesundbrunnen. In der Nähe befindet sich ein großer Hiezerarten, wie auch ein altes verfallenes Bergschloß. Der Ort selbst hat viele Zuchwebereien. (André.)

Bechiner-Kreis, ehemals ein Kreis Böhmens, bis derselbe 1751 in zwei getheilt ward, den igiten Zäbener und Budweiser. (André.)

BECHIRI, auch Bechires, ein Volk an der südöstlichen Küste des Pontus Euxinus, zwischen dem Apkaros und Trapezus, neben den Matrenen (*). (Ricklefs.)

BECHIS, bedeutet in der toptischen Sprache, eine Stadt, s. Metelis. (Hartmann.)

Bechium, s. Bacchium.

Bechofen, s. Bechhofen.

BECHTHEIM, 1) Kanton in der großherzogl. Prov. Rheinbessen, unmittelbar an den Kant. Oppenheim, Rosend. und außerdem vom Rhein, und den Kant. Pfedderbheim, Albei und Wörrstadt begränzt, ist ein vorzüglich fruchtbarer, und durch vorzüglichen Wein sich auszeichnender Bezirk mit 15 Gemeinden (4 Marktfl. und 40 andern Ortscastan, Höfen und Mühlen und 17000 Einv. 2) Der gleichnamige Hauptort ist ein Marktfl. am Wödelgraben, 2½ St. v. Worms, mit 200 Häusern und 1250 Einv. mit 2767 Morgen Ackerland, und schönen Weinbergen. (Dahl.)

*) Rappell's Beschreib. von Bamberg. — Vicar. Acten Ms. Bundechehs Lex. von Franken.

*) Apoll. Rh. II, 22. Virgil. Dion. Per. 763.

BECK, 1) bedeutet besonders im Norddeutschland, kleine fließende Gewässer, und findet sich oft als Anhängel in Fluß- und Ortsnamen, z. B. Brabek, Hülligbek, Lübek, u. dgl. 2) Beck, ist ein Flüsschen in Holftein, das im Unte Nendeburg entspringt, und etwas oberhalb Ikehoe im Dorfe Bedminde durch eine Schlenze in die Eider fällt. Auch ist 3) Beck, ein adeliches Gut und Schloß in der preussischen Provinz Westphalen, im Kr. Herforden des Bezirks der Megierung zu Minden, im Kirchspiele Menningshöfen. Davon hat eine noch blühende Nebenlinie des fürstl. Holfsteinischen Hauses, den Namen Holfstein-Beck. Aug. Friedrich, ein Sohn Herzogs Alexander zu Sonderburg, wurde gegen 1630 Stifter dieser Linie. (Dörfer.)

BECK (Matthias Friedr.), Prediger in Augsburg, geb. d. 23. Mai 1649 in der ehemaligen schwabischen Reichsstadt Kaufbeuren, wo sein Vater beinahe 50 Jahre Prediger war. Auf den Vebranstalten zu Memmingen und Augsburg zum akademischen Studium vorbereitet, begab er sich 1668 nach Jena, wo er besonders orientalische Sprachen mit eben so viel Fleiß als lohnendem Erfolge studierte. Zeit 1673 war er in Jena Adjunkt der philosophischen Fakultät, lehrte 1677 in sein Vaterland zurück, wurde im folgenden Jahre Dilectus bei den Barfüßern in Augsburg, 1696 Prediger an der Kirche zum heil. Geist, und blieb es bis an seinem den 2. Febr. 1701 erfolgten Tod, ohne die mehrmals dargebotenen Gelegenheiten zur Erlangung eines akademischen Lehramts im Fache der orientalischen Literatur benutzen zu wollen. Denn als Orientalist stand er in einem weit verbreiteten Ansehen, indem er sich hauptsächlich durch Privatstudium, eine so ausgebreitete Kenntniß des Hebräischen, Chaldaischen, Samaritanischen, Syrischen, Äthiopischen, Arabischen, Persischen und Türkishen erworben hatte, daß die berühmtesten Orientalisten des In- und Auslandes seinen Briefwechsel suchten. Vornehmlich galt er zu seiner Zeit für einen der größten Kenner der arabischen Sprache und Literatur. Geschrieben hat er viel, aber aus Mangel an Unterstützung blieb das Meiste ungedruckt, und wurde nach seinem Tode zerstreut. Außer verschiedenen kleinen Schriften ist unter dem Gedruckten das Wichtigste: *Paraphrasis chaldaica I. libri Chronicorum hactenus inedita et multum desiderata, nunc vero e codice mss. antiquo membranaceo Bibliothecae ministerii Erfordiensis A. C. excerpta*. Cum versione et notis. Aug. Vindel. 1680. *Paraphr. chald. II. libri chron. etc.* ib. 1683. 4. *Monumenta antiqua judaica, Augustae Vindel. reperta et enarrata*. Ib. 1686. 8. c. fig. wieder abgedruckt in Ugolini Thesaur. antiqu. sacr. T. XXXIII. p. 1000. *Martyrologium ecclesiae germanicae pervetustum*, illustr. Ib. 1687. 4. *Suratae Corani*. Ib. 1688. 4. (eine arabische Chrestomathie). *Ephemerides Persarum per totum annum, Arabice, Turcice et Persice, cum lat. versione et commentar.* Ib. 1695. Fol. Von dem nachmaligen König Friedrich I. von Preußen, dem er das Werk dedicirte, erhielt er eine Pension. Seine Anmerkungen zu des Benjamin von Tuzela Reichsbeschreibung hat der Profess. J. A. M. Nagel zu Altdorf von 1774—

1783 in 10 akademischen Profusionen bekant gemacht *).

(Baur.)

BECK (Johann Jobst od. Jodocus), Professor der Rechte in Altdorf, geb. d. 29. Dec. 1684. zu Nürnberg, wo sein Vater kaiserl. Notar war. Er studierte zu Altdorf, Jena, Leipz. u. Halle, advocirte seit 1706 in seiner Vaterstadt, wurde 1720 außerordentlicher, und 1729 ordentlicher Professor der Rechte zu Altdorf, und Konsulent der Republik Nürnberg, war seit 1739 erster Professor seiner Fakultät, und starb den 2. April 1744. Durch Bearbeitung vieler Materien aus dem Civilrechte, hat er besonders praktischen Rechtsgelehrten wichtige Dienste geleistet, indem er in seinen, mehrmals neu aufgelegten und noch öfter nachgedruckten Schriften, meist solche Gegenstände abhandelte, die zu häufigen Streitigkeiten vor Gericht Anlaß geben, und alles in einem, zwar nicht correcten, aber doch fürnehmlich und deutlichen Styl vortrug: *Diss. inaug. de conjugalibus debiti praestatione*. Altd. 1706. 4. öfters und theilw. erweitert, Nürnberg 1733., Jena 1760. 4. *Annotationes ad Hoppium. Norimb. 1708; auct. 1737. 8. Tract. de jure limitum*. Ib. 1722; ed. II. auct. 1739. 4. *Tract. de iuribus Judaeorum, vom Recht der Juden*. Ib. 1731; 1741. 4. *Tr. de jure detractationis, emigrationis et laudemii, vom Abstoß, Nachsteuer und Handeln*. Ib. 1725; 1749. 4., wieder abgedruckt in H. A. Lange's Anmerkungen und Berichtigungen zu Beck's rechtl. Abhandlung von Nachsteuer u. Baireuth 1781. 8. *Tr. de jure emphiteutico, vom Erbkinderrecht*. Nor. 1727; auct. 1739. 4. *Tr. de jurisdictionibus forestalibus, oder von der fürstlichen Obrigkeit, Forstgerechtigkeit und Wildbahn*. Ib. 1737; verm. von J. G. Klingner. 1748; 4te Aufl. 1767. 4. *Responsa juris crimin. et civ. ib. 1736. 4.* Vollständiges Recht der Gräben und Marksteine. Eb. 1722; 4te Aufl. 1754. 4. *Annotationes ad S. Strickii introd. ad praxin forensem.* (ed. C. S. Zeidler). Ib. 1749. 8. Von den Rechten der nürnbergischen Weibspersonen, nach der verm. und verb. Ausg. von 1740 verteusch't v. J. C. L. (Lahner). Eb. 1771. 4. u. a. m. †)

(Baur.)

BECK (Kaspar Achatius), geboren am 22. Dec. 1685 zu Beroldsheim im Anspachischen, wo sein Vater Prediger war, studirte die Rechte zu Jena, unter Slevogt, Weir, Schröder, Wildvogel und Kraß, hierauf zu Halle unter Ströck, Thomasiuß, Ludewig und Böhmner, endlich zu Wittenberg unter Berger, Horn, Wernher und Griebner, begab sich hierauf 1709 nach Jena zurück, wo er 1718 außerordentlicher, 1726 ordentlicher Professor, und 1731 Ordinarius wurde. Er starb am 28. Dec. 1733. Er hat nur Dissertationen geschrieben, von denen sich diejenigen auszeichnen, die er über die Novels

*) J. B. Luhn Diss. continens memor. Beckii. Wittenb. 1703. 4., wieder abgedruckt in Pippingii Memor. Theol. Dec. VII. p. 911. Am Ende's Nachdruck von ihm in den Beiträgen zur Kirchen- und Gel. Gesch. Rantf. und Leipzig 1765. St. 2. S. 113., und im Literar. Mu cum, 2. Bd. S. 410 — und 515. Feich Bibliotheca Augustana. Alphas. IX. p. 3 — 19. †) Acto Franconica. St. 18. S. 454 ff. Zeidl'ri vitae Profess. juris. Altd. T. III. No. XXXII. Billie Gesch. der Univ. Altdorf. 2te Ausg. 87. 347 f. Ebend. nimb. Gel. Lex. und Repertory's Suppl. Duntel's Nachr. 1. Bd. 167.

len des Kaisers Leo verfaßt hat, und die durch die Herausgung Karl Friedr. Seyernid's, unter dem Titel: *Casp. Achat. Beck, de Novellis Leonis, Augusti et Philosophi, earumque usu et auctoritate*, zu Halle 1779, mit mehrern Bereicherungen und trefflichen Anmerkungen, von neuem herausgegeben sind. Beck suchte in diesen Abhandlungen zu beweisen, daß die gedachten Novellen gesellschaftliche Kraft in Teutschland hätten; er ist aber nicht allein von *J. Friedr. Seger de Leonis philosophi constitutionum Novellarum auctoritate*. Lips. 1767, sondern auch ganz vorzüglich von dem neuesten Herausgeber Seyernid in der vorausgeschickten Abhandlung: *Quibus ex caussis Novellae Leonis in Germania receptae dici nequeunt?* gründlich widerlegt *).

BECK (Dominikus), Professor der Mathematik und Experimentalphysik zu Salzburg, geb. den 27. Sept. 1732 in dem Dorfe Opyingen an der Donau in Schwaben, einige Stunden von Ulm. Er studirte auf dem Gymnasium zu Salmansweil, und trat in dem ehemaligen Reichsloster Ochsenhausen in den Benedictinerorden. Vortheilhaft bekannt durch seine Kenntnisse, wurde er 1762 nach Salzburg zur Universität als Professor der theoretischen Philosophie berufen, bekleidete dieses Lehramt aber nur bis zum Schluß des Schuljahres 1764, weil er in sein Kloster zurückberufen wurde, um daselbst Philosophie und Mathematik zu lehren. Zum zweitenmale ging er 1766 nach Salzburg, und lehrte von der Zeit an, bis auf den letzten Tag seines Lebens, die mathematischen und physikalischen Wissenschaften mit eben so viel Eifer, als Augen und Beifall, nicht bloß theoretisch auf dem Katheder, sondern auch praktisch im Museum und auf dem Felde, nicht bloß für Akademiker, sondern auch für Künstler, Handwerker und für die Kandidaten des Bergbaues. Bei dem Erzbischof Hieronymus stand er in großem Ansehen, erhielt von ihm, als eine besondere Auszeichnung, den Charakter eines hochwürdl. würdlichen Rath's, und wurde von der Hofkammer öfter gebraucht, Wassergebäude und Maschinen zu errichten oder zu verbessern, und 1778 das salzburgische Land- u. Pfliegerische Staufeneck auszumessen und geometrisch aufzunehmen, auch errichtete er die ersten Miskarleiter in Salzburg. Das Museum versah er mit den besten neuen Instrumenten, Maschinen und andern zum Experimentiren notwendigen Apparate, und richtete es zum nützlichsten Gebrauche vorzüglich ein. Seine Schlagfluß endete am 22. Febr. 1791 eben so schnell als unvermuthet sein Leben. Er war ein Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu München und Roveredo, des gelehrten Instituts zu Bononien und der ökonomischen Gesellschaften zu Burghausen und Halle. Seine Schriften betreffen sich auf die Wissenschaften, die er lehrte, und bestanden das rühmliche Urtheil von seinen Einsichten: *Praelectiones mathematicae*. Memming. 1768; ed. II. Salisb. 1780. Vol. II. 8. *Geometria sublimior Caillii trionum captui accommodata*. ib. 1771; 1782. 8. *Institut. mathematicae*. ib. 1777; ed. III. 1782. Vol. II. 8.

Institut. physicae. ib. 1777; ed. III. 1790. Vol. II. 8. Beschreibung einer elektrischen Flinte. eb. 1780. 4. Lehrbücher der Logik und Metaphysik, Schriften zur Belehrung des Volks über Bliskableiter, Kalender seit 1766 allfährlich, Aufsätze in Hübner's physikalischen Tagebuch, Recensionen in der oberösterreichischen Lit. Zeitung u. a. m. Sein Bileniß steht vor den Briefen eines Reisenden über verschiedene Gegenstände der Naturlehre und Mathematik, die er 1781. anonym drucken ließ *). (Baur.)

BECK (Heinrich), ein ausgezeichnete teutscher Schauspieler und Schauspielsdichter, geb. 1759 zu Gotha, als der Sohn eines dortigen herzogl. Rath's. Das damalige, unter der Direction Eckhof's so berühmte und die eigentliche Wiege der teutschen Schauspielfkunst gewordene gothaische Hoftheater zog seine Neigung zur Bühne schon in seiner frühesten Jugend so mächtig an, daß er endlich wirklich zum Theater überging, und von Eckhof bei dieser Bühne seiner Vaterstadt, wo er zum ersten Mal (in dem Lustspiele die Sitten der Zeit) am 2. April 1777 das Theater betrat, jedoch als Anfänger mit einer nur sehr kleinen Gage angestellt wurde. Bald gewann er durch die immer erfreulichere Entwicklung seines Talents, den Beifall des Hofes und Publikums, und zwar nicht bloß im Lust- und Trauerspiel, sondern bei seiner angenehmen Stimme und der den Opernsängern so seltenen Gabe, einen anmutigen Gesang zugleich mit einem gefälligen Spiel zu verbinden, auch in der Oper, wo er besonders als Des Grieux in dem guten alten Singpiel gleiches Namens außerordentliches Glück machte. Mit ihm zu gleicher Zeit begann hier auch Isfland seine theatrale Laufbahn, und kurz vorher war der geniale Schauspieler Beil engagirt worden. In gemeinschaftlichem Wettstreit und durch gleiches Alter wie gleiche Kunstliebe und innigste Freundschaft verbunden, bildeten diese drei trefflichen Künstler hier ihre Talente zur immer höhern Vollendung ihrer Kunstbildung aus (vgl. Isflands eigne Schrift über seine theatrale Laufbahn im ersten Bde. der Götschen'schen Ausgabe seiner dramatischen Werke). Leider aber gab der Herzog diese so trefflich damals zusammengestellte Bühne zu Ostern 1779, nachdem Eckhof am 16. Juni 1778 gestorben war, und nach ihm der treffliche Schauspieler Böckh noch einige Zeit die Direction geführt hatte, wieder auf. Allein schon 14 Tage darauf erschien ein Commisarius aus Mannheim, welcher den größten Theil der Mitglieder derselben, und unter ihnen auch Beck, Isfland und Beil, für das neu zu errichtende kurfürstliche Theater in Mannheim engagirte. Betanlich hob sich dieser Bühne unter der Intendantur des Freiherren von Dalberg und der Mitwirkung so vieler trefflichen Künstler wie die genannten u. m. ander, besonders aber auch durch den thätigen Antheil, den das jugendlich aufstrebende dramatische Genie Schillers, als damaliger Theatersdichter dieser Bühne daran nahm, in ihrem zu dem ersten Nationaltheater Teutschlands seiner Zeit, und wie Beck hier seine Künstlerbildung vollendete, so begründete er hier auch als Gatte und Familienvater

*) Augler, Beiträge zur juristischen Biographie. Bd. VI. St. 2. No. XVIII.

*) Oberösterreich. Lit. Stg. 1791. Febr. S. 397. Baader's gel. Baiera. 1. Bd. 82. Meusel's Ver. d. verst. Schriftst. 1. B. Verzeichniß aller Prof. zu Salz. S. 60.

sein häusliches Glück. Er verheirathete sich zum ersten Mal mit einer überaus talentvollen jungen Schauspielerin, welche auch ein Gegenstand schwärmerischer Anbetung Schillers war, der für sie seine Louise in Kabale und Liebe schrieb, Karoline Sieglar aus Mannheim, welche er aber schon im siebenten Monat seiner Ehe durch einen frühen Tod im 19. Jahre ihres Alters am 24. Juli 1784 wieder verlor. Hierauf heirathete er abermals eine Mannheimerin, Josephine Schaefer, welche die Hiebe der damaligen mannheimer Oper, als eine der größten deutschen Sängerringen ihrer Zeit, einen außerordentlichen Auf erlangte. Indes blieben Beide, einige Kunststreifen nach Weimar, (wo Beck's jüngerer Bruder, dessen Witwe als eine vorzügliche Künstlerin im Fache der komischen Mitter noch dort lebt, angestellt war), nach Frankfurt a. M. und München ausgenommen, immer zu Mannheim, wo sich Beck nimmehr auch als dramatischer Dichter mit Erfolg beschäftigte. Die beliebtesten seiner Stücke sind: 1) das Herz behält seine Rechte, Schauspiel in 5 A., Berl. 1788; 2) Alles aus Eigennutz, Lustspiel in 5 A., Prag 1793; 3) Verwirrung ohne Kaster, Schauspiel in 5 A., ebend. 1793 und 4.) die Schachmaschine, Lustspiel in 4 A. nach dem Engl., Berl. 1798, welches noch gegenwärtig häufig auf unsern Bühnen mit immer fortwährendem Beifall gegeben wird. Eine Sammlung seiner Schauspiele erschien kurz nach seinem Tode unter dem Titel: Theater, von Heinrich Beck, Preis. a. M. 2 Bde. 8. Sein Hauptfach war das der Liebhaber im Lust- und Trauerspiel, wozu er eben so viel Talent als ein sehr glücklicher Auktor besaß. In spätern Jahren ging er mit Erfolg auch in ältere Helden- und Charakterrollen über. Leider war er der Leidenschaft des Spiels nicht selten bis zur gänzlischen Zerrüttung seiner ökonomischen Verhältnisse ergeben. Er starb zu Mannheim am 6. Mai 1803 mit Hinterlassung seiner noch dort lebenden Witwe, und zweier Töchter, welche sich gleichfalls dem Theater widmeten. Die ältere, Luise Beck, begleitete bekanntlich eine Zeit lang Arn. und Wm. Schütz auf ihren Kunstreisen, und wurde dann von einem vieljährigen Freund ihres verstorbenen Vaters, J. Land, für die berliner Bühne engagirt; von wo sie jedoch nach seinem Tode zum mannheimer Theater zurückgekehrt ist; eine Schauspielerin, die in höhern tragischen Rollen sich besonders durch eine treffliche rhythmische Deklamation auszeichnet. Die jüngere, Auguste Beck ist eine in der Schule ihrer Mutter gebildete, recht angenehme Sängerin, und hat sich seit ein paar Jahren mit einem jungen Tenoristen Adam verheirathet, mit dem sie gegenwärtig auf Kunstreisen lebt *).

BECKASKOG, in Schonen, ein großes Krongut, gegenwärtig militärisches Postälte (Amtsgut), dem Generalgouverneur von Schonen angeschlossen. Es liegt zwischen den Seen Isf und Kosby, die mitten unter den Gebäuden durch einen unterirdischen Kanal verbun-

den sind. Hier ist eine der einträglichsten Altschiffereien in ganz Schweden. Ebenfalls war es ein großes und reiches Prämonstratenser-Kloster. Zur Zeit der Reformation ward es von der Krone eingezozen und 1584 verkauft; kam aber 1677 wieder an die Krone und ward nun 1680 zum militärischen Postälte angewiesen. (v. Schubert.) Becken, f. Beckum.

BECKEN (Pelvis), so nent man zusammengenommen die Knochen, welche den untersten Theil des menschlichen Kumpfes bilden, von einer entfernten Ähnlichkeit mit einem Barbierbecken. Die dazu gehörigen Knochen sind das Kreuz- und Steißbein, os sacrum und os coccygis, und die beiden Hüftbeine, ossa coxarum s. innominata, deren jedes wieder aus drei Stücken besteht, welche in früher Jugend auch wirklich durch Knorpelmasse getrennt sind, und zum Theil erst mit siebenzehn Jahren, auch wol noch später gänzlich mit einander verwachsen. Die drei Stücke werden gewöhnlich als so viel besondere Knochen beschrieben, nämlich das Darm-, Scham- oder Schoß- und Sitzbein (os ilium, pubis et ischii). Gerade wo diese drei Stücke einander berühren, ist die sogenannte Pfanne (acetabulum) des Hüftgelenks, welche den Kopf des Oberschenkelbeins aufnimmt und mit ihm ein sogenanntes Kugelgelenk bildet. In den Pfannen liegen also die Stützpunkte des ganzen Kumpfes. Das Becken ist bei den Weibern etwas anders gebildet als bei den Männern; seine Knochen sind bei jenen im Ganzen feiner und lassen daher zwischen sich mehr Raum, die Darmbeine liegen etwas flacher, das Kreuzbein ist breiter und minder gekrümmt, unter den beiden nach vorn zusammenstoßenden Schambeinen ist ein weiter bogenförmiger Raum, der bei den Männern spizwinklig ist; die Pfannen liegen, obgleich mehr nach vorn, doch von einander noch weiter entfernt als bei den Männern; daher die breiteren Hüften der Weiber und das Convergenz ihrer Oberschenkel nach unten, welches den unverständigen männlichen Vöbel zu dem Ausprüche veranlaßt: die Weiber haben schiefse Beine. Alle diese Unterschiede zwischen dem weiblichen und männlichen Becken wecken ab auf die Erleichterung der Geburt, bei welcher das Kind durch den innern Raum des Beckens durchgehen muß. Die Knochen des Beckens sind nach ihrer völligen Ausbildung und nach der Vermachung jener drei Stücke der Hüftbeine an drei Stellen durch Knorpel und Bänder vereinigt; nämlich das Kreuzbein an jeder Seite durch eine ringförmigen halbmonds- oder nierenförmige nach unten schmäler ausgehende Fläche mit dem hinteren Theile des Darmbeins, und die beiden Schambeine vorn mit einander in der Mitte, jene Vereinigungen nent man die Kreuzdarmbeinfugen (symphyses sacro-iliacae), diese die Schamfuge (symphysis oder symchondrosis ossium pubis). In diesen Fugen berühren sich die Knochen nicht unmittelbar, sondern es liegt Knorpelmasse und bandartiges flechsiges Wesen (substantia ligamentosa) dazwischen und darüber her, wodurch die Knochen in unbeweglicher Verbindung mit einander erhalten werden. Das Steißbein aber, welches aus vier nach unten an Größe abnehmenden Stücken zusammen gesetzt ist, hat insofern Beweglichkeit als es sowohl mit dem untern Ende des Kreuzbeins als auch unter sich durch wahre Gelenke mit Kapselbändern

*) Beck's Bildniß so wie das seiner beiden Gattinnen, Karoline und Josephine Beck, befindet sich vor dem mannheimer Theaterkalender. Ein kleiner biographischer Aufsatz über Karoline Beck, v. Prof. A. b. e. enthält der Gedächtnißliche Theaterkalender auf das Jahr 1785, wemitt das zu vergleichen ist, was Frau von La Roche in ihren Briefen über Mannheim von ihr sagt.

vereinigt ist. Es bildet eine vorwärts gekrümmte Spitze, die bei der Geburt durch den Druck des Kopfes vom Kinde rückwärts weichen kann. Dieser Druck muß um das Zurückweichen zu bewirken nicht ganz unbedeutend sein; denn außer der eigenen Elasticität der Kapselbänder des Steißbeins wird dasselbe auch noch von den Bändern festgehalten, die vom Sitzbeine zu denselben gehen. Es ist viel darüber gestritten worden, ob bei der Geburt nicht auch die Kreuzdarmbeins- und Schamfuge nachgeben, welches mehrere Physiologen behauptet, ja sogar geglaubt haben, daß während der Schwangerschaft durch eine Art von Infiltration die Knorpel zwischen den Fugen aufschwellen, die Knochen von einander entfernt und dadurch die Durchmesser des Beckens vergrößert würden. Es findet aber im gesunden Zustande der Frau, während einer regelmäßigen Schwangerschaft dergleichen feinerwägs Statt, welches die Leichenöffnungen schwangerer, oder im Wochenbett, oder während der Geburt verstorbener Frauen zur Genüge bewiesen haben; auch würde wenig damit gewonnen werden können, denn nach der Lage dieser Fugen, wäre der Querdurchmesser des Beckens am meisten, der gerade Durchmesser von der Schamfuge zum Kreuzbeine aber äußerst wenig dadurch vergrößert werden und gerade dieser letztere ist es doch, der überhaupt von allen Durchmessern den wenigsten Raum bietet, also am öftersten Hinderniß bei der Geburt verursachen würde. Das Becken hängt am Rückgrate, der letzte Lendenwirbel ist nämlich mit dem obersten Theil des Kreuzbeins in der Mitte so verbunden, daß zwischen beiden eine Knorpelscheibe und ringsumher ein Kapselband liegt. Die Verbindung beider Knochen ragt in einem stumpfen Winkel (Ecke) vor und diese Vorragung, welche vorzüglich dadurch entsteht, daß die vordere Fläche des Kreuzbeins dicht unter der Verbindung stark zurückweicht, wird das Vorgebirge (*promontorium pelvis*) genannt; ungeachtet dieses stärkeren Zurückweichens der vordern Kreuzbeinfläche, welches die Höhle des Beckens im Vergleich gegen die männliche vergrößert, ist doch das weibliche Kreuzbein deshalb im Ganzen flacher, weil die Spitze desselben nicht so weit vortritt. Man theilt das Becken ein in das große und kleine (*pelvis maior s. superior et minor s. inferior*); das große oder obere schließt den Raum ein zwischen den obern flachen Theilen (*pars iliaca*) der Darmbeine, wird nach hinten vom letzten Lendenwirbel des Rückgrats begrenzt, nach vorn aber nur von den weichen Theilen der Bauchwand geschlossen; seine vordere Gränze sind die obern vordern Darmbeinhöcker (*spina anterior superior ossis ilium*), welche bei wohlgebildeten Frauen etwa 9 Zoll (altst pariser Maß) von einander abstehen. Das kleine Becken hat ringsum Knochenvände, die aber hinten an jeder Seite durch den großen Sitzbeinausschnitt (*incisura ischiadica maior*) zwischen dem Darm- und Sitzbeine, vorn an jeder Seite durch das eirunde Loch (*foramen ovale*) zwischen dem Sitz- und Schambeine durchbrochen sind. Man unterscheidet am kleinen Becken die obere Öffnung (*apertura pelvis superior*) oder den Beckeneingang (*introitus pelvis*) und die untere Öffnung (*apertura inferior*) den Beckenausgang (*exitus pelvis*). Der Eingang wird begrenzt hinten vom Vorgebirge, das

neben von den etwas zurückweichenden Seitentheilen des Kreuzbeins, welche sich dem Darmbeine anfügen, zur Seite von der innern gebogenen Leiste (*linea arcuata s. semicircularis interna*), die den größten obern Theil des Darmbeins (*pars iliaca*) von dem untern kleinen (*pars hypogastrica*) scheidet, vorn von dem obern Rande der Schambeine. Der Beckenausgang hat hinten in der Mitte die Spitze des Steißbeins, daneben die Bänder, welche vom Sitzbeine an das Kreuz- und Steißbein gehen und den Sitzbeinausschnitt nach unten begränzen oder schließen, an den Seiten die Sitzbeinhörner (*tuber ossis ischii*) und nach vorn den Schambogen. Von vorn (en face) gesehen, hat sowohl der Ein- als der Ausgang die Gestalt eines an der Spitze gestumpften Kartenherzens, dessen Einschnitt am Eingange vom Vorgebirge, am Ausgange vom Steißbeine gebildet wird. Der Raum zwischen dem Ein- und Ausgange heißt die Beckenhöhle (*cavitas pelvis*), welche nicht gerade, sondern gekrümmt ist, wie die vordere Fläche des Kreuz- und Steißbeins. Das Maß des Beckeneins- und Ausganges und der Beckenhöhle ist nach verschiedenen Mäßeungen verschieden. Der Querdurchmesser des Beckeneingangs mitten von der einen innern gebogenen Leiste bis zur andern hält etwa fünf pariser Zoll; der gerade Durchmesser (*diameter coniugata*) vom Vorgebirge bis zum obern Rande der Schamfuge vier par. Zoll; der schräge Durchmesser (*d. obliqua*) von einer Kreuzdarmbeinfuge zum Quersatz des Schambeins der andern Seite, gerade über dem eirunden Loch 4½ Zoll. Am Ausgange sind sich die Durchmesser (bei mäßig zurückgebogener Steißbeinspitze) gleich, der gerade von der Mitte des Schambogens bis zur Steißbeinspitze; der quere von einem Sitzbeinhöcker zum andern und der schräge vom Anfange des aufsteigenden Sitzbeinhalses oder vom vordern Ende des Sitzbeinhornens der einen Seite bis zum Anfange des Stachelstreubandes (*ligamentum spinoso-sacrum*) der andern Seite *), alle halten etwa vier par. Zoll. Die Beckenhöhle selbst, die auch wol sehr ungleichmäßig *apertura pelv. media* genannt wird, hält von der Vereinigung des zweiten Kreuzbeinwirbels mit dem dritten bis zur Mitte des Schambogens vier und kaum einen halben Zoll, vom dem Pfannenboden der einen Seite zum andern vier und ein viertel Zoll, vom untern Rande der Kreuzdarmbeinfuge der einen Seite bis zur Mitte des eirunden Loches der andern voll vier und einen halben Zoll. Aus der Betrachtung dieser Ungleichheit der Beckendurchmesser und der Krümmung der Beckenhöhle ergibt sich leicht der Zweck dieser Einrichtung, das Weib und seine Nachfrucht bei der dem Menschen eianen aufrichten Haltung des Körpers, vor Unfällen während der Schwangerschaft zu sichern und der Geburt selbst einen möglichst vortheilhaften Gang zu bereiten. Bei den übrigen auf allen Vieren, also in mehr oder weniger wogerechter Haltung des Rumpfes, gebenden Säugethieren ist das Kreuzbein nicht ausgehöhlt, sind die Darmbeine sehr

*) Die von Siebold (Lehrb. der Entbindungskunde) ananommenen schrägen Durchmesser vom äußern Rande der Sitzbeinhörner bis zur Steißbeinspitze haben gar keinen Werth, da sie gleichsam nur halbe Durchmesser des Ausganges sind.

verlängert und schmal, ist die Schamfuge meistens viel länger, liegt das bewegliche Steißbein schon dem vordern Rande der Schamfuge gegenüber, so daß hier die Beckenform ganz wegfällt und die Knochen einen viel weitem Raum zwischen sich lassen. Bei dem Menschen aber muß der Kopf der Leibesfrucht, der in seinen Durchmessern nach verschiedenen Richtungen auch große Verschiedenheit zeigt, sich viel mühsamer entwickeln, in den verschiedenen Geburtsstadien seine Lage verändern, einen geräumten Raum durchlaufen und Hindernisse überwinden, welche der Schwangerschaft ihre gebürdige Dauer sichern sollten. Deshalb besteht der Beckenausgang zum Theil aus mehr oder weniger beweglichen und nachgiebigen Theilen, die auch durch ihre Elasticität dem Kopfe der Leibesfrucht einen erforderlichen Widerstand leisten, der endlich durch, zu rechter Zeit erwachte austreibende Kräfte überwunden wird. Deshalb hängt aber auch das Becken so am Rückgrate, daß die Fläche seines Eingangs nicht horizontal liegt, sondern mit dem Horizonte einen Winkel von etwa 30 Grad bildet, wobei der Kopf der Leibesfrucht mehr gegen die innere Fläche der Schamfuge als gegen den Beckenausgang gerathen muß.

Beckenare (Axis pelvis), unter dieser Benennung darf man nichts weiter verstehen, als die Mittellinie, welche so durch die Beckenhöhle gezogen ist, daß sie von den Wänden dieser Höhle überall gleich weit absteht. Man hat sie deshalb in neueren Zeiten lieber Mittellinie oder Führungslinie, Direktionslinie (Siehebolds Lehrbuch der Entbindungskunde) nennen wollen, um so mehr, da unter Aye eigentlich nur eine gerade Linie zu verstehen ist. Die ältern Geburtshelfer nahmen auch wirklich gerade Ayen der Beckenhöhle an, welche sie nach verschiedenen Ansichten geometrisch bestimmten. Zuerst gab Levret in seinem Handbuche (*L'art des accouchemens* Paris 1761) die Beckenare so an, daß er bei der aufrechtstehenden Person eine Linie vom obern Rande der Schamfuge bis zur Vereinigung des vierten und fünften Kreuzbeinwirbels dem Horizonte gleich wählte, mit welcher die eingebildete schiefe Fläche des Beckeneingangs einen Winkel von 35° bilde, auf diese schiefe Fläche feste er dann mitten eine ihr senkrechte Linie und diese war ihm die Beckenare. Abweichend davon, daß eine solche Linie höchstens der oberen Hälfte der Beckenhöhle einigermaßen gleichlaufend angenommen werden konnte, war auch die eingebildete Beckenreinigung hierbei viel zu bedeutend, nämlich etwa um 5° zu groß. Mödderer (*de axi pelvis programma*, wieder abgedruckt in seinen *Opusculis medicis*. Götting. 1763. 4.) nahm gleichfalls nur eine und zwar gerade Linie als Beckenare an und verfuhr dabei so, daß er bei der aufrechtstehenden Person eine senkrechte Linie von der Steißbeinspitze, eine andre von der Mitte des Schambogens auf den Boden fallen ließ, wobei er fand, daß die erstere um 14" länger als die letztere und der Abstand des Steißbeines vom Schambogen 5" war; auf die schräge Linie dieses Abstands feste er eine ihr senkrechte Linie und nahm diese als Beckenare an; so konnte er aber höchstens eine der untern Hälfte der Beckenhöhle einigermaßen gleich gerichtete Aye erlangen. Sandeeloque (*L'art des accouchemens* Paris 1781) vereinigte die Ansichten beider Vorgänger und nahm eine

doppelte Beckenare an; ihm folgten manche andre, namentlich auch Froesep (Handb. der Geburtshilfe, Weimar 1802), welcher Tab. 1. fig. 9. diese beiden sich mitten im Becken unter einem stumpfen Winkel berührenden Ayen vorgestellt und durch die drei Berührungspunkte der obern Aye mit der Linie der eingebildeten schrägen Fläche des Beckeneingangs, der untern Aye mit der gleichen Fläche des Ausgangs und der beiden Ayen unter sich eine gekrümmte Linie — die sogenannte Direktions- oder Führungslinie gezogen hat. Die genauern geometrischen Bestimmungen dieser Linien sind für die Praxis von keinem großen Werthe; aber im Allgemeinen darf der Geburtshelfer, bei der mechanischen Hilfe, die er dann und wann zu leisten hat, nie vergessen, daß der Raum, welchen das Kind bei der Geburt durchlaufen soll, eine der Länge nach gekrümmte Richtung habe.

Beckenneßer (Pelvimeter), so nennt man gewisse künstliche Vorrichtungen, vermittelt deren man bei lebenden Weibern den Raum des Beckeneins- und Ausganges und der Beckenhöhle ausmessen soll. Da das Becken auf mancherlei Weise verengert seyn kann, durch Verbiegung bei der sogenannten englischen Krankheit (Rhaehitis), durch Auswüchse aller Art, harte (Erosiosen, Callus) und weiche (Steatoma u. s. w.) durch Druck in früher Jugend von zu fest anliegenden Kleidungsstücken, Schnürbrüsten u. dgl. durch entzündliches Anschwellen der Knochen u. s. w. Da diese Verengung des Beckens so weit gehen kann, daß es zweifelhaft wird, ob die Geburtstätigkeit (Wehen) ohne Beihilfe der Kunst die Leibesfrucht austreiben könne, oder ob die Kunst und auf welche Art diese, mit relativ ungeschädlichen Hilfsmitteln und Instrumenten, oder mit verletzenden auf Verkleinerung der Leibesfrucht durch Entbinning, Verhütung abweichenden Instrumenten, oder gar auf andre Art ungewöhnliche Geburtswege öffnend, einzureißen müsse, so hat es sich der Vervollkommenung durch mildere Ausübung der Geburtshilfe immer sehr wünschenswerth gehalten, bei den lebenden Weibern das Becken genau ausmessen zu können, um zu wissen, auf wie viel Raum in dieser oder jener Richtung man zu rechnen habe. Es sind in dieser Absicht viele Instrumente erfunden worden, deren Ansatß allein schon beweisen könnte, daß sie nämlich noch viel zu wünschen übrig lassen. Man kann aber allen diesen Erfindungen noch immer vielerlei verwerfen, 1) daß sie nicht ohne Schmerz; und großem Unbequemlichkeit angewandt werden können, 2) daß sie durchaus keine sichere Resultate geben. Ste in der ältere gebräuchte zuerst ein Beckenneßer, den er auch in seinem allbekannten Handbuche abgebildet hat, welcher bloß aus einem geraden Metallstücken mit knopförmig verdicktem Ende bestand, auf dem ein Ring sich auf- und abschieben und mit einem Schraubchen befestigen ließ. Dieses Stäbchen wurde in die Hinterseite eingebracht und dessen Knopf gegen das Vorgebirge oder gegen die hintere Wand des Beckens, an die hohe Fläche des Kreuzbeins gesetzt, den Ring schob man dann bis unter die Schamfuge, kann ihn allenfalls mit einem Schraubchen feststellen und hat dann entweder das unmittelbare Maß — wenn die Verengung des Beckens sich bis tiefer hinab erstreckt, oder wenn, wie es bei weitem am häufigsten sich findet, der Beckeneingang durch zu weites Hineinragen

des Vorgebirges verengert ist, das Maß einer schrägen Linie vom Schambogen zum Vorgebirge, von dem man dann noch, nach einer ungefähren Schätzung, einen halben Zoll, mehr oder weniger, abziehen muß, um das gerade Maß vom Vorgebirge zum obern Rande der Schamfuge zu erhalten. Diesen einfachen Beckenmesser machte Stein besant in der 2. Aufl. seiner praktischen Anleit. zur Geburtshilfe 1777. Früher (1. Aufl. von 1772) bediente er sich bloß eines Stäbchens ohne Ring od. Schieber, auf der mit dem Nagel des Zeigefingers die Stelle des Schambogens bezeichnet wurde; später (kurze Beschreib. einiger Beckenmesser, Kassel 1782) verbesserte er das Instrument noch mehr. Nach Stein fest man den Knopf nur gegen die Höhlung des Kreuzbeins, etwa wo sich der zweite mit dem dritten Kreuzwirbel verbindet und zieht von dem gefundenen Maße $\frac{1}{2}$ Zoll ab, denn um so viel ragt — wenigstens bei wohlgebildeten Becken — das Vorgebirge mehr vor. Da aber bei missgestalteten Becken diese Annahme selten oder nie zutreffen wird, so ist es einleuchtend, wie unsicher die Messung auf jeden Fall dadurch werden müßte. Deshalb hatte Stein auch schon früher einen zusammengefügten Beckenmesser (Beschr. eines Pelvimeters, Kassel 1775) besant gemacht, mit dem die conjugata des Beckeneingangs unmittelbar gemessen werden sollte. Dieser hat ein einigermassen scheeren- oder zangenförmiges Ansehen mit einem langen und einem kürzern Arme; jener kommt an den Vorberg, dieser an den obern Rand der Schamfuge zu liegen; nach Verschiedenheit der Becken muß der vordere Arm länger oder kürzer seyn, er wird an dem Instrumente durch eine Feder gehalten, die, wenn das Becken gemessen ist, niedergedrückt wird, worauf man den vordern Arm abnehmen kann; zwischen den Griffen des Instruments ist eine bewegliche Seale, deren Zeiger dem Herausnehmen des Instruments aus den Geburtsheilen unerründt stehen bleibt. Die Anlegungsunkte des Instruments werden durch die Daumen und Zeigefinger der einen ganz durch die äußern Geburtsheile eingeführten Hand bezeichnet und neben diesen Fingern dann das Instrument mit der andern Hand angehalten. Dieses Instrument ist noch viel schwieriger in seiner Anlegung wie das erste.

Mehrere andre Beckenmesser übergeben wir, da sie entweder schlechtere Nachahmungen der Steinschen, oder wie der Tumelinsche gänzlich unbrauchbar sind. Abgebildet und erklärt findet man die meisten in Schrögers: die Werkzeuge der ältern und neuern Entbindungskunst Th. 1. Erlangen 1799. Fol. Nur zweier erwähnen wir noch. Der Baudelequesche Dickenmesser (compas d'Epaisseur) ein Zasterrüssel, an den beiden Enden mit einem platten Knöpfchen versehen, deren einer mitten in die Vertiefung in der Gegend der Grundfläche des Kreuzbeins, ein wenig unterhalb des Dornfortsatzes vom letzten Lendenwirbel, der andre vorn an das obere Ende der Schambeinfuge angelegt wird, indem man das Instrument zwischen den Schenkeln der Person hält. Von dem erhaltenen Maße, welches durch einen zwischen dem obern Ende der Arme des Instruments angebrachten verjüngten Maßstab bezeichnet wird, zieht man drei pariser Zoll ab und erhält so das ungefähre Maß des geraden Durchmessers (conjugata) vom Beckeneingange; da aber

bei mißgebildeten Becken auch die Dicke der Knochen nicht immer dieselbe ist, ja da sogar das dem Schambügel (mons Veneris) unterliegende Fettpolster in seiner Dike verschiedn seyn kann, so gibt auch diese von außen angebrachte und deshalb von allen am wenigsten schmerzhafter Messung kein ganz genaues und sicheres Resultat.

In einer Dissertation (*Koeppé de pelvi feminea metiendi Lips. 1781.*) hat ihr Verfasser eine Vorrichtung beschrieben und abgebildet, womit man nicht allein den Raum des Beckens, sondern sogar den Kopf der Leibesfrucht soll ausmessen können. Damit wäre allerdings viel gewonnen; schade nur, daß die Vorrichtung in der Praxis so unpractisch sich zeigt. Sie besteht übrigens in einer Schnur aus vier bis sechs einfachen zur Hälfte seitenden und Zwirnsfäden zusammengedreht, deren Ende an einem mit feinem Leder überzogenen Ringe befestigt ist, welcher auf das erste Daumenglied poßt; von da geht die Schnur durch einen aßeiden auf das erste Zeigefingerglied gefesteten Ring und wird nach durch die Geburtstheile eingeführter Hand mit dem andern Ende an ein Stäbchen befestigt, welches in ein vierseitiges Stück Metall festgeschraubt ist, das sich in dem Rake einer größern mit Zoll u. Linien bezeichneten Metallplatte vor- u. rückwärtschieben läßt. Indem nun der Nagel des Zeigefingers der ins Becken eingebrachten Hand gegen das Vorgebirge angelegt und der Daumen langsam vom Zeigefinger entfernt wird, bis sein Nagel den obern Theil der Schamfuge berührt, soll die Schnur, das Metallstückchen in dem Rake der Platte vorwärts ziehen und durch einen an dem eingeschraubten Stäbchen angebrachten Zeiger das Maß genau anzeihen. Die Platte ist an einem Ledergurt befestigt der dicht unterhalb dem Ellzengelenke an den Vorderarm festgeknüpft oder geschnürt wird. Sind Schwierigkeiten beim Gebrauche dieser Vorrichtung sich einleuchtend genug; denn abgesehen von der erforderlichen Geschicklichkeit des Verfertigers, ohne welche das Metallstückchen sich in dem Rake der Platte entweder nicht sanft genug, oder zu locker bewegt, macht auch die Anseuchung der Schnur das elastische Nachgeben derselben, die verschiedene Biegung des Handgelenks das Resultat schon unsicher, oder den Gebrauche schwierig.

Der berühmte Geburtshelfer Stark in Jena, wurde wahrscheinlich durch die Köppesche Erfindung zu einer viel einfacheren Vorrichtung veranlaßt, wo nämlich eine seidne Schnur doppelt durch ein rundes Korfplättchen gezogen ist, Mittelfinger und Daumen werden so zwischen die doppelte Schnur gebracht, daß der Nagel des Daumens an das Korfplättchen zu liegen kommt und der Nagel des Mittelfingers an der von der doppelten Schnur gebildeten Schlinge. Nun führt man die Hand kunstgemäß in das Becken ein und legt die beiden Finger eben so an wie bei dem Köppeschen Beckenmesser, wobei der Daumen das Korfplättchen hinter sich bis an die Schambeinfuge fortschiebt. Nachher wird die Länge der Schnur bis an das Korfplättchen gemessen und so das Maß der conjugata des Beckeneingangs gefunden. Dem Einwurfe des leichten Verschiebens der Schnur an den Fingern wäre wenigstens am Mittelfinger leicht dadurch zu begegnen, daß man die Schlinge vorn durch einen einfachen Knoten so abtheilt, daß der Finger geras-

de hineinpackte, wo denn zu der Entfernung von diesem Aeinem an bis hinter das Korpplättchen noch die Dicke des Mittelfingers hinzugerechnet werden mußte. Es versteht sich, daß die Länge der Schnur selbst nicht das richtige Maß angibt, weil der davorstehende Daumen und bei Start's ursprünglicher Angabe auch der Mittelfinger die doppelte Schnur auseinander halten, wodurch die von der Schnur beschriebene Linie größer wird, als wenn beide Hälften der Schnur parallel an einander liegen. Auch sieht man leicht ein, daß das Zurückziehen der Hand aus den Geburtsheilen sehr bebrutiam geschehen mußte, damit sich nicht noch hiebei das Korpplättchen verschiebe.

Wir sind der Meinung, daß Hand und Finger des Geburtshelfers auf jeden Fall eben so sichere Resultate der Beckenmessung geben werden als irgend eins der zu diesem Zweck erfundenen Instrumente. Wenn man nach Oslander's Rath (Handb. der Entbindungskunst, Tübingen 1808. I. 125. §. 226. und §. 230.) das Maß seiner eignen Hand und ihrer Finger genau kent, so wird man durch in verschiedener Richtung gehaltene Hand, oder eingeführten Zeigefinger, nicht allein das gerade, sondern sogar Durr- und Schrägmaße des Beckens ziemlich sicher erkennen können. (Wiedemann.)

Beckeneigungsmesser, s. Kliseometer.

BECKEN, türkische Becken auch Ciellen, ital. Piatti, heißt das bekannte, vorzüglich bei der sogenannten Janitscharenmusik gebräuchliche, krustische Klangwerkzeug, welches aus zwei Metallschalen oder Zellen besteht, durch deren streichenden ineinandererschlagen ein schwirrender Klang von unbestimmter Tonhöhe, aber von hellem, kräftigem und, zum Theil wildem Charakter, entsteht. Es ist wol nicht zu läugnen, daß dies Klangwerkzeug, um seines eigenthümlichen Charakters willen, allerdings nicht unwerth war, auch in Musikwerken höhern Styls, und vorzüglich in die, ihrer Natur nach vielseitige, ja allseitige scenische Musik eingeführt zu werden. Der Mißbrauch, welchen geistesarne Konseker damit getrieben und treiben, darf dem Werthe der Sache an sich selber nicht zur Last gerechnet werden.

Wir beziehen diese Instrumente bis jetzt einzig aus der Türkei oder China, indem die metallische Komposition, aus welcher sie gebildet sind, bei uns noch unerforscht ist, und alle Versuche, sie nachzubilden, bis jetzt so völlig unbefriedigend ausgefallen sind, daß auch der Unerfahrenste den Unterschied unendlich verkennen kann. Es ist auffallend, daß man an den echten Becken häufig sehr sichtbare Eindrücke von Hammerschlägen entdeckt, in deß der Stoff doch höchst undehnbar, spröde, und fast glasartig ist. Dieser Umstand läßt mich übrigens vermuten, der Stof möge wol, so wie der des sogenannten Tamtam, oder der chinesischen Glocke, ein aus 0,20 Zinn, und 0,78 Kupfer bestehendes Gemische seyn, welches, nach Biot's Traité de Physique T. 2. p. 185. und Darcey's Entdeckung, die Eigenschaften besitzt, durch schnelles Abkühlen leicht dehnbar zu werden, und, nachdem es in diesem Zustande gehämmert und geformt worden, durch langsames Abkühlen spröde, elastisch und klingend wird. Ob übrigens die Ciellen, wie behauptet wird, in gerader Linie von den Paukenymbeln der He-

bräer und Griechen abstammen, mag hier dahin gestellt bleiben.

Die Noten für dieses Schallinstrument können, der Natur der Sache nach nur rhythmische, aber keine tonische Bedeutung haben. Doch pflegt man sie auf eine gewöhnliche Notenseite von fünf Linien auf irgend eine beliebige Linie zu schreiben, und auch wol einen Violin- oder Basschlüssel voranzureichen. Sehr häufig aber schreibt man für dies Instrument auch gar keine eigene Stimme, sondern läßt es durchgängig mit der türkischen Trommel Hand in Hand gehen, wodurch die kumpfe Klangweise dieser Leutern ein eigenes relief erhält. (Gottfr. Weber.)

BECKER (Peter), bekannter unter dem Namen Petrus Artopoeus (nicht Artopaeus), ein pommerischer Theologe in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Er war 1491 zu Gölbin in Hinterpommern geboren und studierte zu Wittenberg, wo er Luther's, Melancthon's und vielleicht auch Bugenhagen's ¹⁾ Schüler war. Nach seiner Rückkehr hatte er in seiner Vaterstadt beständige Kämpfe mit den Papisten, mußte auch von da flüchtig werden und begab sich anfänglich nach Rügenwalde, wo es ihm vielleicht nicht besser erging, darauf nach Stettin, wo er als Rektor der dortigen Stadtschule, höchstwahrscheinlich im J. 1524, angestellt wurde ²⁾. Sein Rektorat verkaufte er nach 1536 mit dem Predigamt, und etwa um 1540, erhielt er das Pastorat an der St. Marien-Kistkirche zu Stettin ³⁾ und wohnte den nach diesem Jahre daselbst gehaltenen Synoden, als einer der angesehensten und gelehrtesten Geistlichen seines Vaterlandes hin, kämpfte auch eifrig gegen das Interim ⁴⁾. Wie aber um 1550 Andr. Oslander zu Königsberg mit seiner Lehre von der Rechtfertigung zuerst auftrat, aus welcher die bekannten Oslanderischen Händel hervor gingen, und Bekker, ein Freund Oslander's und im Briefwechsel mit ihm, sich für dessen Meinung erklärte, ward hierdurch ein

1) Wenn er nämlich vor 1521, als in welchem Jahre Bugenhagen nach Wittenberg ging, von dort noch nicht heimgekehrt war, was nicht wahrscheinlich ist. 2) Wenn Cramer's Angabe, daß Peter Becker zwei und dreißig Jahre zu Stettin gelebt hat, richtig ist und sich auf das Jahr seiner Entlassung bezieht, so muß er 1524 das Rektorat erhalten haben. Die Richtigkeit der Jahreszahlen 1528 bei Aetung und 1531 bei Koch nicht ich bezweifeln. 3) Zweiter Prediger an dieser Kirche, scheint es mir, ist Becker nicht gewesen; denn in den Synodaverhandlungen vom Jahr 1545 (A. v. Balthasar's Erste Samml. zur Pennin. Kirchengesch. S. 30. u. f. w.) steht er unmittelbar nach Paul de Rheda und vor Georg Cramer, seinem Kollegen an der St. Marienkirche, welcher von Friedeborn (Hist. Besch. der Stadt Alten-Stettin; am Schlusse) auch Kapellan genannt wird, und 1549 (bei Friedeborn steht der Druckfehler 1540) am 13. Dec. starb. Bei der Schule war aber Becker im Jahr 1540 sicher nicht mehr, sondern ein gewisser Michael Ungarus war in diesem Jahr schon Rektor an derselben. M. f. Koch S. 42. Mir ist es wahrscheinlich, daß Becker während der dreijährigen Abwesenheit des Paulus a Rheda in Pommern (m. v. Bertram's Evangel. Lüneburg S. 152.) Pastor an der St. Jacobikirche zu Stettin war und an der Spitze der dortigen geistlichen Angelegenheiten stand. Cramer's Auserkung bekräftigt diese Vermuthung. Paul a Rheda starb aber, nach Bertram S. 151, im Jahr 1537 sein lüneburgisches Amt an, und muß um 1540 wieder nach Stettin zurückgekehrt seyn; da dann Becker als Pastor zu St. Marien angestellt wurde. Auf diese Weise lassen sich alle vorhandenen Nachrichten vereinigen. 4) Cramer und Micrätius.

großer Zwiespalt unter den pommerischen, besonders den pietistischen Theologen erzeugt, welcher für Becker die Folge hatte, daß er nach manchen Verhandlungen und Kämpfen im J. 1556 seines Amtes entsetzt wurde. Eine, jedoch auf fürstliche Kosten unternommene Reise nach Wittenberg, welche ihm zur Pflicht gemacht worden war, um sich mit den dortigen Theologen zu besprechen, war ohne Wirkung für ihn, und nach seiner Rückkehr von Wittenberg, ging er, da in Stettin seines Bleibens nicht mehr war, nach Ostbin seiner Vaterstadt, wo er dort als Privatmann, jedoch auch nicht ohne allen Verdruß ⁵⁾, lebte und 1563 am 23. März starb. Becker wird einstimmig ein gelehrter und frommer Mann genannt; selbst seine Gegner sprechen mit Achtung von ihm; Melancthon empfahl ihn noch nach seiner Entlassung dem Paulus a Rhoda, erstem Generalsuperintendenten zu Stettin, zu einer fernern Anstellung; seine vorzügliche Kenntniß der alten Sprachen wird besonders gerühmt, und Paulus a Rhoda gesteht selbst, daß er von ihm die Elemente der hebräischen Sprache gelernt habe ⁶⁾. Micrälius nennt ihn Doktor ⁷⁾. — Becker's Schriften sind theils grammatischen und rhetorischen, theils cregetischen und homiletischen, theils apologetischen und dogmatischen Inhalts. Zu der zweiten Art gehören, um nur einige der theologischen hier zu nennen, seine Erklärungen der Psalme, des Propheten Jonas, der beiden Paulinischen Briefe an den Timotheus und andre; zu der dritten seine Conciones evangelicae dominicarum totius anni (Wittenb. 1537. 8. Basel 1539. 8. und Basel 1545. 8.) und seine Postilla, s. Evangelior. et Epistolar. tot. anni — Annotationes (Basel 1550. 12.), und zu der vierten das Protomartyrium Abelis und die Confessio de Justificatione. Seiner theol. Schriften wegen ward er in den päpstl. Indic. libr. damnat. et prohib., als ein Kecker der ersten Klasse aufgeführt; außer den theol. Schriften lieferte er auch die kurze Beschreibung Pommerns in Seb. Münster's Cosmographie ⁸⁾.

BECKER (Dan.), 1594 zu Danzig geboren, ward Prof. in Königsberg und starb 1655. Er ist besonders wegen einer Operation berühmt, die weder vor noch nach

ihm Jemand gemacht hat. Ein junger Landmann nämlich, Namens Grünheide, verschluckte ein Messer, Becker schnitt ihm den Magen auf, nahm das Messer heraus und heilte den Menschen glücklich. Er beschrieb diese Operation in seiner mehrmals aufgelegten Schrift: *de cultrivoro prussiano observatio et curatio singularis*. LB. 1640. 8. Auch sein *Mundus microcosmicus*. Lond. 1660. 12. hat mehrere Aufl. erlebt, obgleich das Buch Paracelsische Ideen enthält. (Sprenkel.)

BECKER (Joh. Rudolph), Kammerei-Secretär in Lübeck, geb. den 28. März 1736 zu Kossel. Sein Vater, Johann Hermann, durch einige dogmatische und aesthetische Schriften bekannt, war eben daselbst d. 10. Dec. 1700 geb., und seit 1734 Archidiaconus an der Marienkirche, kam 1747 als Prediger und Professor der Theologie nach Greifswald, wurde 1752 Pastor an der Marienkirche zu Lübeck, und starb daselbst d. 7. April 1759 ⁹⁾. Der Sohn erhielt daher seinen ersten Unterricht in den Schulanstalten zu Kossel, Greifswald und Lübeck, und ging 1754 auf die Hochschule zu Jena, um die Rechte zu studiren. Von da reiste er 1757 nach Lübeck zurück, übernahm daselbst den Privatunterricht einiger jungen Exzellen, ward zugleich Privatsecretär, wurde 1768 zu Greifswald Doctor der Rechte und im Februar 1769 in Lübeck Secretär an der Kammerei. Dieses Amt bekleidete er bis an seinen Tod, welcher d. 18. Dec. 1815 erfolgte. Von frühen Jahren an äußerte sich bei ihm eine vorherrschende Neigung zur Geschichte und zu historischen Untersuchungen; denn schon als Knabe studirte er die *Scriptores medii aevi*, ohne sich irre machen zu lassen, wenn er darüber befragt wurde, daß er sich mit Solanien schleppe, die halb so groß waren, wie er selbst. Diese Neigung begleitete ihn durchs Leben, und seine öffentlich bekannt gewordenen historischen Arbeiten sind gründlich, mit Prüfung aus den besten Quellen geschöpft, und in eine bequeme Zusammenstellung gebracht. Seine Dissertation sur l'époque de la puissance des Papes. Berlin 1764. 4.; zweite verm. Ausgabe unter dem Titel: Historisch-kritische Untersuchung betreffend den Zeitpunkt der Veränderungen in der Oberherrschaft über die Stadt Rom. Lübeck, 1769. 4. erhielt bei der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin das Accessit, und die folgenden zwei Abhandlungen wurden von der fürstl. Jablonowski'schen Secrerär der Wissenschaften in Leipzig gedruckt: *Quibus ex rationibus imperatores et reges Carolingicae stirpis recentiores in Germania dignitate ducalem restituerint, quemque postea Duces potentiae gradum sint consecuti?* abgedruckt in den *Actis Societatis Jablonovianae* T. V. 1780. *Quid ansam seu occasionem dederit Polonis jam Saec. XIII. jure saxonico utendi, et Sigismundo III. speculum saxonicum cum jure Weichbildico magdeburgensi tanquam eorum jus ordinarium publice confirmandi?* in den *Act. Soc. Jabl. novis* T. I. 1802. Als eine Bereicherung der geschichtlichen Literatur ist zu betrachten seine umständliche Geschichte der kais. und des heil. röm. Reichs freien Stadt

5) Micrälius, der überhaupt ziemlich umständlich sich über die Geschichte des Streits mit Becker ausgelassen hat, berichtet auch einen unangenehmen Handel, den dieser ganz unschuldig zu Ostbin erhielt. Haken's Gesch. der Stadt Ostbin habe ich nicht zur Hand. 6) In der Sentenz von der Confession Artopoei, citirt von Micrälius. 7) Sonst finde ich ihn nicht Magister genannt. 8) Über Peter Becker vgl.: Dan. Cramer's großes pommerisches Kirchen-Chronicon Buch 3. S. 122. u. f. w. — Seb. Micrälius vom alten Pommerlande (Ansg. r. 1640. Th. 2. B. 3. S. 530 u. f. w. Ausg. von 1725. Th. 2. B. 3. S. 347. u. f. w.) — H. C. Vanselow's Gelehr. Pommer. S. 1. und 2. — Gerh. Traug. Bacharia's hist. Nachrichten von der Math. und Stadtschule zu Alten-Stettin, S. 36. u. f. w., cit. von Adeltung und Koch. — C. W. Haken's Gesch. der Stadt Ostbin S. 239. u. f. w., cit. von Adeltung. — Kr. Koch's Gesch. des Pommer. zu Stettin, erste Periode von 1404 bis 1578. S. 42. u. f. w. Das genaueste Verzeichniß der Schriften Beckers steht in der Herzogin und den Ergänzungen zu Becker's gel. Ver. Ant. P. 1789. Artopoei. Auch ist Dahnert's pommer. Bibl. B. II. S. 135. zu vergleichen.

⁹⁾ C. von ihm das neue gel. Europa Th. 12. S. 818 — 826. und Meusel's Ver. der verß. Schrift. 1. Bd.

Lübeck. 2 Bde. Lübeck 1782 — 1784. 4. (auf Kosten des Verf.). Der erste Band reicht bis auf die Reformation, der 2. bis auf den 1669 errichteten kaiserl. Kommissionsversatz; der dritte, der die Geschichte bis auf unsere Zeiten fortführen sollte, ist nicht erschienen. Becker ließ auch einige teutsche und lateinische Gedichte und ein Tracenspiel (Polophia. Berlin 1767. 8.) drucken *).

BECKER (Ferdinand), wurde 1740 zu Grevenstein im Herzogth. Westfalen von nicht unbemittelten Eltern geboren, welche ihn dem geistlichen Stande widmeten. Trotz der damaligen Unvollkommenheit der Unterrichtsanstalten in seinem Vaterlande, entwickelte sich das herrliche Talent des Jünglings von Tag zu Tag schöner, zumal für Erziehung und Unterricht, deren Mängel er durch eigene Erfahrung schmerzlich fühlen gelernt hatte. Noch während seiner Studien machte er damit, nach seinen eigenen Ansichten, die er damals weder durch Baskow's noch durch Pestalozzi's Grundsätze, sondern bloß durch Erfahrungen ausbilden konnte, neue Versuche, die gleich so belohnend ausfielen, daß er sie nachher unter allen Verhältnissen seines Lebens fortsetzte. — Nachdem er Priester geworden, wurde ihm die große, sehr beschwerliche Pfarrei Hörste im Fürstenthum Paderborn übertragen, deren durchaus verwilderter Zustand, ihm überreiche Gelegenheit zur Uebung seiner Lieblingsbeschäftigungen gab. Durch beharrliche Liebe brachte er es allmählig so weit, daß seine Pfarrkinder nicht bloß zu einer gewissen äußeren Ordnung gelangten, sondern auch für innere Bildung empfänglich wurden.

Nach sieben Jahren nöthigte ihn jedoch seine, durch die rastlosen Anstrengungen sehr zerrüttete Gesundheit, die Pfarrei niederzulegen. Er verauktete sie 1770 mit einer Domvikarie in Paderborn, welche ihm reichlichen Unterhalt und, wenn er wollte, ein fast ganz geschäftloses Leben gab. Allein bei seinem an Thätigkeit gewohnten Geist verwendete er alle Mücke dazu, nicht nur seine Bildung durch das unausgesetzte Studium wissenschaftlicher Werke zu fördern, sondern fuhr auch fort, die Resultate derselben durch praktische Versuche im Leben darzustellen. — So verlebte er zehn Jahre für stille Pflege der Wissenschaften und für den Unterricht der Jugend, dem er auf die uneigennützigste Weise, den größten Theil seiner Einkünfte und seiner Zeit widmete, bis ihm im J. 1780 das Amt eines Archidiaconalkommisariats übertragen wurde in welchem er, auf einem höhern, durchgreifendern Standpunkte als bisher, wirken konnte. Er that dieses auch, besonders mit Rücksicht auf die Landschulen, deren Lehrer er theils durch eigenen Unterricht, theils durch Verbreitung zweckmäßiger, mitunter von ihm selbst verfaßten und auf eigene Kosten herausgegebenen Schulbücher, zu bilden suchte. Dadurch aber kam er in unzählige Berührungen mit dem Unverstande und den niedrigen Abnalen, welche ihn schon seit dem Augenblicke, wo er in Hörste seine reformatorischen Bestrebungen anfang, wieviel lieber mit geringem Erfolge verfolgt hatten. So tadelt man zuerst den neuen teutschen Kirchengesang, den er statt des ganz unpassend gewordenen alten, in seinem Archidiaconatskloster einführte,

obgleich er in einzelnen Kirchen der Hauptstadt freiwillig und mit lautem Beifall aufgenommen wurde; dann versagte man, durch Einfluß des Franziskanerordens, einer von ihm entworfenen Gesandtschaft die Approbation, obgleich sie diese von andern theologischen Fakultäten erhalten hatte, und als nach dem Tode des Fürsten Wilhelm Anton, dessen Beifall er sich erworben hatte, auf den Vorschlag der Landstände, eine Landesnormalerschule unter Beckers Direction errichtet werden sollte, wußte man nicht bloß diese neue Verbesserung zu hintertreiben, sondern es auch dahin zu bringen, daß er sein ganzes Archidiaconalkommisariat im J. 1788 verlor. — Durch solche Erfahrungen sehen und bitter gemacht, zog sich Becker in seine frühere Abgeschiedenheit zurück und äußerte sich hier oft desto heftiger über die Unbilden, die man um seiner willen der gute Sache zufügte, je sicherer er sich in seiner Unabhängigkeit und Geradsicht vor aller Verfolgung wußte. Aber er betrog sich. Man bewachte alle seine Ausrufungen, verdrehte sie, stellte sie unrichtig zusammen, und machte ihn so allmählig zum Ketzer. — Im J. 1796 wurde er dem Fürstbischof zuerst als ein Mann denunziert, der den Landschullehrern verderbliche Bücher leihete, und als diese Denunziation nicht den erwarteten Erfolg hatte, wurde er zwei Jahre später, in einem langen Urtheil, förmlich der Ketzerei angeklagt, worauf man ihn denn auch in der Nacht vom 8ten auf den 9. Juni 1798, unter der Leitung einer über ihn niedergesetzten Special-Kommission, in seinem Hause, durch Selbstverhaften und in ein verschlossenes Gefängniß des Paderborner Franziskanerklosters setzen ließ. — Dieses Verbrechen, am Schlusse des 18. Jahrh. erregte nicht bloß in Westfalen, sondern in ganz Teutschland viel Aufsehen und veranlaßte damals eine Menge Streichschriften *), welche sich der Sache für und wider annahmen. Da die ganze Prekäre sehr überraschend war und hauptsächlich deswegen viele Betümmerniß erregte, weil die entschiedensten Feinde und frühesten Ankläger Beckers, unter seinen Richtern saßen, so suchten ihn seine Freunde diesen um jeden Preis zu entziehen. Sie versuchten erst bittliche und rechtliche Vorstellungen; als diese aber vergeblich blieben und es verlautete, daß er weiter weg in ein abgelegenes Kloster gebracht werden sollte, hielten sie fürs Beste, ihn heimlich zu befreien. — In der Nacht auf den 26. Juli wurde er entführt und vorerst nach Bielefeld in Sicherheit gebracht. Von hier aus zeigte er den Autoritäten in Paderborn seinen Aufenthaltsort, wie auch die Gründe seiner Entfernung an und bat um Mittheilung der allensfalls gegen ihn erhobenen Klage. Als er aber hierauf ganz ohne Antwort blieb, hielt er es für sicherer, sich weiter nach Krefeld, unter den Schutz der Fürsten von Waldeck zu begeben, wo er dann endlich, nachdem er abgelehnt hatte, sich auf Discretion wieder in seinem Gefängniß zu stellen, am 1. Juni 1799 mit dem großen Kirchenbanne belegt wurde. — Er wendete sich hierauf an die höchsten Reichsgerichte; da es ihm jedoch an Mit-

*) Die wichtigste, welche zugleich die anderen förmlich angeht, führt den Titel: *Attenmäßige Darstellung des wider den fürstl. Kommissar Ferdinand Becker in Paderborn geführten Inquisitionsprocesses* u. s. w. Mengeringhausen, Weigel, 2 Theile. 1802 u. 3, in 8.

*) Kopp's ges. Medlenb. S. 3, 8 — 18. Weidlich's biogr. Nachr. 1, Th. 34. Zeitgesch. Nachr. 20 — 31. (aus Kopp's).

eln fehlte, dort seine Angelegenheiten durchzusetzen, so mußte er auf die guten Aussichten, welche sich ihm bei denselben anfangs eröffneten, wieder verzichten, bis die im J. 1802 erfolgte Säkularisation des Fürstbisthums Paderborn, andere öffentliche Verhältnisse herbeiführte. Er wendete sich nun an die neuen preussischen Behörden, bei denen endlich, im October 1806, die Sachen dahin für ihn entschieden wurden, daß man das bisher gegen ihn beobachtete nichtige Verfahren aufhob und ihn, unter Verurtheilung des *fisci ecclesiastici* in sämtliche Schäden und Kosten, in alle frühere Anker, so wie in sein Vermögen wieder einsetzte. — Mit dieser Eingebung kehrte Becker nach Paderborn zurück und wohnte abwechselnd bald hier, bald zu Hörter, wo er 1810, ausgezeichnet sowohl durch seine Schicksale, als durch seine Verdienste um die Volksbildung und Literatur seines Vaterlandes, starb. Seine Schriften sind mannigfaltig, wiewol sehr zerstreut und wenig bekannt *). Die wichtigsten sind: 1) Synchronistische Gesichtstabellen von der Umwelt bis auf Christum. Paderborn, 1792. 4. — 2) Erste Lektionen für Kinder in Landschulen; nach Willaume. — 3) Geschichte meiner Gefangenschaft im Franziskanerkloster zu Paderborn. Ein Beitrag zur Sitten- und Aufklärungsgeschichte des Hochstifts Paderb. am Ende des 18. Jahrhunderts. Mühlstadt, 1799. 8. — 4) Sammlung merkwürdiger Meinungen und Handlungen aus der Religionsgeschichte u. s. w. (J. S. Seibertz.)

BECKER (Wilhelm Gottlieb, geb. am 3. Nov. 1753 zu Ober-Callenberg in der Grafschaft Waldenburg, im schlesischen Erzgebirge, gest. am 3. Jun. 1813 zu Dresden), gehörte zu den Männern, deren Leben und Wirken bei fast allen, die an seinem literarischen Thun theilnahmen, ein heitere Erinnerung zurück ließ. Denn viele verdanken ihm genussreiche Stunden; selbst die Beklebung, die seine Schriften geben, war nicht der strengen Art; und so fühlten sich selbst die, welche über einzelne Gegenstände der Untersuchung abweichender Ansicht waren, in ihrem Urtheile gemäßigt, wenigstens niemals ihm entfremdet. Früh verwaist und dann kümmerlich verpflegt durch ein Fräulein von Angersleben, die die kümmerlichsten Gaben ihm als Wohlthat zumak, verbrachte er seine ersten Jugendjahre in Gera, und ging dann von seinem dunkeln Hülfsmittel als von seinem Talent und seinem jugendlichen Muth unterstützt, 1773 nach Leipzig die Rechte zu studiren. Aller andre Zufuß fehlte. Schon zu dieser Entscheidung gehörte der Muth eines um Bessern berufenen Gemüthes, da der mehr lockende Gewinn des Handelsstandes ihm näher vor Augen lag. Bald fing B. an sich ganz der Literatur zu widmen, der allgemeinen Anregung zur Dichtkunst folgend, die damals selbst auf die ernsten Wissenschaften einwirkte. In schriftstellerischen Arbeiten †) fand er den Ersatz der fehlenden

Stipendien. Sie waren der Nachklang der Ideen, die sein Gönner und Freund Deser, Bürgermeister Müller, Weiße, Blankenburg damals aussprachen, und denen Becker ein größeres Publikum verschafte. Gerade die entgegengesetzten Ansichten sind unter uns jetzt geltend, doch kann dies dem damals ausgesprochenen Worte keinen Eintrag thun. Nach Vollendung seiner akademischen Jahre arbeitete B. nur kurze Zeit am Philantropium zu Dessau; schon fing diese Anstalt an zu sinken. Liebe zur Ungebundenheit und zu schriftstellerischen Beschäftigungen bestimmte ihn nach Strassburg, dann nach Basel und Zürich zu gehen, wo er blos literarischen Arbeiten lebte *). Gebildeter durch solche Beschäftigungen, durch den Aufenthalt in der Fremde, mit dem kleine Reisen nach Oberitalien, und Frankreich zusammenbringen, vorzüglich durch den Umgang achtungswerther Schwieger, die ihn als einen der Ihren unter sich aufgenommen hatten, lehrte B. nach Leipzig zurück aufs neue durch Unterhaltungschriften für den Bedarf der Leser und des Lebens forsend. Sie wurden gut aufgenommen und B. dachte daran sich dem Universitätsleben dort zu widmen, trotz der wenigen Aussicht, die es darbot, als ihm 1782 eine Professur der Moral und Geschichte an der Ritterakademie zu Dresden, wo er gut empfohlen war, angetragen wurde. Seine Wirksamkeit an dieser Anstalt war zwar sehr beschränkt, und bald fühlte er hier sich nicht an seinem Platze, doch schlug er, aus Liebe für Dresden, die Stelle als Erzieher des jetzt regierenden Königs von Preußen aus, zu der er bestimmt war. Von seinen Vorgesetzten ward B. 1784 einer vornehmen polnischen Dame zum Reisesgefährten durch Italien empfohlen und mit entgegenkommender Gunst ihm ein längerer Urlaub bewilligt. Doch schon in Wien trennte sich dieses Verhältniß; B. benutzte aber die ihm zugestandene Muße zu einem Durchzuge durch jene klassische Länder auf eigene Hand, und ihre wenn gleich flüchtige Ansicht war ihm bei seinen spätern Beschäftigungen von dem wesentlichsten Nutzen. Am längsten verweilte B. in Toscana, wo das Wohlwollen des G.H. Leopold ihm schmeichelhafte Auszeichnungen gewährte; kürzere Zeit in Rom und Neapel. Doch reichte diese kurze Frist ihm hin, manches zu sammeln, besonders Kupfersteine und Handzeichnungen, wovon er ziemlich reiche Wappensammlungen zurückbrachte. Für eine namentliche Summe verkaufte er später seine Handzeichnungen an den H. Albert von Sachsen-Weissenfels. Auf der Rückreise wurde ihm bei München der Koffer abgeknitten, und manche Nachrichten, die seine Heftbücher enthielten, gingen ihm so für spätere Mittheilung verloren. Da sein Beruf B. Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten ließ, so wandte er sich in den folgenden Jahren wieder zu seinen

*) Man findet so mit nähern Nachrichten über das Leben Beckers vollständigste Zusammenfassung in Seibertz (Vob. Seibertz) wöchentlichen Beiträgen zur deutschen Geschichte. Bd. 1. S. 23. und 39.

†) André Bardon's Kostüme der ältesten Völker, a. d. Franz. u. Ann. Sp. 1776. 4. V. Seife, von den 31. des Originals, dann in einer Schrift: vom Kostüme an Denkmälern. Sp. 1776. 8. veranlaßt durch das vom Fürsten Sialbo-

novsky dem damaligen Kurfürsten von Sachsen errichtete Grand-

bild vor dem Perseus zu Leipzig. *) An ihnen gehörte eine neue Ausgabe des *Iconum moris* lat. und teutsch, Basel 1780. 8., mit 83 Holzschnitten nach Helldrucks Zeichnungen (wiederholt zu Berlin 1781. 8.). Becker benutzte dazu die Ausgabe auf der bayerischen Bibliothek mit Helldrucks Originalzeichnungen; nur wäre zu wünschen gewesen, daß Becker die Horen Vissers zu den Anspielungen im Texte ungetröst gegeben hätte: Erasmus schenkte Glessen zu Helldrucks Zeichnungen, die man auch vermuthet, daß Beckmann in der Art, d. ältern Helldruckszeichnungen I. 645. nachgeliefert.

gern gelieferten Unterhaltungsschriften, die noch in ihres Publikums frischem Andenken fortleben. Außerdem gefiel sich B. in jenen durch Hirschfeld in Deutschland anregten Ideen über Gartenkunst, und die Menge der jungen Künstler, die in Dresden vereinigt war, und die er glücklich in seinem Sinne anzuregen wusste, die Begünstigung der Natur in der reizenden Umgegend, wurden ihm Anlaß zu mancherlei Kupfer- und selbst Prachtwerken, die nicht ohne Einfluß auf das Publikum blieben, das in solchen Anlagen eine erweiternde Beschäftigung findet. Mißverhältnisse mit seinen Vorgesetzten bei der Ritterakademie veranfaßten ihn 1795, seine Professur niederzulegen und die Anstellung als Inspektor bei der Antiken-Sammlung und dem Münz-Kabinet im japanischen Palaste nachzusuchen. Nur auf wiederholtes Verlangen erhielt er sie, und sein neuer Beruf blieb nicht ohne Einfluß auf die feinere Richtung seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen. Er fühlte sich berufen, die Dresdner antiken Denkmäler genauer als von Lepat gesehen war, bekannt zu machen, und so entstand sein *Augusteum*, das stets ein würdevolles Zeugniß für seinen beharrlichen Muth sein wird. Denn unter ungünstigen Verhältnissen für den Buchhandel fing B. dieß mit Götschenicher Eleganz gedruckte Prachtwerk an und führte es trotz aller Störungen der Zeit glücklich zu Ende. Er hatte die Genußthumung es selbst noch geschlossen zu sehen. Die vortrefflichen und musterhaft genau ausgeführten Kupfer weisen diesem Prachtwerke einen ausgezeichneten Platz unter allen ähnlichen Werken über gleiche Sammlungen an; in Deutschland ist es bisher das Einzige seiner Art. Nicht gleiche Anerkennung hat der erklärende Text gefunden (denn manche lange Deduktionen beruhen auf völlig irrigen Annahmen, zu deren Begründung B. meist die gelebte Rechtfertigung schuldig blieb; mehrere Denkmäler müssen offenbar anders gedeutet werden); doch gebührt das *Augusteum* zu den Werken, die durch die Fäsllichkeit ihrer Auseinandersetzungen sich reicheren Sammlern noch immer vorzüglich empfehlen. Seit 1805 vereinigte B. mit den genannten Stellen die Aufsicht über den königl. Schatz im grünen Gewölbe; dieß Amt gab ihm den Titel eines Hofraths. Seine Beschäftigungen nahmen dadurch zu fast gleichen Schritten mit den Leiden seines Körpers, den gichtische Uebel jährlich, zuletzt jahrelang täglich quälten. Durch seine Stelle war B. auf das Münzstudium geleitet worden; aber wol beurtheilend, daß bei der Dresdner Sammlung im Fache der antiken Numismatik keine Palmen zu erlangen seyen, wandte er sich zu dem reichern Theile des Kabinetes, zu den sächsischen Münzen; namentlich waren es die Proceßanten, auf die er seinen Eifer richtete. Bei der Beschäftigung mit ihrer Erklärung, die er in seinem Werke zweihundert seltne Münzen des Mittelalters in genauen Abbildungen mit historischen Erläuterungen. Dresden 1813. 4. (7 Kupfer) bekannt gemacht hatte, war er so glücklich, die Lücken, die ihm in der Reihe bemerkt wurden, durch Ankäufe auszufüllen und der musterhafte Fleiß, den er in der Erklärung bewährt hat, ist um so mehr zu bewundern, da sein Sinn für das Gefällige und durch seine Form Anziehende ihn zu diesen unformlichen Resten nicht hinzufügen konnte. Doch um auch hier diesem Sinne für

das Schöne zu genügen, gab er seinem einfachen aber ausreichenden Texte vortreffliche Abbildungen bei, die als Muster für ähnliche Unternehmen gelten können. Das Werk, das sehr elegant gedruckt ist, und darum wol weniger verbreitet wurde, tritt eben so ohne gelehrten Apparat aus, gibt aber den Stoff zu mancherlei fruchtbaren Forschungen, die B. vielleicht später gefunden haben vorbehalten hatte. Denn mitten unter Wissenshachteln und Mühseligkeiten entstand es, die ihn bis in die Zimmer der Sammlung begleiten mußten. Einer sächsischen Münzgeschichte mit tiefer gehenden Beziehungen auf die Geschichte der Bildung des ganzen Landes scheint es zur Grundlage bestimmt gewesen zu seyn, für die sich mancherlei Gesammelte in den Papieren vorfand. Von vielfältigen Leiden des Körpers und den Lasten einer doppelt schweren Zeit niedergebeugt, indem zu den Krankheitsen der Seinen auch die durch den Krieg herbeigeführten Beschränkungen kamen, verbrachte B. die letzte Zeit seines Lebens, doch selbst unter diesen Umständen einen heitern Sinn in jeder besten Stunde und überall eine rein menschliche Bildung bewährend. Sein Herz war ohne Arg, und Mensch und Gelehrter bei ihm aus einem gediegenen Stücke. Das Verzeichniß seiner vielen Schriften gibt das Taschenbuch zum geistlichen Vergnügen, das unter Becker's Namen von Fr. Kind herausgegeben ward, Jahrgang 1815, worin Prof. Hase zu Dresden dem achtungswerthen Manne aus Mittheilungen der Familie ein Denkmal gestiftet hat. Es war dieß der erste Jahrgang dießes seit 25 Jahren beliebten Taschenbuchs, zu dem der Fleißige, die Bedürfnisse der unterhaltungsreichen Lesewelt sehr richtig beurtheilende Mann nicht beigetragen hatte. Wenigstens anordnend hatte er früher ihn jedesmal ausgestattet *)

(Hase.)

BECKER (Karl Friedr.); zu Berlin 1777 geboren, besuchte er selbst das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, und dann die Universität Halle. Einige Zeit war er Hauslehrer in Kottbus, dann (von 1798 bis 1800), Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen in Berlin, verließ dasselbe wegen Kränklichkeit, wurde im Anfang des Jahres 1803 zu Halle Doktor der Philosophie, und starb zu Berlin den 15. März 1806. Ein edler Charakter erwarb ihm die ausgezeichnete Achtung aller, die ihn kannten, einem sehr ansehnlichen Publikum aber wurde er werth durch seine Erählungen aus der alten Welt für die Jugend. Halle, 3 B. 1802. 8. †), noch weit mehr aber durch seine (unvollendet gebliebne) Weltgeschichte für die Jugend. Berlin. 1801. 8. 9 Theile, 8., und in einem 10ten bis zur französischen Revolution fortgesetzt, (aber nicht im Geiste und noch weniger mit der Darstellungsgabe des ersten Verf.) von A. G. Woltmann, der auch die frühern Theile nach Beders

*) Geistreich findet man Becker's literarisches Wirken charakterisirt vom Hrn. Böttiger im Morgenblatt 1813. No. 130. 133., so wie schon früher in Gruber's Wörterbuche der Poesie I. 546.

†) Der erste Theil enthält die Schicksale und Thaten des Moses; der zweite die Schicksale und Thaten des David's; der dritte die Verkörperung Troja's, den Argonautenzug, Prometheus, Ariadne, Medea's Rache an Pelias, Kaios und Pollux, Prometheus, Italante, Io, Herkules, Dreeske, Iphigenia, Oedipus, Sieben vor Theben und Thebes.

Tode verbesserte, und 1818 vom 1. u. 2. Theile die vierte, und von den folgenden Theilen die dritte Auflage herausgab. Dieses Werk, das besonders für jugendliche Gemüther ungemein viel Anziehendes hat, ist unter allen neueren Versuchen, die Geschichte zur Veredlung des Geistes und Herzens wirksam zu machen, einer der gelungensten. Bei einer dem talentvollen Verfasser ganz eigenen Gabe einer zur Erweckung und Erhaltung der Aufmerksamkeit eingerichteten Darstellung, und bei einer richtigen Auswahl der Hauptmomente des zu beschreibenden Zeitraums, und in Charakterisirung der vornehmsten handelnden Personen, läßt man sich gern, was man schon weiß, und doch zuweilen mit einigem Gewinn, von ihm noch einmal erschallen. Becker schrieb nicht bloß bekannte Thatfachen nach, sondern schöpfte aus der Fülle eigener historischer Kenntniß, und macht seine Leser mit dem Geist der Zeiten und den Ursachen der Begebenheiten bekannt, die er gleichsam vor ihren Augen sich entwickeln läßt. Während der Verarbeitung dieses Werks, das einen an Geist und Leid vollkommen gefunden und kraftvollen Mann ankündigt, litt Becker an einer von ihm selbst für unheilbar erkannten Krankheit, fand aber im Studium der Geschichte diejenige Gemüthsruhe, welche ihm den körperlichen Verfall erträglich machte. Lebenswerth ist in dieser Beziehung sein Aufsat in der *Encyclopädie* (die Freiheit des Willens überbieten), Jahrg. 3, Aug. S. 99—117; Sept. 225—227. Im 2. Bande des Biographen (Halle 1803) S. 189—249 steht von ihm die Biographie Zedastian Schärflins. Nicht unwerth ist sein Buch: die Dichtkunst, aus dem Gesichtspunkte des Historikers betrachtet. Berl. 1803. 8. in Vergessenheit geraten*). (Baur.)

BECKER (Christiane Amalie Luise), eine der talentvollsten und liebenswürdigsten deutschen Schauspielerinnen, welche aber leider in ihrer schönsten Jugendblüthe schon im 20. Lebensjahre, als Weib, Gattin und Künstlerin, von allen, die sie kannten, innig geliebt und geschätzt, viel zu früh für ihre Kunst, der Bühne entrisen wurde. Sie war geboren zu Krossen am 15. December 1778, die Tochter des verdienten Schauspielers Johann Christian Neumann, welcher auch als Theaterführersteller durch seine Mitterschauispiele, Gottfried von Bouillon und König von Kauffungen, sich zu seiner Zeit auf der deutschen Bühne viel Ruhm erworben.

Schon in einem Alter von 5 Jahren zeigte sie so viel Talent für die Bühne, daß sie in Berlin, wo ihr Vater eine eigene Direction hatte, die Freude und das Vergnügen der Stadt, ihren Eltern aber ein wahrer Schatz war; so ansehend war sie durch ihre außerordentliche Schönheit und reizende Privatität schon als Kind. Im J. 1784 engagierte sich ihr Vater bei der Bellessohnen Schauspielergesellschaft in Weimar. Hier spielte sie zuerst die Julie im Räuberchen, und gewann dadurch die Herzen aller Zuschauer, wie sich und den übrigen den Zutritt in allen gebildeten Sirkeln. Vorzüglich nahm sich die Herzogin Mutter Amalia, die große Beschützerin der Künste und Wissenschaften, ihrer Bildung und Pflege an,

und auch die von Göthe in seinen Gedichten gefeierte Corona Schröder, bekannt durch ihre ausgezeichneten Talente und Geistesvorzüge, widmete ihr eine wahrhaft mütterliche Sorgfalt. Bis in ihr 11. Jahr wohnte sie selbst bei ihr. So wuchs sie zur Freude aller Menschen, an Geist und Herz auf das reichlichste gebildet, heftigste voll heran, als sie ihren innigsten von ihr geliebten Vater an den Folgen einer zu besizigen Anstrengung auf der Bühne, deren Mangelgeschäften er zugleich vorstand, verlor. Sie trug für ihren Vater eine so schwärmerische Liebe in ihrer jungen Brust, daß sie als ein, damals erst 12jähriges Kind auch im Tode sich nicht von ihm trennen wollte. In der Nacht, an deren Morgen er begraben werden sollte, hatte sie sich heimlich von ihrer Mutter und ihren Geschwistern weggeschlichen, den Sarg geöffnet, und sich über den Leichnam geworfen, wo sie am Morgen die Träger fanden, welche den Sarg nach der Gruft tragen wollten, und nur mit Gewalt konnte sie von dem geliebten Leuten getrennt werden.

Seitdem war sie allein die Stütze ihrer Mutter, die zwar an dem, in jenem Jahre neu errichteten Hoftheater wieder engagirt ward, aber mit einer nur sehr mäßigen Gage sich und ihre drei Kinder kümmerlich erhalten mußte. So hatte sie schon im 12. Jahre Kummer und Sorgen zu tragen; doch unterlag sie diesen nicht und ihre Liebe zur Kunst bestand siegreich jeden Kampf mit ihrem widrigen Schicksal, obgleich oft ihren seltsamen kindlichen Augen heiße Thränen entfloßen, wenn sie sah, daß sich ihre Mutter so manche, sonst im Leben gekante Freude verlagern mußte. Schon in ihrem 13. Jahre war ihr Körper so ausgebildet und ihr Geist und Talent so früh zur Reife entwickelt, daß sie meistens das Fach der Liebhaberinnen besetzte. Sie spielte den Prinzen Arthur im König Johann ohne Land, von Schaffpeare, mit einer Wahrheit, mit einem Gefühle, von welchem Göthe im Schillerschen Museummanach auf das Jahr 1799 in der Elegie Euphrosyne, welche er nach ihrem Tode ihr besamtlich zum Andenten weihte, sagt:

„Rein, mein liebliches Kind — Alles und Jedes —
„Wie Du es heute geizig, zeig es auch morgen der Stadt,
„Nähre sie Alle, wie Du mich nährtest, und es flühen zum Weisheit
„Dir von dem trocknen Aug' herliche Thränen herab;
„Aber am tiefsten troffst Du doch mich!“

In ihrem 14. Jahre spielte sie die Nichte in Göthe's Groß Heptas und entrückte alle Zuschauer durch ihre naive und ausdrucksvolle Spiel. Sie erwarb sich auch bald eine vielseitige Gewandtheit in den ersten Rollen des Trauerspiels und Lustspiels zugleich. Im Februar 1793 wurde ihre Mutter krank, und nach einigen Tagen so gefährlich, daß die Ärzte alle Hoffnung zur Besserung aufgaben; ihr gutes kindlich liebendes Herz wurde durch dieses Unglück so hart angegriffen, daß sie selbst bald darauf von einer Nervenkrankheit befallen wurde, welche mit einer fürchterlichen Raserei begleitet war und welche sie mehrmals dem Grabe nahe führte. Doch durch die außerordentliche Aufmerksamkeit und kunstvolle Pflege des berühmten, damals noch zu Weimar lebenden Arztes Hufeland, wurde sie nach einem 8 Wochen langen Krankenlager, zur größten Freude aller ihrer Bekanten und Freunde, völlig wieder

*) Vgl. Neue allg. teut. Bibl. 85 Bd. 85—88. — Intell. Bl. der Hall. Lit. Anz. 1806. No. 51. — Mercurische all. Lit. Sig. 1806. No. 44. — Muschel's gel. Zeitung.

bergestellt. In dieser furchtbaren Krankheit lernte sie ihr nachbariger Mann, der noch lebende Hofschauspieler Becker kennen und lieben, mit dem sie sich im J. 1793 zu Halle (weil die Gesellschaft damals den Sommer in Lauchstädt zu spielen pflegte) verabredete. Nimmehr sorgensfreier lebte sie mit wüthlicher Leidenschaft für die Kunst, in der sie eine solche Meisterschaft erlang, daß Götter, ihr Freunde, sie einer Charlotte Adernann gleich stellten. Ja, Wieland sagte damals von ihr: „daß, wenn sie nur noch einige Jahre so fortstrebte, Teutschland dann nur eine Schauspielerin haben würde.“ — Im J. 1794 wurde sie von einer Tochter entbunden, und fühlte sich jetzt im höchsten Sinne glücklich. Ungeachtet ihrer Liebe und ihres Fleißes für die Kunst erfüllte sie ihre mütterlichen Pflichten auf das Genaueste und Gewissenhafteste. — Im J. 1795 starb ihre Mutter. Im Jahre darauf gebar sie selbst eine zweite Tochter, doch leider nicht so glücklich als das erste Mal, denn seit diesem Wochenbette ward sie fortdauernd kränklich und durch ihre, demungeachtet unermüdet fortgesetzten Anstrengungen in den heftigsten Nerven, sowohl im Lust- als Trauerspiel, ihre Lebenskraft so aufgerieben, daß sie plötzlich, den 18. Decbr. 1796, nach der Darstellung der Plautia im Julius von Tarent, von einem heftigen Brustfieber ergriffen wurde. Ihre Jugend half ihr zwar nach 6 Wochen wieder zur Hebung der Genesung. Diese schwand aber bald wieder, weil sie unglücklich Weise nicht Zeit gewinnen konnte, sich ganz frei von allen Anstrengungen für die Bühne zu machen. Sie war die einzige, die am Weimarschen Theater das Joch der ersten Liebhaberinnen und jungen Heldinnen bestrich, und die Direction konnte gerade damals keine gute zweite Schauspielerin für dieses Joch bekommen. So ward sie im März 1797 abermals krank, indem sich noch ein gefährliches Husten dazu gesellte. Im Mai war sie indeß so weit wieder hergestellt, daß sie einige leichte Rollen spielen konnte. Noch einmal reiste sie mit nach Lauchstädt, weil sie glaubte, durch die Veränderung der Luft und des Aufenthalts einen Vortheil für ihre Gesundheit zu gewinnen, auch sich nicht gern von ihrem Manne trennen wollte. Hier aber ward sie plötzlich, am 4. August, von einem Blutsturz überfallen, welcher fünf Tage anhält und von einem heftigen Fieber begleitet war, so, daß sie, obgleich ihr der Herzog von Weimar seinen bequemsten Reisewagen schickte, nur mit Lebensgefahr den 18. August nach Weimar zurückgebracht werden konnte. Der Hof sandte ihr sogleich die trefflichsten Ärzte, doch wollte ihr Aussprechen keine Beruhigung geben. Alle nur erfindliche Mittel wurden angewendet, um ihr junges schönes Leben noch zu kräftigen, viel Un Glückliches aber, der Tod ihrer jüngsten Tochter, eine Gefahr drohende Feuersbrunst, und eine Ohnmacht, die ihren Gatten befiel, vereinigte sich, ihren Tod zu beschleunigen. — Ihr Mann war gerade mit der Gesellschaft in Rudolstadt abwesend, und wurde wegen der immer zunehmenden Krankheit seiner Gattin von der Direction durch einen Eilboten abgerufen. Er hatte sie in zwölf Tagen nicht gesehen — trat an ihr Bett — und sein eigener Schreck, sie so furchtbar verändert zu finden, machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er bewußtlos im Zimmer niederstürzte. Dieser unglückliche Zufall wirkte

so heftig auf sie, daß sie noch weit früher endete, als die Ärzte gefürchtet hatten. Sie starb am 22. Septbr. 1797 im zwanzigsten Jahre ihres Alters mit einer Ruhe der Seele, daß selbst die kältesten Menschen heiße Thränen an ihrem Sterbelager weinten. — Nachdem sie am 26. Sept. aufs Feierlichste war bestattet worden, wurde am 29. Sept. ihr zu Ehren eine von Götthe angeordnete Leichenfeier auf dem Theater gegeben. Die Einnahme bei dieser Feier war zur Grundlege für einen Fonds bestimmt, von welchem, nebst dem Ertrag einer Subscription von einem zahlreichen Verein, an dessen Spitze Götthe, Böttcher und Kirms, nebst dem Schauspieler Schall als Kassirer standen, der Verstorbenen ein bleibendes Denkmal errichtet werden sollte. Nach einer Zeichnung von Meyer, mit Inschriften Götthe's, ward es von dem Hof-Bildhauer Klauer nachher verfertigt und im Park auf dem sogenannten Rosenberge errichtet. — Götthe setzte ihr durch die unvergleichliche Elegie: Euphrosyne, welche den Schillerschen Musen Almanach von 1799 enthält, ein noch bleibendes Denkmal. — So jung sie starb, gehörte sie doch schon zu den vorzüglichsten Schauspielerinnen unsrer vaterländischen Bühne. Ihre Emilia Galotti, Ophelia, Plautia im Julius von Tarent, Afanassa, Kathinka, Amalia in den Räubern, Vortsch in den teutschen Hausvater, Sophie in der Aussteuer, Lettchen in der Versöhnung, Minna von Barnhelm, Rosamunde im Albalino, Sophie in den Adesaten, Luise in Kabale und Liebe, die Nichte im Großlephtha sind allen Zeugen dieser ihrer Kunsttrumphe unvergänglich geblieben. Ueberhaupt aber war jede Rolle, worin Unschuld, zarte Sitten, Anstand und edles Selbstgefühl die Hauptzüge bildeten, wie für sie allein geschrieben; denn alle diese liebenswürdigen Eigenschaften besaß sie in dem seltensten Grade. Ihre Stimme hatte einen großen Umfang von wohlklingenden Tönen und war vorzüglich geeignet, besonders in früherer Zeit, bis in ihr 17. Jahr, in komischen Rollen außerordentlich viel zu leisten, daher sie auch die Knabenrollen, als den Schlorum in der Schauspielerischeule, Heinrich im Scheinverdienste, Jateb in der Reise nach der Stadt, so ausgezeichnet trefflich spielte, daß sie selbst ihre nächsten Bekannten bis zu dem Grade darin täuschen konnte, daß diese sie wirklich für einen Knaben hielten. Als Jateb in Jffland's alter und neuer Zeit, hielt sie einen Prolog, welchen Götthe gedichtet hatte, in dessen Werken er sich auch befindet, und worin besonders die Verse so sprechend sind:

„Jateb soll ich heißen? — Ein Knabe sehn?

„Das glaubt kein Mensch. — Wie viele werden mich nicht sehn und kennen!

„Besonders sie, die mich als kleine Krümel mit ihrer Freundschaft und Günst beglückt.“

und:

„Erst ist man klein, wird größer, man gefällt, man liebt —

„und endlich ist die Frau, die Mutter da, die selbst nicht

„weiß, was sie zu ihren Kindern sagen soll.“ —

Es war die erste Rolle, die sie nach der Entbindung von ihrer ersten Tochter, wo sie in das 15. Jahr ging, in Weimar wieder spielte. —

Jffland, welcher 1796 in Weimar Gastrollen spielte, sagte von ihr: „Sie können Alles; denn nie

„werde sie in den künftigen Noth von Empfindsamkeit, das verderbliche Ubel unser jungen Schauspielerinnen, verlinken.“ — Ihre letzte Rolle in Weimar war die Ophelia, und ihre letzte in Rauschstadt, die Maria in Liebhaber und Nebenbuhler von Sieglar. Als Götin der Gerechtigkeit, als welche sie einen Prolog von Schiller in Weimar gesprochen, ist sie in ihrem zehnten Jahre von ihrer elden Fürstin, der Herzogin Mutter Amalia, selbst in El gemalt und von dieser das Bild dem damals in Weimar anwesenden Prinzen Georg von Dessau geschenkt worden, welcher sie wegen ihrer auffallenden Schönheit und ihres muntern und naiven Wesens besonders liebte und das Bildniß in seinem Schlosse, Georgium, zu Dessau in der Bildergalerie aufbewahrte. — Sie hielt die meisten Prologe und Epilog auf der Weimarschen Bühne, denn sie hatte ein so unaussprechlich sanftes und liebevolles Wesen, womit sich die anmuthvollste Sprache verband, daß man nur von ihr solche Reden gern sprechen hörte. — Mit diesen Vorzügen verband sie einen herzlichsten schlanen Wuchs, und ein äußerst reizvolles Gesicht, das öfters Freunden der Kunst als Muster diente; denn man zeichnete sie selbst im Porträt häufig ab. Sie besaß einen reich gebildeten Geist, und überhaupt mangelte es ihr fast an keiner schönen Gabe der Natur, die sie sowohl geistig als körperlich wirklich verschwenderisch ausstattete hatte. Ihre sie überlebende Tochter ist die rühmlich bekante Sängerin des Leipziger Theaters, Madame Werner. — Ihr Gatte verheiratete sich ein paar Jahre nach ihrem Tode mit der Tochter des Berliner Operisten Ambrosio, der nachher auch so berühmt geworden, jetzt bei der Oper zu Prag angestellten Sängerin Minna Becket, von welcher er aber seit einigen Jahren geschieden, jetzt wieder, gemüthstrank, zu Weimar als pensionirter Schauspieler lebt. (Schütz.)

BECKET (Thomas), Erzbischof von Canterbury, Sohn eines Kaufmanns Gilbert Becket und dessen bekehrter irischer Frau Mathilde zu London, wo er den 21. Decbr. 1117 geboren war, studirte zu Oxford und Paris bis 1139, näherte sich dann als Privatsecretär zu London und in den Häusern einiger Großen, durch die er als ein 25jähriger Jüngling am Hof des Erzbischofs Theobald zu Canterbury kam. Dieser fand ihn bald brauchbar zu öffentlichen Geschäften, sendete ihn nach Rom, ließ ihn zu Belegna das canonische Recht studiren, und ernannte ihn 1154 zum Archidiaconus von Canterbury, zu welchem Amte er noch die Propstei Beverlei und einige andere Pfründen erhielt. Klug, geschickt und auch durch überlitterte Wohlgestalt ausgezeichnet, schien er dem Erzbischof ganz geeignet, der Kirche am königl. Hofe wichtige Dienste zu leisten, und wurde daher dem Könige Heinrich II. von England empfohlen, der ihn 1157 zum Kanzler des Reichs erhob. Becket bekleidete diese hohe Würde mit Gewandtheit in Geschäften und Geschmeidigkeit im Umgange des Königs, theilte dessen Vergünstigungen, und wußte durch einen mit der Pracht der königl. Hofhaltung weitestehenden verschwenderischen Aufwand seine Abkunft vergessen zu machen, da Heinrichs Günst und die Verknüpfung seiner Amts Gewalt es ihm nie an Geldmitteln fehlen ließ. So rüstete er auf eigene Kosten in einem Kriege 300 Reiter und 1200 Mann Fußvolk aus.

Der König vertraute ihm auch die Erziehung seines ältesten Prinzen an, und als er durch Unterhandlungen mit dem französischen Hofe ein Verlöbniß dieses Prinzen mit einer Tochter des Königs von Frankreich und zugleich die Übergabe von Gisors nebst vier andern Plätzen an England bewirkt hatte, beschenkte ihn der König nicht nur mit einigen Barren, sondern überließ sich auch noch zu verständlicher dem Einflusse, den Becket schon durch Nachgiebigkeit gegen seine Laune über ihn behauptete. Nach Theobalds Tode bestimte ihn der König zum Nachfolger desselben, um einen der Könige ganz ergebenen Primas an ihn zu haben. Das Mönchskapitel zu Canterbury und die Bischöfe sahen zwar einen Hofmann, der bisher mehr Prachtliche und Ehrgeiz als kirchlichen Sinn vertragen hatte, nicht gern an ihrer Spitze, mußten aber, dem königlichen Willen gemäß, bei einer Synode zu London im Mai 1162 den Kanzler zum Erzbischof wählen. Becket war der erste Engländer, der unter der normannischen Herrschaft diese Würde erlangte. Mit schlauer Verstand ließ er sich noch vor seiner Weihe zum Priester und Erzbischof durch seinen unmündigen Zögling von allen Ansprüchen entbinden, die man wegen seiner Verwaltung als Kanzler an ihn machen möchte; denn die im Namen des Königs bezogenen Einkünfte erlebiger Bischöfe, Prälaten und Baronen hatte er größtentheils zu seinem eigenen Nutzen verwendet, und die Erwartung seines Wohlthäters Theobald, daß er an der Seite des Königs den Vortheil der Kirche wahrnehmen werde, nicht erfüllt. Noch viel mehr täuschte er nun als Erzbischof die Hoffnungen des Königs, der durch ihn zur Festigung des königlichen Ansehens den Übermuth der Geistlichkeit zu beugen dachte. Kaum eingesetzt, gab er seine bisherige üppige Lebensart auf, trug unter seiner Amtsleidung Mönchskutte und Cilicium, und befristete sich der strengsten mönchischen Frömmigkeit, um sich des Vertrauens der Geistlichkeit zu versichern. Bei seiner Ankunft auf der Kirchenversammlung zu Tours 1163 wurde er noch als Günstling des Königs mit der größten Auszeichnung aufgenommen. Doch mißfiel er diesem schon durch die Niederlegung seines Kanzleramtes, das er mit seiner Würde als Primas nicht verträglich fand, und noch mehr durch Reclamation und Besignahme einiger sonst seinem Erzbisthum eigen gewesen Güter, deren der Adel sich bemächtigt hatte, und durch pflichtmäßiges Dringen auf baldige Wiederbesetzung erledigter Bischöfe und anderer Kirchenämter, deren Einkünfte der König nach eingerissenem Mißbrauch zu genießen und durch ungebührliche Verlängerung der Vacanen den kirchlichen Zwecken verunwalten pflegte; aber zum offenen Bruche zwischen Beiden kam es in einem Streite über die Gränzen der königlichen und geistlichen Gewalt. Die nächste Veranlassung dazu gaben Verbrechen einiger Cleriker, die Becket zu gelind, z. B. Umzucht und Mord nur mit Degradation und Verurtheilung zu lebenslänglicher Buße, bestraft, der König aber nach erfolgter Entsetzung an die weltlichen Gerichte über ausgeliefert wissen wollte. Da dieser deshalb 1163 eine Versammlung der Bischöfe zu London veranstaltete, um ihnen die Beobachtung der alten königl. Gerichtsform in kirchlichen einzuschärfen, wollte Becket diese Verpflichtung für den Clerus nur unbeschadet der Vorrechte seines Standes

(Salvo ordine suo) gelten lassen. Weil die Rechte der Kirche in England bisher immer weiter ausgedehnt worden, und in ihrem damals angemessenen Umfange jenen noch von Heinrich I. gehandhabten königl. Rechten schnurstracks entgegen waren, erlante der König ganz richtig in diesem Verhältnisse nur Widerstand gegen seine Absicht, sollte ihm die Vermählung auf, und forderte dem Erzbischof Becket die ihm als Kanzler verliehenen Baronen wieder ab. Bald nachher bezeugten sich die meisten Bischöfe aus Furcht vor dem Könige oder durch Unterhändler gewonnen zur unbedingten Verpflichtung auf jene königlichen Kirchengesetze, selbst Becket wich der Überredung eines Vermittlers und versprach dem Könige zu Oxford Weglassung seines Vorbehalts. Auf der Reichsversammlung zu Clarendon im Januar 1164 weigerte er sich, dieses Versprechen zu halten, und ließ sich endlich nur durch wiederholte Bitten und Drohungen bewegen, die unter dem Namen der Konstitutionen von Clarendon bekanten, Papsi und Klerus zweckmäßig beschränkenden und in alten Herkommen gegründeten Landesgesetze (s. d. Art. Clarendon) mittelst Unterschrift und Eides, wie die übrigen Bischöfe, anzunehmen. Wie wenig er aber geneigt war, darüber zu halten, gab er sogleich nach seiner Rückkehr nach Canterbury dadurch zu erkennen, daß er zum Zeichen der Reue über seine Nachsichtigkeit sich selbst Suspension vom Altardienste und andere Pönitenzen auflegte, auch dem Papsi den ganzen Vorgang mit großem Jammer über seine Verschulbung meldete. Alexander III., über solchen Eifer für die Sache der Kirche sehr erheitert, eilte, ihn seines Eides zu entbinden und zu absolviren, und stößte ihm noch überdies durch die Versicherung, daß er jene Konstitutionen nicht bestätigen werde, Much zu fernerer Widersehtlichkeit gegen den König ein. Einen Versuch Becket's, sich der königl. Gewalt durch die Flucht zu entziehen, vereitelte das stürmische Meer, das ihm die Übersahrt unmöglich machte. So blieb er nun der Wache des durch seinen Rücktritt erbitterten Königs bloßgestellt. Die Konstitutionen wurden ungesäumt allenthalben in Kraft gesetzt, bürgerliche Verbrechen der Geistlichen ohne Rücksicht auf Becket's Protestationen vor königl. Gerichtshöfen bestraft, Schuldforderungen gegen ihn selbst für gültig erklärt, und die Großen des Reichs nebst den Bischöfen im Oktober 1164 zu Northampton versammelt, um über ihn Gericht zu halten. Becket verwarf zwar diese Richter, da nur der Papsi über ihm sey, wurde aber doch von denselben wegen Ungehorsam gegen eine Vorladung des Königs zur Konfiskation seines beweglichen Eigenthums und zur Wiedererstattung von 500 Mfd. Silbers, die ihm der König nur geliehen, er aber von diesem geschenkt erhalten haben wollte, verurtheilt; ja er sollte sogar über die Einkünfte der von ihm als Kanzler verwalteten Pfründen und Lehne Rechnung ablegen und dem Könige dreißhalb die unerschwingliche Summe von 44,000 Mark Silber bezahlen. Vergeltens schätze er die bei seiner Wahl erhaltene Versprechung von allen Anforderungen aus der Zeit seines Kanzleramtes vor. Der König hatte es einmal darauf abgesehen, ihn durch die harte Forderung entweder zum Gehorsam gegen seine Konstitutionen zu nöthigen, oder in der Form Rechtsens zu führen. Bestärkt von Warnungen seiner Freunde und Feinde, unter zu-

schütternden Umständen zu seinem Untergange, kämpfte Becket vier Tage mit sich selbst, nicht ob, sondern wie er Widerstand leisten sollte, am fünften (d. 13. Okt.) trat er, das Kreuz als Waffe seines Standes in der Hand, in den königl. Palast und erklärte, daß er von diesem unbefugten Gerichte an den Papsi appellire. Allein eben solche Appellationen waren durch die Konstitutionen verboten und in bürgerlichen Klagsachen unerhört. Wegen dieses Treßes und der Empörung gegen die von ihm selbst beschworenen Landesgesetze wurde er von der Reichsversammlung des Reichs und Hochverraths für schuldig erkannt, auch kündigten alle Bischöfe bis auf zwei ihm den Gehorsam auf. Doch er blieb unerschütterlich in der Behauptung seiner und der kirchlichen Rechte und das Besremden über die leidenschaftliche Härte des Königs gegen ihn sowol, als seine bei diesen peiniglichen Austritten bewiesene Zelengröße, erwarb ihm Mitleid und Bewunderung unter dem Volke, dessen laute Theilnahme seine Rückkehr aus dem Palaste in das Kloster, wo er wohnte, zu einem Triumphzuge machte. Neue Friedensverschlöße wies er mit gleicher Unbiegsamkeit zurück und verlangte nur sicheres Geleit, um das Reich zu verlassen. Auf die Nachricht, daß man ihm nach dem Leben trachte, entwich er noch in derselben Nacht heimlich als Mönch verkleidet, und erreichte auf beschwerlichen Umwegen, zu Fuß, den 2. Nov. die Küste. Nach glücklicher Übersahrt eilte er unter dem Namen Christannus durch Flandern nach Frankreich, wo er an dem Könige Ludwig VII. einen schon aus Eifersucht gegen Heinrich II. wüßährigen Beschützer fand. Auch der Papsi begünstigte ihn unter dem Scheine der Unparteilichkeit und fertigte die von Heinrich an seinen Hof gesandten Bischöfe und Großen mit der Weisung, daß in Abwesenheit des Angellagten nichts wider ihn vorgenommen werden könne und seine Sache allein vor den päpstlichen Stuhl gehöre, ohne Zagen ab, nahm dagegen zu Zens, wo er eben residierte, den versolgten Erzbischof wohlwollend auf, gab ihm die Zeichen seiner Würde, die Becket, wohl bewußt, daß hier nichts zu wagen sey, vor den Füßen Alexanders als ein nur von seinem Könige, also nicht kanonisch Investirter niederlegte, mit vollkommener Absolution zurück, und wies ihm das Cistercienser Kloster Pontigni im Sprengel von Auxerre zum Aufenthalt an. In Pontigni nahm Becket das Kleid des Ordens und lebte auf Kosten König Ludwigs, anscheinend als büßender Mönch, doch stets durch Briefe und Sendungen für den Sieg seiner Sache geschäftig. In England schien sie damals verloren. Der ergrünte König ließ seine Güter konfisciren, seine Einkünfte in Beschlag nehmen, und alle seine Verwandten und Anhänger aus dem Reiche jagen; ja er verbot, um den Papsi zu tranken, bei harter Strafe jede Appellation an denselben und die Bezahlung des Petergroßens, gab auf dringende Vorstellungen desselben den Bischof Gilbert von London eine schönde, ablehnende Antwort, drohte sogar zum Gegenpapsi überzugehen und künfte deshalb mit Alexanders bitterstem Feinde, dem Kaiser Friedrich, Verhandlungen an. Diese Maßregeln setzten Alexandern und Becket in große Verlegenheit; jener brauchte Geld und fürchtete den Abfall Englands, dieser, von den Vertriebenen überlaufen, hatte Mühe, sie

bei Vätern und Freunden in Frankreich unterzubringen, auch wurde er von Maul, Bischof von Viseur in den französischen Staten Heinrichs II., dringend zur Nachsichtigkeit ermahnt. Nichts desto weniger blieb er auf seinem Sinne, in seinem Punkte nachzugeben, und sein vermeintliches Recht bis aufs Äußerste durchzusetzen. Er hintertrieb eine Unterredung Alexanders mit dem Könige Heinrich, die vielleicht, wenn auch nicht zu seinem Vortheile, zur Verständigung Beider mit einander hinreichend gewesen wäre, brauchte die 1166 vom Papste erlangte Bevollmächtigung zum Legaten in England, um einige Minister des Königs und überhaupt Alle, die sich an den Gütern seines Erzbisthums vergreifen würden, ohne Untersuchung zu excommuniciren, und warnte in beschwärenden, heftigen Briefen den König und die englischen Bischöfe, sich nicht durch längere Beeinträchtigung seiner erzbischöflichen Rechte ein ähnliches Schicksal zuziehen, mußte aber noch in demselben Jahre Pontigni verlassen, weil Heinrich den ihm daselbst gewährten Schutz an dem Eifersüchtigen zu rächen drohte, und sich nach Sens wendete, wo er seitdem im Kloster der heil. Columba auf Kosten des Königs von Frankreich unterhalten wurde. Heinrich und die englischen Bischöfe appellirten inzwischen an den Papst, der daher 1167 zwei für den König gewonnene Legaten zur Beilegung der Sache abordnete. Ihre Anfangs richterliche Vollmacht wurde auf Becket's Verbot in eine sehr beschränkte Instruktion zu gültigen Unterhandlungen verwandelt, welche an seiner Weigerung, die Konstitutionen von Clarendon zu dulden oder zu ignoriren, und vor der Wiedereinkennung in sein Bisthum einen Frieden einzugehen, und an dem Besitzen Heinrichs auf diesen Konstitutionen scheiterten. Der König würde sie dennoch aufgeben haben, wenn Becket ihm durch freiwillige Resignation seiner Würde und seiner persönlichen Ansprache Ruhe verschafft hätte, doch zu einem solchen Opfer für den Frieden und die so heilig von ihm versprochene Freiheit der Kirche fehlte dem stolzen Manne der Edelmuth, und der gute Wille, seinen persönlichen Vortheil von dem Besten der Kirche zu unterscheiden. Im Januar 1169 wurde er zu einer Unterredung der Könige von Frankreich und England zu Montmirail in Maine gezogen, lebte aber das Erzbistum Heinrichs, von ihm nicht mehr zu verlangen, als die größten und heiligsten Erzbischöfe von Canterbury sonst ihren Königen eingeräumt hätten, eben so fein als unerschrocken ab, weil er hinter diesem Erbieten die Absicht bemerkte, ihn zur Beobachtung der alten königlichen Gerechtsame in Kirchenfachen zu verpflichten, so daß der Anfang über seinen Stolz erzürnte König von Frankreich am Ende selbst seine Klugheit bewundern mußte. Übermüthiger als je schleppte er nun neue Bannstrahlen gegen die ihm als Rathgeber Heinrichs verhassten Bischöfe von London und Salisbury und alle Ragnier der Güter und Einkünfte seines Erzbisthums. Kaum blieben einige Priester frei vom Banne, um den Dienst in der Kapelle des Königs zu verrichten. Die englischen Bischöfe wiederholten nun ihre Appellation an den Papst, und dieser sendete auf dringendes, durch reichliche Geldspenden unterstütztes Bitten des Königs abermals Legaten mit Vollmacht zur Absolution der Excommunicirten, die aber we-

gen Hartnäckigkeit auf beiden Seiten eben so wenig Frieden zu stiften vermochten, als die Legaten. Auch blieb eine zweite Zusammenkunft Becket's mit Heinrich bei Montmartre im November 1169 ohne Erfolg, weil dieser jenem den Friedensfuß verweigerte und überhaupt nicht aufrichtig verfuhr. Um ihm noch empfindlicher beizukommen und namentlich das Volk gegen ihn aufzuwiegeln, befaß Becket nun dem Klerus seines Sprengels, wenn seine Wiedereinkennung und die Erfüllung seiner Friedensbedingungen nicht bis zur Weihnacht 1170 erfolgte, das Land mit dem Interdict zu belegen, und der Papst drohte dem Könige selbst, falls er nicht nachgab, das Interdict über ganz England zu verhängen. Heinrich kehrte sich aber so wenig an diese Drohungen, daß er, um sein Volk fester an sich zu binden, seinen ältesten Sohn Heinrich im Juni 1170 durch den Erzbischof Roger von York zum König krönen ließ, obgleich diese Ceremonie gefehlt dem Erzbischof von Canterbury gebühre und der Papst dem von York ausdrücklich verboten hatte, sie zu verrichten. Eben war Becket im Begriff, diese neue Beleidigung durch wiederholte Excommunicationen zu rächen, als der König durch eine Krankheit, die sein Leben in Gefahr setzte, und welch durch Unruhen seines dem verbannten Erzbischof sehr ergebenen Volks bewogen ward, sich um jeden Preis Ruhe zu verschaffen, Becket im October 1170 zu einer Unterredung vor sich ließ und den Frieden ohne Vorbehalt mit ihm abschloß. Dies geschah auf allgemeine, dem Erzbischof günstige Bedingungen, die zwar die Wiedererstattung seiner Güter nicht in sich faßten und den Zeitpunkt über die künftliche Gerichtsbarkeit nicht verthierten, aber doch im Ganzen den Sieg auf Becket's Seite brachten. Dieser hatte auf Zureiten der französischen Bischöfe und in der Hoffnung, daß der Papst selbst der Kirche gegen den König Recht verschaffen würde, eingewilligt und sich überredet, wenn er nur erst wieder in Canterbury einseßet sei, seine Ansprache desto wirksamer geltend machen zu können. Ungeachtet er also durch vorausgeschickte Agenten erfuhr, daß in England noch nichts für eine Entschädigung geschehen und die Erbitterung seiner Feinde durch seine Versöhnung mit dem Könige keineswegs gedämpft werden sei, kehrte er auf Heinrich's Wort und noch mehr auf seine Amtsgewalt vertrauend im Advent 1170 nach Canterbury zurück. Noch an der Küste machte er päpstliche Schreiben bekannt, wodurch der Erzbischof von York und die übrigen Bischöfe, die an der Krönung des Prinzen Heinrich Theil genommen hatten, wegen dieser gegenwärtigen Handlung von ihren Ämtern suspendirt wurden. Dem Volk und niedern Klerus, besonders von den Armen, deren Beschützer er gewesen war, mit Jubel und Verehrung, wie er verlangt hatte, empfangen, sah er sich bald von den suspendirten Bischöfen und ihrem Anhang im Adel mit Bitten um Aufhebung seiner Bannsprache bestürmt und neuen Beleidigungen bloßgestellt. Der junge König, dem er, wie allen übrigen, die Lossprechung der Excommunicirten verweigerte, ließ ihn nicht vor sich, und die Excommunication von zwei Edelleuten, die er wegen Beeinträchtigung und Muthwillen gegen ihn am Weihnachtsfest verurtheilte, erhöhte nur die Erbitterung seiner Feinde. Der alte König, der noch in der Normandie geblieben war, that

nichts, ihn zu schämen oder ihm Schadenersatz zu gewähren, ja, als die suspendirten Prälaten sich bei ihm über Becket beklagten, schalt er im bestigsten Zornen auf die Feigen, die er mit Wohlthaten überhäuft habe, unter denen aber keiner dankbar genug sey, ihn an einem Priester zu rächen, welcher ihm Trost biete und seine Krone rauben wolle. Vier Edelleute aus seinem Gefolge, Raynald Fitzurfe, Hugo von Moreville, Wilhelm von Tracy und Richard von Brito, fanden in diesen Vorwürfen eine Aufforderung zu Gewaltthatigkeiten gegen Becket, eilten zusammen nach Canterbury, forderten von ihm mit Ungehörig die Zurücknahme der Excommunicationen und solaten ihm, da er sich dessen weigerte, in seine Kathedralkirche, an deren Altar er sich flüchtete und auf der Stelle von ihnen erschlagen ward. Dieser Mord geschah den 29. Decbr. 1170. Er war ihm und einigen Freunden, nach den Berichten seiner Vertrauten, lange vorher im Traume angekündigt worden. Ein Schrei des Entsetzens erhob sich darüber durch alle katholische Länder, Geistlichkeit und Volk warf die Blutschuld auf König Heinrich II. Haupt, der wol neue Demüthigungen, namentlich die Verhaftung, doch nicht den Tod Becket's beabsichtigte und noch den Verschwoenen Boten, die sie freilich nicht erreichten, nachgesendet hatte, um den Frevel zu verhüten. In der ersten Bestürzung brachte Heinrich drei Tage jammernd und fastend zu und schickte dann eilig Gesandte an den Papst, um sich zu rechtfertigen. Aber wenig aufgenommen und vom Papste gar nicht vergelassen, wendeten sie nun mit Mühe durch Geld und Anzeigung, daß der König sich jedem Urtheil des Papstes unterwerfen wolle, noch von ihm selbst den Kirchenbann und von England das Interdict ab, das seine französischen Statuen schon getroffen hatte. Die Thäter, Theilnehmer und Beförderer der Ermordung Becket's wurden ohne Ausnahme excommunicirt, doch erhielten die vier Mörder selbst nach Jahresfrist vom Papste Erlaubniß, durch einen Kreuzzug in das geliebte Land zu büßen, wo sie sämtlich bald umkamen. Als die zur Untersuchung der Schuld des Königs und seiner Anhänger abgeordneten päpstlichen Legaten 1172 nach der Normandie kamen, konnte Heinrich ihren übertriebenen Forderungen schon die nun berichtigte öffentliche Meinung über seine Theilnahme an Becket's Tode und sein Verdienst um die römische Kirche bei der Eroberung Irlands entgegenstellen, mußte aber doch den Kleinigkeitschwören, die Unterhaltungskosten von 200 Rittern gegen die Sarazenen in Palästina auf ein Jahr übernehmen, einen Kreuzzug versprechen, die Appellationen an den Papst gestatten, die um Nachtheil der Kirche eingeführten Verordnungen und Gewohnheiten abstellen und dem Erbsitzthum Canterbury alles Entziffene wiedergeben, um Absolution zu erhalten. So verlor der kluge und mächtige Monarch durch den Ausgang seiner Handel mit Becket ungleich mehr, als dieser ihm angethan hatte, und erlante zu spät, daß in jenem Zeitalter und unter einem Papste, wie Alexander III., die königliche Macht im Kampfe mit der geistlichen nur unterliegen könne. Dennoch meinten Becket's Bewunderer, alles dieses sey noch nicht genug, seinen erzühten Schatten zu verschönern, und machten der römischen Kurie ganz laut den Vorwurf, sie

habe engländisches Geld und Königskauff höher geachtet, als Ehre und Leben eines Prälaten, der so beherlich für die Kirchengewalt gestritten hatte, und als Märtyrer seines Eifers für ihre Vorrechte gefallen war. Allerdings verdienten mehre Cardinale diesen Vorwurf, aber Alexander III., selbst von Gegenpäpsten und vom Kaiser Friedrich bedrängt, hatte, um seinen Einfluß auf England zu behalten, Becket nicht kräftiger schämen können, und dieser verwegene Mann war eigentlich selbst seinem Verderben entgegen geeilt. Man erzählt sich bald eine Menge Wunder, die an seinem Grabe geschehen seyn sollten. Alexander III. sprach ihn daher 1173 heilig, Heinrich II. ging 1174 als Büßender barfuß zu seinem Grabe, das er für die Außenstreiche, mit dem die Mönche ihn bei demselben züchtigten, mit reichlichen Spenden und Stiftung einer ewigen Lampe beschenkte. Bald wurde es ein berühmter Wallfahrtsort, an dem Andächtige und Leidende aus allen katholischen Völkern zusammen strömten, um sich den Segen der Wunder zuzueignen, die der Unglaube den Gebeinen Becket's zuschrieb. Die Engländer widmeten ihm als ihrem vornehmsten Schutzheiligen ausschweifende Verehrung, und feierten mit großem Pomp den 7. Juli 1220 die Versetzung seiner Gebeine aus ihrem steinernen Grabe in einen goldenen mit Edelsteinen geschmückten Sarg. Neben seinem, für die ganze katholische Kirche zum Heiligenteste erhobenen Todestage *) begingen sie nun auch das Fest seiner Translation, und nach je 50 Jahren jedes Mal ein 15tägiges Jubiläum dieser Begebenheit, wozu noch 1420 über 50,000 Fremde nach Canterbury kamen und das Grab des Heiligen besuchten. Der Altar, in dem es stand, erlangte durch die Gaben seiner Verehrer, die das an den Ältern Christen und der Jungfrau Maria Gesprochene mehr als hundertfach übertrafen, unermessliche Reichthümer, welche für König Heinrich VIII. von England so großen Reiz hatten, daß er dem Heiligen 1538 den Prozeß als Majestätsverbrecher machen und seine Gebeine den 19. Aug. d. J. verbrennen ließ, worauf 26 große Wagen mit Gold und Silber von seinem Altar in den königl. Schatz kamen und durch Abschaffung seines Festes für das Reformationswerk in England der Werthteil erwuchs, daß die Verehrung der Heiligen und Reliquien überhaupt abnahm. Ganz allgemein war der Glaube an Becket's Heiligkeit selbst in der katholischen Kirche nicht gewesen. Bald nach seinem Tode disputirten die Theologen zu Paris darüber, ob er dieses Schicksal nicht durch seinen Trost verdient habe **). Dagegen erkannte die römische Kirche immer mehr, daß diesem Märtyrer ihrer Privilegien vor anderen Heiligen Dank und Ehre gebühre. Welchen Antheil an seiner anmaßlichen Unbiegsamkeit man auch den Begriffen seiner Zeit und seines Standes von kirchlichen Vorrechten einräumen mag, so läßt sich doch in seiner ganzen Handlungsweise neben großer Kraft des Geistes und Charakters Ehrgeiz, Härte und Nachhubst nicht verkennen. Davon zeugen auch seine mehr kühn und bereit, als fähigkeitsvoll geschriebenen, für seine Geschichte und die Kirchengeschichte seiner Zeit wichtigen Briefe, die der Benedictinerabt Alanus von Droche

*) Cf. Breviarium rom. 29. Decbr. **) Baluzi Hist. Univ. Paris. Par. 1665 sqq. f. II. 388.

nach vor 1184 gesammelt, und der Augustinermönch Christ. Lupe mit den Beckers Sache betreffenden Briefen Mezganders III., Heinrichs II., Ludwigs VII. u. A. m. vollständig in 5 Büchern, nebst den von vier Vertrauten und Schülern Beckers Herbert von Beckham, Johann von Salisburg, Wilhelm von Cantebury und dem erwählten Manns abgefaßten Lebensbeschreibungen des Heiligen (Quadrilogus oder Hist. quadrupartitae vitae S. Thomae Cant.) 1682 zu Brüssel in zwei Bänden 4. herausgegeben hat †). (G. E. Petri.)

Beckholmen, Hafen von Abo, s. Abo.

Beckiers, f. Abukir.

BECKMANN (Nicolaus), geb. zu Haida im Dietmarschen, unterrichtet in der Rechtswissenschaft zu Königsberg, Stockholm, Helmstädt und Marburg, wurde 1666 zu Orleans Doctor, und nach der Erscheinung seiner *Medulla Justinianeae* an Paris 1667 auch Professor derselben an der neuen Academie zu Lund in Schweden. Dasselbst gerieth er aus Eifersucht mit dem berühmten Pufendorf, welchem die meisten Akademiker anstrebten, in einen bitteren Schriftenwechsel und dadurch in mehr andere Verdrüsslichkeiten. Er flüchtete sich 1673 aus Schweden nach Hamburg, wo er seinen Gegner zum Zweikampfe forderte. Nach der hartnäckigen Verweigerung der Nachsichtigkeit schloß endlich der akademische Senat von Lund 1675 das Urtheil seiner lebenslänglichen Verbannung, und ließ seine Schrift: *Index novitatus in S. Pufendorfi libris de jure nat. et gent.*, durch den Henker verbrennen. Beckmann durchzog hierauf Teutschland, erlangte den Titel eines Rathschen Hofraths, ging dann zum Katholicismus über und wurde durch den kais. Hof in Wien dem Fürstbischof Peter Philipp von Dornbach in Bamberg empfohlen, welcher ihn 1675 zum Konsulenten der Abtei Michelsberg beförderte. Die Zeit seines Todes ist unbekant. (Jäck.)

BECKMANN (Johann), Hofrath und Professor der Oekonomie zu Göttingen, geb. den 4. Jun. 1739 in dem hannoverschen Städtchen Hoya, wo sein Vater Postmeister und Steuereinnnehmer war. Dieser starb,

als sein Sohn erst 7 Jahre alt war, der in seinem 15. Jahre auf die Schule zu Stade, und in seinem 20sten auf die Hochschule zu Göttingen kam, um sich zum Predigamt vorzubereiten. Diese Bestimmung bald verlassend, studirte er vornehmlich Mathematik, Natur- und ökonomische Wissenschaften, und trieb daneben das Studium alter und neuer Sprachen mit so viel Eifer und Talent, daß er in der Folge in zehn Sprachen Schriften lesen konnte. Um sich mehr Kenntnisse in der Naturgeschichte, dem Manufakturwesen und der Handlung zu verschaffen, machte er 1762 eine Reise nach den Niederlanden, und ging im folgenden Jahre, auf Büschings Veranlassung, nach St. Petersburg, wo er als Lehrer der Mathematik, Physik und Naturgeschichte bei dem dortigen lutherischen St. Petrus-Gymnasium, welchem Büsching als Director verstand, angestellt wurde. Im Sommer 1765, da inwischen Büsching Petersburg verlassen, und die Lehranstalt seinen glücklichen Fortgang hatte, legte auch Beckmann seine Stelle nieder, und begab sich nach Schweden, bereiste die dortigen Bergwerke, und hielt sich am längsten in Upsala auf, wo er Linnés Bekanntschaft machte, und dessen Unterricht genoß. Dann nahm er seinen Weg nach Dänemark, besuchte in Kopenhagen und andern Städten Naturalienkabineten, Bibliotheken und Manuscripten, und kam im Michaelis 1766 nach Göttingen zurück, wohin er, auf Büschings Empfehlung, als außerordentlicher Professor der Philosophie berufen worden war. Seine Vorlesungen, besonders über Oekonomie, fanden so vielen Beifall, daß er 1770 zum ordentlichen Professor derselben, und zum Mitgliede der Societät der Wissenschaften ernannt wurde. Er wirkte nun durch mündlichen Unterricht und durch Schriften unablässig und nach allen Richtungen für seine Wissenschaft, und schuf sich einen eignen Kreis, in welchem nach der richtigsten Aufeinanderfolge, auf die Landwirthschaft die Technologie, auf diese die Handlungswissenschaft, auf diese die Polizeiwissenschaft, und auf diese die Kameralwissenschaft folgte. (Gedanken von der Einrichtung ökonomischer Vorlesungen. Götting. 1767. 4.) Seine Vorlesungen überhaupt erstreckten sich auf Mineralogie, vornehmlich in Anwendung auf Landwirthschaft und Technologie, mit Vorsehung der Mineralien und der metallurgischen Modelle; Landwirthschaft, Technologie, Warenkunde, Handlungswissenschaft, Polizei- und Kameralwissenschaft. Jede Woche einmal hielt er ein Practicum camerale, worin Ausarbeitungen, die in die Oekonomie, oder in das Polizei- und Kameralwesen einschlugen, gemacht wurden, auch las er unweilen eine Encyclopädie und Literatur der sämtlichen ökonomischen Wissenschaften, eine Vorbereitung zur nützlichen Bereisung des Hares, und gab eine Anleitung zur Kenntniß der Versteinerungen. Seine Vorlesungen gewannen auch dadurch an Ausdehnung, daß er fast alle zur Landwirthschaft, Technologie und Naturgeschichte gehörigen Körper durch herumgeworfene Kupferstiche und Modelle erläuterte, und den Zuhörern vor's Auge brachte. Mit seinen technologischen Vorlesungen verband er überdies Besuche der Handwerke, Manufakturen, Fabriken, Salzwerke u., in Göttingen nicht nur, sondern auch wol in Minden, Kassel und auf dem

†) Val. Christ. Lapi Opp. T. X. Venet. 1720. f. In Thom. Stapletoni Tres Thomae. Col. 1612. 8. wird Becket nur ausweichend gelebt. Er soll auch einen Lobgesang auf die Mutter Gottes hinterlassen haben. Ein weitläufiges, aber nicht erschienenes Werk über seine Wunder von seinem Biographen Odo von Cantebury erwähnt Oudin (Comment. de Script. eccl. II. 1478). — übrigen sind über Becket zu vergleichen: *Math. Paris Hist. maj. ad a. 1162 seqq.*; *Guil. Stephanides Hist. Thomae Cant.*; in *Thom. Spark Script. rer. angl. Lond. 1723. f. p. 4.*; *Willkins Concilia Magn. Brit. Lond. 1737. sqq. f. I. 432—475. III. 835. 836.*; *Burnet Hist. Reform. eccl. angl. lat. Dissert. Genev. 1689. f. I. 137.*; *Hist. eccles. p. Fleury L. LXX. f. 22. 58. 59. 64.*; *LXXI. 1. 3. 5. 6. 8—33. 43—48.*; *LXXII. 1—38. 41.*; *LXXVIII. 56.*; *Hist. d'Angleterre p. Rapin Thoyras. à la Haye 1733. 4. II. 185—207.*; *Oudin l. c. 1474. seqq.*; *Chr. G. v. G. Kirchengesch. XXVI. 209. fgg.*; *Etäudlin's allgem. Kirchengesch. v. Großbritannien. Götting. 1819. I. 194—207.*

*) Das Verzeichniß seiner Schriften und mehr Lebensumstände sind in Beck's 3. Band, Parteen I. S. 70 u. VII. 1179—sowie die dazustell angeführte Vermuthung, daß er der Verfasser des Libellens. consuevit in Germania Bergensium compos. a Justo Veracino 1671. 12. sey, ist gegen alle Wahrscheinlichkeit. Vgl. *Beck's 3. Bd. I. 902.*

Harze. Auf seinen Betrieb wurde schon 1768 ein ökonomischer Garten angelegt, worin, zum Behuf der ökonomischen Vorlesungen, viele in- und ausländische ökonomische Pflanzen und Gewächse gezogen wurden. Kostlos thätig wirkte Beckmann mit ungeschwächter Kraft, bis wenige Wochen vor seinem Tode, welcher in der Nacht zum 4. Febr. 1811 erfolgte, nachdem er 72 Jahre gelebt, und 45 in Göttingen gelebt hatte. Im Jahr 1784 hatte er den Charakter eines königl. Großbritannischen Hofraths erhalten, auch war er Mitglied der kais. Academie der Naturforscher, der schwed. Societät der Wissensch., der norweg. und kurnaim. Academ. der Wissensch., auch der physiographischen in Lund, so wie der meisten deutschen und ausländischen ökonomischen Gesellschaften. — Beckmann verband mit einer weitausgebreiteten Kenntniß seiner Hauptwissenschaften eine große Belesenheit in den Schriften der Alten und Neuen, nicht bloß in nächster Beziehung auf sein Hauptfach, sondern auch auf andere Fächer. Überzeugt, daß ein Professor einer Wissenschaft, wo möglich Alles, was darin erscheint, gelesen und erforscht haben müßte, sparte er keinen Aufwand, seine Bibliothek, die zu den zahlreichsten und ausgediebstesten gehörte, damit zu bereichern, ob er gleich die Hilfe der großen Universitätsbibliothek gar nicht verschmähte. Das Praktische in den menschlichen Kenntnissen faßte er in's Auge fassend, bemühte er sich, dasselbe auf Grundsätze zurückzuführen und systematisch zu ordnen. Insbesondere gebührt ihm das Verdienst, die Landwirthschaft zuerst in eine wissenschaftliche Form gebracht, und von der Polizei- und Kameralwissenschaften sorsätzlich getrennt zu haben, als es zuvor der Fall gewesen war. Die Zahl der Schüler, die ihm ihre Bildung verdankten, und die in der Folge in den wichtigsten Staatsämtern seine Grundsätze in Anwendung brachten, oder als Lehrer in seine Fußstapfen traten, ist ungemein groß, und indem er den Umfang der akademischen Lehrgegenstände erweiterte, trug er nicht wenig zur Frequenz der göttinischen Hochschule bei. Seine schriftstellerische Thätigkeit war daneben eben so anhaltend als verdienstlich. Die erste Stelle unter seinen Schriften gebührt den Lehrbüchern, durch die er in einem weiten Kreise nutzbar wurde: Grundsätze der deutschen Landwirthschaft. Götting. 1769; 6te Ausg. 1806. 8. In das Holländ. übersetzt. 1782. Anleitung zur Technologie, oder zur Kenntniß der Handwerke, Fabriken und Manufakturen, vornehmlich die mit der Landwirthschaft, Polizei- und Kameralwissenschaft in nächster Verbindung stehen. Eb. 1777; 6te Ausg. 1809. 8. Grundriß zu Vorlesungen über die Naturlehre. Eb. 1779; 2. Ausg. 1785. 8. Anleitung zur Handlungs-wissenschaft; nebst Entwurf zu einer Handlungsbibliothek. Eb. 1789. 8. Anweisung, die Rechnungen kleiner Haushaltungen zu führen. Eb. 1797; 2. Ausg. 1799. 8. In das Dänische überf. 1799. Entwurf der allgemeinen Technologie. Eb. 1806. 8. Seine Beiträge zur Oekonomie, Technologie, Polizei- und Kameralwissenschaft. Eb. 12 Th. 1779—1791. 8., enthalten sehr gründliche Abhandlungen, theils Originale, theils Übersetzungen, Beschreibungen musterhafter Landwirthschaften, Nachrichten von neuen Maschinen, Verbesserung seltener Kunstprodukte, Preisverzeichnisse, Verordnungen, Auszüge aus

Mag. Encyclop. d. W. u. K. VIII

Briefen u. dgl. m.; und einen fortlaufenden Kodex gehaltenreicher und instructiver Verordnungen bildet die von ihm herausgegebene Sammlung außerlesener Landeögesetze, welche das Polizei- und Kameralwesen zum Gegenstande haben. 10 Th. Frankfurt am Main 1783—1793. 4.; eigentlich eine Fortsetzung der von T. H. L. Bergius angefangenen Sammlung. Zum Behuf seiner literarischen Forschungen gab er eine Physikalisch-ökonomische Bibliothek, worin von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre und die Land- und Staatswirthschaft betreffen, Nachrichten ertheilt werden, (Göttingen 1770—1807. 23 Bde., jeder von 4 Stücken, 8.) heraus, und entscheidende durch gedrungene Auszüge des Wichtigsten und Wissenswürdigsten für eine scharfe Kritik, die er nicht liehte. Der historischen Richtung, welche er seinen Studien gab, und der ausgebreitetsten Literaturkenntniß, welche er besaß, verdankt man mehrere Schriften, durch die sich dieser vielseitige Forscher vielfältige Verdienste um die Geschichte der Gewerbe, Künste und Erfindungen, überhaupt um die Aufklärung vieler dunkeln Gegenstände aus dem Alterthum erwarb. Dahin gehören vornehmlich seine, (von W. Johnson) auch ins Englische übersetzten, und überall mit entschiedenem Beifalle aufgenommenen Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. 5 Bde. (jeder u. 4 Stücken). Leipzig. 1780—1805. 8. Vorbereitung zur Warenkunde, oder zur Kenntniß der vornehmsten ausländischen Waren. Götting. 1—38 Stück 1793 u. 94., und 2ten Bds 1 u. 28 St. 1796 und 1800. 8. Verath kleiner Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände von S. v. H. (Beckmann von Hoya, einer literarischen Ehre, deren er sich öfter bediente). 3 Stücke. Leipzig. 1795—1806. 8. Literatur der ältern Reisebeschreibungen; Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Übersetzungen. Nebst eingestreuten Anmerkungen über mancherlei Gegenstände. 2 Bde. (jeder zu 4 St.). Götting. 1807—1809. 8. Jedem Gegenstande, den er untersuchte, fügte er zur Beurlaubung und zum weitem Nachforschen die vollständige Bibliographie bei; überhaupt sind alle seine Schriften in Hinsicht auf literarische Nachweisungen ungemein reichhaltig, wobei er den auch von Andern seitdem besorgten Gebrauch annahm, die Bücher, die er aus eigener Ansicht anführte, durch ein besonderes Zeichen kenntlich zu machen. Seiner frühe genährten Reizung, die Nachrichten der alten Klassiker über naturhistorische Gegenstände mit den Beobachtungen und Entdeckungen der Neuern zu vergleichen, verdankten wir die Schrift: de historia naturali veterum libellus primus. Petrop. et Götting. 1766. und folgende reich ausgestattete Ausgaben, die kein Philolog entbehren kann, der ein weiteres Gebiet kent, als das der Wortkritik: Aristotelis liber de mirabilibus auscultationibus explicatus, additis annotat. H. Stephani, Fr. Syburgii, Is. Casauboni, J. N. Niclas, sub-jectis sub finem notulis C. G. Heynii; interpretationibus anonymi, Natalis de Comitibus et Dominici Montesauri, atque lect. var. e cod. caes. bibl. Vindob. Goett. 1786. 4. Antiqui Carystii historiarum mirabilium collectanea explicata: additis adnotat. G. Xylandri; J. Meursii, R. Bent-

leji, J. G. Schneideri, J. N. Niclas aliorumque: cum interpret. G. Xylandri. Subjectis ad finem annotat. ad Aristotelis auscultationes mirabiles. Lips. 1791. 4. *Marbodi* liber lapidum, seu de gemmis, varietate lect. et perpetua annotat. illustr. Additis observat. Pictori, Alardi, Cornarii, subjectis sub finem annotat. ad Aristotelis auscultationes mirabiles et ad Antigoni Carystii historias mirabiles. Gött. 1799. 8. Bis um Jahr 1783 berichtete er die Schriften der Göttingischen Societät mit mehreren gehaltvollen Abhandlungen, unter denen die vorzüglichsten sind: De reductione rerum fossilium ad genera naturalia prototyporum. P. I. et II. De historia aluminis. De succis rubiae tinctoriae. De spuma maris, e qua capitula ad fistulas Nicotianas finguntur. De historia sacchari. Vid. *Novi commentarii soc. scient. Gött. Vol. II—VIII. et Comment. Vol. I—V.* In der neuen Sammlung der ökonom. Gesellsch. in Krain ist von ihm die Preisschrift über die besten Nebenarbeiten der Landleute. Ferner befinden sich von ihm viele Aufsätze im hannövr. Magazin seit dem Jahr 1761, in Büschings gelehrten Abhandlungen von und aus Rußland, in den Schriften der kurfürstl. ökonom. Gesellsch., im Naturforscher, in den Schriften der berlin. naturf. Gesellsch., in Crells chemischen Journalen, dem Journal für Fabrik u., dem allgem. lit. Anzeiger u. a. m. Recensionen ließ er abdrucken in den Götting. gel. Anzeigen, in der Lemgoer, Gatterers historisch., und der allgem. d. Bibl. u. a. D. — In hohem Grade verehrungswürdig durch seine Kenntnisse und deren gemeinnützige Anwendung, war es Beckmann nicht weniger durch seinen Charakter. Redlich, bescheiden, friedliebend, still und freundlich, dienstfertig gegen Kollegen und Schüler, lebte er sehr eingegeben der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Pflichten. Unter seinen Kollegen war es vornehmlich Schläger, den er schon in Rußland kennen gelernt hatte, mit dem er einen vertrauten Umgang unterhielt. In seiner Wirthschaft stellte er ein Beispiel der regelmäßigen Öconomie auf, und wurde zu den reichsten Professoren in Göttingen gerechnet, wobei er in den letzten drangvollen Zeiten dem gemeinen Wohl bereitwillige Opfer brachte. — B. war mit der Nichte des Prof. Hollmanns, einer Tochter des Kasselschen Predigers Schlosser, verheirathet, die ihm zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter gebar, und nur wenige Wochen überlebte *). — Ein Bruder von ihm: Nikolaus Beckmann (geboren 14. Apr. 1743.), studirte in Göttingen unter seiner Leitung Mathematik und Wasserbaukunst, bereiste 1770 und 71, Holland, England und Deutschland, und starb am 25. Jul. 1786 als Ueberdiedrager in Harburg. Er übersezte aus dem Holländischen einen Grundriß zur Kenntniß und Verbesserung der Flüsse und Ströme. Götting. 1775. 8., und ließ mehre, den Wasserbau betreffende,

Abhandlungen im teutschen Museum, dem hannov. Magazin, und in seines Bruders Beiträgen zur Öconomie u. abdrucken **).

BECKMANNIA, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Gräser und der dritten Linne'schen Klasse. Host stellte diese Gattung, nach dem eben aufgeführten ökonomischen Schriftsteller Beckmann in Göttingen genant, zuerst auf, da sie sonst mit zu der Gattung Phalaris gezogen war. Doch ist sie wesentlich unterschieden durch zwei gleichförmige Blüthen, von denen jede eine etwas gekrannte Spelze hat, in jedem Kelche, dessen Spelzen fahnförmig und ungekrannt sind, und in zusammengefesten einseitigen Ähren stehen. Die einzige bekante Art *B. erucaeformis* wächst im Österreichischen, in Italien, Taurien, Sibirien und selbst in Nordamerika. Host gran. austr. 3. t. 6. (*Joachimia phalaroides* (?) Tenor. neap. t. 5. (Sprengel.)

BECKSTEIN, Dorf im salsburgischen Landgericht und Thale Gasstein mit 18 Häusern und einer niedlichen, im J. 1768 erbauten Rotunda, die sich auf einem freien Felsenbühl mitten im Thale erhebt. Hier werden die Erze vom nahen Goldbergwerke am Rathhausberge verarbeitet. (Winkelhofer.)

BECKUM, Beckem, Stadt des preuß. Regir. Bez. von Münster, zwischen dieser Stadt und Lipstadt an der Weser, mit 382 Häus. und 1460 Einw. (unter ihnen an 50 Juden), mit 1 cathol. Kirche und 4 Kapellen, (ehemals auch mit 2 Nonnenklöstern). (H.)

BECKMANN, auch Beckmann †), (Johann Christoph), reform. Professor der Theologie zu Frankfurt an der Oder, geb. zu Herbst den 13. Sept. 1641, wo sein Vater Christian, Verf. der Origines latinae linguae, und einiger theologischen und philosophischen Schriften, Prediger an der Nicolaitirche und Konsistorialassessor war. Der Sohn erlangte seine wissenschaftliche Bildung auf der Johannischule und dem Gymnasium zu Herbst, und seit 1659 auf der Hochschule zu Frankfurt an der Oder, wo sein Bruder Friedrich Beckmann (st. 1667) Professor der Theologie war. Durch philosoph. und theol. Schriften bekannt, wurde er dachselbst 1661 Magister, und erwarb sich durch eine poetische Spielerei (ein Gedicht, das man rückwärts lesen konnte), die Gnade des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Dieser gab ihm ein Reisependium, mit dem Befehle, sich auf ein historisches Lehramt vorzubereiten. Beckmann hielt sich in den J. 1662 bis 1666, die Zeit für seine wissenschaftlichen Zwecke weislich benutzend, in Holland und England, vorzüglich in Gröningen, Francker, Leiden und Amsterdam, und in England in London und Oxford auf, wo er überall die berühmtesten Lehrer hörte. Nach seiner Rückkehr ward er im Februar 1667 Professor der griechischen Sprache zu Frankfurt an der Oder, 1670 aber außerordentlicher, und 1676 ordentlicher Professor der Geschichte, 1672 Doktor der Theologie und Rektor der Universität; auch war er seit 1673 Universitäts-Bibliothekar. 1678 legte er den botanischen Garten an,

*) Pütterss Gel. Gesch. von Göttingen, 2. Th. 171. 3. Th. von Saalfeld 102. Heyne Mem. Jo. Beckmanni in den Commentat. rec. Soc. Gött. Vol. I. (1811). Beckers Nationalzeit. 1811. (März). S. 257. Allgem. Zeitung 1811. Nov. 82 u. 83. Meusels gel. Teutschl. Biogr. univ. T. IV. Neues hannov. Magazin. 1811. St. 17. 18.

**) Meusels Ver. der verstorb. Schriftst. 1. Bd.

†) In der Bibliog. der hind. Gesch. unterz. er sich Beckmann; im VII. Th. des Buchs S. 325 u. abwechselnd Beckmann und Beckmannus.

denn Naturkunde hatte ihn immer beschäftigt. Daß Lehramt der Politik erhielt er 1682, und mit Beibehaltung desselben und des historischen Faches rückte er 1690 in die theologische Fakultät ein. Fünfzig Jahre lang nützte er mit seinen vielseitigen gelehrten Kenntnissen der hohen Schule zu Frankfurt, besonders zeigte er viel Geschäftlichkeit und Gewandtheit in Geschäften, und war immer der Abgeordnete der Universität an den Kurfürsten; achtmal war er Rektor, und 1706 leitete er die Jubelfeier der Hochschule, die er auch beschrieb. 1713 feierte er das Jubelfest der Einführung der reform. Lehre in der Mark, feierte den 10. Februar 1716 ^{††} sein Professor-Jubiläum, und starb den 6. März 1717 in seinem 75ten Jahre.

Beckmann war ein kenntnißreicher, und in vielen Wissenschaften und Sprachen wohl erfahrener Mann, ein beredter Lehrer, gewandter Geschäftsmann, unterhaltender Gesellschafter, und berühmter Schriftsteller seiner Zeit, dessen Werke auch jetzt noch zum Theil vielen Werth haben. Außer einigen theologischen Streitschriften für die Reformirten, besonders gegen Mafius und Lösschen, (unter dem Namen Hubertus Mosanus Jctf. 1695 zusammen herausgegeben), und mehreren Abhandlungen über naturwissenschaftliche Gegenstände, sind seine meisten und wichtigsten Schriften geschichtlichen Inhalts, die, wie fast alle dieser Zeit, freilich mehr Werke eines fleißigen und gründlichen Geschichtsforschers, als eines klassischen Geschichtschreibers sind: 1) *Historia orbis terrarum geogr. et civil.* Francof. 1673, verm. 1680. Ed. VI. 1704. 4. 2) *Memoranda Francofurtana.* Prof. 1676. Ed. II. auct. 1706. 4., darin ist enthalten: Welfg. Todocund v. Johst, Prof. der Medicin das. um 1575. Beschreibung der Stadt Frankf. m. einer Fortsetzung. 3) *Notitia universitatis Francofurtanae.* Prof. 1676. Ed. II. auct. 1707. fol., mit 35 Kupfert., darin Publ. *Vigilantii Axungiae*, (erster Prof. d. Be- redt. zu Frankf., gest. 1512.) *Historia inaugur. univers. et Cyriac. Herdesiani*, (Prof. d. Rechte daselbst st. 1631.) *Hist. recept. urbis* Prof. Diese Notit., so wie auch der *Catalogus Bibl. Univ.* Prof. 1676. 4. 1706. fol. u. *Saecul. Sacr. Univ. Reg. Viadr.* 1706. fol., finden sich auch in der Neuen Ausg. d. *Memor. egl. Act. Erud.* v. 1709. p. 154. — 4) *Miscellanea historica* 3. Dissertat. Academiæ. Prof. 1676. 4. 1684 — 99. II. Vol. 4. 5) *Notitia dignitatum illust. civil. sacrar., equestr.* Jenae 1647. 8. verm. Syntagm. dignitat. Col. 1697. (6) II Vol. 4. — 6) *Meditatio politicae et parallela politica.* Fr. 1679. — 7) *Analecta Historica de variis rebus ab O. C. usque ad Constant. M. Fr.* 1679. 1709. 1722. 4. — 8) *Conspectus doctrinae politicae et moralis.* F. 1689. — 9) Anmerkungen von dem ritterlichen Johanniterorden. Fr. 1693. Fol. 1716. 4. mit Kupf.; ein zweiter Theil von J. C. Dittmar. Jersb 1728. 4. — 10) *Historie des Fürstenthums Anhalt.* Jersb 1710. VII Theile in 2 Bänden, Fol. Sein Hauptwerk, im Auftrag der 5

damals regierenden Fürsten von Anhalt geschrieben, vor ihnen auf alle Art unterstützt, und ihnen auch geweiht. Es enthält nicht bloß Geschichte, sondern eine vollständige Beschreibung Anhalts in allen Rücksichten, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Nachrichten von alten Denkmalen, Münzen, von adelichen und mehreren bürgerlichen Geschlechtern, und merkwürdigen Anhaltinern aller Art. Für die Anhaltische Geschichte ist es freilich ein unschätzbares Werk, auch für teutsche Geschichte überhaupt, und für die Geschichte der teutschen Literatur insbesondere nicht unwichtig und noch nicht gänzlich benutzt: aber mit solchen Hilfsmitteln und solcher Freigebigkeit und Freisinnigkeit unterstützt, würde jetzt ein dem Unternehmen gewachsener Gelehrter allerdings ein ganz andres Buch liefern können. Insbesondere fehlt ihm Kritik und Darstellung; in den ältern Seiten folgt er den neuen Anhaltischen Chronikenschreibern zu leicht. Von den sehr vielen Kupfern sind die Bildnisse, die numismatischen und heraldischen die besten; die geographischen sind jetzt ohne Werth. Dazu kamen noch als 3ter Band *Accessiones historiae Anhaltinae.* Jersb 1716. Fol., eine Sammlung verschiedener kleinen auf Anhalt Bezug habender Schriften, mit einer Fortsetzung der Gesch. bis 1716. Er besorgte auch den XIII und XIV. Band des Theatr. Europ. und neue Ausgaben einiger fremden Werke, wie *Grotius de Jure B. et P.* 1681. In der Handschr. hinterließ er ein unvollendetes Werk über die Brandenburg. Geschichte, welches ergänzt, fortgesetzt und herausgegeben von Bernhard Ludwig Beckmann, Berlin 1751 — 1754. II. Bd. Fol. unter dem Titel erschien: *Historische Beschreibung der Csur- und Mark Brandenburg.* Dieser war ein Sohn Joh. Phil. B., gest. 1704 als Pfarrer zu Pötnitz, einem Dorfe bei Dessau, und ein Enkel des obenwähnten Frier. Beckmann. Bernh. Ludwig B. war geb. zu Pötnitz den 19. Jan. 1694, starb als Konrektor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin den 3. Dec. 1760. In dem *Mem. de l'acad. roy. de Berlin* stehen einige Abhandl. von ihm, auch schrieb er: *Noctium Joachimi-carum seu elucubr. var. arg.* Vol. I. Berol. 1757. 8. *). (Baur und de Marées.)

Beckmann (Gustav Bernhard und Otto David Heinrich), Brüder, zwei Rechtsgelehrte aus Dewitz im Mecklenburg = Strelitzschen; der erstere geb. den 26. Dec. 1720., der andere den 29. Jun. 1722. Beide studirten seit dem Februar 1742 zu Halle, erhielten zu gleicher Zeit (den 3. Mai 1747) den juristischen Doctorhut, und am 13. dieses Monats die Magisterwürde, und hielten nun beide juristische und philosophische Vorles-

*) Über Joh. Ehr. B. vgl. *Monumentum Beckmannianum* s. vita, fama, scripta funebria (Leichenrede und Lebensbeschr. von Joh. Cepernius). J. Ch. Beckmanni. Prof. 1719. fol. — *Melch. Adami Vitae philosoph.* Germ. p. 234. — *Acta Erudit. Suppl. T. VII. Sect. III. p. 139.* Leipz. gel. Zeit. 1717. S. 341. — *Fabric. Hist. Bibl. T. II. p. 520 — 524.* — Gelehrte Jama Th. 58. S. 711. — *Hager's geograph. Wüchtersaal.* Bd. II. S. 590. — *Hering's biogr. Nachr.* v. gel. und ber. Männern St. VII. und VIII. Brestau 1796 und 97. — Über Christian und Friedrich S. *Histor. d. Fürstst. Anhalt.* Th. VII. Kap. III. S. 325 — 328. — Über Bernh. Ludw. B. *Neues Ges. Europa Th. 17.* S. 1 — 19. *Hering's Beiträge zur Gesch. der evang. reform. Kirche in den Preuss. Brandenburg. Provinzen Th. II.* S. 179. 181 und 82.

††) 1716 steht zwar in den *Act. Erud.* I. c., allein, 1667 wurde er Prof., also muß es 1717 seyn, wie auch *Fabric. Hist. Bibl. T. II. p. 524* sagt; nur wurde er nach den *Act. Erud.* schon im Januar 1717 krank,

sungen. Im Anfange des J. 1749 wurden beide Brüder, anfangs ohne den Professortitel, doch mit einigen Gehalte, und der Zuführung einer Beförderung, nach Göttingen berufen; im Frühjahr 1753 erhielten beide ein außerordentliches, und 1759 ein ordentliches Lehramt. Fünfmal hatten beide Brüder Gelegenheit, Göttingen zu verlassen, nämlich 1760 wurden sie nach Bismar, 1764 nach Halle, 1766 nach Kiel, und 1770 und 1780 wieder nach Kiel und Bismar unter sehr vortheilhaften Bedingungen berufen, lehnten aber alle diese Vocationen ab. Beide erhielten 1770 in Göttingen den Hofrathscharakter, und nachdem der ältere den 4. April 1783 gestorben war, folgte ihm der jüngere den 19. März 1784 im Tode nach. Nicht nur in den äußeren Schicksalen, sondern auch in Denkart und Handlungsweise fand zwischen beiden Brüdern eine äußerst auffallende Ähnlichkeit Statt, die sich bis auf Kleinigkeiten erstreckte. Beide hinterließen auch, nach öffentlichen Nachrichten, ein Vermögen zwischen 50 bis 60,000 Thalern. Mehrere Schriften arbeiteten sie ebenfalls gemeinschaftlich aus, als: Gedanken vom Reformiren des Rechts. Halle 1747. 4. Gedanken vom Gebrauch und Mißbrauch der Exceptivfuge, sowohl überhaupt, als besonders in der Rechtsgelahrtheit. Eb. 1749. 4. De acquisitione heredi. dementi delatae. Gött. 1772 u. a. m.; und nach dem Tode des ältern Bruders, erschien unter Herausgabe des jüngern: *Fratrum Becmannorum tractatio mathematico-juridica de interusurio*. Götting. 1784. 4., und *Becmannorum fratrum consultatium et decisionum juris Tomi I et II. juncto brevi b. fratris vitae curriculum*. Ib. 1783—84. 4. Diese Rechtssprüche und Gutachten sind zwar, nach dem Urtheile kompetenter Richter **), ganz in dem gewöhnlichen weitwichtigen, oft mit zu vielen Anführungen von Gesetzen und Schriftstellen, überladenen Urtheilsstille, und nur in einer etwas reinern teutschen Sprache, als ähnliche ältere Sammlungen, abgefaßt, verdienen aber von Seiten der Gründlichkeit allen Beifall. In beiden Bänden sind 93 enthalten, die größtentheils Materien aus dem Privatrecht zum Gegenstande haben. Jedem Rechtsspruche sind die darin vorkommenden Rechtssätze in lateinischer Sprache vorgelegt ***).

BECS oder **Bets** (lies Betsch), der magyarische, serbische und türkische Name von Bets.

BECESE (lies Betsche), oder **Betsse**. 1) O Becse, Alt-Becse, großer Markt. in der Bärthler Gespanschaft in U. Ungern, im Kreise diesseits der Donau, im Betscher Comitatz=Bezirk, zum Betscher Coronal=Distrikt gehörig, mit einer katholischen und griechischen Pfarre und einem Postwechsel, an der Theiß und an der Gränze des Tereintaler Comitatz, von Magyarern, Serben und Walachen bewohnt, hatte im J. 1817 (nach dem Kalottschäer erzbischöf. Schematismus) 3954 katholi-

sche, 2011 nicht unirte griechische, 3 reformirte und 21 jüdische Einwohner. 2) Uj Becse, (Nen-Becse) oder Török Becse (Türkisch=Becse), Markt. in der Tereintaler Gespanschaft in U. Ungern, jenseits der Theiß, Nagy-Becskerek Comitatz=Bezirk, von Magyarern und Serben bewohnt, mit einer griechischen, nicht unirten Kirche, einer Cambiatur und Vießsamlung, liegt an der Theiß, hat starken Getreidehandel, wird von Magyarern und Serben bewohnt *).

(Rumy).

BECSKA oder **Betska** (l. Betschka) oder **Besska** (Beschka), großes Pfarrdorf im militärischen Slavonien, Peterwardeiner Bezirk, zum Peterwardeiner Gränz=Regiment's Canton Nr. 9 gehörig, mit 2 griechischen, nicht unirten Pfarren, einem Hauptmannsposen und einem Postwechsel. Die Einwohner sind größtentheils Serben. Zahl der Einwohner nach dem bischöf. Slavonischer Schematismus: 1260 nicht unirte Griechen, 7 Katholiken, 6 Evana. A. C.

(Rumy).

BECSKEREK oder **Betskerek** (l. Betscherk). 1) Nagy Becskerek, Groß=Betscherk, ein großer, der königl. ungarischen Kammer gehöriger priv. Markt. in der Tereintaler Gespanschaft in U. Ungern, im Kreise jenseits der Theiß, Nagy-Becskerek Comitatz=Bezirk, der davon den Namen hat, und wo die Comitatz=Stellungen gehalten werden, am Flusse Vega, mit einer römisch-katholischen Pfarre, einer griechischen nicht unirten Kirche, einem Postwechsel und Cambiatur, und einem eigenen Magistrate, mit katol. und griechischen, nicht unirten Einwohnern, von der magyarischen, serbischen und walachischen Nation. Die Serben oder Naksen machen die Mehrzahl aus. Der Markt. liegt an einem schönen erhabenen Orte am Vega=Kanal, der zum Theil die Ortschaft umfließt, zum Theil durchfließt. Über denselben ist hier eine so hohe schöne Brücke gebaut, daß auch mit Segeln versehene Donauschiffe darunter weggehen können. Der Ort ist ein privilegirter Cameral=Markt., d. h. er zahlt statt der herrschaftl. Dienste und für die Benützung herrschaftl. Gerechtsame der königl. Kammer, jährlich eine bestimmte Summe, und hat einen eigenen Magistrat. Zahl der Einwohner 2170. 2) Kis Becskerek, Klein Betscherk, großes Cameral=Dorf in der Temescher Gespanschaft in U. Ungern, jenseits der Theiß, im Szent-Andrascher Bezirk, dem Rent=amte Szent-András zugeheilt, mit einem Postwechsel, römisch-katholischen Leuten, dann walachischen und serbischen, nicht unirten Einwohnern, die ihre eigenen Kirchen und Pfarren haben, und sich von der Schafzucht, vom Feldbau, von der Dienenzucht, vom Vieß- und Wolle=Handel ernähren. — In Betscherk ließ sich unter Karl VI. eine Kolonie Spanier aus Biscaya nieder, und der Ort wurde deswegen eine Zeitlang Neu-Barcelona genannt †).

(Rumy).

Bed, Beda, Bedam, Bedang, f. Vedam.

BEDA, der Ehrwürdige, (Beda venerabilis), ein Angelsachse, geb. 672 auf dem Gebiet der 674 gestifteten

) Angem. d. Bibl. 70. Bd. 77. Jurist. Lit. auf d. Jahr 1783. S. 207—244. Schott's Bibl. d. n. jur. Lit. a. d. J. 1784. S. 25—29. Angem. jur. Bibl. 4r. Bd. 68 n. 358 ff. *) Pütter's Ges. Geschichte v. Oö. I. Th. 151 und 176. 2. Th. 38 und 54. Ropp's gel. Medlenb. S. 18—29. Preussische biogr. Nachr. 1. Th. 55. Nachträge 19. Fortgef. Nachr. 31.

*) Mehr von dieser Ortschaft s. in Seletz's Reisen durch Ungern S. 133.

†) S. Grisek's Beschreibung des Temeschwarer Banats, I. Theil. S. IV.

ten, vereinigten Kldster St. Peter zu Beremonth und St. Paul zu Sarrow, im Sprengel von Durham in Northumberland, von 679—691 in St. Peter gebildet, 691 Diacenus und Wench in St. Paul zu Sarrow, 702 zum Presbyter geweiht, brachte seine ganze Lebenszeit mit Lernen, Lehren, Predigen und Ausarbeiten seiner zahlreichen Schriften zu, und beobachtete bei einem unbeständigen Wandel mit Sinnen im Eber und andern Mühseligkeiten, selbst Handarbeit nicht ausgenommen, genau die Regel seines Klosters, das er nie verließ. Soviel berichtet er selbst von seinen Lebensumständen im Epilog seiner Kirchengeschichte der Angelsachsen ¹⁾. Daß Sergius I. durch den Auf seiner Gelehrsamkeit bewogen, ihn 701 nach Rom berief, um seinen Rath in kirchlichen Angelegenheiten zu befragen, ist zwar gewiß, aber, weil dieser Papst noch in demselben Jahre starb, wahrscheinlich, Beda habe, seiner eigenen Versicherung gemäß, diese oder eine andere Reise ins Ausland nie unternommen ²⁾. Eben beschäftigt, noch auf dem Krankenlager das Evangelium Johannis in die Landessprache zu übersetzen, starb er in seinem Kloster d. 26. Mai 735. Der fabelhaften Wunder, mit denen die Legende seine Geschichte ausschmückte, bedurfte es nicht, um ihm den sonst nur Äbten gebührenden Beinamen des Ehrwürdigen (Venerabilis), und die Ehre der Versekung unter die Kirchenheiligen zu verschaffen; er verdiente diese Auszeichnung vor vielen Andern durch Frömmigkeit, Demuth, gemeinnützigen Fleiß und weitwirkenden Einfluß auf die Bildung seines Jahrhunderts. Fern vom Glanz der Metropolen und Höfe wurde er in seiner bescheidenen Stille der Lehrer einer Menge aus allen Gegenden Englands zu ihm strömenden Schüler, die seinen Unterricht und seine Schriften in diesem Lande, in Frankreich und Teuschland verbreiteten ³⁾. In allen damals bekanten Wissenschaften besaß er umfassende und für seine Zeit gründliche Kenntnisse, und zugleich die Gabe, sie faßlich und lehrreich mitzutheilen, freilich mehr zum Schulgebrauch, als zur Bereicherung der Wissenschaften und selten mit eigenem Urtheil über die Meinungen seiner Zeit hinausgehend. Bewundern muß man seine große, für die literarische Ausstattung der damals noch nicht lange bestehenden englischen Klöster rühmlich zeugende Seltsamkeit, die Leichtgläubigkeit seines Geistes im Auffassen und Darstellen der verschiedenartigen Kenntnisse und den gefunden praktischen Sinn, mit dem er neben den zu seiner Zeit einmal beliebten Unterhaltungen des Aberglaubens

und einer spielenden Mystik doch auch viel Brauchbares aus seinen Quellen wiederzugeben wußte. Dazu gehörten nur Bruchstücke aus der römischen Literatur, die griechische war ihm, wie überhaupt das klassische Alterthum den Mönchen seines Jahrhunderts, unzugänglich. Hauptsächlich schöpfte er aus den lateinischen Kirchengvätern und späteren abendländischen Schriftstellern, und schrieb das aus ihnen erlernte Latein reiner, als die meisten seiner Zeitgenossen. Von seinen Schriften, welche Grammatik, Rhetorik, Mathematik, Physik, Chronologie, Geschichte, Kirchengeschichte und Bibelklärung umfassen, gibt er selbst ein bis 731 reichendes Verzeichniß ⁴⁾, das die Nützlichkeit der darin erwähnten verbürgen kann, aber, da er vielleicht manchen kleinern Aufsatz nicht mit anführt, und noch bis 735 fortarbeitete, immer ungewiß läßt, welche von den unter seinem Namen vorhandenen und nach innern kritischen Gründen ihm nicht abzusprechenden, aber in seinem Verzeichniß fehlenden Schriften ihm wirklich beizumessen sind. Hier sollen nur die darin genannten oder doch nach Mabillon's ⁵⁾ und Dudin's ⁶⁾ genaueren Untersuchungen wahrscheinlich echten Schriften Beda's angeführt, und jene durch gestrichelte Schrift ausgezeichnet werden: *Cunabula Grammaticae artis Donati restituta*; *De octo partibus orationis*; *De Orthographia*, ein sehr unvollständiges etymologisch-orthographisches Vocabularium der lateinischen Sprache in alphabetischer Ordnung ⁷⁾; *De arte metrica*; lateinische Hymnen über die Zeitrechnung und das Kirchenjahr, ohne poetischen Werth und nicht einmal metrisch richtig; *De Schematibus S. S.*; *De Tropis S. S.* ⁸⁾; *De arithmeticeis numeris*; *De diversis speciebus numerorum*; *Mensa Pythagorica s. abacus numerandi*; *De computo dialogus*, ganz kurze Fragmente über Zahl, Zahlen und römische Zahlzeichen; *Propositiones arithmeticae*, leichte Rechnungserempel; *De ratione calculi*, Multiplicationstabellen; *De divisionibus numerorum*, vom Dividiren u. Längenmaß. *De loquela per digitorum gestus s. de indagatione*, von der Kunst, große Zahlen, wozu die römischen Zahlzeichen nicht hinreichten, und die arabischen noch unbekant waren, durch Bewegungen der Finger auszubrücken ⁹⁾; *De ratione unciorum*, vom Gewicht; *De ratione temporum*; *De temporibus*; *De ratione computi*, auch chronologisch; *De argumentis lunae*; *Decem-novennales circuli*, nach Dionys dem Kleinen; *De Cyclo Paschali*; *De Paschae celebratione s. de aequinoctio vernali juxta Anatolium*, worin nur eine Beziehung auf das Jahr 776 von späterer Hand interpo-

1) ed. Cantabr. 1644. Fol. 492. 2) Wilkins Concilia M. Brit. Lond. 1737. Fol. I. 63. 64. 3) Aeluin, erst 732 geboren, war nicht unter ihnen, wol aber von einem Schüler Beda's, dem Erzbischof Egbert von Dert, gebildet. Vgl. Aeluin. Der Erzbischof Bonifatius, Beda's Zeitgenosse, ließ seine Domänen und Einkünften bishöflicher Bäder nach Mainz bringen. 4) Vita Bedae in T. I. Opp. Bedae ed. Colon. 1688 ff., wo nach andere Zeugnisse alter Schriftsteller über seine Gelehrsamkeit gesammelt sind. Mehr von seinen Lebensumständen, als die oben mitgetheilten Nachrichten, erzählt auch seine nur lobpreisende Biographie nicht. Ältere sind Cuthbert, sein Schüler und Aelwe seines Todes, Turgot von Durham, unter dem Namen Simoen Danelmensis bekant, neuere Mabillon u. S. d. f. n. Alle findet man in Mabillon Acta SS. ord. Bened. Saec. III. Paris. 1672 f. P. I. 534 sqq. Acta SS. Antwerp. Mens. Maji. T. VI. 718 sqq.

4) Bedae Hist. eccl. gentis Anglorum ed. Cantabr. 1644 f. p. 492—494. 5) l. c. p. 539. 6) Comment. de script. eccl. Lips. 1722. f. l. 1682 sqq. 7) In Eline Putschii Grammatica vett. Hanov. 1695. 4. p. 2327—2350, nach einem Ms. f. aus der Biblioth. Jac. Bongars, anders und wie die Vergleichung erweist, Beda's würdiger, als in den Ausgaben seiner sämtlichen Werke. 8) Liber Bedae de schemate et tropis, de figuris et metris. Mediol. Ant. Zarot. 1473. 4. sehr selten. 9) Salmasius hält diese durch manches Eigenthümliche von ältern und gleichzeitigen Behandlungen desselben Gegenstandes abweichende Schrift für eine Uebersetzung aus dem griechischen Werke des Nicolaus von Sympna über die Indagation. Fabricii Bibl. lat. Hamb. 1721. 8. l. 777., wo auch die ältern Ausgaben derselben angeführt sind.

sirt ist; De mensura horologii; De astrolabio; De circulis sphaerae et polo; De planetarum et signorum ratione; De constitutione mundi coelestis terrestriisque; De signis coeli; De naturarum; De tonitrabus, aus dem Griechischen übersetzt, das ihn bei unwissenden Klerikern in den Verdacht der Zauberei brachte. Alle diese meist sehr kurzen und mageren Lehrbücher und Anweisungen sind nicht viel mehr als Auszüge und Compilationen aus Donat, Priscian, Boethius, Marianus Capella, Cassiodor, Isidor von Sevilla und ähnlichen Schriftstellern, und beweisen, in welchem mangelhaften, durch allerlei abergläubische Trümmereien gehemmten Zustande, die von ihnen bearbeiteten philologischen, mathematischen und physikalischen Wissenschaften sich zu Beda's Zeiten befanden. Nur in der Chronologie, der er den größten Fleiß und die ausführlichsten dieser Schriften widmete, gebührt ihm das besondere Verdienst, den Dionysianischen Cyclus aufbewahrt, beschrieben ¹⁰⁾, und dessen Berechnung fortgesetzt, auch die Einführung der von Dionys dem Kleinen begründeten Zeitrechnung nach Jahren seit der Geburt Christi befestigt zu haben. Er war der Erste, der sie in der Geschichte anwendete. Überhaupt zeichnen sich unter seinen Schriften die historischen durch sorgfältigern, bisweilen selbst eleganten Styl, bündigen Zusammenhang und zweckmäßige Darstellung aus. Dies gilt vorzüglich von seiner als Hauptquelle der alten Kirchen- und Staatsgeschichte von England höchst schätzbaren *Hist. eccles. gentis Anglorum*, die er mit Benutzung einheimischer Chroniken und Nachrichten von dem Einfall des Julius Cäsars in Britannien bis auf das Jahr 731 in fünf Büchern genau und eigenthümlich fortführte, und dem damaligen Könige Ethelulf von Northumberland widmete. Den Mangel an historischer Kunst und Methode, das Verweilen bei minderwichtigen Einzelheiten, und die häufige Einmischung von Wundergeschichten vermeist man einem im Mönchseigste seiner Zeit befangenen, und durch seine Lage auf kleinliche Gesichtspunkte beschränkten Schriftsteller gern, dem doch sonst kein Historiker jener Jahrhunderte an Unparteilichkeit, Treue und Lebbarkeit gleichkommt. Er bittet selbst, ihm nicht zuzurechnen, was etwa in seinem Werke falsch befunden werden möchte, da er, was nach seiner Meinung die Regel des Historikers ist, nur einfach berichtet habe, was die Sage mit sich brachte ¹¹⁾. Angehängt ist dieser Kirchengeschichte der Angelsachsen eine Zeitabelle (*Epitome hist. eccles. Angl.*) über die wichtigsten Begebenheiten, die in dem von Moßillon benutzten Codex auch nur bis 731 reicht, aber von späterer Hand bis 776 fortgesetzt wurde. Be-

da's *Chronicon de sex mundi aetatibus*, zu dessen Rechtfertigung er auch einen Brief an den Mönch Plegwina schrieb, erhebt sich wenig über den gewöhnlichen Chronikentom. Dagegen findet man Geist und Vortrag seiner Kirchengeschichte in seinen Lebensbeschreibungen des h. Eutbert, Bischofs von Lindisfarne, den er auch in einem heroischen Gedicht besungen hat, und des h. Felix, Bischofs v. Nola in Campanien, nach Paulinus, und in seiner Geschichte der Abte der Klöster zu Beremouth und Jarrow (Benedict, Ceolfred und Werthbert) ¹²⁾ wieder, und manche historisch brauchbare Nachricht in seinem *Martyrologium* ¹³⁾. Minder bedeutend, obgleich voluminöser, sind seine theologischen Schriften. Die exegetischen enthalten fast bloß Auszüge aus den Kirchenvätern, besonders dem Hieronymus und Augustinus. Seine Erklärungen der Bücher des A. T. *Hexaëmeron s. de sex dierum creatione; Expositio in Genesin, Exodum, Leviticum, Numeros, Deuteronomium, in L.L. Regum, in Esdras et Nehemiam, in Cant. Habacuci, in l. Tobiae, in Parabolas Salomonis, in Cant. Canticorum, in L.L. Samuelis* ¹⁴⁾ verrathen, daß er das hebräische Original und die Septuaginta nicht kannte. Allegorisch mystische Deutungen und Bemerkungen, überall nur die Geschichte Christi und seiner Kirche zu finden, nehmen den größten Theil derselben ein, und begegnen dem Leser sehr unwillkommen,

treulich ausgestattete mit berichtigtem Texte von J. Smith unter dem Titel: *Bedae Hist. eccl. gentis Anglor. (lat. et anglosax.) una c. reliquis opp. hist. (Vita Cuthberti prosaica et carmine heroico, Chronicon, Hist. Abbatum Wircumth. et Girwens; Vita Felicis, Martyrologio (dem edsten), Epist. ad Eberthum, und de locis sanctis ed. G. Smith fil. Cantabr. 1722. f. Smith hat dieser Ausgabe Beda's Leben von seinem Schüler Cuthbert, von einem Ungenannten und von Moßillon verfertigt. Die Zeitabelle findet man in allen Ausgaben bei dem Hauptwerke. 12) Bedae Opus. cum notis ed. Jac. Waraei. Dublin. 1664. 8., nachgedr. Paris 1666. 8., enthalten Hist. Abbatum Wircumthens. et Girwens. Epist. de sex mundi aetat. ad Plegwinam und Epist. ad Eberthum Archiep. Eborac. de Christiani Prae-sulis officio. Diese in der Sammlung seiner Werke fehlenden Schriften erschienen abermals nebst zwei andern noch ungedruckten Arbeiten Beda's aus der Biblioth. zu Lambeth Expositio in Genes. c. 1—22. und Comment. in Cant. Habacuci in Bedae opp. caedam theologica at. Henr. Wharton. Lond. 1693. 4., worin auch Ebert de eccl. institutione und Althelm de virginitate abgedruckt sind. 13) Das edste, doch auch noch interpolirt mit Supplementen des Florus gaben zuerst die Vollständigen in Prolegg. T. II. mens. Martii Act. SS., und nach ihnen Smith in seiner Sammlung der bistor. Schriften Beda's (vergl. not. 11.), ein metrisches Martyrologium, das gar keinen nach seiner Zeit gestorbenen Heiligen erwähnt, D'Agerny in Spielleg. vet. script. X. Par. 1671. f. 126 sqq. heraus. Das in Beda's Werke aufgenommene hat alle Spuren älteren Ursprungs. 14) In den sämtlichen Werken findet man außer diesen noch einen Comment. in Job., erweislich von dem Presbyter Philippus aus dem 5. Jahrh., unter dessen Namen er viel corrector. Wof. 1527. 4. erschien, und Interpretatio nominum hebraicorum, die, wie die sich darauf beziehenden Schriften: De sex dierum creatione, Quaestiones super Genesin, Exodum, Leviticum, Deuteronomium, LL. Josua, Judicum, Ruth, Regum, var. quaestio. in Opp. T. VIII., von Demitius von Ruertre, einem Mönche aus dem 10. Jahrh., herrühren. Auch die Commentare und Sermonen über die Psalmen in demselben Bande, sind um 300 Jahre später als Beda. Dagegen fehlt die Erklärung des Habakuk in seinen Werken. Vergl. not. 12.*

10) De ratione temporum ep. 45 sqq. Dieses und einige andere mathematische und physikalische Werke Beda's sind von Norwimachus und Bridferus ziemlich mager commentirt. 11) In der Vorrede seiner Kirchengeschichte ed. Cantabr. 1644. p. 3. Der älteste Ausgabe dieser Kirchengeschichte der Angelsachsen (Argent. f. III 1473) folgten die von Gravius (Antwerp. 1550. f.) und, nächst vielen Abdrücken dieser beiden (Argent. 1500. 1514. Hagen. 1506. Lovan. 1566. Col. 1601), die hier benutzte von Abr. Wyteloc. Cantabr. 1644 f., worin die dem König Alfried zugeschriebene Uebersetzung oder Paraphrase derselben ins Angelsächsische mit abgedruckt ist, die mit Peter Franz Christoph's Notizen und Dissertationen, Paris 1671. 4., und die vor-

auch in zwei Schriften über jüdische Alterthümer: *De Tabernaculo et vasis ejus ac vestibus sacerdotum expositio*; *De Templo Salomonis*, und in I. de muliere forti, einer allegorischen Auslegung von *Proverb. Sal. 31, 10—31*. Auch das N. T. erklärt er fast nur als Compilator aus den exegetischen Werken der lateinischen Kirchenväter, zwar sehr erbaulich und mit eigener Kenntniß des griechischen Originals, aber so abhängig von seinen Quellen, daß er dem b. Augustinus mehr zu glauben tritter, als seinen eigenen richtigern Erläuterungen aus dem griechischen Texte. Nicht sind von den unter seinem Namen vorhandenen Erklärungen der Bücher des N. T. nur: *Expositio in Ev. Marci, Lucae*, (wahrscheinlich auch in *Ev. Matthaei* und in *Ev. Joannis*, deren sein Verzeichniß nicht gedenkt), in *Acta Apostol. in septem epp. canonicas*, in *Apocalypsin*, und *Liber retractationis in Act. Apost.*, Zusätze und Verbesserungen zu seiner Erklärung dieses Buchs, worin er, obwohl mit großer Schüchternheit, die lateinische Uebersetzung in einigen Stellen aus dem griechischen Texte berichtigt ¹⁵⁾. De locis sanctis ¹⁶⁾, topographische Nachrichten über Palästina aus Reiseberichten, hat Beda in Beziehung auf diese Commentare abgefaßt; Uebersetzungen biblischer Bücher ins Angelsächsische sind von ihm nicht vorhanden. Seiner Uebersetzung des apostolischen Glaubensbekenntnisses und des Vater Unser in diese Sprache, gedenkt er in seiner Pastoralanweisung an Egbert, Erzbischof von York ¹⁷⁾, wo er überhaupt die Landesprediger zu Unterweisung des Volks empfiehlt. Von demselben Egbert oder einem Epitomator der Fußbücher desselben rührt wahrscheinlich die Schrift: *De remediis peccatorum* in Beda's Werken ¹⁸⁾ her. Diese enthalten auch 140 nach den Zeiten des Kirchenjahrs eingetheilte Predigten, zum Theil auf später entstandene Feste, zum Theil so abgeschmackten Inhalts, daß die meisten derselben ihm abgesprochen werden müssen. Nur 49, nämlich über evang. Texte, fand Mabillon in zwei Manuscripten der Colbertinischen Bibliothek aus dem 9. und 11. Jahrh., die er für echte Predigten Beda's erkannte und genau verzeichnete ¹⁹⁾. Sie sind lateinisch, wahrscheinlich nur von Klerikern gehalten, und im erbaulichen Tone, wie in der Form des Vortrags, seinen Erzeugen ähnlich, doch ohne Schöpfung und Feuer der Beredsamkeit ²⁰⁾. Seine dogmatischen Ansichten bezeichnen weniger Fortschritte der religiösen Erkenntniß,

als des Aberglaubens. Nach dem Vorgange Gregor's des Großen arbeitet er für die Befestigung und Fortpflanzung des Glaubens an das Festfeuer durch Erzählung eben so gräßlicher als widerfälliger Visionen ²¹⁾, ohne sich den mindesten Zweifel daran zu erlauben. Über das Abendmahl sagt er in einer (echten) Homilie ²²⁾: *Pannis et vini creatura in sacramentum carnis et sanguinis ejus ineffabili spiritus sanctificationis transfertur*, und in seiner Erklärung des Evangeliums Lucä ²³⁾: „*Ut pro carne agni vel sanguine suae carnis sanguinisque sacramentum panis et vini figura substituens, ipsum se esse monstraret*“. Die erste Stelle, welche die Transsubstantiationslehre scheinbar, aber keinesweges wirklich begünstigt, braucht Ant. Arnauld als Beweis für die beständige Gültigkeit dieser Lehre in der christlichen Kirche ²⁴⁾, die andre Claude ²⁵⁾ zu dessen Widerlegung und zur Rechtfertigung der Ansicht Calvins. Der Context beider Stellen und andere Äußerungen Beda's lassen schließen, seine eigentliche Meinung sey auf die Annahme einer mystischen Vereinigung des Leibes und Blutes Christi mit dem Brode und Weine hinausgegangen, und habe den Zweck des Abendmahls in eine Erinnerung an die durch Christum vollbrachte Erlösung gesetzt ²⁶⁾. Dennoch bleiben die katholischen Dogmatiser bei der Gewohnheit, ihn unter den Instanzen für das Alter des Glaubens an die Transsubstantiation aufzuführen.

Die große Verehrung der Vorzeit gegen ihn hat seit hundert Jahren einer Geringschätzung weichen müssen, deren Urtheile immer lauter aus einem literar- und kirchenhistorischen Werte in das andere übergegangen sind, und ihm das Schicksal zugezogen haben, nicht gelesen zu werden. Nur seine Kirchengeschichte konnte kein Geschichtsforscher unbenuzt lassen, und sie wird stets geschätzt bleiben. Aber noch fehlt es an einer allgemeinen, tiefer eingehenden Würdigung seines schriftstellerischen Charactere und seiner Verdienste, um die von ihm bearbeiteten Wissenschaften ²⁷⁾. Diese Vernachlässigung eines so vielseitigen und für die Bildung des Mittelalters wichtigen Gelehrten, erklärt sich vielleicht aus dem Umstande, daß die Kirchengeschichte von England ausgenommen, aus seinen übrigen Schriften wenig zu lernen ist, daß man jetzt nicht anderswo besser fände. Darum sind aber auch die vorhandenen alten Ausgaben seiner sämtlichen Werke ²⁸⁾ in denen ohne Prüfung der Echtheit, und

15) Darauf folgt in seinen Werken ein weitläufiger, aus Augustinus geschöpfter Commentar über die Briefe Pauli, den Mabillon dem Hieron., Dial. zu Lyon, zuschreibt. Beda's echte Collectanen aus Augustinus über die Briefe Pauli sah Mabillon (Vest. Analecica Par. 1675. 8. l. p. 12. in einem Manuscript aus dem 9. Jahrh., das aber noch nicht gedruckt ist. 16) Opp. T. IV. vgl. not. 11. 17) Epistola ad Egbertum f. not. 11. 12. 18) T. VIII. 19) Acta SS. ord. Bened. sec. III. P. I. p. 556 sqq. Oudin l. c. 1699 sqq. Die Familien auf Rassen- und Trinitatis-Contage, auf die Feste des h. Stephanus, der Scholastika, des Bartholomäus, Lucas, Johannes, der Maria Magdalena, der Verkörperung Christi, Geburt, Empfängniß und Himmelfahrt Mariä, Michaelis, Allerheiligen, Kreuzerhöhung, Petri Kettenf., auf den b. Wigbert, der erst 747 starb, und die verschiedenen Feden an das Volk, sind nicht unter ihnen und der Kritik verdächtig. 20) Nach seiner Zeit wurden sie häufig zum Vortrage in den Kirchen gebraucht.

21) Hist. eccl. genl. Anglorum L. III. c. 19. L. V. c. 13.

22) In Epiph. Dom. Opp. T. VII. p. 320. 23) Opp. T. V. p. 424.

24) La Perpetuité de la foi de l'Eglise cathol. touchant l'Eucharistie Par. 1669. 4. p. 756. 25) Réponse au livre de M. Arnauld, intitulé Perpetuité de la foi etc. Quevilly 1670. 4. p. 650. 26) Vergl. Bessuet's Gesch. d. Welt u. Religionen, fortgef. v. Cramer V. I. Leipzig. 1762. 221 fgg.

27) Schröckh, der (Christl. Kirchengesch. XIX. 71—77.) selbst von Beda handelt, bedauert, sie auch nicht in der Biographia Britannica gefunden zu haben, in welcher verschiedene Urtheile über Beda gesammelt sind. 28) Paris 1521 und 1544. fol. III. Vol. Basil. 1563. f. VIII. Vol. wenig veränderte, äußerlich schlechter ausgestattete Nachdrücke dieser besten Ausg. Colon. 1612. und 1638 f. VIII. Diese neueste Kölner Ausgabe ist hier gebraucht. In dieselbe sind viele andere philologische, z. B. Auszüge aus Aristoteles und Cicero, philologische, dogmatische,

ohne Kritik des Textes zusammen geworfen ist, was man irgendwo mit seinem Namen bezeichnet fand, auch nach Mabilions und Dandins Untersuchungen und Vorschlägen noch von keiner bessern verdrängt, und nur seine historischen Schriften von Smith mit der Sorgfalt behandelt worden, die sie verdienen. (G. E. Petri.)

BEDACHTSAM. Bedachtsam heißt, wer Alles, und besonders, was er thun will, zu bedenken pflegt (s. Bedenken). Das abledende Sam ist hier das nämliche Wort, welches in unserm Zusammen, und, nur in einem höhern Tone ausgesprochen, in dem lateinischen Simul, zugleich, zusammen, zum Grunde liegt. Bedachtsam heißt daher eigentlich derjenige, mit dem das Bedenken zusammen, — fest verbunden ist, dem das selbe gleichsam anhängt, d. i. dem es Gewohnheit ist, Alles zu bedenken. Eben so ist arbeitfam, fleißig, u. s. f., wer zu arbeiten, zu folgen gewohnt ist. Auch in gegenständlicher Beziehung wird Sam eben so gebraucht. Ein nützliches Geschäft ist mit Mühe, eine heilsame Arznei mit Heil verbunden, sie hat Heil zur Folge. (Maass.)

BEDAHS. auch Battas oder Waddas, ein Volk auf der britischen Insel Ceilan, wahrscheinlich die Urbewohner dieser Insel, die in den tiefsten Wäldern leben und mit den übrigen Eimw. gar keine Gemeinschaft haben. Besonders zahlreich sind sie im Districte Wintam. Ihre Hautfarbe fällt in das Kupferrothe; sie sind gut gebaut, tragen lange Bärte und das Haar oben auf dem Scheitel zusammen gebunden. Außer einer Pagne, welche die Schamtheile bedeckt, haben sie keine andre Kleidung. Sie sind stark, behende, mutbig, einschlössen, aber auch unbiegsam, und scheuen den Anblick anderer Menschen. In Familien eingeklossen, führen sie ein ganz patriarchalisches Leben; jede Familie oder kleiner Stamm hat sein Oberhaupt, wozu gewöhnlich der tüchtigste Jäger gewählt wird, da Jagd ihre Hauptbeschäftigung und deren Ertrag, wie die Früchte des Waldes, ihre Hauptnahrung ausmacht. Ihre Wohnung sind Bäume; zuweilen wohnen sie unter denselben in dicken Gesträuche versteckt. Diejenigen, die an den Grenzen des Waldes wohnen, treiben wol mit den Eingalesen einen Kaufhandel, indem sie Eisen, Wein, Wachs, Honig und Wildpret bringen und Zeug, Eisen, Messer und andre Eisenwaren dafür eintauschen. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile; auf der Jagd werden sie von höchst gelehrigen Hunden begleitet. Von ihrer Religion ist wenig bekannt. Sie erkennen ein höchstes

Wesen, dem sie bei ihren Festen Opfer bringen; sie haben wenige Tempel von Bambusholz, gewöhnlich verdeckt; sie ihre Andacht im Freien bei einem Bambusaltare. Ihre Todtenfeierlichkeiten haben vieles Eigene; ihre Sprache ist nach Adelung ein Dialect des Sanschines oder der Mahabadsprache, und von dem Eingalesischen verschiednen. Wahrscheinlich sind sie mit den Batties auf Sumatra und mit den Dagafs auf Borneo ein und dasselbe Volk, und mit den Malaien verwandt (nach Percival, Hamilton u. a.). (Hassel.)

BEDAUM, nach der Tab. Peut. ein Ort in Noricum, nach dem Jtn. Ant. 33 Mill. von Savaria an der Nordseite des Oberrheins bei Zerbrunn in Bayern. Mannert B. 3. S. 686. Wenn Ptolemäos Bedaum 11, 14, derselbe Ort ist; so scheint er in Bestimmung der Lage mit 34, 15: 45, 15 zu irren. (Ricklefs.)

BEDALE, Markt, an einem Nebenflusse des Rheins, in der britischen Schie West mit 1 großen Kirche, die verschiedene alte Denkmäler aufzuweisen hat, und 1078 Eimw. Hier sieht man noch ein altes Thor, Leeming Lane genant, ein Überbleibsel der Römerstraße, die von Richmond nach Barnard Castle führte. Die Umgegend ist wegen der guten Pferdeucht bestant. (Hassel.)

BEDARRIEUX, Stadt im Districte Saône des franz. Dep. Gerault. Sie liegt an der Orbe (Br. 43° 39' N. 20° 54'), und zählt 711 Häuf. und 3737 Eimw., die von jeher wean ihrer Industrie im Aufst. standen; man findet hier 14 Indusmanufacturen, theils für die Levante, theils für den innern Bedarf arbeitend, 40 Strumpfwerkereien, 46 Webereien in Halb-Seide, Halb-Baumwolle, 12 Gerbereien, 2 Papiermühlen, 1 Kupferhütte, 1 Glashütte, mehre große Branntweinbrennereien und Ölpresen. Die Umgegend ist reich an Wein, aber die Olive ist in neuen Zeiten fast ganz verschwunden. (Hassel.)

BEDBUR (Bebber), und Bedburg, zwei Städte an der Eist, unweit Köln, jenes mit 500 Eimw., ehemals dem Grafen v. Salm-Reiferscheid, dieses mit 890 Eimw. ehemals dem Grafen von Bentheim-Teulendorf gehörig, theilten in den letzten Jahren gleiches Schicksal, da sie, nach der Befestigung des linken Rheinuferes durch die Franzosen dem Bezirke Köln im Noerdepart., nach dem Beschlusse des Wiener Congresses aber den Rhein-Preussischen Besitzungen (erstes zunächst dem Rg.-Bz. Koblenz, letztes dem Rg.-Bz. Köln), zugetheilt wurden. (H.)

BEDDOES (Thomas), zuletzt Arzt zu Brüssel, ein umfassender Kopf, für die Natur- und Arzneiwissenschaft nicht nur, sondern auch für die Politik. Er wurde zu Shifnal in Shropshire 1734 geboren und studirte zuerst in Oxford, dann aber zu Edinburgh, wo er Freund des berühmten Brown wurde, neben der Arzneiwissenschaft vorzüglich auch Chemie, für welche Wissenschaften er 1786 als Professor zu Oxford angestellt wurde. Im J. 1787 kam er nach Frankreich, und hielt sich zuerst in Dijon, dann aber in Paris auf, wo er Belandtschaft mit Lavoisier machte, mit dem er noch später von England aus Briefe wechselte. Im J. 1792 ließ er sich zu Brüssel als Arzt nieder, und schriftstellerte fleißig auch im politischen Fache. Als Chemiker übersetzte er Scheele's Schriften

h. B. ein Commentar zu Boethius de Trinitate, liturgische, moralische, Chronologische, h. B. ein Calendarium und de Embolismorum ratione computus, astrologische Aufträge, Collectanea aus Kirchenvätern, allegorische Auslegungen, h. B. der Sibyllinischen Bücher, Heiligungsgeschichten, auch ein theoretisch-practisches Buch über die Mist aufgenommen, deren Inhalt andere Verfasser und spätern Ursprung verdächtig. Das Leben der Abte von Luxeuil ist jedoch aus dem 7. Jahrh. Dagegen fehlen in den Sammlungen der sammlungen Werke Beda's außer den Mor. 12. 13. angeführten Schriften, noch zwei unbedeutende Epistola ad Albium, abgedr. in Mabillon Analect. l. c. p. 9., und Carmen de divino judicio ad Accam episc. abgedr. in Sibn. Dunelmensis. De Gestis Anglorum. Auch hat Martène in Thesaur. Aneclot. V. p. 317 sqq. 11 Homilien und p. 483., ein Lib. Freum Beda's besant gemacht, die nichts Ausgezeichnetes haben. Vergl. Fabricii Bibl. lat. med. et inf. aetat. Hamb. 1734. 8. l. 494—521.

(1785) und gab Mayow's Schriften (1790) heraus. Seine vorzüglichsten medizinischen Werke sind ins Deutsche überf. Seine frühesten, (1793) vermischten Inhalts, (über Steinfränkheiten, Scorbut, Schwindfucht, Katarth und Fieber), Pgs. 1794—96. (die 2. Ausg. der Abb. über Schwindfucht (799) von L. F. Kramer, Halberst. 822.); die mit J. A. Watt herausg. Betrachtungen über den med. Gebrauch künstl. Lufstarten (1794—96.) v. Kp. v. Hölzlhofer, Halle, 1796. 8., seine Biographie des obgedachten Brown und Prüfung seines Systems (793) findet sich in V. Scheel's Übersetzung des Brown'schen Systems, Kopenh. 1797. 8., seine Sammlung der neuesten Erfahrungen der brit. Ärzte über die Wirksamkeit der Salpetersäure in der Lufteinde (797) wurde von Dr. F. Gif. Friesse zu Breslau 1799, eine spätere Schrift über die Methode, die Schwindfucht zu heilen (800), von K. G. Kühn zu Leipzig 1810 veröffentlicht. Seine Diätetik (802) hat keinen Übersetzer gefunden; dagegen finden sich manche seiner in engl. Journalen abgedruckten Aufsätze, so viel wir uns erinnern, ins Deutsche überf. Zu diesen Journalaufsätzen gehöret auch einer über die Kantische Philosophie in Monthly Magazine 1793. Mai. — Er starb im J. 1808 an der Wassersucht *). (H.)

Bede, s. Bedemund und Stenorn.

BEDECKT. Dies musikal. Kunstwort bezieht sich auf das Spiel der Geigen und anderer ähnlichen Instrumente, und bedeutet, daß ein Ton nicht, wie er wol könnte, auf der freien, bloßen oder leeren, d. h. unangegriffenen Saite angegeben, sondern auf einer tieferen gegriffen werde. Wenn z. B. ein Violinist den Ton *a* nicht auf der *a* — Saite, wie man es nennt, leer oder bloß angibt, sondern auf der *A* — Saite greift, so sagt man, er gebe das *a* bedeckt an. — Da der Klang der freien Saiten allemal ausgezeichnet scharfer ist, als die bedeckten Töne, so wird der Gebrauch dieser, statt jener, nicht selten notwendig, um Ungleichheiten zu vermeiden, so wie im Gegenteil da, wo ein Ton möglichst scharf angegeben werden soll, die Benützung der reinen Saite vorzuziehen ist. Zuweilen werden sogar beide Arten vereint gebraucht, indem man, um möglichste Tonstärke zu erzielen, z. B. den Ton *A* auf zwei Saiten zugleich, auf der einen bloß und auf der andern bedeckt, anstreichet, Fig. 1; — oder auch abwechselnd, wie bei Fig. 2.



Auch wegen der Temperatur (s. den Artikel) kann es in manchen Fällen nöthig werden, die leeren Saiten zu vermeiden, so wie jedenfalls sobald eine Saite etwa während des Spielens in der Stimmung nachgelassen hat. (Gottfr. Weber.)

Bedeckter Weg, s. Festung.

BEDECKUNG (militärische). Bed. des Geschüßes gegen einzelne feindliche Kavalleristen und

Schützen ist unter allen Umständen nöthig, wenn man nicht seine Batterien im entscheidendsten Augenblick hinweggenommen sehen will. Stehen daher Bataillone für sich allein, müssen sie ihre Kanonen auf dem Marsch, wie zum Gefecht, durch ein oder mehrere Pelotons decken, die nicht eher feuern, bis der Feind wirklich auf das Geschüß selbst losgeht. Sie detachiren einzelne Schützen oder leichte Infanteristen seitwärts, so daß sie dem Schußfeuer nicht hinderlich sind, aber doch die feindlichen leichten Truppen abhalten, einzeln gegen die Kanonen heran zu pressen, und auf die Artilleristen zu schießen. Ein Fall, der sich in dem letzten Kriege häufig ereignete.

Bei Vertheidigung eines Defilés oder irgend einer andern Stellung müssen die dazu bestimmten Geschüße eine hinreichende Bedeckung von Infanterie erhalten, damit nicht feindliche Kavallerie das Geschüß über-eile. Hat der Feind keine Kanonen bei sich, so steht die Bedeckung hinter der Batterie, um sie leichter verthei-digen zu können. Ist man hingegen einer feindlichen Kanonade ausgesetzt, so dürfen nur in besondern Fällen Truppen hinter das Geschüß gestellt werden, weil dann die über oder durch dasselbe gehenden Kugeln unfehlbar die Truppen treffen würden. Diese kommen in einer Linie mit dem Geschüß, 30 bis 40 Schritt von demselben zu stehen, damit die Fehlschüsse durch die Intervallen gehen.

Ein Belagerungs-Train u. dgl. erfordert gleichfalls eine hinreichende Bedeckung von Infanterie und Kavallerie, die sich dem Feinde mit Nachdruck zu widersetzen im Stande ist. Die Stärke der Bedeckung sowohl, als die Beschaffenheit der Truppen, aus denen sie zusammengesetzt ist, richtet sich nach der Größe der Konvoi, nach dem Terrain, und nach den Umständen, je nachdem der Feind mehr oder weniger nahe ist; oder mit größerer oder geringerer Macht den Angriff unternehmen kann.

Sehr starke Transporte werden am besten durch ein besondres Corps gedeckt, das auf der feindlichen Seite marschiret, und daselbst feste Stellungen zu nehmen sucht. Die eigentliche Bedeckung wird in 4 Theile getheilt, wovon der stärkste in der Mitte der Kolonne, der zweite an der Spitze, und der dritte an der Queue, der vierte aber in kleinen Pelotons neben der Wagenkolonne marschiret. Die Avantgarde muß immer einige Stunden vor dem Aufbruch der Konvoi vorausgehen, um durch kleine Partien alles sorgfältig abzusuchen zu lassen, damit man versichert ist, daß sich nichts vom Feinde in der Nähe aufhält. Das Reconnoßiren des vorliegenden Terrains ist am Eingange von Defilés und bei Passirung eines Flusses vorzüglich notwendig; es muß an diesen Orten bei der Ankunft des Transports wiederholt werden, während die Wagen neben einander aufstehen, um sich im Fall eines Angriffes besser vertheidigen zu können.

Bei dem Marsche durch lange Defilés werden die anliegenden Höhen mit Infanterie und Geschüß besetzt.

Bei einem feindlichen Angriffe zieht sich die Bedeckung nach der bedrohten Seite, um dem Feinde nachdrücklichern Widerstand zu thun; das Geschüß wird dabei wo möglich dergestalt placirt, daß es den Feind einflüret; die Konvoi aber fährt 150

*) Vgl. Biogr. univ. T. IV. und Neuf. gef. Engl., wo die Titel seiner Schriften und Journalaufsätze bis 1802 verzeichnet sind. 223. Encyclop. d. W. u. K. VIII.

bis 200 Schritt hinter den Truppen in mehreren Linien auf, und wird durch leichte Infanterie vertheidigt. Eine Wagenburg zu formiren, und mit der Infanterie-Bedeckung zu versehen, wie es von den meisten ältern Taktikern angearbeith wird, kann nur gegen irreguläre Kavallerie, die kein Geschütz bei sich führt, nützlich seyn. In jedem andern Falle wird höchst wahrscheinlich dadurch der Verlust des Transports verurtheilt. Es ist allemal vorthellhafter, sich mit dem größten Theil der Bedeckung dem Feinde entgegen zu setzen, während der kleinere Theil derselben mit der Konvoi seinen Weg fortsetzt, bis sie entweder einen sichern Ort erreichen, oder Succurs von der Hauptarmee erhalten.

Bei Belagerungen sind zwar die in den Parallelen liegenden Märsche und Dementir-Batterien durch die Transchwacht gewöhnlich hinreichend gedeckt; bei solchen Festungen hingegen, die an großen Flüssen oder Meeresküsten u. dgl. liegen, wo folglich die Belagerungs-Arbeiten keinen so unmittelbaren Zusammenhang haben, muß jede isolirte Batterie auch ihre hinreichende Bedeckung bekommen, wenn sie nicht von der Besatzung zerstückt werden soll.

Diese Bedeckung nimt des Nachts ihren Posten unmittelbar hinter der Batterie, um den in dieselbe eindringenden Feind sogleich mit dem Bajonette anzugreifen, während eine zweite Abtheilung feuerwärts heraus und dem Feinde in den Rücken geht. Ein oder zwei kleine Kavallerie, die man durch eine Schulterwehr gegen das feindliche Feuer sichert, werden hier von wesentlichem Nutzen seyn. (v. Hoyer.)

Bedekaspel, f. Wolden.

BEDEL **بدل**, ein arabisches Wort, das eigentlich Befehl heißt, und in der türkischen Kanseilei in verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird, so heißt Bedel = a) für die Zehent-Nelution, wodurch dem Lebensherren erlaubt ist von jeder Hufe Lands unter diesem Titel eine bestimmte Menge Korn zu nehmen; Bedel = b) auf das Erbsageld statt Proviantlieferungen; Bedel = c) schon das Nelutionsgeld von den Pionierarbeiten; Bedel = d) setzt das Strafgeld für schwere Verbrechen statt der verurtheilten Strafe, endlich die gewöhnlichste dieser Abgaben Bedel = e) imar d. i. das Erbsageld der Lehen, welches am öftersten und allgemeinsten vorkommt. Diese letzte Steuer wurde erst im J. d. H. 1060 (1649) unter der Regierung S. Mehmed's IV. eingeführt, wor durch den Krieg entstandene Geldmangel außerordentliche Finanzmaßregeln nöthig machte. Es wurden nämlich von jedem Tausend Aspern der Einkünfte 500 genommen, also eine 50 procentige Lebenssteuer auf alle Lehensträger (Maima II. S. 242.). Im J. d. H. 1108 (1696) wurde das Bedel Surkat als Geld-Nelution der Kriegsteuer in Naturalien eintreiben (Maschid I. Bl. 221.); endlich im J. d. H. 1159 (1746) kam in den Reichsgeschichten sogar ein Bedel = a) w. d. i. Sühnungsgeld für Truppenlieferungen vor, indem sich der Statthalter von Ägypten Naascha Pascha statt der während drei Jahren zu liefernden 3000 Mann, deren jährlicher Unterhalt auf 720 Beutel berechnet war, mit ein paar hundert Beutel abfiand (Asi S. 71.). (v. Hammer.)

BEDELL (William), Bischof von Kilmore in Irland, geb. 1570 zu Black Notley in Essex, gebildet zu Cambridge, 1599 Baccalaureus der Theologie und bald darauf Pfarrer zu St. Edmundsbury in Suffolk, begleitete den englischen Gesandten Genr. Wotton als Kapellan nach Venedig, wo er vertrauter Freund des berühmten Paul Sarpi wurde und das Interdict Paul's V. über diese Republik erlebte¹⁾. Da dieser Bruch mit dem Papste den Protestanten einige Hofnung zu geben schien, die Venezianer zu gewinnen, überlegte Bedell die engl. Liturgie ins Italienische, das er von Sarpi gelernt hatte, dagegen dieser gestand, ihm in der Theologie viel zu verdanken. Im Verdrätschen war sein Lehrer Rabbi Leo, von dem er den schönen hebräischen Codex kaufte, welchen das Collegium Emanuel zu Cambridge als sein Geschenk aufbewahrt. Nach achtjährigem Aufenthalt in Venedig kehrte er auf seine Pfarre zu St. Edmundsbury zurück. Der belante Erzbischof von Salatro M. A. de Dominis, dessen Misperie er corrigirte, war mit ihm nach England gekommen, auch hatte er Schriften Sarpi's, die dieser ihm schenkte, im Misper. mitgebracht und überlegte sie nun ins Lateinische, nämlich die beiden letzten Bücher der Geschichte des tridentinischen Conciliums²⁾, die Geschichte der venez. Inquisition und die Geschichte des päpstlichen Interdicts zu Venedig³⁾. Auch gab er seinen Briefwechsel mit einem in Spanien zur katholischen Kirche übergetretenen Jugendfreunde Wadsworth heraus⁴⁾, worin dieser und seine Kirche scharf zurechtgewiesen und zugleich die damals am englischen Hofe sehr beliebte Lehre vom blinden Gehorsam freimüthig widerlegt wird. Schon 1615 hatte er eine bessere Pfarre zu Hornigheast im Sprenzel von Norwich erhalten, bei deren Annahme er durch Verweigerung der Sporeten an die bischöfliche Kanzlei sich schon als einen entschiedenen Feind kirchlicher Mißbräuche zeigte. Seine Weiterbeförderung wurde aber durch jene freisinnigen Äußerungen und vielleicht auch durch Mißfallen an seinem strengen Calvinismus in der Prädestinationslehre aufgeschoben. Erst 1627 berief man ihn zum Director des Collegiums S. Trinitatis zu Dublin. Bei der Leitung dieses Seminars für die englische Kirche in Irland zeichnete ihn sein religiöser Ernst und Pastoralreife so vorthellhaft aus, daß Ueber, damals Primas von Irland, 1629 seine Erhebung zum Bisthum von Kilmore und Ardagh bewirkte. Bedell hielt jedoch nur das zu Kilmore, um dem Mißbrauche der Verleihung mehrer Pfünden an Eine Person durch sein eignes Beispiel zu steuern. Die wenigen anglikanischen Pfarrer seines Bisthums, von dem die Katholiken zwei Drittheile inne hatten, mußten sich nach ihm bequemen, mit einer Pfarre begnügen und ununterbrochen bei ihren Gemeinen residiren. Die dadurch erledigten Stellen versorgte er mit Pfarrwohnungen und neuen Selbsergen. Er hielt auch

1) Viel Bewunderung erregte daselbst seine Entdeckung der apostolischen Zahl 666 in einer Dedication des Jesuiten Caraffa an den Papst: PaVLov VI. Ce. Deo. 2) Man findet sie in der lat. Ausg. dieses Werks Genr. 1622. 4. Lugd. B. 1622. 4. u. f. w. 3) Interdicti Veneti historia. Cantabr. 1626. 4. 4) The copies of certain letters, which have passed between Spain and England in matter of religion, between James Wadsworth and W. Bedell. Lond. 1624. 4.

eine Synode mit seinem Ausruf, auf der die verfallene Kirchenzucht verbessert wurde. Um das bedrückende Spotttölnen und die 'Mastereien' der Juristen abzustellen, trat er mit den Geistlichen seiner Kathedrale in die bisherigen Rechte der bischöflichen Kanzlei ein, hielt selbst Gericht und fertigte die Befestlungen zu geistlichen Aemtern unentgeltlich aus. Dadurch schmälerte er das Einkommen des bischöflichen Kanzlers und seiner Offizianten, die alle ihre Stellen gekauft hatten, so sehr, daß alle Juristen und Schreiber Irlands sich wider ihn erhoben und ihn in einen mißlichen Kampf mit dem Großkanzler von Irland verwickelten. Die übrigen Bischöfe ließen es beim Alten, selbst der vielgeltende Erzbischof Ulster konnte ihn nicht schüßen und der Großkanzler verurtheilte ihn zur Entschädigung seines Kanzlers, dem er den Richterstuhl wieder einräumen sollte. Bedell lehrte sich nicht an dieses Urtheil und behauptete die von ihm getroffene Einrichtung, was ihm wegen der allgemeinen Achtung, die sein Anteeifer und seine persönlichen Tugenden ihm verschafft hatten, ungeahndet hinging. Zur Beschämung seiner Kollegen verwaltete er sein Amt ganz im Geiste der Bischöfe der ersten christlichen Kirche, hielt sich genau an die Uniformitätsacte der Königin Elisabeth, wußte aber auch die ehrsüchtige Strenge seiner Sitten und seines amtlichen Verfahrens durch Freundlichkeit und Theilnahme gegen die ihm untergebenen Geistlichen zu mildern. Zwei Unternehmungen schlugen ihm fehl: die Veranstaltung einer Uebersetzung des alten Test. ins Irische durch einen dazu wenig geeigneten Geistlichen, dessen Arbeit verworfen ward, und seine Verhandlungen zur Union der protestantischen Confessionen, deren Unterhändler Dury (Darius), einen Schotten) er mit einer Pension unterstützte. Seine Toleranz gegen die Katholiken schützte ihn anfangs während des Auftrufs derselben in Irland, doch wurde er 1641 von ihnen verhaftet und starb kurz nach seiner Freilassung d. 7. Febr. 1642. Er hinterließ drei Söhne und eine Tochter von seiner schon zu St. Edmundsbury geheiratheten Frau. Sein literarischer Nachlaß, besonders eregetischen Inhalts ging in diesen Unruhen verloren⁵⁾. (G. E. Petri.)

BEDEMUND, Beddemund, Bettemund, maritimum, eine Abgabe, welche Leibeigene oder Hörige für die Erlaubniß zur Heirath zu entrichten hatten; auch wol eine Vergütung, welche der Schwängerer einer Leibeigenen ihrem Herrn geben mußte. Doch kommt das Wort in der ersten Bedeutung am häufigsten vor. — Die Abstammung und Zusammensetzung desselben ist sehr zweifelhaft. Daß in der ersten Hälfte des Wortes das d bald einfach, bald doppelt, bald statt dessen ein t gebraucht ist, darf nicht irren. Dergleichen Varianten auch bei andern Buchstaben, sind sehr gewöhnlich. Und eben so könnte in der zweiten Hälfte Mund statt Munt, wie Adeling will, gesetzt sein, obwohl sich schwerlich Beispielen finden möchten, daß das niederdeutsche Munt,

Münze, auch Mund geschrieben worden. Nach ihm soll nämlich Bedemund aus dem bekannten Bede, womit gewisse Abgaben bezeichnet wurden, und aus Munt oder Münze, gebildet sein, also eine in Geld zu entrichtende Abgabe bezeichnen. Dann würde aber Bedemund nicht von jener eignen Art einer Abgabe, sondern von jeder in Geld zu bezahlenen gebraucht worden sein, was doch nicht ist. Dabei ward Bedemund nicht immer und allenthalben in barem Geld entrichtet, sondern es wurden auch wol, und vielleicht ursprünglich Naturalien gegeben, ein Bed = oder Schaffell, Wachs u. s. w. So wird in einer Hef. des Klosters Liesborn vom J. 1166 gesagt: „de nuptiis nummus aureus vel pellis hircina — nostris utilitatibus proveniat.“ welche Abgabe dann in der nämlichen Hef. noch deutlicher durch „nuptialia commoda quod dicitur Bedemunt“ angedeutet wird. Eben so heißt es in einem Hofrecht des Stiftes Essen aus dem 15. Jahrh. „Item cyn hordich Mensch der Kerten sal geven 5 Schilling oft ein Seghen vel (Siegenfell), dat he sich moghe besaden.“ Endlich war Bede, von Bitten, wie Abelung selbst thut, abgeleitet, ursprünglich wenigstens eine freiwillige Abgabe, wie sie auch N. unter dem Wort Bette erklärt. — Eben so wenig möchte Schottels Erklärung, die Abgabe werde Bedemund genannt, weil um die Erlaubniß zur Heirath mündlich habe gebeten werden müssen, Beifall verdienen, oder kindlicher Ableitung von Belsmund, welches so viel als unmündig bedeuten soll. Durch die Heirath sey aber eine Weibespersion aus der väterlichen Vormundschaft getreten. Dem steht aber entgegen, daß die Verpflichtung zum Bedemund nicht auf dem weiblichen Geschlecht allein ruhte, und wol eher der Bräutigam für die Zahlung zu sorgen hatte. — Richtiger ist also wol, bei Bede, Bedde, Bette, nicht an eine freiwillige oder erbetene Abgabe, sondern an ein Bett, hier insbesondere Ehebett, zu denken, Mund aber durch Besugniß, Ermächtigung, in welcher Bedeutung es auch vorlont (s. Scherz Gloss.), zu erklären, wonach dann Bedemund eigentlich die Erlaubniß zur Bestimmung des Ehebetts, zugleich aber die dafür an den Herrn zu entrichtende Abgabe bezeichnete, so wie dann das Strafrecht, und zugleich die von dem Verurtheilten zu erlegenden Strafe bedeutete.

Diese Herleitung dürfte noch einige Bestätigung erhalten, wenn auf den Ursprung und den Grund, warum die Herren Bedemund von ihren Eigenthümern und Dienstleuten zu fordern sich berechtigt halten möchten, zurückgegangen wird. Ganz unwahrscheinlich ist es nicht, daß das in den alten Zeiten, doch nur in einigen Ländern und Gegenden, angeblich ausgeübte, meistens aber doch wol abgelöste Recht der ersten Nacht (ias deslorationis, cunnagii) der Anlaß zur Einführung der Bedemund gegeben habe, worauf besonders die auch vorkommende Benennung Handschilling führt. — Will man aber auch einen solchen mit der Sittlichkeit in starkem Widerspruch stehenden Ursprung bezweifeln; so läßt sich schon aus den in manchen Gegenden sehr ausgedehnten Eigenthumsrechten der Leibeigenen erklären, warum sie auch das Verheirathen der Leibeigenen von ihrem Willen abhängig machten, und davon einigen Nutzen zu ziehen suchten.

5) S. The life of W. Bedell (von dem Geschichtsschreiber der Reformation in England Gilbert Burnet) Lond. 1685. 8. fzt. Amsterd. 1687. 12. Bagle und Chaupépie im Art. Bedell.

Obnehin war ihnen daran gelegen, durch Heirathen ihrer Leibeigenen mit fremden nicht etwa die leibeigene Person selbst, oder doch die aus der Ehe zu erwartenden Kinder zu verlieren. Wenn sie daher auch der Heirath ihrer Leibeigenen in eine fremde Familie nicht ganz entgegen waren und die Erlaubniß nicht verweigerten, so suchten sie doch, vor deren Ertheilung, durch eine Uebereinkunft mit dem andern Herrn über einen Tausch, oder durch Verabredung eines Kindgebings mit demselben, gegen Schaden und Verlust sich sicher zu stellen. — Der Betrag der Bedemund war übrigens sehr verschieden und hing meistens von der Willigkeit des Herrn und den Umständen der Verlebten ab, ward aber auch wol urkundlich oder gesetzlich bestimmt. Den sind dergleichen Bestimmungen schon aus dem 11. und 15. Jahrh. angeführt worden. Ein Vergleich über den Hof Eickel im ehemaligen Stift Essen von 1569 fest die Abgabe auf 3 Gulden für den Bräutigam und anderthalb Gulden für die Braut.

Daß Bauermieth, Burmeide und Buthheil, als gleichbedeutend mit Bedemund auch hierhin gehören sollen, davon mochten sich wol keine überzeugende Beweise finden.

Bedemund wird aber auch, wie oben schon bemerkt worden, die Abfindung genant, welche in dem Falle gefordert werden konnte, wenn eine Leibeigene oder Hörige geschwändert worden. Das Osnabrückische Landrecht bestimmte dafür eine Tonne Butter, welche der Schwägerer dem Herrn zu liefern, oder sich auf andere Art mit ihm abzufinden hatte. Ein Weisthum des Oberhofs Eickel in der Grafschaft Mark aus dem 16. Jahrh. fest die Bedemund auf zwei Gulden. — Diese Abgabe war aber keine Buße oder Strafe. Sie sollte nur den Schaden vergüten, den der Herr der Geschwänderten dadurch leiden konnte, und ward daher an manchen Orten auch dem Dienstherrn einer freien Magd versant, wie das eben angeführte Weisthum zeigt und aus andern alten Gesetzen hervorgeht^{*)}.

(v. Arnoldi.)

BEDENBOSTEL, eine Amtsbezirk in der handv. Prov. Lüneburg, ein Haideland, das sich an der Lachte herunterstreckt, und 1812 auf 143,518 talenb. Morgen in 29 Dörfern und 502 Häuf. 4232 Einnw. zählte. Der Amtssitz Bedenbostel ist ein Pfarrdorf an der Lutter mit 50 Häusern und 347 Einnw., die Bienenzucht unterhalten und Holzhandel treiben. (Hassel.)

BEDENKEN. Daß einem Zeitworte vorgelegte ableitende Be hat, wie bekant, zwar nicht immer, aber doch gewöhnlich den Sinn, daß es die Handlung des Zeitwortes auf den in Rede stehenden Gegenstand beziehet. Einen Acker bepflanzen z. B. heißt: auf diesen Acker pflanzen, die Handlung des Pflanzens auf ihn anwenden. So denn auch in Bedenken. Eine Sache bedenken heißt überhaupt: die Handlung des Denkens auf dieselbe anwenden, über dieselbe denken. Dies kann aber geschehen 1) bloß zum Behufe der Erkenntniß. Wer eine gegebene Erscheinung erklären will, der muß alle Umstände dabei wol bedenken, und wenn er eine solche Erklärung gibt, weil er einen Umstand übersehen hat, so hat er diesen Umstand nicht bedacht. 2) Zum Behufe des Handelns.

Man denkt über die Gründe für und wider eine Handlung, um einen Entschluß zu fassen, ob man sie thue oder unterlasse. Dies wird vorzüglich Bedenken genant, und in diesem Sinne sollen wir Nichts, was selbsthaft seyn kann, thun, ohne es vorher zu bedenken. Das fodert sowohl die Klugheit; denn „vorgehen und nach bedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht;“ als auch die Sittlichkeit. Denn erst durch das Bedenken gelangen wir dabei zu dem Bewußtseyn, dem Sittengesetze nicht zuwider zu handeln, und auf die Gefahr, das Sittengesetz zu verletzen, soll Niemand Etwas thun.

— Der Begriff des auf das Handeln gehenden Bedenkens sticht daher auch in dem abgeleiteten Ausdrücke Bedachtsam besonders hervor, indem vorzüglich derjenige so genant wird, der seine Handlungen vorher zu bedenken gewohnt ist (s. Bedachtsam). — Nach einer sehr gewöhnlichen, Urfache und Wirkung vertauschenden Figur, Bedenken wir Jemanden, sofern wir dadurch, daß wir ihm Gutes erweisen, ihm zeigen, daß wir an ihn denken. So hat ein Verstorbener, in seiner letztwilligen Verfügung, seine Dienerschaft reichlich bedacht, wenn er ihr viel vermacht hat. (Maass).

BEDER, Bedor, eine feste Stadt in der gleichnamigen Prov. im State des Aham (von Goltonda) in Ostindien, an der Stelle, wo ehemals Baituna in Afrika lag^{*)}. (H.)

BEDERKESA, ein Amt in der handverfisch. Prov. Bremen, an der Geste in der Haide. Es enthielt 1812 auf 128,163 talenb. Morgen, 1 Marktflecken, 22 Dörfer, 20 Höfe, 1248 Häuf. und 5718 Einnw. Der Amtssitz Bederkesa liegt an einem Seiche, ist zugleich der Sitz einer Superintendentur, und hat in 201 Häuf. 1031 Einnwohner, die sich von der Brauerei und Brennerei nähren (vgl. Bremen). (Hassel.)

BEDEUTUNG. Das Zeitwort Bedeuten wird auf doppelte Art gebraucht: 1) als ein sogenantes activum. Dann heißt es: durch Zeichen zu erkennen geben. — Er fing das Unternehmen verkehrt an; ich suchte ihn zu bedeuten, daß er es anders machen müsse; aber er wollte sich nicht bedeuten lassen. 2) Als ein sogenantes neutrum. Dann heißt es: ein Zeichen woron seyn. — Zwei wagerecht über einander liegende Striche (=) bedeuten in der Größenlehre Gleichheit, indem sie ein Zeichen der Gleichheit sind. Hiernach erscheint nun auch das Nennwort Bedeutung in doppelter Gestalt, je nachdem es von Bedeuten in dem thätigen oder in dem nichtthätigen Sinne abgeleitet ist. Denn in dem ersten Falle ist Bedeutung die Handlung des Bedeuten. — Die Regierung sendet einen Befehl, mit der Bedeutung (mit dem Bedeuten), ihn unverzüglich zur Ausführung zu bringen. In dem andern Falle ist die Bedeutung eines Dinges eigentlich: dasjenige Verhältniß desselben zu einem andern (mag dieses andre nun Vorstellung oder Gegenstand seyn), daß es ein Zeichen von demselben ist; und davon figurlich: dieses andre Ding selbst, woron es ein Zeichen ist. Bez des Wort hat Bedeutung, läßt sich sagen, anstatt: jedes Wort bedeutet Etwas, — ist ein Zeichen von

*) S. Doehmer EL. Jur. Civ. T. III. p. 358. sqq.

*) Prolem. VII. 1. Mannert's alte Geogr. V. S. 191.

Etwas. Hier wird der Ausdruck Bedeutung in dem gedachten eigentlichen Sinne genommen. Wenn hingegen ein Wörterbuch die Bedeutungen der Wörter angibt, so sind diese die Begriffe oder Gegenstände, welche durch dieselben bezeichnet werden. Hier hat Bedeutung den erwähnten figurlichen Sinn. Indessen ist dieser so gewöhnlich, daß er fast um eigentlichen geworden ist; und es ist derselbe, wo nicht der Zusammenhang das Gegentheil lehrt, alle Mal vorauszusetzen. Wer schlechtweg nach der Bedeutung eines Wortes, oder eines andern Zeichens fragt, der will den Begriff, oder Gegenstand wissen, der durch dasselbe bezeichnet wird.

Bekant ist, daß man viele Wörter oft schlechtweg gebraucht, wo man einen besondern Grad, oder eine besondere Menge, kurz, eine besondere Größe dessen, was sie ausdrücken, anzeigen will. Er hat Verstand! Er hat Geld! will sagen: er hat großen Verstand, viel Geld! Auf diese Art nun werden Bedeuten und Bedeutung oft schlechtweg gebraucht, wo man von einer Sache anzeigen will, daß sie viel, etwas Großes, Wichtiges bedeute. Ist ist es ein bedeutender Umstand, ein Umstand von Bedeutung, wenn ein Kranter in Schweiz verfaßt, d. h. dieser Umstand bedeutet oft etwas Wichtiges, ist ein Zeichen von einer wichtigen Veränderung. — Weil aber das, was ein Zeichen von etwas Wichtigem ist, eben darum selber Wichtigkeit hat; so gebraucht man Bedeuten und Bedeutung auch, um von einer Sache auszuweisen, daß sie selber wichtig, oder überhaupt, von besonderer Größe sey. Ein bedeutendes Verändern ist ein großes, und wer ein Amt von Bedeutung im State bekleidet, der hat ein wichtiges Amt.

Genau genommen führen Bedeuten und Bedeutung, und zwar sowohl in dem thätigen als in dem nicht-thätigen Sinn, noch den Lebensbegriff des Abstrakten mit sich. Wer einen Andern bedeutet, der hat die Absicht, demselben Etwas zu erkennen zu geben, und ein Ding bedeutet Etwas, streng genommen, nur insofern, als es in der Absicht, daß es ein Zeichen davon seyn solle, hervorgebracht, oder dargestellt ist. Das welkende Laub der Bäume ist ein Zeichen von dem Herannahen des Herbstes. Aber man kann nicht sagen, daß es das Herannahen des Herbstes bedeute. Denn es weilt nicht, damit dieses daraus erkant werde. — Diesen Lebensbegriff, auf den freilich nicht immer geachtet wird, hat das Wort noch von seinem Ursprunge her. Denn ursprünglich hieß bedeuten: mit dem Finger auf Etwas hin weisen; und das geschah natürlich in der Absicht, dasselbe bemercklich zu machen. (Maass.)

BEDEUTSAMKEIT. Bedeutsamkeit hat ein Ding, sofern es bedeutsam ist; sie bestehet, wenn sich so sagen läßt, in dem Bedeutsamseyn. Bedeutsam aber ist, was — nicht etwa bloß in dem gegebenen einzelnen Falle, sondern — gewöhnlicher Weise viel, oder etwas Wichtiges, bedeutet. Dies gründet sich theils auf den Begriff des ableitenden Sam (s. Bedachtsam), theils auf den Gebrauch von Bedeuten, nach welchem es anstatt: viel oder Wichtiges bedeuten, gesagt wird (s. Bedeutung). Es ist daher möglich, daß Etwas in einem einzelnen Falle sehr bedeutend ist, ohne darum Bedeutsam zu seyn. Ein Zufall, der gewöhnlicher Weise Nichts

zu bedeuten hat, kann bei einem Kranken eine sehr wichtige Veränderung anzeigen. Dann ist er für diesen Kranken sehr bedeutend, aber ein bedeutsamer Zufall ist er nicht. — Adlung wollte den Ausdruck Bedeutsam nicht ganz billigen, indeßen ist er der Sprachähnlichkeit gemäß. Auch hat er sich behauptet und wird, wie auch Bedeutsamkeit, von den besten Schriftstellern gebraucht. (Maass.)

BEDFORD, 1) eine der britischen Shiren in England, die mitten auf der Insel liegt, und sich von 16° 50' bis 17° 30' östl. L. und 51° 50' bis 52° 20' nördl. Br. hinzieht. Im N. W. gränzt sie mit Northampton, in N. O. mit Huntingdon, in O. mit Cambridge, in S. O. mit Hertford, in S. W. u. W. mit Buckingham. Der Flächeninhalt beträgt nach Arrowsmiths Karte 22, nach der Edinb. Gazetteer 20½ geogr. □ Meilen. Die Oberfläche ist gewellt; im S. zieht eine Kette von Kalkhügeln hin, die aber kaum 500 bis 600 Fuß Höhe haben, das Innere ist flach, die östl. und westl. Striche sandig, und fast ¼ des Ganzen aufgeschwemmtes Erdreich. Die südliche Hügelkette heißt Chiltern Hills, und zeigt sich meistens nachend; Waldung findet man bloß in den Parks, und stückweise einiges Gebüsch. Flüsse sind die Ouse, die bei Bedford schiffbar wird, die Ozel, Ouzel und Ken. Mineralwasser gibt es in Menge, aber keins hat einen besondern Ruf, ob sie gleich bald warm, bald kalt hervorquellen; die wenigsten hat man noch analysirt. Das Klima ist es etwas feucht, doch im Ganzen gesund. Bis auf die neuesten Zeiten lag der größere Theil der Provinz wüste, oder doch als schlechtes Weideland, aber seitdem hat man besonders unter den Auspizien der großen Grundeigentümer, worunter der Herzog von Bedford der begabteste ist, die Ländereien zu befruchtigen, und die wüsten Gegenden unter Kultur zu nehmen gesucht, welches auch so gut gelungen ist, daß Bedford jetzt zu den am besten angebauten Provinzen von Mttengland gehört. Sowol der Ackerbau, als die Viehzucht stehen in hoher Blüte, und unter dem Hornvieh gilt die Bedfordrasse für eine der besten. Auch die Schäferereien sind überall veredelt, und die Hauptprodukte, die die Shire jetzt zur Ausfuhr liefert, bestehen in Korn, Wolle und Butter. Die Lerdien, die auf ihren Feldern gefangen werden, gelten für die fettesten auf der Insel. Ein andres Produkt, was in Bedford reiner und feiner, als in irgend einem State von Europa, und in größter Menge gefunden wird, ist die Walkerde; man gräbt sie vorzüglich bei Woburne, wo sie sich flächenweise 10 bis 12 Fuß unter der Oberfläche findet, theils als Erp, die eine rothe Farbe hat und zum Walken nicht so tauglich ist, theils als eigentliche Walkerde, die ganz feisenartig ist, und deren Ausfuhr streng verboten ist; an sonstigen Mineralien besitzt die Shire Kreide, Zöpferthen, Marmor und Brauntoblen. Die Zahl der Einn. belief sich 1811 auf 70,213 in 14,927 Familien, von welchen letztre, 9431 sich mit dem Ackerbau, 4155 mit bürgerlichen Gewerben und Fabriken und 1341 auf andre Art beschäftigten; die Zahl der Wohnplätze auf 9 Städte und Marktflecken, auf 123 Kirchspiele und 12,190 Häu. Das weibliche Geschlecht legt sich meistens auf die Spitzenklöppelei, wemit ¼ aller Weiber beschäftigt seyn sollen; man hat Schulen angelegt, um

die Kinder früh zu beiden Gewerben anzuführen. Eine Quantität von Treiböden werden an den Ufern der Duse verfertigt; aber die Hanf- und Baumwollenspinnelei, die sonst stark getrieben wurden, hat man fast ganz aufgegeben. Bedford, welches im Cietel von Norfolk belegen ist, 400 Mann zur Nationalmiliz stellt und zur Diocese von Lincoln gehört, wird in 9 Hunderts eingetheilt. Es besteht wenige Ueberreste des Alterthums, obgleich drei römische Straßen durch das Land führten; auf einem Hügel Totenho-Castle, 3 Meilen von Dunstable sieht man noch die Stelle, wo einst ein altes britisches Lager oder Festung stand. In den ältesten Zeiten waren in der Shire die Stämme der Cassii und Cauchlani einheimisch; unter der sächsischen Dynastie machte sie ein Theil des Königreichs Mercia aus. Die Hauptstadt Bedford (Br. 52° 8' N. 17° 7') steht auf beiden Seiten der Duse, die bei der Stadt schiffbar zu werden beginnt und eine kleinere Brücke trägt; sie ist offen, aber nach dem Brande 1802 ziemlich gut gebaut, hat 5 Kirchen, wovon 3 auf der Nord-, 2 auf der Südseite des Flusses sich erheben und die Hauptkirche zu St. Paul ein ehrwürdiges gothisches Gebäude, 3 Bethäuser der Independenten, an deren einem der bekante John Bunger von 1671 bis 1688 als Prediger stand, 1 Methodistens-Kapelle und 1 Bethaus der Herrnhuter, dann 1 Grammatikschule, 1 Armenhaus, 1 Arbeitshaus, worin eine Flanellmanufaktur blühet, 1 Krankenhaus mit 18 Betten, 1 Armenhaus, 1 Provinzialhaus, worin die Asilen und Quartierstellen gehalten werden, 1 Gefängnißhaus, 690 Meilen steinerne oder doch von Backstein erbaute Häuf. und 4605 Einw., deren vorzüglichste Nahrung in der Spizzenkleelei, im Marktreibe und im Handel mit Korn, so wie mit Steinblechen, Bauholz und Eisen besteht, welche von Linn und Vermont hieher geschift werden; außer den beiden Wochenmärkten werden jährlich 6 Jahrmärkte gehalten, worauf ein großer Umsat mit Wolle Statt findet. Bedford, ein Borough, welcher seit 1295 zwei Deput. zum Parl. sendet, ist ein alter Ort; man hält es für das alte Bedicanford, wo 572 die Schlacht zwischen den Briten und Sachsen voriel, und Ost, König von Mercia, geboren ist. Es hatte sonst ein Kastell, wovon die Trümmer noch zu sehen sind, und welches unter K. Heinrich III. erwähnt ist. Die Ebene von Bedford ist ein weitläufiger Landstrich, welcher sich nicht bloß über Bedford, sondern mehr benachbarte Shires verbreitet und gegen 300,000 Acres umfaßt; es besteht zum Theil aus Marschen, welche bei starkem Regenwetter ganz unter Wasser stehen, zum Theil aus dem schönsten Ackerlande, und nur ein geringer Theil aus unkultivirter Länderei. Der Herzog von Bedford ist hier der vornehmste Grundbesitzbäuer, und sein prächtiger Landsitz Woburne Castle darin gelegen. — 2) Eine County im nordamerikanischen State Pennsylvania wüsten Somerset, Huntingdon, Franklin und Virginia und im O. der Alleghaniette, deren Stamm ihre Gränzen macht. Ubrigens ist sie von mehreren Vorbergen dieser Kette, die sie in große und fruchtbare Thäler theilen, durchzogen, und von der Juniata und andern kleinen Flüssen, die dem Potomak zugeben, bewässert, und enthält 85 □ Meilen, 1810 mit 15,746 Einw. meistens Iren, die unter 14 Ge-

meinden vertheilt waren. Die Hauptstadt Bedford (Br. 40° 2' N. 358° 39' 22'') hat etwa 100 Häuf. mit 547 Einw. — 3) Eine County des nordamerikanischen Staats Virginia, liegt auf der S. O. Seite der blauen Berge, ist von Botetourt, Rockbridge, Amherst, Campbell, Pittsylvania und Franklin umgeben, zählte 1810. 16,148 Einw. und hatte New-London zum Hauptort. — 4) Eine County im nordamerikanischen State Tennessee, hatte 1810 erst 8242 Einw. und war im Werden. — Noch führen den Namen Bedford 5) ein Fabrikort in der britischen Shire Lancaster, 1½ Meile von Newton gelegen, und von 2372 Einwohnern bewohnt, die sich meistens von der Baumwollenweberei und Zwischspinnerei nähren. — 6) Eine Stadt in der County Westchester des nordamer. Staats Newyork. — 7) Ein Ort am Concord mit 592 Einw. in der County Middlesex des nordam. Staats Massachusetts. — 8) Ein Ort an einer Bucht der Buxaradebai in der County Bristol des nordamerit. Staats Massachusetts mit 5651 Einw., einem guten Hafen, bedeutenden Handel und Gewerbe. Zum Unterschied des Bedford in Middlesex heißt er gewöhnlich New-Bedford. — 9) Eine Stadt etwa eine Meile von der Jamaikabai am Westende von Vengisland in der County Broxtland des nordamerit. Staats Newyork. — 10) Ein Kap auf der Küste von Labrador unter 67° Br. und 292° 10' L. — 11) Ein Kap auf der N. O. Spitze des Australkontinents unter 15° 16' süd. Br. und 145° 15' L. — 12) Eine County in der britischen Prov. Untercanada. (Hassel.) Bedford, Herzog v., s. Heinrich IV. V. von England und Russel.

BEDINGUNG, 1) im Allgem. einen. Das Wort Bedingung ist abgeleitet von Ding, in dessen fest nicht mehr gebräuchlicher Bedeutung als Rede, Gespräch, Unterhandlung, Vertrag, streitiges Gespräch, Prozeß, Gericht, wonach denn auch das Seiwert Dingen in entsprechenden Bedeutungen vorkommt. Solche Bedeutung ist noch üblich in dem Worte Dingen selbst, in Abdingen, Aufdingen, Eindingen, Verdingen; eben so in Bedingen, sich Ausbedingen, Einbedingen u. a. Wenn bei einigen dieser Ausdrücke der Sprachgebrauch die Bedeutung vorhergehend gemacht hat: um eine gewisse Summe, um Lohn u. dgl. die Erreichung eines Zweckes bewirken; so sieht auch hiebei die alte Grundbedeutung hervor, denn die Erreichung eines solchen Zweckes ist allezeit von einer Übereinkunft, also Unterhandlung und Vertrag, abhängig. Dieselbe Bedeutung zeigt sich in der Etymologie des lateinischen Wortes *conditio*, d. i. gemeinschaftliches Zugehen, ebensoviel als in unserm teutschen Bedingung, dessen Vorschlagshke und Endung zugleich hinweisen auf eine Handlung, welche nur durch verabredeten Vertrag zu Stande kommen, auf einen Zweck, der nur durch gemeinschaftliche Einwilligung erreicht werden kann. — Hierin liegt stillschweigend eingeschlossen, daß die Verabredung, der Vertrag der bestim mende Grund zu einer Handlung wird, und daß also dieser Grund nicht an sich und notwendig bestimmt ist, sondern erst unter Voraussetzung der Verabredung es wird. Wo Zwang herrscht, da findet keine Bedingung Statt, nur bei Freiheit kann etwas Bedingungswiese geschehen.

Aus diesem, was stillschweigend in dem Ersten eingeschlossen lag, haben sich nachmals alle metaphysischen Bedeutungen der Worte Bedingung und Bedingt, auch die im philosophischen Sprachgebrauch, entwickelt. Es war hier überhaupt nur eine doppelte Metapher möglich, eine Übertragung nämlich aus dem Kreise des Geschäftes lebens entweder in den Kreis der Natur oder des geistigen Menschenlebens, in die sinnliche oder über sinnliche Welt. In jedem Falle versteht man hier unter Bedingung den bestimmenden Grund zu irgend einer Folge; die Folge selbst nennt man das Bedingte. Man denkt sich hier also zweierlei zusammen, was zu einander in dem Verhältnis von Grund und Folge, oder, in einer nur andern Sphäre, zu Ursache und Wirkung steht. Grund (ratio) und Folge (consequentia) unterscheiden sich nämlich von Ursache (causa) und Wirkung (effectus) insofern, als jene bloß der Sphäre des Denkens, diese der Sphäre des Seyns (und Erkennens) angehören, wiewegen auch Ursache und Wirkung als realer Grund und reale Folge dem bloß logischen Grund und der logischen Folge entgegengesetzt werden. Sind nun aber jenes Verhältnisses wegen Grund und Ursache, Folge und Wirkung als gleichbedeutend anzunehmen mit der Bedingung und dem Bedingten? Krug (Denklehre S. 79.) sagt: „Unsre Sprache ist so glücklich, zwei Ausdrücke zu besitzen, womit man Grund und Ursache eines, und Folge und Wirkung andern Theils bezeichnen kann. Dies sind die Ausdrücke: Bedingung und Bedingtes. Bedingung ist nämlich ein Ding, das ein andres bestimmt, Bedingtes ein Ding, das durch ein andres bestimmt wird. Versteht man nun unter Ding ein logisches, so zeigt Bedingung und Bedingtes den bloßen Grund mit seiner Folge, versteht man ein reales, so zeigt Bedingung und Bedingtes die Ursache mit ihrer Wirkung an.“ Es läßt wol seyn, daß zuweilen alle diese Ausdrücke als gleichbedeutende gebraucht werden wären, indeß scheint mir doch der Unterschied unter ihnen wenigstens eben so groß als ihre Ähnlichkeit, und dieser Unterschied aus der Urbedeutung in die metaphorischen mit übergegangen zu seyn. Der Grund zu irgend einer Folge, die Ursache zu irgend einer Wirkung müssen nicht an sich und nothwendig bestimmend seyn, sondern durch besondere Umstände, mithin allezeit unter einer Voraussetzung es erst werden, und die Folge oder Wirkung scheint allezeit etwas Ungewisses, Zweifelhafte haben zu müssen; das sich nur dann verliert, wenn es wirklich geworden. In der Bedingung wird mithin allezeit etwas hypothetisches liegen, und es verdient wol Bemerkung, daß Hypotheseß, das griechische Wort für Bedingung, welches wir häufig auch durch Voraussetzung übertragen müssen, ebenfalls alle diese Begriffs-Nuancen hat, denn es ist in seiner ersten Bedeutung Unterlage, Grund, und hat dann doch auch die Bedeutung des Ungewissen einer Meinung. So stehen also zwar Bedingung und Bedingtes zu einander in dem Verhältnis von Grund und Folge, allein der Grund ist nur unter Voraussetzung besonderer Umstände bestimmend, und die Folge nicht eine an sich notwendige. Darum setzt man auch dem an sich Nothwendigen das Bedingt=Nothwendige (necessitas hypothetica, conditionalis, ex suppositione) entgegen;

es folgt etwas nothwendig unter Voraussetzung eines Andern, so wie eine Handlung freier Menschen nothwendig wird nach abgeschlossnem Vertrage.

Diese Begriffsbestimmungen greifen tiefer in alle Philosophie ein, als mancher auf den ersten Blick wol glauben dürfte. Die Untersuchung über Bedingung und Bedingtes kommt in der Logik, der Metaphysik und der Rechtslehre vor. In der Logik wird gehandelt von den bedingten (hypothetischen) Urtheilen u. Schlüssen. Da in ihnen Vorder- und Nachsatz mittelst der Begriffe Wenn und So im Zusammenhange gedacht werden, so leuchtet von selbst ein, daß der Nachsatz im Urtheil und die Folge im Schlusse nur unter Voraussetzung der Wahrheit des Vorder- und Nachsatzes wahr sind (s. Urtheil, Schluss). In der Metaphysik wird gehandelt von den Bedingungen des Seyns und Werdens und des Wechsels in denselben. Hier stehen wir in dem unendlichen Gebiet des Bedingten, dessen Bedingung selbst wieder bedingt ist, so daß die Untersuchung von Bedingung zu Bedingung fortwährend zurückstreiten muß bis zu einer Bedingung, die nicht selbst wieder bedingt ist, also bis zu dem Unbedingten. Da wir unmöglich dieses große Thema hier abhandeln können, so verweisen wir deshalb außer den Artikeln Unbedingtes, Grund und Ursache auch auf die Artikel Kategorie, Idee, und Metaphysik selbst. (Gruber.)

Bedingung. 2) Im juristischen Sinn nennt man jeden Thatumstand, von dessen Daseyn Rechte und Verbindlichkeiten abhängig gemacht werden. Dieser Thatumstand läßt sich aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten: 1) liegt derselbe in der Natur der Sache selbst, so nennt man die aus demselben hervorgehende Bedingung, eine stillschweigende; ist er dagegen ein äußerer, dem Geschäfte an und für sich fremder Thatumstand, so heißt die Bedingung, die es herbeiführt, eine ausdrückliche. Nur die ausdrücklichen Bedingungen sind wahre Bedingungen im rechtlichen Sinne, nicht die stillschweigenden. 2) Wird das Geschäft von einem bereits eingetretenen gewissen Thatumstande abhängig gemacht, so nennt man die Bedingung *conditio in praeteritum collata* ¹⁾; wird es von einem gegenwärtig eingetretenen Thatumstande abhängig gemacht, so heißt sie *conditio in praesens collata* ²⁾, und wird es an einen zukünftigen Thatumstand geknüpft, so ist die Bedingung eine *conditio in futurum collata* ³⁾. 3) Wenn von dem Eintritt der Bedingung das jemand zugestandene Recht insofern, als er dasselbe erhalten soll, abhängig gemacht wird, so heißt die Bedingung eine aufschiebende (*suspensiva*) ⁴⁾, indem sie die Erlangung des Rechts bis zum Eintreten des genannten Thatumstandes, aufschiebt. Soll jedoch von der Bedingung die Frage abhängig seyn, ob jemand das ihm zugestandene Recht behalten, oder ob er es wieder verlieren soll, so heißt die Bedingung eine auflösende (*resolutiva*) ⁵⁾. 4) Beinhaltet

1) J. B. A. soll mein Erbe seyn, wenn er vor der Verfertigung dieses meines Testaments Bürgermeister gewesen ist. 2) A. soll mein Erbe seyn, wenn er heute am 30. April 1821, verheirathet ist. 3) Wenn er heirathen wird. 4) A. soll 1000 Thaler haben, wenn er geheirathet haben wird. 5) A. soll 1000 Thlr. zurückzahlen, wenn seine Frau stirbt, ohne daß er Kinder mit ihr erzeugt hat.

die Bedingung auf einer positiven Thathandlung, so nennt man sie die bejahende (affirmativa) ⁶⁾, beruht sie dagegen auf einer negativen, so heißt sie die verneinende (negativa) ⁷⁾. 5) Die Bedingung kann theils möglich, theils unmöglich seyn; letztere theils physisch ⁸⁾, theils moralisch unmöglich ⁹⁾, d. h. den Sitten und Gesetzen zuwider. Den unmöglichen Bedingungen werden auch die sich widersprechenden (conditiones perplexae) gleichgestellt. Die mögliche Bedingung ist eine zufällige (casualis) ¹⁰⁾, wenn sie lediglich von der Willkür äußerer Umstände abhängt, ohne daß der Wille desjenigen, für den das Recht zustanden ist, etwas dazu beitragen kann, oder eine willkürliche (potestativa) ¹¹⁾, wenn sie von diesem Willen lediglich abhängt, oder endlich eine gemischte (mixta) ¹²⁾, wenn beides, Zufall und Willen zusammenzutreffen müssen.

Jede Bedingung schiebt im Allgemeinen die Verwirklichung des zugestandenen Rechts auf, so lange sie nicht existirt, und zwar den Erwerb des Rechts, wenn sie aufschiebend, und den Rückfall des bereits erworbenen Rechts, wenn sie auflösend ist. Existirt dagegen die Bedingung, welches bei den bejahenden, der Augenblick der positiven Thathandlung, bei den verneinenden, der Augenblick der Unmöglichkeit der Thathandlung, oder der Augenblick, da die zur Erfüllung der Bedingung gefetzte Zeit abließ, ist, so wird das Recht wirklich, und zwar muß dann, bei auflösenden Bedingungen die Sache so zurückgegeben werden, wie sie dann ist, insofern sie durch eine letzte Willensäußerung an den Erwerber gekommen war, und mit allen bis dahin von der Sache gezogenen Nutzungen, und frei von allen Lasten, insofern sie durch einen Vertrag an den Erwerber gelangt war. War dagegen die Bedingung aufschiebend, so wird von dem Augenblick ihres Eintrets der Erwerb verwirklicht, wenn der Gegenstand durch eine letzte Willensäußerung versprochen war. War er durch einen Vertrag versprochen, so soll der Erwerber auch, falls die Bedingung eine zufällige oder vermischte war, die seit Abfluß des Vertrags bis zum Eintret der Bedingung erhobenen Nutzungen erhalten. Kommt endlich die Bedingung nicht zur Wirklichkeit (si desinit conditio), so wird das Geschäft (nämlich bei der auflösenden das Neben- und bei der aufschiebenden, das Hauptgeschäft) eben so betrachtet, als wenn es gar nicht abgeschlossen wäre.

Ganz eigne Rückfichten treten außerdem ein, wenn eine unmögliche Bedingung hinzugefügt würde. Was physisch nicht existiren kann, wird eben so angesehen, als ob es gar nicht existirte, und was moralisch oder rechtlich nicht existiren soll, soll nicht als existirend, sondern nur, als nicht existirend gewisse rechtliche Wirkungen haben. Bejahende physisch oder moralisch unmögliche Bedingungen hindern daher sofort den Erwerb des Rechts,

wenn sie aufschiebende, und den Rückfall desselben, wenn sie auflösende Bedingungen sind. Verneinende physisch unmögliche Bedingungen werden sofort als erfüllt angesehen, mithin das Recht, wenn sie aufschiebend sind, sofort erworben, oder wenn sie auflösend sind, der Rückfall des Rechts sofort erwirkt. Die verneinende moralisch unmögliche Bedingung schiebt ihrem Begriffe nach den Erwerb des Rechts auf, bis sie ihrer verneinenden Natur nach, existirt, und dann folgt der Erwerb. Und zwar alles dieses, wenn das Recht selbst durch eine letzte Willensäußerung zustanden ist; ist dagegen von Verträgen die Rede, so muß man unterscheiden: a) der, welcher sich etwas (gleichviel, ob aufschiebend oder auflösend) versprechen läßt, und zwar dafür, daß er etwas moralisch Unmögliches nicht thue, vernichtet dadurch den ganzen Haupt- oder Nebenvertrag; b) bedingt sich hingegen jemand etwas auf den Fall, daß der Andere eine unerlaubte That verübe, so entsteht durch die That die unbefangene Verpflichtung, das Versprochene zu geben, oder zurückzuliefern.

Was endlich die Erfüllung der Bedingungen anbelangt, so müssen sie zur bestimmten Zeit, durch die Person, welcher sie aufgelegt sind, und durch die durch ihre Natur oder den ausdrücklichen Willen des Bedingenden vorgeschriebene Handlung erfüllt werden, und nur dann ist die nichterfüllte Bedingung einer Erfüllung gleich zu achten, wenn der, zu dessen Vortheil sie beigefügt ist, ihre Erfüllung selbst verhindert hat ¹³⁾. (Spangenberg.)

Bedlam, f. Irren-Anstalten.

BEDLIS (oder auch BETLIS) بدليس, in dem Umfange der Statthaltschaft von Wan nach der Angabe des Dschihannuma im 614^o d. L. und 374^o d. Br., eine sehr feste Stadt in einem Thale zwischen 2 nur einen Stückhuh entfernten Bergen, und dem kleinen mitten durch die Stadt gehenden Flusse Kusur, der sich weiter unten mit dem Dschui rubat vermischt. Der Sage nach, welche auch der Geschichtschreiber von Bedlis Scherreschan in seinem Werke auführt, wurde die Stadt von Alexander der Große erbaut, welcher durch den Gesandten des Wassers von Bedlis (Centrites) entzückt demselben nachging, dann nach der Vereinigung der beiden obenannten Flüsse den Kusur bis zu seiner Quelle verfolgte, und dann zwischen beiden diese nach einem seiner Sklaven genannte Stadt erbaute ¹⁴⁾. Die Stadt hat

13) Balduin. Comment. de conditionibus, hinter dessen Comment. de pignorib. P. Brusellii tr. de condit. verbunden mit P. Durant tr. de condit. Francof. et Lips. 1700. Ziegler II. de condit. in f. Discept. sel. Lips. 1721. S. F. Ravensberg de condit. conv. et ultim. volunt. Jen. 1752. S. Zhi-baut civilist. Abhandl. No. 17.

¹⁴⁾ Nach einer alten orientalischen Erzählung (Ottar I. p. 124. u. f. w.) schlug Alexander der Große in dieser Gegend sein Lager auf, weil das Wasser hier vor seiner Vereinigung mit dem Tigris nicht bitter, und weil hier eine militärische Position ist. Es zeigte sich bald, daß Alexander richtig gewählt hatte. Als Alexander bei der Rückkehr durchgeben wollte, versuchte sich Bedlis, nach welchem Niz. die Stadt benannt, und die er ihm als Kommandanten übergeben hatte. Vergebens belagerte Alexander; erst als er ankam, öffnete der Kommandant die Stadt, und erklärte, daß er seinem Herrn habe beweisen wollen, wie fest dieser Ort sei. Später war auch Bedlis den türkischen Kaisern unterworfen. (Kommel.)

6) A. soll mein Erbe seyn, wenn er die Doktorwürde annehmen wird. 7) A. soll mein Erbe seyn, wenn er nicht Selbst werden wird. 8) Wenn er einen Triangel zeichnet, dessen drei Winkel seine 180 Grade haben. 9) Wenn er Jude wird, wenn er den B. deß abtueß. 10) Wenn in diesem Jahre Frieden geschlossen wird. 11) Wenn er meinen Namen annehmen wird. 12) Wenn er einen Sohn zeugen wird.

viele große und alte Gebäude, unter denen sich 4 große Moscheen mit türkischen Inschriften auszeichnen, nämlich: die alte Moschee, die rothe Moschee (vor der Eroberung die armenische Kathedrale), die Moschee von Gökmeidan, d. i. Himmelsplatz und die Moschee von Scherifan einem Vorfahren des Geschichtschreibers erbaut, welcher auch ein Kloster, und eine nach ihm genannte Akademie stiftete. Außer derselben sind noch andre 5 namhafte Akademien, welche für den Flor der Wissenschaften unter der immer unabhängigen Regierung der Chane von Bedlis zeugen. Ein andrer Beweis dafür sind die große Zahl gelehrter Männer, welche diese Stadt aufzuweisen hat, und deren Geburtsort man schwerlich in den rauhesten Gebirgsgegenden Kurdistans vermuthet hätte *). Die Stadt hat ungefähr 5000 Häuser mit Terrassen bedeckt. Das Schloß ist dreieckig; eines der schönsten Gebäude ist das Bad Chosrew Paschas mit zwei Warenverlagern, 100 Läden, 2 Schmalzmagazinen und mehreren andern dazu gehörigen Gebäuden. Da dieser Ort einer der festesten Pässe zwischen Diarbekir, Mesopotamien und Armenien ist, so haben sich die Besizer davon fast immer unabhängig von fremder Herrschaft erhalten.

Die Straße, die nicht nur durch den Felsenpaß, wherein die Stadt liegt, sondern auch eine Stunde südlich von derselben dadurch leicht gesperrt, weil sie durch einen durchgeschlagenen Felsen führt; dieser Durchbruch war das Werk einer großen Frau, die auch in der Stadt eine Moschee und Brücke erbaute, welche die Frauenmoschee und Frauenbrücke heißen. Das Schloß hat, den Palast des Chans mit einbegreifen, nur 4000 Schritte im Umfange, und die Mauern sind 80 Ellen hoch und 10 E. breit, es enthält nicht mehr als 300 Häuser und einen einzigen Brunnen ungeachtet des Überflusses an Quellen, deren nach einer runden Zahl nicht weniger als 360 seyn sollen **). Bedlis wurde zugleich mit Nisbat im J. d. H. 27. (647) unter dem Chalisfate Omar's seinem General Asas Ben Ghanem vom Befehlshaber Aufiznus übergeben. Die Chane, welche in der spätern Zeit in Bedlis herrschten, leiten ihr Geschlecht von der Familie Abbas ab, aus der auch Scheref Chan der Geschichtschreiber und die obenannte Erbauerin der Moschee und Brücke die Tochter Ewhadollah's stamte. Sultan Uffsun Hassan ließ die Festung drei Jahre lang belagern, ohne sie mit Gewalt einnehmen zu können. Nachdem Sultan Murad der 4. Erivan erobert hatte, unterwarf sich ihm der Chan von Bedlis, dem er die Einkünfte der Ebene von Musch anwies, und die Chanschaft erblich in seiner Familie bestätigte, doch so, daß der Sul-

tan sich das Recht denselben abzusehen und einen seiner Verwandten zu ernennen, vorbehielt, so wurde im J. d. H. 1065 (1654) durch den Statthalter von Wan Melek Ahmed Pascha (den der große Reisende Ewlia begleitete) der damalige Chan Abdal geschlagen, hingerichtet, und die Stelle seinem Neffen verliehen. Die damaligen Gränzen des Gebietes von Wan waren östlich der kurdische Stamm Hakkari, gegen Süden die Gebiete der kurdischen Bezen, Schirwan, Isan und Serfi, gegen Norden die Schabatschur und Mamerswan. Der Stam der Kurden, welche die Gegend von Bedlis bewohnen, und eine eigne Mundart sprechen, heißt Rusagi, ihre Zahl betrug unter Murad IV. 40,000 Köpfe, und die Zahl der Armenier eben so viel. Die Lehen's-Truppen von 13 großen Lehen (Siamet) und 214 kleinen (Dimar) betragen 3000 Mann, die mit dem Pascha von Wan zu Felde zichen. Von Seite des Sultans befinden sich hier bloß die Befehlshaber der Janitscharen und Sibahis samt dem Kopfsteuer-Einnehmer; die andern Beamten nämlich der Richter, der Mufsi von der Sekte der Schafitis, das Haupt der Emire, Festungs-Kommandant (Dissar), der Sollennehmer (Badschdar), der Magazinsaufseher (Kapandar) und der Marktvogt (Muhtesib) sind vom Chan aus bestellt (Schihannüma. Ewlia). (v. Hammer.)

Bedmar (Alfons de la Cueva Mq. de), s. Venedig.

BEDNORE (Bednur), ein Distrikt in der Prov. Mysore, welcher gegenwärtig unter britischer Oberhoheit dem Raja von Mysore gehört. Er ist stark gebirgig, und die Gats erreichen hier eine Höhe von 4000 bis 5000 Fuß, wie denn der Siva gunga 4600 Fuß über dem Horizonte von Madras sich erhebt. Die Hauptprodukte bestehen in Pfeffer, Betelnüssen, Sandelholz und Kardamomen. Die Hauptstadt Bednore (Br. 13° 50' E. 92° 40'), einst ein großer blühender Ort, der mehr als 20,000 Häuf. zählte, und dessen Namen Tipoo Sahib in Hydernuggur verwandelte, ist jetzt in tiefem Verfall und hat nur noch 1500 Bambushütten. Unter den Einwohn. befinden sich etwa 100 Familien Concanischen, die sich von der Brennerei von Arak und andern geistigen Getränken nähren. (Hassel.)

Bedonis burgum, s. Bidburg.

BEDOS DE CELLES (Dom François), Benediktiner der Kongregation von St. Maur, geb. 1706 zu Caury im Bisthumsprengel von Béziers, lebte in seinem 20. Jahre, in dem Kloster Durand zu Toulouse, seine Gelübde ab, kam in der Folge in die Abtei St. Denys, war ein Mitglied der Akademie zu Bordeaux und seit 1758 Korrespondent der königl. Academie der Wissenschaften zu Paris, und starb d. 25. Nov. 1779. Die Achtung, die ihm sein sanfter und bescheidener Charakter erwarb, wurde erhöht durch das Verdienst folgender Werke, die er bearbeitete: *La Gnomonique pratique ou l'art de tracer des cadrans solaires avec la plus grande précision, par les meilleures methodes.* Paris 1760. 8.; Ed. II. augm. 1774. 8. mit 34 Kpf. und einer Karte von Frankreich. *L'Art du relieur et du doreur de livres.* — *L'Art du facteur d'Orgues.* Paris 1766 — 1778, Vol. IV. fol. zusammen 41

*) Darunter sind außer dem schon oben erwähnten Geschichtschreiber der Osmanen Edrisi, der unter Sultan Selim I. die Geschichte des osmanischen Reiches unter dem Titel: *Usschi-Beheschet*, d. i. die acht Paradiese schrieb, fortgesetzt von seinem Sobna Abul fast dem Ertsehdar; der Dichter Ghulri der Verfasser der gereimten Geschichte Selims Selimnâme; die Geschichtschreiber Memlana Abderrahim und Memlana Mohammed Bertalati, beide Verfasser berühmter Kommentare und mehr andre. **) Die berühmtesten derselben sind: der Duell Alexanders auf der Spitze des Schloffes, mit dunkelben vereinigen sich die Quellen Ämel, Surut und Ämel buşul. Der Bach Karadere, dessen Wasser bitter, und der Mühlbach Sindila genant, werden als Ärmel getrunken.

676 Seiten und 137 Kupfertafeln stark; wegen der sauber gestochenen Kupfertafeln das Kostbare, und wegen der Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Vollständigkeit des Inhalts das vortrefflichste Werk über die Dregelbaukunst. Der erste Band enthält eine genaue Beschreibung der Dregel, der zweite lehrt sie verfertigen, der dritte unterrichtet die Dregelspieler in der Erhaltung u. Unterhaltung des Werks, und im vierten findet man eine Geschichte der Dregel. Nachrichten von allerlei kleinen Dregeln u. Teufische kurze Auszüge aus diesem Werke haben J. G. Halle (Brandenb. 1779. 4. mit Kpf.) und J. C. Bollbeding (Berl. 1793. 4.) geliefert. Das französische Original gehört (nebst der Art du relieur) zu der großen Collection des arts et metiers, und ob es gleich unter Bedes de Celles Namen erschien, so wird es doch von Einigen *) dem Jean Franc. Monnier, Benedictiner zu St. Germain des Prés, der 1797 im 74. Jahre starb, zugeschrieben **). (Baur.)

BEDR بَدْر, 1) ein Flecken zwischen Mekka und Medina, bekannt durch den Sieg, welchen Mohammed im 2. Jahre der H. hier über die Kerschiten errocht (bei den Arabern bekannt unter dem Namen بَدْر يوم). — 2) Bezirk in Yemen. — 3) Gewässer und Berg zwischen dem Karawanen-Weg, von Ägypten nach Nam-la †). (Möller.)

BEDR EL DSCHEMALI, بدر الجسامي, war Oberfeldherr, oder Emir el dschisjisch, des fünften Fatemidischen Chalifen Ägyptens El mostanser billah abu temim maad ben abil hoesin, im 5. Jahrh. der Hebschira. Er war ein geborner Armenier, und ward als Sklave verkauft an den Dschemäl eddaula ben ammar, von dem er den Beinamen Dschemäl erhielt. Durch seinen Muth und seine Fähigkeiten erwarb er sich bleibendes Ansehen, und bald auf lange Zeit den wichtigsten Einfluß auf die Regierung des ägyptischen Reiches. Anfangs war er, in den Jahren d. H. 455 und 458 Befehlshaber zu Damask, welches mit dem größten Theile Syriens zu den Besitzungen des Fatemidischen Chalifen gehörte. Durch die Nebenbuhlerchaft anderer Befehlshaber aber ward er von hier verdrängt, und zuletzt auf die Städte Seid und Akfa beschränkt. Sein Herr, der ägyptische Chalife, befand sich um diese Zeit in der bedrängtesten Lage, wegen des zwischen den türkischen Truppen und den schwarzen Sklaven in Ägypten ausgebrochenen Krieges. Er rief daher den Bedr aus Syrien zu Hülfe, und dieser erschien im J. d. H. 467 (J. Chr. 1075) mit einem Heere zu Damiette. Er drang nach Kahira vor, rottete durch List und Gewalt die Häupter der Empörer aus, und zog ihre Güter ein; dann unterwarf er auch Damiette und Alexandrien, und im nächsten Jahre Oberägypten, so daß durch ihn das Ansehen

des Chalifen im ganzen Lande wieder hergestellt wurde. Hierauf befiel er sich auch durch Milde und weise Verwaltung das Glück der durch den Krieg erschöpften Landesbewohner zu besänftigen. Die Abgaben wurden auf drei Jahre erlassen, und Ägypten erhob sich zu größerer Blüthe, als es vorher gewesen. Im J. d. H. 483 bliesen sich die Einkünfte Ägyptens, mit Einschluß der syrischen Provinzen, auf 3,100,000 Dinar. Kahira verschönerte Bedr durch Erbauung dreier Thore, einer Moschee, und einer neuen Mauer. Gelehrte und Dichter versammelte er in großer Anzahl um sich, und belohnte sie freigiebig. Damask, welches damals von dem Seldschuken Tschah eddau tanasch beherrscht ward, wieder zum ägyptischen Reiche zu bringen, machte er im J. 478 einen vergeblichen Versuch. Nachdem er also zwanzig Jahre lang, im Namen des Chalifen, Ägypten regirt hatte, starb er über 80 Jahre alt, J. d. H. 487 (J. Chr. 1094) und seinem Sohne Adal wurden seine Würden übertragen *). (H. G. L. Kosegarten.)

BEDR SCHIRWANI, بدر شرواني, ein neuerpersischer Dichter der spätern Zeit. Er lebte in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. d. H. in der Landschaft Schirwan, von der er auch den Beinamen Schirwani führt. Als der berühmte Dichter Kätebi nach Schirwan kam, wett-eiferte er mit diesem, und einige gaben ihm selbst den Vorzug vor demselben; welches jedoch, nach Dewletschah's Bemerkung, nur mit Unrecht geschehen kann. Dewletschah hat in seiner Geschichte der persischen Dichter einige Verse des Bedr aufgeführt, so wie auch einige, welche Kätebi auf Bedr dichtete †). (H. G. L. Kosegarten.)

BEDROTUS (Jacob) — nicht Bedrottus, wie man den Namen oft gedruckt findet —, namhafter Humanist und Herausgeber einiger Alten in der ersten Hälfte des 16. Jahrh., auch Freund mehrerer berühmter Männer aus dem Zeitalter der Reformation, wie des Phil. Melanchthon, Joachim Camerarius, Jac. Sturm, Mart. Bucer, Nic. Gerbelius, Sim. Grynaeus u. A. Sein Vaterland war die Grafschaft Pludenz in der Herrschaft Borsberg (daher das Beinort Pludentinus bei seinem Namen); vielleicht war er gar in der Stadt Pludenz selbst geboren; das Jahr seiner Geburt kann ich aber nicht angeben. In Straßburg, wo er indeß schon früher gewesen seyn muß, finden wir ihn als Professor der alten Literatur zur Zeit der Stiftung der dortigen Hochschule in dem dritten Jahrzehend des 16. Jahrh., und zwar in innigen Verhältnissen mit den übrigen dortigen Gelehrten, namentlich mit Jac. Sturm, dem eigentlichen Gründer der Straßburger Universität, mit Nic. Gerbelius und Martin Bucer, lebend. Im Jahre 1539 war er gewiß noch am Leben †). Von

*) *Abulfed.* tom. 3. p. 231. 235. 259. 295. und *Matrissi* Beschreibung von Ägypten.

†) *Deutscheschah* Tedschoket eschehuara; sechste Tabaka. Hammer's Geschichte der schönen Künste des Persiens, S. 284.

1) Ich habe einen am 13. Januar d. J. von ihm geschriebenen Brief an Joachim Camerarius vor mir, und daher (Gelehrten-Lexicon Art. Bedrotus) irrte also, wenn er, vielleicht dem Pantaleon in der Prosopographie folgend, sagt: Bedrotus sey 1536 oder 1541 gestorben, wenigstens hinsichtlich des ersten Jahrs; das Druddische aber. hiesiger. Lexicon (Ep. I. Art.

*) *Guyot* im *Magaz. encyclop.* A. III. N. II. **) *Tafeln's* Gesch. d. Könige. v. St. Maur, 2. Bd. 624. *Nouv. Diet. hist. Biogr. univ.* *Berzel's* Lit. d. Musé 258.

*) *Dakoni* a. a. D. p. 409. *Abulf.* Ann. I. p. 79. *Mosch-tarek.* — *Herbel.* u. d. W.,

Bedrotus philologischen Arbeiten ist seine Ausgabe des Athenäus, die er in Verbindung mit Christian Herlin besorgte, die ausgezeichnetste. Sie erschien 1535 zu Basel, und ist eigentlich als eine neue Edition der bekannten Aldinischen Editio princeps des Athenäus (Venet. 1514. fol. edit. Marco Musuro) zu betrachten²⁾. Casaubonus in der, seinen Anmerkungen zum Athenäus vorgesehnen Vorrede schlägt das Verdienst dieser Ausgabe eben nicht sehr hoch an, und meint, beide Herausgeber seyen der Arbeit wol nicht gewachsen gewesen³⁾; Schweighäuser aber, wiewol auch er eingesteht, daß viele Unrichtigkeiten der Aldinischen Edition in der Bedrotischen wiederholt, und manche Verbesserungen den beiden Herausgebern mißlungen seyen, findet des Casaubonus Urtheil zu hart⁴⁾. Noch früher als er den Athenäus herausgab, hatte B. seinen Fleiß dem römischen Geschichtschreiber Lucius Annaeus Florus gewidmet, von dem er schon 1528, nach der durch Johann Riccius Bellinus von seiner Vaterstadt Camerino gewöhnlich bloß Johannes Cameris genant, besorgten Ausgabe (Basil. ap. Joa. Singenium 1518. fol.) eine neue Edition veranstaltete (cum notis Joa. Cameris. Argent. ap. Joa. Hervagium. 8. Neuer Abdruck Colon. 1540. 8.)⁵⁾; Ausgaben anderer alten Schriftsteller von B. aber sind mir nicht bekannt geworden. Ein und wanzig lesenswerthe Briefe von ihm an Joachim Camerarius, welche beweisen, daß er auch an den religiösen und politischen Begebenheiten und Bewegungen seiner Zeit innigen Antheil nahm, stehen in dem dritten Buche der von Camerarius gesammelten Epistolae. Eobani Hessi et aliorum quorundam virorum etc. Lips. 1561. 8. H. 7.

Bedrotus), welches sich indeß auch auf Pantaleon bezieht, mag wol Recht haben, wenn es das J. 1541 für das Todesjahr des Bedrotus ausgibt; bestimmt habe ich ihn nur bis 1539 verfolgen können. — Sind die auf den Brief vom 13. Januar 1539 folgenden Briefe des Bedrotus an Joachim Camerarius (man s. die Anmerk. 6) nach der Reihenfolge geordnet, was aber wol nicht der Fall ist, so kann man ihn noch weiter, vielleicht gar bis zum J. 1541 begleiten. 2) Der Titel dieser Ausgabe, welche sich fast eben so selten gemacht hat, als die Aldinische selbst ist, lautet: *AGHYNIOY AETHYNOZOTAZETEN BIBLIA HENTEKALAKA*. Athenaei Deipnosophistarum, hoc est, argute aciteque in convivio dissertationum, Libri XV. Bas. ap. Joa. Walderum. MDXXXV. fol. 3) Casaubonus sagt: „Basilensium editionem concinnavit Joa. Bedrotus at Christ. Herlinus, ambo, opinor, Germani, qui etsi a librorum praesidio impari, magno multo fortasse minus ab idonea eruditione, oneri subierunt viribus suis impari, vel solo tamen de literis merendi studio, qui posteritati ostendunt, non sunt indigui.“ Das unfrühe Wort *opinionem* verdrößt, daß dem Casaubonus die beiden Herausgeber ganz unbekant waren, heißt aber juvenes zu nennen, wurde er wahrscheinlich durch Jacob Bedrotus selbst verleiht, welcher in der ihm geschriebnen Vorrede den Christian Herlin nennt. Juvenem rursus eruditione insignem.“ 4) Man f. die Vorrede Schweighäusers zu dem ersten Bande seiner Ausgabe des Athenäus (Argentor. Anno IX. [1801]), in der er von S. xxix — xxxi von der Bedrotischen Ausgabe spricht, auch einige Stellen aus des Bedrotus Vorrede mittheilt. 5) Die erste Ausgabe habe ich nie gesehen. Bedrotus hat sie einem Rechtsgelehrten, Werner Welflin (*Guernero Vossino* Icio) gewidmet, und erst seinem eigenen Namen das Wort *Pludentius* hinzugefügt. Man vgl. die Notitia literaria der der Ambrosianer Ausg. des Florus (1783) S. xiii. Die Kölner Ausgabe findet sich öfter; ist auch zu Greifswald in der dortigen Bibliothek.

bis K. 8⁶⁾. Bemerkt mag hier noch werden, daß Beckenmeyer in der Literaturgeschichte der Briefsammlungen u. s. w. von Dr. Martin Luther Berl. 1821. 8. S. 130 die Vermuthung äußert, Bedrotus möge vielleicht der Verf. der 1533 zu Straßburg erschienenen itallischen Uebersetzung der Lutherischen Schrift: „An den Christlichen Adel teutscher Nation“ u. s. w. seyn⁷⁾. Was Böcher und das Judeische Verion über Jacob Bedrotus, beide, wie schon oben bemerkt worden, mit Berufung auf Pantaleon sagen, ist äußerst dürftig; in mehreren andern sericallischen und literarhistorischen Werken habe ich ihn völlig vergeblich gesucht. Willst du geben die Hamburgischen historischen Anmerkungen, welche nach J. G. Hagelgans (Orb. literat. Germanico-Europ. in Synopsi repraesent. 1737. fol. p. 2) das Verzeichniß der frühern Professoren auf der Universität zu Straßburg enthalten, auch das Geburts- und Sterbejahr des Jacob Bedrotus an. (Mohnike.)

Bedru, s. Budron.

BEDSCHAH, ein Volkstam in Afrika und zwar in den Wästen von Adab und Muah, längs dem rothen Meere bis an die Gränzen von Tigr. Sie haben eine schwärzere Farbe als die Bewohner von Habesch, ob sie gleich keine Neger sind, und von den Habeschern, nach Quatremere von den Berbern abstammend sollen; ihre Sprache ist die Gessprache, die auch in Habesch üblich ist. Sie theilen sich in verschiedene Stämme, unter welchen die Al Khaafa die kriegerischsten sind; auf Dromedaren reitend, fallen sie theils in kleinen Haufen, theils in ordentlichen Heerden in die benachbarten Länder, und schleppen alles mit fort. Die in der Wüste wohnenden Stämme verehren den Teufel, und folgen in allen ihren Wahrsagern, deren jede Familie ihren eignen besitzt; sie haben in ihrem Gebiete eine Smaragdengrube. Die Al Khaafa und einige andere Stämme haben den Islam angenommen. Ubrigens sind alle Bedschah Nomaden, und wohnen unter Zelten von Leder, die sie überall mitnehmen, wo sie Weide finden. Ihre Abstammung rechnen sie nicht von den Vätern, sondern von den Müttern, und die Erbschaften fallen auf die Schwester — oder Tochter — nicht auf den eignen Sohn des Erblassers, weil diese gewiß aus der Familie abstammten. (Hassel.)

Bedschember, s. Bagember.

6) Diese überaus schätzbare Sammlung von Briefen aus jener Zeit besitzet bekanntlich aus drei Theilen. Der erste (Norimb. 1533) hat den Titel: *Narratio de H. Kobano Hesso, comprehendens mentionem de compluribus illius aetatis doctis et eruditissimis viris etc.*; der zweite (Lips. 1557) ist überschrieben: *Libellus alter, epistolae complectens Kobani et aliorum quorundam virorum etc.* Der Titel des dritten Theils ist oben genant. 7) Auf Waldau's Nachricht über diese Uebersetzung in Meusel's historisch-literarisch-bibliog. Magazin St. 7 u. 8. S. 351 u. f. w. verweist auch Beckenmeyer, welcher den Drucker herausgebracht hat, aber den Waldau ungenau war. Ubrigens ist mir die von Beckenmeyer selbst sehr unrichtig verzeigte Vermuthung, daß Bedrotus der Verfasser dieser Uebersetzung sey, höchst unwahrscheinlich. Der geborne Italiener, welche sich für die neue Uebersetzung, gab es sehr viele, und daher können mehrere derselben auch nach Straßburg. Es lassen sich aber, außer dieser Uebersetzung, und der von Waldau angeführten, von Melancthon's laici theologiae, noch mehrere itallische Uebersetzungen aus dieser Zeit von Schriften der Reformatoren nennen.

BEDÜRFTNISS. Dieses Wort stammt ab von Dürfen, in der Bedeutung von Nöthig haben, womit Darben, an dem Nothwendigen Mangel leiden, in Verbindung steht. Der Sprachgebrauch ist aber auch hier, wie sehr oft, der philosophischen Begriffsbestimmung sehr zu Hülfe gekommen, indem er zwischen Bedürfnis und dem Nöthig haben einen wesentlichen Unterschied festgesetzt hat. Mit beiden wird zwar ein Mangel an Mitteln zu gewissen Zwecken bezeichnet, jedoch so, daß Bedürfnis einen gefühlten oder gedachten Mangel, das Nöthig haben aber einen Mangel ausdrückt, der nicht gefühlt oder gedacht wird. So hat der Adler Regen nöthig, aber nicht das Bedürfnis danach, welches man aber der Pflanze schon zuschreiben kann, insofern wir sie nicht ohne Empfindung denken. Mit diesen beiden Ausdrücken wird daher ganz eigentlich der Mangel in zwei verschiedenen Naturen unterschieden, in dem organischen und dem unorganischen; das Bedürfnis tritt hervor mit der Empfindung und dem Gefühl.

Sprachgebrauch ist es weit weniger als Sprachmißbrauch, was zu der Unterscheidung von Bedürfnis in subjektiver und objektiver Hinsicht, d. h. dazu veranlaßt hat, daß man den gefühlten Mangel und den Gegenstand, der ihm abhilft, mit denselben Worte bezeichnet, da doch unserer Sprache für den Gegenstand des Bedürfnisses ein eigenes Wort nicht fehlt, nämlich Bedarf, welchem jedoch auch Adelnung sein gebührendes Recht nicht hat widerfahren lassen. Beide sind unterschieden wie necessitas und necessarium, und wie nöthig diese Unterscheidung sey, wird sich aus der Betrachtung der Sache von selbst ergeben.

Gefühlten Mangel kann nur ein Wesen haben, welches des Gefühls fähig ist, und also, da Leben die Bedingung des Gefühls ist, nur ein lebendes Wesen. Insofern nun alles Leben, das wir kennen, in einer individuellen organischen Selbstthätigkeit, in einer eigenthümlichen Kraftäußerung, besteht, die nur zum Theil unabhängig ist von der allgemeinen Wirkbarkeit der Natur, zum Theil aber auch derselben unterworfen und in unabtrennlichem Zusammenhange mit ihr; so sind auch mit dem Leben selbst die Bedürfnisse gegeben. Sie sind begründet in der Erregbarkeit des lebenden Organismus, und zeigen sich als notwendige Bedingungen zur Erhaltung desselben in seinem Normalzustande bei aller Abhängigkeit von einer Außenwelt. So wie der erste Mangel sich dem Gefühl ankündigt, wird im Innern die entgegenwirkende Kraft geweckt, durch welche allmählig alle Vermögen des lebenden Wesens, eins nach dem andern, instinktmäßig, zur Thätigkeit erregt werden. Der Mangel fordert Abhilfe durch Selbstthätigkeit, und diese zeigt sich auch sofort im Begehren nach dem Gegenstande des Bedürfnisses, d. i. nach einem Bedarf. Dieses Begehren ist ein unwillkürliches, bloß blind wirkendes Streben — ein Trieb — nach einem anfangs völlig unerkanten Gegenstande, der aber doch notwendig zur Abhilfe des Mangels herbeigeführt werden muß, damit das unterdrückte Gefühl, dieser treue Wächter für Erhaltung und Wohlfeyn, wieder ruhig werde.

Mit Bedürfnissen hebt die Entwicklung aller Vermögen eines lebenden organischen Wesens an, denn eben

diese Vermögen hat die Natur ihnen als Mittel gegeben, zur Abhilfe der Bedürfnisse den Bedarf erlangen zu können. Bei der großen Mannigfaltigkeit solcher Wesenarten muß hierin notwendig auch eine große Verschiedenheit Statt finden: das allgemeine Naturgesetz läßt sich aber doch nirgend verlernen. So viele Bedürfnisse, so viele Triebe; so viele Triebe, so viele Naturwecke, aus deren Gesammtheit in einem Wesen wir auf dessen Bestimmung schließen. Bedürfnisse und Triebe sind gegeben in den Organismen, deren wir drei unterscheiden, das vegetative, das irritabile und das sensible. Es gibt daher Triebe und Bedürfnisse der Vegetation — Erhaltungs- und Fortpflanzungstrieb —, Triebe und Bedürfnisse der Irritabilität — Bewegungstrieb- und Ruhetrieb —, und Triebe und Bedürfnisse der Sensibilität, — Trieb nach dem Angenehmen in der Empfindung, nach Wohlfeyn. Da nun in der Reihe der organischen Wesen eine solche Stufenfolge bemerkbar ist, daß das niedrigere System stets in das höhere, aber nur als ein Theil, übergeht; so folgt hieraus, daß von den Pflanzen und unteren Thierarten an bis zu den immer vollkommeneren Thieren eine steigende Zunahme von Trieben und Bedürfnissen Statt finden muß, so daß die Natur den oft ausgeprochenen Satz, daß man um so vollkommener sey, je weniger Bedürfnisse man habe, keineswegs bestätigt. Mit den Bedürfnissen hat sie aber freilich auch die Mittel zu deren Befriedigung vermehrt, denn es treten auch immer mehr und immer höhere Vermögen, Anlagen und Fähigkeiten hervor; mit der Entfesselung vom Boden, mit der Fähigkeit der Ortsbewegung, der Organisation der Sinnlichkeit treten die sogenannten Natur- und Kunsttriebe hervor.

Der Mensch steht auf der Spitze dieser Stufenleiter, und muß, schon animalisch betrachtet, die meisten Bedürfnisse haben, denn er ist das einzige Wesen in seiner Klasse, in der der Säugethiere, worin das System der Sensibilität vorberühend ist, und die übrigen Systeme diesem untergeordnet sind. Dies ist die physische Anlage zu seinem physischen Organismus, den auch das vollkommenste Thier nur bis zu einem gewissen Grade mit ihm gemein hat. Es ist hier der Ort nicht, dies weiter zu entwickeln; genug also, wenn bis zu ihm hinauf sich nur physische und sinnliche, animalische Bedürfnisse zeigten, die nur eben solche Triebe erregten, so kündigen sich nun auch geistige Bedürfnisse an, und um so dringender, je mehr der Mensch fühlt, daß er sich selbst zu dem machen müsse, was er seyn soll und werden kann. Die erregten Fähigkeiten seines Geistes finden wir nun eben so organisch wirksam wie die Fähigkeiten seines Körpers. Aus jeder natürlichen Geistes-Anlage entspringen Bedürfnisse; diese erwecken Triebe; diese Triebe wirken nach eigenthümlichen Gesetzen; einer erregt den andern, und alle wirken gemeinsam auf Einen Hauptzweck hin, — den der Humanität. Die höheren menschlichen Bedürfnisse sind intellektuelle, moralische, ästhetische und religiöse, und in ihnen liegt der Grund zur Erfindung aller Wissenschaften und Künste.

Alle solche Bedürfnisse, welche in der Anlage eines Wesens begründet und zur Entwicklung desselben notwendig sind, nennt man wesentliche, natürliche, notwendige, und stellt diesen gegenüber die künst-

lichen, gemachten, zufälligen. Auch diese hat nur der Mensch, weil er allein Freiheit hat und allein der Ideale fähig ist. Darum kann er allein von allem Mißbrauch machen, ist aber auch allein der Weisheit fähig (s. Mensch).

Mancherlei Kollektiv-Einheiten schreibt man, aus leicht sich ergebenden Gründen, ebenfalls Bedürfnisse und Bedarf an. So gibt es z. B. Kriegsbedürfnisse, Staatsbedürfnisse u. s. w. Von allen diesen kann hier nicht die Rede seyn. (Gruber.)

BEDUINEN. Im Allgemeinen. Der Name (Bedowi) komt von *بادية*, Baediah, die

Wüste, und bezeichnet besonders die Wüstenbewohner Arabiens und der damit zusammenhängenden Gegenden. Als Seltenerbewohner hießen sie bei den Griechen *Αγαστες Σαρται*¹⁾, als Minderer der Karawanen im Mittelalter Saracenen, als Abkömmlinge Jismaels Jismaeliten²⁾, als Abkömmlinge des ältesten Sohns Jismaels, Nabajeth, Nabathäer; welches Wort bei Diodor von Sicilien in diesem weiten Sinne vorkommt. Selbst das Wort Araber bedeutet nach der hebräischen Ethnologie nichts anders als Beduinen oder Nomaden; und wenn gleich die Städte- und Dörferbewohner Arabiens (Kellab und Chadesch) sich vom Jocktan, dem Sohne Ebers abteilen, und die Jocktaniden als Stifter großer Reiche, besonders des hamyaritischen in Jemen, einen Vorzug behaupten (auch sie reichen übrigens nicht zu den unermüdeten untergegangenen Ularabern, Aditen u. s. w.), so sind doch die echten unvermischten Beduinen als die eigentlichen Herren Arabiens anzusehen. Da ihr Ursprung von allen zwölf Söhnen Jismaels muß abgeleitet werden³⁾, so können die Edomiter, Amalekiter, Midjaniter, Ammoniter, Moabiter, Dedaniter, und andere Nachbaren der Hebräer, von anderweitigen Stammvätern erzeugt, nur für unechte oder gemischte Beduinen gelten⁴⁾.

Ein echter Beduine war der heerdenreiche Hieb im Lande Uz (im Norden Arabiens), und das alte Testament ist überhaupt voll von Bildern und besonders Schönheitsvergleichen, welche ganz beduinisch sind. Noch jetzt sind die Beduinen in der Bibel bewandert, und bedienen sich wenigstens ihrer Traditionen zu ihrem Vortheil, so wol wenn sie willkürlich die Hagar für eine rechtmäßige Frau Abrahams ausgehen, deren Söhne Arabien als das schönste Erbeith zugestehen sey, als wenn sie mit Wohlgefallen jene Weissagung von Jismael (Genes. Kap. 16) auf sich anwenden: „Er wird ein wilder Mensch seyn, seine Hand wider Jedermann, und Jedermanns Hand wider ihn, und er wird gegen allen seinen Brüdern wehnen“⁵⁾. Die Beduinen behaupten auch nicht ohne Grund, daß Mo ham med der Wiederhersteller des Monothelismus,

als ein Nachkomme des Stammes der Koreschiten (der bis auf Adnan einen Abstammung, nicht Sohn, Jismaels reichte), ihr echter Landsmann war, und verlassen sich daher bei ihren religiösen Vernachlässigungen auf sein Verdienst und auf seine Fürbitte.

Der Hauptstich der Beduinen und ihr Mittelpunkt (besonders im Winter) ist Raschid das Hochland Arabiens, ein Plateau von Bergweiden und trocknen Steppen, das Eigenthum der ältesten Stämme und in neuern Zeiten der Wäbhabiten; von hier aus ziehen die Beduinestämme (mit Ausnahme der unbekannten Herden in der Wüste Oman's u. s. w.) nach den Nordenden Arabiens, über die Wüste von Mesopotamien, von Chaldäa (Iraq) und von Syrien und Palästina, bis nach Agypten⁶⁾, selbst im nördlichen Afrika und vielleicht auch im Kassenland sind ihre Kolonien. Unmittelbare Seestüfen bilden ihre erste, Wüsten und im Nothfall verschüttete Wasserquellen ihre zweite Brustwehr. Zu ihnen leitet kein großer Strom, seine Waldung verbirgt feindliche Haufen. Alle Heerstraßen im Norden, alle Pilgerstraßen im Innern Arabiens stehen unter ihrem Gebote, nichts verbirgt ihr Horizont, den sie mit funkelnden Augen von allen Seiten überschauen. Diese in jeder Hinsicht unerreichbare Lage und ihre freie unabhängige Stammesverfassung, welche durch große und kleine Schicks (Schädsch-Grame, gleich den Grafen des Mittelalters) in patriarchalischer Art gehalten wird, erklärt sowohl die äußere Geschichte als auch den Charakter der Beduinen. Daher beugten sie sich nie vor irgend einem Eroberer, daher traf sie kein Sturm barbarischer Völlersüge; daher kauften von jeder große Mächte ihre Freundschaft, oder entgingen ihrer Feindschaft durch angestrichelte Schwärze. Als Kambyses sein Heer nach Agypten führen wollte, konte er dies nur mit Hilfe der Beduinen bewerkstelligen, welche da, wo der Mangel an Quellen ihm und seinem Heere verderblich geworden wäre, Wasserschlände auf Kamelelen heraufzogen⁷⁾. Als der Beduinen Emir, Obodas, dem Feldherrn Augustus, Mithras Gallus, gefällig seyn wollte, vermuthlich um das feindliche Heer durch die Grämen ihm verhaßter nachbarscher Stämme zu führen, hatte dieser große Schach einen Ephorus oder Vermund (*επιτροπος*), welcher klüger war, und die Römer bis Nedscheran in solchen verderblichen Umwegen leitete, daß ihr Heer beim Rückzug einen Weg, der vorher sechs Monate gestofen hatte, in zwei Monaten zurücklegte⁸⁾. Zufluchtsunlust kann man größtentheils seiner Unvorsichtigkeit zuschreiben, womit er seine Beduinen entließ, deren Disciplin ihm nicht gefiel, während die Parther ihr Kontingent behielten⁹⁾. Ueberhaupt benahmen sich die damaligen Beduinen gegen die Römer und Parther gerade so, wie jetzt die türkischen und persischen Sarapen.

Die Beduinen in der Gegend von Bagdad, Mossul, Orfa, Damask und Haleb sind als dortige Grundbesitzer dem Namen nach dem türkischen Sulten unterworfen.

1) Strabo lib. XVI. 2) Prolegor. Chron. c. 110. Gens validissima Ismaelitarum, quos modo Saracenes vocabulo corrupto nuncupant. Eodem Hieronymus vita Malchi: Ecce subito equorum camelorumque sessores Ismaelice irruunt, crinitis (?) vitulosque capibus non seminudo corpore pallia et latus caligas trahentes. 3) Genes. Kap. 25. Vgl. Kap. 16. die Traditionen von der Hagar, Abrahams Knechtin. 4) Vgl. überhaupt Ant. Eb. Hartmann's Aufsätzungen über Arien Band II. 5) D. Arrietur, der beste Kenner der Beduinen zur Zeit Ludwigs XIV., in de la Roque's voyage dans la Palestine.

6) S. die mémoires von Dubuis und Larrey in der großen description de l'Egypte. 7) Herodot. lib. III. c. 8. 9. 8) Strabo lib. XVI. Plinius lib. VI. u. Dio Cassius lib. LIII. c. 29. Strabo war ein Freund des römischen Feldherrn, aber Dio drückt sich ungunstiger aus. 9) Ammian. Marcell. XIV. 4. 8 (auch sonst zu vergleichen).

Aber diese Herrschaft hält nur die Politik der Paschas, vermöge der sie Uneinigkeit unter den Schechs stiften, und, um einen gefälligen Schech zu bekommen, bald den einen, bald den andern in seinen Reirungs-Ansprüchen unterstützen. So wie aber jeder Beduinen-Vater das Recht hat, seinen Stam zu verlassen, so verlassen auch ganze Stämme ihren Oberstsch, wenn sie mit ihm unzufrieden sind (was auch Herr von Haller dagegen einwenden mag)¹⁰⁾. Dies ist also die Gränze des türkischen Sultan's. Diejenigen Beduinen dagegen, welche sich in die Weiden des Euphrats begeben, wenn sie nicht wie der Stam der Tai selbständige Macht besitzen, sind schon abhängiger. Ihre Emirs sind bald persisch, bald türkisch. Am wichtigsten sind die Beduinen besonders vom Stam Anasse für den Pascha von Damask, als Emir Hadshi oder Prinz der Pilger, der ihnen für das Geleite der Karawanen nach Mekka das Passagegeld zahlen muß. Wenn dieser, wie unweilen geschieht, statt des Tributs den Durchzug mit einer ganzen Armee erzwingt, oder mit Betrug zahlt, so halten sich die Beduinen für berechtigt, Repressalien zu brauchen. Im J. 1756 ließ der treulose Abdallah Pascha, Befehlshaber der Karawanen von Syrien, den freundlichst eingeladenen Schechs vom Stam Harb ans Hedschaz, welche den Tribut haben wollten, die Köpfe abschlagen. Die Türken jauchzten, und sahen mit ihren Pilgern siegreich nach Mekka. Zwei Jahre nachher, als die fromme Karawane abgemattet zurückkehren wollte, erschienen 80,000 Beduinen¹¹⁾, und plünderten mit solchem Erfolg, daß ganze Beutel von Perlen von diesen unweisenden Nomaden nachher für Kleinigkeiten verkauft oder gar von ihren Weibern als Reis gekauft wurden (Niebuhr). Seit dieser Zeit zahlen die Türken wieder den gewöhnlichen Tribut.

Die Beduinen, welche außer dem Passagegeld (El-Haffar) der Karawanen hin und wieder eine Abgabe der Städte und Dörfer (Chuch, nicht Chup¹²⁾) und von Handelsleuten ein Schutzgeld verlangen, betrachten das Plündern als ein Ritterspiel, als eine Jagd und als ein Strandrrecht, und man muß gestehen, daß es nirgends schnellere, und menschlichere Ritter, Jäger und Korsaren gibt. Gleich den Rittern des Mittelalters (mit denen sie auch das Scheridspiel, eine Art Turnier, gemein haben) lauern sie bei Tage, nie des Nachts, an den großen Karawanenstraßen, und indem sie ihren ganzen Horizont übersehen, und mit großer Scharsicht jeden Fremden entdecken, eilen sie, wenn sie sich für überlegen halten, herbei; selten legen sie Hand an, höchstens prügeln sie solche, welche mit Feuergewehr versehen sind, oder sich wehren, oder die ihnen verhaften, mit Reliquien handelnden Mönche von Jerusalem bis Haleb, und die sich ihrer vorwiegend annehmen; sie befehlen, daß man sich ausziehe, mit mehr oder weniger Nachsicht. Forskäl behielt in einem solchen Falle seine Papiere und seinen Esel; ein gewisser Vater Alphons aber, der mit mehreren Fraueninnen bei Tassa strandete, war nicht so glücklich mit seinen Begleiterinnen. — Zur

Zeit als Aere voll französischer Kaufleute war, verging fast kein Abend, wo nicht einer dieser vorwichtigen Spaziergänger ohne Kleider nach Hause kam¹³⁾. Dies ist die Mache, welche die Beduinen für die Verstoßung ihrer Stam-Mutter nehmen.

Keiner berührt je den Pflug, oder pflanzt einen Baum. Glücklich ist ihr ganzes Leben, sagt schon Ammianus Marcellinus von den Beduinen, welche gleich den alten Teutischen des Tacitus den Ackerbau für entwerrend und der Freiheit gefährlich halten, und außer Zehre nur die Jagd lieben. Diese üben sie mit Falken und einer besonderen Art wilden Haken¹⁴⁾ gegen jene Antilopen und Gazellen, welche ihre verliebten Gedichte mit Bildern anfüllen¹⁵⁾.

Stolz auf ihre Freiheit, so singt Ferdußi im Schach Namen von ihnen, jeden Gehorsam verweigend, leidenschaftliche Redner, freie Männer und Krieger, die das Land ihrer Feinde mit Blut färben, und mit ihren Lanzen, wo sie sich zeigen, in der Luft einen Rohrwald bilden.

So viel von ihrer rauhen Zeit, jetzt noch etwas von ihrer Gestalt und ihren übrigen Eigenschaften, welche in demselben Ebenmaß mit einander stehen, das man an ihrem Körperbau bewundert, und das selbst in ihren Abarten, wie z. B. dem Stam der Kaffern, sich auf eine bewundernswürdige Art erhalten hat.

Die Araber überhaupt sind mager, besonders in Hedschaz und der baumlosen Gegend von Mekka, deren Bewohner mit Pergament behängenen Seelen gleichen¹⁶⁾. Auch die Beduinen sind nicht dick, aber ihre Magerkeit, Folge der Sonnenhitze und einer großen Mäßigkeit, fällt nicht auf, und unterstützt ihre fast unglaubliche Fertigkeit und Gewandtheit, womit sie in allen Lagen, besonders im Kampf zu Pferd, sich ihren Gegnern fürchtbar und selbst nach einer kleinen Bewegung nach dem linken Steigbügel hin, unsichtbar machen. Ob man die unvermischten Beduinen zur kaukasischen oder zu einer Urrasse rechnen wolle, scheint gleichgiltig, aber an freier, stolzer Haltung, so wie am Feuer ihrer dunkeln Augen übertreffen sie gewiß, mit Ausnahme weniger Stämme (welche Secken gesehen zu haben scheint), die schönsten Völker des Kaukasus, deren Vorzug nur in den Blut volleren Wangen und in der helleren Hautfarbe besteht.

Die Kleidung der Beduinen hat außer der zusammengelegten Tuchmütze, deren beide spitze Ecken an den Schultern herabhängen, nichts Ausgezeichnetes vor den übrigen Arabern; nur die Emirs oder Oberstschs zeichnen sich durch ungeheuer weite herabhängende Hümel, und sie sowohl als ihre Weiber durch jene kostbaren Gürtel und Agraffen aus, deren die Bibel an verschiedenen Stellen Erwähnung thut.

Nach einigen Stellen der Alten¹⁷⁾ weiß man nicht,

13) D'Arois, Niebuhr, Secken. 14) Secken.

15) Ihr Hals war wohlgekalret, wie der Hals einer Antilope (Moallata. S. 54). Wie Viele sind Märtyrer ihrer Sagellenaugen geworden (Moranabi's Ged. 9. B. 2). Vgl. überhaupt Hartmann über die Ervade der Liebe und der Galanterie in den Schriften der Alten, in seinen Aufklärungen über Arien Th. II. 16) Ali Ben. El-Abassi. 17) S. oben Hieronymus und vgl. damit Plinius

10) Niebuhr's Besch. von Arabien S. 381. Hiemit vgl. man die schätzbaren Nachrichten des unglücklichen Secken in der Sachsischen monatl. Korrespondenz 1809. Febr. und März. 11) Die Beduinen sind mit ihren Zahlen etwas freigebig. 12) Vgl. Ritter's Erdkunde Th. II. S. 267.

es die Beduinen ehemals ihr Haar schoren oder nicht. Aber schon Herodot bemerkt¹⁹⁾, daß sie rund herum eine glatte Schale trugen; bisher trugen sie auch auf ihrem beschorenen Kopfe jenen Haarschopf, von dem einige abergläubische Araber glauben, daß er nöthig sey, um vom Propheten einst ins Paradies gelangen zu werden. Dies war dem Reformator Abdül Wahhāb, welcher den Taback, den Rosentanz und kostbare Kleider verboten hat, hinreichend, um auch dem Haarschopf den Krieg zu erklären; und diesem Reformator sind die meisten Beduinen ergeben, während einige wenige Stämme gegen seine Horden als Wurmarien dienen. Die Verehrung für den Bart hat sich bei den Beduinen, wie alles echt Arabische, gänzlich erhalten. Der traulichste Gruß ist ein Kuß auf den Bart, ihn streicheln und fassen sie beständig, und sammeln sorgsam die ausfallenden Haare. Man hat Beispiele, daß Beduinen, welche durch eine Wunde oder durch einen Schnitt in der Trunkenheit ihren Bart verloren, eine Zeitlang ihren Etam und selbst Arabien verließen, um der Schande und einer auf jenen Verlust gesetzten Strafe zu entgehen²⁰⁾.

Unter den charakteristischen Sitten der Araber steht die Blutrache und die Gastfreundschaft oben an. Diese kommen oft in einen sonderbaren Streit. Einst verarg sich ein flüchtiger Beduine, ohne es zu wissen, in dem Hause seines gerade abweisenden Feindes. Die Frau desselben nahm den Flüchtling, den sie erkannte, wohl auf, aber rieth ihm, sich bald zu entfernen. Als ihr Mann zurückkehrte, erklärte er in der Hitze seiner Leidenschaft, daß er zwar vielleicht seinen Feind getödtet, aber eben so wenig auch seiner Frau geschont haben würde, wenn sie die Pflicht der Gastfreundschaft veräußert hätte²¹⁾. Die Beduinen haben freie Gastwohnungen, *Menzale*, *منزلة*, für Fremde, ihr Gefolge und ihr Vieh. Die Aussicht darüber und die Beföstigung liegt dem Schekh ob, der gewöhnlich deshalb von allen öffentlichen Abgaben frei ist. Diese Nomaden besitzen (gleich den Klein-Russen) eine unerschöpfliche Art von lieblicher, in Diminutiven und Hyperbeln sich ausdrückenden, Verehrsamkeit²²⁾. Dies ist die einzige Art von Dant, welche abgestattet und angenommen wird. Fremde begnügen sich auch mit einem Gott vergelt's.

Die Lebensmittel der arabischen Nomaden sind sehr einfach. Sie begnügen sich mit Butter, Käse, Milch, Geflügel, Datteln, hin und wieder auch mit Heuschrecken und Eiden²³⁾. Vor allen Thieren wichtig ist ihnen das Kamel, das Schiff der Wüste, welches nach langjähriger Diensten so zerlegt wird, daß kein Theil desselben unbenuzt bleibt. Von den Pferden der Beduinen, die durch den vertrauten Umgang mit ihnen veredelt werden, gibt es zwei Gattungen, solche, deren Genealogie nicht erwiesen ist, und solche, die man vermittelst anfangs beglegter, dann traditioneller Stammbäume bis auf die fünf Stuten Mohammeds oder gar bis in den Marshall Sa-

lomons zurückleitet. Die Beduinen bedienen sich nur der Stuten (nicht wie die stolzen Türken der Hengste), damit kein Wiehern sie in ihren Unternehmungen vererbe, und weil diese Thiere am biegsamsten und ausdauerndsten sind. Die Stute des Emirs, den D'Arvieux besuchte, hatte ihn einst aus der Mitte seiner Feinde gerettet, indem sie drei Tage und drei Nächte ohne Nahrung mit ihm lief. Diese Pferde, deren Vorfahren die Beduinen besser kennen, als die übrigen (der gemeine Beduine kent höchstens seinen Großvater), schlafen mitten unter ihnen oder ihren Kindern, in einem Stel ohne Gefahr. Diese phantastischen Nomaden, die ohnehin auch Opium oder Benge kennen, dichten ihren gefeierteu Pferden oft lächerlich erhabene Eigenschaften an. So sollen sie die Gabe haben, im Koran unsichtbarer Weise zu lesen.

Zu den größten Festen der Beduinen, wobei ihr einziges Saiteninstrument die Erbe, eine Geige mit dem Resonanzboden eines Ziegenfells, nicht gespart wird, und ihre Bänfelfänger sich hören lassen, gehört die Beschneidung, die oft aus Furcht bis ins männliche Alter verspätet wird, und die Hochzeit, bei der noch wie in Kleinasien, gewisse Zeichen einer hoch in Ehren stehenden Eigenschaft mit Sorgsamkeit verlangt werden. Die Beduinen rechnen es zwar nach einem alten Sprichwort (*Pocock monum antiq. Arabum*) zu ihren drei größten Glücksfällen, wenn sie Dichter-Beifall erhalten, wenn eine edle Stute wirft, und wenn ihnen ein Sohn geboren wird, aber das letztere Glück wird bei eigennütigen Familienvätern jetzt durch die Geburt von Töchtern überwogen, weil diese Töchter, wie bei unseren Vorfahren, im eigentlichen Sinn gekauft werden; wodurch es auch geschieht, daß die Beduinen sich in der Regel mit einem Weibe begnügen. Von der Eiser sucht der Beduinen zeigt schon der Umstand, daß auch bei ihnen Hörnerträger das entehrendste Schimpfwort ist²⁴⁾.

Zu den häuslichen Spielen der Beduinen gehört auch das Schachspiel und eine Art Damendret. Der Emir, den D'Arvieux besuchte, war emsig damit beschäftigt, an einer Pfeifenröhre zu schnitzen. Die übrige Zeit füllen phantastische Erzählungen, die mit der dem Araber angeborenen ersten Kluge angefüllt werden. Außer Herlassen, Schöpfen und Fontanellen, gehören auch Zauber-Charaktere zu ihren Arzneimitteln. In den Religionsgebräuchen sind die Beduinen, welche keine Moscheen und keine Kirchentreiber besitzen, ziemlich nachlässig. Greise und Kinder werden vom Fasten im Monat Ramadan leicht befreit; und Abdülwahhāb würde weit mehr Anhänger unter diesen Nomaden gewonnen haben, wenn er weniger strenge gewesen wäre. Man erzählt sogar, daß es einen christlichen Beduinenstam gebe, der an dem oberen Ende seiner Lanze ein kleines Kreuz führt²⁵⁾.

23) Unter den Nachrichten, welche Seetzen's Gewährsmann gewiß aus unreiner Quelle erhielt, ist auch die von einer ungewöhnlichen Fertigkeit eines Beduinen-Stammes in Jemen gegen Kreuze, welche durchaus der angeborenen, auf Ehrliche beruhenden Eiser sucht des Arabers widersteht. Der Wirth überläßt dem Gast seine ehelichen Rechte in der ersten Nacht. Und je nachdem der Ausgang ist, wird der Gast geehrt oder mit rechtgefährlichen Händen und Wirt und ohne Körperwunde entlassen. 24) Niebuhr nennt diesen Stam *Ben-Satibe* und sagt ihn in die Gegend von Damast (S. 390); Seetzen nennt ihn *Satib* und setzt ihn an

VI, 28. Chabes mitatit degunt aut intonso crine, barba abraditur praeterquam in superiore labro. Doch heißt es nachher *Alis et haec intonso.* 18) Lib. III, c. 8. 19) D'Arvieux, Niebuhr. 20) Ali Beg. 21) Vgl. D'Arvieux, 22) Seetzen.

In der Regel sind die Beduinen so unwissend, daß sie weder lesen, noch schreiben. Wenn sie daher eine Vorstellung ihrem Scheich oder Emir zu machen haben, so wird diese vom Secretär desselben in Form einer Ordre geschrieben. Der Beduine überreicht dieses Papier, nachdem er es geküßt hat, mit der rechten Hand (die linke ist zu unedelm Dingen bestimmt); die Antwort geschieht auf der Stelle entweder dadurch, daß der Stammes-Anführer sein Siegel anhängt, oder daß er diese in Form einer Resolution abgefaßte Supplik zerstückt. Wertwürdig ist, daß man bei den Beduinen nicht nur eine Art Feuerprobe, sondern auch jenen altägyptischen Gebrauch der Vergeltung findet, vermöge der ermordetes Vieh mit Getreide gänzlich überschüttet und so ersetzt wird (Seecken).

Aber die Geistes-Eigenschaften der Beduinen, nicht über ihre allgemein anerkannten feinen Sinne, hat man verschiedene Meinungen. D'Arvieux stimmt Herbelot's Lobprüche etwas herab. Seecken gesteht den Beduinen eine gesunde Beurtheilung und eine höhere Phantasie zu. Von ihren Einfällen oder Antworten aus dem Stegreife nur Folgendes: Ein Beduine, der alle Traditionen Mohammeds auswendig wußte, wurde gefragt, wie er dies alles könne ins Gedächtnis fassen; er antwortete: gleich dem Sand in der Wüste, der immer die Perlen der Regentropfen behält, ohne eine zu verlieren. Ein anderer wurde gefragt, woher er wisse, daß es nur einen Gott gebe, da sprach er: ich erkenne jeden Menschen an den Fußtapfen desselben im Sande, und sollte an den Gestirnen, an den Ereignissen der Erde, und den Wellen des Meeres nicht Gott erkennen? Auf eine ähnliche Frage gab ein Beduine zur Antwort: Bedarf die Morgenröthe einer Fackel, um gesehen zu werden. Eben so erbaben ich auch der Trost, womit ein Beduine seinen unglücklichen Freund anredete: Es gibt keine andere Hilfe gegen Gott, als Gott selbst.

Alle Eigenthümlichkeiten der Beduinen, der ganze Inhalt ihrer barbarischen Tugenden drückt sich in ihrer Poesie aus; Großmuth, Ehrliche, Stammes- und Familienhofs, nicht selten mit gutmüthiger Satyre, Fehde, Blutrache, Jagd, Liebe, gehoben durch das Blau ihres reinen herrlich gestirnten Himmels, und durchkreuzt durch die schmerzlichen Trennungen weiter liebender befreundeter Stämme²⁵). Gleich den teutschen Minnesängern ziehen arme Scheichs zu reicheren Oberscheichs und erwerben Unterhalt durch Gesang. Seecken erzählt, daß in seiner Zeit ein Beduine aus dem Lande der alten Ameriter sich in die Tochter eines griechischen Christen, eines Schmieds jener Gegend, verliebte; auf seinen Antrag in Versen ließ

der stolze Scheich durch einen gemeinen Beduinen ein Gengedicht fertigen, welches Seecken Willens war drucken zu lassen.

Folgende Proben beduinischer Gedichte mögen die Gutmüthigkeit ihrer Satyre, die Kraft ihres Kampflieds, den Charakter ihrer Nachs, und die Schwermuth ihrer Trauer und Liebe zeigen, wobei man aber den Abgang der reizenden Originalsprache in Anschlag bringen muß.

I. Gegen einen feindlichen Stam.

Saghe, ihr Söhne unsers Vatersbruders, saghe, ihr nahen Vettern,
Grabt nicht auf, was man verscharrt hatte.

Verlangt nicht, daß wir euch ehren, wenn ihr uns verachtet,
Und daß wir stille find, wenn ihr uns beleidiget.

Saghe, ihr Söhne unsers Vatersbruders, setz unser Geschlecht nicht herunter!

Send ruhig, wie ihr hieher gewesen seid.

Das wißt Gott, daß wir euch nicht gut find.

Wenn man hassen will, das steht in jedes Willen.

Durch Gottes Gnade hassen wir euch, und ihr hasset uns.

(Nach Michaelis.)

II. Der Kampf mit den Taimiten.

Saghe! ihr Kämpfe, den unsrigen gleich, mit den Söhnen Taim's?

Als sich wölte der Staub und den Staubenden Blut hinab-schlug!

Graunvoll dümmert' um sie ihr Tag, aus des Tages Schreden stürzten den Muth sie.

Lären gleichen sie, Löwen, die lauern auf Beute im Lager,
Wir der schwarzen, der Schauer erweckenden Nacht: den Tag, wie
Schloß nicht enge der Freund sich dem Freund' an, bis der
Sohle

Niemen zerrissen.

Ihrer Tapferen Keiner erbangte dem Streite, Keiner

Wich, verstreute Jeder in das Längendicht.

Jeder besetzte mit Worten, mit Thaten besetzte Jeder

Seine Genossen.

Bis Verwirrung den Reintem heratam, bis die Flucht euch

Hammariten ergriff, die Ergreifen, Geschlagenen beimjagte!

Als wie Viele raffen nicht dort jetzt. Um ihr Gelod wehn
Winde und Sand her!

(Hartmann.)

III. Rache und Tapferkeit.

Siehet zu nicht, daß der Mensch sich dem Schicksal schuldig ist?

Er mag von Vögeln gestochen oder bezogen werden?

Darum ertrage keine Beleidigung aus Furcht vor dem Tode.

Stirb ezel und ungebrandmarkt!

Euch rächen zu können, schmit Kazir sich die Nase ab²⁶).

Und in den Tod ging, den Degen in der Hand, Baifas.

Na ma, als (eine sieben Brüder erwerbet waren.

Seine Kleidung verrieth, was er im Herzen verbarg.

Tapferkeit ist, sich in Gefahren stürzen,

Und Reicher, schlafen oder im Sonnenchein wärmen.

Siehet zu nicht, wie feil Gau n war²⁷?

Dem Kriege umgeben verjaagte es nicht.

Dem Könige Arabiens miterhand es, als Städte zerstört wurden.

Gau n war (so feil als) mit Vudersfeinen anmauer:

Hieber zu diesem Lande²⁸)! Seine Baten grünen,

Seine Wasserräder drehen sich, und freien braufend Wasser²⁹).

Jetzt wuchet in seinem schattigen Thal der Fliegen-schwarm,

Wespen und der schwarze Verwurser³⁰).

26) Kazir war ein Scyrrus, der seinen Herrn an einer mesopotamischen Königin Sebba rächte. Er brachte durch seine List Gewannen in ihre Stadt und tödtete sie. 27) Gau n, eine Festung in Denen, widerstand allein der Nacht eines Königes von Denen. 28) Schau dagegen zu diesem fruchtbarcn, aber von Feigen bewohnten Lande. 29) In den regensreichen Gegenden Arabiens rännt man das Land durch Wasserradschiffen. 30) Zwei morgenländische Vögel von feindlichen Heeren.

die Gränze der omanischen Wüste. Aber Seecken (monatl. Korrespond. 1809) gibt selbst hiebei die Vermuthung, daß der Stammesname Sieleb, der Talib Kreuz heißt, diese ganze Traditionen veranlaßt habe. Wenn er aber auch an dem Judenthum des Stammes Chaibar im Westen der nördl. Hälfte Arabiens zweifelt, so muß er das Zeugniß Abulfeda's hieüber nicht abgeben haben. 25) Vgl. außer den Weilen von Schultens und Nau besonders Hartmann's Gemälde von Arabien im zweiten Theile der Aufstellungen über Asien, und Michaelis's Vorrede zu seiner arabischen Grammatik (s. den Art. Cuzest. A-abien. Literatur.

IV. Trauerlied.

Ich beweide den Begrabenen,
Weil Sa'd jetzt beim Volk der Gräber wohnt.
Wie ich ihn, umkrängt von Feinden, kenne,
Seines Stieghens hint' ich seinen Helfer!
Aus der Hand ist mir mein Schwert geschlagen!
Und des düsternen Blutadlers Lunge
Hat mein Innerstes mir schon verwundet!
Ihn, den Kranken zu besuchen, kamen
Gefährlich wir: Was gab und da der Erde?
Ach ein Mahl der Trauer und des Schmerzes
Gab der edle Gastweib da! Mit Samen
Herber Sehnsucht schieden wir von hinnen,
Und die lehrten auf in unsern Dufeln,
Wachlen auf im reichen Thau der Tränen.
Wie sein Erbe wir zu theilen kamen,
Da was finden wir! Nicht bedeck's Reichthum —
Nimm der Gastfreier und Krieger Ehre —
Solchen Reichthum hat er hinterlassen!
Aus der tiefen Stille tönt er lebend
Uns an Ode und Herz: O welche Stimme,
Welch ein summer hochbederter Redner!

(Nach Hartmann.)

V. Sehnsucht eines Gefangenen.

Meine Sehnsucht begleitet die Reisenden Jemens
Und zieht mit ihnen, obgleich mein Leib zu Mella gebunden
liegt.

Ich erkannte bei ihrem nächsten Besuch, wie sie klar
Vor mir stand, da doch die Thür meines Gefängnisses ver-
schlossen war.

Sie trat zu mir, grüßte mich, stand auf und nahm Abschied.
Und da sie wegging, warde meine Seele bald entflohen.
Nun zu dahin bist, denke nicht, daß ich mich beuge den
Seelen,

Oder was er auch bräut, heimlich erlange dem Tod.
Kleinlich erlange den treuen Männern, nimmer zum Wanken
Bringt mich ihr schraubendes Wort, kringt mich der Reize
Gefähr.

Jene gewaltige Lieb' und das heiße Verlangen nach Dir stets
Wie den Freien, befährt's, so den Gefangenen noch.

Beduinen. Inbesondere. Die fast unzähligen
einzelnen Stämme der Beduinen hat Niebuhr und nach
ihm Seetzen³¹⁾ am genauesten bezeichnet. Aber im
Ganzen sind sie wegen Veränderlichkeit des Ortes
und des Namens (der fast immer mit Beni, Söhne des
u. s. w. anfängt) so wenig erforscht, daß selbst Seetzen
von einigen Hauptstämmen, die Niebuhr bekannt waren,
keinerlei Nachricht erhalten konnte. Man kann fünf Re-
gionen der Beduinen (außer den unbekannten im südlichen
Arabien) annehmen.

I. In den Gränzen der arabischen Wästen
Lachsa (Bahrain) und Nadsched, so wie in Na-
dsched gegen den Euphrat und Persien hin:

- 1) Beni Chaled, بني خالد. Dieser große Stam-
besteht auch Städte und Dörfer in Lachsa.
- 2) Beni Khab an der Nordseite des persischen Meer-
busens, und selbst in Dörfern der persischen Provinz.
Seine Seltensbewohner.
- 3) Beni Lam am Tigr und in der Gegend von Bagdad.
- 4) Montefik, مونتيفيك, dessen regierende Familie zu
Niebuhrs Zeit aus 150 Personen bestand, welche

alle Scheds hießen. Dieser Stam, der seine Heerden
bis zum Euphrat treibt, fodert nebst dem Stam Beni
Lam zwischen Bakra und Bagdad den Tribut von den
Karawanen ein. Die türkischen Paschas bedienten
sich in den letzten Jahrzehenden dieses Stammes gegen
die Wädhäbten.

Anderer Stämme hier haben Kühe und Büffel, und
bilden einen Mittelstand zwischen den Beduinen und
Bauern. Sie heißen Modan.

II. Beduinen an den Gränzen Mesopota-
miens bis nach Chaldäa (Trat Arabi). Die
raubstüchtigen, dem Pascha von Bagdad nur
dem Scheine nach unterworfen.

- 1) Der berühmteste, zwischen Mosul, und Merdin ist
der Stam Tai, den schon Abulfeda kent³²⁾. Die-
ser Stam trogt allen türkischen Paschas. Er ist Herr
der schönsten asyrischen Ebene. Sein Hauptschick ist
türkischer Beyk in der Gegend zwischen Mosul und
Nisibin mit einem Roschweif. Er ist immer im
Streit mit einer andern Abtheilung seines eigenen
Stammes.

- 2) Alle übrige Stämme dieser Gegend sind unbedeutend.

IV. Beduinen an den syrischen Gränzen.

Diese beherrschen den Karawanenweg von Haleb und
Damaß bis nach Bagdad und Bakra. Der angesehenste
Scheds in der Gegend von Haleb oder Damaß, den der
Pascha zum Emir erhebt und besetzt, ist der Haupt-
Schirmvogt dieser Karawanen. Unter ihm stehen alle Be-
duinen, welche Kameele vermieten. Wenn er merkt,
daß man ihm einen Nebenbuhler entgegen stellen will,
fängt er gewöhnlich Krieg an.

- 1) Stam Mawali, dessen Scheds sogar den Titel
Sultan soll geführt haben.
- 2) Beni Ezaber, hat zwei Oberscheds und bis 30
kleine Scheds.
- 3) Habely, ein Stam dessen 6 bis 8 Scheds alle
Emirs sich nennen.

- 4) Der größte Stam ist der der Anasse (s. Anzah),
in der ganzen syrischen Wüste bis nach Nadsched, wo
er den Winter zubringt. Er hat fünf Heerden, und
ist die Hauptmasse der Wädhäbten. Die Anasse
fodern den Karawanentribut von Haleb bis Medina,
und setzen sich in diesem großen Strich Landes als
Herren an. Sie streifen auch bis nach Bagdad, und
führen nicht selten ganz allein Krieg gegen den Pascha
von Damaß.

V. Noch gibt es außer diesen Stämmen, deren
Anzahl leicht über hundert steigen möchte³³⁾, Beduinen
im alten Palästina, besonders zwischen Rama und Je-
rusalem und am Berge Sinal, welche von den römisch-
katholischen Mönchen, besonders den Franziskanern (die
gern eine Vormundschaft über das gelobte Land gehabt
hätten), als eingestrichelte Thufel vertrieben werden. Sie
nehmen die Stelle der alten Edomiter, Midianiter, und
anderer Nachbarn der Israeliten ein. (Kommel.)

31) Vener in der Beschreibung Arabiens S. 379 u. s. w.; die-
fer in der monatl. Korrespondenz 1809 März.

Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VIII.

32) Arab. descriptio ed. Komel p. 81. 82.
die kleineren Stämme bei Niebuhr und Seetzen.

33) Vgl.

BEDWIN, auch Great-Bedwin, Stadt in der britischen Schire Wilts in England nahe an den Gränzen von Berks, welche unter der Sachsendynastie eine City war. Sie liegt am Kennet und Avonkanale, hat 1 geräumige Kirche, 172 Häuf. und 851 Einw., die gegenwärtig die Marktgerichtigkeit ausgeüben haben. Doch schickte sie noch 2 Dep. zum Parliamente. (Hassel.)

BEEDER, eine kleine Provinz auf Decan, im N. an Berar, im S. an Gundwana, im E. an Hyderabad, im S.-O. an Bejapoor, im W. an Aurungabad gränzend, und 934 geogr. □ M. groß. Sie hat im N. die Gats, sonst aber viele kleine Berge und Hügel, die ihre Oberfläche bedecken; sie wird von dem Godavery und der Manjera durchströmt und hat einen sehr fruchtbaren Boden, der die meisten Produkte Hindustans hervorbringt, aber gegen die britisch-indischen Länder gehalten, nur eine schwache Bevölkerung, fast ganz aus Hindus bestehend, so daß erst auf 6 Hindus 1 Moslemim kommt. Hier treffen die drei Hauptsprachen Decans, die Telinga, die Maharatta und das Canarese zusammen. Die Provinz, die in 7 Distrikte Calberga, Naldroog, Mulcocta, Callany, Beeder, Mandere und Pathree zerfällt, gehört jetzt zu des Nizams Besitzungen. Die gleichen Hauptstadt, wovon auch ein Distrikt den Namen führt, liegt (Br. 17° 49', L. 95° 20') auf der Südseite der Manjera, ist mit einer Mauer, Thürmen und tiefem Graben umgeben, und nimt einen großen Raum ein, der aber auch viele verfallene Gebäude und Schutthaufen enthält. (Hassel.)

Beedermann, s. Wollenmanufacturen.

Beef-Island, f. Jungfern-Inseln.

BEJAJAPOOR, Stadt in der Prov. Guicrate und dem britischen Distr. Kaira. Sie liegt (Br. 23° 37', L. 90° 20') im N. von Ahmedabad, ist mit Mauern umgeben, stark bevölkert und voller Industrie, aber mit seinem unbedeutenden Bezirke ganz von den Besitzungen des Guicowar umgeben. Stadt und Distrikt weisen 30,000 Ruypen an Summa oder Landtaxe ab. (Hassel.)

BEEK (David), Bildnißmaler, geb. 1621 zu Delft, nach Andern zu Arnheim, gest. 1666 im Haag, gehört zu den geschicktesten Schülern seines Meisters Wandyt, an welchen alle seine Bilder erinnern. B. begab sich zuerst nach England, wo Karl I. ihn zum Seidenlehrer seiner Söhne und des Prinzen Robert ernannte; nachher ging er nach Frankreich, Dänemark und Schweden, wo er wieder vorzügliche Gunst bei der Königin Christine fand, die ihn an verschiedene Höfe sandte, um die Bildnisse der Regenten für sie zu malen, welche Sendung ihm, der eben so schnell als anmuthig malte, sehr einträglich wurde. Unter andern trug sie ihm neun goldne Ketten und Dentmünzen ein,* außer denen, die er von Christinen selbst erhalten hatte. Endlich küßte er Schwachs nach seinem Vaterlande, konnte aber nur mit Mühe die Erlaubniß zu der Reise von der Königin erlangen, und da er, nach einer Aufforderung derselben, sich zu ihr nach Paris zu begeben, zurückblieb, so hat man seinen schnellen Tod einem Gifte zugeschrieben; nicht ohne die stolze und leidenschaftliche Christine deshalb im Verdacht zu haben. An vielen Höfen finden sich Bildnisse von ihm. (H.)

Beelzebub, s. Belzebub.

BEMA, ein Fluß, welcher auf den Gats, 8 Meil. im N. von Poona den Ursprung hat, die Provinz Aurungabad in Decan bewässert, sich nach S.-O. wendet, mehrere Beraflüsse an sich zieht, und in der Nähe von Ferojgur die Krishna vergrößert. Sein Lauf beträgt 80 Meil. An seinen Ufern weiden die betanten Bemarteddy, welche zu den geschäftigsten Pferderassen Hindustans gehören. (Hassel.)

Beenhase, s. Bönhase.

BEER, Markt. am gleichnamigen Flüssen in der britischen Schire Dorset in England, mit 953 Einw., die einen Jahemarkt halten. Noch sieht man am Woodbury Hügel die Reste eines römischen Militärpostens. (Hassel.)

BEER (M. Ferdinand Wilhelm), Professor des Natur- und Völler-Rechts und der Alterthümer zu Erfurt, war aus Anspach gebürtig, studirte die Rechtswissenschaft, und hielt sich hernach in Leipzig als Privatgelehrter auf, wo er sich besonders dem Studium der Geschichte widmete, nebenher verschiedene Uebersetzungen aus dem Französischen veranstaltete, (s. B. Auserlesene Abhandlungen, welche an die Königl. Academie d. Wissenschaften zu Paris eingesendet worden, Leipz. 1752. 8.) und Mitglied der damaligen Leipziger Societät der schönen Wissenschaften wurde. Im Juni 1755 begab er sich von da nach Erfurt, wurde hier Mitglied der Kurfürstlichen Academie nützlicher Wissenschaften, nahm darauf am 13. August 1756 von der philosoph. Fakultät die Magisterwürde an, und erhielt endlich im Januar 1757 von dem Kurfürsten von Mainz eine neu gestiftete ordentliche Professur in der philosoph. Fakultät, unter obigem Namen, wiewol er nicht die genannten Fächer allein, sondern auch andere Theile der Philosophie und Geschichte, mit Beifall lehrte, und sich auf der Erfurter Universität um das, vorher sehr vernachlässigte Studium der historischen Wissenschaften eben so verdient machte, wie seine Zeitgenossen, Baumer und Mangold, um die Naturwissenschaften. Aber zu frühzeitig starb er schon 1760 im 32. Jahre seines Alters an der Mäsebrunn. Seine hinterlassenen Schriften sind: 1) Nützliche Vereinigung der Regierungsklare, welche die heil. Schrift den Königen von Juda und Israel heiligt. Leipzig 1751. 8. 2) Abhandlungen zur Erläuterung der alten Zeitrechnung und Geschichte. Leipz. 1752—56. 8. 3 Bde. 3) Animadversiones ad narrationem Taciti de expeditionibus Germanici Caesaris transrhenanis; in Act. Acad. scient. util. Erford. Tom. I. 1757. — Außerdem hat er auch an den Fußsätzen zur Uebersetzung der allgemeinen Weltgeschichte gearbeitet*). (H. A. Erhard.)

Beerblau, s. Beerenblau.

BEERE (Baeca), ist im wissenschaftlichen Sinn ein sätziges Behältniß von Samen, die keine weitere Schale haben, wie die Schale- und Johannisbeeren. Sobald der Same noch in einer besondern Schale eingeschlossen ist, ist der strenge Begriff der Beere nicht mehr anwendbar. Ist die Schale hart, so nennt man solches

*) Obige Angaben sind größtentheils aus den Erfurter Universitäts-Nachrichten geschöpft.

saftige Behältniß vielmehr eine Steinfrucht. Auch ist es keine Beere, wenn, wie bei den Erdbeeren, der Fruchtboden saftig anschwillt, und die Samen auf sich sitzen hat. Blauweilen trocknet der Saft des Behältnisses bei der Reife aus, wo man denn eine trockene Beere annimmt. Eine Beere, die Fächer hat, sollte nicht so genant werden, Mönch nannte sie falsche Beeren. (Sprengel.)

BEEREN, Gross-Beeren, Pfarrerhof im Regir. Bez. Potsdam, Kr. Teltow, 4 Stund. von Berlin, mit ungefähr 200 Einw., wohn Klein-Beeren, mit 150 Einw. als Filial gebildet, wurde merkwürdig durch die Schlacht am 23. August 1813, (der hier ein Denkmal errichtet ist). Hier deren Geschichte: — Die Armee des Marschall Dudinot überschritt am 19. August die preussische Gränze, vertrieb am 21. und 22. einzelne Abtheilungen aus den Posten von Trebbin, Willmersdorf, Wittstock und Jühnsdorf, und rückte Tagz darauf in drei Kolonnen weiter gegen Berlin vor. Die erste unter Dudinot's unmittelbarem Befehl aus dem 12ten Armeecorps und 3ten Cavallerie-Reservecorps bestehend, von Trebbin nach Ahrensdorf; die zweite, Gen. Neynier mit dem 7ten A. C. von Wittstock gegen Groß-Beeren (2½ St. n. d. Ahrensdorf); die dritte, Gen. Bertrand, mit dem 4ten A. C. von Jühnsdorf gegen Blankenfelde (2 St. s. d. Gr. Beeren).

Die Nordarmee unter des Kronprinzen von Schweden Oberbefehl, erwartete den Feind in einer Stellung auf den flachen Höhen hinter Nuhlsdorf (1 St. n. w. Gr. Beeren), so daß das 9000 Mann starke Corps von Wisingerode bis an Gütergag (1 St. s. w. Nuhlsdorf), den rechten Flügel, die schwedische Armee von 24000 Mann das Centrum, das ungefähr 30000 M. zählende Corps des Gen. Lt. von Bülow bis Heinersdorf (1 St. n. d. Nuhlsdorf), den linken Flügel bildete. Zur Deckung desselben stand Gen. Gr. Tauentzien mit 1200 M. seines Corps bei Blankenfelde (2½ St. s. d. Heinersdorf), 3000 M. unter G. v. Wobeser marschirten im Rücken des Feindes von Buchholz nach Baruth. Auf dem rechten Flügel war eine Division von 11000 M. unter G. v. Hirschfeld nach Saarnund (2 St. s. w. Gütergag), Hr. Zernitsch mit einigen tausend Kosacken bis Bellsch und Treuenbriken vorgeschoben. Gegen Mittag erschien die Spitze der dritten Colonne vor der Stellung des Gen. Gr. Tauentzien, griff ohne besondere Nachdruck an, und zog sich nach einem etwa zweistündigen Gefecht mit nicht unbedeutlichem Verlust gegen Jühnsdorf zurück. Gen. v. Bülow, der sich ohne Befehl oder Aufforderung abzuwarten, zur Unterstützung jener Truppen in Marsch gesetzt hatte, erfuhr unterwegs den glücklichen Ausgang des Gefechts, kehrte

darauf in eine Stellung vor Heinersdorf zurück, und schob eine Avantgarde von einigen Bataillons und Eskadrons nach Gr. Beeren vor.

Die zweite Kolonne debouchirte jetzt ungefähr drei Uhr Nachmittags aus der Waldung südlich von Groß-Beeren, vertrieb jene Avantgarde aus dem Dorfe, und bereitete sich auf der Höhe links desselben zu lagern. Diese Höhe, die sich westlich nach dem Vorwerke Neu-Beeren (½ St. v. Gr. Beeren) zu südlich bis an die Großbeeren'sche Haide (etwa 1500 Schritt) ganz sanft verläßt, fällt östlich nach dem morastigen Ufer eines Baches ab, der unmittelbar hinter dem Dorfe hinfließt, und hat jenseits des nördlichen etwas steilern Abfalls, ein freies bis Heinersdorf fast unmerklich ansteigendes Terrain vor sich, das zum Gebrauche aller Waffengattungen geeignet, nur links in der Richtung nach Nuhlsdorf hin durch einzelne Waldgruppen unterbrochen wird; der östlich von Gr. Beeren fließende Bach bildet ein von mehreren Abzugsgräben durchschnittenes Bruch, hinter welchem — ungefähr 2000 Schritt nordöstlich von Gr. Beeren — das Dorf Klein-Beeren liegt.

Die zuerst debouchirte Division v. Sahr (8 Bataillone) stellte sich am nördlichen Abhange jener Höhe, mit dem rechten Flügel an Gr. Beeren auf, welcher Ort, so wie der jenseit gelegene Bruch, von einem Bataillon besetzt ward; die leichte Cavalleriebrigade und Division Durutte formirten sich links rückwärts der Linie, von der Division Lecocq endlich stand eine Brigade noch weiter links, die andere am Ausgange des Waldes in Reserve. Diese Aufstellung des 7ten Corps konnte keinen andern Zweck haben, als die Vereinigung mit den beiden Flügelcolonnen zu einem allgemeinen Angriffe für den folgenden Tag abzuwarten; diesem zuvor zu kommen, ehe der Feind seine Kräfte zusammengezogen, feste der Gen. v. Bülow sein Corps ungefähr 4 Uhr in Bewegung. Eine Brigade (die des Gen. v. Borstel), zog sich links, um Kl. Beeren, wenn es nöthig seyn sollte, zu nehmen, und dann den Angriff von dieser Seite her zu unterstützen; zwei Brigaden in zwei Treffen, Bataillonscolonnen, die Reserve-Cavallerie hinter beiden Flügeln, die dritte Brigade als Reserve ebenfalls in Kolonnen folgend, rückten gegen die Front der feindlichen Stellung, eine halbe wüßspinnige Batterie blieb mit zwei Jäger-Compagnien bei Heinersdorf stehen.

Auf 1200 Schritt vor der Stellung angekommen, begannen 60 Geschütze des Corps ein lebhaftes Feuer, eine schwedische Batterie, welche zur Deckung des rechten Flügels vorgerückt war, nahm nebst einer preussischen, die sich etwas rechts gezogen, den Feind in die Flanke, dessen heftiges Geschützfeuer dadurch einigermaßen gedämpft wurde. Gen. v. Borstel hatte Kl. Beeren unbesetzt gefunden, stellte sich vor diesem Dorfe auf, und schickte einen Theil der Brigade gegen Gr. Beeren vor, welcher die indeß verstärkte feindliche Abtheilung aus dem Bruche vertrieb, und in dem Augenblicke in Gr. Beeren einbrang, als die linke Flügel-Brigade des vorrückenden Corps das Dorf von der Nordseite nahm. Die bereits sehr geschwächte Division Sahr wurde jetzt in einem gegen ihre Front und rechte Flanke gerichteten Bajonetangriff geworfen, ihr Anführer, welcher selbst zwei Ba-

*) Die Gesamtstärke betrug ungefähr 75,000 Mann, mit Einschluß von etwa 10,000 Mann Cavallerie. Das 4te Armeecorps, auf 21,000 M. zu zählen, ward von den Divisionen Morand (Franzosen), Perry (Italiener), Franquemont (Württemberg), das 7te in gleicher Stärke von den Divisionen Lecocq, Sahr (Sachsen), und Durutte (Franzosen) gebildet, das 12te zählte 24,000 M. in zwei französischen, einer bairischen Division. Bei den drei Corps mochten etwa 3 bis 4000 M. Reiterei vertheilt seyn. Das 3te Cavallerie-Reservecorps zählte zwar 4 Divisionen, aber schwerlich mehr als 2000 Pferde.

gallone gegen den aus dem Dorfe hervorbrechenden Feind führte, schwer verwundet, die Division Durutte, welche sie aufnehmen sollte, wich fast, ohne den Angriff abzuwarten, in Unordnung gegen den Wald zurück, und wurde noch, ehe sie denselben erreichte, durch einige Cavallerieatallen größtentheils aufgelöst; diese Cavallerie stieß dabei auf die sächsischen, auf welche einige Angriffe ohne wesentlichen Erfolg gemacht wurden.

Am Saume des Waldes endete die Verfolgung des Feindes, dessen Rückzug die hier aufgestellte Division Lecocq deckte; sie ward nicht angegriffen, da sich weiter rechts neue feindliche Massen zeigten, deren Stärke bei der schon eingetretenen Dunkelheit nicht genau zu beurtheilen war. Man hatte in Ahrensdorf die Kanonade vernommen, und der Herzog von Padua rückte mit seinem Corps, so wie Gen. Guilleminot mit seiner Division über Spütendorf nach dem Schlachtfelde; die Cavallerie deployirte am Ausgang des Waldes bei Neu-Beeren, die Infanterie in geschlossenen Massen hinter sich. Ein preussisches Husaren-Regiment warf sich auf die Flanke jener Reiterei, und brachte sie völlig in Unordnung, ein Theil der Berspregen fiel andern herbeigeeilten Cavallerieabtheilungen in die Hände, ein anderer stieß durch die Intervallen der preussischen Infanterie bis gegen Heinersdorf, wo er niedergebauen oder gefangen ward; die Division Guilleminot zog sich ohne Gefecht zurück.

Das Bülow'sche Corps, welches noch am Abende größtentheils in die Position bei Heinersdorf zurückkehrte, zählte über 1000 Mann Tode und Verwundete; das 7te Armee-Corps verlor ungefähr 400 Tode und Verwundete, 1600 Gefangene, 13 Geschütze; vom 3ten Cavallerie- u. Reserve-Corps hatte vorzüglich die Brigade Farny gelitten, ohne daß ihr Verlust genauer angegeben werden könnte. — So war zwar durch das rasche Vorrücken der französischen Armee gegen Berlin vereitelt, aber der partielle Kampf, der hier stattfand, war viel zu wenig entscheidend, als daß nicht bald darauf ein zweiter Versuch hätte gemacht werden sollen. (Schulz.)

BEERENBLAU, der blaue extractive Farbstoff der Brom-, Heidel-, Holunder-Beeren, deren Saft von Säuren eher, als von Alkalien, geröthet, durch Kali und Natron blau, durch Kaltwasser vorher blau, dann grün und gelb gefärbt wird, mit braunem Niederschlag, und unter Zerstörung des Pigments. Essigsäure Blei färbt ihn blau, Silber-, Quecksilber- und Barytsäure wirken nicht darauf. Ähnlich scheint sich das Pigment der blauen Weinbeeren, der reifen Beeren des Faulbaums (Rhamnus Frangula), des Urtiches (Sambucus ebulus L.), des Hartweiges (Ligustrum vulgare L.), der Hundszeder (Juniperus communis L.), der schwarzen, zumal Waldfrischen, der Sträben- oder Moosbeeren (Empetrum nigrum L.), der schwarzen Maulbeeren, Morthenbeeren, Weißdornbeeren, der getrockneten Hechtbeeren (Acaëa fructus) u. zu erhalten. Der purpurothe Saft der Beeren von Phytolacca decandra wird durch Kali erst violett, dann gelb gefärbt, und durch alle Säuren wieder geröthet, nach Braconnot aber durch Chlorin entfärbt, durch Alkalien

schwachroth, durch Zinn-, Blei- und Eisensäure violett gefärbt.

Der in Weingeist aufgelöste Farbstoff der Heidelbeeren, welchen Holzkohle oder Thon aus dem Säfte ganz wegnehmen, und so klar wie Wasser machen, ist das empfindlichste Reagens auf erdige Salze, vorzüglich auf Kalksalze, entfärbt sich dadurch, und bekommt einen Stich ins Gelbgrüne. Die mit Heidel- und Holunderbeersaft aufgefärbten Rothweine werden nach A. Vogel, durch essigsäures Bleiindigoblaul niedergeschlagen, und von Kalilauge und Kaltwasser nehmen sie eine grüne Farbe an, statt daß die reinen, edlern Rothweine aus blauen Weinbeeren, das essigsäure Blei grünlich grau, das Kaltwasser aber gelblichbraun fället. Ubrigens benutzt man dergleichen Beerenstäbe mit Alkalien oder Kalk, Grünsäure und Salmiak, dort zu einer schlechten blauen, hier zu einer purpurothen Malerfarbe; auch dienen sie zu einer geringen Art Indigoblaul; in Schweden und auf Island zum Beizenblaufärbn der Strümpfe, sowie überhaupt mit Säuren zum Blaufärbn der Welle und Reinwand, und zu einem unechten Violett auf Seide u. (Th. Schreger.)

Beerenstein, s. Bernstein.

BEERENTHAL, ein in den Heuberg einschneidendes Thal, welches von dem flüßigen Beeren, Beera, seinen Namen hat, im Schwarzwalbkreis des Königreichs Württemberg, Oberamts Spaichingen. In diesem Thale befand sich das nun aufgegebene St. Hammer- und Blechwert Beerenthal. (Memmingen.)

Beerzels und Beergrün, s. Gelb und Grün.

BEERFELDEN. Von dem Ruckar führt oberhalb dem Städtchen Hirschhorn, längs der Gammelsbach, eine allmählig steigende Straße, bei dem Dorfe Gammelbach und an dem ist verfallenen Schlosse Freienstein vorbei, und erhebt sich dann allmählig auf eine starke Höhe, an und auf welcher der, nach einer schrecklichen Feuersbrunst v. J. 1810, (die den ganzen Ort in Asche legte), neu und schön wieder erbaute große Markt. Beerfelden liegt. Dieser Ort war ein altes Eigenthum des berühmten Klosters Lorch, und kam schon als solches im 10. Jahrh. unter dem Namen Buersfelden vor. Vom gedachten Kloster kam der Ort an die Schenken von Erbach, und schon im J. 1328 ertheilte Kaiser Ludwig aus Baiern, dem Schenk Konrad von Erbach für seinen Ort Beerfelden, Stadt- und Marktrecht. Letzteres wird noch ist auf eine vorzügliche Art ausgeübt, denn es werden daselbst jährlich vier berühmte Jahrmärkte gehalten. Fast 200 Tuchmacher treiben hier ihr Gewerbe, welches sich von da aus in die übrigen Theile der Grafschaft wohlthätig verbreitet. Ueberhaupt zählt Beerfelden dormalen 2000 Bewohner in 255 meist neu erbauten Häusern. Die große und stattliche Pfarrkirche, welche im J. 1500 neu erbaut wurde, brannte im J. 1810 ebenfalls völlig ab, und ist noch nicht ganz wieder hergestellt. Die Märling entspringt im Orte aus einer starken Quelle, und fließt durch acht metallene Röhren als ein sehr reines, wohlgeschmeckendes und gesundes Wasser *) weiter.

*) Eine acht Röhren sollen an einem Tage 922 Etm Wasser ausströmen.

Das schöne und fruchtbare Thal, welches sich an ihren beiden Ufern bildet, heißt die Rosenau. — In der entgegengesetzten Richtung von dem Ursprunge der Wilmung, gegen Süden, entspringt die Sammelbach.

Eine kleine Stunde südwärts von der Landstrasse, welche vom Westar herauf nach dem Mainie zieht, erblickt man zwischen waldigen Höhen den Krähberg, 1530 Fuß über der Meeresfläche erhaben, und auf denselben ein Gräfl. Erbarchisches Jagdschloß, was eine schöne Aussicht auf den Odenwald gewährt. (Dahl.)

Beerling, Beerlingsstrasse, f. Bering.

Beerlap, Baerlap, f. Lycopodium.

BEERO (Biru), eine Landschaft im mittlern Afrika, und zwar in Sudan nach der Charte zwischen 13 bis 17° N., und 15 bis 16° Br., im O. an Tombutu, im O. an Massina, im S. an Bambarra, im W. an Ludamar, und im N. an die Sahara gränzend. Mungo Park weiß von ihr nichts, als daß sie von Mauren beherrscht werde, und daß die Hauptstadt Waleth, ein größerer Ort als Tombutu, mit Salz handle. Neuere Reisende erwähnen ihrer nicht. (Hassel.)

BEEROTH, בִּירוֹת, (Brunnen, Cisternen), LXX, Beroth, eine Stadt, die bei der Einwanderung der Israeliten in Canaan zu dem Freistate Gibeon gehörte, (Jos. 9, 17), später aber an den Stamm Benjamin überging (Jos. 18, 25. 1 Sam. 4, 2). Auch nach dem Exil war diese Stadt wieder bewohnt (Esa 2, 25. Nehem. 7, 29), obschon die heutigen Reste des Hieron. und Euseb. in der Angabe der Lage derselben nicht übereinstimmen. Nach erstem soll sie 7 Meilen von Jerusalem gegen Napolis hin, nach letztem in derselben Entfernung nach Nisopolis hin gestanden haben. Indes dürfte es kaum zu bezweifeln seyn, daß die Lokaltät bei Euseb. die richtige ist *).

BEERSEBA, בְּרֶשֶׁב LXX. Βηρσαβη, (Joseph. Ant. 1, 12. Βηρσοβαί, 6, 3. Βηρσοβαί), eine alte Stadt Palästina's (1 Mos. 21, 22 f. 22, 19, 26, 23, 46, 1.), deren Name in der hebräischen Sagen- geschichte (1 Mos. 21, 22 f.) so gedeutet wurde, daß er die beiden an die Radix ברשׁב geknüpfte Bedeutungen: schwören und sieben in sich vereinigt. Sie lag an der äußersten Südgränze des Landes (2 Sam. 24, 7. Jos. 15, 28), und wird daher bei Gränzbestimmungen Palästina's mit Dan, als nördlichste Stadt, (Richt. 20, 1. 1 Sam. 3, 20. 2 Sam. 3, 10. 17, 11. 24, 2. 15. 1 Kön. 4, 25. 1 Chron. 21, 2. 2 Chron. 30, 5.), so wie bei der Gränzbestimmung des Reichs Juda mit Geba in Verbindung genant (2 Kön. 23, 8. vgl. 2 Chron. 19, 4.). Bei der Vertheilung des Landes fiel sie anfangs dem Stamme Juda (Jos. 15, 28), später dem Stamme Simeon zu (Jos. 19, 2), war unter den Königen der Eis eines theokratischen Gottesdien- stes (Amos 5, 5. 8, 13. s. Rosenmüller z. dieser St.), und stand noch nach dem Exil (Nehem. 11, 27. 30.) dem Euseb. und Hieron. zufolge, 20 röm. Meil. südlich von Hebron entfernt. Neuere Reisende fanden in dieser Gegend ein Dorf, Gibelin oder Gallin, dies scheint aber mit Beerseba nicht einerlei zu seyn, denn

Seetzen fand noch den alten Namen: Bir Ega- bra *).

BEES (St.), Ortschaft in der britischen Shire Cum- berland in England, mit 425 Einw. Dabei St. Bees Head, ein Vorgebirge an der Küste von Cumberland, das sich $\frac{1}{2}$ Meilen im S. O. W. von Whitchaven unter 54° 27' Br. und 14° 2' L. in die See erstreckt. (Hassel.)

BEESKOW, Stadt im Pabbenischen Kr. des Reg. Bez. Frankfurt, an der Spree, mit 2720 Einw., die sich von Tuch- und Leinwebereien, Gerbereien, Fi- scherei und Schiffsahrt nähren, und mit einem Justiz- und Domainen-Amte (auf dem dasigen Schlosse), wie auch einer Bräuerei, 5 Wasser- und 2 Windmühlen. (H.)

BEESTERAH, בִּבְסְטֶרָה, eine Levitenstadt im Stamme Manasse, jenseit des Jordans (Jos. 21, 27), ohne Zweifel dieselbe, welche 1 Chron. 6, 56. (7, 71.) בִּבְסְטֶרָה genant wird. Beide Namen scheinen Abkürzungen zu seyn, und die Stadt hieß wahrscheinlich: בִּבְסְטֶרָה mit der alten berühmten Stadt Bosira in Arabien ist sie nicht zu verwechseln *), diese heißt im Hebr. בִּבְסְטֶרָה, s. d. Art. (Winer.)

BEET, Ackerbeete, oder die durch Furchen getrennten Abtheilungen eines Ackers, sind, nach dem Herkommen oder nach den Ortsbeschaffenheiten, entweder schmaler oder breiter, flacher oder höher, so daß sie durch 2, 3, 4, 5 und mehr Umgänge abgepflügt werden können. Wo man sich nach dem Herkommen richtet, findet man sie, sind auch die Ortsbeschaffenheiten, welche dabei berücksichtigt werden sollten, noch so verschieden, doch so ziemlich von gleicher Breite. Suchen aber denkende Landwirth die Beetbreite den Ortsbeschaffenheiten mög- lichst anzupassen: so wird diese oft in naher Nachbarschaft verschiednen ausfallen. Dies gilt auch von der Verschiedenheit in Absicht auf die Oberfläche. Wir wol- len hier mehrer Nachtheile und Vortheile der breiten Acker- beete namhaft machen. Zu den erstern rechnet man: daß es an Furchen fehle, welche einen unschätzbaren Zutritt bei dem Ausjäten und Beschaffen der Früchte er- lauben; daß die schädliche Feuchtigkeith nicht genug ab- geleitet werden könne; daß das Pflügen wegen der Wels- tung schwerer sey; daß man das Unkraut nicht so leicht zu vertilgen vermöge; daß die Ackertrume bei einem flachen Boden nicht so aufgeschichtet werden könne; daß auf sehr kraftvollen Boden das Lagern des Getreides aus Mangel an Luftung Statt finde u. s. w. Als Vor- theile werden aufgestellt: daß das Pflügen weniger Zeit und Geschicklichkeit erfordere, da die Stellung der Pflüge nicht so oft verändert werden müsse; daß das Eggen und Walzen besser von Statten gebe, und bei weniger Sorgfalt alle Stellen besser getroffen werden können, weil es weder durch die Furchen noch die Wälzung be- hindert werde; daß weniger Samen in die Furchen fal- len oder dahin gezogen werden könne, aus dem einfa- chen Grunde, weil es weniger Furchen gebe; daß das Getreide weit gleicher stehet, da die Ackertrume nicht an den Ranten weggewonnen worden, um eine Wälzung heraus zu bringen; daß weniger Stroh im Felde bleibe,

*) S. Reland Palaest. p. 484, 620. Collar. Notit. Tom. II. p. 566. Hamelsveld bibl. Geogr. 3. Theil. S. 114 f.

*) Reland Palaest. p. 666.

*) S. Reland Palaest. p. 618 u.

da der Mäher, die wenigen Furchen ausgenommen, gleich tief bauen könne; daß die Zahl der nachtheiligen Zwischenfurchen um so kleiner sey, je mehr Breite die Ackerbeete haben; daß manche Landwirthe, die bei vielen Zwischenfurchen in der Ableitung des Wassers leicht sorglos werden, weil sie damit Alles oder das Meiste gethan zu haben glauben, bei wenigen Furchen aber erstlich hierauf Bedacht nehmen müssen u. s. w. In Hinsicht der schmälern Beete werden die Vortheile derselben meistens den bei den breiteren Beeten angezeigten Nachtheilen, und so auch umgekehrt, ihrer Nachtheile den Vortheilen der breiteren entgegengesetzt. Ubrigens sind die schmalen Beete auch in ihrer Oberfläche sehr verschieden; und entweder flach, so daß sie sich wenig über die Furchen erheben, oder sie können bis zu einer Erhöhung von 15 — 18 Zollen aufgeschlägt werden *).

(F. Teichmann.)

BEETJUANEN, ein Volkstamm in Afrika, der in der Südpitze dieses Erdtheils oder im sogenannten Lande der Kaffern zwischen 20 bis 25° S. Br. und 41 bis 48° L. wohnt. Sie zerfallen in 9 Stämme: 1) Maatjaping, 4000 bis 5000 Jadik, am Flusse Naurubmana; 2) Muruhlong, gegen 10,000 Jadik; am Setaab; 3) ein anderer Muruhlong, an den Quellen des Mithibani; 4) Matsarouqua, am untern Murubmana; 5) Wankeffi, im N. O. von den Muruhlong; 6) Thammacha, sehr zahlreich, im S. der Muruhlong; 7) Ehoala, sehr zahlreich; 8) Nachurubi und 9) Maekumi, der reichste und mächtigste Stamm, der nicht allein Eisen- und Kupferbergwerke hat, sondern auch Messer, Nagel, Ohrringe u. s. w. daraus verfertigt, und damit die übrigen Stämme versieht. Alle diese Stämme reden eine Sprache, und sind in Sitten, Lebensart und Gebräuden mit einander verwandt. Der Beetjuane ist eine Sprosse der Kaffern; sein Körper ist zierlich, aber nicht lang, und Menschen von 6 Fuß Höhe selten; bei dem trefflichsten Ebenmaße ihrer Glieder der Wuchs nicht üppig; die Farbe eher braun, als schwarz, mit äußerster Feinheit seiner Haut, die oft wahren Sammetglanz zeigt; die Gesichtsbildung der übrigen Kaffern sehr ähnlich, nur finden sich hohe Nasenrücken und europäisch-geformte Lippen bei ihnen häufiger, als bei jenen, und an manchen überrascht ein sprechendes Auge und ein feiner Zug um den Mund. In Mienen und Gebärden drückt sich jeder Zustand ihrer Seele lebhaft und offen aus; ihre Sprache ist wohlklingend, reich an Selbstlauten und Hauchen, wohl accentuirt, deklamationsartig klingend, und dem Ohre wech wie Italiänisch klingend. Sie zeigen große Ausdauer, sind rüthig, thätig, schlafen nie am Tage, leben aber noch im bloßen Naturzustande: sie sind Jäger und Hirten, ihre Nahrung, Fleisch, in dessen Auswahl sie nicht etelhaft sind, Milch, Früchte, besonders Arbnusen, auch lieben sie den Tabak; ihre Kleidung, Thierfelle, woraus ihr Krock oder Mantel, und ihre übrigen wenigen Kleidungsstücke verfertigt sind; den Unterleib bedeckt ein Längsfell, die Frauen tragen mehrere Schürzen von Leder übereinander, und auch um den

Busen wird ein Fell geschlagen. Schmuck von Glasförsallen, von Knöchelchen, die zugleich Amulette vorstellten, und von Ohr- und Armingen ist gemein. In den Füßen werden plumpe Schuhe aus Ochsen- oder Antilopenleder getragen. Die Männer haben wenigen Bart, das Einschmieren mit Fett ist gewöhnlich. Ihre Hütten und Viehställe sind sehr zierlich gebaut, und gleichen den Termitenhäufen. Von Krankheiten wissen sie wenig, doch erreichen die Menschen selten ein höheres Alter als 50 bis 60 Jahre; der Jüngling heirathet dagegen mit 15 bis 16 Jahr, und die Mädchen werden im 13ten schon Mutter. Die Kinder werden mit Liebe und Sorgfalt erzogen, aber mit dem 7ten Jahre muß der Knabe schon das Vieh weiden, und sich in den Waffen üben, deren Gebrauch ihm bei der Jagd unentbehrlich ist. Sie haben eine Art von Religion, verehren ein höchstes unsichtbares Wesen, das sie Muribmo nennen, allein diese Verehrung erzeugt mehr die Furcht, als die Liebe. Jeder Stamm hat seinen Priester, der die vornehmste Person nach dem Oberhaupte vorstellt, und die Ceremonien verrichtet, die Knaben beschneidet, das Vieh einweihet. Ihr Aberglaube ist sehr groß: ihr Priester ist auch zugleich ihr Hauptastrolog. Ihr unausgebildeter Verstand zeigt übrigens vieles gesunde Urtheil, Ueberlegung und Nachdenken: ihre Einbildungskraft ist lebhaft. Im Tauschhandel sind sie freilich nicht sehr redlich, aber zu Diebereien haben sie keine Neigung, doch sind sie mißtrauisch und argwöhnisch. Unter ihnen machen die Frauen bei weitem die Mehrzahl aus, daher die Männer mehr Weiber nehmen, die das ganze Hauswesen unter sich haben. Jeden Stamm regirt ein König, dessen Würde erblich ist, und der den Titel: Mutinna führt; seine Gewalt ist nicht sehr groß, doch ist er der Anführer im Kriege, und der Volksherr der Gesetze. Seine Mäthe und beständigen Gesellschafter sind die angesehensten des Volks: Reichthum hebt auch hier die Gleichheit der Stände auf. Ihre Waffen sind eine Art Haffogaver, und die Kirik, eine Art von Keule. Unter ihren Vergnügungen ist ein Tanz, den sie nach dem Takte eines Gesanges ausführen, auch haben sie eine Art von Kobrpfiste und Trommel. (Nach Lichtenstein und Barrow.)

(Hassel.)

BEFAHREN, sich in die Grubenbaue einer Feste begeben, um sie zu besichtigen; womit nach Befinden auch eine Besichtigung der dazu gehörigen Tagebaue verbunden wird. Die Befahrungen sind 1) gewöhnliche, welche die Vorsteher einer Grube und die denselben unmittelbar vorgesetzten Bergbeamten von Zeit zu Zeit zu machen haben. Die Gruben sollen ihre Grube täglich befahren, um die Arbeiter allenthalben mit den nöthigen Anweisungen zu versehen, sie zu beaufsichtigen, und alle eintretende Veränderungen (in Beschaffenheit der Lagerstätte, Festigkeit des Gesteins, Dauer und Haltbarkeit des Ausbaues, Gangbarkeit und Wirksamkeit der Maschinen, vorkommenden natürlichen Hindernissen u. dgl.) tagtäglich zu beobachten. Die Schichtmeister haben ihre Gruben in der Regel alle 14 Tage einmal zu befahren, um die getroffenen Veranstellungen zu controliren, mit den Etzgeignen wegen Anstellung der Baue oder Führung des Haushalts die erforderlichen Ueberlegungen zu treffen, und die nöthigen Anweisungen zu ertheilen. Die Ge-

*) S. Thacrs Grundr. der rationellen Landwirtschaft. B. 3. S. 152 — 155.

schwornen befahren, nach Beschaffenheit der Gruben und Reviere, selbstige alle 2, 3, 4 oder 6 Wochen, um den Arbeitern neue Accorde (Geringe) zu reguliren, die geschene Arbeit, besonders die, welche in Accorde gemacht worden ist, zu residiren, ferner, um mit den Grubenvorstehern sich über die Fortsetzung der Bause zu berathen und ihnen die nöthige Anweisung zu ertheilen, nicht minder, um die Regel- und Zweckmäßigkeit der geschene Arbeit und Ausführungen zu untersuchen, und alle von Zeit zu Zeit eingetretene Veränderungen zu beobachten, um das, was von einiger Erheblichkeit ist, durch mündliche oder schriftliche Relation (welche letztere Fahrbogen heißt), zur Kenntniß des Bergamts zu bringen. Andere Bergbeamte, Obergreifbar, Oberstollenfactor, Kunstmeister, Marktscheider, Bergmeister, und andere Oberbeamte, fahren nicht tagtäglich, sondern nur dann, wenn einzelne Veranlassungen zu Beschichtigung und Untersuchung eines ganzen Grubengebäudes oder eines einzelnen Baues eintreten; doch soll der Obergreifbar zur Aufsicht und Control der Geschwornen in größern Revieren, jede Woche wenigstens einige Gruben befahren, und darüber ebenfalls einen Fahrbogen beim Bergamte einreichen. Alle diese Befahrungen geschehen gewöhnlich in den Vormittagstunden, wo Alles in voller Arbeit ist. Grubenvorsteher und Geschworne aber sollen auch von Zeit zu Zeit, die Gruben des Nachts unvermuthet befahren, (wovon ehemals besondere Officianten unter dem Namen Nachs oder Nachtfahrer bestellt waren). 2) Die außerordentlichen Befahrungen geschehen von dem gesamten Bergamte, oder (in größern Revieren) von einer Deputation desselben, mit Zuziehung der Grubenvorsteher, auf besondere Veranlassungen z. E. bei eingetretenen wichtigen Ereignissen oder Veränderungen einer Grube, bei zu regulirenden wichtigen Veranlassungen oder zu entwerfenden Betriebsplänen, bei Untersuchung des Zustandes einer Grube, besonders wenn über Anfang, Veränderung oder Wegfall der Ueberschußvertheilung, Ueberlegung zu pflegen ist; bei Gesuchen um Unterstützung für eine Grube durch Vorschüsse aus Bergwerthschaften, oder Erlaß gewisser Abgaben bei jährlicher Entwertung von Stenomicheplanen, und was dergleichen Veranlassungen mehr sind. Bei einzelnen wichtigsten Veranlassungen und Revisionen werden solche Befahrungen auch von einem oder etlichen Mitgliedern der Ober-Bergbesörden (des Obergbergamts, des Kammer- und Bergcollegiums und dergl.) dirigirt. Man nennt sie in den meisten Gegenden auch Generalbefahrungen, und über den Bestand der Umstände sowohl, als über die getroffenen Veranlassungen und das Resultat der geschehenen Deliberationen wird gewöhnlich ein Protokoll Befahrungsregistratur) abgefaßt; dies ist ein schriftlicher Auslaß, zu welchem die Data bei der Befahrung selbst, und während der dabei geschehenen Erörterungen angemerk werden müssen, und welches nach beendeter Befahrung über Tage ausgearbeitet wird. Nach Erfordern der Umstände werden in ein solches Protokoll noch ausführlichere Beschreibungen der Lagerstätte und ein-ölagender geognostischer Verhältnisse, geistliche Notizen, und ökonomische Data aus den Rechnungen der befahrenen Grube aufgenommen. Daher ist es nicht immer möglich, sol-

che Protocoll, wie andere gerichtliche Registraturen, noch während der Expedition selbst niedersufchreiben, und dem Anwesenden sogleich vorzulesen; sondern sie müssen oft mit Zuziehung der Aeten und Risse mühsam ausgearbeitet werden, und sind solchenfalls den bei der Befahrung anwesend gewesen Personen, sobald als möglich an einem der nachfolgenden Tage vorzulesen, und dann wird darüber eine legale Vorlesungsregistratur niedergeschrieben. Zu Fortsetzung der Befahrungsregistraturen (welche, wenn sie zweckmäßig seyn sollen, viel Sachkenntniß und Übung erfordern), sind in kleineren Revieren die Bergschreiber, in größern besondere Officianten (Befahrungsprotokollisten) bestimt. Wenn in berggerichtlichen Angelegenheiten eine Befahrung zu halten ist, dann muß jedesmal der Bergschreiber die Registratur fertigen, und dann muß letztere nach allen Erfordernissen eines gerichtlichen Protokolls, noch vor beendigter Expedition auf der Grube, niedergeschrieben werden. (Freisleben.)

BEFAHREN ist auch ein Tagd-Kunstausdruck, der von den Haarnwildarten, welche Bause bewohnen, dann gebraucht wird, wenn sie städtig (eilig) heraus- oder hinein gehen. Den Gegenfall bezeichnet man durch bekriechen. In wiefern einer oder der andere Ausdruck gebraucht werden muß, ergibt sich aus der Stellung der Tritte in der Spur, am Ausgang der Höhren eines ausgeführten (bewohnten) Baus. (a. d. Winckell.)

BEFANGEN, BEFANGENHEIT. Die Ausdrücke Befangen und Befangenen zeigen zuerst ein Verhältniß zu Aufhängen an. Denn da heißt Befangen derjenige, der von Aufhängen so umgeben ist, daß sie ihn einschließen, umfäranten, gleichsam gefangen halten. So nimm es Wieland, wenn er sagt: „Andern sah unser wandernd Paar — Sich unvermerkt in einem Paß befangen“. Hieron nun hat man die Ausdrücke auf das Innere übertragen, und denjenigen befangen genannt, der in seinem Gemüth Etwas hat, wodurch dasselbe gleichsam gefangen gehalten, d. i. wodurch seine sonst gewohnte Freiheit im Urtheilen und Handeln beschränkt, gebremst wird.

Der Mensch kann aber befangen gemacht werden: 1) durch Vorstellungen. Denn es können Vorstellungen, die er hat, bewirken, daß er Gründe, nach welchen er sonst urtheilen oder handeln würde, nicht beachtet, oder nicht gehörig würdigt, oder gar in einem ganz falschen Lichte sieht, und daß er also nicht so frei und ungehindert urtheilt oder handelt, als es sonst geschehen würde. Wer ein falsches Vorurtheil gegen einen Menschen hat, der wird über dessen Handlungen eben so wenig unbefangen urtheilen, als er in seinem Betragen gegen denselben unbefangen seyn wird. In gleicher Befangenen befindet sich, wer aus Vorurtheil eine zu günstige Vorstellung von einem Menschen hat. 2) Ferner kann Befangenenheit durch Gefühle bewirkt werden. Denn wenn Gefühle im hohen Grade stark werden, so verdunkeln sie mehr oder weniger die Vorstellungen des Verstandes, dergestalt, daß dieser also nicht so frei und ungehindert urtheilen kann, als wenn diese Gefühle nicht vorhanden wären. Eben dadurch aber hemmen dieselben zugleich auch die Freiheit im Handeln, indem diese von der

Freiheit des Urtheils abhängt. Wer öffentlich reden soll, und mit dem Gefühl der Furcht auftritt, der ist besangen. Oder, wer bei einem Wortfreite hings wird, z. B. von dem Gefühle des Hohns sich übermannen läßt, der bleibt nicht unbefangen, und gibt seine Sache halb verloren, indem er seinen Verstand gefangen halten läßt. 3) Endlich kann Befangenheit aus Begierden und Verzacknungen entspringen. Denn, wenn diese im hohen Grade stark, besonders wenn sie bis zu Leidenschaftlichkeiten gesteigert werden; so haben sie zuvörderst eben den Einfluß auf die Freiheit im Urtheilen und Handeln, den die starken Gefühle ausüben; zumal da sie von solchen Gefühlen begleitet sind. Sodann aber äußern sie noch mannigfache andre Einwirkungen, wodurch sie den Verstand gleichsam gefangen nehmen, und sich denselben dienstbar machen. Dies muß die Lehre von den Leidenschaftlichkeiten auseinander setzen. Tägliche Erfahrungen aber zeigen, daß Ausbrüche der Ebrfucht, der Nachfucht, der Habfucht u. s. f., den Menschen dergestalt verblenden können, daß er es gar nicht gewahr wird, wenn er Thorheiten, oder gar Verbrechen begeht, die er zu anderer Zeit, wo kein Verstand frei und unbefangen ist, sogleich bemerkt und vermeidet. (Maass.)

Bejaria, s. Bejaria.

BEFEHL, er sey häußlich oder öffentlich, bezieht sich als Vordruff zur Handlung für einen andern, auf die Ordnung des Handelns überhaupt, und auf ein natürliches oder bürgerliches Recht die Handlung eines andern zu bestimmen: er bezieht sich also auf Gesetze, mit denen er nicht in Widerspruch stehen darf, und von denen die Verpflichtung zum Gehorsam bedingt wird. Es ist zwar wol der öffentliche Befehl als Gegensatz der Gesetze genommen, wenn er jemanden eingeräumt worden, um dem Etat aus der Noth zu helfen, wie es nur immer gehen wolle. Dieser geschab bestandlich in dem freien Rom durch die *dictatura* oder das *provident consules* etc. (vgl. den Art. Aufsicht). Der Dictator und die Consuln waren alsdann nicht wegen der Geschwindigkeit der Hilfsmittel verantwortlich, aber sie blieben für die Verwendung der Hilfsmittel, für die Sache verantwortlich und selbst Comillus und Scipio geriethen darüber in Anlagestand. Ihr Befehl war also nicht gesetzeslose Willkür; doch Caesar machte ihn dann, wenigstens trägt der völlig verantwortungslose Befehl bis auf den heutigen Tag seinen Namen und ist in der That bei den Kaisern der Römer der Gegensatz des Staatsrechts gewesen, weil dem Staatsrecht die Willkür entgegengesetzt, und überhaupt Niemand ein Recht haben kann, ohne zugleich eine Pflicht zu haben¹⁾. Aber eben durch das willkürliche Befehlen fielen die Kaiser der Römer unter das härteste Gesetz, unter die *Naturnothwendigkeit*; und da sie das Leben aller unsicher machten, so war ihr eigenes Leben am unsichersten. Die Geschichte des europäischen Staatsrechts ist die Geschichte des Kampfes wider verantwortungslose Befehle und für gesetzliche Verantwortlichkeit, wider den Mißbrauch der Gewalt und für die Heiligung derselben. Der Befehl aus

Machtvollkommenheit beschränkt sich auf das Recht zu den Verfügungen, welche die Natur und Ordnung der Staatsverwaltung erfordert, und die sich, wie bei allem Verwaltung nach den Umständen richten müssen, und nicht in Voraus bestimmt werden können. Das Ergreifen der ersten besten Hilfsmittel in Nothfällen, die Verwendung von Grundstücken zum Straßenbau, die Dienstentlassungen²⁾, u. a. m. läßt sich dem Ermeßsen und Befehl der Verwaltung nicht entziehen. So weit der Befehl aus Machtvollkommenheit übrigens in einigen europäischen Staaten geht, so mildert ihn doch immer die Anerkennung der Menschenwürde, wovon Tacitus selbst noch zu verstehen gibt, daß ein alter reichthagsfähiger Edelmann daran nicht zu viel denken müsse³⁾. Diese Anerkennung ist neuerdings durch den heiligen Bund bekräftigt und verbürgt, worin die Fürsten sich unter das göttliche Zittengesetz stellen. Also man überdem Ständeverordnungen hat, da hat man keine Verwaltungsbefehle, wofür nicht irgend ein Unterthan verantwortlich wäre; wie dem Blackstone umständlich erläutert, daß in England nichts ohne Verantwortung ist, als die eigene Handlung des Königs, und Niemand durch den Befehl die Ausführung desselben rechtfertigen kann. Die Benennungen der Befehle laufen durch das ganze ABC: Amtsbefehle, Baubefehle, Kabinettsbefehle, alle Arten der Befehle sind die Gegensätze der richterlichen Erkenntnisse, und das preuss. Landesrecht sagt gleich andern ausdrücklich §. 6. der Einleitung: Verfügungen der obern Gewalt, welche in streitigen Fällen, ohne rechtliches Erkenntnis, ertheilt worden sind, bewirken weder Rechte noch Verbindlichkeiten. Die Befehle gelten nicht, wenn zu richten, sondern nur wenn zu verwalten ist. Sie theilen sich hauptsächlich nach den Kriegssachen und den Friedenssachen ab. Sie sind in Kriegssachen strenger und ersfordern unbedingteren Gehorsam, aber doch nicht den blinden Gehorsam des Altherthums. Ohne der eigenthümlichen Verfassung Englands zu erwähnen, und der Parlamentöverhandlungen von 1819 über die bürgerlichen Pflichten der Soldaten⁴⁾, noch der Verhandlungen der bairischen Stände über die Weidigung des Heers auf die Verfassung, noch solcher Uebnahme der Folgen des Ungehorsams, wie von Sietzen, welcher dem König auf den gefährlichsten Befehl zum Einhauen antwortete: es sey dazu noch nicht die Zeit, sein Kopf stehe nach der Schlacht zu Befehl, er bitte nur in der Schlacht ihn noch gebrauchen zu dürfen; so beweist man nirgend, daß den Soldaten die Beurtheilung zusteht, ob die Befehle offenbar Vergehen oder Feigheit ausprechen, und daß die Ausführung solcher Befehle strafbar ist⁵⁾. Von Meutereibefehlen rimmelt die neueste Geschichte, und über Feigheitsbefehle sind nach der Schlacht von Waterloo Kriegsgerichte gehalten. Der

¹⁾ Schmaubert: auch der Regent ist an die von ihm gegebenen Gesetze gebunden, überf. und mit Anm. v. Hagemeister 1795.

²⁾ Vgl. die Schriften in Sachen der beiden Moser und Verpersch den Staatsdienst nebst der Hauptlandespragmatik über die Dienstverhältnisse in Baiern v. 1807. v. Gönner. 1808. 3) Agricola 4. Se (Agricola) in prima iuventa studium philosophiae acris, ultra quam concessum Romano ac Senatori hausisse. — mox mitigavit ratio et aetas: retinuitque, quod est difficillimum, ex sapientia modum. 4) Allg. Sitzung St. 105. v. 1819. 5) Das Kriegs- oder Soldatenrecht von Müller 1789. *Législation militaire* par Boriat.

Kriegsbevollmächtigter bezeichnet die Gewalt des Heerführers (s. d. Art.), welcher das Gesetz seiner Kunst in sich selbst haben, und in ihrer Ausübung unabhängig seyn muß, also nur von seines Gleichen beurtheilt und gerichtet werden kann. Die Verwaltung der Friedenssachen ist zwar auch eine Kunst, aber sie kann bei der Stetigkeit und Bestimmtheit ihrer Gegenstände durch Gesetze geordnet und geleitet werden, so daß die Befehle nur die Mittel zur Ausführung der Gesetze sind, welches desto mehr der Fall ist, je vollständiger der Wirtschaftseplan, die jährlichen Einnahmen und Ausgaben im Voraus bestimmte sind. Es folgt hieraus, daß der Befehle desto weniger werden, je besser die Gesetze und je größer die Ordnung und der freiwillige Gehorsam sind. So lange nun nach der Auflösung des ältern Gemeinewesens und bei verwinkelten Verhältnissen die Verwaltungsbefehle durch die Gerichte gingen (als Polizeisache) und dann die Gerichte wider die von ihnen getrennten Verwaltungssachen einschritten, konnte es zu seiner guten Verwaltung kommen. Dann scheint man aber in Frankreich zu weit gegangen zu seyn, wenn man den Gerichten auch die Rechtsfreiheiten aus der Verwaltung entzog und selbst die richterliche Hilfe wider Rechtsverletzungen durch Befehle und Gewaltmißbrauch der Verwaltungsbeamten von der Bewilligung des Staatsraths abhängig machte *). Der Grundsatz gilt jetzt allgemein, daß die richterliche Gewalt sich in die Verwaltung nicht mischen, und deren Befehle nicht aufhalten dürfen; sie scheint aber für ihren Wirkungskreis über die Klagen aus Rechtsverletzungen durch Verwaltungsbefehle zu, und wegen Schadenersatzes nach Erwartungen an die Gesetzgebung zu haben. Das Gerichtsverfahren wider angeklagte Minister von den Stränden ist in mehreren teutschen Ländern neuerdings bestimt. (v. Bosse.)

Befestigen, Befestigung, s. Festung.

BEFFART (Karl von), aus Trier gebürtig, wurde 1312 Hochmeister des teutschen Ordens. Unter ihm wurden in Preußen die Städte Angerburg und Sinten, das Schloß Gergauen und die Mauern von Memel erbaut. Er bekämpfte die Litauer mit abwechselndem Glücke, behauptete Pommerellen gegen die Polen, bezog sich, um die ihm beim Papste darüber erregten Handel beizulegen, nach Neignon, und starb 1324 auf der Rückreise zu Trier *).

BEFFROI, nennen die Franzosen ein im Orient übliches und bei der militärischen Kunst angewendetes Schlaginstrument. Es ist seiner Form nach eine Art Tambour de basque, durchaus von Metallcomposition, und bringt, wenn es mit einem Hammer geschlagen wird, eine außerordentliche Vibration des Tones hervor. Besonders wendet man es bei Trauermärschen und in Scharen an, welche eine starke, erhöhte Empfindung ausdrücken, oder eine furchtbare Wirkung hervorbringen sollen, z. B. in dem Chor des zweiten Actes der Vestalin von Spontini. Die Orientalen nennen es Tam-tam, seinen Ton damit bezeichnend. (Am. Wendt).

BEFORT (Belfort), Distriktstadt des franz. Dep. Oberrhein, deren Bezirk auf 15½ □ Meilen 90,769

Einw. zählt. Sie liegt (Br. 47° 38' 18" L. 24° 32' 30") am Fuße des Wasgau und an der Savoureuse in einer mit Anhöhen umgebenen Ebene, wo sich mehrere Landstraßen durchkreuzen. Sie ist stark befestigt, hat 1 Schloß, welches auf einem hohen Felsen liegt und ebenfalls mit hohen Mauern umgeben ist, 5 Thore, und wird in die Oberstadt, die Unterstadt und die Vorstadt abgetheilt. Unter den beiden Kirchen ist die vormalige Stadtkirche gut gebaut, auch das Rathhaus nimt sich gut aus. Außerdem findet man 1 Waisenhause mit Wollspinnanstalt, 1 Handelsgewerk, 670 Häus. und 4400 Einw., die 8 Gerbereien, 1 Hochofen mit 2 Frischfeuern und 1 Hammer unterhalten und Handel mit Eisen, Wein- und Landesprodukten treiben. In der Umgegend sind reiche Eisengruben, die dem Hochofen das Material liefern. Die Stadt war vormalig der Hauptort einer Herrschaft, die in der Vorzeit zur Grafschaft Pfirt, späterhin aber unter teutscher Hoheit zum Eungau, und unter französischer den Herzogen von Masarini und Valentinois gehörte hat. (Hassel.)

BEFRIEDIGUNG, ist die im Landbauwesen übliche Benennung für jede Art von Umgegend und Verschließung unbedeckter Räume, dergl. Gärten, Höfe, Gottesäcker, öffentliche Pässe und Grundstücke sind. Die Befriedigung erfolgt entweder durch Gräben von verschiedener Tiefe, Breite und Einrichtung, je nachdem es Zweck und Umstände fordern, oder durch Mauern, oder durch hölzerne Wände, welches die Zimmerleute Vermauerung nennen, oder endlich durch lebendige Hecken, sogenannte Säune, welche Art man besonders Umäunung zu nennen pflegt. (Leger.)

BEFRUCHTUNG DER GEWÄCHSE. Die Lehre von der Befruchtung der Gewächse liefert den vorzüglichsten Beweis, daß, trotz den Miesfährten, die die Naturforschung in den neuesten Zeiten gemacht, die wichtigsten Gegenstände dennoch größtentheils Geheimnisse sind. Wir sehen nämlich täglich Samen in den Früchten der Pflanzen sich erzeugen, aber woher diese kommen, und ob sie auf ähnliche Weise entstehen, als die Embryonen der Thiere, das ist noch immer nicht völlig klar. Folien wir der Analogie, so verschwindet die Unwissenheit der Geschlechter bei den niederen Thieren. Schon bei mehreren nackten Würmern wird sie zweifelhaft und bei den Zoophyten ist keine Spur mehr vorhanden: Dagegen sehen wir bei den Pflanzen wieder scheinbar zweifache Geschlechts-theile hervor treten, die sogar bei manchen Familien, den Palmen, Papstbäumen, Urticeen u. s. f. auf verschiedene Individuen vertheilt sind. Diese verschwinden auf einmal bei den Farnekräutern, um sich in den Laubmoosen wieder zu zeigen. Dieser herab geht jede Spur derselben im Gewächreich so gut als im Thierreich verloren. — Wenn man der Geschichte dieser Lehre nachspürt, so findet man schon im frühlichen Alterthum, besonders an den Ufern des Euphrat den Gebrauch, die Datteln durch künstliche Bestäubung zur Vollkommenheit zu bringen. Herodot, der uns die erste Nachricht davon hinterlassen (I, 193), hält den Theil der männlichen Palme, der an die Dattelpalmen gebunden wird, für die Frucht, und glaubt, wie bei den Thieren die Caprification erfolge, so müßte auch hier die Gattweise (ψν) einschlagen und

6) Principes d'administration publique. Droit public francais. Paris 1809.

*) Dusbürg Chronicon Prussiae, Lucas David Buch 7. Magm. Encyclop. d. W. u. K. VIII.

das Abfallen verhüten. Theophrast (hist. 2, 8.) hat schon eine richtigere Ansicht von dem Zweck bei diesem Verfahren. Man nenne es zwar bei den Palmen auch, nach Feigenart behandeln (*ὀλιωρίζειν*), aber es scheint ihm doch eine wirkliche Vermischung des beiderseitigen Stoffes dabei vorzunehmen. Auch bei den Kürbispflanzen kent Theophrast die männlichen Blüten: er nennt sie gleichförmige (*ὡς ἑλὲς τῶν ἀνδρῶν*) weil sie mit den weiblichen in der Form übereinstimmen (hist. 1, 13). Übrigens führt ihn dies so wenig zu einer allgemeinen Idee von den Geschlechts-Verhältnissen, daß er die Kätzchen der Haselstaude für einen unnützen, fast fremdartigen Zweig hält (hist. 3, 6.), und überhaupt solche Bäume für männlich hält, die härter und knotenreicher sind (hist. 1, 11.). Ja, im ganzen Alterthum nannte man die Bäume und Stauden weiblich, die sich um andere schlingen, wie den Weinstock (*Dionys. Halicarn. exc. 17, 3.*). So blieben diese schwärmenden Begriffe, bis ein scharfsinniger und hellendender Naturforscher in Hamburg, Jach. Jung in der Mitte des 17. Jahrh. zuerst richtigere Begriffe aufstellte. In seiner *Isagoge phytoscopica* (opusc. ed. Albrecht, Coburg. 1747. p. 143.) behauptet er, daß nur die Gewächse, welche Flores stamineos und keine Früchte tragen, den Namen der männlichen verdienen, da die Fruchttragenden allein weiblich zu nennen seyn. Doch sieht man nicht, daß Jach. Jung die von ihm so genannten stamina wirklich für die männlichen Theile gehalten, oder ihnen eine entsprechende Verrichtung zugeschrieben habe. Etwas klarer sah schon Nöthem. Grew, ungefähr zwanzig Jahre nachher. Ihm hatte Thom. Willington, Prof. in Oxford, die Idee angedehnt, daß der attire (ein Ausdehn, der für die Geschlechtstheile überhaupt genommen wurde) zur Erzeugung der Samen diene. Grew aber führte diese Idee weiter aus, und nennt schon die semens (Antheren) die Hoden der Pflanze, die Pollenkögelchen aber den männlichen Samen, wodurch der Eierstock befruchtet werde, daher jede Pflanze als Stutter anzusehn sey (*Anat. of plants, p. 172.*). Was Grew semens genant hatte, nannte Ray apices, und behauptete schon im Jahre 1686, daß diese Theile das männliche befruchtende Princip enthalten (*Synops. stirp. brit. p. 134.*). Nach diesen Vorgängern trug nun Rud. Taf. Camerarius im J. 1694 die Befruchtungslehre in der Art vollstänig vor, daß er alle Beweise für diese Lehre sammelte, und besonders die Verhältnisse der dieselben Pflanzen dafür anführte (*Gmelin de nov. veget. exortu, p. 83. s.*). Auch bezog sich bald nachher P. Boeckne auf diese Beweise, da er bei der Pissacie die Verhältnisse der beiden Geschlechter ansführte (*Museo di piante rare, p. 139. 140.*). Das Geschlecht der Pflanzen und die Befruchtung schien gegen Ende des 17. Jahrh. keinem Zweifel mehr zu unterliegen. Nur kam es jetzt auf das Wie? an. Diese Frage schien leicht beantwortet werden zu können, seitdem Lennouzeo's Entdeckung von den Samenfäden, als vorgebildeten Embryonen, welche nur ihre Ausbildung im weiblichen Eierstock erhalten, Beifall finden. Die Anwendung dieser Hypothese auf das Pflanzenreich machten schon Sam. Morland (1703. *Phil. transact. vol. 23. n. 287.*) und Steph. Franz Geoffroy (*Ergo hominis*

primordium vernis. Paris. 1704.), indem sie in den Pollenkügelchen die vergeblenden Embryonen annahm, und diesen ihren Weg durch das Pistill bis zum Eierstock anwies, eine Meinung, die um so weniger Beifall verdiente, je unwahrscheinlicher der materielle Übergang des Pollens durch das gewöhnlich geschlossene Stigma und Pistill ist. Daher auch Rich. Drabley (p. 21.) aus diesen Gründen jene materialistische Idee widerlegte, und Seb. Vaillant gab ausdrücklich schon den besuchenden Hauch als hinreichend zum Geschäft der Erzeugung an (discours sur la structure des fleurs. 1718.). Dann trat im Jahr 1720 einer der vorzüglichsten Gegner der Befruchtungslehre auf, Jul. Pontedera (Anthol. lib. 2. p. 107 — 185.). Er stellte nämlich alle Schwierigkeiten zusammen, welche sich der bisherigen Erklärung entgegenstehen. Die Entfernung der vorgeblieh männlichen von den weiblichen Theilen, ihre ungleichezeitige Reife, die außerordentliche Natur des Pollens, der eben deswegen nicht zur Belegung dienen könne, die Erfahrungen von dem Entstehen vollkommener Samen, ohne Zuthun der männlichen Theile, von dem Abfallen der Staubfäden, ehe noch die Früchte angelegt haben, von der Fruchtbarkeit weiblicher Blüten in den zusammengefügten Blumen, da die Zwitterblüthen unfruchtbar seyen, von dem frühen Wüthen des männlichen Nachsolers und dem späten des weiblichen, u. s. f. Diese Gründe wurden von den Zeitgenossen Pontedera's und Linne's nicht beachtet, weil die Lehre vom Geschlechte der Pflanzen und von der Befruchtung durch den Pollen zu viele Freunde gefunden. Nach Patr. Blair nämlich (Botanic essays. 1720.) trug Linné diese Lehre 1735 in den Fundam. botan. §. 132 — 150. und 327 in den Sponsal. plant. (amoen. acad. 1. p. 374 — 380.) am umständlichsten vor, und gründete darauf sein Cernal-System. Die Beweise für die Befruchtung der Pflanzen durch den Pollen der Antheren nahm er und seine Nachfolger her: 1) von der Lage der Theile, da die Antheren immer so gestellt seyen, daß der Pollen das Stigma erreichen könne und müsse, 2) von der Seit, da beide Geschlechtstheile immer zugleich ihre Ausbildung erlangen, 3) von der Castration, da das Abschneiden der Antheren und der männlichen Blüten die Samen zum Felschlagen bringe, 4) von der künstlichen Befruchtung, da man entsetzte weibliche Pflanzen aus der Dödie durch Anbringung des Pollens zum Ansake der Samen nöthigen könne, 5) von der Bewegung der Staubfäden in Zwitterblüthen und in manchen diebeiden Gewächsen (Vallisneria) zu den weiblichen Theilen, und von der instinktmäßigen Öffnung des Stigma's, 6) von der Nothwendigkeit der Beihülfe der Insekten zur Befruchtung, wenn Zeit und Ort die mechanische Befruchtung hindern. Mehrere von diesen Beweisen wurden späterhin weiter ausgeführt, mehrere aber auch als unhaltbar gereizt. Die künstliche Befruchtung nahm Jos. Gottl. Ködtkreuter in zahlreichen Versuchen vor, und suchte zu zeigen, daß, wenn man eine Art derselben Gattung, nach weggeschnittenen Antheren, mit dem Pollen der andern Art befruchtet, der Same eine Bastardart gebe, welche die Eigenschaften beider Eltern zeige. (Vorläufige Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen

betreffenden Versuchen. 1 — 4. 1761 — 1766.). Die Hülfe, welche die Insekten bei der Befruchtung leisten, führte Christ. Sprengel in dem „entdeckten Geheimniß der Natur in der Befruchtung der Blumen. Berl. 1793. 4.“ so vollständig aus, daß er die meisten Theile der Blumen als Anstalten und Werkzeuge betrachtete, die Insekten anzulocken und sie zur Abstreifung und Fortbringung des Pollens zu nöthigen, indem sie bloß scheinen ihrer Nahrung nachzugehen. Um dieser Theorie noch mehr Gewicht zu geben, legte er einen besondern Werth auf die ungleichzeitige Vollendung der beiderseitigen Geschlechtsheile, oder die von ihm sogenannte Dichogamie, wodurch Linné's zweites Argument wo nicht widerlegt, doch sehr beschränkt ward. Auch dessen erster Beweisgrund ward durch die Bemerkung sehr beschränkt, daß die Stellung der beiderseitigen Geschlechtsheile oft so sey, daß keine mechanische Befruchtung erfolgen könne (wie bei den Aristolochiden und Asclepiaden). Wenn E. K. Sprengel daraus schloß, daß Insekten nothwendig Hülfe leisten müssen; so hatte früher K. Alston dieselben Beobachtungen geradezu als Widerlegungsgründe der Sexualtheorie angesehen (Essays by a soc. of Edinb. vol. 1. p. 203. s.). Einer der berühmtesten Gegner aber der Linné'schen Lehre von der Befruchtung war L. Spallanzani (Fisica animale e vegetabile, vol. 3. p. 305. s.), da er durch Versuche zu beweisen suchte, daß weibliche dickeische Pflanzen dennoch vollkommene Samen tragen, wenn sie auch völlig vor allem Zutritt des Pollens bewahrt werden. Indessen sind diese Versuche nicht über allen Zweifel gegen ihre Glaubwürdigkeit erhalten, so wenig als Reynier's Experimente mit der Castration, worauf dennoch Samen sich entwickelt haben sollen (Journ. de phys. tom. 31. p. 321. s.). Die letztern wurden von Volta gründlich widerlegt (Memorie di Mantova, vol. 1. p. 225. s.). Schellier indeß hielt jene gegenseitigen Versuche für wichtig genug, um, mit Hinzuhaltung der Gründe von Ponedera, die ganze Befruchtungslehre anzugreifen, und dennoch dem Pollen das notwendige Geschloß zuzueignen, als Auswurfstoff die Beschränkung der Vegetation und als Anfruchtungsstoff das Verfallen der organischen Masse in die ursprünglichen Kugelform auch im Eiertroß zu bewirken (Kritik der Lehre von den Geschlechtern der Pflanzen (Seidelberg 1812. 8.). Diese Meinung wurde nun neuerlich von Henschel aufs umständlichste und scharfsinnigste ausgeführt, der alle Gründe gegen die Zweifelschheit der Geschlechter und gegen die Befruchtungslehre so glänzend aufzustellen wußte, (von der Sexualität der Pflanzen. Brühl. 1820. 8.), daß mehr, unter andern Obje (zur Naturwissenschaft, H. 3. Z. 287.) dadurch von der Nichtigkeit der bisherigen Theorie überzeugt wurden, und besonders darin einen Vortheil beim Unterricht fanden, daß nun nicht mehr leuchtende Oren durch die Erzählungen von dem Hergang bei der Begattung beleidigt werden. Indesß ist neuerlich durch E. L. Treviranus (vermischte Schriften, V. 4. S. 95. f.) und durch des jüngern Auctenrieth's Untersuchungen disquis. de sexu plantarum. Tübing. 1821.) die Sexualität der Pflanzen und die bisherige Lehre von der Befruchtung verteidigt, und wir sehen und daher genöthigt, über diesen streitigen

und höchst wichtigen Gegenstand uns folgendermaßen zu erklären.

1) Das Geschlecht der Pflanzen ist über allen Zweifel erhoben. Der Ausdruck desselben zeigt sich in den Blüthen der diklinischen Pflanzen, oft selbst in den Blättern, und, nach neuern Untersuchungen selbst in Samen dickeischer Gewächse, besonders des Haufes.

2) Die Befruchtung erfolgt durch Mitwirkung des Pollens, oder seiner Stellvertreter bei niedern Pflanzen, nur daß man keine materielle Vermischung desselben mit den Eiern im Fruchtnoten annehme. Wie es neuerlich Nees von Esenbeck in Sturm's Flora Teutschlands (Heft 41.) bei der Najas, monosperma nachgewiesen, so zeigen sich bei den meisten Najaden, selbst bei den Algen, rundliche Körner da, wo die Einwirkung auf die Erstsehung der Samen erfolgen soll. In vielen dieser unvollkommenen Gewächse drückt sich das männliche belebende Princip durch Fäden aus, welche in der Chara, Callinia und Kerneria Willd. conferrenartig sind, sich auch bei einigen Farrenkräutern (Pteris, Asplenium, Blechnum) zwischen den Fruchtnoten finden, und vorzüglich bei den Moosen und Algen hervor treten, um als ursprünglicher Gegenlag gegen die tugelige weibliche Kern die Entwicklung eines neuen Eiselwesens zu begünstigen. Es ist bei der Befruchtung also nicht von Vermischung verschiedener Stoffe, sondern von polarischer Wechselwirkung die Rede.

3) Die Vertheidiger der Befruchtungslehre haben der letztern durch zu materialistische Vorstellungen und durch zu große Allgemeinheit ihrer Behauptungen geschadet. Gerade weil Linné behauptete, Zeit und Ort sprechen immer für die Befruchtung, gab er sich zahllosen Widersprüchen bloß. Und, indem E. K. Sprengel alles auf die Beihilfe der Insekten zur Befruchtung beziehen wollte, schadete er der Wahrheit.

4) Die Spallanzanischen gegenseitigen Versuche, die auch in neuern Zeiten wiederholt worden, lassen immer den Einwurf zu, daß in diklinischen Pflanzen oft mitten unter den weiblichen Blüthen Stwitterblüthen vorkommen, welche, bei völliger Absonderung der weiblichen Pflanze, die Befruchtung verrichten können. Versuche, die die Spallanzanischen widerlegen, haben Volta und E. L. Treviranus angestellt. (Sprengel.)

Befugniss. f. Recht.

BEG, Begh (Bey), ist überhaupt der türkische Name für Fürst, und wird von den Anführern der Lebensbesitzer (Spahis, Reiter oder vielmehr Ritter) gebraucht; mit Fahne und Trommel belehnt, heißt er Alaibeg (Scharfürst), und hat dann die Dischdarbaschi (Selbshauptleute) und andere Führer unter sich, die sich im Falle des Dienstes bei dem Sandschakbeg (Fürsten der Fahne) befinden. Dieser verwaltet einen mehr oder größerer Leben umfassenden Distrikt, Sandschak genant; mehr Sandschaks zusammen stellen unter einem Statthalter Beglerbeg (Fürst der Fürsten) genant, Pascha von 2—3 Köschkweisen, dahingegen der Beg nur einen führt *). Vorzüglich erhalten den Titel Beglerbeg die Statthalter zu Sephia, Kiatscha und Damask. (H.)

*) Vgl. des osman. Reichs Staatsverf. u. Staatsverwalt. v. J. v. Hammer. 1—2. Bd. an wehr. Stellen.

BEG, BEGA, 1) Fluß in Oberungern, entspringt an der Gränze von Siebenbürgen, zwischen Köstlin und Koseritz, vereinigt sich bei Belen mit der Temesch und fällt bei Teriaszkoos in die Theiß. — 2) Der Bega-Kanal nimmt seinen Anfang in der Kraschoer Gespanschaft unweit Lugosch und ist durch das ganze ehemalige Temeschwarer Banat in die Theiß hinüber geführt. Er entspringt aus der Regulation und Verbindung des Flusses Bega mit der Temesch, und aus dem Fatscher Kanal, welcher die Bergströme in sich vereinigt und in den Fluß Bega hineinleitet. Auf diesem Kanal wird das Holz von den Gebirgen bis Temeschwar geschwemmt. Die Temesch wird durch eine Schleuse bei Köstlin in den Bega-Kanal geleitet, sobald dieser nicht genug Wasser hat, der eigentliche Lauf der Temesch ist unterhalb des Bega-Kanals. Sobald der letztere die Temesch und den Fatscher Kanal aufnimmt, ist er schiffbar. Er geht dann bei Temeschwar vorbei, trägt viele Schiffe und fällt bei Bradz hinter Beckerek in den großen weißen Sumpf, welcher ein bleibendes Denkmal der Ergüssen der Theiß ist. Durch diesen fahren die Schiffe in die Theiß; oft aber können sie, wegen der Seichtigkeit des Wassers, denselben nicht befahren, darum hat die Batscher Kanalbau-Gesellschaft den Gedanken gefaßt, den Begaer Kanal von Beckerek aus nach Tütsch-Besse zu leiten, und bei Földvár mit dem Franz-Kanal in Verbindung zu setzen †).

(Nemy.)
BEGA (Cornelius). geb. zu Harlem 1620, gest. das. 1634 an der Pest. Sein Vater war ein Bildhauer Namens Beggyn. In der Folge veränderte der Sohn diesen Namen, und nannte sich Bega. Die Ursache dieser Veränderung soll seine schlechte Aufführung herbei geführt haben, welche den Vater bestimmte ihn aus dem Hause zu jagen. Seine Gemälde stehen in hohem Werth; sie sind im Geschmack des Ostade gearbeitet, dessen bester Schüler er war, und dem er, wenn auch nicht völlig gleich, doch ziemlich nahe kam. Seine Darstellungen bestehen in Bauerneigenschaften, Tabagien, Mähmisen u. a. In der Führung des Pinsels ist er freier als Ostade, doch fest und ohne Trockenheit, ja, seine Werke sind sorgfältiger studirt. So wie seine Gemälde, werden auch seine radirten Blätter, welche aus 36 Stück bestehen, sehr geschätzt *).

(Weise.)
Begamdr, Begameder, Begemder, f. Ba-
gember.

BEGARELLI (Antonio), geb. zu Modena gegen 1498 und gest. das. 1565, zeichnete sich aus als bilde-
der Künstler in gebrannter Erde, Thon und Gyps, kurz in der eigentlichen Plastik, in welcher Kunst er wahr-
scheinlich Guido Mazzoni zum Lehrer gehabt hatte, den er jedoch übertraf. Er verfertigte Figuren in und über Le-
bensgröße, an denen Vafari den edlen Ausdruck der Köpfe,
bewundernswürdige Formen, schöne Draperie und das
Ansehen von Marmor rühmt. Das Benediktinerkloster
zu Modena besitzt viele seiner Figuren. Am meisten
hat man von sehr ausgezeichnete seine Abnehmung vom
Kreuz in der Kirche der heil. Margaretha, die aus vielen

Figuren über Lebensgröße, ganz rund bearbeitet, besteht.
Michel Angelo rief bei deren Anblick aus: „Wehe den
Antiken, wenn dieser Thon Marmor würde!“ Begarelli
arbeitete nicht in Marmor, wie Füesli sagt. Daß Cor-
reggio drei dieser Figuren verfertigt habe, zieht Fiorillo
(Gesch. d. Kst. 2, 249.) mit Recht in Zweifel; dagegen
hat es mehr Wahrscheinlichkeit, daß Begarelli für Cor-
reggio die Kuppel des Dom's in Parma, zum Schutze der
Malerei desselben, modellirt habe. Ueberhaupt hatten B's.
Modelle einen glücklichen Einfluß auf die Malerei seiner Zeit.
Nach Lanzi verdankt ihnen die Schule von Modena die Kor-
rektheit, Rundung, Kühnheit in Verzierungen und die
Grazie, welche sie seitdem ergeigt. (H.)

Begattung, f. Zeugung.

BEGEBENHEIT, ein in sich abgeschlossener Kreis
von einzelnen Thatfachen, welche in ihrer natürlich und
genau zusammenhängenden Verbindung ein Ganzes bilden.
Insofern dabei stüchlich freies menschliches Handeln voraus-
gesetzt wird, unterscheidet sie sich von dem Ereignisse,
welches, wie z. B. Niedrachs, Überschwemmung, Pest,
Komet, Ungewitter u. der Naturkraft angehört und zur
Gestaltung der Begebenheiten mitwirkt, auch dieselben
veranlassen kann, ohne deshalb selbst als Begebenheit zu
gelten. Aus der in sich selbst bedingten naturgemäßen,
von Willkür der menschlichen Ansicht möglichst unabhängi-
gen Verbindung der Begebenheiten soll die Geschichte her-
vorgehen. Dem Umfange nach läßt sich die Begebenheit
in weitem und engem Sinne auffassen. Begebenheiten
in weitem Sinne sind z. B. in der Geschichte der Israe-
liten, der Auszug aus Aegypten, der Aufenthalt in der
Wüste, die Einführung der Königsanarchie; in der Griechi-
schen, der Trojanische Krieg, die Eroberungsjahre der De-
rer, der Peloponnesische Krieg; in der Römischen, die
Aufhebung der Königsanarchie, die Reibung der Plebejer
und Patricier, die Unterjochung einzelner Staaten und
Völker, die Entsehung der Monarchie; im Mittelalter,
die Kreuzzüge, die Ausbildung und der Fall der päpstli-
chen Hierarchie, die Begründung der Schweizer-Freiheit;
in der neuen Geschichte, der Zustand der Niederländer,
der 30jährige Krieg; die Revolutionen in Dänemark 1660,
in England 1688, in Frankreich 1789, in Spanien 1820
u. s. f. Als Begebenheiten in engem Sinne sind zu be-
trachten: der Zug der Israeliten durch das rothe Meer
und der Untergang ihrer Verfolger, die Gefesgebung auf
Sinai, Saul's Kapitulation; die Gründung der Hera-
klidenanarchie im Peloponnes, Lycurg's und Solon's
Gefesgebungen, Leon's Herrschaft; Geschichte der Lu-
cretia, Coriolan's Verbannung, Appius Clau-
dus und Luc. Verginius, Tarent's Eroberung, Tod
des Sib. Sempron. und des Cäs. Gracchus, Er-
werdung des Jul. Cäsar; Pipin's Thronbesteigung
752; Vertrag zu Verdun 843; Jerusalem's Eroberung durch
die Christen 1099; Bonifacius VIII. Mißhandlung
d. 7. Sept. 1303; Compromiß in Breba 1566, die Was-
sergeuren in Briel den 1. April 1572; Erstürmung
Magdeburgs durch Tilly den 20. Mai 1631.; Einnahme
der Bastille den 14. Jul. 1789; Ludwig's XVI.
Gefahr in Versailles d. 5. Oct. 1789, u. s. w. — Um
von der Beschaffenheit und von dem Hergange einer Be-
gebenheit wahrhaft-treuen und vollständigen Bericht er-

†) S. Zeitschrift von und für Ungern Band IV. S. 61, 2. u.
1. u. 2. Hefen durch Ungern. S. 154, 155.

*) S. Barisch, Th. 5, S. 225 — 241.

statten zu können, ist die sorgfältigste und genaueste Ausmittelung der einzelnen Thatfachen, auf welchen sie beruht, erforderlich und diese läßt sich nur durch Benützung einer unantastbar zuverlässigen Ueberlieferung oder durch Beweisführung aus Umständen oder aus Äußerungen von Urzeugen gewinnen; hiemit steht und fällt die geschichtliche Gewißheit, welche in einzelnen Fällen der mathematischen gleich kommen kann. Ist die Begebenheit folgenreich und entscheidend wichtig, so können der ihr angehörigen wesentlichen Einzelheiten kaum zu viele angegeben werden; die Theilnahme an dem Geschehen bedarf ihrer und wird dadurch gewekt und gesteigert. So ist z. B. bei der Ermordung R. Heinrich's IV. durch Marcellae nichts weniger als gleichgültig, den Wagen zu beschreiben, in welchem der König fuhr, seine Begleiter zu nennen, die Straßenzu bezeichnen, in welcher beim Anhalten des Wagens die Thatthat vollzogen wurde, und die Stunde anzugeben, in welcher sie geschah. So wird die Mittheilung der kleinsten Umstände bei dem Tode des schwedischen Helden Gustav Adolfs, bei der Ermordung Wallenstein's, bei der Hinrichtung Ludwig's XVI. nicht als überflüssig erscheinen. Der Plan, nach welchem eine Begebenheit dargestellt werden soll, liegt in dem Gange und in der Entwicklung derselben; er ist etwas Gegebenes, Objectives, worüber dem Darsteller kein Recht zugesprochen werden kann; dieser ist verpflichtet, das Gegebene in seiner eigenthümlichen Beschaffenheit rein und vollständig aufzufassen und sich die hiezu erforderliche Sach- und Ortskenntnis zu erwerben. Die Zeitfolge entscheidet unbedingt über die Anordnung des Stoffes. Kein anderer Zweck kann als zulässig erachtet werden, als die anschauliche Vergewärtigung des Geschehen in seinem ganzen Umfange und vollständigen Zusammenhange, damit ein treues Bild desselben erzeugt werde. Das hinreichend bewahrheitete Äußere einer Begebenheit soll als das eigentlich Historische in seiner ganzen Selbstständigkeit bewahrt werden. Die Untersuchung der, oft geheimen und dunkeln, oft auf Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten zurückgeführten Entscheidung der Begebenheiten, so wie die Betrachtung über die Folgen oder die Beurtheilung der Wichtigkeit ist von der Darstellung selbst streng zu sondern; die Subjectivität der Ansicht des Berichterstatters darf sich in die Veranschaulichung des Objectiven nicht störend einmischen. Jede Darstellung einer vereinigten Begebenheit verlangt eine Vorbereitung, um den Standort und Gesichtspunkt zu bestimmen, aus welchem sie angesehen werden muß, um verständlich zu werden; oft eine erläuternde Zugabe, um ihre Beziehungen auf die nächsten Verhältnisse zu verdeutlichen. Bei Zusammenstellung mehrerer Begebenheiten zu einem fortlaufenden Ganzen fällt diese Nothwendigkeit weg; das in Ansehung der Darstellung einzelner Begebenheiten bestimmte Verfahren bleibt immer dasselbe, wenn gleich von der Bezugnis, am rechten Orte einzufallen, was die vollständiger und hellere Uebersicht des Ganzen erleichtert, Gebrauch gemacht werden muß. Vgl. die Artikel: Episode, historische Forschung, und Kunst. (Hachler.)

BEGEHREN, BEGEHRUNGSVERMÖGEN.
Wer begehrt, der hat eine Vorstellung, die ihn bestimmt, nach dem Vorgestellten zu streben. Denn eine

bloße Vorstellung ohne dieses Bestreben ist kein Begehren. Der Arzt hat von der Krankheit, gegen die er Mittel verordnet, eine Vorstellung; aber er begehrt die Krankheit nicht, denn er strebt nicht nach ihr. Eben so wenig ist ein Streben, was nicht aus einer Vorstellung hervor geht, ein Begehren. Die Wurzeln eines Baumes streben, sich auszubreiten, oft mit solcher Gewalt, daß sie Mauern zersprengen, die ihnen in den Weg kommen. Oder, wenn Strebeisen einer Mauer entgegen streben, daß sie nicht weichen kann; so begehren sie doch nicht, die Mauer zu halten. Also, nur ein vorstellendes Wesen kann begehren, und auch dieses nur solche Dinge, von denen es irgend eine Vorstellung hat. Ignoti nulla cupido. Es gehört also zum Begehren nothwendig beides; eine Vorstellung und ein durch sie erzeugtes Streben nach dem Vorgestellten. Weiter aber liegt auch nichts in dem Begriffe. Wo beides ist, da ist ein Begehren. Denn sobald Jemand, durch seine eigne Vorstellung von ihr bestimmt, nach einer Sache strebt, kann er nicht läugnen, daß er sie begehre. Wer z. B., weil er Hunger empfindet, den Genuß einer da stehenden Speise sich so angenehm vorstellt, daß er ihn zu erlangen strebt, der wird, wenn man ihm die Speise anbietet, gewiß nicht sagen, daß er nicht zu essen begehre. Dem Allen zufolge heißt also Begehren: durch die Vorstellung davon bestimmt nach Etwas streben.

Daß nun der Mensch Vieles begehrt, ist Thatfache. Er hat also ein Begehrungsvermögen.

In Ansehung des Gegenständlichen ist das Begehren dadurch verschieden, daß entweder das Seyn oder das Nichtseyn einer Sache begehrt wird. Im ersten Falle ist das Begehren eine Begierde nach der Sache, im andern Falle eine Verabschueung derselben. Begierde und Verabschueung sind also nicht innerlich verschieden, sondern Thätigkeiten von einzelu Art und Wesen. Ihre Verschiedenheit liegt außer ihnen, in dem, wonach sie streben. Darum schreibt man dem Menschen bloß ein Begehrungsvermögen zu, und nicht außerdem auch noch ein Verabschueungsvermögen. Dem Begehrungsvermögen gehört beides an, Begierde und Verabschueung; denn beides ist ein Begehren. Nur wird unter dem Begehren vorzugsweise Begierde verstanden.

In Ansehung der Vorstellungen, durch welche das Begehren bestimmt wird, findet die Verschiedenheit Statt, daß dieselben entweder der Sinnlichkeit oder der Vernunft angehören, und je nachdem das Begehrungsvermögen durch Vorstellungen der ersten oder andern Art bestimmt wird, ist es das sinnliche oder das vernünftige Begehrungsvermögen; welches letzte besonders auch der Wille heißt. Beide, der Wille und das sinnliche Begehrungsvermögen, sind also eine und eben dieselbe Kraft, die nur nach Verschiedenheit der Vorstellungen, durch welche sie bestimmt wird, auf verschiedne Art sich ausfert, und verschiedne Namen bekommt.

Die allgemeinen Gesetze des gesamten Begehrungsvermögens sind folgende: 1) allem Begehren muß Vorstellung zum Grunde liegen. Dies ist schon vorher gezeigt worden. 2) Was begehrt werden soll (gleich viel, ob das Seyn oder das Nichtseyn von Etwas), das muß in irgend einer Hinsicht als gut vorgestellt werden; gut

in dem weiten Sinne genommen, nach welchem Etwas auch insofern, als es angenehm ist, gut genannt wird. Wer Etwas in keiner Hinsicht für gut hält, der wird auch nicht aus eignen Antriebe, nicht durch seine eignen Vorstellungen bestimt, dasselbe zu erlangen streben. Der ursprüngliche Sinn des Namens weist zunächst darauf hin, daß das Begehren auf das Angenehme, auf das, was man gern hat, was dem Herzen zusagt, gerichtet sey; denn gerade von diesem Umstande ist der Ausdruck hergenommen. Denn das Stamwort *Geren*, *Gieren*, ehedem *Geren* lautend, gehört zu eben der Urwurzel, welcher unser *Gern*, die lateinischen *Carus* und *Cor*, und das, in Klang und Bedeutung mit *Cor* überein kommende, griechische *Kyō* angehören, und von der, wie die Sprachkunde nachweisen könnte, wenn es hier darauf ankäme, selbst auch *Heres* entsprossen ist. 3) Was begehrt werden soll, das muß nicht als unmöglich vorgefellt werden. Denn nach Etwas streben, sofern man dasselbe für unmöglich erkennt, widerspricht sich selbst. Denn Wirklichkeit schließt Mäglichkeit ein; also, was man wirklich haben will, das erklärt man eben dadurch für möglich. — Selbst in Bezug auf vernunftlose, bezugende Wesen ist dieses Gesetz wichtig. Denn da sie des Begriffes von Unmöglichkeit gar nicht fähig sind; so können sie auch Nichts begehren, was sie sich als unmöglich denken.

Was übrigens die Triebe und Neigungen des Begehrungsvermögens, des menschlichen besonders, angingen, die Eigenschaften betriß, die in ihm wohnen; so müssen diese Gegenstände in besondern Abschnitten abgehandelt werden; so wie es ebenfalls auch erst in der Lehre von der Freiheit möglich ist, das Verhältniß des Begehrungsvermögens zur Freiheit zu erörtern, und zu bestimmen, ob und wieweit es Freiheit habe, oder ob es vielmehr einer bloßen Naturnothwendigkeit gehorche, in allen seinen Begierden und Verabscheuungen durch die zum Grunde liegenden Vorstellungen unabweichend bestimmt werde, und sonach der Sitz der Freiheit anderwärts zu suchen sey. (Maass.)

BEGER (Lorenz), geb. d. 19. April 1633 zu Heidelberg gest. d. 21. Febr. 1705 zu Berlin. Ansehnlich von Liebe zu den Wissenschaften bestimmt seinen Vater, einen Gerber, ihm eine sorgsamere Erziehung geben zu lassen. Nach der Sitte vieler Ältern aus niederm Stande mußte aber B., der sich den Rechten bestimt hatte, zur Pöbelologie sich bekehren, damit sein Vater ihn predigen höre. Doch nur so lange sein Vater lebte, folgte B. dieser gebotenen Richtung; bald kehrte er, sobald sein Vater nicht mehr hinderte, zu den Rechten zurück, in denen er rasch die Würde eines Licentiaten erlangte. Schon in seinem 22. Jahre ward B. vom Kf. Karl Ludwig von der Pfalz (1675) zu seinem Bibliothekar ernant. Ein selten gewordenes Buch: Kurze doch unparteiische und gewissenhafte Betrachtung des in dem Natur- und Göttlichen Rechte gegründeten heiligen Ehestandes, in welcher die zeitlich streitigen Fragen vom Ehebruch, der Ehescheidung und sonderlich von dem vielen Weibernehmen, mit allem beiderseits gegebenen Beweisthumb dem christlichen Leser vorgestellt werden, durch Daphnaeum Arcuarium, 1679. 4. (eine zweite Ausgabe davon erschien noch in demselben Jahre)

wozu der Kf. den Stof größtentheils selbst zusammengebracht hatte, daß aber Beger unter dem erwähnten Namen vollends ans Licht stellte, verschafte ihm die Günst des grüßlichsten Fürsten. Indem nämlich B. scheinbar den kanonischen Anordnungen über die Ehe das Wort redete, wurde er doch überall auf die Nothwendigkeit der Polygamie geführt, eine Anordnung, die der Kf. gern geschick gemacht hätte, weil er gerade in ein Fräulein von Degenfeld, die er sich sogar zur linken Hand neben seiner ersten Gemalin antrauen ließ, äußerst verliebt war. Auf fürstliche Kosten erschien die Schrift auf ein Mal, man wußte nicht woher, im Buchhandel. Vom Sohne der rechtmäßigen Gemalin Charlotte, einer heffen-kasselschen Prinzessin, vom Prinzen Karl, wurde zwar diese Schrift, als er nach seines Vaters Tode Kurfürst ward, 1680, nicht besonders gut geheißen; doch begnigte er sich, B., der sich mit den fürstl. Befehlen rechtfertigen konnte, als Strafe bloß eine Gegenschrift aufzuliegen, die aber nie gedruckt worden ist. Damals war die Neigung fast unter allen teurischen Fürsten verbreitet, sich Kunst- u. Raritäten-sammlungen anzulegen; auch der Kf. Karl Ludwig hatte sie. Der gelehrte Er. Spanheim hatte für ihn Münzen in Italien gesammelt und kam reich nach Hause; nur fehlte der Ordner dieser Schätze, und der Dolmetscher für die zusammengetragenen Räthsel. B. ward veranlaßt sich diesem Studium zu widmen und der Auftrag kam seinem Wunsche entgegen. Dnebin war Sprachstudium und allgemeine literarische Kenntniß seine hauptsächlichste bisherige Beschäftigung gewesen. Bei der Aufsicht über das Zusammengebrachte entstand sein *Thesaurus ex Thesaurio Palat. selectus Heidelbergae 1685*. fol. und sein *Spicilegium antiquitatis*. Aber mit dem Tode des Kf. Karl, mit dem Aussterben der Pfalz-Simeisenischen Linie, 1685 wurden alle diese Sammlungen zersplittert. Die Bibliothek kam nach Kassel, die Münzen nach Berlin. Zwar wünschte der neue Kf. von der Pfalz Begeren als Prof. d. Rechte in Heidelberg zu behalten; aber der Eindruck, den der große Kf. v. Brandenburg auf ihn gemacht hatte, als er ihm zu Cleve die Münzsammlung übergab, ward entscheidend. B. trat als Aufseher der Alterthümer-sammlungen, mit dem Titel eines Rath's, in Brandenburg, Dienste, und seine unausgesehete Thätigkeit gehörte von nun an diesem Berufe. Beschäftigt durch Friedrich I. 1688 in diesen Stellen, zum Mitglied der neugestifteten Berliner Academie ernant 1709, war er bis zu seinem Tode den 21. Febr. 1705 fleißig für die Erklärung alter Denkmäler, die zu seiner Kenntniß gekommen waren. Dieser Periode gehören seine besten Arbeiten an; ein *Thes. R. Elect. Brandenburgicus* (Tom. I. 1695. II. 1699. III. 1705. fol.) der einen großen Theil der Bemerkungen des *Thes. Palatinus* wiedergibt, wie es die Sache mit sich brachte, der aber durch die sondersbar gewählte Form von Gesprächen zwischen *Archaeophilus* und *Dulodorus*, durch den Mangel der Kritik durch das Schwanken des Zwecks, indem B. für alle Klassen von Lesern schreiben wollte, die kritischen *Gloss.* gegen die sich B. in einer eignen Schrift (Berlin 1702. fol.) bitter vertheidigte, und die Bemerkung *Haverkamp's* veranlaßte: *Begerum in Thesaurio Brandb. declamatorie magis egisse quam explicare*

toem (praef. ad Thes. Morellianum). Den Göttern des Fachs zu Gefallen hat B. auch alle ihm wichtig scheinende Denkmäler aufgenommen, die nur einigen Bezug zu haben schienen, was freilich viel unnütziges herbeiführte. Doch nicht beschränkt auf die Erklärung der hier gegebenen antiken Reste, erschienen während dieser Reise von Jahren, eine Anzahl fast selten gewordener Einschristen: *Meleagrides et Aetolia ex Numismate Kypriacae* etc. Col. Br. 1694. 4. — *Cranæ Insula Laconica eadem et Helena dicta* etc. C. Br. 1696. — *Contemplatio gemmarum quorundam Dactylithecae Gortaei a Jac. Gronovio auctae et illustratae*, 1697. 4. — *Bellum et excidium Trojanum ex antiquitatum reliquiis delineatum et illustratum*. Berol. 1699. 4. — *Regum et Imperatorum Romanorum Numismata ab Alb. Rubenio edita, recusa et annotationib. illustrata* 1700. fol. Dies letzte Werkchen verbessert die Fehler seines Vorgängers und hat dadurch ein geschichtliches Interesse, daß er die einst berühmte Münzsammlung des Hrn. v. Croy genauer kennen lehrt. Später erschien: *De numis Cretensium serpenteris* 1702. fol. eine fast übersehung von Bellori's Graburnen und ein mageres Werk über die päpstl. Münzen in der Berliner Sammlung, das die Vergleichung mit Bonanni's Feinschnitts aushält und nicht eben bedauern läßt, daß dieses ganze Unternehmen beim ersten Stöße endigte. *Alcestis pro marito moriens*. Col. March. 1703. fol. *Ulysses Syrenes praetervertens*, 1703. fol. — *Poenae infernales*, 1703. *Examen dubiorum quorundam* 1704. und endlich *L. Annaei Flori rerum Romanarum libri II. priores, ex Criticorum observationibus correcti, c. textus ratione notisque variorum* etc. 1704. fol. Das letzte von B's erschienenen Werken, dessen Vollendung schwerlich bedauert werden wird. Willkürliche Änderungen und unnütze antiquarische Zugaben, die herbeigezogen sind, beweisen, daß B. bei mannigfaltigen Kenntnissen zu vielen Dingen eher Verstand hatte, als zum kritisch geleiteten Herausgeber *).

(Hase.)

*) Von Schriften Beger's führen wir noch an: 1) Versuch über Ueberbleibsel des Alterthums zu erklären, oder Abhandlung über einzelne Gegenstände aus der Gabelwelt und Geographie der Alten etc., erläutert durch Münzen u. andere Denkmäler, nämlich: *Observationes et conjecturae in numismata quaedam antiqua*. Col. Brand. 1691. 4. *Spicilegium antiquitatis, sive variorum ex antiquitate elegantiarum, vel novis luminibus illustratarum, vel recens editarum, fasciculi*. ibid. 1692. Ed. II. auct. 1694. fol. *Colloquii quorundam de tribus primis Thesauri antiquitatis Graecae voluminibus ad eorum autorem relatio, amico Diodoro calamo scripta*, s. I. (Berol.) 1702. fol. Das Examen dubiorum quorundam enthält folgende Aufsätze: I. An Cicero Proconsul Asiae appellari possit? II. An Quirinus Memmii cognomen sit? III. An corona Isthmiae ex selini semine fuerit? etc. Col. March. 1704. fol. *Hercules ethiopicus ex variis antiquitatum reliquiis delineatus* etc. (ibid.) 1705. fol. (Nur Kupfertafeln, ohne Erläuterung, weil der Tod des Verf. die Arbeit unterbrach). — 2) Neue Ausgaben und Übersetzungen von Werken anderer Verfasser: *Regum et Imperatorum numismata a Romulo et Caesare usque ad Justinianum, cura et impensis Caroli, Ducis Croviacae, olim congesta aerieque a Haeio incisa, post locupletata et Alb. Rubenii commentario illustrata*. Nunc recusa, subjectis Begeri annotationibus. Col. Brand. 1700. fol. *Lucernae veterum Sepulchrales iconicae* a Petro Santi Bartoli cum observation. J. P. Bellorii

BEGEISTERUNG. Wenn der Mensch gelernt hat, an Gott, oder an Götter glauben, aber in der Kenntniß der menschlichen Natur noch nicht so weit vorgerückt ist, um sich die außerordentlichen Zustände des menschlichen Geistes denselben Gesetzen gemäß erklären zu können, nach denen die Geisteskräfte auch in gewöhnlichen Zuständen zusammenwirken, so ist nichts natürlicher, als, daß er gewisse Gedanken, Gefühle und Bilder, die aus einem tief aufgeregten und stark bewegten Gemüthe mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit entspringen, und durch überaus scheinende Außerordentlichkeit in Erstaunen setzen, für Eingebungen eines überirdischen und höheren Geistes ansieht, der in den menschlichen Geist unmittelbar einbringt und ihn in diesem Sinne begeistert. Dies ist der älteste und eigentliche Begriff von der Begeisterung oder dem Enthusiasmus. Dichter, Propheten, und süßphantastische Religionsstifter, die sich einer besondern göttlichen Offenbarung rühmten, wurden deswegen von ihren Bewunderern einander gleich gestellt, und konnten leicht auch sich selbst für solche Wundermänner ansehen, denen Gott, oder Götter, unmittelbar ihre Gedanken und Gefühle einhauchten. In spätern Zeiten, da man psychologisch erklären lernte, was der Glaube der Vorwelt den überirdischen Mächten zuschrieb, wurde auch der Begriff der Begeisterung aus einem religiösen zu einem psychologischen Begriffe, und in besondrer Beziehung auf die Poesie und die übrigen schönen Künste zu einem ästhetischen. Aber seit dieser Zeit haben die Wörter Enthusiasmus und Begeisterung auch ihre ursprüngliche Bestimmtheit verloren. Jedes feurige Interesse für etwas, das man für groß, edel, schön hält, wird nun auch Enthusiasmus oder Begeisterung genant. In diesem Sinne spricht man von Enthusiasmus der Freundschaft und Liebe; von patriotischer und kosmopolitischer Begeisterung. Hierauf bezieht sich denn auch die besante und im Ganzen richtige Bemerkung, daß ohne Enthusiasmus nichts Großes in der Welt geschehe. Um diese Bemerkung auf ihren wahren Gehalt zu beschränken, muß man aber nicht vergessen, wie auch durch andauernden Fleiß etwas Großes hervorgebracht werden kann, und wie einige Leidenschaften, besonders der Ehrgeiz, in ihren Wirkungen mit dem Enthusiasmus verwandt sind. Wenn dieser Enthusiasmus des Gefühls in Selbsttäuschung übergeht, so nent man ihn im Teutschen Schwärmerei. Entwiedert er sich mit der wahren Moral, so heist er Fanatismus u. s. Alle diese Arten und Abarten des Enthusiasmus oder der Begeisterung erschöpfen aber bei weitem nicht alles, was in der neuern Bedeutung dieses Wortes liegt, besonders in ästhetischer, auch in wissenschaftlicher Hinsicht. Der Enthusiasmus des bloßen Gefühls ist oft

editae, nunc versis ex italico in latinum observationibus recusa studio et impensis Begeri. lb. 1702. fol. *L. Annaei Flori rerum romanarum libri duo priores, ex criticorum observationibus correcti, cum textus ratione notisque variorum adornati et editi a Begero*. Col. March. 1704. fol. (Auf Befehl des Königs von Preußen für den Kronprinzen bearbeitet). — Vgl. *Memoires concernant les vies et les ouvrages de plusieurs modernes celebres, par Ancillon* p. 432. etc. — *Adolph. Clarmundt vitae clarissimor. virorum*. XI, 143. etc. — *Nicéron's Nachrichten*, herausg. von Baumgarten. III, 340. u. — *Wachler's Geschichte der histor. Poesie u. Kunst*. I, 889. (F. Moller.)

ganz passiv. Enthusiasmisch kann zum Beispiel die Bewunderung seyn. Eben so die Verehrung. Aber wenn sich geistiges Talent und ein lebhafter Trieb, etwas Vortreffliches hervorzubringen, das nur durch ungewöhnliche Festigkeit der Geisteskräfte hervorgebracht werden kann, mit dem feurigen Interesse für etwas, das man für groß, edel, oder schön hält, vereinigen, dann entsteht die productive Begeisterung. Dann strömen die Gedanken aus dem Innersten des Geistes in der Richtung aller Geisteskräfte auf einen bestimmten Gegenstand mit einer solchen Kraft und in einer solchen Hülle hervor, daß der auf diese Art Begeisterte sich wirklich in einem Zustande befindet, den man, wie die Alten, für die Wirkung einer überirdischen Eingebung halten möchte, weil seine Selbstbeobachtung in die Tiefen eindringt, aus welcher dann die Phantasie und der Verstand die durch ihre Kraft und Heurist übertraffenden Vorstellungen schöpfen. In wenigen Augenblicken einer solchen Begeisterung kann dem Künstler gelingen, was er vorher mit Mühe vergebens zu erreichen strebt. Auf dieselbe Art kann dem wissenschaftlichen Denker mit einem Male klar werden, was ihm lange Zeit nur in dunkler Ahnung vorwebte. Aber weder der Künstler, noch der wissenschaftliche Denker, wissen sich selbst zu sagen, durch welche besondere Verketzung von Vorstellungen der schaffende und denkende Geist zu dieser ihn selbst überraschenden Herrschaft über seinen Stoff gelangte.

In den Wirkungen der productiven Begeisterung erkennt man besonders das Genie, und vorzüglich das ästhetische Kunstgenie. Aber man macht sich einen ganz falschen Begriff von der wahren Begeisterung großer Künstler, wenn man sie mit den Erstlingen verwechselt, in die auch ein schwacher Kneip und ein mittelmäßiges Talent gerathen können. Aus glühendem Drange eines Gefühls, das den Verstand verdunkelt, und aus den Stürzen einer verwilderten Phantasie kann nichts Großes, nichts Trefliches hervorgehen. An der Begeisterung wahrhaft großer Künstler hat die Vernunft eben so vielen Antheil, als das Gefühl und die Phantasie. Wer in dieser Hinsicht die Meisterwerke eines Pindar, Sophokles, Shakspeare, Goethe und Schiller mit den poetischen Herzenserleichterungen der gewöhnlichen Art von Enthusiasten vergleicht, hat einen reichen Stoff zu belehrenden Betrachtungen vor sich. Die wahre Begeisterung kann auch Schwärmerei werden. Wenn sie es nicht werden dürfte, wo bliebe so vieles des Treflichsten in den Werken Dante's, Petrarch's, Torquato's Tasso's, Klopstock und anderer ihnen ähnlicher Dichter? Aber die Poesie der alten Griechen erreichte ihren Gipfel doch ohne schwärmereische Erstosen.

Der Unterschied, den Sulzer (in seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste unter dem Artikel Begeisterung) zwischen Begeisterung des Herzens und Begeisterung des Geistes macht, ist in ästhetischer Hinsicht unzureichend, weil die Begeisterung des Herzens, für sich allein, noch nicht productiv ist, und überdies auch ohne Gefühl für das Schöne Statt findet. (Bouterweck.)

Begharden, s. Beguinen.

Begherme, s. Baghirma.

BEGIA, Beja, Bege auch Bayjah (oppidum

Vagense), Stadt in Tunis, am Guadilbabar, unweit der Gränze von Algier, eine nicht unbedeutende Handelsstadt, vorzüglich in Hinsicht auf Korn, an einem Hügel, mit einer eben nicht bedeutenden Citadelle, mit vortheilhaften Weiden und berühmten Stutereien, auch (nach d'Arvieux) mit vielen Alterthümern *).

Begierde, s. Begehren.

BEGLAUBIGUNG, Bekräftigung, Bestätigung der Urkunden, mit den dabei üblichen Formeln. — Die Beglaubigung geschah, und geschieht zum Theil noch, 1) durch Unterschriften, 2) durch Sigel, 3) durch Zeugen, 4) durch eine besondere Form der Urkunde, von welchen verschiedenen Arten auch mehre bei der nämlichen Ausfertigung oft zugleich gebraucht werden.

1) Unterschriften. Es finden dabei Verschiedenheiten sowohl in Ansehung der Person des Unterscheidenden, als der Art der Unterzeichnung Statt. Entweder unterschreibt der Aussteller der Urkunde, derjenige, in dessen Namen sie ausgestellt wird, oder es unterschreibt mit ihm, auch wol nur in seinem Namen, eine Kanzeiperson und ein Stellvertreter; oder es unterschreiben Zeugen. Die Unterzeichnung selbst geschieht aber entweder durch eigenhändiges Niederschreiben des Namens in der gewöhnlichen Schrift, vollständig oder mit Abkürzung, auch wol durch eine bloße Sigle, od. durch Einzeichnen eines Kreuzes; endlich durch künstlich in eine gewisse Figur zusammenge setzte Buchstaben, welche den Namen, auch wol zugleich den Titel bilden, Monogramme. In den beiden letzten Fällen wird dann von einer Kanzeiband der Name dessen, der sich eines solchen Zeichens bedient, beigezeichnet.

Die Erlernung der Schreibkunst war in frühern Jahrhunderten bei weitem nicht so allgemein, als in der neuern, besonders der neuesten Zeit. Die Selbstheit angenommen, erwarben sich nur wenige, selbst in den höhern Ständen, die Fertigkeit, auch wol nur ihren Namen schreiben zu können. Mehre Ursachen lassen sich davon angeben. — Die ganze Lebensweise der Menschen war weit einfacher. Die gesellschaftlichen Verhältnisse waren noch weit eingeschränkter und weniger verwickelt. Geschäfte wurden meistens mündlich abgemacht. Schriftlicher Verhandlungen bedurfte es wenig. Das gegenseitige Zutrauen und Vertrauen auf gegebenes Wort war noch weit stärker, gegen den schlimmsten Fall suchte man sich durch Zeugen zu verwarren. Das Bedürfnis schreiben zu können, ward wenig gefühlt, weil gar selten Gebrauch davon zu machen war. — In den früher gebräuchlichen Schriftarten scheint eine andre Ursache zu liegen, warum sich die Schriftkunst nicht allgemeiner verbreitete. Um eine Fertigkeit in der Nachbildung zu erlangen, war längere Übung nötig. — Dazu kam noch Seltenheit und Theuerung des Schreibmaterials, und, was vielleicht mehr noch als alles entgegen stand, das Hohe und Ungebildete der Nationalsprachen. Sie waren noch keine Schriftsprachen. Ihre rauhen Töne ließen sich schwer durch Schriftzeichen ausdrücken. Darum war die lateinische Sprache fast die einzige und allgemeine für schriftliche Verhandlungen.

*) Brun's Erbschr. v. Afrika VI. S. 318.

gen und Aufsätze. So kam die Schreibkunst fast ausschließlich an die Geistlichen. Sie hatten am meisten Mühe und Neigung, die Kunst zu üben und die Schriftsprache zu erlernen, oder vielmehr aus der eigentlichen römischen und der Volkssprache sich eine Schriftsprache zu bilden, welche freilich dem Römer ganz unverständlich gewesen seyn würde. Der Geistlichkeit war das erlangte Monopol um so erwünschter, als es ihren Einfluß auf alle weltliche Geschäfte verstärkte, den sie dann auch zu ihrem eigenen Vortheil trefflich zu nützen verstand. Doch waren selbst manche Geistliche nicht vermögend, nur ihren Namen zu schreiben. Den von Gatterer angeführten Beispielen kann noch ein sehr illustres aus einer Urk. von 1374 beigesügt werden, in welcher die Äbtissin und das ganze Kapitel des Stiftes Quedlinburg das offenherzige Bekenntniß thun: „cum usum seu artem scribendi non habeamus — per notarium — secimus subscribi.“ — Kein Wunder, daß die weltlichen selbst höhern Stände immer mehr verschmähten, sich mit der Schreibkunst zu befassen, oder sie nur so weit zu üben, um ihren Namen ohne Beschwerde schreiben zu können. — So finden sich denn unter den Merowingern war noch Urkunden mit eigenhändigen Namensunterschriften. Bald treten aber Kreuze, und von Karl dem Gr. an Monogramme an die Stelle, wovon unter besondern Art. zu handeln seyn wird. Hier ist nur zu bemerken, daß in Teutshland Monogramme nur den kaiserlichen und königl. Urkunden eigen waren. — Bei Notariatsinstrumenten ward die Namensunterschrift des Notars für wesentlich gehalten. Bei allen übrigen Arten von Urkunden kam dagegen die Bestätigung durch Unterschrift ganz außer Gebrauch, und blieb bis zum 13. Jahrhundert. Mit der zunehmenden Kultur verbreitete sich aber auch die Schreibkunst wieder unter den weltlichen Ständen, und so kam man auch auf die Unterschriften nach und nach wieder zurück. Diplomatische Lehrbücher setzen zwar diesen Zeitpunkt um ein ganzes Jahrhundert weiter bis zum 16. hinaus. Dieses ist aber ein Irrthum, wie nachfolgende aus Originalen genommene Beispiele von Urk. zeigen, welche sämtlich von den Ausstellern eigenhändig unterschrieben sind: a) eine Urk. Herzogs Philipp von Lothringen und Brabant, datirt Wilvoorden 2. Jun. 1428, für den Grafen Engelbert von Nassau und andre Glieder seines Stadtraths. b) Eine andre von demsel. unter dem nämlichen Datum, wegen seines Schuldenwessens. c) Eine Verschreibung Herz. Philipp des Guten von Burgund und seines Sohns Karl Gr. v. Charolois, für den Bischof von Rüttig Johann v. Loos und Heinsberg d. d. Haag 1455. 22. Nov. von Vater und Sohn unterschrieben. d) Verlobtbrief der Gräfin Johanne v. Nassau u. Dies, bei ihrer Vermählung mit Gr. Philipp d. j. v. Baldeck 4. Oct. 1464. e) Urk. Heinrichs Herrn zu Ghemen 1465, Vigil. Laur. f) Erbverlehn zwischen den Gr. Engelbert II. u. Johann V. zu Nassau-Weiden 8. Apr. 1472. g) Eigenhändiger Güterübertrag des adeligen Burgmanns Godert Hane zu Herborn an seine Söhne, Mar. Richmich 1477. h) Saugewarde Gr. Engelbert II. v. Nassau und Weiden, für Joh. v. Haackrecht Herrn zu Silburg 11. Febr. 1478. i) Vollmacht dieses Grafen für seinen Castellan zu Brüssel Aug. Crecyep. d. B. u. R. VIII.

16. Sept. 1481. k) Freibrief des Markgralls Phil. de Grevecoeur für den nämlichen Grafen, seinen Kriegesfangenen, 31. Oct. 1489. l) Eine Urk. Menaces Hofsappels von Zellberg d. 1496. m) Ein Theilungsbrief Gr. Johann V. zu Nassau-Dillenburg d. 1504. Dienst. nach Nicol. *). Da diese Beispiele sämtlich aus oranischen Archiven allein entnommen sind; so ist nicht zu zweifeln, daß deren auch in andern Archiven noch in Menge sich finden werden, auf welche nur Archivare und Diplomatiker ihre Aufmerksamkeit nicht gewendet und dadurch zu jener irrigen Angabe in Lehrbüchern die Veranlassung gegeben haben mögen. — Daß aber mit dem 16. Jahrh. die eigenhändigen Unterschriften wieder häufiger in Gebrauch kamen, darauf wirkte wol mit, das Beispiel des Röm. Königs Maximil. I. welcher die Monogramme ganz abschaffte und dagegen das eigenhändige Unterschriften der Urk. wieder einführte. Hierzu veranlaßte ihn wahrscheinlich seine Vermählung mit der Erbprin. von Burgund, die ihn nach den Niederlanden zog. Hier fand er in den vormaligen burgundischen Kanzleien die eigenhändigen Unterschriften durch die Burgundischen Herzöge schon von frühern Zeiten eingeführt, wovon oben unter a. b und c Beispiele vorkommen. Diese Gewohnheit behielt er bei und verpflanzte sie auch in die Kaiserl. und Reichskanzlei. Besonders bediente er sich einer eignen künstlich verzogenen Unterschrift, die er selbst das große Handschreiben seines Namens nennt und S. B. C. So mann in einer eignen Abhandlung Mainz 1786. S. umständlich beschrieben, auch viele Zeichnungen davon aus Urk. von 1495 — 1518 geliefert hat. Diesen Urkunden kann auch noch eine ältere in dem oranischen Archive d. d. Nürnberg 24. Mai 1491 beigesügt werden, wodurch May. den Gr. Engelbert v. Nassau zu seinem Statthalter in Flandern ernent. Das große Handschreiben wemitt sie unterschrieben ist, hat mit der Zeichnung No. 1. bei C. So mann die meiste Ähnlichkeit. Wer eine solche im Original zu sehen Gelegenheit hat, wird sich leicht überzeugen, daß sie nicht mit einem Stempel gefertigt ist, wenn auch der in jener Schrift aus der Fämel: mit eigner Hand unterschrieben, hergenommene Beweis allein nicht für gültig annehmen ist. Vgl. unten: manu propria im Art. Formeln. — Von päpstlichen Urkunden sind die Art. Brev. und Bullen zu vergleichen.

Von Beglaubigung der Urkunden durch Überschriften von Kanzleipersonen oder Kontrastgnaturen, wie sie in neuern Zeiten heißen, kann nur bei solchen die Rede seyn, deren Aussteller Kaiser, Könige, Fürsten u. a. regierende Herrn sind, welche Kanzleien haben. Bei Privaturkunden fällt sie ganz weg, und die bei denselben etwa vorzunehmende Bestätigung durch einen Notar, oder eine Gerichts- und andere öffentliche Person gehört hierher nicht. — Eine Beglaubigungsart setzt aber die Begriffe von Kanzler und Kanzleien voraus, auf welche Artikel hier also verwiesen wird. — Verlaufs ist

*) Ausführlichere Nachrichten von diesen Urk. finden sich in meinen Miscell. aus der Dipl. u. Gesch. S. 24 — 27, wo auch ein, aber im Höchstmaß sehr fehlerhaft nachgebildetes Facsimile aus der Urk. von 1472, abgedruckt ist, und in meinen hist. Denkwürdig. S. 137 — 142.

sondern der Handlung selbst und deren Gültigkeit. — Nur alsdann kann dagegen gesagt werden, daß eine Urkunde selbst durch Zeugen einen weitem Grad von Glaubwürdigkeit und Echtheit erlange, wenn sie von denselben zugleich unterzeichnet oder besiegelt ist, obwohl damit zugleich einer der andern Zwecke verbunden seyn kann. — Von den eigenhändigen Unterschriften der Zeugen, oder Bezeichnung der Urkunden mit einem Kreuz statt jener, ist oben schon das nöthige beigebracht worden. Als aber beiderlei Art der Unterzeichnung in Abgang kam, ward die Besiegelung der Urkunden durch Zeugen desto gewöhnlicher. Wenn nun gleich in demselben die Mitsegler nicht immer auch wirklich Zeugen genannt werden, so muß man sie doch dafür halten, insofern nicht aus dem Inhalte der Urkunde hervorgeht, daß sie als künftige Erben oder Mitbelehnte des Ausstellers bei der Handlung interessiert sind, oder daß sie in Ansehung dieser eine Verbindlichkeit übernehmen, z. B. für die päpstliche Bekräftigung der Urkunde durch den Aussteller sich als Bürgen verpflichten, oder daß sie als Vermittler einen durch sie eingeleiteten Vergleich auch mit besiegeln, oder endlich, daß die Zustimmung des Mitseglers zu der Gültigkeit der Handlung erforderlich ist, z. B. eines Kapitals zur Handlung seines Vorstehers. Solche besondere Gründe, warum auch andre, als die Hauptpersonen, ihre Sigel einem Dokument beifügen, werden aber jedes Mal besonders darin angegeben. Geschieht dieses nicht, so find in der Regel die Mitsegler nur für Zeugen zu halten. — Noch mag hier die Bemerkung eine Stelle finden, daß aus der Beglaubigung einer Urk. durch Zeugen nicht geschlossen werden darf, daß die Zeugen bei der Handlung, oder bei der Ausfertigung in jedem Falle persönlich anwesend gewesen. In dem Dillenburger Archiv befanden sich mehrere Briefe des Erzb. Dietrich zu Köln an seinen Freund den Gr. Heinrich zu Nass. Weilstein, Dompropst zu Mainz aus den Jahren 1436 u. ff., mit welchen ersterer dem Grafen Urkunden zur Mitbesiegelung aufschickte. Viele betrafen die Schulden des Erzbischofs, wofür Heinrich sich durch seine Besiegelung auch als Bürgen hinstellte. —

4) Eine eigene Art, Urkunden durch die Form der Ausfertigung zu beglaubigen, stellen die Chirographen, auch Cyrographen, chartae indentatae, ausgeschnittene Urkunden, Korbzettel, Sertern, dar. In einem besondern Art. wird davon gehandelt, und hier nur bemerkt, daß sie doppelt auf das nämliche Blatt ausgefertigt und dann auf mehrerei Art auseinander geschnitten wurden. Die Beglaubigung liegt darin, daß die beiden Exemplare im Schnitt genau aneinander passen müssen. Mehrer Vorzicht wegen wurden sie zuweilen doch auch noch besiegelt. —

Welche Art der Beglaubigung bei Ausfertigung einer Urkunde gewählt worden, oder ob mehrere zugleich gebraucht werden sollen, zeigen gewöhnlich am Schluß die Beglaubigungsformeln an. Sie sind aber kein notwendiges Merkmal der Echtheit einer Urkunde, und können dieser unbeschadet, auch fehlen, wol aber würde es ungelehet ein Dokument verdächtig machen, oder als unvollzogen, also als untrügig darstellen, wenn die Urk. der in der Schlussform angekündigten Beglaubigung, der Unter-

schrist, des Sigels u. ermangelte, auch keine Spur vorhanden wäre, daß die Unterschrift eloschen, vertrieben, das Sigel verbrodet, ganz abgefallen seyn könne.

Von wenigerem, oder eigentlich von gar keinem Nutzen sind die mit jenen gemeinlich verbundene, von Diplomatiftern oder zuweilen davon unterschiedne sogenannte Bestätigungsformeln. Denn sie sagen im Grunde weiter nichts, als was schon aus der Aufstellung selbst sich ergibt und die einzige Absicht dabei seyn kann, daß nämlich durch die Urkunde das Andenten an die darin erzählte Thatfache erhalten, oder die in derselben enthaltne Vorschrift befolgt werden solle, u. s. w. — Die Formeln selbst sind nach den Zeitaltern, nach der Person des Ausstellers, oder auch nur nach der Gewohnheit des ausfertigenden Schreibers, zum Theil auch nach dem Inhalte der Urkunden verschieden, wie die hier folgenden Beispiele zeigen: *Ut haec praeceptio atque confirmatio firmiter habeatur, vel per tempora melius conservetur, manu propria subter firmavimus et de annulo nostro sigillari iussimus; haec auctoritas ut inconvulsam obtineat firmitatem, et a fidelibus nostris verius credatur et diligentius conservetur, manu propria subter firmavimus et annuli nostri impressione signari iussimus* (statt *signari* auch wol *adsignari*). *Et ut hoc verius credatur m. pr. firmavimus etc.* *Acta est hec cartula coram testibus inferioris scriptis et Signum Waltheri etc.* *Ut haec traditionis nostrae donativa per tempora succedentia a nullo unquam divelli vel inquietari possint, hoc nostrae maiestatis praeceptum inde conscribi manique pr. subitis notatum, Sigilli insuper nri impressione insummus sigillari* — auch wol *sig. inpr. signare iussimus, manique pr. ut infra videtur corroboravimus, oder hanc paginam scribi et bullari iussimus.* — *Ut haec ordinata dispositio stabilis in perpetuum maneat, paginam presentem conscribimus et eam Auctoritate sigilli nostri signatam Testibus subternotatis presentibus corroboravimus.* — *Ut autem rata et inconvulsa nostra collatio permaneret, Cyrographum hoc conscribi et sigilli nostri munimine fecimus roborari. testes sunt.* — *Ne quis ausu temerario contra factum illius presumat venire — Bulle nostre impressione presentem cartam duximus roborandam* (Ch. Lud. Laudgr. Thuring. d. 1222). — *Sigilli nostri impressione et testium subscriptione roboravimus.* — *Ego W. Marchalocus de C. quia proprium sigillum non habeo in sigillum domini nostri — consensi et consentio.* — *Et ut praemissa — inviolabiliter observentur, supplicavi N. et N. ut in testimonium praemissorum sigilla sua una cum meo praes. litteris apponant.* — *Da wir dit rechte halten un stede, daz han wir — unsern Brief gegeben un der unserme Ingesiggele un un der Ingesiggele un ser lieben Wirtin Mechilse un der Burgere von Marpurg* (Ch. Henr. Landgr. Hass. 1283.). — *Unde unne daz daz alle stede gehalten werde, so han wir gegeben disen Brief ver uns und uns erbin besiegelt mit unsre Ingesigeln.* — *Gerübir zu eine Urkunde geben ich diesen Brief besigelt undir mine Ingesigle.* — *Mit Urkunde dieses*

Bräufß versegelt mit unserm Keyserl. Ingesiegeln (Karl IV. 1336.). — Des zu Erkunde han wir unser Ingesel an disen Brief thun hangen, und zu merer Sicherheit und fortem Bekentnisse so han wir gebeten die gestrengen und besten Herren ic. das sie ir Ingesel. zu Kuntschaf by unser Ing. auch gehalten han, das wir itzunt genant — auch also bekennen — und unser iglicher sin eigen Ingesel mit Irer Besche willen an disen Br. gehalten han. — Und vmb das dese unser Verzeichnisse von Werden sey So han wir unsern Namen mit unser eygen Hand geschryfft unden an desen Brief geschreuen und unsse Siegel mit unserem Wissen und guten Willen her an dein hangen. — Erkunde hain wir disen Sidel mit unser eygenen Hand underschreuen (K. Mar. I. 1486.). — Des zu Erkunde haben wir unser ingesiegell an disen Brief thun hangen und daru zu merer Sicherheit auch mit unser Hanet underschreiben. —

Aussteller der Urkunden begünstigten sich aber nicht immer mit der Beglaubigung allein, und eben so wenig waren oft die, zu deren Vortheil die Ausfertigung geschah, mit Brief und Siegel allein zufrieden. In beiderlei Fällen veranlaßte der Wunsch, daß dem Inhalt auch zu allen Seiten pünktlich nachgelebet werde, verschiedene Maßregeln, wodurch der Urkunde mehr Kraft und Nachdruck verlehrt werden sollte. Diese Befräftigung ward am Schluß des Textes gewöhnlich mit gewissen Formeln ausgedruckt, welche so wie die Art der Befräftigung selbst sehr verschieden waren, und sich nach dem Inhalt der Urk. auch wohl nach der Übereinkunft darüber zwischen den Interessenten richteten. Die üblichsten Befräftigungen waren: 1) Drohungen und Verheißungen. In den Urk. der Päpste sind beide gewöhnlich mit einander verbunden, andre Geistliche ahmten nach, besonders mit Drohungen und Verwünschungen. Auch und Bann dem Übertreter, zeitliches und ewiges Heil dem Gehorsamen und dem Beschützer der Geistlichkeit. Befant und auch unter andern Artikeln angeführt, sind in den päpstlichen Bullen die Formeln: *Si qua igitur persona etc. und Cunctis autem etc.* Vgl. Bann. Bannflüche u. Formeln. — Weltliche bedienten sich zwar auch der Verwünschungen und Drohungen mit geistlichem Bann, doch letzteres wol nur in Stiftungen für die Geistlichkeit, indem sie alsdann der Vollziehung durch den Papst oder einen Bischof versichert seyn konnten. Päpste aber ließen sie eine solche Drohung nur voraus durch eine geistliche Behörde ergehen. In dem Stiftungsbrief einer Kirche sagt Gr. Gerhard von Geldern in dieser Hinsicht (1118): „Super hac dispositione, quia humanae conditionis fragilitas et de die in diem ad peccandum promior posteritas — nihil satis ratum esse patitur, Chartam hanc — Leodiensis Episcopi O. Sigilli impressione stipulari — et dispositionem meam eius banno confirmari obtinui.“ Meistens beschränkten sich aber die weltlichen Großen mit Androhung weltlicher Strafen, entweder im Allgemeinen, wie die teutschen Kaiser und Könige mit der kaiserl. Ungnade: „si quis vero contra hanc paginam aliquod attentaverit — Regiae Maiestatis offendiculum non evadet“ sagt St. Heinrich VII. 1222, oder mit bestimmten Geldstrafen:

„Si quis autem hoc nostrae imperialis confirmationis edictum — infringere tentaverit, centum libras examinati auri — multetur (K. Heinrich II. 1023).“ „So wer aber wider diese unser Gnade icht dede, und die Trunge — übertre, der ist völig (sällig) worden 50 Pfund Goldes.“ (K. Ludwig d. Baier 1330). 2) Aufträge des Höheren an Untergetene, dem zu dessen Vortheil die Urk. gefertigt ist, Schutz gegen Eingriffe zu verleißen: „Wir gebieten darumb allen und vgliden Fürsten ic. — das si die obgenant ic. daby hant haben, schutzen und schirmen, als lieb einem volichen sey unsere und des Reichs sware Ungnad zu vermeiden.“ (K. Sigismund 1437). 3) Gewährsmaken sind auch zu den Befräftigungsarten zu rechnen die Versicherung auf alle mögliche Einreden, besonders auch gegen die aus den römischen und päpstlichen Rechten etwa herzunehmen. Hieren wird aber ausführlicher unten im Artikel Formeln gehandelt. Ferner gehören hiehin 4) die eideslichen Befräftigungen und andere der Eidesleistung ähnliche Versicherungen. In den ältern Zeiten konnten weltliche feierliche Eide häufig vor. „Quo omnia nos toctis sacrosanctis in altari b. Marie in Traiecto — spontanee et animo libero iureiurando duximus confirmandum“ sagt Heinrich Ferr von Vef in einer Urk. von 1255. Oft beließ man es aber nicht bei dem Eide des Ausstellers allein. Es wurden noch Mitschwörer dazu annehmen: „Et ne per me vel per aliquem heredum meorum praesentis facti memoria aboleatur et tanti beneficii gratia, juramento cum nobilibus hominibus meis et ministerialibus meis — confirmavi astantibus uxore mea Ricarda et Henrico filio nostro. Hii omnes mecum praestiterunt juramentum.“ H. de Kuk. H. Comes de Dalen etc. folgen noch 37 Namen mit dem Zusatz: „et alii quam plures.“ in einer Urk. Gr. Otto II. von Geldern vom J. 1190. Fast mit den nämlichen Worten und nur mit dem Zusatz: „tactis sacrosanctis reliquiis“ erzählt eine solche Eidesleistung ein Freibrief Gr. Otto III. von Geldern, für Arnheim 1233. Die Zahl der namentlich angegebenen Mitschwörer ist 23, aber auch mit dem Zusatz: „et alii multi.“ Kürzer wird in andern gesagt: ad hoc nos per nostrum iuramentum legaliter obligamus, oder: obligans me praestito iuramento. — Statt der weltlichen Eidesleistung erklärten sich die Aussteller auch wol zum Voraus auf den Übertrittsfall für Treulose und Meineidige, oder sie verpflichteten sich bei fürstlichen, adeligen — Treuen, Worten und Ehren. St. Karl V. sagt 1519: „Promittentes in verbo et fide regia ut boni ac veracis Regis et Principis, nos perpetuo — firmum ac stabile habituros omne id, — dolo et fraude semotis,“ und Herzog Johann zu Sachsen: „Gereden und gleben bei unserm fürstlichem Glauben und waren Worten — als ein frumer Fürst des heil. röm. Reichs“ ic. (1519). 5) Unterwerfung unter conventionelle Strafen, geistliche und weltliche, Bann, Interdict, bestimmte Geldbußen. „Volumus — et a Dom. Papa petimus, supponentes nos — quoad hoc suae iurisdictioni et potestati ac — Tornacensis Episcopi et Leodiensis Electi — ut si nos con-

tra dicta — venerimus — dicti praelati — possent in nostram et hereditum — personas excommunicacionis sententiam ferre et totam terram nostram supponere ecclesiastico interdicto“ (Urk. der Gr. Margr. v. Flandern und ihres Sohns Guido 1256). In ähnlicher Weise untergibt Gr. Guido von Flandern 1293 sich und sein Land der Gewalt und dem Urtheil des K. Eduard von England: „Obligions nous et nos biens et les mettons en le contrainte du Roy de Engleterre — pour nous contraindre et justicier se (si) nous veniemes encontre aucune des choses devant duites“. — Daß sich zu bestimmten Geldbußen verpflichtet ward, kommt sehr häufig vor und ist noch immer üblich. Es wird überflüssig sein, davon urkundliche Beispiele beizubringen. — Dagegen sind noch einige seltsame Verpflichtungsarten aus den ältern Zeiten anzuführen, welche auch unter die conventionellen Strafen zu rechnen sind. Graf Johann von Nassau Wiesbaden war 1382 in Dietrichs Kämmerer zu Worms Gefangenhaft gerathen, ward aber auf bestimmte Frist entlassen, unter eidlicher Versicherung, sich wieder — vermuthlich, wenn er bis dahin sein Vergeß nicht aufbringen könne — in Dietrichs oder einer andern ihm anzuweisenden Burg, als Gefangenen einzustellen. In jener Zeit der Fehden konnte er aber leicht wieder von einem andern gefangen werden. Auf diesen Fall setzt er seiner Verschreibung hinzu: „sollen wir nimmer anders denn Wasser und Brod essen und keinerlei ander Speise, und Dages nie nie dann eins und uff keine Bette zu schlaffen, also lange bis das wir dem vorgenant, gehalten hetten alle Gueude.“ — So verpflichtet sich Erzb. Dietrich von Köln mit zwei seiner Ritter in einer Schuldversch. für Joh. Herrn zu Ghemen 1454: „Were sache, dat wir — an der Vestungen vorgef. verbrechen, so mogen Johann uns — (die Ritter) mit unsen Figuren und Wapenen ind anders, wie sy wilkent doin malen so erchliken sy dat bysen ind gedanken kennen.“ Also ein Schandgemälde (pictura famosa) auf sich machen zu lassen. Eben so erlaubt Gr. Johann V. von Nassau 1488 seinem Gläubiger: „War wir in Meissen vorgef. nyet enbilden, so hainn wir — erloiten, dat asdan Diederich syne Erven of heldere (Inhaber der Urk.) sullen ind mogen — unsre Figuren ind Wapen upslien ind malen, so erchliken sy dat vsfieren ind erdenken funnen“ *). — Wie davon auch wirklich gegen Verbrüchige Gebrauch gemacht ward, zeigen die unten angef. Schriften. — Zu einer solchen, besonders wegen der Unfeindlichkeit etwas schimpflichen, Strafe der Art mußte sich auch Graf Florenz III. von Holland im J. 1168 gegen seinen Lehnsherrn Gr. Philipp von Flandern verstehen, als er nach mehrmaligen Verträgen und immer wieder gebrochenem Frieden, endlich sich unterwerfen und nun in dem endlichen Friedensschluß sich, in Gemäßheit der frühern Verpflichtungen, eine doppelte Demüthigung gefallen lassen mußte, erstens daß im Eingang des gemeinschaft-

lich von ihm u. Philipp ausgestellten Friedensinstrumente gesagt ward: „Ex culpa P. Comitis Holl. orta est discordia“ etc., dann, daß er, zur fortwährenden Erinnerung an seine Verbrüchigkeit, in sein Siegel das Wort Discordia aufnehmen mußte. Mit diesem Siegel ist auch der Friedensschluß von 1168 besiegelt *). — Eine 6) Bestätigungsart ist die Verpflichtung zum persönlichen Einlager, obstagium, auch wol zum Einlager mit andern Bürgen. So Landgr. Dietrich d. j. von Thüringen dem Erz. Gerhard von Mainz 1298 wegen einer versprochenen Zahlung: „Si — non solverimus in termino — tunc Erfordiam personaliter intrabimus. exinde nullatenus preter eius — licentiam exituri, donec — pecuniam — persolvamus.“ und Gottfried Herr zu Eppenstein 1275: „Promissimus etiam — cum duobus fideiussoribus Wernhero etc. milibus — intrabimus Aschaffenburg, inde non exituri quousque super — Warantizatione et quietacione contradictio quilibet conquescat.“ Vgl. Art. Einlager. — Endlich gehören noch hiehin 7) die Bürgschaftsleistungen, indem entweder die Bürgen künftig zu stellen in der Urk. versprochen wird, oder alsbald auch Bürgen genannt werden, mit Bestimmung der Art, wie die Bürgschaft geleistet werden soll. Im letztern Falle unterschreiben oder besiegeln gewöhnlich die Bürgen selbst mit und neben der Hauptperson. — In Urkundenfamilien mochten sich wol, wenn besondere Aufmerksamkeit darauf gerichtet wird, noch mehr solcher Befristigungs- und Bestätigungsarten auffinden lassen.

Von Bestätigung einer Urkunde in andrer Bedeutung als oben, ist in einem besondern Artikel zu reden. (v. Arnoldi.)

BEGLEITUNG (accompagnamento, accompagnement), heißen, in einem mehrstimmigen musikalischen Satz, diejenigen Stimmen, welche einer Hauptstimme, als dienend und unterstützend, beigegeben, gleichsam nur als Begleiterinnen bei- und untergeordnet sind. So dienen z. B. in einer Arie, die sämtlichen Instrumente nur zur Begleitung des Gesanges, und sind nur zu dessen Unterstützung und Hebung vorhanden, gleichsam als Rahmen um das Gemälde, oder als Folie, um den Edelschein des Gesanges in verdoppeltem Glanze strahlen zu lassen.

Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst was, theils bei der Komposition, theils bei der Aufführung eines Tonstückes, in Ansehung der Begleitung zu beachten ist.

Was nämlich ausdrukt den Tonfak angeht, so versteht es sich wol unerrinnert, daß die Begleitung fürs Erste dem beabsichtigten Ausdruck des Ganzen angemessen seyn soll, sowohl in Ansehung der harmonischen Färbung,

*) Dieses merkw. Siegel ist in Cod. dipl. zu Kluit Hist. erit. Com. Holl. Tab. III. abgebildet. Es ist ein Rechteck mit der etwas beschädigten Umschrift: *Florentius Hollandensis (sis) Dux...* (wahrscheinlich Philipp) *virtute Comes*, welches wol anzeigen soll, daß Florenz nur durch die Gnade oder Gerechtigkeit des Siegers nach Graf sich nennen dürfte. Unter den Füßen des Pferdes steht das Wort: *DISCORDIA*.

*) Vgl. Klüber de pictur. contumeliosa. Erl. 1787, u. melior. Miessl. aus der Dipl. n. Conf. 8. 112. ff.

als der melodischen und rhythmischen Bewegung, so wie auch in Ansehung der Wahl der begleitenden Instrumente, und daß es unsinnig wäre, z. B. Don Juans Arie: „Kündest du ein Mädchen auf offener Straße,“ mit lang gehaltenen Posaunenaltforden zu begleiten, oder einen Weibsgesang der Hesperier mit Volsprüngen eines Piccoloflöthens. Was insbesondere die Wahl der Instrumente betrifft, so pflegte man vor ein Paar Jahrhunderten die Gewissenhaftigkeit darin so weit zu treiben, daß man, nach H. W. in's Bericht, den Gesang einer jeden in der Oper spielenden Person, das ganze Stück hindurch überall von denselben Instrumenten begleitet ließ. Ein Beispiel einer solchen Besetzung gewährt nachstehendes Verzeichniß der singenden Personen der Oper Orfeo von Monteverde, und der ihrem Gesange zur Begleitung bestimmten Instrumente:

La Musica, Prologo: Duoi Gravicembani.

Orfeo: Duoi Controbassi de Viola.

Euridice: Dieci Viole da braccio.

Choro di Ninfe e Pastori: Un Arpa doppia.

Speranza: Duoi Violini piccoli alla Francese.

Caronte: Duoi Chitaroni.

Chori di spiriti infernali: Duoi Organi da legno.

Proserpina: Tre Bassi da gambà.

Plutone: Quattro Tromboni.

Apollo: Un Regale.

Choro di pastori che fecero la moresca nel fine:

Un Flautino alla vicesima seconda. Un Clarino contre Trombe sordine.

So einseitig, beschränkt und pedantisch es wäre, solche Begleitungsweise in allgemeiner Nachahmung empsfelen zu wollen, so ist doch nicht zu läugnen, daß sie in manchen Fällen sehr zweckmäßig benutzt werden kann. Etwas ähnliches findet man schon in Mozarts Don Juan, wo das Gespenst sich immer durch Posaunen-Begleitung ankündigt.

Wenn übrigens das Geschäft der begleitenden Stimmen darin besteht, das, was die Hauptstimme sagt, zu unterstützen, und gleichsam bestätigend, mitzusprechen, so handeln sie doch eben dieser Bestimmung gerade entgegen, sobald sie sich bei diesem ihrem Geschäft gar zu wichtig machen, und des Zuhörers Aufmerksamkeit von der Hauptstimme ab, auf sich herüber ziehen, wie dies unter Andern durch allzuglänzende Ausbildung und Verstärkung der begleitenden Stimmen leicht geschehen kann, ungefähre eben so, wie ein prachtvoll glänzender Rahmen das Gemälde, statt es zu schmücken, nur zweckwidrig verdunkelt.

Eine noch viel größere Verfündigung gegen ihre Bestimmung ist es aber, wenn die Begleitung die Hauptstimme vollends gar überfährt, und unhörbar macht. Ein Rahmen, welcher das Gemälde völlig zudeckt, wäre nicht unsinniger als eine solche Begleitung, und doch hören wir diesen Widerriß tagtäglich, in unsern Opern sowol, als in Singsch- und Konzertmusiken. Indes in einer Arie

der Sänger uns sein ganzes Gefühl ausdrücken soll, vermindern wir, vor lauter Unterstützung, nur in den allerwenigsten Fällen zu verstehen, was er singt, ja kaum nur zu hören, ob er singt oder nicht, und er spricht also jedenfalls so gut wie zu tauben Ohren, indem die Begleitung, statt seine Ergüsse zu unterstützen, zu verdeutlichen, und sinnig herauszuheben, vielmehr ordentlich die Dienste einer Lärmtrommel verrichtet, durch die man gefährliche Reden dem Volke unhörbar zu machen bemüht ist. — Eben so wird selbst bei zahlreich besetzten Chören, in den meisten Fällen der Gesang, durch die allzu überseht und unbedachtam angewendete Begleitung gedeckt, so daß man jenen nur, mühsam und selten, leise durchhört, und leicht ganz überhören würde, sähe man nicht den Choristen den Mund öfnen. Etwas widersinnigeres kann es aber wol nicht geben! Eine große Volksmenge soll laut und einmüthig etwas ausrufen: sie ruft auch laut genug; aber in gleichem Maße bietet der Tonseker alle Macht seiner Lärminstrumente auf, das Volsgetöse den Ohren des Zuhörers zu entziehen, und dieser vernimmt, statt des Chors, eine gewaltige Instrumental-Begleitung, durch welche er, wenn er recht mühsam herdrt, die Singstimmen nur selten und leise, jedenfalls aber unverständlich durchhört. Heißt aber dieses nicht geradezu alle Wirkung vernichten! — Es rühret aber solche zweckwidrige Behandlungsart größtentheils davon her, daß die Tonseker meinen, das Forte des Chors durch gleiches Forte der Begleitung verdoppeln zu können, indes jener doch nur insofern kräftig wirkt, als er überwiegend über alles übrige hervortritt: eine Begleitung aber, welche ihm das Gleichgewicht hält, oder ihn gar noch überbietet, ihn unselbbar gleichsam neutralisirt. Eine Instrumental-Begleitung während des Chorgesanges kann mithin nur insofern seine Wirkung erhöhen, als sie ihn zweckmäßig verziert und laurirt, ohne im mindesten seiner überwiegenden Kraft in den Weg zu treten. Man sage nicht, daß auf diese Weise die Instrumentalbegleitung überall zu wenig Gelegenheit finden würde, ihre volle Macht zu entwickeln. Bleibt ihr ja doch in Ritornellen und Zwischenspielen Gelegenheit genug, auch ihrerseits kraftvoll einzugreifen, oder auch, gleichsam mit dem Chorgesang konzertirend, etwa auf solche und ähnliche Weise dazwischen zu sprechen, wie in Fig. 1, 2 oder 3 u. dgl.



Fig. 2.

Fig. 5.

Was die Ausführung oder den Vortrag der Begleitung betrifft, so ergibt sich, aus dem bisher aufgestellten Gesichtspunkte, daß jeder Spieler einer begleitenden Stimme vor Allem streben muß, seinen Vortrag dem Charakter der Hauptstimme sinnig anzuschmiegen, daß er dabei nie den der Hauptstimme, untergeordneten Klang der feinsten vergessen, nie die Aufmerksamkeit von jener ab auf diese zu lenken suchen, am allerwenigsten aber unzeitige willkürliche Verzerrungen anbringen, vielmehr überall, mit einer gewissen Selbstverläugnung, beiderseits zurück treten muß, und selbst da, wo seine Begleitungsstimme obligat konzertirt, seine Ehre doch nur darin suchen kann, die Wirkung der Hauptstimme zu heben, und dadurch zu zeigen, daß er den Charakter aufzufassen, herauszufühlen, und mitempfindend, demselben zu entsprechen versteht. Vollends von

selbst versteht sich, daß er durch zu lautes Spielen seine wesentlichste Bestimmung verfehlt, welches zu verhiiten unter andern auch zu den ersten Obliegenheiten des Dirigenten gehdrt. Hierher gehdrt auch die Beachtung, daß ein in einer bloßen Begleitungsstimme vorgeschriebenes forte oder fortissimo, doch alle Mal nur so stark gegeben werden darf, daß die Hauptstimme gehdrt, und ihr das überwiegende Durchdringen nicht erschwert, oder gar unmöglich gemacht, oder der Sänger gedehigt werde zu schreien, statt zu singen.

Noch eine weitere unerlässliche Pflicht der Begleitenden ist die der Nachgibtigkeit, und gewandter Demntelung der etwaigen Schwächen der Hauptstimme, namentlich auch im Tempo. Ein seiner Begleiter soll zwar, durch eigene sichere und feste Haltung, die Hauptstimme möglichst vor intoniretem Schwanken im Tempo zu bewahren trachten; er wird aber auch wissen, zu rechter Zeit sowohl dem etwa willkürlichen, aber wohl berechneten Sgern oder Voreilen der Hauptstimme zu entsprechen, als auch selbst dem, aus Unsicherheit entspringenden Schwanken lieber nachgeben, als, durch unzeitig sdriges Beharren, den Fehler erst recht bemerklich machen.

Eine eigene Art von Begleitung besteht in dem Abspielen einer besetzten Bassstimme auf irgend einem Instrumente, entweder mit, oder auch wol ohne Mitwirkung anderer. ltere Tonsetzer pflegten nicht selten zu ganzen Tonstücken keine andere, als nur eine besetzte, sogenannte Generalbassbegleitung zu schreiben, wodurch die Kunst des Generalbassspielers nicht geringe Wichtigkeit erhielt, und auch wol vorzugsweise Begleitungskunst betitelt wurde. Die Kritik Beizierung und Generalbass enthalten daher über das Nähere. (Gottfr. Weber.)

Beglerbeg, s. Beg.

BEGONIA, eine Pflanzen-Gattung *), von der es noch ungewis ist, zu welcher natürlichen Familie man sie zählen soll. Im Linnschen System steht sie in der 21. Klasse. Beiderlei Blüthen, sowohl die männliche, als die weibliche, haben vier Blätter, von denen zwei gegenüber stehende die groeren sind. Die männlichen haben viele Staubfäden, die weiblichen drei gespaltene Pistille. Die Kapsel steht unter der Blüthe, ist dreikantig, geflügelt, dreifcherig und vielksamig. Die Gattung kommt fast nur zwischen den Wendekreisen vor, und zeichnet sich, mit wenigen Ausnahmen, durch südliche oder halbsdliche Blätter aus.

I. Wllig halbsiedliche Blätter haben folgende:

- 1) *Beg. acutifolia* Jacq., mit strauchartigem Stamm, winklig-gesbnkten Blättern, einem großen stumpfwinkligen und zwei scharfwinkligen Flügeln an der Frucht. In Jamaica.
- 2) *B. acuminata* Dryand., mit raubhaarigen zugespitzten, ungleich gesbnkten Blättern und ähnlichen Fruchtflgeln. Eben daselbst.
- 3) *B. humilis* Ait., mit traubartigem Stamm, raubhaarigen, doppelt gezgten Blättern und ziemlich gleichen zugeredeten Fruchtflgeln. Dryand. in Linn. transact. I. t. 15. Auf Trinidad.
- 4) *B. hirsuta*, mit raubhaarigen, doppelt gezgten Blättern, einem großen stumpfwinkligen und zwei ganz kleinen

*) Plumier gab ihr diesen Namen nach dem damaligen Intendanten Begon auf St. Domingo, wo er sich zu gleicher Zeit mit ihm befand.

parallelen Fruchtlügeln. *Aubl. guian. t. 348.* In Gujana. 5) *B. argyrostigma* Fisch., mit zugespitzten, schwach gekerbten glatten, oben weißlichen, unten rothen Blättern. Aus Brasilien. Linn und Otto's Abbild. t. 10. 6) *B. isoperis* Smith., mit glatten, schwach gekerbten Blättern und ziemlich gleichen parallelen Fruchtlügeln.

II. Mit halbherzförmigen Blättern.

a) Stammlös.

7) *B. diptera* Dr., mit ungleich gekerbten Blättern, gabelförmig getheilten Blütenstielen und einem großen und einem schmalen Fruchtlügel, während der dritte unmerklich ist. Am Kap. 8) *B. tenera* Dr., mit gekerbten Blättern und doldenförmigen Blumen. *Linn. transact. 1. t. 16.* Auf Seilan.

b) Mit Stamm versehen.

9) *B. nitida* Ait., mit strauchartigem Stamm, sehr glatten, ungleich gekerbten Blättern und einem großen runden Fruchtlügel. (*B. minor Jacq. ic. rar. 3. t. 618.*) Auf Jamaica, und in den meisten Gärten Europens. 10) *B. dichotoma* Jacq., mit strauchartigem Stamm, winkligen, gekerbten, glatten Blättern, deren Adern unten behaart sind, einer gabelförmig getheilten Blütenrispe und scharfwinkligen Fruchtlügeln, von denen einer der größte ist. *Jacq. ic. rar. 3. t. 619.* In Caracas und auch in unsern Treibhäusern. 11) *B. reniformis* Dr., mit fleischigem niedrigen Stamm, mehr nierenförmigen, winkligen, gekerbten Blättern, und ähnlichen Fruchtlügeln, wie die vorige Art. *Linn. transact. 1. t. 14. f. 1. 2.* In Brasilien bei Rio Janeiro. 12) *B. stipulacea* W., mit nierenförmigen, winkligen, gekerbten Blättern, deren Adern unten behaart sind, großen, häutigen, zugespitzten Blattanfängen und doldenförmigen Blumen. Das Vaterland ist unbekant. 13) *B. cucullata* W., (*B. spatulata* nov. prov.) mit krautartigem Stamm, glatten, fast fappenförmigen neunnervigen, fast glattrandigen, unten etwas röthlichen Blättern, großen grünen gewimperten, unmerklich gekerbten Blattanfängen, doldenförmigen Blumen, einem scharfwinkligen großen Fruchtlügel, während die beiden übrigen gleichlaufend sind. In Brasilien und in unsern Gärten. 14) *B. crenata* Dr., mit ründlichen stumpfen gekerbten Blättern. *Linn. transact. 1. t. 14. f. 3.* Bei Goa auf Calcutte. 15) *B. tenuifolia* Dr., mit eiförmigen, winkligen, zugespitzten, unmerklich gekerbten Blättern. Bei Java auf der Kürsten-Insel. 16) *B. ferruginea* L., mit gekerbten Blättern, und ziemlich gleichen männlichen Blumenblättern. *Smith. ic. ined. t. 44.* In Neu-Granada. 17) *B. grandis* Dr., mit winkligen, gekerbten, etwas rauhen Blättern und fast gleichen Fruchtlügeln. (*B. obliqua* L. *Thunb. japon. p. 231.*) Bei Mangasacki in Japan. 18) *B. macrophylla* Dr., mit winkligen gekerbten Blättern und stumpfwinkligen Fruchtlügeln, wovon einer der größte ist. *Phen. ic. t. 45. f. 1.* Auf Jamaica. 19) *B. tuberosa* Dr., mit knolliger Wurzel, friechendem Stamm, winkligen gekerbten Blättern und parallelen Fruchtlügeln. *Rumph. aub. 5. t. 169. f. 2.* Auf Amboina. 20) *B. Evansiana* Haw., mit winkligen, zugespitzten, etwas rauhen, unten dunkelrothen Blättern, kaum merklichen Blattanfängen und gabelförmigen Blütenstielen. (*B. discolor* der Gärtner.) 21) *B. odorata* Willd., mit durch-

aus glatten, auf beiden Seiten gleichfarbigen, winkligen, zugespitzten Blättern, häutigen breiten Blattanfängen und vielfach gabelförmig getheilten Blütenrispen. 22) *B. hirtella* Willd., mit etwas raubhaarigen winkligen, gekerbten zugespitzten Blättern, häutigen lanzettförmigen gewimperten Blattanfängen, einem großen zugespitzten und einem stumpfwinkligen Fruchtlügel, während der dritte unmerklich ist.

c) Mit fast oder völlig gleichen Lappen der Blätter.

23) *B. Erminea* Herit., mit kleinem krautartigen Stamm, herzförmigen, gekerbten lang zugespitzten, oben raubhaarigen, auf beiden Seiten gleichfarbigen Blättern und einem lang zugespitzten Fruchtlügel, während die beiden übrigen unmerklich sind. *Herit. stirp. 1. t. 47.* Auf Madagaskar. 24) *B. rotundifolia* Dr., mit nierenförmig ründlichen gekerbten Blättern, friechendem Stamm und einem zugespitzten großen Fruchtlügel. *Plum. ic. t. 45. f. 2. 3.* In Westindien. 25) *B. Urticae* L., mit etwas ungleichen, eiförmigen, doppelt gekerbten, raubhaarigen Blättern und dreieckigen Früchten. *Smith. ic. ined. t. 45.* In Neu-Granada. 26) *B. ulmifolia* Willd., mit etwas ungleichen, ablangen, doppelt gekerbten, auf beiden Seiten raubhaarigen Blättern, einem spitz- und zwei stumpfwinkligen Fruchtlügeln. In Südamerika. 27) *B. scandens* Sw., mit ründlich eiförmigen gekerbten Blättern, kletterndem Stamm und einem großen stumpfwinkligen Fruchtlügel. (*B. glabra* *Aubl. t. 349.*) In Jamaica und Gujana. 28) *B. integririma*, mit strauchartigem Stamm, eiförmigen, ganz glattrandigen Blättern und einem großen stumpfwinkligen Fruchtlügel. *Neue End. 2. S. 174.* In Brasilien. 29) *B. pauciflora* Lindl., mit herzförmigen ründlichen gefalteten, glänzenden glatten, etwas gekerbten Blättern und stumpfwinkligen Fruchtlügeln. *Botan. reg. t. 471.* In Brasilien. 30) *B. nana* Herit., mit lanzettförmigen Blättern, ohne Stamm und einem dreiblättrigen Schaft. *Herit. stirp. 1. t. 48.* In Madagaskar. 31) *B. octopetala* Herit., mit herzförmigen fünflappigen gekerbten Blättern, ohne Stamm, und achtblättrige männliche Blüthe. Auf den Andes **).

(Sprengel.)

Begräbniss, f. Leiche; Begräbniss-Münzen, f. Sterbehemden.

BEGRIFF nennt man eine allgemeine Vorstellung, im Gegensatz von solchen, die nicht allgemein, sondern einzeln sind und Anschauungen heißen. Die Vorstel-

**) Begonia Balsimiana, Begonia (pharmacol.). Die Wurzel dieser mexicanischen Pflanze, die durch Balmis 1794 zuerst in dem Arzneibuch aufgenommen wurde, ist knollig, knospenförmig, oben sehr faserig, unten glatt, außen röthlich violett, und von widrig bitterem Geschmack. In Pulver, zu 30 Granen, wirkt sie drastisch, in kleinen Gaben geküht auf den Stuhl, und zugleich auf Schweiß, Harn und Monatsfluß. In Südamerika bedient man sich ihrer, neben der Agave und zwischen durch, bei der Syphilis, als eines Abführungsmitteles. Balmis empfiehlte sie in kleinen Gaben außerdem bei Stropheln, Wasserfuchsen und andern Drüsenkrankheiten, bei Kardialgie, Durchfällen, Nerven, und unordentlichen wildlichen Regeln (vgl. Specif. antivenere. novam. scop. nella virtù delle due piante Americ. Agave et Begonia. Opera di F. S. Balmis. Madr. 1794; aus dem Span. ins Ital. und aus diesem ins Teutsche übers. nebst Anm. von J. L. Krey. fig. 2. p. 1797. 8.).

(Schreger.)

lang, die ich von Kaiser Karl V. habe, ich mag ihn nun wirklich sehen, oder mir ihn durch die Phantasie vorstellen, ist eine Anschauung, denn sie ist eine einzelne Vorstellung und hat gar keine Sphäre, es ist weiter keine Vorstellung unter ihr erhalten; hingegen der Begriff sterblich hat eine Sphäre, denn zu ihr gehört Alles, was sterblich ist. Kaiser Karl V. ist nur einer, sterblich aber sind Menschen, Vögel, vierfüßige Thiere, u. s. w. Eine Vorstellung ist demnach dadurch ein Begriff, daß sie allgemein ist; folglich ist die Allgemeinheit die Form des Begriffs, so wie das, was in ihm gedacht wird, oder sein Gegenstand, die Materie des Begriffs ist. Sterblich, ist die Materie des Begriffs sterblich, daß aber nicht bloß ein einzelnes Ding existirt, welches sterblich wäre und nichts weiter, sondern viele Dinge, welche außer-dem, daß sie sämtlich sterblich sind, noch viele andere Beschaffenheiten haben, daß ist das Allgemeine in der Vorstellung sterblich, die Form, welche sie zu einem Begriff macht. Sich etwas, es sey was es wolle (A), durch einen Begriff (B) vorstellen, d. h. durch eine andere Vorstellung, welche von jeder ersten (A) gilt, heißt denken; folglich ist Denken ohne den Begriff der Allgemeinheit unmöglich, er gehört zum Wesen des Denkens, und somit bei allem Denken vor. Das Vermögen zu denken, oder sich Begriffe von Etwas zu machen, heißt Verstand; also gehört der Begriff der Allgemeinheit zur Naturanlage zum Denken, oder entspringt aus dem Verstande selbst, wenn dieser wirkt, d. i. denkt, und liegt daher allem Denken zum Grunde. Einen solchen Grundbegriff des menschlichen Verstandes nennt man eine Kategorie. Das Weitere s. unter Kategorie und Verstand. (Mellin.)

BEGSCHEHRI (بک شهرى), der Name eines Sandstoffs in der Statthaltschaft Karaman von 12 großen (Siame) und 122 kleinen (Timaret). Die gleichnamige Stadt liegt an der östlichen Seite eines Sees in einer Ebene mit einem aus Stein gebauten Schlosse, dessen Erbauer Sultan Meididin, der Feldzugide; hier sind 2 Moscheen, 2 Bäder und 2 Märkte, ein Lebensmittelmart (Tscharscha) und ein Warenmarkt (Basar). (Dschihannüma S. 618.) (v. Hammer.)

BEGTASCH (Hadschi), حاجى بكتاش, der Name des großen Reichs- und Heiligen, Stifter des nach ihm genannten Dervischordens der Begtaschi, eines der achtbästen im ganzen osmanischen Reiche. Geboren in Chorasana, starb er zu Kirseher, wo er begraben liegt, im J. d. H. 759 (1357). Er war es, der unter Sultan Orchan im J. d. H. 730 (1329) die vom Sultan neu errichtete Truppe mit dem Namen Janitschieri (d. i. der neuen Willk) besetzte, welche in Europa Janitscharen genannt, erst den Feinden des Reichs, und dann den Sultanen selbst furchtbar ward. Sie werden daher auch öfters von den türkischen Geschichtschreibern Ali Begtasch oder die Familie von Begtasch genannt (v. Hammer.)

BEGUE DE PRESLE (Achille Guillaume le), Arzt, geb. zu Pithiviers bei Orleans, wurde 1760 Mitglied der medizinischen Fakultät zu Paris, und starb daselbst am 18. Mai 1807. Man hat von ihm französische Übers. (H.)

Uggen. Encyclop. d. M. u. R. VIII.

setzungen mehrerer medizinischen Schriften von Stöck, Wdhlytt, Alex. Monro, Lewis, und eine vermehrte Ausgabe von Tissot's Avis au peuple. Par. 1762; 1767. Vol. II. 12. Als Freund der Popularmedizin schrieb er einen Conservateur de la santé. à la Haye. (Paris) 1763. 12. (Neutich Nürnberg 1766. 8. Spanisch von J. Galisteo y Xorro. Madr. 1803. 8.) Etennes salutaires. 1763. 16. und eine andere von derselben Tendenz. Ein Manuel du naturaliste pour Paris et ses environs. Paris 1766. 8. ist eine Art von medizinischer Topographie, und seine Economie rurale et civile. 1789. Vol. II. 8. enthält im ersten Theile die Administration des biens, und im zweiten die Economie domestique. Von der Bibliothèque physico-économique gab er von 1786 — 1792 XIV Vol. in 12. heraus, und als Freund von Rousseau ließ er eine Relation ou notice des derniers jours de J. J. Rousseau. Londr. et Par. 1779. 8. drucken, wovon Ch. K. R. Dohm im teutschen Museum 1779. St. 7. S. 61—69 einen Auszug gab *).

BEGUELIN (Nicolaus), geb. den 25. Juni 1714 zu Courtelari im Erguel, und Bürger zu Biel, wo er 1761 zum Ehrenmitgliede des gr. Rathes gewählt wurde, studirte zu Basel die Rechte, ging 1735 nach Weimar, um den Reichs-Prozeß kennen zu lernen, Weidm. um dem Willen seines Vaters zu gehorchen. Seine Neigungen waren aber mehr auf die mathematischen Wissenschaften gerichtet. Er wurde als Legations-Sekretär bei der preussischen Gesandtschaft am sächs. Hofe angestellt. 1746 übertrug ihm Friedrich II. den Unterricht des nachherigen Königs Friedrich Wilhelm. Während einer zwanzigjährigen Anstellung bei demselben erwarb er sich weniger die Zuneigung des Königs, als die seines Söglings. Er wurde Mitglied der Academie in der philos. Klasse, Inspektor bei dem französ. Gymnasium und dem französ. theolog. Seminarium zu Berlin. Er starb den 9. Febr. 1789 zu Berlin, als Direktor der philos. Klasse der Akademie. 1786 war er zu dieser Stelle ernannt, bald nachher geendet und im folgenden Jahre mit dem Gute Richersfeld bei Berlin, welches der König um 28,000 Thaler an Gold gekauft hatte, beschenkt worden. Er schrieb viele Abhandlungen, naturhistorischen, mathematischen und philosophischen Inhaltes, welche in den Mém. de l'Académie de Berlin enthalten sind. — Ihr Verzeichniß hat Holzkhaß geliefert. (Meyer v. Knonau.)

BEGUELIN (Heinrich von *), königl. preuss. geheimer Staatsrath und Chef-Präsident der zweiten Abtheilung der Oberrechnungskammer, geb. zu Berlin 1765 am 8. Aug., gest. am 7. Oct. 1818 zu Potsdam, wurde, nach zurückgelegten akademischen Jahren zu Königsberg (1783—85), nachdem er vorher als Referendar bei der damaligen turnakischen Kammer gearbeitet hatte, 1789 als Assessor bei dem General-Accise- und Zoll-Departement des General-Direktoriums angestellt und späterhin

*) Biogr. univ. T. IV. Ersch's gel. Anst.

*) Im gelehrten Teufelsdruck wird er mit den Vornamen Friedr. Wilh. aufgeführt; seine Verwandtschaft mit dem vorhergehenden können wir hier aus Mangel an sichern Nachrichten nicht angeben. (H.)

zum geheimen Kriegsrath, 1803 zum geheimen Ober-Finanzrath befördert, trat 1811 als vorragender Rath in das Bureau des Fürsten Staatskanzlers, wurde in diesem und in den folgenden Jahren mit verschiedenen Aufträgen nach Frankreich gesendet (nach der Rückkehr erhielt er den rothen Adler-Orden 3r Klasse), arbeitete nachher mit dem Charakter eines geheimen Staatsraths bei dem neuerrichteten Finanzcollegium, wurde nach dessen Auflösung vorzutragender Rath bei dem Reichstatter-Departement, und 1816 mit Beibehaltung dieses Postens als Chef-Präsident der neuerrichteten zweiten Abtheilung der Deerechnungskammer angestellt. — In allen diesen Verhältnissen wurde er insonderheit von seinen Untergebenen geschätzt, und seine geselligen Tugenden hatten ihm viele Freunde erworben. — Seine „historisch-kritische Darstellung der Aelteste- und Zollverfassung in den preussischen Staaten“ (Berlin 1797) wurde mit vielem Beifalle aufgenommen; eben so sein Aufsatz über den jetzigen Geklemangel in der Berliner Monatsschrift 1805 — 6. (H.)

BEGUILLET (Edmé), Advokat beim Parlament zu Dijon, erster Notar der Provinzen Burgund und Fresse, Correspondent der Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris, Mitglied der Vaterbaugesellschaft dazelbst und zu Lyon, Ehrenmitglied des Instituts zu Bologna und der Académie zu Rom, gestorben im Mai 1786. Er ist Verfasser mehrer Schriften über Landwirtschaft und Ackerbau, die mehr Verdienst haben, als seine historischen Arbeiten. Die vorzüglichsten mögen folgende seyn: Oeologie, ou discours sur la meilleure méthode de faire le vin et de cultiver la vigne. 1770. 12. Traité de la connoissance générale des grains. 1775. Vol. III. 8.; 1780. Vol. II. 8. (Ins Spanische übersezt von Ph. Marsesaldi. Madr. 1786. 4.) Manuel du mœnier et du charpentier de moulins. 1775; ed. II. 1785. 8. Traité général des subsistances et des grains qui servent à la nourriture de l'homme. 1782. Vol. VI. 8. u. Vol. II. 4. vollständig und befriedigend. Auch lieferte er Beiträge über ökonomische Gegenstände in die französ. Encyclopédie. Seine historischen Arbeiten beziehen sich (aufgenommen eine Histoire de Paris et de ses monuments. 1780. Vol. III. 4., die er gemeinschaftlich mit Poncelin herausgab), auf die Geschichte Burgund's. (Baur.)

BEGUINEN ¹⁾, Beghinen, Begginen, fromme Jungfrauen und Witwen, die zu gemeinschaftlicher Beobachtung ständiger Einzugszucht und geistlichen Wandels freiwillig zusammentraten, nach Art der Nonnen, doch ohne Klosterschilde abzulegen, geschlossene Gesellschaften bildeten und so zwischen dem Welt- und Klosterleben die Mitte zu halten suchten, gab es nicht vor dem 11. Jahrhundert. Nach einer, unter den niederländischen herrschenden Zege sollte die heil. Begga, des austraflischen Hausmajers Pipin von Landen Tochter und Mutter des

Hausmajers Pipin Herikall, welche 696 das Kloster der Chorfrauen zu Andenne an der Maas anlegte, auch den Beguinens Ursprung und Namen gegeben haben, dagegen die Lütticher einen Priester Lambert le Beque (der Stämmler), der 1180 dazelbst ein Beguinenshaus errichtete ²⁾, für den Stifter der ganzen Gattung hielten. Da aber die älteste, der Beguinens gedenkende Urkunde ein Schenkungsbrief vom J. 1065 für die zu Wilvoorden in Brabant ist ³⁾, kann ihr Ursprung weder durch vier Jahrhunderte, die von ihnen nicht wissen, zur heil. Begga zurückgeführt, noch dem 100 Jahr späteren Lambert zugeschrieben, sondern nur als das Ergebnis einer freien Vereinigung unverhehlter Frauenpersonen betrachtet werden, welche die Welt meiden und sich durch Zusammenhalten schützen, doch dem Klosterlichen Zwange nicht unterwerfen wollten. Auch waren die Nonnentöster im 11. Jahrhundert von der herrschenden Bevölkerung der Litten so wenig ausgenommen, daß eine mindergebundene und dennoch fromme Lebensweise Gott gefälliger erscheinen konnte, als der Nonnensstand. Moesheim's ⁴⁾ Ableitung des Namens Begguine von dem altteutschen Worte beggen, bedgan, bedgan, eifrig bitten, beten, hat die meiste Wahrscheinlichkeit für sich, denn durch Eifer im Gebet und andere Andachtsübungen zeichneten sich die Beguinens vor den Weltleuten besonders aus, und ihr erstes Vorkommen in den Niederlanden erlaubt die Annahme einer ursprünglich teutschen Benennung, zumal wenn das nach Martin Crusius ⁵⁾ 1100 zu Walthe in Schwaben gestiftete Beguinenshaus, wie man vermuthen darf, nicht das älteste in Deutschland war. Im 12. Jahrh. fand dieses Institut nur an einigen Orten, z. B. in Lüttich ⁶⁾, Nachahmung, desto schneller breitete es sich im 13. Jahrh. aus; zuerst in den Niederlanden, wo die meisten Städte ⁷⁾ schon vor 1250 solche Ansalten hatten, dann im westlichen Deutschland ⁸⁾, wo man die weiblichen Beguinens auch Beguerten und wie die Religiosen einiger andern Orden, Neuerinnen, Klausnerinnen nannte ⁹⁾, in der Schweiz und Frankreich, wo Ludwig IX. sie vorzüglich begünstigte, ihnen Häuser zu Paris und in andern Städten schenkte, und sie auch in seinem Testament bedachte ¹⁰⁾. Wie zahlreich sie wurden, läßt sich aus den Angaben einiger Schriftsteller jenes Jahrhunderts schließen, daß um die Mitte

Begharden heißen nur mündliche. 2) Fullon. Hist. Leodiens. I. p. 282. 3) Anb. Atriae Opp. diplom. hist. ed. Foppens. Brussel. 1735. 4. p. T. II. p. 948. III. p. 628. 4) De Beghards et Beguinibus Convent. ed. Martini. Lps. 1790. 8. p. 98 sqq. 5) Suevia ecclesiast. August. Vind. 1699. I. p. 882. 6) Bgl. Anmerk. 2) von dem Wapenbuch der Beguinens zu Wilvoorden zweier Urkunden von 1129 und 1151 in Jos. Goldolph, a. Nibel Vita S. Beggae cum annotat. et historia Begginagium Belgii. Duaci. 1631. 4. p. 83. 84. 7) Erem. Brussel, Brügge, Avelde, Antwerpen, Gent, Valenciennes, Herlen, Dieff, Middel, u. a. m. 8) Die Hamburg, wo ihr Haus 1255 gegründet ward (s. Nicol. Sapphoris Hamburgische Kirchengeschichte Th. I. Bd. II. Hamb. 1745. 4. p. 33.), Magdeburg, wo schon 1266 eine Synode Begginen über die Beguinens faßte (cf. Harzheim Concilia germ. T. III. S. 807), und Goslar. 9) Selt würde man sie Bettschwärtern nennen. Reclasse, Klausnerinnen, nannte man bester diejenigen, die sich verpflichteten, Lebenslang in der Beguinens zu bleiben. 10) Thomas Cantipratensis. Bonum univers. de Apibus. ed. Colvener. Duaci. 1627. 8. p. 319. Godefr. de Deaulieu de Vita et Conversat. Ludov. IX. in Andr. Du Chesne

¹⁾ Nouv. Dict. hist. Biogr. univ. T. IV. Ersch's gel. Stanck.

1) So findet man ihren Namen gemeinlich geschrieben, seltener Beginen, Begginen, Begginen, Begginen, Begginen. Alle Formen dieses Namens kommen mit lateinischer männlicher und weiblicher Endung vor und beziehen Beguinens beiderlei Geschlechts, von denen die weiblichen die ältesten sind.

desselben in und bei Köln an 2000¹¹⁾, eben so viel zu Nivelles¹²⁾ und zu Cantiprè bei Cambrai 1300¹³⁾ Beguinen waren. In den Wirtungen der Kreuzzüge, die einen großen Theil der männlichen Bevölkerung von Europa wegtrugen und daher der Witwen und Waisen viel, die Ehen aber selten machten, und in dem Bedürfnis einer Freistätte für Jungfrauen gegen die damals fast straflosen Gewaltthatigkeiten ritterlicher Willkür endlich man die Ursachen dieses außerordentlichen Anwachs der Beguinengesellschaften durch eine Menge verlassener Frauenpersöhen, die schon wegen Mangel an Aussteuer in den Nonnenklöstern nicht Aufnahme finden konnten. Die Beguinereien (Beguiniagia, Beguinasia), so nannte man die Wohn- und Gesellschaftsgebäude der Beguinen, bestanden in den niederländischen Städten aus einem großen Hofe¹⁴⁾ mit einer Menge kleiner Häuschen, in die sie sich einzeln oder paarweise theilten, und in deren Mitte Kirche, Krankenhaus und Herberge für Hilfsbedürftige hervorstachen, in andern Ländern aus einem Wohnhause für alle Mitglieder des Vereins und, wenn er zahlreich oder wohlhabend genug war, einer dazu gehörigen Kirche nebst dem Krankenhaus. Manche Beguinen wohnten auch bei ihren Verwandten, mußten aber bei allen Versammlungen ihres Vereins gegenwärtig seyn. Jede Beguine forgte durch Handarbeiten, besonders Weberei, selbst für ihren Unterhalt, gab auch wol in ärmeren Beguinereien noch einen Theil ihres Erwerbes zur Gesellschaftskasse, aus der die Gebäude im Stande gehalten, die Kranken und Fremdlinge, deren sich die Gesellschaft annahm, versorgt, die Priester¹⁵⁾ und andere Beamte besoldet wurden. In den meisten Orten reichte ihr gemeinschaftliches Eigenthum, das aus dem Ertrage der durch Vermächtnisse an ihre Stiftung gekommenen Grundstücke, Erbsinnen und außerordentlichen Spenden bestand, zu diesen Zwecken hin. In der Regel blieb jeder Beguine die freie Disposition über ihr Privateigenthum, doch war in vielen Beguinereien ein Einkaufsgeld (in den niederländischen der Bau des zu bewohnenden Häuschens¹⁶⁾) und die Vererbung des Nachlasses verorbener Glieder an den Gesellschaftsfonds ausgemacht. Jeder Verein hatte seine frei gewählte Vorsteherin (Magistra), oft auch eine Subpriorin, war er sehr zahlreich, mehre Vorsteherinnen, denen er Curatoren oder Autoren, meist Bettelmönche, beordnete. Die Oberaufsicht führte der Diöcesanbischof, unbeschadet der Gerichtsbarkeit der weltlichen Obrigkeiten, unter der die Beguinereien als weltliche, vom Papst nicht bestätigte und keinem geistlichen Orden angehörende Institute standen. Auf die Dauer ihres Aufenthalts darin mußten die Beguinen der Vorsteherin Keuschheit und Gehorsam gegen die Statuten angeloben¹⁷⁾. Der Austritt aus der Gesellschaft in das Privatleben stand ihnen frei, und ihre

Berathung erforderte keine Dispensation. Diese Freiheit hatten sie auch nach den sehr strengen Statuten des Straßburger Beguinenhauses¹⁸⁾ vom J. 1276, das sich sogar alles eingebrachte Vermögen der Austrittenden vorbehält und ein Probejahr vor der Aufnahme festsetzt. Die Beguinereien waren, obgleich in der Lebensweise übereinstimmend, doch ganz unabhängig von einander, und auch in der Farbe der Kleidung ihrer Glieder ungleich. Dunkelgrau oder Braun gingen die meisten, himmelblau die niederländischen, im Schnitt nach der einfachen Tracht ehrbarer Bürgerfrauen, da ihr Institut überhaupt sich nur an die niedern Stände anschloß und aus denselben ergänzte; ein weißer Schleier bedeckte den Kopf. Von den Beguinen zu Straßburg und den niederländischen weiß man, daß sie junge Mädchen bei sich erzogen, die dann zum Theil selbst Beguinen wurden. So erwarben sie sich als Beschützern der Verlassenen ihres Geschlechts, als Krankenpflegerinnen und Erzieherinnen, wie durch Frömmigkeit, Fleiß und Erbarkeit eine Achtung und Achtung, welche die ihnen zugewendete Gunst der Zeitgenossen genügend erklärt. Zirkuläre und päpstliche Schutzbriefe¹⁹⁾, kirchliche Synodalbeschlüsse²⁰⁾, reichliche Vermächtnisse²¹⁾, wichtige Privilegien, z. B. Steuerfreiheit, halfen ihrem an sich schwachen Institute auf. Solcher Unterstützung bedurften sie um so mehr, da sie nicht nur meist arm, sondern auch allerlei Angriffen von Feinden ihrer Anstalten ausgesetzt waren. Familien, denen sie Töchter und andere weibliche Verwandte nebst deren Nachlaß entzogen, Wüßlinge, vor denen sie Jungfrauen behüteten, und vorzüglich die Bettelorden, die in ihnen eine durch Freiheit und leichtere Disciplin anlockende Art ihrer Verfassung und glückliche Mitbewerberinnen um Volksgunst und fromme Spenden sahen, bereiteten ihnen vielfältige Verfolgungen. Bisweilen zogen sie sich auch selbst Zügel zu. Ausschweifende junge Beguinen veranlaßten schon 1244 den Beschluß einer Synode zu Freising, daß keine Beguine jünger als 40 Jahr seyn dürfe²²⁾, und auf der Lütticher Synode 1287 wurden handelsreibende Beguinen ihrer Vorrechte für verlustig erklärt²³⁾. Manche machten sich durch Betteln und Umherstreichen in den Städten lästig, und besonders wurde ihnen der häufige vertraute Umgang mit den männlichen Beguinen oder Begharden zum Vorwurf gemacht. So nannte man die Glieder der Männergesellschaften, welche sich nach dem Muster der weiblichen Beguinen seit dem Anfange des 13. Jahrh. in den Niederlanden, Deutschland und Frankreich bildeten. Ebenfalls aus den niedern Ständen nährten sie sich durch Weberei und richteten ihre Häuser und ihre Lebensordnung ganz so ein, wie die weiblichen Beguinen, denen sie auch in der Einfachheit und dunkeln

Script. hist. franc. T. V. Par. 1649. f. p. 452. Testamentum Ludov. IX. ibid. p. 439. 11) *Matth. Paris Hist. maj. ad an. 1243. 1250.* 12) *Thom. Cantiprat. l. c. p. 522.* 13) *Arch. Miraei Opp. ed. c. III. p. 397.* 14) Daher curiae genannt. Sie gliedern kleinen Städten mit Gassen und Umäuungen. 15) Eigene Priester hatten nur jährliche Häuser, die geringeren hielten sich zu den Pörschen. 16) Nach einem Statut bei *Aliraeus l. c. II. p. 1006*, das vorzüglich den Witwen diese Pflicht auflegte. 17) *Altsheim. l. c. p. 148.*

18) Bei *Mosheim l. c. p. 158—161*; die ähnlichen Hanburgischen Statuten bei *Capbort a. a. D. E. 644.* 19) *Miraei Opp. III. p. 529. 592. 998. l. p. 429.* 20) *S. B. zu Lüttich 1287 cf. Martene Thesaurus novus anecdotorum Par. 1717. f. T. V. p. 679.* 21) Ein Beispiel von einem Ritter *Philipp. Montmirail*, der an 5000 Beguinen besoldete, erzählt *Thom. Cantipr. l. c. p. 391.* 22) *Georg. Christ. Johannes Script. rer. Mogunt. T. III. p. 296* später wiederholt *ibid. p. 298* und *Altsheim. Conc. germ. T. IV. p. 200.* 23) *Egl. Anwert. 20).*

Farbe ihrer Röcke und Mäntel glichen; doch wurden sie weder so beliebt, noch so zahlreich, hielten sich auch keine eigenen Priester, und machten sich öfter, als jene, der obrigkeitlichen Duldung unwürdig. In Frankreich, wo sie **Beginni** genannt wurden, waren sie gegen Ende des 13. Jahrh. am zahlreichsten, aber seit der Mitte desselben schon als Verbrüder, Frömmlinge²⁴⁾, Müßiggänger und Landstreicher, wie die oft mit ihnen verwechselten bettelnden *bons garçons* (*boni pueri, boni valetes*), einer falschen Frömmigkeit und tadelnswürdigen Aufführung verdächtig. Sehr schätzte ihnen der unbestimmte, auf die verschiedensten Gattungen von Frömmlern und Sectirern ausgedehnte Gebrauch ihres Namens. Man hatte die Albigenser Beguinen genannt, weil sie frömmere seyn wollten, als andere Christen, nicht weniger die Waldenser, ja auch die Laien vom dritten Orden der Franciscaner und Dominicaner beiderlei Geschlechts belegte man mit diesem Namen. Als nun die unter dem Namen Fraticellen bekannte, wegen willkürlicher Ordensregeln von den Päpsten und dem ersten Orden der Franciscaner verworfenen Congregationen des dritten Ordens der letztern in Empörungen gegen den päpstlichen Stuhl ausbrachen, und die von diesen ganz verschiedene Secte der Brüder und Schwestern des freien Geistes die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen anfing, kamen die Irrlehren, Auster und Frevel beider Parteien mit auf Rechnung der wahren Beguinen und Begharden, weil beide sich unter den Schutz dieses Namens flüchteten und in die Häuser derselben einschlichen. Gewiß ist es, daß einige Beghardengesellschaften sich von ihnen ansetzten ließen und auch manche weibliche Beguinenhäuser nicht frei von ihren Ketzereien blieben. War nun schon das Lateranische Verbot der Errichtung neuer Orden vom J. 1215 häufig zu Bedrückungen gegen die armen Beguinen und Begharden gebraucht worden, so konnten sie um so weniger den Verfolgungen entgehen, welche die Kirche auf dem Concilium zu Vienne 1311 gegen jene Fraticellen und Ketzer unter dem Namen der Beguinen verhängte. Aber diese Verfolgungen (welche *beguinale* genannt), auch insofern sie die wahren Beguinen und Begharden betrafen vgl. die Art. Fraticellen und Brüder und Schwestern des freien Geistes. Viele, besonders die Begharden, schlossen sich daher im 14. Jahrh. dem dritten Orden der Franciscaner, zum Theil auch der Dominicaner an, behielten jedoch noch lange ihren Namen und auch viel von ihrer alten Lebensweise bei. Der Schutz, den der Kaiser Ludwig der Baier jenen Parteien gegen den Papst gewährte, verschaffte auch den unbeduldeten Beguinen und Begharden in Deutschland einige Ruhe. Aber seit den Jahren 1367 und 1369, wo Kaiser Karl IV. und Papst Urban V. gefährliche Befehle und Inquisitionen gegen Alles, was diesen Namen führte, ausgeben ließen, wurde es ihnen immer schwerer ihre Unschuld zu beweisen. Zwar fanden sie Gönner, welche einige Päpste auf ihre gänzliche Verschiedenheit von jenen Parteien aufmerksam machten und Schutzbriefe Gregors IX. und Bonifaz IX. zu ihren

Gunsten auswirkten. Doch ging das Institut der Begharden noch im 14. Jahrh. gänzlich ein, und ihr Name lebte nur unter den Tertiariern des Franciscanerordens fort (vgl. den Art. Franciscaner). Nur die weiblichen Beguinen erhielten sich in einigen Gegenden des Rheins, Saßens²⁵⁾, und vorzüglich in den Niederlanden über die Periode dieser Verfolgungen hinaus, ja sie verbreiteten sich aufs Neue, wie die Stiftungen der Beguinenhäuser zu Gdrlis, Moßlis, Lübeck und Leipzig im 15. Jahrh. beweisen, obgleich ihr Name fast zum Schimpfwort geworden war, daher sie sich in Deutschland Selenweiber und ihre Häuser Selenhäuser nennen ließen²⁶⁾. Die Reformation, welche die niederteutschen Beguinen durchgängig annahm, bewirkte das Aufheben ihrer Institute in den protestantischen Staaten, wo sie an manchen Orten in Hospitäler verwandelt wurden²⁷⁾. Die niederländischen Beguinen haben sich aber bis in das 18. Jahrh. erhalten. Im 17. Jahrh. genossen sie vorzügliches Ansehen, da sie mit Bewilligung des Erzbischofs von Mecheln die Verehrung der heil. Begga als Schutzpatronin ihrer Häuser feierlich in ihren Kirchen einführten²⁸⁾, und bei diesem Unternehmen von der Gouvernantin der Niederlande, Isabella Clara Eugenia, eifrig unterstützt wurden. In Brüssel, Antwerpen und Mecheln erhielten sie sich am längsten und zählten am letzten Orte noch 1780 über 1000 Glieder. Auch zu Amsterdam bestand noch im 18. Jahrh. eine Beguinerlei. Über ihre Geschichte vgl. außer dem angeführten Werke von Moßheim, auch das von Ryfel. (G. E. Petri.)

BEGYN (Abraham), geb. 1650 im Haag, gest. . . . zu Berlin, ein geschickter Landschafts- und Perspektivmaler, der im Geschmack des Laß Berghem, größtentheils Gemälde von großem Umfang, arbeitete. Im J. 1690 wurde er als Hofmaler nach Berlin gerufen, wo er die vorzüglichsten Gegenden und Lustschlösser malte, und damit die königl. Galerien schmückte. Seine Figuren und Thiere sind gut gezeichnet, sein Colorit ist angenehm. Während seiner Arbeit, mit der Palette in der Hand, starb er am Schlag. Deßcamp²⁹⁾ beschreibt mehre Gemälde von ihm, die sich in den Niederlanden befinden. (Weise.)

BEHADUR, بهادر, auch Behader, und Behadir geschrieben, ist ein tatarisches Wort, welches: Krieger, Held, bedeutet, und deswegen, besonders in Verbindung mit den persischen Worten Schah, König, und Chau, Hüft, Namen und Beinamen mehrer mogolischer und persischer Fürsten und Befehlshaber bildet, unter denen wir hier folgende bemerken:

25) In Pommern gab es ebenfalls Beguinenhäuser, deren die 1563 erneuerte pommersche Kirchenordnung (Straßfund u. Greifswald 1731 f. S. 91) gedenkt. C. D. Gustav v. der Lanchen. 26) Mosheim l. c. p. 580. 27) Dies geschah unter andern zu Halberstadt, wo noch ein Hospital für 12 alte Frauen und eine Straße nach den Beguinen benannt wird. Lucanus; 28) Über den bei dieser Gelegenheit 1627 bis 1629 in den Niederlanden lebhaft geführten Fehdekrieg wegen ihres Ursprungs von der heil. Begga s. Mosheim l. c. und den damaligen Zustand der niederländischen Beguinen f. Mosheim l. c. p. 75 — 82.

29) Th. 3, S. 291. Vgl. Meineke's Nachrichten von Künstlern und Kunstfachen, Th. 1, S. 11.

24) Daher erhielten sie den Namen Papelarden, Pfaffenröchte. Auch findet man die verunstalteten Namen Begghardus, Bacquardus, Bogardus, Banquardus, Beringardus. Selbst mit den Tollharden wurden sie verwechselt (vgl. den Art. Celliten.)

Behadur chan, oder Alā eddin abu saïd behadur chan, neunter Fürst aus dem Geschlechte der Kuzlagiden, welche im 7. und 8. Jahrh. d. H. das nördliche Persien beherrschten. Er war ein Sohn des Alāschapür chan, ward geboren im J. d. H. 701 (J. Ehr. 1302) und folgte seinem Vater in der Regierung im J. d. H. 717, nachdem er zu Sulthanja von dem Kuriz-tai, oder der Reichsverammlung der möglichen Großen anerkannt worden war. Er stand Anfangs lange unter dem Einflusse seines Feldherrn und Günstlings Emir tschuban, und ließ auf Antrieb desselben seinen Minister, den berühmten Geschichtschreiber Maschid eddin aus dem Wege räumen. Später versiel er mit dem Emir tschuban, und brachte es dahin, daß er ermordet wurde. Gegen das Ende seiner Regierung machten die Uleken öftere Einfälle in die persischen Provinzen, und Behadur chan brach daher im J. d. H. 736 (J. Ehr. 1335) mit einem Heere aus. Unterwegs erkrankte er, und starb zu Karabagh. Mit ihm endete die Selbstständigkeit dieser Dynastie, da seine Nachfolger ganz unter der Gewalt der Tschubanier standen ¹⁾.

2) Behadur chan, oder Abul gasi sulthan hoessin mirsa, ein Urenkel Timur's, und Beherrscher des nördlichen Persiens gegen Ende des 9. Jahrh. der Hebdjira. Er war ein Sohn des Mansur, des Sohnes Baikaras, des Sohnes Omar Schirids, des Sohnes Timur's, und begann seine Herrschaft nach dem Tode des Sultans Bahur zu Meru schaheschan in Chorasän im J. d. H. 861 (J. E. 1458). Er vertrieb seinen Vetter Jädgar von Herat in Chorasän, im J. d. H. 875; machte Eroberungen in Mawaranahar, und widersetzte sich mit glücklichem Erfolge den Einfällen der Uleken. Er war ein Freund der Wissenschaften, und unter ihm lebte der berühmte Geschichtschreiber der persischen Dichter, welcher als Denkmal seiner Dankbarkeit, am Schlusse der Geschichte der Dichter eine Schilderung seiner Thaten entwirft. Auf einem Feldzuge gegen die Uleken starb er im J. d. H. 911 (J. E. 1505). Sein Sohn und Nachfolger Badi essemän ward durch die Uleken seines Landes beraubt (s. den Art. Badi essemän ²⁾).

3) Behadur schah, oder Sulthan moassam, und Schah alem, aus dem Geschlechte der Baburiden, und Großmogeln von Indien. Er war der zweite Sohn des Erwang seb, und bestieg nach dessen Tode den Thron im J. d. H. 1119 (J. E. 1707). Sein jüngerer Bruder Akbar schah machte ihm die Krone streitig, wurde aber noch in demselben Jahre von Behadur schah überwunden und getödtet. Gleiches Schicksal hatte im nächsten Jahre ein anderer Bruder, Mohammed kambachsch, der sich ebenfalls gegen Behadur schah erhoben hatte. Letzterer war ein Freund von Andachtsübungen und theologischen Studien, und ein eifriger Schiite, oder Anhänger Alis. Dadurch, daß er diesem zu Ehren einen Fußsah zu dem öffentlichen Kirchengelbte wollte machen lassen, erregte er zu Lahor heftige Unruhen. Er starb ziemlich plötzlich nach einer kurzen Regierung im J. d. H. 1124 (J. Ehr. 1712. ³⁾). (H. G. L. Kosegarten.)

BEHAEDDIN (بهاءالدین), ein großer und berühmter türkischer Schiich aus der Zeit S. Mohammed und S. Bajesids II. Ein Sohn des Schiich Kutschallah und ein Nachfolger des großen Schiich Hadschü Beikam, war er der Obere des von dem Letzten gestifteten Ordens, lebte erst zu Balikesiri, dann zu Adrianopel an der von Bajasid gestifteten Akademie als Professor, und starb im J. d. H. 895 (1489). Seaaededdin u. Wali. (v. Hammer.)

BEHAİM, BOHEİM (Martin), Ritter und königl. portugiesischer Kosmograph, entsprossen aus dem adelichen Nürnbergerischen Geschlechte der Herren Behaim von Schwarzbach, das sich schon im 9. Jahrh. um der Religion willen aus Böhmen nach Nürnberg wandte, daher der Zuname Behaim, Böhheim, öfter noch Bohemus und Martinus de Boemia; Schwarzbach aber, weil die Familie in Böhmen an einem Wasser, die Schwarze genannt, wohnte. Martin wurde zu Nürnberg, wo sein Vater Rathscherr war, 1430 oder nicht lange nachher, geboren, erlernte die Kaufmannschaft, legte sich besonders auf den Tuchhandel, und trieb daneben mathematische, und in der Folge auch nautische Wissenschaften. Wenn der berühmte Johann Regiomontanus (Müller), wie gewöhnlich behauptet wird, sein Lehrer in der Mathematik war, so muß es entweder um die Jahre 1471 — 75 gewesen seyn, wo dieser in Nürnberg sich aufhielt, oder ums Jahr 1476, wo Beide in Italien einander trafen, und auf kurze Zeit an einem gleichen Orte seyn konnten. Behaim machte in Handlungsgeschäften seit 1455 große Reisen, fonditionirte Anfangs in Salzburg und im Reichthum, begab sich 1457 nach Venedig, und hielt sich lange in den Niederlanden, besonders in Mecheln und Antwerpen auf, von wo er 1480 oder 81 nach Portugal kam. Hier, wo um diese Zeit Alles, was Kaufmann hieß, von neuen Handelswegen und Entdeckungen zur See sprach, und wo die Regierung solche Unternehmungen bereitwillig unterstützte, wußte auch Behaim seine gesammelten Erfahrungen und Kenntnisse geltend zu machen. Im Dienste König Johann II. von Portugal theilte er 1484 mit dem Admiral Jakob de Cano den Oberbefehl über eine Flotte, welche bestimmt war, neue Entdeckungen in Afrika zu machen. Behaim untersuchte mit Cano die Inseln an der Küste von Afrika, wo er bis an den Fluß Saïre gelangte, und entdeckte einen Theil des festen Landes von Afrika. Nach einer Abwesenheit von 19 Monaten kam er nach Lissabon zurück, und wurde, zur Belohnung seiner Verdienste, zu Alfaras in der St. Salvadord's-Kirche, vom Könige öffentlich zum Ritter des Christusordens geschlagen, wobei ihm der Herzog Emanuel, nachheriger Thronfolger, den rechten Sporn, der König selbst aber den linken umhänkte. Nicht lange nachher ließ er sich auf Rayal, einer der azorischen Inseln, nieder, welche von einer flamändischen Kolonie bewohnt wurde, mit deren Überhaupt, dem Ritter Jobst de Hüster von Mörtkirchen er wahrscheinlich schon früher bekannt war, und dessen Tochter er heirathete. Um seine Verwandte wieder zu sehen, reiste er 1490 oder 91, mit Ehre und Reichthümern überhäuft, nach Nürnberg, und hielt sich über ein Jahr lang daselbst auf. Aus Gefälligkeit gegen die drei obersten Hauptleute der Stadt, und auf ihr Ansuchen, verfertigte er daselbst eine Erdkugel,

1) Chondemir habib effiur. Abd el ghaffar Nigarisfan.

2) Dürer'schah Behstoret effiuar. Chondemir habib effiur.

3) Dow History of Hindostan.

ein Meisterstück seiner Zeit, nach der Angabe von Ptolemaeus, Plinius, Strabo, Marco Polo und Manbeville. Diese Erdkugel, mit der Feder gezeichnet und illuminirt, und mit allerlei Curiositäten von fremden Ländern beschriftet, hat einen Fuß und acht Zoll im Durchmesser, und wird noch jetzt in Nürnberg verwahrt. Sie trägt übrigens alle Spuren von der damaligen Unkenntnisschaft mit dem wahren Umfange der Erde, und der Beschaffenheit der Länder an sich *). Behaim kam 1493 wieder glücklich nach Portugal zurück, und begab sich darauf zu den Seimigen nach Faval. Der König Johann II., für den er mehre Landkarten zeichnete, beehrte ihn fortwährend mit einem besondern Vertrauen, und bediente sich unter andern in einem Handschreiben der Worte gegen ihn: Quia perspecta nobis jam diu integritas tua nos inducit ad credendum, quod ubi tu es, est persona nostra etc. Er sandte ihn 1494 mit wichtigen Aufträgen nach Islanden, an seinen natürlichen Bräutigam Georg. Auf dieser Reise hatte Behaim das Unglück, daß er auf der See gefangen genommen, und nach England geführt wurde. Während einer dreimonatlichen Gefangenschaft brachte ihn eine harte Krankheit dem Tode nahe, und als er nach seiner Genesung die Freiheit erhalten hatte, fiel er einem Seeräuber in die Hände, der ihn nach Frankreich führte. Nachdem er sich losgekauft hatte, kam er nach Antwerpen und Brügge, mußte aber schleunig nach Portugal zurückkehren. Er hielt sich freidem meistens in Lissabon auf, und starb daselbst den 29. Jul. 1506. Sein Sohn Martin, der ebenfalls in portugiesischen Diensten

stand, kam 1519 nach Nürnberg, und ließ seinem großen Vater, dessen Leichnam in der Dominikanerkirche in Lissabon beigesetzt wurde, in der Katharinencirche zu Nürnberg einen Todtenschädel und andere symbolische Ehrenzeichen errichten. Behaim galt für einen der gelehrtesten Mathematiker und Astronomen seines Jahrhunderts, und von seinen Meisen, die sich auf 2300 Meilen nur zur See erstreckten, sagte Kaiser Maximilian: Martino Bohemo nemo unus imperii civium magis unquam peregrinator fuit, magisque remotas adivit orbis regiones. Zu den Hauptverdiensten, die er sich erwarb, gehört dieß, daß er an der glücklichen Erfindung, das Astrolabium bei der Schiffahrt zu gebrauchen, als ein guter Kosmograph Antheil hatte. Aber weniger seinen wahren Verdiensten, als angeblichen Entdeckungen, an die er wol nie dachte, verdankte er seinen großen Ruhm. Mehre teutsche Gelehrte haben ihm die Entdeckung von Amerika, der magellanischen Meerenge, der azorischen Inseln und Brasiliens zugeschrieben **). Es ist aber erwiesen falsch, ob es gleich von mehren Schiffsführern behauptet wird, daß er von der burgundischen Fabelle 1460 ein Schiff erhalten, und mit demselben die azorischen Inseln und insbesondere die Insel Faval entdeckt habe, welches vielmehr seinem nachmaligen Schwiegervater Jobst de Hürter zuzuschreiben ist. Noch viel weniger hat er Amerika und die magellanische Meerenge gefunden, weil durch seinen Globus alle Nachrichten, die man vorhin davon gegeben hat, widerlegt werden ***). Alles, was

*) Diese Erdkugel ist mehrmals, in der Größe des Originals, abgeköpft, und genau beschrieben worden; z. B. in Doppelmayr's hist. Nachrichten von Nürnberg, Mathematicis und Künstlern; Nürnberg, 1730. 8., wo auch S. 27 — 31 Behaim's Leben (ziemlich unrichtig) beschrieben wird. Besser und als Hauptquelle zu betrachten ist: von Murr's diplomatische Geschichte des portugiesischen berühmten Ritters M. Behaim. Aus Originalurkunden, nebst einer Kupfertafel. Nürnberg, 1778. 8. (aus dem 6. Th. seines Journals zur Kunstgesch. besonders abgedruckt); zweite sehr vermehrte Ausg. Götting 1801. 8. Die erste Ausgabe wurde zu Paris in's Franz. übersetzt, und mit der Kupfertafel Pars globi terrestris etc. herausgegeben, im Recueil des pieces interessantes concern. les antiquités, les beaux-arts, les belles-lettres et la philos. traduites de differ. langues. T. I et II. 1787. 8. Der Übersetzer ist J. Vanfen in Paris. Die zweite Ausgabe kam, mit der um ein Viertel verkleinerten Kupfertafel, mit der französ. Uebersetzung von Pigafetta's ital. Schiffahrtsbeschreibung Magellans, zu Paris 1801 in gr. 8. heraus. Die dritte ist vom Verf. selbst mit vielen Zusätzen, zu Straßb. u. Par. 1802 in gr. 8., mit der großen franz. Holzsplatte und einem Holzschnitte, herausgegeben worden. — Von den vielen Handgelesen, mit welchen Behaim seine Erdkugel beschrieben hat, hier einige Proben. „Jaya major die hat umfungen 3000 weisse Meilen, der König dieser Insel ist niemand unterworfen und bettet Abgötter an. Jaya minor ist umfungen 2000 weisse Meilen, und hat in ihr acht Königreiche, und haben eine besondere Sprach und berhen Abgötter an, da wächst auch allerlei Specereen, in dem Königreich Behaim genannt findet man viel Einhornen, Hagebanden und Affen.“ Bei der größten Insel Bhangu (Japan) sieh eine lange Insel, darin es unter andern heist: „Hier findet man viel Meer Wunder von Scirenen und andern Fischen“; und von der Insel Angama wird bemerkt: „Man schreibt, daß das Volk in dieser Insel habe Hund's Häupte, Augen und Säbne gleich wie die Hunde, und daß es fast ungetheilte Welt seyn soll und milde.“ Bei andern Inseln: „Die in diesen Inseln wohnen, haben schwanz gleich die Thiere etc.“ Manche historische Angaben sind schätzbar.

) Suerf, wie es scheint, behauptete dieß J. J. Wagensfeld, von f. dessen Synops. Hist. univ. P. III. in Pera ejusd. juv. n. p. 527. 528. ejusd. Synops. Geogr. ibid. p. 175 und seine Saera parentalia Behaimiana. Ahd. 1682. 4. wieder abgedruckt in F. C. Hagenii Memor. Philosoph. Dec. II. p. 209 sq. Am meisten benutzte sich, diesen Beweis zu führen J. B. Sauer in seiner Diss. de vero novi orbis inventore. Freß. 1714. 8. cap. V, wo von Behaim besonders gehandelt wird. Robertson nennt aber diese Arbeit in seiner History of America nicht mit Unrecht a frivolous Dissertation, indem der Verfasser zur Bestätigung seiner Meinung nichts vorbringt, das einen Beweis auch nur äußerlich fäße. *) In der Kürze hat dies Gebauer gesagt, in der portugiesischen Geschichte I. Th. 124 f.; ausführlicher E. Töke in der Schrift: Der wahre und erste Entdecker der neuen Welt, Christ. Colon, gegen die unangenehmen Ansprüche, welche Americus Vesputius und Mart. Behaim auf diese Ehre machen, vorbringt. Götting. 1761. 8. S. 69 — 128. Den vollständigsten Beweis aber führt von Murr in der bereits erwähnten diplom. Geschichte etc. Pigafetta hat zwar in seinem oben angeführten (von Carlo Anselmi 1800 zu Mailand herausgegebenen) Ragguaglio della sua navigazione alle Indie orientali per la via d'occidente, fatto sulla Squadra del Cap. Ferdinando Magellanes negli anni 1519 — 1522 die Sage von einer im Schatzkammer des Königs von Portugal gefundenen Karte Behaim's, der Magellan und Columbus ihre Entdeckungen zu danken haben sollen, wiederholt; auch wundert sich der französische Übersetzer J. Vanfen, der von Murr's Notice sur le Chev. Mart. Behaim angebangt hat, daß dieser die Passage de Magellan auf der Behaim'schen Karte geläugnet habe. Allein man darf nur Behaim's Geschichte lesen und die Abbildung der Erdkugel mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, so fällt der Irrthum in die Augen. Auch Doppelmayr eignet seinem Landmann die Entdeckung von Brasilien und der magellanischen Meerenge zu; aber indem er dessen Erdkugel, in Kupfer gestochen beifügt, hat er den Leser in den Stand gesetzt, das Urtheil wider ihn selbst zu fällen. Bestreuten muß es daher, daß auch ein Mann von so viel Gelehrsamkeit, wie der altberühmte Prof. Christ. Gottl. Schömar, in seiner Diss. de columbis Herculis p. 33 sq.

mit einiger Zuverlässigkeit behauptet werden kann, besteht darin, daß Behaim nach der Rückkehr von der afrikanischen Expedition seit dem J. 1494 auf der Insel Fajal einige besondere Nachrichten wegen des entdeckten neuen Welttheils, und auch Spuren von Magellans Meerenge, bekommen haben mochte. Zentherbar aber ist es, daß, trotz der unabweislichen Verdienste des nürnbergischen Patriarchen um die frühere Schifffahrt nach Afrika, doch nur ein einziger portugiesischer, noch dazu sehr später Christensteller, nämlich der Marquis d'Allegrete, und unter den spanischen, nur Herrera, dieser aber nicht ohne Verunstaltung, seiner erwähnen. — Verschiedene andere Glieder der Behaim'schen Familie, die sich Verdienst um Etat und Wissenschaften erworben, und ansehnliche Ämter bekleideten, müssen hier übergangen werden *). (Baur.)

BEHALT, nannten unsere Vorfahren jeden zur sichern Aufbewahrung einer Sache bestimmten Ort, und in so fern ist Behalt mit dem heutigen Behälter, oder Behältniß, gleichbedeutend. Die Redensarten: in seinen Behalt kommen, etwas in seinem Behalt haben, wurden aber zur Zeit des Faustrechts auch noch in einer bestimmten, rechtlichen Bedeutung gebraucht. Aus schiedsrichterlichen Urtheilen über die Entschädigungen, welche nach Endigung einer Fehde eine Partei der andern, dem heimlichen Rechte nach zu leisten hatte, geht hervor, daß, wenn es auf Vergütung eines Schadens ankam, den der angriffende Theil an Leuten, Pferden oder auf andere Art gelitten hatte, während dem er die dem Feinde abgenommene Beute fortführte, und von seinem Gegner verfolgt ward, die Richter einen Unterschied machten, ob der Schaden zugesügt worden, ehe jener in seinem Behalt angekommen war, oder erst nachher. Traf die Folge (der verfolgten Theil) den Feind, ehe er seinen Behalt erreichte, so kam der Schaden, den dieser in dem Gefecht erlitt, bei der Ausgleichung des gegenseitigen Verlusts gar nicht in Anrechnung, wohl aber im letzten Falle, wenn er seinen Behalt erreicht, und alsdann erst noch durch den nachfolgenden Feind einen Verlust erlitten hatte. Hier bezeichnet das Wort: Behalt, die Furg, das Haus, oder einen andern, einigermaßen geschützten Zufluchtsort, der dem verfolgten Theile zugehörte, oder doch Eigenthum eines Freundes und Bündgenossen war, in welchem er das Öffnungsrecht hatte, (s. Öffnungsrecht). — Jene Unterscheidung beruhte auf dem allgemein angenommenen Grundsatz: Nur derjenige bricht die Sühne, den bestehenden Frieden, ist also auch nur zu Schadenersatz verbunden, welcher einen andern auf seinem Eigenthum angreift, und ihm Schaden zufügt; Vergütung und Entschädigung des zurückziehenden, fliehenden Feindes bis zu seinem Behalt, wird zur Nothwehr gerechnet; Ueberschreitung dieser Gränze macht den Angreifenden zum angreifenden Theil. (v. Arnoldi.)

in der Behaim'schen Erdkugel ein unvermerksches Zeugniß finden konnte, daß Behaim Amerika entdeckt habe. Eine solche Auerind war verführerisch, und hatte auch wirklich die Folge, daß Manche als einweisen annehmen, was nicht zu erwiesen ist. *) Die zuverlässigsten Nachrichten von ihnen gibt Will in Nürnberg. Gesch. Bd. 1 u. 4. Vorkomm in den Fußnoten zu demselben, Bd. 1, und Ueclung in der Fortsetzung S. 67 u. 68.

BEHAM (Bartholomäus), geb. zu Nürnberg 1502, bildete sich wahrscheinlich unter Dürer, und arbeitete in der Folge gemeinschaftlich mit Mart Anton, wo er sich auch als trefflicher Kupferstecher zeigte. San-drart führt mehrere schöne Gemälde von ihm an, die er in der fürstlichen Galerie zu München sah. Gegenwärtig befindet sich nur eines seiner Werke daselbst, welches eine todte Frau darstellt, die durch Berührung des Holzes vom heiligen Kreuz wieder erweckt wird. Ein anderes Gemälde von ihm, eine Aufrichtung des Kreuzes, mit vielen Figuren, befindet sich in der Galerie zu Wien. Die Ausführung in diesen Gemälden ist fleißig, Zeichnung und Ausdruck sind richtig und wahr, und das Colorit der Natur gemäß. Nicht minder lebenswerth sind seine Kupferstiche, Barisch gibt deren 64 an, unter denen, welche BB und KP bezeichnet sind. Er starb nach Doppelmayr in Italien 1540.

BEHAM (Hans Sebald), geb. zu Nürnberg 1500, Vetter des Vorhergehenden, der sich unter Dürer zum Maler und Kupferstecher bildete, doch nur in letztem Fache sich berühmt machte, indem man keines seiner Gemälde kent. Sein unordentliches Leben nöthigte ihn, seinen Geburtsort zu verlassen, und sich nach Frankfurt zu begeben, wo er zwar seine Arbeiten fortsetzte, aber dabei ein Wirthshaus anlegte, welches seine früheren Ausschweifungen nicht wenig begünstigte. Er starb daselbst im J. 1550. — In seinen Etichen bediente er sich zweier Zeichen, weshalb manche zwei verschiedene Meister annahmen, bis es sich fand, daß er auf den Blättern, die er zu Nürnberg herausgab, sich des Monogramms **ISP**, später aber zu Frankfurt der Veränderung **ISB** bedient hatte. Der sichere Beweis hievon ist ein Pferdebusch, welches er 1508 zu Nürnberg herausgab, mit der Beisügung des Zeichens H. S. P., da hingegen auf der zweiten zu Frankfurt 1598 veranstalteten Auflage, das Zeichen H. S. B. steht. Nach Barisch lieferte er 259 gestochene Blätter, und 171 Holzschnitte. *) (Weise.)

Behandlungsgüter, Hobsgüter, s. Bauerngut.

BEHANDLUNG. Nach der Ableitung von *Handeln*, und dessen wieder von *Hand*, ist die erste Bedeutung des Wortes Behandlung: Bearbeiten mittelst der Hand. Man hat nachher diesen Ausdruck auf das Geistige und Sittliche übertragen, jedoch so, daß meist ein Rückblick auf die Hand dabei geblieben ist, wie in ärztlicher, pädagogischer, guter und übler Behandlung eines Menschen. Der *Behandlung* steht dann eigentlich entgegen die *Mißhandlung*. Selbst bei *Handlung* zeigt sich dieß, womit ursprünglich die Thätigkeit der Menschenhand zu einem Zwecke ausgedrückt wird, und es liegt dabei die Ahnung des innigen Zusammenwiewens der Hand mit der Seele zum Menschenleben zum Grunde. Als man bemerkte, daß diesem äußern Handeln ein inneres vorausgegangen seyn müsse, und daß jenes von diesem abhängig sey, da faßte man den Begriff der *Handlung* theils bestimmter, theils weiter; bestimmter, indem man die Selbstthätigkeit dabei nicht unberücksichtigt ließ, weiter, indem man nicht

*) Vgl. Albrecht Dürer und sein Zeitalter. S. 84 u. 85. vom Verf. dieses Art.

auf die Hand allein dabei sah. Nun gebrauchte man Handlung als jede überdachte absichtliche Thätigkeit zur Erreichung von Zwecken, gleichviel, ob dies mittelst der Hand geschehe oder nicht. Eine unabssichtliche, auf keinen Zweck gerichtete, Thätigkeit oder That ist keine Handlung, und Fichte hatte daher Unrecht, jegliche Selbsthätigkeit eine Handlung zu nennen. Wie mit der Handlung, so verhält es sich nun aber auch mit der Behandlung, d. i. mit der Handlung auf einen Gegenstand zu einem Zwecke, gleichviel, ob die Hand dabei thätig sey oder nicht. Diesemnach ließ sich nun eben sowohl eine innere (geistige) als eine äußere sinnliche, Behandlung denken: es muß jedoch bei Handlung und Behandlung schwer gewesen seyn, sich der vergesellschafteten Vorstellung, wenn auch nicht gerade der mittelwirkenden Hand, doch einer äußern mechanischen Thätigkeit zu entziehen, und zwar schwerer, nicht blos der langen Gewohnheit oder Eingewöhnung wegen, sondern weil eine Art von innerer Nöthigung zu dieser Vergesellschaftung vorhanden ist. Je genauer man nämlich das Wesen des Handelns untersucht, desto mehr überzeugt man sich, daß es etwas dem Menschen ganz Eigenthümliches ist. Der Mensch kann nur ein Kunstgeschöpf im höhern Sinne seyn, weil er ein handelndes Wesen ist; zur Ausführung der meisten seiner Künste muß er sich aber der Hand, als des hauptsächlichsten äußern menschlichen Kunstorgans bedienen. Man stößt nun aber auf den Unterschied zwischen Handwerk und Kunstwerk. In beiden vereinigt sich das Kennen mit dem Können, nur mit dem Unterschiede, daß in jenem mehr Hand-Fertigkeit, mechanische Geschicklichkeit, in diesem ein Übergewicht vorwährender Geistesthätigkeit sich zu erkennen gibt. Dabei bleibt jedoch die äußere mechanische Thätigkeit gleich nöthig, denn es soll ja ebenfalls ein Werk hervorgebracht werden. Und so hat denn auch jede schöne Kunst ihren mechanischen Theil, ihr Handwerk. In so fern also hier nothwendig an die Kunst gedacht werden muß, konnte man bei der Handlung das Äußere von dem Innern gewiß nur mit Mühe abgefordert denken. Bei Behandlung springt jener natürliche Zusammenhang noch mehr in die Augen, indem es nicht möglich ist, den Nebenbegriff des Kunstfähigen von ihr zu trennen. Der Begriff der Behandlung ist ein ganz eigenthümlicher Kunstbegriff: wo keine Kunst ist, da ist auch keine Behandlung. Nun hat man zwar Künste des Geistes und Künste der Hand seit langer Zeit unterschieden, allein es ist noch nicht lange her, daß man auch in den schönen Künsten aufgefordert hat, weniger ihre Werke ins Auge zu fassen, als deren Hervorbringung, weniger das Äußere als das Innere, und so war es denn sehr natürlich, auch in dieser Beziehung bei Behandlung nur an die technische Ausführung (le Faire, Maniement) zu denken. Wenn man aber bis auf die neueste Zeit den Begriff der Behandlung auf die Ausbildung der bildenden Künste beschränkte, so liegt der Grund in dem angegebenen Zusammenhange des innern Kunstvermögens hier ganz vorzüglich mit der Hand.

Götthe war der Erste, welcher den Begriff der Behandlung in dieser besondern Kunstsphäre weiter und

richtiger faßte. „Ist“, sagt er, „der Gegenstand gläulich gefunden oder erfunden, dann tritt die Behandlung ein, die wir in die geistige, sinnliche und mechanische eintheilen möchten. Die geistige arbeitet den Gegenstand in seinem innern Zusammenhange aus, sie findet die untergeordneten Motive: und wenn sich bei der Wahl des Gegenstandes überhaupt die Tiefe des künstlerischen Genies beurtheilen läßt; so kann man in der Entdeckung der Motive seine Breite, seinen Reichthum, seine Fülle und Liebenswürdigkeit erkennen. Die sinnliche Behandlung würden wir diejenige nennen, wodurch das Werk durchaus dem Sinne faßlich, annehm, erfreulich und durch einen milden Reiz unentbehrlich wird. Die mechanische zuletzt wäre diejenige, die durch irgend ein körperliches Organ auf bestimmte Stoffe wirkt, und so der Arbeit ihr Daseyn, ihre Wirklichkeit verschafft.“ (Propyläen Vorr. S. XIX. fg.)

Man sieht leicht, daß nun der Begriff der Behandlung anwendbar auf jede schöne Kunst, ja überhaupt auf alle Künste wird, und wir wollen von allen die höchste, die Kunst der Geistes- und Menschenbildung, auf welche in dieser Hinsicht zuerst Schiller aufmerksam gemacht hat, nicht ausnehmen. Von allem diesem jedoch in andern Artikeln, denen der gegenwärtige nur vorbereiten sollte. (Gruber.)

BEHANG (der) *, Weidmännische Benennung der Ohren bei sämtlichen Jagd-Hunden. Demnach sagt auch der Jäger: Der Hund ist gut, oder schlecht, behangen, wenn er anbeuten will, daß die Ohren desselben so oder nicht so gestaltet oder gestellt sind, wie es der Jäger bei den verschiedenen Jagd-Hunderassen fordert, wenn er sie für rein erkennen soll. — Beim Leichende werden auch die bei diesen Rassen weiter als bei andern an den Seiten herabhängenden Oberlinsen mit unter dem Ausdruck Behang, begriffen. (a. d. Winckell.)

BEHANGEN, heißen solche Pferde, welche am ganzen Unterkiefer viele grobe und lange Haare haben. Sie sind meistens von gemeiner Abkunft, und haben viele Anlage zu wässerichten Geschwülsten und zur Maulse. (Greve.)

BEHARI, ein türkischer Dichter aus Firhala (Triccala) in Rumili, starb, nachdem er Ehedische, d. i. Lehren verschiedener Pascha's gewesen, als Richter von Adrianopel im J. d. H. 958 (1549) in einem Alter von 70 Jahren. Die Sammlung seiner Caselen ist sehr geschätzt. (Latifi Biographien türkischer Dichter. (v. Hammer.)

Beharistan, s. Dschami.

BEHARREN heißt: fest wobei bleiben. Dies schließt ein, daß Etwas dem Weiden entgegen wirke. Denn sonst kann keine Festigkeit dabei sich offenbaren. Von demjenigen, der ins Schauspiel geht, und weil das Stück ihn anzieht, bis zu Ende da bleibt, läßt sich nicht sagen, daß er daselbst beharre. Es ist Nichts vorhanden, was ihn wegzugehen treibt oder reizt. Zu

*) Senft pfliegte die Jäger zu sagen: das Behänge; weil aber diese an sich schlechterische Benennung noch dazu mit der: Das Behängen (s. Leichende) leicht verwechselt werden kann, so ist neuerlich die obige Benennung mit Recht an die Stelle der sonstigen getreten.

seinem Bleiben gehöret also gar keine Festigkeit. Dagegen beharren wir bei einer Sache 1) sofern wir dabei bleiben, ungeachtet merckliche Hindernisse und Schwierigkeiten dabei zu überwinden sind. Denn alsdann gehöret Festigkeit dazu, sich hiedurch nicht abbrechen zu lassen. Hierbei kann übrigens die Sache selbst uns annehm seyn. So beharren wir dabei, eine auf den nächsten Tag beschlossene Lustreise auszuführen, wenn wir dabei bleiben, ungeachtet Wetter und Weg sehr schlecht geworden sind, und ein unerwünschtes Geschäft vorgefallen ist, was uns nöthigt, die ganze Nacht angestrengt zu arbeiten, um es vorher zu vollenden. — Die Schwierigkeiten aber, welche zu überwinden sind, brauchen dem Beharrenden nicht gerade von außen zu kommen; sie können auch in ihm selbst liegen. So bei demjenigen, der seinen Fleiß in der Größenlehre mit Festigkeit forsetzt, ungeachtet eine ungeschickte Einbildungskraft es ihm besonders erschwert, die abgelegenen Begriffe dieser Wissenschaft und ihren Zusammenhang sich deutlich zu machen. Eben so bei demjenigen, der an einer Hoffnung fest hält, ungeachtet ihre Erfüllung so lange verzieht, daß es sehr schwer ist, nicht ungeduldig zu werden, den Muth nicht zu verlieren und die Hoffnung nicht aufzugeben. So harret das fromme Gemüth auf die Hilfe Gottes, wenn sie auch noch so lange ausbleibt. 2) Ferner, beharren wir bei einer Sache, sofern wir aus irgend einem Grunde fest dabei bleiben, ungeachtet die Sache selbst uns unangenehm ist. Denn auch alsdann wird hiezu Festigkeit erfordert. So beharret der Fleißige bei einer fauern Arbeit, die er für nöthig hält, sich und den Seinigen hinreichenden Unterhalt zu verdienen. 3) Endlich kann es auch seyn, daß dasjenige, wobei wir beharren, an sich betrachtet, uns gleichgiltig ist, und nur durch lange Dauer dergestalt ermüdet, daß es schwer wird, sich der Ungeduld zu erwehren, und die unruhige Begierde nach Beendigung zu besiegen. Es gehöret Beharrlichkeit dazu, eine sehr weiselaufige und durchweg einformige Rechnung auszuführen.

Übrigens kann das, wobei wir beharren, auch eine bloße Vorstellung seyn. Denn offenbar beharren wir bei einer Vorstellung, die wir haben, wenn wir dieselbe nicht aufgeben, sondern sie für wahr zu halten fortfahren, ungeachtet klare und starke, wol gar völlig hinreichende Gründe dagegen hervor treten. Diejenigen, welche die Meinung, daß die Sonne täglich um die Erde laufe, nicht aufgeben wollten, nachdem man ihnen die einleuchtendsten Gründe dagegen entwickelt hatte, beharreten bei ihrer falschen Vorstellung.

Auf Gegenstände der äußern Natur hat man den Begriff des Beharens vornehmlich auf doppelte Art angewendet. Man hat 1) dasjenige, was einer Erscheinung zum Grunde liegt, und was bleibt und fortdauert, indeß die Erscheinung selbst beständig im Flusse — im Entstehen und Vergehen — begriffen ist, das Beharrende oder Beharrliche genannt. Denn man hat sich dasselbe als etwas Festes, dem Wechsel und Untergange Widerstehendes gedacht. 2) Ist Beharrungsstand diejenige Ruhe genannt worden, worin Körper und insonderheit eigentlich sogenannte Maschinen verbleiben, wenn

sie von entgegengekehrten Kräften, die einander das Gleichgewicht halten, getrieben werden. Diese Anwendung des Begriffes beruhet freilich auf einem bloßen Scheine; auf der Vorstellung nämlich, als wenn ein solcher Körper den besagten Kräften, deren jede freilich ihn in Bewegung zu setzen strebt, Widerstand leiste, und mit Festigkeit seine Ruhe gegen sie behaupte. In der That aber bedarf er hierzu gar keiner Festigkeit. Denn die Kräfte selbst streiten gegen einander, und eine hebt die Wirkung der andern auf.

An einem sittlichen Wesen ist die Beharrlichkeit, als bloße Naturgabe betrachtet, eine glückliche Eigenschaft. Denn sie setzet einen festen, kräftigen Willen voraus. Die Anwendung, welche die Freiheit davon macht, kann gut und böse seyn; was dieselbe mit allen, auch den besten Naturanlagen gemein hat. Der Mensch kann beharrlich seyn im Bösen, wie im Guten. (Maass.)

BEHAUPTEN. Der Ausdruck Behaupten stammet nicht von Haupt ab, woraus auch seine Bedeutung nur höchst gezwungen erklärt werden könnte, sondern ist, wie Adelung gezeigt hat, aus Behaben entstanden, und eine Verästelungsform hiervon. Daher bedeutet behaupten eigentlich: fest, fortdauernd haben; auf ähnliche Art, wie z. B. bestehen: fest, fortdauernd stehen, ausdrückt. Wenn Jemand ein Landgut, das er zu theuer und mit erborgtem Gelde gekauft hat, nicht behaupten kann; so heißt das: er kann dasselbe nicht länger haben oder behalten, sondern muß es aus Noth wieder weggeben! Insonderheit behauptet man das, was man gegen Angriffe fest hält. Ein Feldherr behauptet die Anhöhen, die er inne hat, indem er die Angriffe der Feinde, die ihn von da vertreiben wollen, zurück schlägt. In Bezug auf ausgedruckte Gedanken mag man daher behaupten zuerst von demjenigen gesagt haben, der einen aufgestellten Satz gegen Angriffe eines Gegners so verteidigte, daß er denselben nicht ausgab, sondern (mit Recht oder mit Unrecht) fest dabei blieb. In der Folge erweiterte man den Begriff, wie in tausend andern Fällen geschehen ist, und nannte jeden als wahr und gewiß aufgestellten, (wenn auch nicht gerade gegen Angriffe durchgesetzten) Satz eine Behauptung. So wird der Ausdruck auch jetzt genommen. Behaupten heißt: für wahr und gewiß ausgeben. Sätze also, welche so aufgestellt werden, daß ihre Wahrheit dahin gestellt bleibt, sind keine Behauptungen. Wer uns sagt: wenn der Mond Gewässer hat, so hat er einen Dunststreif, der behauptet dadurch nicht, daß der Mond Gewässer habe, und eben so wenig, daß derselbe einen Dunststreif habe. Er behauptet aber, daß das Letzte aus dem Erstern folge. Denn dies gibt er durch seine Aussage für wahr und gewiß aus.

Man behauptet, daß ein Redner, und sogar ein abhandelnder Schriftsteller, der Alles, was er zu sagen hat, dreist und fest behauptet, viel leichter Eingang und Beistimmung finde, als ein solcher, der Alles in dem Tone des Zweifels und der schwächtern Bescheidenheit vortragt. In der That verhält es sich auch so, und die Zelenkande kann es leicht erklären. Es liegt darin aber einer von den Gründen, warum nicht allem der wahr-

haft große Kopf, der ein neues Lehrgebäude in dreizehn Säulen und sichern festen Wurzeln darstellt, sondern auch der armelichste Schwärmer, wenn er nur seine Träume als untrügliche höhere Eingebungen verfaßt, so leidet einer großen Anhang beim. (Maass.)

BEHDUROO, ein hinduistisches Fürstenthum im Kusthistan von Lahore, im N. von Canara, von einem Raja beherrscht, der ein Rajpoet und wahrscheinlich ein Vassall der Sitbs ist. Sein Land ist jedoch fast ganz unbelant, auch nur von unbedeutendem Umfang.

Behen=Nüsse, f. Hyperanthera.

Behen=Öl, f. Balanus myrticaceae.

BEHESNI, (بهنسني), ein zur Statthaltertschaft

von Meraasch gehöriger, auf der Straße nach Kasfarije gelegener Distrikt, 2 Tagereisen nördlich von Antab, reich an Gärten und Dörfern. (Dschibannūma Seite 599.) (v. Hammer.)

BEHEMOTH. Der Elephant — in der prachtvollen Schilderung bei Hiob XL. 15–24 — gleichsam das Thier (etymologisch) vorzugeweiht, nach R. 19: „Er ist der Geschöpfe Stolz, seines Schöpfers Erstling!“ So nahmen schon die LXX. und der Chaldäer den Ausdruck R. 5. richtig: Siehe das Thier! — So weit ist nichts Besonderes zu bemerken. Aber Behemoth und Leviathan — das Krokodil — der neben jenem in diesem eichersischen Gemälde der Größe Gottes vorant (R. 25–32.), haben durch die fanatischen Träumereien der Talmudisten und Rabbinen über diese Stelle, in der Geschichte des Meeralaubens und der menschlichen Mächtigkeiten eine gewisse historische Wichtigkeit erhalten. — „Wenn der Messias“, sagt Corrodi in s. Geschichte des Chiliasmus Th. I. S. 329, „die Juden zur Ruhe gebracht haben wird, und kein Feind mehr auf der Erde da ist, an dem sie ihre Rache fühlen könnten, so wird er ihnen ein prächtiges Gastmahl geben, dergleichen kein Fürst je gegeben hat, dessen Gerichte uns beim Anhören ihrer Beschreibung ein Erstaunen abnötigen, dem nichts gleich kommt, als der Appetit, den die Juden dabei haben, sie zu verheeren. Es ist hier unmöglich ernsthaft zu bleiben, da dies Gastmahl vielleicht die ungeheuerste Mächtigkeit ist, die ein menschliches Gehirn jemals ausgebrütet hat“. Die beiden Hauptgerichte bei diesem erstaunlichen Gastmahl sind — der Behemoth und der Leviathan. Dies Gastmahl begreift die Freuden in sich, zu deren Genuß die Juden im Reiche des Messias gelangen, und gibt ihnen einen Vorgesmack von den Gütern, die ihrer dort warten. Der Ort, wo es angestellt wird, ist das Paradies. Die Gäste sind das Volk des Eigenthums, alle frommen Juden und auserwählten Gerechte. Mose wird vorlegen. Die Freude wird groß seyn. Die Lehre von diesem abenteuerlichen Mahle ist mehr oder weniger mit dem ganzen jüdischen neuern Glaubenssystem verwebt, so daß sie unter dieser Idee nicht selten die Glückseligkeit des künftigen Säkulum überhaupt begreifen, und eine Eidesformel unter sich haben, die so lautet: Möge ich nicht von dem großen Dschen, dem Behemoth essen! (S. Burdorf's Lexicon Talmudico-Rabbinicum s. v. 52).

Doch um wieder auf den Behemoth oder großen Dschen, als das erste Gericht bei diesem Mahle zu kommen; so erzählen die Juden folgendes von ihm: Der hochgelobte Gott hat diesen großen Dschen am fünften Tage der Welterschöpfung geschaffen, und war ein Männchen und ein Weibchen. Er hat aber, als er einsah, daß beide Thiere die ganze Erde verunreinigen würden, wenn sie sich vermehren, das Männchen castrirt. (Vergl. R. Jehuda in dem Talmudischen Tractat Baha Bathra, der so reich an Abentheuren ist, wo dies ausdrücklich steht, und zwar zur Erläuterung von 1 Mos. I. 21. Burdorf's Syn. jud. Cap. L.) R. Jehuda behauptet das Nämliche auch vom Männchen des Leviathans. Das Weibchen vom Leviathan hat der hochgelobte Gott gar geschlachtet, und war den Tag des Trostes in der künftigen Zeit — eingesalen. Auch dies steht ausdrücklich in diesem Tractat. (S. Leviathan.). Was aus dem Behemoth-Weibchen geworden ist, ist nicht so deutlich bestimmt, es wird bloß von ihm gesagt, Gott habe es für die Gerechten aufbewahrt. (Vergl. auch Targum Jonathan bei 1 Mos. I. 21. und Jarchi über Psalm 50, 10.) Zu seiner Fütterung hat der Behemoth tausend Berge erhalten, die er täglich rein abweidet, das Gras wächst aber jede Nacht wieder so groß, wie vorher. — Auch dies kommt in dem eben angeführten Talmudischen Tractate vor, und auch mehrere spätere Rabbiner reden davon. Auch in der sogenannten Apokalypse des Esras wird des Behemoths und der tausend Berge, die er täglich abgrist, gedacht: — Und du gabst dem Behemoth seinen Theil, der am dritten Tage trocken geworden, daß er darin wohnte, in welchem tausend Berge sind u. — Zuletzt, heißt es Targum Jonathan über 4 Mos. XXV. 44. (vergl. Wetzstein bei Apoc. XX. 9.), wann Gog und Magog und alle Feinde besiegt sind, werden alle Todte Israels leben, und vom Dschen essen, der ihnen vom Anfange zubereitet ist, (im Targum Jonathan heißt bei 1 Mos. I. 21.: der ihnen bereitet ist auf den Tag des Trostes!) und — den Lohn ihrer Werke empfangen. —

Es ist wahr, einige vernünftige Rabbiner haben behauptet, die Aggabothe vom Behemoth, Leviathan und dgl. seien parabolisch und allegorisch zu nehmen. Dagegen protestiren aber Andere ausdrücklich. Rabbi Schai z. B. führt aus dem Buche חורר נורא namentlich in Betreff des großen Gastmahls im Reiche des Messias folgendes an: „Es sey ferne, daß wir behaupten sollten, diese Dinge seyen parabolisch oder allegorisch zu verstehen, man muß sie buchstäblich nehmen. Wenn also z. B. unsere Lehrer gottseligen Andenkens vom Fleisch des Behemoths oder Leviathans geredet haben, so müssen wir nicht sagen, daß sie allegorisch, sondern daß sie buchstäblich geredet haben; so wenn sie versichern, daß Gott den Gerechten eine Hütte aus der Haut des Leviathans bauen werde, so muß das vom wirklichen Fleisch des Leviathans verstanden werden u. s. f. Denn die Wohnungen der Gerechten werden mit der wirklichen Haut des Leviathans ausgeschmückt werden.“

Const kommt in den verschiedenen Dämonologien Behemoth auch als der Name eines besondern Dämons oder Teufels vor, ja mehrere ältere (nicht jüdische) bloß, sondern auch christliche) Ausleger haben den Satan selbst daraus gemacht. (Siehe Dämon und Höllen-Geister.) (G. C. Horst.)

BEHLRIET, (auch Behlreit oder Belriet, in Urkunden Belfiriad und Belfriod), ein Pfarrkirchdorf, größtentheils am linken Ufer der Werra, im S. Meining. Amte Maßfeld, eine kleine Meile südöstlich von Meiningen, mit einer Pörrerei, einer Zoll- und Geleits-einnahme, 2 Mühlen und 59 Häusern, mit 300 Einw. und einem Rittergut, auf einem eine herrliche Aussicht ins Werrathal gewährenden Hügel, welches Sitz und Stimme auf den Landtagen hat, und zu welchem der Hofseich, ein auf dem Berge zwischen Behlriet und Nebra liegender Hof gehört, der bedeutender, als das Behlriet-Gut selbst ist. Der Sage nach soll in alten Zeiten auf diesem Hügel eine Bildsäule des Belz gestanden haben, von welcher nachher der Ort den Namen erhalten *). Er gehört unter die ältesten Kirchorte der Gegend, und hatte schon im 10. Jahrh. eine Kapelle. Beim nachgelegenen Dorfe Einhausen, das mit 258 Einw. zum Behlriet Kirchspiel gehört, führt eine steinerne Brücke über die Werra, welche daselbst die Hasel aufnimmt. Von der alten Burg Behlriet, die K. Heinrich I. zu einem Schutzort gegen die eingefallenen Ungarn erbaute, ist keine Spur mehr vorhanden. Die wenigen Ruinen, die man noch sieht, sind Überreste einer später erbauten, im Bauernkriege zerstörten Burg. (G. Emmrich.)

BEHMER (Friedrich Ehrenreich), Königl. Preuß. Tribunals- und Oberappellationsrath, wie auch Direct. des Revisionscollegiums zu Berlin, wo er 1721 geboren wurde, späterhin als russ. kais. Vice-Präsident des kaiserlichen und kaiserlichen Justizcollegiums nach St. Petersburg, zur Ausarbeitung eines Gesetzbuchs und Einrichtung der Justiz berufen, und dort am 26. April 1776 gestorben; hat sich in mehreren Fächern der Rechtswissenschaft ausgezeichnet. Sehr früh wurde er vom preuß. Hofe zur Ausarbeitung von Statistiken gebraucht; 1744 lieferte er für denselben *vindicias suprematis in Silesia borussici*, die handschriftlich im königl. Archive verwahrt werden, und später (1752) Deductionen gegen England's an preussischen Schiffen 1744—48 verübten Raubereien. Sein Hauptwerk war aber ein *Novum jus controversum*. (Vergo 1771. 2 T. 4.), 151 Fälle aus allen Theilen des Rechts, doch besonders dem Civilrechte enthaltend. In der Vorrede zu diesem Werke hat er selbst von seinen Verdiensten gesprochen †). (H.)

BEHÖRDE, oberdeutsch Behdr, wird jedes Glied für den Betrieb des öffentlichen Dienstes, sowol für die Rechtspflege, als für die Verwaltung genannt. Sie setzt nicht bloß einen öffentlichen Dienst, sondern auch staatsrechtliche Befugniß zur bürgerlichen Wirksamkeit voraus, wenn ihre Einkunft, wie z. B. bei den Vögtsen, auch von dem State unabhängig seyn sollte. Da-

her können Körperschaften nur dann Behörden haben, wenn sie selbst anerkannt sind. Die Staatsbehörden selbst gehen nur aus der gesetzgebenden Gewalt hervor, weil sie das Gliederwerk sind, wodurch die Verwaltung in Bewegung und Wirksamkeit gesetzt wird, und weil die Verwaltung selbst ein Erzeugniß der Gesetzgebung ist. Sie theilen sich aber in verfassungsmäßige Behörden, welche durch Landesgesetze begründet, und also nur durch diese wieder aufgehoben werden, und in Behörden, welche durch Verordnungen begründet worden, wie dieses z. B. auch bei dem jetzigen französischen Staatsrath der Fall ist. Das Recht Behörden durch Verordnungen einzusetzen, in sofern verfassungsmäßige Behörden setzen, kann nicht zweifelhaft seyn, da die Verwaltung selbst fehlt, wo die Behörden ihre fehlen; und für neue Verwaltungen ist es vorthellhaft, die Behörden erst verfassungsmäßig durch Verordnungen einzurichten, weil sie sich dann noch leichter ändern lassen, als nach ihrer Gestaltung durch Landesgesetze. Geheime Behörden kent das Staatsrecht nicht; die Wirklichkeit dagegen in doppelter Art; entweder mehr oder weniger der Inquisition in Venedig ähnlich, die Daru in der *histoire de Venise*, nach Urkunden beschrieben hat, oder wider die Staatsverwaltung selbst gerichtet, wie dergleichen den Jesuiten bei ihrer Aufhebung *) vorgeworfen, und neuerdings in der französischen Ständeverammlung unter dem Namen geheime Regierung zur Sprache gebracht wurde. Wenn sich geheimen Ausforschungen die staatsrechtliche Duldung nicht versagen läßt, so fand man es doch unrecht, daß Luken in der Staatslehre davon handelte, weil die Duldung sich bloß auf den Gebrauch von Auspähern bezieht, welche das Geschäft ihrerseits auf eigene Gefahr treiben, und weil der Gebrauch selbst wol entschuldigt, aber nicht gerechtfertigt werden kann **).

Die wichtigste Frage ist: wie die Staatsbehörden samt und sonders am zweckmäßigsten gestaltet, zusammengefaßt und geordnet werden? die wissenschaftliche Untersuchung darüber ist noch nicht geschlossen, und ihr Schluß kann am wenigsten in der jetzigen Zeit erwartet werden, worin der leidenschaftlichste Streit über die Frage besteht: ob das gemeinheitliche oder einseitliche Verwaltungswesen vorherrschen soll, und worin bei der Ausübung das Gemeinheitliche zurück in den alten Haider vereinzelter Körperschaften zu fallen, das Einseitliche seinerseits in Ohnmacht und Auflösung zu sinken droht. Nach dem gemeinheitlichen Verwaltungswesen werden die Staatsbehörden möglichst vereinfacht, die Sachen größtentheils an die Gemeinden, die Kreis- und Landschaftsräthe und Ständeverfassungen gebracht; nach dem einseitlichen Verwaltungswesen werden die Staatsbehörden auf die Gemeinlichen ausgedehnt, die Geschäfte von Einer streng verantwortlichen Hand in die andere gegeben, und sämtlich von oben herab mit durchgreifender Entschei-

*) *Martens's recueil de traités*. II. 231. Klaffen hist. de la diplom. fr. VII. 101. schwärzt die Meinung, daß Clemens XIV. aus eigenem Haß wider die Jesuiten die Aufhebung verhängen habe. **) Der moderne Hugo von Oerter sagt schon: Quod si qui reperitur qui tali opera oblata ut noluerint, id ad animi celsitudinem et virium aperturam fiduciam, non ad justum injunctum opinionem referendum est. *De jure b. et p.* III. 4. 18. 3.

*) Bat. Bel und Belsen.

†) *Vol. Meusel's Lex. verst. Schriftst.* und die dort angeführten Quellen.

dung geleitet. Hieraus beziehen sich die Benennungen: Municipal- und hierarchische Systeme, collegialisches und bureaukratisches Verfahren, Provinzialsystem und Centralisirung, und noch viel barbarisches mehr. Einverständnis ist man bei der Behördenordnung über Weniges; wenn man die Einheit und Verantwortlichkeit des Geheimen Rathes als nothwendig anerkennt, so hat man über die Anzahl der Minister und über Mitglieder des Geheimenraths ohne Geschäftsbewerwaltung verschiedene Meinung, ebenso über einen Staatsrath neben dem Geheimenrath, und als ein solcher in einem größern deutschen Lande schon angeordnet war, kam er doch nicht in Thätigkeit. Man ist einig über die Trennung der Gerichtsbehörden von den Verwaltungsbehörden, aber uneinig, ob und welche der Letztern in jeder Landschaft eine Rathesbehörde mit oder ohne Hauptkasse bilden sollen; und als eben in Württemberg Negirungen angeordnet waren, trugen die Stände auf ihre Aufhebung an. Durch nichts geriet doch so viel Leidenschaftliches in die Untersuchung, als durch den französischen Gesandtenwurf von 1821 über die Gemeinverordnung ***). In der That kommt zuletzt auf die Gemeinverwaltung am meisten an, auf deren Einrichtung auch Kaiser Joseph II. seine bewährteste Sorgfalt verwendet hat. Die Schrift hierüber von dem Grafen Barth. v. Barthenheim darf mit Zuversicht empfohlen werden †). (v. Bosse.)

BEHR (Georg Heinrich), ein rühmlich bekannter Arzt, geb. d. 16. Octob. 1708 in Straßburg, wo sein Vater, Georg Adam Schmidt, sonst Behr genannt, aus Schleis im Weiglande gebürtig, ein geschickter Wundarzt und Operateur war, der aber eifv Wochen vor der Geburt seines Sohnes starb. Dieser letztere studirte Medicin und Chirurgie in seiner Vaterstadt und zu Leiden, wo Boerhaave und Albin seine Lehrer waren, besuchte auch einige deutsche Universitäten, und kehrte 1731 nach Straßburg zurück, wo er mit Beifall lehrte und practisirte. In den Jahren 1734 und 1744 war er Hilfsmedicus in dem königl. franzö. Hospitale zu Straßburg, 1738 erhielt er den Charakter eines hohelohes-Walzenburgischen Rathes und Leibarztes, 1743 wurde er Präsident der deutschen Gesellschaft zu Straßburg, 1751 Beisitzer des kleinen Rathes, auch Polizeirichter, und starb den 9. Mai 1761. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die bedeutendsten: *Physiologia medica*, oder richtige und umständliche Beschreibung des menschlichen Leibes. Straßb. 1736. 4. *Lexicon physico-chymico-medicum reale*. Ib. 1738. 4. *Fundamenta medicinae anatomico-physiologica*. Ib. um 1740. 4. *Medicina consultatoria*, oder Sammlung einiger schweren und seltenen Zufälle. Augsb. 1751. 4. Als Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturforscher, liesserte er viele Abhandlungen in den Actis Acad. Caes. Curios., und hatte auch Antheil an dem Commercio lit. Norib. Das Straßburger Münster- und Thurnbüch-

lein, welches er 1746. 8. mit 9 Kupf. herausgab, ist vollständig und genau abgefaßt *). (Baur.)

BEHRAM, بهرام, ein persisches Wort, welches

den Planeten Mars bezeichnet, und daher auch der Name eines der vornehmsten Isebs, oder Schutzgötter in der alten persischen Religion ist. Er heisst im Zend Avesta: der Siegesheld, der lebendigste der himmlischen Isebs, der Demuthgeschaffene Leib des Windes, der sehr glänzende, sehr reine und sehr wohlthätige, der Quell der Gesundheit, der Zertrümmerer der Uebelthäter, Menschenfeind und Zauberer. Er erscheint bald in der glänzenden, lichtweißen Gestalt eines reinen Jünglings von funfzehn Jahren, bald in der Gestalt eines Mannes mit goldenen Ohren und goldenem Schweife, bald in der Gestalt anderer Thiere und Vögel ¹⁾.

Behram ist ferner der Name vieler persischer Fürsten, Helden und Dichter, und kam als solcher bei den Griechen und Römern in der Form: Baranes, und Bararanes vor. In der Reihe der Aschanier, oder Arafiden, von deren Schicksalen sich bei den morgenländischen Geschichtschreibern nur höchst unvollkommene Nachrichten erhalten haben, führt nach einigen Verzeichnissen der vierte König den Namen Behram Sohn des Schapur, und es wird ihm eine funfzehnjährige Negirung beigelegt ²⁾.

Bekannt sind folgende Könige des Namens Behram aus dem Geschlechte der Sassaniden:

1) Behram, Sohn des Hormisd, oder Bararanes 1., vierter Sassanidischer König, regierte J. Chr. 273—76. Die morgenländischen Geschichtschreiber rühmen ihn wegen besondrer Milde und Wohlthätigkeit, und

geben ihm daher den Beinamen Schahindch شاهند, der redliche. Unter ihm soll der Lehrer Mani, oder Manes, aus Indien nach Persien zurückgekehrt seyn, und neue Unruhen dort gestiftet haben. Er ward auf Befehl des Königs ergriffen, und lebendig geschunden, worfür ein Anhänger des Mani alsdann den König ermordete.

2) Behram, Sohn des Behram, nämlich des vorhergehenden, Bararanes 2., regierte J. Chr. 276—93. Durch Uebermuth und Grausamkeit entfernte er die Gemüther der Vornehmen von sich, und innere Unruhen brachen in dem Reiche aus, während die Römer es von der andern Seite hart bedrängten. Der plötzliche Tod des Imperators Aurelius Carus befreite den Behram von einem gefährlichen Feinde, und er soll gegen das Ende seiner Negirung eines bessern Betragens sich befähigen haben.

3) Behram Behramian, d. i. Behram, Ahnförmling zweier Behrame, Sohn und Nachfolger des vorhergehenden, Bararanes 3., regierte J. Chr. 293, nach Bericht der morgenländischen Geschichtschreiber, nur einige Monate. Da er bei seines Vaters Lebzeiten die Land-

***) Vgl. die erste Schrift von Lantuinis, die reichhaltigste von Gujor. †) Als die neueste allgemeine Schrift ist anzuführen: der Organismus der Behörden für die Staatsverwaltung mit Andeutungen von Formen für die Geschäftsbehandlung, von Malgou.

*) Böckers Nachrichten von Ärzten, 2. Bd. 19—61. Biogr. univ. T. IV. Meufsels Ver. d. pers. Schriftst. 1. Bd.

1) Kleuter Zend Avesta; Th. 2. S. 271 ff. Kibode heilige Sage der alten Meder, Vatter und Perser. 2) Klesuter Zend Avesta; Th. 3. S. 120.

schaft Seckhestan verwaltet hatte, so führt er auch den Namen Seckhestan = schah oder Seckhestandnig.

4) Behram, Sohn des Schapur dsul aktaf, oder Wararanes 4., zwölfter Sassanidischer König, regierte J. Chr. 389—99. Da er während der Regierung seines Vaters, und seines Bruders, die Landschaft Kerman verwaltet hatte, so führt er auch den Beinamen Kerman = schah, und soll die Stadt dieses Namens in Persien gegründet haben. Er war eines nachsichtigen Charakters, und eine gefährliche Verschwörung brach gegen ihn aus, in deren Bekämpfung er das Leben verlor.

5) Behram gür, Sohn des Tesdegerd, oder Wararanes 5., vierzehnter Sassanidischer König, regierte J. Chr. 420—440. Er ward am Hofe des arabischen Königs von Hira, welcher vom persischen Reiche einigermassen abhängig war, erogen, und in allen kriegerischen Künsten geübt. Als sein Vater gestorben, wollte ein persischer Großer, Namens Chosru, sich des Thrones bemächtigen; aber Behram, von den Krahnen unterstützt, überwältigte den Usurpator, und übernahm die Regierung. Er führte glückliche Kriege gegen die Sataren, und gegen die Römer, und erwarb sich den Ruf einer außerordentlichen Tapferkeit. Infolge der Überlieferung der Morgenländer sog er auch nach Indien, überwand dort einen brünftigen Elephanten, und heirathete die Tochter eines indischen Fürsten. Sein persischer

Beiname: Gür, گور, bedeutet: wilder Esel, onager, und einige morgenländische Geschichtschreiber sagen, er habe ihn erhalten, weil er die Jagd dieser Thiere vorzüglich geliebt habe; auch soll er durch eines derselben auf der Jagd das Leben verloren haben. Vielleicht aber bezeichnet jener Beiname nur die Kühnheit und Tapferkeit Behrams. Dieser König war, wie Demetrischah in seiner Geschichte der persischen Dichter sagt, der erste, welcher in Gemeinschaft mit seiner Geliebten Dilarâm Schengi, neupersische Verse machte³⁾. Auch arabische Verse soll er gemacht haben⁴⁾. Die Abenteuer Behram Gurs sind der Gegenstand vieler romantischer Dichtungen der Perser⁵⁾.

Die Römer zählen auch noch einen Wararanes 6., der aber bei den Persern nicht Behram, sondern Tesdegerd, Sohn des Behram heißt, und J. Chr. 440—457 regierte.

Behram Eschubîn, war Feldherr des Sassanidischen Königs Hormisd 4., Sohn des Kuscherwan, J. Chr. 579—591, und zeichnete sich durch glänzende Siege über die Sataren aus. Dann aber empörte er sich gegen Hormisd, und führte in einigen Provinzen die Regierung, im Namen des Chosru Perwis, des Sohnes Hormisd 5. Daher nennen ihn einige Geschichtschreiber auch in die Reihe der Sassanidischen Könige auf. Den Beinamen Eschubîn چوبین, d. i. hölzern, oder stangenähnlich, soll er geführt haben, weil er sehr lang, hager und stark war. Chosru Per-

wis erkannte ihn nicht an, sondern bekämpfte ihn, und nöthigte ihn endlich nach Turkestan zu entfliehen, wo er J. Chr. 590 getödtet ward⁶⁾.

Behram schah, der zwölfte Sultan aus dem Geschlechte der Gäsneviden, im östlichen Persien, regierte J. H. 512—548. J. Chr. 1118—1153. Er verdrängte, unterstützt durch die Goldschufen, seinen Bruder Arslan schah, vom Throne, und machte Eroberungen im nördlichen Indien. Das Geschlecht der Guriden, welches seine Abstammung von den alten persischen Königen herleitete, fing damals an, in der Nähe des Gäsnevidischen Reiches sich festzusetzen, und führte schon mit Behram schah hartnäckige Kriege; aber erst unter dessen Nachfolger Chosru stürzen sie den Guriden, die Gäsneviden gänzlich zu stürzen⁷⁾. (H. G. L. Kosegarten.) Behrend, f. Berent.

BEHRENS, heißen einige bemerkenswerthe Gelehrte, unter denen Konrad Barthold, geb. zu Hildesheim, den 26. Aug. 1660, zuerst anzuführen ist. Sein Vater, Andreas, war daselbst praktischer Arzt, und er selbst studierte die Arzneiwissenschaft zu Helmstädt, Straßburg und Leiden. Nachdem er 1685 die braunschweigischen Truppen als Feldarzt nach Ungern begleitet hatte, praktisirte er in seiner Vaterstadt, erhielt 1712 den Charakter eines Braunschweig-Lüneburgischen Leibarztes, und starb zu Hildesheim den 4. Octob. 1736. Er war seit 1695 ein Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturforscher, und seit 1712 der königl. Societät der Wissenschaften zu Berlin, und machte sich nicht allein durch medizinische, sondern auch durch historisch-genealogische Schriften, das Haus Braunschweig betreffend, vorthellhaft bekannt. Kdpler nennt ihn in der letzten Bezeichnung (im zweiten Theile von Imhof's Notitia procuerum imperii p. 143.) virum in stemmatographiis principum, comitum et nobilium inferioris Saxoniae versatissimum, und Leibniz, mit dem er in freundschaftlichen Verhältnissen stand, und dem er viele Beiträge zu seiner Ausgabe der Scriptorum Brunsvicensium mittheilte, rühmt ihn als insignem apud Hildesienses medicum et historiae nostratis peritissimum. Unter andern hat er das bekannte Gedicht der Roswitha de constructione coenobii Gandersheim zuerst entdeckt. Von seinen Schriften sind zu bemerken: Selecta medica. Frkf. 1708. 8. Selecta dialectica. Ib. 1710. 4. Gründlicher Bericht von der Natur Eigenschaft und dem wahren Ursprung der Pest. Braunschw. 1714. 4. Genealogische und historische Vorfstellung des Ursprungs und Fortstammung einiger uralten hochadeligen Häuser, sonderslich des Steinbergischen. 1695. Hannover 1703. Fel. Zufüge dazu 1735. Fasti Carolini, in quibus vita Caroli M. ex Henr. Turkkii Annalibus Westphal. excerpta est. Frkf. 1707. 4. Sehr viele adelige Geschlechtshistorien, wovon aber nur wenige gedruckt wurden, und Abhandlungen in den

3) Wilken Institut. ad fundam. ling. pers. p. 167. 4) Schulzens Monumenta vetustiora Arab. 5) Hammer Geschichte der schönen Redekünste Persiens. S. 86. 114.

6) Über die Geschichte dieser Sassaniden sehe man vorzüglich: Sylvestre de Sacy mémoires sur diverses antiquités de la Perse, etc. Paris 1793. Näher historisch-kritischer Versuch über die Ursaciden- und Sassanidendynastie. Leipzig 1804. 7) Mirchond Raustess essai. Dow history of Hindoostan.

Ephemerid. Acad. nat. curios. *). — Rudolph August B. (nicht sein Sohn, wie die Biogr. univ. sagt), der d. 12. Octob. 1747 als Braunsch. Hofrath und Leibarzt starb, schrieb: *Examen aquarum mineralium Furstenaue- et Vecheldensium*. Helmst. 1724. 4.; deutsch, s. a. Braunsch. 4. *Triga casuum memorabilium*. Wolfenb. 1727. 4. *De cerebri vulneris non semper et absolute lethali*. Prof. 1733. 4. Verschlüsse wider die Viehsucht. Braunsch. 1746. 4. u. a. m. *) — Georg Henning B., geb. zu Goslar 1662, gest. als praktischer Arzt zu Nordhausen 1712, ist durch folgendes brauchbare Werk bekannt geworden: *Hercynia curiosa oder curieuse Harzwald, d. i. Beschreibung und Beschreibung der curiösen Höhlen, Seen, Brunn, Berge und vieler andern an und auf dem Harze vorhandenen Sachen; mit physikal. Anmerkungen*. Nordhausen 1703; 1708 und 1717. 4. Englisch 1730. 8. **) (Baur.)

Behut, s. Ihylum.

BEHUTSAMKEIT, Hüten, ehedem Ritan, Riten lauten, (Hauch- und Vase laute sind öfters in einander übergegangen), bedeutet ursprünglich: sehen, und dann: gewahr werden, bemerken, wahrnehmen überhaupt (s. meine Schrift über sinnverwandte Wörter und Bewahren). Eine Sache behüten, bedeutet sonach zuerst: auf dieselbe sehen, und davon überhaupt: auf sie merken, Acht haben; insbesondere, um allen Schaden und Nachtheil von ihr abzuwenden. Hieraus und aus der schon angedeuteten (s. Bedacht) angemessenen Bedeutung von Sam erhellet, daß behutsam derjenige sey, der gewohnt ist, auf Alles, was Schaden und Nachtheil bringen könnte, sorgfältig zu achten, um es so viel als möglich abzuwenden.

Die Sittenlehre hat auszumachen, in wie weit und aus welchen Gründen es Pflicht sey, daß wir Behutsamkeit uns zu eigen zu machen streben. Von Natur aber sind schwache und furchtsame Gemüther mehr zur Behutsamkeit geneigt, als starke, kräftige Naturen, die voll Selbstvertrauen sind. Die Letztern sind weniger besorgt darum, daß ihnen kein Ubel unerwartet komme; weil sie sich zureichender Kraft bewußt zu seyn glauben, es abzuwenden, oder ertragen zu können. Den Erstern fehlt dieses Selbstbewußtseyn. Daher mögen sie allen, auch den kleinen Übeln lieber ausweichen, und sind deshalb geneigt, auf Alles, was dergleichen bringen könnte, sorgsam zu achten. (Maass.)

BEI, (BEY). Alle mit dieser Präposition verbundenen Wörter, die sich hier nicht finden, sind unter dem Hauptworte zu suchen. (H.)

BEICH (Joachim Franz), geb. zu Ravensburg in Schwaben 1666, gest. zu München 1748. Von seinem Vater, einem Geometer und Liebhaber der Malerei, in den Anfangsgründen unterrichtet, machte er bei großem

Talent so schnelle Fortschritte, daß er schon als Jüngling bei seinem Aufenthalte zu München den Auftrag erhielt, die Schlacht zu malen, welcher der Kurfürst Maximilian in Ungarn beigewohnt hatte *). Während der Abwesenheit des Kurfürsten, reiste Beich nach Italien, arbeitete in Livorno und Neapel, und erwarb sich den allgemeinen Ruf eines großen Landschaftmalers. Er scheint vorzüglich Caspar Poussin und Salvator Rosa studirt zu haben; wenigstens haben seine Werke viel von der Manier dieser beiden Meister. Seine frühere Manier ist etwas zu braun gehalten; in der zweiten nähert er sich mehr der Natur, in der letzten findet sich mehr Klarheit, doch ist die zweite dieser vorzuziehen. Die Zusammensetzung seiner Landschaften ist malerisch und reizend, und er erhöhte den Werth derselben durch einen freien und festen Pinsel. Den gleichen Werth haben die Figuren, die er alle mit Geschmack zu beendigen wußte. Dieser Meister radirte auch in einem großen malerischen Geschmack vier Folgen von Landschaften **). Solimena hat mehrere von seinen Landschaften kopirt. (Weise.)

BEICHLINGEN, Grafschaft im preussischen Regir. Bei. Marienburg, Kreis Eckartsberga, an der Vossa, die hinter Leubingen in die Unstrut fällt. Sie entstand, wie die übrigen Herrschaften in Thüringen, nach dem Verschwinden der thüringischen Gauen, um das J. 1091, wo das Schloß der Besiz eines besonders gräflichen Geschlechtes wurde. Das Schloß Beichlingen, eines der ältesten Schloßer Thüringens, ward bald diesem, bald jenem Grafen zu Lehn gegeben, und 1065 vom Kaiser Heinrich IV. zerstört. Am mächtigsten war das Haus Beichlingen im 13. Jahrh., wo Graf Friedrich III. die ganze gelbne Aue mit Ketsbra und die Grafschaften Vora und Klettenberg erbe. Aber stete Kriegen verminderten schon im 14. Jahrh. die Besitzungen dieses Geschlechtes, die meistens an die Grafen von Hohenstein, Schwarzburg u. kamen. Das Stamgut Beichlingen nebst Zubehör, so viel noch übrig war, verkaufte Graf Adam 1519 an Hans von Werthern, doch mit Vorbehalt des Obermarschallamtes in Thüringen, und einiger Lehnsgüter der Grafschaft. Nachdem aber 1567 die Grafen von Beichlingen ausgestorben waren, erlangten 1633 die Herren von Werthern vom Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen die Belehnung mit den adeligen Vasallen der Grafschaft, die sich Graf Adam von Beichlingen beim Verkauf derselben vorbehalten hatte. Wegen dieser Untervasallen haben die Herren von Werthern hier einen Lehnhof mit einem Lehnsoberhof. Jetzt besteht die Herrschaft nur noch aus den Kirchdörfern Schloß Beichlingen, Altenbeichlingen, Schillingstädt, Hemleben und Burgwenden, und zählte 1810. 955 Einw., die in ihrem fruchtbaren Boden außer Weizen, Getreide aller Art erbauden. Das alte verfallene Bergschloß und Stambaus der Grafen von Beichlingen ist 1579 vom Grafen Welfgang v. Werthern wieder erbaut worden; es liegt 1 M. östlich von Eolleda, und bei demselben ist das Dorf Beichlingen oder Schloß Beichlingen, zum Unterschied von Al-

*) Götters gel. Europa, 1. Th. 766. 3. Th. 795. Ein Vergleich seiner ungedruckten Gemälde. Zant. hat der Post. Beich in den Annal. Acad. Ind. Sem. III. mittheilt. *) Beichlingen Sur. zum Weiden. **) Kestner's medicin. gel. Ver. Haller's Bibl. botan. T. II. 71.

*) Dieses Gemälde ist gegenwärtig in Casselsheim. **) Siehe Hubers Handb. für Kunst. Th. 2. S. 29. Hagedorn's Lettre à un Amateur de la Peinture. p. 231.

beichtlingen. Die Bibliothek im Schloß erkaufte Kurfürst August von Sachsen, nach dem Tode des Philipp v. Werthern. Ubrigens besitzen die Grafen, Freiherren und Herren v. Werthern in der Gegend gemeinschaftlich oder getheilt, auch die Herrschaften Jönsdorf und Wiehe und mehrere einzelne Güter. (Stein.)

BEICHTE, von dem alten deutschen Worte *Be-gicht*, d. i. Bekennen, ist der kirchliche Gebrauch, nach welchem der Christ vor dem Genusse des heiligen Abendmahls dem Geistlichen ein Bekenntniß seiner Sünden ablegt, um von jenem die Absolution zu erhalten. Schon am Ende des dritten Jahrh. finden sich Spuren dieses Gebrauchs, der aus der schon früher üblichen Kirchenbuße hervorging. Die Ohrenbeichte, oder ein geheimes Bekenntniß aller begangenen Sünden, das dem Priester, als Fürbitter bei Gott und als Vergeber der Sünden an Gottes Statt, abgelegt wurde, ist seit dem V. Jahrh. zu großer Vermehrung der Macht des Klerus, üblich geworden, aber erst auf der vierten Lateransynode 1215 von Innocenz III. zu einem Kirchengesetz erhoben. Durch den 21sten Canon dieser Synode ward verordnet, daß jeder erwachsene Christ jährlich wenigstens Einmal seinem Pfarrpriester, und nur mit dessen Erlaubniß irgend einem andern, ein geheimes Bekenntniß aller seiner Sünden, eine Ohrenbeichte ablegen, und jede Oftern an der Communion Theil nehmen solle. Zugleich wurde außs schärfste verboten, irgend etwas von dem, was die Beichtenden ausgesagt haben würden, zu entdecken. Die Reformatoren behaupteten zwar nicht, die von der katholischen Kirche angenommene absolute Nothwendigkeit der Beichte, da sie kein von den Sittlern des Christenthums vorgeschriebener Gebrauch ist; doch bestritten sie dieselbe ihres Nuzens wegen bei, und verworfen nur die von den Katholiken dabei geforderte Aufzählung aller einzelnen von dem Beichtenden begangenen Sünden. Die letztere ist, so wie die gesamte katholische Lehre von der Beichte, außs neue bestätigt durch das Concil. Trident. Sess. XIV. can. 6 sq. und den Catechismus Romanus. P. II. cap. 5. de poenitentiae sacramento. Die Reformatoren stellten es jedem Beichtenden frei, nach Gefallen, außs dem allgemeinen Sündenbekenntniß, auch einzelne Vergehungen dem Beichtwater zu offenbaren. Die protestantischen Geistlichen sind daher, eben so wie die katholischen, verpflichtet, alles, was ihnen im Beichtstuhl anvertraut ist, unter dem Siegel der Verschwiegenheit (Sigillum confessionis) zu bewahren. Man unterscheidet in der evangelischen Kirche eine besondere oder Privatbeichte, bei welcher nur ein Einzelner dem Prediger im Beichtstuhl ein Bekenntniß der Sünden ablegt, und eine allgemeine oder öffentliche Beichte, wobei von mehren zu diesem Zweck versammelten Einer, gewöhnlich der Prediger selbst, im Namen Aller, ein allgemeines Sündenbekenntniß, ohne besondere bestimmte und persönliche Bezeichnungen, ausdrückt. Da der Prediger vor Ertheilung der Absolution eine dem Zweck der Beichte entsprechende Vorbereitungsrede zu halten pflegt, so wird in manchen Gegenden die allgemeine Beichte auch schlechtthin Vorbereitung genant. Die in neuen Zeiten oft bestrittene Frage, welche Art der B. vorzuziehen sey, wird richtig dahin beantwortet, daß in kleinen

Gemeinden, wo der Prediger die einzelnen Mitglieder derselben genauer kennen zu lernen Gelegenheit hat, und nach dieser Kenntniß seine Anreden an dieselben zweckmäßig einrichten kann, die Privatbeichte, in größeren Gemeinden aber auch die öffentliche anzuwenden sey, so daß es jedem Kommunikanten frei gelassen wird, welcher Art von Beichte er sich bedienen will. Über die Geschichte und die Beschaffenheit des Beichtwesens in verschiedenen Kirchen und Ländern s. d. Art. Busse. (Wegscheider.)

BEIDHAWI, بیدھوی, oder Naser eddin

abu saïd abdalla ben omar, berühmte als arabischer Theolog und Historiker im 7. Jahrh. der Hedschra, ward geboren zu Beidha in der persischen Landschaft Farsistan, woren er den Beinamen Beidhawi führt. Er ward Kadhi, oder Richter der Stadt Schiras in Persien, brachte aber die letzten Jahre seines Lebens in Tebriz zu, wo er J. d. h. 685. J. Chr. 1286 starb. Die berühmtesten seiner Werke sind folgende: 1) Ein ausführlicher Commentar über den Koran in arabischer Sprache, unter dem Titel: *Anwâr ettensil wa efrâr ettawil*, انوار التنزيل واسرار التأويل,

d. i. Richter des Koran, und Geheimnisse der Schrift-erklärung. Dieses Werk hat unter der großen Menge ähnlicher, welche die Moslemische Literatur enthält, einen vorzüglich hohen Ruf sich erworben, und ist wiederum von andern Cregeten mit Erläuterungen begleitet worden. Gedruckt ist es bis jetzt nicht, findet sich aber handschriftlich, i. B. in einem sehr guten Exemplare auf der königlichen Bibliothek zu Paris. 2) Ein historisches Werk, in persischer Sprache, unter dem Titel: *Nidham ettewarich*, nach persischer Aussprache *Nisâm ettewarich*, نظام التواريخ, d. i. Ordnung der

Geschichtsbücher. Es ist in vier Bücher getheilt; das erste handelt von den Propheten und Patriarchen, von Adam bis auf Noah; das zweite von den persischen Königen, bis zur Eroberung Persiens durch die Moslemen; das dritte von Mohammed und den Schafiten, bis zu deren Vernichtung durch die Tataren; das vierte von den Dynastien, welche unter den abbasidischen Schafiten sich in Persien erhoben, bis auf die Zeiten Beidhawis. Silvestre de Sacy hat, nach zwei Pariser Handschriften, eine Uebersicht dieses Werks gegeben im vierten Bande der: *Notices et Extraits des manuscrits de la bibliotheque imperiale*. Andreas Müller, welcher 1677 ein persisches Stück über die Geschichte Chinas herausgegeben hat, spricht von Beidhawis Werk, indem er es: *Lineae historiarum margaritae* nent. Das Stück über die Geschichte Chinas, welches vermehrt erschienen ist, unter dem Titel: *Beidhawai historia sinensis, persice et latine* ab Andr. Müller; *accedunt ejusdem notae marginales etc.* Berolini 1689. 4., rechnet auch Reise, in den Aufsätzen zu D'Herbelot, zu Beidhawis *Nisâm ettewarich*; allein diese Abschrift gehört, nach Sacy's Untersuchung, keineswegs zu demselben, und rührt überhaupt höchst wahrscheinlich nicht von Beidhawi her. Er findet sich

nur zusammen mit *Beidhawis* Werk in der hamburgischen Handschrift No. 149, aus welcher ihn vielleicht Müller schöpfte, da hier der Text mit einer interlinearen lateinischen Uebersetzung begleitet ist, und die Handschrift am Schluß ein dem Andreas Müller gewidmetes seltliches Gedicht von Gabriel Hüffel enthält. Ferner hat *Beidhawis* noch einige Werte über das menschliche Recht, und über die Logik geschrieben, deren ausführliche Titel in des Abul mehasen *ebn tagri bardis* biographischen Werte, genant *El menhel* aufs geführt sind. (H. G. L. Kosegarten.)

Beidlebende Thiere, *Beidleber*, f. *Amphibia*.

BEIER (auch *Bayer*), Berg im Sachseweimarischen, bei Darmbach, ein bewaldeter Basalt-Kegel von 2200 bis 2300 F. Höhe über dem mittell. M. Er ist der erste und auch in W. höchste dortige Punkt des Rhöngebirgs, auf dem man eine ungemein schöne und weite Aussicht genießt, welche sich nördl. mit dem Harzgebirge und Brecken begränzt, nach O. zu den thüringischen Wald mit dem Inselberge und der Schneideuppe in sich faßt, nach S. die Gleichenberge und einen Theil der hohen Rhön, nach W. den größten Theil des Fuldaischen bis zu dem Vogelsgebirge und Hessen mit den Hauptpunkten Almdenbung, den Herkules auf Wilhelmshöhe und im Hintergrunde die westphälischen und paderbornischen Berge nicht mehr als hundert Städten, Dörfern, Schloßern, Ruinen und Bergen dem Auge malerisch schön darbietet. (Schneider.)

BEIFALL, ist innige Anerkennung von dem Werth eines Gegenstandes, verbunden mit Interesse an demselben. Zu dem Beifall gehört daher zwar allseitig ein Akt der Urtheilskraft, aber nicht der logischen, sondern der ästhetischen. Wo die logische Urtheilskraft entscheidet, da entsteht Billigung, die sich als Zufriedenheit oder als Lob ausdrücken kann, die aber beide ihrer Natur nach kalt sind. Wird das Lob warm, und steigt die Zufriedenheit zu Vergnügen, da gränzt die Billigung an den Beifall, dann sind aber gewiß auch andre Selenkräfte mit in Thätigkeit, namentlich Gefühl und Einbildungskraft, die wahre Quelle des Beifalls, welcher darum allseitig etwas Enthusiastisches hat, was zum Parteinehmen antreiben kann, wie schon die Etymologie des deutschen Wortes besagt, und durch eine Vergleichen der Wörter Beifallen, Beitreten und Beistimmen noch mehr hervorgehoben wird. Wenn die beiden letzten nur eine, durch erhaltene Uebersetzung bewirkte, ruhige, gelassene Theilnahme anzeigen, so weist das erste hingegen auf eine eben so plötzliche als völlige Theilnahme hin, welche die fremde Sache zur eigenen macht. Beitreit und Bestimmung werden allein von der logischen Urtheilskraft bestritt, welche überzeugenden Gründen die Billigung nicht versagen kann; zum Beifall bestimmt nur das erregte Gefühl und die in lebhaftere Thätigkeit versetzte Einbildungskraft. Der Beifall hat daher alle Kennzeichen des Affekts, und wenn zu diesen, wie mir scheint, auch ein natürlicher Ausdruck durch den physischen Organismus gehört, so fehlt es auch daran nicht. Der Beifall hat seine natürlichen, nicht willkürlichen, oder verabredeten, Zeichen in Mimik, Gestikulation und Stimmen. In der Mimik ist sein Zeichen das Nicken und Blinken,

welches sich immer durch seine Lebhaftigkeit von dem der bloßen Billigung unterscheiden wird; in der Gestikulation ist sein, von der größeren inneren Erregung zeugnendes, ganz eigenthümliches Zeichen das Händeklatschen, Applausus, womit sich bei denen, die an sich erregbar, oder an das Tragen konventioneller Fesseln nicht gewöhnt sind, wol auch eine heftigere Bewegung der Füße verbindet, wie bei der Freude; in der Stimme der Freudige Suruf, eine Art Jauchzen (*acclamation*), Braurufen). Willkürliche, blos verabredete, Zeichen für den Ausdruck des Beifalls scheint es mir gar nicht zu geben; die man dafür halten könnte, sind entweder bloße Modifikationen des Angeführten, oder beweisen ganz etwas andres als Beifall. So ist z. B. das Schlagen an die Schilde, das Zusammenklirren mit den Waffen nur stellvertretend für das Händeklatschen, welches, weil man die Hände nicht frei hat, nicht Statt finden kann; die römischen Gebräuche aber, zu dem hinzuzutreten, dessen Meinung man war (*pedibus ire in sententiam alicuius*), oder durch Täfeln sich für etwas zu erklären (*suffragium*), können natürlicher Weise gar keine andre Bedeutung haben als die unsers Beitretens und Beistimmens, wofür man freilich so viele willkürliche Zeichen verabreden kann als man Lust hat. Sie werden aber so wenig Ausdruck des erregten Gemüths seyn, als es nöthig ist, daß das Beitreten und Beistimmen sich auf wichtige Gegenstände beziehen; diese können sehr gleichgültig seyn. Dagegen verlangt der Beifall allseitig einen Gegenstand von subjektiver Wichtigkeit, sey es nun, daß er diese an sich schon für mich hat, oder daß sie mir beigebracht wird. Alles, dem ich Beifall geben soll, muß entweder schon Interesse für mich haben, oder muß mir interessant werden; je mehr, desto besser. Wenn es daher um Beifall zu thun ist, der muß uns vor allen Dingen interessieren. Daher bei den meisten so viel Beifall beim Reiz der Neuheit; ein Beifall, der sich stetlich schwächt durch das Alter, wenn nur der Reiz der Neuheit ihn bewirkte; nur das, was immer neu, immer interessant bleibt, ist eines dauernden Beifalls gewiß, doch ist jeder Beifall mehr oder weniger vorübergehend, und er wechselt im Laufe des Lebens wie unsre Geschmackurtheile, unsre Empfindungsweisen, unsre Meinungen; es dürfte daher in vielen Fällen rathamer seyn, sich der Billigung, die in moralischer Hinsicht Achtung ist, zu verschreiben, als nach Beifall zu streben.

Man hat viel von einem stillen Beifall gesprochen, im Gegensatz des lauten, lärmenden, rauschenden. Der Beifall scheint seiner Natur nach laut zu seyn, wie er denn auch schwärmerisch ist, Schwärm macht, und die Menge immer eine große Gewalt über ihn hat. Der stille Beifall dürfte darum, eben seiner Stille wegen, etwas verdächtig seyn, und in vielen Fällen wol nichts andres als jenes Lob der Kenner, welches man dem Beifall der Menge gern entgegensetzt. Selbst der Beifall des Einsamen wird mehr oder weniger laut und strebt nach Mittheilung; es soll auch Andere interessieren, was uns interessiert hat. Wenn man diesem Fall entgegensetzt, daß es z. B. ein viel schmeichellofterer Beifall für den tragischen Schauspieler sey, daß beim Abgang nach einer ergreifenden Scene ihm kein

Applausus folgt, sondern die tiefste Stille herrscht; so scheint mir dieser besondere Fall nichts dazwischen zu beweisen, weil das Mitgefühl des Menschen so vorherrschend geworden ist, daß er den Zuschauer, den Schauspieler, die Kunst, und michin auch den Beifall darüber vergessen hat. Dieses Vergessenmachen der Kunst ist allerdings ein Triumph für den Schauspieler, der Beifall wird ihm aber — nachfolgen, etwa wenn das Stück zu Ende gespielt ist, wo man dann oft nur zu laut, wol gar Ausrufungen von den Todten, fordert.

Man darf übrigens dem Beifall nicht den Zweifel entgegen stellen; sein Gegenfah ist lediglich die Verwerfung, die auch mit ihrem bloßen Namen schon einen Abspekt anfindigt. (Gruber.)

Beigarten, s. Saufang.

Beikem, s. Jenissei.

BEIKERMAN, Dorf in Taurien (der vormaligen Krim) im Inzeremskischen Kr., 1 Meile von Interzmen, merkwürdig wegen des bei demselben befindlichen Eisenthons, womit die Lürinnen und Zatarinnen ihre Kufste und Feuche waschen, und wovon sehr viel von Satalawa nach Konstantinopel verschickt wird. (J. Ch. Petri.)

* **BEIL** (Joh. David), einer der ausgezeichnetsten deutschen Schauspieler und guter dramatischer Schriftsteller, geb. 1754 zu Chemnitz im Sachsen, wo sein Vater, ein armer Tuchmacher war. Die ungemeinen Geistesfähigkeiten, die er schon als Knabe entwickelte, erregten den Wunsch der Atern ihn dem Studiren zu widmen. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, zeichnete er sich unter seinen Mitschülern, vorzüglich durch sein dichterisches Talent aus, welches er jedoch bei seiner ihm eigenthümlichen, muthwilligen Laune, und seinem reichen Witz, anzänglich nur im Epigramm und satirischen Gedichten übte. Durch die Unterstützung eines angesehenen Offiziers, der ihn von Kindheit an geliebt hatte, ward er in den Stand gesetzt, die Universität zu Leipzig zu besuchen. Hier zog ihn jedoch die damalige Anwesenheit der so vorzüglichsten Seylerschen Schauspielergesellschaft so mächtig zur Schauspielkunst hin, daß er endlich, durch den Einfluß seiner beschränkten äußern Umstände, die sein unglücklicher Hang zum Hazardspiel noch besonders mißlich machte, vollends das bestimt, wirklich den Entschluß faßte, selbst zum Theater überzugehen. Da ihm jedoch Seyler das bei ihm nachgesuchte Engagement abschlug, so ging er 1775 zu dem Prinzipal einer kleinen reisenden Gesellschaft, einem gewissen Speich, welcher sich damals zu Raumburg aufhielt, wo er ungeachtet einer erbärmlichen Gage, und nicht selten den bittersten Mangel leidend, dennoch mit dem ihm eigenthümlichen leichten Sinn, und seiner fröhlichen Laune, nicht nur sich selbst, sondern auch seine Unglücksgefährten über jedes Ungemach zu erheben wußte. Von der Natur an Körper, Geist und Herz gleich vortheilhaft ausgestattet, machte er sich bald dem Publikum wie unter seinen Kameraden, allgemein beliebt, und entwickelte sein vielseitiges Talent für die Bühne um so schneller, als er bei dieser sehr mangelhaften Truppe bald alles durch einander zu spielen bekam. Als die Gesellschaft im folgenden Jahre nach Erfurt ging, erlante der damals dort residierende Coadjutor von Dalberg, in

Beil ein sehr ausgezeichnetes Talent, und empfahl ihn dem Herzog von Gotha für dessen Hoftheater, wo er im Winter 1777 auch wirklich angestellt, und bald der Lieblings des Hofes und des ganzen Publikums wurde. Als aber der Herzog (nach Echhof's Tode) zu Ostern 1779 dieses Hoftheater, damals unter Echhof's Direction die trefflichste Bühne von ganz Teutschland, wieder aufhob, war Beil einer der ersten Mitglieder desselben, welche nunmehr der Freiherr von Dalberg für das neu zu errichtende kurfürstl. Theater in Mannheim engagirte, wo er von Jahr zu Jahr in der Gunst des Publikums steigend, seine höhere Ausbildung als Schauspieler und Schauspielerdichter sich erwarb, und auch seine theatralische Laufbahn mit seinem Leben beschloß. Er starb an einer ruhrartigen Epidemie, die in Mannheim ausbrach, und auch ihn ergriff, am 13. Aug. 1794. Beil war von mittlerer Größe, voll, rund und fest gebaut, aber dennoch einer vollkommen harmonischen Gestalt, im richtigsten Verhältniß aller ihrer Theile; in seinem Gesicht lag der sprechendste Ausdruck von Socialität und Gutmüthigkeit; seine Stimme hatte Umfang, war volltönend, und durchaus vernehmlich, daher seine Declamation, besonders den Vortrag der Deutlichkeit und des Wohlklangs hatte. Er umfaßte schon im gemeinen Leben jeden Gegenstand mit seltener Kraft und Wärme, um so mehr seine Kunst, die er leidenschaftlich liebte; daher die volle Seele, das belebende Feuer und die ungemeine Wahrheit in seinem Spiel. Der große Schauspieler Schröder, weckte zuerst bei seiner Anwesenheit in Mannh., 1780 sein bis dahin schlummerndes Talent für das Tragische, worin er seitdem mande der trefflichsten Darstellungen, wie z. B. den Iphiger in Agnes Bernaurin, Lord Harzris in Maria Stuart, Iwanott in den Streikeln, Dalberger in Rüstengröße u. s. w. zu allgemeiner Nahrung und Erschütterung gab. — Im komischen Fach war er ganz eigenthümlich und gewiß unübertrefflich! Seine liebenswürdige Gutmüthigkeit und doch zugleich seine schallbare Drolligkeit, die Behendigkeit und Anmuth seiner Bewegungen; vereint mit einer reichen Dosis Originalität, stempelten ihn zum großen komischen Schauspieler. Er war dazu geboren. Ein glücklicher Instinkt vertrat bei ihm die Stelle des mühsamen Studiums; und — es gehört mit zu den Eigenheiten seiner Charakteristik, daß das, was ihm einige Anstrengung kostete, ihm oft weniger gerieth. Er wußte — wenn er wollte — die kleinsten Rollen, durch gefällige Manier, durch hineingelegte hervorspringende glückliche Züge, zu heben, zu beleben. Er war nie verlegen auf der Bühne; seine eigenthümliche Laune, verbunden mit einer besondern Gegenwart des Geistes schufen Fehler zu Schönheiten um. Dies Alles aber gelingt freilich nur dem Genie.

Unter der Menge seiner trefflich gespielten komischen Rollen, wollen wir nur einige anführen, in welchen er kaum je erricht, nie übertroffen werden kann; Wenzelslaus, im Hofmeister; Kammerdiener Mayer, in Verwufstseyn; Generat von Kradt; Martin Dreimann, im Sturm von Forberg; Consulat Wachtel, in den Hagselosen; Magister im Emigrant; den Invaliden Schwarz, in den Kriegskameraden. Sein letzter Triumph war: Stabshierung Richter, in Scheinverdienst. Zu den komischen

Hellen, worin er sich besonders auszeichnete, gebühren auch: Herr von Plumper in: Er mengt sich in alles; Williams, im Ostindier; Licentiat Frant, im argwöhnischen Ehemann; Dr. Wunderlich, im Räufischen; Baldrian Klau, im argwöhnischen Liebhaber; Fühner, im Westindier; Neuten. Wallen in: Stille Wasser sind besierlich. — In den Schauspielen gemäßigten Inhalts, war sein Verdienst gleich groß. Wer, der ihn gekannt hat erinnert sich nicht seines Essighändlers, Vorkommisarius Wilden in: Verbrechen aus Ehrsucht; Driften Brandts, im Vornund; Kanzler Fessels, in den Wänseln, u. a. Selbst kleine und an sich unbedeutende Rollen konnte er durch sein Spiel wichtig machen. Hiezu sind besonders: Aerenias im Wiebergeklübe; Hans in den listigen Stugern; der Matrose, in den Indianern in England; der Abt von Fulda, in Gds von Verlichingen, zu rechnen. Je näher der Charakter der Natur kam, um so reiner und wahrer stellte ihn Beil dar; er spielte nie die Rolle, er war ganz der Mensch; und mit allen Zügen, welche der Dichter gezeichnet hatte.

Als dramatischer Schriftsteller ist sein Verdienst ebenfalls nicht klein. Witz, Laune und Originalität zeichnen alle seine Stücke aus; leider verbinden ihn nur seine natürliche Ungeduld und das Bedürfnis schnell zu erwerben, sie sorgfältiger auszuarbeiten, sonst hätte er, bei seinem echt komisch-satirischen Genies der deutsche Poete werden können; was ihm aber das Leben nur zu oft verbitterte, seine ihm sonst so eigene Heiterkeit trübte, seine ökonomische Lage oft völlig verrückte, und ihn zuletzt in einen melancholischen Wahnst führte, der endlich selbst seine Körperkraft aufzukleben begann, war seine unglückliche Spielsucht, deren traurige Folgen der Dichter dann entgelten mußte; glücklich genug, daß man sie dem Schauspieler nur selten ansah. Seine Theaterstücke sind folgende: die Spieler, Schausp. in 5 Akten, Mannh. 1785. — Die Schauspielschule, Lustsp. in 3 Akten. Eb. 1786. — Dietrich von Ruben, Lustsp. in 1 Akt. Eb. 1786 — 1809. — Armuth und Hoffart, Lustsp. in 5 Akten. Berl. 1789. — Kurt von Spartau, Schausp. in 4 Akt. Mannh. 1790. — Die Einbde, Schauspiel in 4 Akt. Berl. 1790 — 1809. — Die Familie Schaden, Schausp. in 4 Akt. Jür. u. Pp. 1794. — Bettelstolz, Schausp. in 5 Akt. Eb. 1797. — Eine Saml. seiner Schauspiele erschien ebenda, 1794 in 2 Bdn. 8. — Die Gotthaischen und Mannheimer Theaterkalender enthalten mehre kleine Gedichte von ihm, nebst seinem Bildnis und mehren Aufsätzen über ihn. Sein vieljähriger vertrauter Freund und Kunstgenosse Tffland, wurde 14 Jahr nach seinem Tode aus sein Biograph. S. dessen tröstliche Abhandlung über ihn in seinem Theater-Almanach auf das Jahr 1808, welcher mit Beilsprechend getroffenem Bildnis geziert ist. (Schütz.)

Beila, Hafen, f. Rackmah.

Beilager, f. Vermählung.

Beilbauch, f. Gasteropelecus.

Beilbrief, Beylbrief, Bylbrief, f. Bodmerei.

BEILENGRIES (Beilengries), am Einst. der Sulz in die Altmühl, Sitz eines Landgerichts von 9200 Einwohnern im D. Donaukr., mit 150 H. u. 1100 Einw.,

unter welchen sich viele Uhrmacher befinden; übrigens hat die Stadt eragigen Feldbau und Viehzucht. (H.)

Beilkäfer, f. Serropalpus.

BEILSTEIN (schieferiger Nephrit, Punnamastein). Ein in Neuseeland und den Inseln der Südsee vorkommendes Gestein, von grüner Farbe, amorphisch, schiefrigen Bruch im Großen, splittigen Bruch im Kleinen, starkschimmernd, fast hart (rißt mit scharfen Kanzen Glas), durchscheinend, spec. Gew. 3.00. Die Wilden jener Gegenden verfertigen, ehe sie die Metalle kennen lernten, ihre Waffen aus ihm. (Germar.)

BEILSTEIN (Herrschaft), ist zwar altes nassauisches Eigentum, welches in der Haupttheilung vom J. 1255 der ottonischen Linie zufiel; die kleinere Landestheile aber, aus welchen sie zusammengesetzt ist, erschienen erst unter diesem gemeinschaftlichen Namen zu Ende des 14. Jahrhunderts. Als nämlich durch eine neue Theilung in dem ottonischen Stamme zwischen Heinrich I. oder des reichen, Ebnen, dessen jüngerer Sohn gleiches Namens im J. 1341 der Stifter einer besondern Linie geworden war, und von dem väterlichen Erbe die Caslenberger Ceute, mit den Festeu u. Gerichten Beilstein, Mengerskirchen und Eigenberg, das Haus und Gericht Liebensteind, nebst der Herrschaft zu Westerwald, oder den Gerichten Emmerichsbain, Neutirch und Marienberg zu seinem Theil bekommen hatte, nahm dessen Sohn Heinrich II. Graf v. Nassau von dem im folgenden Art. beschriebenen Schlosse Beilstein, als seiner gewöhnlichen Residenz, auch noch den Titel: Herr zu Beilstein an, wodurch dann aus sein Erbtheil die collective Benennung: Herrschaft Beilstein, überging. Bei der ersten Eintheilung des Reichs in Kreise ward diese Herrschaft zum Westphälischen, später aber zum Kurkreise gezogen, vielleicht weil sie trierisches Lehn war. Auf den Kreistagen führte das Haus Nassau auch bis zur Auflösung der ganzen Reichsverfassung eine Stimme bei Kur Rhein. Und obgleich nach dem Ausgange der Nassau=beilsteinischen Linie die Herrschaft (1561) mit den übrigen ottonischen Landen wieder vereinigt und später Mengerskirchen zu Hadamar geschlagen ward; so blieben doch die übrigen Gerichte und Kirchspiele eine besondere Herrschaft, die einen eigenen Beamten hatte, bis sie in den 1780er Jahren unter mehre Ämter vertheilt ward. Auch blieb sie in dem Titel des ottonischen Hauses bis auf die neuesten Zeiten, gehört aber nun seit dem J. 1815 dem herzogl. Nassauischen Hause.

Die Gränzen dieser Herrschaft sind: gegen Morgen der Hidinggrund, das dillenburgische Amt Driedorf und die Herrschaft Solms=Greifenstein; gegen Mittag das Nassau=Weilburgische und das Fürstenthum Hadamar; gegen Abend die Grafschaft Sayn=Hadenburg; gegen Norden die Grafschaft Sayn=Altenkirchen, und das Nassau=dillenburger Amt Burbach. — Die größte Breite ist von 3, die größte Länge von 2½ Meilen. Die südlichen oder unterkirchspiele hängen aber mit den nördlichen oder oberkirchspielen nur durch einen schmalen Landstrich von kaum ¼ Meile zusammen, laufen auch gegen Süden immer schmaler aus, so daß man ihre Länge im Durchschnitt nur zu 1 Meile gegen eine Breite von 1½ Meilen rechnen kann. Der nördliche Theil, welcher den eigent-

lichen nassauischen Westerwald hauptsächlich ausmacht, hat dagegen bei einer Länge von 2½ Meilen im Durchschnitte nur eine Breite von 1½ Meile. — Die ganze Herrschaft hat eine hohe Lage, besonders der nördliche Theil, ohne sehr gebirgig zu seyn. Die höchste Spitze ist der Salzburger Kopf, auch wol Galgenberg genannt, eine Anhöhe zwischen den Orten Neutrich und Salzburg. Sie ist 2006 Fuß über die Meeressfläche erhoben, aller Wahrscheinlichkeit nach ein ausgebrannter Vulkan, welcher die ganze Gegend mit nun meistens verwitterter Lava bedeckt hat. — Seiner hohen Lage ungeachtet ist doch dieser nördliche Theil sehr wasserreich, an manchen Stellen flumpfig, und hat viele Teiche oder kleine Seen, weniger Flüsse und Bäche. Der merkwürdigste ist die Rißter, welche im Kirchspiel Neutrich bei Willingen entspringt, die Gränze gegen das Hadamarische macht, und in der Grafschaft Sarn sich mit der Sieg vereinigt. Von ihr werden schon im 8. Jahrh. die Einwohner Rißtficer genannt. Sie liefert vortrefliche Hechte, Barsche, Karpfen u. a. gute Fischarten. — In den unteren Kirchspielen ist nur die Ulm bach hauptsächlich um deßwillen zu nennen, weil von ihr eine ganze Gegend in der Herrschaft Greifenstein, durch welche sie ihren weiten Lauf nimmt, den Namen: auf der Ulm, führt. — In Waldungen sind die oberen Kirchspiele, ob gleich der Name Westerwald eine holkreiche Gegend erwarten läßt, sehr arm. Vor vielen 1000 Jahren mag es nicht so gewesen seyn. Denn von dem salzburger Kopf herab bis in das Hadamarische und Dillenburgische hin finden sich häufig Spuren von unterirdischem bituminösen Holz, welches nur von Wäldern, die bei großen Erdrevolutionen verschüttet worden, herrühren kann. Bei Stockhausen und Horn wird auf dieses Holz gebaut. In dem ersten Werk besonders sind die Stöße von 8 bis 13 und mehr Fuß mächtig. Beide Werke versehen den Westerwald und die zum Theil auch sehr holkreichen Gegenden im Hadamarischen mit dem nöthigen Brennmaterial. Wegen der schnell tödtenden Eigenschaft der Luft in denselben ist aber die Gewinnung der unermeßlichen unterirdischen Vorräthe mit großer Gefahr verknüpft. Auf der Sohle brennt das Grubenlicht bei dem besten Wetter nicht. Wird dessen Flamme blau, so ist es Zeichen für den Arbeiter, schnell zu entweichen. Dennoch wird von Zeit zu Zeit mancher, mit der Gefahr vertraute und dadurch oft zu kühne Bergmann von den ersten Dünsten überreilt und in wenigen Minuten getödtet. Beide obengenannte Werke lieferten in einem Zeitraum von 30 Jahren ungefähr 11,160 Fuder zu 10 Sain und den Sain zu 1000 Fyd. im Durchschnitt gerathen. Die kleinen Stöße, welche nicht wol zu verfahren sind, werden auf den Werken selbst zu Asche gebrant, und sind alsdann ein vortreflicher Dünger für Wiesen. — Seit Einführung einer bessern Forstwirtschaft hat man sich bemüht, den Westerwald wieder mit Holz zu bepflanzen. Strenge Kälte, häufiger Schnee, stürmende Winde, am meisten aber sind die das junge Holz niederdrückenden schweren Reife den Anpflanzungen in dieser hohen, flachen Gegend sehr nachtheilig. — Desto günstiger sind Lage, Boden und ein weit milderes Klima der Holzjünte in den unteren Kirchspielen. Besonders zeichnen sich der Kreuzberg u.

Galenberg, welcher letzte der alte Galenberger Cente den Namen gab, als schöne Laubholzwaldungen aus. — In diesen Unterkirchspielen ist auch Fruchtbau und Wieswachs, so wie die Obstzucht vortreflich. In den Oberkirchspielen dagegen gedeihen hauptsächlich nur Sommerfrüchte, als Geseite, Hafer, u. dgl., vorzüglich in trocknen Jahren, nebst Kartoffeln und andern zur Viehmästung tauglichen Wurzelgewächsen. Auch wird schöner Flach in Menge gezogen, und ausgeführt. An Wieswachs ist großer Ueberfluß, und die ausgedehnten Flächen, wovon abwechselnd ein Theil unter den Pflug genommen, und besamt wird, geben für Pferde und Rindvieh vortrefliche Weide. Der Viehstand ist daher sehr bedeutend, wobei dann doch noch große Strecken zur Fetzweide für Schafe und Hammel an fremde Schächter und Viehhändler verpachtet werden. Für junges Vieh und Mastochsen, die größtentheils auf das linke Rheinufer verkauft werden, geben bedeutende Summen ein. Und da die Einwohner meistens bei der alten einfachen Lebensart verbleiben, so herrscht im Ganzen weit mehr Wohlstand, als der Reisende bei dem Anblick der kleinen, schlechten Wohnhütten erwarten mag, deren Strohdächer auf der Wetterseite fast bis auf den Boden heruntergehen. — Zwei Hauptstraßen führen über den Westerwald; die Leipziger Straße von Herborn her, über Rißter, Salzburg und Hof nach Hachenburg und die Wiesderlanden; die Mainzer Straße von Mainz über Hadamar, Emmerichenhain, die Neutrich, Burbach, nach Siegen und Elberfeld. Beide sind sehr gut gebaut. Daneben sind fast alle Dörfer mit Steinspallern versehen. Außerdem daß hiebfür die Bequemlichkeit der Reisenden und Fuhrleute gesorgt ist, hat die Anlage dieser Straßen und Nebenwege den Vortheil gehabt, daß die Felder von den häufigen Balfalz u. Lawabällen, womit sie früher übersät waren, nun sehr gereinigt sind, besonders da in vielen Gemartungen, auch Gärten und Feldern mit trocknen Mauern von solchen Steinen gegen den Anlauf der Viehes geschützt werden. — Die ganze Herrschaft hat weder Städte noch Flecken, sondern besteht aus 45 Dörfern, 1 Hof und 1 Eisenschmelzhütte, mit ungefähr 8800 Einwohnern. Diese sind in 7, sämtlich dem Glaubensbekenntnis der Reformirten zugehörne Kirchspengel theilt, welche in alten Zeiten eben so viel Gerichte waren; 1) Wallendorf mit den Filialen Beilstein, Roderech und Hayen; 2) Nenderoch mit Arboren, Odersberg, Münchhausen dießseit der Bach, Johannsburg, vormals Köddingen, herrschaftliches Jägerhaus und Vorwerk; 3) Nidershausen mit Obershausen und der Löhnberger Eisenhütte; 4) Emmerichenhain, mit Rehn, Homberg, Weigandshain, Wöbrenroth, Rißter, Salzburg, Oders und Niderroßbach, Schhausen; 5) Neutrich mit Stein, Brethausen, Willingen, Löhnfeld; 6) Liebenschied mit Weissenberg; 7) Marienberg mit Langenbach, Haardt, Erbach, Unau, Rorb, Bölsberg, Stangenroth, Sinnhain, Eichenfruth, Großseifen, Ilfurth, Bach, Pfuhl, Stockhausen, Rishausen, Fehel und Hof. (v. Arnoldi.)

Beilstein, Schloß und Dorf in der nassauischen Herrschaft dieses Namens, in einer ziemlich wüsten Gegend, kaum 4 M. von dem alten solmsischen Bergschloße

Greifenstein südwestlich und 1½ M. von Weisklar entlegen. Eine, wahrscheinlich vulkanische Naturmerkwürdigkeit in der Nachbarschaft gab dem Orte den Namen. Auf dem ohnehin hohen Gebirge erhebt sich zu einer Höhe von wenigstens 70 Fuß ein kegelförmiger aus Basaltäulen bestehender Berg. Diese Säulen, meist etwas unregelmäßige Künste, häufig von 10 Fuß Länge und 12 Zoll im Durchmesser mochten den Alten wie mit einem Beil gebauen scheinen. Sie führen daher in der ganzen Gegend den Namen Beilsteine, so wie der Berg selbst Beilstein genannt wird. Die meisten stehen lose, in einer etwas schiefen Richtung aufwärts, wenige haben eine horizontale Lage. Zwischen diesem, einer großen Ruine ähnlichen, und dem gegenüber liegenden, mit unformlichen Basaltstücken überschütteten Berge, Schmalburg genannt, ist in einiger Vertiefung das Schloß und darunter das Dorf, ebenfalls auf Basalt- oder Lavauffelsen erbaut. Das letzte scheint sehr alt zu seyn. Ein Graf von Beilstein kommt schon 1195 unter den Dienstmännern, des Grafen Walram von Nassau vor, und dieses in der Mitte des 15. Jahrh. ausgegangene Adelsgeschlecht mag also auch eine Burg gehabt haben, obwohl sie nirgends genannt wird. Wahrscheinlich kam solche Häupter an den Landesherren und diente vielleicht dem unruhigen Grafen Johann zu Dillenburg zur Grundlage einer Feste, welche er zwischen den Jahren 1303 und 1321 zum Schutz gegen seine Nachbarn anlegte, mit welchen er vielfach in Fehde befangen war. Besonders stellte sie wol der kaiserlichen Burg Hermannstein an der Elbe bei Weisklar entgegengekehrt seyn. Johanns Verhaben war zugleich, das unter der Feste liegende Dorf in eine Stadt umzuwandeln, wozu er sich auch schon von K. Ludwig dem Bayern Stadtrechte für Beilstein hatte ertheilen lassen. Der Plan kam aber nicht zur Ausführung, weil Johann bereits im J. 1328 in einer Rebe mit dem Landgrafen Heinrich von Hessen bei Weisklar erschlagen ward. — Durch mehrmalige Erweiterungen entstand nach und nach aus der alten Feste ein doch sehr unregelmäßiges, einem Labyrinth fast ähnliches Schloß, welches während einiger Jahrhunderte die Residenz einer besondern nassau-beilsteinischen Linie, und in dem ersten Viertel des 17. Jahrh. die Residenz des Grafen Georg von der mittlern dillenburgischen Linie war, der auch eine schöne Kirche an das Schloß erbauen ließ, welche seitdem die Kirchspielkirche ist, obwohl das Dorf eigentlich nur als Filial zu dem nahe gelegenen Pfardorfer Waldenbors gehört. Später ward das Schloß der Sitz des herrschaftlichen Beamten und stand zuletzt ganz verödet, als die Herrschaft Beilstein in den 1750. Jahren in mehrere Amtsbezirke vertheilt worden war. Endlich verkaufte das eingedrungene höchst raugierere französisch-gewerbliche Gouvernement die sämtlichen Schloßgebäude, mit Ausnahme der über dem Thor aufgeführten Wohnung des Rentbeamten, um eine Kleinigkeit. Die Käufer benutzten die brauchbaren Baumaterialien, die eingestürzten Mauern aber, ein ungeheurer Schutthaufen, werden noch lange, als Schandfäule für die Stifter des verachteten Rheinbundes und die Urheber der Sklaverei dienen; unter welcher Zeitstand Jahre lang stehen mußte. Die Zahl der Häuser und Wirtschaftsgebäude beträgt 102, die der Seelen 362. (v. Arnoldi.)

Beilstein, Berg und Wald im Nassau-Dillenburgischen, der Stadt Herborn zugehörig, an der Hertrasse von Siegen nach Weisklar, wird hier nur genannt, um ihn nicht mit dem im vorigen Art. beschriebenen merkwürdigen Berge gleiches Namens in der Herrschaft Beilstein zu verwechseln. (v. Arnoldi.)

Beilstein. Gericht, s. Calenberger Cente.

BEILSTEIN, Städtchen im Neckarreiß des Königs. Wirtemberg, Oberamt Warbach, und früher selbst Sitz eines Oberamts, 9 St. von Stuttgart mit 1110 evang. Einwohnern. Auf einem Hügel, um welchen sich das Städtchen herumzieht, liegen die Ruinen der alten Burg Beilstein, wovon noch ein großer fünfeckiger Thurm steht, der Langhans genannt. Das Städtchen, das ursprünglich seine eigenen Grafen hatte — noch im J. 1230 kam ein Graf Berthold von Beilstein vor — wechselte seine Besitzer mehrmals. Zwar scheint es schon im J. 1304 in wirttembergische Hände gekommen zu seyn, wenigstens verspricht K. Albert in diesem Jahre, das Haus Wirtemberg an seinem Kaufe nicht zu hindern. Als später findet man es wieder im Besitze der Grafen von Alvers, und von diesen kaufte es Graf Ulrich von Wirtemberg, Probst zu Guden in Speyer für 1600 Rth. Heller. Im J. 1361 trugen es die Grafen Eberhard II. und Ulrich IV. von Wirtemberg dem Kaiser Karl IV. als König von Böhmen mit andern Besitzungen zu Lehen auf. Im J. 1453 gab es Graf Ulrich V. den Grafen von Helfenstein gegen Burg und Stadt Leipheim zu Lehen, nahm es ihnen aber als Lehnsherr und Landfriedensrichter im J. 1457 wieder mit Gewalt ab, weil sie die Burg zum Betrieb ritterlicher Raubereien mißbrauchten. Im J. 1643 wurde Beilstein von feindlichen Wölfen geplündert u. angezündet, und im J. 1693 bereiteten ihm die Franzosen dasselbe Schicksal, sie brannten es bis auf den Grund ab. Unterhalb der Burgruinen steht noch die alte sogenannte Schloßkirche, die Pfarrkirche steht außerhalb des Städtchens.

Die fruchtbare und weinreiche Gegend von Beilstein zeichnet sich noch durch mehr Schloßer und Burgruinen aus. (Memminger.)

Bein u. Beinbrüche, Beinfress, Beinhaut, Beinweiche in d. Anat. und Chir., s. Knochen.

Beinbrecher in d. Ornithol., s. Falco Ossifragus.

Beinbruch in d. Mineral., s. Kalktauf.

Beinglas, s. Glas.

BEINKLEIDER (Hosen), femoralia (diätet.), mdgen, als Schenkelbekleidung, ursprünglich ein einfacher Schurz gewesen seyn, der nach und nach zu dem kurzen Unterrock wurde, wie ihn unsre Weiber tragen, und wie er auch bei den uncivilisirten Nationen heutiger Erdstriche noch jetzt im Gebrauch ist. Als aber dieser aus einem Vorder- und Hinterschurz zusammengesezte Schenkelrock die Männer in ihren körperlichen Beschäftigungen hinderte, so wurde er um jeden Schenkel zusammen gefaltet, zusammen gebunden und endlich zusammen genäht, so daß zuletzt unsre jetzigen Hosen daraus entstanden.

Man beweiset damit theils Verhüllung der Schamtheile, theils Schuz derselben gegen leicht mögliche Pressungen u. a. Verletzungen derselben, so wie gegen die

Einflüsse des Klima und der Witterung. Diesen wesentlichen Zwecken sollte dies Kleidungsstück vorzugsweise entsprechen, keineswegs aber von der veränderlichen Mode des Tags abhängen. Allein es erwidert bald eng bald weit (Hüder= od. Pumphosen), bald falgig und bald glatt, bald lang und bald kurz, mithin zum Theil mehr oder weniger un bequem, ja gesundheitswidrig. — Leichter Vorwurf trifft am meisten den Leib= und Kniebund, und eine zu knappe Einrichtung der Hinter= oder Kreuztheile. Der Leibbund beschwert durch Zusammenpressen den Unterleib, und zwängt, wenn er zu hoch herauf reicht, denselben um und über dem Nabel so zusammen, daß er leicht Leistenbrüche veranlassen kann. Daher der Hofenbund, welcher auf die Eingeweide mehr emporhaltend und emporhebend, also von unten herauf wirkt, der beste ist, weil er die Leisten= od. Weichengengegend vermodert, und die Gefahr der Bruchschäden verhütet. Dazu tragen auch die besanten Hosenträger bei, nur müssen sie elastisch genug und jeglicher Körperform gehörig angepasst seyn, wenn sie nicht dieser durch Druck auf die Achselbeine ein verrücktes linsförmiges Ansehen geben, und, außer hohen Rücken, so manche äussere und innere Brust=, Magen= u. a. Eingeweideleiden erzeugen sollen. — Durch den zu festen und engen Kniebund werden die Muskeln zu sehr gedrückt, und der Blutumlauf gehemmt. Weßhalb die langen Beinkleider vorzuziehen sind, obßhon auch die kurzen sich so vorrichten lassen, daß sie die Kniekehlen nicht belästigen, zumal wenn man sie nicht mit Gürtelschnallen, sondern mit Bändern besetzt. — Beinkleider, welche mit ihren Hintertheilen zu straff anliegen, schneiden in das Mittelschick ein, pressen die Geburtstheile, und hindern das Ausstreiten, Gehen und Laufen. Man kann sich in denselben nicht anders, als mit einer Art Sprung niederlassen und wieder aufrichten, eben so wenig darin springen oder die Füße aus einander spreizen.

Was den Hofenlats anlangt, so steht die neuere Form desselben, wo man, zumal bei unsern hoch heraufgreifenden breiten Hosengurten, nur mit Zwang, und in einer unbequemen Stellung zum Uriniren kommen kann, der ältern Art, welche weit herabgeht, und bloß die Gegend der Schamtheile trifft, weit nach.

In Hinsicht des Stoffs muß man zwischen Sommer= und Winterbeinkleidern unterscheiden. Im Allgemeinen möchte seines Leder, besonders zu den ersten, vorzüglich seyn. Bei Annäherung des Winters u. können die Lederbeinkleider dann untergezogen, und Wollenbeinkleider darüber getragen werden. Linnene oder barchetne Unterkleider lassen sich zwar öfterer waschen und wechseln, sind aber nicht so geschmeidig und glatt anliegend, weniger elastisch und nachgebend.

Die Beinkleider für das weibliche Geschlecht, welche Mande neben den Rücken unbequem und lästig finden, müssen ihren eignen zweckmäßigen Aufschnitt haben, bis über die kurzen Rippen reichen, im Bunde nicht zu enge, an ein Leibchen sich leicht anknüpfen oder knüpfen lassen, und für den Sommer von Leinwand, für den Winter von Barchet, seinem Flanell oder von Saman seyn. Seidene Unterstücke sellten Damen nie ohne Hosenträger, um ihren Unterleib u. keiner Verletzung aussetzen. Säuglichen, kränklichen und schwangern Frauen,

auch solchen, die bei jeder Witterung mehr im Freien arbeiten müssen, thun sie gewiß, wie ich aus mehrfacher Erfahrung weiß, die besten Dienste. Man gewöhnt sich bald und leicht daran.

Nachtbeinkleider sind bei hinreichender Bettwärme für beide Geschlechter ganz überflüssig.

Die Anschuldigung der Kinderbeinkleider, als befördernd sie durch zu starke Erwärmung das vorzeitige Erwachen des Geschlechtstriebis ist grundlos, weil gerade das zu warme äußerliche Verhalten der entblößten Geburtstheile dieselben schwächt, und sie durch den hier häufigen Niesel ebensowol gereizt werden können, wie durch die Beinleider, auch dort das Händespiel an ihnen weit freier ist. Daß auch Kinderhosen die Mitte des Unterleibs nicht einzwängen dürfen, sondern durch passende Hosenträger oder an dem Rücken mehr schwebend gehalten werden müssen, verliert sich von selbst. (Th. Schreger.)

Beinkohle, f. Kohle.

Beinschwarz, f. Schwarz.

Beinstein, f. Remsthal.

Beinwurm, f. Filaria medinensis.

BEIRA (Provincia da Beira), die größte Landschaft des Königreichs Portugal (8° 40' bis 11° 15' östl. L. u. 39° 30' bis 41° 12' nördl. Br.), ein schönes Berg= und Hügelland, das sich, innerhalb des Ausflusses des Douro und des Mondego, westwärts nach dem atlantischen Meere in eine Sand= und Sumpfbene verflacht. Beira gränzt nördlich an die Provinz Entre Douro e Minho, südlich und zum Theil südwestlich an die Provinz Estremadura; nordöstlich an die Provinz Trás os Montes, östlich an die spanische Provinz Salamanca (am Agueda) und südöstlich an das spanische Estremadura. Im Osten und Nordosten erhebt sich der Boden zu steilen und rauhen Gebirgen. Im Süden und Südosten senkt er sich nach dem Stromgebiete des Tejo, welcher Beira südwärts von Alentejo und südöstlich (am Coa) von dem spanischen Estremadura scheidet. Der westliche Theil heißt daher Beira=mar (See=Beira), der nordöstl. B. Alra (Der= B.) und der südöstliche B. Baira (Unter= B.). Auf einem Flächenraum von (nach Mantre r's Karte) 461½ Q. M. oder (nach Campomane s Karte) 446½ Q. M., wohnen nach Ebeling 1,123,245 Menschen in 7 Cidades (Coimbra die Hauptstadt; Vamego, Bisseu, Aveiro, Pinhel, Castello Branco, Guarda), in 230 Villas (darunter die Gränzst. Almeida, f. d. A., Feira, Linhares, Corvha, und die festen Gränzplätze: Villa velha da Redao, Monsanto und Cortelha), und in 1292 Kirchspielen.

Die natürliche Beschaffenheit des Landes ist sehr verschieden, am Meere flach, sandig und sumpfzig; daher im Sommer ungesund, vorzüglich wenn der Mondego von dem Schneewasser der Gebirge austritt, und in der Nähe des Landes, bei Aveiro in die Ansmündung eines Küstenflusses, des Vouga abfließt; doch ist, mit Ausnahme des Sandbodens, der ganze Strich vom Ausflusse des Mondego bis zu dem des Douro, ungewiss fruchtbar und gut angebaut. Landeinwärts am Mondego erhebt sich ein Kalkgebirge, die Serra de Lousa, die sich von Estremadura her nach Beira zieht, über den Mondego setzt, und sich in der Gegend um Coimbra verflacht. Von

der Lousã wird Lissabon mit Schnee versorgt. Die Hügelgelandchaft um Coimbra und die reichenden Ufer des Mondego, wo die Quina und der Quell der Ibráren noch jetzt an die unglückliche Inás de Castro (s. d. A.) erinnern, bilden eine der schönsten Gegenden Portugals. Wo das Kaltgebirge aufhört, bedeckt eine reiche Vegetation die Hügel und Thäler; aber oft — und nordwärts steigt ein unfruchtbares Schiefergebirge an, welches gegen die östl. Gränze hin, an die 7 bis 8000 Fuß hohen Granitkuppen der durch ihre trystallhellen und stillen Vergassen (Lagoa escura, longa, redonda) und ihre Flora merkwürdigen (vom Grafen von Hoffmanns egg 1798 untersucht und von Link beschriebenen) Serra de Estrella (s. Estrella), sich anschließt. Von diesen wasserreichen Granitböden, in deren dunkeln Klüften etwas Schnee oft das ganze Jahr hindurch liegen bleibt, strömen eine Menge Bäche und Flüsse herab, die das blühende, von Dichtern oft besungene Thalland befruchten. Um jenen hohen Kern lagern sich unfruchtbare Berge von schieferigem Sandstein, oft Grauwackeschiefer, reich an unbenuzten oder nicht mehr benutzten Ergängen (Eisen, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn), die nördlich bis an den Douro, östlich bis an die spanische Gränze und südlich — eine traurige mit Eisen und Granitsand bedeckte Wüste — bis an den Tejo, den Charakter des Bodens bestimmen. Der Zug dieser Gebirge geht überhaupt (wie fast alle in Portugal) von Nordosten nach Südwesten. Ihre Ausdehnung gegen die spanische Gränze bietet zur Verteidigung des Tejo wichtige Stellen dar, die Wellington im J. 1810 wohl benutzt hat, z. B. die auf der Serra de Murella am Alva, auf der Serra de Busaco (s. d. A.) u. a. m. Dem Vordringen der französl. Heere unter Jänor 1807, und unter Massena 1810, war überdies noch die Unfruchtbarkeit des östlichen Beira, welches Wellington im J. 1810 planmäßig verheeren ließ, sehr hinderlich.

Der Anbau des Landes ist fleißig, außer in dem nördlichen und besonders in dem östlichen Theile von Beira. In den flachen Gegenden ist die Maiskultur vorherrschend; bei Coimbra wird viel Weizen und Gerste, in den höheren und kalten Gegenden Roggen, in andern Sorgheirne (Holeus Sorghum), in dem Sumpflande auch etwas Reis erbaut. Bei Aveiro und Coimbra sieht man treffliches Gartengemüse, Mandelfrucht. Das Obst der Estrella ist das beste im Reiche, und die Drangen von Condeira sind auch im Auslande berühmt. Coimbra hat Weinbau, doch ist das Gewächs auf den Bergen am Douro und bei Lamego edler. Die Alpenwiesen der Estrella sind wegen ihrer Viehzucht berühmt; die mit Eisen bewachsenen Gegenden haben viel Viehzucht. Die Schafe von Estrella, welche im September in die Ebenen von Alentejo ziehen und im Mai zurückkehren, geben nach den spanischen, die beste Wolle. Für die Schweineucht, welche vorzüglich bei Viseu die in England so geschätzten Lissabener Schinken liefert, sind die Kastanienwälder wichtig. Theilweise fehlt es an Holz; doch gibt es an der Küste Wälder von Seetannen, und im Innern Nichten- und teuflische Eichenwälder. Am weitesten verbreitet ist der für dreijährigen Verbrauch hinreichende Olivenbau. Häufig sieht man die schöne portugiesische Cypresse (Cupressus lusitanica) — im Buchs-

der Cedre vom Libanon ähnlich —, welche von den hohen Gebirgen bei Goa zuerst hier bei Busaco angepflanzt wurde, und die nur in dem mittlern und kühlen Theile von Portugal (wie auch in England und Frankreich) gut fruchtet. Auch wächst in den Quintas, im Freien, der indische Lorbeerbaum von Goa. Aus der reichen Flora der Gebirge nennen wir bloß den prächtigen gelben Gentian (Gentiana lutea, portug. Argenciana), der in Portugal allein hier zu finden und sehr selten ist. Er wird (seiner Wurzel wegen) von den Hirten auf den steilsten Felsen der höchsten Gipfel gesammelt.

Bergbau gibt es in Beira nicht. Am Tejo bei Sazedas, im Lica, ist die einzige Goldwäschung Portugals. Das Steinkohlenbergwerk, auf dem Vorgebirge Cabo de S. Varcos, nördlich an der Mündung des Mondego, das sich weit unter das Meer hinzieht, aber schon zu Link seit wenig einbrachte, soll jetzt ganz unbedeutend seyn. Die Salztiefe (marinhas) der Insel Murraceira bei Ziguero, liefern viel Sefalz, das aber an Güte dem von Setuval nachsteht. An mehreren Orten, z. B. bei Mantegás, am linken Ufer des Jazere, bei S. Pedro do Sal (Banho de Lafoes) am Bonga, bei Louro, Penagarcia, Alcastrade u. a. a. D., entspringen heiße, zu Bädern benutzte Quellen aus dem Granit, und beweisen, daß unter diesen Steinlagern eine Glut lodert, welche dem Lande mit Erschütterungen und vulkanischen Ausbrüchen droht.

Die Einwohner sind meistens arm, am ärmsten in den Dörfern um Lamego; aber fleißig, redlich, munter und Gelang liebend. Die gewöhnliche Nahrung des Landmanns sind Kastanien und Maisbrot (Broa), Fabrikanten und Handel sind unbedeutend. Der wichtigste Fabrikort ist Covilha. Wichtig ist die Fischerei, besonders die von Sardinien bei Aveiro. Ausgeführt werden Öl und Mais (von Coimbra), Drangen, Nießbohnen (Dolichos Catjang, Linn.), Schinken, Schaffasé, Salz, Wolle, Henig, Wachs, Schnee, Mühlsteine, Töpferwaren und einige Kleinigkeiten. Etwas Expeditionshandel haben Oporto und Aveiro. Für den Binnenhandel gibt es eine wichtige Messe zu Viseu.

Die Provinz Beira ist in 11 Correicoes (Gerichtsbarkheiten) eingetheilt. Gegenwärtig führen die älteste Infantin des Königs, Marie Theresie (geb. 1793), Witwe des Infanten von Spanien D. Peter, und die Tochter des Kronprinzen, Johanna Charlotte (geb. 1819) den Titel: Prinzessin von Beira. (Hasse.)

BEIRAM بَيْرَام, oder auch Bairam ist der türkische Name der beiden großen Feste, welche der Islam am 1. des Monats Schawal (als dem Ende der Fasten), und am 10. des Monats Silbische (als am Opferfeste der Wallfahrer nach Mekka) feiert. Jenes heißt der große, dieses der kleine Beiram, sie folgen wie Ostern und Pfingsten auf einander. (v. Hammer.)

BEIRAM (Hadschi) حاجي بَيْرَام, der Name eines großen türkischen Heiligen, Scheichs und Stifters des nach ihm benannten Ordens der Dermische Beirami, geboren im Dorfe Sal in der Nähe des Flusses Tschu-

bukchu bei Agoraa, und in der Nähe dieser Stadt begraben, wo sein Grab ein vielbesuchter Wallfahrtsort ist. Er starb im J. d. H. 876 (1471). (Aali). (v. Hammer.)

BEIRAMPASCHA **بیرام پاشا**, dessen eigentlicher Name David Paschali Beiram Ischelebi ist, Großvezier des Sultans Murad IV. der sich vom gemeinen Jamitscharen zur obersten Würde des Reiches empor schwang, die er, nachdem er die Statthalterschaften von Aegypten und Numili und die Stelle eines Kaimakam bekleidet hatte, im J. d. H. 1046 (1636) erhielt. Er ordnete die Zurüstungen zum Feldzuge gegen Erivan an, begleitete den Sultan auf dem Marsche, und starb eine Tagereise vor Meha (Edessa), im J. d. H. 1048 (1638). Sein Leichnam wurde nach Konstantinopel gebracht, und in dem von ihm selbst erbauten Mausoleum in der Nähe von Thurebasar bestattet. Außerdem hinterließ er noch manche fromme Stiftungen und Gebäude als Denkmale verdienstvoller Thätigkeit (Feslike). (v. Hammer.)

BEIREIS (Gottfried Christoph), herzogl. braunschweigischer Leibarzt und Hofrath, Professor der Naturgeschichte, Physik, Botanik, Aderapeutik, Chemie, Chirurgie und Pharmaceutik zu Helmstädt, zugleich in vielfacher Hinsicht eine der ungewöhnlichsten Erscheinungen in der Menschewelt, war den 28. Febr. 1730 in der ehemaligen freien Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen geboren. Ein ungewöhnlicher Ernst, eine außerordentliche Neisbarkeit, glühende Imagination und Lebhaftigkeit des Geistes, verbunden mit dem treuesten Gedächtnisse und großer Wissbegierde, die schon den Knaben, wie nachher den Jüngling und den Mann auszeichneten, bestimmten den Vater, der in Mühlhausen die Stelle eines Polizeidirectors bekleidete, der wissenschaftlichen Erziehung und Ausbildung seines Sohnes allen Fleiß zu widmen. Dieser hatte in alten und neuen Sprachen, in Mathematik, Physik und Geschichte, und nebenein in Musik und selbst in gymnastischen Übungen es ungemein weit gebracht, als er 1750 die Hochschule zu Jena bezog, wo er nach dem Wunsche seiner Mutter (der Vater war 1745 gestorben), drei Jahre lang, die Rechte als Brodwissenschaft, aus Neigung aber Mathematik, Physik, Chemie und Medizin studirte, und auch schon damals das Professoramt im Auge hatte. Bereichert mit einer Fülle von Kenntnissen in den verschiedenen Fächern der Wissenschaften, verließ er Jena, und begab sich auf Reisen. Die Mittel zur Bestreitung der nöthigen Kosten verschaffte ihm, der freiwillig auf alle häusliche Unterstützung verzichtete, und selbst seiner Mutter in ihren beschränkten Umständen Gutes erwies, seine chemischen Versuche in Farben, besonders die Erfindung einer schönen rothen Farbe, die wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem gewöhnlichen aus thierischem Stoffe bereiteten Carmine, zwar auch mit diesem Namen belegt wurde, ihren Grundstos aber im Mineralreiche hatte. Der Verkauf dieser Farbe nicht nur, sondern auch die Abtretung vortheilhafter chemischer Geheimnisse an Fabriten und einzelne Personen gegen ein angemessenes Honorar, verschafften ihm überflüssig, was er bedurfte. Auf den Reisen selbst, auf denen er bis nach Aegypten gekommen seyn wollte, die aber wahrscheinlich nicht über Frankreich, Italien, die Schweiz, Hol-

land und mehrere Theile von Teutschland hinaus gingen, liegt in Hinsicht auf ihr Detail, ein unüberdringlicher Schleier, den der mysteriöse Mann zu lüften nicht geneigt war. Im September 1756 kam er unermuthet nach Thüringen zurück, und brachte noch eine Kiste voll von seiner schönen rothen Farbe, und bedeutende Summen Geldes mit, wodurch er zuerst den Ruf von seinem Reichthume begründete, von dem in der Folge viel übertriebenes verbreitet wurde. Im October dieses Jahres begab er sich nach Helmstädt, ließ sich als Student einschreiben, und studierte (vornehmlich unter Heister) mit solchem Eifer medicinische und chirurgische Wissenschaften, und erwarb sich daneben durch eine glückliche Behandlung von Kranken so viel Ansehen und Vertrauen, daß er schon im April 1759 zum ordentlichen Professor der Physik erwählt wurde, ohne zuvor ein außerordentliches Lehramt bekleidet zu haben. Im J. 1762 erhielt er das ordentliche Lehramt der Medizin, und 1767 den Charakter eines herzogl. braunschweigischen Hofraths. Ein Jahr darauf wurde ihm auch der chirurgische Lehrstuhl übertragen, und 1802 ernannte ihn der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig zu seinem Leibarzte. Seine Thätigkeit und Anstrengung als akademischer Lehrer, die bis ins höchste Alter ununterbrochen fort dauerte, war eben so groß als verdienstlich, indem er die Naturlehre in ihrem ganzen Umfange vortrug und durch Experimente erläuterte, über Naturgeschichte im Allgemeinen und in ihren verschiedenen Zweigen, las; die Botanik in Verbindung mit Exkursionen lehrte; mineralogische, und insbesondere metallurgische Vorlesungen, und über die Bergwerkskunde, hielt; in der theoretischen und Experimentalchemie Unterricht gab; der Synotechnik und der Farbenlehre einige Stunden widmete; in der Oekonomie, Gärtnerkultur, Forstwissenschaft unterrichtete; die Grundfänge der Naturlehre und der Mathematik auf die Optik, Hydrostatik, Hydraulik und Mechanik, bei dem Vortrage dieser Wissenschaften, anwandte, Halotechnik docirte: daß er außer diesen, zum Theil von seinen eigentlichen Fächern sehr entfernt liegenden Vorträgen, auf den eigentlichen Gegenstand seines Lehramtes, die medicinischen Collegien im ganzen Umfange des Wortes, sein besonderes Augenmerk richtete, und doch daneben noch Zeit zu gewinnen mußte zu Vortrügen über Musik, Aesthetik, Malerei, Numismatik, besonders der Alten, Anleitung mit Nutzen zu reisen u. s. w. Die Mäßigkeit aller dieser Vorlesungen, die sich durch Gründlichkeit, logische Genauigkeit, warmen Eifer und einen belebten Vortrag charakterisirten, wurde sehr erhöht durch die wichtigen und seltenen Samlungen von Natur- und Kunstschätzen, die Beireis besaß, und durch seine ansehnliche Bibliothek. Sein ganzes großes Haus, das er allein mit einem Bedienten bewohnte, dessen Frau seinen einfachen Haushalt besorgte (denn er blieb unverheirathet), war mit Producten der Natur und Kunst ganz angefüllt, und enthielt Schätze, wie sie nie ein Privatmann in Teutschland beisammen hatte. Seine in 17 Kabinete vertheilten Samlungen erstreckten sich auf Gemälde, Münzen, Instrumente, Automate, physische Präparate und Naturalien aller Art. Unter ihnen zeichneten sich besonders aus: die physiologisch-anatomischen Präparate, und unter diesen,

als einzig, die von dem berühmten Lieberkühn injicirten; eine große Sammlung von Gemälden, worin viele Originalien der größten Meister, insbesondere von der deutschen Schule befindlich waren; die Naturalien-, insbesondere Mineralien-Sammlung; die astronomischen, mathematischen und physikalischen Instrumente, worunter sich die für die Geschichte der Erfindungen merkwürdigen Instrumente des Otto von Guericke befanden; der chirurgische Apparat, größtentheils aus dem Histerschen Nachlasse; das Münzkabinett, welches viele schöne wohlerhaltene Exemplare aus dem Alterthum, auch viele Goldmünzen enthielt; die Hahnsche Rechenmaschine, die Baucausenschen Automate, eine sogenannte Zauberuhr von Droz und das mechanische Kabinett überhaupt *). Beireis war sehr gefällig, einer Menge Besuchender, unter denen oft auch fürstliche Personen waren, seine Kunstschätze zu zeigen, die er aber mit auffallender Charlatanerie selbst zu rühmen und ungemessen als einzig, unübertrefflich und unzahlbar zu preisen pflegte **). Es war überhaupt eine auffallende Schwäche an Beireis, daß er seinen Reichthum gern zur Schau legte. Er bediente sich in dieser Hinsicht prächtiger Meubles, servierte seine Gäste auf Silber, trugte angeheure Stangen Goldes in seine Kollagen, brachte kostbare Ringe an den Fingern, und behauptete, daß er immer wenigstens 10,000 Thlr. vorräthig habe, um in vorkommendem Falle für seine kabinette wichtige Acquisitionen zu machen. Viele seiner Zeitgenossen hielten ihn deshalb für eine Art von Wunderthäter, oder für einen in geheimen Künsten wohl bewanderten Adepten, dem nichts unmöglich sey. Aber nicht die Kunst Geld zu machen, wie er wol zuweilen rühmte, auch nicht der Zauberer, wie Aberglauben und Unwissenheit zu behaupten geneigt waren, sondern seiner ausgebreiteten medicinischen Praxis, den hohen Kellegeltern, besonders für Privatissima, und wol am meisten seinen chemischen Erfindungen verdankte er die Mittel zur Anschaffung der vielen und kostbaren Natur- und Kunstschätze, die er besaß. Zu diesen Erfindungen gehörte, außer der oben genannten rothe Farbe, eine den Indigo erzeugende blaue Farbe auf Zuck, und ein chemischer Proceß,

der aus dem Kobalte ging, für dessen Mittheilung ihm von einer schiffschen Bergwerksbehörde mehr 1000 Thlr. geboten wurden; ferner, eine Methode ohne Potasche blau zu färben, wofür ihm ähnliche Anträge gemacht waren; ein vorzüglich schönes rothes und blaues Ziggelack; die Fabrication eines wohlfeilen und guten Essigs, und eines Brantweins, der an Geschmack und Geist vom echten Franzbrantwein nicht zu unterscheiden war, u. dal. m.— Als ungemein glücklicher praktischer Arzt hat er sich in einem weiten Umkreise sehr verdient gemacht, wobei die Uneigennützigkeit zu rühmen ist, mit der er auch dem Armen dienste that. Auswärtigen, die sich häufig an ihn wandten, keinen Beistand nie verweigend, unternahm er noch im hohen Alter Krankenreisen bis nach Hannover, und selbst nach Berlin. Bei einem reisbaren Gefühle, einem beständigen Temperamente, einem ungemäßigten Egoizismus und viel Eitelkeit, besaß er ein menschenfreundliches Herz und thätiges Wohlwollen gegen Jedermann. Hohe Frömmigkeit, fast an Bigotterie gränzend, war das Grundprincip seines moralischen Charakters. Treu und fest hing er an den Dogmen der geoffenbarten Religion, verteidigte die Lehren und Erzählungen der Bibel mit lebhaftem Eifer, und, die angelegten Schwächen ausgenommen, war über seine Nützlichkeit und Rechtschaffenheit nur Eine Stimme. In Gesellschaften ward er, trotz seiner altmodischen Kleidung, sehr gern gesehen, da sein leichtes, gefälliges und treffender Witz alle Anwesenden erheiterte. Ueberhaupt war seine Unterhaltung lehrreich und angenehm, geistvoll und lebendig, reich an Gelehrsamkeit und Wissenschaft, aber auch prunfend. Öffentliche Bezaugungsörter pflegte er nicht zu besuchen, denn der größte Theil seiner Zeit war seinen Vorlesungen, deren er manchmal bis auf 13 hielt, einer medicinischen Praxis, wie sie selten ein Arzt hatte, dem ausgebreitetsten Briefwechsel mit Kranken nicht nur, sondern auch mit Gelehrten, Künstlern, Admireuten &c., die sich häufig an ihn wandten, den zahlreichen Besuchen von Fremden, die seine Merkwürdigkeiten sehen wollten, chemischen Arbeiten und dem Fortschreiten in wissenschaftlicher Erkenntniß gewidmet. Vom frühen Morgen bis in die späteste Nacht, worin er öfters kaum drei Stunden des Schlafes genoß, war jeder Augenblick bei ihm ausgefüllt, und selbst zu seinen Nachzeiten gönnte er sich kaum eine Viertelstunde, wobei er noch dazu zu lesen pflegte. In seiner Lebensweise äußerst einfach und mäßig, erreichte er ein Alter von 80 Jahren, und starb d. 17. Sept. 1809, nachdem er kurz zuvor noch den Jubeltag der Doctorwürde und der 50jährigen Amtsführung als Professor mit jugendlicher Kraft und Munterkeit gefeiert hatte. Seine mathematischen, astronomischen und physikalischen Instrumente hatte er theilmentlich der Universität heimstätt vermachet, aber seine übrigen Sammlungen und seine große Bibliothek wurden zerstreut, und seine chemischen Erfindungen gingen größtentheils mit ihm zu Grabe. Denn was er der Welt in Schriften mittheilte, ist von geringer Bedeutung. Außer einigen Dissertationen, physiologischen Inhalts, und

*) Einiges von Beireis Apparate ist beschrieben in Fabri's geogr. Magaz. 8. St. 461—466, und in den Zeitgenossen 8. St. 117—122. **) Dies war besonders der Fall mit einem ungeheuren rohen Diamant, größer als ein Hühnerrei und 6400 Karat am Gewicht haltend, den er den Neugierigen zu zeigen pflegte. Beireis verschaffte ihn aus Hindien, wo er lange verstreut gelegen, glücklich bereit geschafft zu haben. War der Stein echt, so konnte er freilich von allen Monarchen Europas aufsummen nicht bezahlt werden. Er habe, pflegte er ferner zu erzählen, den Stein der chemischen Feuerprobe unterworfen, und die Verminderung, die er dadurch erlitten, betrage den Werth von sechs Millionen Thaler. Würde man ihn zu einem Brillanten schmelzen lassen, so würde das Schmelzen allein eine halbe Million Thaler kosten. Das alles war aber nur Prahlerei gegen besseres Wissen. Wenn Freunde zu ihm kamen, unter denen er einen Chemiker oder Mineralogen vermutete, so wußte er immer eine Ansucht, die ihn der Gelegenheit überhob, den Stein zu zeigen. Doch war der Obermedicinalrath Klapproth in Berlin so glücklich ihn zu sehen, und er fand nichts weiter darin, als ein übriges durch seine Größe ausgezeichnetes Topasgesteib, dergleichen kleinere hie und da in Sammlungen unter dem Namen madagassrische Kiesel vorkommen. Dieser angebliche Diamant hat sich nach Beireis Tode nicht gefunden. Er selber soll ihn durch Feuer vernichtet haben.

+) Ueberhaupt soll ihm, nach Aussage einer seiner Zuhörer und sorgfältigen Beobachter, die Praxis mehr Ehre als Geld gebracht haben. (H.)

einer Rede *De notis, quibus numi antiqui genuini a fictis discerni queant*. Helmst. 1793. 8. lieferte er nur Aufsätze zu der in Helmsf. von Schirach, Henke, Bruns und Günther unter den Titeln: *Rhomerides, Commentarii etc.* herausgegebenen gelehrten Zeitung, einige Abhandlungen über Gegenstände der Kunst in Meusel's Miscellaneen; desgleichen über naturhistorische und physische Merkwürdigkeiten und Entdeckungen in den Schriften der berliner Gesellschaft naturforschender Freunde, und Einiges in der leipziger Monatsschrift von Lesté, Funk und Hindenburg. Außer den gedruckten Dissertationen haben sich unter seinen Papieren die Concepte von 15 öffentlich gehaltenen Reden von nicht unwichtigem Inhalte, und mehrere kleine Gedichte gefunden, die, wenn sie gleich nicht einen höheren Genius der Poesie bezeugen, doch nicht ohne interessante Gedanken und angenehme Bilder seyn sollen. Besonders glücklich war er in Chronodidaktik, und ohne sich lange zu besinnen, konnte er den Sinn eines Verses auf drei bis vierfache Weise in deutscher und lateinischer Sprache ausdrücken. Sein hinterlassenes Vermögen, das anfänglich zu 150,000 Rthl. angegeben wurde, betrug kaum die Hälfte dieser Summe *).

Beirat, f. Berytus.

Beisasse, f. Bürger- u. Stadtrechte.

Beischeer, f. Konieh.

Beischlaf, Beischläferin, f. Concubinat u. Zeugung.

BEISITZER (*Assessores*), nent man die Mitglieder der administrativen und gerichtlichen Kollegien, an deren Spitze ein Direktor, Präsident, oder sonstiger Vorstand sich befindet. — Man unterscheidet in dieser Hinsicht Beisitzer mit Sitz und Stimme, und Beisitzer, welche zwar Sitz im Kollegio, aber doch keine Stimme, wenigstens keine entscheidende, sondern nur eine beratende Stimme haben. Die Abstufung beider Klassen von Beisitzer, ist nach der besondern Organisation der einzelnen Kollegien in den einzelnen Staaten, sehr verschieden, und eben so verschieden ist ihre Benennung. So z. B. heißen die Beisitzer der administrativen Kollegien, Regierungsräthe, Finanzräthe, Domänenräthe, Sollekräfte, Posträthe, Salinenräthe, Bergräthe u. s. w.; die der gerichtlichen Kollegien, Berappellationsräthe, Justizräthe, Hofräthe, Kanzleiräthe, Oberlandesgerichtsräthe, Hofgerichtsassessoren u. s. w. So z. B. unterscheidet man bei denen, welche Sitz und Stimme haben, ordentliche und außerordentliche, je nachdem letztere über die Zahl der fundirten wirklichen Stellen angefügt sind, und erst nach und nach in jene fundirten Stellen, der Anciennetät nach, eintreten können. Und so finden endlich, in Betref der Beisitzer ohne

Stimme gleichfalls mannigfache Abstufungen Statt, die dann wieder mit eigentümlichen Namen z. B. *Auditorum, Referendarien, Auctuatorum* u. s. w. bezeichnet werden. — Nach römischem Rechte waren alle Assessoren bei gerichtlichen Stellen, ohne entscheidende Stimme, wiewol sie eine beratende hatten, denn die Gerichtsbarkeit war bei den Römern nur das Attribut des Richters, nicht eines aus mehreren gleichbestigten Mitgliedern zusammengesetzten Gerichts. Bei uns ist es anders, und so vertritt auch immer der älteste Beisitzer die Stelle des Vorstands in dessen Abwesenheit. (Spangenberg.)

BEISPIEL, nent man jedes Besondere, welches zu dem Zwecke vorgestellt wird, einen allgemeinen Satz zu bewähren, zu erläutern, und die Anwendung desselben zu befördern. Ein allgemeiner Satz ist entweder ein Gesetz der Vernunft, eine Regel des Verstandes, oder nur erfahrungsmäßig und allgemeine Behauptung. In dem ersten Falle, wo eine eigentliche Bewährung nicht nöthig ist, dienen Beispiele nur zur Erläuterung, sind eine bloße Hinweisung auf Einzelne, um die Nichtigkeit der Regel daran bemerkbar zu machen; in dem andern Falle, wo Bewährung und Beglaubigung nöthig ist, sollen sie häufig die Beweise ersetzen, und thun es durch Berufung auf Erfahrung und Auctorität, wobei es an Ausnahmen von der Regel nie fehlen kann, für die sich denn wieder Beispiele anführen lassen. Man sieht, daß in diesem letzten Falle von den Beispielen nur ein behutsamer Gebrauch gemacht werden darf, wenn nicht, mit oder ohne Bewußtseyn, durch Erklärungsfehler ein Satz zum allgemeinen erhoben werden soll, der es nicht ist. Um so behutsamer muß man damit seyn, daß jedes Beispiel dient, das Urtheil in einzelnen Fällen zu bestimmen, wodurch es im Praktischen den entschiedensten Einfluß gewinnt. Was man aber von der Macht des Beispiels im Leben sagt, das gilt von jedem Beispiel. Das Beispiel, als das Anschaulichere, drückt sich gewöhnlich dem Gemüth tiefer ein als die allgemeine Regel selbst, oder vergegenwärtigt sich wenigstens allseitig so sehr mit derselben, daß es im Praktischen durchaus als Muster, als Vorbild dient, gleichsam als die sinnliche, lebendige Regel selbst. Von dem Beispiel abstrahiren die Meister die Regel, und darum kommt auf das gute oder böse Beispiel so viel an, und bei der Überhandnehmung böser Beispiele wird dann ein Beispiel heilsamer Strenge nöthig, woran die, welche bösen Beispielen folgten, sich ein Beispiel nehmen sollen. Die Entwidlung dieser im Leben gewöhnlichen Ausdrücke zeigt, daß die meisten Menschen nach dem Besonderen, welches sich ihrer Bemerkung aufdringt, urtheilen, daß sie durch diese Urtheile ihre eignen Handlungen bestimmen, daß ihnen denn gezeigt wird, sie hätten sehr mit Unrecht das Besondere zur allgemeinen Regel erhoben, daß die Verletzung der allgemeinen Regel an ihnen bestraft, und eben dadurch die allgemeine Regel allen andern zur alleinigen Richtschnur, zum Muster, aufgestellt wird.

Stets sagt man, ein Exempel statuiren, statt ein Beispiel von Strenge geben, und gebraucht überhaupt das lateinische Wort Exempel statt Beispiel. Nur Kant wollte zwischen beiden unterscheiden wissen, und sagt (*Metaph. der Sitten* 167.): „Exempel ist

*) Hall. Lit. Biz. 1809. No. 337. u. 351. Wieland's neuer teuffch. Merkur 1809. Dec. 172 — 188. Jahrg. 1810. Mai 56 — 79. Pahl's liter. Eibere 1810. No. 15. 3. K. Sybel's biographische Nachrichten über den verstorbenen Hofrath Weis, enthalten viel Unrichtiges; Hauptquelle hingegen ist die Biographie von Dr. J. J. S. Büding in 8. Heft der Zeitgenossen S. 67 — 122. Biogr. univ. T. IV. Meusel's gel. Teuffsch.

ein besonderer Fall von einer praktischen Regel, sofern diese die Unmöglichkeit oder Unthunlichkeit einer Handlung vorstellt; hingegen ein Beispiel ist nur das Besondere (concretum) als unter dem Allgemeinen nach Begriffen (abstractum) enthalten.“ Campe hat hingegen schon sehr richtig bemerkt, daß durchaus kein wesentlicher Unterschied Statt finde, daß die Begriffe selbst wesentlich einerlei und nur die Nebenbegriffe verschieden seyen. „In beiden Fällen, sagt er, meint man nur einen einzelnen Fall, der eine allgemeine Regel anschaulich macht oder erläutert. Die erwähnten Nebenbegriffe werden durch die verschiedenen Zeitwörter Nehmen und Anführen hinlänglich angedeutet.“ Der Unterschied, welchen Kant im Sinne hatte, bezieht sich eigentlich auf den Unterschied zwischen theoretischen und praktischen Beispielen, von denen, wie man stillschweigend anzunehmen scheint, die ersten bloß zur Erläuterung, die andern zur Nachahmung aufgestellt wurden. Diese Untertheilung selbst aber ist nicht statthaft, indem jedes Beispiel zur Erläuterung eines Allgemeinen, zugleich aber auch zu dem Zwecke der Nachahmung dient, es sey im Theoretischen oder im Praktischen; es macht allein die allgemeine Regel anschaulich in einem besonderen Falle, damit dieser der Beurtheilung als Maßstab für alles Besondere, und dem Verfahren als Richtschnur diene, um es der allgemeinen Regel um so gewisser gemäß zu machen. Die Hauptsache ist jedoch, daß die allgemeine Regel nicht fehle, denn sonst wird ohne Princip der Beurtheilung, das einzelne Beispiel zum unbedingten Muster und Vorbild, und dies ist der Mangel aller manier und slavischen Nachahmung, dieser beiden mächtigen Stützen des Scholasticismus. (Gruber.)

Beissen, f. Fresswerkzeuge u. Zähne.

Beisskäfer, f. Anthia.

Beistand, im Allgem. f. Hilfe.

Beistand, gerichtl., f. Advocat u. Anwalt.

Beistimmung, f. Beifall.

Beitage, f. Graubünden.

BEITARIDES oder EBN BEITAR, ist der gewöhnliche Name eines arabischen Naturforschers aus dem 13. Jahrhundert. Eigentlich hieß er Abdallah ebn Ahmed d'Alia Eddin, war aus Malaga gebürtig, hatte große Reisen durch die Morgenländer gemacht, und ward späterhin Beibar des berühmten Saladin, Sultans von Aegypten. Er starb nach Alkafaba (bei Casiri bibl. escurial. 1. p. 276.) im J. 1248. Sein Hauptwerk, eine Materia medica, war nach Dioscorides, aber mit eigenen Bemerkungen von Wichtigkeit, ist weder im Druck erschienen, noch übersezt. Es sind mehrere Exemplare desselben in der pariser Bibliothek, worunter auch ein mit frühern Scholien: auch die Leidener, die Bodleysche und die Bibliothek des Escurial besizzen Abschriften. Vochart benutzte bei seinem Hierozoicon eine Handschrift, die Salmasius von Petreus erhalten. Tournefort meinte indeß, das Werk des Arabers sey bloße Compilation. Ein einzelnes Kapitel aus demselben: de limonibus übersezte Alpaqus, und Valeranghi gab zu Cremona 1758. 4. eine neue Auflage desselben mit Commentarien heraus. (Sprengel.)

BEITELSTEIN (Botestagno). Bergschloß und Gericht im tyroler Kreise Brunneden, im Pustertthale, mit

2000 Selen; der daran liegende Marktfl. Saida oder Arpezzo hat gute Nahrung von der durchgehenden Landstraße nach Italien und treibt überdies Holzhandel. (H.)

BEIT-EL-FAKIH بيت الفقيه, (Haus oder

Sitz des Gelehrten), Name eines sudarabischen Distrikts und seiner Hauptstadt, zwischen Sebä und Hodeida, (15 und 14° nördl. Br.). Das Amt selbst, in dem der alte Hafen Ghaleffa durch Korallenbänke unbrauchbar geworden ist, zeichnet sich durch Reichthum an Bergbächen oder Wadis, und an Durra, kleinem Weiz (holcus) aus, der dort fast allein zur Nahrung dient; die Stadt, weitläufig und groß, in vorigem Jahrhundert von einem Heiligen Ahmed Ben Musa erbaut, und den alten arabischen Geographen unbekant, ist berühmt durch einen außerordentlichen Handel mit dem besten Kasse, zu dessen Versorgung sich hier jährlich eine Menge Kaufleute, aus Aegypten, Syrien, Persien, Indien, Arabisch, selbst Marocco und Europa vereinigen, deren Kommissionäre die Banianen, oder indische Kaufleute sind. Die Einwohner sind hier weniger mißtrauisch und gegen Reisende gefälliger als andernwärts. Sie stehen unter einem De la oder Statthalter des Imans von Sana, des Königs von Jemen; vgl. Jemen *). (Kommel.)

BEITH, Stadt in der britischen Schire Ayr in Scotland, dessen Kirchspiel um Theil zur Schire Renfrew gehört. Der Ort hat 2560, das Kirchspiel 4050 Einw., deren Haupterwerb in Baumwollnarbeiten besteht; fast das ganze weibliche Geschlecht beschäftigt sich am Zamburin mit dem Sticken der Musseline für die Manufakturen zu Paisly und Glasgow, und 323 Stühle arbeiten in baumwollenen Seuchen. Die Bleichen und Färbereien des Wollins sind von großem Umfange. Man hält außer den Wochenmärkten, die lebhaft besucht werden, auch einen Jahrmarkt, worauf besonders Pferde von der Ehrensälerucht ausgetrieben werden, hat bedeutende Kaltbrennereien und verarbeitet den in der Nachbarschaft gebrochenen Marmor zu Tischplatten und s. w. (Hassel.)

BEITLER (Wilhelm Gottlob Friedr.), russisch kaiserl. Hofrath, Doctor der Rechte und Professor der Mathematik am Gymnasium zu Mitau, geb. den 17. Febr. 1745 zu Neustlingen im Königreich Württemberg. Er studirte Rechte und Mathematik zu Tübingen, und wurde 1767 Doctor und Hofgerichtsadvokat. Aus Liebe zur Mathematik und Astronomie folgte er einem Rufe der Gräfin Storsöfka nach Gropsholen, die er in dieser Wissenschaft unterrichtete, ging 1773 in sein Vaterland zurück, kam aber bald, auf Sulzers Empfehlung, als Professor der Mathematik nach Mitau, und wurde 1778 zugleich Astronom der Petrinischen Akademie dazulbst. In beiden Verhältnissen machte er sich ungemein verdient, und erwarb sich einen bedeutenden Platz unter den neuern Astronomen. Mit sehr gründlichen Kenntnissen und einer aussezeichneten Lehrgabe verband er auch einen höchst liebenswürdigen, wohlwollenden Charakter.

* Niebuhr's Reise, Theil II. Beschreibung von Arabien, S. 226. Otter, de la Roque u. s. w.

und starb den 24. Sept. 1811, als der letzte von den Professoren, welche das Gymnasium in Mitau gründeten halfen. In den Annalen der neueren Astronomie ist sein Name ehrenvoll verzeichnet, denn eine große Zahl wichtiger Beobachtungen von ihm findet man in den *Mém. de l'acad. roy. des sciences et belles lettres à Berlin*, den *Nov. actis academiae scient. imp. Petropolitanae*, den *Mém. de l'acad. des sciences de Paris*, den *Ephemeridibus Vindobonensibus*, in *Bodé's astronomischem Jahrbuche*, *Hindenburg's Archiv* u. Seine Beobachtungen der Verfinsterungen des dritten Jupiters = Trabanten, sind in den *Mém. de l'acad. de Paris années 1787. p. 188.* angezeigt, und werden daselbst von de la Lande zur Verbesserung der Theorie angewandt; so wie seine Beobachtungen des ersten Jupiters = Trabanten von de Lambre bei Vervielfachung seiner vortrefflichen Trabanten = Tafeln gleichfalls, nebst andern angestrichenen Observationen, zu Grunde gelegt wurden. Einige seiner wichtigsten Beobachtungen sind von mehreren Astronomen untersucht, berechnet, zu Bestimmung der geographischen Längen angewandt, und die Resultate hiervon in verschiedenen Schriften bekannt gemacht worden. Siehe z. B. die in den *Philosophical Transactions Vol. XVII. p. 1. 1789.* eingelegte Abhandlung des Professor Piazzi zu Palermo. Eine *Novae analysis aequationum cubicarum* erschien von ihm 1778 zu Mitau in 4., und nach seinem Tode wurde, aus dem mitauischen Kalender, von ihm besonders gedruckt: von den Planeten unsers Sonnensystems. Mitau 1811. 8. *).

(Baur.)

Beitreiben, verlornen Treiben, f. Jagen.

BEITÖNE. 1) Dies Wort wird theils in akustischem, theils in harmonischem Sinne verschiedentlich gebraucht. 1. In akustischem Sinne versteht man darunter diejenigen Töne, welche ein klingender Körper, außer seinem, durch die einfachste Schwingungsart erzeugten, tiefsten, oder sogenannten Grundtöne, mittheilt anderer Schwingungsarten, noch zu erzeugen vermag, und welche also allemal höher als der Grundton sind. Wir wollen die Lehre, von den Beitönen im akustischen Sinne, zuerst an klingenden Saiten darlegen, weil sie sich hier am leichtesten anschaulich machen läßt. 2) Wenn man auf den Mittelpunkt einer fortwährend erklingenden Saite leise den Finger legt, so, daß man sie nur eben berührt, ohne sie ganz fest zu halten, und sie nun nicht mehr ihrer ganzen Länge nach schwingen kann, wie Fig. 1., sondern sich in zwei Hälften theilt, deren jede für sich allein schwingt, wie bei Fig. 2.,

Fig. 1.

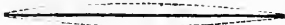
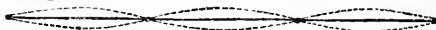


Fig. 2.



so verwandelt sich ihr Ton in die Oktave desjenigen, den sie im Ganzen angegeben hatte, weil nämlich aus der einen Saite nun zwei von halber Länge geworden sind. Eine jede der zwei Hälften macht zwei Schwingungen in derselben Zeit, in welcher die ganze Saite nur eine vollbrachte, und der Ton dieser zwei Hälften ist mithin noch einmal so hoch, als der der ganzen Saite war, d. h., er ist die Oktave des Grundtones. Wenn z. B. der Ton der ganzen Saite C war, so ertönt, nach solcher Theilung, statt C, nunmehr c; oder eigentlich, statt des einen C, ertönen jetzt zwei c. — Setzt man auf ähnliche Art den Finger auf $\frac{1}{3}$, oder $\frac{2}{3}$ der Saite, so schwingt dieselbe, statt zuvor im Ganzen, nunmehr in drei Dritttheilen Fig. 3.

Fig. 5.



Jedes dieser Dritttheile macht also eigene Schwingungen, deren drei auf die Dauer einer einzigen Schwingung der ganzen Saite gehen, und es erklingt ein Ton, welcher nur $\frac{1}{3}$ so tief, d. h., dreimal so hoch ist als der Grundton, dessen Höhe sich zu der des Grundtons verhält, wie 3 zu 1, kurz, die Quinte der Oktave des Grundtons: also g, wenn der Grundton C war. — Setzt man eben so den Finger auf $\frac{1}{4}$, oder $\frac{3}{4}$, und theilt so die Saite in Viertheile, so erscheint der Beiton e, und auf ähnliche Weise ertönen, beim Auflegen des Fingers auf $\frac{1}{5}$, $\frac{2}{5}$, $\frac{3}{5}$, $\frac{4}{5}$, — auf $\frac{1}{6}$, $\frac{2}{6}$, — auf $\frac{1}{7}$, $\frac{2}{7}$, $\frac{3}{7}$, $\frac{4}{7}$, $\frac{5}{7}$, — u. f. w., die nachstehend verzeichneten Beitöne:

Fig. 4. a)

Grundton. Beitöne.



Die Reihe dieser Töne kommt, in Ansehung ihrer steigenden Höhe, wie man sieht, mit dem Verhältniß der natürlichen Zahlenfolge: 1, 2, 3, 4, 5, u. f. w. überein, indem die Tonhöhe, oder die Geschwindigkeit der Schwingungen des Tones C, sich zu der des Tones c verhält wie 1 zu 2, c zu g wie 2 : 3, u. f. w.

Eine noch vollständigere Übersicht der durch fortgesetzte Theilung der Saite entstehenden Beitöne, welche zugleich auch die Unterordnung ihrer Schwingungs-Verhältnisse anschaulich macht, möchte am fuglichsten in folgender Tabelle gegeben werden:

*) Zu Beitzers Andenken. Mitau 1811. 4. Leipz. Lit. Zeit. 1812. No. 196. Meusel's gel. Teuschf. Bernoulli's Reisen durch Brandenburg u. 3 Bb. 231.

Fig. 4. b)

Fig. 4.^{b)}

c	des	d	e	f +	g	a —	h	c
XXII	XVII	XVIII	IX	XI	XIII	XIV	XV	XVI
cis	dis				gis	ais		
XVI	XVII	XVIII	IX	XI	XIII	XIV	XV	XVI
c	d	e	f +	g	a —	h	c	
VIII	IX	X	XI	XII	XIII	XIV	XV	XVI
c	e	g			ais			c
IV	V					VII		VIII
c					g			c
II					III			IV
C								C
I								II

Man kann diese Töne, weil sie durch die Theilung einer Saite in ihre Aliquoten, in ihre ersten Verhältnissheile, zum Vorschein kommen, sehr sachgemäß Aliquot- Töne, oder Theil-Töne nennen. Manche nennen sie auch akustische Töne. Wieder Andere wollen sie harmonische Töne heißen, franz. sons harmoniques, oder kurzweg les Harmoniques, weil sie, namentlich Rameau, und nach ihm d'Almbert, auf den Einsall gerathen waren, das Princip aller Harmonie auf die Erscheinung dieser Aliquoten zu gründen.

3) Es ist in Ansehung dieser Töne auch noch Folgendes bemerksenswerth: Für's Erste bilden sie, wie man sieht, keine ununterbrochene stufenweise Tonreihe, sondern es kommen darin bedeutende Lücken vor. Am größten ist die Lücke vom Tone i bis zu ii, indem sie eine volle Oktave beträgt. Die von ii zu iii aber beträgt nur eine Quinte, und sofort werden die Lücken zwischen den höheren Nummern immer kleiner. Ubrigens erscheinen diese Töne auch nicht sämtlich genau in derselben Reinheit, wie wir sie in unserm Tonsysteme gebrauchen, sondern manche derselben etwas tiefer, andere wieder etwas höher. Töne sind durch das Zeichen —, diese durch + ausgezeichnet:

4) Was die Anwendung der Weistöne beim Spiel unserer gebräuchlichen Saiteninstrumente angeht, so wird auf manchen derselben, und namentlich auf dem Portepiano, überall nur der Grundton einer jeden Saite gebraucht; auf anderen aber, und namentlich auf Bogeninstrumenten, werden abwechselnd auch Weistöne in Anspruch genommen, welche man alsdann figurlich Flageolet-Töne, *sons flûtes*, zu nennen pflegt¹⁾.

5) Es ist übrigens sehr merkwürdig, daß auch bei ganz freier Schwingung einer Saite, zugleich mit dem dadurch hervorgerufenen Grundtone, nebenbei auch manche Beitone hörbar werden. Wenn man z. B. die tiefste Saite eines Violoncells oder Contrabassens, oder auch eines Fortepiano, anstreicht, anpustet oder anschlägt, so vernimmt man, bei genauer Aufmerksamkeit, nicht allein ihren Hauptton, den Ton 1, sondern neben und in demselben hört man auch noch dessen Oktave (ii), und auch wol deren Quinte (iii). Manche behaupten, auch noch einen oder zwei weitere Beitone darin unterscheiden zu können.

Manche Tonlehrer haben sich eingebildet, es sey dies Mitlingen höherer Reithne eine so wesentliche Eigenschaft des Tones, daß ein Ton, ohne solches Mitlingen höherer, gar kein Ton seyn würde. Andere haben wenigstens gelehrt, dies Mitlingen mache ohne Zweifel die Annehmlichkeit des Klanges aus. — Beides ist schon an sich schwer zu begreifen, sobald man bedenkt, daß solche mitklingende Töne zum, bei weitem größten Theile gar nicht zur Harmonie passen, daß z. B. beim Anschlagen der Tasten [G d f h], folgende Akkorde zugleich erklingen: [G d f h], [g a f h], [d a c h̄s], [g a f h̄] [h̄ h̄s a h̄s], wo nicht noch mehr; in Summe also folgende Töne zusammen:

[G d f g h d d f g a h h c d f f s s a h d s]

u. a. m. — und daß solches Zusammenklingen wol nur darum nicht obrenzendend ist, weil die Zeilene nur so unerhebbar leise mitklingen. Schon dieses rechtfertigt wol die Behauptung, daß jenes Mitklingen eigentlich eine Un-

1) Sehr ausführlich handelt über dieselben ein trefflicher Auf-
satz von J. G. Naass im XVII. Jahrg. der Leipz. allg. musik. Stg.

S. 477, und sehr praktisch J. H. Küster im XXI. Jahrg. S. 701, und im XXII. Jahrg. S. 437 (vgl. Flageolettone).

vollkommenheit des Saitentons ist, doch glücklicher Weise nur eine unmerkliche. Noch mehr aber wird man sich überzeugen finden, wenn man erwägt, daß bei einem Saiten-Flageolettone, welcher doch auch ein Ton, und zwar ein sehr klangvoller, sehr singender süßartiger Ton ist, nur sehr wenige oder gar keine Beitone mit erklingen, woraus man wol schließen kann, daß gerade hierin der Grund seiner Weichheit und Klangfülle, ganz oder zum Theil, liegen mag. Die Anmuth des Klanges der Blasinstrumente, bei welchem sich ebenfalls keine, oder fast keine ungerufen mitschlingenden Töne einmengen, scheint dasselbe denn auch nebenbei die Zweckwidrigkeit der sogenannten Mirturregister unserer Orgeln in einem neuen, ziemlich grellen Lichte erscheint, indem dieselben, wie man sieht, dem Orgeltone nur die ihm mangelnde Unvollkommenheit des Saitentones vorleihen. — Eine ganz eigene Anwendung der Lehre vom Mitschlingen der Beitone wird im Artikel *Simplifications* - System erwähnt werden.

6) Andere, als die bisher bezeichneten Beitone ergeben sich, theils durch die sogenannten Längenschwingungen der Saiten, theils durch die verschiedenen Schwingungsarten anderer festen Körper, Glas- oder Metallplatten, Ringe, Glocken, Stäbe u. dgl., von deren Beitönen jedoch in der Musik kein Gebrauch gemacht zu werden pflegt ²⁾.

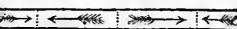
7) Am wichtigsten für die Tonkunst ist der Gebrauch der Beitone der Blasinstrumente, weshalb wir hierüber etwas ausführlicher seyn müssen. Jedes Blasinstrument ist im Wesentlichen nichts Anderes, als eine Röhre oder Pfeife, in deren Hohlung eine ihrer Länge entsprechende Luftsäule enthalten ist, welche letztere, durch einen an dem einen Ende eingeblasenen Luftstrahl, der Länge nach in Schwingung oder Eritterung versetzt wird. Eine solche Röhre gibt bei gelindem Anblasen ihren tiefsten oder Grundton an, indem dabei (nach Chladni's Darstellungsweise) die darin enthaltene Luftsäule sich so hin und her bewegt, wie die Figuren 5.^a und 5.^b andeuten,

Fig. 5.^aFig. 5.^b

nämlich so, daß die beiden Hälften der Säule sich abwechselnd gegen einander stemmen und wieder aus einander fahren, in der Mitte aber ein Ruhepunkt oder sogenannter Schwingungsknoten ist. — Bei stärkerem Anblasen erscheinen aber höhere Beitone, und zwar bei einer sogenannten offenen, d. h. am zweiten Ende nicht verschlossenen Pfeife, gerade dieselben, welche oben in Fig. 4.^a und b als Beitone einer querschwingenden Saite bezeichnet sind. Beim Erklängen des ersten dieser Beitone, des Tones *n*, sind zwei Schwingungsknoten vorhanden, und die Theile stemmen sich abwechselnd bald gegen den einen, bald gegen den andern:

Fig. 6.^aFig. 6.^b

Bei dem zweiten Beitone (*m*) sind drei Knoten vorhanden, einer in der Mitte, jeder der beiden anderen aber um den sechsten Theil der Länge von den Enden entfernt.

Fig. 7.^aFig. 7.^b

u. s. f. ³⁾ Die Gesamtheit der Töne, welche eine Röhre solcher Gestalt anzugeben vermag, nämlich ihren Grundton und ihre Beitone, pflegt man zusammen ihre natürlichen Töne zu nennen.

8) Worin die oben erwähnte größere Schärfe des Anblasens, durch welche eine Röhre zum Angeben ihrer Beitone angeregt wird, eigentlich besteht, hat uns noch kein Akustiker recht deutlich erklärt. Die Hauptsache scheint allemal entweder in der größeren Geschwindigkeit und Festigkeit zu liegen, mit welcher der Luftstrahl einströmt, und wodurch die in der Röhre enthaltene Luftsäule zu schnelleren Schwingungen angeregt wird, oder in der größeren Feinheit, Dünne und Schärfe des Strahls, oder noch besser, in beiden zugleich. Durch bloße Verstärkung des Windes, also durch das erstere Mittel allein, kann man z. B. eine Orgelpfeife wol zwingen, ihre Beitone anzugeben: sie fallen aber, durch die nöthige Festigkeit des Blases, sumal bei etwas weiten Pfeifen, rau und unangenehm aus, weil man dabei nicht zugleich auch das zweite Mittel mit anwenden kann. Eben so kann man auf einer Flöte, die man statt der Lippen durch eine Federspule anbläst, durch heftiges Anblasen wol höhere Töne herausbringen, aber nur mit Mühe, und von übeln Klang; eben so bringt ein Anfänger auf der Flöte die höheren Töne nur gewaltsam und schreind heraus, weil er den Luftstrahl wol zu verstärken, noch nicht aber ihn auch zugleich dünn und spitz genug zu bilden versteht, in deß der geübte Spieler selbst die höchsten Töne leise und zart herauszubringen vermag, indem er den Luftstrahl zwar nur mäßig stark, aber sehr dünn und scharf einströmen macht, und umgekehrt die tiefsten Töne mit großer Kraft anzugeben versteht, indem er den Strahl zwar verstärkt, aber zugleich auch möglichst erweitert, da im Gegentheil der Anfänger, der denselben noch nicht zu modeln vermag, solche tiefe Töne nur durch die Kraftlosigkeit seines Anhauchens zu erbetten weiß. — Auf ähnliche Art wird auf der Oboe, auf dem Klarinet und dem Fagot, um die höheren Töne anzugeben, das Rohr oder Blatt mit den Lippen enger gepreßt; aus gleichem Grunde schließt der Trompeter oder Hornbläser die Lippen enger, wenn er höhere Töne anzugeben hat, und der Primobläser führt ein engeres Mundstück, als der Secundarius, der Bassposaunist und Serpentist ein viel weiteres, als der Trompeter, u. s. w.

9) Die oben bezeichneten Beitone sind nun in einer jeden offenen Röhre, und mithin in jedem Blasinstru-

²⁾ Nähere Aufschlüsse darüber enthält D. Chladni's *Akustik*, Leipzig 1802.

³⁾ Siehe Chladni a, angef. O, §. 73.

ment enthalten. Was man über diese Töne gewöhnlich in Büchern liest, verführt zu der beschränkten und unrichtigen Ansicht, als lägen solche bloß im Waldhorn, in der Trompete und ähnlichen Blech-Instrumenten. Sie liegen aber in jedem Blasinstrumente; z. B. auf der Flöte kann man, was vielleicht die wenigsten Flötenspieler wissen, bei Schließung aller Tonlöcher nicht allein den Grundton \bar{a} , sondern auch die Beitonöne \bar{a} , \bar{a} , \bar{a} , \bar{a} und \bar{a} herausbringen, und eben so mit einerlei Griff die Töne \bar{es} , \bar{es} , \bar{b} , \bar{es} , u. s. w. — Eben so gibt das Bagot auf dem Griffe G leicht die Töne G, g, \bar{a} , u. s. w.; auf den Griff F die Töne F, f, c, u. s. w., auf den Griff E, die Töne E, e, h, u. s. f.: E, es, b; — D, d, a, d; — C, c, a, c; — B, b, f, h, \bar{a} , u. s. w.

10) Nur sind nicht alle Blasinstrumente dazu eingerichtet, daß darauf alle Beitonöne süglich ansprechen können; z. B. von der Orgelpfeife fordert man gar keine. Sie hat immer nur ihren Grundton anzugeben (das Orgelregister, Quintatön genant, macht nur eine uneigentliche, halbe Ausnahme, s. d. Art.); darum braucht man für jedes Orgelregister so viele Pfeifen, als Tasten. Auch die Hörner der sogenannten russischen Jagdhörnermusik haben, so wie die Orgelpfeifen, immer nur einzig ihren Grundton anzugeben, und das Russiantenor ist daher eine lebendige Orgel.

Tragt man nun aber, wovon es denn abhängt, daß eine Röhre ihre Beitonöne mehr oder weniger leicht und gut anspricht, so findet man, daß dies, nächst gewissen Zufälligkeiten und Eigenheiten dieses oder jenes Instrumentes (wovon ein Vieles im Art. Blasinstrumente), im Allgemeinen größtentheils vom Verhältniß der Länge der Röhre zu ihrer Weite abhängt. Man kann als Regel annehmen, daß eine, im Verhältniß ihrer Länge ziemlich enge Röhre, ihre höhern Beitonöne leicht, die tiefern aber ungern oder gar nicht anspricht; und umgekehrt. Darum spricht z. B. auf der Flöte, deren Röhre im Verhältniß ihrer geringen Länge ziemlich weit ist, bei dem Griff \bar{a} schon das \bar{a} nicht völlig leicht und gut an, die folgenden Beitonöne \bar{a} , \bar{a} u. s. w. größtentheils noch übler, und der nach \bar{a} folgende höhere Beiton \bar{e} will vollends gar nicht mehr heraus. — Umgekehrt haben Horn und Trompete, deren Röhre im Verhältniß ihrer bedeutenden Länge sehr eng ist, die Eigenschaft, daß ihr allerhöchster Ton, der eigentliche Grundton (\bar{a}), den das Instrument, der Länge seiner Röhre gemäß, angeben sollte, gar nicht anspricht; ihr eigentlicher Umfang fängt erst bei dem Tone u an, welcher auf den eigentlichen ersten und Grundton des Instruments folgt, bei dem, auf welchem selbst gleich dessen Quinte (\bar{a}) folgt:



Das C, welches noch eine Oktave tiefer wäre, als das tiefste des obigen Beispiels, der eigentliche Grundton der

Röhre, spricht so gut wie gar nicht mehr an, sondern bloß wie ein unvernünftlicher, gleichsam flatternder Hauch (weßhalb es auch den Namen Flatter=C oder Flotto=C erhalten hat). Eben wegen dieses Mangels gerade des Grundtons auf dem Horn und der Trompete, hätten diese Instrumente gerade am wenigsten verdient, als Normal-Instrumente für die Lehre von den sogenannten harmonischen Tönen in den Theorien angeführt zu werden. — Sonderbar unvollständig sprechen die Beitonöne auf dem Klarinet an. Auf diesem Instrumente will nämlich der erste Beiton, die Oktave des Grundtons, nicht ansprechen. Mit den Griffen, womit man z. B. das tiefste e, f, fis oder g bläst, wollen die Oktaven dieser Töne nicht erscheinen, und man hat zu deren Erzeugung eigene Tonlöcher anbringen müssen; wol aber kann man den zweiten Beiton (\bar{a}), die Quinte der Oktave, zum Ansprechen bringen, z. B. mit eben dem Griffe, womit z. B. das tiefste g anspricht, auch das \bar{a} , als Quinte der Oktave g, u. s. w. (Dies Ansprechen wird durch das Öffnen der sogenannten b-Klappe des linken Daumens nur erleichtert, nicht aber erst dadurch möglich.) Daher kommt es, daß auf dem Klarinet ähnliche Griffe nicht die höhere Oktave, sondern deren Quinte hervorbringen. Den eigentlichen physikalischen Grund dieses Umstandes sind uns übrigens die Musiker bis jetzt ebenfalls schuldig geblieben.)

Aus allem Bisherigen ersieht man übrigens, wie wesentlich die Beitonöne für unsere musikalischen Blasinstrumente sind, wie sogar das ganze Tonspiel der letzteren hauptsächlich auf der Benutzung dieser Töne beruht, indem es beinahe einzig dadurch möglich wird, mehr verschiedene Töne daraus zu ziehen, als Tonlöcher daran befindlich sind, so wie auch, daß es eine sehr ungenügende Belehrung ist, wenn Lehrbücher der Physik uns über die Natur und Wesenheit der Blasinstrumente nichts Anderes sagen, als etwa: bei Blasinstrumenten müsse man sich eben gleichsam Saiten von Luft in die Höhlung der Röhre gespannt vorstellen, welche, durch das Öffnen der Tonlöcher, auf ähnliche Art wie andere Saiten, verkürzt und dadurch höhere Töne erzielt würden *).

11) Fast allem Bisherigen setzen wir eine am weitesten Ende offene Pfeife oder Röhre voraus. Auf sogenannten gedeckten Pfeifen hingegen, d. h. deren zweites Ende verschlossen ist, sprechen ganz andere Beitonöne an, nämlich folgende:



4) Weitere Erläuterungen über die Beitonöne und das Tonspiel der Blasinstrumente überhaupt und eines Tones insbesondere, findet man in dem Art. Blasinstrumente, so wie auch in meiner Musik der Blasinstrumente, Leipzig, 1811. 8. X. 11. Nr. 3, 4, 5, 6, 41, 42, 43, 44, 45; dann X. 11. Nr. 48 u. 49. — Möchte über Manches, was, nach diesem Allen noch unerschöpft ist, und noch zu wünschen übrig bleibt, unser Blatt ein größeres Licht verbreiten.

Hier fehlen also die in der vorigen Fig. 4. mit geraden Ziffern, II, IV, VI u. s. w., bezeichneten Zeitöne. Mathematisch ausgedrückt: die Reihe der natürlichen Ööne einer am weiten Ende verschlossenen Reihe verhält sich wie die Reihe der ungeraden Zahlen; nämlich C zu g wie 1 : 3, g zu e wie 3 : 5 u. s. w. — Da indessen in der Musik von den Zeitönen gebedter Pfeifen kein Gebrauch gemacht wird, so reden wir auch davon hier nicht weiter, um nicht die Gränzen eines encyclopädischen Aufsatzes zu überschreiten *).

12) II. Zeitöne in harmonischem Sinne nennt man jeden zur Grundharmonie gehörenden Ton, welcher nicht der Grundton selbst, also entweder dessen Terz, Quinte, oder Septime ist; er liegt nun in einer Ober-, oder Mittel-, oder in der Bassstimme. Ein Akkord, in welchem der Bass ein harmonischer Beiton ist, heißt in der Kunstsprache verwechselt, oder auch umgekehrt (s. die Art. Accord u. Verwechslung). (Gottfr. Weber.)

Beitreten, s. Beifall.

Beitritt, in der Jägerei, s. Tritt.

Beitze, s. Falknerei und Taubenjagd.

BEIWERKE nennt man alle Lebensfachen in einer Zeichnung und einem Gemälde. Obgleich als untergeordnet zu betrachten, sind sie doch theils nothwendig zur Erklärung der dargestellten Handlung, theils weil sie die leeren Räume ausfüllen und den Schluß der Gruppen erleichtern. Um den ersten Zweck zu erreichen, ist sinnreiche Erfindung, um den zweiten zu erreichen, verständige und mit Geschmack gewählte Anordnung erforderlich. Überladung derselben ist allerzeit schädlich, indem sie den Raum der Handlung benagen; und wendet der Künstler zu vielen Fleiß auf die Ausführung dieser Nebensachen, so geht die Wirkung des Ganzen verloren, indem das Auge von der Haupthandlung zu sehr abgezogen wird. — In einem Gemälde von Heinrich Meiss, wo die Engel den Hirten erscheinen, kommt das Schrecken unter eine Herde Vieh, welches in wilder Flucht den ganzen Raum des Bildes anfüllt. Hier ist nun die Frage: welches ist die Haupthandlung, und wie weit durfte der Künstler gehen, um nicht Zweifel zu erregen? (Weise.)

BEIWORT (Grammatik). So haben Einige Adjectivum (s. d. W.) übersetzt, welches aber besser Eigenschaftswort heißt. Richtiger gibt man — als das kürzere Wort ist es dem längeren Beilegewort vorzuziehen — der Klasse der Redetheile diesen Namen, welche dem Selbständigen etwas beilegen, und die man im Lateinischen Attributiva nennen kann. Dieses geschieht entweder unmittelbar oder mittelbar. Unmittelbar, wenn dem Selbständigen selbst etwas beilegt wird, es sey nun als inwohnende (inhärente), nothwendige und wesentliche, beständige Eigenschaft, welche durch das Eigenschaftswort (s. d. W.) Adjectivum, oder als anhängende (adhörrende), zufällige und veränderliche, nur eine Zeitlang dauernde, welche durch das Zeitwort (s. d. W.) Verbum, bezeichnet wird. Mittelbar legt dem Selbständigen etwas bei das Beschaffenheitswort (s. d. W.) Adverbium qualitatis, sofern es nicht geradezu ihm

selbst etwas zuschreibt, sondern nur eine nähere Bestimmung einer Eigenschaft desselben ist.

Beiwort (Poetik) *ἐπιθετον*, Epitheton, eine der Redesarten, welche vorzüglich die Einbildungskraft und das Gefühl beschäftigen. Gewöhnlich sind es Eigenschaftswörter, die zu Nennwörtern, zuweilen auch Beschaffenheitswörter, die zu den andern Beiwörtern gesetzt werden. Wenn gewiss alle Dichtkunst ursprünglich Ausdruck augenblicklichen Gefühls war, so begreift es sich, wie der Gebrauch solcher Beiwörter entstand; sie fielen dem Sänger ungeschult bei, und halfen den Vers füllen. Daher lehrten sie auch, besonders bei demselben Versfall leicht wieder, und so wurden es beständige Beiwörter, Epitheta perpetua, wie wir sie oft bei Homer und meist an derselben Stelle des Verses finden, *πνευματώδες ἄστρον*, *πορὺν ἀγυῖος Ἰουλιῶς*, *ἄνδρας ὠρεῖ Ἀπύλλεω* und hundert andre schließen gewöhnlich den Hexameter. Sie machen freilich eben keine Wirkung mehr, und man kann sie beinahe als Vernamen betrachten, weil fast jeder Held sein eignes Beiwort hat. Seltner stehen sie bei Gattungsnamen. Dergleichen vermeidet die beutige Dichtkunst, besonders solche, deren Begriff eigentlich schon im Worte selbst liegt, z. B. hehle Schiffe; und die nothwendigen, welche der Sinn der Rede erfordert, z. B. die reihe, die weiße Rose, gehören gar nicht in ihr Gebiet. Dagegen liebt sie, besonders die höhere lyrische und epische Dichtkunst, die malenden, verschönernden Beiwörter, Epitheta ornantia. Sollen sie aber dieses wirklich seyn, so dürfen ihnen Anschaulichkeit, Bestimmtheit, Reiz und Neuheit, Einheit und Würde nicht fehlen. Sie sollen die Hauptvorstellung mit sinnlichen Nebenvorstellungen bereichern, jugendlich ungestüm, unersitzene Gebirge; — dürfen nicht unverständlich und sinnlos seyn, wandelbares Gefieder, wässere Felsen; — nicht zu viel Vorstellungen in Ein Wort fassen wollen, zartnervig geschaffene Hand; — nicht alltäglich und gemein, helle Sonne, rieselnder Quell; — nicht müßig seyn. Sparsamkeit ist nicht durchaus Gefeh, sie können gehäuft und doch nicht unschicklich seyn, wie in folgender Stelle Alopstod's, Meiss II. B. 1195:

Da mit lindlicher Anbrunnst nun der Knab' ihn umarmte,
Da er mit sanft lieblosem Lächeln ihn jugendlich anfaß;
Wark ihn der Vater an einen entgegenstehenden Felsen,
Dak sein jartes Gebirn an blutigen Felsen herabkann,
Und mit lesem Notheln entfiel die Sele voll Unfsult.
Jeko tagt' er ihn trostlos und faki das farte Wehänst
Seiner Gebirne mit ferbendem Arm. „Mein Sehn, Denoni!
„Ach Denoni, mein Sehn!“ so fagt er und jammernde Thränen
Stürzen vom Auge, das bricht, und langsamfartend dahinfahrt.

Zuweilen schwächt allerdings ein Beiwort die Kraft der Rede, und oft begnügt sich der Dichter nicht mit einem einzigen, sondern stellt mehrere neben einander. Es kann in ihnen eine schöne Empfindung liegen, wie in Alopstod's: „nach der unsterblichen Schelle laufen“ (Oden, d. Rheinwein II. 52. Bd. I. S. 134); unweilen selbst ein aufeinander widerprechend: sanftes Joch, leichte Last. Das Letzte thut besonders im komischen Wirkung. Mehrere Sprachen, wie die deutsche (nach ihrer Gatte, das Bestimmende immer dem Bestimmten vorangeben zu lassen), setzen in der Regel das Eigenschaftswort überhaupt vor das Nennwort, und so auch die malenden Beiwörter; andre

5) Näheres darüber findet man in Chladni's Musik s. 74 ff.

stellen nach Willkür oder nach Regel sie bald voran, bald nachher; Homer läßt sie häufig nachfolgen, auch im Nibelungenliede geschieht dieses oft, z. B.: „so manche gabe rîche gap des Helde's hant“ (Nv. 8. V. 2074. Hagen's 3. A. B. I. S. 101).

Do von des tragen wunden esoz daz heize Blut,
do siû darinnen badere der lûne rîter gût,
do viel im wîschen die harte ein lindenblat viel breit,

(Nv. 15. V. 3621. S. 181.)

Do hiez der kûnig lûnden den Degen uzerkorn,
daz er wolc' enlîzen; da wart viel lûre ein Horn
jemer slunt gelaßen, damit in wart erlant,
daz man den fûrsten edele da zen herbergen rant.

(Nv. 16. V. 3789. S. 190.)

Nach Art des zweiten Beispiels findet es sich besonders häufig, auch bei den Minnesängern und den spätern deutschen Dichtern. Wenn jegliche deutsche Dichter dieses nachahmen wollen, so sollte es nur bei bedeutsamen, nachdrucksvollen Wörtern geschehen, oder wenn es die Stelle eines ganzen Satzes vertritt, wie z. B. in Göthe's Hermann und Dorothea. 8. Ges. V. 57 (Werke Bd. X. S. 278):

Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem
Herrmann. — Schatten

Ebd. 9. V. 227. S. 290:

Erst das Mädchen kam, vor dem Vater sich herzlich mit
Reizend, und so ihm die Hand, die zurückgeogene,
küssend. —

welche beide sich in ganze Sätze mit Bindewörtern auflösen lassen: „weil sie freundlich war; — obwohl er sie zurückgeogen hatte.“ (de Harces.)

BEIZEICHEN, ein heraldisches oder in der Wapenkunde gebräuchliches Wort, welches doch mit den Nebenstücken oder Verzierungen des eigentlichen Wapens nicht zu verwechseln ist. Der Heraldiker nennt ein Beizeichen eines Wapens die Abänderung in einem Geschlechtswapen, welche durch Zusatz, oder Weglassung eines Stückes in demselben in der Absicht geschieht, um eine Person, oder eine Linie des Stammes von dem- oder derjenigen, die das Hauptwapen führen, zu unterscheiden. Daß auch wol etwas aus dem gewöhnlichen Wapen gleichsam ausgeschnitten wird, aab wahrscheinlich den Anlaß, für Beizeichen in gleicher Bedeutung das Wort Bruch zu gebrauchen. Als solche Beizeichen werden besonders angesehen: 1) ein von der Rechten zur Linken über den Schild gezogener Schrägbalcken; 2) ein Turniertragen mit 3 bis 5 Ragen; 3) Einfassung; 4) eingeschobene Figuren, als Sterne, Kreuze u. dgl.; 5) veränderte Figuren, oder Veränderung der Stellung; 6) Weglassung einer Figur; 7) Veränderung der Tinctur; 8) Ausschnitte aus dem Schilde u. s. w. Dergleichen Beizeichen sollen zuerst in Frankreich aufgefunden, in Deutschland dagegen weniger gebräuchlich gewesen seyn. Die letzte Behauptung ist wol nur dadurch veranlaßt worden, daß viele Sichel und Wapen noch unbekant sind, auf die bekanntgemachten, wovon ebenhin viele in Nebenbingen, nicht ganz genau gezeichnet seyn mögen, die Aufmerksamkeit der Heraldiker und Sphragistiker noch

nicht genug gerichtet gewesen, um diesen dunkeln Gegenstand mehr aufzuhellen. Aus der Sichelammlung in dem vermaligen Dr. Archiv zu Dillenburg würde allein schon eine bedeutende Anzahl solcher Beizeichen in Wapen des Herrenstandes und des niederen Adels sich liefern lassen. Es ist daher kaum zu zweifeln, daß auch andere teutsche Archive deren eine Menge enthalten, und der vielfältig behaupteten Seltenheit derselben in Wapen teutscher Adelsgeschlechter läßt sich mit ziemlicher Zuverlässigkeit widersprechen. Nur bleibt darum doch die Schwierigkeit bestehen, diese Beizeichen zu deuten, und ihren Ursprung anzugeben. Hiesu ist eine genaue Befanntschaft mit der Genealogie derjenigen Adelsgeschlechter, in deren Wapen Veränderungen erscheinen, und der besondern Verhältnisse, welche dann den Anlaß gegeben, erforderlich, die aber bei den meisten nicht mehr zu erlangen ist, nachdem im Laufe mehrer Jahrhunderte der größte Theil der Urkunden und Denkmale der Vorzeit untergegangen. — Mit dem nicht ungewöhnlichen Befeh: manche Änderung in Wapen habe nur in der Phantasie und Willkür des Malers, Bildhauers, Sichelstechers, oder auch dessen selbst, der das Wapen führte, ihren Grund; manches fegenante Beizeichen sey nichts als eine zufällig gewählte Verzierung, wird der Knoten zerhauen, nicht gelöst. Bei einigen kann vielleicht ein solcher Zufall eingetreten seyn, besonders wenn das Beizeichen so beschaffen, und in dem Wapen so angebracht ist, daß es wol nur als Ausfüllung eines leeren Raums angesehen werden kann, und das Wapen eingemessen verschönert. Dafür könnte allenfalls in dem Sichel des Grafen Reinhard von Weilmün vom J. 1314 der halbe Mond und ein Stern angesehen werden, wovon der erste Rechts neben dem einfachen Wapenschild gesetzt ist, der andere gegenüber, so daß dadurch der leere Raum zwischen Schild und Rand symmetrisch verzert scheint. — Dagegen dient es dem Reitersichel des Gr. Reinhard V. von Dieß vom J. 1303 im mindesten nicht zur Verzierung, daß neben seinem Kopf und über den Wapenschild, den er in der linken Hand hält, ein Stern gesetzt ist. Und wenn in dem nämlichen Zeitraum aus ganz verschiedenen Gegenden eine große Anzahl Sichel des hohen und niederen Adels mit solchen Beizeichen erscheinen, wie solches in der oben angeführten Sammlung des Dillenburger Archivs der Fall ist; so wird man nicht leicht verführt werden, diese Beizeichen einem bloßen Zufall beizumessen, oder sie für nichts weiter, als Verzierungen anzusehen. — Ältere Schriftsteller haben daher schon den Sak aufgestellt, daß denselben eine gewisse Bedeutung beigelegt werden müsse. Nur sind sie darin zu weit gegangen, daß sie aus einzelnen Beispielen allgemeine Folgerungen haben ziehen wollen, daß sie z. B. in dem Wapen eines als Baskard bekanten Herrn einen Schrägbalcken, einen Stern u. dem väterlichen beigelegt fanden, und nun als Regel aufstellten: jeder Baskard hat dem Geschlechtswapen, wenn er es führen durfte, ein auszeichnendes Merkmal beifügen müssen, und umgekehrt: jeder, in dessen Wapen sich ein Beizeichen findet, ist ein Baskard. Eben so mit nachgebornen Edeln, denen man wol gar, eben so irig, das Recht Sichel zu haben hat abschreiben wollen. — (Verden *) hat endlich ver-

*) In seinen Anmerkungen über die Sichel I. S. 77—132.

sucht, diese Bezeichnungen einer eigenen kritischen Untersuchung zu unterwerfen. Hauptsächlich hat er auf die oben angegebenen unter 1, 2, 8 und 4 Rücksicht genommen, viele Sichel mit Bezeichnungen verglichen, der Geschichte der Besitzer nachgeforscht, und aus diesen Forschungen über einzelne Bezeichnungen mehrere Folgerungen aufgestellt, am Ende aber aus der ganzen Untersuchung Hauptresultate gezogen, welche im Wesentlichen dahin gehen, 1) daß nachgeborene und abgetheilte Söhne des Adels, selbst Erstgeborene und wahrsehnliche Nachfolger des Vaters, die letzten, so lange der Vater gelebt, über das Geschlechts- und Wapen einen Schrägbalken, oder einen Turniertragen hätten setzen müssen; 2) daß eben diese zwei Bezeichnungen auch von denjenigen gebraucht worden, welche, wegen ihrer auch nur entfernten Abstammung aus einem Hause, dessen Hauptwapen nur als Beweis ihrer Abstammung geführt hätten, ohne weiter mehr mit demselben in Verbindung zu stehen; 3) daß die Gemalinnen solcher Herren, welche Bezeichnungen im Wapen gehabt, sobald sie deren Geschlechts- und Wapen in ihr Sichel aufgenommen, auch die Bezeichnungen mit aufnehmen müssen; 4) daß die Bedeutung der Auschnitte, so wie der Monde, Sterne u. dgl. noch sehr unbestimmt sey, daß solche jedoch 5) eben so wenig, als Schrägbalken und Turniertragen als untrügliche und ausschließliche Kennzeichen einer unechten Geburt angenommen werden könnten. — Gercken hat durch seine fleißige Untersuchung diesen schwierigen heraldischen Gegenstand sehr aufgeklärt, aber freilich noch nicht erschöpft, und seine Colledisse sind nicht durchaus als richtig anzunehmen. So ist zwar ad 1) als erwiesen anzusehen, und läßt sich noch aus mehreren Sichel nachweisen, daß nachgeborene Söhne, auch Erstgeborene, so lange der Vater lebte, ihrem Wapen irgend ein Merkmal befügten, um diesen Umstand zu bezeichnen. Doch sind es nicht Turniertragen und Schrägbalken allein. Auch andere Bezeichnungen dienten zu gleichem Zweck. So in dem oben angeführten Reiterfidel Gr. Gerhard V. von Dies vom J. 1303 ein Stern, und in einem kleinen Sichel Gr. Reinholds von Weillnau 1314 ein halber Mond und ein Stern, dem dann auch noch eine Veränderung der Hauptfigur des Wapens in dem Letzten hinzukommt. Der Vater Reinholds lebte noch, hatte aber doch schon Einiges an seinen erstgeborenen Sohn abgetreten. Das Letzte veranlaßte den Sohn wol, ein Reiterfidel zu führen, da er ohnehin, seinem Alter nach, auch wahrscheinlich schon die Ritterwürde hatte. Der dem Sichel beigelegte Stern mußte um so mehr, als Unterscheidungszeichen von dem Sichel des Vaters, ausgelegt werden, als der Sohn mit dem Vater den nämlichen Namen führte. — Die Gr. von Weillnau, eine abgetheilte jüngere Linie des Diesfideln Hauses, hatten bei der Theilung das Diesfidel Wapen, zwei Leoparden, beibehalten, aber doch mit dem Namen auch die Tinctur des Wapens verändert, und führten statt goldener Leoparden in rothem Felde, rothe in gelbem Feld. Reinhold, als jüngerer Bruder des Besitzers der Herrschaft, setz seinem Wapen einen halben Mond und einen Stern bei, läßt aber außerdem den einen Leoparden weg, und gibt dem beibehaltenen statt der horizontalen eine aufwärts schreitende Stellung. — Eisfeld, Herr zu Runkel, Dom-

herr zu Würzburg, setz 1317 und 24 in die leere Vierung seines Geschlechts- und Wapens einen Stern. So führte zwar die jüngere Linie von Badenheim das Stann- und Wapen, einen Querbalken, setz aber einen Stern darüber (1352, 1358), während die ältere Sichel genant den Balken ohne Zusatz, oder auch mit einem, und ellischen darüber gesetzten Sprechten, gebrauchte. — Also nicht Schrägbalken und Turniertragen allein, sondern auch Sterne dienten zu solchen Bezeichnungen. — Es war aber zweitens auch keine Nothwendigkeit, oder kein Zwang, daß alle nachgeborene oder Nichtregierende in ein Bezeichnen führen mußten. Aus der mehr angeführten Sichel Sammlung geht dies deutlich hervor. Wenn Gr. Gerhard V. von Dies, wie wir oben sahen, vielleicht nur, um mit seinem gleichgenanten Vater nicht verwechselt zu werden, seinem Wapen einen Stern befügte, so ist dagegen in dem gemeinschaftlichen Sichel der Grafen Gerhard und Heinrich von Dies (1234) kein solches Bezeichnen zu sehen. Und doch werden sie „juvenes — militari gladio nondum accincti“ genant; auch lebte ihr Vater Heinrich noch. — Klarer widerlegt noch die von Gercken behauptete Nothwendigkeit eines Bezeichnens der Umstand, daß unter einer großen Anzahl Sichel Nichtregierende Herren und nachgeborener Söhne des Nassau- und Ottonischen Hauses kein einziges mit einem eigentlichen Bezeichnen vorkommt. Gewöhnlich nennen sie sich aber in der Umschrift Söhne, wie z. B. die Grafen Heinrich und Emich von Nassau- Hadamar in ihren Sichel von 1364: „filii Johannis Com. de Nassowe.“ Auch führten sie wol nur Secret- und Sichel ohne Wapenschild mit einem verzierten Helm, wie Johann der Jüngere und Georg als Söhne des noch lebenden Gr. Johann des Älteren (1584), wobei sie in der Urf. sagen: „Dieweil wir uns noch zur Zeit keines Insigels gebrauchten, so haben wir unser Secret hiecan thun hangen.“ —

Ad 3) richteten sich zwar Gemalinnen in Ansehung der Bezeichnungen nach dem Wapen des Mannes. Doch finden sich dergleichen zuweilen in ihren Sichel, wenn das Wapen des Gemals gleich kein Bezeichnen hat. In dem Hause der Grafen von Weillnau waren, wie oben vorgekommen, die Bezeichnungen in Sichel der nachgeborenen wenigstens nicht in der Regel, und ihr Bezeichnen als jüngere Diesfidel Linie bestand nur in der veränderten Tinctur. Dennoch ist in einem ovalen Sichel der Gräfin Mechtilde von W. vom J. 1314, in welchem sie sitzend abgebildet ist, den Weillnauischen Schild in der Linken, in der Rechten ein Kind schwebend vor sich haltend, ein Stern in den leeren Platz rechts gesetzt. Doch war ihr Gemal Heinrich der regierende Herr. Der Stern soll also vielleicht nur bezeichnen, daß sie die Tochter eines nachgeborenen Herrn, Eberhardt von Hensburg, war, aus dessen Wapen der Sichelsticker statt des ganzen Schildes nur dieses Bezeichnen genommen hatte.

Ad 4) läßt sich zwar in jedem eineln Falle die Bedeutung eines Bezeichnens nicht immer urkundlich nachweisen, wovon eben die Ursachen schon angegeben worden. Wenn aber auch die Urkunden die Verwandtschaftsverhältnisse nicht angeben, es erscheinen aber die Wapen mehrerer Personen des nämlichen Geschlechts und Namens theils ohne, theils mit Bezeichnungen, so läßt sich wenigstens

mit Zuverlässigkeit annehmen, daß das Geschlecht sich in mehrere Linien getheilt habe, und die, welche das Beizeichen führt, für die jüngere zu halten sey. So haben in dem im 14. und 15. Jahrh. sehr zahlreichen Geschlecht von Langenau Daniel und Hilger, Vater und Sohn, ihrem Stammwappen ein Gabelkreuz in der oberen linken Ecke des Schilds beigelegt, wegen Johann und Winrich dieses Kreuz nicht in ihrem Wapen haben. Ludwig v. Muderersbach 1331 hat vier Pfeile = oder ähnliche ausgezackte Blätter mit dem Stielende ins Kreuz zusammengefaßt in seinem Schilde. Eben so führt ihn sein Sohn Wigand 1348, und dem ganz gleichförmig sind die vier Sögel der Edhne Wigands 1381. Dagegen hat Johann v. M. 1344 nur drei nicht geackte in ein Dreieck zusammengefaßte Blätter, und dem ganz gleichförmig sind die Sögel seiner Edhne Daniel und Dietrich 1381. Das Auscheiden eines Blatts und die kleine Veränderung der übrigen Blätter macht wahrscheinlich, daß Johanns Linie die jüngere war. Der in sehr viele Zweige getheilte Stam von Selbach bezeichnate die verschiedenen Linien durch Veränderung der Inzieren durch Turniertagen, durch, eingestreute Latzen; das reiche Geschlecht der von Cronenberg am Taunusgebirge seine verschiedenen Hauptstämme und deren Unterabtheilungen durch veränderte Inzier und Verlesung der Felder, die von Hornfels hauptsächlich durch Sterne, die von Harnstein und von Brambach durch Turniertagen, die von Schwalbach durch Hals einer vierten Kugel zu den drei, die sie im Wapen führten. — Wenn Graf Gottfried von Sayn seinem Wapen (1314) zwei Sterne beigelegt, so wird man versucht, dieses Beizeichen einer Eitelkeit beizumessen, indem der Graf damit vielleicht seine Abstammung von mütterlicher Seite von den Landgrafen von Hessen andeuten wollte, wie er sich denn auch, was ganz ungewöhnlich ist, in der Aufschrift des Siegels einen Enkel des Landgrafen Heinrich von Hessen nennt. Seine Mutter Elisabeth war eine Tochter Heinrichs des Kinds.

Es bedarf übrigens nach dem bisher Gesagten kaum noch der Bemerkung, daß dieser Theil der Wapenkunde, die Lehre von den Beizeichen oder Brüchen, wenn derselben mehr Aufmerksamkeit gewidmet und dadurch immer mehr zur Kenntniß der Grundförmig gelangt wird, welche bei dem Gebrauche der Beizeichen in früheren Zeiten angewendet worden, bei genealogischen Untersuchungen von wesentlichem Nutzen seyn, und zur Berichtigung mancher Geschlechtsfabel des hohen und niederen Adels dienen kann.

(v. Arnoldi.)

BEIZEN (Corrodere, mordere), zu dieser in vielen Künsten und Gewerben gebäulichsten chemischen Arbeit gehören alle jene Prozesse, mittelst welcher man auf der Oberfläche oder im Innern der Theile gewisser fester Körper dadurch eine bestimmte Veränderung hervorbringt, daß man sie der Wirkung eines besondern Beizmittels eine Zeitlang aussetzt, ohne daß dabei der Zusammenhang der Theile ganz getrennt wird. Das Beizmittel, wozum der Körper gelegt, oder womit er bestrichen wird, dringt mehr oder weniger tief in denselben ein, und macht ihn entweder mürber und zur Auflösung weniger geneigt, wie beim Beizen des Hirschfelles u. durch einweichen oder gewürzten Essig; oder es macht seine Oberfläche reiner und zur

Aufnahme eines andern Überzugs geschickter, wie z. B. bei der Beize des zu überzinnenden Eisens; oder es bringt, wie vorzugsweise die durch gleichviel Wasser verdünnte starke Salpetersäure mit Kochsalz vermischte u., schöne metallinische, schillernde Verzierungen auf verzinntem Eisenblech, (Metallnoor) hervor; oder es färbt die Oberfläche des Körpers entweder einfarbig, wie z. B. bei der Braunbeize des Holzes durch Scheidewasser u., oder verschiedenlich gefärbt, wie z. B. bei der Färbung der damastirten Klingen und Schiefkröbe u., oder es disponirt, schließt den Körper auf zur Annahme einer Farbe, wozu z. B. die Vorbereitung gewisser zu färbenden Stoffe durch das Vereinweichen oder Absieden mit einer andern gefärbten oder ungefärbten Salzlösung, oder auch durch das Überscheiden, wie bei der sogenannten Färbung, welche unter den südlichen üblich ist, gehören, oder man will, wie beim Beizen des Tabaks, erst eine Gährung einleiten und unterhalten, dadurch seine Bestandtheile auseinander setzen, und seine Annehmlichkeit erhöhen, aber nachher diese Gährung nicht weiter kommen lassen; oder das Beizmittel verändert endlich, wie bei den Häutern der Gerber, die von der Oberfläche eines Körpers abzusondernden Theile so, daß sie sich mit leichter und geschwinder lösen lassen, (vergl. Atzkunst, Atzmittel.)

(Th. Schreger.)

Beizen. Dieses Wort ist in der Druck- und Färbekunst gleichbedeutend mit Vorbereitungsmittel, Bindungsmittel, Aneignungsmittel, Zwischenmittel, Grundlage, Basis, Mordant, und Substrat.

Die Beizen, welche von den ältesten Zeiten her den wichtigsten Theil in dem Gebiete der Färbekunst zur Entwicklung der Pigmente ausmachen, beruhen auf den Grundförmig der allgemeinen Chemie. Ihre Kenntniß und ihre Wirkung müssen wir als den Schlüssel zur Färbekunst und spätern Zeugdruckerei betrachten.

Als vorbereitende Beizen, um die Fasern der Wolle, Seide, Baumwolle und des Leins annehmbar für den Färbestoff zu machen, erfordern sie eine solche Beschaffenheit, daß ihre chemische Anziehungskraft zwischen den zu färbenden Materialien und den Pigmenten gleich groß, und das Produkt ihrer Mischung die Eigenschaft besitzt, im Wasser auflöslich zu erscheinen. In solchem Zustande erkennen wir sie als Zwischenmittel um das Pigment (den färbenden Stoff) an die natürlichen Stoffe des Pflanzens- und Thierreichs, welche gefärbt erscheinen sollen, zu binden, da letztere nur selten die Fähigkeit besitzen, mit den färbenden Stoffen sich gerade zu verbinden. Es würden z. B. alle zu färbende Substanzen, und darunter fast ausschließlich alle diejenigen vegetabilischen Ursprungs, ohne Anwendung geeigneter Beizen, in den Säften des Krappes, der Quercitronrinde, des Fernambuks und des Kampferholzes, so wie alle in der Natur vorkommenden abjectiver Pigmente nur schwache, nicht dauerhafte, selbst der Wesenheit des Pigments öfters mehr entgegengesetzte gefärbte Färbungen veranlassen, und zwar aus der Ursache, weil kein Entwicklungs- oder Aneignungsmittel vorhanden ist.

Eine andere Gattung der Beizen besteht in solchen, welche den mit erdigen oder metallischen Auflösungen im-

prägnierten Grund auf dem Gewebe deutlich zerkühen, und an dessen Stelle farbenlose Erscheinungen zurücklassen.

Eine dritte Gattung zerkühet den schon gefärbten Grund. Man nennt sie gefärbte Beizen, weil durch ihre Anwendung anders colorirte Erscheinungen auf bereits farbigem Grunde hervorgebracht werden.

Eine vierte Gattung ist dafür bestimmt, um farbige Erscheinungen nach Willkür umändern (modificiren) zu können.

Die Gesamtzahl aller dieser Beizen läßt sich nicht fest begründen; sie hängt von den Fortschritten und Entdeckungen in der Chemie ab, weil jede Säure, jede Verbindung derselben mit den Metallen, Erden und Alkalien unter gewissen Verhältnissen als Beize anzunehmen ist. Gleiches Recht behaupten die alkalischen Erden und Salze.

Die Beizen für die Druck- und Färbekunst lassen sich in folgende Hauptklassen einteilen:

- A) 1te Klasse: Vorbereitungs-Beizen;
- B) 2te — Entfärbende Beizen;
- C) 3te — Gefärbte Beizen;
- D) 4te — Modifications-Beizen.

A) Die Vorbereitungsbeizen, welche das Agens darbiehen, den färbenden Stoff an die zu färbende Materie rein und innig zu binden, zerfallen: a. in saure; b. in alkalische; c. in erdige; d. in metallische; und e. in gemischte Beizen. Wir wollen jede derselben im Allgemeinen näher beleuchten:

a) Die sauren Beizen bestehen aus den uns zur Zeit bekanten Säuren und den sauren Salzen, unter welchen wieder Einige Vorzüge in der praktischen Anwendung vor den andern besitzen. Die Wirkung der sauren Salze gründet sich hier mehrentheils auf den Antheil freier Säure, seltener auf das Substrat einer solchen Verbindung. Beispiele der sauren Beizen sind: 1) die Schwefelsäure; 2) die Salpetersäure; 3) die Arsenik-säure; 4) die arsenigte Säure; 5) die Phosphorsäure; 6) die Molybdänsäure; 7) die Wolframsäure; 8) die Chromsäure; 9) die Borarsäure; 10) die Harnsäure; 11) die Schwefelkohlensäure u. a. m., welche in der Schafwollenfärberei hin und wieder als eigentliche Zwischenmittel, um das Pigment mit der Faser zu verbinden, vorkommen. In dieser Färberei spielt die Phosphorsäure und die Schwefelsäure mit dem Pigmente des Strappes eine interessante Rolle. Beispiele der sauren Salzverbindungen sind: 1) das saure weinsteinsäure Kali (Weinsteinsäure); 2) das saure schwefelsäure Kali; 3) die saure schwefelsäure Thonerde (Alaun); 4) das saure kohlensäure Kali (Sauerkohlensäure) u. a. m.

b) Die alkalischen Beizen eröffnen in dem Gebiete der Druck- und Färbekunst das zweite Feld der ersten Klasse. Als freie alkalische Beizen betrachten wir: 1) das Kali- oder Potaschenbad; 2) das Natron- oder Sodabad; 3) das Kaliumwasserbad; 4) das Ammoniumbad; 5) das Barut- und Strontianbad, welche in der sogenannten Hanefärberei, öfters auch in der Baumwollen- und Leinenfärberei die häufigste Anwendung finden.

Die Verbindung der Alkalien mit den Elen und den fetten Substanzen des Thiers- und Pflanzereichs, bilden sogenannte Ol- oder Fettbeizen in der türkisch (Marianopol) Rothfärberei. Unter den alkalischen-erdigen Beizen,

in welchen das alkalische Salz vorwaltet, zeichnet sich die salzbaltige Thonerdenauflösung aus. Alkalisch-metallische Auflösungen von Werth für die Druck- und Färbekunst sind ferner: 1) die alkalische Schwefelarsenikauflösung; 2) die alkalische Zinnauflösung; 3) die alkalische Eisenauflösung; 4) das Ammonium-Kupfer u.

c) Die erdigen Beizen. Die Verbindungen der einfachen Erden mit den Säuren stellen eigenthümliche Salze dar, welche in praktischer Anwendung mehr oder weniger vorthellhaft als Beizen in der Färbekunst und Zeugdruckerei betrachtet werden können. Es zeichnen sich unter diesen hinwiderum die thonerdigen Verbindungen am vorzüglichsten aus. Dahin gehören insbesondere:

1) Die saure schwefelsäure Thonerde (Alaun), welche hier als wirkendes Agens durch das Substrat in Verbindung mit der Säure betrachtet werden muß; 2) die salpetersäure Thonerde; 3) die kohlensäure Thonerde; und in der Seiden-, Baumwollen- und Leinen-Druck- und Färberei die eissäure und kohlensäure Thonerde.

Alle thonerdige Verbindungen, so wie jede erdige Verbindung mit einer Säure, erleiden ein für allemal, wenn sie mit der Pflanzensäure der Seide oder der thierischen Welle in Verbindung gebracht werden, und mittelst eines adäquaten Pigments gefärbt werden sollen, eine partielle Zerkühetung. Diese erfolgt zum Theil schon mit der Faser von selbst, oder auch, und in stärkerer Masse durch die Berührung mit dem Pigmente in dem Farbenbade. Bei dieser oder jener partiellen Zerkühetung wird die an die Erde gebundene Säure bis zu einer gewissen Potenz in Freiheit gesetzt, während die Erde mit einem proportionalen Antheile Säure gebunden, mit der Faser und dem Pigmente zusammen die gefärbte Erscheinung veranlaßt.

Es ist durch mehrere Experimente erwiesen, daß die Pflanzensäure der thonerdige Basis so innig und fest gebunden hält, daß damit imprägnirte und nachher gefärbte Ware, welche nach langem Tragen, Waschen, Einwirken der Luft und des Lichts die Farbe verschwinden gemacht, ein neues Auffärben ohne verwegene Bekümmung stets noch Anziehung gegen die Pigmente äußert. Diese Anziehung zeigt sich um so stärker, je konzentrierter früher die thonerdige Verbindung in Anwendung gebracht worden. Ich habe diesen Versuch mit verschiedenen Farben zu wiederholtenmalen unternommen, und den Beweis dafür stets übereinstimmend gefunden.

Einige Schriftsteller waren früher der Meinung, daß es die reine neutrale Thonerde sei, welche in ihrer Auflösung sich mit der Faser mechanisch verbinde, und dadurch die Pigmente fahre. Vertheiltet dem Vater, war es vorbehalten, durch fast unbesiegbare Beweise darzutun, daß, in einer echten und dauerhaftesten Farbenverbindung, die Erde stets einen proportionalen Antheil Säure gebunden enthalten mußte.

Unter den thonerdigen Verbindungen zeichnet sich die schwefelsäure Thonerde (Alaun) in ihrer Anwendung auf Schafwollenfärberei und thierische Substanzen, die eissäure und kohlensäure Thonerde in der Zeugdruckerei und zum Färben vegetabilischer Fasern am vorthellhaftesten aus. Die vorthellhafteste Anwendung der letztern gründet sich auf folgende charakteristische Eigenschaften:

a) daß sie einen größern Antheil erdiger Basis als die schwefelsaure, salpetersaure und salzsaure Thonerde enthält.

b) Daß sie ihre Säure am lockersten mit der Basis gebunden hält, wodurch die partielle Zersetzung mit der Faser und den Pigmenten um so leichter erfolgen, und der neuen Verbindung keine Schwierigkeit dargeboten wird.

c) Daß sie für die Zeugdruckerei den trefflichen Vorzug behauptet, sich nicht erstarrt zu lassen, wodurch ihr die Eigenschaft im hohen Grade zukommt, mit den Verdickungsmitteln stets druckfähige Beschaffenheit darzubieten.

Die salpetersaure und salzsaure Thonerdenauflösungen werden in der Zeugdruckerei größtentheils zur Darstellung der Applikationsfarben verwendet, jedoch geben sie im möglichst neutralen Zustande auch eine gute Beize für mehre Pigmente, und namentlich der kochensilbe und des Nicotins in der Färberei ab.

Unter den übrigen erdigen Beizen verdienen zur Zeit, die salpetersaure und essigsaure Kalkerde, die essigsaure Barvit- und essigsaure Strontianerde einiger Erwähnung.

d) Die metallischen Beizen nehmen unter allen das ausgedehnteste Feld ein. Ihre Anwendung in der Färbekunst und der Zeugdruckerei ist mannigfaltig und sehr häufig. Sie zeichnen sich durch eine große Affinität sowohl zu den Pigmenten als der Faser selbst aus, indem sie sich leicht damit verbinden, und dadurch die Farbe befestigen.

Wir dürfen fast kein Metall ausnehmen, welches nicht, als Oxydul oder Oxyd in irgend einer Säure aufgelöst mit den Pigmenten farbige Erscheinungen veranlaßt. Die Verwandtschaft zu den Pigmenten ist öfters so groß, daß die Säure aus der Verbindung schnell getrennt, und das Oxydul oder Oxyd mit dem Farbstoff verbunden, als farbiger Präcipitat (Lackfarbe) zu Boden fällt.

Die Affinität der metallischen Beizen zu den animalischen Stoffen, Wolle, Haare, Federn, Leder u., ist beträchtlich stärker als zu den Fasern des Pflanzenreichs; nur das Eisen in seiner Auflösung mit Säuren macht hierin eine Ausnahme, indem sich die Eisenbeize mit der vegetabilischen Faser schnell verbindet, und für sich eine substantiäre Eisenfarbe (Planfing, Camoisé) darstellt.

Die Säure oder das Auflösungsmitel bei metallischen und erdigen Beizen spielt eine äußerst wichtige Rolle. Es ist nicht gleich, ob das Metall die Erde oder das alkalische Salz, in einer oder der andern Säure aufgelöst, als Beize angewendet wird. Jede Verbindung mit einer eigenthümlichen Säure liefert eigenthümliche Resultate, wie dieses durch hinreichende Belege darzulegen ist. Wir haben Beispiele, daß die Grundlage in der einen Säure aufgelöst, mit den Pigmenten herrliche Färbenercheinungen hervorbringen kann, während sie in einer andern Säure das Gegentheil bewirkt.

Werden die metallischen Beizen mit den zu färbenden Fasern des Thier- oder Pflanzenreichs in Berührung gebracht, und die damit vorbereiteten Stoffe in einem adjectiven Bade ausgefärbt, so zerfällt die metallische Beize ebenfalls partiell, indem ein größerer Theil der Säure, früher an die Basis gebunden, ausgeschieden

wird, und das Oxydul oder Oxyd mit der Faser und dem Pigmente zugleich Verbindung eingeht, wovon das Resultat eine gefärbte Erscheinung ist.

Die Metallbeizen, welche in der Druck- und Färbekunst die häufigste Anwendung finden, lassen sich in folgende Abtheilungen bringen:

A. In die Eisenbeizen. Diese bestehen: 1) in dem schwefelsauren Eisen (Eisenvitriol); 2) dem salpetersauren Eisen; 3) dem salzsauren Eisen; 4) dem essig- und holzsauren Eisen; 5) dem weinsteinsauren Eisen; 6) dem Eisenweinstein.

In der Schafwollenfärberei behauptet das schwefelsaure Eisen (Eisenvitriol), in der Baumwollen-, Leinen-Druck- und Färberei das essigsaure, holzsaure und salpetersaure Eisen den Vorzug. Das schwefelsaure Eisen in der sogenannten Baumwollen- und Leinen-Handfärberei, so wie das salpetersaure und salzsaure Eisen in der Seidenfärberei zu Erzielung blausaurer Eisenfarben eine wichtige Rolle einnimmt.

B. In Zinnbeizen. Diese bestehen: 1) in dem sauren schwefelsauren Zinn; 2) dem neutralen schwefelsauren Zinn; 3) dem salpetersauren Zinn; 4) dem salzsauren Zinn; 5) dem salpetersalzsauren Zinn; 6) dem schwefelsalzsauren Zinn; 7) dem Chlorzinn; 8) dem essigsauren Zinn; 9) dem holzsauren Zinn.

Das salpetersalzsaure Zinn zur Erzeugung des Schwarzlachs auf Schafwolle und in den Zeugdruckereien zur Darstellung des sogenannten Schilderroths ist von hohem Interesse. Die andern Zinnbeizen beschränken sich meistens auf die Seiden-, Baumwollen- und Leinen-Druck- und Färberei, sowohl als Vorbereitungsbeizen, als auch zur Darstellung solider Applikationsfarben für den Druck und Wästel.

C. In Quecksilberbeizen. Sie bestehen: 1) in dem salpetersauren Quecksilber; 2) dem schwefelsauren Quecksilber; 3) dem Quecksilber = Sublimat; 4) dem essigsauren Quecksilber.

D. In Kupferbeizen. Diese bestehen: 1) in dem schwefelsauren Kupfer (Kupfervitriol); 2) salpetersauren Kupfer; 3) essig- und salzsauren Kupfer; 4) weinsteinsauren Kupfer (Grünspan).

E. In den Zinkbeizen, welche bestehen: 1) in dem schwefelsauren Zink (Zinkvitriol); 2) salpetersauren Zink; 3) salzsauren Zink; 4) essig- und holzsauren Zink.

F. In den Wismutbeizen: 1) dem salpetersauren Wismut, und 2) dem salzsauren Wismut.

G. In den Bleibeizen, unter welchen das essigsaure Blei (Bleikasser) und das salpetersaure Blei einer besondern Erwähnung verdienen.

Alle übrigen aus dem Schoße der Erde uns mehr oder weniger reichlich verliehenen Metalle stellen in ihren Auflösungen mit den verschiedenen Säuren als aufgelöste Oxydulse oder Oxyde, eine eben so zahlreiche Galerie von Metallbeizen dar, als Metalle und Säuren bis jetzt entdeckt sind. Einige darunter, wie die Manganbeizen, Schmelzbeizen u. verdienen beachtet zu werden. Andere eignen sich der Kostbarkeit wegen nur für wissenschaftliche Versuche in der Druck- und Färbekunst; noch andere

sind bis jetzt zu wenig untersucht, als daß sich etwas bestimmtes über ihre Anwendung vorlegen ließe.

Nach selbst unter den Metalllegirungen kennen wir eine, welche in Säuren aufgelöst als Beize in der Zeugdruckerei Anwendung findet. Dieses ist die Messingauflösung (Kupferauflösung) in der Salpetersäure.

H. Gemischte Beizen. Unter gemischten Beizen begreifen wir Zusammensetzungen verschiedener Salzeverbindungen untereinander. Man bedient sich derselben in den Färbereien und Zeugdruckereien unter der Benennung Farbanfäße. In dieses Gebiet gehören alle Anfäße für die oliven, braune, violette, Lilas und viele andere Farbenschattirungen mehr.

Die gemischten Beizen erfordern zu ihrer Darstellung Salzverbindungen, welche die Eigenschaft besitzen, sich nicht gegenseitig zu zersetzen, wie dieses mit der essigsauren Thonerde und dem essigsauren Eisen für oliven und braune Farben der Fall ist. Ein und wieder werden zu gemischten Farben anderer Natur aus erdigen und metallischen Auflösungen, Mittelsalze, wie Salpeter, Kochsalz, Salmiak u. d. m. zugefugt.

In die Klasse der gemischten Beizen gehört auch Fabron's Beize, zur Bindung und Befestigung des Pigments des Kampfenholzes in der Schafwollenfärberei. Ich reihe dieser Gattung an: 1) das eisenblausaure Kali = Malton und den eisenblausauren Kali; 2) das gelbe und rothe Schwefelarsenik; 3) das Chromkali; 4) das arsenigsaure Kali; 5) Maquer's arsenikalische Mittelsalz u. d. m. Obwohl diese 5 letztern nicht eigentlich zu den gemischten Beizen gehören, so trage ich doch kein Bedenken, ihnen hier einen Platz einzuräumen.

B) 2te Klasse. Entfärbende Beizen. Schußbeizen.

Die entfärbenden Beizen, auch unter dem Namen Äßbeizen und Reservagen bekannt, sind von solcher Beschaffenheit, daß sie, wenn man sie auf schon mit erdigen oder metallischen Beizen imprägnirte Zeuge bringt, eine Zersetzung der Vorbereitungsbasis veranlassen, wodurch in dem Farbenbade diese drücklichen Stellen weiße Figuren hinterlassen. In der Baumwollen- und Leinwanderei finden sie überaus häufige Anwendung, um die mit der essigsauren Thonerde oder dem essigsauren Eisen vorgebeizte Ware in verschiedenen feinen Mustern mit weiß darzustellen.

Die entfärbenden Beizen bestehen in ihrer technischen Anwendung aus Zusammensetzungen mancherlei Art, wobei man sich folgender Säuren und sauren Salzeverbindungen am zweckförderlichsten bedient: 1) der Klee säure (Zuckersäure); 2) der Weinsäure; 3) der Citronensäure; 4) der Phosphorsäure; 5) der arsenigten Säure (weißer Arsenit); 6) des sauren klee sauren Kali (Sauer klee salz); 7) des sauren weinsäure sauren Kali (Weinsäure); 8) des sauren schwefelsäuren Kali; 9) des Arsenikali.

Werden die mit solchen Beizen gedruckten Waren hernach in irgend einem adjectiven Pigmente ausgefärbt, so erscheint der Grund gefärbt, wogegen der Aufdruck weiß erscheint.

Bei substantiven Eisengrundfarben (Ranfkingsfarbe, Chamöisfarbe, Kistgelb), um weiße Figuren zu äßen,

eignen sich: 1) die Schwefelsäure; 2) die Citronensäure; 3) die Klee säure; 4) die Weinsäure; 5) das saure saure Salmi u. d. m.

Will man farbige Grunde (uni-gefärbte Böden) mit weißen Objecten ausarbeiten, so richtet sich die entfärbende Beize nach der Natur der Grundfarbe. Die Agentien, deren man sich hier mit Vortheil bedienen kann, bestehen bald in alkalischen Lösungen, bald in Säuren, bald in sauren Salzverbindungen, z. B. dem klee sauren Salmi, dem Chlorinkali, dem Chlorinkali und dem Chlorinkali.

Bei adrianopelroth gefärbten Gründen zur Fabrikation der Purpurze, ungenügend Merino's genant, wirft man kristallisirbare Pflanzensäuren am besten. Diese sind: 1) die Klee säure; 2) das saure klee saure Kali; 3) die Weinsäure; 4) das saure weinsäure saure Kali; 5) die Citronensäure, und 6) das saure schwefelsäure Kali. Unter den Mittelsalzen zeichnet sich das schwefelsaure Salmi am wirkungsvollsten aus.

Die Anwendung und Wirkung aller dieser Beizen, gründet sich auf die Zersetzung in der Chlorinkali-Lösung, und Einwirkung der Chlorine, welche während dem Zersetzungsproceß frei auf die tingirten Stellen einwirkt, und wodurch die rothgefärbte Erscheinung zerfällt wird.

In die Klasse der entfärbenden Beizen, der Analogie ihres Erfolgs nach, um weiße Stellen in der kalten Indigo-Lösung zu erhalten, reihen sich die sogenannten Schußbeizen, auch Schußpappe genant, an. Ihre Anwendung und der mannigfaltige Gebrauch derselben, auf vielerlei Fabrikationsartikel in diesem Gebiete der Druck- und Färbekunst, gründet sich auf die Eigenschaft, in der kalten Indigo-Lösung, da, wo sie drücklich applicirt, weiße Objecte zu erhalten. Sie machen bei dem Artikel Lapis, Waterloo und der blauen Leinwandware einen wesentlich wichtigen Gegenstand, die Gelungenheit des Faktors betreffend, aus. Gattungen dieser Schußbeizen als vorzüglich anerkannt, sind:

1) Die weiße Schußbeize (Weißpappe) für den dunkelblauen Indigoartikel, theils mit weißer, theils mit farbiger Ausarbeitung.

2) Die Weißpappe (Äßweiß, Äßpappe) für Lapis.

3) Die weiße Schußpappe (Schmutzpappe, Papppappe) für Lapis.

4) Die Wachsschmutzpappe, auch Wachßbeize und Wachßreservage genant.

5) Die Gypsbeize, auch Gypsreservage genant.

1) und 3) bestehen ihrer Natur nach, aus solchen Salzverbindungen, welche die Eigenschaft besitzen, der Indigo in seiner Auflösung zu behindern, denselben regeneriren, daher abhalten, in aufgelöstem Zustande mit der Faser in Verbindung zu treten, wo man sich ihrer bedient. Ihre Hauptbestandtheile sind: a) schwefelsaures Kupfer; b) salpetersaures Kupfer; c) Grünspan; d) Alaun; e) Weinsäure; f) Quecksilbersublimat; g) schwefelsaures Quecksilber; h) schwefelsaures Zink, und als Abhaltungsmittel Fett und Peitschen. Sie werden mit gehöriger Portion Wasser, theils mit Stärke, theils mit Gummi in druckförmigen Zustand gebracht. Ihre Wirkung ist theils chemisch, theils mechanisch.

2) besteht der Natur nach aus den eben angegebenen Salzverbindungen, und als Reserve für die darüber gedruckte rothe Pappe aus Arsenitkali, als dessen Hauptbestandtheil. Dieser Komposition wird, um sie druckfähig für jedes Muster zu machen, Pfeifenthon und Gummi zugesetzt. Ihre Wirkung bedingt zwei verschiedene Erfolge; einmal, die rothe oder braune Pappe, welche darüber gedruckt wird, zu verbinden, sich nicht mit der Faser zu verbinden, ein andermal, als eigene Schuttpappe, um den Indig abzuhalten.

C) 3te Klasse. Gefärbte Beizen.

Gefärbte Beizen benenne ich diejenigen Zusammensetzungen der Pigmente mit den metallischen oder andern Salzverbindungen, welche, wenn sie mit ausgefärbten Gründen zusammengedruckt werden, dieselben zerstören, und ihre eigene Farbe mittheilen.

Die gefärbten Beizen hoben einen sehr ausgedehnten Wirkungskreis in den Klattunddruckereien, auf vielfältige Grundfarben zu Erzielung artiger und mannigfaltiger Muster. Als vorzüglich gangbare Beizen dieser Art kennen wir zur Zeit: a) die gelbgefärbte Beize; b) die orangegefärbte Beize; c) die rothgefärbte Beize; d) die violette und Lilasgefärbte Beize; e) die blauegefärbte Beize; und f) die grüngefärbte Beize. Es lassen sich aber auch sogenannte mischfarbene Beizen darstellen, welche hin und wieder bei vielfarbiger Ausarbeitung eines Musters Anwendung finden.

Bei der Zusammensetzung dieser different gefärbten Beizen spielt die salzsaure Sänneverbindung eine ausgezeichnete Rolle; an sie schließt sich zunächst das gefärbte eisenblausaure Kali, und das mit Schwefel- oder Salzsäure behandelte blausaure Eisen an.

Um diesen Gegenstand in ein faßliches Licht zu stellen, erachte ich für nöthig, die verschiedenen Beizen in ihrer Zusammensetzung deutlicher zu bezeichnen.

a) Die gelbe Beize, auf schwarz-, braun-, eliven-, grau- und grüngefärbte Grunde, besteht aus einer Zusammensetzung des konzentrierten Detekts eines gelben adjectiven Pigments mit flüssigem salzsaurem Sänne oder krystallinischem Sännesalz. Unter den gelben Pigmenten zeichnen sich die Gelbbeere und die Quercitronrinde in ihrer Anwendung auf gelbgefärbte Beize am vortheilhaftesten aus.

b) Die Orange-Beize, auf ähnlich colorierte Grundfarben, besteht aus einem konzentrierten Detekt der Gelbbeere oder der Quercitronrinde, mit einem proportionalen Antheile starker Fernambuch- oder Rothholzbrühe, je nachdem man die Orangefarbe gelber oder röther zu haben wünscht. Die Entwicklung der Farbe geschieht mittelst liquider salzsaurer Sänneauflösung oder des krystallinischen Sännesalzes in angemessener Proportion.

c) Die rothe Beize, auf gelb-, braun-, eliven- und graugefärbte Grunde, besteht aus einer Zusammensetzung von konzentrierter Fernambuchbrühe und salzsaurem Sänne, welcher in gewissen Fällen salzsaures Ammonium (Salmiak) zugesetzt wird.

d) Die violette und Lilascolorierte Beizen, auf Oliven- und Nanting colorierte Böden, erstere aus Kampchenholzdetekt mit salzsaurem Sänne, letztere in angemessener

Portion aus Kampchenholz- und Fernambuch-Abfuß mit salzsaurem Sänne.

e) Die blaue Beize hat mehrertheils das blausaure Eisen-Kali mit Säurezusatz zum Grunde, welches auf allen eisenblebolerierten Nuancen durch Bildung von blausaurem Eisen verschiedene Abstufungen von Blau hervorbeizt. Hier wird der Eisengrund nicht zerstört, sondern die Blausäure des blausauren Kali verbindet sich damit zum blausauren Eisen. Blaue Beize, für graue, orange- und olivenfarbene Grunde, wird durch eisenblausaures Kali mit Salzsäure und Phosphorsäure, welcher Mischung bis zur Nuance in Salzsäure behandeltes blausaures Eisen hinzugesetzt wird, bereitet.

f) Die grüne Beize besteht in den meisten Fällen aus gelber Beize, welcher in Schwefel- oder Salzsäure behandeltes blausaures Eisen so lange zugesetzt wird, bis die bestimmte Abstufung der Farbe erreicht ist. Diese Beize wird auf schwarz-, gelb-, orange- und nantinggefärbte Böden angewendet.

g) Gefärbte Mischbeizen, worunter die Oliven-schattirungen aus Quercitronrinde und Blauholzbrühe mit salzsaurem Sänne Erwähnung verdienen.

Hellere Schattirungen, so wie Abstufungen im Farbenton der gefärbten Beizen, werden durch Zusatz vom Wasser, oder mit Wasser verdünnten Detekten erhalten.

Die Verdickung aller dieser Beizen, um sie druckfähig zu erhalten, geschieht mittelst Stärke oder Gummi-Tragant.

D) 4te Klasse. Modifikations-Beizen.

Die Modifikations-Beizen beschränken sich in der Färbekunst und Zeugdruckerei auf bloß un-gefärbte Ware. Ihre Anwendung gründet sich auf die Wirkung, der bereits vorhandenen Farbe einen andern Farbenton zu geben, wiewegen man sie auch Umänderungsbeizen für die Farben, nennen könnte. Die technische Benennung dieses Geschäfts ist unter dem Namen Schauen, Schönen allgemeiner bekannt.

Die Modifikations-Beizen sind sehr zahlreich, da viele Säuren, die sauren Salzverbindungen, die Alkalien und die Zeile, so wie mehrere Gasarten die Eigenschaft besitzen, gefärbte Stoffe in ihrer künstlich vertheilten Farbe abzuwaschen oder umzuändern. Beispiele hierfür sind: die mit salzsaurem Sänne, Ammonium, salzsaurem Sänne, welche braunroth erscheinen, und durch eine saure Flüssigkeit gezogen erst gelb werden; die Schäumungs-Operation in der Schaffwollen- und Seidenfärberei; die Schäumung und das Rosieren (Avivage und Rosage) in der Färberei und viele andere mehr *).

(Kurrer.)

BEIZWA, mährischer Fluß, entspringt an den ungrifisch-mährischen Karpathen, nahe an der ungrifischen Gränze im Grabischen Kr., geht Westin vorbei, nördlich in den Prerauer Kr., wendet sich bei Meseritz westlich, und fließt in dieser Richtung, Reipnit und Prerau vorbei, im Dümmer Kreise in die March, welche durch sie bedeutend, verstärkt wird. Sie ist ein reißendes Wasser. Ihr zunächst fließt im Prerauer Kreise in ganz

*) Andere Beizmittel s. unter Fisch, Fleisch, Haar, Haut, Holz, Korn, Knochen, Leder, Metall, Stein, Taback u. a.

entgegengekehrter Richtung die Oder; daher schon mehrere Entwürfe, mittelst ihrer eine Wasserverbindung zwischen der Donau und Oder herzustellen, gemacht wurden. — Drei gleichnamige Dörfer an diesem Flusse, (Ober-Mitzel- und Unter-B.) im Prerauer Kr., zur Herrschaft Walsachisch Meierisch gehörig, zählen zusammen gegen 300 Häuser. (André.)

BEJA, (9° 44' N. 37° 55' W.), Citade und Hauptort einer Correição, die außer der Stadt, 19 Villas, 53 Kirchsp., 11,324 Feuerstellen und 56,000 Einnw. hat, in der portug. Provinz Alentejo, in einer schönen Gegend, auf einem sanft emporsteigenden Hügel. Sie ist mit Mauern und 40 Thürmen umgeben, hat ein ansehnliches Kastell, 1849 Häuser, 9000 (nach andern nur 6000) Einnw., Kathedrale, 3 Pfarrkirchen, 6 Klöster, ein reiches Hospital, ein Armenhaus, und ist der Sitz eines Bischofs. Die Einwohner nähren sich meistens von der Landwirthschaft, haben starke Schweine-, Ziegen- und Bienenzucht, und halten im August 2 Messen. Die Stadt stammt aus den Zeiten der Römer, bei denen sie anfangs Var Julia und nachher Var Augusta hieß; einige Alterthümer erinnern an diese Zeit. (Stein.)

Beja in Arabien, s. Bodscha und Dongola.

BEJAD, Beyadie, eine Stadt in der östmanischen Prov. Said oder Oberägypten, von christlichen Bewohnern, die aber nach Norden sich meistens vom Raube und Mündern nähren. Sie haben Überfluß an Hühnern und Eiern. (Hassel.)

BEJAGHUR, ein Distrikt in der britischen Prov. Khasnabeh auf Decan, der seit 1818 unter britischer Herrschaft, sich am Verbbudsch berunter erstreckt, sehr gebirgig ist, und meistens von Bhels bewohnt wird. Der Hauptfluß ist der Tupti; die vornehmsten Städte Akraun und Ramghur. (Hassel.)

BEJANI, (بیانی), der Name eines türkischen Gelehrten und Dichters aus der Zeit Suleiman's des Großen, der aus Rudschuk gebürtig, zuerst dem berühmten Musti Ebusud als Abschreiber diente, dann selbst die Richterbahn durchlief, und sich durch arabische Elegien auszeichnete. Es gibt noch drei andere türkische Gelehrte dieses Namens, deren erster aus Kanboli, der zweite aus Konstantinopel, der dritte aus Simepe gebürtig, und unter der Regierung Sultan Murad III. lebten, und die alle drei Verse schmiedeten. Der ausgezeichnete ist aber der aus der Zeit Suleiman's (Aali). (v.Hammer.)

BEJAPOOR, eine Provinz in Decan, im N. an Aurungabad, im N. O. an Bedeer, im O. an Hyderabad, im S. O. an Balaghaut, im S. W. an Canara, im W. an das arabische Meer gränzend, und 1721 geogr. Q. Meilen groß. Sie wird im W. von den Gats durchzogen, die einen langen zu ihr gehörigen Küstenstreich abschneiden, und ist hier sehr gebirgig, wogegen die gedehere östliche Seite wellenförmig und von mehreren Strömen, besonders der Kriehna, dem Zoenbudra, der Bema und Goutpurba, die sich sämmtlich nach Osten wenden, bewässert ist. Sie ist ungemein reich an allen Producten Indiens, wohn auch der Pfeffer und andere Gewürze gehören; ihre Gebirge sind mit herrlichen Züthölze bestanden, und an den Ufern der

Flüsse weiden große Heerden von Vieh, besonders von Beemarteddy Pferden. Die Volksmenge beläuft sich nach Hamilton auf 7 Mill., worunter die Moslemien den 4ten Theil ausmachen, der Rest aber Hindus von verschiedenen Stämmen sind. Sie zerfällt in 15 Districte: Concan, Colapoor, Mortigabad, Mstobnagar, Bejapoor, Sadur, Raichoor, Mangal, Gujundghur, Managoondy, Banapoer, Gundut, Neergool, Kimmagar und Nyebaugh, und gehört gegenwärtig und seit 1818, nachdem der Peshwa seiner Länder entsetzt ist, bis auf die Rajaschaft Satarah, die etwa 651 Q. Meil. mit 1½ Mill. Menschen enthält, den Briten. Die Hauptstadt Bejapoor (Br. 16° 46' N. 93° 21') ist eine der größten Städte Vorderindiens, liegt an einem kleinen Flusse, ist mit einer 20 Fuß hohen Mauer und tiefen Gräben umgeben, hat weitläufige Vorstädte, und ist selbst in 3 von einander durch Mauern geschiedene Städte abgetheilt, die Citadelle, die etwa ¼ Meile einnimmt, das Fort, welches 1½ Meilen umfaßt, und die äußere Stadt, allein ein großer Theil davon liegt in Trümmern. Die Hindus versichern, daß sie in den Zeiten ihres Glanzes nicht weniger als 1600 Moskeen und 984,456 Häuser gehabt habe. Noch jetzt zählt sie gegen 150,000 Einnw., die sich mit mancherlei Manufakturien beschäftigen, und hat sowohl innerhalb der Citadelle als der Stadt sehr viele gute Gebäude, Moskeen, Grabmäler, worunter die Moskee Ibrahim Ail Schah mit seinem Mausoleum eine der merkwürdigsten ist, auch die große Moskee in der Citadelle ist sehr schön. Das Mausoleum von Sultan Mahmood Schah ist prächtig, 153 Fuß in das Gevierte groß, und mit einer schönen Kuppel bedeckt. Die Häuser in der Stadt sind meistens massiv gebauet, die Straßen zwar eng, aber Wasser im Überflusse vorhanden. (Hassel.)

BEJAR, eine seit 1751 befestigte Villa in der span. Prov. Salamanca, im Partido de Bejar, am Abhange der Sierra de Bejar, und an der Gränze von Estremadura. Sie wurde 1448 zu einem Herzogthum erhoben, wovon das Haus Zuniga den Titel führt. Sie hat 4800 Einnw., 3 Pfarrkirchen, 3 Klöster, eine Tuchfabrik mit 50 Stühlen, die jährlich 29,000 Varas (von 3½ bis 9½ Gulden) liefert, Zuseisenhämern, die 5000 Tügend produziren, und Handel. Sie ist vornehmlich wegen ihrer Wälder berühmt, von denen die eine Quelle warm, die andere kalt ist. In der Nähe ist ein stiller See, der bei einem bevorstehenden Ungewitter sehr unruhig wird. (Stein.)

BEJARIA Mutis. Also muß der Name der Pflanzen-Gattung geschrieben werden, die man in Linné's Schriften *Befaria* geschrieben findet. Mutis hatte sie zu Ehren seines Freundes Bejar in Cadix genannt. (Zeu in Anal. de cienc. nat. 3. p. 151.) Bentenat führt sie unter den Madagascaren auf. Humboldt und ich rechnen sie zu den Ericen, und schon Linné erkante ihre Verwandtschaft mit den Rhododendren. Im Linné'schen System gehört sie zur elften Klasse. Der Charakter besteht im siebenblättrigen Kelch, der siebenblättrigen Krone, vierzehn Staubfäden und einer siebenfächerigen Kapself.

1. *B. resinosa* Mut. mit eiförmigen glatten glattrandigen Blättern, gedrängten Blüthentrauben und purpurothen harziglebrigen Blumen. In Neu-Granada.
 2. *B. aestuans* Mut., mit ablangen, unten filizigen blaugrünen Blättern, drüsig, flebrigen schlaffen Blüthentrauben und glatten Blumen. Ebenaselsbst. *Humb. pl. équin. 2. t. 118.* (*Acunna lanceolata* Ruiz et Pav. syst. fl. peruv. p. 123.) 3. *B. ledifolia* *Humb.*, mit ablangen zugespizten, am Rande umgebogenen lederartigen, oben mit Drüsenhaaren besetzten, unten blaulich grünen Blättern, drüsig haarigen und flebrigen Blüthentrauben und etwas flebrigen Blumen. *Humb. l. c. t. 120.* Auf Bergen in Caraccas. (*Acunna oblonga* Ruiz et Pav. syst. fl. per. p. 123?) 4. *B. caxamariensis* *Humb.*, mit haarigen Zweigen, ablangen, oben glatten, unten raubhaarigen Blättern, rothfarbenen behaarten Blüthentrauben, und unmerklich behaarten Blumen. *Humb. nov. gen. 2. p. 294.* Auf den Andes in Peru. 5. *B. grandiflora* *Humb.*, mit rundlichen eiförmigen Blättern, die oben glatt, unten aber, wie die Blüthentrauben, rothfarbenen filzig sind, die Blumen sind zottig. *Humb. pl. équin. 2. t. 119.* Auf den hohen Bergflähen in Quito. 6. *B. coarctata* *Humb.*, mit filizigen Zweigen, ablangen glatten, unten blaulich grünen Blättern, rothfarbenen filizigen Blüthentrauben und glatten Blumen. *Humb. l. c. t. 121.* Ebenaselsbst. 7. *B. glauca* *Humb.*, ganz glatt, mit ablangen stumpfen, unten blaulich grünen Blättern und aufwärts gedrängten Kelben. *Humb. l. c. t. 117.* Ebenaselsbst. 8. *B. paniculata* *Humb.*, mit raubhaarigen Zweigen, ablangen glatten, unten blaulich grünen Blättern und flebrigen Blüthentrauben. *Michaux fl. bor. amer. l. t. 16.* (*B. racemosa* Vent. Cels. t. 51.) In Florida. (*Spreng.*)

BEJART, ein ausgezeichneter französischer Schauspieler, welcher schon in seiner frühesten Jugend zum Theater kam, und eine Zeitlang gemeinschaftlich mit Molière auf einem Provinzialtheater spielte. Mit ihm, welcher seine Nichte heirathete, kam er 1658 nach Paris, und spielte hier auf dem Theater desselben im Palais Royal in allen Stücken dieses großen Dichters mit ausgezeichnetem Beifall. Vorzüglich verdienstlich war er im Rade der Väter, komischer Bedienten, und in den Vertrauten-Rollen der französischen Tragödie. Durch einen seltsamen Zufall ward er auf seine ganze spätere Lebenszeit hindin; als er nämlich eines Tages auf dem öffentlichen Platz des Palais Royal zwei seiner Freunde traf, die sich duellirten, wollte er sie auseinander bringen; allein, indem er mit seinem Degen zwischen die ihrigen fuhr, erhielt er selbst eine Wunde in den Fuß, die, obwohl sie an und für sich nicht weniger als gefährlich war, doch von seinem Arzt so schlecht behandelt wurde, daß er lahm blieb. Dieses hinderte ihn indess nicht, seinem theatralischen Beruf treu zu bleiben, und das Publikum verdoppelte im Gegentheil, so oft er auftrat, seine Beifallsbezeugungen. Molière hat sogar in seinem Geizigen auf eine komische Weise in einer Stelle der Rede des Harpagon, worin er von seines Schwes Bedienten, den Béjart spielte, spricht, auf diesen Unfall angepielt, und das ganze Parterre erscholl

jedes Mal von allgemeinem Bravorufen, so oft man in der Aufführung des Geizigen auf diese Stelle kam. Allein ein noch sprechenderer Beweis, welch ein beliebter Schauspieler Béjart auch nach jenem Unfall blieb, ist der Umstand, daß mehr Schauspieler, um sich beim Publikum beliebt zu machen, selbst in Rollen, wehin es gar nicht einmal pafte, wie Béjart zu hinken versuchten. Er war ein eben so wackerer Mann als Künstler, und zeichnete sich besonders durch eine unerschütterliche Gegenwart des Geistes aus, wovon er besonders bei Gelegenheit eines sehr gefährlichen Theatertumults eine merkwürdige Probe gab. Molière hatte nämlich bei Ludwig XIV. einen Befehl ausgewirkt, wodurch das bisherige Vorrecht der ganzen königl. Dienerschaft, freie Entrée im Schauspiel zu haben, abgeschafft wurde. Hierüber aufgebracht, drangen die sämtlichen Mitglieder des königl. Gefolges eines Abends mit Gewalt in das Theater, tödteten sogar mehr Bühnensche, die sich ihnen zu widersetzen versuchten, und stürmten dann auf die Bühne, um auch an den Schauspielern selbst blutige Rache zu nehmen. Béjart, der sich schon in seinem Kostume zu der Rolle eines alten Mannes, die er eben spielen sollte, besah, hatte den Muth, mit einem Mal auf die Bühne mitten unter die Aufgebrachten zu springen, und rief mit komischer Gebärde eines Bleibenden: „O meine Herren, verschonen Sie doch wenigstens nur einen armen Greis von 85 Jahren, der ja obnehin nur noch wenige Tage zu leben hat!“ Diese tragi-komische Bitte, von einem so allgemein beliebten, und damals noch in seinen besten Jahren stehenden Schauspieler, erregte plötzlich unter den Wüthenden ein allgemeines lautes Gelächter, und machte dem ganzen Aufbruch mit einem Mal ein Ende, so daß nicht nur die Vorstellung an jenem Abend vollkommen ruhig durchging, sondern auch die Ausführer seidem keine Schwierigkeit weiter machten ihr Entreegeld zu bezahlen. Im J. 1670 zog sich Béjart mit der gewöhnlichen Pension vom Theater zurück, und starb 1678. Er hatte zwei Schwestern, Geneviève Béjart, welche den unbedeutenden Tragerpielsdichter Aubry heirathete, und eine sehr mittelmäßige Schauspielerin war, und Jeanne Béjart, welche gleichfalls zum Theater ging, und 1658 mit ihrem Bruder und Molière nach Paris an des letzten Theater im Palais Royal kam, wo sie mit sehr ausgezeichnetem Beifall, besonders in Molière's Stücken auftrat, aber auch sonst die Rollen der Kabininnen und Coubretten, worin sie die Beaulval zu ihrer Nachfolgerin hatte, für ihre Zeit meisterhaft darstellte. Sie verheirathete sich mit einem Gentilhomme Namens Modène, von dem sie Mutter einer Tochter wurde, welche in der Folge Molière's Gattin ward. (*Schütz.*)

Beja Rubra, f. Boja.

BEJASI, oder Bejasiten, eigentlich Abadhi (اباضي), in der lateinischen Übersetzung des Edrisi Abadhitae genant. Eine arabische Secte, welche sich in Anan ausgebreitet hat, und von den zwei Mächtingen herrühren soll, die vor Ali lebten, als dieser nächste Anerkandte Mohammeds in Arabien seine lang unterdrückte Partei erhob. Die Bejasiten zeichnen

sich vor den übrigen arabischen Parteien und Sekten (Dzenniten, Schützen und Zeitiden) dadurch aus, daß sie die echten Abkömmlinge Mohammeds wenig achten (wie schon Omar, Othman, und Moawiah gethan hatte) und dem ganzen arabischen hohen Adel gleiche Souveränität zuschreiben. Daher auch der Imam von Masbat in der Provinz Oman, obgleich nicht von Mohammed abstammend, dem Imam's = Titel führt, und den Chalikens-Titel usurpirt. — Die Bejasiten nehmen weder Kaffee noch Tabak zu sich, obgleich sie Fremde damit bewirtheten; sie sind die Quäler Arabiens, denn jeder Araber darf sich in Gegenwart ihrer Obern, selbst des Imams, setzen, welches sonst gegen alle morgenländische Sitten anzusehn ist. (Hommel.)

BEJAWER, eine Stadt in der Provinz Masbatad in Hindustan, welche unter 24° 37' Br. und 97° 6' L. liegt, und dem Raja von Tschra, einem britischen Vasallen gehört. (Hassel.)

BEJEDA und **Amban-Hai**, sind die höchsten Gipfel der Berge in der abyss. Prov. Samen; Bruce kam nur über eine niedere Kette, den Samalmon, und sah daher keinen Schnee; Salt fand jenseit des Gipfels Schnee bedeckt, wie denn auch schon die Arabiansche Inschrift und die Jesuiten dieser Erscheinung gedenken. (Hartmann.)

BEJICHUR, eine Stadt im State Sindiah in Hindustan. Sie liegt (Br. 26° 4' L. 94° 49') am Kohbarry, ist ummauert, hat 1 Fort, eine ansehnliche Bevölkerung und einigen Handel. (Hassel.)

BEJUCAL, eine kleine, aber romantisch gelegene Stadt auf der spanischen Insel Cuba, 4½ Meilen von Havana mit Zuckerbau und Zuckermühlen. Sie hat 2000 Einw. (Hassel.)

BEK (Beck) (Jak. Christoph), geb. zu Basel, 1. März 1711, st. 18. März 1785. Er studirte zu Basel, widmete sich zunächst der Theologie, erhielt zuerst 1737 daselbst das Professorat der Geschichte, ging 1744 zum theologischen Lehrfache hinüber, wurde 1759 Prof. des N. T., übernahm auch in dem nämlichen Jahre eine Stelle am Freysch-Gründischen Institute. Er besaß viele gründliche Kenntnisse, insbesondere in den Fächern der Geschichte und der Theologie; er betrieb und empfahl vorzüglich das Studium der Bibel. Das Verzeichniß seiner, theils einzeln, theils auch in gelehrten Zeitschriften heraus gekommenen Arbeiten liefern Leu Lex. und Polybibl. Man bemerkt Synopsis institutionum univers. theol. naturalis et revelatae, praemittitur encycl. theol. Basil. 1765.; das bibl. Wörterbuch der Real- und Verbal-Concordanz, Basel 1770. 8ol. Gemeinschaftlich mit August Buxtorf gab er auch die 2 Supplm. Bände zum großen, sog. Wörter Lexicon 1742 und 1744 heraus. Auch sind von ihm noch viele handschriftliche Ausarbeitungen vorhanden. (Meyer von Knonau.)

Bekehrung, s. Busse.

Bekennen, Bekentniß, s. Geständniß, Glaubensbekenntniß u. Recognition.

BÉKES (Bekesch), ein großer magyar. Marktfl. in der davon benannten Gespanschaft in Oberungen, im Kreise jenseit der Theiß, mit 1800 Häusern, der freiherrl. Wentheimischen Familie gehörig. Das Ortsgebiet ist sehr weitläufig. Außer vielem Getreide, besonders Weizen, Gerste und Flachs in Menge angebaut; auch Wein. Die Viehzucht und die Viehmärkte sind hier beträchtlich. An Heu ist Mangel. Der Ort hat eine katholische, reformirte und griechische nicht unierte Pfarre. Die Zahl der Einwohner betrug im J. 1819. 13,480 reform., 716 kath., 319 nicht unierte griech., 3 unierte, 12 evang., 3 jüdische Einnw. Das Austrreten der schwarzen Kördös (Fekete Kördös) verursacht nicht selten Überschwemmungen, die Sumpfe zurück lassen. (Rumy.)

BÉKES, Bekesch Gespanschaft (ungarisch Békés Vármegye, slav. Bekeška Siołica, latin. Comitatus Békésiensis), Gespanschaft in Oberungen, im Kreise jenseit der Theiß, liegt gegen Morgen zwischen der Bihar und Arader, gegen Mittag zwischen der Eszader und Eszengrader, gegen Westen zwischen der Hefescher und Bihar, gegen Norden zwischen der Bihar Gespanschaft, einem Theil von Groß-Rumanien und einem kleinen Theil der Szabolcscher Gespanschaft. Der Flächeninhalt beträgt nach der genauen lipkistichen Karte 65 Q. M., nach Skellka (in der Zeitschrift von und für Ungern) 63 (zu niedrig), nach Magda *) 90 Q. M. (zu hoch); die Länge beträgt 9 bis 10 Meilen, die Breite eben so viel. Die ganze Gespanschaft ist eben, sie hat fünf Flüsse, die langsam fließen und meilenlange Sumpfe erzeugen. Aus der Arader Gespanschaft tritt nicht weit von Gyula (I. Dula) die weiße Kördös (Fejér Kördös) in die Gespanschaft; bei dem Marktfl. Béres fließt die aus der Bihar Gespanschaft kommende Bárdösa mit der schwarzen Kördös (Fekete Kördös) zusammen; beide Kördös fließen vereint von Westen gegen Norden und vereinigen sich auf der Pusta Ecclés mit der schnellen Kördös (Sebes Kördös); alle drei Kördös fließen nun vereint gegen Westen, bis sie zwischen Zár und Szarväs den Fluß Berettyó aufnehmen, an der Gränze der Gespanschaft, welche sie oberhalb Áln Szent Márton verlassen und sich hierauf bald mit der Theiß vereinigen. Die Möräste, welche diese Flüsse in den drei Gespanschaften zurück lassen, betreten die östlichen und nördlichen Theile der Gespanschaft, unter dem Namen Sárrét. Die westlichen und südlichen Theile der Gespanschaft zwischen Szarväs, Dörsbáza, der Pusta Árpázi, Gába und Kördös Jarcza bleiben trocken. Der Boden der Bekesch Gespanschaft ist einer der fruchtbarsten; die Gespanschaft wird von feiner in Ungarn an Fruchtbarkeit übertroffen. Dagegen ist das Trinkwasser schlecht und das Klima ungesund. Im Sommer schadet die große Hitze verbunden mit den Ausdünstungen der Sumpfe, im Winter oft strenge Kälte. — Von Getreide gedeiht hier am besten der Weizen, der in der Gábe den ersten Rang nach dem Weizenroggen einnimmt. Auch die Gartenfrüchte gedeihen gut und werden besonders von den Einwohnern des Marktfl. Bekesch in Menge erzeugt. Die Zwiebeln von Gába sind so geschätzt wie jene von Derecske. Die Wassermelonen

*) Vgl. unter andern, Niebuhr's Beschreibung Arabiens S. 18.

(görög dinnye) dieser Gespanschaft werden sehr groß und schmackhaft. Wein, aber nicht der beste, wird an mehreren Orten erzeugt, der von Gyula wird noch am meisten geschätzt. Wieswachs und Weide sind vortreflich. Den starken Anbau der Futterkräuter, besonders des Kleeß hat der am 28. Dec. 1820 verstorbene Veteran der ungrischen Ökonomen, Samuel Teschedi, evang. Prediger zu Szarvas, eingeführt. Auch das Schilf der Meszasse wird zum Füttern des Viehs benützt. Mit dem häufigen Rohr werden die Häuser gedeckt und die Gärten umzäunt. An Holz ist ein großer Mangel, den man durch Stroh, Rohr und Kiebnist zu ersetzen sucht. Der häufige Dorf wird noch nicht benützt. Der hier häufig wachsende Wasserschieberling (*cicuta virosa*, ungrisch mér-ges bírók, esomorika) vergiftet oft das Vieh. Aus Gänsefuß (*Chenopodium*, kálkálú) wird Laugensalz zur Seifebereitung geflossen, wozu die Einwohner auch die in dieser Gespanschaft häufig wachsende *Salsola hungarica* (ungrisch ballangó) benützen könnten. Der nutzbare Boden beträgt 512,072 Joch und ist größtentheils Ackerboden, Weisen- und Weideland. Die Waldungen umfassen nur 38,096 Joch. — Die Kindsheide und Schafzucht ist in dieser Gespansch. sehr einträglich. An Schafzucht wird eine Menge erzeugt, die freilich nicht feimwollig ist, der Schafzucht ist nicht so gut als der in dem nördlichen Ungern. Die Pferdezucht ist auch beträchtlich. Von wilden Säugthieren trifft man Hasen und Wölfe in Menge an. Unter dem zahlreichen wilden Wassergeflügel zeichnen sich zwei Reiher-Arten aus (*Ardea nycticorax* und *Ardea major cinerea*), von welchen man Reiherbühnen erhält, die den orientalischen nicht nachstehen. Die drei Körbs-Flüsse liefern viele schmackhafte Fische, als Karpfen u. s. w. Krebse sind in den Flüssen und Tümpfen häufig, werden aber vom gemeinen Volke wenig gegessen. Schildkröten sind in Menge. Die Bienenzucht ist sehr einträglich; manche Bienenväter verkaufen den Mesenauer Benigshändlern an 45 Eimer. — Der Marktflecken Szarvas in dieser Gespansch. gibt, durch die Bemühungen des verdienstvollen Ökonomen Teschedi, ein löbliches Beispiel der Industrie. Daß übrigens die großen Dörfschaften (Marktflecken und Dörfer mit 10 bis 17,000 Einwohnern) dieser Gesp. dem Ackerbau und der Landschaft überhaupt nicht sehr günstig sind, sondern vielmehr dieselben mannigfaltig hindern müssen, läßt sich leicht einsehen. — In der Topographischen Beschreibung von 1787 zählte man nur 70,911 Einwohner (worunter 646 Edelleute und Geistliche), in der Konseription von 1805. 92,209 Bütteladelle (die nicht konsekrirten Edelleute und Geistlichen kann man zu 1500 annehmen). Nach dem Greshamdeiner bißsch. Diöcesan-Kalender von 1817 hatte sie 125,898 Einwohner, worunter 99,820 Protestanten, 19,528 Katholiken, 6362 nicht unire Grieschen, 26 unire Griechen, 168 Juden. Zu Ende des J. 1816 hatte die Betscher Gesp. *) 112,672 chrstl. und 101 jüdische E., zu Ende des J. 1817 aber 118,390 chrstliche und 117 jüdische Einw., so daß binnen einem Jahre 5718 Christen und 16 Juden zugenommen waren, durch Einwanderung aus andern minder fruchtbaren Ge-

genden Ungern, besonders der Arnten aus der benachbarten Biharer Gespanschaft in dem Hungerjahre 1817. Die Mehrzahl der Einwohner bekennet sich zur reformirten, dann zur evangelischen Kirche M. E., weniger zur römisch-katholischen, noch weniger zur orientalischen nicht uniren. Die meisten Dörfschaften werden von Magyarren bewohnt, wenige von Slowaken, Tschechen und Walachen. Bei mehr Industrie könnten noch einmal so viel Einwohner in der Betscher Gespanschaft wohnen. Sie beschäftigen sich größtentheils mit Feldwirtschaft, Viehzucht und dem so einträglichen Produkten-Handel. Die Industrie in mehreren Ökonomenweigen und eine größere Kultur hat besonders unter den zahlreichen Protestanten dieser Gespanschaft durch das Beispiel und den Eifer des eben bereits gerühmten Teschedi und die Bemühungen des blühenden evang. Gymnasiums zu Mesz Berény zugenommen. Die Industrie-Schule und das Ökonomen-Institut zu Szarvas sind jedoch (letzteres im J. 1806) aus Mangel an gebrüger Unterstützung eingegangen. Die Einwohner zahlen 43,440 Gulden Kontribution (nach 65 Orten vertheilt), und 45,632 fl. 28 kr. Kriegsteuer samt Werktagen-Beitrag. — In 899 ganzen Seßenen wohnen 3779 größtentheils wohlhabende seßhafte Bauern. — Eintheilung. Die Gespanschaft wird in zwei Bezirke, in den Goulcer, gegen Osten, und in den Szabauer (l. Szabader), gegen Westen eingetheilt. Nur 5 Marktflecken, 15 Dörfer und 5 Puksten sind in dieser Gespanschaft (in der um 8 d. M. kleineren Odenburger sind 41 Städte und Marktflecken und 196 Dörfer; allein die Marktflecken und meisten Dörfer sind sehr groß und volkreich. Im Goulcer Bezirk sind die Marktflecken: Bérés mit 13,579 Einwohnern, Gyula mit 11,080, Füzös Gyarmath mit 3500 E.; in dem Szabader Bezirk der Marktf. Szarvas mit 13,600 E., das Dorf Gyaba (das größte in ganz Europa) mit 18,000 E., das Dorf Dresháza mit 8336 E., und den gleichfalls großen Dörfern Komlos, Mesz Berény, Kétegháza. — Das Wapen ist ein senkrecht getheilter Schild, in welchem rechts ein schreitender Löwe, der in der einen Fasse einen Säbel, in der andern drei Kornähren hält, und über welchem eine schwebende Krone zu sehen ist. Das linke Feld enthält 3 Auerbalken, welche die drei Flüsse bezeichnen. — Die Obergespans-Würde ist nicht erblich. Comitatus-Kongregationen werden in dem Marktflecken Gyula gehalten *).

BEKES (l. Betsch) (Kaspar), war der Sohn eines nicht bedeutenden siebenbürgischen Edelmanns Ladislaus Bérés und wurde von Peter Petroschi Grafen von Temeß und Hermann Johann Egidimunds erzeuget. Auf seinem Todtenbette empfahl ihn dieser der Königin Isabella, als einen Mann von vorzüglicher Treue und Geschäftlichkeit, und er erward sich bald die volle Günst der Königin, welche ihm das Amt eines Woiwoden von

*) Nach Smuritsowicz in Andre's Heperiás 1819, Sz. bruar S. 87. 88.

*) Eine gute Karte der Betscher Gespanschaft von dem Feldmesser Joseph Berics findet man im Geographischen Magyar Atlas. — Eine gute Beschreibung der Betscher Gespanschaft hat Szekla in der Zeitschrift von und für Ungern geliefert. Man vergleiche auch die geographischen Werke von Windisch, Balni, Reiser, Siechtenstern, und vorzüglich Magda, der nebst Szekla bei diesem Artikel vorzüglich benützt worden ist.

Siebenbürgen übertrug. Johann Sigiismund schenkte ihm gleiches Vertrauen, ernannte ihn zum Grafen von Fogarasz, und gebrauchte ihn als Gesandten an den Höfen von Konstantinopel und Wien. Er erwirkte sich die Zuneigung Kaiser Maximilian II. in so hohem Grade, daß ihn derselbe nach Johann Sigiismunds Ableben, der auch in seinem Testament den gleichen Wunsch geäußert hatte, den Ständen Siebenbürgens zum Fürsten empfahl. Aber als ein eifriger Anhänger des Socinianischen Glaubensbekenntnisses, und weil er unter Johann Sigiismunds Regierung mehrere der angesehensten Glieder des Adels mit selbem Übermuthe behandelt hatte, war er den Ständen verdächtig und sein Wüthwetter Stephan Bathori wurde ihm vorgezogen. Békés widerstand sich mit gewaffneter Hand, wurde aber von Stephan in dem Schlosse Fogarasz belagert. Er entfloh heimlich zu Kaiser Maximilian, erhielt teutsche Hilfsvölker, zog seine Anhänger aus Siebenbürgen an sich und versuchte noch einmal das Fürstenthum mit gewaffneter Hand zu erringen, wurde aber bei Sent Pál geschlagen, und mußte nach Ungarn fliehen. Als Stephan die Krone Polens erhalten, schickte er sich mit Békés aus, der bis an sein Ende des königlichen treuer Anhänger blieb und ihm besonders bei der Belagerung von Danzig wichtige Dienste leistete. (Benigni.)

Bekla, f. Bokla.

BEKKER (Balthasar), holländischer reformirter Prediger, und mit Thomasmus der Befreier Europens von den empörenden Hexenprozessen, dem Gessellenerglauben, und übrigen Teufelswirkungen, die ein späteres Jahrhundert sich leider! wieder scheint auszubilden zu lassen, ward d. 20. März im J. 1634 in einem friesländischen Dörfchen geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Gröningen war der Ort seiner Studien, und nachher Francker. Als Landprediger zu Oesterlittens in Friesland widmete er sich ganz seinem Amte, und legte sich vorzüglich auf den Unterricht der Kinder, der in der ganzen Provinz durchaus vernachlässigt war, und wozu er des Sonntags eine öffentliche Religionsübung veranstaltete. Freilich machte dieser Eifer ihn seinen bequemern Kollegen geßäßig, und sie versäumten nicht, ihn seiner Vorliebe für die damals noch neue Philosophie des Descartes, als einer schädlichen Neuerung, zu beschuldigen, und das Verbreiten dieser Lehre durchaus untersagen zu lassen, wozu ihnen aber die Bewilligung der Regierung fehlte. Bekker ward indeß zum Doctor der Theologie und Prediger zu Francker befördert, und hatte als solcher eine lateinische Vertheidigung der Cartesianischen Philosophie herausgegeben. Doch man konnte ihm noch immer die Mühe nicht vergeben, die sein Beispiel des Kinderunterrichts den guten Landpfarrern verursacht hatte, und es war eines Lehrbuchs, unter dem Namen Starke Speise (Vaste Spisse) wegen, daß er im J. 1670 des Socinianismus (eines damals in Holland fürchterlichen Verbrechen!) beschuldigt wurde. Er verklagte seine Verleumder gerichtlich, doch man bewirkte durch geheime Mittel, daß auch dies ihm untersagt wurde, indem man zugleich seine Starke Speise unterdrückte, und ihm sogar verbot, mehrere Punkte aus seinem Buche beim Unterricht zu gebrauchen, und Hausunterricht an Studenten zu geben. So viele Verdrüsslichkeiten mußten ihm den Aufenthalt in Friesland verleidern, und er

nahm also gern den Ruf im Dorfe Voenen in Holland an, von wo er aber sehr bald nach Wesch, und (1679) nach Amsterdam befordert ward. Hier schrieb er (1683) wie Bayle gegen die abergläubische Furcht vor Kometen, und diese kleine Schrift war der Vorläufer seines Hauptwerks, der bezauberten Welt (Bezooverde Wereld), dessen Zweck nach den Worten des Verfassers darin besteht: „dem Teufel seine Macht zu rauben, und ihn von der Erde in die Hölle zu verbannen.“ Er läugnet nämlich, nach Cartesianischen Grundsätzen, welche das Wesen der Geister in die Denkkraft setzen, alle Wirkungen der bösen Geister auf die Menschen und tradirt sogar die der guten Engel in der Christenprache als bildliche Verkörperungen der Wirkungen Gottes zu erklären. Ueber die Erissen, beiderlei Wesen hat er sich nie ganz deutlich erklärt, ein schriftliches Glaubensbekenntniß über diesen Punkt an das Amsterdamer Oberconsistorium abgerechnet, woraus man aber den Grund seiner Meinung wohl nicht entdeken kann. Aber alles, was man von einem Bunde mit dem Teufel, von Sauberei, Besessenheit, Gespenstern und dergleichen, damals noch als unabweisbare Lehren annahm, verworf er durchaus, und nannte sich einen Monothisten, eben weil er das Königreich des Teufels, dem man eine fast göttliche Macht zuschrieb, läugnete. Man stelle sich vor, welches Aufsehen diese unerhörte Freimüthigkeit in der Christenwelt machen mußte. — Bekkers Buch ward bald ins Französische übersetzt, und allgemein in Europa bekannt. Freilich kam nun der ganze Schwarm der Kegermacher, Intoleranten und Pharisäer ihm auf den Hals; Synoden, Ober- und Unterkonsistorien schrien über Argerniß der Gemeine Gottes, und als Bekker von einer Reise in sein Vaterland zu Amsterdam zurück kam, verlangte man Widerruf. Nach vielen Unterhandlungen lieferte er eine Art von Glaubensbekenntniß (Artikelen van Satisfactie), worin er zwar die Erissen, aber nicht die Wirkung böser Geister erkannte, jedoch diese ganze Lehre als ein bloßes Problem, nicht als ein gewisses zur Seligkeit nöthiges Dogma betrachtete. — Man war demnach, weil er versprach, seine Meinung hinfert für sich zu behalten, damit zufrieden; doch Bekker wurde, der gegebenen Argerniß wegen, für zwei Monate vom Amt entfernt. Es fehlte aber viel, daß die Argläubigen sich hienüt begnügt hätten; auch Oberkonsistorien und Synoden in Holland belagerten sich, und der nederholländische Synod, vor welchen er (1692) citirt war, verurtheilte ihn nach verweigertem Widerruf zur Absetzung. — Es regnete Gegenschriften: doch erschienen auch einige Vertheidigungen Bekkers, in deren einer man den Geistlichen ihren starken Eifer für das Reich des Teufels, als eines durchaus notwendigen Wesens, weil bloß aus Furcht vor ihm Tugend und Frömmigkeit bestehen könnten, mit heissem Wüthe vorwarf. Man begnügte sich nicht mit der Absetzung Bekkers; er wurde aus der Gemeinschaft der Kirche verbannt, und hielt sich seitdem zu der milderen Französisch-Reformirten Gemeine (die Refuge). Noch bei seinem Tode (1698) blieb er den verurtheilten Lehren treu, und starb mit der Frömmigkeit und dem Glauben eines Christen; er hatte nicht weniger Ursache als Melancthon, sich eines Hinganges zu erfreuen, wo die Gesellschaft reinerer Wesen ihn anstatt des un-

schätzlichen theologischen Grimmer seiner Amtsbrüder erweiterte.

Becker war ungemein häßlich von Person, vorzüglich von Gesicht. Unter der Menge Schriften von ihm und über ihn zeichnen sich folgende aus: *Betooverde Wereld zynde een grondig onderzoek van 't gemeene geveelen aangaande de Geesten enz.* 1691. Francker. 8. nachher oft zu Amsterdam und zu Deventer 1737, in 4 Bänden, auch französisch 4 Bände 12. — *Beurtheilt in Mosheim Institut. Hist. Ecclesiae Saec. XVII. Sect. 2. Pars 2. p. 987. Brucker Hist. Crit. Philosoph. T. V. p. 712 — 721. VI. p. 926. 927. Saxii Onomast. literar. P. V. p. 173. 174. Analecta p. 612. S. die Schicksale des Verfassers in *Chaussepied Dictionn. T. I. p. 192. ss. Schwager's Beitrag zur Geschichte der Toleranz, oder Meinungen und Schicksale Voltairer Bekers*, Lpz. 1780. *Levensbeschr. van Nederl. Mannen en Vrouwen, III. D. bl. 284 — 307. Kok vaderl. Woordenboek. VI. D. bl. 346 — 350. Chelmot Biogr. Woordenboek bl. 216 — 244. **). (v. Kampen.)*

BEKKER (Elisabeth), verheiligte Wolff, eine in der holländischen schönen Literatur vorzüglich ausgezeichnete Dichterin und Verfasserin mehrerer Romane, wodurch sie in ihrem Vaterlande Epoche gemacht, und auch außer denselben berühmt geworden ist. Sie war geboren 1738, am 24. Juli zu Blijssingen, und wurde nachher die Gattin des reformirten Predigers Adrian Wolff in dem Voornster. — Begabt mit großen Geistesanlagen, mit echtem Witz und einem höchst lebendigen Verstande, und versehen mit ausgebreiteten Kenntnissen, trat sie als Schriftstellerin auf, zuerst mit kleinen satirischen Arbeiten, dann mit größeren, gediegenen Geschmacks=Werken. Ein besonderes Aufsehen erregte gleich anfangs ihre Erzählung: *De Menuet en de Dominies=Pruijk*, worin ein holländischer Kirchenhelfer von einigen Predigern darüber zu Rede gestellt wird, daß er auf einer Hochzeit getanzt habe, dieser aber dagegen den geistlichen Herren aus alten Kirchengesenen dazuhin sucht, daß auch sie keine Perücken tragen dürften; ein sehr witziges, launiges und durch naive Sittenschilderungen äußerst treffendes Werk. Nachher lieferte sie größere und ernsthafter Gedichte, z. B. *Walcheren* — Jacobs klagt by het lyk van Rachel — die Brief van Jakob van Beyer — *Andromache aan Agamemnon*, und andre. Das letzte, eine Hecate, ist vielleicht das beste ihrer Gedichte. — Nach dem Tode ihres Gat-

ten im J. 1773 lebte eine andere Schriftstellerin ihres Vaterlandes, Agatha Defen, als Gesellschafterin mit ihr zusammen, und seitdem schrieb sie, in Gemeinschaft mit derselben, mehr interessante Romane, insbesondere: *Historie van Meijfrouw Sara Burgerhart*, Haag 1782, in 8., welches Werk zu Lausanne 1788 in 4 B. fl. 12. ins französische überfetzt, erschien; ferner: *Hist. van den Heer Willem Levend.*, 1784 u. 1785, 8 Bände, in 8., vom dem Verf. des *Siegfried von Lindenbergs* ins Teutsche überfetzt, 1 Band 1793, Berlin; die folgenden Bände zu Hamburg; ferner: *Brieven van Abraham Blankaart*, 1787, 3 Bände; und *Historie van Meijfrouw Cornelia Wildschuit*, 1793; alle in Haag. Diese Romane enthalten sämtlich einen reichen Schatz vielfacher Kenntnisse, eine tiefe Menschenkunde, und ein durchaus reines und sehr zartes sittliches Gefühl. Als Kunstwerke sind sie fein angelegt und ausgeführt; die Charaktere sind treffend gezeichnet, und durchaus schöne und wahre Nachbildungen der Natur, in welchen mehr holländische Eigenheiten besonders glücklich aufgefaßt und gezeichnet sind. Sie haben unter den holländischen Romanen einen klassischen Rang, und sind fast die allerersten Werke dieser Art in Holland, wenigstens hatte man davorst vorher nichts von dieser Bedeutung, so daß dewegen Elisabeth Becker und Agatha Defen als die Schöpferinnen des holländischen Romans anzusehen sind. Der beste unter ihren Romanen ist *Sara Burgerhart*; weniger gelungen sind die beiden zuletzt genannten. — Später schrieben die beiden Freundinnen noch zusammen. *Wandelingen door Bourgogne*, und *Brieven over de opvoeding*. Sodann überfetzte Elisabeth Becker verschiedene französische, englische und teutsche Schriften, z. B. von Marmontel, *Madame de Genlis*, Pope u. a. ins Holländische. — In den letzten Jahren ihres Lebens hatte sie mit mancherlei unangenehmen Schicksalen zu kämpfen, indem sie sich auch zur Zeit der holländischen Freiheits=Kriegen genöthigt sah, ihr Vaterland eine Zeitlang zu verlassen. Nach ihrer Heimkehr starb sie 1804, am 4. November in den Armen ihrer Freundin Agatha, und ihre Leiche ruht auf dem Kirchhofe zu Scherpeningen. (Aus verschiedenen holl. Quellen). (J. Ch. H. Gittermann.)

BEKLEIDUNG oder Drapirung (Draperie), ist die malerische Anordnung der Gewänder. Im Ge-malde sollen bekleidete Figuren nicht bloß in Stoffe gehüllt erscheinen, sondern man soll die Umrisse des Körpers theilweise verfolgen können. Um diese Absicht zu erreichen, ist es nöthig, die Figuren in jeder geschichtlichen Anordnung in ihren verschiedenen Stellungen zuerst nackt hinzuschreiben, und dann sie mit den Gewändern zu bedecken. Durch Entfernung von dieser Methode würden manche Mißverhältnisse entstehen, und genauere Untersuchung manchen Fuß oder Arm am unrechten Orte finden. — Es ist aber keine leichte Aufgabe, richtig und mit Geschmack zu bekleiden, und nur wenig große Meister befriedigen in diesem Theile der Kunst völlig. Denn so wie die Verhältnisse des Körpers bei jeder Stellung eine andere Richtung erhalten, eben so verändern sich auch die Lagen der Falten, und je nach dem Stoffe des Gewandes bilden sie bald größere bald kleinere Partien.

*) Was besauberte Welt wurde in das Französische 1694, in das Teutsche 1693, in das Itallische und Spanische überfetzt. Die beste teutsche Übersetzung ist von Schwager Lpz. 1781. 3 B. 8., der auch das Leben Bekers beschrieben hat, Leipzig 1780. 8. Über die Ereignisseiten wegen der besauberten Welt verdient des H. H. Becker schediasma de controversiis B. Beckero ob librum — motia. Königsberg 1721. 4. nachgelassen zu werden. Die Gegenschritten beurtheilt er selbst in dem kort Bericht van B. Becker aangaande alle de Schrifften welke over syn Book de B. W. eenen tit lang heen en weder verwisseld zyn. Francker 1692. 4. Es fehlt jedoch auch nicht an Vertheidigungsschriften, desgleichen an Mäßen, an Sinn- und Spritzgedichten für und gegen Becker. (Tennemann.)

Aber wer vermag diese Verschönertheit des Zufälligen in der Bewegung festzuhalten? Zwar bedient sich der Künstler des Gliedermanns oder Gliederpuppe; aber dieses Hülfsmittel läßt sich nur bei Anlegung der Gewänder in der Mode anwenden, und alle die vorübergehenden Veränderungen, welche die Bewegung erzeugt, gehen hier verloren.

Beim Gebrauch des Gliedermanns, erhält derselbe vorher die beabsichtigte Stellung, dann bekleidet ihn der Künstler mit einem feinen wollenen Tuche, — weil dieser Stoff die schönsten Falten bildet. Ist er mit dem Wurf der Falten, welche durch die erste Bewähung hervor kommen, nicht zufrieden, so hilft er so lange nach, bis ein besseres Verhältniß eintritt, dessen Beurtheilung dem Geschmacke des Künstlers überlassen bleibt.

Man nimmt zwei Arten von Bekleidung an, die ideale und die historische. Bei der ersten werden die Formen verhält, aber die Unreinheit derselben bleibt sichtbar; die Grazie ist nicht geschädigt, denn nur diejenigen Theile des Körpers werden bedeckt, wo die Schicklichkeit es verlangt, und der zartgewebene Stoff scheint mehr die Absicht des Künstlers zu befrieden, indem er ein Spiel der Lüfte wird. — In der geschichtlichen Bekleidung, ist Beobachtung des üblichen Hauptbedingung; auch hier muß der Künstler die verschiedenen Geschlechter, welche er bekleidet, zu unterscheiden wissen, und zarte Formen nicht in grobe Gewänder hüllen. Zwar entschwindet hier das Ideale, weil Zeit und Ort allein bestimmen, aber das Charakteristische bleibt. — Der Mann von erstem Charakter und kräftigem Körperbau erhält immer eine Bekleidung von dichterem Stoff; hier sind die Mäßen groß, die Falten wechseln in ihren verschiedenen Lagen, nur ist die Biegung der Arme geschickt zu bemerken, und der vorstehende Schenkel darf nicht ganz verschwinden. — Indem nun die Bekleidung als Kontrast die malerische Wirkung erhöht, indem sie das Nackende besser heraushebt, ist sie auch Mittel zu besserer Verbindung der Gruppen, und führt den Beschauer durch richtige Bezeichnung, auch leichter in die Begebenheit.

Wenn die früheren deutschen Künstler die Bekleidung ihres Zeitalters in ihren heiligen Gemälden anbrachten, so verdient dies insofern Nachsicht, indem sie in ihrem bezengten Wirkungskreise keine Gelegenheit hatten, mit fremden Sitten und Gebräuchen bekannt zu werden. Wenn aber ein Guercino, Paul Veronese und andre Italiäner gegen das Ublidie in der Bekleidung sündigten, so verdienen sie um so mehr Tadel, indem sie bloß aus Laune und Rationalgeschmack das Schickliche verletzten, durch reiche Stoffe das Auge zu bestechen suchten, und nicht die besten Vorbilder benutzten. (Vf. Weise.)

Bekriechen in der Jagd, f. Befahren.

BEL (בֵּל), auch Belos, Belus und Baal (בַּל), sind lediglich dialektisch verschiedene Aussprachen eines und desselben Wortes, welches eine der vornehmsten Nationalgottheiten, der Phönizier, Karthager und Babylonier bedeutet, weshalb wir beides hier in Verbindung behandeln, ohne indessen manche Verschiedenheiten zwischen dem phönizischen und babylonischen

Gotte zu verkennen oder läugnen zu wollen. Die letztere Form Baal, ist die bei den Phöniziern, Puniern und Hebräern gewöhnlichere; die erstere aramäisch gestaltet (בַּל, בֵּל) und etwas zusammengezogen bei den Babyloniern in Gebrauch (wovon das griech. und lat. Belus, Belus); beide bedeuten einen Herrn, Verrichter.

Eigentlich einheimisch war die Verehrung des Baal in Syrien, allein wir haben hier der unmittelbaren Zeugnisse gerade weit weniger, als über den Kultus des Gottes bei den abgöttischen Hebräern und einigen kleinen benachbarten Völkern, und wollen daher diese vorausgehen lassen. Vorzuziehen führt er den Namen Baal oder Herr vorzugsweise (בַּל mit dem Artikel, welches genau unterschieden wird von בַּל Herr), und die Israeliten verehrten ihn im Zeitalter der Richter (Richt. 2, 11. 3, 7. 6, 25 ff.) und mehrerer Könige, als des Ahas und Manasse in Juda (2 Kön. 21, 3. 2 Chron. 28, 2), und des Ahas in Israel (1 Kön. 18, 19 ff.), immer in Verbindung mit dem Dienste der ihm zur Seite stehenden weiblichen Göttin Ashtar. In Israel war dieser abgöttische Kultus durch Israhel, die Tochter des tyrischen Königs Ethbaal¹⁾, eingeführt worden, und es war dabei auf gänzliche Vernichtung des Jehovadienstes angelegt. Die Priester und Propheten Jehova's waren bis auf einige entkommene getödtet worden, dagegen dem Baal ein Tempel errichtet (1 Kön. 16, 31), und 450 Propheten desselben, nebst 400 Propheten der Ashtar (1 Kön. 18, 19) zu seinem Dienst bestellt, und erst Jesu rettete mit dem Hause Ahas die Göttergrenze aus (2 Kön. 10, 18 — 31). Von Ceremonien des Kultus wird angeführt, daß man ihm Stiere opferte (1 Kön. 18, 23 ff.), seltsamer Kinder, wie dem Moloch (Jer. 19, 5), daß die Priester um seinen Altar Opfertänze ausführten (welches a. a. D. S. 26. hiezuweise ein Hinken genannt wird), sich, wenn die Erhöhung nicht bald erfolgte, mit Messern zerschneiden (a. a. D. S. 29), wie die Priester der Ephyse²⁾, daß man ihm gern auf Höhen (Jer. 19, 5) und auf Dächern (Jer. 32, 29) opferte, Rauchwerk anzündete (Jer. 7, 9. 11, 13. 17), durch Kniebeugungen und Kisse verehrte (1 Kön. 19, 18. vgl. Hof. 2, 8) und bei ihm zu schwören pflegte (Jer. 12, 16). Denn daß ihm Ahas zu Samarien einen heiligen Hain angelegt habe, wie Winter³⁾ angibt, beruht auf der falschen Auslegung von בַּל durch אלום in der Stelle 1 Kön. 16, 32; der mit dem samaritanischen Götterdienste verbundene Unflug von öffentlichen Bühlern und Bühlerinnen (בַּל, בַּל 1 Kön. 14, 24. 15, 22. 22, 47) gehörte wol nur mittelbar hieher, und eigentlich zum Dienste der Ashtar, ist doch aber auch mit dem Baal's

1) Es ist kein Widerspruch, wenn dieser König beim Menander von Ephesus (ap. Joseph. Archaeol. VIII. 14. f. 2.) unter den Königen von Syrien aufgeführt wird, und doch 1 Kön. 16, 31 ein König der Sidonier genannt wird. Sidonier steht nämlich hier im weitern Sinne für die Phönizier der Griechen, und umfaßt auch Syrien. S. meinen Comment. zu Jes. 23, 2. 2) Stat. Theb. L. 164. ff. Propert. 2, 22. 3) Religion der Karthager S. 12.

fig ist, was wir hier nicht bezweifeln wollen, so ist dadurch noch nicht ausgemacht, daß der Himmels-Beginn (*Beel aqary*, Baal Samen, bei Augustin, in *lud.* 2, 13), vorzugsweise Baal genannt worden sey, und ist vielmehr der Baal der, der Schützer und Schutzgott der Stadt Tyrus selbst. Der mit einer gewissen Verehrte, ja ausschweifend, verehrte Nationalgott mußte nicht notwendig der oberste der Götter überhaupt seyn; man verehrte den, welchen man für den Geber alles Glückes hielt, von dem man die Reichthümer und die Segnungen des beglückten States ableitete. Verehrte doch auch das Mittelalter manche Schutzheiligen, namentlich die Mütter des Kreuzzuges, so, daß dagegen der Dienst des Dreieinigens vollkommen in den Hintergrund trat. Wenn man nun willig zugibt, daß der Baal Schamajim oder Herr des Himmels die Sonne bedeutet habe, und von den Phöniziern verehrt, selbst als oberste Gottheit betrachtet worden sey, so sind doch triftige Gründe vorhanden, den sogenannten phönizischen Herkules, Melkart, und Baal vorzugsweise, für eine davon verschiedene Gottheit, aber unter sich für dieselbe, zu halten. Denn 1) von dem Bel=Baal der Babylonier ist es entschieden, daß dadurch nicht die Sonne, sondern der Planet Jupiter als heilbringendes Gestirn und Glücksgott verehrt wurde. S. unten. Nun aber war der Götterdienst der Phönizier und Phönizier und überhaupt der semitischen Völker gewiß innig verwandt, und lief im Grunde auf den Götterkultus hinaus, der freilich bei den Babylonern und alten Arabern mehr hervortritt, bei den Phöniziern zum Theil unvollständig sein finden mochte, aber doch von Mänter selbst ¹⁹⁾ bei denselben anerkannt worden ist. 2) Daß der phönizische Baal nun wirklich dem Glücksgotte der Babylonier, daher auch 𐤁𐤏 (Glück) genant, entsprach, zeigt die Zusammensetzung 𐤁𐤏 𐤁𐤏, welche wir *Jos.* 11, 17. als Namen einer phönizischen Ortschaft, wo wahrscheinlich dieser Gott verehrt wurde, finden, und die dem Baal stets zur Seite stehende weibliche Götin Asarte (𐤁𐤏𐤁𐤏, 𐤁𐤏𐤁𐤏). So wie nämlich in der babylonischen Astrologie und Mythologie dem Glücksgestirngott Jupiter der weibliche Glückstern Venus zur Seite steht, und in Verbindung mit ihm verehrt wurde, so wird es auch hier gedacht werden müssen. Astro, Asarte ist nämlich nichts, als das persische ستاره, Stern, mit der Femininalendung eig. Sternin, welches die Phönizier vorzugsweise von der Venusgebrauchten (𐤁𐤏𐤁𐤏) ²⁰⁾. Aschera aber ist nichts anders als: die Glückliche, Heilbringende (von 𐤁𐤏 glücklich seyn) und entspricht ganz dem Namen des männlichen Gottes 𐤁𐤏, sowie dem Meni, Manaah (𐤁𐤏, 𐤁𐤏), womit sie bei den Babylonern und alten Arabern belegt wurde. Hieraus ergibt sich zugleich der Grund des wüthigen Kultus der Asarte ²¹⁾. 3) Wenn die tyrische Königstochter Iphael den Dienst des Baal und Asarte in Samarien einführte, so wird sie

gewiß die begünstigtesten Nationalgötter ihres Vaterlandes gewählt haben; dieses waren aber sicher Melkart, Herakles und Asarte; denn die Griechen wissen fast nur von diesen, und hören nicht auf, den enthusiastischen Kultus des ersten zu rühmen. Warum hätte aber nicht der Nationalgott der Tyrier Gegenstand der Verehrung der abgöttischen Israeliten werden können, und nur der Himmelskönig überkauf ²²⁾? Suchen nicht die Götzenverehrer oft genug Hilfe bei den Nationalgöttern anderer Völker? Heute es nicht wünschenswerth für den unbedeutenden Samariter scheinen, wenn ihm ein gleich mächtiger Glücksgott, wie der der Tyrier, held wurde? Verehrten doch die Tyrier selbst den thassischen Herakles. 4) Beim Menander von Ephesus ²³⁾, welcher die triviale Geschichte aus einheimischen Quellen griechisch beschrieb, sind die Tempel des Zeus und des Herakles zu Tyrus unterschieden. Sollte nicht unter erstem der 𐤁𐤏, der Himmelskönig gemeint seyn? 5) Auf vielen Münzen findet sich die Aufschrift: 𐤁𐤏 𐤁𐤏 Baal Tarsensis, was nach der wahrscheinlichsten Vermuthung der Gott von Tarsus ist (s. Vellermann über phöniz. Münzen II.), dieser war aber Herakles (s. weiter unten). Endlich 6) finden sich gewisse Ähnlichkeiten im Baal-Kultus der Hebräer und dem was vom Kultus des Herkules erzählt wird, s. B. das Köpfen der Statue (1 Kön. 19, 18 vgl. *Cic.* in *Verrem* IV. 43.), und manche Gewohnheit ist selbst auf den griechisch-römischen Kultus des Herkules übergegangen, s. B. das Zehntengeben, eine rein-morgenländische Gewohnheit ²⁴⁾. — Wie man dazu gekommen sey, den Melkart und tyrischen Baal im Griechischen Herakles zu nennen, ist im Allgemeinen deutlich genug, wenn es auch im Einzelnen nicht sicher nachgewiesen werden kann. So wie nämlich die Griechen bei den Morgenländern, Aegyptern und alten Teutschen überall ihre eignen Götter zu erkennen glaubten, durch irgend eine Ähnlichkeit der Embleme oder der Eigenschaften der Gottheit geleitet, so war es ohne Zweifel auch hier. Was die ersten betrifft, so sieht man aus den zahlreichen noch vorhandenen tyrischen, gaditanischen und ähnlichen phönizischen Münzen, daß er mit der Löwenhaut, häufig auch der Keule dabei, gewöhnlich unbärtig und mit einem Lorbeerkranz abgebildet wurde ²⁵⁾. Wären alle diese Embleme alt, so könnte über die Vergleichung kein Zweifel seyn; ist aber auch, da die Münzen meistens aus dem Zeitalter des griechischen Einflusses herrühren, etwas von der griechischen Darstellungsart darauf übergegangen, so kann doch die alte nicht bedeutend verschieden gewesen seyn. Auch in Ansehung der Eigenschaften des Gottes gab es mehr Berührungen, da auch bei den Griechen Herakles als ein Heilbringender Gott ἡράκλεις σωτήρ, ἀλκιμαχός ²⁶⁾ und als Beschützer der Verträge (Baal Berith, Deus fidius) verehrt wurde. Nicht die geringste Wahrscheinlichkeit hat die

22) Mänter S. 36. 23) ap. Joseph. Archaeol. VIII. 5. §. 3. contra Apion. I. §. 18. 24) Polyb. Legat. 114. vgl. Plut. Sulla cap. 35. Dion. Halic. I. 40. 25) Ekbel doctr. numm. vet. III. p. 380 — 385. Mionnet description des médailles antiques III, 423. 584. 26) S. Creuzer's Symbolik I, S. 298. II. c. 257.

19) S. 3. 5. 20) Ephraem Syr. Opp. T. II, S. 458. 21) S. m. Koument. zum *Jos.* II, 339.

est wiederholte Vermuthung, daß der im Phönizischen Gott 𐤇𐤍𐤔 d. i. der herumziehende Kaufmann (s. v. a. 𐤇𐤍𐤔) oder: der Herumwanderer, Himmelswanderer, Hyperrion (Sonnengott) geheißen habe, und daß daraus der Name Herkules entstanden sei. Noch unglücklicher ist freilich die von Kuller ²⁷⁾ vorgetragene, daß das zum Grunde liegende Wort 𐤇𐤍𐤔 der alles Erleuchtende (was diese Form gar nicht bedeuten kann), sey.

Bei dieser überwiegenden Wahrscheinlichkeit müssen wir wenigstens die Nachrichten über den Kultus des tyrischen Herakles hier beibringen. In Tyrus selbst besuchte Herodot ²⁸⁾ den dortigen uralten Tempel desselben, der nach Angabe der Priester mit der Stadt selbst vor 2300 Jahren gebaut seyn sollte, und worin er außer andern kostbaren Weihgeschenken 2 Säulen fand, die eine aus reinem Golde, die andre aus Smaragdstein, welche bei Nacht einen herrlichen Glanz verbreiteten. Eben dasselbst fand sich noch ein andrer Tempel des thasischen Herakles, so wie Herodot nachher auch auf der Insel Zaphos einen phönizischen Herakles-Tempel fand ²⁹⁾. Nach Menander von Ephesus ³⁰⁾ hatte Hiram, der Zeitgenosse Salomo's die alten Tempel einreißten, und dem Herakles und der Marke neue Tempel bauen, auch die goldne Säule im Tempel des Zeus ³¹⁾ errichten lassen. Die abschlägige Antwort, welche die Tyrier dem Alexander gaben, als er im Heraklestempel opfern wollte, zög der Stadt die besagte Belagerung zu ³²⁾; noch Strabo ³³⁾ redet von der entkultischen Verehrung des Gottes, welche so weit verbreitet war, als irgend phönizische Kolonien und Niederlassungen reichten ³⁴⁾. Am ausführlichsten sind die Nachrichten über den zu Gades befindlichen Tempel ³⁵⁾. Er hatte 400 Schritte im Umfang, und war außer der Stadt auf eine kleine Insel gebaut, die er ganz erfüllte. Es befand sich darin kein Götterbild, aber unter vielen andern Kostbarkeiten zwei eherner, nach andern goldene und silberne Säulen, worin die Kisten des Baues eingegraben waren, auch brante darin ein beständiges Feuer. Andre dergleichen fanden sich zu Tartessus ³⁶⁾, zu Malita ³⁷⁾, wovon noch Trümmern vorhanden sind ³⁸⁾, zu Gizaus am atlantischen Meere ³⁹⁾, zu Men-Karthago ⁴⁰⁾, zu Tarsus ⁴¹⁾ u. s. w. In Zeben war der Dienst des

Melkartes, dessen Mythen man dann nur mit griechischen in Verbindung gebracht hatte, auf jeden Fall phönizischen Ursprungs, und Melikertes nichts anders als Melkarch; selbst in Italien wurde hier und da der tyrische Herkules verehrt ⁴²⁾. Auf Cypern wird der dort verehrte Gott uns noch mit dem merytanischen Namen genannt. Cition, eine sehr wichtige phönizische Niederlassung ⁴³⁾, die Fundamente der besagten Inschrift ⁴⁴⁾, heist in einem Verse des Alexander von Ephesus: Βίβλω Κίτιον das dem Bel geheiligte Cition ⁴⁵⁾, in Amatunt aber wurde Malicha verehrt, welches durch Herakles erklärt wird ⁴⁶⁾. Das Bild des Herkules aus dem Tempel zu Karthago ward nach der Einnahme dieser Stadt nach Rom gebracht, wobei angeführt wird, daß man demselben jährlich Menschen geopfert habe ⁴⁷⁾. Der eifrige Kultus desselben erregte außerdem aus den ziemlich zahlreichen punischen Eigennamen, welche damit zusammengefüg sind, z. B. Hannibal (𐤇𐤍𐤔 Gnade des Baal ⁴⁸⁾), wie im Hebr. 𐤇𐤍𐤔, Hasdrubal 𐤇𐤍𐤔 Hilfe des Baal), Matherbal, und zusammengefügten Werbal (𐤇𐤍𐤔 beflissen, eifrig um Baal), Adherbal (𐤇𐤍𐤔 Held des Baal), Muthumballes (Plaut. 𐤇𐤍𐤔 Mann des Baal, vgl. 𐤇𐤍𐤔, den Plur. 𐤇𐤍𐤔 Männer, und Metachiep. Mann), Zinbal u. a. m. Der andre Name Melkarch findet sich wol mit geringer Abänderung in Hamilcar (wahrsch. 𐤇𐤍𐤔 Gnade des Melkart). Außer dem Herakles wird dort als des Haupt-National-Gottes von den Griechen des Kronos gedacht ⁴⁹⁾, welchen Münzer ohne Zweifel für den Baal Karthago's genommen hat, da er doch vielmehr dem Moloch der Ammoniter und Hebräer zu entsprechen scheint, wie ähnliche Kultus und die Menschen-, namentlich Kindereopfer zeigen ⁵⁰⁾, unter welchen man sich den Planeten Saturn zu denken hat, welcher ob seines verderblichen Einflusses als Deus averruncus verehrt werden mußte (Konment. zum Jes. II, c. 344.).

Von dem sonstigen Kultus des phönizischen Herakles wird gemeldet, daß in Tyrus selbst der Priester desselben der erste nach dem Könige an Würde war ⁵¹⁾, daß man ihm daselbst große jährliche Feste feierte, die auch aus den Kolonien durch Gesandtschaften mit Geschenken und Lehnern besichtigt wurden ⁵²⁾, und daß wenigstens später ihm zu Ehren Kampfspiele gefeiert wurden ⁵³⁾. Athenasus will erzählen, daß man ihm 400 Ochsen geopfert habe ⁵⁴⁾. Von den gaditanischen Priestern desselben heist es, daß sie das Haupt führen und mit bloßen Füßen einhergehen, daß sie keusch leben, und das heilige Feuer hüten müssen, daß auch kein Schwein und kein Weib den

27) Miscellan. II, 7. 28) II, 44. 29) Bgl. Eustath. ad Dionys. perieget. V. 523. 30) Bei Desf. Archael. a. a. D. 31) In Aufhebung dieser Säulen muß hier ein Irrthum vorgegangen seyn, da Herodot sie in den Heraklestempel setzt, wenn sie nicht im Zeus-Tempel ebenfalls befindlich waren. Solche Säulen scheinen nämlich ein sehr beliebtes Ornament der phönizischen Tempel gewesen zu seyn, wie sie sich auch im Tempel zu Gades fanden. Wahrscheinlich fanden sie frei und dienten gar nicht zur Stütze, wie in den ägyptischen Säulenhallen, und wie der dem salomonischen Tempel die beiden Säulen Jachin und Boas. 32) Arrian. exped. Alex. M. 2. 16. Curt. IV, 2. 33) XVI, 2. 34) Mela III, 6. Justin. 44, 5. 35) Bocharti Canaan 1, 34. S. 610, der die Hauptstellen der Alten gesammelt hat, namentlich Strabo III, 5. T. I. S. 452 ff. ed. Siebenkees. Philostr. v. Apoll. V. 5. Sil. Ital. Punie. III, 22 ff. Mela III, 6. 36) Arrian. Exped. Alex. M. II, 16. 37) Ptolemäus in der Geogr. VIII, 3. 38) Wiederstedt Malta vetus et nova. Onorato Dres. Malta antica illustrata p. 144. Abela Malta illustrata ed. Ciantar. II. not. 2. f. 10. 39) Plin. H. N. V, 1. XIX, 4. 40) Strabo III, 4. Diod. 20, 13. 41) Dio Chrysost. orat. 33. T. II, c. 23. ed. Reiske.

42) S. eine Inschrift an denselben in Münzer's Religion der Karthager S. 43. 43) S. Menander beim Desf. Archael. 9, 14. f. 2. 44) Pococke Travels II, tab. 32. 45) Steph. Byz. v. Λίπρον. 46) Eschsch. u. d. B. 47) Plin. H. N. XXXV, 5. 48) Die dritte maltesische Inschrift schließt mit deutlichen Worten: 𐤇𐤍𐤔 𐤇𐤍𐤔 d. i. 𐤇𐤍𐤔 𐤇𐤍𐤔 Hannibal, Sohn des Barutech. S. Phil. Transact. T. 54. 49) S. Münzer's Religion der Karthager S. 5 ff. 50) S. Carpent. antiqu. hebr. c. 87. 484., vgl. Diod. 20, 14. 51) Justin. XVII, 4. 52) Polyb. legat. 114. 53) 2 Maccab. 4, 18. 54) Diodorus. IX, 47.

Tempel betreten durfte ⁵⁴⁾, welches alles einen gewissen Einfluss ägyptischer Gewohnheiten vermuthen läßt.

Daß der Nationalgott der Chaldäer Bel (2. Tes. 46, 1. Ter. 50, 2. 51, 44) gr. *Bēlog* nichts anders als der Planet Jupiter sey, unterliegt keinem Zweifel, und sagt schon Diodor von Sicilien ⁵⁵⁾ ausdrücklich, womit die klassische Stelle desselben Schriftstellers (2, 30) zu verbinden ist, worin er von dem astronomischen Charakter der chaldäischen Mythologie und namentlich der Verehrung der 5 kleinen Isterne handelt. Noch in den jabischen Büchern wird Bil (𐤁𐤋 = 𐤁𐤋𐤁) häufig und ungewisselt für diesen Planeten gebraucht, und auch die Römer nennen ihn Jupiter Belus ⁵⁶⁾, wiewol auf diese Benennung nicht einmal ein Gewicht zu legen ist. Um zu begreifen, wie dieser Stern zu der Ehre einer so lebhaften Verehrung kommen konnte, muß man theils den Umstand vor Augen haben, daß der Götterdienst der Semiten und Agypter, soweit wir ihn kennen, ganz und gar auf den Dienst der 7 Planeten (im alten Sinne des Wortes) hinausläuft ⁵⁷⁾, und welche Vorstellung man ferner mit dem Jupiter verband. Dieser galt nämlich nebst der Venus als das Prinzip alles Guten, und beide zusammen bildeten die glücklichste aller Constellationen, unter der nur einzelne beglückte Völkerbeherrscher geboren wurden. Die Perser verehrten ihn unter dem Namen Zafschter als den wohlthätigsten aller Gestirngenie ⁵⁸⁾, und die alten Araber unter dem Namen المشتري (der Glänzende), auch السعد الأكبر bona Fortuna major (im Gegensatz der Venus, welche السعد الأصغر bona Fortuna minor heißt), besonders am Donnerstage (die Jovis). Man dachte ihn als den Ausseher des menschlichen Geschicks, weshalb er auch als ein schöner Greis abgebildet wird, mit dem richterlichen Sceptre in der Hand, von Genien umschwebt, die seine Befehle zu vollziehen bereit sind ⁵⁹⁾. Diesem nun war der weltberühmte Belustempel zu Babylon, gewöhnlich der babylonische Thurm genannt, gewidmet, welchen wir schon anderswo nach den Nachrichten der Alten kürzlich beschrieben haben (Th. 7. S. 23). Noch einen Zug dieser Beschreibung müssen wir hier etwas ausführlicher erläutern. Nach Diodor (2, 9. 10) fand sich oben im höchsten Stock eine Bildsäule des Zeus sitzend mit aufeinandergepreßten Beinen, eine der Atha auf einem goldenen Wagen sitzend, neben ihr zwei Löwen, und einige silberne sehr große Schlangen; und endlich eine der Here, die in der Rechten eine Schlange beim Kopfe, in der Linken einen Scepter hielt. Vor ihnen ein goldner Tisch mit Vasen und Pocalen. Die Abbildungen der

Planetengötter beim Kazwini verbreiten hierüber ein willkommenes Licht. Der Zeus mit ausgepreßten Füßen ist nicht Belus, sondern Saturn, die vorgetriebene Atha ist die Sonne, die auch sonst auf einem Wagen fahrend und mit Löwen umgeben, vorgestellt wird, Here ist die Venus oder der Mond ⁶¹⁾. Man sieht also daraus, daß außer dem Bel auch andre Planetengötter in diesem Heiligthum verehrt wurden. Besonders charakteristisch ist die Sitte der Rectifiernien, die auch die biblischen Schriftsteller öfter erwähnen (Tes. 65, 11. Ter. 51, 44. Bar. 6, 30, vom Bel und Drachen B. 1 ff.), zugleich mit der Bemerkung, daß die Priester, 70 an der Zahl (vom Bel B. 14) im Namen der Götter das Wohl gehalten hätten. Als Glücksgott verehrten ihn auch die im Exil lebenden Juden unter dem Namen 𐤁𐤋 (Jos. a. a. O.)

d. i. Glück (arab. 𐤁𐤋), und stellten ihm Rectifiernien in Verbindung mit dem weiblichen Glückstern Venus, hier 𐤁𐤋 (Fortuna), bei den Syrern Atargatis (𐤁𐤋 großes Glück) sonst auch Mani, Nanaea, Nahid und Anahid, und insofern sie die Göttin der Liebe und Zeugung war, Mylitta, bei den Phöniziern Astarte genant ⁶²⁾. Vom unzünftigen Kultus derselben ist Baruch 6, 43 vgl. Herod. 1, 144 die Rede. Das apocryphische Büchlein vom Bel zu Babel (sig. Dan. 14. nach der griechischen Bearbeitung des Buches Daniel) enthält eine sehr späte Legende aus dem Sagenkreise über den Propheten Daniel, eigentlich nur eine verschiedene Darstellung von Dan. 6, aber mit dem Nebenzuge, daß dem Daniel darin das Verdienst zugeschrieben wird, den Götterdienst in Babylon geführt zu haben. Von dem Dienste des Bel in Babel zeugen übrigens auch die damit zusammengehörigen Eigennamen babylonischer Personen, z. B. Beltschazar (𐤁𐤋𐤁𐤋𐤁 d. i. Beltschürst, von Bel, der jensidischen Genitivendung tscha, und zar 𐤁𐤋 Fürst), woraus Balzadag; Belibus; Belesys u. A. Von einem reichen Belus-Tempel in Elymais, welchen Antiochus Epiphanes vor seinem Tode habe plündern wollen, redet Diodor ⁶³⁾, wo die andern Nachrichten eines Tempels der Nanaea erwähnen. — Außer dem Gestirngott Belas verehrten die Babylonier übrigens auch unter demselben Namen einen uralten König und Stifter ihres States, welcher eine Kolonie aus Aegypten an den Euphrat geführt, dort die Priesterkaste gestiftet und den Thurm gebaut haben sollte (s. Diod. 1, 28). Man zeigte auch noch dessen Grab, welches erst die Perser zerstört hatten ⁶⁴⁾. Er galt für den Vater des Minus, welcher als Stifter des assyrischen Reichs angeführt wird ⁶⁵⁾.

Als Nachtrag zu diesem Artikel müssen nun noch die hebräischen und phönizischen Städte-Namen, welche mit Baal anfangen, geliefert werden, da oben auf dieselben verwiesen worden ist. Hier ist aber Baal selten oder nicht von dem Gotte zu verstehen, sondern es bedeutet einen Ort, wo sich etwas befindet, der etwas beisthet, wie Beth (𐤁𐤋), welcher Name auch zuweilen damit wech-

55) Sil. Ital. a. a. O. 56) 2, 8. 9. 57) Plin. XXXVII, 10. s. 53. Cic. de nat. deor. 3, 16, wo India ungenau für Babylonien steht. 58) S. meine Abhandlung über die Astrologie und das Religionssystem der Chaldäer, hinter dem Comment. zum Tes. 26, 1. S. 327 ff. 59) S. Herod. die heilige Sage der Perser, Medier und Baktrier S. 257. 60) S. die Abbildung der Planetengötter aus einem Mä, des Kazwini in den Zimgruben des Orients Th. 1. S. 5.

Aug. Encyclop. d. B. u. K. VIII.

61) S. mein. Comment. zu Tes. 11, S. 336.

62) S. die Ausführung im Comment. zu Tes. 11, 338 ff.

63) Strabon. XXXVI, 49. 64) Diod. 17, 112. 65) Herod. 1, 7.

selt, 1. B. Baal=Schalisha, beim Eusebius Beth=Schalisha, Baal Thamar, beim Eusebius Beth=Thamar. Es sind folgende: 1) Baal Gad (בַּל גַּד), Stadt am Fuße des Hermon oder Antilibanus (Jos. 11, 17, 13, 5), dieselbe des Jordan (Jos. 12, 7). Der Name 73 führt auf die Verehrung des Glücksgottes Gad (Jos. 65, 11), wozu auch 2) Baal Hamon (בַּל חָמוֹן) Ort am Libanon, wo Salomon nach Hesek. 8, 11 einen Weinberg hatte. Gewöhnlich nimmt man an, daß eine dieser Ortschaften, Baal=Gad oder Baal=Hamon das berühmte Balbek oder Heliopolis sey⁶⁶⁾. Das erste kann es nicht seyn, da dieses dieselbe des Jordan, Balbek aber ziemlich weit landeinwärts liegt; auch wäre Gad wol kaum von den Griechen durch Helios ausgedrückt worden. Bei dem letzten ist es eher möglich, und Hamon kann s. v. a. 7727, der ägyptische Gott, seyn, welchen man für das Symbol der Sonne im Frühlingzeichen des Stiers hält, daher denn die Übersetzung durch Heliopolis nicht unpassend wäre. Es muß dann als eine von den Phöniciern angelegte Stadt betrachtet werden. 3) Baal Hazor (בַּל חָצוֹר) Ort des Geshes⁶⁷⁾ Ortschaft im Stamme Ephraim, nur 2 Sam. 13, 23. 4) Baal Hermon (בַּל חֶרְמוֹן) ein Theil des Gebirges Antilibanus wie Hermon selbst, von dem es aber noch unterschieden wird (Richt. 3, 3. 1 Chron. 5, 23). 5) Baal Meon (בַּל מְעוֹן) Esch. 25, 9. 4 Mos. 32, 38, auch Beth Meon Jer. 48, 23, und Baal Beth Meon Jos. 13, 17, bei Eusebius Βαλμεων, Stadt im Stamme Ruben, gewöhnlich im Besitz der Moabiter, und vermuthlich einerlei mit Meon (בְּמֵוֹן) 4 Mos. 32, 3 mit Verwechslung des 7 und 2. Eusebius setzt es 9 röm. Meilen vom Hebron, Secken.⁶⁸⁾ und Esch.⁶⁹⁾ haben nördlich vom Arnon noch heut zu Tage den Ort Meon nachgewiesen (vgl. die Karte von Moab, hinter meinem Comment. zum Jos.). 6) Baal Perazim (בַּל פְּרָצִים) Ort der Risse d. i. Niederlagen eine Ortschaft, unweit Jerusalem nach der Seckseite hin, benannt von einer Niederlage, welche David daselbst den Philistern beibrachte 2 Sam. 5, 22 ff. 1 Chron. 14, 13. In der Stelle Jos. 28, 21, wo auf diese Begebenheit angepielt ist, wird der Ort Berg Perazim genannt. 7) Baal Salisa (בַּל סָלִיסָא) eine neue 2 Kön. 4, 42 vorkommende Ortschaft, wozu Eusebius und Hieronymus Beth=Salisa, eine Villa 15 römische Meilen nördlich von Diespolis verglichen. 8) Baal=Thamar (בַּל תְּמָר) Palmenort, Ortschaft, wo die Israheliten gegen die Benjamingiten kochten (Richt. 20, 33). Eusebius versteht ihn unter dem Namen Bethamar in die Gegend von Gibeon. 9) Baal Sephon (בַּל שֶׁפּוֹן) eine ägyptische Stadt am rothen Meere, ohne Zweifel so benannt als Sitz des Iyphon oder des bñben Principis bei den Ägyptern. Diesem dachte man sich nämlich die öden Steppengenden im Osten und Westen des Nilstales geweiht, so wie das fruchtbare Nilstal selbst dem Osiris, und wie die Perser das frucht-

bare Iran dem Ormuz, dagegen das öde Tutan dem Ahriman geweiht glaubten⁷⁰⁾. (Gesenius.)

BEL. Außer einem von Balachen bewohnten Marktflecken in der Biharer Gegend, in D. Ungarn, Kr. jenseit der Theiß, Galanter Bezirk, dem Großwardiner Diöcese gebörig, mit einer kathol., griechisch-unierten und nicht unierten Pfarre, führen diesen Namen zwei zusammenhangende Dörfer in der Presburger Gegend, dieselbe der Theiß, Presburger Bezirk, nämlich 1) Mosgvar=Bel, dem Graner Erzbischof und Primas von Ungarn gebörig, mit einem vom Kardinal, Grafen Emrich Esafi 1727 erbauten Kastell, das prächtige Zimmer mit den Bildnissen der ungrischen Könige und Königinnen, sowie der Felden aus den ungrischen Maanaten-Familien, Esafi, Esterhazy und Kohary, und des Prinzen Eugen von Savoyen (dieses in Lebensgröße) hat, einen Lustgarten und Lustwäldchen 2c. 2) Das damit zusammenhangende Remet=Bel (Zentisch=Bel), zur Religionsfondens-Herrschaft Diözesen gebörig, war sonst von Deutschen, ist jetzt von Magyaren bewohnt. Beide Dörfer haben Weinbau. (Rumy.)

BEL (St.), Marktf. im Distr. Lyon des franz. Dep. Rhone an der Brevenne mit 280 Einw.; merkwürdig durch seine große Viehl- und chemische Productenfabrik, deren Waren durch ganz Frankreich gehen; auch daselbst 1 Kupferhütte, und in der Nachbarschaft werden Kupfergruben gebaut. (Hassel.)

BEL, BELIUS (Matthias und Karl Andreas), Vater und Sohn, gelehrte Ungarn, als Geschichtsforscher rühmlich bekannt. Der Vater, Matthias, war am 24. März 1684 zu Kisbwa bei Neusohl geboren. Nachdem er in verschiedenen ungrischen Schulanstalten unterwiesen worden war, ging er (1704) auf die Hochschule nach Halle, studirte daselbst zwei Jahre die Arzneiwissenschaft und vertauschte sie dann gegen die Gottesgelehrsamkeit, war zugleich Hauslehrer bei dem verdienstvollen Professor, Aug. Herm. Franke, und erhielt nach einigen Jahren eine Lehrerstelle an dem von demselben gestifteten Waisenhause. Schon damals überrschte er, zur Ausbreitung christlicher Erkenntnisse in seinem Vaterlande und dem angränzenden Böhmen, einige aesthetische Schriften von Freilegungsbau und Grund in die Sprachen dieser Länder, und ließ 1709 in Halle das neue Testament in böhm. Sprache in Duodez drucken. Das Jahr zuvor war er als Rector an die evangel. Schule nach Neusohl berufen worden, und er schrieb nun eine Grammatica latina ad modum Christ. Cellarii, ferner: Institut. rhetorices et Institutiones grammaticae germanicae, in usum adolescentiae hungaricae; Schriften, die für die damalige Zeit nicht ohne Verdienst waren. Neben dem Schulamte bekleidete er in Neusohl auch die Stelle eines Predigers an der Schlosskirche, allein als die Katholiken den Evangelischen diese Kirche wegnahmen, kam Bel 1714 als Rector der Schule nach Presburg, und wurde daselbst 1719 Prediger der evangelisch=teutschen Gemeinde. Er gab 1722 „die ganze Bibel in böhmischer Sprache, nach dem hebr. und griech. Grundtext aufs Genaueste überlesen, nebst einer Einleitung

66) S. Men de Baal Gad et Baal Hamon, in dessen Dissert. phil. theol. no. 5. Wood ruins of Balbek and Palmyra. Lond. 1753. 67) Baal's monatliche Correspondenz XVIII, S. 431. 68) Macmichael Journey from Moscow to Constantinople. S. 234.

69) S. Ercuzer's Symbolik, 2. Ausg. I, S. 317. Dief. Commentat. Herodoti. 1. §. 22.

zu Lesung der heil. Schrift“ in gr. 8., und 1724 *Castellio's* lat. Uebersetzung des neuen Testaments, und eine *Ethica Davidico-Salomonea*, beide in Quodt, heraus. Dem Versorgungsgeiste des römisch-katholischen Alerius konnte er um so weniger entgegen, je seltner er an den Grundsätzen seiner Kirche hielt, und sie durch Wort und Schrift auszubreiten bemüht war. Unter andern wurde er wegen seiner Ausgabe von *Thomas a Kempis de imitatione Christi*, nach der von *Castellio* darin verbesserten Latinität, von kathol. Geistlichen verlaget. In dessen behauptete er sich ehrenvoll auf seinem Posten, und starb den 29. Aug. 1749 als Senior der evangelisch-lutherischen Prediger in Presburg. Die Akademien der Wissenschaften zu St. Petersburg, London und Berlin hatten ihn zu ihrem Mitgliede aufgenommen, aus verdienter Anerkennung seiner Verdienste um Aufklärung der Geschichte, Geographie und Statistik seines Vaterlandes, deren Bearbeitung er einen vielfährigen unermüdeten Forscherfleiß widmete. Diefem Fleiße verband man folgende Werte von anerkanntem Werthe: *De vetera literatura hunno-scythica exercitatio*. Lips. 1718. 4., auch *Pol. Apparatus ad historiam Hungariae sive collectio miscella monumentorum ineditorum partim, partim editorum et fugientium*. Posonii. 1735—1746. Dec. I. Monum. 1—X. Dec. II. Mon. I. fol. *Hungariae antiquae et novae prodromus*. Nor. 1723. Fol. mit Kupf.; der Vorläufer seines Hauptwerkes, welches den Titel hat: *Notitia Hungariae novae historico geographica, divisa in partes IV, quarum prima Hungariam Cis-Danubianam, altera Trans-Danubianam, tertia Cistibiscanam, quarta Trans-Tibiscanam, universum XLVIII Comitatus designatam, expromit*. Tomi IV. Viennae Austriae. 1735—1742. Fol. mit Kupf. und Karten (von Sam. Mikovini, einem ungarischen Edelmann und Mitglied der preuß. Akad. der Wiss. zu Berlin). Der Kaiser, Karl VI., dem Bel das Werk dedicirte, ernannte ihn zu seinem Geschichtsschreiber, und gab ihm den Adelsbrief, allein die Arbeit gerieth, wegen der nach des Kaisers Tode dem Verfasser entzogenen Unterstützung des Hofes, in Stocken und blieb unvollendet. Es sollten eigentlich sechs Bände werden, vom 3. Bände wurden aber nur 71 Seiten (das Wieselburger Comitatus) gedruckt, ein Fragment, das sich sehr selten gemacht hat. Die Handschrift des Verfassers zu den ruckständigen Theilen dieses Werks und seine übrigen Sammlungen zur ungarischen Geschichte, kaufte nach seinem Tode der Cardinal Erzbischof von Gran und Primas des Reichs, Graf Joseph von Batthyany, und gab sie der Bibliothek des Dominikus zu Presburg in Verwahrung. Von einem Auszuge des gedruckten Werks erschien die vierte Ausgabe zu Presburg 1792. 8. *). — Des Matthias Sohn, Karl Andreas Bel, war Doctor der Rechte und Philosophie,

kürsächs. Hofrath und ordentl. Professor der Dichtkunst in Leipzig, der sächsischen Nation, der philosophischen Fakultät und des kleinen Kurfürstencollegii Senior, der Universität Decan und Bibliothekar, der kurbairischen Akademie der Wissenschaften, der Akademie zu Roveredo, des hist. Instituts zu Göttingen und der ökonom. Societät zu Leipzig Mitglied. Geboren zu Presburg den 13. Jul. 1717, studirte er zu Altdorf, Jena und Straßburg, wo besonders Schöpsflin sich um seine Bildung verdient machte. Als Führer eines jungen Grafen von Harrach und eines Freiherrn von Bartenstein ging er 1740 nach Paris, und im folgenden Jahre begleitete er einen jungen Freiherrn von Festelet nach Leipzig. Hier erhielt er 1743 ein außerordentliches und 1757 ein ordentliches Lehramt, und am 5. April 1782 wurde er neben seinem Bette todt gefunden, indem er sich selbst erbennt hatte. Seine Schriften bestehen größtentheils in Dissertationen und Programmen, einzeln und zum Theil auch in den *Actis Eruditorum*, deren Direction er von 1754 bis 1781 zugleich mit der Herausgabe der Leipziger gel. Zeitung besorgte, abgedruckt. In mehreren derselben behandelt er Materialien aus der ungarischen Geschichte, z. B. *De Maria, Hungariae regina, commentat. historico-critica*. Lips. 1742. 4. *De Maria Hungariae non rege, sed regina*. ib. 1744. 4. *De vera origine et epocha Hunnorum, Avarum, Hungarorum in Pannonia*. ib. 1757. 4., und in den *Actis Erud.* 1757. p. 347—362 (von geringem Werth). Von H. Bonfinii *rerum Hungaricarum*. Decad. besorgte er 1771 zu Leipzig in Fol. die beste (siebente) Ausgabe, und H. v. Watterville's Geschichte des Schweizerbundes, übersezte er (Lemgo 1762. 8.) mit Anmerkungen aus dem Französl. ins Deutsche. Außer kleinen lateinischen Gedichten schrieb er auch 25 sogenannte Panegyricos bei den jährlichen öffentlichen Magisterpromotionen, allein einige derselben wurden von Schö u. A. in seinem Namen versetiget *). (Baur.)

BEL, Dr. Andreas, ein Geistlicher der engländischen Kirche, ist als Erfinder derjenigen Methode des Elementarunterrichts bekannt, die man den wechselseitigen oder gegenseitigen Unterricht, auch Lancasterianismus nennt. Als Kaplan der Festung St. Georg und Prediger zu Egmore bei Madras in Ostindien kam er bei Leitung einer in Auftrag der ostindischen Compagnie 1789 zu Egmore errichteten Schule für Soldatenkinder durch die Unfähigkeit eines Lehrers auf den Einfall, größere Schüler zum Unterricht der kleineren zu brauchen, und gab so viel außer Erfolg dieser Einrichtung, daß er seit 1795 allein Unterricht bloß durch Schüler ertheilen ließ. Im folgenden Jahre kehrte er nach England zurück und gab den Bericht über seine Schulmethode unter dem Titel „An Experiment in Education, made at the male Asylum of Madras: suggesting a system, by which a school or family may teach itself, under the superintendence of the master or parent. Lond. 1797. 8.“ heraus, was Anfangs wenig beachtet ward. Erst nachdem

*) Elog. ej. Auct. C. A. Truchetto in den *Actis societ. lat. Jan.* Vol. II. p. 301—310. *Kathol's* Gesch. *Leipz.* Oct. 7. Th. 130—211. *Bruckeri Pinacotheca* Dec. V. *Itorany Memoria Hungarorum et Provincialium*. T. I. 167—271. *Hollaschy Conspect. reipublicae lit. in Hung.* 236. *Klein's* Nachrichten von der Lebenskunst, ex. Pred. in Ungarn. 2. Bd. Leipzig 1789. 8. *Die's* Bildung bei *Bruder* I. c. und vor dem 2. Bde. seiner *Not. Hung.* nov.

**) *De Luca's* gel. *Nachricht* I. Bd. I. Th. 18—22. *Horany* I. c. p. 162. 167. *Leipz's* gel. *Nachricht* 16. (Ed's) *Leipz.* gel. *Tageb.* 1782. S. 21—23. *Meuschen's* *Lex. der verb. Geistesl.* I. Bd. *Sunt's* *Onomast.* Vol. VII. 46.

Joseph Lancaster 1798 unabhängig von ihm eine ähnliche Einrichtung in seiner Privatschule zu London getroffen hatte, kam Bel's Methode wieder in Anregung, und wurde in einer Parochialschule zu London und 1799 zu Kendal befolgt. Weil Lancaster Quäker war, und die meisten der Opposition angehörenden Beförderer seines in Beifall und Vervollkommenung steigenden Unternehmens es auf Kinder aller Religionsparteien ausdehnten, und den Religionsunterricht dieser Absicht gemäß nach keinem Kirchensysteme ertheilen ließen, bediente sich die hohe Geistlichkeit der bischöflichen Kirche Bel's, der inzwischen auf seiner Pfarre zu Ewanage in Dorsetshire gelebt, und außer zwei neuen Ausgaben seines Buchs 1805 u. 1807 nichts für die Verbreitung seiner Methode gethan hatte, den Lancasterschen kirchlich autorisirte Schulen derselben Art entgegen zu setzen. Bel übernahm 1807 die Leitung einiger Aemerschulen in London und Lambeth, während seine Methode auch an einigen andern Orten, z. B. zu St. Andrews in Schottland, zu Dublin, in den Schulen der Soldaten- und Matrosenkinder zu Chelsea und Greenwich Anwendung fand, gab 1808 sein Buch unter dem Titel „The Madras School or Elements of Tuition“ verbessert heraus und benützte den überwiegenden Einfluß, den die 1811 erfolgte Stiftung des Nationalvereins zur Beförderung der Erziehung der Armen nach den Grundsätzen der herrschenden Kirche seiner Methode auf das kirchliche Gebiet in England und Wales verschaffte, mit Eifer und Klugheit. Dieser durch Hilfs-gesellschaften in den bischöflichen Diöcesen planmäßig vorschreitende Verein gründete 1813 zu Balwin's-garens in London eine Centralschule für 600 Knaben und 400 Mädchen und ein Seminar für Lehrer und Lehrerinnen. Bis 1817 war Bel's Methode schon in 1030 Schulen mit 200,000 Kindern eingeführt, und hat neuerdings noch größere Ausdehnung gewonnen. Bel erhielt zur Belohnung eine geistliche Pfründe, das Rectorat am Eberburnhospitäl, gab 1813 bis 1815 Elements of Tuition, ein größeres Werk über seine Methode in drei Bänden, heraus, unternahm 1817 eine Reise nach Frankreich und der Schweiz, wo er seine Methode nicht ohne Erfolg und mit merklichem Ansehen nach Beifall zu verbreiten suchte, und ist noch Oberaufseher der Centralschule zu London *). Die Beschaffenheit der Bel'schen Methode und ihre Abweichungen von der Lancasterschen können nur bei Darstellung der letztern richtig genügend werden (s. d. Art. Lancaster, Joseph). (G. E. Petri.)

Bela (Mythol.), s. Abellio.

BELA, die Hauptstadt der Provinz Ruß im Lande der Belutschen, und die Residenz des Jam. Sie liegt (Br. 28° 10', L. 86° 12') am Purala in einem schönen Thale, hat nur zum Theil eine Lehmmauer und ist sonst offen, aber ziemlich gut gebaut und reinlich, mit 1 Palaste des Jam, 1 gut besetzten Bazar, und gegen 2000 Häuser, wovon 200 bis 250 von Hühnern bewohnt werden, die den Handel in Händen halten. Vor der Stadt ist eine Zuckerzaffinerie, da die Umgegend vielen Zucker hervorbringt. (Hassel.)

BELA, eine der 16 Kronstädte der Zipser Gespanschaft in O.-Ungarn, im Kreise diesseit der Theiß, am Poprad (49° 11' 18" nördl. Br.), mit einer römisch-katholischen Kirche und Pfarre, einer evangel. Kirche, einem ansehnlichen Rathhause, über 400 Häus., 1369 Einw. (432 Kathol. und 937 Evang. A. E.), starkem Glashausbau, beträchtlichen Leinwandwebereien und einträglichem Weinhandel. Von den Vorfabren der jetzigen (zum Theil sehr gebildeten) teutschen Einw. werden viele Schildebger-Streiche erzählt. Die hiesigen 5 Jahrmärkte werden stark besucht. Der hier destillirte Wacholder-Brantwein wird wegen seiner Güte in der Umgegend stark gesucht. Die Stadt hat 3 Mahlmühlen und eine Sägemühle auf der Poprad. Das beträchtliche Grundgebiet hat fruchtbaren Boden und weitläufige Waldungen im karpathischen Gebirge, in welchem man viel Wild, namentlich auch Gamsen antrifft. Die Einwohner beschäftigen sich stark mit der Hornvieh- und Pferdeucht, außerdem mit Handel und Handwerk. Der karpathische sogenannte weiße See ist auf dem Belaer Terrain unter dem Durkberg und Schachtner Grad. Der hier erzeugte Glash wird von den Weibern und Mädchen selbst gesponnen und gewebt. Bela hat oft durch Feuerbrünste und Pest gelitten. (Rumy.)

BELA I., König von Ungarn. Als der alternde Stephan I., der Heilige genant, nach dem Verluste seines einzigen Sohnes um einen Nachfolger auf seinem Throne besorgt war, hätten die Kinder seines nächsten Verwandten, des Herzogs Ladislaus, das nächste Recht darauf gehabt. Er zog es vor, wahrscheinlich auf dringendes Anliegen seiner Gemalin, Gisela von Baiern, die Kreuze dem Neffen seiner Schwester und Sohne des ehemaligen Dogen von Venedig, Peter, zuzuwenden, und das Ende seiner Regierung war unruhmlider, als der glänzende Anfang. Ein Verwandter des Königs ward geblendet, und ihm geschmolzenes Blei in die Ohren gegossen; die Ladislaiden, Andreas, Bela, Leventa, retteten sich auf Anrathen des hilflosen Königs durch schleunige Flucht nach Böhmen. Von hier dem neuen König Peter zu Gefallen verjagt, flüchteten sich die Prinzen nach Polen, wo Bela (auch Realbert genant) die Schwester Casimirs zur Gemalin, und zum Lohn für die Erlegung eines kühnen Kämpfers aus Pommern das Herzogth. Pommern erhielt. — Die Unruhen, die Polen nach Mierislaw's Tode erschütterten, bewogen den Herzog, dem Rufe seines, bis dahin eines männlichen Erben ermangelnden, Bruders, des neuen Königs Andreas I. zu folgen, und ohne Zweifel in der Aussicht der Nachfolge mit dem herzogl. Titel und einem Drittheile des Reichs, sich zu begnügen — eine für das Reich und für die Prinzen selbst verderbliche Maßregel. Zwar leistete der Herzog seinem Bruder in dem Kriege mit Kaiser Heinrich III. tapferen Beistand; allein die Krönung des jungen Prinzen Salomo brachte Uneinigkeit in dem königl. Hause hervor (1059). Einem Knaben wollte Bela nicht gehorchen, und die Treulosigkeit des Bruders, der ihm nach dem Tode stellte, bewog ihn zur Flucht nach Polen, wo er bei seinem Schwager Boleslaus Schutz und Hilfe fand. — In der That besiegte Bela seinen Bruder, obwol der letztere Scharen von Teutschen, Böhmen und Mähren unter seinen Fahnen gesammelt hatte. Den Herzog begünstigten

*) Vgl.: Der gegenseitige Unterricht; Geschichte seiner Einführung und Ausbreitung von Jos. Hamel, m. Kpfen. Paris 1818, 8.

die zahlreichen Magyaren, die von ihm die Wiederherstellung des Heidenthums erwarteten. Großmüthig gegen den gefangenen Wilhelm, Markgrafen von Thüringen, mit dem er seine Tochter Lojada verlobte, zog Bela in Stuhlweissenburg ein und empfing von den Bischöffen die Krone (1061). Seine Regierung war kurz, aber nicht unruhlich. Zuerst wurden im Innern die Freunde des Heidenthums mit List und Gewalt bezwungen, der Landfriede und das Christenthum hergestellt, die Münze geregelt. Dann traf Bela Anstalten gegen den auswärtigen Feind; denn Salomo, der Sohn des vorigen Königs, sollte nach dem Willen der Erzbischöffe und Regenten Deutschlands, Hanno von Köln und Adalbert von Bremen, auf den ungrischen Thron gesetzt werden. Dem Einfall zuvorzukommen brach Bela in Ostreich ein, ward aber von dem Markgrafen Ernst zurückgeschlagen und verlor Weissenburg (1062). Schon zog er eine neue Armee zusammen, als er zu Dömös in der Graner Gespanschaft vom Fieber starb¹⁾. Er starb an dem Fieber und ward in dem, von ihm gestifteten, Kloster Sieghard²⁾ begraben (1063). Einen Usurpator nennt ihn Guckermann³⁾; doch war die Thronfolge in jenen Zeiten noch nicht gesetzlich bestimmt, und Bela konnte theils auf das ihm zugesicherte Nachfolgerecht sich berufen, theils den Mordplan seines Bruders ahnden. (Joh. Genseric.)

Bela II., der Blinde, König von Ungern, Sohn des Almus und Enkel Bela's I., nach Engel von dessen jüngsten Sohne Lampert und der griech. Synnadene. Von seinem Vetter, König Colomann, in seinem Knabenalter samt seinem Vater der Augen beraubt — die Entmannung hinderte die Menschlichkeit des von dem harten König Beauftragten — *), erwarb der Prinz unter dem Schutze der Mönche zu Dömös und Pétovarad. Die Erblosigkeit des Königs Stephan II. und die Abneigung der Großen gegen den für unehelich gehaltenen Prinzen Boris, einen Sohn Colomanns, bahnte dem Geblendeten den Weg zur Nachfolge. Erschöpft durch jugendliche Ausschweifungen war es der König zufrieden, daß Bela von den Magnaten zum künftigen Regenten ausersehen ward. Er wies ihm seinen Aufenthalt zu Tolna und einen jährlichen standesmäßigen Unterhalt an, und gab ihm die rüstige Helena, Tochter des Fürsten Urosch von Serbien, zur Gattin, aus welcher Ehe noch bei den Lebzeiten des krankelnden Stephan Prinz Gyza erzeugt ward (1130). Auch behauptete sich Bela mit Beistülfe seiner Großen gegen den Nebenbuhler Boris, als Stephan II., im Mönchskleide seine Vergehungen büßend, gestorben war. Der Krieg mit den Russen und Polen ward durch Vermittlung der ungrischen Großen, welche die feindlichen Magnaten von der unehelichen Geburt des Boris überzeugten, glücklich beendet; der polnische König Boleslaw ward mit Hilfe der Deutschen und Böhmen geschlagen, und Bela stiftete das

Bisthum Neutra zum Dank für seine Befreiung. — Blutig ahndete die nachsichtige Helena auf dem Reichstage zu Urad (1136) die Blendung ihres Gemals, und Bela war glücklich genug, das abgefallene Dalmatien, nur Zara ausgenommen, ohne Blutvergießen zur Krone zurückzubringen, und das südliche Bosnien, wahrscheinlich mit Hilfe seines Schwiegervaters, zu unterwerfen, wovon er den Titel eines Königs von Rama annahm (1138). In den letzten Jahren seiner Regierung überließ er sich dem Trunke, ließ sich im Rausche Verleumdungen und Verdächtigungen abhandeln, und starb nach zehnjähriger Herrschaft (1141 23. Febr. **). (Joh. Genseric.)

Bela III., König von Ungern, jüngerer Sohn des ruhmvollen Geza II. und Nachfolger seines Bruders Stephan III. von 1172 — 1196. Unter glänzenden Aussichten eröffnete dieser Fürst die jugendliche Bahn, da Kaiser Manuel Comnen, um seine Absichten auf Ungern durchzusetzen, ihn zum Ehem und künftigen Thronfolger annahm. Mit ihm ward Serbien und Dalmatien von Ungern abgerissen, und es kostete lange Kriege, die Ungern zur Entlassung auf das letztere Land zu nöthigen. Denn Manuel, obgleich Adoptiv-Vater des Prinzen, hegte die feindseligen Gesinnungen gegen seinen in Ungern regierenden Bruder, und konnte kaum durch Abtretung von Siemien, Slavonien und Dalmatien befriedigt werden. Bela (bei den Griechen Alexius genant, und mit dem Titel eines Despoten beehrt) ward zum Herzog von Dalmatien ernant, und erhielt die Anwartschaft auf die Thronfolge in Ungern, wodurch Manuel seinem Zwecke, Ungern mit dem griechischen Reiche zu vereinen, nahe zu kommen schien. — Das System änderte sich, als Manuel von seiner zweiten Gemalin einen Sohn erhielt. Die Hofnung des ungrischen Prinzen war hiemit vereitelt, selbst die Tochter des Kaisers ward ihm unter dem Vorwande der nahen Blutsfreundschaft versagt, und die Schwester der Kaiserin, Agnes von Antiochien, ihm zur Gemalin gegeben. Schon sollte er nach Ungern zurückkehren, als sein Bruder in der Blüthe seiner Jahre vergiftet ward (1172 *). — Die Thronfolge war an Bela gefallen. Allein der ungrische Klerus, der Nachtheile von einem in der orientalischen Kirche erogenen Prinzen besorgte, wollte ihm einen jüngern Bruder vorsehen oder die Entbindung der schwangeren Königin Winne, Agnes von Ostreich, abwarten. Doch die weltlichen Großen bestanden auf ihrem Vertrag mit Manuel und auf dem Erbrecht Bela's, welcher mit Manuel zur Besitznahme des Reiches herbeieilte. Zwar weigerte sich Lucas, Erzbischof von Gran, den neuen König zu krönen. Allein die Großen erwieilen die Erlaubniß dazu von dem Papste Alexander III., nachdem Bela den Eid des

** Engel's Geschichte des ungrischen Reiches Th. I. S. 218 — 234. Von der Trunkenheit spricht ihn Kestler (die Geschichte der Ungern und ihrer Landfassen. 2. Th. 2. Bd. Ppz. 1816. S. 51) nach Rega und Heinrich von Muglen frei.

*) Daß Bela selbst seinen Bruder habe vergiften lassen, ist wenig wahrscheinlich, und folgt wol nicht aus dem von Engel angeführten Zeugnisse Helmsold's. Eadem nocte Rex veneno interit, apponatus ut dicitur a fratre suo, quem de terra eiecerat. Andere, wie Gedhardi (Th. I. S. 531) schreiben diese That einem andern Bruder des Königs Guitard (Urad) zu.

1) Corruente solio, was Andere von dem Sturze des Hauses, in welchem der König zu Gerichte saß, verstehen. 2) Von dem Epigrammen Bela's, der braun von Farbe und fast junglich war. Engel's Geschichte des ungrischen Reichs (Wien. 1813). Th. I. S. 161. 3) Beschreibung der Verfassung des Königreichs Ungern. (Wien 1811). Theil I. S. 89.

*) Castravit Catulum, cuius testiculos regi tulit. Thuróc.

Gehorsam gegen den römischen Stuhl abgelegt hatte. Umsonst vermittelte der päpstliche Legat Friede und Freundschaft unter den am Hofe wogenden Parteien. Bela feste, sich zu bekämpfen, die Königin Witwe und einen seiner Brüder, Arpad, in das Gefängniß; ein anderer Bruder, Geyza, entkam nach Österreich, und veranlaßte einen Krieg, den Heinrichs I. fast ein Jahr lang andauerte. Der neue Herzog Leopold sandte den flüchtigen Prinzen zurück, der entkommene Arpad ward ebenfalls von dem böhmischen Herzog ausgeliefert, und schmachtete 15 Jahre in der Verwahrung. Gefesselt von außen stellte der König den Landesfrieden her, verfuhr mit Strenge gegen Diebe und Mörder, und errichtete eine Kanzelei, in welcher alle Geschäfte schriftlich verhandelt wurden. Die wichtige Stelle eines königlichen Notarius (Kanzlers) ward nun Männern von gelehrter Bildung, meist Ausländern und Geistlichen, ertheilt, und Bela ahmte die Byzantinische Sitte nach, indem er sich durch Errichtung mehrerer Hofämter mit größerm Glanze umgab. Die Magyaren, die bis dahin zum Theil im Sommer unter Zelten gelebt hatten, wurden nun an städtische Kultur und Ordnung gewöhnt.

Immer dankbar gegen seinen Wohlthäter Manuel, und freundschaftlich gegen dessen bedrängten Sohn Alexius, nahm doch Bela nach dem Tode seines Beschützers (1180) Dalmatien zurück, und setzte seinen zweiten Sohn Andreas als Fürsten von Halits ein. Die letzte Erwerbung war nicht dauerhaft, und Bela mußte einem russischen Fürsten als seinem Vasallen das Land überlassen.

Prachtvoll empfing der König den, nach dem heiligen Lande mit starkem Heere ziehenden Kaiser Friedrich I. zu Gran. Er entließ bei dieser Veranlassung auf die Vorbitte des Kaisers den gefangenen Bruder, ohne sein Mißtrauen gegen ihn aufzugeben. Auch der andere Bruder, Arpad, erlangte bei der durch den Klerus bewirkten Heiligsprechung des Königs Ladislaw seine Freiheit. Allein nach dem gelobten Lande dem Kaiser zu folgen, verboten dem König innere und äußere Unruhen. Mit den Venetern dauerte der Kampf wegen der dalmatischen Besitztümer fort, und der Erzbischof von Gran hob nahm es sich sogar heraus, die Reichsbaronen mit dem Banne zu belegen. Endlich entschloß sich der König zum heiligen Zuge, starb aber, wie Heinrich II. von England, bevor er seinen Voratz ausführen konnte (23. Apr. 1196); ein Fürst von festem Willen, den die Urkunden mit dem Titel des Glorreichen beehren **).

(Joh. Genersich.)

Bela IV., König von Ungern (1235—1270), ältester Sohn des schwachen Andreas II., ein trotz des durch die Magyaren erlittenen Unfalls ruhmwürdiger Fürst, doch nicht durchgreifend genug und ohne Selbstregiment und Ansehen in dem eigenen Hause. Schon als Kind zur Fremde des Vaters gekrönt (1206) und durch die Mörder seiner Mutter, Gertrude von Meran, kaum verschont, ward er bei dem palästinensischen Zuge seines Vaters zum jüngern König erklärt, doch ihm der Erzbischof Johann von Gran als Reichsregent beigesellt (1217). Der Zug fiel unglücklich aus, und das Reich war durch die Abwesenheit des Königs in arge Verwirrung gerathen. Da

sprach Bela das patriotische Wort vor seinem Vater aus: das königliche Ansehen müßte hergestellt, und die Verschleuderungen der königlichen Güter müßten widerrufen werden. Mit Mühe und Gefahr ward die Reform versucht, aber zu groß war die Macht des Klerus und der Baronen, und Andreas II. sah sich zur Theilung der ungarischen Magna Charta genöthigt (1222 und 1231).

Große Mißverständnisse erhoben sich zwischen Vater und Sohn, welche der Haß der Reichsbaronen gegen den Prinzen noch mehr anfachte. Auf Befehl des Vaters sollte Bela seine Gemalin Marie Lascares verstoßen. Dafür stoh der Prinz lieber nach Österreich, und nur der Papst Honor III. bewirkte den Vergleich, nach welchem Bela seine Gemalin behielt, und ihm Croatien und Dalmatien zum ruhigen und standesmäßigen Aufenthalt zugesichert ward (1224). Bald entriß der Vater des dem Erbsprinzen angewiesene Land, um es an den jüngern, geliebteren, Sohn Colomann zu vergeben (1226). Zur Schadloshaltung erlangte der Kronprinz Siebenbürgen mit dem Auftrage, die von den Magyaren verdrängten Cumanen zu bekehren. Wenig dazu geneigt, drang Bela vielmehr auf die Wiedereinnahme der verlassenen königl. Domänen und Gefälle, und zog sich dadurch Lebensgefahr zu.

Als König ließ sich Bela nach dem Tode seines Vaters zum zweiten Male krönen, behandelte die Stiefmutter Beatrix von Ete mit vieler Härte, und verweigerte muthig den von dem Kaiser Friedrich II. gesendeten Tribut. An den Grafen, die ihm als jüngern König nach dem Tode gestrichelt und mit dem Herzog Friedrich von Österreich verährliche Einverständnisse gepflegen hatten, nahm er blutige Rache, und schaffte die Sitte ab, nach welcher die Reichsbaronen sich in Gegenwart des Königs, wie die spanischen Grandes, setzen durften. — Er erbitterte den Adel um so mehr, da er geringeren Sachen den Zutritt zu seiner Person verbot, und alle Geschäfte und Bittschriften schriftlich durch den Kanzler zu erledigen befohl. Die Sittenlosigkeit des Klerus war der nächste Gegenstand seiner Sorgen; der König verbot sich die Einmischung in die ihm fremden bulgarischen Angelegenheiten, und nöthigte dafür den Herzog von Österreich, den Frieden mit großen Summen zu erkaufen. Schon hatten die Magyaren unter ihrem gefürchteten Hünenkönig Ausland überschritten und der Polowyer Cumanen eine doppelte Niederlage beibracht, als Bela, ohne sich mit seinen Prälaten und Baronen zu berathen, das flüchtige Volk nebst seinem Fürsten Cuthen aufnahm. 40,000 Familien betreten zum Unglück des Reichs den Boden Ungerns, und die Vorliebe des Königs für die wüsthafte und rohen Fremdlinge brachte Verderben über den König und das Reich. Zu spät ward die Vertheilung der Cumanen beschlossen, die Eingewanderten widersetzten sich und die Magyaren drangen auf Anrathen des Befehlshabers von Kiew in vier Haufen nach Ungern ein. — Zu wenig hatten die unter sich uneinigen Ungarn der grimmigen Feinde geachtet. Bald leuchteten die Gegenden um Pesth von hellen Flammen. Herzog Friedrich von Österreich erschien und verschwand, zur Unzeit ward der Cumaner Fürst hingerichtet, die Schlacht am Sajó brachte Verwüstung über Ungern. Noch während

**) Engel's Geschichte des ungarischen Reichs. Th. I. S. 246—270.

des Treffens floh der König nach Österreich, wohin er Gattin und Kind vorausgeschickt hatte, und ward hier von dem Herzog seiner Schätze und einiger Provinzen seines Reiches beraubt. — In der Verweisung bot Bela dem Kaiser Friedrich II. das Königreich als Lehen an, wenn es durch deutsche Hilfe gegen die wilden Horden gerettet werden könnte. Allein der Kaiser hatte mit dem Papste und mit dessen zahlreichem Anhang zu schaffen, und die Demüthigung seines Hauptgegners schien ihm wichtiger als der Mogolenkrieg. Hilfslos floh der König nach Zagrab, von da nach Spalato und auf die Insel Neglia, wo die von seinem Großvater begünstigten Franzosen ihn gütig aufnahmen (1241). — Nach einem Jahre verließen die Mogolen, erschreckt durch die Nachricht von dem Tode ihres Oberhaupts, das erschöpfte Land, und Bela fand es in dem kläglichsten Zustande wieder; Menschenleere Strecken in dem Raume von 15 Tagereisen, die abgebrannten Thürme als einzige Wegeweiser, die Wege mit Dornen und Gras bewachsen, die darauf folgende Hungernoth, die zum Genuße des Menschenfleisches nöthigte, die Plage der in die Wohnungen einbrechenden Wölfe und der verheerenden Heuschrecken, Todtenkörper und modernde Gebeine, und das an die Ruinen der Kirchen und Palläste angespritzte Blut der Gefolgschaften, dies war der Schauplatz der Verwüstung, in welchen die Barbaren das schöne Land verwandelt hatten.

Nun zeigte sich Bela als Vater seines Volkes. Mit seiner Mäthe kamen Sutraven und Sicherheit wieder, deutsche Städte entstanden, italische Pfanner bauten die Weinberge der Heghalla mit Traubensorten aus Italien und Friaul an, die übrig gebliebenen Cumaner wurden begünstigt, dem Palatin als Richter untergeordnet und zu Kriegsdiensten bestimmt.

So erholte sich das Reich und Bela konnte Rache an seinen Feinden üben. Der Fürst von Halitsch ward ungrischer Vasall und Herzog Friedrich der Streikbare fiel als Sieger durch eigene Unvorsichtigkeit in dem Treffen an der Lenha (15. Jun. 1246), wodurch der König die von dem Reiche abgerissenen Gepanthschaften unentgeltlich zurück erhielt. Da Friedrich unüberbitt gestorben war, lösterte es dem König Ungerns nach dessen schönem Erbe. Von dem Papste aufgemuntert fiel er in Österreich ein, erlangte die dem Eidam nicht geddante Steiermark auf kurze Zeit, und mußte auch diese zuletzt an König Ottokar von Böhmen abtreten. — Dennoch verhehlte sich B. IV. mit seinem Nebenbuhler, den er mit seiner Entzün vermählte. Ein innerer Feind erhob sich gegen den alternden und gegen die Baronen und jüdischen Wucherer zu nachsichtigen König, weil er den jüngeren gleichnamigen Sohn vor dem Thronerben zu sehr begünstigte. Zu seiner Entschädigung hatte der Kronprinz Stephan für die verlorne Steyer Siebenbürgen nebst Jilul und dem Cumanerlande erhalten. Dafür ward dem jüngeren Prinzen Slavonien als Appanage zuertheilt. Die Erbitterung stieg, der jüngere König — denn auch Bela IV. hatte seinen Erstgebornen noch als Knaben krönen lassen — ergriff die Waffen gegen den Vater. Nicht lange dauerte der durch den Klerus bewirkte, dem königl. Ansehen höchst nachtheilige, Vergleich. Von Neuem entbrannte der Krieg, und schon sollte der Kronprinz seines Erbrechtes beraubt

werden, als der päpstliche Legat Versöhnung und Friede befohl, und zugleich die Angelegenheiten der Kirche zum großen Vortheil des Klerus ordnete. Da starb Bela IV. (5. Mai 1270), und gab noch bei der Beerdigung Veranlassung zu einem Zwiste zwischen der Geistlichkeit, in dem die Minoriten und der Erzbischof von Gran sich um die Ehre zankten, den königl. Leichnam in ihrer Kirche zu besitzen, bis der Papst zum Vortheil der ersten entschied, und der folgende König das Grauer Kapitel auf andere Art entschädigte *).

(Joh. Genersich.)

Bela V. nannte sich der als Ephemere erscheinende König von Ungern Otto von Baiern zu Ehren seines Großvaters Bela IV., das Sutrauen der Nation zu gewinnen, welches durch eigene Unvorsichtigkeit ihm nicht gelang (s. Otto von Baiern).

(Joh. Genersich.)

Bela, Prinz von Ungern, Sohn des Kossislaw, Herrn von Madagw und Herzogs von Bosnien, und der ungrischen Primessin Anne, Tochter Bela's IV., wurde in den stürmischen Zeiten der unbestimmten Thronfolge in Ungern, durch eine Faction dem rechtmäßigen König Stephan IV., wie dessen Nachfolger Ladislaw dem Cumaner, entgegen gesetzt, und dafür durch den unruhigen Grafen Heinrich von Güssingen auf der Hasen- oder Margaretheninsel bei Peith erschossen (1271 **).

(Joh. Genersich.)

Bela oder Belus (I. Belusch), Sohn des serbischen Despoten Urosch, Bruder der Gemalin des ungrischen Königs Bela II., Palatin des Königreichs Ungern. Er erwarb sich um Ungern unter der Regierung der Könige Geysa II. und Stephan III. viele Verdienste. Als sein Bruder Prinsislav von dem griechischen Kaiser Manuel vom serbischen Fürstenthron verjagt wurde, setzte ihn Bela wieder auf den Thron, doch sein Bruder leistete bald freiwillig auf denselben Verzicht und kam nach Ungern. Seiner Einsicht und Tapferkeit verdankten die Ungern den glänzenden Sieg, den sie im J. 1146 unter Geysa II. über Heinrich, Herzog von Österreich, errschten. Anfangs drängten zwar die Deutschen durch Uebermacht die Ungern zurück, und viele Ungern sngien schon an zu weichen, allein Bela ermunterte durch sein Beispiel die ihm getreuen Ungern um tapfern Angriff, und bald wendete sich das Kriegsglück gegen die Deutschen und die Ungern errangen einen vollständigen Sieg. Damals war Bela noch Ban von Dalmatien. Wegen dieses Siegs über die Deutschen und wegen seiner tapfern Thaten gegen die Griechen wurde Bela im J. 1156 zum Palatin erwählt; doch scheint es, daß er zugleich Ban blieb. Dieser Bela oder Belusch war auch der Lehrer und Erzieher Geysa's II. und seiner Brüder Ladislav und Stephan in ihrem Knabenalter.

(Rumy.)

Belae Regis anonymus Notarius (Anonymus Belae Regis Notarius), der älteste ungrische Chronikenschreiber in lateinischer Sprache, dessen Historia de VII primis Ducibus Hungariae, die zuerst Schwandtner in seinen *Scriptoribus Rerum Hung.* Tom. I. aus

*) Engel's Geschichte des ungrischen Reichs Th. I. S. 287 — 389. Magyar Ország polgári históriájára való Lexicon von Franz Budai, I. Th. S. 361 — 367.

**) Engel's Geschichte des ungrischen Reichs Th. I. S. 390, 399, 400.

einem Codex der Wiener Palatina-Bibliothek herausgab (Wien 1746), bei den ungrifchen Geschichtsforschern und Geschichtschreibern (selbst den neuesten, Engel und Fessler) in großem Ansehen steht, während der strenge Geschichtsforscher Ludwig von Schödlzer seinen Werth ganz herabzusetzen und ihn als einen bloßen Fabelmann darzustellen suchte, worin er unstreitig zu weit ging. Über die Aufhebung seiner Anonymität und über sein Zeitalter, unter welchem ungrifchen Könige Bela er lebte, da vier Könige diesen Namen führten, herrscht unter den ungrifchen Geschichtsforschern Ungewißheit und Zwiespalt. Die meisten versetzen ihn lange Zeit trotz der historischen Widersprüche in die Zeit des Königs Bela I. (starb im J. 1063) oder Bela II. (starb 1141), um ihm dadurch ein höheres Alter und mehr Glaubwürdigkeit zu vindiciren. Pray wagte es, ihn in die Zeiten Bela's IV. (starb im J. 1270) zurück zu versetzen¹⁾, vorzüglich weil der Anonymus in der Vorrede das unterschobene Wort des Dares Phrygius, welches nicht vor dem Ausgang des 12. Jahrh. bekannt gemacht wurde (allein es war doch älter und existirte schon im 10. Jahrh. in Klosterbibliotheken), und weil er sich der Namen der Königreiche Galizien und Rodomerien bedient, von welchen der erstere (Galizien) erst nach dem J. 1157 zu Ende der Regierung des Königs Bela III. aufkam²⁾. Der ungrifche Geschichtsforscher und Geschichtschreiber Stephan Katona widerlegte seinen Kollegen Pray sogleich. Pray hielt für diesen Anonymus nach dem Preßburger Propst Paul, der um das J. 1256 als königl. Vice-Kanzler vorlief, Kollar in seinen Supplementis ad Lambecium für den Proder Propst Peter, der jedoch weder unter Bela III., noch Bela IV. als königl. Vice-Kanzler vorlief. Das Gewisseste über seinen Namen und die Zeit, wann er lebte und schrieb, ist laut kritischer Forschungen Folgendes: Er hieß Paulus, war vom geistlichen Stande und königlicher Vice-Kanzler und später zugleich siebenbürgischer Bischof, und lebte unter dem König Bela III. um das J. 1183. Dies erhellt aus dem Buchstaben P. (d. i. Paulus³⁾), den er der Präfation verleiht und seinem angeführten Amte eines Notar, d. i. (nach dem Sprachgebrauche des damaligen Zeitalters) Vice-Kanzlers, so wie aus einem Diplom des Königs Bela III., worin ausdrücklich vorkommt: „habito super hoc consilio nostri et Episcoporum et Pauli mei Notarii, nunc autem Episcopi Ultra-Sylvani“. Pray hat selbst später, als

ihm die Urkunde aus dem Epifkischen Werke bekannt wurde, sich überzeugt, daß man unsern Anonymus in das Zeitalter der Regierung Bela's III. versetzen müsse⁴⁾. Was die Glaubwürdigkeit des Anonymus anlangt, so kommt in seiner Historia de VII primis Ducibus Hungariae allerdings manches offenbar Irrige, gegen die Chronologie streitende und mit ältern byzantinischen Christenstellern und teutschen Chronikenschreibern in Widerspruch stehende vor, z. B. von der Besiegung der Ungern am Inn unter dem Kaiser Konrad, nach welcher der Anonymus die Magyaren unter dem Feldhern Botond die Baiern besiegen läßt, was kein teutscher Chronikenschreiber, so wenig als die von dem Anonymus erzählte Aufhängung von zwei ungrifchen Feldhern durch die Teutonen bei seiner Niederlage (welche nach den teutschen Chroniken später unter Kaiser Otto erfolgte) berichtet. Man muß also nicht dem Anonymus nachgeben, wie so manche ungrifche Historiker thaten, was Schödlzer so bitter rügte. Bei der Benennung seiner Historia ist also kritischer Gebrauch erforderlich. Dem ältesten russifchen Chronikenschreiber Nestor steht unser Anonymus nach. Bei Widersprüchen mit den Byzantinern und ältern teutschen Chroniken sind diese in den meisten Fällen dem Anonymus vorzuziehen. Doch setzt Schödlzer in seinen kritischen Samlungen zur Geschichte der Teutschen in Siebenbürgen (Göttingen 1795) unsern Anonymus, so wie die alten ungrifchen Chroniken Kéza und Zbuzs mit Unrecht ganz herab⁵⁾. — Eine Ausgabe der Historia de septem primis ducibus Hungariae erschien außer der Schwandmeyer'schen Sammlung einzeln: Cassoviae 1747. 8.; eine magyarische Uebersetzung von Joh. Letehenpei, Pest 1790. 71 S. 4., eine französ. in Potocsi's Fragmentis. Tom. IV. Chapitre XIX. (Rumy.)

BELABRE, Stadt im Distr. le Blanc des franz. Dep. Andre. Sie liegt am Anglin, und hat 1 Kirche, 130 Häus. und 1126 Einw., die ihren Hauptverdienst bei den beiden am Anglin belegnen Hütten finden. Diese Hütten Galtevine und Charneuil haben 2 Hoheöfen, 3 Frischfeuer, 2 Hammer, 1 Hammerhämmer, 1 Eisenspalterei und 1 Hochwert, beschäftigten 250 Arbeiter und produziren jährlich an Gußeisen 4500, an Stabeisen 3000 Zentner. (Hassel.)

BELAD, **BELLAD** (بَلَد) bedeutet überhaupt

(im Arabifchen) eine Landschaft oder einen Distrikt, so wie Beled und Biled, und daher beginnen viele Eigennamen mit diesem Worte. Wir führen hier die mit Belad zusammengesetzten an, andere s. unter Beled. (**H.**) Belad Allah — oder wie Bruce (IV, 521) schreibt: Belled Ullah — heißt, nach Poncet, ein Distrikt Rußbiens in der Nachbarschaft des großen Flecken Derraira, wie Bruce (II, 467) meint, mehr wegen der Ursache des Ueberflusses, als des Ueberflusses selbst, also benant. Dieser kleine Distrikt nämlich liegt am Rande der tropis-

1) In seiner Dissertation IV. in Annales veteres Hunnorum, Avarum et Hungarorum. 2) Über der Name Galizien kommt schon vor Bela II. bei Sommersberg vor, Scriptores Rerum Siles. Tom. II. p. 36. 3) Schon Pray erinnert Dissert. IV in Annales veteres Hunnorum etc. p. 70: „Non rite tuic inter Anonymos locum esse datum, ipse Mss. codex e me diligenter inspectus docet. Initium sic habet, P. dictus Magister. Initialis P. sine interpunctione propemodum reliquis cohaeret, quin tamen nota syncope nonnunquam apparet, quod tamen in ceteris religiose servatum videre est. Hinc illud P. dictus notum, pro quo in nomen Auctoris disquirendum erat, quod olim initiali littera exprimi moris fuisse, nemo nescit.“ 4) S. archaische Nebenarbeiten und Nachrichten vermischten Inhalts mit Urkunden geliefert von Philipp Ernst Speß (Galle 1745. 4.), I. 2b. Antiqui. Scrimoy de Szirma Hungaria in Parabolis, Budae 1807. p. 49. Vgl. Alexii Horvathi Nova Memoria Hungarorum scriptis editis clarorum. Tomus I. Pestini

1792. p. 97 — 133. Danielis Cornides Vindiciae Anonymi Bellae Regis Notarii. Editio Joann. Chr. Eng.-L. Budae 1802. 4. 5) In seiner Historia Regum Hungariae, Pars I. Budae 1801. p. xxxix Nota a. 6) Vgl. Pray Historia Regum Hungariae V. I. p. xxxix — xxxi und Dan. Cornides Vindiciae Anonymi Bellae Regis Notarii, Budae 1802.

schen Regen und genießt sie zum Theil; dadurch wird er fruchtbarer als die Gegenden, welche bloß durch menschlichen Fleiß gewässert werden. Die Araber in dieser Gegend nennen den Regen figürlich Rahamet Ullah (Barmherzigkeit Gottes) und das Land, welches sich dessen zu erfreuen hat, Belled Ullah (Land Gottes). Nach eben demselben (IV, 521) heißt dieser Distrikt also, weil er den doppelten Vortheil genießt, daß der Nil ihn unter Wasser setzt und daß zuweilen Regensdauer darauf fallen. (Hartmann.)

Belad anes, ein süd-arabischer Distrikt, in welchem Doraan die Hauptstadt ist (15° nördl. Br.) *). Bei dem Dorf Haddafa sind Ruinen eines alten Tempels mit Schriften, welche weder Juden noch Araber verstehen (vermuthlich Hamiarisch). S. Jemen. (Rommel.)

Belad el Dscherid, in alten Erdbeschreibungen Biledulgerid, die arabische Bezeichnung des Dateln-Landes, welches sich im S. der Berberei oder des Landes der Berbern hinzieht und den Westen unter dem Namen der numidischen Steppen besant war. Sie gehört aber keineswegs einer besondern Landschaft an, sondern erstreckt sich über den ganzen südlichen Saum von Marokko, Algier und Tunis bis zur Sahara hinunter. Jetzt schwärmen in demselben die Araber mit ihren Herden, wie im Alterthume die Reitervölker umher, und schlagen bald hier, bald dort ihre beweglichen Zelte auf. Die ältern Geographen rechnen hieher die Landschaften Dara, Aslilt, Egelneß, Ngargala, Wadrag und Gadames, die aber theils Subeburruan von Marokko, theils von Algier, Tunis und Tripolis ausmachen. (Hassel.)

Belad Ibn Aklan (بلاد ابن اكلا), ein süd-arabischer Distrikt, im Osten von Mocha, dessen Schch der älteste des Stammes Akkan, seitdem er durch den Imam von Jemen mediatisirt worden ist, seine Soldaten mehr für sich halten kann. Seine Residenz Dornbat liegt 11 teut. M. von Mocha†) (vgl. Jemen). (Rommel.)

Belad El Kobeil, f. Haschill.

Belad el Nubah, f. Nubien.

Belagerung u. andere dazu gehör. Art., f. Festung. Belagerungs-Münzen, f. Nothmünzen.

BELAJA, ein Fluß, welcher in der Statthaltschaft Usa im asiatischen Rußland entspringt, und in eben demselben in die Kuma fällt. Er ist besonders wegen der Kupfer- und Bleiminen in seiner Nachbarschaft merkwürdig. (J. Ch. Petri.)

Belaja Mescha, Belamescha (weiße Gränze), f. Tschernigow.

BEL-ALCAZAR (11° 32' N., 38° 30' Br.), Villa und Hauptstadt der Grafschaft gleiches Namens in der span. Prov. Gerдова, an den Gränzen von Estremadura, mit 3840 Einn. (Stein.)

BELAMCAUDA, der indische Name einer Ixia, den Rheede im hort. malab. 11. t. 37 anführte, den zuerst Manfon famill. des plant. 2. p. 60 aufnahm und Aristeia cyanea (Burm. afr. t. 70. f. 2.) dazu

zählte. Neuerlich aber hat de Candolle (Redout. li. liac. 3. t. 171.) diesen Namen auf Ixia chinensis L. und Persoon auf mehrre Ixien bezogen. Die erstere Pflanze ist von Kier unter dem Namen Pardanthis richtiger bestimmt, und die andern Arten sind bei der Gattung Ixia geblieben. (Sprengel.)

BELBEIS, eine Stadt in der ägyptischen Provinz Bahari (30° 25' 56" Br. und 49° 13' 56" L.) am Kanal Menedje, und war vormals ein großer stark befestigter Ort, der Ägypten gegen Syrien deckte, und durch Kanäle sein Wasser erhielt, die vom Nil abgeleitet waren. Diese sind jetzt meistens versunken, und der Ort, den Napoleon 1798 von Neuem besetzen ließ, zählte kaum noch 5000 Einn., die ein elendes Leben führen. Wahrscheinlich ist es das alte Bubastum, wegen d'Anville es für Pharbothus hält. (Hassel.)

BELBINA, 1) Insel im saronischen Meerbusen, zwischen den Vorgebirgen Sunium von Attika und Sphakium von Argolis. — 2) Stadt in Laconien, bei welcher ein Tempel der Palläs. (H.)

Belho, f. Taharo.

BELBUCK—Belbuc, Belbuch, Belbugk, Belboch, Belbog, Beleboc —, richtiger Bialbog, Bielbog oder Bialbug, Bielbug, ein ehemaliges, berühmtes Kloster in Hinterpommern, ganz nahe bei Treptow an der Rega. Seinen Namen, welcher so viel bedeutet als weißer Gott, führte es von dem guten Grundbesitzer, welches bei den Slaven Bialbog, Bielbog, oder Bialbug, Bielbug*) genant wurde, im Gegensatz gegen das böse Grundbesitzer, den schwarzen Gott, Tscharnebog, Tschernebog, Tscharnebug²⁾; dem Bialbog war nämlich höchst wahrscheinlich der Ort, an welchem späterhin nach der Einführung des Christenthums in Pommern das gedachte Kloster angelegt wurde, früher geweiht gewesen³⁾. Den ersten Grund zu diesem Kloster legte, nach der noch vorhandenen Urkunde⁴⁾, Casimir I. im

1) Ben bial, biel, bil, bialy, bily, weiß, und boh, bog, bug, buh, Gott, in den slavischen Sprachen. Vgl. Anton's Versuch über die alten Slaven S. 39 u. 41. 2) Ben czart, czert, zart, cerny, czorny, czorny, zarni, zhern, schwarz. Ebend. S. 40 u. 41. Vgl. auch die Note zu dem Art. Arkona. Ich habe im Text die von Anton gebrauchte Schreibart beibehalten. 3) An die weiße Kleidung der Mönche, von welcher Thom. Kangoon (Pomerania u. s. w., herausgeg. von H. G. L. Kessgarten B. I. S. 184 u. 185), Nic. Klemperer (Pomm. Chron. Mer.) und, zweifelhaft jedoch, auch J. J. Steinbrück den Namen herleiten, ist nicht zu denken, denn woher käme bei dieser Annahme die Endsyllbe -bug oder -buck? Er a mer (Pomm. Kirchenchr. B. 2. S. 41) scheint dieses schon gefühlt zu haben, denn er sagt dies: „Die weiße Kleidung der Mönche paßt sich gut zu dem Namen des Klosters.“ Seine Meinung, welcher auch Aug. Balthasar (von den Landes-Gesch. in Pommern, Greifsw. 1740, 8cl.) S. 112 beipflichtet, geht dahin: man habe das Kloster Bielbug genant, um anzudeuten, daß die Christen von seinem schwarzen Gott mehr wissen sollten, und es ist nicht zu läugnen, daß diese Herleitung ungleich besser und überzeugender ist. Die im Text von mir aufgeführte Verwerfung scheint mir immer noch das Meiste, unter andern auch die Worte: dedimus locum — — quando Belbuc dictum in Urkunde von 1208 für sich zu haben, es müßte denn das Wort „quando“ sich auf die Zeit von 1170 bis 1208 beziehen. 4) Bei Mart. Kango in den Origin. Pomeran.

*) Niebuhr's Beschreibung von Arabien S. 233.

†) Niebuhr's Beschreibung von Arabien S. 244.

3. 1170¹⁾, indem er Mönche, welche aus Lund in Schweden in diese Gegend gekommen waren, zu einem hieselbst zu erbauenden Kloster mehrer Güter schenkte; der Name Belbuck kommt aber in Casimir's Schenkungs-urkunde noch nicht vor; auch weiß man nicht, zu welchem Orden diese Mönche gehörten²⁾; die Urkunde nennt sie nur *fratres ecclesiae Sanctae Trinitatis*³⁾ de Lundis. Die eigentliche Gründung des nachherigen Klosters ist aber erst vom 3. 1208 zu datiren, in welchem Casimir II. und Bogislaw II., sein Bruder, in Verbindung mit ihrer Mutter Anastasia und unter Vermittelung und Zureden des Bischofs Sigwin von Camin, Prämonstratenserordens aus dem Kloster Mariengarten (*hortus beatas Mariae*) in Friesland den Ort, vielleicht die Burg *) Belbuck zur Gründung eines Klosters einräumten und den neuen Convent reichlich mit Gütern begabten⁴⁾; die aus Lund gekommenen Mönche waren nämlich wieder davon gezogen⁵⁾. Die neuen Ansiedler umgaben

den ihnen eingeräumten Platz mit einer Mauer, und von nun an führte der Ort und das Kloster den Namen *castrum, coenobium, conventus, monasterium Sancti Petri in Belbog*. Das Kloster gelangte bald durch reichliche Schenkungen zu einem so bedeutenden Besitzstande, daß es eines der reichsten in Pommern wurde⁶⁾, und erhielt auch durch Verwilligungen anderer Art ein bedeutendes Ansehen; das ganz nahe gelegene, wol ohne Zweifel durch das Kloster zu einer Stadt herangewachsene Treptow wurde, wenigstens zur Hälfte, ein Eigenthum desselben, und die Herzoge von Pommern selbst verschmähten es nicht, die neue Stadt von dem Kloster wieder zu Lehn zu nehmen, und dem Abte und seinem Kloster den Eid der Treue zu schwören⁷⁾; mehrere der angesehensten waren Vasallen der Abte zu Belbuck, welche sogenannte *Abbatas bacalati* waren⁸⁾. Die Fürstin Anastasia legte auch, nach dem Tode ihrer beiden Söhne, im 3. 1224 in Treptow selbst ein Prämonstratenser-Kloster an, und unterordnete dasselbe dem Convente des heil. Petrus zu Belbuck⁹⁾. Das Siegel des Klosters zu Belbuck war ein Mann mit einem Kruz, der in der einen Hand einen Schild und in der andern einen Speiß hält¹⁰⁾. Der letzte Abt desselben war Johann Boldewan.

In der Reformationsgeschichte Pommerns spielt das Kloster Belbuck eine sehr wichtige Rolle, indem es in Verbindung mit Treptow als derjenige Ort zu betrachten ist, von welchem aus zuerst die neue Lehre sich über Pommern verbreitet hat. Fast alle pommersche Reformatoren sind aus diesem Kloster hervorgegangen oder waren doch eine Zeitlang in demselben gewesen, und hatten mit denselben in Verbindung gestanden¹¹⁾; der berühmteste unter ihnen Allen, den man wol aus mehr als einem Grunde den pommerschen Reformator nennen kann, Johannes Bugenhagen, von welchem der erste Anstoß zu den bald darauf folgenden Bewegungen schon im 3. 1520 gegeben wurde, war damals Rector an der dem Kloster unterworfenen Schule zu Treptow und Mitglied einer vom Abte Boldewan errichteten Anstalt zur Bildung seiner Mönche und Geistlichen¹²⁾; 1523 hatte das

(Colb. 1684. 4.) p. 149 sqq. (II). Neue Ausg. u. d. Tit. *Pomerania diplomatica Francof. ad Viadr. 1707. 4. un.*, besser, bei Friedr. von Dregier in dem Cod. Pomer. diplomat. B. 1. (Berl. 1768. 8cl.) S. 10 (V). 5) Von dem Jahr der Stiftungsurkunde, welches auch Joh. Bugenhagen (*Pomerania Ed. J. II. Balhusar Gryphusv. 1728. 4.*) p. 129 ganz richtig anführt, ist die Stiftung des Klosters natürlich zu datiren. Die pommerschen Chronikanten setzen, mit Ausnahme des einzigen Bugenhagen, es sonst etwas früher herauf, lassen auch Casimir's I. Bruder, Bogislaw I., aus Verwechselung mit der spätern eigentlichen Gründung, daran Theil nehmen. Kausow sagt indeß doch nur „um diese Zeit“ (1163) und Klempzen fest noch „fast“ hinan. Valentin von Eisdorf gibt in den teutschen Annalen (Mscr.) bestimmt das 3. 1163 an, in den lateinischen aber (Epitome Annal. Pomeran. Ed. J. II. Balhusar Gryphusv. 1728. 4.) p. 25 läßt er, da seine Jahrszahl am Rande steht, es ungewiß, zu welcher Zeit zwischen 1163 und 1175 die Stiftung geschehen sey. Bugenhagen hatte aber eine Zweifel die Urkunde der sich. Wiederspricht (Samml. litth. Wertera. f. Neuverp. u. Nügen B. 1. Straßf. 1816. S. 13) ist durch eine Stelle in Michaelius Syntagma. histor. ecclies. verklärt werden, das Anfangsjahr von Bischof Konrad's I. bischöflicher Verwaltung zu Camin, damals noch zu Wollin, 1158, für das Stiftungsjahr des Klosters zu Belbuck, sowie auch das zu Oliva (gleichfalls erst 1170 von Subislaw von Hinterpommern gestiftet Chron. Olivense bei Pöbertsh in den Miscellaneen Litt. 1779. S. 20) und Bischof Konrad selbst für den Stift zu halten. 6) Dies sagt Bugenhagen ausdrücklich; Aug. Balhusar irret daher mit Cramer, wenn er schon die ersten aus Lund gekommenen Mönche für Prämonstratenser ausgibt. Auch beziehen Beide irrig das Wort Lundis in dem Diplom auf London in England. 7) Dieser Ausdruck hat vielleicht Anlaß zu der Behauptung Aug. Balhusars und nach ihm Steinbrück's gegeben, daß spätere Mönche sich auch Trinitarier-Mönche zu Belbuck eingefunden hätten, welcher ich wenigstens keinen Beweis kenne. Die Worte: *ecclesia Sanctae Trinitatis* müssen aber nicht auf den Trinitarier-Orden bezogen werden, ja dieser Orden war im 3. 1170 noch gar nicht vorhanden. 8) Auf einem Berge lag wirklich das Kloster. Man f. Brüggemann. Daher erklärt sich um so leichter der Name *castrum Sancti Petri*, den es schon in der Urkunde von 1204 führt. Dies bekriegt auch meine Vermuthung, daß der Ort früher dem flävischen Bialbog geweiht gewesen. 9) Urkunde bei Kausow p. 161 sqq. (V) und Dregier S. 75 u. 76 (XL). 10) Bugenhagen l. c., welcher übrigens die aus Friesland gekommenen Mönche ausdrücklich Prämonstratenser nennt, auch von dem Kloster stets als von einem Prämonstratenser-Kloster spricht. Er ist wol der allzuverlässigste Gewährsmann in dieser Sache; auch Kausow und Klempzen stimmen mit ihm überein. Des letztern Ausdruck: Prämonstratener von Greba be- züchtet schon Cramer durch: „wie die zu Greba waren.“ Weil

neuer Christknecht bald von Benedictinern und Essenern (die Urkunde von 1430, welche Steinbrück S. 9 anführt, möchte ich genauer kennen) bald, nach Aug. Balhusar's Vorgange, sogar von Berteimenden reden, welchen das Kloster gehört habe, so war diese Note hier notwendig. Die Prämonstratenser bekennen sich übrigens, wie bekannt, zur Regel des heil. Augustinus; find aber wol zu unterscheiden von den Augustiner-Eremiten. 11) Man f. das Verzeichniß der Bischöfe desselben bei Steinbrück. 12) Kausow B. 1. S. 272 und Klempzen u. 1285. Man stelle hienit zusammen, was Steinbrück S. 10 und Brüggemann S. 407 sagen. Von dem Einflusse, welchen Belbuck auf die Erbauung Treptow's zu einer Stadt gehabt hat, spricht auch schon Cramer B. 3. S. 43. 13) S. den Art. Bacalati. 14) Kausow S. 227 u. Klempzen (Mscr.). 15) Brüggemann S. 408. 16) Außer Bugenhagen mögen hier genannt werden: Joh. Boldewan, der letzte Abt des Klosters, Andr. Knöppe (Cnoppus), Bugenhagens College im Scholastic zu Treptow, Joh. Kneute, Joh. Lorigius, Chr. Kereibut, Otto Siurrow, Joach. Möller, Peter Suave (Kausow B. 2. S. 337). Wenn Steinbrück S. 12 auch den Paul von Rheda in Belbuck gewesen seyn läßt, so irret er hierin; dieser wurde den Sclutinen von Luthern auf ihr Begehren geschickt. 17) Man f. den Art. Bugenhagen.

Kloster, nachdem wol ziemlich alle Bewohner desselben es verlassen und sich der neuen Lehre zugewendet hatten, sich selbst eigentlich schon aufgelöst; Herzog Bogislav X., welcher so wenig als Erasmus Mantauel, der neue Bischof von Camin, das Vordringen der neuen Lehre verhindern konnte, säkularisirte daher dasselbe kurz vor seinem Tode und verwandelte die Güter desselben in fürstliche Domänen, über welche er einen Amtmann, der in der Folge den Titel eines Hauptmanns erhielt, setzte. Den wenigen Mönchen, welche der alten Lehre treu geblieben waren, wurde bis an ihren Tod das Nothwendige erreicht (Kankow). Der Zahn der Zeit und öftere Feuerbrünste haben die alten Klostergebäude vertilgt; der Ort, wo vormalig das Kloster war, gehört jetzt zu einem Vorwerke, welches Neuhoff¹⁹⁾ heißt²⁰⁾. (Mohrnik).

BELCASTRO, Städtchen auf einem Berge über den Fluß Siro, in der neapolit. Prov. Calabria ultr. II., mit einem Kastell, Sitz eines Bischofs mit 2230 Einw. (Röder).

BELCHERS, eine Gruppe von Eilanden in der Hudsonsbai unter 58° 10' Br. und 279° 27' L., wüste und unbewohnt, doch mit einiger Waldung, der Aufzucht zahlloser Seewogel und Kibben. (Hassel).

BELCHIER (John), ein englischer Wundarzt aus Kingston in der Grafschaft Surrey, wo er 1706 geboren war. Er studirte in Eton, und bildete sich unter Cheselden, dem berühmtesten englischen Wundarzte. Seit 1736 war er Wundarzt am dem Gushospital, in der Folge Director desselben und des St. Thomashospitals, und starb 1785. Als Mitglied der königl. Societät zu London, theilte er derselben mehrere Abhandlungen über chirurgische Wahrnehmungen mit, auch war er einer der ersten, welcher die Aufmerksamkeit auf die Nahrungskräfte der Knochen lenkte²¹⁾. (Baur.)

BELCHITE, (16° 5' L. 42° 15' B.), Villa unter dem Titel einer Grafschaft, den Herzogen von Híjar gehörend, in der span. Prov. Aragoniens Corregimiento de Zaragoza, am Fluß Almonacid, mit 2000 Einw., 1 Pfarrkirche, 1 Kloster, 1 Hospital, 4 Armenhäusern, Wollenweberei. (Stein.)

18) Kankow B. 2. S. 341 und Klempen (Mscr.). 19) Stettiner Regierungsbizir, Greifenberg'sches Kreises, Amts Treptow. Brüggemann S. 408. Die von Aug. Balthasar sowohl bei Selbst als bei andern vormaligen pommer'schen Klöstern allegirte Beschreibung der zerstörten Städte, Schlösser, Klöster u. s. w. des ganzen Pommerlandes von Adam Erschow (Mscr.) ist übrigens das betrügerliche Nachwerk eines den pommer'schen Viteratoren nicht unbekannten literarischen Abenteurers und Passaril, Gottl. Sam. Prißaff (gest. 1746), der manche falsche pommer'sche Urkunde geschmiedet hat. Man vgl. J. E. Konr. Delitzsch's hist. dipl. Beitr. zur Gesch. der Gelabr. (lit. Geschichte, in der neuen Aufl.), besond. im Herzogth. Pommeru. Th. 2. S. 104. Aug. Balthasar verbannt die meisten Aritümer in seinen Nachrichten von den pommer'schen Klöstern, wie es scheint, diesem Prißaff. 20) Hier mag nur auf Joh. Deich. Steinbrück's Geschichte der Klöster in Pommeru u. s. w. Stettin 1796. S. 7—13, und auf die schon früher erschienene ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des königl. preuss. Herzogthums Vor- und Hinter-Pommeru von L. W. Brüggemann u. Th. 2. B. 1. (Stettin 1784. gr. 4.) S. 407 u. 408 verwiesen werden. Die hier denumten Quellen, so wie einige andere Hilfsmittel, find in den Noten genant.

*) Biogr. univ. T. IV.

BELCZ, oder **BELZ**, ein hölzernes Städtchen (50° 24', 0' n. Br. und 41° 38', 30' östl. L.), im Belziewer Kreise in Ost-Galizien, nördlich von Zolkiem, mit 2400 Einw. Es gehört der Familie Potocki, die hier ein Schloß besitzt, und hat viele Griechen zu Einwohnern. In den benachbarten Einsiedelungen wird viele Potasche gebrant. (Schultes).

BELDENAK (Jens Andersen), Sohn eines Schusters zu Bdrslum im Stifte Naaburg, studirte Theologie, besaß eine Schulamt, durchreiste Deutschland und Italien, und wurde darauf im J. 1503 von dem Könige Johannes von Danemark, der sein Talent zu wichtigen Geschäften kennen lernte, nachdem er Bischof in Odense geworden war, unter andern Gesandtschaften auch nach Lübeck geschickt, um mit den Hanseaten über ihre Mitwirkung zur Befreiung der von den schwedischen Reichsknechten gefangenen gehaltenen Königin Christina, einer dänischen Prinzessin, zu unterhandeln. Er richtete seinen Auftrag unter dem Einflusse des Cardinals Raymund Pyrande, Gesandten des Papstes Julius II. so wohl aus, daß Christina ihre Freiheit erhielt, wofür er jedoch den Lübeckern, Namens des Königs, und ohne dazu bevollmächtigt zu seyn, eine beträchtliche Summe Geldes bewilligte. Der König verzicht ihm zwar seine in guter Meinung geschehene Überschreitung der erhaltenen Vollmacht, erfüllte aber nachher das Versprechen nur zum Theile. So nachsichtsvoll ihn deshalb König Johannes behandelt hatte, so schwer mußte er dafür 14 Jahre später unter Christian II. büßen. Dieser, der noch einige andere, mehr oder weniger gegründete, Beschwerden gegen ihn führte, ließ ihn 1517 gefänglich einziehen, und gab ihm die Freiheit nur unter den Bedingungen wieder, daß er dem Stifte Bden entzage, einen Erbk von 80,000 Gulden leistete, dem Könige und der Königin, wegen ausfreier Ankerungen über dieselben, Abbitte that u. s. w. Inzwischen wußte König Christian die Einsichten und Bedenken Beldenaks zu gut zu schätzen, als daß er dieselben nicht im J. 1520 unter den bedentlichen Umständen, wo es darauf ankam, die Schweden zur förmlichen Huldigung zu bewegen, zu seinem Vortheile hätte benutzen sollen. Beldenak trat nämlich, als neuernannter Bischof von Slara, zu Stockholm vor den schwedischen Reichsknechten und einer zahlreichen Versammlung auf, und vertheidigte in einer kräftigen Rede Christian's II. Recht auf die schwedische Krone. Die Huldigung erfolgte augenblicklich und einstimmig. So wurde dieser kluge und gewandte Geistliche gewissermaßen das Hauptwerkzeug bei einer Aebnung, welche die Vordängerin blutiger Auftritte war, und eine lange Folgezeit der wichtigsten Veränderungen im ganzen Norden anknüpfte. Auch machte ihn der König zur Belohnung zum Bischofe von Strengnäs. Für die Befriedigung des Königs, daß Beldenak ihn zu dem Vubare in Stockholm überredet habe, findet sich in der Geschichte kein Grund. Die braven Lübecker, die es ihm nicht vergessen hatten, wie willfährig er sich auf dem Kongresse 1503 gegen ihre Wünsche zeigte, befreieten ihn im J. 1522 aus der Gefangenschaft, worin Christian ihn zu Hammerhus auf der Insel Bornholm wegen seiner Beschuldigung

gung hielt, und schützte ihn dadurch ohne Zweifel gegen dieselbe schmälerige Todesart, welche der Bischof D. Slaghdng, obwohl nicht unverdient, leiden mußte. Zum dritten Mal gerieth Beldenat noch unter dem K. Friedrich I. wegen eines andern auf ihm ruhenden Verdachts, der nicht ohne allen Grund war, in Gefangenschaft; aus welcher er sich aber mit Geld löstaupte. Er beschloß endlich im J. 1532, nachdem er vorher sein bischöfliches Amt ganz niedergelegt hatte, zu Bübek ein Leben, das schwerlich so unruhig und gefährlich für ihn gewesen seyn würde, wenn er nicht mit seinen seltenen Verstandesgaben zugleich einen hohen Grad von Selbstgenügsamkeit, Troß und Zähorn verbunden hätte *).

(v. Gehren.)

Bele, f. Varangaren.

BELEDERN, (in der Musik). Beim Orgelbau nennt man so das lustbiche Verkleiden der Risen und Zugen mit weisagern Leder, welches hier überall mit der Fleisch- oder Narbenseite einwärts aufgelegt wird. Auf Blasinstrumenten werden die Klappen mit weichem Leder gestüttet, die Narbenseite gegen das Tonloch gekehrt. Diese Beledern der Klappen ist manchem Uebelstande ausgesetzt, und hauptsächlich darum unsicher, weil das Leder, sobald es durch die Risse gequollen, oder hart geworden ist, nicht mehr vollkommen deckt, und also aufhört, luftdicht zu schließen, zumal wenn die Klappe nicht jedesmal in einer und derselben Richtung niederfällt. Schon längst haben daher manche Instrumentenmacher, statt der belederten Klappen, stählerne Stöpsel, in der Gestalt abgestumpfter Kegel, gebildet, welche, beim Schließen der Klappe, die der Kegelgestalt genau entsprechend verlängerte Höhlung des Tonloches ausfüllen und schließen; allein auch diese Einrichtung hat sich nicht genügend bewährt, um die gemeinübliche Beledern zu verdrängen. Eine andere Erfindung, welche mehr verspricht, besteht darin, daß man, unter der Platte der Klappe, statt des Leders, ein aus Schafz- oder Baummolle gebildetes, mit dem Häutchen einer Fischblase oder seinem Hammelsdarm überzogenes Bällchen besetzt, welches eben so gut, wie das fleischige Vordertheil des Fingers selber, sich in jeder Richtung an die Öffnung des Tonloches anschmiegt, und mithin jederzeit vollkommen deckt und schließt. Die Idee ist von dem berühmten Klarinetisten Iwan Müller, wenn auch nicht erst erfunden, doch meines Wissens wenigstens zuerst in Gang gebracht und verbreitet worden. (Vergl. den Art. Klappe.) Auch am Pianoforte kommt mancherlei Beledern vor, worunter vorzüglich die der anschlagenden Hämmer wichtig ist.

(Gottfr. Weber.)

BELEKE, Stadt und Amt im Herzogth. Westfalen. 1) Die Stadt liegt an der Rine, hat eine, nun eingegangene, Benedictinerpropstei, 92 Häus. und 600 Einn., welche sich meist alle vom Ackerbau nähren. Nicht weit von der Stadt ist ein uraltes Mineralbad, welches, obgleich noch heutzutage sehr wirksam gegen

gichtische Uebel, doch seinen ehrenvollen Ruhm verloren hat. In dem neuen Badehause ist zwar eine sehr gute Apotheke, und dadurch sowohl, als durch zweckmäßige Aufwartung, und durch angelegte Spaziergänge in der romantischen Gegend, insbesondere nach der Stadt und dem nahen Ritterfise Welschenbeck, für die Bequemlichkeit und Unterhaltung der Kurgäste gesorgt; allein alles dies erreicht doch die Reize nicht, welche die Rönne Roswita in ihrem Panegyricus preiset, und welche die Kaiser Heinrich den Finkler und Otto den Großen so anwogen, daß sie sich hier, von den Beschwerden ihres mühseligen Regiments, häufig erholten. Otto's Bruder, Herzog Heinrich, wurde in eben diesem Bade von Laneward heimlich überfallen und gefangen genommen. Nach einem Zeitraum von 800 Jahren haben sich diese Herrlichkeiten so sehr verloren, daß der Historiker, der mit Provinzialgeschichte wenig vertraut ist, in Verlegenheit geräth, wenn er die alten Namen Badalikki, Badolike, Badulinum findet, und den unbekannten Ort vergebens sucht, dem sie angehören. Ein in der Stadt gelegener Ritterfise, das Stammbaus eines adeligen Geschlechts von Belise, ist zerplittert. 2) Das Amt enthält 3 Städte, 4 Ritterfise, und über 50 Dorfschaften und einzelne Höfe, welche in 7 Pfarreien und 19 Schultheißenbezirke getheilt sind. Diese enthalten in 1264 Häusern, welche zu 624,575 Mthr. in der Brandkasse versichert sind, 1722 Familien mit 9560 Seelen; auch einen bedeutenden Viehstand. Das reine Grundsteuer=Capital beträgt 71,400 Rthl. (Joh. Suibert Seibertz.)

BELED, بلە, sonst auch Robat genant, liegt in dem Theile Mesopotamiens, Dijar Bebia genant, auf der Westseite des Tigris sechs Farsangen von Mosul, und heist auch Beledol=ehatib, d. i. das Land des Predigers, weil hier Jonas gewohnt haben soll *).

(v. Hammer.)

BELEF, Belew, auch Bielew. (Schon 1437 erwähnt). Kreisstadt im Gouvernement Zula, am linken Ufer der Doka, unter 53° 48' 28" Br. u. 53° 23' L., in einer bergigen Gegend, 2 Werste lang und 1½ W. breit, mit 15 Kirchen, einem geistlichen Seminarium für 160 Schüler, einer Kreisschule, 7 Kron- und 1016 Privatgebäuden; 4708 Einn. m. G., worunter sehr wohlhabende, selbst nach dem Auslande handelnde, Kaufleute. Die Stadt zählte im J. 1815: 3 Lederfabriken, 8 Fäls- und Seifensiedereien, 2 Weißgerbereien, eben so viel Wachsgießereien.

*) Nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Dorfe am kleinen Tigris, zwischen Bagdad und Alt-Bagdad, zum Pascha Maufel gehörig. Dieses wird auch Belerh بلە geschrieben.

— El-Moshtarum. — Ferner nicht mit dem Orte البلد El-beled in Mavera'nalis. — Sieht zuweilen für كرخ.

Stadt zwischen Deschän und Hamadan — für Merwad

مرود — Dsch. W. S. 434. vgl. v. Hammer W. Jahrb.

XIII. p. 237. — Gottus ad Alfeg, p. 235. Mosch-tarem. (Müller.)

*) S. Behrmanns Kong Christian den Andens Historie. Deel I. S. 116 ff. Dalins schwed. Reichs-Geschichte, Th. 2. S. 702 ff. Holbergs Dän. Reichs-Gesch. Th. 1. S. 813 ff. Th. 2. S. 32 ff.

reien; ihre vielen Eisen- und Kupferschmieden sind wegen der trefflichen Arbeit (vornehmlich Tischmesser) berühmt. (v. Wichmann.)

BELEGEN. 1) beim Rechnungswesen, s. Rechnungswesen; 2) beim Bergwerkshaushalt: Arbeiter zum Betriebe einer Grube oder eines einzelnen Baues anstellen. Die Belegung einer Grube wird in der Regel auf Vorschlag der Grubenvorsteher von dem Bergamte oder den damit beauftragten Bergamtspersonen regulirt, und sie richtet sich theils nach dem Zweck einer Ausföhrung, theils nach den dazu vorhandenen Fonds oder Kräften, theils nach der dazu bestimmten Zeit, theils nach dem vorhandenen Raume. Auf jeden Fall ist sie einer der wichtigsten Gegenstände des Haushalts, und man muß dabei mit Berücksichtigung sehr vieler Umstände umsichtig und überlegend zu Werke gehen, um nicht zweckwidrige Veranstaltungen zu treffen, wodurch vielleicht einerseits Zeit verloren, ein glücklicher Zeitpunkt nicht gehörig benutzt, oder eine wohlthätige Ausföhrung aufgehalten, andererseits die Arbeit zu theuer bezahlt, das Personal andern Verrichtungen entzogen, oder mehr Aufwand veranlaßt würde, als die Kräfte der Grube mit Nachhalt bestreiten können. Unter andern muß man bei Belegung eines Baues darauf sehen, a) daß man gerade nur solche Arbeiter dazu wählt, deren Kräfte, Alter und Geschicklichkeit die Arbeit angemessen ist; b) daß man nicht geschicktere (und deshalb im höhern Lohne stehende) Arbeiter zu Arbeiten anlegt, welche auch schwächere oder in geringerem Lohne stehende Arbeiter verrichten können; c) daß man nicht mehr Arbeiter an einem Punkt zusammenlegt, als mit Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit arbeiten und sich bewegen können; d) daß man auf Beschaffenheit der Grubenwetter, der Sicherheit des Gesteins und der vorhandenen oder zu besorgenden Wasser- und über gebrühte Rücksicht nimmt; e) daß man über Nachts und über Feiertags so wenig Leute als möglich ansahen läßt; f) daß man ein sichtsicheres Verhältniß zwischen den arbeitenden und beaufsichtigenden Personen trift; g) daß man so viel als möglich die Arbeiten verdingt, und dann immer solche Arbeiter zusammen für einerlei verdingte Arbeit anlegt, welche sich in Kräften und Geschicklichkeit ziemlich gleich sind; h) daß man nicht mehr Arbeiter an einem Punkt anlegt, als mit genügendem Gehalte, Wegförderung des Gewonnenen, und anderer nöthigen Handreichung versehen werden können; i) daß man bei ein und dem nämlichen Lohne die Arbeitszeit verkürzt, wenn ein Bau beschleunigt werden soll, und was dergleichen Rücksichten und Verhältnisse mehr sind, die sich am besten in jedem einzelnen Falle beurtheilen lassen.

Der Bergmann theilt die 24stündige Arbeitszeit in der Regel in 3 Schichten, jede zu 8 Stunden, und sagt dann, ein Bau ist zu $\frac{1}{3}$ (in 1 Schicht), zu $\frac{2}{3}$ (in 2 Schichten), oder zu $\frac{1}{4}$ (ununterbrochen) belegt; die gewöhnlichste Belegung ist zu $\frac{1}{3}$ und zu $\frac{2}{3}$. Bei Bauern, die mehr beschleunigt werden sollen, theilt man die 24stündige Arbeitszeit auch in 4 Schichten, jede zu 6 Stunden (auch wol in 5 Schichten, jede zu 4 Stunden), und es muß dann (natürlich von rüstigen, jüngern und geschickteren Arbeitern) in einer solchen Schicht

eben so viel geleistet werden, als für gewöhnlich in einer 8stündigen.

In der Regel sind die Baue nur während 5 oder 6 Arbeitstagen in der Woche belegt; dringendere Baue (z. E. Maschinenbaue, Grubenbaue, bei denen die Wasserhaltung Kosten verursacht, zu beschleunigende Hilfsbaue und dergl.) werden auch die Sonn- und Feiertage über belegt.

Nach Verschiedenheit der Kräfte und Wichtigkeit einer Grube richtet sich auch ihre Belegung; manche kleine Grube ist nur mit 1 Mann, und auch mit diesem nicht ununterbrochen, sondern nur vielleicht vierteljährlich, einige Wochen lang, in Belegung; große Gruben hingegen (wie Himmelsfürst und Bescherer-Glück in dem Freiburger Revier) haben 7, 8, 900 Mann Belegung. (Freiesleben.)

BELEI, oder auch **EBELEI,** ein ansehnlicher See in der kirgisischen Steppe. Er hat über $\frac{1}{2}$ Meile im Umfange, und ist besonders wegen des vielen und guten Salzes berühmt, womit er ehemals mehrere Gegenden am Tobol versah. Er hat morastige Umgebungen, welche den Zugang zu ihm sehr erschweren. Das Salz setzt sich bei heißem Wetter von selbst ans Ufer an, bei Kältewetter aber wird es wieder weggespült, und macht eine dicke Sole, daher man es gewöhnlich bei heißen Tagen in Haufen sammelscharrt, und dann, so wie man es nöthig hat, abfährt. Die Gegend dieses Sees ist eine flache, allgemein salzige Steppe, welche viele reiche Salzgründe, Vieh- und Bittersalzseiche, und kleine, zum Theil sehr salzreiche, mitunter aber auch süße Seen, nasse Flächen mit Birkenwäldchen und sandigen Nadelhainen, Zamarisken und andern Gestrüppe, Salz- und sonst noch mancherlei Pflanzen enthält. In diesen Gegenden befindet sich auch noch ein anderer reicher Salzsee, Aktakul, und süßlicher, ein großer süßer See, Aktakul-Sarbi genannt. Die Kirgisen sammeln sich vielsältig hier das Salz zu ihrem Verbrauche *). (J. Chr. Petri.)

Beleidigung, s. Injurie.

BELEM, Beilem, Bethlehem, (lat. Belemum), ehemals ein eigner Marktsteden, jetzt ein Theil oder Quartier von Lissabon. Es hängt mit dieser Stadt durch die Vorstädte Alcantara und Junqueira, und eine Brücke über einen Bach zusammen. Belem hat seinen Namen von der Kirche Nossa Senhora de Bebeleem, die König Emanuel der Große am nördlichen Ufer des Tejo, zwei Stunden westlich von Lissabon, als Vasco de Gama von seiner Fahrt nach Indien im J. 1499 zurückgekehrt war, zu Ehren der Geburt Christi erbauete, und dabei zugleich ein Hieronymiten-Kloster stiftete. In Belem wohnen, der schönen Lage und der gesunden Luft wegen, viele vornehme Familien und höhere Regierungsbearbeiter. Von dem großen Erdbeben (1. Nov. 1755) litt Belem, ob es gleich zum Theil auf Basaltbügeln liegt, weniger als die auf Kalkstein gegründeten Theile von Lissabon. Die prächtige Klosterkirche von Belem stürzte 1756 ein. Sie wurde wiederum im gotischen Style, und noch prächtiger hergestellt. Hier befindet sich die mit weißem Marmor bekleidete

*) S. Pallas Reisen und Madonovsk geograph. Wörterbuch des Russ. Reichs.

Gruff der portugiesischen Könige und mehrer Glieder des königlichen Hauses. In der gothisch-normännisch-arabischen Bauart des Klosters ist jeder Schein von Ebenmaß vermieden, so daß kein Pfeiler dem andern ähnlich sieht; gleichwohl gewährt das Ganze einen großen Anblick. Noch hat Belem zwei neue schöne Kirchen. Bei der einen, Nossa Senhora da Ajuda (H. L. Frauen Hilfe) genant, die Bombal zum Ankeren an die Rettung des Königs Joseph I. bei der 1758 verführten Ermordung desselben erbauen ließ, befinden sich der botanische Garten, das Naturalienkabinet, ein königl. Garten (a Quinta da Raynha) und ein Ziergarten. Zur Zeit des Erdbebens bewohnte die königliche Familie in Belem ein hölzernes Haus. Als dieser Palast abbrannte, bezog sie das Kastellschloß zu Queluz, das in einem einsamen Thale, 2 Leguas von Belem entfernt liegt. (Der neue königl. Palast am Lago ist nicht vollendet.) — Noch befindet sich in Belem ein Versorgungsbau für Edelleute, die im königlichen Dienste alt oder krank geworden sind. Der Torre de Belem ist ein alter vieredriger Thurm mit zwei Batterien, an der Vorderseite des Lago, mitten im Strom von den königen Emanuel und Johann III. erbaut. Er beherrscht die Einfahrt in den Hafen von Lissabon; daher die Schiffe hier anlegen und die Pässe visitirt werden. Zugleich bildet er, nebst dem gegenüberliegenden Torre velho oder St. Sebastiansbäum, die Citadelle von Lissabon. (Hasse.)

BELEMNIT. Eine sehr bekante Muschelversteinerung, die in fast allen Ländern von Europa angetroffen wird. Sie besteht aus einer dünnen doppelten Schale, d. i. zwei Kegeln, wovon der innere um ein Drittheil kürzer ist als der äußere, die sich aber an ihrer Spinnung berühren. Der Zwischenraum zwischen beiden, auch wol der innere Kegel selbst, sind mit Kalt ausgefüllt, welcher gewöhnlich ein kristallinisch-strahliges Gefüge zeigt, von der Ase nach dem Umkreis gerichtet. Häufig sind die Belemniten der Kreiselager dann halbdurchsichtig, marmor- oder alabasterartig. Ihre Gestalt ist im Ganzen kegelförmig, bei einigen nach der Spitze zu etwas bauchig, doch finden sich auch welche, die etwas über die Mitte hinaus spindelartig aufgetriebene oder lanzenähnlich sind. Der innere Kegel wird Alveole genant, und besteht eigentlich aus Querscheidewänden, wodurch sie sich den Ammoniten und Orthoceratiten nähern, sie sind aber sehr selten noch vorhanden, und fast immer findet man sie ohne dieselben. Bisweilen jedoch auch bloße innere Kegel, oder isolirte Scheidewände, die deshalb zu Irthümern Veranlassung gegeben haben. Die Scheidewände selbst sind etwas konvex, die konvergirt nach der Spitze hin gerichtet, und mit einem Kanal, Sipho, nach Art der Ammoniten und Orthoceratiten durchzogen, der entweder durch die Mitte aller hindurchgeht, oder längs der Seite. Der äußere Kegel zeigt bisweilen eine Längsfurche oder eine erhabene Leiste. Auch zeigen manche innerlich an der äußern Schale paarweise Längstreifen.

Die Belemniten findet man theils frei, zumal wo Kreiselager ihre Stätte sind, theils, und häufiger, in dichten Kalkstein eingewachsen, oftmals zwischen Ammonitenhörnern. Die meisten sind kalkspathhaltig, doch zeigen

sie sich auch in Feuerstein verwandelt, in solchen Lagern. Originale zu ihnen hat man noch nie gefunden, und das, was Targioni Tozzetti für ein solches im Museum zu Florenz gehalten, und dafür ausgegeben hat, scheint nicht anerkant worden zu seyn. Andere haben sie für Stacheln von Seeigeln, Zähne oder Rückenstacheln von Fischen und dergl. ausgegeben, welche Meinungen sämtlich irrig sind. Auch kann man sie nicht für Geschlechtsheile spinartiger Thiere annehmen.

Man kent zwar gegen 12 Species, doch ist hier noch nicht alles geschicht. Herr Präsident von Schlottheim zählt in seiner Petrefactenunde (S. 45.) elf Arten auf, bemerkt aber, daß er noch mehr zweifelhafte besitze. Der gemeinste ist der B. paxillosus, der sich in allen Arten Abhalk, ja sogar der neuern Sandsteinformation findet, und fast stets in festem Gestein eingewachsen erscheint, und selten vollständig. Es ist daher noch nicht entschieden, ob er nicht mit dem B. macrotaurus der Kreideformation, ebenfalls sehr gemein, ein und dieselbe Art ausmache. B. angulatus ist lauvenförmig gebogen, und B. irregularis platt gedrückt. Unter dem Namen B. giganteus beschreibt vorkenanter Naturforscher einen, dem paxillosus an Gestalt ähnlichen, von fast zwei Fuß Länge, der bei Bergen im Anspachischen und in Wirttembergischen gefunden wird. (Voigt.)

BELEN, fließreicher Fluß in Niederungern, fließt der Donau, in der Kreischiner Gespanschaft, der an der Gränze der Arver Gespanschaft entspringt, und sich bei der Ditschaff Wäri mit der Wag vereinigt. (Rumy.)

Belenus, f. Abellio.

BELENY, Berg in der Biharer Gespanschaft in Oerungern, jenseit der Theiß, dem Marktsiedel Belényes gegenüber, der viel Bau- und Brennholz liefert. (Rumy.)

BELENYES, walachisch Bejus, magyar. Marktf. in der Biharer Gespanschaft in O. Ungern, jenseit der Theiß, im gleichnamigen Bezirk, dem griechisch-katholischen Großwardeiner Bisthum gehörig, an der siebenbürgischen Gränze, mit einer katholischen, griechisch-unierten und nicht unierten Pfarre, wie auch einer reformirten Kirche und einem Zakante. Die Einwohner sind Magyaren und Waladen. Die Lage an dem schwarzen Körös-Flusse ist angenehm. Es ist hier ein schönes herrschaftliches Kasteil. Der Boden ist fruchtbar. Nicht weit davon liegt das walachische Pfardorf Kis (Klein-) Belényes, gleichfalls dem griechisch-katholischen Großwardeiner Bisthum gehörig, mit einer griechischen nicht unierten Pfarre, ferner das walach. Pfardorf Várus-Belenyes, mit einer griechischen nicht unierten Pfarre und Orvényes Belényes, gleichfalls ein walach. Pfardorf mit einer griech. nicht unierten Pfarre. (Rumy.)

Beleran, f. Nityusen.

Belerium, Bolerium, f. Lands-End.

Belesis, f. Arbaces.

BELESSEN, (auch Belsen) ist, nach Bruce, (der sehr häufig von B. spricht), ein Bergstrich im nördlichen Theile der Sabessinischen Provinz Wagender, wo der Berg Wschne mit einem Staatsgefängniß liegt. Die Gegenden um Wschne, so wie überhaupt in diesem

Distrikte, sind unangebaut und wüß, und liefern nichts als Kienig. Verschieden von Belessen ist der von Salt mehrmals angeführte nicht unbedeutende Stamm Belessua, in der Nachbarschaft des schwarzen Meeres. (Hartmann.)

BELESTA, 1) Stadt im Distr. Poiz des franz. Dep. Arrondissement de la Fère mit etwa 1200 Einwo., die einen Eisenhammer besitzen. 2) ein Dorf in dem Distr. Castellnaudary des franz. Dep. Aude mit 243 Einwohnern, wo man die berühmte intermittierende Quelle Font-Ésforbe hervorstrudeln sieht. (Hassel.)

BELEUCHTUNG in Zeichnung oder Gemälden nennt man die Art und Weise, wie Licht und Schatten darz. intheilt sind. Bei der Anordnung ist nächst der Vertheilung der Massen und Figuren hierauf vorzüglichste Rücksicht zu nehmen, indem davon die Deutlichkeit der ganzen Darstellung und die Rundung oder Erhabenheit der Gestalten abhängt. Die weitere Untersuchung s. unter Licht. (H.)

BELEUCHTUNGSGAS, ein in den von Zachar. Winkler im Anfange dieses Jahrhunderts erfundenen, durch Le Bon bekannt gemachten, und von Werner, Döngler u. A. vervollkommenen Thermolampen (s. diesen Artikel), zur Ervölkommnen und Beleuchtung geschlossener Räume u. s. w. angewandtes brennbares Gas, das, aus Steinkohlen entwickelt, von dem Londoner Kunsthändler Aldermann, einem Deutschen, zuerst seit 1812 zur Beleuchtung seines großen Establishments, später hier und auch bei uns in Deutschland eingeführt wurde, um damit Gebäude und ganze Straßen sonnenhell zu erleuchten.

Noch mehr ward die Einführung des Gaslichts in Privathäusern begünstigt durch die von J. und Ph. Taylor erfundene Bereitungskart eines reinern und respirablern Leuchtgas aus Fischthran u. a. Fettölen, aber die doch immer theuren Röhrenleitungen standen der allgemeinen Verbreitung dieses Kunstlichts sehr im Wege, bis ganz neuerlich Gordon in Edinburgh, eine große Quantität Gas in einen kleinen Raum zu kondensiren, rieth, und tragbare Gaslampen vorrichtete, in denen das verdichtete Thranogas allmählig herausgelassen, und eben so leicht und sicher verbrant wird, wie Öl in den Argand'schen u. a. Astrallampen (s. Journal f. Literatur, Kunst, Luxus und Mode. Jul. 1820. S. 384 u. Taf. XIX., vergl. die Artif. Gaslampe, Gaslicht).

Um 1) das Beleuchtungsgas aus den fetten Steinkohlen, als den besten dazu, die den wenigsten Schwefel, und das meiste Erpeth enthalten, zu gewinnen, (12,000 Kubiffuß gereinigtes Gas aus 36 Scheffeln), müssen sie bei raschem, starkem Feuer in einer cylindrischen, besser muschelförmigen Retorte von Gußeisen, oder in der neuen eleganteren Dreieckretorte bis zum Rothglühn erhitzt werden; zuerst geht wenig Gas und viel Öl, dann ein Gas, das mit weißer Flamme brennt, hierauf eines, das roth brennt, über. Das weiße ist das beste. Man reinigt das Steinkohlengas durch Abführung von den Dämpfen und dem Öle, oder mittelst Leitung durch glühende, mit Siegelkörnchen gefüllte Röhren, um theils den verflüchtigten Theer noch vollständig

zu zerstören, theils das Kohlenwasserstoffgas durch Entfernung eines Theiles Wasserstoffgas zu Oligas umzuwandeln, welches mit der dichtesten und heißten Flamme leuchtet. Endlich läßt es sich auch durch Ammoniumgas von seinem Schwefelwasserstoffgas reinigen. Unvollkommener geschieht dies durch die gewöhnliche Abwaschung desselben in Kaltwasser; das unersetzte rückständige Schwefelwasserstoffgas entweicht hier, während der Verbrennung, in die Luft des Zimmers, wo es, nicht schnell genug durch Ventilation u. entfernt, nur zu bald sehr nachtheilig auf die Lungen wirken kann. — Das möglichst gereinigte Steinkohlengas u. verwahrt man in besonderen Luftbehältern, oder Gasometern, und läßt es durch Röhren, oder besser durch Argand'sche Lampendüsen, gleichmäßig zur Gasbeleuchtung ausströmen. Im Destillationsrückstände bleiben die sogenannten Coals (gereinigte oder verkohlte Steinkohlen), die, noch schwer genug, eben so viele, ja noch mehr Hölze beim Brennen geben, als die Steinkohlen selbst. Nebenprodukte sind noch Theer, Öl, ammoniakalisches Wasser u.

Das ursprüngliche Steinkohlengas enthält außer mehrern oder wenigern Schwefelwasserstoffgas, noch Kohlenäure und Stickgas, und das gewonnene brennbare Gas ist wieder in verschiedenen Verhältnissen aus blühendem Gase, und dem minder brennenden Kohlenwasserstoffgas zusammengesetzt. Diese Mischung der verschiedenen Gase ändert sich nicht allein bei den verschiedenen Steinkohlen, sondern auch nach der Periode desselben beträchtlich ab. Henry u. Dalton, (s. Schweigger's Journ. d. Ch. u. Ph. XXVIII. 2. S. 146. 147.) erhielten von 2 Steinkohlenarten in gewissen Zeitabschnitten folgende gasförmige Produkte, wobei zugleich die Sauerstoffmengen, welche die von den Nebenbestandtheilen gereinigten Gase zum Verbrennen erfordern, und die darneben entstandenen Kohlen säuremengen angegeben sind:

I. Gas von gemeiner Schieferkohle.

Stund. der Gewinnung	100 Maße unge- reinigten Gases enthalten		100 Maße gereinigten Gases bestehen aus		100 Maße gereinigten Gases	
	Erpeth.	Stickf.	Erpeth.	Stickf.	Erpeth.	Stickf.
1	5	3	10	90	0	164
3	2	2	9	91	0	168
5	3	2	6	94	0	132
7	1	3	5	80	15	120
9	1	2½	2	89	9	112
11	1	1	0	85	15	90

II. Gas von Kännelkohle.

Stund. der Gewinnung	100 Maße unge- reinigten Gases enthalten		100 Maße gereinigten Gases bestehen aus		100 Maße gereinigten Gases	
	Erpeth.	Stickf.	Erpeth.	Stickf.	Erpeth.	Stickf.
½	1	5½	16	64	20	180
1	3	3½	18	77½	4½	210
3	2½	2½	15	80	5	200
5	2½	2½	13	70	15	176
7	2	2½	9	76	15	170
9	1	2½	8	77	15	150
10½	½	2	6	74	20	120
12	0	½	4	76	20	82

Nach abgerechnetem Stickgas ergeben sich für die Brennbareit der verschiedenen gewonnenen, wirklich brennbaren Gase folgende Verhältnisse:

Stunden der Gewinnung:	100 Maße erfordern aus Schieferkohle:	Maße Sauerstoff aus Rännelkohle
1 stündig	164	220
3 —	168	210
6 —	132	206
7 —	140	200
9 —	123	176
11 —	106	150

Anderweite Erfahrungen der Engländer gaben folgende Resultate: Zwei Retorten mit 240 Pfd. halb Rännel- und halb Newcastile = Kohle liefern 1000 Kubitfuß Gas. Um diese zu entwickeln, verbraucht man, wenn die Retorten noch kalt sind, 100—110 Pfund schlechte Kohlen; sind sie aber schon in der Rothglühhitze, so gehen nur etwa 25 Pfd. für jede Retorte auf. Die somit erhaltene Gasmenge ersetzt 40 Argandische Lampen von der größern Art, auf 4 Stunden der langen Winterabende, ferner 8 Arg. Lampen und 38 einfache dreiflamme Lampen auf 3 und mehr Abendstunden. Wenn man jährlich im Durchschnitt 365 Retorten heizt, die zusammen 43,800 Pfd. (oder 10 Chaldrons Newcastile- und 8 Tonnen Rännelkohlen) erfordern, so ist die Totalausgabe folgende:

10 Chaldrons Newcastilekohle à 65 Schill.
32 Pfd. St. 10 Sch.

8 Tonnen Rännelkohle (nach Gewicht gekauft) à 100 Sch.	40 —	—
7 Chald. gem. Steinf. à 55 Sch.	19 —	5 —
Wärterlohn bei dem Gasapparate	30 —	—
Interessen des Anlagekapitals	30 —	—
Summa	151 Pfd. St.	15 Sch.

Hievon gehen ab:

23 Chald. Coaks à 60 Schill.	69 —	Sch.
Ammoniakalisches Wasser	5 —	—
Theer	6 —	—
Ersparung der Erwärmung z. B. von Kupferplatten etc.	25 —	—
2 Chald. Steinkohlen weniger, als gewöhnl. zum Heizen eines Hauf.	6 —	10 —
	111 Pfd. St.	10 Sch.

Verbleibt an wahrer Ausgabe	40 —	5 —
Während die sonstige Beleuchtung jährlich kostete:	160 —	—
die jetzige aber mit Gaslicht kostet	40 —	5 —
Gewinn	119 Pfd. St.	15 Sch.

Das Argandische Lampenlicht würde dagegen wenigstens 350 Pfd. Sterl. jährlich kosten.

Das 2te, zwar bei uns etwas kostspieligere, aber ganz schwefelwasserstofffreie, mithin athembare Beleuchtungsgas von ungemein glänzendem Lichte, ist das reine Thran-Gas, aus weißem Firingsthran, welches 1819 von J. u. Ph. Taylor zu London vorzugs-

weise zur Beleuchtung von Wohnhäusern oder Sälen eingeführt wurde, wo, außer den Respirationsorganen, auch Silber, Zimmergeräte oder Gemälde durch unvollkommen gereinigtes Steinkohlengas leiden möchten. Zu seiner Bereitung dient ein kleiner eisener Ofen, mit einer kleinen eisernen Retorte, die so angebracht ist, daß sie einen regulirten und gleichmäßigen Zufluß von Fettdöl, z. B. Thran u. dergl. aus einem damit in Verbindung stehenden Gefäße erhält. Das bei hinlänglicher Erhitzung der Retorte sich sehr schnell entwickelnde Gas aus dem fast ganz in Kohle und ölbildendes Gas verwandelten Öle, dessen volle Zersetzung man jedoch durch jedesmal in die Retorte eingelegte neue Siegeschlüde befördern muß, geht dann unmittelbar in einen eigenen Condensator, welcher das etwa unerstickt mitverflüchtigte Öl abscheidet, das dann durch eine sehr feinnähe Vorrichtung wieder in den Ölbehälter geleitet wird. Das Gas aber streicht auf seinem Wege in das Gasometer durch eine kleine Quantität Wasser, um sich hier ganz rein zu waschen. Es kann eben so, wie das Steinkohlengas, durch Röhren vertheilt, und in gleich mannigfaltig schönen Formen geliefert, ja, nach Gordon, ebenfalls durch Condensation in portatilen Gaslampen benutzt werden. — Eine Gallone gewöhnlichen Flüssithran gibt etwa 90 Kubitfuß Gas, und eine große Argandische Lampe verbraucht 1½ Kubitfuß in der Stunde. Folglich würde eine Gallone Thran in Gas verwandelt, für 60 Stunden das schönste, reinste Gaslicht geben, das an Intensität dem Lichte von etwa 2 mit Öl gefüllten Argandischen Lampen, oder etwa 10 gewöhnlich geöffnenen Talglichtern gleichkäme. Die Vergleichung der Kosten bei der verschiedenen Beleuchtungsart wird also folgende seyn:

Mit Thrangas in einer großen Argandischen Lampe	½ Pence die Stunde
Mit Argandischen Lampen voll gereinigten Öls	3 — —
Mit Talglichtern	3½ — —
Mit Wachlichtern	1 Schill. 2 — —

Hieraus läßt sich vermuthen, daß das rein und geruchlos leuchtende Thrangas, mittelst des einfachen Taylor'schen Apparats bereitet, da, wo Steinkohlen nicht häufig, thierische und vegetabilische Fette aber in Menge und wohlfeil zu haben sind, dem Steinkohlengas immer vorzuziehen seyn dürfte, weil ohnedies 1 Kubitfuß des erstern soviel Gaslicht gibt, als 1½ des letztern. Je schwerer das brennbare Gas ist, um so besser fällt es aus, weil es dann um so weniger einfaches (leichtes), und um so mehr schweres oder doppelt Kohlenstoff enthaltendes Ölgas enthält; denn der verbrennende Kohlenstoff ist die Hauptquelle des Lichts, und das Ölgas enthält gegen 2 k. St. und 1 W. St., während im leichten k. W. St. G. gleichviel k. St. u. W. St. zugegen ist *).

*) Die Prüfung des Beleuchtungsgases auf ölbildendes Gas mittelst Eblorgas ist nicht genau, weil neuere Erfahrungen gelehrt haben, daß sich das Eblorgas nicht nur mit Ölgas zu Öl verdichtet, sondern auch das leichte Kohlenwasserstoffgas nach und nach versäuft, (wie es denn auch selbst mit Wasserstoffgas und etwas Wasser, unter schwachem Tageslichte, sich zu Salzsäure verbindet).

Nach nach Brande's neuern Versuchen (in d. Phil. Transact. for 1820. p. 1. deutsch in Dingler's polytechn. Journal III. 3. S. 327 u.; vergl. Ricardo Ebenbas. IV. 4. S. 468 u., gewährt das Verhältniß der Menge des Zergases zu jener des Steinkohlengases ein Resultat, das von praktischen Nutzen seyn kann, vorzüglich als Anweisung des relativen Umfangs des bei Beleuchtungsanstalten nöthigen Gasometers. Es läßt sich nämlich ziemlich genau bestimmen, daß ein Gasometer, welches 1000 Kubitfuß Zergas enthält, eben so viel Licht zu geben vermag, als ein Gasometer, welches 3000 Kubitfuß Kohlengas faßt, vorausgesetzt, daß auf den Bau der Leuchten und die Vertheilung des Lichts gehörige Rücksicht genommen wurde. — In ökonomischer Hinsicht hält Brande zur Beleuchtung mit Zergas eine Argand'sche Leuchte mit zehn Öffnungen, wovon jede etwa $\frac{1}{4}$ Kubitfuß in einer Stunde verzehrt, und ein Licht von sieben Wachskerzen oder beinahe 2 Argand'schen Lampen gibt, für die vortheilhaftesten und nützlichsten Leuchten mit einzelnen Aufsatzröhren, aber solche, in welchen die Flammen nicht zusammenfließen, verzehren viel mehr Gas, wenn sie eben so starkes Licht erzeugen sollen, und aus eben demselben Grunde verzehren auch Argand'sche Leuchten, in welchen die Flammen nicht zusammenfließen, mehr Gas, wenn sie eben so starkes Licht erzeugen sollen, als jene, deren Öffnungen zahlreicher und nahe genug sind, um die einzelnen Flammen zusammenzuschlagen zu lassen. Die Zeichnung einer Argand'schen Leuchte für Zergas, welche Brande in ökonomischer Hinsicht für die zweckmäßigste hält, ist den Philos. Transact. a. a. D. beigefügt.

Außer Steinkohlen, Zbran u. a. Fettölen, liefern noch Torf, Pech, Theer, Steindl u., Beleuchtungsgas. Überdies ließe sich wol zum Gaslicht auch Wasserstoffgas durch Zersetzung des Wassers gewonnen, anwenden. Alle die verschiedenen brennbaren Zusammensetzungen, welche zur Beleuchtung dienen, und durch die zerstörende Destillation der Steinkohle, des Zbrans u. erzeugt werden, bestehen eigentlich aus einer Mischung von Wasserstoff- und ölbildendem Gas. Außer diesem Gas gibt es keine bestimmte Zusammensetzung von Kohlen- und Wasserstoff; das aus essigsaurem Kali und wasser Hohlkohle erhaltene Gas enthält dieselben Bestandtheile, nur noch mit kohlenurem Dryde und mit Kohlenure vermischt, vergl. d. Artikel: Ölbildendes Gas, Steinkohle etc.

Neuerlich hat man in Amsterdam zum Behuf der Darstellung des Beleuchtungsgases ein Verfahren erfunden, wodurch die Menge und Güte des Gases gewinnt, indem es besser und heller leuchtet. Man setzt nämlich der wasserstoffhaltigen Kohle so viel Asst. zu, um daraus gekohltes Wasserst. Gas herzustellen; denn dieses Gas, worin Wärmestoff von der trocknen Säure an die Stelle der beiden Wasserstoffe (des sogenannten Wasserungs- und Ausflosswasserstoffes) tritt, erzeugt schon Licht, wenn es sich freiwillig zersetzt.

Vergleichende Tabelle der Brennbarkeit verschiedener brenbarer Gase, die man während der Destillation verschiedener brenbarer Stoffe erhält, mit Beifügung des Wasserstoff und ölbildenden Gases, nach Henry und Dalton.

Gasarten	100 Maße d. brennbaren Gases	
	erfordern	liefern
	Maße Sauerstoff	Maße Kohlenstoff
Reines Wasserstoffgas	50	0
Gas aus feuchtem Holzholze	60	35
— — Eichenholz	54	33
— — trockenem Torf	68	43
— — Kannelkohle	170	100
— — Müßel	190	124
— — Wachs	220	137
Ölbildendes Gas	284	179

(Literatur üb. Gasbeleuchtung: Pratt. Abhandl. üb. das Gaslicht, v. Fr. Accum, a. d. E. mit Anm. u. neuen Anst. verm. v. W. M. Lampadius. Weim. 1816. 8., vergl. das Journ. f. Literat., Kunst, Luxus und Mode. 1816. — Kaffner's techn. Gewerksfreund II. S. 267 u. 284 u., 369—374. VI. S. 30. 53 u. Prechtl's Einrichtung der Apparate f. Beleucht. m. Steinkohlengas. Wien 1817. 8. — Fr. Accum über Gasbeleuchtung u. 2 Bde. Leipzig 1819. 8. — Dessens Descr. of the Proc. of manufact. coalgas. Lond. 1819. 8. — Crivelli u. d. Annal. gen. d. sc. phys. Brüssel 1819. 1. 2. — Erigthon i. Schweiz. ger's N. Journ. f. Ch. u. Ph. XXVIII. 1. S. 72 u. Taf. I. Fig. 1—5. — Trommsdorff's N. Journ. der Pharmacie. II. 1. 1818. — Das Neueste üb. Gasbeleuchtung v. Fr. Accum s. f. Dingler's polytechn. Journ. II. 1. S. 17 u. — Brande Ebenbas. III. 3. S. 327 u. — Üb. d. richtige Zubereiten des Stenaphtha od. Gasbedarfes f. d. Straßenbeleuchtungslampen u. Ebenbas. S. 348 u. — Sam. Varkers chem. Kateschismus u. a. d. E. 2te Aufl. Weim. 1820. 8. S. 729 u. — Pecton theory and practice of Gas-Lighting etc. mit Kupf. Lond. 1820. 8. — Faber's Handb. der Gasbeleuchtungskunst. Bf. a. M. 1821. 8.) (Th. Schreger.)

BELFAST, 1) Stadt in der britischen County Antrim in Irland. Sie liegt unter 54° 31' 45" Br. und 11° 41' L., an der Mündung des Lagan in die Carrickfergus-Bai; über den Fluß führen 2 Brücken, welche die County Antrim mit Down verbinden, und wovon die eine von 21 Bogen 2500 Fuß lang, und die andere, die 1814 vollendet ist, eine Länge von fast $\frac{1}{2}$ M. hat. Die Stadt, die längs dem Fluße so niedrig liegt, daß sie nur 6 Fuß über die Fluth hervorsteht, ist mit einer Mauer umgeben, und im Ganzen auf gebauet mit breiten Straßen, schönen öffentlichen Plätzen und Squares, gutem Pflaster und Straßenbeleuchtung und 5400 backsteinernen Häus., worunter einige Palästen gleichen. Unter den öffentlichen Gebäuden findet man 2 Episkopal-kirchen, beide in gutem Geschmacke, 4 presbyterianische Bethäuser, 1 Bethaus der Quakers, 1 lutherisches, 1 der Covenanten, 1 der Quäker, 2 der Methodististen und 2 der Katholiken, deren Gemeinden gegen

4000 Bekenner zählen; dann 2 Hospitäler, 1 Blinden-Asyl, und 1 Haus für die Abkaffung der Bettler, um die sich die biesige Friendly Society sehr verdient macht, welche auch 1 Armen- und Krankenhaus für 400 Personen unterhält, 1 Armenapotheke, 1 Industrieschule für Blinde und mehre Freischulen. Für Handel und Gewerbe bestehen 1 Leinwand-, 1 Weberei, in deren Gebäude sich auch der große Assembly-Room befindet, mehre Banken, und Affekurgesellschaften. Auch hat man Kasernen für 500 Mann. Die Volksmenge schlägt man gegenwärtig auf 30,000 Individuen an, während sie im Jahre 1758 erst 8549, 1732 13,105 und 1793 18,320 betrug. Die Manufacturen beruhen vorzüglich auf der Leinen- und Baumwollenweberei, wovon die erste 723 Erzhle und 2108 Personen beschäftigt, und die letzte scheint jetzt der ersten vorzuziehen, im Glase, Vitriol und andern Geschüre, auch werden einige Sulfuraffinerien unterhalten, und sehr vieles Kalkstein eingeschleust. Der Handel ist von einem großen Umfange, und Belfast als der Stapelort der Leinwandfabriken des nördlichen Irlands anzusehen. 1803 stieg die Ausfuhr an Leinwand 16,070,209 Yards, und diese hat seitdem zugenommen. Der Hafen ist gut, die Schiffe haben mehr als 20 Fuß Wasser, und die Kberde in der Carrickfergus-Bai nimt mehr als 1 Meile ein, hat überall guten Ankergrund, und aus derselben gehen Leichschiffe auf einem Kanal längs dem Logan bis zu den Kaizen. Zu dem Hafen gehören prächtige Docks, und 58 Schiffe mit 8335 Tonnen und 7212 Matrosen bemannt. Die Hauptausfuhr besteht in Leinwand, Butter, Ochsen, Schweinen, Fleisch und Hasermehl. 1810 war ihr Betrag 2,904,520 Pfd. St. Die Zollabgaben beliefen sich 1810 auf 321,325, 1812 auf 395,354, 1814 auf 373,721, und 1816, nur bis letzten Oktober, auf 349,417 Pfd. Sterl., während sie 1801 erst 182,314 Pfd. St. ausmachten. Den stärksten Verkehr treibt die Stadt mit Westindien und Nordamerika. Es sind mehre literarische Institute errichtet, worunter besonders das New College, ein Seminar, Erwähnung verdient. Belfast ist ein Burgsteden, der 1 Dep. zum Parl. sendet. Der Magistrat besteht aus dem Marquis Duncannon, dem Herrn des Schlosses, dem Konstabel des Schlosses, 1 Bürgermeister und 12 Bürgern, auch ist ein Polizei-Kollegium, mehre Kommissionen für Erkundung, Straßenpflaster u. s. w., und seit 1817 1 Vesserkungs- und Suchthaus vorhanden. In der Umgegend wird vieler Twist gesponnen, und in der Nähe steht die schöne Villa des Lords Duncannon. — 2) eine Ortschaft in der County Limerick des nordamerik. Staats Maine, 1810 mit 1274 Einw., wornach die dabei sich ausbreitende Bai, worin sich der Pemiassiquet-Fluss mündet, benannt ist. — 3) Stadt in der County Ann Arundel des nordamerik. Staats Maryland. Sie liegt an der Chesapeake-Bai, ist gut gebauet, hat 8 Kirchen, 1560 Häuf., 12,200 Einw., mehre Gewerbe, einen Hafen und ausgebreiteten Handel.

(Hassel.)

BELFORD, Stadt in der britischen Shire Northumberland in England, an der großen Straße von London nach Edinburgh, mit 930 Einw.; dabei die Ruinen einer Kapelle, und der Ort, wo einst ein dänisches Lager gestanden hat.

(Hassel.)

Belfort. f. Bésfort.

BELFORTE, 1) großer Marktflecken in Savoyen; Besitz Chembery, in einem Thale, das reich an guter Viehweide ist; daher auch hier starker Käsehandel getrieben wird. 2) Auch führen diesen Namen ein Städtchen am Iaro im Herzogth. Parma, ein Städtchen in der päpstl. Deleg. Urbino, und ein Städtchen im südlichen Kalabrien (Calabria olter.) zwischen 2 Armen des Angitola.

(Röder.)

BELGAE, 1) in Gallia und Belgium, f. Gallia. 2) Ein altes Volk in Britannia, dessen Name schon ihre Abstammung aus Gallien bezeugt¹⁾. Sie bewohnten den nordöstlichen Theil von Sommerfetshire, Wiltshire und einen Theil von Hampshire. Ihr Land war begränzt westlich von den Durotrigern (in Devonshire und einem Theile von Sommerfetshire) nördlich von dem Aestuario Sabrinus (dem Kanale von Bristol oder der Mündung der Caveren) und den Dobunern (in Gloucester); südlich von den Atrebatern in Berkshire) und Regnern (in Surrey und Sussex); südlich vom britannischen Ocean. Ihre Hauptstädte waren nach Ptolemäus²⁾: 1) Magnus Portus (μέγας λιμὴν) nach Mannert³⁾ der Pool Hafen, was aber nicht seyn kann, weil dieser Magnus Portus bedeutend östlicher liegen muß. Der Hafen Portsmouth, den andere dafür annehmen⁴⁾, liegt mit einem geringen Unterschiede in der von Ptolemäus angegebenen Entfernung (ungef. 10 Meilen) von Dunium, oder Dorchester bei den Durotrigern.

2) Venta Belgarum (Ὀβίρα) das heutige Winchester⁵⁾, nordwestlich vom vorigen Orte. Es komt auch im Itin. Antonini vor auf der Straße von Regnum (dem heutigen Ringwood) nach Londinium. Das Itinerar setzt es 52 Milliarum von Regnum, welches mit den Entfernungen auf unsern Karten übereinstimmt.

3) Aquae Calidae (Ἰδαια ῥεῦμα), im Itin. Antonini Aquae Solis benant. Es ist nach einer eben so unbefristeten Annahme das heutige Bath. Das prächtigste Werk von Veson: Reliquiae Britannico-Romanae Tom. I. stellt zwei zu Bath entdeckte Tempel dar. Mehre Inschriften beweisen, daß diese Bäder der Minerva Sal oder Sulis geweiht gewesen sind. Eine Inschrift ist:

C. PORTACIVS

DEAE SVLIS. M.

andre Inschriften haben SVL oder SVLIS MINERVAE. Auch sind hier viele römische Münzen gefunden.

Der Ort hieß also eigentlich nicht Aquae Solis, wie das It. Anton. hat, sondern Aquae Sulis. Solin⁶⁾ erwähnt diese fontes quibus praesent Minerva. Der neuere Name komt schon bei Dabernus⁷⁾ vor. Dieser nennt ihn Bathonia. Merkwürdig ist, daß auch schon Polybius⁸⁾ eine Stadt Βαθὼνα als πόλις τῆς Βορ-

1) Mannert H. G. II, 2. S. 224. 2) Ptol. Geogr. L. II. C. 2. 3) Mannert H. G. II, 2. S. 204. 4) Cellarius G. A. 1. p. 416. 5) Dies ist eine eben so allgemeine als unbezweifelte Angabe. Mannert H. G. I. c. S. 181. Cellarius l. c. 416. 6) Polyb. C. 22. 7) Vit. S. Elysi Cap. 1. 8) Bei Steph. Byzant. de urbibus. v. Βαθὼνα. Er citirt das 13. Buch des Polyb., von welchem wir nur noch wenige Excerpte besigen.

ravins kent. Doch ist es ungewiß, ob hier gerade dieser Ort gemeint sey.

4) Ischalis (*Toxalis* südwestlich von Bath, östlich von der Mündung des *Veralla*-Flusses. Es ist wahrscheinlich zugleichster am Fluße Euel oder El, von welcher sehr natürlichen Meinung Mannert abgeht, indem er den Ort bloß „in die Nähe von Wells“ setzt⁹⁾). Das *Itinerar*¹⁰⁾ setzt zu diesen Orten noch hinzu:

5) Clausentum, 20 Mill. von Regnum und 10 von Venta Belgarum. Es ist das heutige *Caerleon* in Hampshire. Die Entfernungen treffen zu.

6) Serviodunum nach dem Itin. 19 Mill. westlich von Venta war ein anderer bedeutender Ort. Es ist das jetzige Old Sarum ganz nahe nördlich bei Salisbury. Die Entfernung von Winchester, der Name und hier gefundene römische Alterthümer und Münzen liefern den Beweis. In der Nähe finden sich die berühmten Tempelsteine *Stonehenge* genannt, auf der Ebene von Salisbury.

Die Zwischenörter *Brige*, das jetzige *Broughton*, zwischen Venta Belg. und Serviodunum, so wie *Vindocladia* 13 Mill. südwestlich von Serviodunum, das heutige *Penridge* an der von *Stutley* untersuchten römischen Straße; *Nurnovania* 8 Milliarum weiter bei dem heutigen *Winbury* auf der Straße nach *Dunum* (des Ptol.) oder *Muridunum* des *Itinerarii* scheinen unbedeutender gewesen zu seyn¹¹⁾.

Die Orte *Trajectus* 6 Milliarum von Bath, am Übergange über den *Avon*, bei *Kanesham*, *Abone Verlucium* bei *Westham* am *Avon*, *Cummetio* bei *Marlborough*, am *Kennet*-Flusse, und *Spinnae*, das heutige *Spren* in *Wiltshire*¹²⁾, waren ebenfalls wahrscheinlich unbedeutend. Auch die Insel *Vectis* oder *Wight* gehörte den Belgen.

In Hinsicht ihrer Religion, Sitten und Gebräuche, waren die Belgen in Britannien wahrscheinlich ihren Stammverwandten in Gallien sehr ähnlich¹³⁾, doch bemerkte *Cäsar*¹⁴⁾ besonders von ihnen, daß sie den Ackerbau verstanden, eine sehr große Menge von Häusern hatten, ungefähr den Gallischen ähnlich. Sie besaßen noch ihm große Heerden, gebrauchten Kupfer oder eiserne Scheiben von einem bestimmten Gewichte statt des Geldes, hielten es für Unrecht Hasen, Gänse und Enten zu essen.

Die Geschichte der Britannischen Belgen ist dunkel. Soviel sehen wir indeß aus der angeführten Stelle *Cäsars*, daß sie schon vor den Kriegen mit den Römern, mit mehreren andern gallischen Völkern, um Beute zu machen in die Küstengegenden der Insel einfielen, und dort sitzen blieben. Unter *Cäsar* wurden sie noch nicht dem römischen Reiche unterworfen, obgleich ihre Nachbarn,

die *Atrebat*, sich mit *Dumnor* verbunden und endlich zum nachtheiligen Frieden bequemt zu haben scheinen¹⁵⁾. *Augustus* und *Tiberius* suchten die Eroberungen *Cäsars* nicht nur nicht zu erweitern, sondern gaben sie sogar ganz auf. *Caligula* unternahm einen lächerlichen Feldzug gegen *Britannien*, und kehrte wieder um, ehe er die Küste des Meeres erreicht hatte. *Claudius* erst¹⁶⁾ ergreift die Gelegenheit zum Kriege als ein gewisser *Borica* von seinen Landesleuten vertrieben ihn dazu ermunterte. Er schickte den *Plautius* gegen die Belgen, und dieser eroberte mit Hilfe der Gallier auch die belgische Insel *Vectis* und *Eboracodunum* (*York*) in *Essex*, ja selbst das feste Land der *Belgae* scheint jetzt schon (43 n. Ch.) unterworfen zu seyn, da der folgende *Proprator* *Ostorius* den Krieg von hier aus gegen die *Silures* in *Wales* und *Monmouth* erneuerte¹⁷⁾. Die *Propratoren* *Didius* und *Veranius* kämpften fortwährend gegen die *Silures*, ohne viel auszurichten, bis unter *Agriola's* Anführung die Eroberung der ganzen Insel (84 n. Ch.) vollendet wurde. Nun wurden überall in *Britannien* so auch bei den *Belgen* Tempel und Herdstätten, die sich häufig in ihren Ruinen noch finden, gebaut, und die Sitten des Volks wurden durch römische Kultur gemildert. —

Nach dem Sturze des römischen Reiches blieben die Besitzungen der Belgen bis zu Ende des 5. Jahrh. noch frei von der Angelsächsischen Herrschaft; dann aber eroberte *Erzbischof*, nachdem er Verstärkung aus *Teutland* erhalten und den tapfern König *Arthur* geschlagen hatte, die Insel *Wight* 527 und den Hauptstich der Belgen *Wiltshire*, so daß nur noch der Theil ihrer Besitzungen frei blieb, der in den nordöstlichen Gegenden von *Somersetshire* lag. Allein nachdem *Arthur* im Kampfe mit einem abtrünnigen Britischen Heerführer 542 in der Schlacht bei *Camelford* in *Cornwall* ums Leben gekommen war, unterlag auch der letzte Theil der Besitzungen der Belgen, nach den Schlachten bei *Bedford* und *Durham* (577) der Angelsächsischen Herrschaft, und *Somersetshire* wurde mit *Devonshire* zum *Königreiche Wessex* geschlagen.

Ob der Name der alten Belgen in den Städten *Wells* und *Wilton* so wie in dem Fluße *Wilt* noch übrig sey, lassen wir dahingestellt. Von dem ersten (*lat. fontes Belgae*) ist es höchst wahrscheinlich. Die *Cathedral-Kirche* dieser Stadt wurde schon 766 von *Cynwulf* König von *Wessex* gebaut, und daß auch die Römer diesen Ort schon gekannt haben, zeigt eine bei der *Wodsey-Hole* gefundene Inschrift aus der Zeit des *Claudius*¹⁸⁾. Sie lautet:

II. CLAUDIUS CAESAR

AVG. P. M.

TRIB POT VIII. IMP. XVI. DE
BRITAN.

(F. Kruse.)

BELGARD, Kreisstadt im preuß. Reg.-Bez. *Köslin*, 37 Meilen von *Berlin*, am Fluß *Perante* und *Veisniz*, mit 353 Häu. und 2138 Einw., einem Schloß, Domänenamt, 2 Vorstädten, 3 Kirchen, 2 Hospitälern,

15) *Caesar* V, 22. 16) *Dio Cassius* LX. 19. *Sueton.* *Claud.* 19. 17) Die unten bemerzte Aufschrift aus der Zeit des *Claudius* bestätigt diese Annahme. 18) *Mari.* *Del.* de la Gr. *Br.* I, 14. *Gottw.* de *Præsul.* *Augl.* I. 1.

9) Mannert *U. G. l. c.* S. 221. 10) *Itin. Ant.* *Vess.* S. 426. 11) Man vergleiche hierüber Mannert *l. c.* S. 183. 12) Dieser Ort gehörte jedoch wahrscheinlich schon den *Atrebat*, so wie der im *It. Ant. l. c.* folgende *Calera*, das heutige *Silchester*. 13) *E. Gallia Belgica*. 14) *B. G. V.* 12. Es ist indeß nicht ganz klar, wieviel von dieser Stelle auf ganz *Britannien*, wie viel auf die britannischen Belgen besonders zu beziehen ist. *Plinius* ist zu vergleichen *Strabo* p. 200, der die Eingebornen weit wider *Skudart*, und ihnen statt der Städte *Wälder* zum Aufenthalt gibt.

einer lateinischen Schule, berühmten Vieh- und Pferde-
märkte, Ackerbau, Tuch-, Nash- und Hutmacherei. Der
Belgarden Kreis hatte 1819. 20 QM., 2456 Pri-
vatwohnhäuser, 20,562 Einw., 3568 Pferde, 11,528
Rinder und 46,134 Schafe. (Stein.)

BELGERN. 1) Stadt im preuß. Reg.-Bez. Merse-
burg, Kr. Zörgau, auf einer Anhöhe, dicht am linken
Ufer der Elbe, mitten zwischen Weinbergen, Wiesen und
fruchtbaren Feldern, 20 Meilen von Berlin. Diese sehr
alte, von den Sorbenenden erbaute Stadt hat 304
Häuf., 2022 Einw., Feld- und Weinbau, Bierbrau-
erei (schon Melanchthon rühmte die *cerevisia belgerana*
omnibus sana), 3 Jahr- und 2 Viehmärkte, Getrei-
dehandel. Die Anhöhe, auf welcher die Stadt liegt, be-
steht oberhalb aus weißem Thon und Sand, eine Elle
tiefer jedoch aus einem Braunkohlenlager. Nicht fern
von ihr setzen Maunsbüche zu Tage aus, die vermutlich
eine Fortsetzung von denen zu Schmiedeburg und Trossin
sind. — 2) B., Alt-Belgern, Pfarrdorf in der preuß.
Prov. Sachsen, Reg.-Bez. Merseburg, Kr. Liebenwerda,
am rechten Elbufer mit 121 Einw. und einer Fähre über
den Fluß, gegen dessen Austritten der Landdamm dient,
ohne den die Elbe meistens von ihrem Bett sich ent-
fernen und erst bei Elster wieder in ihre Ufer treten wür-
de, wie dieses bei dem Dammbrochen in den J. 1784,
1785 und 1799 der Fall war. Zum Abführen des Was-
sers bei Dammbrochen oder großen Überschwemmungen
dient der Landgraben, der über die Thüren einiger
Dörfer geht, von den Feldbesitzern geräumt werden muß,
und bei Pulswerda in die alte Elbe fällt. (Stein.)

BELGIEN. Dieser alte Name wurde mit der
französischen Revolution wieder in die Geschichte eingeführt,
und damit die vormaligen österreichischen Niederlande bis
zu ihrer Eindepartementirung in das große Reich bezeich-
net (s. Niederlande). (Hassel.)

BELGIOJOSO, Flecken und Schloß im lombar-
disch-venetianischen Reich, Herz. Mailand, unweit des Po
und des Adona. Die Familie Belgiojoso nennt sich
von diesem Orte. (Röder.)

Belgium, s. Belgae.

BELGOROD, Kreisstadt im Gouvernement Kureß
(50° 50' 0" Br. und 53° 41' 0" L.), wahrscheinlich
aus das Jahr 980 erbaut, stand anfänglich auf einem
Kreideberge (daher der Name Weißstadt), am linken Ufer
des nördlichen Denez und wurde 1597 in das Thal auf
dem rechten Ufer desselben Flusses verlegt, wo nach Ei-
nigen Zar'el gestanden haben soll. Die Stadt wird
durch die in den Denez fallende Wassflösa und Weselska
in zwei Hälften, in die Alt- und Neustadt getheilt (er-
stere ist mit Wällen und Gräben, noch aus den früheren
Zeiten, umgeben), hat einen Umfang von mehr denn 8
Werste, gerade Straßen, 2 Klöster, 3 Haupt- und 7
Pfarrkirchen, 1 Kirchschule, gegen 1700 Häuser und
7000 Einwohner. Gegenstände des städtischen Handels,
welchen 3 Jahrmärkte beleben, sind Leder, Farben, Ho-
nig, Wachs, Salz und Schweineerlen. Im J. 1815
besaß die Stadt: 2 Lederfabriken, 6 Seilen- und 7 Salz-
stereien, 6 Lichtseereien, 8 Siegelbütten und 6 Salz-
brennereien. (v. Wichmann.)

BELGRAD, von den Türken Bilgrad gesprochen,
eigentlich aber Darol-Dschihad, Haus des heiligen Kriegs
genant, teusch Griechisch-Weißenburg, lateinisch
Alba Graeca, magyarisch Vándor Fejérvár, Hauptstadt
und Festung des Königreichs Serbien (Serbien) oder des
Paschaliks von Belgrad, im Sandschak Semendra (40° 3'
d. Br. 39° 7' 30" d. L.), am Einfluß der Save in die
Donau, der österreichischen Militär-Kommunität Semlin
gegenüber. Belgrad hat seinen slavischen Namen, der
Weißenburg (ungriß Fejérvár) bedeutet, von bielo,
weiß, und Grad oder Grod, Burg, Stadt. Der ganze
Platz, auf welchem Belgrad steht, ist ein felsichter Hü-
gel, dessen Gipfel recht im Winkel auf der Erdungung liegt,
welche die Donau und Save bei ihrer Vereinigung bil-
den. Dieser Gipfel trägt die Citadelle oder obere Fe-
stung, Wehnsitz des Paschas des Königreichs Serbien,
von wo die Donau und Save beschränkt werden können.
Der Weg von der Donau bis zur obern Festung ist sehr
steil und dauert nach meiner Erfahrung (im Juni 1818)
eine gute halbe Stunde. Belgrad besteht aus 4 Theilen:
aus der obern Citadelle, aus der eigentlichen Stadt, aus
der Wasserstadt und aus der Kaiserstadt. Erst der Sid-
nig oder Despot von Serbien, Duschán, legte Belgrad im
J. 1342 als Kastell an. Vorher hieß der ganze Strich
von Serbien um das heutige Belgrad, der als ein ab-
gesondertes Herzogthum ungrischen Prinzen gegeben zu
werden pflegte, Ducatus oder Banatus Machovie (Ma-
cao, Maischau) von der alten Burg Mado (Macao)¹⁾.
Belgrad war jedoch schon vor dem J. 1342 besetzt.
Als Geyza II. der griechischen Armee des Kaisers Ma-
nuel unter Basilius eine Niederlage beigebracht hatte, er-
gab sich Belgrad an die Ungarn, die jedoch, als die grie-
chische Hauptarmee unter Cantacenus sich näherte, sich
mit ihren Gefangenen zurückzogen, worauf die Belgrader
wegen der Übergabe von den Griechen gefangen wur-
den²⁾. An den glorreichen Tagen des 14. 21. und 22.
Juli 1456 retteten Johann Hunyady und Capitán die
Festung Belgrad, Serbien (dessen König damals Georg
Brankowitsch war) und Ungarn (unter dem König Ladis-
laus) von dem türkischen Joch und warfen, nach der
vor den Mauern von Belgrad gewonnenen Schlacht, den
türkischen Sultan Muhammed bis Sophia zurück³⁾. Am
29. August 1521 ward Belgrad an die Türken überge-
ben, nachdem die Citadelle 20 Stürme abgeschlagen hatte
und die Besatzung aus 400 Mann zusammen geschmolzen
war, der ungrische Theil der Besatzung wollte noch Wi-
derstand leisten, allein der serbische Theil drang auf Ka-
pulation, die jedoch von den treulosen Türken nicht ge-
halten wurde, indem sie die ganze Besatzung zusammen-
hieben⁴⁾. Nachdem der tapfere Prinz Eugen von Sa-
veyen im J. 1717 Belgrad erobert hatte, erkante man
endlich die vortrefliche, zu einer Hauptfestung bequeme

1) Vgl. die Stelle in einer Urkunde des Königs Sigismund
„Item castro Macho vocato et suis pertinentiis, unde Banatus
Machoviensis denominati.“ S. Engel's Geschichte von Ser-
bien S. 165. 2) Engel's Geschichte des ungrischen Reichs.
1. Bd. Wien 1813. S. 245. 3) Vgl. das Nähere in En-
gel's Geschichte von Serbien S. 409. ff. und dessen Geschichte
von Ungarn, III. Theil S. 195. 4) Engel's Geschichte von
Ungarn, III. Th. 2. Bdr. S. 222.

Lage und die Wichtigkeit dieses Plazes, welcher als der Schlüssel zu Ungarn anzusehen war. Belgrad wurde daher damals mit einem Aufwand von 4 Millionen Gulden zu einer Hauptfestung gemacht. Unter dem österreichischen Scepter blühte Belgrad in kurzer Zeit so sehr auf, daß es im J. 1739 bereits ein wichtiger, mit schönen öffentlichen Gebäuden, prächtigen Palästen und anscheinlichen Häusern gezierter Handelsplatz war. Allein leider wurde diese Vormauer der Christenheit im J. 1739 durch den Belgrader Frieden (umfänglichen Abtretens) nach Schleifung der Festungswerke dem osmanischen Sultan Mahmud I. eingeräumt. Da der General Schmettau sich begnügt hatte, die Baumaterialien der niedrigergerissenen Festungswerke, anstatt dieselben in die Donau zu werfen, ein wenig in die Erde zu scharren, fiel es den Türken nicht schwer, zur Zeit des bald darauf entstandenen Krieges wegen der österreichischen Erbfolge, die Festungswerke ohne Mühe und Kosten einigermaßen wieder herzustellen *). Als die Türken Belgrad bekommen hatten, waren ihnen die meisten Häuser zu hoch, weil sie nicht gern viele Treppen steigen; sie brachen deswegen die obersten Stockwerke ab und gaben dadurch dieser schönen Stadt ein schlechtes Ansehen. Auch mehre Kirchen wurden niedrigergerissen und auf deren Platz schlechte, zum Theil hölzerne Moscheen (Mescheden) hingeseht. In wenig Jahren verschwand die vorige Pracht ganz und die Gassen, deren Pflaster man ganz eingeben ließ, wurden zum Theil mit dem Schutt abgetragener Gebäude bedeckt, und hin und wieder entkamen in der Stadt ganz wüste Plätze, die jetzt mit Gras bewachsen sind, wo Pferde, Kühe und Ziegen weiden. So fand auch ich Belgrad im J. 1818. (und so sieht es fast in allen türkischen, ehemals christlichen Städten aus). In dem Türkenkriege unter Joseph II. wurde Belgrad von Landon nach einer kurzen Belagerung am 8. Okt. 1789 eingenommen und es erdmeten sich die schönsten Aussichten für das baldige Emporklängen Belgrads, weßwegen sich bereits deutsche Handwerker, Künstler und Handelsleute dahin zogen und Jankovics aus Neufas eine serbische Buchhandlung daselbst erdmetete; leider wurde es aber in dem Frieden den rohen Türken wieder zurückgegeben, am 4. August 1791. Als die Serbier im J. 1804 unter Georg Czerny gegen die Türken aufstanden, war Belgrad eine Zeitlang der Schauplatz von Blutvergießen und Grausamkeiten zwischen den Türken und Serben. Als es von den Serben eingenommen war, wurde hier ein serbischer Senat errichtet, bei welchem Ausland einen Abgesandten (Wodostinitin hieß dieser) hatte. Als aber die Serben im J. 1812 von den Russen verlassen, der Übermacht der Türken weichen mußten, wurde Belgrad wieder der Schauplatz des Blutvergießens. Man zeigte noch im J. 1818 die in den belgrader Schanzen aufgeschauften Gebeine der zahlreich hingerichteten Serben, die man nach türkischer Sitte unverbürgt verkaufen ließ. — Die Einwohner, deren man gegen 30,000 rechnet, größtentheils Serbler (Türken sind außer der Befagung meistens nur Kaufleute), beschäftigen sich vorzüglich mit dem Handel, jedoch auch mit einigen

Handwerken. Der Handel ist in Belgrad blühend und der Verkehr mit Semlin sehr stark, weil alles, was zu Wasser und zu Lande zwischen Wien und Konstantinopel verkehrt wird, Belgrad berühren muß. Daher trägt auch der belgrader Hauptzoll jährlich über 100,000 Reichsthaler ein. Der belgrader Pascha hat 800,000 Akker gebemäßige Einkünfte, wofür er 160 Soldaten stellen und unterhalten muß. — Man findet in Belgrad 14 türkische Moscheen, von welchen von den Serblern die meisten zerstört wurden. Die Serbier haben hier einen Bischof, der in der Nähe der neuen, Semlin gegenüber an der Save erbauten Kirche wohnt. Der größte Theil der Stadt liegt gegenwärtig an der Donau, wo dieselbe bedeutend verlängert wurde, so daß sie im Vorbeischießen ein viel größerer Ort zu seyn scheint, als sie wirklich ist. Die Gassen sind schmutzig und unsauber; Koth, Schutt und anderer Unrath, oft selbst in Fäulniß übergehende Akker stoßen dem Fremden überall auf. So schlecht übrigens die Straßen sonst für die Erhaltung öffentlicher Gebäude sorgen, so haben sie dennoch die bei der österreichischen Übergabe gefundenen Pulvermagazine, Kasernen u. s. w. in ziemlich gutem Zustande erhalten. In den Gassen der Stadt, besonders in jener, in welcher Türken wohnen, ist es öde und wie ausgestorben, ganz dem türkischen Ruhe liebenden Charakter gemäß. Die türkische Polizei ist in Belgrad gegen Türken und Serben sehr strenge und Bevorzugungen der Bäcker, Fleischhauer u. s. w. werden hart geahndet. Die Serbier in Belgrad sind, seitdem durch ihren Aufstand unter Georg Czerny und ihre während einiger Jahre unter stetem Kampf behauptete Freiheit ihr Nationalgefühl erwachte, nicht mehr so friedend gegen die Türken, wie ehemals. Sie zeigen im Gegensatz der Türken viel Neugierde, wenn Jemand von Semlin nach Belgrad komt, versammeln sich um ihn am Donauufer, fragen nach Neuigkeiten und laden auch ihnen unbekante Christen gastfreundlich zu sich ein. Es gibt in Belgrad auch einige deutsche Handwerker und Künstler, namentlich auch einen Uhrmacher. Wenn nur irgend einige Gebäude von Bedeutung aufgeführt werden sollen, ruft man Maurer von der österreichischen Gränze. Ihr Zundunterricht ist schlecht bestellt. In Belgrad gibt es weder eine Apotheke noch Ärzte; allein die femlinser Kontumaz-Arzte, die sich wöchentlich mehrmals nach Belgrad begeben müssen, um wegen des Gesundheitszustandes in Betreff der Pest zuverlässige Nachrichten einzuziehen, werden von Serblern und Türken zu Rathe gezogen und bringen die nöthigen Arzneien mit *). Die Pest fehlt selten in

6) Wenn man von dem österreichischen Kommandirenden in Peterwardein oder von dem Kommandanten in Semlin einen Paß erhalten hat, um sich nach Belgrad begeben zu dürfen und sich in Belgrad an den begünstigten Offizier und Dolmetscher od. Kontumaz-Arzt hält, so hat man keine Ungelegenheiten zu befürchten und kann, wenn man zu den Honoratioren gehört, sehr leicht Zutritt zu dem belgrader Pascha oder Begier erhalten. Man wird nirgends in Belgrad examinirt und selbst nicht von der Festungs-Schildwache gefragt, wer man sey und was man für Geschäfte habe. Die türkische Schildwache fand ich nicht mit geschultem Gewehr Wache stehen, sondern theils, das ihr nienie praktisch ügend, auf dem Boden schlafend, theils Grassen flegend. Einige Janitscharen liefen uns zwar nach, aber bloß um ein Trinkgeld zu erbeuteln.

5) C. Taube's hist. u. geogr. Besch. des Königr. Slavonien, 2. Th. (Leipzig 1778.) S. 111.

Belgrad und Serbien gänzlich (dies war im J. 1818 im Sommer der Fall).⁷⁾ Bei B. lag einst das römische Singidunum, gegen über bei Semla Taurunum. (Rumy.)

BELGRAD (بلغراد), der Name eines 4 Stunden von der Mündung des Bosphorus auf der europäischen Seite desselben gelegenen Dorfes, manchmal Bujutdere genannt, der Sommeraufenthalt der europäischen Minister, berühmt durch die in der Nähe gelegenen Vende (Käufen) Wasserleitungen, und die schöne Beschreibung der Lady Montague, welche von hier einige ihrer Briefe datirte. (von Hammer.)

BELGRADSCHIK (بلغرادشك), d. i. Klein-Belgrad, sonst auch Biograd, Belligrad, Bilgrad und Belegradum genannt, eine Stadt in Bosnien zwischen Strai, Alibislar und Mostar gelegen, ehemals eine Residenz der Könige von Kroatien und Dalmatien. (von Hammer.)

BELGRADO (Jakob), geb. zu Udine 16. Dec. 1704, gest. das. 7. Apr. 1789. Dieser Jesuit, welcher erst Professor der schönen Literatur zu Venedig, dann der Mathematik und Physik zu Parma war, und nach Aufhebung seines Ordens als Privatmann in seiner Vaterstadt lebte, machte sich durch eine nicht unbedeutende Anzahl größerer und kleiner Schriften über Mathematik und Physik nicht unruhmlich bekannt. Außer diesen, deren Verzeichniß Mazzuchelli hat, gab er einige philosophische über das Wesen Gottes, anthropologische (Della proporzione tra i talenti dell' uomo e i loro usi Parma 1775), und archäologische heraus. Von den letzten bemerken wir: Del trono di Nettuno illustrato (Cesena 1766) und über ägyptische Baukunst (Parma 1786. f.); beide sind Beweise seiner großen Gelehrsamkeit. (H.)

BELGRAM, eine Stadt in der Provinz und dem State von Dube in Hindustan; jetzt sehr verödet, aber in Hindustan berühmt, weil sie die besten Sängere liefert. (Hassel.)

Belhaven, s. Alexandria.

BELIAL. Wir berühren hier nicht, was man über dies Wort in jedem Wörterbuche und bei allen Kommentatoren finden kann. Es kommt im N. Testament mehrmals, jedoch, wie kaum bemerkt zu werden braucht, nicht als der Name eines bösen Geistes, oder gar des Teufels vor, im N. Testamente aber nur ein Mal bei Paulus, nämlich 2. Kor. 6, 15., wo Christus und Belial sich einander entgegen gesetzt werden. — Um diese Entgegensetzung recht aufzufassen, so muß man das Wort Belial verstehen, wie es von den ältesten Kabbalisten verstanden wird. Weichen diese auch nicht ganz bis in oder an das Zeitalter von Christus ab. Paulus; so reicht doch die Kabbala so weit, also, daß man aus der Bedeutung des Ausdrucks bei Paulus sieht, daß ihr Sprachgebrauch davon richtig und äußerst alt ist.

Mit Gewißheit ersieht man aus jener Stelle, daß Paulus einen bösen Geist oder den Satan darunter versteht. Schon dies deutet auf eine neuere Bedeutung, die das Wort im Laufe der Zeiten angenommen; aber dies allein zu bemerken, ist nicht genug, denn damit ist nichts historisch erklärt. Vielmehr dringt sich die Frage auf: Wie und durch welche besondere Weise hat sich das Wort im Sprachgebrauch der Juden später Zeit in dieser bestimmten Bedeutung ausgebildet? —

Christus steht in dieser Stelle als der Ur-Impuls oder das Ideal des Moralisch-Guten, wie der ganze Zusammenhang und der Zweck dessen, was Paulus zeigen will, beweist. Sonach wäre Belial nicht ein nur zufällig oder willkürlich gewählter Name, sondern um des Gegensatzes willen, das Ideal (wenn der Ausdruck hier paßt) oder der Representant des Uebösen oder des Bösen an sich. Und wirklich finden wir die Bedeutung des Wortes ganz also bestätigt, wenn wir derselben auf kabbalistischem Wege bis zu ihrem Ursprunge nachsuchen. Dem kabbalistischen System liegt die allgemeine Emanationslehre (die Lichtelehre, der älteste Soarastriismus u.) des Orients zum Grunde (Kleuker über den Ursprung der Emanationslehre bei den Kabbalisten). Als das Urwesen den Entschluß faßte, Welten zu schaffen, zog es sich in sich selbst zurück und bildete um sich einen leeren Raum. In diesen ließ es sodann sein erste Emanation fallen. Durch diese erste Urkraft, welche durch alle Welten geht und durch die Buchstaben γ bezeichnet wird, entstand der Erstgebome Gottes, der Abglanz des Unendlichen (Hebr. L.) die Ur-u. Allform und der Inbegriff aller Wesen. Er wurde der eigentliche Schöpfer der Welt, deren Abtheiler, Erhalter, und Gott er ist (Zoh. I.), und wird deswegen genannt das Licht aus Licht, der Hirt der Seelen, der heilige Schleier, hinter welchem das Urwesen verborgen ist (Lib. Mysteri §. 33. 37. Idra Rabba §. 17. 136. 314. 433. 536 — 542. 174 — 199. 727. Lib. Myst. §. 31 — 38. Idra Suta §. 209. 103.); der große König, die Kreatur par excellence (gleichsam die Idealität alles Seyns und Daseyns), der Lichtkönig, die Erstgeburt u. s. w. Am häufigsten aber führt er bei den Kabbalisten den Namen Adam Kadmon oder der Makrokosmos, die große Welt, im Gegensatz des Menschen, der bei ihnen die kleine Welt heißt (Idra Rabba §. 58. 495. R. Zizhak Loria Lib. Druschim p. 36. seq. Iria Porta coelor. p. 31.). Um des historisch-ergetischen Resultats willen, am Schluß dieses Artikels, müssen wir noch Folgendes erinnern — nämlich die Ähnlichkeit zwischen diesem Erstgebomen Gottes und Christus ist so groß, daß mehrere ältere Ausleger diesen Theil der Kabbala zum Vortheil des Christenthums ausgelegt und eine klare Anerkennung der christl. Lehre darin gefunden haben. —

Dieser Erstgebome des Urwesens oder Adam Kadmon nun offenbarte sich in seinen Emanationen auf zehn vorzügliche Arten oder in zehn Lichtquellen, den Gefäßen seiner Urkraft, welche Sephiroth genannt werden (Idra Suta §. 530.). Aus diesen hinwiederum gingen hervor vier Stufen oder Reibenfolgen von Wesen, oder, wie sich die Kabbalisten mit Einem Worte ausdrücken; „vier Welten:“ *Aschuth*, *Briah*, *Je-*

7) Um nicht angefocht zu werden, muß man jede Berührung mit Menschen und reißfängenden Sachen, s. B. Kleidungen, Baumrinne, Feinwand u. s. w. vermeiden. Aus dieser Urfrage hat man auch bei dem Pascha auf Strohsesseln und nicht auf gepolsterten Stühlen oder Sophas,

zirah, Afiyah, das ist die Welt der Emanation, der Creation, der Formung, und der Fabrication (Lex. Cabalistic. in Knorr v. Rosenroth's [der hier noch lange der Hauptchriftsteller bleiben wird], Cabbala denudata T. I. s. v. אִיָּהָה vgl. mit dem Worte אִיָּהָה pag. 208. seq. ferner pag. 571. — Iraira Porta coelorum. Dissert. V. p. 97. Dissert. VI. p. 134.). Die höhere Welt ist immer die Wurzel der untern Welt. Aus der Äthiopathischen Welt ist also die Briathische, aus dieser die Geirathische, endlich aus dieser die Afiathische Welt hervorgegangen oder entstanden (Idra Suta §. 181. De Revolution. animar. in der Cabbala denudata Tom. II. p. 1. Mittangel zum Buche Zirah p. 2. seq. Liber Mysterior §. 32. Idra Rabba §. 172.).

Diese vier Welten nun stehen nicht leer, sondern jede hat ihre eigenen Bewohner nach Beschaffenheit jeder besondern Welt. In die Äthiopathische Welt gehen die Kabbalisten die Parjuppim, oder die reinsten göttlichen Emanationen, welche von der Art von Geistern, die Engel heißen, ganz verschieden sind, nichts Materielles *) an sich haben, und (als Ideen) durch sich selbst existiren. Die Bewohner der Briathischen Welt sind die Diener jener reinen Emanationen und bilden gleichsam einen Thron für sie; sie sind nicht unmittelbar aus der Lichtquelle des Unendlichen geflossen, und haben daher auch nur geringere beschränkte Vollkommenheiten. Zu der Geirathischen Welt gehören die Engel, als Diener der Geister der Briathischen Welt. Zu ihnen gehören die verschiedenen Klassen der Cherubim, Seraphim, Melachim, Elohim und Bene Elohim (1 Mos. 6, 1—4.). Ihr Oberhaupt heißt Metatron, ein in der Deurgie, Beschönerungskunst und Kabbalistik sehr wichtiger Name (vgl. die oben angef. Stellen und die talmudischen und rabbinischen Erklärungen bei 1 Mos. 6, 1. f. Jes. 6, 3. XXXIII. 7.). Die Afiathische Welt endlich ist die entfernteste vom Licht und dem Lichtkönige und daher die materielle, indem die Materie in der Verdichtung der Lichtstrahlen besteht. Die Bewohner von dieser sind deswegen materielle, böse Geister, die Klippoth oder die Hüllen, Kinden und Schladen der Emanationen, deren Fürst und Oberster — „Belial ist der Böse an sich und in seinem Daseyn (Pnevmatic. Cabalistic. etc. in der Cabbala denudata T. II. P. 3. p. 195. 197.). Sie streiten unter Belials Anführung beständig gegen das Reich des Lichtkönigs (Adam Kadmon), und suchen demselben Abbruch zu thun, ja die Herrschaft darüber zu gewinnen (Pnevm. cabb. p. 197.); sie haben Adam verführt und suchen noch stets die Menschen zum Bösen zu verführen (Pnevm. cabb. p. 212.); sie erregen Kriege, bürgerliche Unruhen etc. (p. 239.); es findet daher ein beständiger Kampf zwischen ihnen und den Gerechten, so wie überhaupt mit den höheren Naturen der übrigen Welten Statt (p. 191. etc.). — Ursprüng-

lich, sagen die Kabbalisten, gab es keine dergleichen verschiedene Stufen der Geister, sondern Alles war zur vollkommensten Harmonie verbunden: wie reines Licht Alles auf's vollkommenste erfüllte, so war auch überall im Universum nur reiner Geist. Die jetzige Verschiedenheit der Geister, so wie die verschiedenen Stufen aller Dinge, haben ihren Grund in einer Revolution, welche die Kabbala den Fall der in Unordnung gerathenen sieben Könige nennt. Aus diesen wählte der Erstgeborene des verborgenen Gottes (oder des dunklen Aephs, wie sich die Kabbalisten auch ausdrücken), das Licht oder Gute und brachte es in die Ordnung der vier Welten, wovon die drei oben lauter wohlgeordnete, in Vollkommenheit und Liebe vereinigte Geisteswesen enthalten, die vierte aber nur die Ausfälle, die Schladen oder Cortices der Geisterwelt. Diese vierte, und die drei obren Welten und ihre Obersten und Fürsten wirken wie lauter Extreme, wie Feuer und Wasser, gegen einander. — Namentlich strebt der mächtige Fürst der dunklen (vierten) Welt, Belial, als böseartiger Feind und Widersacher des Adam Kadmon zufolge seiner an sich bösen Natur, mittelst aller Kräfte seiner Bosheit dahin, den obren Welten Schaden zu thun und die guten Lebens- und Lichtkräfte an sich zu reißen. Wie Adam Kadmon und Belial in der kabbalistischen Lehre, so sind Christus und Belial einander in obiger Stelle bei Paulus entgegengesetzt, woraus es sich vielleicht erklärt, daß gerade hier nur, und sonst nirgend, das Wort Belial im N. Test. vorkommt (Idra Suta §. 443. 444. Pnevmatic. Cabbalist. C. VI.). Daher müssen alle Lichtnaturen Belial's Welt bekämpfen, bis der Ewige die Kinden (Schladen) dieses Fürsten der Bosheit und seiner untergeordneten Geisterwelt — nicht vernichten, sondern von der Materie befreien wird, damit ihr geistiges Wesen hervor trete und die allgemeine Harmonie wieder hergestellt werde (Brucker Hist. crit. Philos. T. II. p. 834. sq. Horn über die bibl. Gnosis etc. §. 327. f. Schmidt's Bibliothek f. A. u. E. B. I. C. 201. f. 525. f. Eichhorn's Bibl. B. V. C. 578. Kleuter von der Emanationslehre bei den Kabbalisten, und außer den an Ort und Stelle angeführten älteren Schriften auch Buxtorf's großes talmudisches Lexikon unter den hieher gehörigen Worten Adam Kadmon, Sephiroth, Ailoth etc.).

So viel zur nähern historischen Erklärung des Wortes Belial. — Daß der Gegensatz 2 Kor. 6, 15. dadurch um so augensälliger wird, braucht nicht bemerkt zu werden; eben so wenig, daß die hier überhaupt angeführten kabbalistischen Ideen in der engeren Verbindung stehen mit dem Zoroastrismus oder der alten orientalischen Lichtlehre, der sie ohne einigen Zweifel ihren Ursprung verdanken, weil wir nach der Rückkehr zum babylonischen Exil sofort Spuren davon wahrnehmen. So zum Beispiel, um nur bei Belial stehen zu bleiben; kommt dieser Fürst der Finsternis in allen, mit der alten Emanations- und Lichtlehre verwandten oder daraus abstammenden Religionsphilosophien vor, und heist in der persischen Religionsprache bekanntlich Ahriman, in der Jüdischen Moiasur, in der Ägyptischen Tithram-

*) Zu einem reinen Geist, wie wir Meurer das Wort bestimmen, da wir alle und jede Körperlichkeit aus dem Begriff eines Geistes ausschließen, hatte das Alterthum gar keinen Begriff. S. Hauber-Bibliothel, Bd. II. Abth. IV. Erstehandlung: Was ist ein Geistes? oder von Andeutungen, Fragen, Widersprüche und Zweifel im Bereich der Geisterwelt, wo ich Obiges ausführlicher historisch bewiesen habe.

do n. f. f. Vgl. Hauber-Bibliothek Th. II. S. 50. f. — Aber dies weiter hier auszuführen, ist unnöthig, da das Gesagte sowohl den Ursprung der spätern Sprachbedeutung von Belial, als die Idee des Wortes hinlänglich erläutert. — (G. C. Horst.)

Beliane, Beliani, f. Belliene.

Belias, f. Euphrat.

Belides, f. Danaiden.

BELIDOR (Bernard Forest de), ein berühmter französischer Ingenieur und Mathematiker, wurde 1697 in Catalonien geboren, wo sein Vater als Officier bei einem Dragonerregimente diente. Kaum fünf Jahre alt, verlor er seine Eltern in einem fremden Lande unter Feinden, fand aber an seinem Taufvater, einem Artillerieofficier, einen wohlwollenden Pfleger, und als auch dieser 1711 starb, übergab ihn dessen Witwe einem Ingenieursofficier, der des Jünglings Talente erkannte, und ihre Entwicklung förderte. Die Belagerung von Bouchain und Dürenoy, wozu er ihn mitnahm, waren für den jungen Belidor eine lehrreiche Schule, und bald machte er in den mathematischen Wissenschaften so bedeutende Fortschritte, daß er dazu gebraucht wurde, dem Cassini und de la Hire bei Verlängerung des pariser Meridian's zu helfen. Nachdem zu la Hire eine Kriegsschule errichtet worden war, erhielt er ein Lehramt an derselben, zog viele treffliche Schüler, und wurde zugleich Provinzialkommissär der Artillerie. Durch wiederholte Verluste mit der zu den Übungen des großen Geschützes nöthigen Menge Pulvers, entdeckte er, oder glaubte entdeckt zu haben, daß statt 12 Pfund Pulvers, die man gewöhnlich gebrauchte, 8 Pfund hinreichend wären, dieselbe Wirkung hervorzubringen. Um sich zu empfehlen, theilte er diese Entdeckung in geheim dem Cardinal Fleury, damals dirigirenden Minister, mit; allein der Prinz von Dombes, Vizekönig der Artillerie, dem Belidor untergeordnet war, empfand dies so übel, daß er ihn seiner Unterthänigkeit, und nöthigte la Hire zu verlassen. De Valiere, Generalleutnant der Artillerie, rechtfertigte das Benehmen des Prinzen von Dombes in einem Memoire, welches in der königl. Druckerei gedruckt wurde, und in dem er nicht nur Belidors unbefugtes Verfahren in Mittheilung seines Geheimnisses, sondern auch dessen Entdeckung selbst angriff. Der letzte diente nun 1742 und 1743 als Generaladjutant bei den französischen Truppen, die in Baiern und Böhmen gegen Österreich fochten, hatte aber das Unglück, bei Lim in Gefangenschaft zu gerathen. Nach seiner Befreiung wurde er Oberlieutenant, und Ritter des Ludwigskreuzes, diente 1744 und 1746 mit Auszeichnung unter dem Prinzen Conti in Italien und in Flandern, und wohnte dem folgenden Feldzuge als Oberster bei. Zu seiner weitern Beförderung trug der Marschall von Belle-Isle, der ihn persönlich schätzte, und der seit 1749 Kriegsminister war, das meiste bei. Er ernannte ihn zum Inspektor der Artillerie, und 1759 zum Brigadier und General des Mineurcorps. In eben diesem Jahre heirathete Belidor die Tochter seines Vaters und Wohlthäters, der ihn erzogen hatte, starb aber schon dort 8. Sept. 1761. Er war ein Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Paris und Berlin, und, obgleich kein Mathematiker vom ersten Range, doch ein sehr ge-

schätzter Schriftsteller im Fache der Mathematik, Artilleriewissenschaft und Wasserbaukunst, dessen Werke öfters aufgelegt und übersetzt wurden, und noch jetzt geschätzt und benutzt werden. „Unter allen neuern Schriftstellern, sagt Buefki in seinem Künstlerlexikon, welche von der Mathematik handeln, ist Belidor derjenige, dem man in Absicht auf die Künste das meiste zu verdanken, und der am meisten dazu beigetragen hat, um den Baumeistern und Ingenieuren einen Geschmack für diese Kunst beizubringen, da in seinen Schriften eine ausnehmende Ordnung und Deutlichkeit herrscht.“ Die wichtigsten derselben sind: *Le Bombardier François, ou nouvelle methode de jeter les bombes avec precision.* Par. 1731. 4.; Amst. 1734. 4. m. Kpf. Deutsch, Nürnberg. 1756; 1782. 2 Th. 4. m. Kpf. — *Traité des fortifications.* Par. 1735. Vol. II. 4. La science des ingénieurs dans la conduite des travaux de fortification et d'architecture militaire. ib. 1729 oder 1749. Vol. II. 4. m. Kpf. Deutsch, Wien 1764. 2 Th. m. Kpf. *Architecture hydraulique, ou l'art de conduire, d'élever et de ménager les eaux pour les différents besoins de la vie.* Par. 1737 — 53. Vol. IV. 4. mit Kpf.; sein Hauptwerk, wovon 1780 ein neuer wohlfeiler Abdruck erschien, dem 1810, unter Jirma Didot's Namen, ein neuer Titel gegeben wurde. Deutsch, Augsburg. 1740 — 1770. 2 Bde. in 24 Theilen Fol. mit sehr vielen Kpf. *Nouveau cours de mathématiques à l'usage de l'artillerie et du genie.* Par. 1725; 1757. 4. m. Kpf. Deutsch, von J. H. Bion. Wien 1745; 1773. 4. m. Kpf. *Dictionnaire portatif de l'ingénieur et de l'artiller.* Par. 1755; augmentée (par Jombert) ib. 1768. 8. Deutsch v. J. W. Krautzenstein. Nürnberg. 1765. 8. m. Kpf. und ganz umgearb. von Fr. C. Schleicher. Eb. 1801. 2 Bde. 8. m. Kpf. *Oeuvres diverses concernant l'artillerie et le genie.* Amst. 1764. 8. Deutsch mit Anmerk., nebst einer angehängten Fortifications- und Artillerie-Bibliothek (v. D. And. Schneller), Braunschw. 1769. 8. m. Kupp. Mehrere einzelne Abhandlungen von ihm sind abgedruckt in den Memoiren der pariser Academie, in Blond's Artillerie raisonnée u. Deutsch in Böhms Magazin für Ingenieure u. *).

Beliene, Beljene, Belienes, f. Belliene.

Belier hydraulique, f. Stossheber.

BELICH (بلغ), es gibt zwei neuere türkische

Dichter dieses Namens, der eine Mustafa der Sohn Buchschah's Ahmed Efendi's zu Konstantinopel geboren, durchlief die Bahn der Professoren und starb im J. d. H. 1117 (1705). Der andre Ismail von Brussa gebürtig, ward unter dem Namen Schahin Emir-fade berühmt. Er schrieb die Liebesgeschichte seiner Jugend, dann brachte er hundert ausgewählte Überlieferungen des Propheeten unter dem Titel: Gül salberg, d. i. die hundertblättrige Rose in Verse. Er beschrieb

*) Mem. de l'acad. des scienc. 1761. und vor den Oeuv. div. Blondel architecture franç. T. I. 45. Nouv. dict. hist. Biogr. univ. T. IV. Hoff's Biographien, Th. 77 — 81. Bedeutung's Zuf. zum Schöpfer.

auch die Schönheiten seiner Vaterstadt in einem jener Gedichte, welche bei den Türken und Persern den Namen Schéhrenais d. i. Stadt-Aufrubr, führen, und sammelte die Lebensbeschreibungen der Scheib, Dichter und Gelehrten Brussa von Zeit der Eroberung bis auf die künige unter dem Titel: Wesiat Danischweran, d. i. Biographien der Gelehrten. Endlich gab er auch eine Sammlung von sieben Hymnen unter dem Titel: Seba sejare, d. i. die sieben Planeten heraus (Sifati). (v. Hammer.)

BELIN, Marfil, im Distr. Berdeaur des franzs. Dep. Gironde mit 220 Häus, und 1380 Einw., guter Weinbau. (Hassel.)

Belion, f. Lima.

Belira, f. Segre.

BELIS Salish., eine Gattung Papfenbäume, welche seht zu Pinus gezogen wurde. Allein schon im Bau unterscheidet sich diese Gattung, indem die Blätter feilsförmig, gesägt sind und einen wechselnden Stand haben. Die männlichen Kähden sind klein und knospenförmig, die Aetheren zweifächerig. Die weiblichen Papfen sehen den Hopfenfrüchten gleich, die Schuppen sind durch lange Bracteen unterschieden. Die Früchte sitzen an der innern Seite der Schuppen und sind ungeflügel. B. *iaculifolia* Salish. in Linn. transact. 8. p. 315. ist die einzige Art, welche Lambert als *Pinus lanceolata* t. 28. abgebildet hat. Sie wächst in China. (Sprengel.)

Belis (Mythol.), f. Abellio.

BELISAR, der Sohn eines Ibraisschen Landmannes, diente unter den Haustruppen Justinians, vermählte sich mit der aussehrenden Antonia, der Tochter eines Wagnersführers, einer Freundin der berühmten Theodora, Gemalin Justinians, und wurde, als dieser den Thron bestieg, zum Feldherren ernannt, siegte in persischen Kriegen bei Dara, und erkämpfte, durch die Hülfe seines Heeres zu einer Schlacht am Euphrat verleitet, einen vortheilhaften Rückzug. Er kehrte nach dem Friedensschlusse nach Konstantinopel zurück. Als hier wegen Justinians und Theodora's höchst parteiischer Begünstigung der blauen Partei des Circus im J. 532 der berühmte Aufstand Nika ausbrach, die Bürger der kaiserlichen Truppen bekämpften, diese dagegen Konstantinopel anzündeten, die Anführer den Hypas, Vessan des Kaisers Anastasius, zum Kaiser ausriefen und Justinian bereits flüchten wollte, wurde durch Belisars Muth und Treue viel zur Unterdrückung des Aufstandes bewirkt. Dieser erhielt 533 den Oberbefehl gegen die Vandalen, zeichnete sich durch Fürsorge für sein Heer und durch Kriegsglück aus, landete in Afrika, und nach dem ersten Siege über die durch ihren Arianismus den Eingebornen verhassten Vandalen ergab sich Karthago, in einer zweiten Schlacht erlitten die Vandalen eine völlige Niederlage. Der entlassene König Gelimer gab sich, um dem äußersten Elende zu entgehen, gefangen, und wurde nebst den Seinen, so wie überhaupt alle gefangene Vandalen, von Justinian auf Belisars Verwendung großmüthig behandelt. Dieser hielt 534 zu Konstantinopel einen Triumph, und empfing 535 die Consulwürde. Die Ostgothen waren von den Vandalen beleidigt; denn Amalasfrida, eine gothische Prinz-

essin, an Theasimund verheirathet, hatte man insofern ermordet, und die Gothen, welche sie begleiteten, niedergemacht. Belisar war daher in Sicilien als Freund aufgenommen worden, erhielt dort Lebensmittel und Pferde, foderte aber nach Besiegung der Vandalen Silbäum, welches Amalasfrida als Mitgift erhalten hatte, als einen Theil des Reichs der Vandalen; griff, da ihm dies verweigert wurde, Sicilien an, und eroberte solches 535 nach geringer Gegenwehr. Im gothischen State herrschte Uneinigkeit, daher wurde auch Neapel von Belisar erobert und Rom 536 besetzt, besetztigt und gegen Vitiges, den die Gothen jetzt zum Könige erwählten, verteidigt. Er gerieth in große Noth, erhielt Entsatz, und bewilligte 537 den Gothen einen dreimonatlichen Waffenstillstand. Viele Städte, von den Gothen aus Mangel oder Besorgniß verlassen, unterwarfen sich, und Johann der Bluthürstige wurde von Belisar nach Vicinum geschickt, und bemächtigte sich dort der Stadt Rimini. Da er auch Ravenna bedrohte, und in Mailand und Liguinen eine Empörung gegen die Gothen ausbrach, so zog Vitiges, der noch 538 Rom zu überumpeln versuchte, sich zurück, litt viel auf dem Rückzuge, belagerte aber jetzt Rimini. Jedoch eine griechische Flotte überumpelte Ancona, Narfes landete mit einem neuen Heere, und entsetzte, vereint mit Belisar, Rimini. Narfes erhielt ein unabhängiges Kommando. Konstantin, ein Unterfeldherr Belisars, wollte geschändetes Gut nach dessen Ausprüche nicht zurückgeben und ihn, da er seine Wache rief, tödten, ward aber, ohne fernere Untersuchung, durch Belisars Wache ermordet. Dessen Feinde nickten sich von nun an, und viele von seinen Truppen begaben sich zum Heere des Narfes. Hiedurch erkolten sich die Gothen, erhielten den Beistand der Franken, und zerstörten Mailand. Belisar inessen setzte seine Eroberungen fort, und suchte, da jetzt Narfes abgerufen wurde, das für unüberwindlich gedachte Ravenna durch Hunger einzunehmen. Justinian, ohne ihn zu befragen, wollte jetzt mit den Gothen Italien theilen. Belisar widersetzte sich dem Befehl; die Gothen trugen ihm ihre Krone an, er lehnte dies nicht ab, behauptete aber Ravenna, welches sich ihm 539 ergab, für Justinian, und kehrte auf dessen Befehl nach Konstantinopel zurück. 541 und 542 kämpfte er gegen Abores, den König der Perser, erfocht verschiedene Vortheile, streifte tief in sein Land, und bestaute ihn zu einem nachtheiligen Rückzuge. Belisar erhielt inzwischen durch seinen eignen Stiefsohn Abores Überzeugung von den Ausschweifungen der Antonia. Ihr Liebhaber Theodosius wurde verhaftet; aber Theodora, ihre Beschützerin, durch überreichte Aufmerksamkeiten Belisars beleidigt. Durch diese fiel er nun in Ungnade; nicht nur verlor er das Kommando, sondern auch sein Vermögen wurde eingezogen, wovon er nur durch Fürbitte der Antonia und die Verschönerung mit ihr, einen Theil zurück erhielt.

In Italien waren indest die Gothen unter Totila's Anführung glücklich. Jetzt wurde Belisar mit geringer Macht dahin gesandt, und nur durch die Fehler seiner Unterfeldherren mißlang ihm Rom's Entsatz, dessen sich Totila 546 bemächtigte. Er unterließ die drabsichtigste Zerstörung, auf Verwendung Belisars, der, als Totila

nach Apulien zog, sich 547 wieder in Besitz Roms setzte, die zerstörten Befestigungswerke schnell herstellte, und die Stürme der zurückgekehrten Gothen abschlug. Vergeblich bat er um Verstärkung, auf Befehl Justinians mußte er nach Lucanien ziehen. Da seine Unterfeldherren die Besetzung der Pässe vernachlässigten, stieß er, zu Kroton überfallen, nach Sicilien. Jede weitere Unternehmung mißlang und auf Antonina's Verwendung 548 zurückgerufen, wurde er, da sein Unglück seine Heider besänftigt hatte, von Justinian gnädig aufgenommen, dessen Stat seine auswärtigen Kriege schwächten, und den daher oft Schwärme von Barbaren verheerten.

Mit einem solchen Haufen von Bulgaren und Slavon drang 559 Sabergan über die gestirnte Donau unter den schrecklichsten Verheerungen bis in die Nähe von Konstantinopel, wo ein Erdbeben, die große Mauer, welche die umliegende Gegend schützen sollte, zum Theil zerstört hatte. Die Stadt war beinahe ohne Verteidigung, als Belisar solche übernahm, mit einem schnell bewaffneten Haufen ausrückte, und den angreifenden Feind mit Hilfe eines Hinterhaltes schlug; allein Sabergan hatte Freunde, Belisar's Heider unter den Wänden des Kaisers. Belisar ward daher zurückgerufen, das Joch des Volkes wurde mißgedeutet und er vom Kaiser kalt empfangen, Sabergan aber zog sich ungehindert zurück. Justinian, der am Ende seiner langen Regierung die Liebe aller Unterthanen verloren hatte, wurde bei einer, durch Unvorsichtigkeit entdeckten Empörung, dem Tode bestimmt. Sergius, einer von den Häuptern der Verschwornen, wurde gefangen, gab auf der Folter zwei Hausbediente Belisar's als Mitherschworne an, und diese erklärten wieder auf der Folter, daß sie mit Wissen ihres Herrn gehandelt hätten. Belisar wurde daher 564 sieben Monate lang gefangen gehalten, sein Vermögen sequestrirt; endlich aber für unschuldig erklärt, erhielt er sein Vermögen und seine Ehrenstellen wieder, und starb am 13. März 565. Der größte Theil seines Vermögens wurde nach seinem Tode vom Kaiser eingezogen; die Erzählung aber, daß er, auf Justinian's Befehl geblendet, Almosen gesuchet habe, ist eine Erdichtung späterer Zeiten (Procop., Agathias, Theophanes, Cedrenus, Zonaras). Marmontel hat befanntlich die Geschichte Belisar's zu einem Roman umgebildet, der in die Klasse der Kyropädie und des Iffiong gehört. (v. Bacsko.)

BELITZ, Stadt im preuß. Regierungsb. Potsdam, Sauchbischlitzs Kr., 6½ M. von Berlin, an der Neepitz, die von hier aus das belitzer Wasser heißt, und durch die Saare der Havel unweit Potsdam fließt, mit 267 Häusern, 1855 Einw., Flachsbau, Leinwand- und Tuchweber. Unter der hiesigen geistlichen Inspection stehen 6 Pfarren. Die zur Stadt gehörige Haide, aus der die Bürger freies Bauholz erhalten, beträgt 10,666 Morgen. Im 13. Jahrh. wurde zu dem hiesigen Zundblute stark gewaltsamtr *).

(Stein.)

BELITZA (Neu-), Kreisstadt im Gov. Mohilew, unweit der Zoshe. Mißverständnisse zwischen dem Fr. Petentzin und dem Fr. Cantalbusch, auf deren Gebiet

die alte Stadt Belisja stand, — von der gegenwärtigen 23 W. entfernt — veranlaßten im J. 1777 die Vertreibung derselben. Der Ort zählt 1420 christl. u. 214 jüd. Einw. und hat außer einer katholischen Kirche und einem feineren Kronverrathsmagazine, 244 hölz. Häuser. Der Kreis ist der südsüdtl. des G., hat große Waldungen, aus denen vornehmlich viel Schiffbauholz auf der Zoshe in den Dnepr und durch den lepelischen Kanal die Duna hinunter, nach Riga gefloßt wird — und 33,400 Einw. m. G., worunter viele Altschulige, welche hier ihre vornehmsten Lebens- und 3 Mönchsklöster besizen. — Himmels, 3 W. von der Kreisstadt entfernt, ein wohlhabender Marktflecken an der Zoshe, dem Reichskanzler Gr. Rerzowicz gehörig, mit 17,650 Gutsbauern, einem schönen Schlosse, mehreren großen feineren Kirchen, 1 Volksschule nach der Bel-Lancaster'schen Lehrmethode, mehreren Fabrikanlagen, einer Dampfrennerei und großen Schäferei von spanischer Sucht. (v. Wichmann.)

BELKNEY, BELKNAY (Jeremy), Prediger in Boston, geb. daselbst 1744. Von frühen Jahren an mit Sorgfalt zu den Wissenschaften angeleitet, studirte er mit großem Fleiß die klassische Literatur zu Cambridge, und gab dann, bis er Prediger wurde, in mehreren Wissenschaften Unterricht. Einige anonyme Schriften, die er drucken ließ, zeigten sich durch eine schöne Sprache und geistreichen Inhalt aus. Frühe schon wurde er Prediger zu Dover in New-Hampshire, und 1787, da er als vertretlicher Kanzelredner bekannt worden war, in Boston. Zu einem der Auserwählten des Harvard-Kollegium ernannt, beförderte er mit ungemeiner Thätigkeit die wissenschaftliche Kultur überhaupt, und die Verbreitung einer praktischen Religionskenntnis insbesondere. Um die historische und geographische Kenntnis von New-England zu befördern, sorgte er für die Anlegung mehrerer historischen Bibliotheken und vielfältigen Abschriften wichtiger Dokumente, und veranlaßte die Stiftung der in Boston noch bestehenden historischen Gesellschaft, deren Sekretär er war, bis er 1798 am Schlage starb. Als angenehmen, genau prüfenden und unparteiischen Historiker bewähren ihn seine History of New-Hampshire. Philadelphia. 1784 — 1792. Vol. III. 8. *); die American Biography. Boston 1792 — 1798. Vol. II. 8., eine vorzügliche Sammlung, zu deren Fortsetzung er noch Materialien hinterließ; ferner: The Foresters, eine allegorische Schilderung der Nordamerikaner und ihrer Revolution mit Wis und Vane sehr gut durchgeführt, wovon er zwei Ausgaben erlebte. Einzeln historische, moralische u. a. Aufsätze in den Zeitungen, im Apollo, Boston 1792, und in den darauf folgenden ersten Bänden der Collections of the Massachusetts historical society. Mit verschiedenen europäischen Gelehrten

*) Der erste Band dieses, viel Neues enthaltenden Werks, erzählt die Geschichte bis zum Jahr 1715, der zweite bis 1790, und der dritte enthält a geographical description of the state, with sketches of its natural history, productions, improvements and present state of society and manners, laws and government. Ch. D. Ebeling, in seiner Erdbeschreibung und Geschichte von America, Bd. 1. S. 3. ff. hat dieses Werk bei der Beschreibung von New-Hampshire, zum Grunde gelegt.

*) S. mein Handbuch der Geschichte des preussischen Staats S. 56.

in England und Teutschland unterhielt er einen für diese sehr lehrreichen Briefwechsel **).

BELL (John), geboren gegen das Ende des 17. Jahrh. in England, begleitete in den J. 1715—18 als Arzt und Wundarzt die Gesandtschaft Peters des Großen nach Persien und in den folgenden drei Jahren die Gesandtschaft nach China. Von diesen Reisen lieferte er Berichte (Glasgow 1762.) die 1766 ins Englische und 1787 ins Deutsche überetzt wurden; die Einfachheit des Erzählers erwarbt ihm Vertrauen. Er starb am 28. Aug. 1780. (H.)

BELLA, beträchtlicher Fluß in der Liptauer Gespansch. in N. = Ungern, im Kr. dießseit der Donau, der größte nach dem Wagfluß in dieser Gespansch., er entspringt in den nördlichen Thälern der Gespanschaft, fließt gegen Süden, hat einen schnelleren Lauf als die Wag, ist durch seine Uberschwemmungen viel gefährlicher als diese, und fällt unter Lipto-Uthar in die Wag. (Rumy.)

BELLA, großes und reichliches slowakisches Pfarrdorf in der Thurozer Gespanschaft in N. = U., im Kr. dießseit der Donau, der gräfll. Kévanschen Familie gehörig, besaß ehemals viele Privilegien. Auf einem steilen Hügel stand ehemals eine Burg, von der noch Ruinen zu sehen sind. Die Einwohner nähren sich von Feldbau und von der Schafzucht. In den Wäldern der Berge halten sich Bären, wilde Schweine, Hirsche, Hasen, Füchse und Luchse auf. Die Einwohner sind Katholiken. (Rumy.)

BELLA (Stephan della), geb. zu Florenz 1610, und gest. das. 1664, war der Sohn eines Goldschmieds, und lernte die Malerei bei Cesare Dandini; da aber seine Neigung mehr auf das Kupferstechen gerichtet war, so nahm er Unterricht darin bei Canagallina, der auch Callot's Lehrmeister gewesen. Anfangs radirte Bella in der Manier Callot's, da ihm aber die Radirnadel so viel Zwang auflegte, bildete er sich einen eignen Styl, der tierlich malerisch und leicht, noch von keinem Künstler übertroffen wurde. Alles ist bei ihm auf malerische Wirkung berechnet, und seine kleine Nadel wirkt klar bis in die dunkelsten Schatten. Daß diese Behandlung sich nicht zu großen Ausführungen eigne, fühlte er recht wohl, daher blieb er auch nur bei kleinen Gegenständen, und wurde so einzig Meister in seiner Art. In der Zeichnung ist er größtentheils richtig, und wenn Länd- und Thiere öfters vernachlässigt sind, so reigt er sich in den Köpfen um so lebendwerther, die wirklich viel Großheit des Charakters haben. Freilich können bei der bedeutenden Anzahl von Gegenständen, die er aus fast allen Arten der Kunst darstellte, nicht alle von gleichem Werthe seyn: wie denn z. B. an seinen Thieren, war wol die Ausführung zu leben, Zeichnung und Charakter aber nicht genau genug aufgefaßt sind. — Nach mannigfaltigen Reisen, die er in Italien, Frankreich und den Niederlanden gemacht, kehrte er 1650 nach Florenz zurück, erhielt vom Großherzog eine Pension und wurde

Lehrer bei dessen Sohne Cosmus II. Gegen das Ende seines Lebens radirte er noch fünf Blätter, in denen der Tod Menschen jedes Alters entführt. Das Werk dieses Meisters enthält über 1400 Blätter, einen Theil davon, findet man in Huber und Rost's Handbuch Th. 4. S. 5. angegeben. (Wise.)

BELLAC, Hauptstadt eines Distrikts von 36 Q. Meilen und 76,000 Einw. im franz. Dep. Dordogne. Sie liegt am Vineau auf dem Abhange eines steilen Hügel's, worauf sonst ein festes Schloß stand, zählt 1 Kirche, 532 Häuf., 3291 Einwohner und unterhält Gerbereien. (Hassel.)

Bellad, f. Belad.

BELLADONNA (Waldnachtschatten, Tollkraut, Toll-Welschkeirch, Wuth-, Wund-, Schlaf- oder Teufelsbeere), Atropa Belladonna L., eine 5—6 Schuh hohe, auf waldigen Gebirgen und in schattigen Schlaghöllern Italiens, Englands, Teutschlands und der Schweiz nicht seltene, perennirende Giftpflanze. Ihre Wurzel ist ziemlich lang, rund, einen und m. Zolle dick, frisch weichfleischig und saftig, knetig, ästig, stark besetzt, außen röthlich braun oder graugelblich, innen weißlich, von betäubendem, *widrigem Geruche und etelhaft süßlichem, etwas herben Geschmacke. Der 3—5 Fuß hohe, aufrechte, krautartige, ästige, mit einer braunrothen oder schmutzgrünen, glatten, jung aber kurzbehaarten Rinde bedeckte Stengel trägt ziemlich große, kugelförmige, eysanfertige, zugespitzte, ungetheilte, ganzrandige, dünne, saftige, jung etwas wollige, ganz ausgewachsen aber glatte, auf der Oberfläche dunkelgrüne, auf der untern bläuliche und feinhaarige, betäubend riechende und etwas scharf zusammensiehend betäubende Blätter; die Wurzelblätter sind größer. Die Blumenstiele kommen bei uns im Junius und Julius aus den Blattrinkeln hervor, und tragen den ganzen Sommer über glockenförmige, gestreifte, schmutzig violettblaue, innen röthere, unterhalb oft grünlüche, am Rande fünf- oder sechsfach gelappte, über den fünftheiligen, etwas bedrigen Kelch lang hervorragende, fast ganz geruchlose Blumen. Die Kelchröhren, etwas gespreizt, anfangs grünen, dann glänzend purpur-schwarzen, reifen kleinen Sauerfischen ähnlichen Beeren, sind an der Basis vom Kelche umgeben, und enthalten einen violetten, niedrig süß schmelzenden Saft, und in zwei Fächern vielen, kleinen, gelben, niereenförmigen Samen.

Chemisch untersucht enthalten die Blätter, nach Baquelin, außer einer in Weingeist auflöslichen, etelhaft bittern Substanz, welche viel Kohle *) mit vielem Wasser- und Stickstoff, aber wenig Sauerstoff in der trocknen Destillation gibt, ein übermaß von narkotischen Stoffe, den 1819 Runge und Brandes für ein eigenes Pflanzentaloid erkannten, und Atropin (Atropium), nannten. Nach Pelletier und Caventou ist dasselbe an eine Säure gebunden, die Brandes für Apfelsäure, Runge aber, der sogar zwei annimmt, für eigentümlich hält, u. Atropinsäure nent. Beim Destilliren des wässrigen Belladonnaabläutergußs mit ge-

**) A biographical Dictionary containing a brief account of the first settlers and other eminent characters in New-England by J. Eliot. Salem and Boston 1809. 8. ausgegeben in der 2. Aufl. Lit. Sig. 1813. No. 160.

*) In der Asche will Brandes eine Spur von Kupfer gefunden haben.

branter Bittererde wird das Salz zersetzt, und aus dem Bittererderückstande von kochendem Alkohol das Kaloid aufgenommen, welches dann getrocknetes Lackmuspapier nach längerem Einwirken wieder blaut. Nur in der Siedehitze löst Weinalkohol dies Kaloid auf, aber weit weniger davon, als vom Morphin. Kaltes Wasser nimmt nur höchst wenig von frisch gefälltem, siedendes etwas mehr in sich auf; Äther und Terpentinöl wirken auch im Sieden nur wenig darauf. Seine Salze lösen sich sehr leicht auf, lassen sich aber nicht neutral darstellen. — Schon aus seiner Wirkung auf den thierischen Organismus läßt sich schließen, daß das Atropin das eigenthümliche Substrat der narкотischen Wirkungen der Belladonna sey. Der bloße Dunst der Auflösung seiner Salze betäubt, macht beim längeren Einathmen beständige Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Rückenschmerz, Neigung zum Erbrechen, außerordentliche Erweiterung der Pupillen, mehrstündige Unempfindlichkeit gegen Lichteinfluß, mehrtägige Starrheit der Augen ic. Das schwefelsaure salzig schmelzende Atropin, auch in geringer Menge genommen, verursacht noch dazu Zittern der Glieder, Frost und Hitze, Spannung auf der Brust, erschwertes Athmen, langsamen Blutumlauf ic. (vgl. Kunge's neueste phytomed. Entdeckung. Berl. 1820. 8. 1. Liefer., Rub. Brandes in Buchner's Repertor. f. die Pharmacie. 1820. VII. 3.).

Arzneilich benutzt man die Belladonnablätter und Wurzel. Erstere werden vor dem Blühen gesammelt, schnell und vorsichtig getrocknet, sodann nach dem Trocknen gepulvert, und, als Pulver, in wohlverpichteten Glasflaschen aufbewahrt. Die Wurzel nimmt man im Frühjahre von zwei- bis dreijährigen wildwachsenden Pflanzen, trocknet, und bewahrt sie ebenfalls gut auf.

Sie hat noch mehr, als die Blätter, ein ausgezeichnetes Narkotikumvermögen, besonders auf die höhern Nervensysteme, und ähnelt darin sehr dem Opium, doch dürfte sie in ihrer Beschränkungskraft enormer Grade der erhöhten Erregbarkeit, denselben vorzuziehen seyn. In sehr kleinen Gaben wirkt sie stark aufsteigend, und dient daher zur Beschränkung überwiegender Cohäsionsprozesse. Sollte nicht aus dieser doppelten Wirkungsart noch ihre Eigenschaft resultiren, gewisse Contagien: Scharlach u. Hundswuthgift so zu modifiziren, daß sie in eine ganz andre, unschädlichere Mischung übergehen, und in dieser als indifferente Stoffe ausgelagert werden?

Mit mehrern und weniger Erfolg hat man die Belladonna nebst Abführmitteln in der Melancholie und Manie gebraucht, für sich aber in manchen Epilepsien, im Weistanze, im halbseitigen Schlagflusse, im Gesichtschmerz mit Spasmodia, bei Zuckungen, bei krampfhafter Zuckung der Antlitzmuskeln, bei Amblyopie, Amaurose, bei Zusammenziehungen des Schloßes gegen hartnäckigen Magenkrampf, im Neuchusten zu 14 — 5 Granen nach Maßgabe des Alters, wiewol sie hier bei starken vollsaftigen Kindern leicht Fruktsellernung herbeiführen kann. Als früheres Geheimmittel eines Bergmanns zum Schichtkäufern am Osterwälder gegen die Wasserseuche nach dem Risse wüthender Thiere machte sie der Prediger Schmidt aus Lütischdahn im Handverfassen 1768 zuerst öffentlich bekannt, aber der Superint. Münch

und dessen Söhne wandten sie in mehreren Fällen, und in genauer bestimmten Gaben an, nach ihnen mehrere Ärzte, wenn die Bisswunden gehörig besorgt waren. Eine Hauptregel bei Anwendung der Belladonna ist, sie so lange und in so starker Gabe nehmen zu lassen, bis sich leichter Schwindel, Kitzeln vor den Augen, Veränderung der Pupille, starrer Blick, Antlitzröthe, leichte Sinnenverwirrung, häufigere Selbthätigkeit, Trockenheit des Mundes, Schlaf, starker Schweiß und Harndrang einstellen. Ferner dient sie innerlich und äußerlich in Salben, in feuchten und trocknen Umschlägen und Bädungen gegen Eitrusch u. Krebs, aber nur bei deren erster Bildung, und noch bestehender Verbindung mit dem lebenden Organismus, nebst Aesculapberrwasser bei andern innerlichen u. äußerlichen Drüsenverhärtungen. Auch rath man sie in der Gels- und Wasserfuchse mit Stinfant in tief eingewurzelte Hypochondrie, und für sich von 4 — 14 Gr. alle 3 Stunden in hartnäckigen einfachen Wechselstößen. Desgleichen hat man sie bei Rheumatischen, Gicht, Herbutischen Geschwüren, Flechten, im Pemphigus, bei Gebärmutterhalbsverhärtungen ic. empfohlen, und sogar bei der Pest versucht. — Die ihr von Sam. Hahnemann beigelegte Schutzkraft gegen das Scharlachfieber haben zum Theil neuere Erfahrungen bestätigt. Die Anwendungsform ist hier: Extr. bellad. vulg. gr. I. Aquae font. Unc. III. 5 Morgens und Abends 25 Tropfen; oder Extr. rad. bellad. frigide par. gr. 5. Aquae flor. aurant. Unc. IV., Spir. vini Dr. I. M. S. für ein zweijähriges Kind Morgens und Abends 1 Theelöffel, für ältere und jüngere nach Verhältniß mehr und weniger; oder die Wurzel zu gr. II. mit genug Zucker in 60 gleiche Pulver theilt, täglich 4 Mal 4 — 5 Pulver nach dem Alter. — Ein zufällig aus einer Handvoll Belladonnablätter bereitetes Alkoholf verschaffte augenblickliche Hilfe bei einem eingeklemten Bruche. —

Die Blätter verabreicht man innerlich in stärkerer Gabe (zu 3 — 5 Granen), als die Wurzel, am besten in Pulverform, meist mit kleinen Gaben (1 Gran) anfangend, und so lange steigend, bis obige Erscheinungen eintreten. Das, vorzugsweise a. d. frischen Kraute kalt, oder durch höchst gelinde Wärme, in der Aufkühlungs- presse bereite Extrakt wählt man zum innerlichen Gebrauche bei Kindern und sehr eigensinnigen Kranken in kleinerer Dosis ($\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ r. Gr.), als das gemeine, und äußerlich, in Auflösung von 1 Theil in 4 Wassers tropfenweise ins Auge gebracht, praemiiss. praemittendis bei schmerzhaften und strophulösen Augenentzündungen, innerlich und äußerlich bei der Ophthalmia gonorrhoeica u. purulenta, bei Verengerung des Schloßes ic. Nach Scheidtweller wirkte ein Stecknadelkopfgroßes Klumpchen von einem mit Schimmelthau bedeckten, und mit grünem Stof bereiten Extrakt in 4 Stunden sehr heftig, milder ohne diesen. — Des Belladonnappflasters kann man sich bei Drüsenverhärtungen, Milchknoten u. s. w. bedienen (vgl. T. H. Münch Beob. lib. angewandte Belladonna bei den Menschen. Stendal. 1789. 8. — B. T. Münch prakt. Abhandl. von der Belladonna und ihre Anwendung. Göt. 1785. 8. — Sam. Hahnemann de viribus medic. P. I. p. 25 — 46. ic. — Dessen Heilung und Verhüt. des Schar-

(achneber. Gotha 1800. 8. — Berndt u. Hufel. Journ. d. pr. H. R. 1820. 8. Stf. — Nauschensbusch u. Spiritus Ebenas. — Mubrecht Eben. 1821. — Bayer in Horn's Arch. f. med. Erf. 1820. 2. Hft. 1821. 2. Hft.). (Th. Schreger.)

Belladonna (torikologische), ist in allen seinen Theilen eines der stärksten narotisch-scharfen Giftgewächse, und gebört im chemischen Sinne zu den betäubenden Pflanzen mit Giftbasen. — Die wüchsende ist giftiger, als die in Gärten gebaute. Weniger giftig sind ihre Beeren, als ihre Blätter, und diese wieder weniger, als ihre Wurzeln. Das Extrakt ist fast ebenso giftig, wie die frischen Pflanzentheile. — Es gibt leider! nur zu viele Fälle, wo nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene die reifen Tollbeeren für Kirscheln aßen, und daran starben *), also daß man nicht Kinder und Unkundige überbaupt, durch Selbstanschauung der Pflanze, und ihrer verführerischen Früchte in der Natur u., vor deren Genuß warnen, oder dieselbe, wenigstens an Waldrändern und öffentlichen Wegen, ganz ausrotten und sich für den Arzneibedarf mit der an mehr isolirten und nur für Sachverständige zugänglichen Pflanze cultivirten Pflanze begnügen sollte.

Erstlich wirkt die Belladonna unbedeutend, aber absehbart, greift sie die Nerven, besonders das Hirn heftig an. Ihre Wirkung dauert dann wenigstens 58, meist 72 Stunden, und äußert sich durch allgemeinen Frost, Blässe, Schreckhaftigkeit, Schwindel, Betäubung, Trunkenheit, weit klaffende Augenlider und erweiterte Augensterne, durch Furcht mit Weinen und Schläuchen, Verdrüsslichkeit, lustigen Wahnsinn oder Bewegungs- und Arbeitscheu, Gliedersteifheit, Versall der Sprache und Stimme, Verhinderung Schlingen, Sitzen der Junge, Trinken und Essen, manchmal durch unaussprechlichen Durst, Stuhl- und Harnunterdrückung, sehr kleinen, schnellen Puls, Gliedererschwere, kleine Zuckungen, Schlassucht, Schlasslosigkeit aus Angst, Blutandrang nach dem Kopfe, Hitze, Hitze und Schweiß am Kopfe, Aufschwellen desselben, schlagflüssigen Zustand, innere Hitze und äußere Kälte, kalte Füße, häufigen kalten Handschweiß, krampfhaftes Aufstoßen, gestörten Drang zum Erbrechen und Stuhlgang, widrigen Geschmack bei reiner Zunge, Grimmen mit Aufschwellen des Unterleibes, Gefühl von Nadeln- und Nadeln- in der Nabelgegend, plötzliche, heftige, kurzdauernde Schmerzen in beiden Brust- und Bauchseiten, in den Lenden und Ellbogen, meist während des Schlafes unter Winden und Krümmen (in der 8, 16, u. 30. Stunde), durch Leibschneiden mit leerm Stuhlwang oder kleine unwillkürliche Darm- und Harnausschüttungen, heftiges Zucken in den Füßen, bohrenden Schmerz in den Fußhöhlen, Fußgeschwulst am Abend, Lähmung der Füße, heftiges Kopf-, besonders Ohren- und Ohrdrüsenweh, Speichelfluß, häufiges Haarausfallen, Blutungen aus Mund, Nase und After; kleine, bald eiternde und mit Schorfen bedeckte Pusteln = u. scharlachähnliche Flecken auf

mehren Hautstellen; in der 30. Stunde durch großen, vollen, seltenen Puls, schreckliche Zobsucht u.; durch zusammengeogene, schwer zu erweiternde Augensterne, vermehrte Eßlust, heftigen Durst und Schweiß, tiefen, todesähnlichen Schlaf mit kaltem Schweiß, wiederholten allgemeinen Starrkrampf, oder auch in seltenen Fällen durch starke Convulsionen, durch vollen, seltenen, jetzt auskessenden Puls, röthelndes und auskessendes Aethemholen, dem endlich unter Zuckungen der Tod folgt. — Dergleichen Leichen faulen insgesamt sehr schnell, schwelzen gewaltig auf, verbreiten einen entsetzlichen Gestank; werden über den ganzen Leib, oder doch an mehreren Stellen mit Brandflecken bedeckt; die Oberhaut löst sich ab, und aus allen natürlichen Oefnungen fließt Blut, Schaum oder eine rothgelbe scharfe Sauche; die Unterleibsgewinde sind entzündet, und brandig; das Gehirn ist entzündet, und mit flüssigem Blute überfüllt.

Zur Ausmittelung des Giftes kann man dessen etwaige Ueberreste im Magen, oder in dem schon Ausgebrochenen mit stecendem Wasser ausziehen, die Flüssigkeit verdünnen, und kalt filtriren, dann aber etwas davon, nach Rungel, mit einem feinen Haarpinsel auf die Pupille eines dem Lichte zugekehrten jungen Kanauges bringen, um deren hierauf folgende Erweiterung zu beobachten. — Verensschalen und Samen findet man wol auch noch unversehrt im Magen, oder doch in den durch Erbrechen oder Stuhlgang ausgelerten Materien.

Den tödtlichen Folgen einer Belladonnavergiftung läßt sich noch bei Zeiten vorbeugen, wenn nicht Erbrechen freiwillig oder hinreichend erfolgt, durch Trinken vielen warmen Wassers, Butterwassers, Milch, Fleischbrühe, Fettöls u., oder durch ein Brechmittel, z. B. von Ipecacuanahawein alle Stunden 1 Unze mit warmen Weinessigmolken, der, wie alles flüssige, bei erschwerten Schlingen, durch den Mund mittelst eines Katheters, oder einer biegsamen Röhre beizubringen ist. Dann gibt man dem an frische Luft gebrachten Kranken abwechselnd und oft einen Ausguß von grünem Thee, Essig oder Citronensaft, oder Zuckerwasser u. a. Pflanzensäuren mit Hafer- oder Gerstenschleim selbst durch den Mund, als durch Klystiere, oder läßt ihn sogleich viel kaltes Wasser trinken, bei starkem Blutandrang nach dem Kopf, diesen während der Anwendung eines warmen Bades mit kaltem Essigwasser waschen, Blutegel dort saugen, warme fuchte Bauchüberschläge machen, und Camillenöl in die Wangengegend einreiben. Bei Stupor und Verbarie dienen geschärfte Senfteige an die Waden oder viele Blasenpflaster, innerwährendes Bewegen und Rütteln des Körpers; bei hartnäckiger Leibverstopfung und Meteorismus eiskalte Eßigumschläge auf den Bauch und dergleichen Klystiere.

Als Nachwehen der Vergiftung bleiben oft chronischer Magenkrampf, anhaltende Appetitlosigkeit, kalte, schmerzhaft, langwierige Geschwulste zurück. (Th. Schreger.)

Belladonna (Zhierheilkunde). Von dieser für den Menschen so giftigen Pflanze können unsere Hausthiere ungeheure Gaben ohne Nachtheil vertragen. Ebenmalk, als die Thierarzneikunde noch in ihrer Kindheit war, verschrieb man sie für Thiere gramweise wie für Menschen, allein nachherige Versuche lehten, daß man

*) S. Fr. Ometin's Gesf. der Pflanzengifte. S. 301. u. — Destila allgem. Toxicologie u. III. S. 271. u. a. toxicologische Schriften von Halle, Mayer, Kolbani, Gf. Wendt, Plato, Schneider, u. f. w.

sie Pferden und Kühen Pfundweise mehre Male des Tages reichen kann, ehe man auffallend betäubende Wirkung davon verspürt; daß Schafe und Ziegen das Kraut beinahe wie Gras fressen, und daß selbst Hunde und Kaninchen mehre Lothe davon ohne üble Folgen vertragen können.

Mündsch verschrieb die getrockneten Blätter als ein Heilmittel in einer Gabe von 4 bis 5 Loth für Pferde u. von 2 bis 4 Loth für das Hornsieb¹⁾, allein Wierg gab einem alten Wallachen 1 Pfd. von den frischen Blättern ohne Wirkung; eine Stute erhielt 3 Pfd. frischer Beeren, wonach sie bloß etwas aufgetrieben wurde; und einem Eselhengst gab man etwas über 1 Pfd. beinahe reifer Beeren, ohne andere Wirkung, als etwas Aufgetriebenheit des Bauches, unordentlichen Puls und verminderte Freßlust; aber auch bei diesem waren alle Wirkungen den folgenden Tag ganz verschwunden. Auch Pilger gab mehreren Pferden ungeheure Gaben von dieser Pflanze bis zum Pfunde, ohne alle üble Folgen²⁾.

So wenig giftige Wirkungen die Belladonna auf unsre grasfressenden Hausthiere äußert, eben so gering sind dieselben auf Fleischfresser, wenn sie in nicht gar zu starken Dosen gereicht wird. So erhielt bei den Vierzehnjährigen Versuch ein Hund 3 Loth von der frischen Wurzel, ohne Wirkung, und am folgenden Tage erhielt derselbe noch 4 Loth, welche bloß trübende Augen mit erweiterter Pupille verursachten, die nach 3 — 4 Tagen wieder völlig verschwunden waren. Ein Hund erhielt 6 Loth Wurzel, ohne tödtliche Wirkung; es zeigte sich bloß heftiges Erbrechen. Ein anderer Hund bekam 1 Loth frische Beeren; am vierten dieselbe Gabe, und zwei Tage darauf 26 Beeren, alles ohne Wirkung, und endlich erhielt ein fünfter Hund 2 Loth Saft, ohne üble Folgen³⁾.

Mündsch und Zander priesen die Belladonna als ein spezifisches Mittel gegen den Rossan⁴⁾, allein auf der dänischen Veterinär-Schule versuchte man sie gegen diese Krankheit ohne Wirkung. Gegen die Hundswuth wurde sie vielfältig angepriesen und so unter andern von Erxleben, der sie nebst der äußerlichen Behandlung, sehr lobte, und war soll man den Wunden und Rähen 1 Unze von den Blättern oder drei Drachmen von der Wurzel geben; Füllen und Kälber von 40 Gran bis 1 Drachme, und Hunden und Schweinen von 25 Gran bis 1 Drachme, weil bis drei Mal binnen 48 Stunden; allein auch hier leistet sie bei Thieren nichts⁵⁾ und bis jetzt kann man sich wohl nur allein bei dem sogenannten Blaumelken der Kühe von ihr gute Wirkung versprechen, f. Blaumelken oder blaue Milch. (Greve.)

BELLAISE (Julien), gelehrter Benedictiner von St. Maur, geb. zu St. Simferien im Sprengel von

Avanches 1641, und gest. in der Abtei St. Ouen in Rouen am 23 März 1711. Er hat an der von den Benedictinern Nicolaus le Hourry und Jacob du Frische besorgten großen Ausgabe der Werke des heiligen Ambrosius mit Antheil gehabt¹⁾, hat auch eine Sammlung von sich auf die Concilien der Normandie beziehenden Urkunden veranstaltet, deren Herausgabe aber einem seiner Ordensbrüder, dem Wilhelm de Fessin, vorbehalten blieb²⁾. (Mohnike.)

Bellamont, f. Ochsenhausen.

BELLAMY (Joseph), ein berühmter Theolog in den vereinigten Freistaten von Nordamerika, geb. 1718 zu New-Haven in Connecticut. Schon in seinem 16. Jahre promovirte er im Yale-Kollegium, und im 18. wurde er Prediger. Als 1742 ein Haufen religiöser Fanatiker umherzog, um die Wiederaufhebung der Religion zu predigen, stellte sich Bellamy zu ihnen, und durchzog unter täglichem Predigen Connecticut, Massachusetts und New-York; allein nachdem er die Ausartung der Fanatiker einsehen gelernt hatte, kehrte er bald wieder nach Bethlehem, damals einem Dorfe, wo er 1740 ordiniert worden war, zurück. Hier schrieb er: *True religion delineated*, ein mehrmals aufgelegt, viel gelesenes Buch, worin ein sicheres Urtheil und gute theologische Kenntnisse herrschen. Ferner: *Dialogues on Theron and Aspasia* unter dem Namen Paulinus; *The millennium and the wisdom of God in the permission of sin*; *Sermmons on the divinity of Christ*, nebst mehren einzelnen Predigten und Abhandlungen. Für diejenigen, welche ihre Universitätsjahre vollendet hatten, hielt er eine theologische Schule, in der sie zum Predigtamt vorbereitet wurden. Sein Religionsystem war das der supralapsarischen Calvinisten, und er stand an der Spitze der sogenannten Edwardianer und Heylintonianer, die man an einigen Orten auch nach seinem Namen, Bellamonten nannte. In seinen ersten Zeiten predigte er sehr popular, nachmals aber gefiel er mit seinen bloß dogmatischen, seine besondern Meinungen ausprechenden Worten weit weniger. Dr. Erskine in Edinburgh, einer von seinen Korrespondenten, sandte ihm das theologische Doctordiplom. Der Präsident Edwards vom Princetown-Kollegium in New-Yersey, den die Amerikaner ihren Vetter nennen, war ein vertrauter Freund von ihm. Er starb 1790, nachdem er 50 Jahre Prediger gewesen war³⁾. (Baur.)

1) Sancti Ambrosii, Mediolanensis Episcopi, Opera ad manuscriptorum codices Vaticanos, Galicanos, Belgicos etc. nec non ad editiones veteres emendata studio et labore Monachorum. Ordini S. Bened. e Congreg. S. Mauri. Paris. 1686, et 1690. II. Voll. fol. Bei Zeffin steht B. 1. S. 432, zwei Mal unrichtig Johann Dugene statt Jacob du Frische. M. v. d. Art. Du Frische und Hourry. 2) Eine frühere Sammlung dieser Art war schon von dem Benedictiner Job. Fran; Kemmerer, nach dem Tode des Angelus Codin, 1677 herausgegeben worden. Man verbesserte bei Zeffin B. 1. S. 185, S. 2, v. u. die sehr unrichtige Stelle: war mir auf der Kirchenversammlung — die 1080 gehalten worden, durch: war bis auf die Kirchenversammlung, die 1080 gehalten worden war, gekommen. Man f. außer den früheren Schriftstellern über die Kongregation von St. Maur, Bernb. Pez; und Phil. le Cerf (S. 15 und 16.) vorzüglich Zeffin's Gelehrtengeiß, dieser Kongregation B. 1. S. 481 und 482.

3) A biographical Dictionary containing a brief account of

1) S. Mündsch's Anleitung, wie und in welchen Fällen die Belladonna bei den Thieren in der Landwirthschaft anzuwenden ist. 1787. S. 20. 2) S. Pilger's Handbuch der Veterinär-Wissenschaft. 2. B. S. 427. 3) S. Viberg's Saml. 3. B. S. 146 — 148. 4) S. Handb. Mag. 45. Stück 1770. S. 714 — 718. 5) S. Greve's Beobachtungen üb. d. Krankh. d. Hausthiere 1. B. S. 162 — 163, und dessen Wahrnehmung am Kindeich 1819. 1. B. S. 153.

BELLAMY (Jacob), einer der merkwürdigern holländischen Dichter neuerer Zeit. Er wurde geboren zu Wieringen 1757. Sein Vater war ein dürftiger Handwerker, und er selbst sollte Bäcker werden. Durch einige Verse, die eine Anlage zur Dichtkunst verrathen, erregte er die Aufmerksamkeit einiger begüterten Kunstfreunde in seiner Vaterstadt, die sich mit einander vereinigten, ihn auf ihre Kosten zu Utrecht Theologie studiren zu lassen. Bald aber lebte er daselbst mehr der Dichtkunst, als dem ersten Studium seiner Wissenschaft, und stützte mit seinen Freunden Kley n, einem nachherigen berühmten Rechtsgelehrten zu Amhem, und den im Verfolg der Zeit als Kanzelredner und Orientalist berühmten gemordenen Professor Rau zu Utrecht, die damals auch dort studirten, eine poetische Gesellschaft, die sich die Veredlung und einen höhern Aufschwung der Poesie in Holland, und insbesondere auch die Nachahmung der neuen deutschen Dichter, zum Ziel setzte. — Bellamy behauptete in dieser Gesellschaft den ersten Rang, und machte in der Dichtkunst vorzügliche Fortschritte. Außer einem wahren poetischen Genie war er mit tiefer Empfindung ausgestattet, und verband mit einem sehr feinen Geschmack eine ungemeine Leichtigkeit des Ausdrucks. Sein erstes bedeutendes poetisches Werk waren: Vaterlandsche Gezangen van Zeelandus, 1785, welchem noch mehrere andere dichterische Arbeiten folgten. Bellamy starb indeß schon 1786, in einem Alter von 28 Jahren. — Er brachte es in seiner Kunst nicht zu einer völligen Reife, auch neigte sich seine Manier etwas zu sehr nach der damals auch in Teutschland beliebten sentimentalischen Dichtart. Doch bleibt ihm das Verdienst, in der holländischen Poesie Epoche gemacht zu haben, und der erste gewesen zu seyn, der darin einen höhern Geist, einen feinem Geschmack und einen edlern, gewähltern Ausdruck einführte, und insbesondere auch mehreren einzelnen Arten derselben eine schönere Farbe gab, als sie noch bis dahin in Holland gehabt hatten. (J. Ch. H. Gittermann.)

BELLANGE (Jacob), geb. zu Chalon's ums J. 1610 *), gebildet unter Claudius Henriett, und Simon Vouet, gehört zu den Malern, die mehr durch Affectation als Wahrheit zu interessiren suchen; denn seinestellungen der Figuren sind gezwungen, die Köpfe zu sehr verdreht, die Extremitäten unrichtig gezeichnet, und überhaupt das richtige Verhältniß zu sehr vernachlässigt. Doch besaß er ein gefälliges Colorit, und durch die Verteilung des Lichts und Schattens erbalten seine Gemälde einen angenehmen Reiz. Er hat gegen 50 Blätter in einem angenehmen Styl radirt, welche wegen ihrer guten Wirkung und fleißigen Ausführung, von den Kennern geschätzt werden. (Weise.)

BELLARDIA Allion. ist *Barthia versicolor* und *Trinago Pers.* — *Bellardia* Schreb. Willd. ist *Tontanea* Aubl., eine Pflanzen-Gattung aus der Familie

der Rubiaceen, und der vierten Linné'schen Klasse. Sie hat einen viertheiligen steben bleibenden Kelch, eine trichterförmige viertheilige Korolle, vier vorstehende Antheren, ein gespaltenes Pistill, und eine weißliche Beere, an deren Scheidewand die geänderten Samen sitzen. Die einzige bekante Art: *B. repens* W. (Tontanea guianensis Aubl. guian. I. p. 108. t. 42.), hat einen niederliegenden wurzelnden Stamm, aufrechte behaarte Zweige, eiförmig gestielte, etwas filzige glattrandige Blätter, lang gestielte Blüthenköpfe mit weißen etwas blaulichen Blumen. (Sprengel.)

BELLARMINO, Robert ¹⁾, der berühmteste Verfechter der katholischen Kirchenlehre im 16. Jahrh., geb. den 4. Octob. 1542 zu Montepulciano im Florentinischen, Nefse des Cardinals Cervino, der 1555 unter dem Namen Marcellus II. 21 Tage Papst war, trat wissenschaftlich vorbereitet 1560 in das Noviciat der Jesuiten zu Rom, genoß daselbst den akademischen Unterricht, und lehrte in den Kollegien seines Ordens zu Florenz 1563 Humaniora und Astronomie, zu Mondovi in Piemont 1564 bis 1567 Rhetorik mit Erklärung der griechischen Redner, deren Sprache er dort selbst erst lernte. Schon hier that er sich als Prediger hervor, machte aber auch zur Übung in der Demuth den Abtseher seines Ordenshauses. Theologie studirte er 1567 und 1568 zu Padua, und 1569 zu Löwen, wo er 1570 als Lehrer der theologischen Wissenschaften, der erste seines Ordens bei dieser Universität, auftrat, und sowohl durch seine Vorträge, als durch seine Predigten ²⁾, in den Ruf eines Mannes von Geist und Gelehrsamkeit kam. Damals lernte er hebräisch, und schrieb auch eine Grammatik dieser Sprache ³⁾ von geringem Werthe. Eine bessere Frucht seines siebenjährigen Aufenthalts zu Löwen war sein Werk über die Kirchenschriftsteller von Moses bis in das 16te Jahrh. ⁴⁾, das viel Velebenheit verrieth, aber im Urtheil leicht und besangen ist, und nur wegen der für seine Zeit rühmlichen Untersuchungen über die Echtheit der Werke einiger Schriftsteller geschätzt werden konnte. Die gründlichen und vollständigen Bearbeitungen der kirchlichen Literaturgeschichte, die seit dem Ende des 17. Jahrh. erschienen, haben es unbrauchbar gemacht, und viele Unrichtigkeiten darin nachgewiesen. Von Löwen 1576 nach Rom berufen, hielt er bis 1589 im Kollegium der Jesuiten daselbst Vorträge über die Polemik, aus denen sein unter dem Titel: *Disputationes de controversiis fidei adversus hujus temporis haereticos* ⁵⁾ erschie-

1) Eigentlich Franz; Nomenius Robert, er lebte sich aber nur des letzten Namens. 2) *Conciones habitae Lovanii. Colon. 1605.* 3) *Venet. 1617.* 4) *Institutiones linguae hebr. et exerationes grævæ. in Ps. 34. Rom. 1578. 1585. dann Colonia 1580. 1618. 1640. Lugd. 1596. Ven. 1606. Antv. 1596. 1606. 1616. Genev. 1606. 1616. 1619. am besten Par. 1622. fests in 8.* 5) *De scriptoribus eccl. ad judicium et brevi chronologia Rom. 1613. 4. Colon. und Lugd. 1613. 8., besser von Eitnand Par. 1617. 31. 44. 8. quod Lugd. 1663. 8. Supplemente sind Phil. Labbe De script. eccl. quos anteq Bellarminus philol. et hist. dissertatio Par. 1660. 2 Vol. 8. Casp. Oudin. Supplemente de script. eccl. a Bellarm. omisiss Par. 1586. 8.* 6) Nach *Fulgatius vita Bellarm.*, dem auch Nicéron und Schrockh (Christl. Kirchengesch. seit d. Reform. IV. 261.) beirillt, zuerst zu Rom I. 1581. II. 1582. III. 1592. Rom, nach Posseltini Apparatus sacer, (II. p. 330.), Bayle und Walch

the first settlers and other eminent characters in New-England, by J. Eliot. Salem and Boston. 1809. 8. ausgegeben in der Hall. Lit. Sig. 1813. No. 160.

*) Nach Büchli's raisonnirendem Verzeichn. der Kupferst. wird das Jahr 1612 angegeben.

nenes Hauptwerk entstand, das seinen Namen verewigt, und sich als eine Kustkammer der brauchbarsten Waffen gegen die Lehren der Gegner des Katholicismus lange im größten Ansehen erhalten hat. Die Materien sind darin besser als bei ältern Polemisten geordnet, und in wissenschaftlichen Zusammenhang gebracht, die Beweisgründe der Protestanten und anderer Keger treu, oft mit ihren eigenen Worten angeführt, und wenn auch mit stöcher Geringschätzung, doch ohne Schmähungen abgefertigt, auch Ton und Schreibart im Ganzen zweckmäßig. Nur kann man es nicht mit seinen Ordens- und Glaubensgenossen für die beste, alle Einwürfe der Protestanten niederschlagende Rechtfertigung des katholischen Glaubens halten. Die mit großem Fleiß gesammelten Beweise aus der h. Schrift und den Kirchenvätern, vertragen nicht nur die Einseitigkeit seiner vom Kirchenglauben und Ordensinteresse abhängigen Auffassung dieser Stellen, und die mit vieler Gewandtheit durchgeführte Absicht, was er verteidigen will, überall bestätigt zu finden, sondern auch Mangel an gebühriger Sprachkenntnis und geistlicher Einsicht. Mehrere griechische Kirchenväter kent er nur in schlechten lateinischen Übersetzungen, schloß ohne gehörige Auswahl aus echten und unechten Schriften, und läßt in seinen oft abgeschmackten Schlussfolgen philosophischen Scharfsinn ganz vermissen, daher denn seine Widerlegungen der Gegner neben den Einwürfen und Argumenten derselben ziemlich schwach erscheinend, indem er statt bündiger und überzeugender Gegen Gründe meist nur geschicktes Ausweichen und sophistisches Disputieren anwendet, welches die Unhaltbarkeit seiner Sache darthut, und ihn, weil er zur Vertreibung der einander widersprechenden Lehren verschiedener Keger, alle nur vorhandenen Waffen aufbietet, sogar in Widerspruch mit sich selbst bringt⁶⁾. Auch Katholiken haben die Schwächen dieses Werks gerügt, und seine Verbreitung wegen der darin aufgenommenen, nicht gehörig entstrickten Gründe der Gegner für den katholischen Glauben bedenklich gefunden⁷⁾. Doch nicht darum, sondern weil die höchste Gewalt des Papstes im Weltlichen darin nur als eine indirecte oder mittelbare dargestellt ist, kam es 1590 in den edmischen Aender der verbotenen Bücher. Dies geschah während seiner Abwesenheit auf Befehl Sixtus V., der schon als Kardinal bei seiner Ausgabe der Werke des h. Ambrosius,

und noch als Papst bei Revision der Vulgate Bellarmins Hilfe gebraucht, die Dekanation der beiden ersten Theile seines Werks angenommen, und ihn im Januar 1590 mit dem Legaten Cajetan als Theologen an die Ligue in Frankreich abgesandt hatte. Bellarmin hielt die Belagerung von Paris daselbst mit aus, und erwarb sich durch kluge Vermeidung jeder Theilnahme an den politischen Händeln, die Achtung der Franzosen. Nach dem Tode des Papstes kam er noch in demselben Jahre wieder nach Rom, und erlangte bald die Aufhebung jenes Verbots, da sein Eifer für die päpstliche Macht schon aus seinen früheren Streitschriften⁸⁾ bekannt war. In seinem Orden ward er 1592 Rektor des Collegiums zu Rom, und 1595 Provincial in Neapel. Clemens VIII. rief ihn 1597 zurück, und erboi ihn an die Stelle des Kardinals Franz v. Toledo zu seinem Theologen, dann auch zum Rath bei der Inquisition, zum Examinator der Bischöfe, und 1599 trotz seines Sträubens zum Kardinal. Sein Einfluß auf diesen Papst hinderte die Einführung des Studiums der nach seiner Meinung dem Christenthum, mehr als die aristotelische, gefährlichen platonischen Philosophie auf der Universität zu Rom, und ging bis zu den freimüthigsten Rügen herrschender Mißbräuche der Kirchenregierung⁹⁾, die Clemens sogar entschuldigender Antworten würdigte. Doch verlor er dessen Günst durch seinen Eifer für die Parteilache der Jesuiten in ihren damals gährenden Streitigkeiten mit den Dominikanern über die Modalität des göttlichen Gnadenbestandes. Daß seine Privatüberzeugung der, bei dem Studium der Theologie zu Padua eingeschlagenen Augustinisch-Jesuitischen Lehre näher stand, als der Molinistischen, hatte er zwar in der ersten Ausgabe seiner Disputationen über die Controverrsen des Glaubens deutlich gezeigt, aber, dem Ordensinteresse nachgebend, auch schon Änderungen seiner Lehre von der Gnade und dem freien Willen in den spätern Ausgaben von den Jesuiten vornehmen lassen; nun bestürmte er den Papst mit Apologien des Molinismus, zweifelte fast an der Möglichkeit einer baldigen päpstlichen Entscheidung des Streits, und schien auf starken Antheil an der zur Schlichtung desselben niedergesetzten Congregation de auxilii gratiae Anspruch zu machen¹⁰⁾. Die Dominikaner brachten es daher bei dem selbst Augustinisch denkenden Papste dahin, daß Bellarmin 1602, wo diese Congregation ihre öffentlichen Sitzungen begann, zum Erzbischof von Capua ernannt, und dadurch von Rom entfernt wurde¹¹⁾. Zu Capua

(Bibl. sol.) zuerst zu Ingolstadt 1586 bis 1592. III. Fol., dann Vened. 1593. III. Fol., dann noch mehr Male zu Ingolstadt in Fol. und in 8. Die von ihm selbst veranstaltete neue Ausgabe Vened. 1596. III. Fol. hat so schlecht aus, daß er über 400 den Sinn ganz entstellende Deckschreiber darin entdicke (Recongnito librorum omnium Rob. Bellarmini Rom. 1601. 8. Ingolst. 1608. 8.), und daher eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe in 4 Foliohänd. Ingolst. 1601. beferigte. Unter den jährlichen Nachdrucken und Revisionen dieser Ausgabe ist die zu Venedig in 5 Foliohänd. 1721 erschienene, welche auch seine übrigen Werke in sich faßt, eine der fehlerhaftesten, die zu Prag 1721. Fol. 4 Bde. die beste. Die Ausgabe von B. Debois, Paris 1603. 8. B. Zuntius. Antwerp. 1611. 4., und Coppenstein 1643. 4. sind wenig geschätzt. 6) Andr. Crastovius Bellum Jesuiticum Basil. 1594. 4., weist sie nach. 7) Vergl. Jo. Fr. Mayer Eclogae de fide Paronii et Bellarmini ipsi Pontificis ambigua. Amstelod. 1692. 8. Der in Paris 1587 verfußte Nachdruck der ersten Theile der Disputationen, wurde damals wegen der zu starken Behauptungen von der Papstgewalt verboten.

8) De translatione imperii romani a Graecis ad Francos adv. Flacium Illyricum I. tres Arvi. 1589. Col. 1599. 8., worin er behauptet, die Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums habe nur mit Erlaubnis des Papstes geschehen können. Responsio ad librum anonymum contra summum Pontificem (Aviso piacevole dato alla bella Italia 1586. 4.), auch unter dem Titel Appendix ad libros de summo Pontifice, in einer Sammlung der kleinern Schriften Bellarmins, Köln 1598. 8. Judicium de libro, quem Lutherani vocant Concordiae. Ingolst. 1587. 8., und eine Apologie dieses Buchs. Beide sind in derselben Sammlung. 9) 3. B. Ungewöhnliche Bezeugung der Ämter, Nichterscheinen der Bischöfe, lange Vacanzen, Mäßigkeit der Beneficien u. dergl. 10) Vergl. d. Art. Molinistische Streitigkeiten. 11) So erstarkt diese Verlesung nach Capua nicht nur Füllgatti, sondern auch der Jesuit Primus de Meyer in seiner Historia controversiarum de divinae gratiae auxilii aut. Theod. Eleutherio⁷⁷⁾

machte er sich durch Verbesserung der Kirchenzucht verdient, erschien aber schon 1605 wieder zu Rom im Consclave, wo er bei der Wahl Leo's XI. viele Stimmen, und bei der Wahl Paul's V. anfangs sogar die Mehrheit für sich hatte. Die Partei Moberandinis, der den Kardinälen die nachtheiligen Folgen der Wahl eines Jesuiten vorstellte, und seine eigene, bestimmt erklärte Abneigung gegen die Papstwürde, ließ ihn nicht zu dieser Ehre kommen. Um nun nach Paul's V. Wünsche in Rom bleiben zu können, ohne sein Gewissen zu verletzen, gab er sein Erzbisthum auf. Dagegen verwaltete er das Bisthum Montepulciano vier Jahre für einen Freund, übernahm das Protectorat des Cölestinerordens, die Aufsicht über das Nonnenkloster der h. Martha und das Collegium der deutschen Nation zu Rom, und war bis ins hohe Alter in kirchlichen Geschäften wie als Schriftsteller thätig. Schon früher war sein Katholicismus ¹²⁾ erschienen, der bei Erklärung des tridentinischen die Grundsätze der römischen Heftheologie von der unumschränkten Papstmacht und jesuitische Meinungen von ähnlicher Tendenz als Gegenstände des Kirchenglaubens in den Volkunterricht einschmückte, und daher von den Papsten öffentlich belobt, und durch die Jesuiten weit verbreitet worden ist. Neue Streitschriften in diesem Geiste ließ er zur Vertheidigung der Beschwerden und des Interdicts Paul's V. gegen Venedig ¹³⁾ und gegen den Eid, den die Katholiken in England nach der Pulververschwörung dem Könige leisten mußten, ausgeben, woraus ein Föderkrieg zwischen ihm und König Jacob I. von England entstand ¹⁴⁾. Seine Schrift von der

Macht des Papstes im Weltlichen gegen Barclay ¹⁵⁾ wurde von dem Parlament zu Paris und in Venedig als ein aufrührerisches Buch verboten. Aus dieser Zeit sind noch seine Erklärung der Psalmen ¹⁶⁾, deren philosophischer Inhalt aus den Erregesen Genebrard's entlehnt ist, ein Tractat von den Pflichten eines christlichen Fürsten ¹⁷⁾, ein recht nützliches Ermahnungsschreiben ¹⁸⁾ über die bischöflichen Pflichten an seinen Vescen, dem er zum Bisthum Theana verholten hatte, und einige mystische Erbauungsschriften ¹⁹⁾, im Noviziatshause der Jesuiten zu Rom aufgesetzt; worin er sich jährlich 4 Wochen lang frommen Übungen zu widmen pflegte. In diesem Hause starb er den 17. Septbr. 1621. Seine Gebeine verlegten die Jesuiten ein Jahr später in das leere Grab des h. Ignaz, und wie sie sich beeiferten, Stücke aus seiner Verlassenschaft als Reliquien an Große und Prälaten zu vertheilen, betrieben sie nun auch bald seine Heiligsprechung. Die Congregation der h. Gebräuche ordnete die Untersuchungen über seine Würdigkeit schon 1627 unter Urban VIII., der ihn vorläufig für einen fremden Knecht Gottes erklärte. Doch kam man erst 1674 zu einer ihm vortheilhaften Entscheidung über den Werth seiner Werke, und obgleich unter Innocenz XI. die Mehrheit der Stimmen für seine Canonisation bereits gewonnen war, ruhte die Sache wegen Widerspruch Frankreichs doch bis 1711. Lambertini betrieb sie durch Herausgabe aller darin an die Päpste gelangten günstigen Briefe und Gutachten ²⁰⁾, und war, als Papst Benedict XIV., nahe an der Sanction der Heiligsprechung Bellarmins ²¹⁾; aber die abfälligen Vota einiger Kardinäle ²²⁾, und die Besoldigungen gegen die Jesuiten in Portugal hinderten den Abschluß dieser Sache, die wegen Aufhebung des Ordens dann nicht weiter zur Sprache kommen konnte. So kam Bellarmine nicht unter die Heiligen, weil er ein Feind gewesen war. In der That konnte auch den Königen nicht füglich zugemuthet werden, einen Mann als Heiligen zu verehren,

Antv. 1705. fol. p. 342. col. 2. Bellarmine jagt sich diese Ungnade auch dadurch zu, daß er den Papst von dem Entschlusse, den Streit selbst zu entscheiden, mit der beleidigenden Vorhaltung abzurufen suchte, Päpste hätten nicht gelernt zu seyn, und die Schlichtung der Glaubensstreitigkeiten den Unverständigen zu überlassen. Augustin. le Blanc (Hyacinthe Serry) Hist. Congrégationis de auxiliis div. gr. Lovan. 1700. fol. c. 27. p. 272. Häute und Kunstgriffe in der Sache dieses Streites gibt ihm der Cardinal Passionei in seinem Vortum über Bellarmins Seligsprechung, Vened. 1761. p. 168 Schult. Ungeduldet dieser Aufopferungen für die Jesuiten lenkte er doch in seinen Letzt. 5 angestrebten Recognitionen wieder zu seiner ersten Augustinischen Ansicht über den Gnadenbegriff ein. 12) Dichiarazione più copiosa della dottrina cristiana composta per ordine di Clemente VIII. In Roma 1603. 4. Dann oft lateinisch Christianae doctrinae explicatio, arabisch Rom 1613 und 17. 8. auch 1627. 8., holländisch Rom 1627. 8., armenisch Rom 1623. 8., srisch ibid. 1633. 8., neu griechisch ibid. 1637. 8., albanisch 1636. 12., dann auch in allen neuen europäischen Sprachen. 13) Risposta del Card. Bellarm. ad un libr. intit. Risposta di un dottore ad una lettera. In Roma 1606. 4. Risposta ad un libr. intit. Trattato e risoluzione sopra la validità della scomuniche di Giovanni Gesone. In Roma 1606. 4. Zusammen lat. Responsio ad duos libellos in favorem vesp. Venetiae conscr. adv. interdictum Pauli V. in seinen Werken. Responsio ad oppositiones F. Pauli Serv. et J. Marsili 1606. 4. Risposta del Card. Bellarm. al Trattato de' sette Teologi di Venezia sopra l'interdetto di Paolo V. ibid. 1606. 4. 14) Dieses Könige Vertheidigung des Eides seiner katholischen Unterthanen widerlegte Bellarmine pfeifend. Math. Forti responsio ad librum, cui tit. Triplici nodo triplex cuneus sive Apologia pro iuramento fidelitatis adv. duo brevia F. Pauli V. et recentes literas Card. Bellarm. ad G. Blackwellum (so war Jacobs Schrift betitelt). Colon. 1610. 8. Darauf folgte noch Pro responsione sus ad librum Jacobi, M. Brit. regis.

15) De potestate summi Pontificis in rebus temporalibus contra G. Barclaium. Rom. 1610. 8. Colon. 1611. 8. Durch den Streit mit Jacob I. veranlaßt. Nach einigen Jahren erlangten die Jesuiten die Aufhebung des Verbots von der Königin Maria von Frankreich. 16) Explanatio in Psalmos Rom. 1611. 4. Köln 1611. 1617. 1633. Vpn 1611. 1612. Paris 1625. 1634. 1642. Rouen 1644. 4. unbekannt. 17) De officio principis christ. Rom. 1609. 8. Antv. 1619. 8. Colon. 1619. 16. 18) Admonitio ad Episc. Theanensem nepotem suum, quae necessaria sunt episcopo saltem aeternam in tuto ponere volenti. Par. 1618. 12. 19) De ascensione mentis in Deum per scalas rerum creaturarum Par. 1606. 24. De aeterna felicitate Sanctorum Antv. 1616. 8. De genuis columbae s. de bono lacrymarum. Antv. 1617. 8. Rom. 1617. 12. De septem verbis Domini in cruce prolatis Antv. 1618. 8. De arte bene moriendi Antv. 1620. 8. Vitenb. 1620. 12. Alle diese Schriften wurden in die neuen Sprachen überfetzt. Über die Schrift: De genuis columbae, worin Mißbräuche und Unordnungen in den Bisthümern gerügt sind, erhob sich nach Bellarmins Tode ein Föderkrieg unter den Mönchen. 20) Epistolae pro Causa beatif. et canonis. ven. Servi Dei R. Bellarmini et cet. Rom. 1713. 4., sie waren fast nur von Jesuiten. 21) S. D. N. Benedictus P. XIV. Relatio G. A. Card. Cavalchini Pontificis in causa beatif. et can. ven. S. D. R. Bellarm. pro Congregatione habenda super dubio: an constet de virtutibus theol. et card. et cet. Rom. 1753. 4. 22) Pragmat. Gsch. d. Bulle in Coena Domini 28. IV. 1770. 4. S. 141—172.

der seine meisten Schriften der Erhebung der geistlichen Macht über die weltliche gewidmet, ja den Päpsten das Recht, Könige abzusetzen und Unterthanen ihres Eides zu entbinden, unverhohlen ausgesprochen hatte. Auch schloß seiner Handlungsweise viel zur vollkommenen Seligskeit. War von Natur mild und wohlgesinnt, was er auch durch eine edelmüthige Warnung seines Gegners Sarpi vor feindseligen Nachstellungen bewies, bei Verwahrung seiner Mäntel und Einkünfte gewissenhaft, uneigennützig und sehr wohlthätig gegen Aelme, in seiner Lebensweise streng und so einfach, daß er auch als Kardinal weit unter seinem Stande eingerichtet, und mit der sorglichsten Befriedigung seiner Bedürfnisse zufrieden war, verrieth er doch durch seine Bemühungen, sich in den Ruf der Heiligkeit zu bringen, eine in seiner von Fuligatti benutzten Selbstbiographie bei aller ansehnlichen Demuth schlecht verhehlte Eitelkeit, und durch seine Urtheile über Sixtus V.²³⁾ und Clemens VIII.²⁴⁾, daß er Beleidigungen nachtrug. Hatte er auch, wie Fuligatti erzählt, den Tod beider Päpste vorhergesagt, so konnte daraus der Verdacht einer für ihn keinesweges ehrenvollen Mitwissenschaft geschöpft werden, dem doch die Rechtlichkeit widerspricht, die ihn sonst vor andern Jesuiten auszeichnete, und aus seiner Mißbilligung ihrer schlassen Moral lertlich wird. Übrigens blieb er noch als Kardinal im Gehorsam des Ordens, und seinem General mehr ergeben, als dem Papste. Wie kleinlich der Geist seiner Frömmigkeit war, bewies er unter andern auch dadurch, daß er kein Ungesieher von seinem Körper abbrechen zu dürfen glaubte, und sich von Mücken und dergl. Thieren quälen ließ, um eine gottgefällige Gebuldprobe zu geben. Noch während seines Lebens kam in den protestantischen Ländern die Zuverlässigkeit und wahrhaftige Geschichte des vorerwähnten vollen Todes Rob. Bellarmin's, ein Buch voll großer Lügen und Verläumdungen, in Umlauf, das die Verehrung seiner katholischen Zeitgenossen nur erhöhen konnte. Auch stieg das Ansehen seiner Disputationen von den Glaubenskontroversen bei den Theologen seiner Kirche, nicht nur durch die wiederholten Beweise päpstlicher Billigung, sondern auch dadurch, daß im 17. Jahrh. fast jeder bedeutende protestantische Theolog²⁵⁾ Widerlegungen und Streitschriften dagegen ausgehen ließ. Im 18. Jahrh. sah man allmählig ein, daß ein solcher Gegner viel weniger fürchtbar sey, als der ihm an Geist, Scharfsinn und Kenntnissen weit überlegene Bossuet, gegen den sich nun die Waffen richteten. Bellarmin's Schriften sind jetzt fast vergessen. Durch das Zeitinteresse erzeugt, und ohne erheblichen Werth für die Wissenschaften mußten sie mit seinem Orden im Ansehen sinken.

23) Bellarmin rühmt sich in der Vorrede zu der mit seiner Hilfe von Gregor. XIV. u. Clemens VIII. befohlenen u. Ausg. der Sixtinischen Bulgate, die Fehler Sixtus V. zugeadelt zu haben. 24) Er trat auf die Seite der Jesuiten, welche zweifeln, ob Clemens auch rechtmäßiger Papst gewesen sey. 25) Man hat daher viele Bücher unter dem Titel: Antibellarminus, z. B. von Huber, Scherzer, C. Voss, G. Albrecht u. a. Das Beste dieser protestantischen Widerlegungen ist Rob. Erhard's Bellarminus ephodius testis et cet. Jen. 1631 — 1633. III. Vol. 4. Unter den Reformirten hat Daillé in seinen Schriften über die Veränderungen der katholischen Kirche ihn am häufigsten widerlegt.

Sein Werk gegen Barclay²⁶⁾ wurde noch 1770 im Mainzischen öffentlich verboten. Sein Leben beschrieb Jacob Fuligatti, ein Jesuit, italienisch (Rom 1624. 4.), die lateinische Übersetzung desselben von dem Jesuiten Sylvester Petra Sancta (Lüttich 1626. 4.) ist in diesem Artikel vorzüglich benutzt. Französisch gaben es Jean Morin (1635. 8.) und Pierre Morin (1628. 4.) heraus. La Vie du Card. Bellarmine p. le P. Nic. Frizon, Nancy 1708. 4. Daniel Bartoli de vita Bellarmini, Rom 1677. 4., sind auch nur Lebensrisse, wie Fuligatti's Buch. Zu vergleichen sind über ihn noch Du Pin Nouv. Biblioth. des Aut. eccl. XVII. 18 sqq. Bayle Diction. art. Bellarmine. Ricerons Nachrichten von berühmten Gelehrten, herausg. v. Rambach. XIX. 104 fgg. Schröckh christl. Kirchengesch. seit d. Reform. IV. 256 fgg. Eine ziemlich vollständige Sammlung der Werke Bellarmin's erschien zu Köln 1619 in 7 Foliobänden, auch erschienen die spätern Ausgaben seiner Disputationen in vier und mehrten Bänden, die meisten seiner kleinen Schriften²⁷⁾. (G. E. Petri.)

BELLARY, ein Distrikt in der britischen Provinz Malaghaun in Decan. Er wirft 981,221 Pagoden Einkünfte ab, und hat zum Hauptorte das Fort Bellary, welches unter 15° 5' Br. und 94° 33' L. liegt, und eine besetzte Pettab oder schwarze Stadt mit 7000 Einw. vor sich hat. Es ist einer der vornehmsten Waffenplätze der Briten in den Malaghaun. (Hassel.)

BELLAS, Villa in der portug. Provinz Estremadura, Correição de Torresvedras, in einem sehr schönen Thale, R. W. von Lissabon, mit 100 Häus., 1245 Einw., mit eisenhaltigen Mineralquellen. Hier beginnt die Wasserleitung von Alcantara, die Lissabon mit Wasser versieht. (Stein.)

BELLATINZ, großer Marktfl. in der Galadzer Gespannschaft in N. Ungern, im Kr. jenseit der Donau, der gräflich-báthischen Familie gebödig, mit einem großen herrschaftl. Schloß, einem fruchtbaren Boden, und wendischen Einwohnern von der kathol. Kirche. (Rumy.)

BELLATRIX, der latin. Name eines hellen Sterns zweiter Größe an der westlichen Schulter des Orion, der im Arab. den Namen El-Mirzam el-nadshid führt. Er ist bei Bede der 94te, bei Flamsteed der 24te im Orion, mit γ bezeichnet, und glänzt in einem sehr westlichen Lichte. Er steht 78° 49' d. ger. Lufft, und -6° 11' d. nördl. Abw., und bildet sowohl mit Aldebaran und dem Sterne 2ter Gr. am nördl. Stierhorne, als auch mit Aldebaran und Rigel (erster Gr. am Fuß des Orion) ein großes Dreieck. (Fritsch.)

BELLAY (Guillaume du), Seigneur de Langey, geb. auf dem Schlosse Clatigny bei Montmirail 1491, berühmter Feldherr und Staatsmann, welcher dem franz. König Franz I. mit unwandelbarer Treue zugehan war, und im Kriege und in Staatsverhandlungen große Dienste leistete, Gouverneur von Turin 1537 und Vicerönig von Piemont, starb von körperlichen Anstrengungen erschöpft

26) Vergl. Not. 15. 27) Dahin gehören noch De Indulgentiis et Jubilaeo und Reliquia libelli de cultu imaginum, qui falso synodus Parisiensis inscribitur, beide in der Sammlung seiner kleinen Schriften. Köln 1598. 8.

den 10. Jan. 1543. Er schrieb außer einer romanhaften Schrift de l'antiquité des Gaules et de France lib. IV (Par. 1556; 1557. 4.), eine zum Theil auf eigenen Erfahrungen beruhende Geschichte seiner Zeit in 6 Ogdoaden oder Theilen, deren jeder aus 8 Büchern bestand, mit der Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe eines derben und von gewöhnlichen Hofschlachten nicht beherrschten Kriegers, und gab über viele Staatsverhältnisse, von denen er genau unterrichtet war, treffliche Aufschlüsse; nur erlaubte er sich, aus Liebe zu seinem Könige, das, was dem Nachruhm desselben nachtheilig werden konnte, zu verschweigen, und scheint auch gegen Frankreichs Feinde nicht gerecht gewesen zu seyn. Diese Denkwürdigkeiten, ursprünglich lateinisch geschrieben, vom Vf. auf Verlangen des Königs ins Französische übersetzt, ausgezeichnet durch gerade Vertheidigung und gesunden Witz, in einfachem und nachlässigen, latinisirenden Ausdruck, sind bis auf die in seines Bruders Martin Memoiren (B. 5—7) erhaltene Erzählung der Begebenheiten von 1536 bis 1538 aus der fünften Ogdoad, verloren gegangen. Die ihm fälschlich beigelegten Instructions sur le fait de la guerre (Paris bei Vascosan 1548. Fol.; 1553. 4. u. 8.) hat Raymond de Paire, Baron de Forquenaux, verfaßt, wie Bayle (s. v. Bellay) hinreichend erwiesen hat. — Sein Bruder Jean du Bellay, geb. 1492, starb den 16. Febr. 1560, Gesandter bei Heinrich VIII. von England 1527 und 1533, dessen Ehestreitigkeiten und Trennung von der römischen Kirche er vergeblich zu vermitteln suchte, Cardinal 1535 und Bischof von Bayonne, Paris, Limoges, Bourdeaux und Mans, ebenfalls durch Treue und eifrige Dienstbefähigkeit gegen König Franz. I. ausgezeichnet, Beförderer der Literatur, in dessen Hause Rabelais lange lebte, wurde nach Franz. I. Tod zurückgesetzt, begab sich nach Rom und verblieb daselbst bis zu seinem Ende. Er ist als Schriftsteller durch lateinische Gedichte (Carm. lib. III., bei Salin. Marcin's Ged. Paris 1546. 8.) und Reden (orationes duae. Par. 1544. 4.; Epistola apologetica Francisci I. Par. 1542. 8.; fran. 1543. 8.) bekannt. Von seinen für die Zeitgeschichte wichtigen Briefen sind die meisten ungedruckt geblieben; mehr sind aufgenommen in *Legrand hist. du divorce de Henri VIII.* und in *G. Ribier mémoires.* — Sein Bruder Martin du B., S. de L., durch Heirath Prinz von Veetot, General-Lieutenant in der Normandie, starb den 9. März 1559, ein achtbarer Krieger und Staatsmann, hinterließ die Beschreibung der Geschichte seiner Zeit von 1513 bis 1546, in 10 Büchern; sie ist mit unverfälschter Vertheidigung für den französischen Nationalruhm, nicht ohne Einseitigkeit abgefaßt, gibt über Kriegsbegebenheiten vollständige und genaue Auskunft und theilt auch manches Wichtige über Staatsverhältnisse mit: *Mémoires auxquels l'auteur a inseré trois livres et quelques fragments des Ogdoades de G. du B. Paris 1569. Fol.*, herausgegeben von René du Bellay; oft gedruckt; zuletzt in vermeinter Sprache, mit Anmerkungen und Zusätzen von Cl. Fr. Lambert. Paris 1753. 7. 12. *) (*Wachler.*)

Bellay (Joachim du), Verwandter der Vorstehenden, aus Vire in Anjou, geb. 1524, starb den 1. Jan. 1560, Canonikus zu Paris und designirter Erzbischof von Bourdeaux, einer der beliebtesten Dichter in dem Zeitalter, für welches Ronsard den Ton angab. Seine Sonette und Lieder gefielen durch Kunstlosigkeit und Leichtigkeit: Oeuvres publ. p. G. Aubert de Poitiers. Paris 1569; 1573. 2. 8.; Rouen 1592; (am vollständigen) 1597. 12. Im Kritik und Aesthetik der Muttersprache erwarb er sich nicht geringes Verdienst in: *Dessense et illustration de la langue fr., avec l'Olive et quelques autres poesies.* Paris 1549. 8.; 1561. 4. Seine lateinischen Gedichte sind dem Ovidius nachgeahmt: *Poematum lib. IV.* Paris 1558. 4.; *Xenia et alia carmina.* Das. 1569. 4. *) (*Wachler.*)

Bellay (Jean François du), S. du Resnel, f. Resnel.

BELLE-ALLIANCE, Meierhof im Districte Nivelles, in der niederländischen Provinz Süddrabant, unweit Waterloo, berühmt durch die Schlacht am 18. Juni 1815, von der hier eine nähere Beschreibung folgt. Buonaparte hatte am Morgen des 17. Juni aus dem Schlachtfelde von Wigny aus den Marshall Grouchy mit einem Drittel der Armee zur Verfolgung der Preussenen entsendet, die in der Schlacht sehr geschwächte Divisionen Girard dort zurück gelassen, und wendete sich nur mit dem Reste, wozu bei Fraane die Truppen unter dem Marshall Ney stießen, gegen die Engländer, welche vor solcher Uebersahl in dem vorigen Tage behauptete Stellung von Quatre-Bras verließen. Sie zogen sich bis auf die Höhen am Ausgange des Waldes von Soignes zurück, und die französische Armee traf nach einigen Cavaleriegefechten ihrer Avantgarde am Abend bei dem Vorwerke la Belle-Alliance ein; ihre Stärke ist zu 70,000 Mann anzunehmen *).

*) Vgl. Doutermont's Gesch. der Poesie u. Ber. B. 5. S. 226, 232.

*) Eintheilung. 1. Corps G. Erlon, die Inf. Div. Mir, Doucetot, Marcegnat, Durutte, die Cav. Div. Jacquinet; 32 Bat., 11 Esc., 6 Batt. 18,640 M. 2. Corps G. Reille, die Inf. Div. Berome, Bachet, Roi, die Cav. Div. Piré; 33 Bat., 14 Esc., 6 Batt. 18,530 M. (die Div. Girard zurück gelassen). 3. Corps G. Lobau, die Inf. Div. Simmer, Scannin; 17 Bat., 4 Batt. 7600 M. (die Div. Escot bei Grouchy). 4. Gardien, die Inf. Div. Friant, Merand, Dubesme, die Cav. Div. Veseur, Desnoquettes und Guget; 24 Bat., 32 Esc., 11 Batt. 18,520 M. 5. Cav. Corps, die Div. Subervic; 9 Esc., 1 Batt. 1500 M. 6. Cav. Corps G. Kellermann, die Div. Hechtier und Neuffel; 24 Esc., 2 Batt. 3090 M. 7. Cav. Corps G. Milhaud, die Div. Bahier und Delort, 20 Esc., 2 Batt. 3080 M. 8. Cav. Corps, die Cav. Div. Dombert, 9 Esc., 1 Batt. 1620 M.; — zusammen 72,580 M., incl. 15,700 M. Cavalerie mit 254 Geschützen; den bei Quatre-Bras oder Wigny erlittenen Verlust abgerechnet, unges. 70,000 M.

M. Grouchy hatte unter sich das 3. Corps G. Ban-damme, 31 Bat., 4 Batt. 13,670 M. Das 4. Corps G. Girard, 22 Bat., 12 Esc., 5 Batt. 14,260 M.; vom 6. Corps, die Inf. Div. Desf. 7 Bat., 1 Batt. 4120 M. Vom 1. Cav. Corps, die Div. Soult, 9 Esc., 1 Batt. 1520 M. Das 2. Cav. Corps G. Exelmans, 24 Esc., 2 Batt. 3080 M.; zusammen 36,650 M., incl. 5720 M. Cavalerie mit 96 Geschützen; davon den Verlust bei Wigny abgerechnet, bleiben unges. 32,000 M. Der hier niegend in Aufschlag gebrachte Verlust der Div. Girard betrug über 2000 M.

*) Vgl. Boyle Dict.; Le Long u. de Konstette Bibl. de l'hist. de Fr. T. 2. p. 223 sqq.; Meusel bibl. hist. vol. 7. P. 2. p. 197 sq.

Nachdem der Fürst Blücher im Laufe dieses Tags die Versicherung gegeben hatte, am 18. seine ganze Armee zur Unterstützung heranzuführen, war Herzog Wellington zurückschritten, die Schlacht in der Stellung vorwärts Mont St. Jean anzunehmen, welche die Armee, die ungefähr 63,000 Mann zählte**), am Abende des 17. erreicht hatte.

Am südlichen Ausgange des genannten Dorfes theilt sich die Chaussee von Brüssel in zwei Arme, dessen rechter in südwestlicher Richtung nach Nivelles, der linke, beinahe südlich laufende nach Genappe führt; funfsechshundert Schritt südlich dieser Theilung durchschneidet letztere Straße ein nördlich und südlich sanft abgedachter Höhenzug, welcher links bis an das 3/4 Stunde entfernte Dorf Vapelle reicht, rechts in ungefähr gleicher Entfernung, jenseit der Straße nach Nivelles, etwas steil abfällt. Einige hundert Schritt links derselben liegt am Abhange der Höhe das Schloß Hougomont mit Gärten und Gehölz umgeben; wo sich die Straße nach Genappe von dem Plateau herabsetzt, findet sich der Pachtbof la Haye sainte, das Terrain südlich des Höhenzuges ist übrigens frei und erhebt sich nur allmählig zu dem funfsechshundert Schritt von der Haye sainte an derselben Straße gelegenen Gehöft la Belle-Alliance. Etwa tausend Schritt rechts, der nach Nivelles führenden Chaussee, liegt in einem Grunde nördlich der Höhen das Dorf Merbe Brain, und 1/2 Stunde rechts desselben das Städtchen Braine la leud; der Weg, der von diesem Orte nach Waare führt, läuft über das Plateau in seiner ganzen Länge und hat jenseit der Genapper Straße theilweis steile Wälder, die mit Hecken bewachsen sind. Einige hundert Schritt, südlich Vapelle, findet sich am Abhange der Höhen, die weiter zurück mit dichten Wäldern bedeckt sind, das Dorf Frichermont, eine halbe Stunde südwestlich desselben, und eine Viertelstunde südlich la Belle-Alliance, das Dorf Planchenoit in einem Grunde.

Der englische Feldherr hatte am Morgen des 18. seine Truppen in der angegebenen Position also vertheilt. Rechter Flügel unter G. Hill; Div. Chassé hatte eine Brigade in Braine la leud, die andre vor dem Orte; Div. Clinton und Brig. Mitchell standen jenseit der Straße

nach Nivelles bis an den Grund von Merbe Brain. Centrum unter dem Prinsen von Dranien: die Div. Coote, Alten und die Nassauer füllten auf dem Plateau den Raum zwischen beiden Straßen, das Contingent des Herzogs von Braunschweig als Reserve hinter sich; ihm waren die Cav.-Brigaden Commerter, Dörnberg, Brendschilt, Grant, Meelm, Ohlgan und Tripp zugetheilt. Linker Flügel unter G. Picton: unmittelbar links der nach Genappe führenden Chaussee eine Brigade der Reserve-Division (die andre stand am Ausgange des Dorfes M. St. Jean), dann die Div. Picton; beide hinter den Hecken und Erdrändern den Weg nach Waare entlang, an sie schloß sich die Div. Perponcher an, welche mit einer Brigade die Stellung auf dem Plateau bis gegen Vapelle verlängerte, mit der andern dieses Dorf und einige noch dabei gelegene Gehöfte besetzt hielt; diesem Flügel waren die Cavalerie-Brigaden Ponsonby, Vandeleur und Brian beigegeben. Die Infanterie stand alsbald in zwei Treffen, die Cavalerie im dritten; Hougomont zur Vertheidigung eingerichtet, war mit 1 Bat. engl. Garde, 1 Braunschweiger und 1 Nassauer Bat., die Haye sainte mit einem leichten Bataillon der Div. Alten besetzt.

Von der französischen Armee stand unmittelbar hinter Belle-Alliance, zwischen beiden Chausseen, das 2. Corp. mit dem 3. Cavalerie-Corp. und der Div. Piré, jenseit der Straße nach Genappe das 1. Corp. mit dem 4. Cavalerie-Corp. und der Div. Jacquinot; als Reserve 1500 Schritt dahinter das 6. Corp. mit den Caval.-Divisionen Domont und Zuberbie, noch etwas weiter zurück, dieselbe der erwähnten Straße, die Garde als allgemeine Reserve.

Im Nachden Gehorsam seiner Generale gewöhnt, durfte Buonaparte nach den wiederholten an Grouchy erlassenen Befehlen wol hoffen, daß dieser Marschall zur rechten Stunde auf dem Schlachtfelde eintreffen oder, im schlimmsten Falle, wenigstens die preussische Armee verhindern werde, an dem Kampfe Theil zu nehmen, wodurch allein die Vernachlässigung der Feilsen in seiner rechten Flanke erklärlich wird. Der Angriff auf des Feindes Centrum mußte übrigens, wenn er gelang, die entscheidendsten Resultate gewähren, da die Engländer auf gänzlich verdorbene Nebenwege verdrängt und den Wald von Soignes nach hinter sich, wenigstens ihr ganzes Material verlieren haben würden; so wurden denn auch alle Angriffe auf diesen Punkt gerichtet, wie viel leichter immer der linke Flügel zu überwinden seyn mochte.

Nachdem die Caval.-Divisionen Piré und Jacquinot auf dem äußersten linken und rechten Flügel der französischen Armee sich ausgebreitet hatten, rückte gegen Mittag das 2. Corp. in dem Raum zwischen den Chausseen vor, und begann alsbald mit der Div. Jerome einen Angriff auf Hougomont; ein Theil des Geschützes ward nach langem Kampfe genommen, aber das Schloß mit seinen nächsten Umgebungen von der indeß verstärkten Besatzung so hartnäckig vertheidigt, daß gegen 2 Uhr auch die Divisionen Foi und Bachelu mit zum Geschoß verwendet werden mußten. Während hier der Kampf unentschieden fort-dauerte, richtete Buonaparte einen neuen Angriff auf den Mittelpunkt der Engländer, deren Anführer die Division

**) Eintheilung. 1. engl. Div. G. Coote, 4 Bat. 3913 M.; 2. G. Clinton 12 Bat. 6506 M.; 3. G. Alten 13 Bat. 6283 M. Von der 4. Div. die Brigade Mitchell 4 Bat. 1697 M. 5. G. Picton 12 Bat. 6815 M. Reserve-Div. 8 Bat. 4348 M. 2. Niederländ. Div. G. Perponcher 10 Bat. 7312 M. 3. G. Chassé 10 Bat. 7141 M. Braunschweiger 9 Bat., 5 Esc. 6650 M. Nassauer 6 Bat. 3500 M. Cav. unter G. Arbridge; 1. engl. Brigade G. Commerter 16 Esc. 1176 M.; 2. G. Ponsonby 12 Esc. 1168 M.; 3. G. Pirion 12 Esc. 1279 M.; 4. G. Vandeleur 12 Esc. 1159 M.; 5. G. Grant 12 Esc. 1156 M. 1. Brigade der Legion G. Dörnberg 12 Esc. 1325 M. 2. G. Brendschilt 12 Esc. 972 M. Niederl. schwere Brig. des G. Tripp 16 Esc. 1500 M., dergl. leichte der G. Ohlgan und Meelm 12 Esc. 1800 M., 30 Batterien mit 4900 Mann. Zusammen 69,680 M. incl. 12,485 M. Cavalerie, 230 Geschütze; den Verlust bei les quatre bras und eine bei Mons und Tournay stehende Cavaleriabesatzung abgezogen, ergibt die oben bemerzte Stärke. Der Prinz Friedrich der Niederlande stand mit folgenden Truppen bei Hal: die 1. niederl. Division G. Stedmann 10 Bat.; die niederl. Brigade Andring 5 Bat.; von der 1. engl. Div. zwei Brigaden 8 Bat.; 1 engl. Cav. Brigade, 4 Batterien, zusammen 18,800 Mann.

Clinton vom rechten Flügel, welcher keinen Feind vor sich hatte, dahin zog. Die vier Divisionen des 1. Corps avancierten jenfeit der Chaussée von Genappe in eben so viel Echelons vom linken Flügel; ein Theil des 4. Cav.-Corps, der ihnen voran ging, drang auf dem linken Flügel des Centrums durch das erste Treffen, ward aber auf der Stelle von der Brigade Sommeret wieder zurückgetrieben. Das erste Echelon während dem herangekommenen, rückte an der Haye sainte vorbei gegen den Punkt, wo die Stellung die Chaussée durchschneidet; von dem heftigen Feuer in Front und Flanke bereits erschüttert, wich es nach kurzem Gefecht; zwar versuchte die Reiterei vom 4. Corps den Angriff wieder aufzunehmen, aber die Brigaden Ponsenby und Vandeleur warfen sie in einer glücklichen Attacke auf das zweite Echelon, hieben in dieses ein und zerprengten es völlig. Das ganze 1. Corps ging zurück, die englische Cavalerie folgte bisig, tödtete die Bespannung von fünf Batterien, auf die sie stieß, ward aber nun ihrerseits von zwei Brigaden der Divisionen Bathier und Jacquinet mit Verlust in die Position zurückgetrieben.

Das 1. Corps war gegen 3 Uhr wieder formirt und begann, von Abtheilungen des 3. Caval.-Corps gedeckt, einen Angriff auf die Haye sainte, welcher endlich gelang; um dieselbe Zeit war auch das ganze Geschütz bei Hougomont erobert worden, und jene Cavalerie warf sich zwischen beiden Punkten hindurch auf die englische Linie, mußte aber auch jetzt einer Attacke der Brigade Sommeret weichen. — Der Verlust im Centrum der Engländer war bereits bedeutend, um es zu verstärken, wurden die Braunschweiger in die Schlachtlinie, die Brigade Mitchell und eine Brigade der Division Chassé herbeigezogen; die andere rückte auf dem rechten Flügel in die von der Division Clinton verlassene Stellung.

Es mochte 4 Uhr seyn, und Buonaparte leitete eben einen neuen großen Angriff ein, als ihm die Ankunft eines preussischen Corps in seiner rechten Flanke gemeldet ward.

Mit Tagesanbruch war das 4. preussische Corps, dem das 2. folgte, von Dions le mont aufgebrochen, um über Warre, Neuf-Cabaret, Chapelle St. Lambert und Laëne (etwa 5 Stunden) nach dem Schlachtfelde zu marschiren; eine Feuerbrunst in Warre, sowie die verdorbenen Wege, die größtentheils Defileen bildeten, hielten die Bewegung sehr auf, doch war erliches Corps um Mittag in St. Lambert vereinigt, und erreichte mit der Spitze um 4 Uhr den Wald hinter Trichermont, das 2. Corps traf etwa zwei Stunden später ein. Das 1. sollte von Bürgen aus über Fromont nach Ohain (3 St.) rücken, das 3. sollte diese Bewegungen gegen Grouchy decken, und dann als Reserve folgen. Der französische General, der schon am Morgen von den Höhen des rechten Dyle-Ufers aus den Marsch des 2. Corps beunruhigt, und das Abbrücken des 1. bis gegen Mittag verzögert hatte, begnügte sich, eine Division links gegen Vismale zu schieben, und begann um 3 Uhr den Angriff auf die Truppen des 3. Corps bei Warre, dessen weiterer Fortgang nicht hierher gehört †).

Kaiser Blücher, der sich bei den zuerst angekommenen Truppen befand und die Lage der Schlacht übersehen konnte, brach, als er um 4 Uhr zwei Brigaden und die Reserve-Cavalerie des 4. Corps beisammen hatte, damit aus dem Walde in der Richtung gegen Planchenoit hervor und vernichtete durch sein Geschützfeuer die Flüßen der Annäherung Grouchy's, welcher sich die französische Armee hingegeben hatte; ihr Anführer wendete sogleich das 6. Corps gegen ihn und beschleunigte den Angriff auf die Engländer um so mehr.

Eine große Masse Artillerie concentrirte sich gegen ihr Centrum, das 1. und 2. Corps avancirte neben der Chaussée nach Genappe, voraus das 4. Cav.-Corps und die leichte Garde Cav.-Divisionen Lesferre-Dequenottes; abermals ohne die Infanterie abzuwarten führte diese Reiterei auf die Engländer, die, in Virette formirt, den Choc aushielten, sie drang, von allen Seiten heftig beschossen, durch die Intervallen des ersten und zweiten Treffens, und gerieth hier in das Geschützfeuer der vom rechten Flügel herbeigezogenen Truppen, ohne irgendwo ein entscheidendes Resultat gewinnen zu können. Buonaparte, die vorrätige Attacke mißbilligend, mußte sie doch unterstützen, sollte nicht der ganze Angriff scheitern; das 3. Cavalerie-Corps ward nach dem Plateau gesendet, und als sich zu gleicher Zeit auf demselben nah vor der engl. Linie eine Batterie etablirte und die Angriffsechelonen der Infanterie heranzamen, so trat einer der kritischsten Momente der Schlacht ein. Die Engländer besaßen den Kampf glücklich, und es mochte 6 Uhr vorüber seyn, als der Feind nach dem hartnäckigsten Gefecht aller Waffen bis hinter Hougomont und die Haye sainte zurückwich. Buonaparte eilte mit einer Division der Garden nach dem letzten Punkte, bringt dadurch die Weichenden zum Stehen und ordnet nun einen Angriff durch die Truppe an, welche so viele Schlachten entschieden hatte. Der engl. Feldherr dagegen benutzte die kurze Zwischenzeit, um die Braunschweiger vom rechten nach dem schwer bedrohten linken Flügel des Centrums, und an ihre Stelle eine Brigade der Division Chassé ins erste Treffen zu ziehen; er sendet zugleich an das 1. preussische Corps seinen Marsch zu beschleunigen und befiehlt, daß wenn es auf dem linken Flügel eingetroffen, die Brigaden Vandeleur und Vivian nach dem Centrum eilen sollen.

Das Wäldchen von Hougomont sollte eben gegen 7 Uhr von den Engländern angegriffen werden, als jene Division, welcher in einiger Entfernung das 1. und 2. Corps, sowie die ganze Cavalerie folgte, die Haye sainte rechts lassend, die Höhe hinaufrückte; einige Braunschwei-

gade, 34 Bat., 32 Esc., 11 Batt.; 2. u. C. G. v. Pirch I. 5. bis 8. und Ref.-Caval.-Brigade 36 Bat., 36 Esc., 10 Batt. 4. u. C. G. v. Bülow, 13. bis 16. und Ref.-Cav.-Brigade 36 Bat., 44 Esc., 12 Batterien. Jedes Corps zu 30,000 Mann gerechnet, den Verlust des 1. am 15. u. 16. mit 12,400 M., des 2. am 16. mit 4000 M., 3 Bat., 3 Esc. des 1. Corps (1500 M.), die an der Dyle zurückgelassen abgezogen, ergibt die Stärke der zur Unterdrückung der Engländer marschirten Armee zu ungefähr 73,000 Mann, von denen jedoch an 13,000 M. gar nicht zum Gefecht taugen. Das 3. u. C. unter G. v. Thielemann, dem noch verschiedene Abtheilungen fehlten, zählte in 30 Bat., 24 Esc., 9 Batt. etwa 21,000 Mann und hatte bei Signy davon 1800 M. verloren.

†) Das 1. Armee-Corps unter G. v. Sierben bestand aus der 1., 2., 3., 4. Brigade und einer Reserve-Cavalerie-Brigade.

auf die Bataillone von dem Feuer des dichten Tirailleurs-Schwarmes, welcher der Colonne voranging, überrascht, wichen etwas zurück, wurden aber im Augenblick wieder gesammelt, und nun die andrängenden Massen mit Bataillonsfalken so wirksam empfangen, daß die vordersten vier Bataillone, das Avarien aufgebend, sich entwickelten, und auf 150 Schritt das Feuer zu erwidern begannen.

In diesem Augenblicke war die erste Brigade und Reserve-Cavalerie des 1. preuß. Corps aus dem äußersten linken Flügel eingetroffen; das Dorf Papelotte, kurz vorher von der Division Durutte genommen, wird wieder erobert und die preussische Colonne drängt, durch das lebhafteste Feuer ihrer 24 Geschütze unterflutet, Alles, was gegen sie steht, unaussprechlich in der Richtung gegen Belle-Alliance zurück. Buonaparte wendet die noch nicht zum Gefecht gekommenen 8 Garde-Bataillone dagegen, aber die Brigaden Vandeleur und Vivian sind indeß im Centrum angelangt, und die ganze englische Cavalerie bricht aus der Position hervor, wirft sich auf die schwanfenden Massen und entscheidet so den allgemeinen Rückzug, welchen endlich auch jene 4 Garde-Bataillone in Quarrées formirt antraten. Das Wäldchen von Hougemont war während dem auch wieder erobert worden, und Herzog Wellington ließ mit schneller Benutzung des entscheidenden Moments seine ganze Linie vorrücken, welche den bereits in Unordnung gerathenen Feind gegen Belle-Alliance hin vor sich her trieb. Die Höhe bei diesem Gehöft mit einigen Batterien besetzt, wurde im ersten Anlaufe genommen, und als nun auch die noch geschlossenen Garde-Bataillone durch wiederholte Cavalerie-Attaken aufgelöst waren, wählte sich die unordentliche Masse, keines Widerstandes mehr fähig, auf und neben der Chauffee nach Genappe fort, wo sich etwa 2000 Schritt südlicher die Truppen, welche bei Wandenoit gefochten, in gleichem Zustande an sie anschlössen.

Die schon genannten Abtheilungen des 4. preussischen Corps waren nach 4½ Uhr mit dem linken Flügel gegen Wandenoit aufmarschirt und hatten durch partielle Greifende das 6. Corps beschäftigt, bis die übrigen Brigaden herankamen. Das Dorf wurde nun von 6 Bataillonen angegriffen und genommen, konnte aber nicht lange behauptet werden, da Buonaparte die Division der jungen Garde dahin sendete, welcher es gelang, die preussischen Bataillone herauszuwerfen; ein neuer Angriff derselben blieb ohne Erfolg, und das Gefecht ward stehend, bis Truppen des indeß herangekommenen 2. preussischen Corps daran Theil nahmen. Der Feind wurde nun in einem raschen Anlaufe aus dem Dorfe getrieben und das Vorrücken der ganzen preussischen Linie zwischen Frichermont und Wandenoit griff in den entscheidenden Moment der Schlacht ein, den wir schon geschildert haben.

Als die beiden Feldherren der Verbündeten Abends 9 Uhr bei Belle-Alliance zusammentrafen, übernahm Fürst Blücher die Verfolgung des in gränzenloser Unordnung fliehenden Feindes, welcher, jeden Widerstandes unfähig, so raschlos gedrängt ward, daß die Spitze der preussischen Avantgarde schon am frühen Morgen des 19. bei Gosselmes — 7 Stunden südlich Belle-Alliance — anlangte.

Das glänzende Resultat dieser Schlacht, die vollständige Auflösung des geschlagenen Heers ward mit nicht geringen Opfern erkauft; die Armees des Herzogs Wellington zählte 15 Generale, über 900 Officiere, an 14,000 Mann todt oder verwundet, der Verlust der preussischen Truppen betrug gegen 8000 Mann; die französische Armee hatte 3 todt, 4 gefangene, eine große Zahl verwundete Generale, beinahe ihr ganzes Material und über 25,000 Mann verloren, wovon sich höchstens 6000 Gefangene befanden. (Schulz.)

BELLEAU (Remi), geb. zu Nogent-le-Rotrou 1528, gest. zu Paris 1577, gehört zu dem sogenannten poetischen Siebengehirnen Frankreichs. Ronfard, den er an Geschmack übertraf, aber an Phantasie nicht gleich kam, nannte ihn den Maler der Natur, wahrscheinlich wegen seiner *Bergeries*, worin er in 7 Tagen die Farben und Eigenschaften aller Edelsteine beschrieb. Seine übrigen Werke sind meist metrische Uebersetzungen. Die letzte Ausgabe derselben erschien zu Rouen 1604. 2 Bde. 12., die beste ist die von Mamert Patisson Paris 1578. 2 Bde. 12. Sein seltsamstes Werk ist besonders erschienen, ein makaronisches Gedicht unter dem Titel: *Dictamen metricum de bello huguenotico*; es ist mehrmals gedruckt und in verschiedene Sammlungen aufgenommen worden. (H.)

BELLECOURT, 1) (Jean-Claude-Gilles Colson de), Schauspieler und Schauspieldichter, war der Sohn des geschätzten Porträtmalers Gilles Colson, und der Marthe Duchange, der Tochter eines zu seiner Zeit sehr berühmten Kupferstechers. Sein Vater gab ihm eine sorgfältige Erziehung, und da er ihn gleichfalls der Malerkunst bestimmte, so schickte er ihn schon in früher Jugend nach Toulouse in die Schule des berühmten Malers Carl Vauloo. Wirklich besaß er auch Talent für die Malerei; allein kaum hatte er in Toulouse zum ersten Mal einer theatralischen Vorstellung beigewohnt, als er sich auch seines noch ungleich höhern Berufs zur Schauspielkunst berufen war, für welche er von dem Augenblicke an eine unüberwindliche Neigung faßte. Er ging, ausgestattet mit einer höchst armseligen Theater-Garderobe nach Besançon und engagirte sich unter dem angenommenen Namen Bellecourt bei einer dortigen Schauspielergesellschaft, unter der sich damals noch der treffliche Künstler Perrille befand. Einstudirt hatte er nur die einzige Rolle des Alcestan in *Voltaire's Alzire*, in welcher er denn auch, voll der zuversichtlichsten Hoffnungen des glüklichsten Erfolgs zum ersten Mal auftrat. Allein diese Tragödie verwandelte sich leider für ihn bald in eine Tragi-Komödie. Das Publikum, zwar anfänglich durch seine schöne Gestalt vorthellhaft eingenommen, wurde doch schon in der ersten Scene ungeduldig, da er aus Furcht so leise sprach, daß ihn Niemand verstehen konnte; als er aber endlich an den pathetischen Moment kam, wo Alcestan, im Vollgefühl seiner Dankbarkeit, dem Lussignan zu Füßen stürzte, plagten ihm die von seiner Gönnerin, der Mlle. Clairon, zum Geschenk erhaltenen Beinkleider mit einem Mal in der Mitte von einander, so daß ihm nichts übrig blieb, als diese treulosen Gaben mit beiden Händen haltend, wieder aufzustehen, und so gut er konnte, hinter die Coulissen zurück zu gehen, um sich dort den

Schaden von dem herbeigerufenen Theaterschneider wieder heilen zu lassen. Man kann sich das ungeheure Gelächter der Zuschauer, so wie die Bestürzung des armen Debitanten denken, der in seiner Eigenliebe sich geschmeichelt hatte, gleich in dieser ersten Darstellung einen recht glänzenden Triumph zu feiern. Der Schauspieler Prévêlle, der damals schon in großem Ansehen stand, gab ihm hierzu eine harte, aber heilsame Zurechtweisung, die ihn zum ersten Mal von den Schwierigkeiten der von ihm gewählten Laufbahn überzeigte. Nunmehr beschien er gewonnen, gab er es vorläufig auf, in Hauptrollen aufzutreten zu wollen, erklärte sich zur Annahme jeder Rolle bereit, welche die Direction ihm anvertrauen werde, und begann von nun an ein emsichtiges Studium seiner Kunst. Mit unablässigem Fleiß suchte er sein Gedächtniß zu üben, sein Spiel und seine Declamation zu bilden, auf die Ausführung auch der kleinsten Rolle die größte Sorgfalt zu verwenden, und überhaupt alle seine Berufspflichten gegen das Publikum, die Direction und seine Mitspieler, auf das Gewissenhafteste zu erfüllen. So stieg er bald in der Liebe des Publikums, wie in seinem künstlerischen Verdienst, zu dem Ruf eines allgemein geschätzten Schauspielers empor; so daß er im J. 1750 sogar nach Paris berufen wurde, um als Rival des berühmten Lekain, mit dem eine bedeutende Partei des Publikums anfangs bekanntlich sehr unzufrieden war, und vor welchem Bellecourt die Schönheit der Gestalt in hohem Grade voraus hatte, aufzutreten. Am 21. Decbr. 1750 debütierte er in der Rolle des Achil, in der Iphigenie in Aulis, und des Leandro im Schwäher. Allein auch dieser Debut in der Hauptstadt war für ihn nicht viel glücklicher, denn sein Talent für die Tragödie ward allgemein im Verhältnis zu Lekain's Genie sehr untergeordnet gefunden. Er selbst suchte dies auch nur allzu wohl, und beschloß daher, gleich den folgenden Tag Paris wieder zu verlassen. Es gelang indeß seinen Freunden, ihn von der Ausführung dieses schnellen Entschlusses zurück zu halten; die Gegenpartei Lekain's bot Alles auf, ihn in seiner Stellung gegen denselben zu halten, und da er sich von nun an mehr auf komische Rollen legte, so gelang es ihm, sich auch hier wieder zu behaupten, so daß man ihn bald als Komiker für einen dereinstigen würdigen Nachfolger des berühmten Grandval einstimmig erklärte. Die edle Natur seines Spiels, sein feiner Takt und Anstand, so wie sein ungemein zartes Schmelzheitsgefühl war jedem komischen Schauspieler als Muster zu empfehlen; und die seine Bildung, der Ton der großen Welt, welche er sich angeeignet hatte, machte ihn eben so angenehm auf der Bühne als in der Gesellschaft. Auch hatte er in seinem Spiel das seltene Verdienst, sein Talent nie auf Kosten seiner Mitspielenden geltend machen zu wollen, sondern diese vielmehr in der Darstellung ihrer eignen Rollen durch die feine, so viel er vermochte, zu unterstützen, wodurch er auf den, in dieser Kunst so seltenen Totaleffekt den glücklichsten Einfluß hervorbrachte. Er war aber nicht blos ein trefflicher Schauspieler, sondern auch ein recht angenehmer Schauspielerdichter. Im J. 1761 ward von ihm mit allgemeinem Beifall ein geistreiches kleines Lustspiel „Les fausses apparences“ aufgeführt, das er indeß nie hat drucken lassen. Auch zu einem größern

dramatischen Werk, unter dem Titel: *L'école des pères*, entwarf er einen Plan, der vorzüglich gemein seyn soll, aber unvollendet geblieben ist. Dagegen arbeitete er mehrere Stücke anderer Dichter, wie Dufrenoy, Destouches, Baron, Bruchés, Hauteroche u. m. A., zum großen Vortheil für sie, so wie für die Darstellung um, ohne jedoch, bei seiner gewöhnlichen Bescheidenheit, auf seine sehr glücklichen Veränderungen, einen solchen Werth zu legen, wie der eitle Marmontel es in solchen Fällen zu ihm pflegte.

Ungeachtet der Rivalität, welche die Gegner Lekain's, an deren Spitze sich selbst der Marschall v. Richelieu befand, zwischen ihm und Bellecourt beabsichtigten, war dieser doch zu erhaben über allen Kunstneid, um nicht selbst einer der enthusiastischen Bewunderer dieses großen tragischen Künstlers zu seyn, ja er gehörte sogar zu seinen treuesten Freunden, und sein Tod ergriß ihn auf das Innigste. Als er bald darauf Gelegenheit bekam, Voltaire's seine Mitspielern vorzustellen, konnte er ihm, vom Schmerz über jenen Verlust überwältigt, nur die Worte sagen: *Voilà le reste de la Comédie française!* Das Schicksal wollte, daß kurze Zeit darauf auch der große Mann, zu dem er dies sprach, sowie er selbst, dem in das Grab nachfolgen sollten, dessen Tod Beide hier so schmerzlich betrauereten. Bellecourt starb am 19. Novbr. 1778, und selbst la Harpe, ungeachtet seiner leidenschaftlichen Vorliebe für Lekain, konnte ihm das Zeugniß nicht versagen, daß sein Tod für die französische Bühne ein unerlöschlicher Verlust war *).

2) Seine Gattin überlebte ihn noch 20 volle Jahre, unter den bald nachher ausbrechenden Stürmen der französischen Revolution. Auch sie war eine der geschäftigsten Schauspielerinnen ihrer Zeit, die durch ihre Verheirathung mit ihm, dem Namen Bellecourt einen doppelten Glanz gegeben hat. Ihr Vater, Veroi Beauménard, war gleichfalls Schauspieler, und kam, nachdem er mehrere Jahre aus Provinzialtheatern gespielt hatte, im J. 1743 nach Paris, wo er seine Tochter auf dem Theater der Opera comique in Favart's Coq de Village in der Rolle der Gogo, welche dieser anmuthige Dichter ausdrücklich für sie geschrieben hatte, debutiren ließ, und welche sie mit so bezaubernder Grazie und einer so reizenden Naivität durchführte, daß ihr das Publikum eine lange Zeit hindurch den Theaternamen Gogo gab. Der damalige Direktor dieser Bühne aber, Namens Monnet, war von dem außerordentlichen Beifall, den sie sich als ein damals noch ganz junges Mädchen schon in dieser ersten Rolle erworben hatte, so erfreut, daß er auf der Stelle nicht nur die junge Mlle. Beauménard, sondern um ihretwillen auch ihre Ältern für sein Theater engagierte, dessen erste Stierde sie im Fach der naiven und jungen Liebhaberinnen-Rollen wurde. Als aber diese Bühne im J. 1744 mit dem Schluß des Martens von St. Germain aufhörte, kehrte sie in die Provinz zurück, und ward, nachdem sie an verschiedenen andern Provinzialtheatern gespielt hatte, bei dem Haus-theater des Marschalls von Sachsen engagirt, welcher dasselbe bekanntlich, auch auf seinen Feldzügen, im Gefolge seiner

*) f. La Harpe's Correspondenz Lettre 97.

Armee mit sich zu führen pflegte. Ihr anmuthiges Talent, wie ihre Jugend und Schönheit, machten sie hier bald zu dem Gegenstande einer der zahlreichen Liebchaften dieses berühmten Feldherrn. Indem ihr nunmehr schon ein sehr ausgezeichnete Künstler voranging, kam sie im J. 1749 nach Versailles, wo sie am 11. März, als Fiancée in den Menichen, und Claudine im Collin Mal-liard, sowie bald darauf am 17. April zu Paris, als Dorine im Tartuffe und Marton im Galant Jardinier mit dem allgemeinsten Beifall debutirte. — Noch in demselben Jahr, am 14. Octbr., ward sie förmlich engagirt, nahm aber wenige Jahre darauf am 3. April 1756 schon wieder ihren Abschied. Der Grund, der sie bestimmte, das Théâtre Français, wo sie, ungeachtet der Nähe ihrer unübertrefflichen Kunstverwandin Dangeville, stets mit den größten Beifallsbezeugungen aufgenommen wurde, so bald wieder zu verlassen, ist nicht bekannt geworden. Indess erschien sie nach einer Abwesenheit von 5 Jahren am 7. April 1761 wieder auf demselben, nachdem sie kurz vorher sich mit Bellocourt verheirathet hatte, und durch diese Ehe bestimmt worden war, wieder zum Theater zurückzu-kehren. Der lauteste Beifall der Zuschauer belebte sie für diesen Entschluß. Ihre Gestalt war überaus grazios, der Ausdruck ihres Gesichtes eben so lebhaft als reizend, ihr Organ weckklingend, und ihr Spiel außerordentlich gewandt, belebt und gefällig. Auch durch eine seltene Theaterfertigkeit und Sicherheit des Gedächtnisses zeichnete sie sich vor andern aus. Möllen, wie die Dorine, Mar-tine, Marienette, Nicole und Serbinette hatte man bisher niemals mit dieser Grazie und Natur zugleich auf der französ. Bühne gesehen. Auch war sie es, die in diesen Rollen zuerst an die Stelle des bisheriger schül-figen Costumes, von Federn, Sammet, Fler und Zast, das einfachere Wahre eines wirklichen Landmädchens zu setzen wagte. Im J. 1791 zog sie sich ganz vom Thea-ter zurück, und starb 8 Jahre darauf in hehem Alter gegen Ende des Jahres 1799. (Schütz.)

Belad Allah, f. Belad Allah.

BELLEFONTAINE, Dorf, unweit Monrans im Distr. Etc Claude des franz. Dep. Lux., durch die In-dustrie seiner (636) Einw. merkwürdig, welche sich durch ihre mechanischen Arbeiten in Uhren und Eisenwaren, besonders Bratenwender, auszeichnen, womit sie weit und breit hauffen. (Hassel.)

BELLEFOREST (Francois de), geb. zu Sarzan 1530, gest. zu Paris 1583, war ein Vielschreiber aus Noth, dessen einiges Verdienst darin bestand, den Buch-händlern, die etwas bei ihm bestellten, mit der Abfrie-sung pünktlich Wort zu halten. Seine Gedichte sind ohne poetischen Geist, seine Geschichte ohne Kritik und oft ohne Wahrheit, seine Uebersetzungen ohne Sorgfalt; es wäre daher unnütz, seine Schriften hier anzuführen. Niceren (Bd. 9. der Übers. S. 190 — 212) hat ein Verzeichniß derselben gegeben. Seine Histoire des neuf rois de France, qui ont eu le nom de Charles verschafte ihm zwar bei dem verstorbenen Karl IX. die Stelle eines Historiographen Frankreichs, allein er verlor sie auch, wieder wegen seiner gänzlichern Scheu vor genauer For-schung und Mangel an Wahrheitsinn. (H.)

BELLEFORS, ein Pastorat in Westgotland, be-zant durch den Götha-Kanal, der durch dasselbe geht, und die dafelbst vor Kurzem gegründete Hilfs-Bibelgesell-schaft; Einwohnerzahl 1814 (im J. 1815). (v. Schubert.)

BELLEGARDE, 1) Festung im Distr. Ceret des franz. Dep. der Aisprennen. Es steht (Br. 42° 20', L. 20° 30') auf einem Felsen, beherbergt die große Py-rendensstraße, welche über den Col de Pertuis nach Cata-luña führt, besteht aus 5 regelmäßigen Bastionen, und hat außerdem noch 1 Fort. Die Zahl der Einw., außer dem Militär, besteht aus 130. — 2) Markt. im Distr. Montargis des franz. Depart. Loiret mit 800 Einw. — 3) Stadt im Distr. Aubusson des franz. Dep. Creuse, auf einer Anhöhe mit 210 Häus. und 1214 Einw. (Hassel.)

BELLEGARDE, teuthsch Jaun oder Jaun, frucht-bares, enges, 3 St. langes Alpenthal des Schweiz. Cant. Freiburg, aus bernerscher Oberland angränzend, zu wel-chem sein hinterster Theil noch gehdrt. Die Einwohner treiben Alpenwirtschaft und Viehzucht; ihre Käse werden als Greyerfer verhandelt. Die Jaun oder Yenne durch-schneidet das Thal, das 204 Gebäude mit 407 Einw. ent-hält. Einige wenige Ruinen bezeichnen den Standort des festen Schlosses Bellegarde, das den Grafen von Greyerz gehdrt, und 1407 von den Bernern eingenommen ward; später (1553) gelangte das Thal selbst von Michel von Greyerz an den Stand Freiburg. (Witz.)

BELLEGARDE, der Name mehrer Männer, die in der Geschichte fortleben. Roger de St. Lary de Bellegarde, Marschall von Frankreich, stamte aus ei-ner Familie ab, die seit dem 15. Jahrh. bekannt ist. Zum geistlichen Stande bestimt, studirte er zu Voignon, hatte aber das Unglück, dafelbst einen Mißthutenden zu tödten. Der Marschall von Fiermes, sein Großvater von mütter-licher Seite, nahm sich seiner an, gab ihm Gelegenheit, sich in Piemont durch tapfern Muth auszuzeichnen, und machte ihn, als er 1562 starb, zu seinem Erben. Belles-garde verband mit Kenntnissen und Geradsinn, viel Tapfer-keit, einen edlen Anstand, einen schönen Wuch, die Geschmeidigkeit des Hofsings, und überhaupt jene glän-zenden Eigenschaften, die Glück und Günst erwerben. König Heinrich III., dessen Liebbling er war, und den er auch nach Polen begleitet hatte, erhob ihn 1574 zum Marschall von Frankreich, und überhäufte ihn in rascher Folge mit den ausgezeichnetsten Beweisen seiner Gnade. Bellegarde zog mit Glück gegen die Hugenotten in Dau-phiné zu Felde, allein er konnte sich in der Günst eines so launenhaften und charakterlosen Fürsten, wie Heinrich III. war, nicht erhalten. Um ihn vom Hofe zu entfer-nen, sandte man ihn mit unbedeutenden Aufträgen nach Polen; er ging aber nach Piemont, verband sich mit dem Herzoge von Savoyen, und benachtigte sich mit Hilfe desselben des Marquisats von Saluzzo. Da eine Ge-sandtschaft des französischen Monarchen ihn nicht zu sei-ner Pflicht zurückbringen konnte, und selbst eine bewafnete Macht nichts gegen ihn ausrichtete, so räumte ihn die Königin Mutter, Katharine von Medicis, den 20. Dec. 1579 durch Gift aus dem Wege. — Roger de St.

1) Mémoire hist. et crit. sur les principales circonstances de la vie du R. de St. Lary de Bellegarde et principalement

Lary und Thernes de Bellegarde, aus eben diesem Geschlechte, war Herzog, Marquis von Verion, Herr und Baron von Thernes, Pair und Großkammerherr von Frankreich, Ritter der königl. Orden, und Gouverneur von Burgund und Breffe. Er stand am Hofe König Heinrichs III., Heinrichs IV. und Ludwigs XIII. in einem vielgeliebten Ansehen, ob er gleich ziemlich ausschweifend lebte. Die schöne Gabrielle d'Estree war unter andern seine Geliebte, allein Heinrich IV., dem er ihre Treue unbedachtfam rühmte, setzte sich in ihren Besitz, und Bellegarde mußte den Hof verlassen. Um sich die Erlaubniß zur Rückkehr zu verschaffen, heirathete er die Nichte de Nacan, eine Nichte des berühmten Dichters dieses Namens. Ludwig XIII. machte ihn zum Gouverneur von Burgund, und erhob 1619 die in Burgund gelegene Stadt Courre, unter dem Namen Bellegarde, zu einem Herzogthum und Pairie, welches auch 1620 im Parlament registriert wurde. Unter dem Herzoge von Orleans wohnte er 1628 als General-Lieutenant der Belagerung von Rochelle bei, verlor aber nach drei Jahren, da er sich den Unwillen des Kardinals Richelieu zugezogen hatte, sein Gouvernement, und kam erst 1643, durch Vermittlung der Königin Anna, an den Hof zurück. Er starb zu Paris den 13. Jul. 1646, in seinem 84. Lebensjahre *). — Alexander, Graf von Bellegarde starb, nach 50jährigen kaiserl. Kriegsdiensten, 1731 zu Emsersdorf in Steirich. Zwei Brüder dieses Geschlechts standen in sächs. Diensten, nämlich: Claudius Maria, Graf von Bellegarde, aus Nüemont gebürtig, trat 1730 in königl. polnische und kaiserliche Kriegsdienste, und heirathete 1732 eine natürliche Tochter König Augusts II. von Polen, eine Schwester des Grafen Stutemsky. Mehrere Jahre war er königl. Gesandter am Turiner, zuletzt am französischen Hofe, und starb 1755 in Frankreich mit dem Charakter eines General-Lieutenants von der Infanterie. Seine beiden Söhne waren Universitätslehrer des berühmten Grafen Moris von Sachsen, weil sie seine Halbbrüder zur Mutter hatten *). — Johann Franz, Graf von Bellegarde, des vorigen Bruder, nahm mit diesem zu gleicher Zeit sächs. Kriegsdienste, ward als Generalmajor 1745 in der Schlacht bei Kesselsdorf gefangen, und wurde 1746 Oberbefehlshaber der beiden königl. Prinzen Kaiser und Karl. Während des 7jährigen Krieges wurde er zu verschiedenen Missionen gebraucht, war seit 1768 General der Infanterie, Cabinetsminister und Staatssecretär im Kriegsdepartement, und starb zu Dresden den 7. Febr. 1769 im 62. Jahre *). — Unter den Gelehrten, die den Namen Bellegarde führten, sind zu bemerken: Jean Baptiste Morvan de Bellegarde, geb. zu Vichryal in der Diöcese von Nantes den 30. August 1648. Siebenzehn Jahre war er Jesuit, verließ aber den Orden, wie man behauptet, aus Anhänglichkeit an die (damals von den Theologen verworfene,

später vertheidigte) cartesianische Philosophie, lebte in Paris von Schriftstellerei, und starb das. den 26. April 1734. Sein literarisches Verdienst ist nicht hoch anzuschlagen, denn seine französischen Uebersetzungen der Kirchenväter (des Johann Crystostomus, Basilus, Gregorius von Nazianz, Ambrosius etc., zusammen über 30 Bände), der Werke des Thomas a Kempis, des Epictet, der Metamorphosen und einiger Briefe des Ovid, sind flüchtig und ungetreu, und seine Histoire générale d'Espagne, tirée de Mariana et des autres historiens espagnols. Par. 1723. Vol. IX. 12., kann nur angeführt werden, um vor ihrem Gebrauche zu warnen *). Auch einen Apparat de la Bible; Reflexions sur la genèse; eine Hist. romaine und eine Hist. gén. des voyages (1707 in 12. ohne Namen) hat man von seiner fruchtbaren Feder; und außerdem viele, jetzt ebenfalls vergessene, ehemals aber vielgelesene und öfters ins Deutsche übersetzte, moralische Schriften. Besonders wurden seine Reflexions sur ce qui peut plaire et déplaire dans le monde, fast in alle Sprachen übersetzt, und noch 1800 erschienen zu Leipzig in 8. Betrachtungen über die seine Lebensart nach Bellegarde *). — Gabriel du Parc (nicht du Parc) de Bellegarde, geb. d. 17. Oct. 1717 in dem Schlosse Bellegarde in der Diöcese von Carcassene, studierte zu Toulouse das kanonische Recht, und nahm den Grad eines Licentiaten der Rechte an. In der Absicht, sich ganz dem Studium der Gottesgelehrsamkeit und den kirchlichen Wissenschaften zu weihen, begab er sich nach Paris, und fand besonders an den vornehmlichen Lehrern Bourcier und d'Eltemare treue Förderer seines unermüdeten Eifers in Erwerbung einer gründlichen theologischen Gelehrsamkeit. Den letztern gewann er so sehr, daß, als derselbe 1751 nach Holland ging, um den Rest seiner Tage dasselbst zu beschließen, Bellegarde ihn dahin begleitete, und bis an seinen Tod, der 1770 zu Romwil, einem Landhause in der Provinz Utrecht erfolgte, bei ihm blieb. Seine Geburt nicht nur, sondern auch sein wahrhaft fremder Charakter und seine tiefe Gelehrsamkeit hätten ihm den Weg zu ansehnlichen Kirchenämtern bahnen sollen, allein er konnte nicht dazu gelangen, weil er, obgleich von den Lehrvätern der römisch-katholischen Kirche keineswegs abweichend, doch bei weitem nicht alles annahm, was die eifrig Römisch-Gelesenen für die Unfehlbarkeit des Papstes und seine uneingeschränkte Ober Gewalt über alle Kirchen ansahen. Inzwischen wurde er doch zum Canonikus bei der Haupt- und Primatkirche zu Lyon ernannt, wo sich ein Bruder von ihm befand, und wozon die Canonici, die von altem Adel seyn mußten, den Titel von Grafen führten. Aus Liebe zur Unabhängigkeit und zu ungeschloßenen wissenschaftlichen Beschäftigungen, legte er schon nach zwei Jahren diese Stelle nieder, erhielt vom Kapitel den Titel eines Altgrafen, und starb zu Utrecht, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, den 13. Dec. 1789. Durch Werke, die ein umfassendes Studium der kirchlichen Alterthümer und des kanonischen Rechts bewiesen, hat sich Bellegarde Achtung und Verdienst er-

sur l'entreprise qu'il forma pour se rendre indépendant dans le Marquisat de Saluces par D. F. Socorro. Paris 1764. 12. Anselme hist. général. T. IV, 305. T. VII, 261. Nouv. Dict. hist., Biogr. univ. T. IV. 2) Anselme hist. général. T. IV, 307. T. VII, 507. T. IX, 103. Nouv. Dict. hist. 3) (Kauf's) neue general. bist. Nachrichten 77. Th. 455. 4) (Kauf's) fortgef. neue general. bist. Nachr. 100. Th. 282. Aufg. Encyclop. d. 33. u. K. VII.

5) Vgl. die Acta erud. a. 1724. p. 385—390, u. Meusel Bibl. hist. Vol. VI. p. 1. 156. 6) Eloge de Bell. par Tourneville im Mercure de France. Nov. 1735. p. 2360—94. Nouv. Dict. hist., Biogr. univ. T. IV.

worben. Dahin gehörte seine, mit reichhaltigen erläuternden Anmerkungen und Erläutern verschiedene Collection générale des oeuvres d'Ant. Arnauld, die er 1772 — 1782 zu Lausanne in 49 Quartbänden herausgab, mit dem Leben des Verfassers, das 1783 zu Paris in zwei Detachbänden besonders abgedruckt wurde. Bellegarde widmete dieser Arbeit, zu der ihn der Cardinal Passiennei ermunterte, einen 20jährigen mühevollen Fleiß. Früher erschien sein Supplementum ad varias collectiones operum Z. B. van Espen. 1765. Fol. u. 8., zugleich als der 5. Band der Werke dieses berühmten Canonisten, welche 1778 zu Lyon in Fol. erschienen; eine Vie de van Espen gab er 1767 zu Löwen in 8. auch besonders heraus. Seine frühesten Arbeit waren die Mémoires sur l'histoire de la bulle Unigenitus dans les Pays-bas, depuis 1713 jusqu'en 1730. Utrecht 1755. Vol. IV. 12., und im folgenden Jahre eine sehr vermehrte Ausgabe des Journal de l'abbé d'Orsaune. Bellegarde war eines der thätigsten Mitglieder der Kirchenversammlung zu Utrecht im J. 1763, und schrieb die wichtige Vorrede zu dem Recueil des témoignages, rendus à l'égglise d'Utrecht, worin der Ursprung und Fortgang der Zwistigkeiten zwischen den Katholiken dieser Kirche entwickelt werden. Auf diese Arbeit folgte die Histoire abrégée de l'église métropolitaine d'Utrecht. 1765. 12. anderer, weniger erheblicher Schriften, nicht zu gedenken. Um die Materialien zu seinen literarischen Arbeiten zu sammeln, machte Bellegarde viele Reisen, unter andern nach Rom und Wien, und seine Verbindung mit dem berühmten van Swieten benutzte er unter andern dazu, um in den österreichischen Statuten Schriften zu verbreiten, durch welche der blinden Anhänglichkeit an den römischen Hof entgegen gearbeitet wurde⁷⁾. (Baur.)

BELLEISLE. 1) Stadt mit dem Beinamen eu terre, im Distr. Guingamp des franz. Dep. Côtes du Nord. Sie liegt am Guet, ist ein finstler schmutziger Ort, der 812 Einw. zählt, und 1 Papiermühle unterhält. In der Nähe sind Bleiader, die aber verlassen stehen. 2) ein Eiland an der Küste des franz. Dep. Morbihan, und zum Distr. l'Orient gehörig. Sie liegt im S. der Halbinsel Duiberon. Die Länge beträgt $3\frac{1}{2}$, die Breite 1 Meile, der Flächeninhalt $3\frac{1}{2}$ □ Meile. Sie ist mit Felsen umgeben, aber ihr Inneres so freundlich, daß sie davon den Namen führt; der fruchtbare Boden erzieht Weizen, Hafer, Hülsenfrüchte, Gemüse und Much reichlich, auch wird einiges Vieh gehalten, aber die vornehmsten Nahrungsmittel der 5569 Einw., die in 1 Stadt, 3 Markt. und 13 Dörfern wohnen, ist doch die Falschschlemmerei am Ufer, die jährlich gegen 70,000 Centn. ausbeutet, und der Sardellenfang, worauf gegen 100 Bote auslaufen. Das Eiland hat nur 3 Pflanzungsbäume, wovon der beste bei der Hauptstadt le Palais (Br. $47^{\circ} 17'$ L. $14^{\circ} 36'$), eine Stadt, welche durch eine Citadelle vertheidigt wird, auf der Nordküste der Insel liegt, 550 Häuf. und 2496 Einw. hat,

die aus ihrem kleinen Hafen Fischerei und Handel treiben. Die Flecken sind Zambor, Sazon und Lotmaria. Bei dieser Insel fiel 1759 ein Seetreffen zwischen den Franzosen und Briten zum Nachtheil der ersten vor. Vor der Revolution gehörte sie als ein Marquisat dem Hause Bonaparte, und hatte seinen eignen Gouverneur. 3) ein Eiland im atlantischen Ocean zwischen Neubritannien und der Nordküste von Neufundland, unter $51^{\circ} 58'$ N. Br. $304^{\circ} 45'$ L., $4\frac{1}{2}$ Meilen im Umfang, und etwas über 3 Meilen von der Küste von Labrador. Es wird von den Briten in Anspruch genommen, ist aber felsig, unfruchtbar, mit weniger Waldung bekleidet, hat aber auf der N. W. Seite einen Hafen für Fischereibote, und wird auch von etwa 30 Fischerfamilien bewohnt, die sich, als zum Gew. Neufundland gehörig, ansehen. 4) ein Eiland auf der Ostküste von Neufundland, und ebenfalls zu diesem Gew. gehörig, unter $50^{\circ} 50'$ Br. und $304^{\circ} 25'$ L., aber wüste und unbewohnt. 5) ein Eiland in dem Leuch Erne, zu der britischen County Fermanagh in Irland gehörig, und mit der reichenden Villa der Grafen von Ross geziert. (Hassel.)

BELLE-ISLE, Bellisle, (Charles Louis Auguste Fouquet, Graf von), Pair und Marshall von Frankreich, des heil. röm. Reichs Fürst, war den 22. Sept. 1684 zu Villefranche in Provence geboren, wo sein Vater (Louis Fouquet, Marquis von Belle-Isle) im Privatstande lebte, und 1738 starb. Sein Großvater war der berühmte Oberfinanzminister Nicolas Fouquet, Marquis von Belle-Isle, der nach dem Tode des Cardinals Mazarin in Ungnade fiel, und 1680 auf dem Schlosse Pignerol als Staatsgefangener starb; (s. den Art. Fouquet). Der Entel äuferte frühe einen emporstrebenden Geist, und eine vorherrschende Liebe zu kriegerischen Beschäftigungen, aber auch großen Eifer im Studium der Geschichte, Politik und Mathematik. Der span. Successionskrieg entzog ihn einer längern Vorbereitung, denn schon in den ersten Jahren des 18. Jahrh. machte er einige Feldzüge in Italien mit, und hielt sich so tapfer, daß ihm Ludwig XIV. schon 1705 ein Regiment Dragoner anvertraute, an dessen Spitze er den 7. Septbr. 1706 der Schlacht bei Turin beivohnte. Bei der Belagerung von Lille oder Rhyfel 1708 wurde er verwundet, und nachdem er während des ganzen Kriegs die glänzenden Beweise von Talent und Tapferkeit gegeben hatte, begleitete er 1714 den Marshall von Villars nach Oststadt, als dieser mit dem Prinzen Eugen den bekanten Frieden schloß, der dem spanischen Successionskriege ein Ende machte. Das Gouvernement von Hünningen, welches Belle-Isle erhielt, war der Lohn seiner Verdienste; aber, nach der Niederlage von dem spanischen Feldzuge 1719, war die Vassille und die Verweisung vom Hofe die Folge des Verdachts, den der damalige Regent, Herzog von Orleans, gegen seine Treue und Redlichkeit geschöpft hatte. Bald zerstreuten sich inbeffen die Wolken, und von der Zeit an stand Belle-Isle am französischen Hofe in großem Ansehen, besonders, nachdem der Cardinal Fleury das Auser des Staats im Namen Ludwigs XV. lenkte. Er wurde 1731 General-Lieutenant der königl. Armee, 1733 Gouverneur der Stadt und Citadelle Metz, und des Landes Meffin, und als in eben

7) Allgemeine Konst.-en Letter-Bode (eine beländische periodische Schrift) 1790, Nr. 85. Suite des nouv. eccl. d'Utrecht, du 25. Dec. 1790. Aug. Lit. Sig. Intell. = 81, 1790, Nr. 87. S. 709. Er schloß gel. Kranz. 2. Nachr. s. v. Du Pac. Biogr. univ. T. IV. s. v. Bellegarde.

diesem Jahre, wegen der wüthigen Königswahl in Polen, der Krieg gegen Osterreich erklärt wurde, vernichtete er sich unter andern der Stadt Trier, vertheidigte Philippsburg gegen den Prinzen Eugen, und trug wesentlich zu dem vortheilhaften Frieden bei, der den 3. Oct. 1735 geschlossen wurde, durch welchen Frankreich nicht allein seinen Bundesgenossen große Vortheile verschaffte, sondern auch für sich selbst Lothringen mit aller Oberhoheit erwarb. Zwar hatte Frankreich in diesem Friedensvertrage die Garantie der pragmatischen Sanction Kaiser Karls VI. aufs feierlichste versprochen, allein nach dem Ableben dieses Monarchen 1740 gab es sich alle Mühe, das Haus Osterreich zu stürzen, und dessen Erbländer zu vertheilen. An der Spitze der Partei, die den Ausbruch des österreichischen Successionskrieges herbeiführte, stand Belle-Isle, der indessen den Marschallstab erhalten hatte, und als ein Mann von vorzüglicher Geisteskraft, Gewandtheit, Thätigkeit und kluger Politik einen entscheidenden Einfluß in die Entschlüsse des französischen Cabinets besaß. Er wußte jezt seinen schon längst entworfenen Plan so geschickt und mit solchem Entschlusse aus zu empfehlen, daß er in kurzer Zeit den ganzen Hof und, durch die Frau von Mailly, auch den König dafür gewann. Seinem Entwurfe zufolge sollten die teutschen Reichsfürsten und die Könige von Spanien und Sardinien zum Kriege gegen Osterreich aufgereizt werden; im Norden und mit der Pforte wollte man gleichs Unterhandlungen anfangen, und den Ungern und Böhmen eine unbeschränkte Wahlfreiheit verschaffen; der Kurfürst von Baiern sollte Kaiser werden, der König von Preußen Schlesien erhalten, und eine französische Armee von 150,000 Mann nach Teutschland geschickt werden, um gemeinschaftlich mit Preußen eine rasche Entscheidung herbei zu führen. Der Plan war gut berechnet, allein die Kargheit des 83jährigen Kardinalministers Fleury, der nur gezwungen der Majorität, die für den Krieg stimmte, nachgab, und anfangs nur 40,000 Mann bewilligte, wirkte sehr nachtheilig auf die Unternehmungen des enthusiastischen Belle-Isle. Auf seinen Betrieb wurden inzwischen mehr geheime Unterhändler nach Teutschland gesendet, und er selbst erschien im März 1741 als Gesandter bei dem Wahlkonvent zu Frankfurt am Main. Da dieser noch ausgesetzt wurde, begab er sich zu den geistlichen Kurfürsten, dann nach Dresden, und endlich nach Schlesien in das Lager König Friedrichs II. von Preußen. Ueberall negotiirte er die Wahlstimmen für den Kurfürsten von Baiern, zur Kaiserwürde, und eine Verbindung mit Frankreich und Baiern, zur Ausföhrung dieser Wahl und seines gesamten übrigen Plans gegen das Haus Osterreich. Seine Gewandtheit und Beredsamkeit, unterstützt von der Lage der Umstände, ließen ihn überall Günstigkeit für seine Anträge und Entwürfe finden. Durch seine kluge Thätigkeit wurden Bündnisse zwischen Frankreich, Spanien und Baiern, und wieder zwischen Frankreich, Baiern, Preußen, Kurfürst und Köln geschlossen. Er war es, der endlich, als er im Junius wieder nach München zurückkehrte, den Kurfürsten, der noch schwankte, zu dem Entschlusse bestimmte, die Kaiserkrone anzunehmen, und sich den vorgeschlagenen Theilungscontract gefallen zu lassen. Nach der Vollendung dieses Geschäf-

tes eilte er nach Paris zurück, um die Thätigkeit zur Ausföhrung seines Plans zu beleben. Es war dies um so nöthiger, da Fleury eine Unternehmung, die er lieber ganz niedergeschlagen hätte, nicht eifrig betrieb. Belle-Isle mußte daher auch beständig mit dieser Abneigung und der dadurch verstärkten Ungünstigkeit und Spornsamkeit des alten Ministers kämpfen. Nachdem der Krieg förmlich erklärt worden war, übernahm er das Kommando der französischen Hauptarmee, um die Heere Marien Theresiens zu bekämpfen, eroberte den 26. Nov. 1741 Prag im Sturme, und eilte dann als bevollmächtigter französischer Gesandter auf den Wahlkonvent zu Frankfurt am Main, wo der Kurfürst Karl Albrecht v. Baiern, als Karl VII. am 24. Jan. 1742 zum Kaiser erwählt wurde. Damit hatte Frankreich einen Hauptzweck seiner bisherigen Intriguen erreicht; das Haus Osterreich war vom Kaiserthrone, den es seit 300 Jahren behauptet hatte, verdrängt worden. Die Haupttriebsfeder dabei war Belle-Isle, der die Kurfürsten keinabe wie französische Vasallen behandelte, ihre Stimmen lenkte, und auch durch Pracht und Glanz, die ihn umgab, alle Anwesende überstrahlte. Daher rief König Friedrich von Preußen, als ihm über alles Vorgesallene ausführlicher Bericht erstattet wurde, voll Verwunderung aus: „Wahrscheinlich, der Marschall von Belle-Isle ist der Göttergatte von Teutschland!“ *). Allein, bald nahmen die Kriegsoperationen für die Heere der Verbündeten, und die Franzosen insbesondere, eine ungünstige Wendung, und Belle-Isle, der schleunig zur Armee nach Böhmen zurückkehrte, bemühte sich vergebens, den Sieg auf seine Seite zu lenken, besonders, nachdem Preußen und Sachsen, im Julius 1742, mit Osterreich Frieden geschlossen hatten. Mit ungetheilten Kräften ging jezt Maria Theresia auf die Franzosen los, die unter Belle-Isle und Breglio in Böhmen standen, drängte sie über die Moldau zurück, und nöthigte sie, sich in die Stadt Prag zu werfen, wo sie nun aufs engste eingeschlossen wurden. Da sich die Besatzung auf 25,000 Mann belief, so nahm die Aehrung, bei der starken Einwohnerzahl, bald so sehr überhand, daß Belle-Isle bei der österreichischen Generalität auf eine Konferenz antrug. Das Resultat war, daß er sich mit der ganzen Armee zu Kriegsgefangenen ergeben sollte. Allein, obgleich seine Lage mit jedem Tage verzweifelter wurde, und an seinen Entschluß zu denken war, so konnte er sich doch dazu nicht entschließen, vielmehr unternahm er am 17. Dec. 1742 mit bewundernswürdiger Klugheit jenen berühmten Rückzug nach Eger, der die französische Völker rettete, und dem Anführer eben so viel Ruhm brachte, als ein erfochtener Sieg. In der Nacht brach er aus Prag auf, wo er nur 1800 Mann zurückließ, und schlug sich durch die

*) Im ersten Kapitel der Hist. de mon temps (Oeuv. post. T. I.) sagt Friedrich von ihm: Le maréchal de Belle-Isle étoit de tous les militaires celui, qui avoit le plus séduit le public; on le regardoit comme le soutien de la discipline militaire. Son génie étoit vaste, son esprit brillant, son courage audacieux; son métier étoit sa passion, mais il se livroit sans réserve à son imagination: il faisoit les projets, son frère les rédigeoit; on appelloit le maréchal l'imagination, et son frère le bon-sens.

feindliche Armee bis an die Gränze von Böhmen durch, wo er nach einem höchst beschwerlichen Marsche von eilf Tagen, auf allen Zeiten von den österreichischen Husaren angefallen, in der größten Kälte mit seinen fast ausgemergelten Soldaten ankam. Er begab sich darauf nach Frankfurt am Main, wo Karl VII., der ihn bereits zum Fürsten des heil. röm. Reichs erhoben hatte, ihn mit dem Orden des goldenen Vlieses schmückte. Nach seiner Ankunft am Hofe Ludwigs XV. war er, so viel es seine verminderte Gesundheit erlaubte, unermüdet thätig, die Fortleitung des Krieges zu betreiben, kehrte wieder nach Deutschland zurück, wurde aber am 18. Dec. 1744 in dem hannövrerischen Städtchen Elbingerode mit seinem Bruder von den Engländern gefangen genommen, und erhielt erst im August des folgenden Jahres seine Freiheit wieder. Nach der Rückkehr in sein Vaterland war er beständig um den König, arbeitete im Kabinete, und erhielt 1746 das Kommando einer Armee in Italien, um in Verbindung mit der spanischen Macht den siegenden österreichischen Völkern, mit welchen die sardinischen vereinigt waren, Widerstand zu leisten. Große Schwierigkeiten setzten seinen Unternehmungen die natürliche Bescheidenheit des Landes, der Mangel an Proviant und Fourrage, und die Insubordination der Truppen entgegen; dennoch gelang es ihm, die Östreicher zurückzudrängen, und er schenkte sich mit Erlangung größerer Vortheile, als 1748 der Wiener Friede die Verbesserungen des Krieges und zugleich Belle-Isle's militärische Laufbahn beendigte. Zur Belohnung seiner Verdienste erhob ihn der König zum Herzog und Pair, die französische Akademie nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, und da er nicht nur als Feldherr, sondern auch als Diplomatiker ausgezeichnete Talente besaß, so nahm er an den wichtigsten Kabinetts-Verhandlungen Antheil. Er entwarf unter andern den Plan zur Belagerung von Minorka, dessen glückliche Ausführung dem Herzog von Richelieu so viel Ruhm brachte, und bei den Berathschlagungen, die dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges vorhergingen, hatte er eine vielgeltende Stimme. Ihm sind die Maßregeln zuzuschreiben, welche in diesem Kriege von Frankreich genommen wurden, allein die Maitresse Pompadour durchkreuzte öfters seine durchdachten Pläne auf eine nachtheilige Weise. Er wurde 1757 Kriegsminister, und that, was ihm die Umstände erlaubten, um dem zerstückten Zustande des Militäretats entgegen zu wirken. Viele Mißbräuche wurden abgeschafft, die Militärschule ward vergrößert und verschönert, ein Verdienforden eingeführt, und dem Despotismus bei Beförderungen gesteuert. Während seiner Kriegsdienste hatte er einen damaligen Hauptfehler der französischen Heere kennen gelernt, den Luxus, der sich in's Auser einfischte, große Säge von Pferden und Wagen nöthig machte, und die Operationen sehr oft hinderte. Er gab zwar Edikte gegen den Prachtaufwand der Officiere, doch ohne das eingewurzelte Uebel auszurotten zu können. Grausam und im höchsten Grade barbarisch war der Befehl, den er im Herbst 1758 dem Maréchal Contades nach Westphalen zuschickte: er sollte den ganzen Landstrich in eine Wüste verwandeln, und besonders in den Ländern an der Rype und in Paderborn, als den fruchtbarsten Provinzen, alles bis auf die

Burzel ausrotten, damit es den Feinden ganz unmöglich wäre, sich den Winter über den Franzosen zu nähern. Die Klugheit und Tapferkeit des Herzogs Ferdinand von Braunschweig verbündete die Vollziehung dieser Verheerungsbefehle, und Belle-Isle starb den 26. Jan. 1761, ohne das Ende des, seinem Vaterlande so tiefe Wunden schlagenden, Krieges erlebt zu haben. Den Ruhm eines Mannes von ungemeinen Talenten, von Klugheit, Tapferkeit und bewundernswürdiger Fassung in schwierigen und verwickelten Lagen, von eifrigem Patriotismus und nicht zu ermüdender Thätigkeit in Ausführung seiner kühnen Entwürfe, haben ihm diejenigen am wenigsten streitig zu machen gesucht, die selbst große Verdienste hatten. Er war ein eben so ausgezeichnete General als Staatsmann, der mit kluger Vorsicht seinem Ziele entgegen strebte, das er nie aus dem Auge verlor. Im Kabinete gab seine Meinung meistens den Ausschlag, und weniger ihm, als seinen unwürdigen Umgebungen und vielfachen Hindernissen, die nicht zu beseitigen waren, ist es zuzuschreiben, daß öfters seine Unternehmungen scheiterten. Aber sein Wackthum aus Prag, sein Feldzug in Italien, und das, was er zur Schwächung der österreichischen Macht, und zur Wahl eines Kaisers aus dem Hause Baiern beigetragen hat, machen seinen Namen in der Geschichte aller Zeiten merkwürdig. Den Wissenschaften war er stets gewogen, wovon unter andern die Akademie der Wissenschaften zu Wien, die er 1760 stiftete, ein Beweis ist. Im Arbeiten besaß er, bei einem durchdringenden Verstande, eine solche Gewandtheit und Fertigkeit, daß zehn Secretäre kaum fähig waren, seine Briefe, deren er oft mehr als einmal dictirte, auszufertigen. Da er von zwei Gemahlinnen keine Kinder hinterließ, und als der letzte seines Hauses starb, so fiel das Herzogthum Belle-Isle, das Marquisat Gisors und die Vicomté Bernon der Krone zu. Einen treuen Begleiter und einsichtsvollen Berather auf seiner militärischen und politischen Laufbahn hatte der Kriegsminister an seinem Bruder Louis Charles Armand Fouquet, Grafen von Belle-Isle, der am 19. Sept. 1693 zu Agde in Nieder-Languedoc geboren war, und den 19. Jul. 1746 beim Angriff der Verschanzungen unsern Feindes in der Dauphiné sein Leben verlor. Er war zuletzt General-Lieutenant der königl. Armeen, und Lieutenant-General von Lothringen und Bar. Beide Brüder lebten in vielfacher Beziehung so vertraut mit einander, daß man sie bei Hofe Orestes und Polydes nante **).

BELLELAY, ehemaliges Prämonstratenser = Kloster, gestiftet im Jahr 1136, im Schweiz. Kanton Bern,

**) Testament politique du Maréchal de Belle-Isle par M. D. C. Amsterd. (éignt. Paris). 1761. 8. (Der Verf. ist Franc. Ant. de Cberrier). Codicille et esprit (ou) commentaire des maximes politiques du Maréchal de Belle-Isle (par M. D. C.) à la Haye 1762. 8. Vie polit. et milit. de Mr. le Mar. duc de B. l., publiée par M. D. C. ib. 1762. 8. Eloge hist. du Maréchal de B. l. par Mr. Turpin, in dessen France illustre. T. 1. 119—178. d'Argenson Louis T. 1. 200. (Nantes) Neue general. hist. Nachr. 47 Th. 186—210. Von dem jüngern Bruder (Ebenz.) Geneal. hist. Nachr. 115 Th. 636—645. Von beiden Nouv. Dict. hist. 2. v. Fouquet; Biogr. univ. a. v. Belle-Isle.

D'Amt Münster, am Tura. Die Gegend ist wild, waldig und einsam. Ebenfalls war hier eine geschätzte Knaben-Erziehungsanstalt begründet von dem Abte Will. de Vézé; jetzt ist das Kloster aufgehoben, und seit dem unter französ. Herrschaft gebliebenen Verkauf an einen Privatmann, sind die Gebäude zum Theil im Verfall. Die Gorne entspringt im Klosterhofe; der weiche Belle-lan-Käse wird geschätzt. (Wirz.)

BELLEMONT (Jean Baptiste Colbert de Beaulieu genant). Schauspieler, geb. im J. 1728 zu Breteuil in der Picardie. Er widmete sich anfänglich den Wissenschaften mit vielem Eifer und Fleiß, ging aber dann aus Neigung zum Theater über, und spielte mehrere Jahre hindurch in verschiedenen Bädern auf Provinzial-Bühnen. Am 14. Mai 1765 debütierte er zum ersten Mal, auf dem königl. Theater zu Paris, als Cleant im Tartuffe. Sechs Jahre lang machte er indeß nur wenig Glück, da er bloß die Betrauten in der Tragödie, und einige Nebenrollen im Lustspiel erhielt; und er in einem so undankbaren Fache fast gar keine Gelegenheit bekam, sich auszeichnen zu können. Als aber der Schauspieler Paulin starb, der die Könige und Bauern gespielt hatte, erhielt er dessen Rollensatz, und entwickelte nunmehr ein Kunstalent, welches das Publikum bisher in ihm gar nicht geahnet hatte. Sein Vorgänger war in den Baurerollen vortreflich, in den tragischen Heldenrollen aber höchst mittelmäßig gewesen, Bellemont übertraf ihn bald in beiden Gattungen, so daß er in kurzem einer der beliebtesten Schauspieler der Pariser Bühne wurde, welcher als trefflicher Künstler und Mensch, in gleicher Achtung beim Publikum stand. Es ist nicht zu läugnen, daß die Natur für ihn ungleich mehr gethan habe als die Kunst, in deren Studium er niemals gründlich eingedrungen war; allein er besaß ein überaus glückliches Naturell für die Bühne, und alle seine Darstellungen zeichneten sich daher durch ihre Einfachheit, Wahrheit und Natürlichkeit auf das vortheilhafteste aus. Als in den ersten Jahren der französischen Revolution im J. 1793 die sämtlichen Mitglieder des théâtre français verhaftet wurden, theilte der damals bald 70jährige Veteran das Schicksal seiner Kunstgenossen, ward indeß nach der Revolution vom 9. Thermidor gleich ihnen wieder auf freien Fuß gestellt, und trat auch bei der neu wieder hergestellten Bühne seine Stelle wieder an, zog sich aber aus Altersschwäche im J. 1802 vom Theater zurück. Er starb das Jahr darauf, innig betrauert von allen seinen Freunden, Kunstgenossen und Bekanten. (Schütz.)

BELLEN — Der Jäger bezeichnet mit diesem Ausdruck den ungewöhnlichen Laut des Fuchses, welcher allerdings Ähnlichkeit mit dem Bellen eines Hundes hat; doch unterscheidet er sich dadurch von diesem, daß nicht jeder Lautanschlag in so gleichem Seitmaß und so rein abgefordert vom folgenden Anschlag, wie beim Hunde, ertönt, sondern fünf bis zehn Anschläge sehr schnell und in ungleichem Seitmaß sich folgen, so daß die letzte Hälfte derselben oft in dem dem Ohre unangenehmes, freischendendes Geheul übergeht. (a. d. Winckel.)

BELLENAVE, Marktfl. im Dist. Gonnat des franz. Dep. Allier, in einer fruchtbaren Gegend mit

179 Häuf. und 1900 Einw. In der Umgegend bricht Warmee. (Hassel.)

BELLENDEN (auch Ballantine). Wilh., ein schottischer Schriftsteller zu Anfange des 17. Jahrh., der 1602 als Professor zu Paris gelebt haben soll, und nachmals von Jakob I., bei dem er in großer Gunst stand, zum master of requests, ernannt wurde. Seine meisten Werke sind aus seiner Vorliebe für Cicero, und vertrauter Bekanntschaft mit dessen Schriften entstanden. 1608 erschien sein Cicero princeps, aus Cicero's gezeigene Regeln der monarchischen Regierung, 1612 Cicero consul, senator, senatusque romanus (N. v. von beiden 1616, nebst den Abhandlungen de statu prisci orbis und de processu et scriptoribus politicis). Sein Werk de tribus luminibus Romanorum, wovon 1634 (Vor. F.) nur 16 Bücher erschienen sind, nennt Lenglet DuRoi eine römische Geschichte mit Cicero's eignen Worten. Eine Ausgabe seiner sämtlichen, selten gewordenen Schriften kam heraus zu London 1787 (Barle, Verd Worth und Her gewidmet, mit deren Bildnissen), eine andre 1788. Der Herausgeber beschuldigt Middelton, zu seinem Leben Cicero's Bellenden sehr benutzt zu haben, ohne dessen Jc zu gedenken. (H.)

BELLENDENA R. Br., eine Pflanzen-Gattung aus der natürl. Familie der Proteaceen und der vierten Klasse. Sie gehört zu der Abtheilung jener Familie mit geschlossenen Früchten, und vorstehenden Staubfäden, die auf dem Fruchtboden eingefügt sind. Die Blume ist viertheilig, ohne Vertiefungen: die Frucht ein einz. oder zweifamiges Nüsschen. N. Brown nannte sie nach dem trefflichen Botaniker Jos. (Gambler) Bellenden hier Fög. Die einzige bekante Art, *B. montana* R. Br. ist ein glatter Strauch, mit flachen dreitheiligen Blättern und weißen Blüten, die in einer Hülle stehen. Sie wächst auf den höchsten Bergen von van Diemens-Land. (Linn. transact. 10. p. 166. Prodr. nov. Holl. p. 374. (Sprengel.)

Bellenz, f. Bellinzona.

BELLEROPHONTES, (*Βελλεροφόντης*), auch Bellerophon, eigentlich Hipponoos genant, des Heliaden Eosphoros Enkel, des korinthischen Königs Glaucos, und der Eurymede ¹⁾ Sohn ²⁾. Er hatte das Unglück, die Nyctegraphen sagen nicht, bei welcher Veranlassung, einen Verwandten, einen gewissen Belle-ros — dies scheint die herrschende Meinung gewesen zu seyn, wodurch er den Namen Bellerophontes (*Βελλεροφόντης*) erhielt —, oder seinen Bruder Delias des, oder den Peiren, oder den Alkimanos unvorsetzlich zu tödten ³⁾; und mußte, um der Blutrache zu entgehen, flüchtig werden. Er wandte sich, um von dem Mörder gereinigt zu werden, zu seinem Vetter, dem Eosphoriden Prokos, in Tyrus, und erhielt von ihm die Reinigung ⁴⁾. Da ihm aber die Götter Schönheit und liebliche Männerkraft verliehen hatten ⁵⁾, so entflamte er Begierden in des Prokos Gemahlin Antia oder Alenebda, aus einem griechischen Stet in Lylien, und diese

1) Hg. F. 157. 2) Apollod. 1, 9. 3. 3) Schol. in II. VI, 155. Schol. in Iyroph. 17. Apollod. 11, 3. 1. wo offenbar Βελλεροφόντης η δὲ ἀντιόχου ausgesprochen ist, vgl. Zenob. 11, 87. 4) Apollod. 11, 3. 1. 5) II. VI, 155 ff.

beschuldigte ihn, da er, in ihr das Weib seines Gastfreundes und Wohlthäters ehrend, sich ihren Kräften nicht willfährig bezeigte, bei ihrem Gemahl eines gewaltsamen Angriffs auf ihre Tugend, und ermahnte ihn, den Jüngling zu tödten. Er aber schreute sich, den Gast zu morden, und sandte ihn nach Ägypten zu seinem Schwiegervater Tobates, ihm mitgebend eine zusammengelegte Tafel, worauf er sinnbildliche Zeichen (*συναρτα λυγὰ, συναρτά* *) einarub, die ihm Verderben bringen sollten.

Unter glücklichem Geleit der Götter kam er an. Nach Tage bewirthete Tobates nach Gastgebrauch den Fremdling, und erwies ihm Liebes. Erst am zehnten Tage fragte er nach Namen und Auftrag. Als ihm nun Bellerophon die Tafel übergab, erkannte jener zwar den Sinn der Zeichen, schreute sich aber, die Hand an den Gast zu legen. Um indeß dem Schwiegervater zu willfahren, sandte er ihn auf lebensgefährliche Abenteuer aus, und Bellerophon mußte auf seinen Befehl die feuerpfeifende Chimära, die kriegerischen Solymen, und die mannhaften Amazonen bekämpfen. Er bestand alle Abenteuer glücklich, und besiegte auch den Hinterhalt, den Tobates bei der Rückkehr von dem letzten Abenteuer ihm legte. Da erkannte er in ihm einen Helden göttlichen Stammes, und gab ihm, nebst Antheil an der Regierung, seine Tochter Isandra ⁷⁾, Philonoe ⁸⁾, oder Antiklia ⁹⁾, mit der er den Pandros, Hippolochos und die Laodameia zeugte ¹⁰⁾.

Der homerische Ausdruck, daß er nach Ägypten kam, von Göttern geleitet, gab Anlaß, den Mythos von Bellerophontes weiter auszumalen. Die Pallas, die willige Beschützerin aller kühnen und unternehmenden Helden gab ihm das von ihr gezeugte Wunderroß, den besüßelten Pegasos, um damit seine Abenteuer zu bestehen ¹¹⁾. Die Korinther trugen wahrscheinlich zur Ausbildung des Mythos von ihrem Nationalgötzen am meisten bei, und suchten ihn dadurch zu besänftigen, daß sie den Pegasos zum feststehenden Zeichen ihrer eigenen, wie ihrer Kolonienmünzen, machten. Nach Pindar ¹²⁾, welcher der korinthischen National Sage folgt, war Bellerophon lange vergebens bemüht, den Pegasos zu zähmen, weil er die Kunst des Zäumens noch nicht verstand; aber, da er sich auf Erinnerung des Scherz Polykeides schlafen legte am Altar der Pallas, erschien ihm die Göttin im Traum, bot ihm einen golddochten Zaum zur Zählung des Rosses, und ermahnte ihn, dem Hestizäher Poseidon einen Stier zu opfern, und ihm den Zaum zu weihen. Dem Traum entswach, fand er den Zaum wirklich, und er that auf Ermahnung des Scherz, wie ihm die Göttin geboten hatte, und weihete der Pallas zählenden Pallas selbst einen Altar. Mit Hilfe des Zaumes bändigte er nun das Flügelroß, leicht schwang er sich mit ihm in die Luft, und erschöpf aus ihr die zu bekämpfenden Feinde. Nach Strabo ¹³⁾ hing Bellerophon

ohne Hilfe der Götter das Roß selbst ein, und zäumte es, indem es aus dem Quell Peirene trank, weßhalb es Quellroß (Πεγάσος) genant ward. Eben das sagt auch Hesiodos ¹⁴⁾. Dies Letzte ist unstreitig das historisch Wahre: aber die Erfindung des Zaumes in Griechenland durch Bellerophontes, die das Roß ganz in des Menschen Gewalt, und ihm Überlegenheit im Kampfe gab, war nach Böttiger ¹⁵⁾ von der Wichtigkeit, daß man sie wol zum Wunder machen mußte. Lange war aus dem nördlichen Afrika durch ibratische Seefahrer das Roß nach Griechenland gebracht ¹⁶⁾. Der sinnlich redende Mythos drückte es aus: Poseidon schuf den Griechen das Roß, nannte den Gott Hippios oder Hippaios ¹⁷⁾, und machte ihn daher zum Erfinder der Wagenlenkung und Reitkunst ¹⁸⁾, und später den Bellerophontes wegen Erfindung des Zaumes zum Sohn desselben ¹⁹⁾ — und im ersten Völkischen Kriege 743 v. Chr. konnten die Peloponnesier noch nicht reiten ²⁰⁾. Man spante die Pferde bloß an Wagen. Die Thessaler, von der Sage in Kentauern umgebildet, ritten auf ihren flüchtigen Rossen ohne Sattel. Der, welcher es erfand, das Roß, welches nur dadurch erst brauchbar wird, daß es dem Jügel gehorcht ²¹⁾, mit Hilfe des Zaumes kunstmäßig, und nach seinem Willen zu lenken, gewann damit, besonders in Berggegenden, tausend Vortheile über den Fußgänger und Wagenkämpfer. Sprengte er kühn auf dem Hoch Berggipfen hinan, so flog er in die Lüfte hinauf. Das Roß ward nun zum besüßelten Wunderroß göttlicher Abkunft umgebildet, und die Erfindung, die der kluge Sisyphide nach langem Sinnen machte, das Roß zu bändigen und nach Willkür zu lenken, war es werth, eine Eingebung der Göttin aller klugen Erfindung zu seyn, die man selbst daher als Erfinderin des Zaumes (*ζαλίσις, ιαρία*) ²²⁾ verehrte. Von dem Resse nach jedem Punkte hintertragen, von wo er vorthellhaft angreifen konnte, vermochte, nach Böttiger, Held Bellerophon das vergie Äthien von Löwen und andern wilden Thieren und von Räubern, die Solymen hießen — und ihren mannhaften Weibern Amazonen genant, zu reinigen. (Vergl. jedoch Chimaera.) — Sein Glück aber machte den Bellerophontes, dem spätern Mythos zufolge, übermüthig. Er wollte sich mit Hilfe des Pegasos zum Olympos emporzuschwingen, und reute die Götter gegen sich. Zeus traf ihn mit dem Blitz, oder der Pegasos ward ihm ab, und er starb ²³⁾. Nach Homer ²⁴⁾ ward er den Göttern verhaßt, und durchirrte die Menschen vermeidend, das aerische Gefilde ²⁵⁾. Seine Gesichte bot den Tragikern Stoff. Sophokles bearbeitete sie in seinem Tobates, und Euripides in der Rheneida und im Bellerophontes. Auch die ältern Künstler bearbeiteten sie anaglyphisch, namentlich seinen Kampf mit der Chimära; Phrasimedes am Thron

6) Wolf Prolegg. ad Hom. p. 82 seq. 7) Schol. in II. VI, 115. 8) Apollod. II, 3. I. Schol. in Lycoph. 17. 9) Schol. in Pind. Ol. XIII, 82. 10) II. VI, 155—98, der Apollod. II, 3. I., mit einigen Fußnoten späterer Holographen, vergl. Heyne in h. I. u. Fischer in Palaeoph. p. 114., n. Ausg. folgt. 11) Paus. II, 4. 12) Ol. XII, 89—133. 13) VIII, 6. 21.

14) Theog. 325. 15) Griech. Vasengemälde S. 1. Nr. 101 ff. 16) Eine solche Deutung kam, wie es scheint, auch Palaephatos zu Ohren; aber aus Mißverständnis macht er Inacred. 29 den Pegasos zu einem Schiff. 17) Diad. V, 69. vergl. Trachin. ad h. I. 18) Paus. VII, 21. vergl. Cerid. ad Virg. Georg. III, 115. 19) Hyg. F. 157. 20) Paus. IV, 8. 21) Xenoph. de re equest. II, 6. 22) Sophoc. Oed. Col. 1070. 23) Pind. Isth. VII, 6. Schol. in Lycoph. 17. 24) II. VI, 200 sq. 25) Vergl. Frezet Mém. de l'Ac. des Ins. VII, 100 sq.

des Asklepios zu Epidaurós 26), und Bathyflés am Thron des Amysklós 27). Noch vorhandene Gemmen stellen bald die Sühnung des Pegasós, bald den Kampf mit der Chimaira vor 28).

BELLEROSE (Pierre le Messier), einer der trefflichsten französischen Schauspieler seiner Zeit in Frankreich, Mitglied der Bühne des Hôtel de Bourgogne, auf welcher damals nur niedrige Possenspiele von grécistheils sehr gemeinen Facours aufgeführt wurden. Die Ueberlegenheit und feinere Ausbildung seines Talents brachten ihn bald dahin, daß er an die Spitze dieser Gesellschaft, zugleich als Director und (ein damals noch übliches und sehr bedeutendes Bühnennamt), öffentlicher Sprecher derselben bestellt wurde, und in beiden Eigenschaften zeichnete er sich eben so sehr wie als Schauspieler aus. Er besaß ein außerordentliches Gedächtnis, und die komischen Haragane, die er zufolge seines Amtes jeden Abend an das versammelte Publikum zu halten hatte, belustigten die Zuschauer in eben dem Grade, als sie von ihnen mit dem lautesten Beifall erwiedert wurden. Er stellte auch zuerst den Mäner von Corneille dar, wofür ihn der Kardinal Richelieu, bei dem er in großer Gunst stand, mit einem sehr kostbaren Anzuge bediente. In so fern er das rohe Possenspiel seiner Zeit durch feinere Komik und Charakteristik zuerst veredelte, hatte er in der Geschichte der französischen Schauspielkunst wirklich Epoche gemacht, ob schon die vollkommene Ausbildung des feinen Lustspiels erst der spätern Zeit vorbehalten blieb. Indess schloß es ihn auch nicht an Tadlern. Scarron in seinem Roman comique erklärte ihn für unerträglich affektirt, und aus eben dem Grunde konnte, wie der Kardinal Richelieu in seinen Memoiren erzählt, die Madame de Montbasson sich nicht entschließen, den Vicesanträgen des Marquis de la Rochefaucault Gehör zu geben, weil sie in ihm eine ihr unendliche Ähnlichkeit mit diesem Schauspieler fand. Im J. 1643 zog er sich aus Empfindlichkeit über den Beifall, den der nachher so berühmt gewordene Schauspieler Floridor auf dem Theater des Hôtel de Bourgogne gleich bei seinen ersten Debüts erhielt, ganz von der Bühne zurück, und starb in der Mitte des Januar 1670. Seine Gattin, die ihn noch einige Jahr überlebte, war die Schwester des Schauspielers Ducroix, eines der Kunstkollegen von Molière. Sie war gleichfalls bei der Gesellschaft des Hôtel de Bourgogne angestellt, allein, es ist wenig mehr über ihre theatrale Laufbahn, sowohl in Hinsicht ihres Talents, als selbst ihres Rollensachs bekannt. Sie scheint von ungemeiner Schönheit gewesen zu seyn, denn der bekante Benferrade verliebte sich so leidenschaftlich in sie, daß er um ihrerwillen die Sorbonne, wo er damals studierte, verließ, und überhaupt den geistlichen Stand, zu dem ihn seine Eltern bestimmt hatten, aufgab; ja, er war sogar schon entschlossen, um ihrer Erwerbung gewiß zu seyn, selbst Schauspieler zu werden. Die Zurechtungen seiner Freunde brachten ihn zwar von diesem Vorhaben ab,

allein, er brachte ihr eine andere öffentliche Huldigung durch sein Trauerspiel Kleopatra dar, welches er in seinem 23. Jahre schrieb, und das im J. 1635 zum ersten Mal aufgeführt wurde. Als ihr Mann von der Bühne abging, nahm auch Madame Bellerose ihren Abschied, und starb im J. 1679. (Schütz.)

BELLESME, Stadt im Distr. Mortagne des franzöf. Dep. Orne. Sie liegt (Br. 48° 22' 32", L. 18° 13' 15"), auf einer Anhöhe an der Seite des gleichnamigen Waldes, ist mit einer Mauer umgeben, hat 1 altes, jetzt ganz verfallenes Schloß, große Vorstädte, 3 Kirchen, 1 Hospital, 482 Häuf. und 2835 Einw., welche Holzhandel treiben und Leinwand und baumwollene Ware verfertigen. In dem Walde von Bellesme quillt die Heilquelle Herse hervor, die war alt, aber jetzt nicht weiter besucht ist. An ihrem Mauerwerke findet man 2 eömische Inschriften. (Hassel.)

BELLEET - CAROON, nennen die Araber einen der interessantesten Ueberreste des Alterthums, das Labyrinth (s. dieses). (Hartmann.)

BELLETESTE (B...), geb. zu Orleans 1778, und gest. bei Paris 1808. Als Jüngling hatte er mit Eifer die orientalischen Sprachen studirt, und ging 1798 als Dolmetscher mit dem franzöf. Heere nach Agypten, wo er sich nicht nur in seinem eigentlichen Geschäft, sondern auch durch Tapferkeit auszeichnete; er erhielt sogar zwei starke Knochwunden. Nach der Rückkehr wurde er Secrétaire-Interprète bei dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, und setzte eifrig sein voriges Studium fort. Verschiedene Abhandlungen von ihm enthalten das große Werk über Agypten; zugleich mit Rieffer erhielt er von der Regierung den Auftrag, die Bulletins der großen Armee aus den Feldzügen 1805—1807 ins Türkische zu übersetzen (gedruckt in der Kaiserl. Druckerei, 3 Bde. 4). Aus dem Türkischen hat er übersetzt les quarante vizyrs, eine moralische und politische Sammlung; eine Uebersetzung aus dem Arabischen von des Leisachs Abhandlung über die Edelsteine ist Handschrift geblieben. Als Mitglied der Kommission der Gelehrten in Agypten hat er sich auch durch Verbesserung der Karten Verdienst erworben. (H.)

BELLEVAL (Pet. Richier de), aus Chalons an der Marne gebürtig, war Professor der Anatomie und Botanik zu Montpellier, und starb 1632. Die Unmöglichkeit, beide Wissenschaften, die er lehren sollte, gründlich zu bearbeiten und vorzutragen, führte er zwar wie billig um so mehr, da er sich unwillkürlich zur Botanik hingezogen fühlte. Aber statt, wie Recht gewesen, der Lehrsätze der Anatomie zu entsagen, behauptete er aufs hartnäckigste seine Stelle in der Fakultät, ohne jedoch nur einmal anatomische Demonstrationen zu halten. Dagegen erwarb er sich sehr große Verdienste um die Kenntniß der Pflanzen des südlichen Frankreichs. Er und seine Schüler samleten jeden Sommer die Gewächse seiner Gegenden, die er größtentheils in dem botanischen Garten der Universität Montpellier anzog, auch zeichnen und in Kupfer stechen ließ. Diese Kupfer, mit wunderbarlich aus dem Griechischen zusammengefügten Namen bezeichnet (zum Beispiel Pamariseur *Νειμαρσιουρ*), blieben zweihundert Jahre nach seinem Tode liegen, ob-

26) Paus. II, 27. 27) Id. III, 18. 28) Begeri Specil. Antiq. p. 68. Lippert Dactyl. II, 27—30. Suppl. 28 n. 36. Meffei Tom. III, 16 u. 107.

gleich sie Cuvier, Sauvages, Haller und Linné kannten, bis Willars und Gilbert sie in des letzten Démonstrations botaniques. Lyon 1796. 4. herausgaben, und die Linné'schen Bestimmungen dazu setzten. Mehrere Abbildungen sind gut, eine Menge vor ihm nicht bekannter Arten kommen vor: aber sehr viele Figuren sind höchst steif, und manche Gewächse fast nicht herauszubringen. (Sprengel.)

Belleville Lapeyr., f. Hyacinthus rom. L.

BELLEVILLE, Stadt im Distrikt Villefranche des französ. Dep. Rhone. Sie breitet sich (Br. 46° 5', 2. 22' 16") am rechten Ufer der Saone aus, ist ummauert und recht gut gebaut, mit 2 Kirchen, 1 Hospitale, 390 Häusl. und 2039 Einw., die Manuscripten in Marmor, Muffeln und Leinwand unterhalten, auch einen guten Rhodewein bauen. (Hassel.)

BELLEVILLE (Henri Legrand), einer der berühmtesten Farceurs der ältern französischen Bühne, welcher nach den damals gebräuchlichen Theaternamen der Schauspieler in der Komödie den Namen Belleville, in der eientlichen Farce aber, den Namen Turlupin führte, unter welchem er am bekanntesten war, und wovon auch der noch gebräuchliche französische Ausdruck: Turlupinade, herrührt, worunter die Franzosen alle Späße und Possenstreicherie niedriger Art verstehen. Er soll im J. 1583 zum ersten Mal die für diese Possenreiserien noch in Paris üblichen Bühnen betreten haben, in Verbindung mit zwei andern ausgezeichneten Farceurs, Groß-Guillaume und Gaudier = Garguille, und erhob diese Gattung des Volks-Schauspiels zu einer Meisterthätigkeit, die man bisher in Frankreich noch nicht gekannt hatte. Schon die bloße Ankündigung seines Namens zog ihm Zuschauer in zahlreicher Menge zu, und man lachte, so oft man ihn nur nennen hörte. Das Kostüm, welches er sich für seine Farcen gewählt hatte, glich vollkommen dem des Brighella, einem Mitgliede des Théâtre Italien; auch fand im übrigen zwischen beiden eine auffallende Ähnlichkeit Statt, denn sie waren beide von gleicher Gestalt, ähnlichen Gesichtszügen, bedienten sich der nämlichen Masken, und spielten beide die Rolle des Sanni, d. i. des Lustigmachers der Truppe, so daß man eigentlich keinen weiteren Unterschied zwischen ihnen angeben konnte, als den zwischen einem guten Original und einer trefflichen Kopie. Zur richtigen Beurtheilung muß aber in Anschlag gebracht werden, daß diese Possenspiele damals alle extemporiert zu werden pflegten. W's Einfälle waren voll Wit, Geist und Uebelthätigkeit, und dazu war er außerordentlich gewandt, fein, und im geselligen Leben und der Unterhaltung sehr liebenswürdig. Man hat noch von ihm ein wohlgetroffenes Portrait nach einem Gemälde von Huret gestochen, worin er in seinem Theaterkostüm dargestellt ist. Er starb im J. 1634, in einem Jahr mit seinen Kameraden Gaudier = Garguille und Groß-Guillaume. Ihn und den letzten warf der Gram über das Schicksal Gaudier's, (der, weil er ein angesehenes Mitglied der Obrigkeit durch Nachahmung auf dem Theater lächerlich gemacht hatte, in einen Kerker geworfen wurde, wo er bald nach seiner Verhaftung starb), auf das Krankenlager, wo beide gleichfalls in

einer und der selben Woche starben. Die vielsährige innige Freundschaft zwischen diesen drei Künstlern in der nämlichen Gattung, war eine eben so seltene Erscheinung, als die Größe ihrer Kunsttalente, deren Ruf so außerordentlich war, daß der Kardinal von Richelieu sie öfter in seinem eigenen Palast die berühmtesten ihrer komischen Darstellungen aufführen ließ, von denen er so entzückt war, daß er ihnen sogar erlaubte, auch auf dem Theater des Hôtel de Bourbonie, damals die erste Bühne zu Paris, aufzutreten. Diesen Umstand, der jedoch von manchen Kennern der französischen Theatergeschichte bestritten wird, hat der neuere dramatische Dichter Desaugiers zu einem sehr belustigenden kleinen Theaterstück benutzt, welches am 10. März 1808 auf dem Theater des Variétés zum ersten Mal mit allgemeinem Beifall aufgeführt wurde. (Schütz.)

BELLEVILLE (Redon de), Baron und Kommandant der Ehrenlegion, wurde zu Bouarg, im Departement Doubs le 1748 geboren. Sehrfrüh erlogen und mit allen Gaben ausgerüstet, um in der Welt sein Glück zu machen, kam er jung nach Paris, nach dem Willen seines Vaters Art zu werden, verkaufte dieses Studium mit dem der Rechte und wurde Secrétaire des Ministers Turgot, als dieser vom Seewesen zur General-Controle überging. Nachher stellte ihn im Fach der Domänen an, in welchem er bis 1783 arbeitete. Um diese Zeit mußte er Frankreich verlassen, einer Lettre de Cachet auszuweichen, die ein von ihm beklagter Großer angewandt hatte. Er flüchtete nach Neapoli. Der mit Verbesserungen mancher Art beschäftigte Großherzog nahm ihn, als einen für seine Zwecke brauchbaren Mann, gern auf, und suchte ihn auf alle Weise festzuhalten. Aber nach dem in Frankreich seit 1789 vorgefallenen Veränderungen, fühlte Belleville einen Drang nach dem freier gewordenen Vaterlande, und verließ Florenz gegen das Ende des J. 1790, vom Großherzog mit Wohlthaten überhäuft. Die Felleute, auf welcher er sich befand, litt Schicksal, er verlor seine ganze Habe, und sah sich durch diesen Verlust zu Genua festgehalten, wo er seinen Verstand zu ersehen suchte, indem er für das reiche Haus Cambiasso die Verwaltung der von demselben gekauften Domänen in der Domandie übernahm. Bei seiner Rückkehr nach Paris fand er seine alten Freunde in den höchsten Stellen; ohne sie zu beneiden oder ihren Einfluß benutzen zu wollen, blieb er so unheimlich als möglich, nur auf sein übernommenes Geschäft bedacht. Unterdessen war Frankreich zur Republik erklärt worden, man wollte diese Regierungsveränderung von den fremden Mächten anerkannt wissen, und richtete in dieser Absicht sein erstes Augenmerk auf Neapel, weil man hier von der Expedition, welche die Minister Ludwig's XVI. gegen Neapel und Sardinien ausgerüstet hatten, Vortheil ziehen konnte. Mit der schwierigen und selbst gefährlichen Mission wurde Redon de Belleville beauftragt. Er verließ die französische Flotte, welche unter la Touche-Tréville vor Neapel kreuzte, und landete allein, ohne Gefolge, in der einfachen Uniform der pariser Nationalgarde, in welche er als Grenadier eingeschrieben war. Seine Entschlossenheit half die ihn umwogende Volksmenge in Schranken. Er kam zum Pallast, schlägt alle Dazwischenkunft des Ministers-

aus, übersteigt alle Hindernisse der Eilfette und des Herkommens und gelangt vor den König selber, dem er nur einige Stunden Bedenkzeit einräumt. Noch denselben Tag brachte er eine Antwort nach Wunsch auf die Flotte zurück. Er statte in eigener Person dem Nationalconvent Bericht von seiner Sendung ab, wurde günstig aufgenommen und mit demselben Auftrage nach Venedig und Rom geschickt; aber an beide Orte ohne Erfolg, denn der Senat zu Venedig verweigerte ihm Gehör und Vins VI., mit dem er mehrere Konferenzen hatte, konnte sich zur Anerkennung der Republik nicht entschließen. B. sagte ihm die Folgen vorher und kam nach Paris zurück. Die Lage der Sachen war verändert, die meisten seiner Freunde ein Opfer der Tyrannei geworden, die überlebenden riefen ihn zur Flucht und verschafften ihm das Mittel dazu. Man beauftragte ihn, im Süden Frankreichs Werkstätten für Waffen anzulegen. Er konnte nur eine derselben, zu Avignon, bilden. Hier erreichte ihn die Verfolgung; er wurde der Aristokratie beschuldigt und brachte eine Zeitlang im Gefängniß zu Balence zu, worauf er bis ans Ende der Schreckenszeit unter Aufsicht und ohne Amt blieb. Nach Einsetzung des Directoriums wurde er Konsul zu Livorno, er leistete hier der französischen Armee in Italien wichtige Dienste und erwarb sich die Achtung und Freundschaft von Bonaparte. 1797 erhielt er das Konsulat zu Genua, wo er die französische Unternehmung gegen Aegypten beförderte und welches er den Tag vor der österreichischen Einschließung verließ. Ob er gleich seit langer Zeit von seiner Heimath fern war, wurde er dennoch von dem Departement *deur Savres* 1799 zum Deputirten bei dem gesetzgebenden Körper erwählt, nahm aber keinen Sitz dort. Der erste Consul sendete ihn wieder nach Livorno, mit dem Titel eines Generalcommissars der Handelsverhältnisse und einer Jurisdiction, die sich von Neapel bis Spezia erstreckte. Hierauf ging er in gleicher Eigenschaft nach Madrid, von wo er nach seinem Wunsche im März 1804 zurückgerufen wurde. Der erste Consul und seine Familie empfingen ihn noch immer freundschaftlich. Er äußerte sich über die vorbereitende Ehrenbezeugung einst offen, im Geiste eines Republikaners, und wurde als Präses nach der untern Loire geschickt. Dieses Departement empfand noch die Nachwehen des Bürgerkriegs, aber Belleville gewann durch seinen Geschäftseifer, durch Gerechtigkeitsliebe, Zuverlässigkeit und Wohlthätigkeit alle Parteien und das Ansehen an seine Verwaltung blieb in den Herzen der Bewohner lebendig. Zwei Jahre nach seiner Entfernung ernannte ihn das Vapollcollegium des Departements zum Kandidaten des Senats, ohne sein Gehör und ob er gleich an dem Bischof Duvoisin einen höchst bedeutenden Mitbewerber hatte. Er war damals General-Intendant der handversehenen Lande. Als er diese dem Könige von Neapel übergeben hatte, ernannte ihn der Kaiser zum Requetenmeister, gab ihm eine Dotation im Handversehen und sandte ihn nach Salzburg, als General-Intendant von Äthrien, welchen Posten er 1811, als der Herzog von Ragusa, dieses Gouvernement verließ, niederlegte. Er erhielt nun die Inspektion über gewisse Armenanstalten (*depoits de mendicité*), und wurde 1813 zum Administrator der Posten ernant. Die letzte Stelle verlor er am 10. Aug.

1816 zufolge des damals herrschenden Systems, worauf er sich in die Verborgenheit des Privatlebens zurückzog. Eine Zeitlang war er noch als Kommissar eines Wohlthätigkeits-Bureau (*Bureau de bienfaisance*), zum Besten der Armen thätig; da aber seine Gesundheit immer mehr abnahm, begab er sich auf ein kleines Gut, welches er zu Balisy, bei Versailles, besaß und starb hier am 10. August 1820, im 72. Lebensjahre. Er wird als ein Mann geschildert, dessen Tugend, Sittenreinheit, Patriotismus, und theilweise Unbegrifflichkeit des Charakters an die großen Männer der alten Republiken erinnerten. Seine Kenntnisse und sein Geschäftssinn eigneten ihn zu den wichtigsten Stellen. Er widmete sein Leben ganz dem Dienste seines Vaterlandes, würde aber mit weniger Bescheidenheit, weniger Offenheit, mehr Ehrgeiz und mehr Gleichmüdigkeit leicht ein glänzenderer Glück gemacht haben *).

(Rese.)

BELLEVEUE. So heißen bekanntlich mehrere Lustschlösser auf Anhöhen; hier nur einige: 1) Lustschloß im Bez. Versailles des fr. D. Seine-Dist.; auf einem Hügel zwischen St. Cloud und Meudon, hat zu seinen Füßen das Landhaus *Brimbarion*. (*Hassel.*) — 2) Königl. Landhaus und der gewöhnliche Sommerhof des jetzt regierenden Königs Wilhelm von Württemberg, bei Constanz am Neckar, 4 St. von Stuttgart, mit einem schönen Garten und Anlagen, welche sich von da über den Kahlenstein bis nach Stuttgart ziehen. Auf den Kahlenstein selber, wo man eine der reizendsten Ausichten hat, soll nun ein Schloß gebaut werden. (*Memminger.*)

BELLEY. Hauptstadt eines Distrikts von 25 □ M. und 75,030 Einw. im franz. Dep. Ain. Sie liegt (Br. 45° 45' 29" N. 23° 21' 4") zwischen Hügeln und Bergen, ist von neuem der Sitz eines Bischofs, der in einem schönen Palaste wohnt, hat 1 Kathedrale, 1 andre Kirche, 520 Häus. und 3775 Einw., die sich von der Landwirtschaft, einigen Gewerben und dem Marktverkehre auf 4 Jahrmärkten nähren. Sie liegt in dem alten Buge und der Bischof nannte sich vormals einen Fürsten des deutschen Reichs. (*Hassel.*)

BELLEY (Augustin), Abbé, geb. 1697, st. 1771, ein fleißiger Bearbeiter der alten Münzkunde, welche er für Aufhellung der Zeitrechnung und Ortskunde zu benutzen suchte und zu den von Bailant begonnenen Forschungen viele Ergänzungen und Berichtigungen auffand, die wenigstens dem weiteren Fortschreiten auf diesem Untersuchungswege förderlich waren, wenn sie auch jegigen strengern Forderungen nicht entsprechen. Die alte Geographie Galliens verdant ihm ebenfalls mehr nicht unverdientliche Erörterungen. Seine Aufsätze sind abgedruckt in den *Mémoires de l'acad. des inscriptions* vol. 18. 19. 21. 23. 24. 26. 28. 29. 30. 31. 34. 35. 36. 38. 41. 42. Vgl. das. vol. 38. Hist. p. 277. sqq. (*Wachler.*)

Bellezeice, Bischof v. Briey, f. Laharpe.

BELLI (Valerio de'), aus Vicenza, daher oft auch Valerio Vicentino genant, verdienst unter den

*) Die Biographie nouvelle des Contemporains von *Str. nautt*, 3 an u. f. f. Bd. II., enthält sein Leben, fleißiger als manche andre, gearbeitet.

Künstlern des 16. Jahrh. eine ausgezeichnete Erwähnung. Seine Jugend fällt in die Zeit, als die Liebhaberei der Mediceer die Kunst der Glyptik wieder erweckte; und schon sehr jung, nach der Menge der Arbeiten zu urtheilen, die von ihm angeführt werden, erwarb sich Belli in dieser Kunst einen berühmten Namen. Die Leichtigkeit und Gewandtheit, mit der er in edle Steine, meist nach antiken Originalen schnitt, weil ihm zu eignen Darstellungen Kentniß und Genauigkeit in der Zeichnung abging, gab Anlaß zu der Sage, daß er verstanden habe, die Edelsteine weich zu machen. Er hatte sich zu dieser Geschicklichkeit in seiner Vaterstadt Vicenza, man weiß nicht unter welchem Meister, gebildet, ging aber dann nach Rom, wo sein Talent bald soviel Beifall fand, daß er mit Arbeiten überhäuft ward, und nach der Versicherung der italienischen Kunstschriftsteller, kein Stein damals geschnitten ward, der nicht durch seine Hände ging. Nach der Mode jener Zeit mußte er aber vorzüglich mit Eingraben in Bergkrystall sich beschäftigen. Die Arbeiten, die er in dieser Art lieferte, verschafften ihm Aufträge vom Papste Clemens VII.; namentlich wird mit vielem Ruhme immer ein Kästchen angeführt, in dessen Wände er die Leidensgeschichte Christi eingrub. Der Papst, der ihm 2000 Goldgulden dafür bezahlt hatte, schenkte es an Franz I. von Frankreich, doch befand es sich später in dem Schatz von Florenz. Vorzüglich reich an solchen Arbeiten in Krystall war die Kirche S. Lorenzo in Florenz, die Valerio im Auftrage desselben Papstes hatte verfertigen müssen; eben so der Schatz des Kard. Farnese. Ein Kreuz, und zwei Leuchter, reich mit Edelsteinen geziert, für den Papst Paul III. werden unter seinen besten Werken erwähnt. Durch die Menge der Bestellungen begünstigt, bildete er eine Schule von Glypten, welche sich später durch ganz Italien verbreitete. Die künstlerischen Werke ihrer Hände gingen aber leider großen Theils bei der Zerstörung Rom's und der spätern andrer italienischen Städte zu Grunde. Ausgezeichnet war Valerio's Verdienst um die Stempelschneidekunst, der er zuerst in Rom eine bessere Richtung und höhern Aufschwung gab. Der erwähnte Mangel an Fertigkeit im Zeichnen bestimmte ihn, antike Münztypen nachzuahmen; er mag mit der Reihe der zwölf Kaiser, die oft erwähnt wird, angefangen haben, aber in der Folge ahmte er auch griechische Münzen, nach der Versicherung, mit einer Genauigkeit nach, die jenen spätern Betrügnern in Padua vielleicht zum Muster gedient hat. Nothscholtz in seinem Beitrag zur Historie der Gelehrten I. 86. gibt ein Verzeichniß von 50 Medaillen, die Val. geschnitten, mit denen aber die Räumung nicht beabsichtigt sein konnte; sie scheinen eher zu einer Holographie bestimmt gewesen zu seyn, in der Art, wie sie Julius Ursinus später ausführte. Valerio war bis in sein hohes Alter thätig und die Zartheit und Festigkeit seiner spätern Arbeiten ließ keine Abnahme der Kräfte spüren. Erst als hebrer Siebziger scheinen ihn die Schwächen des Alters getroffen zu haben; denn nur nach dieser Voraussetzung stimmen Wafar's Angaben mit den Behauptungen seiner andern Lebensbeschreiber. Valerio begab sich, als er nicht mehr arbeiten konnte, nach Vicenza zurück, wo er in seinem Hause eine reiche Sammlung von Gemälden und plastischen Arbeiten vereinigt hatte, die

ohne alle Rücksicht auf Kosten erworben war. Für seine Kunst hatte er eine Tochter erwohnen, und sein Sohn Elia de Belli wird von Palladio mit Auszeichnung erwähnt. Wohlhabend und geehrt starb Valerio 78 Jahre alt, 1546 zu Vicenza. (Hase.)

Bellidiastrom Cassin., s. **Arnica Bellidiastrom.**
BELLIAENE (Beliene), die Ruinen einer vormals blühenden Stadt in der Provinz Saïd des osmanischen Egyptens, 2½ M. im S. von Sirge und am Nil. Es stehen nur noch einige Hütten, aber merkwürdig sind die Überreste der steinernen Mauer. (Hassel.)

BELLÏÈVRE, ein französisches, aus Lyon abstammendes Geschlecht, ursprünglich Bec-de-Lièvre genannt, hat folgende bemerkenswerthe Männer hervorgebracht: Pomponne de Bellièvre, geb. zu Lyon 1529, Sohn des ersten Präsidenten beim Parlement zu Grenoble, studierte zu Toulouse und Padua, wurde zuerst Rath beim Parlement zu Chambéry in Savoyen, damals einem französischen Besitztume, und 1579 Präsident beim Parlement zu Paris. Die könige Karl IX., Heinrich III. und Heinrich IV. sandten ihn mit wichtigen Aufträgen in die Schweiz, nach Teuschland, England, Polen und Italien, und Heinrich IV. erhob ihn 1599 zum Kanzler von Frankreich, eine Würde, die er wegen seiner langen und treuen Dienste, seiner Kenntnisse, Erfahrung und Rechtschaffenheit verdiente. Von seiner tiefen Einsicht in Staatsverhandlungen und seiner wissenschaftlichen Bildung überhaupst zeugen mehrere Aufsätze über Ereignisse seiner Zeit, die in verschiedene Sammlungen aufgenommen wurden, und deren Verzeichniß man in der *Bibliothèque historique de la France* findet. Er starb zu Paris d. 5. Sept. 1607, und hinterließ, außer 12 Söhnen, drei Söhne, von denen Albert und Claude nach einander die erzbischöfliche Würde zu Lyon bekleideten, und sich zugleich als Kenner und Förderer der wissenschaftl. Kultur Achtung und Verdienst erworben; der älteste aber, Nicolas, geb. 1583, als königl. Statrath 1650 starb. Er hinterließ einen Sohn Pomponne, der anfangs Parlementsrath, dann Requetenmeister und zuletzt erster Präsident des Parlements zu Paris war, und 1657 starb, nachdem er als Gesandter in Italien, England u. Teuschland das Interesse seines Vaterlandes mit eben so viel Patriotismus als Einsicht, Festigkeit und kluger Politik befördert hatte. Da er kinderlos starb, so erlosch mit ihm sein berühmtes Geschlecht, aber in gegenseitigem Andenken ist er durch seine menschenfreundliche Sorge für Unglückliche, Kranke und Arme, als Stifter des allgemeinen Hospital's zu Paris *).

BELLIN (Jacques Nicolas), ein verdienter Geograph und Kartenzeichner, geb. zu Paris 1703, lebte dasselbst als Ingenieur des Departements der Karten, Plan und Tagebücher der Marine, war auch Mitglied der kön. Societät zu London, und starb den 21. Nov. 1772. Die Zahl der Karten, die er, einzeln und in Sammlungen, herausgab, ist sehr groß, und mit billiger Rücksicht auf die

*) Blanchard hist. des présidens du parlam. de Paris. Godefroy éloge des chancelliers. Patru éloge de Pomp. de Belli. Die Mémoires den Mémot, Thuanus u. a. m. Nouv. Dict. hist., Biogr. univ. T. IV.

Seit ihrer Erscheinung und die damaligen Hilfsmittel, verdienet seine Arbeiten Lob, wiewol man nicht in Abrede seyn kann, daß er öfters allzuflüchtig zu Werke ging, und seine Quellen nicht mit der nöthigen Sorgfalt unter einander verglich und kritisch prüfte. Die wichtigsten unter seinen Werken sind: *Le petit atlas maritime, ou recueil des cartes et plans des quatre parties du monde* Par. 1764. Vol. V. gr. 4. in einem sehr kleinen Maßstabe, nach dem Plane folgender beiden größern, und zusammen ein Ganzes bildenden Werke: *Le Neptune françois, ou recueil des cartes marines* (eigentlich die neue Auflage eines Werks, das zum ersten Mal 1690 — 1692 erschien). 1753. fol. max. *L'Hydrographie françoise, ou recueil de cartes dressées au dépôt des plans de la marine*. Par. (1752 — 1804). Vol. II. fol. max. Die beiden letzten Werke enthalten zusammen 164 Bogen, oder halbe Bogen in 132 Nummern; aber die ältern Ausgaben sind unvollständig, indem mehrere französische Hydrographen, nach Bellins Tode, seine Karten mit neuen vermehrt und ältere verbessert haben. Die Karten bei Privost's *Hist. gén. des voyages* und mehreren andern geogr. Werken sind ebenfalls von Bellin. Er schrieb auch, besonders zur Erläuterung seiner Karten, mehrere geographische Werke und Abhandlungen, die nicht ohne Werth, aber auch nicht ohne Beweise von Flüchtigkeit, Mißverständnissen und Uebersetzungen sind, z. B. sein *Essai géographique sur les isles britanniques*. Par. 1759. Vol. II. 12. *Description géographique des isles Antilles possédées par les Anglois*. ib. 1758. 4., beide mit schätzbaren Karten u. e. a. Gehaltvoller, zur Zeit ihrer Erscheinung für die Erdbeschreibung wichtig, und auch noch jetzt, brauchbar sind seine *Description géographique. et hist. de l'isle de Corse*. Par. 1769. 4., mit 32 Karten, und noch mehr seine *Description géogr. et hist. du Golfe de Venise et de la Morée avec des remarques pour la navigation*. ib. 1771. 4. mit 49 Karten und Grundrissen *).

BELLING (Wilhelm Sebastian von), ein berühmter preussischer Feldherr, war der Sohn eines preussischen Oberstlieutenants und Kommandanten zu Altena in der Grafschaft Mark, geb. ums Jahr 1719. Er wurde in das Kadettencorps zu Berlin aufgenommen und 1737 als Fähndrich anfangs nur bei einem Garnisonbataillon in Kolberg angestellt, kam aber 2 Jahr später als Kornet zu den Husaren und war nach 10 Jahren, im Jahr 1749 bereits zum Major vorgerückt, nachdem er den wichtigsten Vorfällen des ersten und zweiten schlesischen Krieges beigewohnt hatte. Im J. 1758 wurde er als Oberstlieutenant, Kommandeur von 5 Eskadrons Husaren, welche der Prinz Heinrich von Preußen zu Halberstadt errichtet hatte. Sie trugen eine schwarze Uniform, mit den Emblemen des Todes (einem Schädel und Bein Knochen), und der Devise: *vincere aut mori* auf der Hülmücke. Dieses Corps wurde unter Belling, der 1759 zum Obersten befördert ward, in der ganzen preussischen Armee berühmt und den Feinden furchtbar. Zwar secht

es nur in zwei Hauptschlachten, bei Kunnersdorf (1759) und Freiberg (1762), desto mehr aber zeichnete es sich im kleinen Kriege in Sachsen, Böhmen, Pommern, der Uckermark und Mecklenburg aus. Vortreffliche Dienste leistete Belling seinem Könige in den J. 1759 bis 1761 gegen die Schweden, und es wird zu seinem streiten Ruhme gereichen, mit einem einzigen Husarenregiment und 5 oder 6 Bataillonen leichter Infanterie, zusammen etwa 5000 Streitern, der ganzen schwedischen Armee mit Erfolg widerstanden und alle ihre Operationen gehemmt zu haben. Friedrich erlante Belling's Dienste in einem sehr beißenden Mißwort. Als der Friede mit den Schweden in Antrag war, äußerte er: er erinnere sich keines Krieges mit dieser Nation, nur so viel wisse er, daß sein Oberst Belling in langer Fehde mit ihnen gelebt habe. Den letzten Feldzug des 7jährigen Krieges im J. 1762, machte Belling bei der Armee des Prinzen Heinrich in Sachsen. Erst in diesem Jahr erhielt er, der lange ein ganzes Heer bekämpft hatte, den Rang eines Generalmajors. Sein Husarenbataillon hatte er mit Bewilligung des Königs im J. 1761 mit fünf, und im folgenden Jahr wiederum mit 5 Eskadrons verstärkt, so daß er zuletzt 15 Eskadrons oder 3 Bataillone befehligte. Nach beendigtem Kriege wurden nur 10 Eskadrons beibehalten, mit denen Belling sein Standquartier zu Stolpe in Hinterpommern nahm; auch die frühere Uniform ward mit einer minder ungewöhnlichen rothen vertauscht *). Im J. 1770 zog er mit seinem Regiment an die polnische Gränze zur Bildung eines Korps. 1776 erhielt er seine letzte militärische Beförderung zum Generallicutenant. Dem bairischen Erbfolgekriege wohnte er mit erneuertem Ruhme bei, und zeichnete sich gleich Anfangs bei dem Einmarsch des preussischen Heers in Böhmen über Tollenstein und Gabel, wo zwei österreichische Bataillone gefangen wurden, so sehr aus, daß ihm Friedrich II. den schwarzen Adlerorden, und eine jährliche Pension von 1000 Thalern als Belohnung verlieh. Er starb nicht lange nach seiner Rückkehr in die Friedensgarnison zu Stolpe, am 28. Nov. 1779 im 61. Lebensjahre. Dieser verdiente Feldherr war ein Mann von alter deutscher Sitte, im Umgange heiter und aufgeweckt, bieder, gastfrei und nicht darauf bedacht, ein großes Vermögen zusammenzuschaffen, wozu er so viele Gelegenheiten hatte. Er war sehr gottesfürchtig und betete, wo möglich jederzeit, auch vor dem Beginn eines Gefechts, auf den Knien. Er glaubte einer Vorherbestimmung, entzog sich deshalb nie einer Gefahr, war im Gefecht immer vorn und blieb bei seiner Gewohnheit, allezeit einen Schimmel zu reiten, obgleich dieser Umstand ihn so heftig manöberte, daß die Schweden ihre Kanonen fast immer auf ihn richteten. In seiner Jugend war er in Ehrensachen sehr empfindlich gewesen und befiel Zeit Lebens eine Vorliebe für Officiere, die in Zweikämpfen sich mutig bewiesen oder Wunden davon getragen hatten. Bei einer kleinen und dicken Ge-

*) Unter den Belling'schen Husaren gab es in der preussischen Armee noch ein älteres Regiment schwarzer Husaren, welches sich im siebenjährigen Kriege unter dem Kommando der Generale von Ruesch, von Beut und von Lessow nicht weniger ausgezeichnet und seine schwarze Uniform auch in der Folge behielt.

*) *Nouv. Dict. hist., Biogr. univers.* Ersch's gelehrtes Granat.

stalt war sein Äußeres doch sehr einnehmend. Gang, Stellung, Mienen, seine Art, mit den Offizieren umzugehen und mit den Gemeinen zu reden, alles hatte etwas Eigenes und Angenehmes. Man glaubte einen Vater in der Mitte seiner Kinder zu sehen, und doch war er, bei aller Güte des Herzens, gegen seine Untergebenen ernst und strenge, wenn es die Pflicht erforderte. Er genoß das vorzügliche Wohlwollen Friedrichs und die Hochachtung der ganzen Armee; seine Hufaren liebten ihn unbegrenzt und betrachteten es als eine Ehre, unter ihm zu dienen. Aber auch er liebte sie über Alles und theilte sogar die Gnade des Königs mit ihnen, indem er ihnen erklärte, er habe seine Ehre und sein Glück nur ihrer Bravheit zu danken. Sein Regiment, eines der trefflichsten im preussischen Heere, wurde später auch dadurch bedeutend, daß es von dem Helden Blücher, einem Nachfolger Belling's, seit dem Jahre 1794 den Namen führte *).

BELLINGHAMSBAY, ein tiefer Busen an der Nordwestküste von America, worin eine Gruppe von Eilanden gelegen ist, wovon das größte 2½ Meilen lang ist. Sie hat guten Ankergrund und ist im N. mit hohen Felsenriffen umgeben. Man findet hier übrigens vortrefliches Wasser. (Hassel.)

BELLINGWOLDE, Dorf in dem Distr. Wintshoten der niederländ. Provinz Geldern. Es liegt in Vorästen an der deutschen Gränze und zählt 1425 Einwohner. Dabei Bellingwolder Schanz in der Westervolder Aue. (Hassel.)

BELLINI (Giovanni), geb. um das J. 1424; ein Schüler des Gentile da Fabriano *) wird mit Recht als der Stifter der venezianischen Schule betrachtet, denn er entfernte sich von der trocknen Manier seiner Vorgänger, indem er sich mehr an die Natur hielt, und so der Beförderer eines bessern Geschmacks wurde. Zwar wußte er sich nicht zum Idealen zu erheben, indem er bloß Nachahmer des Lebendigen ward, aber seine Verhältnisse sind richtig, er verstand die Anatomie und Perspektive, und erwand sich auch Verdienste durch Verbesserung des Colorit und Hellbunktes. Giorgione und Tizian waren seine Schüler, und er verschmähete es nicht, noch im hohen Alter seinen Styl, nach den Werken seiner ehemaligen Schüler zu verbessern. Die Beendigung seines letzten Werkes, ein Bacchanal, das er für den Herzog Alphons I. zu Ferrara verfertigt, hinderte sein Tod; Tizian führte es in der Folge aus, vierte es mit einer schönen Landschaft, und schrieb nachvolliger Beendigung darauf: Johannes Bellinus. In Venedig, Wien und Dresden findet man schöne Werke von diesem Meister. Er starb zu Venedig im J. 1514.

Bellini (Gentile), älterer Bruder des Verigen, und Schüler seines Vaters Jacobo Bellini, zeichnete sich weniger aus als Giovanni. Unter den vielen Werken, die

er ausführte, steht sein heiliger Marcus, der auf dem Markt zu Alexandrien predigt, oben an; auch lobt Vasari *) das Wunder des Kreuzes, als ein Hauptwerk desselben. Ein Ruf des Kaisers Mohamet II., bestimmte ihn, nach Konstantinopel zu reisen; hier wurde er sehr gut aufgenommen, und Nibolski erzählt, daß er unter andern Werken die Enthauptung Johannes des Täufers darstellte. Zufrieden mit der übrigen Ausföhrung tadelte der Kaiser, daß der Hals des abgehauenen Kopfes zu lang sey, und zum Beweise, daß er mehr einschrumpfen müsse, ließ er einem Sklaven den Kopf abhauen. Während seines Aufenthalts in Rom zeichnete er die Basiliken von der Säule des Theodosius *). Mit den besten Zeugnissen des Kaisers versehen kehrte er nach Venedig zurück, und erhielt vom Senat einen Jahresgehalt bis an seinen Tod, welcher in seinem 80. Jahre erfolgte. (Weise.)

BELLINI (Lorenz), zu Florenz 1643 geboren, ward Berolli's Schüler und Freund, dann Prof. in Pisa und Leibarzt des Großherzogs von Toscana. Er starb 1713, und hinterließ den Ruf eines guten Anatomen und eines geistreichen Anhängers der iatromathematischen Schule. Den innern Bau der Nieren untersuchte er trefflich, und die von ihm entdeckten Nödrchen in den Nierenwärdchen führen noch seinen Namen (de rennistructura. LB. 1752. 8.). Die wechselseitige Bewegung der Venensäfte am Herzen und der Herztammern ward von ihm durch den Druck auf die Nerven der Venensäfte erklärt, welchen die mit Blut angefüllten Herztammern hervorbringen, wodurch der Einfluß der Lebensgeister gehemmt und so Erschlaffung der Venensäfte bewirkt wird (de motu cordis. LB. 1696. 4.). In demselben Werke stellt er ganz der mechanischen Theorie gemäß, eine Erklärung vom Kreislauf auf, die zu den irrigsten Auslegungen der Krankheiten, namentlich der Entzündung, Gelegenheit gegeben. Die Geschwindigkeit des Blutes nehme nämlich ab, in je kleinere Gefäße es eindringe, je stärker also die Reibung werde, daher entstehe die Trennung der Blutkügelchen und so die Abfönderung. Aber eben diese Verminderung der Geschwindigkeit sey auch die Ursache der Verstopfung, welche in den kleinsten Gefäßen vor sich gehe, und aus der die Entzündung zu erklären sey. Seine Theorie des Athmens kündigte er mit Ruhmredigkeit an; allein sie ist nicht vollständig bekannt geworden (Eph. nat. cur. dec. 1. ann. 2. obs. 75.). Abzuzugs nahm Bellini, wie mehrere Iatromathematiker, zugleich auf Fermente als Principien der Veränderungen der Säfte bei Erklärungen der Gefäße des Körpers Rücksicht (Opuscula. LB. 1696. 4.). (Sprengel.)

BELLINZONA (teutsch Bellenz), einer der drei Hauptorte (mit Lugano und Locarno umwachsen) des schweiz. Kant. Tessin; Stadt von 136 H. mit 1300 E. (46° 6' d. 26° 21' d. Br.), 696 (oder 711) Fuß über dem Meer und 126 (oder 116) F. über dem 2 St. südlich liegenden Lago = See, oder Lago maggiore; sie liegt im engen Thale am Tessin = Fluße, an Bergabhängen und auf Felsen, an der Gotthardstraße, daher sich die Einwohner hauptsächlich von der Warendurchfuhr und

*) Belling's Kriegsthaten erzählen die Specialgeschichten des siebenjährigen und bairischen Erbfolge-Krieges. Biographische Nachrichten von ihm liefern: das Verien preussischer Feldten und Militärpersonen, erster Band (Berlin 1786.) und der Berliner militärische Kalender auf das Jahr 1790, der zugleich auch sein Bild enthält.

*) S. Vasari T. 2. p. 336.

*) T. 2. p. 337. **) Mehrere Heften siehe Fiorillo's Oefsch. d. M. T. 2. S. 16 Nota p.

dem Handel nähren; drei Jahrmärkte für Reis, Wein, Käse, Vieh bestreuen den letzten. Bemerkenswerth sind: 3 alte Schlösser im Umfange der Stadt, genannt Kastel grande, Kastel di mezzo und Casso corbario, welche den Eingang des Thales verwehren konnten, und so den wichtigen Alpenpaß sicherten; Kastel grande soll von Zul. Cäsar gegründet seyn; — ferner die schöne Hauptkirche, mit 11 marmornen Altären; das von der schweizerischen Kloster Einsiedeln gestiftete und von dortigen Benedictinern geleitete Gymnasium (die Einsiedlerische Residenz); zwei andere Klöster in der Vorstadt, ein 1412 B. langer, breiter unter Franz I. von den Franzosen besetzter Damm, als Schutz der Stadt gegen die Überschwemmungen des Tessin. Die Umgegend ist angenehm, reich an italischen Fruchtbarkeiten und die umliegenden Hügel bieten eben so schöne Ansichten oder Ausichten dar; besonders ist dies letztere auf dem Berge Comoghe, 7 St. entfernt, der Fall. — Bellinzona ist zugleich Hauptort einer der Distrikte des Kantons Tessin; dieser Distrikt umfaßt die Kreise Bellinzona, Ticino und Giubiasco und enthält auf 24 Q. M. 7970 E.; er liegt im Tessin-Thale, hat trocknen Boden, und als Producte Wein, Seide, Mais, Tabak. — Der Kreis Bellinzona hat 6 Gemeinden, Bellinz, Castione, Sominio, Arbedo, Daro, Mavescia, und 2609 Einwohner *).

BELLIS L., eine sehr bekante Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der Abtheilung der Radiaten. Sie grünt an Matricaria, mit welcher sie den Mangel an Samenkrone, und den kegelförmigen nachden Fruchtboden gemein hat. Unterschieden ist sie bloß durch grüne gleichförmige Kelchschuppen, da Matricaria trockne häutige Schuppen hat. Folgende Arten sind bekant: 1) *B. perennis* (gemeine Wiesfliegen, Gänseblümchen, Taufendschönchen, franz. Paque-rette, engl. Daisy, ital. Margheritina, schwed. Cyrtar, Tussenskönn), mit nachtem einblühigen Blumen-schaft, und umgekehrt eiförmigen, gekerbten, aderigen, behaarten Blättern, die flach auf der Erde liegen, und kriechender Wurzel. Wächst überall auf Ängern, trocknen Wiesen und Rainen. Ganz zeitig im Frühling blüht sie. Schf. 1. 251. (*B. integrifolia* Poin. ist eine Ab-art.). 2) *B. sylvestris* Cyrill., der vorigen ähnlich, nur größer, rauchhaariger, mit lanzettförmigen dreinervi-gen Blättern und ablangen Kelchschuppen Cyrill. fasc. 2. t. 4. Bei Rom und Neapel. 3) *B. annua* L., ganz behaart, mit blattrichem Stengel, mit spatelförmigen, gekerbten Blättern und zugespitzten Kelchschuppen. Bocc. mus. 2. t. 35. In Sicilien und Italien (*B. repens* Poin. scheint hieher zu gehören). 4) *B. graminea* Labill., mit linienförmigen, glattrandigen, nervigen Blättern und ein-nem blattrichen, schwachen, einblühigen Stielchen. La-bill. nov. holl. 2. t. 204. In Neuz-Holland. 5) *B. stipitata* Labill. mit ablangen stumpfen gekerbten be-haarten Blättern, einblühigem mit Schuppen besetzten Schaft und mit einem krummen Spitzigen gekerbten Sa-men. Labill. l. c. t. 205. Eben daselbst. 6) *B. aculeata* Labill., mit ablangen an der Basis verdünnt-

ten, entfernt gekerbten, schwach behaarten Blättern, ästigen Stengeln, stumpfen Kelchschuppen und an der Spitze gekerbten Samen. Labill. l. c. t. 206. Eben daselbst. 7) *B. ciliaris* Lab., mit gekerbten Blättern und sprie-menförmigen Blättchen, ästigem Stengel und an der Spitze gewimperten Samen. Labill. l. c. t. 207. 8) *B. magellanica* Commers. (Aster. Lam. illustr. t. 681. f. 4.) scheint *B. perennis* zu seyn; wenigstens sind die Unterschiede unbedeutend. (Sprengel.)

Bellisle, f. Belle-Isle.

BELLIUM L., Pflanzen = Gattung aus der natürlichen Familie der Compositae und der Abtheilung der Radiaten, die mit *Tagetes* verwandt ist, sich aber durch vielblättrigen Kelch, acht Spreublättchen und eben so viele Grannen auf den Samen unterscheidet. 1) *B. bellidioides* L., mit nachtem, fadenförmigen Schaft, umgekehrt eiförmigen, glattrandigen Blättern. Sie wächst auf Mallorca, Gubda und Rhodus (Bocc. mus. t. 107.). 2) *B. minutum*, mit blattrichem, haarförmigen Stengel und ganz kleinen umgekehrt eiförmigen Blättern (Pennis Schreb. in nov. act. upsal. vol. 1. t. 5. f. 2.). Wächst in Klein-Asien. 3) *B. dentatum* Viv., mit umgekehrt eiförmigen gekerbten Blättern und nachtem fadenförmigen Blüthenschaft (*B. bellidioides* Desfont.). Wächst bei Tunis. (Sprengel.)

BELLYE (Belye), eine große Herrschaft des am 10. Febr. 1821 verstorbenen Herzogs Albert von Sachsen-Teschen in der Baranover Gespanschaft. in R. U. im Kr. jenseit der Donau, ungefähr 15 Q. M. groß, im Baranpawer Comitatsbezirk, mit einigen 30 Dörfern und Prädien, welche gegen 2320 ganze Bauernhöfe enthalten (45° 32' — 45° 57' n. Br. u. 37° — 38° ö. L.), am Ausflusse der Drau in die Donau. Sie grünt süd. an die Drau und das daran stoßende Slavonien, westl. mit der Herrschaft Darba und zum Theil mit der Herrschaft Polth, nördl. mit der Herrsch. Mohács, östl. über der Donau mit der Batscher Gespanschaft. In der Gegend soll das sogenannte Mare dulce, dessen alte römische Schriftsteller erwähnen, auch diese Gegend bedeckt haben, wofür wirklich die tiefe Lage Unterungarns, der gute Boden, die großen und vielen Sümpfe, die aus dem zu geringen Fall der Flüsse entstehen, und die Tradition einzigermaßen sprechen. Die von dem Wasser befreiten Gegenden scheinen die Römer theilweise zuerst den Entthen abgenommen, mehr bebauet und bebaut zu haben. Viele Überreste von Gebäuden und Grabmälern in dieser Gegend sprechen für römischen Ursprung. So finden sich z. B. bei Baan noch viele Überreste von der durch die Römer erbauten Stadt Quadriburgum. Durch den Sturz des römischen Reichs verloren die Römer auch ihre in Osten gelegenen Provinzen, und die Ausbreitung der Hunnen und die häufigen verwüstenden Kriege machten denn auch mancher römischen Kolonie in diesen Donau-gegenden ein Ende, so daß auch die auf der Herrschaft Belye befindlich gewesenen Kolonialstädte in diesen verheerenden Zeiten ihr Grab gefunden haben mögen. Vor 900 Jahren verdrängten die Magyaren die spätem Einwohner dieser Gegend, besonders die Slaven, wurden aber selbst später von den Türken größtentheils unterjocht, so wie das Land durch Pest und innerliche Unru-

*) Geschichte und Schicksal von B. f. Tessin.

hen sehr entvölkert wurde, was die Einwanderung von Deutschen und andern fremden Nationen veranlaßte. Die 1526 zwischen den Ungarn und Türken vorgefallene, für die ersten unglückliche Schlacht bei Mohács unter Ludwig II. bleibt auch für Bellye merkwürdig, da sein Gebiet beinahe bis Mohács reicht und auch ein Theil desselben zwischen Mohács und Waik mit ungarisch-türkischem Blute getränkt wurde. Als nach der Vertreibung der Türken, besonders nach dem Karlowitzer Frieden im J. 1697, diese Herrschaft als ein vacantes Gut dem Könige von Ungarn zufiel, wurde mit derselben der Prinz Eugen von Savoyen belehnt. Nach dessen Tode ohne Nachkommen, fiel auch diese Herrschaft der königl. Kammer zu, insbesondere aber der Kaiserin Elisabeth, die sie von Wien aus administrieren ließ. Von dieser kam die Herrschaft als Privateigenthum unter einigen beschränkten Bedingungen in Betreff der Erbschaft, an die Königin Maria Theresia, welche die Verwaltung derselben den Administratoren der ungarischen Familienländer übergab. Im J. 1775 wurde die Herrschaft zwei armenischen Pächtern auf neun Jahre im Pacht überlassen. Noch während der Pachtzeit gab Maria Theresia am 5. Mai 1780 ihrer Tochter Maria Christina in einem eignen Donationsinstrumente die Versicherung, daß nach Beendigung der Pachtzeit ihr diese Herrschaft zukommen sollte. Durch das Ableben derselben ging diese Herrschaft auf ihren Gemal, den Herzog Albert von Sachsen-Teschen, über.

Der Zusammenfluß vieler so großen Flüsse, als die Donau und Drau, die vielen Sümpfe und Moräste, die an einem Theile der Grenzen dieser Herrschaft häufigen, länger anhaltenden Überschwemmungen bewiesen hinlänglich ihre tiefe Lage. Die starken kumpfigen Niederungen müssen nothwendig auf die Gesundheit der Menschen nachtheilig wirken: doch ist dies nur der Fall, in einigen südlichen Theilen der Herrschaft. Im Ganzen ist besonders im Frühjahr und Herbst das Klima feuchter, doch wegen seiner südlichen Lage im Sommer sehr warm, und deswegen auch für den Wein- und Maisbau sehr geeignet. Der Boden ist auf dem größten Theile der Herrschaft sehr gut. Merkwürdig sind für diese Gegend die schnellen Witterungsveränderungen: einem beinahe unerträglich heißen Tage folgt oft eine kühle, zuweilen kalte Nacht; es beginnt der schönste, heiterste Tag, und, ehe noch der Mittag herankommt, herrscht eine stürmische nasse Witterung. — Der Größe nach gebört Bellye unter die größten ungarischen Herrschaften, indem sie einen Flächenraum von 15 Q. M. einnimmt und den sechsten Theil der großen Baranver Gespanschaft ausmacht. — Die Herrschaft Bellye befindet sich in der Nähe des großen Franzens-Kanal, der in mehrer Hinsicht, besonders für den Fruchthandel, höchst wichtig und wohlthätig ist. Er verbindet die Theiß mit der Donau und fließt an der östlichen Seite der Herrschaft Bellye in die Donau. — Große hohe Berge besitzt die Herrschaft nicht; die wenigen Berge sind alle zum Weinbau geeignet. Der vorzüglichste darunter ist jener bei Villán oder Villány, auf welchem der berühmte rothe Villaner Wein wächst, der dem Burgunder gleich geschätzt wird. Auf dem Villaner Gebirge gräbt man auch Kalkbausteine und Marmor. Auf den Szabarer-Bergen wird ein guter weißer Wein ge-

baut. Auch auf der Bergkette zwischen Monosfor u. Batina wächst hin und wieder ein guter Wein. — Außer der Donau und Theiß ist der Fluß Karaschka merkwürdig. Dieser auf einer westlich gelegenen Kiameralbergschaft entpringende Fluß betritt bei Villány das herrschaftliche Gebiet. Er floß ehemals in einem uferlosen Flußbette oft 1000 bis 2000 Klafter breit, bildete Zeiche und Moräste, überschwemmte Weiden, Äcker, Wälder, und setzte oft Dörfer und Mühlen in Gefahr. Diese nachtheilige Beschaffenheit des Flusses bewog die Erzhersogin Christina und ihren Gemal, den Herzog Albert, schon im J. 1787 auf Abhilfe zu denken. Man nirkte den Fluß, verfertigte Dämme und machte Pläne und Überschläge zu einem Kanal bis zum J. 1794, wo man dieses große und nützliche Werk begann. Die Kosten betragen bis jetzt wenigstens 400,000 Gulden Conv. Münze. Schon jetzt ist bei weitem der größte Theil der Moräste verschwunden und in schöne Weiden und fruchtbare Felder verwandelt, Klima und Population gewann. Dieser 16 Klafter breite und 22,000 Klafter lange Kanal wurde — nach römischer Weise — größtentheils von Soldaten ausgegraben. — Die Haupt- und Poststraße geht über Mohács durch die ganze Länge der Herrschaft von Uboard, über Bellye nach Esseg. — Einwohner sind: Maagaren, Deutsche, Serben vom griechischen und römisch-katholischen Ritus (sogenannte Schokken). Juden gibt es wenige. — Drei Viertel sind katholiken, die übrigen theils Protestanten, theils unirte Griechen. — Vor hundert Jahren standen die Bewohner dieser Gegend in keinem vortheilhaften Licht; Diebe, Räuber und Mörder füllten diese Gegend. Im Ganzen genommen sind die gegenwärtigen Einwohner ruhige, arbeitssame Leute. Doch sind die Serben weniger betriebsam, verschulden ihre Besitzungen und sind oft genöthigt, sie ihren erwerblosen Gläubigern, den Deutschen zu überlassen. Unter den Schokken heirathet kein Mädchen einen noch so jungen, wenn gleich kinderlosen Witwer. Erst seit kurzem fangen die Serben an, ihre Kinder lesen, schreiben und rechnen lernen zu lassen. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist Ackerbau, Weinbau und Viehzucht, doch wird das meiste dabei der Natur überlassen.

Den Acker der überflüss. Produkte überlassen die Einw. Fremden. Die nöthige Leinwand verfertigt das weibliche Geschlecht in jeder Familie. — Die Nahrung der Einwohner ist sehr einfach. Die gemeine Klasse lebt von Brod, Zwiebeln, Rüben und Wasser; der wohlhabendere genießt auch Speck und trinkt Wein; Fleisch ißt man höchstens an Sonn- und Feiertagen; im Herbst ißt man häufig Obst, das man auch für den Winter doert; der Edelmann und Beamte lebt gut. Allgemein genießt man die Speisen stark mit türkischem Pfeffer gewürzt. — Die Produkte sind Getreide, vorzüglich Weizen und Mais; Hülsenfrüchte und Wurzelgewächse in geringer Quantität, Krautgewächse, Wein (das Hauptprodukt, besonders wird der rothe Villaner Wein wegen seiner Güte weit verkauft); Flachs, Hanf, Keps zu eignem Gebrauch; Obst häufig und von guter Qualität (man bereitet auch Obstmey und Sclimowika oder Zwetschen-Brantwein); von Gartengewächsen: Melonen, Gurken, Paprika oder türkischer Pfeffer, Möhren, rothe Rüben,

Zellerie, Zwiebeln, Knoblauch, Spargel (der auch wild wächst), Karvel, Spinat, Salat u. s. w.; Futterträuter, bis jetzt wenig gebaut (erst seit 1814 baut man Alee); Holz, woran Abfluß ist; Pferde, zwar von kleinem Schlag aber voll Feuer, Ochsen, Kühe, Schafe (verhältnißmäßig wenige), Schweine; Wildpret, z. B. Hirsche, Rehe, Hasen, aber auch Wölfe, Füchse, Dachs u. s. w.; zahmes und wildes Geflügel, darunter Schmeppen, Trappen, Schwäne, Adler, Geyer u. s. w.; allerlei Fische, z. B. Haufen, Karpfen, Hechte u. s. w.; viele Kirsche; aus dem Mineralreich: Kalk, Hornsteine, Basalt, Sandsteine; Industrial-Produkte: Brantwein, Leinwand, Leder, hübsche Tischlerarbeiten. — Die Herrschaft Bellve wurde zuerst in 6 Distrikte eingetheilt, jetzt aber nur in die vier Distrikte: Bellve, Weresmart, Waserad und Baranavara. Die Bevölkerung der in den vier Distrikten liegenden 33 Ortschaften beläuft sich auf 26,360 Menschen, so daß 1756 Personen auf die Q. M. fallen. — Die Direction der Herrschaft führt der bezogl. Präses in Bellve. — Kleinere Streitigkeiten sucht das Präsesrat beizulegen. Glückt das nicht, so wendet man sich in allen Civil-Streitigkeiten an den Herrenstuhl, welchem der Unparteilichkeit wegen gesetzlich Comitätsbeamte beistehen. Findet man sich durch den Spruch beschwert, so muß man auf der Stelle appelliren, worauf die Alten an die Gerichtstafel des Comitäts eingeschickt werden; ist man mit dem Comitätsbescheid nicht zufrieden, so recurirt man an die königl. Tafel und von dieser an die Septemviral-Tafel. Die Kriminal-Angelegenheiten gehören auch zum hiesigen Hof. Derenstuhl. Die Wägen unterliegen in erster Instanz dem Comitate.

Das Dorf Bellve, von der die Ortschaft den Namen hat, liegt am Einflusse der Drau in die Donau, hat einen beträchtlichen Hausenfang. Hier befindet sich das bezogl. Präsesrat in dem dazu gehörigen herrschaftlichen Amt, eine katholische und reform. Kirche und ein Schloß, welches ein Viereck bildet, von dem Prinzen Eugen von Savoyen von 1707 bis 1712 angelegt und mit Festungswerken versehen. Der das Schloß umgebende Graben ist 2 Klafter tief und 6 Klafter breit, die Bollwerke wurden aber im J. 1783 abgetragen und das Schloß zu Beamten-Wohnungen eingerichtet. In der Nähe von Bellve sind in einem Walde zwei 1781 erbaut und mit Reduten versehene k. k. Pulvermagazine. Von Bellve führt eine Chaussee nach Oegg. Die Zahl der Einwohner beträgt (nach dem kaiserlichen Oedekalender): 523 Katholiken, 518 Reformirte, 2 Evangelische u. s. 5 Griechen. Fiskalgemeinden, das am Ende der Chaussee nahe an der Drau liegende Eugeniussdorf (vom Prinzen Eugen von Savoyen angelegt), hat 182 kath. Einwohner und das Dorf Daroci, 16 Katholiken, 980 Reformirte und 9 Griechen. Umweit Bellve liegt das Präbium Meke *).

BELLMANN (Karl Michael), der originellste Dichter, den Schweden in neueren Zeiten gehabt hat, wurde d. 24. Febr. 1741 zu Stockholm geboren und starb ebendasselbst d. 11. Decbr. 1796. Nach vollbrachten

Studien auf der Universität zu Upsala besetzte er erst bei der kön. Bank, dann bei der Zahlenlotterie in Stockholm eine Stelle — weniger um den damit verbundenen, ihm nicht zukommenden, Geschäften sich zu unterziehen, als vielmehr — weil König Gustav III., der sein Dichtergenie schätzte, ihn, mit dem Titel eines Secretärs, in eine gegen Abtrünnungen schützende Lage versetzen wollte. Bellmann überließ, gegen die Hälfte seines anfänglichen Gehalts, das Rechnungswesen meist einem Gehilfen und widmete seine Zeit dem Gesang und den Mufen. Schon im 16. Lebensjahre bewies er seinen Beruf zur Dichtkunst durch eine metrische Uebersetzung von Schweidnicks evangelischen Gedankens. Außerdem erschien von ihm: Zions Högild, 1767. Bacchi Tempel, 1783. Fredmanns Epistler og Sanger in 2 B., 1791 und eine schwedische Uebersetzung von Gellerts Fabeln, 1794. Von den verschiedenen Arbeiten, die er handschriftlich hinterließ, wurden nach seinem Tode gedruckt: Bellmanns Skaldestrycken, Stockholm, 1812, in 2. B. und Fredmanns Handskrifter, Upsala, 1813. — Will man diesen Dichter nach seinen Erzeugnissen in gewissen einzelnen Arten der Poesie beurtheilen, so ist es nicht übertrieben, ihn für den ersten eigentlich originellen Dichter in Schweden, oder für den zu halten, mit welchem für die Dichtkunst in der Sprache der Schweden eine neue Epoche begann. „Die Natur, sagt von ihm ein geschätzter dänischer Schriftsteller *), wollte in ihm ein überraschendes Beispiel davon aufstellen, wie die ideale Schönheit, welche die Dichtkunst anschaulich macht, nicht weniger aus den niedrigsten Kreisen, als aus den höchsten Regionen des menschlichen Lebens hergeholt werden kann. Nur in jenen bewegte sich Bellmanns Poesie. Er war Volksfänger; aber — wie er in seinen bald grotesken-mitrischen Karikaturen, bald romantisch-idealischen Sphären, die Schenkwirthe, Bierfiedler, Winkeltanzköniginnen, welche ihm zu Modellen für seine äußerst lebendigen Schilderungen dienten, idealisirt, ohne sie ihrer Natürlichkeit zu berauben, wie er uns in seiner Bacchischen Begeisterung so hinreißt, daß wir kaum noch uns erinnern, wo wir sind, wie er mittelst der poetischen Zauberkrast die schmutzigen Schenktuben in freundliche Wohnungen des Gesanges und der Freude, gemeine Bierwirthe in humoristische Satyrn und Raunen, Gastenmägde in entzückende Nymphen und Bacchantinnen verwandelt; davon kann man sich allein durch eigenes Lesen und Versuchen seiner Lieder überzeugen. Dabei meidet er alles Unflüchtige und weist nie beim Ausmalen unaufrichter Ausritte. Doch muß man seine Gedichte, um deren Originalität, die kein Muster hatte und ihres Gleichen schwer finden wird, ganz zu fassen, nicht nur lesen, sondern auch nach den Melodien, wonit sie ein Ganzes bilden, singen gehört haben.“ Bellmann hatte übrigens ein religiöses Gefühl, ein theilnehmendes, für die Freundschaft geschaffenes Herz; er war ein heitler Gesellschafter, führte ein genügsames Leben und an seinem stillosen Charakter fand sich kein auffallender Flecken. Noch die letzte Nacht seines Lebens brachte er in einem Kreise munterer Freunde zu, sang, von ihnen umgeben, sein letztes Lied, lebte

*) Vol. die an Ort und Stelle von J. G. verfaßte Beschr. dies. Hiesig. in Andre's Hesperus 1816 — 17.

*) Moltbech, in f. Br. Ab. Schweden, Th. 3. S. 284.

darin des Königs Milde, dankte der Vorsehung für ihre Güte und nahm singend von jedem einzelnen Anwesenden Abschied. Das währte bis in die Morgenämmerung. Da er erschöpft schien und seine Freunde mit nassen Augen ihn um Schonung seiner selbst baten, so erwiderte er: „laßt uns sterben, wie wir gelebt haben — in Ruß!“ Noch ein Mal leerte er den Becher; und erst in seiner Todesstunde verhallte sein Schwanengesang **).

BELLMONT (Philipp Franz von), Kurfürstl. Mainz. Regierungsrath und ordentl. Prof. des Staturrechts und der Geschichte zu Erfurt, der Vater des folgenden, war am 22. März 1683 zu Würzburg geboren. (Von seinen früheren Lebensumständen kann ich nichts angeben, da weder das bei seinem Tode gefertigte Leichenprogramm, noch irgend ein anderer Schriftsteller, sein Leben erzählt, sondern nur zerstreute Nachrichten davon in verschiedenen, die Universität betreffenden Schriften vorkommen). Er stand nachher wegen seiner Gelehrsamkeit und Einsichten in besonderer Gunst bei dem Statthalter zu Erfurt, Grafen von Boineburg, und als dieser bei der Erfurter Universität eine neue Professur des Staturrechts und der Geschichte stiftete, war Bellmont der erste, welchem der Stifter selbst kurz vor seinem Tode im J. 1717 dieses Lehramt nebst der Direction der gleichfalls von Boineburg gestifteten Universitäts-Bibliothek übertrug. Er nahm deshalb am 2. Septemb. 1717 die juristische Doktorwürde an, und erhielt den Titel eines Kurfürstl. Mainzischen Regierungsraths, rückte aber 1726 als wirklicher Rath in die Regierung zu Erfurt ein, indem ihn der Graf von Boineburg auch hierzu dem Kurfürsten noch in seinem letzten Lebensjahre empfohlen hatte. Er machte sich nicht nur als Lehrer an die Universität verdient, sondern auch vorzüglich dadurch, daß er für die Anordnung, Aufstellung und zweckmäßige allgemeine Benutzung der Boineburgischen Bibliothek ansehnlich sorgte. Er starb nach einer kurzen, aber heftigen Krankheit, am 9. Sept. 1740. In Schriften hat er, so viel mir bekannt, nichts hinterlassen, als: 1) Diss. inaug. de juris puniendi principem in proprio vel alterius territorio delinquentem. Erf. 1717. 4. 2) Progr. invit. ad bibliothecam universitatis Hieranae Boineburgicam statis diebus horisque frequentandam. Erf. 1728. 4., worin er einige Nachrichten von alten Bibliotheken gibt; und verschiedene, bloß als Anschläge gedruckte Programme zu seinen Vorlesungen. Aus den letzteren sind jedoch mehre, damals in Erfurt erschienene, gute stattsrechtliche Disputationen hervorgegangen. (H. A. Erhard.)

Bellmont (Johann Arnold, Freiherr von), Erbherr auf Gerswind, kurfürstl. mainzischer wirklicher geheimer Rath, Regierungs- und Kammerdirektor, Stadtschultheiß zu Erfurt, u. s. w., ein Mann, der während seines eben so langen als thatenreichen Lebens sich auf mancherlei seltne Weise durch Verdienste und Schicksale auszeichnete, war zu Erfurt am 31. Januar 1718 geboren, und der älteste Sohn des Regierungsraths und Professors Philipp Franz, von Bellmont (s. d. vor.). Nach-

dem er den ersten Unterricht von Privatlehrern erhalten hatte, besuchte er das katholische Gymnasium zu Erfurt, und dann zu Heiligenstadt. Weil er anfänglich dem geistlichen Stande bestimmt war, so erhielt er schon 1731 ein Kanonikat bei der Domkirche zu Erfurt, das er aber in der Folge, mit der Änderung jenes Vorfasses, freiwillig aufgab. Er studirte hernach in Erfurt, unter den damaligen Lehrern, besonders Metzmann, Schorch, Noermundt, u. a. sowol Philosophie als Rechtswissenschaft, und setzte diese Studien nachher in Prag und Regensburg fort. Kaum war er von seinen Reisen nach Erfurt zurück gekommen, als sein Vater starb. Der junge Bellmont hatte sich aber von Seiten seiner Talente und Kenntnisse schon so vortheilhaft gereicht, daß die Universität ihn zum Nachfolger seines Vaters in der Boineburgischen Professur des Staturrechts und der Geschichte mit Vorschlag, worauf ihm der damalige Fürst-Bischof von Würzburg, als Ältester des Schönbornischen Hauses, welchem nach dem Boineburgischen Testamente die Collatur zustand, im Okt. 1740 die gedachte Stelle, nebst der Oberaufsicht über die Boineburgische Bibliothek übertrug. Um sich zu habilitiren, hielt er am 7. Nov. 1740 seine Inaugural-Dissertation, und erhielt die juristische Doktorwürde. Noch in demselben Jahre bekam er den Titel eines kurfürstl. mainzischen Regierungsraths, wurde aber am 15. Sept. 1743 als wirklicher Regierungsrath in dieses Kollegium zu Erfurt eingeführt. Im J. 1749 kam er auch in den Stadtrath als älterer Bürgermeister (weil diese Stelle vom Kurfürsten unmittelbar besetzt wurde); und 1754 wurde er Direktor des damals neu gestifteten Sanitätskollegii. In demselben Jahre wählte ihn die Universität zum Rektor, und er bekleidete dieses ehrenvolle Amt vier Jahre lang mit großem Ruhme; denn da er, wegen seiner ausgezeichneten Geschäftlichkeit und Verdienste, bei dem damaligen Kurfürsten Johann Friedrich Karl in ganz besondrer Gunst stand; so benutzte er dieses Verhältniß auch während seines Rektorats nicht geringem Vortheil der Universität, und war nicht allein das Organ für die neuen, zweckmäßigen Einrichtungen, welche der Kurfürst damals anordnete, sondern machte zu mehren selbst die Vorschläge. Unter andern gereicht es sowol seinen Einsichten, als seinem Helden zur Ehre, daß er als Katholik in der damaligen Zeit dem Kaiser Hohn und dem Diabolus Mische zu Erfurt die öffentliche Befugniß zu theologischen Vorlesungen nach der augsbургischen Konfession verschaffe. Gewiß wurde bei der nachherigen Restauration der Universität Erfurt im J. 1767 die Minzwirkung eines Mannes, wie Bellmont, gar sehr vermisst! — Im J. 1759 wurde er Stadtschultheiß (d. h. Präsident der weltlichen Gerichte), und bald darauf kurfürstl. geheimer Rath; legte aber dagegen seine Bürgermeisterstelle, so wie 1763 seine akademischen Ämter als Professor und Bibliothekar nieder. Inzwischen war während des siebenjährigen Kriegs mancherlei Unordnung in Erfurt eingerissen, und da der Kurfürst zur Abhülfe derselben, und zur Erneuerung und Erhaltung andrer, älterer guter Anordnungen, in den J. 1760 bis 1762 mancherlei scharfe Dekrete besand machte, wovon diejenigen, denen sie unangenehm waren, die Schuld auf die geh. Räte von Lyncker und v. Bellmont schoben, weil

**) S. Chr. Molbeck's Udsigt over den svenske Nationalliteratur etc. in f. Breve fra Sverrige. D. I. S. 280.

diese nicht nur das größte Vertrauen des Kurfürsten gewonnen, sondern auch gemeinlich mit der Ausführung seiner Verfügungen beauftragt wurden; so entspann sich gegen diese Männer eine Kabelle, an welcher, außer mehreren Mitgliedern verschiedener Kollegien, besonders die katholische Geistlichkeit, durch das Verbot des Bier- und Weinschenkens und durch die Zurückung zu den Kriegskosten beleidigt, Theil nahm. Das Vertrauen des Kurfürsten zu Bellmont ging indessen so weit, daß, weil der Statthalter von Marburg gestorben war, und Lyncker theils durch Abwesenheit, theils durch Krankheit von der Theilnahme an den Geschäften abgehalten wurde, auch bald darauf seinen mehrmals gesuchten Abschied erhielt, der Kurfürst dem geb. R. v. Bellmont unterm 5. Febr. 1762 die Oberaufsicht bei allen Verordnen in Erfurt, um die Ordnung überall wieder herzustellen, mit einer sehr weit ausgedehnten Vollmacht (z. B. ungeschworene und pflichtvergeßene Beamten sogleich zu suspendiren) anvertraute. So ehrenvoll dieser Auftrag war, und so sehr sich Bellmont desselben würdig zeigte, so gefährlich mußte er bei der damaligen Lage der Dinge für ihn ausfallen. So lange der Kurfürst Johann Friedrich Karl regierte, trieb zwar die Gegenseite ihre Machinationen nur im Stillen; als aber dieser am 4. Jun. 1763 mit Tode abgegangen war, brachen gleich zu Anfange der Regierung seines Nachfolgers, Emmerich Joseph, die lange vorbereiteten Kabbalen öffentlich aus, und Bellmont, nebst andern angesehenen Beamten, wurden, außer andern Vernachlässigungen ihrer Dienstgeschäfte, besonders großer Veruntreuungen bei der Kriegskontribution und andern kurfürstlichen und landständlichen Kassen beschuldigt. Da es Bellmonts Feinden sehr schlug, den neu angestellten Statthalter, Freiherrn Schenk v. Schmidburg, ganz für sich zu gewinnen, wiewol dieser auch mit der verwickelten Untersuchung sich nicht befassen wollte, so wußten sie eine eigne Hofcommission von Mainz auszusenden, die im Oct. 1763 nach Erfurt kam, deren Mitglieder aber schon vorher für diese Partei gestimmt waren, und ihre Handlungsweise darnach einrichteten. So willkürlich und gewaltthätig sie aber sowohl gegen anerkanntes Recht und Billigkeit, als gegen ihre eigne Vollmacht verfahren, so wenig war man doch im Stande, die gegen Bellmont und Andere ausgeführten Beschuldigungen u. Verklagungen zu erweisen; indessen wurde dieser durch so vielfältigen Verbruch und durch die immermehr zunehmende Beschränkung seines Wirkungskreises endlich bewogen, 1764 alle seine Aemter in Erfurt freiwillig niederzulegen, und sich auf sein Gut Gerswind bei Alsfeld zurück zu ziehen, wo er bis 1781 außer Diensten lebte. In dem letzt gedachten Jahre erhielt er aber von dem Kurfürsten Friedrich Karl Joseph auf die ehrenvollste Weise eine Zurückberufung in kurmainzische Dienste, als geb. Rath, Regierungs- und Kammerdirector und Stadtschultheiß zu Erfurt, wo er also an die Spitze fast aller Behörden kam, und bis an sein Ende blieb. In diesen wichtigen Aemtern wußte er die Achtung seines Landesherren und seiner Mitbürger in dem reichsten Maße einzusetzen, so daß der Kurfürst sich äußerte, jede Stunde war ihm ein wahres Vergnügen, wo er sich mit ihm unterhalten könnte; und der damalige Statthalter von Da-

berg (nachheriger Großherzog von Frankfurt) erklärte: Mit Bellmonts Tode geht einst viel verloren! — Bei seinen mannigfaltigen Geschäften rühmte man an ihm ein bewundernswürdiges Gedächtniß, lebhaften Ausdruck im Reden, bestimmte Beurtheilung und Entscheidung der verwickeltesten Fälle, aber auch eine besondere Herzengüte, und eine selbne Gabe, alles zum Guten zu lenken, und selbst solche Geschäfte oder Aufträge, wobei er Einzelnen wehe thun mußte, doch mit guter Art auszuführen. Die ersterer Akademie der Wissenschaften eignete sich ihn 1782 als Mitglied zu. Noch bis in sein hohes Alter behielt er volle und hohe Geisteskraft, und gewann deshalb 1802 bei der preussischen Besitznahme von Erfurt, wo ihm alle seine Aemter vorläufig bestätigt wurden, die Achtung der neuen preussischen Obern eben so sehr, als vorher der Mainzischen; doch überlebte er diese Veränderung nicht lange, er starb am 27. Jan. 1803 im 85. J. seines Lebens, allgemein bedauert.

Als Schriftsteller aufzutreten, war weder seiner Neigung angemessen, noch mit seinen zahlreichen und wichtigsten Amtsgeschäften gut vereinbar; daher hat man von ihm nur einige kleinere Schriften aus der frühesten Periode seines Lebens, nämlich: 1) Diss. inaug. sist. Positiones ex jure canonico, publico et civili. Erf. 1740. 4. 2) Diss. sist. Positiones ex utroque jure. Erf. 1743. 4. Bei Gelegenheit einer öffentlichen Rede, die Bellmont am 21. Febr. 1743 zum Andenken des Grafen v. Seinsburg hielt. 3) Diss. de materia fidei in jure obveniente. Erf. 1756. 4. 4) Progr. de antiquitate academias Erfordiensis, et quaedam de gente illustri Rhevenhüllleriana. Erf. 1756. 4., ist die Einladungsschrift zu der vorigen Dissertation, welche ein junger, damals in Erfurt studirender Graf v. Rhevenhüller unter Bellmonts Vorles. verteidigte. 5) Nachrichten von dem, was in Erfurt seit dem im J. 1763 geschlossenen Frieden bis hierher mit Stadt u. Land, besonders aber mit verschiedenen Räten und Dienern vorgefallen; in Briefen, mit dazu gehörigen Beilagen und Urkunden. 1. Theil. Frankfurt u. Leipzig. (Kunstadt) 1770. Fol. (Anonym.) — ein Werk, das sich zwar von Zeiten der Schreibart durchaus nicht empfiehlt, aber neben Bellmonts und seiner Mitbeteiligten vollständiger Nachfertigung, auch für die Geschichte der damaligen Zeit einen nicht unwichtigen Beitrag liefert, und von Dominicus (Geist. v. Erfurt 1. Th. 2. Bd. S. 510.) mit Unrecht für partiell ausgegeben wird. Es ist zu bedauern, daß seine Fortsetzung ersien *).

(H. A. Erhard.)

Bellona, s. Enyo.

BELLONI (Girolamo), war Banquier in Rom in der Mitte des vorigen Jahrh. und blieb es noch, nachdem ihm der Papst Benedict XIV. die Würde eines römischen Marchese verliehen hatte. Diese Standeserhöhung

*) Da bisher (außer was Sinnbold in der Fortsetzung des gelehrten Erfurt, 1748 mittheilt) noch gar keine Lebensbeschreibung von Bellmont existirt, ungeachtet er eine solche wohl verdiente, und ein Mann, der ihn in seinen letzten Lebensjahren genau kante, gleich nach seinem Tode sie zu liefern versprach; so habe ich die obige ganz aus Urkunden und andern, theils mündlichen, theils schriftlichen zuverlässigen Nachrichten bearbeitet.

verdankte er einem Werke *), worin er aus der Natur des Handels und dem Nutzen, den er gewährt, dem Wesen und dem Ursprung des Geldes (Moneta), dem Lauscherwerthe der ausländischen Münzen auf dem einheimischen Markte (Cambio) und dem Verhältnisse zwischen dem Preise des Goldes zu dem des Silbers, Vorschläge zu einer sachgemäßen Handelsgesetzgebung entwickelt. In seinem Eifer sieht er den Handel als die sicherste Grundlage des Glückes in monarchischen Staaten an; das Geld erscheint ihm als der wahre Maßstab des Verkehrs, endlich das, was er Cambio nennt, also eigentlich der Wechselkurs, als der Leisten bei allen positiven Einmischungen des Staats in den Handel. Das Werk führt den Titel: *Dissertazione sopra il Commercio*. Roma 1750. Trotz mehrern Widerlegungen im *Journal économique* 1751. April, die in dem Juniheft dieser Zeitschrift beantwortet wurden, muß es wegen seines klaren Vertrags, der Bestimmtheit und fruchtbaren Kürze, womit die verschiedenen Erscheinungen des Staatslebens in ihren gegenseitigen Verhältnissen dargestellt werden, endlich wegen der darin niedergelegten reichen eignen Erfahrung, zu seiner Zeit, Aufsehen erregt haben; da es in mehrern italienischen Städten als Livorno, Venedig und Bologna wieder abgedruckt ward. Der Verfasser veranstaltete selbst in Rom im J. 1757 eine zweite Auflage, vermehrt mit einem lehrreichen Briefe *sulla Moneta immaginaria di banco*. Auch wurde die Schrift in mehrern Sprachen übersetzt, namentlich ins Lateinische, ins Englische, ins Deutsche (von Gottlieb Schumann. *Sp.* 1752. 4.) und zwei Mal ins Französische, nämlich von Jean Morenas (1756) und Thomas Rousseau (1787). Pietro Custodi nahm sie in seine Sammlung der *Scrittori classici italiani di Economia politica* **) auf und sie verdiente es, in diesen reichen Kraus gestochen zu werden.

(*Graf Henckel v. Donnersmarck.*)

BELLONIA L., eine Pflanzen-Gattung aus der Familie der Rubiaceen und der fünften Linné'schen Klasse. Der Kelch ist halb fünftheilig, bleibt stehen und hat schmale Rehen. Die Corolle ist radförmig, mit stumpfen Lappen. Die Kapsel ist einsäckig, vielkammig und mit den Kelchzähnen gekrönt. 1) *B. aspera* L., ein Bäumchen mit gegenüber stehenden, eiförmigen, gekerbten und etwas buckigen Blättern, die unten rauh behaart sind und Blüthen, die in Doldentrauben stehen (*Plum. ic.* 47.). In Südamerika. 2) *B. spinosa* Sw., mit demigen Zweigen, entgegenstehenden ablangen gefägten unten weißlichen Blättern und kleinen weißen Blümchen, welche auf fadenförmigen Stielen aus den Blattachseln kommen. Auf Domingo. (*Sprengel.*)

BELLONION. Diesen Namen gaben die Instrumentmacher Kaufmann, Vater und Sohn, aus Dresden, ihrem mechanischen Kunstwerke, welches verschiedene mehrstimmige Trompetenstücke spielt. Es ist, wie natürlich, ein durch eine Walze geschicktes Rohr- oder Zungenwerk, dessen Weiserkörper wirkliche, an dem obern Theile des Gehäuses, in Gestalt einer Trophäe, angebrachte Trom-

peten sind. An dem untern Theile sind ebenfalls sichtbar, zwei neben einander auf die Kante gestellte, dem Zuschauer zugekehrte wirkliche Pauken angebracht, welche zum Spiel der Trompeten accompagniren, und deren jede durch eine Reihe von 4 bis 6, nicht zugleich, sondern nach einander niederfallenden Klappeln, angeschlagen wird. Wertwürdig ist vorzüglich, daß das Trompetenwerk mit forte und piano abwechselte, wodurch das Spiel des Instrumentes in der That recht wirkungsvoll wird. Auch Karl Maria v. Weber hält, *S.* 665 der *Op. allg. mus. Stg.* v. 1812, diese Maschine für vollkommener als die ähnliche Mäthsche, theils wegen des eben erwähnten piano und forte, theils auch darum, weil das unangenehme doppelte Anschlagen der Paukenklappeln bei Mäthel, auf dem Bellonion nicht Statt findet. (*Gottfr. Weber.*)

BELLORI (Giovanni Pietro), einer der berühmtesten italienischen Alterthumsforscher des 17. Jahrh., geb. in Rom 1615. Seine frühe Neigung zum Studium antiker Denkmäler, die ihn umgaben, nährte und pflegte sein Oheim Francesco Angeloni, Secretär des Cardinals Aldobrandini, ein eben so gelehrter als scharfsinniger Numismatiker, Historiker und Antiquar. Schon im Jünglingsalter gab Bellori einige Schriften heraus, die Beifall fanden und verdienten, aber nur die Vorläufer vieler andrer gehaltvollern Werke waren, womit er während eines langen arbeitsvollen Lebens den antiquarischen Studien Vorschub that und vielfach nützlich wurde. Seinen meisten Fleiß wendete er auf die Erläuterung antiker und moderner Gemälde, auf Herabgliederung vieler großer Kunstwerke, und auf Erforschung des Sinnes ihrer einzelnen Bestandtheile. Ein seiner Kunstsin, verbunden mit Geist und umfassender Gelehrsamkeit ist in seinen zahlreichen Schriften unverkennbar, und den innern Werth derselben erhöhen die schönen Abbildungen, womit der Kupferstecher Pietro de Santi-Bartoli dieselben schmückte. Die Königin Christina von Schweden vertraute dem Bellori, während ihres Aufenthalts in Rom, die Aussicht über ihr Kabinet und ihre Bibliothek, und Papst Clemens X. ertheilte ihm den Titel eines Antiquars der Stadt Rom (Antiquario di Roma). Er starb 1696, und hinterließ eine schöne Sammlung von Alterthümern, Zeichnungen und Kupferstichen, die in das königliche Kabinet zu Berlin gekommen ist *).

(*Baur.*)

*) Von seinen zahlreichen Schriften zeichnen wir die wichtigsten aus: *Notae in numismata tum Ephesia, tum aliarum urbium apibus insignita, tum illustrata*. Romae 1655. 4. 1689. fol. *Le vite de' pittori, scultori ed architetti moderni*. Tom. I. (mehr ist nicht herausgekommen; einen zweiten Theil hinterließ Bellori im Nachl.) Rom. 1672. vern. 1728. 4. m. Kpf. (an Schönbach steht die zweite Ausgabe, die eigentl. in Kapsel erschien, der ersten weit nach). *Fragmenta vestigia veteris Romae ex lapidibus Farnesianis, nunc primum in lucem edita*, cum not. J. P. Bellori. Rom. 1673. fol. mit 20 Kpf. (sehr selten) ic. 1682. fol. *Veterum illustrium philosophorum, poetarum, rhetorum et oratorum imagines, ex vetustis nummis, gemmis, hermis, nummorum aliisque antiqu. monum. desumptae*. Romae 1655. gr. 8. fol. mit 90 Kpf. *Gli onori della pittura e della scult.* Disc. Luc. 1677. 4. *Expositio symbolicae deae Syriae simulacri*. Rom. 1688. fol. *Veteres arcus Augustorum triumphis insignes ex reliquiis, quae Romae adhuc supersunt, notis illustr.* et nunc primum aeneis typis vulgati. Rom. 1690. fol.; 6 Blatt. *Terz. u.* 46 Kpf., wovon die meisten wieder aufgenommen wurden in die *Adrianau-*

*) *Mazzuchelli, Scrittori d'Italia*. Vol. II. p. 699.

**) *Parte moderna*. Tom. II. Milano MDCCCLII.

BELLOSTE (Augustin), ein Wundarzt von großem Ruf zu Anfang des 18. Jahrh. Zu Paris 1654 geboren, diente er als Feldarzt, ward aber dann an den Tauriner Hof als Leibwundarzt berufen, wo er 1730 starb. Bekannt ist sein Chirurgien de l'hôpital. Amst. 1707. 8., welches auch in mehrere Sprachen übersetzt ist, und eine Anleitung zur Behandlung der Feldkrankheiten und Verletzungen enthält. Die Fortsetzung dieses Buches (Suite du chirurgien de l'hôpital. Paris. 1724. 12.) ist von einer Abb. über die Anwendung des Quecksilbers begleitet, worin er, nach Art der Quacksalber gewisse Mercurial-Pillen nicht blos gegen die Lustfeulen, sondern gegen eine Menge anderer Krankheiten empfiehlt, ohne ihre Bereitung anzugeben. Jetzt wissen wir, daß diese Pillen in einer Verbindung des laufenden Quecksilbers mit Zucker, Diagenium und Salape bestehen, und daß wahrscheinlich durch Reiben das Quecksilber einigermassen oxydulirt wird. Auch sein Sohn, Michel Anton, im Besiz des Geheimnisses, fuhr fort, diese Pillen anzupreisen (Traité du mercure Paris. 1736. 12.). In seinem Hauptwerk that Augustin Belloste übrigens noch den

merkwürdigen Vorschlag, entblößte Knochen zu trepaniren, damit das Ansehen der Wundhaut befördert werde. (Sprengel.)

BELLOVACI, nach Cäsar (B. G. 2, 4.) die tapferste, angesehenste und zahlreichste Völkerschaft in dem belgischen Gallien, welche 100,000 Mann ins Feld stellten, und eine Elite von 60,000 Mann daraus ziehen konnte. Ihre Hauptstadt nennen die Römer Caesaromagus (Beauvais), bei den Eingebornen hieß sie wahrscheinlich Bataripantium. Mit Recht bemerkt Manzer (II. 172.), daß solch eine Völkerschaft nicht auf den Distrikt von Beauvais eingeschränkt seyn konnte. Prolemäus folgend gibt er ihnen die Seine und Dife zur Süd- und Ost-, die Somme zur Nordgränze, und läßt sie noch an der Küste den schmalen Strich Landes bewohnen, welchen die Mündung der Somme und Brèlle lassen. (H.)

BELLOVAR, freie Militär-Kommunität in der Mitte des Bazaräsdiner Generalats (45° 54' 4" n. Br.) mit ungefähr 250 Häuf. und gegen 900 Einw. Hier befindet sich der Stab der beiden zu diesem Generalate gehörigen Gränzinfanterieregimenter, nämlich des Bazaräsdiner Kreuzer- u. des Bazaräsdiner Sanit-Georgergrenzregiments, wie auch ein Piaristen-Seminar, 2 Pfarirchen u. ein Postamt. Die Einwohner nähren sich vom Handel und städtischen Gewerben. (Benigni.)

BELLOWES, war der Hefte des Ambigat, eines Hauptlings der Kälten zur Zeit des Röm. Königs Tarquinius Priscus. Der Rhein federte, bei Uebervöllerung des damaligen Wohnlandes und daraus erwachenden Unruhen, seine beiden Ufer, Bellowes und Sigowes, auf, mit so vielen des Volkes, als sie nur immer aufstegen mochten, sich andre Wohnsitze da aufzusuchen, wo die Götter ihnen durch Zeichen dieselben andeuten würden. Da wurde Sigowes nach dem Herzynischen Walde, Bellowes aber nach dem schönen Italien erwiesen. Der wacker Held sammelte unter mehreren kältschen Völkerschaften, wo auch die diesseit des Rheines bekannten Sennen (Sennon oder Sennen d. h. Hirzen) und Carnuten genant werden, sein Heer, und zog dann an den Ufern des Rheins (wol so viel, als Rinne, und davon auch Rheinus und Rhein) hinab. Nun aber starren ihm die Alpen entgegen und ummauerten ihn dergestalt, daß er vergeblich nach allen Seiten umhauete und nicht wußte, wie er über diesen Wall hinwegkommen sollte. Aber noch außerdem gebet auch eine heilige Pflicht einseitigen Stillstand: denn es kam das Gerücht zu ihm, daß noch andre Walfahrer, welche gleichfalls neue Wohnsitze suchten, am Ausflusse des Rheins von einer dortigen Völkerschaft, den Saliern, hart bedrängt würden. Tene Walfahrer waren aber die nachmals sehr bekannten Massilier (Marseiller), griechische Auswanderer, die auf Schiffen hieher gekommen waren. — Da die Kälten unter Bellowes in dieser Anzucht der Griechen am Ziel ein Zeichen guter Verbeutung für sich selbst erblickten, sprangen sie ihnen freudig bei und halfen ihnen, daß sie den Landungsort in Besitz nehmen und besessigen konnten. Dann aber ging Bellowes wohlgemuth wieder an sein eignes Werk. Er drang durch das Gebiet der Tauriner und die Julischen Alpen, schlug die Zwölfer

da romanarum antiquitatum ac veteris sculpturae vestigia, a Petro Santi Bartoli delineata, c. not. Bell. Rom. 1693. fol. zusammen 81 Kpf. Descriptione delle immagini dipinte da Raffaello d'Urbino nelle camere del palazzo apostolico vaticano. Rom. 1695. fol. sehr verm. ib. 1751. fol. und 12. Gli antichi sepolcri, ovvero mausolei romani ed etruschi trovati in Roma etc., raccolti e disegnati da P. S. Bartoli, colle spiegazioni di G. P. Bel. Rom. fol. ohne Jahr, wieder aufgelegt 1704. Colonna Trajana diseg. ed. intagl. da P. S. Bartoli, coll'esposizione di Ciacconio compend. Rom. ohne Jahr 128 Bl. Quersol. Le pitture antiche del sepolcro de' Nasoni, diseg. da P. S. Bartoli. Rom. 1680. fol. mit 35 Kpf. Le pitture antiche delle grotte di Roma e del sepolcro de' Nasoni, diseg. ed. intagl. da P. S. e Fr. Bartoli, descritte ed illustr. da Bellori e Mich. Aug. Causse (de la Chaussée). Rom. 1706, 1711, 1719. gr. fol. mit 75. Kpf. (Clement sagt in der Bibl. eur. T. III. p. 76., es seyen von der Ausg. von 1706, die sehr selten ist, nur 36 Exemplare abgegangen worden). Picturae antiquae cryptarum, roman. et sepulchri Nasonum delin. a P. S. Bartoli, descriptae a Bellorio et M. C. Causso. Rom. 1738. gr. fol. u. Kpf. ib. 1750; und 1791. verm. mit einem Append. und 19 Kpf.; allein die schönsten Abdrücke der Kupfer findet man in der zuerst angeführten Ausgabe. Le antiche Lucerne sepolcrali figurate, raccolte dalle camere sotterranee e grotte di Roma, diseg. ed. intagl. da P. S. Bartoli, con osservaz. di G. F. Bellori. 1691; 1704; 1729. fol. mit 116 Kpf. (Da Bartoli, wie gewöhnlich angenommen wird, 1670 gestorben ist, so muß wohl eine spätere Ausgabe vorhanden seyn, als die vom Jahr 1691, wofen nicht das Wort erst nach des Künstlers Tode ausgegeben worden ist). Lat. von Vor. Beggr. Köln a. d. Rpre 1702. fol. auch bei dem 3. Bande seines Thesaur. Brandenburg. mit 114 Kpf.; dem Original weit nachstehend, und daher wenig gekürzt; auch von Dider. überf., Venen 1729. fol. Columna Antoniana a P. S. Bartoli delin. et incis., cum notis excerpt. ex declaration. J. P. Bellori. s. l. et a. (Rom.) Querfol. 75 Bl.; auch Rom 1704. und 1730. Querfol. mit etwas abgeändertem Titel. Die meisten seiner Werke, die er in lateinischer Sprache schrieb, wurden wieder abgedruckt in Gräy's und Gronov's Thesaur. antiquit. graec. et roman.; einige von den Italiänisch geschriebenen wurden ins Lat. überf.; und ebenfalls in den genannten Thesaur. aufgenommen. S. über ihn: Banduri bibliotheca numm. p. 107. Clement bibl. curieuse T. III. 74. Omonot Diet. typograph. T. I. 90. Alzucchelli script. d'ital. Vol. II. p. II. h. v. Sueti Omonast. Vol. V. 192. Biogr. univ. T. IV. Ebert's bibl. Ger. Wagner's Geschichte d. hist. Forstg. I. Bd. 2. Abth. 421.

und wurde abermals durch ein Zeichen glücklicher Vorbedeutung erlöst: denn der Bezirk, wo er jetzt lagerte, hieß: „Insübrien.“ Denselben Namen führte aber auch ein Gau in Gallien. Deshalb war Bellowes nun überzeugt, dieses eroberte Land sey ihm von den Göttern zum neuen Vaterlande bestimmt. Er ging also unversehrt daran, sich hier festzusetzen, und legte den Grund zu einer Stadt, die er Medland (vielleicht „Landes-Mitte“, nachmals Mediolanum, jetzt Mailand) nannte. — So hatte Bellowes seinen Landskenten die Bahn zur Erhebung des oberen Italiens gebrochen, welche nachmals von ihnen vollführt worden ist †). (Chr. Niemeyer.)

BELLOY, Beloy, auch Belloi und Beloi, ein altes und berühmtes französische Geschlecht. Folgende Glieder desselben haben historische Bedeutung und Ruhm: Belloy (Pierre de) aus dem alten Geschlechte dieses Namens in Brétagne abstammend, von wo es sich in Languedoc und andern Gegenden ausbreitete, war um 1540 zu Montauban geboren. Seine drei ältern Brüder wurden im Dienste des Königs gegen die Hugonotten getödtet. Schon im 21. Jahre wurde er Professor der Rechte zu Toulouse, und nach einiger Zeit Rath beim Landgerichte (Sénéchaussée) dieser Stadt. Als Abgeordneter an den Hof lud er den Haß der Liguisten auf sich, weil er, obgleich ein eifriger Katholik, die Rechte Heinrichs IV., Königs von Navarra, auf die französische Thronfolge eifrig vertheidigte, nicht nur mündlich, sondern auch in einer eben so klaren als gründlich gelehrten Apologie catholique contre les libelles, declarations, avis, consultations faites, écrites et publiées par les Ligués, perturbateurs du royaume. Ohne Ort 1585. 8.; Paris 1586. 8. Lateinisch, ohne Ort 1585. 8.; Paris 1586. 8. *) Aufgebracht darüber ließen ihn die Guisen in die Conciergerie, und von da in die Bastille einsperren, aus der er erst nach 2 Jahren entkam. Um ihn zu entschädigen, ernannte ihn Heinrich IV. zum Generaladvokaten beim Parlament zu Toulouse. Die vielbewegte Zeit gab dem freimüthigen Patrioten öfter die Feder in die Hand, und er ließ, mit tiefer Einsicht in die Gegenstände, welche er erörterte, klar und überzeugend, mehre Schriften drucken, unter denen wir folgende bemerken: De l'autorité du roi et des crimes, qui se commettent par les Ligués. 1588. 8. Examen du discours publié contre la maison royale de France. Rochelle. 1587. 8. Moyens d'abus et nullités de la bulle de Pie V. contre le roi de Navarre. Cologne 1586. 8. Interpretation des causes de l'édit du roi Henri IV. Toulouse 1608. 8. De l'origine et institution des divers ordres de chevalerie. Montauban 1604. 8. Par. 1653. 8. Sein Todesjahr ist unbekant **).

†) Justin. XX, 5. Livius V. 34.

*) Daß er Verf. dieser Schrift sey, sagt Morandus in seinen Mémoires T. I. 657, und Thuanus in der Historia sui temp. lib. CX, 628. Der Kardinal Bellarmin (unter dem Namen Franciscus Romulus) suchte ihn zu widerlegen. S. De Fontette T. II. 286. T. IV. 400.

**) Von dem Geschlechte, aus dem er abstammte s. die Généalogie de la maison du Belloy, dressée sur titres originaux, sur d'anciennes montres, sur des manusc. de la bibliothèque du roi etc. Paris. 1747. 4. (Der Verf. ist Claude Franç. Marie, Marquis titulaire du Belloy). Bayle Dict. s. v. Beloy. Biogr. univ. T. IV. s. v. Belloy. Nouv. dict. hist. s. v. Belloy.

Belloy (Pierre Laurent Buiette de) als Dramatiker rühmlich bekannt, war am 17. Nov. 1727 zu St. Flour in Auvergne geboren. Er studirte im Mazarinischen Collegium zu Paris, und mußte, nach dem Willen seines Oheims, eines berühmten Parlementsadvokaten und seines Erziehers, ebenfalls Advokat werden. Dieser Beschäftigung bald überdrüssig, aber die Strenge seines Oheims fürchtend, verließ er heimlich Frankreich und hielt sich, unter dem Namen Dormont de Belloy, als Schauspieler am längsten in St. Petersburg auf, wo ihm die Kaiserin Elisabeth viel Wohlwollen bewies. Nach seines Oheims Tode kam er nach Paris zurück, brachte 1758 sein Trauerspiel Titus, 1762 Selmir, 1765 aber die Belagerung von Calais (le siège de Calais, tragédie; suivie de notes histor. Par. 1765. 8. oft, teutsch, Hamb. 1765. 8. in eben dem Jahre auch englisch von Dennys) auf die Bühne, ein nationales Trauerspiel, das auf dem französischen Theater Epoche machte, und beinahe eine Revolution hervorbrachte, denn der Enthusiasmus, womit das Stück aufgenommen wurde, war ohne Grenzen. Nicht nur in ganz Frankreich, sondern auch in America wurde es gespielt, um die Vaterlandsliebe und den Muth zu erwecken und zu erhalten, und zu St. Domingo wurde es, auf Kosten des Grafen d'Estaing, gedruckt und unentgeltlich ausgetheilt, mit dem Zusatze: Première Pièce de théâtre imprimée dans l'Amérique française. Ludwig XV. beehrte den Dichter mit einer Schaumünze von 25 Louis'd'or, und die Stadt Calais sandte ihm das Bürgerrecht in einer goldenen Kapsel mit der Aufschrift: Lauream tulit, civicam recipit. Durch sein Trauerspiel Gaston et Bayard, suivi de notes hist. sur la vie du chevalier Bayard 1770. 8. bahnte er sich den Weg zur französischen Academie, in die er 1771 aufgenommen wurde, aber seine zwei nachfolgenden Trauerspiele Gabrielle de Vergy und Pierre le cruel trugen nicht zu seinem Ruhme bei, und er starb den 5. März 1775 in Amuth. Durch das glücklichste Gedächtniß unterstützt, hatte er sich eine umfassende Kenntniß der französischen Geschichte und der dramatischen Literatur erworben, aber unter die französischen Dramatiker vom ersten Range kann er nicht gezählt werden. Ein immer wachsendes Interesse und viele brillante Verse zeichnen seine 6 Trauerspiele aus, und ob er gleich dem Metastasio nachahmte, so ist doch eine gewisse Genialität nirgend zu verkennen; allein im Ganzen war er glücklich in der Wahl der Gegenstände, als in der Art sie zu behandeln. — Namen, die den Franzosen theuer waren, gaben seinen Stücken großes Interesse; das Schauspiel des nationalen Heldensinnes erobte Nachsicht, schloß den Dichter in seinem Unternehmen, und verschaffte noch jetzt seinen Fehlern Schonung. Sein Freund G. H. Gaillard hat die Oeuvr. compl. de Belloy. Par. 1779. Vol. VI. 8. Nouv. ed. 1787 (eigentlich nur ein neuer Titel), mit schätzbaren histor. literar. Abhandlungen des Verfassers, unbedeutenden Poesien, und Observations sur la langue, et sur la poésie franç. herausgegeben †).

†) Belloys Leben bei den Werken von G. Gaillard. Nour. Diet. hist. Biogr. univ. T. IV. Erstausg. gel. Frankf. über die Literat. Frankreichs etc., übersetzt v. S. A. Uferl. Jena 1810. S. 164, 267, 295.

Bellon (Jean-Baptiste de), Cardinal und Erzbischof von Paris, geb. zu Morangales, in der Diöcese von Beauvais, auf einem seiner Familie zugehörigen Gute, d. 9. Oct. 1709. Schon in der Kindheit erhielt er von dem Herzog von Orleans, damaligem Regenten, eine Pfründe; und als er seine Studien vollendet hatte, wurde er Generalvikar, Official und Archidiaconus zu Beauvais, 1751 Bischof zu Glandèves und 1755 zu Marseille. Seine kluge Wäfsung bei den damaligen, unter der hohen französischen Geistlichkeit herrschenden kirchlichen Unruhen, sein sanfter, menschenfreundlicher Charakter und sein thätiges Wohlwollen gegen die Armen, machten ihn dieser schnellen Beförderung würdig, allein diese guten Eigenschaften schützten ihn, während der Revolution, nicht vor mannigfachen Ungemach. Er wurde, wie alle übrigen Prälaten, von seinem Amte vertrieben und geächtet, und vielleicht verdankte er es hauptsächlich seinem hohen Alter, daß man ihn in dem Städtchen Chambly, unfern seines Geburtsortes, in Ruhe ließ. Als Bonaparte, damals erster Consul, am 15. Jul. 1801 mit Pius VII. für Frankreich das Concordat abschloß, welches die durch die Revolution entstandene kirchliche Verwirrung endigte, erhob er den ehrwürdigen Greis 1802 zum Erzbischof von Paris, und verschaffte ihm von Rom den Cardinalsbub, indem er ihn, den Abkömmling einer altadeligen Familie, wegen seines unbescholtenen Rufes, als eine Hauptstütze zur Wiedereinführung des katholischen Gottesdienstes betrachtete. Bellon sank aber allmählig in seine erste Kindheit zurück, und wußte (ein Werkzeug in den Händen seiner Greisrathen) wahrscheinlich wenig von dem, was in seinem Namen geschah, besonders von den religionswidrigen Huldigungen, die in seinem Namen dem Kaiser und der Kaiserin dargebracht wurden. Körperlich gesund blieb er, bis ihn der Tod den 10. Jun. 1808, in seinem 99. Jahre abrief. Napoleon ließ ihm, um seine erzbischöflichen Tugenden zu ehren, ein Denkmal errichten*). (Baur.)

BELLUCCI (Antonio), Hofmaler Josephs I. zu Wien, geb. zu Soligo im Trevisanischen 1654, und gest. das. 1726, zeichnete sich im Hellundkelt sehr aus, wovon besonders das eine seiner Gemälde in der heil. Geist-Kirche zu Venedig den rühmlichsten Beweis liefert. Mit vieler Sorgfalt malte er kleine Figuren in Landschaften, und die in den schönsten Stücken von Tempesta sollen von seiner Hand seyn. In Venedig und Verona sieht man Altarblätter, in der Lichtensteinschen Galerie zu Wien Deckenstücke von ihm. (H.)

BELLUGA (Ludwig) Cardinal, aus dem alten angesehenen spanischen Geschlechte von Menenda abstammend, war den 30. Nov. 1662 zu Motril im Königreich Granada geboren. Er studierte in der Stadt Granada, und bei den Jesuiten in Sevilla, trat in die Gesellschaft der Priester des Oratoriums von St. Phil. Neri, und wurde 1705 Bischof von Karthago. Er war der treueste Anhänger König Philipps V., und stützte dessen wankenden Thron nicht allein durch seine Predigten, sondern auch durch Gelddarstellungen und selbst mit den Waffen. Denn als 1706 die österreichischen Truppen mit Karl III. an-

rückten, bewaffnete er seine Unterthanen, besetzte die Stadt Karthago, rückte in das Königreich Valencia ein, und eroberte die Stadt Ontinente. Zur Belohnung dieser Verdienste wurde er zum Vizekönig von Valencia erhoben, allein er zog sich den Unwillen des Hofes zu, als er mit großem Nachdrucke den übertriebenen Kirchengebungen sich entgegensetzte, welche der König, oder vielmehr Alberoni, zu den Unkosten eines unnützigen und ungerechten Krieges eintrieb. Da das Beispiel des hochverehrten Bischofs fast im ganzen Reiche befolgt wurde, so war der König so aufgebracht gegen ihn, daß er die nachdrücklichsten Gegenvorstellungen machen ließ, als Clemens XI. im J. 1719 Belluga's Eifer durch Erhebung zur Cardinalswürde belohnen wollte. Belluga selbst verbat sich diese Auszeichnung, aus Gehorham gegen den wider ihn ergränzten spanischen Monarchen. Diese unerhörte und edle Weigerung, die der Papst für Ungehorsam erklärte, reizte aus eben diesem Grunde seinen Unwillen; er bedrohte den Widerspenstigen mit Kirchenstrafen, und entband ihn von den Gelübden, die er vorschlugte. Inzwischen versöhnte sich der Papst mit dem Könige, und nun verlangte dieser 1720 selbst die Erhebung des Bischofs. Belluga kam nach Madrid, übergab dem Könige den bisher nicht getragenen Cardinalsbub, und nahm ihn aus dessen Händen zurück. Von dieser Zeit an widmete er sich bloß seinem Amte, und wendete vielen Fleiß an, der schlechten Lebensart der Geistlichen, vornehmlich der Ordensleute, entgegen zu arbeiten, allein die Sabalen und der Haß der Jesuiten legten seinen rühmlichen Bemühungen unbesiegbare Hindernisse in den Weg. Seit dem J. 1724 lebte er in Rom, bekleidete eine Zeitlang die Stelle eines spanischen Gesandten am päpstlichen Hofe, und starb den 22. Febr. 1743. Als einem frommen Eiferer von episcopalischem Wandel lag ihm die Ausbreitung der römisch-katholischen Religion sehr am Herzen. Zu diesem Zwecke ließ er sein Buch de doctrina orthodoxa ins Arabische übersetzen, und schickte es 1734 durch Steph. Evod. Alfemanni an den koptischen Patriarchen zu Alexandrien, um ihn zur Vereinigung mit der röm. Kirche zu bewegen, worin er auch seinen Zweck ziemlich erreichte*). (Baur.)

BELLUNO, eine der acht Delegationen des Gouvernements Venedig, im lombardisch-venetianischen Königreiche. Nach der früheren Abtheilung gehörte das Gebiet von Belluno zur Trevisaner Mark. Es gränzt westl. und nördl. an Tyrol, östl. an Triaul, südöstl. an das Trevisanische, und südwestl. an Vizenza, begreift 59 Q. M., und zählte 1815 120,557 Einw. Das Land ist durchaus rau und gebirgig; der Hauptfluß ist die Piave, welche durch das breitetste Thal strömt, von Seen ist der Lago Rapicino und der durch einen Bergsturz entstandene Lago d'Allegio zu merken. Der Boden trägt Getreide, Wein und Früchte in reichlichem Maße, und die vortreflichen Weiden ernähren Rindvieh und Schafe in großer Menge und von guter Race, daher das Land einen Überfluß an Butter und Käse hat. Die Haupttheile des Reichthums der Provinz besteht aber in dem Baufolge,

*) Geh. Gesch. des Hofes zu St. Cloud; 2. Th. 25. Der Biograph 8. Bd. 244. Biogr. univ. T. IV.

*) (Manfr.'s) geneal. hist. Nachr. 50. Th. 169—181. Ebend. Lebensbesch. aller Karbin. 2. Bd. 411—419. Duclos geb. Nachr. 2. Bd. 52. Hentze's Kirchengesch. des 18. Jahrh. 1. Th. 93.

das auf der Pivae und dem zwischen ihr und dem Tagliamento angelegten Kanal Sapada bis nach Venedig geföhrt wird. Fast alle Berge der Provinz sind mit hoher Waldung bedeckt; die größten Wälder sind der Conifoglio und der Cajada. Das Mineralreich liefert Kupfer, Blei, Eisen, Alaun, Schwefel, Kalk, Pfeifenthon und Marmor.

Die Provinz hat acht Distrikte und zehn Gemeinden. Die Hauptstadt Bessuno (das Belunium der Alten) liegt auf einem Hügel an der Mure, in welche sich hier der Ardo ergießt, ist der Sitz des Provinzialgouverneurs und des Bischofs von Bessuno und Feltre, und zählt jetzt 7655 Einw. Außer dem Holzhandel treiben die Einwohner Seidenweberei, Gerberei, Töpferei etc. Die Vorstadt Campedelio liegt in der Ebene und bildet den angenehmsten Theil des Orts. Die Kathedrale ist nach dem Modell des Palladio erbaut; außerdem zählt die Stadt noch 13 Kirchen und zwei Nonnenklöster. Merkwürdig ist die große schöne Wasserleitung, welche eine Meile weit aus dem Gebirge klares Wasser in die Stadt führt.

Welluno stand im Mittelalter im Besitze seiner Besitzungen. Eselino unterwarf sich die Stadt, und nach seinem Tode wurde Gerhard von Camino Generalskapitän von Welluno und Feltre, welche Würde das Haus Carrara bis in die Zeiten der Scaligeri, Beherrscher von Verona, behauptete, welche sich auch Welluno unterthänig machten. Karl IV. nahm es ihnen ab, 1361 fiel es der Familie Carrara zu, und von ihr ging es zu den Visconti über, die es 1420 an Venedig verlor, dem es sich 1420 freiwillig ergab, und dessen Schicksale es bis zur Einverleibung mit der österreichischen Monarchie getheilt hat. (W. Müller.)

BELM, Haredorf im Amte und der händverischen Prov. Senabrück an einem Bache, mit einer luth., 1 kath. Kirche, 29 Häuf. und 205 Einw. Hier soll der sächsische Heersführer Wittekind getauft seyn, und seine Gemahlin Gisela begraben liegen. (Hassel.)

BELMONT, 1) Stadt im Distr. St. Afrique des
franz. Dep. Aveyron; liegt an der Rance, hat 300 Häuf.
und 1450 Einw. 2) Stadt im Distr. Roanne des franz.
Dep. Loire am Aaren, hat 500 Häuf. und 2440 Einw.
3) County im nordamerikanischen State Ohio, welche
1840 in 11 Gemeinden 11,097 Einw. zählte, und deren
Hauptort Richland ist. (Hassel.)

Belmont, Troubad., f. Troubadours.

BELMONT (Bellmont, Bellmund), so heißen: im Schwick. Cant. Dorn ein Pfarrdorf von 70 Häus. im D. Amt Midau; — ein Pfarrd. im Cant. Waadt, 1 St. von Lausanne, und in dessen Distrikt; — ein Kreis in eben diesem Canton, Distrikt Yverdün; — ein Dorf mit Ruinen eines Schlosses, 1 St. von Yverdün; — ein Weiler im Cant. Freiburgischen Amt Ehel St. Denis; — ein großer Städtchen in diesem Canton. (Wurz.)

BELMONTE, 1) Städtchen in der neapolitanischen Prov. Calabria Uiter. auf einem Hügel, nicht weit vom Meer, hat ein Bergschloß und sehr schöne Aussicht auf das Meer. (*Röder.*) — **2)** Villa in der span. Prov. Cordova (12° 13' L., 37° 58' Br.) mit 3280 Einw. — **3)** Villa in der span. Prov. la Mancha, an der Nordgränze, mit einem alten Schloß und einem Steinbrunn, in dem sich auch Marienglas findet. — **4)** Villa in der

portug. Prov. Beira, Correição de Castellobranco, auf einem Berge, mit 449 Häuf., altem Saftell, 2 Kirchen, Armenhaus, Hospital. — 5) Villa in der span. Prov. und Partido Gueniza, mit 2600 Einw., Pfarrkirche, 2 Klöstern; Geburtsort des berühmten Maestro. (Stein.)

BELNAY (*Georg Aloys*), Professor der Universal- und ungrischer Geschichte an der königl. Akademie zu Presburg, gest. am 6. October 1809, 43 Jahr alt. Er errichtete in Presburg auf eigene Kosten eine Buchdruckerei und einen Buchhandel, und war Herausgeber und Verleger, und eine Zeilung auch Redacteur der Presburger lateinischen Zeitung: *Ephemerides statistico-politicae*, die noch jetzt im Verlage der Belnayschen Erben von dem Professor Stephan v. Sello fortgesetzt werden. Belnay hatte an der Pesther Universität studirt, und verdankte sehr viel dem Professor Werthes. In den neunzig Jahren des 18. Jahrh. trat er als Schriftsteller mit politischer und historischer Freimüthigkeit auf, im 19. Jahrh. aber neigte er sich zum Obscurantismus, besonders in seinen *Fragmentis ad Historiam ecclesiasticam Hungariae* (Posonii 1802). Von seinen zahlreichen Schriften (die bona mixta malis enthalten) verdienen hier angeführt zu werden: *Reflexiones cunctorum Hungariae civium adversus illud Diplomata punctum, quo natiuitati patriae filii non nobiles ab omnibus publicis officiis excluduntur*. s. l. 1790. 8. (Erschien auch in teutscher Sprache.) *Historia Imperii Romano-Germanici*. Posonii 1794. gr. 8. (Eine Uebersetzung des Pütterischen Werks.) *Historia literarum bonarumque artium in Hungaria, e probatissimis scriptoribus synoptice deducta*. Vennae et Posonii s. a. (1799); neue Aufl. Presburg 1811 (größtentheils ein Auszug aus dem Wallafsky'schen Werk). *Geographie und Geschichte des Königreichs Ungern für Kinder von Blinden*; vierte, vermehrte und fertigesste Auflage. Presburg 1800. 8. *Fragmenta ad Historiam ecclesiasticam Hungariae*. Posonii 1802. 8. *Historia Regni Hungariae e probatissimis scriptoribus synoptice deducta*. Posonii 1804. 8. (Nach Palma, Pray, Latona.) (*Rumy.*)

BELOBA'NJA. BFLABANYA, deutsch Dölln, slavisch Bela (48° 28' 45" n. Br.), eine kleine Grenzstadt in der Gegend Gepsan's, in U.-Lungen im Kreise desjeit der Donau, ist in den neuen Zeiten, so wie Baskobana oder Putan, sehr herabgekommen, und bereits aus der Reihe der 7 niederungarischen Bergstädte ausgestrichen, und als Vorstadt mit Schmennis vereinigt worden. Die Einwohner sind Slowaken und Deutsche, die jetzt größtentheils vom Bergbau leben; ihre Zahl beträgt (nach dem Graner erzbischof. Schematismus) 1184, worunter 858 Katholiken und 326 Evangelische A. G. Die Katholiken haben eine eigene Pfarre, die Evangelischen sind nach Schmennis eingepfarrt. (Rumy v. Zipser.)

BELO-CHROBATI. Die Sige dieses slavischen Volkes lassen sich aus den Nachrichten, die Konstantin Porphyrog. von ihm gibt, sehr gut bestimmen. Er sagt: die Belochrobati wohnen jenseit *Bayßaqeian*, hinter Tunicam, ihr Land ist durch die häufigen Einfälle der Franken Türten und Paskinaciten entvölkert worden).

Unter dem *Bayßageia* ist nichts anders zu verstehen, als der westliche Theil des karpathischen Gebirges. Noch heißt derselbe in Polen und Oberschlesien *Bavie Gore*, die alten Weiberberge, weil ein Fels an dem höchsten Theile desselben von einer gewissen Seite betrachtet, die Gestalt einer alten Frau, und die ihn umgebenden die einer Herde Schafe haben. Konstantin hätte allerdings schreiben sollen *Bayßageia*, aber wen wird eine solche Verfehlung der Buchstaben in einem fremden Namen bei einem Griechen bekümmern? Die Ungern wurden von den Griechen Türken genant, und die Paskinaciten wohnten damals in dem alten Dazien. Da Konstantin über dieses auch sagt, daß diese Chroboten an die heidnischen Erbherren, deren Sitze in Böhmen, in den Lausitzen und im Weisnischen waren, gränzten, und Alfred in seinem überlieferten *Droßus* schreibt: Im Osten von Dalemensam (Dalemiz bei Dittmar) oder von Weissen sind die Sorbi, welches mit Chroboti ein Name ist; da nach Konstantin dieses Volk nach den Franken (Teutischen) zu wohnte, und zu seiner Zeit unter der Herrschaft Otto's des Großen stand, welches auf die Eroberungen zielt, die Gero in den Lausitzen und in Schlesien machte, so ist gar nicht zu verkennen, daß diese Chroboten nördlich dem karpathischen Gebirge, und besonders nach Klein-Polen und Schlesien, gesetzt werden müssen. Die Schriftsteller, welche sie nach Böhmen setzen, haben nicht alle dieselben Stellen unter sich verglichen. Chrovati, Chrovati, Chorowati oder Hruati hießen sie von den Gebirgen, an denen sie wohnten; *Χροβατοι* *ἡγοῦνται* sagt Konstantin. Dort war ihr Hauptsiß, ob sie gleich ihr Reich auch über das übrige Schlesien und über einen Theil des flachen Polens verbreiteten. Belo-Chroboten heißen entweder die weißen oder die großen zahlreichen Chroboten, nachdem man dieses Beiwort von dem slavischen *bjely*, weiß, oder *wely*, groß, herleitet. Beides war auf sie anwendbar. Seit uralten Zeiten führen die Gegenden des nördlichen Mährens, des südlichen Schlesiens und Galiziens den Beinamen Weiß. Ptolemäus setzt die Visurgii in das nördliche Mähren. Wahrscheinlich führten sie diesen Namen von einer Stadt Weißburg, deren Namen die Slaven in Welehrad übersehten. Die Weichsel, *Wisla* heißt der weiße Fluss und die Biala an der galizischen Gränze der weiße Bach. Noch heißen die Karpaten nach Mähren zu die weißen, da die nach Polen zu *Tatris*, die nach Rußland zu *Biescidii* genant werden³⁾. Sie heißen aber auch mit Recht die großen. Nicht nur liegt in der bereits oben beschriebenen Ausdehnung ihres Landes der Grund für diese Benennung, sondern Konstantin sagt auch selbst, sie heißen auf Slavisch: *Vel-hruati*, weil sie viel Land besitzen. — Seit wie langer Zeit sie diese Gegenden inne hatten, ist nicht bekannt; aber Sarnand's sagt schon, daß die Wendcn, nördlich den Karpaten vom Ursprunge der Weichsel an, in unermesslichen Räumen wohnten, und Procopius erzählt, daß, als die Gesandten der Hruiter 494 vom Marchfelde aus zu den Warnern ins Westenburgische gingen, wo ihr Weg sie durch Mähren und Schlesien führte, sie lauter slavische Völker fanden. Nur vor den Warnern, also in den Marken, war damals eine große

Wüste⁴⁾. — Die Chroboten, sagt Konstantin ferner, haben ihren eignen Fürsten. Erst im J. 640 werden einige derselben bekannt. Sie schickten in diesem Jahre an den Kaiser Heraclius und baten ihn um Wohnplätze. Er wies ihnen Dalmazien an, welches die Avaren den Römern weggenommen hatten. Es wanderte nun ein Stamm derselben unter der Anführung von fünf Brüdern und zwei Schwestern aus. Sie führten einige Jahre Krieg mit den Avarn in Dalmazien, vertilgten oder unterjochten sie und ließen sich dann taufen. Was die Ursache dieser Auswanderung gewesen, wird zwar von Konstantin nicht angegeben, da aber nach dem russischen Chronisten Nestor im J. 627 unzählige Schwärme von Slaven, welche an der Donau wohnten, durch die barbarischen Missethungen, die sie von den Aclaren oder Bulgaren erlitten, gezwungen nach Norden zu wanderten, Polen, Pommern und die Marken erfüllten; da 634 auch ein ararischer Befehlshaber Khorat die Anten und Slaven, welche nördlich dem schwarzen Meere saßen, vertrieb und diese ihre Zuflucht größtentheils nach Norden zu nahmen⁵⁾; so mochte wol den Chroboten an der Weichsel und in Schlesien der Raum zu enge werden, und sie darum wenige Jahre nach jener Einwanderung den Entschluß faßten, auszuwandern. — Im 9. Jahrh. finden wir die Chroboten als Unterthanen des groß-mährischen Reichs. In dem Briefe, in welchem der Kaiser Heinrich IV. im J. 1086 das frühere welehrader Bisthum mit dem jüngern pragischen vereinigte, heißt es: „Gegen Mitternacht (nämlich von Mähren) sind diese die Gräzen: Prowane, Chrovati und das andere Chrovati, Glasan, Trebowane, Doborane, Dedofse bis mitten in den Wald, wo die Gräzen der Wälsener begegnen. Nach Morgen zu hat es die Flüsse Bug und Stry zu Gräncen nebst der Stadt Krakau und der Provinz Wag“ u. s. w.⁶⁾. Da das Bisthum Prag diese Ausdehnung nie gehabt hat, Schlesien und Polen auch im J. 1086 längst eigne Bischöfe hatten, so sieht man, daß man nur den Stiftungsbrief des Bisthums Welehrad in den neuen Vereinigungsbrief eintrug, und die angeführten Gräncen einst die des letztgedachten Bisthums und darum auch des mährischen Reichs waren. Man sieht, daß es nördlich von Welehrad zwei Provinzen Chrovati, wahrscheinlich eine in Klein-Polen und die andere an den Gebirgen Ober-Schlesiens gab, und daß, wenn das mährische Reich zur Zeit der Stiftung seines Bisthums bis an den Bug und Stry reichte, Krakau und Groß-Polen (Prowane) einschloß, die schlesischen Gauen Glasan (bei Dittmar Sileniz), Doborane und Dedofse (Diedosi beim Dittmar) umfaßte und bis an die ober-lausitzischen Gräncen reichte, dieses wahrscheinlich die Gräncen des ehemaligen chrobotischen, nachher mit dem mährischen verbundenen Reichs waren. Als das mährische Reich zu Anfange des 10. Jahrh. von den Teutschen, Böhmen, Polen und Ungern zerstört wurde, bildeten sich die Reiche Ungern, Böhmen und Polen aus seinen Trümmern. Unter dem eignen Fürsten, welchen

3) Procopius de bello gothico L. II. c. 15. ad an. 494. *Jornandes de rebus geticis in Muratori Scr. rer. II. Tom. I. p. 194.*

4) Thunmann's Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europ. Völker I. Th. S. 97. 157. 163. 5) Cosmas Prag. ad an. 1086.

Konstantin den Belo-Chrobaten zuschreibt, den er aber der Herrschaft Otto's des Großen unterwirft, scheint er den polnischen Herzog Misko verstanden zu haben, den Gero besiegte und dem deutschen Reiche unterwarf. (*Worbs.*)

BELOE-OSERO (der weisse See), ein großer und fischreicher See im russ. Govu. Nowgorod im belosersischen Kr.; seine Länge von Osten nach Westen beträgt 6, die Breite von Norden nach Süden 4 und sein Umfang 107 deutsche Meilen. Er hat morastige Ufer, helles Wasser, auf einem weissthonigen Schlamm, wovon der Name herrührt, und nimt 8 Flüsse und Bäche auf, so wie aus ihm die Schekna fließt. Er liefert Störche, Weisfische, Sandarten, Hechte, Brachsen, Bars, Korbseiden, Quappen und andere Fischarten mehr. (*J. Ch. Petri.*)

BELOI (auch Beloe), Kreisstadt in der russ. Statthaltschaft Smolensk, am Dnëwa, welcher sich in die Dwina ergießt, von Smolensk 14 und von Moskau 45 deutsche Meil. entfernt, mit 345 Häus. und 2360 Einw., welche vorzüglich Handel nach Riga treiben. (*J. Ch. Petri.*)

BELON (Pierre), einer der verdienstvollsten Naturforscher des 16. Jahrh., geb. ums Jahr 1518 in dem Dorfe Soulietiere in Maine. Da er von früher Jugend an mit eben so viel Talent als Eifer Arzneiwissenschaft und Botanik studirte, so erwarb er sich Gönner, die ihn unterstützten, große botanische Reisen nach Italien, der Türkei, Griechenland, Aegypten, Palästina und Kleinasien zu unternehmen, und seine Beobachtungen durch den Druck bekannt zu machen. Besonders waren ihm die Kardinalen von Tournon und von Vervinngen ochtmüthige Mäcene. Nach einer dreijährigen Abwesenheit kam er 1550 nach Paris zurück, wurde Mitglied der medizinischen Fakultät dafelbst, trat 1557 eine zweite Reise an, durchwanderte Italien, Savoyen, Dauphiné und Auvergne, und wurde 1564 in dem Böhischen von Boulogne, unfern Paris, ermordet. Ein glücklicher Beobachtungsgeist und seltener Scharfsinn in Erforschung und Analysirung der Geheimnisse der Natur, eine unerstättliche Wissbegierde und edle Wahrheitsliebe, verbunden mit einem allen Schwierigkeiten trotzenen Muth, stellen ihn in die Reihe der verdienstvollsten Beförderer der wissenschaftlichen Kultur des 16. Jahrh. Insbesondere kann er mit Konrad Gessner als Begründer einer besseren Kenntniss der Natur, und an sich vorzüglich als Erfinder der vergleichenden Anatomie bei der Wiederherstellung der Wissenschaften betrachtet werden. Die Beobachtungen, welche er auf seinen Reisen anstellte, und die sich, außer seinem Hauptfache, der Naturgeschichte, auch auf alte und neue Geographie, auf Alterthümer, Sitten und Gewohnheiten der Einwohner erstreckten, zeichnen sich durch Neuheit und Gründlichkeit auf das Vortheilhafteste aus, wenn sie gleich durch spätere Untersuchungen entbehrlich geworden sind. So war er z. B. einer der Ersten, welche eine genauere Schilderung der Pyramiden gaben, und ihre Messung versuchten, und seine Notizen von Mummien und vom Verfahren beim Einbalsamiren der Leichen gehören zu den ältesten, die darüber in Europa bekannt wurden. Ueberhaupt vereinigten wenige Reisende in sich eine solche Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, und gingen in ihren Untersuchungen so gründlich zu Werke, daher man sich in den meisten Fällen auf die Wichtigkeit seiner Beobachtungen, wie auf die Wahr-

haftigkeit seiner Erzählungen verlassen kann. Auch durch den Vortrag zeichnet Belon sich unter den französischen Schriftstellern des 16. Jahrh. auf's Vortheilhafteste aus, denn sein Styl hat dieselbe Klarheit und Energie, die man an seinem Freunde und Zeitgenossen Amyot bewundert. Die Vorwürfe des Plagiats, welche ihm einige Schriftsteller von Bedeutung gemacht, und mehr seiner Biographen ohne weitere Untersuchung nachgeschrieben haben, sind nach den sorgfältigsten Untersuchungen eines Nicéron u. A. ungegründet. Seine Schriften, die auch als literarische Seltenheiten eine genaue Anzeige verdienen, sind: *Histoire naturelle des estranges poissons marins, avec leurs portraits gravés en bois: plus, la vraie peinture et description du dauphin et de plusieurs autres rares de son espèce.* Paris, Chaudiere. 1551. 4. mit Holzschn. 59 Bl. *De aquatilibus lib. II, cum iconibus ad vivam ipsorum effigiem quoad ejus fieri potuit; ad amplissimum cardinalis Castilionaeum.* Paris, Etienne. 1553. Quart. Fol. 448 Seiten; wieder abgedruckt in Gessner's *Historia animalium*, Zürich 1558 und dann zu Frankfurt; vom Verf. selbst aber in einem Jahre (1555) dreimal Französisch herausgegeben in 8. Fol. und 4.; jede dieser Ausgaben, die öfters verwechselt werden, unterscheiden sich von der andern nicht nur durch den Titel, sondern auch durch Veränderungen und Zusätze im Text. *De arboribus coniferis, resiniferis, aliis quoque nonnullis sempiterna fronte virentibus, cum earum iconibus ad vivum expressis, item de melle cedrina, cedria, agarico, resinis et iis, quae ex coniferis profisciscuntur.* Paris, Prevost. 1553. 4. mit Holzschn., wieder abgetr. mit dem *Medicato funere*. ib. 1555 u. 1588. 4., wovon Belon, nach Linné's Beschreibung ebenfalls Verf. seyn soll. *De admirabili operum antiquorum et rerum suspiciendarum praestantia liber, quo de aegyptiis pyramidibus, de obeliscis, de labyrinthis sepulchralibus, et de antiquorum sepulchris agitur, etc.* Par. 1533. 4. und im 8. Bde. von Grenou's *Thesaurus*. *Les observations de plusieurs singularitez et choses mémorables, trouvées en Grèce, Asie, Judée, Egypte, Arabie et autres pays estranges, rédigées en trois livres.* Paris, Cailleat (andere Exemplare Corrozet) 1553. 1554. 1555 u. 1588. 4. mit Holzschn.; die seltenste Ausgabe ist die zu Antwerpen (de l'imp. de Cp. Plantin 1555. 8.) erschienene, mit Holzschn. und einem Inhaltsverzeichnis, das in den andern Ausgaben fehlt. Die Ausgabe von 1588 hat eine große Karte von der Insel Lemnos und dem Berge Athos, die bei den früheren vermisst wird. Eine lateinische Uebersetzung, die zum bessern Verständniß des Originals dient, hat man von C. Clajus (Klause), Antwerp., Plantin 1589. 8. mit Holzschnitten, und in den *Exoticis Clusii*. ib. 1605. Fol., und einen deutschen Auszug lieferte Paulus im 1. u. 2. Bde seiner Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient. *L'Histoire de la nature des oiseaux, avec leurs descriptions et naïfs pourtraicts, retirez du naturel, écrite en sept livres.* Par. 1555. Fol. Von diesem sehr scharfsinnigen und zugleich seltenen Werke, das Buffon oft anführt, sucht man besonders die illuminierten Exemplare,

Portraits d'oiseaux, animaux, serpents, herbes, arbres, hommes et femmes d'Arabie et d'Egypte. Par. Cavellat, 1557; 1618. 4. mit einer Karte vom Berge Atlas und Sinai, die aber bei mehreren Exemplaren fehlt*). Remontrances sur le défaut du labour et la culture des plantes, et de la connoissance d'icelles, contenant la manière d'affranchir les arbres sauvages. Par. Cavellat. 1558. 8.; lat. von C. Clusius unter dem Titel: De neglecta stirpium cultura. Antwerp. Plantin 1589. 8., auch in den Exoticis Clusii. 1605. Fol. Belon überfeste auch die Pflanzengeschichte des Theophrast und Dioscorides, wovon aber nichts gedruckt ist, wie von seiner Histoire des serpents. Plunier weicht seinem Vindeten ein americanisches Pflanzengeschlecht, dem er den Namen Bellonia beilegte**). (Baur.)

Belone, f. Esosx.

BELOPOLJE (51° 6' der Br.), eine im J. 1672 erbaute Stadt in der Statthaltertschaft Charkow in der Ukraine, 32 M. von Charkow, mit einem Wall und Graben umgeben, an den Flüssen Wira und Kruga. 1780 bei Errichtung der Charkowischen Statthaltertschaft wurde sie zu einer Kreisstadt erhoben, da sie vorher bloß ein Garnisonplatz einiger Compagnien des kaiserlichen Regiments war. Sie hat 780 Wohnhäuser, 46 Krambuden, 8 Kirchen und 9350 Einw., welche Handel, Landwirthschaft und Brauereiwirthschaft treiben. Sie hält jährlich 2 Märkte. In der Stadt sowol, als in dem Bezirke derselben findet man viele Mühlen. (J. Ch. Petri.)

BELOS (griechische Mythologie). Aus dem orientalischen Bel oder Baal machten die Griechen einen Eigennamen, und finden daher auch einen Belos in mehreren Ländern des Orients. Am berühmtesten ist bei den Griechen der ägyptische Belos. Diesen machen sie mit Agenor zu einem Sohne des Poseidon und der Libya, einer Tochter des Epaphos, der ein Sohn des Neileos und der argivischen Io war, und gaben ihm die Anchinoo, oder Andiroe, die Tochter des Neileos, zur Gemalin, womit sie ihn den Ägyptos und Danaos, auch den Kepheos und Phineus erzeugen lassen¹⁾. Durch diese Stammtafel werden die Phöniker durch Agenor, und die Perser als Nephene zu Verwandten ihres Stammes²⁾. Nach Diodor³⁾, der vielleicht einer Sage der Ägypter folgt, führte dieser Belos eine Kolonie nach Babylonien, die sich am Euphrat niederließ, und stiftete dafelbst den

Priesterorden der Chaldäer mit ägyptischen Einrichtungen. Die Ähnlichkeit der Chaldäer mit den ägyptischen Priestern ist jedoch nicht groß. Nach Eusebios⁴⁾ hatte ein Belos zu Babylon, auch Kronos genant, Belos II. und Chanaan zu Söhnen. Väter wurde der Stamvater der Phöniker, und seine Söhne Chum und Mizraim wurden, jener der Stamvater der Äthioper, dieser der Ägypter. Wenn Virgil⁵⁾ den Vater der Dido Belos, und König von Tyros nennt, der zu Sidon residirte, so ist dies nicht wörtlich zu verstehen; denn Sidon hatte zur Zeit des trojanischen Krieges eigene Könige⁶⁾, und der Vater der Dido hieß eigentlich Mülzon oder Malzen⁷⁾, oder Mettines, Mettes oder Metheos⁸⁾; daß er Tyros erobert, und dem Teutros geschenkt habe, entlehnt er wahrscheinlich aus einem Tragiker, der Teutros Geschichte bearbeitet hatte⁹⁾. (Ricklefs.)

BELOESKY, Fürst, geb. zu Petersburg 1757, gest. 1809, wurde in seiner Jugend als Gesandter an den Hof von Turin geschickt, von dem Minister Grafen Panin aber abgerufen, weil dieser gehört hatte, B. schreibe französische Verse, habe sogar ein Trauerspiel verfertigt, und wolle noch manches Andere schreiben. Von nun an lebte der Fürst einzig der Literatur. Er schrieb 1) de la Musique en Italie 1778. 8., 2) Poesies françaises d'un prince étranger 1789. 8. (herausgeg. von Martimontel), 3) eine Dianalogie, ou Tableau de l'entendement. Dresden 1790 (russisch ebendafelbst von G. Schilling 1791). Vermißt man auch den Dichter, so ertert man doch den Mann von Geist. Von seinem Vermögen machte er zur Unterstützung der Wissenschaften und Künste würdigen Gebrauch. (H.)

BELO-SERBLI, die weißen oder großen Serben seht Konstantin Porphyrog. hinter, d. h. R. 28. von Ungern (Turcia) an den Ort, der von ihnen Boici genant wird, und sagt, daß sie an Franken und Groß-Ebrodastien gränzen¹⁾. Er sucht also die Serben in Böhmen und gibt ihnen östlich die Ebrovaten, westlich die Deutschen zu Nachbarn. Da die slavischen Einwohner Böhmens wahrcheinlich ursprünglich mit den Serben ein Volk waren, ihre Sprache auch von einem ihrer Ehrenknechte die serbische genant wird²⁾, so hat Konstantin nur insofern geirrt, daß er Groß-Serben bloß in Böhmen einschloß,

4) P. E. IX, 17. 5) Aen. I, 622 u. 730. 6) Oribasios W. Gesch. Th. I. S. 439. 7) Jos. c. Ap. I. p. 927. 8) Just. XVII, 4, 3; Serv. ad Aen. I, 343. 9) Heyne Exc. 23 in Aen. I.

4) Die sonstigen Erklärer der Mythengeschichte lassen sich durch die angestaltete Eintheilung der alten Völker, Alles gen in ihre Stammtafeln zu geben, sehr leicht aus einem sehr verwinkelten Handel. Auf dem jetzt gewohnten Standpunkte kommt man damit nicht mehr aus. Daß hierbei Alles von einem theozentrischen System ausgehe, und daß bei der Erklärung die Priester-Kolonien zu Hülfe genommen werden müssen, unterliegt wohl keinem Zweifel. Versetzt man aber auf diesem Wege die Untersuchung, so dürfte sich aus den noch lange nicht genug berücksichtigten genealogischen Nachrichten, in Verbindung mit andern, ein historischer Gewinn geben lassen, der vielleicht größer ist, als man Anfangs meint. Auf keinen Fall darf bei dieser Untersuchung übersehen werden, was Kanngießer in der Alterthums-Wissenschaft dafür angeregt hat, besonders von S. 195 an. (H.)

*) Constantin. Porphyrog. de admin. imp. c. 31. **) Dubitsch'ss Geogr. Gesch. von Böhmen I, 98.

*) Böhmer (in seiner Bibliotheca scriptor. hist. nat. Vol. I. p. 652) sagt bei Erwähnung dieses Werks: Bellonius a scriptores primi ordinis peritunt, plantas cujusque regionis raras et vulgares recensuit, criticis maxime, metallis, terram Lemniam, animalium omne genus observavit et descripsit. Vgl. Haller ad Boerhaavi method. stud. med. p. 120, und Ebné. Bibl. boian T. I. 313. **) Mém. de Nicéron. T. XXIV. p. 36. Singularités hist. et littér. Paris 1738. 12. T. I. p. 438 — 457. Notice des hommes les plus cel. de la faculté de Méd. par Hazon. Par. 1778. 4. Chaufepié Dict. Clement. biblioth. cur. T. III. 98—140. Osmont Dict. typogr. T. I. 89. Ebert's bibligr. Wörterb. Biogr. univ. T. IV. Wachler's Gesch. d. bist. Forsch. I. Bd. 317.

1) Apollod. II, 1, 3 u. 4; vgl. Heyne ad b. I.; Schol. in Eurip. Herc. Fur. 886; Hyg. Fab. 163. 2) Herod. VII, 61. 3) Diod. I, 28.

oder dieses Land so weit ausdehnte, daß es die Lausiken und alles Land zwischen diesen Provinzen und der Saale, welches der eigentliche Sitz der Serben war, umfaßte. (Worbs.)

BELOSERSK, oder **BJELOSERSK** (55° 2' d. Br.), eine Kreisstadt der russ. Statthalterchaft Nowgorod am Ausflusse der Schtsna aus dem weissen See (Belos-Sjero), 90 $\frac{1}{2}$ Meil. von Nowgorod. Sie ward 862 zu erbauen angefangen, nach der Ankunft der drei von den Nowgorodern verlangten warägischen Fürsten, Kurik, Sineus und Truwor, von welchen Sineus sich hier niederließ und nach Erbauung einer Festung starb. Sie liegt auf einer Anhöhe in einer sehr angenehmen Gegend. Auf der Bergseite der Stadt steht die Festung mit Wall und Graben versehen. In derselben sind 2 Kirchen, das Haus des Erzbischofs und ein Seminarium, in welchem die Kinder der Geistlichen unterrichtet werden, nebst dem geistlichen Gerichte. Auf dem aus der Festung in die Stadt führenden Wege stehen 2 weltliche Gerichtshäuser. Außer diesen Gebäuden befinden sich noch das Archiv, ein Ostrog und einige Kapellen, nebst etlichen andern Häusern in der Festung. Die Stadt ist durch eine Brücke mit der Citadelle verbunden. Sie enthält 1 Kloster, 16 Kirchen, 31 Haupt- und 14 Nebengassen, 4 öffentl. Gasthäuser, 1 Salzmagazin, 1 schönes Gerichts- und Rathhaus, 435 hölzerne Wohnhäuser, eine Menge Kramläden und über 3000 Einw., die Kram- und Producentenhandel, auch Fischerei, Aebrennerei, Lichtzichen, Heiligenbilder-Malerei und Goldschmiedekunst treiben. Nicht weit von der Stadt sind gute Niegelen und eine Kronbierbrauerei. Der nicht sehr weit davon liegende Flecken Drlow treibt einen wichtigen Productenhandel. Der Boden der Umgegend ist zum Theil morastig, meistens sandig und thonig. Der Kreis hat 271 große und kleine Seen und 52 Flüsse und Bäche, unter denen die Schtsna der ansehnlichste ist*). — Fünf Meilen von B. liegt das Beloserstische Kloster des heil. Cyrillus (Kirillow-Monastir russ.) in dem Kreise der Stadt an dem See Odolskoi, an dem weissen See, mit 12 Mönchen und einer beträchtlichen Bibliothek von alten Handschriften. (J. Ch. Petri.)

BELOSTOMA. Eine von Latreille ausgegebene Gattung der Wasserwanzen (Hydrocorisae), mit platttem eirunden Körper, kurzen, unter den Augen verborgenen kammförmigen Fühlern, tiefen Vorderfüßeln mit einer Rinne zum Einschlagen der Vorderfüßlen, und zweigliedrigen Tarsen. Die bisher gebührigen wenigen Arten, unter denen sich einige durch beträchtliche Größe auszeichnen, leben in tropischen Gewässern. Die Weibchen haben einen kurzen vorstehenden Legestock. Die belanste Art ist: *Belostoma grande*, Latr. *Nepa grandis* Linn. Fabr. graugelb, mit braunen Flecken, fast drei Zoll lang. In Südamerika. Abgebildet bei Roessel Insect. Bel. 3. tb. 26, bei Stoll Cimic. tb. 7. fig. 4. (Germar.)

BELOTHI, eine ostfisch-georgische Fische aus einem Nebenflusse des Liachwi (Petam-Liachwi),

eines lausatischen Gebirgs = Stromes, nördlich von Gori †).

BELOW, von. Ein adliges Geschlecht in Pomern u. s. w., welches dem preussischen State in ältern und neuern Zeiten mehr Feldherren, jedoch sämlich nicht vom ersten Range, gegeben hat, von denen man in dem biographischen Lexicon aller Helden und Militärpersonen, die sich in preussischen Diensten berühmt gemacht haben, Th. I. S. 120 fgg. und Th. IV. S. 338 fgg. Nachrichten findet. (Rese.)

Belowi, f. Masuah.

Belriet, f. Behlriet.

BELP, reform. Pfarrdorf von 2542 Eelen im D. = Amte Seftigen des Schweiz. Cant. Bern, am nördl. Abhänge des Belpberges, der sich südlich von Bern in der Länge von 1 $\frac{1}{2}$ St. der Aare nach hinziehet; mit einem Schlosse, dem jetzigen Sitze des Oberamtmanns zu Seftigen, und andern schönen Besetzungen herrlicherer Eigenthümer. — Der Belpberg ist sehr bewohnt, an Holz, Obst und Gras fruchtbar; enthält Mühlsteine und Marmor, auch Versteinerungen von Seemuscheln; auf seinem Gipfel (3300 F. üb. M.) ist eine schöne Aussicht (Wurz.)

BELPUSI (Thomas), ein neapolitanischer Edelmann, ehemaliger Adjutant beim Geniewesen und Aide de Camp Venapartes, als dieser in Italien commandirte, ein Mann von seltner Unerschrockenheit, war den Grundsätzen der französischen Revolution eifrig ergeben, und suchte die in seinem Vaterlande 1798 eingetretene Regierungsveränderung nach Kräften zu befördern. Nach Einsetzung der neuen Regierung erhielt er den Befehl über eine Legion, bestimt, der Armee des Kardinal Ruffo, die bei Vercornt vereinigt war, entgegenzugehen. Diese Stadt verschloß ihm die Thore, er fing an, sie zu beschießen, aber die königl. Truppen nöthigten ihn durch ihre Übermacht, die Belagerung aufzuheben. Er vertheidigte hierauf Neapel eine Zeitlang gegen die Calabresen, aber seine Partei unterlag, bei aller seiner Tapferkeit, und die Mächte suchte des Hofes schloß ihn von der den Franzosen bewilligten Capitulation aus. Er wurde in ein Gefängniß geworfen und bald darauf, zugleich mit dem ganzen Generalsstabe der neapolit. Nationalgarde, hingerichtet*). (Rese.)

BELSAMEN, Herr des Himmels, Name der Sonne bei den Phönikiern (f. d. Art. Bel).

BELSEN, ein mit dem Marienfelde Wörsingen verbundenes Jübiador im Schwarzwaldkreise des Königreichs Württemberg, Oberamts Reichenburg, merkwürdig durch seine uralte, mit mehrern in Stein gebauenen Bildern versehene Kirche, welche noch aus den Zeiten des Heidenthums herühren und durch den darin verehrten Götzen — Bel — dem Ort den Namen gegeben haben soll. Die Kirche steht außerhalb des Orts auf einem Hügel. Nicht weit davon, auf dem Rande der Alp erhebt sich der Farenberg, auf welchem, nach der Überlieferung, die hier zum Opfer bestimmten Faren geweiht wurden. Der Ort hat, wie der Mutterort Wörsingen

†) S. Klaproth's Karte zu Th. II. seiner Reise S. 300. und vgl. S. 335.

*) Nach der Biographie nouvelle des Contemporains, par Arnault, Jay, Jony, Nervins etc. Tome II.

*) S. Madonow's geograph. Wörterbuch des russ. Reichs unter diesem Artikel, und Pallas Reisen, nebst Georgi's geogr. phys. naturhist. Beschreibung des russ. Reichs.

starke Branntweimbrennerei und Viehmastung. Im Wirttemberg sam Belsen mit andern Orten der Steintalch von Hohenollern im J. 1429. (Memminger.)

BEL-SUNCE de Castel-Moron (Henri François Xavier de), geb. den 4. Dec. 1671, gest. d. 4. Jun. 1755, trat 1691 in den Orden der Jesuiten, und einige Jahre darauf heraus, um Groß-Bisarius von Agen zu werden. Im J. 1709 wurde er Bischof von Marseille, wo er in den Jahren 1720 und 1721 bei einer ausgebrochenen Pest seinen größten Ruhm erwarb, indem er durchaus die Stadt nicht verließ, und unermüdet den Kranken, von Strafe zu Strafe gehend, geistliche und leibliche Hilfe leistete. Dies edelmüthige Betragen hat Marseigne zu dem Gegenstand eines eignen Gedichts gemacht: Belsunce ou la Peste de Marseille, und auf dasselbe bezieht sich die Stelle in Pöpe's vierten Brief über den Menschen:

Why drew Marseille's good bishop purer breath
When nature sick'n'd and each eagle was death?

Das Bisthum von Raon und das Erzbisthum von Verdun, welches ihm der Hof deshalb antrug, nahm er nicht an, und man belohnte ihn daher durch zwei reiche Abteien, so wie Clemens XII. durch das Pallium. Leider wurde er späterhin in den Streit über Janßenismus hinein gezogen, und war der erste Bischof, dem es einfiel, die Kranken zu besorgen, ob sie der Bulle Unigenitus sich unterworfen, und der ihnen im Verneinungsfalle die Sacramente verweigerte. Der Regent, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, ihn zu milderer Gesinnung zu bringen, sagte daher einst von ihm: Da geht ein Heiliger, der doch auch nicht ohne Groll ist. — Seine Schriften verdienen keine Bemerkung. (H.)

Belte, f. Ostsee.

BELTEK, Marktfl. in der Sztamorer Gespansch. in O.-Ungern, im Kr. jenseit der Theiß den Grafen Szaroly gehörig, mit 1130, meistens deutschen Einwohnern von der katholischen Kirche, die sich größtentheils vom Feldbau und von der Potasche-Siederei nähren. (Rumy.)

Belüren, f. Tatern.

BELTURBET, Stadt in der britischen County Cawon in Irland am Erne; ein gewerblustiger Ort, dessen Einw. sich besonders mit der Brauerei und Branntweimbrennerei beschäftigen, und einen Wochenmarkt halten, worauf Garn, Hafermehl und Kartoffeln umgesetzt werden. Es sind Kaserne für Kavalerie errichtet. (Hassel.)

BELUDSCHEN, eine ansehnliche asiatische Völkerschaft, welche die zwischen Iran, Kabul und Hindostan gelegene Landschaft Beludschistan bewohnt. Sie zerfällt in 2 Hauptabtheilungen: die eigentliche Beludschien und Brabus. Beide ähneln sich in Lebensart und Bildung, beide sind Sunniten und nomadischen theils unter Zelten, theils sind sie ansässige Bürger in den Städten ihres Landes geworden, und vereinigen in ihrem Charakter alle Tugenden und Laster eines Volks, das noch von Krieg, Raub und Viehauzt lebt, oder doch erst neulichst in ein ansässiges Verhältniß übergegangen ist. Ihre Sprache ist jedoch verschieden: die der Beludschien lautet wie die Volkssprache in Iran, die der Brabus wie die Sprache von Punjab in Hindostan. Sie haben in dem Khan von Beludschistan, welcher zu Kelat residirt, ihr

gemeinschaftliches Oberhaupt, und ihre Verfassung ist wie die aller Orientalen rein despotisch. Beide zerfallen in mehre Zweige und Stämme: die Beludschien werden in die Abzweige von 7, in die Kind von 8, und die Mughsi von 16 Stämmen abgetheilt, mithin gibt es überhaupt 48 Stämme, welche Pottinger namentlich aufzählt, und auf 38 davon 89,555 Krieger annimmt, welches für diese 38 Stämme 6 Menschen auf einen streitbaren Mann gerechnet, 537,330 Köpfe geben würde. Die Brabus sind unter 74 Stämme vertheilt, wovon 52 nach Pottinger, 106,760 Krieger oder etwa 640,560 Köpfe zählen. Beide Hauptabtheilungen der Beludschien, wenn man für die ungerächten Stämme ein ähnliches Verhältniß annehmen will, zwischen 1,300,000 bis 1,400,000 Köpfe ausmachen. Wirklich machen sie auch in Beludschistan, einem Lande von mehr als 8,000 □ M. die Hauptmasse der Bevölkerung aus. Ihr Ursprung verliert sich in Dunkelheit. Wahrscheinlich haben sie mit ihren nördlichen Nachbarn, den Afghanen, einerlei Heimath: den Kaukasus oder vielmehr Hochasien. Erst unter Nadir Schah, mithin im 2ten Viertel des 18. Jahrh., erscheinen sie in der Geschichte. Ihrem Anführer Aufseer Khan verlieh der 1739 siegreich aus Hindostan zurückkehrende Schah, die Grenz-Provinzen Bhalawan, Sarawan, Mustran, Keshkan, Lash und Kutch Gundsawa als Legebergschaft, worin sich Aufseer Khan bei den Unruhen, die nach Nadir Schah's Ermordung Iran zerrissen, bald unabhängig zu machen, und sein Volk zur herrschenden Nation zu erheben wußte. Seitdem führen diese Provinzen den gemeinschaftlichen Namen Beludschistan. Aufseer Khan vererbte seine Herrschaft auf den jetzt regierenden Khan Mahmud. (Travels in Beloochistan and Sindh by Lieut. Henri Pottinger. Lond. 1816. 4.) (Hassel.)

Beluga, f. Acipenser.

Beluneum, f. Belluno.

BELUR, einß der höchsten Gebirge Asiens, der Imaus der Alten, welcher sich an den Gränzen von Sagatai hinzieht, mehre große Gebirgsthäler einschließt, und im S. mit dem Hindukusch zusammenstößt. Es macht einen beträchtlichen Theil des östlichen asiatischen Bergsystems aus: Elphinstone nennt es Belut-dagh oder das Nebelgebirge, und läßt es von N. N. O. nach S. S. W. zwischen 88 bis 90° L. streichen, aber es ist noch sehr unbekant. Viele seiner Gipfel sind in ewigen Schnee verbüllt. (Hassel.)

BELUS, *Βήλος*, ein kleiner Fluß (Bach) Palästina's, der (nach Plin. H. N. 35, 65.) aus dem See Genöveia entspringt, und nach einem kurzen, etwa 2stündigen Laufe, ohnweit Ptolemais (nach Josephus bell. Jud. 2, 10. in einer Entfernung von 2 Stadien) in den nach dieser Stadt benannten Meerbusen fällt. Er führte einen seinen Sand bei sich, aus dem Glas gemacht wurde, und einer bekanten Sage zufolge, sollen phönizische Kaufleute eben an seinen Ufern die Bereitung des Glases erfunden haben (Plin. H. N. 36, 26. Strab. p. 758.). Sein heutiger Name ist nach Mariti (Reise S. 270) Serdana. Auch in der Bibel hat man ihn finden wollen. Nach A. Masius und Micheli's nämlich, denen Gesenius beizustimmen scheint, ist es

der *אבן ברנא*, der Jos. 19, 26. als Gränzfluß des Etanagebiets Aßher bezeichnet wird, vgl. *אבן* vielleicht eigentlich Klarheit, Durchsichtigkeit. (*Winer.*)

Belus, Baal, f. Bel.

BELUS (spr. Belusch), **BELUSSA** (spr. Beluscha), Märktl. in der Transkaspischen Gegend, in R.U., im Kr. dießseit der Donau, an der Wag, gehört dem Grafen Schönknecht, der hier ein Kastell, einen großen Meierhof und ein Einkehrwirthshaus hat. In diesem Orte wohnen viele Edelkute. Die Einwohner, 1846 Katholiken und 10. Juden, waren einst sehr wohlhabend. Jetzt leben die meisten von Handwerkern, namentlich von der Töpferei, vom Ziegelbrennen, und Bierbrauen. Es werden hier jährlich 5 Jahrmäcche gehalten, auf welchen auch Vieh verhandelt wird. Es gibt hier ein Bad. Die Einwohner sind Slowaken von der römisch-kathol. Kirche. (*Rumy.*)

BELVEDERE, (wie *Bellevue*, der Name mehrer Schlösser mit schöner Aussicht) hier nur folgende:

1) B. S. Weim. Lustschloß, $\frac{1}{4}$ St. von Weimar östlich, auf einem Berge, mit vorzüglichem Gartenanlagen, einer außerordentlichen Orangerie und einem Gasthaus. (*Zahn.*) 2) B. Bergfestung mit alten Festungswerken bei Florenz, welche die Stadt und deren Gebiet beherrschen. — 3) B. Städtchen in der neapolit. Provinz Calabria Citer., hat ein Schloß und den Titel eines Fürstenthums, liegt am Flusse Neto, in einer Berggegend, die den Namen Belvedere kaum verdient. (*Röder.*) — 4) B. bei den Griechen Kallioskopium (schöne Aussicht), verfallener Märktl. in der türkischen Landschaft Merea, Sandschat Mera, Gerichtbarkeit oder Kanton Hülsmidisch, wo einst Elia stand. (*Stein.*)

Belviran, f. Konja.

BELVISIA nante Mirbel solche Farrenkräuter, die die Samen auf der ganzen Rückseite des Laubes tragen, und sich von Aerostolium durch doppelte Schleierchen unterscheiden sollten, deren eines vom Hauptnerven, das andre vom Nade herkommt. Allein wegen mangelhafter Untersuchung hatte Mirbel die verschiedensten Gattungen (Lomasia, Schizaea, Asplenium und Ptaris) unter diesem Namen zusammengeogen, daher längst diese Bestimmung aufgegeben ist. (*Sprengel.*)

Belvisia, Desv., eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Gruppe der Passiflora, die an die Cucurbitaceen gränzt, und aus der sechszehnten Vinnischen Klasse. Passiflorae-Beauvais, der die Gattung in Guinea entdeckte, nante sie aus Schmeichelei und allen Regeln der botanischen Namen-Gebung zuwider, Napoleona, nicht bloß wegen der Pracht der Blumen, sondern weil ihm auch der Stern der Ehrenlegion in der Blume vorgebildet schien. Die einzige bekante Art nante er N. Imperialis, und ließ sie in seiner Flore d'Oware et de Benin, vol. 2. t. 68. abbilden. Der Sturz Napoleons machte, daß Desvaur sich verpflichtet hielt, den Namen gegen den des Entdeckers umzutauschen. Unter diesem wozlen wir jetzt die Gattung aufführen. Der Charakter ist: ein fünftheiliger Kelch, eine doppelte einblättrige Krone, die äußere ungetheilt, die innere sternförmig gespalten. Fünf von Korkellenblättern ähnliche, unten verwachsene Staubfäden mit doppelten Antheren. Ein

schildförmiges fünfwinckliges Stigma. Die Frucht ist eine einsädrige Beere, deren Samen an drei Seiten der Wände eingesägt sind. Wir wollen die einzige bekante Art *Belvisia owarensis* nennen. Es ist ein Strauch mit abwechselnd stehenden abhangen lang zugespitzten gezähnten Blättern. (*Sprengel.*)

BELITA, unter den Hymenopteren eine Insekten-gattung, von Jurine gebildet. Sie gehört nach Latreille, der sie mit Jurine's Gattung *Cinercus* verbindet, in die Familie der Proctotruarii, und unterscheidet sich am deutlichsten im Flügelgader. Es gibt nur wenige Arten, welche sämtlich klein sind. *Belithylas bicolor* findet sich in Jurine's bekanten Werke über die Hymenopteren abgebildet. (*Klug.*)

BELZEBUB, oder richtiger Belzebul, (*Beelzeböb*, oder nach den meisten kritischen Zeugen und den besten neuen Ausgaben *Beelzeboul*), in der neutestamentlichen Dämonologie, der oberste der Dämonen (Matth. 10, 25. 12, 24. 27. Marc. 3, 22. Luc. 11, 15. 18. 19.) Die bei weitem wahrscheinlichste und vollkommen analoge Erklärung hat Lightfoot *) gegeben, daß es ein Etelname der Juden sey, und eigentlich: dominus stercoreis bedeute. Mist, Misthaufen nennen nämlich die Talmudisten den Gökdienst, wie folgende Stelle des Talmud von Jerusalem **) zeigt: „auch denen, die ihre Hand nach dem Misthaufen (*בזז*, nämlich dem Gökdienst) ausstrecken, ist noch eine Hoffnung. Sie zurückführen kannst du gar nicht, weil sie ihre Hand nach dem Misthaufen ausgestreckt haben: aber auch verwerfen kannst du sie nicht, wenn sie Buße gethan haben“, und eben. hold nachher: „wer sie (die Heiden) misten (*בזז*, für: opfern) sieht, ihrem Idol, der sage: verflucht sey, wer den Götzen opfert“. In einer andern Stelle des Talmud, wo Schimpfen und pöbelhafte Spöttereien verboten sind, sind geradezu Schimpfreden gegen Gökdienere aufgenommen ***). Hiernach heißt hier Beelzebub eigentlich der Fürst des Gökdienstes, den man sich als einen besonders mächtigen, aber auch als den verhaßtesten Dämon dachte. Daß die Dämonen als die Urheber des Gökdienstes gedacht wurden, die sich auch von den Heiden selbst als Götzen anbeten ließen, ist bekant: woher es auch komt, daß mehrer Namen, welche im Alt. Test. Götzen bedeuten, z. B. Adrammelech, Asafel, dann von Dämonen gebraucht werden. Der Ausdruck: Oberster der Dämonen (*אגגור*) muß übrigens nicht ganz genau genommen werden, da z. B. auch Asmodi anderswo ähnlich genant wird ****). Gar keine Wahrscheinlichkeit hat eine andere Erklärung, nach welcher es durch Herr der Wohnung (*בזז* hebr. Wohnung) oder Wohnungen erklärt wird, in Bezug auf die verschiedenen Wohnungen der Dämonen. — Die Lesart Belzebul wird unter andern von Hieronymus empfohlen, welcher dabei an den Baal Sebul (Fliegenkönig) der Aeonite denkt, (f. oben). Wäre sie richtig, so würde man ebenfalls eine Übertragung des Gökdennamen

*) Horae hebr. et talmud. ad Matth. 12, 24. **) Berachoth Fol. 12, 13. *** Talmud. Babyl. Sanhedr. Fol. 93. verso. Megilla Fol. 25. verso. ****) C. Lightfoot a. a. D.

auf den Dämen annehmen haben. Eine andere allerdings sehr passende Erklärung dieser letzten Lebensart haben aber Storr und Oederlein *) gegeben, daß es näm-

lich das syrische *Beel d'hobo* (Beel d'hobo) Herr der Verklümmung, d. i. Verklümmung, die sonst gewöhnliche Uebersetzung für *diabolus* sey. (Gesenius.)

BELZIG, Stadt im preuß. Regir. Bez. Potsdam, Zauchbelsigheim Kr., am Belzigbach, 11 M. von Berlin, mit 306 Häuf., 1830 Einw., Schloss, 3 Kirchen, Kloster-, Flach- und Hopfenbau, Tuch- und Leinwanderei, Bierbrauerei. Hier oder eigentlich bei den Dersfern Lübnitz und Hagerberg, war am 27. Aug. 1813 ein Gefecht zwischen den Preußen und Franzosen, zum Nachtheil der letztern. (Stein.)

Bema, s. Manichäer.

BEMBEK (Bambek) an der Linken des Kur, der südlichste Distrikt des nun zu Rußland gehörigen georgischen Armeniens oder Semchetiens, welcher südlich an die persische Gränze von Erivan, westlich an die türkische Gränze von Karz und Aghalsche stößt. Dieser verwüstete Gränz-Distrikt stellt mit Semcheten zusammen, wovon er zuweilen getrennt wird, 6000 Einwohner, meistens Armenier auf, welche tatarisch im türkischen Dialekt oder türkisch sprechen (Reineggs und Güldenstädt). Unter den drei Herrschaften, welche Bembek ausmachen, Batschikara, Derbest, und Karafilisse, (Schwarzilisse) zeichnet sich das letztere wegen seines gleichnamigen Hauptorts aus. Diesen fand Morier, (der Paupree schreibt), ungeachtet der Erdbeben, romanisch (S. Morier zweite Reise) und belebt, wie die ganze Landschaft, durch den Bembekfluß, einen Arm des Kur. Die Russen haben hier eine Festung, 20 Kanonen und 2000 Mann. Herr von Freygang fand hier eine antike Brücke aus einem Bogen, mit zwei aus Steinen geschnittenen Sphynxen, auch nahe dabei Ruinen von Tempeln. (Rommel.)

Bemberg, s. Bebenburg.

BEMBEX. Eine Insectengattung aus der Ordnung der Hymenopteren, von Fabricius zuerst aufgestellt, und nach ihm allgemein angenommen, von den ältern Schriftstellern den Bienen, wie von Linné gesehen, oder den Wespen, wie Zuerer that, zugefikt. Mundtheile, welche im Zusammenhang als Schnabel verlängert, und von einer im Verhältnis eben so verlängerten Röhre bedeckt, innerhalb der Sinnbläschen eingeschlagen sind, unterscheiden Bembex von allen verwandten Gattungen, namentlich Stictia (Latreille's Monedula) welche außerdem, so ähnlich sich die Insecten beider Gattungen im Aukern sind, auch in der Zahl der Palpenglieder abweicht. Es gibt von dieser Gattung nur wenige europäische Arten. Latreille, der sie früher nicht gehörig trennte, hat sie späterhin (Gen. Crust. et Ins.) mit Sorgfalt auseinander gesetzt. Die gemeinste, im nördlichen Europa allein einheimische Art ist Bembex rostrata Fabr. Lat., Apis rostrata Linn.). Sie ist schwarz, der Hinterleib gelb gebändert. Die Fußglieder

sind bei beiden Geschlechtern einfach gelb. Sie findet sich nur in warmen Lähren in den heißen Sommermonaten und in Gegenden, welche der Sonne ausgesetzt sind. — Die Lebensweise dieser Art hat Latreille (Ann. du Musée) näher aufgeklärt und Beobachtungen angestellt, welche im Allgemeinen mit dem übereinstimmen, was Vallas (im Mémoires der Fauna Rossica) an einem andern Bembex im südl. Ausland beobachtet hat. Er nennt diesen (Sphendon) bellata, und erzählt, daß er den mit Werten fliehenden unausgefüllt folge, die dort häufigen großen Brennen im Fliegen fange, tödte, und in seine Höhlen einführe. Auch Latreille fand, daß Bembex rostrata den zweiflügeligen Insecten (besonders aus der Gattung Syrphus) nachstelle, in der Absicht, sie als Nahrung für seine Brut zu benutzen. Die Uebersetzung hiervon erhielt er dadurch, daß er in den von ihm geöffneten Höhlen neben den weichen, weißen, fast euklindrischen und süßlichen Maden des Bembex sechs bis sieben vom Syrphus apiformis antraf. (Klug.)

Bembezar, s. Quadalquivir.

BEMBIDUM (Illiger). Eine Käfergattung aus der Familie der Laufkäfer, von Clairville und Latreille, sonst Ocydromus genannt. Ihre Kennzeichen sind: ausgerandete Vorderhüften, das vorleste Tasterglied birnförmig aufgeblasen, das letzte eine pfriemenförmige Spitze bildend. Es sind kleine, behende, meist metallisch glänzende Thierchen, die an den Ufern der Teiche und Flüsse leben, und sich dort von faulenden Substanzen zu nähren scheinen. Fabricius und die ältern Schriftsteller rechnen die hieher gehörigen zahlreichen Arten, theils zu Elaphrus, theils zu Carabus. Die meisten beschreiben Duftschmidt in seiner Fauna Austriae 2ter Theil. Die bei uns am häufigsten vorkommenden Arten sind: Bemb. flavipes, Elaphrus flavipes Fabr. Dufks. Panz. Cincindela flavipes Linn. Bronzefarben, die Deckhäute grau gewölbt, Fühlerwurzel und Beine gelb. Bemb. celer. Carab. celer. Fabr. Elaphrus pygmaeus Kugelant. Messinggelb, glänzend, Halschild kurz, glatt, an den Seiten gerundet, Deckhäute tief punktiert, gestreift, Fühler und Beine braungelb. (Germar.)

BEMBIX Lour., eine Pflanzengattung aus einer noch unbestimmten natürlichen Familie, und der zehnten Linné'schen Klasse. Char. Ein unterer dreitheiliger Kelch. Fünf Kronenblätter. Unter den zehn Staubfäden stehen fünf längere auf der Basis der Kronenblätter, und haben zweifächerige Antheren. Drei keiselförmige Pistille. Die Frucht ist eine kleine dreifächerige Beere. Die einzige bekannte Art: B. tectoria ist ein Schlingstrauch mit keiselförmigen, glattrandigen, lederartigen großen Blättern, deren man sich zum Dachdecken bedient. Die Blumen stehen in kleinen Trauben am Ende der Triebe. Wächst in Cochinchina. (Sprengel.)

BEMBO (Pietro), aus Venedig, geb. 1470, st. d. 18. Jan. 1547, Sohn des Senators Bernardo B. (geb. 1433, st. 1519), eines kenntnißreichen und wegen seiner Verdienste um den Stat geachteten Mannes, genoß einen vorzüglichen Unterricht, theils in Florenz, wo er mit seinem Vater, welcher als Botschafter der Republik dahin gesendet wurde, seit 1480 zwei Jahre lebte, theils in Venedig, theils in Messina, wohin er sich 1492

*) Instit. Theol. Christ. T. I. l. 1. s. 140.

begab, um von Konstantin Paschalis im Griechischen unterrichtet zu werden. Er studirte alsdann schöne Literatur auf den hohen Schulen in Padua und Ferrara, und bestimmte sich, um den Wissenschaften ganz anzugehören, für das kirchliche Leben. In dem glänzenden herzoglichen Hofe in Ferrara 1502 trat er mit Lucrezia Borgia, der schönen und geistreichen Gemalin des Erbprinzen Alfonso Este, in vertraute freundschaftliche Verbindung, welche auch nach der Trennung durch Briefwechsel 1503 bis 1516 fortgesetzt wurde. Nach seiner Zurückkunft in Venedig 1503 nahm er an der seit 1500 bestehenden Aldinischen Akademie Theil, für deren literarische Zwecke er sich schon früher durch Besorgung einer kritischen Ausgabe der italienischen Gedichte des Petrarca (Vened. b. Alenß 1501. 8.) und der terze rime des Dante (1502. 8.) thätig bewiesen hatte. Längere Zeit hielt er sich seit 1506 am Hofe von Urbino, der Heimath der Literatur und Kunst, auf, bis er 1512 den Kardinal Julius von Medici nach Rom begleitete. Hier erregte seine Gelehrsamkeit Aufmerksamkeit, als er eine, aus Oacien angekommene, in Sironischen Noten beschriebene Handschrift des Hyginus de sideribus, deren Erklärung von Andern vergeblich versucht worden war, entzifferte (s. epp. Famil. I. V. Ep. 8. in Opp. T. 4. p. 203.), und P. Julius II. verlieh ihm die Johanner Kommenchurci von Folegna. Papst Leo X. ernannte ihn, noch ehe er das Conclave verließ, 1513 nebst seinem Freunde Jac. Sadoleto, zum Geheimschreiber, und zeichnete ihn im folgenden Jahre durch einen ehrenvollen Auftrag an die Rep. Venedig aus (s. opp. T. 4. p. 478. vergl. p. 492.). Bembo stand in großem Ansehen, und führte einen ganz weltlichen Wandel; nach mehreren vorübergehenden Liebesabentheuern verband er sich dauernd mit Merosina (starb 1535), welche ihm zwei Knaben (Lucilio fl. jung 1531; Torquato, Kanonikus in Padua, war Erbe des väterlichen Vermögens), und eine Tochter (Helena, mit reicher Ausstattung 1543 verheiratet an P. Gradenigo) gebar. Noch vor Leo's Tod zog sich B., wie es scheint, unzufrieden mit Hofverhältnissen (s. Lett. a sommi Pontif. L. 5. Ep. 1.), 1521 nach Padua zurück, und machte daselbst eins der glänzenden Häuser, wie es seine fürstliche Einkünfte verstateten; denn er hatte zwei Kommenchurien, drei Abteien, zwei Dekanien und mehr Kanonikate und Beneficien, neben der väterlichen Erbschaft. Um ihn versammelten sich Gelehrte und Künstler; er legte eine mit vielen Handschriften der Klassiker ausgestattete Bibliothek und eine Sammlung von Münzen und Alterthümern an (die letztern hat Fiorillo im 7ten Aufst. f. H. Schr. artst. Inhalts beschrieben), und überließ sich ungeföhrt literarischen Beschäftigungen; die Sommermonate verlebte er auf seiner Villa Bosca, wo ihm ein für jene Zeiten reicher botanischer Garten neue Unterhaltung gewährte. Die ihm nach Navagere's Tode von seiner Vaterstadt 1529 übertragene Stelle eines Historiographen und der Aufsicht über die Marcus-Bibliothek, nahm er an, versäufte jedoch auf den damit verbundenen Gehalt, und benutzte nur die vom Staat ihm eingeräumte Wohnung. Als P. Paul III. ihn, ohne sein Zutun und, es ist wol zu glauben, wider seine Wün-

sche, den 24. März 1539 zur Kardinalswürde erhob; entlagte der durch Altersbeschwerden dem Irdischen entfremdete Greis der Dichtkunst und profanen Gelehrsamkeit, und warf sich in das Studium der Bibel und der Kirchenväter; er wurde 1541 zum Bischof von Gubbio, und bald nachher von Bergamo ernant, lebte in Rom, und starb daselbst im 77. Jahre; sein Leichnam ist in der Kirche S. Maria alla Minerva beigesetzt worden.

Bembo war ein vielwissender, hochgebildeter Mann, allgemein beliebt durch heitere Muth im Umgange; sein äußeres Leben entsprach den eigenthümlichen Sitten des Zeitalters, und kann ihm nicht mehr, als unzählig andern seiner Zeitgenossen zum Vorwurfe gereichen, wenn es gleich mit den billigen Forderungen an den kirchlichen Beruf und an den Stand, welcher allen Christen zum musterhaften Vorbilde dienen soll, keinesweges im Einklang steht. Als Gelehrter hat er sich für Verbesserung des guten Geschmacks wirksam bewiesen, und fast einseitige Achtung für das, was durch Muster der Vergangenheit als schön und richtig galt, beurlundet. Schöpferische Eigenthümlichkeit des Geistes kann ihm in seiner Hinsicht zugestanden werden; er blieb immer auf der Bahn künstlerischer Nachahmung, und beschränkte seine Kräfteanstrengung auf sprachliche Nichtigkeit. Dieses Urtheil ist auf seine italienische und lateinische Schriften mit gleichem Rechte anwendbar; in der Mutterprache soll seine andere Gesetgebung als die des Petrarca und Boecaccio, in der lateinischen hauptsächlich die des Virgil und Cicero anerkannt werden, welches die bei seinen schriftstellerischen Ereignissen nur allzu sichtbare Inesigliche Abhängigkeit in Darstellung und Ausdruck zur Sprache haben mußte; alle Mäße ist auf strenge Keinigkeit und Nichtigkeit der Sprache verworfen. — Im Lateinischen wurde diese pedantische Sorgfalt bis zur Ansüßigkeit gesteigert; wie denn in kirchlichen Aufsätzen von der Wohlthat der unsterblichen Götter, von der Göttin Maria u. die Rede und durch Einführung klassischer Worte statt der kirchlich-herkömmlichen Kunstaussprüche auch Dunkelheit entstanden ist. Als Ordner der Vor-schriften für die anerkannte Nichtigkeit der italienischen Büchersprache, hat er sich unabweidiges Verdienst erworben. Seine Gedichte sind Nachbildungen klassischer Vorgänger; sie empfehlen sich durch kalte Korrektheit und schöne Sprache, zeugen von Fleiß, aber weber von kräftiger Begeisterung noch von warmer Persönlichkeit des Gefühls; unter den lateinischen befinden sich viele üppige und schlüpfrige, was auch im Tone des Zeitalters lag; die Priapeja ließ Aldus 1517 nach einer von Bembo mitgetheilten Handschrift abdrucken. Die italienischen Sonette und Kanzenen, unter welchen die Wehklage über den Tod seines einzigen Bruders 1504 für das gelungenste aller seiner Gedichte gehalten wird, sind meist dürftige, eintönige Liebesseufzer und deklamatorische Betrachtungen, an welchen nichts so sehr gerühmt werden kann, als die würdige Haltung und die vollendete Keinheit der Sprache. Seine Briefe sind immer ärmer an Gedanken als an Worten; ihr einziges Verdienst ist das Stillschweigen, nur daß mehrere amtliche, ohne Zutun des Verfassers, geschichtlichen Werth haben. In den dialogischen Schriften, unter welchen die über die Nichtigkeit

der Muttersprache, die gehaltvollste, und die über das Wesen der Liebe, die berühmteste ist, tritt die Nachahmung des Cicero und Boccaccio am auffallendsten hervor. Die Geschichte Benedig's von 1487 bis 1513 in 12 B. steht in Ansehung der Reichhaltigkeit des Stoffes und der Freiheit der Ansicht oder Tiefe der Betrachtung, andern verwandten Werken z. B. des Peruta, weit nach, und kann eigentlich nur von Seiten der anschaulich hellen Anordnung, und wegen des sorgfältig gewählten, oft gekünstelten Ausdrucks empfohlen werden. Die Verhandlungen, bei welchen der römische Hof theilhaftig ist, werden am ausführlichsten und genauesten dargestellt. Die Einleitung hat eine ganz alterthümliche Farbe, und nach dem Vorgange der Alten werden auch Neden eingeschaltet.

Bembo's Schriften folgen der Zeitordnung nach also: 1) De Aetna (ein Dialog, der B's Aufenthalte in Messina seine Entschung veranlaßt) Venedig in aed. Aldi 1495. 4. selten. 2) Carmina, darunter Benacens carm. heroicum, zum Theil einzeln gedruckt und meist vor 1505 verfaßt: Venedig 1553. 8. u., und in Sammlungen z. B. Carm. quinquae illustr. poet. ital. (Bembi, Nangerii, Castilionei, Cottae, Flaminii), Vened. 1548. 8.; verm. Florenz 1549. 8. u.; Carm. (Bembi, Nangerii, Casae, Politiani, et Castillionei) Bergamo 1753. 8. — 3) Gli Asolani lib. III. (philosoph. Gespräche über die Liebe, der Herr. Lucrezia Borgia zugeeignet d. 1. Aug. 1504, welche Dedication in den meisten Er. der 1ten Ausg., wegen der zwischen Alfonso und P. Julius II. entstandenen Mißlichkeiten unterdrückt, in der Ausg. 1515 aber beigefügt ist) Venedig 1505. 4. u.; 1515. 8.; verbess. u. verm. Vened. 1530. 4. u.; Verona 1745. 8.; in das Französl. u. Span. überfetzt. — 4) de imitatione sermonis Ep., in Pici de Mirandola (an welchen diese briefliche Vertheidigung der Nachahmung des Cicero gerichtet ist), opusc. Basel 1518. 4. — 5) Prose nelle quali si ragiona della volgar lingua lib. III. Vened. 1525. fol. u.; verm. durchgesehen von B. Varchi. Florenz 1548. 4.; colle giunte di L. Castelvetro. Neapel 1714. 2. 4., Herausgegeben von O. J. Vitalino. — 6) Rime. Venedig 1530. 4.; verm. (Heraeus. v. A. Caro) Rom 1548. 4.; Vened. 1548. 12.; (Herausg. v. Th. Porcacchi) Vened. 1564. 12.; nebst den lat. Eid. herausg. v. P. A. Serassi) Bergamo 1745. 8. — 7) De Virgili Culice et Terentii fabulis. Rom. 1530. 4. — 8) De Guido Ubaldo Feretrio deque Elisabetha Gonzagia Urbini ducibus (eine dialogische Lebenschrift) Rom 1530. 4. — 9) Rerum Venetarum historiae lib. XII. Vened. ap. Fil. Aldi 1551. F., herausg. von C. Gualteruzzi; in Ap. Zeno Saml. T. 2. Die von B. selbst 1544 verfaßte italienische Uebersetzung: Vened. 1552. 4.; am besten public. da Jac. Morelli. Vened. 1790. 2. 4. — 10) Lettere volgari. T. 1. Rom. 1548. 4. T. 2. Vened. 1551. 8.; T. 3. 4. das. 1552; Vened. 1552. 4. 8.; 1575. 3. 8.; Verona 1745. 5. 8. — 11) Epistolarum Leonis X. noruine scripturarum lib. XVI. Vened. 1535. F. u.; 1552. 8. — 12) Epistol. familiarium lib. VI. Vened. 1552. 8. u. — Tutte le opere (die ital. u. lat.) Venedig 1729. 4. Fol., heraus-

gegeben. von Ant. Fed. Seghezzi. — Die Italiänischen in der Mailand. Saml. der Classici Italiani *). (Wachler.)

Bembo, Dege von Venedig, s. Venedig.

Bème, s. Coligny.

Bemerken, s. Beobachten.

Bemister, s. Beamister.

BEMMEL, 1) Wilhelm von, Landschaftsmaler, geb. zu Utrecht 1630. Vorher mit manchen wissenschaftlichen Kenntnissen ausgestattet, begab er sich in die Schule Sachtleven's, erlangte hier in kurzem große Geschicklichkeit, und trat in seinem 17ten Jahre seine Reise nach Italien an, wo er sich eine große Anzahl Studien nach der Natur sammelte, und seinen Aufenthalt auf das Zweckmäßigste benutzte. Nachdem er sich auch in England und Deutschland umgesehen, trat er in die Dienste des Kurfürsten von Hessen-Kassel, wo er in Zeit von sechs Jahren seine Talente auf das herrlichste befandete. Späterhin ließ er sich häuslich zu Nürnberg nieder, starb aber zu Wöhrd, wo er zuletzt wohnte, im Jahr 1706. Er gehdrt unter die vorzüglichsten Landschaftsmaler Nürnbergs. überall sieht man den treuen Nachahmer der Natur in seinen Werken, sein Colorit ist vortreflich, der Baumschlag leicht und charakteristisch. Jeden Kleinlichen Vortrag vermied er, und wählte nur die Volkstommenheiten, worin sich ein guter Geschmack offenbart. Da er nicht selbst die Staffage verfertigte, so malte sein Sohn Georg einen Theil derselben.

2) Johann Georg, geb. zu Nürnberg 1669, ältester Sohn des Vorigen *), wurde von seinem Vater unterrichtet, studierte aber dabei die Werke des Philipp Lembe, und bildete sich dadurch zu einem trefflichen Thiermaler. Als geschickter Landschaftsarter konnte er seine Thiere und Schlachstücke um so vollkommener ausführen, und ungeachtet seiner schwachen Gesundheit, die ihm am Ende nur den Gebrauch von zwei Fingern übrig ließ, mußte er doch so vortrefliche Werke zu bilden, daß man überall seine Arbeiten suchte. Er starb 1723. Von seinen Kindern blieben ihm nur zwei Söhne übrig, Joel Paul, und Johann Neah.

3) Peter von, Bruder des Vorigen, geb. 1685, bezeugte in seinen frühern Jahren wenig Lust zur Malerei, aber durch das Bemühen seines Vaters und dessen zweckmäßigen Unterricht, wurde er in der Folge einer der geschicktesten Landschaftsmaler, und verstand vorzüglich Gewitter und Darstellungen des Winters zu malen. Übrigens hatte er die Eigenheit, überall Birkenbäume anzubringen, welche Liebhaberei auch seine Söhne annahmen, von denen nur zwei am Leben blieben, Christoph und Johann Christoph. Er starb 1764. Man hat von seiner Hand einige rabirte Blätter.

4) Joel Paul, ältester Sohn von Johann Georg, ward zu Nürnberg 1713 geboren. Er verlor seinen Vater im 10ten Jahre, und genoß den Unterricht in der

*) Mazzuchelli Script. d'Ital. — Unter den einzelnen Lebensbeschreibungen von Beccadelli, C. Gualteruzzi, Th. Porcacchi verdient vorzüglich Beachtung die von G. la Casa verfaßte, in Battesii vit. sel. p. 140 sqq. — Über die auf H. geschlagenen Münzen s. Museum Mazzuchelli. T. 1. p. 257. Tab. 57. No. 1 — 4.

*) Vergl. Huber und Reiss Handbuch Th. 2. S. 53:

Kunst von Joh. Daniel Preißler und Martin Schuster, wobei er zugleich die hinterlassenen Studien seines Vaters benutzte. Sein Eifer für die Kunst wurde jedoch auf einige Zeit unterbrochen, denn er ging in preussische Kriegsdienste, nahm aber schon im Jahr 1757 seinen Abschied wieder. Nun erwarbte die Lust für die Landschafts- und Historienmalerei bei ihm aufs Neue, und da ihn in Königsberg ein preussischer General sehr begünstigte, den er sogar auf mehreren Reisen begleitete, so fand er während seines dreijährigen Aufenthalts in Preussen die beste Unterstüßung. Nach dieser Zeit war er Willens wieder nach Hause zu gehen, ließ sich aber in Frankfurt bereuen, nochmals in Kriegsdienste zu treten, und seit der Zeit sind keine Nachrichten mehr von ihm vorhanden.

5) Johann Noah, Bruder des Vorigen, geb. 1716, wurde ebenfalls von Preißler und Schuster in den Anfangsgründen der Kunst unterrichtet, bildete sich aber unter Kuppelt aus, und arbeitete vollkommen in der Manier dieses Meisters. Seine Darstellungen sind Schlachten, Jagden und Thierstücke, in denen der Styl seines Vaters bemerkbar ist. Er starb 1754. Auch ihm blieben von mehreren Kindern nur zwei Söhne am Leben: Georg Christoph Gottlieb, und Bernhard Albrecht.

6) Christoph, geb. 1707, ältester Sohn von Peter, wurde von seinem Vater zu einem geschickten Landschaftsmaler gebildet. Er arbeitete mit Beifall zu Mannheim und Strassburg.

7) Johann Christoph. Zu Nürnberg geboren und von seinem Vater in der Landschaftsmalerei unterrichtet, brachte er es hierin so weit, daß seine Arbeiten allgemeinen Beifall erhielten. Er ließ sich in der Folge zu Bamberg nieder, starb 1778, und hinterließ aus der ersten Ehe zwei Söhne, Karl Sebastian, und Simon Joseph.

8) Georg Christoph Gottlieb, Sohn des Johann Noah, geb. zu Nürnberg 1738, wurde von seinem Vater und Georg Martin Preißler im Zeichnen unterrichtet. Seine Darstellungen sind Feldschlachten und kleine alter Personen, die ersten im Styl der Holländer ausgeführt. In beiden Gattungen zeichnete er sich auf das Vortheilhafteste aus. Zwei Söhne von ihm waren Georg Christoph Gottlieb von Bemmels II., der im J. 1794 starb, und Bernhard Albrecht, geb. 1742. Dieser starb schon in seinem 13ten Jahr, und war geschickt im Zeichnen von Pferden, Rufen, Hunden u. a.

9) Karl Sebastian, Sohn von Johann Christoph, geb. zu Bamberg 1743, war zu seiner Zeit einer der geschicktesten Landschaftsmaler in Wasserfarben. Schon im sechsten Jahre begab er sich nach Nürnberg zu seinen Verwandten, und ließ sich in der Folge da selbst ganz nieder. Dem Eifer, womit er die Kunst betrieb, entsprach der Beifall, den er erhielt. Seine Arbeiten fanden überall große Aufnahme, und verbreiteten sich sogar nach England, Spanien und Rußland. Alles, was er darstellte, ist vortreflich gezeichnet und geschmackvoll ausgeführt; sein Pinsel ist leicht und gewandt, seine Lüfte und Perspektiven sind vortreflich, der Baumschlag charakteristisch, und die Bäume scheinen sich zu bewegen. Er starb 1796.

10) Simon Joseph, Bruder des Vorigen, zu Bamberg 1747 geboren. Unterrichtet von seinem Vater in der Landschaftsmalerei, reiste er nach Nürnberg, die Schweiz und Strassburg, und starb endlich zu Kloster Neuburg bei Wien im Jahr 1791. Seine Gemälde sind sehr selten. (Weise.)

BEMPFLINGEN, Pfarrdorf im Schwarzwaldkreis des Königs. Württemberg, O. Amts Ulm mit 530 evang. Einw., merkwürdig durch einen im J. 1090 hier zwischen Werner von Göttingen und seinen Rheinen Kuno und Rulold von Althalm, den Stiftern von Zwiefalten, geschlossenen Vertrag, worin der Name Württemberg zum ersten Mal urkundlich vorkommt. Im J. 1448 kauft Graf Ludwig von Württemberg 3 Theile des Orts von Berchtold und Rudolf von Bunsfetten, und 1464 Graf Eberhard vollends den Rest von dem Convent zu Göttingen bei Ulm, das seinen Antheil von Salome von Nichtenstein erworben hatte. (Memminger.)

Ben, im Hebr. und Arab. Sohn; daher viele Zusammenfügungen, vgl. Beni.

BEN, der allgemeine Name für Bergapsel in Scotland, besonders im Grampiangebirge. Die vornehmsten dieser Berge, die aber nirgends ewigen Schnee tragen, ob er gleich unter dem kalten Klima einen großen Theil des Jahrs hindurch liegen bleibt, sind der Ben Nevis 4370, der Ben Lawers 4015, der Ben More 3905, der Ben Lomond 3262, der Ben Ledi 3009, der Ben Chonzie 2922, der Ben Ardanach 3500, der Ben oder Beinnberg 3725, der Ben Aboud 3940, der Ben Alghath 1800, der Ben Avon 390, Ben Cairn in Kirkcubright 1200, Ben Chnouhar 3000, Beneloch, der höchste unter den Schills 2420, Ben Bennew 3000, Ben Maculsi 4300, Ben Keissipoli 2661, Ben Weirlich 3300, und Ben Wywis mit dem höchsten gleichn. Walde 3720 f. über dem Meere. Auch verschiedene Berge in Ireland tragen diesen Namen, wie der 1250 Fuß hohe Ben Yeranagh und der Ben Badrach, 1300 Fuß hoch, beide in Londonderry. (Hussel.)

Benacus lacus, f. Garda-See.

Berai, f. Binaji.

BENALHASSAR, Stadt in der ägyptischen Provinz Bahari auf dem rechten Ufer des Nils zwischen 2 Seen. In ihrer Stelle hat eine alte Stadt gestanden, die Ptolemaeus für Bubastis hält. (Hussel.)

BENARD (Laurent), französischer Benedictiner, welcher besonders in der Geschichte seines Ordens sich einen Namen erworben hat, aber auch als aetlicher Schriftsteller aufzutreten ist. Er wurde zu Nevers an der Loire 1573 von nicht unangelebener Eltern geboren; daß frühe sein Gelübde nach der Regel des heiligen Benedict in der zur Abtei Clugny gehörigen Priorei St. Etienne in Nevers und studierte darauf zu Bourges und Paris, an welchem letztern Orte er auch Doktor der Sorbonne wurde. Als nachheriger Prior am Collegium zu Clugny widmete er seine ganze Thätigkeit der Verbesserung seines Ordens, völlig gleichgültig gegen höhere geistliche Stellen, deren er mehreremal ausstieg. Benard ist als der eigentliche Stifter der für die Verbesserung des Benedictinerordens sowohl als für die Literatur so berühmten Congregation des heiligen Maurus (Congrega-

tion de St. Maur) ¹⁾ zu betrachten, welche er, in Verbindung mit mehreren andern Mitgliedern seines Ordens ²⁾, im August des J. 1618 stiftete, und aus welcher so viele große und besonders für die Aufhellung der Kirchengeschichte und Patristik, so wie des Alterthums und der Geschichte überhaupt, höchst verdiente Gelehrte hervorgegangen sind ³⁾. König Ludwig XIII. gab seine Einwilligung zu derselben und die Päpste Gregorius XV. und Urbanus VIII. bestätigten sie. Durch die Stiftung dieser Congregation ist Benard ein wahrer Wohlthäter für seinen Orden geworden und hat durch sie viel mehr gewirkt, als durch seine Schriften, welche sämtlich monastischen und ascetischen Inhalts sind ⁴⁾. Er starb am 20. April des Jahres 1620, überlebte also den Anfang der neuen Congregation nur eine kurze Zeit; hatte aber noch die Freude, daß mehrere Benedictiner-Äbteien sich der Congregation von St. Maur angeschlossen ⁵⁾. (Mohnike.)

BENARES, eine große Stadt und der Hauptort eines Districts in der britischen Prov. Mahabab in Hindostan. Sie liegt (Br. 25° 30' R. 100° 35') in einer Krümmung, die der 2 Meilen breite Ganges macht, ist der Sitz eines Provinzialappellationshofs, eines City- u. eines Sillah Courts, so wie mehrerer britischer Zinanz- u. Handelsbehörden, hat keine Mauern und ist ganz offen, die Straßen trumm, schmutzig und so enge, daß kaum ein indischer Wagen mit Mähe sich hindurchbewegen kann; die Häuser sind theils von Stein, theils von Lehm, beide

4, 5, ja 6 Stockwerk hoch aufgeführt und dicht an einander gebaut. Auffallend ist die Vorrichtung der Terrassen statt der Dächer, die seltsame Verzierung, da um jedes Stockwerk Kränze von Schnitzwerk, zum Theil sehr zierlich gearbeitet laufen, und die kleinen Fenster, die freilich das Klima notwendig macht. Valentia schätzte die Zahl der massiven Gebäude auf 12,000, die der Lehmhäuser auf 16,000, und die der Einn. ohne die Fremden und ohne die zum Hofstaate der sich hier aufhaltenden indischen Prinzen auf 580,000, Hamilton aber auf 600,000, wovon die Moslemsamen höchstens 60,000 Indio. zählen, die Braminen aber nicht weniger als 8000 Häuf. bewohnen sollen. Werthwüdig sind die von Aurengzeb erbaute große Moskee, welche auf einer Anhöhe liegt und über die ganze Stadt sich hervorhebt, die heilige Pagode der Hindus, Nisvisor genant, wohin jährlich Hunderttausende von Pilgern strömen, um daselbst ihre Opfer zu bringen und im heiligen Strome sich zu reinigen; der Tempel der Mahadewah neben der großen Moskee; die vielen andern Moskeen und Pagoden, deren Zahl über 800 steigen soll; die vielen Hospitäler, worunter auch einige Thierspitals, Waisenhäuser und andre Wohlthätigkeitsanstalten; der Kai am Gange, zu dem breite Stufen für die Pilger zur Abwaschung herabführen; die außerordentlich langen Baumalleen, der Palast des Scheich Singh in der Mitte der Stadt am Ufer des Ganges, von Stiefeln der Familie des Großmoguls bewohnt. Die Einn. unterhalten Fabriken in Gold- u. Silbersteifen, in Shawls, in Bafetas, wovon allein 9000 Ballen jeder zu 200 Stück, in dieser Stadt gewebt werden, in Garats, in Gaze von Mogeweide und in andern baumwollenen und seidenen Zeuchen, in Indigo und Tabak, Zuckersiedereien, Stalkbrennereien, Zäpfereien und Handwerkgewerbe aller Art, auch ist der Handel mit Calcutta und dem westlichen Hindustan und Decan sehr ausgedehnt, besonders wird letzter durch die Messen im Februar und März, die von Kaufleuten aus allen Gegenden besucht werden, befördert, und Benares macht zugleich den Hauptmarkt für die Diamanten aus Bundeelund aus. Die Zahl der Kaufleute und Wechsel ist sehr groß, und unter denselben findet man die reichsten Persanen und auch einige Armenier. Benares, in der Sanstrit Varanashi, ist bei den Hindus so heilig, daß verschiedene Rajas ihre Wohnungen daselbst haben, worin ihre Abgeordnete, Waisills, sich aufhalten und die erforderlichen Opfer und Waschungen für sie verrichten; sie ist zugleich der Sitz der hindusischen Gelehrsamkeit und Theologie; an ihrer berühmten Universität sind 300 Lehrer angestellt, sie besitzt eine Sternwarte, und gewöhnlich 5000 Studenten, aber Benares ist wie alle heilige Plätze zugleich wegen der wollüstigen Sinnlichkeit ausgezeichnet, worauf man hier ungemein raffiniert; die schönsten Durdadshi und Heerden von Rindmobianten, Faschenspieler und Gaukler treiben sich in ihren Mauern mit Tausenden von nackten bigotten Fakirs und allen Akten von Saniasiss, Pandarans und Schornis umher. Diese alte Stadt machte sonst mit dem um sie her belegenen Districte, der 558 Q. M. groß ist, gegenwärtig 3 Mill. Menschen fast und an Tamma und Albarry 4,562,707 Rup. abwirft, einen District des mongolischen Reichs aus, der mit der Provinz Dode verband-

1) So genant von dem heiligen Maurus, einem Schüler des heiligen Benedictus. Schon früher hatte sich die Congregation von St. Vanne (nahe bei Verdun) gebildet. Aus dieser ist die Congregation von St. Maur eigentlich hervorgegangen.
2) Ihre Namen mögen hier genant werden. Sie hießen: Anselm Rolle, Colomban Negnier, Adrian Langlois, Maurus Tassin, Martin Tescnieres und Urbanus aus von Mengin. Martin Tescnieres wurde zum ersten Präsidenten der neuen Congregation erwählt (Tassin).
3) Aus vielen mögen hier nur d'Agern, Nabilion, Martene und Montfaucon genant werden. Man muß den Geist und die Gelehrsamkeit dieser Männer bewundern.
4) De l'esprit des ordres religieux — — — specialement de l'esprit de l'ordre de St. Benoit. à Par. 1616. 8. — Paracenes chretiennes etc. à Par. 1616. 2 Vol. 8. — Instructions monastiques sur la Règle de St. Benoit etc. à Par. 1616. 8. — L'Eloge Benedictin. à Par. 1618. 8. — Police reguliere tirée de la Règle de St. Benoit. à Paris 1619. 8.
5) Unter St. Maur wird von dieser Congregation meißtensiger gebauet werden müssen. Benard's wird bei Böcher nur ganz kurz nach seinen Hauptlebensumständen und Schriften gedacht; ganz übergangen wird er aber von Schrot in der Christl. Kirchengesch. seit der Reformation Th. 3. S. 478. u. f. w., wo die Stiftung der Congregation erzählt wird. M. f. über ihn die Bibliothèque historique et critique des Auteurs de la Congregation de St. Maur etc. Par D. (Dom) Filipe (Philippe) le Cerf de la Fidville. à la Haye 1726 8 p. 16—18, und die Histoire littéraire de la Congregation de Saint-Maur etc. (par D. R. P. Tassin) à Bruxelles 1770. 4. (teutsche Übersetzung, Kff. u. Pp. 1774. gr. 8. 1. S. 1. u. f. w.). Über den Verth der ascetischen Schriften Benard's spricht Lucas d'Agern in dem Indiculus Asceticorum, vulgo spiritualium, ab Asceta Benedictino Congregationis Sancti Mauri digesto. Ed. 2 (Paris. 1671.) p. 73. u. 74. citirt von Tassin. Die ultima suspiria R. P. D. Laurentii Benard, per D. (Domnum) Athanasium de Mengin suscepta et posteritatis commendata (Tassin S. 2. S. 60. unter den Fußnoten) sind wol nicht gedruckt. Sicher sind sie nur eine Beschreibung von Benard's letzten Stunden.
Allgem. Encyclop. d. W. u. K. VIII.

den war; 1765 wurde derselbe unter Vermittelung der Briten dem Raja Butwant Singh gegen einen jährlichen Tribut von 225,000 Rup. überlassen, aber 1775 sah sich der Nabab Miffagaddewah von Dube genöthigt, Stadt und Distrikt den Briten eigenthümlich abzutreten, welche hierauf den Raja Scheit Singh 1781 entsetzten, ihm eine Pension und eine Residenz zu Mannagur bewilligten und das Land der Präsidentschaft Bengalen unterordneten (Bantia, Tennant, Minto und Moutledge). (Hassel.)

BENATEK, heißen 7 Dörfer, 6 in Böhmen im Eisäulauer, Kaurzimer, Königsgräber, (2) Bunzlauer und Chrudimer Kreise; 1 in Mähren im Olmützer Kreise. — Neu-Benatke (Nowy Benatka) ist eine Herrschaft und Schutzstadt in Böhmen, Bunzlauer Kr. an der Iser, 2 M. von Jungbunzlau, und von Prag, mit Dedanitz und Herrschitz, Schloß. (André.)

BENAUUN, die Hauptstadt des maurischen Königreichs Ladamar im westlichen Sudan (15° 5' Br. u. 10° 24' N.), besteht aus einer ganz unregelmäßigen Häusermasse, und ist nur darum merkwürdig, weil Mungo Park hier lange in einer harten Gefangenschaft gehalten ist. (Hassel.)

BENAVARRE, Villa und Hauptstadt des Corregimiento gleiches Namens, an der Gränze von Catalonien, der das Thal von Benasque und den größten Theil der vormaligen Grafschaft Ribagorça umfaßt, einst die Residenz der Grafen v. Ribagorça, mit 400 Häuf., 1562 Collm., Pfarrkirche, Kloster, Hospital, 5 Armenhäuser, Collegium. (Stein.)

BENAVENTE, 1) Villa mit dem Titel einer Grafschaft in der span. Prov. Valladolide, Merindad de Polvorosa (12° 0' 47" N. 41° 59' 56" Br.), auf einer Anhöhe, unweit des Flusses Duero, mit 2234 Einw., einem Palast der Familie Pimentel und 11 Stühlen, die 860 Paraß seidne Binden liefern. — 2) Villa in der portug. Prov. Alentejo, Correição de Avis, an der Soraia, die von hier dem Tejo zufließt, mit 650 Häusern, 2136 Einwohnern, Pfarrkirche, Kloster, Hospital, Armenhaus, Flußhafen für Barken, die 30 Meysen korn tragen. (Stein.)

BEN AYAS بن ايس, vollständig Mohammed ben Ahmed ben Ayas, ein geborner Circassier, aus einer unbekannten Zeit, der sich als Moslem zu der orthodoxen Seite des Isl u. Hanifah hielt, und eine eben so lehrreiche als unterhaltende Kosmographie schrieb. Sie heißt „der Geruch der Blumen in den Wundern der Welt“ **نَشَقُ الزَّهَارِ فِي عَجَائِبِ الْاَقْطَارِ** ein Werk, das besonders wichtig über Aegypten, seine Klünge, Natur- und Kunstwerke ist, und dessen sich Pococke in seinem Specimen histor. Arabum bedient hat. Einige Stücke daraus s. in dem Tom. VIII. der Notices et Extraits des Manusc. de la Bibl. du Roi, wo auch Hadji Chalifah über Ben Ayas angestrichelt wird. (Rommel.)

BENBECULA, ein Eiland, welches zu der Gruppe der Hebriden und zu der scottischen Schire Inverness gehört. Es liegt unter 57° 25' Br. zwischen den Inseln Nord- u. E. Schuiff, und ist von ersterer durch einen 1½ M. breiten Kanal, von letzterer durch ein niedriges Wasser

fer geschieden. Der Flächeninhalt beträgt nicht ganz 2 Q. M.; es ist 2½ M. lang, aber nicht völlig so breit, die Oberfläche niedrig, sandig und unfruchtbar, aber reich an Süßwasser, es gibt einige kleine und sichere Binnenseen. Aber das raube Klima und der schlechte Boden gewähren den wenigen Einw., die nach Schuiff eingesparrt sind, nur einen kümmerlichen Aufenthalt; kaum daß etwas Hafer gebaut und so vieles Futter gewonnen wird, als ihre kleinen Heerden brauchen. Ihren besten Gewinn ziehen sie aus dem Kelpbrennen und der Fischerei. Auf der Ostseite ist die Viehwachsal mit gutem Untergrund. Auch findet man verschiedenes altes Bauwerk, und Anzeigen, daß das Eiland einst bessere Seiten hatte. (Hassel.)

Benbenaste, s. Rabbinen.

Benchesdorf, s. Benedek.

BENCIO (Hugo), von Siena, ein medizinischer Schriftsteller des 15. Jahrh., der auf den meisten italienischen Universitäten Velestellen bekleidet, zu Padua die menschliche Anatomie praktisch geübt hat und zu Ferrara 1439 gestorben ist. Er hinterließ Consilia, Venet. 1518. fol., worin Rathschläge zur katholischen Kur der Krankheiten (nach den hervorstechenden Kardinalskäften eingerichtet) verkommen. Seine Auslegungen über den Hippocrates, Galen und Avicenna sind voll scholastischer Spitzfindigkeiten. (Sprengel.)

BENCIVENNI, Bencivienni (Giuseppe), sonst Pelli genant, ein gelehrter florentinischer Edelmann, Direktor der Bildergalerie zu Florenz und großherzoglicher Sekretär. Er war in seinen Verhältnissen ein sehr geachteter Mann, galt für einen der ausgezeichnetsten Gelehrten von Toscana, und wurde auch im Auslande vortheilhaft bekannt, vornehmlich durch La Vita di Dante, Ven. 1757. Vol. IV. 8. und Saggio storico della real galleria di Firenze. Fir. 1778. Vol. II. 8. (welchem zufolge die Galerie damals, außer 1194 Bildnissen, noch 1100 andere Gemälde enthielt). Einen Auszug aus dieser Beschreibung findet man in Jagemann's Magazin der ital. Literat. Bd. 8. S. 1 — 67. Unter Bencivenni's übrigen Schriften befinden sich Todtengespräche (Nuovi dialoghi de' morti), Biographien (Gli elogi degli uomini illustri Toscani), und seine letzte Schrift gab er unter dem Titel: L'epoche di storia fiorentina, fino al 1292 heraus. Er starb den 31. Jul. 1808, beinahe 78 J. alt, unverheirathet *). — Einer der ältesten Schriftsteller in italienischer Sprache war Suchero Bencivenni, der um 1310 als Notar zu Florenz lebte.

Seine Schriften bestehen in Uebersetzungen ins Italienische, die sich aber nur handschriftlich verbreiteten **). (Baur.)

BENCOOLEN, Benkulen, die Hauptniederlassung der Briten auf Sumatra, die vormalig eine eigne Präsidentschaft ausmachte, gegenwärtig aber unter die Präsidentschaft von Bengalen gesetzt ist; sie kostet der ostindischen Gesellschaft bei weitem mehr als sie einbringt, und 1810 wurden die Ausgaben auf 77,005, die Einkünfte auf 13,755, das Eigenthum der Gesellschaft aber auf 318,184 Pfd. Sterl. angeschlagen. Was die Briten von

*) Morgenblatt Jahrg. 1808. No. 266. **) Mazzuchelli Script. Ital. und Uebersetzung's Aufsätze zum Jahrg.

Sumatra holen, besteht vorzüglich in Pfeffer, jährlich 20,000 Ctr., und in Goldkörnern, wogegen sie Opium, baumwollene u. wollene Waaren, Stahl- u. Eisenwaren und Korn einführen. Die Briten, die seit 1685 sich auf Sumatra niedergelassen haben, besitzen auch der Südküste dieser Insel den Distrikt Tappanooly, der im W. an das königlich holländische, im N. an die Sundastrasse stößt und sich im Binnenlande bis an die zweite der Bergeirien erstreckt, die diese Insel theilen. Hier behält die ostindische Gesellschaft das sehr feste Fort Marlborough (Br. 3° 50' N. 119° 37'), wo ihr Resident den Eis hat und beständig eine starke Garnison von einigen Kompagnien bengalischer Seefeldaten und 1 Kompagnie Artilleristen, so wie einem regulierten Corps von Eingeborenen unterhalten wird. Dicht bei demselben erstreckt sich die Stadt Benecoolen am Meere hin, die ziemlich gut gebaut ist, einen guten Hafen besitzt und eine Bevölkerung von 10,000 Menschen hat, die aus einem Gemische von Sumatranern aller Stämme, Javanesen, Bengalesen, Schinesen und Europäern, worunter auch viele Deutsche, besteht: die Schinesen, gegen 1000 an der Zahl, bewohnen den sogenannten schinesischen Bazar, eine eigne Abtheilung der Stadt. Alles nährt sich vom Handel nach dem Innern von Sumatra und die bñt. Inseln. Außer Benecoolen haben die Briten noch Zertis und Komtoire in Mattal und Tappanooly, zu Lane, Wadang und Manna, wo Residenten wohnen, das Land selbst aber ist unter viele kleine eingeborne Häuptlinge oder Panjarans zertheilt, die Tribut geben und ihre Pfefferrenten abliefern müssen. Jeder Sumatraner, der das gehörige Alter hat, muß zu diesem Zwecke 500 Pfefferstränge liefern; die Agenten der Kompagnie zahlen ihm bei deren Ablieferung für den Ctr. 6 Guld. Cens. oder 3 Dollars. Die Sumatraner, die den Distrikt Tappanooly bewohnen, sind sämtlich von dem Stamme Mejang, die zu den Malaien gehören: Lampubus und Battis wohnen auf den Gebirgen, die an den Distrikt stoßen. Das Land ist äußerst fruchtbar und wird von mehreren kleinen Flüssen bewässert; außer Pfeffer bringt es alle Gewürze Indiens hervor, selbst Muskatennüsse und Nelken gedeihen hier, ob man gleich ihren Anbau vernachlässigt, auch hat es den größten Ueberfluß an Vieh, das Meer an Fischen, die Gebirge an Metall, Kehlen u. Holz, aber die Verwaltung der Gesellschaft ist nicht geeignet, um die köstlichen Erzeugnisse dieses Landstrichs besser zu benutzen. Sie will bloß Pfeffer daraus ziehen, und zugleich eine Menge ihrer bengalischen und europäischen Produkte vortheilhaft absetzen. (Hassel.)

BEN COWSE, eine besetzte Ortschaft im nördl. Theile des Stats von Algier. Sie hat einen Erdwall, der durch eine Besatzung und 3 Kanonen vertheidigt wird. Hier hat im Alterthume eine beträchtliche Stadt gestanden, deren Trümmern von den Einw. zu ihren Grabmälern verwendet worden; man sieht noch Mauerwerk, Eisernen, Säulen u. s. w. (Hassel.)

Benczin, s. Bentschen.

BEND (بند), ein persisches Wort, dasselbe mit dem deutschen Band, wird in ganz Vorderasien und in der europäischen Türkei in der doppelten Bedeutung eines

Passes und eines Damms gebraucht, weil beide gleichsam ein Band sind, wodurch Berg und Thal zusammengezogen und geschlossen werden. In der Bedeutung eines Passes wird demselben gewöhnlich das Wort der (Thor oder Thür) vorgesetzt, s. B. Derband d. i. Thorpaß, was die türkische Aussprache gewöhnlich in Dewre verändert. In der zweiten Bedeutung, wird dieses Wort gewöhnlich von den großen Dämmen verstanden, welche von einem Hügel zum andern gezogen, den obern Theil eines Thales so ganz sperren, und den Lauf des dort entspringenden Wassers so ganz hemmen, daß eine See, als großes Wasserbehältniß entsteht, um daraus das ganze Jahr hindurch die umliegende Gegend mit Wasser zu versehen. Solcher Bende sind mehrere in der Gegend um Konstantinopel, worunter die im Walde von Belgrad und Borgan die merkwürdigsten. In der Provinz Fars führt gegenwärtig der Fluß Araxes den Namen Bend Emir, d. i. der Fürstendamm, wegen der vom Fürsten der Selbsthugiden Adoddowlet daran angelegten Wasserbauten. (v. Hammer.)

BENDA. Eine Reihe trefflicher teutlicher (eigentlich böhmischer) Tonkünstler führt diesen Namen. Franz, Johann, Georg, Joseph, waren in der Folge, wie sie hier genannt sind, Söhne eines Leinwebers (Johann Geers), in dem böhmischen Dorfe Altbenatka, der, wie in Böhmen auch in diesen Stände gewöhnlich, sehr musikalisch war und mehrere Instrumente, besonders Hebe und Schalmspielte. 1) Franz, geb. 1709, zeigte schon in seinem 7. Jahre viele Anlage und Lust zum Gesang, und kam 1718 als Chorsänger an die St. Nikolauskirche in Prag. Von da entwich er heimlich, weil ihn die Geistlichen der Kirche nicht freilassen wollten, und ging nach Dresden, wo er unter die Kapellknaben des katholischen Hofkapellmeisters aufgenommen wurde. Als er, nach einer, gegen den Willen seiner Vorgesetzten, gemachten Reise in seine Heimath, seine Stimme verloren hatte, ging er mit seiner Violine unter eine Bande herumziehender Musikanten, die aus dem Lande zu Tanze spielten. Unter diesen war ein blinder Jude, Namens Nibel, dessen außerordentliche Kraft und Fertigkeit ihm zum aufmunternden Vorbilde diente. Des herumziehenden Lebens müde, ging er nach Prag zurück, wo er den Unterricht bei den damals geachteten Geiger Koenigsel eifrig benutzte. Darauf machte er, ungeführt in seinem 18. Jahre, eine Kunstreise nach Wien, die seiner Kunstbildung sehr vortheilhaft war. Hier fand er Gelegenheit, den großen Violinisten Franciscello zu benutzen. Nach 2 Jahren ging er nach Warschau, wo ihn der Czaroff Janinawsky zum Direktor seiner Kapelle machte; darauf kam er in die kön. polnische Kapelle. Von da wurde er auf Empfehlung Quanz's im J. 1732 in die Kapelle des Prinzen von Preußen, der als Friedrich II. 1740 den Thron bestieg, nach Rupin berufen. Hier bildete er sich zum vollkommenen Virtuosen auf seinem Instrumente, vorzüglich im Vortrage des Adagio, aus, und nahm bei dem Konzertmeister Graun und dessen Bruder, so wie bei Quanz in Harmonie und Komposition Unterricht. Im J. 1771 trat er an die Stelle des ersten als Konzertmeister, und accompagnirte den königl. händl. bei dessen Übungen auf der Flöte. Er strebte in seinem Vortrage vorzüglich nach einem edeln Geiste, den er

durch seinen vollen, reinen und außerordentlich angenehmen Ton im hohen Grade hervorbringen wußte. Das bei stand er an Kraft und Fertigkeit keinem seiner Zeitgenossen nach. Er starb d. 7. März 1786 an Entkräftung zu Potsdam. Er hat nur Instrumentalstücke componirt. Seine zwei Söhne, die Gattinnen der Kapellmeister Reichard und Wolff, hatte er selbst zu guten Sängern gebildet. Seine beiden Söhne waren seine modernen Schüler auf der Violine. Der älteste, Friedrich Wilhelm Heinrich, 1745 geb., zeichnete sich noch mehr als Klavierspieler und Componist aus; seine Kantate *Pygmalion* und seine *Oper Dröphus* etc. sind vergessen. Der jüngste, Karl Hermann Ulrich, geb. 1748, kam seinem Vater als Violinspieler noch näher. Beide waren in der Kapelle des großen Friedrich. II) Der zweite Benda, Johann, ist weniger berühmt geworden. Franz brachte ihn aus Dresden ebenfalls in die kön. Kapelle nach Berlin; aber er starb daselbst schon 1752. Noch jetzt berühmt und genannt aber ist III) Georg Benda, der liebliche und verständige Componist. Er war geb. 1721 zu Altona. Friedrich d. Gr. nahm ihn 1742 als Violinist in seine Kapelle, aber er verließ diese Stelle, als er nach Sölzels Tode, im J. 1748, den Ruf als Herzogl. Gotha'scher Kapellmeister erhielt. Durch Unterstützung des Herzogs Friedrich III., der ein großer Musikfreund war, machte er 1760 eine Reise nach Italien, wo damals auch der berühmte Haffs und Schweizer war, die er in Venedig kennen lernte. Diese günstige Reise und der Umgang mit Haffs gaben seinem Talente einen höhern Schwung. Die *Opera Uro ziconosoiato*, die er nach seiner Zurückkunft 1766 schrieb, und das ital. *Intermezzo il buon marito* verschafften ihm viel Beifall und den Titel und Rang eines Kapelldirectors. Ein glückliches Zusammentreffen von Umständen entschied die Richtung seines Talents. Bis her hatte er besonders als Kirchencomponist für den Gottesdienst in der Hofkirche zu Gotha geschrieben. Dieser hörte mit dem Tode des Herzogs Friedrich III. 1772 auf; aber bald darauf kam die Seiler'sche Gesellschaft nach dem Brande des Schlosses in Weimar nach Gotha, um hier ihre Vorstellungen zu geben. Dies, und der Umgang mit Schweizer, welcher Musikdirector dieser Gesellschaft war, bewog ihn, sich aufs neue der theatralischen Composition zu widmen. Und dies geschah mit dem ausgezeichnetsten Glück. Sein Duodram *Ariadne* legte den Grundstein zu seiner Berühmtheit. Die äufre Veranlassung zur Entstehung dieser Gattung der theatral. Composition, war das ausgezeichnete mimische und declamatorische Talent der Schauspielerin Brandes, welches er mit mehreren seiner Zeitgenossen bewunderte. Da dieselbe nicht Sängerin war, so kam er auf den Einfall, die Wirkungen ihres Talents mit den Wirkungen der Musik in einer dramatischen Darstellung zu verbinden. Dieser Einfall wurde unter Götters und Engels Rathung, welcher letztere eben in Gotha war, mit ungemeinem Beifall ausgeführt. Der Schauspieler Brandes machte den Text aus. Vorher war in gleicher Gattung Rousseau's *Pygmalion* erschienen. Aber es ist gewiß, daß Benda bis zur Aufführung seiner *Ariadne* (1774) dieses Melodram nicht gekant hat, und er bleibt somit Erfinder dieser, in mancher Hinsicht tadelhaften Gattung der theatralischen Musik, für Deutschland

(s. Melodram). Die Wahrheit, Originalität und Anmuth, mit welcher Benda in diesem Melodram die Absichten der Furcht, des Schreckens, so wie der Freude in ihren verschiedenen Abstufungen und Übergängen durch kleine, den Dialog unterbrechende Orchesterstücke geschildert, und die Mimik des Schauspielers begleitet hatte, trugen seinen Namen durch ganz Europa. Der Klavierauszug dieses Duodrams erschien erst 1778, die Partitur mit teutschem und französischem Texte 1781, für ein kleines Orchester ohne Blasinstrumente 1785; und ein neuer Klavierauszug nach der verbesserten Partitur 1782. Er schrieb darauf seine *Medea* nach dem von Götter bearbeiteten Text, welche gleichen Beifall erhielt, und ebenfalls auf allen damaligen Bühnen in Deutschland, so wie nicht minder in Italien und Frankreich mit überliestem Texte gegeben wurde. Der Klavierauszug erschien ebenfalls 1778. Die übrigen theatralischen Arbeiten, die er schrieb, sind: die *Opere* der *Dorfiarmarkt* (Klavierauszug 1776), *Wälder* (Klavierauszug 1777), *Romeo und Julie* (Klavierauszug 1778), der *Holzhaue* (Klavierauszug 1778), das *Monodram Pygmalion* (kl. 1780), das *tartarische Gefäß* (Alien und Quette daraus für Klavier 1787), *Lucas und Bärchen* (Klavierauszug 1786), das *Findelkind* (Klavierauszug 1787), *Dröphus* (Klavierauszug 1787). Die letzten schrieb er, nachdem er schon seine Stelle in Gotha aufgegeben hatte. Dies geschah nämlich gegen das J. 1778. Benda war von sehr wunderlicher und veränderlicher Gemüthsart, wahrlich bestimmt ihn auch Eifersucht gegen Schweizer dazu, der mit ihm um den Beifall seiner Zeitgenossen wetteiferte; kurz er verlangte hartnäckig, und ungeachtet der Vorstellungen des Hofes und seiner Freunde seinen Abschied, und trat eine Reise durch Deutschland an. Bald aber kehrte er von seinen Streifereien wieder zurück, und lebte nun eingezogen von einer kleinen Pension, die er am Hofe suchte und erhielt. Nachher ward er nach Paris zur Aufführung seiner *Ariadne* gerufen. Der Erfolg derselben war getheilt, doch wurde Benda sehr anständig behandelt und für seine Reisekosten entschädigt. Er zog sich hierauf in die ländliche Einsamkeit des Dorfes Georgenthal 3 Stunden von Gotha zurück. Auch diesen Aufenthalt vertauschte er wieder mit Kenneburg im J. 1785, und zog endlich nach Köstritz, wo er ganz eingezogen und ohne musikalische Beschäftigung lebte und im J. 1795 starb. Benda's Compositionskant war neu, eigenthümlich. Sie bewies den verständigen, des wahren Ausdrucks und der reinen Harmonie kundigen Meister. Seine Compositionen übertrafen an süßer Melodie und bedeutamen Rhythmen, die Werke der meisten seiner Zeitgenossen. Diese Mittel wendete er jedoch nicht bloß zur Malerei der Naturgegenstände, einer vorherrschenden Liebhaberei seiner Zeit gemäß, an, wo ihm sein Text dazu Veranlassung gab, sondern er schilderte damit die innersten Regungen des Gemüths mit unachahmlicher Treue. Sein eigenthümliches Gebiet war das *Contabile*, das gefühlvolle *Adagio* und das affektvolle *Recitativo*, und dies ist die Sphäre, in der er auch am meisten gewirkt hat. Auch waren seine Instrumentalstücke, Symphonien, Concerte und Sonaten fürs Klavier, ferner seine Kirchenstücke und Kantaten zu seiner Zeit sehr beliebt. Ubrigens erzählen die Lebenden berühmter Musikheiligen von seiner Ori-

ginalität manche interessante Anekdote. Sein Sohn Friedrich Ludwig, geb. zu Getha 1746, war Orchesterdirektor bei dem Seilerschen Theater 1771, dann bei dem Theater in Hamburg seit 1782, und heirathete eine berühmte Sängerin, Dem. Nick, mit welcher er reiste und sich nachher in die Dienste des Herzogs von Mecklenburg begab. Er hat eine Oper: der Barbier von Sevilla und drei Violinkonzerte geschrieben, die auch vergriffen sind. Er starb noch vor seinem Vater 1787. IV) Der jüngste Bruder, Joseph, ward nach dem Tode des ältesten, dessen Schüler auf der Violine er war, Konzertmeister des Königs von Preußen. Er hatte einen Sohn, Ernst Friedrich, geb. zu Berlin 1747, der auch in die königl. Kapelle kam, und Mitkister des Liebhaberkonzerts in Berlin 1770 war; aber schon in seinem 31. J. starb. (A. Wendt.)

BENDA, war nach Ptolemäus (VII. 1.) ein Fluß im nördlichen Indien, im Lande Araka und hieß aufwärts Nanaguna. Der alte Geograph leitet ihn aus Mangel genauerer Kunde aus den nördlichen Theilen der Halbinsel gen Westen ins Meer ab, weshalb auch die Entfäher ihn sogar für den Padbar hielten. Allein Manert (Alt. Geo. V. p. 186. seq.) hat sehr gründlich gezeigt, daß die falsche angenommene Richtung der Flüsse Gauris, Benda und Nanaguna gen Westen daraus entstanden sey, daß dem alten Geographen die vorliegende Kette des Gauris-Gebirges nicht bekannt war und unter dem ersten der Godavery, unter dem Benda der Bihma, oder Behma, der größte unter den Nebenflüssen des Krishna, und unter Nanaguna entweder der Krishna selbst oder ein südlicher Zweig desselben verstanden werden mußte. (Kannegiesser.)

BENDANY, großer ungrischer Mstl. in der baskcher Gesp. in R. u. l., im Kr. dieselb der Donau, mit 6025 kath., 5 reform., 87 jüdische Einw., die sich vom Feldbau und Fruchtandel nähren. (Rumy.)

BENDEMIR (Bend Emir, Bindimir), ein reisender, durch seine Überschwemmung schädlicher Fluß in der persischen Provinz Farsistan, der sich, nachdem er bei Schiras vorbeigeflossen in den Landsee Bakteghiam ergießt. (H.)

BENDER (Johann Balsius. Freiherr von), österreichischer Feldmarschall, wurde 1713 zu Gengenbach in Schwaben von bürgerlichen Eltern geboren und schwang sich durch eignes Verdienst empor. Er trat 1733 in das österreichische Heer, machte 2 Feldzüge unter dem Prinzen Eugen, diente 1737 gegen die Türken und sechs gegen Preußen in den beiden ersten schließlichen, so wie im 7jährigen Kriege, unter andern in dem Treffen bei Prag am Wolsberge, bei Breslau und Torgau. Dit zeichnete er sich durch Tapferkeit aus und mehrmals empfing er Wunden. Erst nach dem Kriege erlangte er die höhern militärischen Würden, wurde 1769 Generalmajor und Kommandant zu Philippsburg, 1775 General-Feldmarschall-lieutenant und Kommandant zu Olmütz, 1785 General-Feldzeugmeister und Kommandant von Luxemburg. In diesem Posten leistete er bei der Empörung der Niederlande im J. 1789 sehr wichtige Dienste, indem er die ihm anvertraute Stadt und Provinz unter Schwierigen Umständen im kaiserlichen Gehorsam erhielt. Der hochbejahr-

te, den achtzigsten nahe Feldherr zeigte dabei große Thätigkeit und Dienstleifer, übernahm auch, wegen der Uneigentlichkeit der andern österreichischen Generale, auf eine Zeit lang den Oberbefehl des Heers. Er wurde durch die Feldmarschallwürde belohnt; früher schon war er, auf Veranlassung seiner Vermählung mit einer Gräfin Luise von Hsenburg = Philippseich in den Reichsfreiherrnstand erhoben worden. In den Feldzügen gegen Frankreich seit 1792 konnte er, Schwachheit wegen, keinen Antheil nehmen, doch wurde ihm noch im hohen Alter eine Gelegenheit, seine kriegerischen Verdienste zu vermehren, als die Franzosen nach dem Rückzuge des Prinzen von Coburg aus den Niederlanden 1794, die Festung Luxemburg einschlossen. Er that sein Äußerstes, den wichtigen Platz zu erhalten, mußte ihn aber dennoch, wegen gänzlichem Mangel an Lebensmitteln nach achtmonatlicher Einschließung am 7. Juni 1795 übergeben. Von Luxemburg ging er nach Wien, wurde zum kommandirenden General in Böhmen ernannt und starb zu Prag am 20. Nov. 1798, 85 J. alt. Er war einer der ausgezeichnetsten und treuesten Diener des Hauses Österreich, und wurde vom Soldaten, wie vom Bürger geliebt und geschätzt. (Rese.)

BENDER [von Bend, s. oben] (Teckine, Tigino), starke und wichtige Festung im russischen Bessarabien (46° 50' 32" Br. und 47° 16' L.) am Dnestr, monstförmig gegen das Meer hin gebaut, mit einem Brückenkopfe, welcher die Überfahrt deckt. Die auf einer Anhöhe liegende Citadelle, seit dem Pulverthurn, Arsenal und den Magazineen, ist seit 1792 von dem türkischen Ingenieur Kausfert neu aufgeführt, auch sind, seit der Einschließung dieser Stadt durch die Russen (1771) türkischerseits die Festungswerke näher aneinander gerückt worden. Die Stadt hat 7 Thore, 11 Moskeen — welche mit ihren hohen Minareten einen schönen Anblick gewähren — 1 armenische Kirche, in 13 engen und dunkeln Straßen über 500 Häuser — worunter die frühere Pascha's-Wohnung mit ihren Gärten bemerkenswerth — und zählt, die beiden ganz verödeteten Vorstädte eingerechnet, welche jetzt nach einem neuen Plane am Glacis wieder aufgebaut werden — 10,000 Einwohner: Moldauer, Russen, Armenier, Juden und Sziguerer. Diese sind theils Gerber und Schmiede, theils Feldbauer und Fischer, doch ärmlich ihr Zustand. — Zweimal wurde Bender den Türken von den russischen Eroberern zurück gegeben; im Frieden von Kainardgy (1774) und Jassy (1792); — durch den Bucharestier Frieden (1812) aber zu Rußland geschlagen. (v. Wichmann.)

BENDER. Unter den persischen Orten dieses Namens zeichnen wir aus: 1) Bender Abassi, Stadt in der Provinz Kuristan, der Insel Ormus gegen über, an der Mündung von Ormus, von Schah Abbas benannt, der die Stadt im J. 1614 den Portugiesen entriß. Vorher hieß sie Gomron. Ehemals war die Stadt, die eine sichere Rhede, aber nicht die gesündeste Lage hat, als Niederlage indischer und persischer Waren berüchtigt, und hatte holländische und englische Comptoirs; in neuern Zeiten hat aber der Handel sehr abgenommen. Die Ein-

*) Campenhansen, Schin Oetisch. 1816. No. 36.

wohner, gewöhnlich zu 20,000 angegeben, sind einem großen Theile nach indische Kaufleute. 2) Bender der Kong (Congo) in Kasstan am persischen Meerbusen, mit Hafen, hat nur einige tausend Einwohner, meistens Araber. Die Stadt treibt Handel mit Perlen. 3) Bender Kigt ebenfalls am persischen Meerbusen an der Mündung des Chaneqlaar unter der Herrschaft eines arabischen Scheichs, ist stark besetzt. (H.)

Bender Tor, in Arabien, s. **Tor**.

BENDEREGLI (بندر اركلی), gewöhnl. Bend-

Erekli geschrieben, bei den Alten Heraclea Ponti im nördlichen Sandeschaf Boli nördlich von der gleichnamigen Hauptstadt am Ufer des Meeres in einer gebirgigen Gegend; nördlich von der Stadt liegt der Waalfahrtort von Harschibaba, westlich der Distrikt Samatoo mit ungefähr 20 Dörfern und westlich der von Durc. (Dschihannuma S. 663.) (v. Hammer.)

BENDIDEIA ¹⁾, ein Fest zu Ehren der Göttin Bendis, welches, ursprünglich den Ithralern eigen, später auch von den Athenern gefeiert wurde, die zur Aufnahme fremder Gottheiten und Feste sehr geneigt waren ²⁾. Die Einführung des Festes in Athen fällt in spätere Zeiten, und zwar in die 83. Olympiade ³⁾. Es wurde am 19. Thargelion ⁴⁾ im Peiraeus ⁵⁾ gefeiert, wo der Göttin

ein Tempel, Bendideion, geweiht war, der nicht fern von dem der Artemis Mynphia lag ⁶⁾. Die Feierlichkeit selbst bestand in einem doppelten Aufzuge, dem einen von Athenern, dem andern von Ithralern gehalten ⁷⁾, woran sich gemeinschaftliches Gebet, Opfer und Speisung des Volkes angeschlossen ⁸⁾. Den Beschluß machte ein Wettrennen zu Pferde mit Fackeln gegen Abend und eine Nachtreise ⁹⁾. (Wellauer.)

BENDIS, der thrakische Name der Artemis ¹⁾. Auf diesen Namen wurden alle die Bedeutungen übergetragen, welche bei den Hellenen Artemis hatte. So war Bendis zugleich Hekate ²⁾, und Selene ³⁾, und die große Mutter der Götter ⁴⁾. Ihr zu Ehren wurde zu Athen das Fest der Bendideion (s. Bendideia) gefeiert, und sie hatte daselbst einen Tempel, wie in Ithalien ⁵⁾. Die thrakischen und pöonischen Frauen brachten ihr die Erstlingsfrüchte in Garben dar ⁶⁾. (Wellauer.)

BENDLEBEN, ein im vormaligen thüringischen Saachsen gelegenes mit einem schönen, der von letzteren mannlichen Familie gehörigen altschriftfässigen Mittergute versehenes Dorf, das durch den neuen preussisch-schwarzburgischen Staats-Vertrag v. 15. Jun. 1816 von Preussen an Schwarzburg abgetreten worden. (v. Hellbach.)

BENDORF, Markt, in dem preuss. Regierungsbezirk und Kreis Koblenz, am Einfluß der Sayn in den Rhein mit 200 Häuf. und 1520 Einwohnern, Lutheranern und Katholiken, mit wichtigen Eisengruben und 2 Stahlhütten in der Nähe. Auch liefert die Gegend Bimsstein. (H.)

1) Meurs. Graecia sacra p. 739. s. in Gronov. Thes. Antiq. T. VII. Corsin. Fast. Att. II. p. 311. s. 2) Strab. X. 18. T. IV. p. 197. Siebenk. 3) In Plat. Polit. S. 327. erzählt Sokrates, er sey in den Peiraeus gegangen, um die Feier der Bendideion anzusehen, welche damals zum ersten Male begangen worden sey. Aus den übrigen Umständen, welche im Verlaufe des Gesprächs erwähnt werden, schließt Corsini S. 312, daß dies in der 82. oder 83. Olymp. geschehen sey. Wir können dreist die 83. Olymp. annehmen, denn nach der 80. Olymp. müssen die B. eingeführt seyn, da im zweiten Jahre derselben nach Plutarchos (Veden d. zehn Redner Th. 12. S. 230. Notizen; vgl. Zanker Leben d. Lyfias in Meist. griechischen Redn. Th. 6. S. 103.) Lyfias geboren wurde, den Sokrates (S. 328.) schon im Hause des Kephalos trifft, und wol nicht mehr als Kind, weil er ihn selbst nicht erwähnt haben würde, und da überdem S. 368 die Schlacht bei Megara genannt wird, welche kaum eine andere seyn kann, als die von Thukydt. I. 108. erwähnt, welche Ol. 80, 4. vorkam; sie müssen aber vor der 84. Ol. eingeführt seyn, denn in dem ersten Jahre derselben lebte nach Plutarchos s. a. d. Kephalos nicht mehr (daß er in diesem Jahre gestorben sey, schließt Corsini mit Unrecht), den Sokrates S. 328. zwar sehr alt und (hohes), aber noch lebend trifft. 4) Proklus f. Timaios S. 27. Kuhn. Schol. j. Plat. S. 143. Dies bekräftigt die baid zu nemende Inschrift, in welcher sie an das Ende des Jahres gestellt sind, und die Bestimmung der Jahreszeit bei Plat. Polit. S. 350. 5) Plat. S. 327. Prokl. a. a. S. Origin es geg. Cels. VI. 4. Dahin gehörte es, als

ein Fest, woran Fremde Theil nahmen. 6) Xenoph. Hellen. II. 4. 11. 7) Plat. S. 327. 8) Über das Opfer gibt uns bestimmtes Nachricht eine feurmentliche Inschrift bei Böckh Griech. VII. Taf. II. Es geht daraus zugleich hervor, daß dieses Opfer keinesweges zu den unbedeutenden gehörte. Das Dermalien betrug für jenes Jahr 457 Drachmen, mehr als bei mehreren andern eben da erwähnten Festen. Auf die Speisung, welche eben daraus schon hervorgeht, scheint auch Plat. Polit. S. 354. anzuspielen. 9) Plarc S. 328. Simelja. j. Aristot. Phys. 8. Das Wettrennen mit Fackeln hat Meursius S. 740. fälschlich nach Proklus nicht mehr auf die Bendideion, sondern auf die kleinen Panathenden bezogen, die nach seiner Meinung an dem darauf folgenden Tage gefeiert wurden, ein Irrthum, den er mit den Kuhn. Schol. S. 143. gemein hat, und den auch Aft. j. Plat. Polit. S. 321. nachtrifft. Diese Panathenden wurden bekanntlich am 14. Hekatembäion gefeiert. S. Corsini II. S. 358. f.

1) Hesych. in Bendis. Timaios S. 62. Kuhn. Schol. j. Lutatian. S. 132. — Paläphatos S. 32. nennt sie Bendria. 2) Hesych. in Abduyon köen. 3) Hesych. in Alogyon. Prokl. j. Plat. Polit. S. 353. 4) Hesych. in Kephon. Phot. und Hesych. in Meypän deis. 5) Bendideion, Bendidium. Lutatian. Marcenianipp. S. 206. Liv. 38. 41. 6) Herodot. 4. 33.

Weitere Berichtigungen zu den bisherigen Bänden der Encyclopädie.

(Mit Vorbehalt näherer und ausführlicher Mittheilungen, auch verspäteter Artikel, für einen Nachtrag.)

Band III.

Alemannen, Seite 7 Sp. 1. S. 11 Alemändisches Geseß l. Alemannisches Geseß. S. 15 begriffen l. begreifen. S. 12 v. u. von Valentino an l. von Valentinian. Sp. 2 S. 8. v. o. Holterich l. Hilberich. S. 32 v. o. Matrian l. Matrian. S. 15 v. u. Bayum l. Baiern. S. 8. Sp. 1. S. 5. v. o. ihren l. ihrem. S. 6 der Alemannen l. den Alemannen. S. 10 wurden l. wurden. S. 11 tühn l. ger. S. 22 Alemanden l. Almanden. S. 19 v. u. Seelen l. Saalen. S. 9. Weit l. Mark. Sp. 2 S. 10. womit l. so weit.

Band IV.

Anomalie, S. 192. Sp. 2. S. 36 st. $\sqrt[3]{2} \cdot T \cdot \sqrt[3]{1} + \mu$ l. $\sqrt[3]{2} \cdot F \cdot \sqrt[3]{1} + \mu$. S. 37 ist der Factor $\sqrt[3]{1} + \sqrt[3]{2}$ aus dem Nenner in den Zähler zu versetzen. Letzte S. st. 2,0398710687 l. 2,0398722930.

Band VI.

Assisen, S. 120 Sp. 1. S. 1 — 3 sind die durch einen fremden Zusatz dem Verf. untergeschobenen Worte: „dieß — Insitut“ zu streichen.

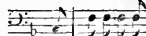
Attika, S. 216 Sp. 1. S. 16 Noten Kephis l. Kephis. S. 217 Sp. 1. S. 13 Text Enneacuros l. Enneacrunos. S. 14 Penops l. Panops. Sp. 2 S. 39 herauf l. hinauf. S. 218 Sp. 1. S. 15 16 letzten — wurden l. letzte — wurde. Sp. 2 S. 45 *ἀγορον Βορξυτος* l. *ἀγορος Βορξυτος*. S. 219. Sp. 2 S. 3 v. u. nennt l. nenne. S. 220 Sp. 2 S. 7 Noten gefunden über den l. gefunden, über die. S. 222 Sp. 2 S. 40 41 Text dieß — dieß l. das — das. S. 223 Sp. 1 S. 20 kürzern Mauern l. kürzere Mauer. Sp. 2 S. 5 u. 9 Hymētda l. Hymētda dā. S. 224 Sp. 2 S. 20 Drynos l. Drymos. S. 3 v. u. welches ungewiß war, l. welches, ungewiß wann. S. 1 v. u. R. Photios l. Photios. S. 42 *Ἡδῖαι* l. *Ἡδῖαι*. S. 225 Sp. 1 S. 2 v. u. T. davon l. davon war. Sp. 2 S. 20 Menido l. Menidi. Sp. 2 S. 12 R. *Ἡδῖδαι* l. *Ἡδῖδαι*. S. 226 Sp. 1 S. 21 T. Pelates l. Pelates. S. 38 streiche: in einer Furth. S. v. u. R. Agna l. Agra. S. 2 S. 14 T. *ἀγοροῦτος* l. *ἀγοροῦτος*. S. 3 v. u. Kropia l. Kropia. S. 2 v. u. R. poenis l. ponis. S. 227 Sp. 2 S. 43 Myrchinus l. Myrchinus. S. 5 v. u. Manchen l. Manche. S. 3 v. u. Phēgā l. Phēgā. S. 228 Sp. 1 S. 12 Titheas l. Titheas. S. 22 Adte l. Adin. S. 26 Deen, Karamellen l. Deon Karamellon. S. 27 Pelatas l. Pelates. S. 7 R. Schreibert l. Schreibart. S. 229 Sp. 1 S. 22 bei Oliv l. bei Oliv. Sp. 2 R. *Ἰανος* l. *Ἰανος*. S. 230 Sp. 2 S. 22 es l. er. S. 43 der Inschrift l. den Inschriften. S. 231 Sp. 1. S. 38 Apseudes l. Apseudes. Sp. 2 S. 1 Säulengalle l. Säulenhallen. S. 232 S. 1 S.

4 v. u. *τεριζέειν* l. *τεριζέειν*. S. 3 *δῆμοι* l. *δῆμοι*. S. 2 v. u. R. *πῶτα πρῶτον* l. *πῶτα πρῶτον*. Sp. 2 S. 16 S. *οἶον* Sp. 1. *νῖον* Sp. 1. S. 233 Sp. 1 S. 3 R. *ἐκ* l. *ἐκ*. S. 234 Sp. 1 S. 7 T. *εἰς* l. *εἰς*. Sp. 2 S. 3 R. Schriften l. Inschriften. S. 235 Sp. 1 S. 4 R. Kallirhoe Enneacrunos schreibe Callirhoe Enneacrunos. Sp. 2 S. 3 v. u. T. es l. in n. S. 236 S. 1 S. 15 Pötils l. die Pötils. S. 237 Sp. 1 S. 36 in der Mitte der Stadt oder eines l. zwischen der Stadt und einem. S. 6 R. Note 7 ist zu streichen. S. 238 Sp. 1 S. 8. R. *ισωδῆς* l. *ισωδῆς*. S. 10 R. *τροπῶσι* l. *τροπῶσι*. S. 239 Sp. 1 v. u. T. unterl. l. unten liegt. S. 240 Sp. 2 S. 9 von l. vor. S. 2 mit l. nach.

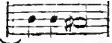
Anerstädt, S. 287 Sp. 21 S. 2 v. u. l. Davoust st. darauf. S. 288 Sp. 1 S. 17 l. nah st. noch. S. 31 l. jener st. jenen. Sp. 2 S. 28 l. auch st. auf. S. 289 Sp. 1 S. 26 l. nur st. nun.

Auflösung (in der Musik), S. 312 Sp. 1 S. 5 st. Intervallen l. Intervalle. S. 18 st. Harmonie fremden l. harmoniefremden. S. 314 Sp. 1 unter das Beispiel 29 ist zu setzen: Jos. Haydn. S. 316 Sp. 1 in der Ann. st. Ausweichungen, l. Auflösungen. S. 317 Sp. 1 S. 12 u. 13 st. das l. als. August II. St. v. Polen. S. 379 S. 13 v. u. im Texte st. 1618 l. 1718.

Ausschluss, S. 447 Sp. 2 Beisp. 4 soll heißen

4)  u. f. w.

Austerlitz, S. 461 Sp. 2 S. 8 v. u. ist st. nur zu lesen: nun, u. S. 463 Sp. 2 S. 12 nur st. nun.

Ausweichung, S. 469 Sp. 1 letzte S. st. zu heißen l. zu haufe. S. 472 Sp. 1 Beisp. 13 sollte im 2. Takte der Bass also heißen  Sp. 2 oben sollte

die untere Zeile im 2. Takte also seyn:



Aveiro, S. 494 S. 19 v. u. st. 1700 l. 1706. S. 495 S. 21 st. 13. Sept. l. 13. Decbr.

Band VII.

Baku, S. 208 S. 6 v. u. im Texte: Bakonia l. Bakovia. S. 5 v. u. sind die Worte: „wo sich — findet“ in die Note zu dem Citate von Ritter's Erdkunde zu setzen.

Band VIII.

Beitöne, S. 381 Sp. 1 S. 21 — 22 sind die Worte: „theils — theils“ wegzustreichen.

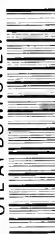


AE Ersch, Johann Samuel
27 Allgemeine Encyclopä-
E7 die der Wissenschaften
Sect.1 und Künste
Bd.8

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 03 16 06 010 1